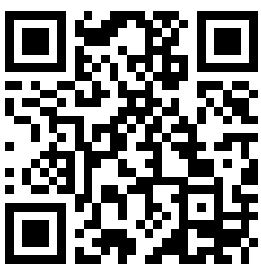
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Z 232.5
.A4
new ed.
v.5

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN (E. V.)

DES VEREINS DEUTSCHER BUCHGEWERBEKÜNSTLER (E. V.) UND DER

WIENER BIBLIOPHILEN-GESELLSCHAFT

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE

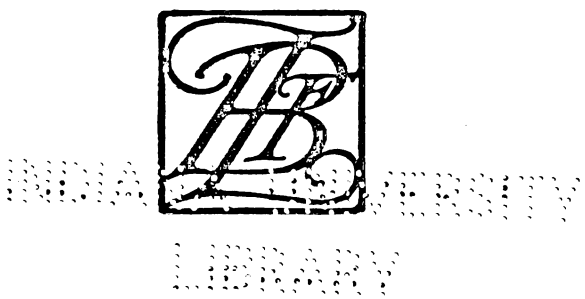
HERAUSGEGEBEN

VON

CARL SCHÜDDEKOPF UND GEORG WITKOWSKI

FÜNFTER JAHRGANG

ZWEITE HÄLFTE



VERLAG UND DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG

1914

Digitized by Google

97867

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Hauptblatt.

Seite

Bader, Prof. Dr. K.: Von der deutschen Studierstube 204

Baerent, Karl: Kataloge der Weidmannschen Buchhandlung aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts 236

Berend, Dr. Eduard: Eine Charakteristik Lichtenbergs 392

Blanckertz, Rudolf: Bilderschrift. Mit 27 Abbildungen und 1 Tafel 291

Brandis, Dr. Carl Georg, Bibliotheksdirektor: Zu Ottilie von Goethes „Chaos“ . . . 241, 275

Geiger, Prof. Dr. Ludwig: Börne und Julius Campe 253

Güntter, Prof. Dr. Otto: Zu dem Aufsatz über „Die Chr. D. Meyersche Silhouettensammlung“ 321

Harrwitz, Max: Ode an Napoleon 348

Heinrici, Geh. Kirchenrat Prof. D. Dr. Georg: Briefe von Henriette Herz an August Twesten (1814—1827) 301, 333

Hennig, Paul: Übereinkunft zwischen dem Deutschen Reiche und Rußland zum Schutze der Literatur, der Kunst und der Photographie 322

Hermanny, Max: Ein monumentales Buchwerk. Mit 9 Abbildungen 227

Hirth, Prof. Dr. Friedrich: Börne und Campe 352

Hoeber, Dr. Fritz: Deutsche Buchgewerbekünstler der Gegenwart. VII. Peter Behrens. Mit 10 Abb. und 3 Tafeln 237

Knudsen, Dr. Hans: Dr. Chr. D. Meyersche Silhouettensammlung. Mit 14 Abb. 193

Kowalewski, G., Zur Geschichte des hamburgischen Zeitungswesens. Mit 6 Abb. . . . 355

Krauß, Dr. Rudolf: Von Mörike, Willi Geiger und Hanns Wolfgang Rath 269

Lüdecke, Winfried: Einzelausgaben und Entstehung von A. R. Mengs Erstlingswerk . . 328

Neubaur, Prof. Dr. Leonhard: Zur Geschichte und Bibliographie des Volksbuchs von Ahasverus 211

Pfeffer, Dr. Georg: General Gustav von Below. Ein Beitrag zur Rabelais- und Fischart-Literatur 286

Rauch, Prof. Dr. Christian: Zu den Wappen Peter Apians. Mit einer Abb. 223

Rhode, Landgerichtsrat a. D., D. K.: Studien zu Goethes „Lila“ 368

Schaaffs, Dr. Georg: Ein Fehler im Urfaust und seine Folgen. II. 378

Schleinitz, Prof. Freiherr Otto von: Entdeckung eines alten Evangelien-Manuskripts mit bisher unbekannten Textstellen. Mit einer Abbildung 225

Volckmann, Erwin: Die älteste deutsche Spielkarte. Mit 18 Abbildungen 323

Westheim, Paul: Illustrative Graphik. Mit 3 Abbildungen 316

Digitized by Google

II. Beiblatt.

An unsere Leser
Seite 485.

Gesellschaft der Bibliophilen.
Seite 293.

Briefe.

Seite

Amsterdamer Brief von *M. D. Henkel* 237, 300, 353, 449, 494
Kopenhagener Brief von *Victor Madsen* 407
Londoner Brief von *O. v. Schleinitz* 235, 298, 347, 404, 444, 489
New Yorker Brief von *Ernst Eisele* 239, 356, 409
Pariser Brief von *R. Kieser* . 233, 295, 345, 401, 441, 485
Römischer Brief v. *Ewald Rappaport* . 350, 405, 446, 491
Wiener Brief von *Erich Mennbier* . . . 299, 348, 445, 490

Rundschau der Presse.

Von Prof. Dr. *Adalbert Hortzschansky*.
Seite 241.

Von den Auktionen.

Seite

Baer & Co., Joseph, *Frankfurt a. M.* 246
Boerner, C. G., *Leipzig* 303, 357, 497
Henrici, K. E., *Berlin* 498
Hiersemann, Karl W., *Leipzig* 246
Liepmannssohn, Leo, *Berlin* 410

Neue erschienene und angekündigte Bücher.

Seite

Abendroth, Robert: Das bibliographische System der Naturgeschichte und der Medizin 499
Adelt, Leonhard: Der Flieger 357
Almanach, Insel-Verlag 358
Almanache 411, 452
Almanach Piper & Co. 358
Almanach Velhagen & Klasing 358
Almanach für die musikalische Welt 454
Almanach des Verbandes Deutscher Bühnenschriftsteller 453
Almanach Xenienverlag 358
Alberts, Wilhelm: Thomas Mann und sein Beruf . . 411
Altmann, Adolf, Robert Hamerlings Weltanschauung 412
Amsler & Ruthardt, Lagerkatalog XI 259
Anneler, Hedwig: Zur Geschichte der Juden von Elephantine 262
Apotheke, Die alte, in Helsingör 257
Apulei Psyche et Cupido. Cura Ludovici C. Purser . 374
Aura academica 411
Bahr, Hermann: Erinnerung an Burckhardt 304
Balzac, Honoré de: Lebensbilder. Übersetzt v. Dr. Schiff 424
Bartsch, Rudolf Hans: Vom sterbenden Rokoko . . . 360
Beeh, René: M'Barka 454
Benassi, Umberto: Il tipografo Giambattista Bodoni . 351
Benson, Robert Hugh: Das Königswerk — Die Tragödie der Königin — Mit welchem Recht 261
Bergh, John: Nach dem Unfrieden 305
Bergemann, Dr. H.: Worte Mosis 454
Bergmann, Fritz: Salomon Geßner 262
Berliner Kalender 412
Bernt, Ferdinand: Die Liebe suchen 305
Bertieri, Raffaello: L'Arte di Giambattista Bodoni . . 351
Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome. Bd. 105 346
Bierbaum, Otto Julius: Gesammelte Werke; herausgegeben von Michael Georg Conrad und Hans Brandenburg 256
Bierbaum, Paul Willi: Streifzüge im Kaukasus und in Hocharmenien 474
Bihlmeyer, P. Hildebrand, Wahre Gottsucher . . . 499
Binder, Gottlieb: Alte Nester 473
Birch-Hirschfeld, Prof. Dr.: Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bd. II 305
Bloesch, Hans: Am Kachelofen 472
Blüchers Briefe. Vollständige Sammlung des Generals E. v. Colomb. Herausgegeben von W. v. Unger 512
Bodenseebuch. Konstanz, Reuß & Itta 359
Boehn, Max von: Die Mode 360
Boer, M. G. de: Van oude voyagien 456
Bogeng, Dr. G. A. E.: Der Bucheinband 360
Böing, Margarete: Lotte von Brobergen 260
Bölsche, Wilhelm: Stirb und werde. Naturwissenschaftliche und kulturelle Plaudereien 412
Bongard, Hans: Der alte Berns. Roman aus der Franzosenzeit 413
Botsky, Katharina: Sommer und Herbst 456
Boutet, Frédéric: Geschichten in der Nacht 413
— Seltsame Masken 413
Brandi, Karl: Die Renaissance in Florenz und Rom 255
Březina, Ottokar: Hymnen 362
Burger, Fritz: Handbuch der Kunstwissenschaft . . 510

Digitized by Google

Seite

Brieger, Theodor: Die Reformation 306
Brillat-Savarin: Physiologie des Geschmacks 252
— Physiologie des Geschmackes. In gekürzter Form übertragen von Emil Ludwig 361
Brod, Max: Die Weiberwirtschaft 251
— Über die Schönheit häßlicher Bilder 306
Bruns, Max: Feuer. Die Geschichte eines Verbrechens 413
Buchwald, Georg: Doktor Martin Luther 457
Buntes Buch, Kurt Wolff Verlag 358
Burckhardt, Jacob: Briefwechsel mit Heinrich von Geymüller 500
Carnot, P. Maurus: Wo die Bündnertannen rauschen 472
Casanova, Giacomo, Die Erinnerungen des. Vollständig übertragen von Heinrich Conrad 306
Caspar, Carl: Passion. Zehn Originallithographien . 504
Castell, Alexander: Capriccio 473
Couperus, Louis: Uit blanke steden onder blauwe lacht 457
Croissant-Rust, Anna: Der Tod 501
Damenkalender 412
Danziger Kunstkalender 454
Das neue Bild. Veröffentlichung der neuen Künstlervereinigung München 503
Das 27. Jahr. S. Fischer, Verlag 358
Daudet, L. A.: Kaiserin Eugenie. Aus dem Französischen von Adele Müller 474
Daumier, Honoré: Recht und Gericht 249
Delbrück, Richard: Antike Porträts 364
Deutsch, Otto Erich: Franz Schubert. Bd. III . . . 349
Deutscher Bibliophilen-Kalender 453
Diehl, Wilhelm: Alt-Darmstadt. Kulturgeschichtliche Bilder aus Darmstadts Vergangenheit in gesammelten Aufsätzen 502
Dolch, Dr. W.: Geschichte und Einrichtung der Dr. Ed. Langer'schen Bibliothek in Braunau i. B. 306
Dresdener Kalender 453
Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Herausgegeben von Conrad Höfer. Mit einer Einleitung von Ludwig Geiger 364
Eichendorff-Kalender 411
Eisenlohr, Hahn und *Rubiner*: Kriminal-Sonette . . . 461
Exlibris, Neue deutsche. Mit einleitendem Text von Richard Braungart 499
Falke, Conrad: Wengen 248
Falke, Otto von: Der Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela 503
Faust, eine Tragödie von Goethe. Druckanordnung und Schrift von F. H. Ehmcke. Holzschnitte von Walther Klemm 364
Federer, Heinrich: Jungfer Therese. Eine Erzählung aus Lachweiler 473
Feldhaus, Franz M.: Leonardo. Der Techniker und Erfinder 306
Feuerbach. Des Meisters Gemälde in 200 Abbildungen. Herausgegeben von Hermann Uhde-Bernays . . 307
Fielding, H.: Geschichte Tom Jones 458
Foscolo, Ugo: Die letzten Briefe des Jacopo Ortis . . 314
Frank, Bernhard: Fremde Mädchen am Meer und eine Kreuzigung. Sechs farbige Lichtdrucke nach Originalen 504

Seite

Frankfurter Bücherfreund. Mitteilungen aus dem Antiquariat von Joseph Baer & Co. 359
Frey, Adolf: Neue Gedichte 471
Frey, Karl: Das Gewitterkind und andere Novellen . 472
Frithjofs-Sage, Die, von Esaias Tegnér 318
Frobenius, Leo, Schwarze Seelen 249
Fuchs, Eduard: Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit 461
Gagern, Friedrich von: Der böse Geist. Roman . . 414
Galahad, Sir: Im Palast des Minos 458
Garrison, Fielding H.: An Introduction to the History of medicine 505
Gautier, Théophile: Mademoiselle de Maupin. Deutsch von Arthur Schurig 505
Geißler, Max: Das hohe Licht 307
Gelber, Adolf: Auf griechischer Erde 350
Genelli, Bonaventura: Bilder zu Dantes Göttlicher Komödie 414
Genin, Robert: Figürliche Kompositionen. 20 Originallithographien in Serien 504
Gentz, Friedrich von, Briefe von und an. Herausgegeben von Karl Wittichen und Emil Salzer . . . 246
Gerber, Adolf: Niccolò Machiavelli. Die Handschriften, Ausgaben und Übersetzungen seiner Werke im XVI. und XVII. Jahrhundert 255
Gerstenberg, Kurt: Deutsche Sondergotik. Eine Untersuchung über das Wesen der deutschen Baukunst im späten Mittelalter, mit 41 Abb. 504
Gfaller, Simon: Geschichten aus dem Emmental . . . 472
Goethe, Hermann und Dorothea. Ins Englische übersetzt von Brandon 348
Goethekalender. Herausgegeben von Carl Schüddekopf 359
Golther, Wolfgang: Die deutsche Literatur im Mittelalter 308
Grabbes Werke. Herausgegeben von Spiridion Wukadinovic 247
Gregori, Ferdinand: Maskenkünste 307
Greiner, Leo: Das kleine alte Novellenbuch 365
Greyerz, O. v.: Im Rösligarte. Schweizer Volkslieder 471
— Von unseren Vätern. Bruchstücke aus schweizerischen Selbstbiographien vom XV. bis XIX. Jahrh. 474
Grillparzer: Der arme Spielmann. Mit Bildern von F. Windhagen 349
Grimm, Hans: Südafrikanische Novellen 309
Großberger, Herbert: Die Reise in die Lunge und andere Märchen 365
Großberliner Kalender 359
Grunewald, Maria: Das Kolorit in der venezianischen Malerei von den Anfängen bis auf Tiepolo . . . 309
Gulbransson, Olaf: 50 unveröffentlichte Zeichnungen. Herausgegeben von Alfred Mayer 415
Günther, Agnes: Die Heilige und ihr Narr 365
Haemmerli-Marti, Sophie: Großvaterliedli 471
Handel-Mazetti, E. von: Brüderlein und Schwesterlein. Ein Wiener Roman 366
Harbou, Thea von: Von Engeln und Teufelchen. Märchen 459
Hart, Hans: Das Haus der Titanen 459
Hatvani, Paul: „Salto mortale". Aphorismen, Essays, Skizzen 416
Hausenstein, Wilhelm: Der nackte Mensch in der Kunst aller Zeiten und Völker 309

Digitized by Google

Seite

Hebbel, Friedrich. Säkular-Ausgabe 460
Hebbels Werke. Herausgegeben von Fritz Enß, Carl Schaeffer und Franz Zinkernagel 416
Heimann, Moritz: Novellen 416
Heine, Heinrich: Der Rabbi von Bacharach. Illustriert von Kurt Tuch 310
Hendrich, Hermann: Der Ring der Niblungen. In Bildern von 310
Henry, H.: Schweizersagen 262
Hesse, Hermann: Der Zauberbrunnen 314
Heubner, Rudolf: Juliane Rockox 310
Hieber, Hermann: Die Miniaturen des frühen Mittelalters 311
Hofer, Klara: Der gleitende Purpur 312
Hoffmann, E. T. A.: Der goldene Topf. Mit 13 Lithographien von Karl Thylmann 313
Hölderlin, Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe 311
Höltermann, Karl, Kurze Geschichte der Weltliteratur 311
Hor, El: Die Schaukel. Skizzen 367
Huggenberger, Alfred: Dorfgenossen 472
— Stille der Felder 261
Hugo, Victor: Notre Dame von Paris. Übersetzt von Franz Rottenkamp 367
Ilg, Das Menschlein Matthias 473
Illustrierte Klassiker des deutschen Theaters nach Inszenierungen von Max Reinhardt 422
Indische Sagen. Übersetzt von Adolf Holtzmann. Neu herausgegeben von M. Winternitz 506
Insel-Almanach 318
Insel-Bücherei 466
Jacobs, Monty: Deutsche Schauspielkunst 367
Jacobsen, Jens: Peter Kormack und Stengerde . . . 465
Jahrbücher 411, 452
Jahrbuch der Bücherpreise 258
Johnston, Edward: Hand- und Inschrift-Alphabete für Schulen und Fachklassen und für kunstgewerbliche Werkstätten. Übersetzt von Anna Simons . . . 417
Josten, H. H.: Matthias Grünewald 417
Judentum, Vom. Ein Sammelbuch. Herausgegeben vom Verein jüdischer Hochschüler Bar Kochba in Prag 313
Junghans, E. und F. *Gurtis:* Sagen und Märchen von der Frau Holle 460
Kainer, Ludwig: Russisches Ballett 460
Kalender 411, 452
Kamm, Hanns H.: Zwischen zwei Seelen 313
Katalog des Kaiserlichen Patentamts 455
Keller, Gottfried: Der grüne Heinrich 418
Keppler, Dr. Paul v., Bischof von Rottenburg: Mehr Freude 461
Kinobuch 455
Klabund: Die Tage dämmern 462
Klassiker der Naturwissenschaft und Technik. Herausgegeben von Graf Karl von Klinckowstroem und Privatdozent Dr. Franz Strunz 511
Kleukens, C. H.: Das Buch der Fabeln 369
Klinger, Friedrich Maximilian: Dramatische Jugendwerke. Herausgegeben von Kurt Wolff und Hans Berendt 508
— Plimplamplasko, der hohe Geist. Herausgegeben von Dr. phil. Hans Henning 508

Seite

Klopstocks Oden. Herausgegeben von Paul Merker . 460
Klotzsch, Johann Friedrich: Die Liebeszaubereien der Gräfin Rochlitz. Nach den Handschriften herausgegeben von Johannes Jühling 507
Koch, Alexander: Speisezimmer 370
Kortüm, Die Jobsiade 417
Koser, Reinhold: Geschichte der brandenburgisch-preußischen Politik 370
Krause, August Friedrich: Flammensturm 418
Krohg, Kristian: Albertine. Roman 314
Krupp 1812—1912. Zum 100jährigen Bestehen der Firma Krupp und der Gußstahlfabrik zu Essen-Ruhr 418
Künstlerbriefe aus dem XIX. Jahrh. Verlag von Bruno Cassirer 500
Kunst und Leben. Fritz Heyder, Verlag 359
Kunstkalender, Schweizer, für die Jahre 1905 und 1906 263
Kurz, Hermann: Sie tanzen Ringel-Ringel-Reihn . . 261
Kutzke, G.: Aus Luthers Heimat 462
Lafontaines Fabeln. Übersetzt von Ernst Dohm . . 419
Lambrecht, Nanny: Die tolle Herzogin. Roman . . 411
Lamprecht, Karl: Der Kaiser. Versuch einer Charakteristik 371
Langer, Dr. Eduard: Bibliographie der österreichischen Drucke des XV. und XVI. Jahrhunderts 372
Larisch, Rudolf von: Unterricht in ornamentaler Schrift 419
Leidinger, Dr. G.: Miniaturen aus Handschriften der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München . 462
Leipziger Kalender 412
Leitgeb, Otto von: Das Hohelied 314
Leuthold, Heinrich: Gesammelte Dichtungen. Herausgegeben von Gottfried Bohnenblust 508
Liebert, Meinard, Bergdorfgeschichten 472
Lippert, Georg Felix: Zuchtwahl 315
Ludwig, Emil: Reise nach Afrika 315
Luthers Werke, in Auswahl. Herausgegeben von Clemen 463
Luthmer, Ferdinand: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Unterwesterwald, St. Goarshausen, Unter-Taunus und Wiesbaden Stadt und Land 420
Maartens, Maarten: Eva 463
Mackay, John Henry: Gesammelte Werke 250
Maderno, Alfred: Korsika 262
Mangold, Fritz: Der Doktor R'Moh 420
Märchenkalender 1914 350
Martens, Kurt: Deutschland marschiert 463
Meinach-Iwels, W.: Eine Bayreuthfahrt 254
Meyer-Steineg, Theodor: Ein Tag im Leben des Galen 260
Meyrink, Gustav: Des deutschen Spießers Wunderhorn 414
Michaelis, Fritz: Des Kammerdieners Erasmus nachgelassenes Tagebuch und müßige Betrachtungen 464
Mörike, Eduard: Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Mit Zeichnungen von Karl Stirner 373
Mühlau, Helene von: Hamtiegel 315
Liebeskind, Dorothea Margarethe 435, 521
Literarhistorische Miszellen 517
Lungenschwindsucht in der Weltliteratur 272
Manichäische Handschriften 517

Digitized by Google

Seite

Manutio, Aldo: Verlagskatalog 272
Melich, Dr. J.: Entgegnung 322
Monographien des Buchgewerbes 479, 516
Müller, Arnold: Nouveau manuel de l'imprimerie . . 346
Müller, Fritz, Alltagsgeschichten 472
Müller-Guttenbrunn, Adam: Der große Schwabenzug. Roman 420
Müller, Maler: Faun Molon, Idyllen 460
Münchener Liebhaber-Drucke. Verlag F. S. Bachmair 373
Munkepunkes, Herrn, Bowlenbuch, von ihm selbst. Das Kidronsquellchen und andere trinksame Übungen 421
Muret, Gabriel: Jeremias Gotthelf in seinen Beziehungen zu Deutschland 262
Mynona: Rosa, die schöne Schutzmannsfrau 464
Neue Christoterpe. Herausgegeben von *Adolf Bartels* und *Julius Kögel* 358
Niedersachsenbuch 452
Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Ins Czechische übersetzt und erläutert von Dr. Ottokar Fischer 505
Nikolaus (Nikita) I., König von Montenegro: Die Kaiserin des Balkans. Bearbeitet von Heinrich Stümcke 248
Orplid-Bücher 465
Ostland 454
Ostwald, Wilhelm: Leitlinien aus seinem Leben . . . 254
Pechel, Rudolf: Rokoko. Das galante Zeitalter in Briefen, Memoiren und Tagebüchern 421
Peignot, A. M.: Le grand testament de François Villon 346
Pernsteiner, P.: Benedikt. Im Kreislauf 257
Petit, Louis: Repertorium der vaterlandsche geschiedenis 248
Petrarca, Francesco: Sonette und Kanzonen 260
Photographischer Abreißkalender 359, 454
Pick, Otto: „Die Probe". Novellen 421
Platzhoff-Lejeune, E.: Die Berner Alpenbahn (Lötschbergbahn) 473
Pompadour, Marquise von: Briefe, herausgegeb. von Stephany 467
Potsdamer Kalender 412
Preconi, Hektor G.: Italienischer Sommer 263
Prehn, H., *von Dewitz*: Marie Antoinette, Königin von Frankreich 465
Prohászka, Bischof Ottokar: Die Mutter der schönen Liebe 508
Quellenschriften zu den frühesten Anfängen der Photographie bis zum XVIII. Jahrh. Herausgegeben und mit Erläuterungen von Josef Maria Eder 502
Quervain, Alfred de: Quer durchs Grönlandeis . . . 474
Raabe, Wilhelm: Sämtliche Werke 374
Raabekalender. Herausgegeben von Otto und Hanns Martin Elster 359
Rachilde: Der Liebesturm 422
Rebiczek, Franz: Der Wiener Volks- und Bänkelsang 349
Redon, Odilon: Oeuvre graphique complet 256
Reitz, Walter: Die Landschaft in Theodor Storms Novellen 262
Rilke, Rainer Maria: Rodin 509
Rodenbach: Im Zwielicht 314
Rooses, Max: Geschichte der Kunst in Flandern . . . 422
Ropschin, W.: „Als wär es nie gewesen" 259
Rosegger, Hans Ludwig: Der Golfstrom 414

Seite

Rosegger, Hans Ludwig: Das Buch der Kaiser „Von Königen und Jakobinern". Zweiter Teil 374
Rouché, Gabriel: La peinture bolonaise à la fin du XVI. siècle 346
Rub, Otto: Das Burgtheater 348
Runge, Ph. O., Briefe von. Ausgewählt von Erich Hancke 315
Salten, Felix: Gestalten und Erscheinungen 423
Salus, Hugo: Seelen und Sinne 316
Sammlung musikalischer Einblattdrucke 252
Schäfer, Wilhelm: Die unterbrochene Rheinfahrt . . 316
Scheerbart, Paul: Lesabéndio 414
Scheffler, Karl: Die Architektur der Großstadt . . . 375
— Italien. Tagebuch einer Reise 375
Schellenberg, Ernst Ludwig: Die Lyrik des heutigen Frankreich 314
Schickele, René: Benkal, der Frauentröster 423
Schlesischer Kalender 412
Schleswig-Holsteiner Kunstkalender 453
Schmidt, Max C. P.: Mansfelder Skizzen 260
Schmidtbonn, Wilhelm: Der Wunderbaum 424
Schollenberger, H.: Edmund Dorer. Die Persönlichkeit
— Sein Leben und Schaffen 474
Schopenhauer-Bilder. Grundlage einer Ikonographie von Carl Gebhardt 260
Schultze, Dr. Ernst: Die Kulturaufgaben der Freimaurerei 425
Schur, Ernst: Gedächtnisbuch. Herausgegeben von Monty Jacobs 425
Schurz, Anton X.: Lenaus Leben. Erneut und erweitert von Eduard Castle 376
Schwalbach, Steinzeichnungen. 10 Originallithographien 504
Sema. 15 Originallithographien der Künstlervereinigung „Sema" 503
Seeberg, D.: Bruderkrieg 376
Seeliger, Ewald Gerhard: Buntes Blut 316
Seyfarth, Carly: Aberglaube und Zauberei in der Volksmedizin in Sachsen 258
Shaw, Bernard: Auswahl aus seinen Schriften. Von Charlotte F. Shaw 317
Siebel, Johanna: Mutter und Kind 471
Siebert, Margarethe: Karllutz, Rauhgraf zu Pfalz . . 466
Sindbad der Seefahrer. Insel-Verlag, Leipzig . . . 357
Soennecken, F.: Zur Schriftfrage 426
Sorge, Marte: Frauenlieder 509
Spiero, Heinrich: Detlev von Liliencron. Sein Leben und seine Werke 377
— Das Werk Wilhelm Raabes 426
Spitzweg, Karl: Zeichnungen. Die gute alte Zeit. Mit Einleitung von Uhde-Bernays 378
Springer, Anton: Handbuch der Kunstgeschichte. Band V 509
Šrámek, Fráňa: Erwachen 378
Stach, Ilse von: Missa poetica 317
— Die Beichte 467
Stamm, Karl: Das hohe Lied 261
Stauf von der March, Ottokar: Wir Deutsch-Österreicher 317
Stauffer-Bern, Karl: Familienbriefe und Gedichte. Herausgegeben von U. W. Züricher 510
Steinhausen, Georg: Geschichte der deutschen Kultur 510
Stendhal: Novellen aus Italien 314

Digitized by Google

Seite

Stenzel, Wilhelm: Essai über Paul Verlaine 378
— Maja und andere Novellen 427
Stifter, Adalbert: Ausgewählte Werke. Herausgegeben von Dr. Otto Rommel 317
Stratz, Dr. C. H.: Die Darstellung des menschlichen Körpers in der Kunst 467
Stutzer, Gust.: In Deutschland und Brasilien. Lebenserinnerungen 254
Suchier, Dr. Wolfram: Kurze Geschichte der Universitätsbibliothek zu Halle a. S. von 1696—1876 . . . 468
Taschenbuch für Bücherfreunde 411
Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart . . . 468
Thoma, Ludwig: Nachbarsleute 469
Tornius, Valerian: Salons 511
Thule. Altnordische Dichtung und Prosa. Herausgegeben von Prof. Felix Niedner 373
Thüringer Kalender 412
Vangenstein, Fonahn, Hopstock: Leonardo da Vinci . . 318
Vanselow, Albert: Die Erstausgaben und Erstdrucke der Werke von Wilhelm Busch 363
Vehse, Eduard: Geschichte der Höfe. Neudruck . . 257
Velhagen & Klasing's Almanach 318
Verhaeren, Emile: Rubens. Übertragen von Stefan Zweig 427
Volkskalender, Österreichischer. 70. Jahrg. 350
Voll, Karl: Frankreichs klassische Zeichner im XIX. Jahrh. 470
Vollert, Konrad: Sonja. Roman 427
Voltaire: Candide oder der Optimismus. Mit 12 Holzschnitten und Initialen von Max Unold 470
Von schwäbischer Scholle 358
Vulliod, A.: Peter Rosegger. Sein Leben und seine Werke. Deutsch von Moritz Necker 251
Wagner, Richard: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Julius Kopp 512
— Gesammelte Schriften und Dichtungen. Herausgegeben mit Einleitung, Anmerkungen und Register von Wolfgang Goltzer 512
— Jahrbuch 453

Seite

Waiblinger, Wilhelm: Der kranke Hölderlin. Herausgegeben von Karl Friedrich 254
Waldstetter, Ruth: Das Haus „Zum großen Kefig" . 473
Watzlik, Hans: Im Ring des Ossers 428
Weber, Betty: Fenn Kaß. Der Roman eines Erlösten 428
Wedekind, Frank: Gesammelte Werke 428
— Felix und Galathea 260
Weimar in den Freiheitskriegen 259
Weinzieher, Samuel: Zur Geschichte des schweizerischen Buchhandels im XV. bis XVII. Jahrh. 263
Weiß, Ernst: Die Galeere 255
Weltgeschichte. Begründet von Hans F. Helmolt. Zweite Auflage. Erster Band 365, 506
Westermann, George, Braunschweigs Gedenkschrift . 247
Wiegand, Carl Friedrich: Die Herrlichkeit des Cyriakus Kopp und andere Erzählungen 473
Wiener Straßenbilder im Zeitalter des Rokoko . . . 425
Winckelmanns kleine Schriften zur Geschichte der Kunst des Altertums. Herausgegeben von Hermann Uhde-Bernays 469
Winterholler, Friedrich: Späße der Schwärze 471
— Blicke des Bluts. Ein Prosabuch 471
Wissen und Leben. Halbmonatsschrift 475
Witkop, Philipp: Neuere deutsche Lyrik 312
Witkowski, Georg: Die Entwicklung der deutschen Literatur seit 1830 312
Wolff, Julius: Theater. Aus zehn Dresdener Schauspieljahren 513
Wrobel, Ignaz: Der Zeitsparer 378
Xenien-Almanach 318
Xenienbücher 378
Zahn, Ernst: Der Apotheker von Klein-Weltwil . . 473
Zichen, Julius: Aus der Studienzeit 318
Zoozmann, Richard: Dante: Gedichte von zweifelhafter Echtheit 429

Kleine Mitteilungen.

Seite

Alte deutsche Handelspapiere. Systematische Sammlung und zusammenhängende Bearbeitung der 326
Amerikanische Druckarbeiten 526
Anfrage 274
Archiv für Buchgewerbe 383
Archiv für Weltliteratur 272
Beer, Rudolf 477
Beiträge zur Forschung. Studien und Mitteilungen aus dem Antiquariat Jacques Rosenthal, München . . 268
Berichtigung 327
Bernath, Dr. M.: Zum Thema „Fälschungen in alten Handschriften und Druckwerken" 271
Bewegung für öffentliche Bibliotheken in den Vereinigten Staaten 382
Bibliographische Gesellschaft, Englische 517
Bibliographische Gesellschaft, Publikation der englischen 326
Bibliophilen-Silhouetten 264
Bibliophiliana X 263
Bibliophiliana XI. XII 319
Bibliophiliana XIII 430

Seite

Bibliophiliana XIV 475
Bibliophiliana XV 513
Bibliophilie auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914 325
Bibliophilie, Geschichte der 270
Bitte 521
Boswells "Life of Johnson". Eine deutsche Übersetzung von 320
Bücher, Die zehn teuersten 434
Bücherformate, Geschichte der 268
Bürgers Schwabenmädchen, Zur Charakteristik von . 324
Cornell-Universitäts-Bibliothek 379
Dürer als Livius-Illustrator 516
Ein syrisches Medizinbuch 432
Entstehung des Alphabets 382
Entzifferung meroitischer Inschriften 384
Goethe in Polen 268
Hamburger Bibliophilen-Ausstellung 322
Hortschansky, Dr. Adalbert 268
Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 . . . . . 260, 321, 383, 477, 516

Digitized by Google

	Seite
Instruktionen von Bodley für seine Bibliothek	379
Königliche Bibliothek zu Berlin. Aus dem Jahresberichte für 1912/13	431
Kunst und Unsittlichkeit	271
Murray, H. J. R.: Eine Geschichte des Schachspiels	433
Palimpseste	520
Société des amis de la Bibliothèque Nationale	273
Sprachinselfreunde, Bund der	325
Stilblüten	271
Svenska Vitterhets sam fundet	478
Sythoff, A. W.	380
Tragödie, Der Ursprung der	478
Verlagsarchiv der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft	379
Wachsen der öffentlichen Ausleihbibliotheken im Staate New-York	519
Was ist ein Unikum?	521
Wedekind, Frank: Lulu	267
Wa Tao-Tse: Zeichnungen	434

Literatur und Justiz
Seite 274, 385

Kataloge
Seite 275, 27, 435, 480, 521

Digitized by Google

Digitized by Google

Namen-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Fünfter Jahrgang. 1913/1914

Band II.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Abendroth, Robert *499*.
Abraham, Israel 218.
Ackermann, Madse 200.
Ackermann, Sophie Charlotte 197.
Adam, Paul *235*, *347*.
Adamberger, Toni *299*.
Addison *338*.
Adelt, Leonhard *357*, *358*.
Agerholm, Eduard *407*.
Agoult, Comtesse d' *403*.
Ahn, Albert *463*.
Aihatus, Leonardo *236*.
Albert, Henri *233*, *443*, *488*.
Alberts, Wilhelm *411*.
Alcan, Felix *346*, *401*, *402*.
Aldan, Cecil *402*.
Aldus Manutius 206.
Aldringer, Graf *498*.
Alibert, Paul *488*.
Alken, H. *499*.
Altdorfer *468*.
Althof, L. Chr. *517*.
Altmann, Adolf *412*, *453*.
Amagrol-Grande, Claude *233*.
Amerling, Friedrich von *491*.
Amsler & Ruthardt *259*.
Amter, S. *310*.
Andersen *357*.
Andersen, H. C. 320; *407*.
Andersen, Prof. Dr. Wilhelm *407*.
André, Henry *403*.
Andrian, Leopold *238*.
Angeren, Derksen von *239*.
Anneler, Hedwig *262*.
Annunzio, d' *358*.
Anthing, Johann Friedrich *293*.
Anzengruber *490*.
Apian, Peter 223, 224.
Apollinaire, Guillaume *345*, *401*, *441*.
Appelt 202.
Arazon, Henriquez *236*.
Arcos, René *231*, *266*, *444*, *493*.
Ardenne de Tizag, H. d' *235*.
Arend, Fr. *454*.
Aretino, Pietro *405*.
Argenti, Prof. Silvio *466*.
Arhardt, Jacob *498*.
Aristoteles *444*.
Arnauld, Michel *403*.
Arnauld, Mistel *347*.
Arndt *240*.
Arndt, E. M. *292*.
Arneth, Alfred von *299*.
Arnim, L. A. v. *293*.
Arnold, Dr. Robert F. *299*.
Arnoux, Alexandre *296*.
Arrault & Cie *234*.
Asam, Peter *465*.
Asch, Schalom *465*.
Äschylos *296*.
Asenieff *455*.
Atticus *493*.
Aubinger, Joseph 355.
Auerbach *317*.
Aurel *444*.
Ausma, Nicolaus de *304*.
Avebury, Lord *298*.
Averkamp, Hendrik *450*.
Avray, Henri d' *235*.
Axmann, J. *350*.
Ayrer, Georg Friedrich 194.

B

Baander *237*.
Baarspul *239*.
Bacchylides *444*.
Bach *252*.
Bacheller, J. *409*.
Bachmaier, Heinrich F. S. *373*.
Backard, S. *511*.
Backhaus, Johann Wilhelm 199.
Bacmeister, Ernst *359*.
Bader, Prof. Dr. K. 204—211.
Baer & Co., Joseph *246*, *258*, *261*, *359*.
Baerent, Karl 236.
Bahr, Hermann *304*, *453*.
Baignères *315*.
Balbian-Verster, J. F. L. de *353*.
Baldinger, Ernst Gottfried *264*.
Balladoro, Graf Arrijo *449*.
Balmont, Constantin *487*.
Balzac, Honoré de *424*.
Bantzer, Prof. Karl *267*.
Baranger, Léon *234*.
Barbiers, P. *456*.
Barclay, Lady *489*.
Bard, Julius 230, 321.
Barentz, Z. *456*.
Barnaert, Joe *353*.
Baron, Erich *249*.
Barrera-Bossi *504*.
Barrès, Maurice *235*, *461*, *487*.
Bartels, Adolf *358*.
Barthélemy de Loewenich *353*.
Bartsch, Rudolf Hans *360*, *375*, *425*.
Barvis, Jean *443*.
Barzun *463*, *444*.
Bassermann, Otto *363*.
Bataille, Charles *401*.
Bath, Philipp 236.
Battisti, Prof. Ces. *449*.
Baudelaire *487*, *488*.
Bauer, Karl 293, 299.
Bauer, Marius *239*.
Bauermann, H. H. *237*.
Bauernfeld *317*.
Baum, Johannes *453*.
Bause *498*.
Bayer, Barthélémy *236*.
Bazalgettes, Léon *233*.
Beardsley 316.
Beauduin, Nicolas *403*, *488*.
Beaulieu, Leroy *485*.
Beccafumi *446*.
Becher, Charles *233*.
Bechlejeffs, W. von *504*.
Bechtolsheim, Julie von 214.
Beck, Heinrich Christian 199.
Beck, Johann Christoph 198.
Becker, Felix *408*.
Becker, Leonhard *490*.
Beeh, René *454*.
Beer, Dr. Rudolf *416*, *477*.
Beerbohm-Tree, Herbert *298*.
Be thoven, *240*, *252*, *357*.
Beets, N. *450*, *451*.
Behr, B. *460*.
Behrens, C. Erich *508*.
Behrens, Prof. Peter 257—268; *375*.
Beil, Johann David 199, 200.
Bekker, Immanuel 302, 310.
Bellini, Giovani *309*.
Belling, Willy *421*.
Below, General Gustav von 286-290.
Below, Prof. Dr. G. v. *326*.
Bemme Az., Joh. *450*.
Benassi, Umberto *351*.
Benda, Friedrich Ludwig 201.
Benda, Georg 201.
Benda, Julien *295*, *296*.
Benda, Mad., Felicitas Agnesia 201.
Benedix *317*.
Benson, Robert Hugh *261*.
Benziger & Co. *261*.
Béranger *401*, *441*.
Benda, Jaroslav *508*.
Bère, Théodore *252*.
Berend, Hans *508*.
Berger, Alfred von *490*.
Bergh, Holm *305*.
Bergmann, Fritz *262*.
Bergmann, D. H. *454*.
Bergner, Heinrich *509*.
Bergson *235*, *296*.
Bergson, Henri *295*, *485*.
Beringer, Dr. *502*.
Beringuér *350*.
Berlege, H. P. *497*.
Berliner 218.
Bermann *455*.
Bernard, Emile *441*.
Bernath, Martin *486*.
Bernath, Dr. Morton *268*, *271*.
Berner, Hans *474*.
Bernoulli, Dr. 214.
Bernouilli, Joh. *495*.
Bernt, Ferdinand *305*.
Bersaucourt, Albert de *488*.
Bertarelli *351*.
Bertaux, Emil *486*.
Bertaux, Felix *233*, *442*.
Bertheau, Carl 217.
Bertrand, Jean Felix *443*.
Besnard *234*.
Besser 288.
Besso, Salkvahre *407*.
Bettelheim *490*.
Bettex, Friedrich *359*.
Beurmann, Eduard *255*, 354.
Bey, Hans *305*.
Beyer *460*.
Beyer, J. L. *353*.
Beyerlein, Friedrich *318*.
Bibliographisches Institut *506*, *510*.
Bick *455*.
Bie *358*.
Biedermann, Flodoard Freiherr von *294*.
Bierbaum, Otto Julius *256*.
Bierbaum, Paul Willi *474*.
Bihlmeyer, P. Hildebrand *499*.
Binder, Gottlieb *473*.
Bindtner, Dr. Joseph *300*.
Bingen, Hildegard von *511*.
Birch-Hirschfeld, Prof. Dr. *305*.
Bisthoven, de *354*.
Bitzius, Albert *474*.
Bizet, Georges *444*.
Blaizot *403*.
Blanchard, Charles *296*.
Blanckerts, Rudolf 291—301.
Blashfield, E. H. *460*.
Blei, Franz 301; *358*, *455*.
Bloch, Jean Richard *444*.
Bloch-Wunschmann, Walther *460*.
Bloesch, Hans *472*, *474*.
Blon, Michiel le *353*.
Blond, Maurice le *403*.
Blücher *512*.
Bluml *349*.
Boccaccio, Giovanni *348*.
Bocquet, Léon *233*, *235*.
Bode, Wilhelm 234.
Bodhaj 255.
Bodley, Sir Thomas *380*.
Bodmann, Emanuel von *350*.
Bodoni, Giov. Bapt *350*.
Boeck, Johann Michael 197.
Boeck, Sophia Elisabeth 198.
Boehn, Max von *300*.
Boeken, Hein *496*.
Boenigk, Otto Freiherr von 286.
Boer, M. E. de *456*.
Boerner, C. G. *258*, *303*, *304*.
Bogeng Dr. G. A. E. *38*, *325*, *360*.
Böhm *311*.
Bohn, F. *450*.
Bohnenblust, Gottfried *471*, *508*.
Boie 383; *517*.
Böing, Margarete *260*.
Boisserée 244, 251.
Boisserée, J. & W. *467*.
Bolotow, Andrej *259*.
Bölsche, Wilhelm 291; *412*.
Bolten, Adrian 355.
Bommel, van *238*.
Bon, Gustave Le *443*.
Boncour, Paul *345*.
Bondi, Georg *429*.
Bong & Co. 352; *247*, *421*, *512*.

Digitized by Google

Bongard, Hans *413.*
Bonton *239.*
Bontroux, Emile *443, 485.*
Boos-Jegher *321.*
Borch, G. ter *450.*
Borchers, David 199.
Borchers, Karoline Jeanette, geb. Spatz 199.
Borgmeyer, Franz *411.*
Börne, Ludwig 352—354.
Börner, C. G. *357.*
Borngräber, Wilhelm *422.*
Boswell *320, 321.*
Botsky, Katharina *416.*
Bourdon, George *233.*
Bourget, Paul *403.*
Bouterwek, Friedrich *319.*
Boutet, Frédéric *413.*
Bouttat, Peter Balthasar *354.*
Bouyer, Raymond *235.*
Brahe, Tycho de 224; *407.*
Brahm *358.*
Brahn, Dr. Max *267.*
Bramsen, Geheimrat L. *408.*
Bramstedt, F. L. W. Meyer von *204.*
Brand, Mod. Christine Sophie Henriette 200.
Brandenburg, Cornelis *239.*
Brandenburg, Hans *256.*
Brandes, Georg *488.*
Brandes, Hans 198.
Brandes, Johann Christian 198.
Brandes, Mad. Charlotte Esther, geb. Koch 198.
Brandes, Minna 198.
Brandes, Wilhelm *359.*
Brandi, Karl *255.*
Brandis, Bibliotheksdirektor, Dr. Carl 275—285.
Brandis, Christian 333.
Brandis, Dr. Carl Georg 241.
Brandon, Kapitän *348.*
Brandt, J. *239.*
Branke *349.*
Braun *346.*
Braungart, Richard *499.*
Brée, Matthaeus Ignaz van *354.*
Bremmer *449.*
Brentano *240.*
Brésil, Max *403.*
Breslauer, Martin *294.*
Brezina, Ottokar 362; *461.*
Briand *235.*
Bridges, Robert *410.*
Brieger, Theodor *306.*
Brill, E. J. *238, 248.*
Brillat-Savarin *252, 361.*
Brinck, Backhuisen ten *495.*
Brinkmann 301; *453.*
Broberger, Lotte von *260.*
Brockhaus, F. A. 253; *321.*
Brockmann 196.
Brockmann, Johann Franz Hieronymus 200.
Brod, Max *251, 306, 455, 465.*
Brodziński, K. *269.*
Brooke, Stopford A. *298.*
Brosamer, Hans 224.
Browning *236.*
Bruckmann *346.*
Bruckmann, A. 259.
Bruckmann, F. *431, 360.*
Bruckner, Dr. Fritz *446.*
Brugman *238.*
Brugman, Prof. H. *450.*
Brunelleschi, Umberto *443.*
Brunet, L. 254, 352.
Brunot, Fernand *441.*
Bruns, Max *413.*
Bruns Verlag, J. C. C. *367, 413, 422, 434.*
Brussov, Valère *487.*
Bryce, James *347, 444.*
Buchner, Karl 236.
Buchwald, Georg *457.*
Budzyscz, Wład *269.*
Bugnon, Emile *444.*
Bührer, K. W. *208.*
Buhrig, H. *246.*
Bulloz, Jacques *347.*
Bunsen 333.
Burck, P. *499.*
Burckhard *453.*
Burckhardt *250.*
Burckhardt, Jakob *462, 500.*
Burdach 383.
Burnham, Lord *444.*
Buran, F. *454.*
Bürger, 385, 388; *324.*
Bürger, Elisa *324.*
Bürger, G. A. *517.*
Burger, Dr. A. *248.*
Burger, C. P. *495.*
Burger, Dr. Fritz *510.*
Burgkmair, Hans *498.*
Burns, Robert *236, 410, 445.*
Busch, Wilhelm 210; *363, 402, 490.*
Buß, Georg *417.*
Butler *321.*
Buttadaeus, Johannes 212.
Büxenstein, W. 234.
Buysse, Cyriel *302.*
Buzzicaluve, Ercolo *447.*
Bynkershoek van Hoogstraten, A. van *353.*
Byron 279; *301, 401.*

C

Cachet, C. A. Lion *239. 353.*
Calisch, Dr. jur. *353.*
Callet, Charles *234, 235.*
Callot *249.*
Calliot, Jacques *447, 448.*
Callwey, George D. W. *307.*
Calvia, G. *449.*
Camania, Prof. Nino *403.*
Campe 352—354.
Campe, Julius 253, 255.
Campbell, Ino A. *370.*
Cannabich, Christian 204.
Cantagollina, Remigio *447.*
Canziani, Estella *230.*
Carco, Francis *444.*
Cardinaux, Emil *472.*
Cardonnel, Georges Le *235.*
Cardorelli, G. *449.*
Carfalo *446.*
Carlyle 244, 248.; *235, 356.*
Carlyle, Jane 248.
Carnot, P. Maurus *472.*
Carolsfeld, Julius Schnorr von *498.*
Carus, Carl Gustav 286; *319.*
Casanova, Giacomo *306.*
Caspar, Carl *504.*
Caspar, J. 3 8.
Caspari *402.*
Cassagnac, Paul de *443.*
Cassirer, Bruno 318, 320; *309, 315, 375, 500.*
Castell, Alexander *318, 359.*
Castelli, Wien *300.*
Castiaux, Paul *402.*
Ceci, Prof, *492.*
Celliers, Jan F. F. *355.*
Cézanne *441.*
Chamisso 277.
Champoult, Philippe *403.*
Champfleury *403.*
Champion, Honoré *403, 442.*
Chantavoine, Jean 233.
Charasson, Henriette *403, 488.*
Chateaubriand *243.*
Chatelain, Emile *403.*
Chatto & Windus *236.*
Chaucer *236.*
Chenais, P. G. La *444.*
Chéry, Helmina von *350.*
Chmielowski *269.*
Chodowiecki *269.*
Chuzewille, Jean *487.*
Cicero *493.*
Ciprian, G. *449.*
Cipriani, Giovanni Battista *353.*
Clairvaux, Bernhard von 217.
Clara, José *403.*
Claretie, Jules *441.*
Claudel *403.*
Claudel, Camille *235.*
Claudel, Paul *235, 266, 306, 318, 405, 487.*
Claudius, Matthias *272.*
Cleenewerck de Crayercour *354.*
Clemen, Otto *463.*
Clemenceau *443.*
Clostermeier, Luise *248.*
Clouard, Henri *295, 403.*
Cluver, Johannes 216.
Cochran von Yonkers, A. Smith *241.*
Coenen, Frans *302.*
Cohen-Gosschalk, J. *237.*
Cohn, Ferdinand Julius *319.*
Colenbrander, Th. H. *450.*
Colin, Armand *486.*
Colin, Paul Emile *487.*
Collier, Price *241.*
Collin *350.*
Collin, Ernst *361.*
Collin, Richard *354.*
Collin, W. 234.
Colomb, E. v. *512.*
Compain, Louise *444.*
Conrad, Heinrich *252, 306, 507.*
Conrad, Michael Georg *256.*
Conradi, Hermann *233.*
Conz *419.*
Copeau, Jacque *296.*
Corinth 318.
Corneille *404.*
Cornelius *498.*
Corot *402.*
Correggio *446.*
Cortissy, Royal *410.*
Cotta, J. G. *253, 261, 418, 427, 450, 471, 512.*
Coulon, Marcel *403.*
Couperus, Louis *301, 457.*
Courté, Anna 199.
Courté, Kathi geb. Schirmer 199.
Cozza, Salvo *200.*
Cramoisy, Sébastian *442.*
Cranach, Lucas 299.
Crane, Walter 266; *402.*
Crasemann, Dr. jur. Reinhard *293.*
Crès & Cie., Georges *234, 487.*
Creutzer, Christoff 213.
Croissant-Rust, Anna *501.*
Crotti, Yvonne *403.*
Crous, Dr. *489.*
Cruppi, Louise *347.*
Crusius, Otto *369.*
Curioni 200.
Curtis *356.*
Custell, Alexander *473.*
Cuyp, Albert *450.*

D

Daguins *403.*
Dalcroze, Jacques *443.*
Daly, T. H. *240.*
Dante *345, 376.*
Darmesteter, James *402.*
Dartain, Luc *234.*
Datu *357.*
Daudet *314.*
Daudet, L. A. *474.*
Dauer, Joh. Ernst 201.
Dauer, Mad., ehem. Fräulein von Etzdorf aus Gotha 201.
Daumier *326.*
Daumier, Honoré *249.*
Dauthendey *358.*
Dawis, Gustave *486.*
Dawson, Ernest *488.*
Debraye, Henry *443.*
Debussy, Claude *235.*
Decia, Prof. Giovanni *403.*
Decker, von *412.*
Decourt *351.*
Dehmel, Richard *256, 358, 442, 453.*
Deibler, J. *460.*
Delacroix, Eugène *346.*
Delbrück, Richard *364.*
Delessert, Benjamin *258.*
Delitzsch *255.*
Delphin-Verlag *503.*
Delvaille, Henry Caro *407.*
Demmer, Joseph 198.
Demonts, Louis *488.*
Denis, Maurice *403.*
Dennert *358.*
Denzer, H. 292.
Derieux, Henry *443.*
Deroulède, Paul *485.*
Descartes 206.
Deschanel *235.*
Descleé & Co. *494.*
Deshairs, Léon *347, 486.*
Desjardins, Raoul *488.*
Deubel *234.*
Deubel, Léon *233, 347, 442.*
Deutsch, Otto Erich *349, 490.*
Deutsche Verlagsanstalt *473.*
Deyssel, van *301.*
Diakonus, Paulus *494.*
Dickens *241.*
Diederichs, Eugen *260, 306, 374, 412, 453, 462, 506, 509, 510.*
Diehl, Miss Edith *410.*
Diehl, Wilhelm *502.*
Dietrich *498.*
Dietrich, Dr. *267.*
Dietsch & Brückner *314.*
Differée, H. C. *417.*
Diotima *373.*
Dirk von Os *353.*
Divoire, Fernand *444.*
Dodd, R. H. *434.*
Dodgson, Campbell 223.
Dohm *419.*
Dohna, Alexander *342.*
Dolch, Dr. Walter *306, 372, 453.*
Donald, Robert *236.*
Donner *302.*
Doray de Longrais, J. P. 329.
Doré 317.
Dorer, Edmund *474.*
Dorsennus, Jean *488.*
Dorshay, Miss K. *410.*
Dostojewski *358.*
Doubleday Page & Co. *356.*
Doucet, Jacques *347.*
Doumergue *443.*
Drachmann, Holger *408.*
Drechsel, Max *262.*
Drésa *403.*
Dreher *498.*
Drevet *304.*
Drey, Dr. Paul *300.*
Dreyer, J. L. E. *407.*
Dreyfus *443.*
Dreyfus, Albert *233.*
Dröscher, Martin 216.
Droste-Hülshoff *471.*
Droysen, Joh. Gust. *370.*
Drugulin, W. *252, 364, 373, 407*
Dryden *235.*
Dübi 218.
Duboys, J. 401.
Duff, Mr. Gordon *348.*
Dufrène, Maurice *345, 347.*
Duhamel, Georges *233.*
Duhem, Henri *234.*
Duissons 365.
Dujardin *441.*
Dumas *272.*
Duncan, Isadora *403.*
Dunker 286.
Düntzer 390.
Dupont-Ferrier *403.*
Dürer 205, 299; *301, 307, 516.*
Durrett, Reuben T. *357.*
Dürr'sche Buchhandlung *200.*
Durtain, Luc *487,*
Duvivien *354.*
Dyk, van *360.*
Dysselhof, G. W. *353.*

E

Ebering *248.*
Eberts, F. A. *256.*
Ebstein, Dr. Erich *254, 258, 260, 268, 272, 307, 319, 325, 505, 511, 519.*
Ebstein, Dr. Max *318.*
Eckardt, Fritz *413.*
Eckermann, Johann Peter 250, 373; *364.*
Eckermann, Dr. 241.
Eckmann, Otto 261.
Edelink *304.*
Eder, Josef Maria *502.*
Ehmcke, Prof. Friedrich, Helmuth 207; *260, 361.*
Ehrenstein *455.*
Ehrhardt, Auguste *252.*
Ehrlich, Prof. *405.*
Ehwald, Oberbibliothekar Prof. Dr. Rudolf 224.
Eichendorff *240.*
Eisele, Ernst *241, 357, 410.*
Eisenlohier, Friedrich *461.*
Einhorn-Verlag in Dachau *364.*
Einstein, Lewis *356.*
Eitzen, Paul von 219.
Ekhof, Hans Konrad Dietrich 195, 197.
El Hor *367.*
Eliot, George *405.*
Ellermann, Hanns & Co. *237.*
Elster, Hans Martin *359.*
Elster, Otto *359.*
Emerson *356.*
Emrik & Binger *238.*
Endell *375.*
Enderlein, Fritz *312.*
Enders *366.*
Enders, Ludwig *413.*
Englert & Schlosser 274.
Enke, F. *519.*
Enschedé *238, 405.*
Enschedé en Zonen, Joh. *486.*
Epp, Franz Anton *204.*
Erasmus, Desiderius *205.*
Erbslöh *504.*
Erdgeist-Verlag *313.*
Erdmann *255.*
Erens, Fr. *496.*
Erhard *498.*
Erhardt, J. B. 334.
Ermatinger, Prof. *418.*

Digitized by Google

Ernst, Otto 453.
Ernst, P. 293.
Escherich, Mela 418, 505.
Esmarch, Christian Hieronymus 194.
Esswein, Hermann 383.
Ettinger, Fräulein von 489.
Ettinger, Karl Wilhelm 203.
Ettling, J. 353.
Ettlinger, E. 261.
Ettlinger R. 261.
Eulenberg 358.
Eulik 454.
Euripides 296.
Euß, Fritz 416.
Evers, H. H 507.
Ewers, Hans Heinz 413.
Ewers aus'm Werth, Maria 413.
Eyck, van 248.
Eyck, P. N. van 497.
Eynatten, Thierry van 354.

F

Fabius, A. N. J. 451.
Fagnet, Emile 347, 403, 487.
Fahrenheit 303.
Falbo, J. C. 352.
Falk, Johannes 259.
Falke, Gustav 453.
Falke, Konrad 248.
Falke, Otto von 503.
Favier, L. Faure 444.
Feddersen, Friedrich 400.
Feder 517.
Federer, Heinrich 472; 473.
Fehrs, Johann Hinrichs 453.
Feige & Co., H. 317.
Feigl, Hans 209, 322, 350, 453.
Feldhaus, Franz, M. 306.
Ferri, Pasquale Verino 447.
Feuerbach, Anselm 498.
Fichte 240.
Fielding, H. 348, 458.
Filser, Frau Kaspar 504.
Finkh, Ludwig 359.
Finnbrogason, G. 443.
Finot, Jean 223.
Fiorini, Prof. Vittorio 493.
Fiquière, Eugène 234, 402.
Fischart, Johann 286—290.
Fischel, Oskar 373.
Fischer, Harrison 356.
Fischer, Kuno 255.
Fischer, Dr. Ottokar 505.
Fischer, S. 255, 304, 315, 317, 358, 416, 422.
Figg, Mrs. Montgomery 410.
Flaischlen 402.
Flaubert 487.
Fleischmann, Michael 486.
Flinsch, Alexander 498.
Flammarion, Camille 347.
Flat, Paul 413, 443, 488.
Fleischel 296.
Fleischel & Co., Egon 312, 314, 315, 418, 419, 424, 463.
Fleuret, Fernand 401.
Florence, Jean 295, 296, 347.
Fonahn 318.
Fontaine, La 346, 404, 488.
Fontane 359.
Fontemoing & Cie. 346.
Förster, Friedrich 248, 328.
Fort, Paul 442.
Foscolos, Ugo 314.
Fouqué de la Motte 242, 251, Fournier, Alain 296. 275, 310, 350.
Fowell, Frank 235.
Fragonard 459.
France, R. 412.
France, Anatole 358 443.
Francke, A. 262, 263, 471, 472, 474.
Francke, Prof. K. 240.
Franckenberg, Abraham von 215.
Frank, Bernhard 504.
Frank, Georg 204.
Frank, J. P. 319.
Franz, Robert 255.
Fränzl, Ferdinand 202.
Fränzl, Ignaz 202.
Frauenfeld, Huber & Co 471, 472, 474.
Freer, C. L. 225.
French 489.
Frenssen 453.
Frentac, Comte de 357.
Fresnaye, R. de la 235.
Fresnois, André du 295.
Freudenberg 498.
Frey 248.
Frey, Adolf 471.
Frey, Karl 472.
Freyold 402.
Freytag, Gustav 319.
Frick, Gonzaque 403.
Fricke 504.
Friedheim 203.
Friedländer 244.
Friedmann, Willy 429.
Friedrich der Große 211; 241, 317.
Friedrich-Fresca 306.
Friedrich, Paul 254.
Friedrich Wilhelm IV. 286.
Frimmel, Theodor von 300, 350.
Frisch, Johann 355.
Frisleve 303.
Fritz, Josef 322.
Frobenius, Leo 240.
Fröhlich, Karl 194.
Fruytiers, L. J. 354.
Fry, Roger 356.
Fuchs, Eduard 326, 461.
Führich 498.
Fürst, J. 302.
Fueßli, Heinrich 498.
Fueßli.Orell 261, 262, 472, 473, 474.
Fumagalli, Giuseppe 351.

G

Gabriel, P. I. C. 449.
Gaedechen 355.
Gagern, Friedrich von 414.
Gaiser, Oberbaurat Prof. 195.
Galahad, Sir 458.
Galen 200.
Gallaud, Georg 318.
Galletti, G. 449.
Gallico, Ernesto 235.
Gallienne, Richard Le 410.
Gallimard, Gaston 296.
Galvert, Edward 410.
Gampert, C. L. 402.
Gardner, Mr. 409.
Gardon, A. 354.
Garnier, Louis 258.
Garrick 405.
Garrison, Fielding H. 505.
Garrod, Lucy F. 298.
Gaubert, Ernest 234.
Gaudens, Homer St. 410.
Gaultier, Jules de 235.
Gautier, Théophile 505.
Gay, Walter, 235, 241.
Gebauer-Schwetschke 468.
Gebhardt, Carl 260.
Geest, Wybrand de 450.
Geffroy, Gustave 403.
Geiger, Dr. Ludwig 253, 352—354; 364, 521.
Geiger, Willi 268—274; 501.
Geißler, Max 307.
Geitel, M. 299.
Gelder, H. E. van 450.
Gellert 387.
Genelli, Bonaventura 414, 408.
Genin, Robert 504.
Gensike, Charl. Maria, geb. Krüger 200.
Gensike, Friedrich David 200.
Gensler, Jakob 498.
Gensler, Martin 498.
Gentz, Friedrich von 246.
Genze & Co. 238.
George, Stefan 375, 402, 442.
Gerber, Adolph 255.
Gerlach & Wiedling 349, 350.
Gern, Johann Georg 199.
Gerstenberg 360.
Gerstung, Wilh. 318.
Gervinus 319.
Geßler, Graf 336.
Geßner, Salomon 262, 498.
Gestwick, Bruno 320.
Gfaller, Simon 472.
Gherdt, E. de 354.
Ghéon, Henri 296.
Gheusé, J. 235.
Gide, André 403, 444, 488.
Gilber, Adolf 350.
Gilhofer & Ranschburg 372, 426.
Gillet, Louis 486.
Ginzkey 350.
Giovagnoli, Prof. Raffaello 493.
Girardon 347.
Girieux 504.
Giulo 447.
Givry, Gilliot de 496.
Glasenapp, J. von 359.
Gleditsch, Johann Friedrich 361.
Gleim 379, 383; 350.
Glossy 490.
Gluck 454.
Glüsing, J. C. 369.
Goblet 233.
Göchhausen 383, 385.
Goeckingk 517.
Goethe 194, 195, 204, 206, 207, 243, 244, 272, 275, 368—378; 235, 240, 248, 260, 268, 345, 348, 357, 359, 404, 423, 444, 446, 459, 469, 486, 498, 519.
Goethe, Maximilian Wolfgang 241, 242, 278.
Goethe, Ottilie von 242, 275—285; 294, 348.
Gogh, van 235, 488.
Goldsmith 300.
Goldstein, Moritz 313.
Golouber 347.
Golther, Wolfgang 308, 310, 512.
Goodoriend 238.
Gorsez, A. M. 487.
Göschen 368.
Göthe, Geheimder Legationsrat Dr. 368.
Gotthelf, Jeremias 262, 474.
Gottschewski, Joh. 422.
Goués, August Siegfried v. 293.
Gozzi 368.
Grabbe 247, 254.
Graff, Anton 498.
Grane, William Leighton 489.
Granville 402.
Gratzl, Dr. E. 462.
Grautoff, Dr. Otto 235, 347, 404, 444, 488.
Gravelot 354.
Greflinger, Georg 355.
Gregh, Fernand 443.
Grégoire, Abbé 401.
Gregori, Ferdinand 307.
Gregr & Sohn, Ed. 505.
Greiner, Leo 365.
Greiß, Ludwig 220.
Grenfell, Dr. 225.
Grès et Cie. 345.
Greyerz, O. v. 471, 474.
Gri, Abel 402.
Gribbel, John 410.
Gries, J. D. 277.
Grillparzer 240, 349, 357, 490.
Grillparzer, Franz 210.
Grimm 240.
Grimm, Hans 309.
Grimm, Jacob 318.
Groethuysen, B. 444.
Grolier 241, 405.
Grönblad, Carl 478.
Grooten, Peter 365.
Gros, Gabriel Joseph 443.
Großberger, Herbert 365.
Großmann, G. Frdr. Wilh. 201.
Großmann, Karoline Sophie Auj. geb. Hartmann 201.
Grote, G. 473.
Groult, André 345.
Grube, Max 294.
Grunewald, Marie 309.
Grünewald, Matthias 233, 417.
Grunsky, Dr. Karl 453.
Grünstein, Dr. Leo 195.
Grünwald, H. 293.
Gryphius 300.
Guerber, Edouard 403.
Gugitz, Gustav 299.
Guiffrey, Jean 346.
Guilbeaux, Henri 233, 402, 403, 496.
Gulbransson, Olaf 415.
Günther 379.
Günther, Agnes 365.
Günther, Prof. 220.
Günther, Geh. Hofrat Professor Dr. Otto 195, 196, 321.
Gurtis, F. 400.
Gurtler 292.
Gutenberg 310, 494.
Güthe, Dr. 203.
Gyldendal, Dr. 255.

H

Haan, Jacob Israel de 497.
Habbel 411.
Hadniger, Victor 373.
Haeckel, Ernst 233.
Haemmerli-Morti, Sophie 471.
Hagedorn, Joh. Ludwig 499.
Haghen, van der 354.
Hahmann, Werner 459.
Hahn 238, 353.
Hahn, Livingstone 461.
Hall, Guild 348.
Halm, Dr. Hans 299.
Halm, Prof. Peter 207.
Hamerling, Robert 412.
Hamlet 298.
Hamme, Willem van 351.
Hammerich, J. F. 355.
Hamp, Pierre 443.
Hancke, Erich 315.
Handel-Mazetti, E. von 235, 366.
Hanfstaengl, Fr. 346, 499.
Hanotaux, Gabriel 443.
Harbon, Thea von 459.
Hardt, Ernst 470.
Hardung, Victor 359.
Harrassowitz, Otto 258, 306.
Harriot, Senator 297.
Harrwitz, Max 318—352.
Hart, Anna Christiane 197.
Hart, Hans 459.
Hartert, Dr. Ernst 444.
Hartleben, Otto Erich 259; 402.
Harvey, Gabriel 404.
Hase, Karl von 358.
Haseloff, Artur 486.
Hasenclever 455.
Hasse, K. G. 309.
Hatvani, Paul 416.
Hauff 206.
Haug, Pfarrer 195.
Haukland, Andreas 465.
Hauptmann, Gerhart 233, 236, 404, 489.
Hauptmann, Karl 358.
Hausenstein, Wilhelm 309.
Hauser, O. 362.
Hautecoeur, Louis 346.
Havelaar, Just 496.
Haydn 317.
Haye, La 256.
Hazlitt, William 348.
Hebbel, Friedrich 210, 255; 233, 296, 416, 446, 460, 466, 490.
Heckel, K. Ferd. 321.
Hedemann, von 358.
Heemskerick 456.
Heer, Jul. 240, 359.
Heger, Prof. 236.
Hegner, J. 318.
Heilborn 318.
Heimann, Moritz 416, 423.
Heims, Wilhelm 258.
Heine, Heinrich 255, 353; 240, 310, 357.
Heine, Th. Th. 415.
Heinemann, Archivar Dr. Otto 355.
Heinemann, William 489.
Heinemann-Grautoff, Erna 442.
Heinrich IV. 298.
Heinze, R. 374.
Hejelund, Peter 220.
Hellingrath, Norbert von 311.
Hellmuth, Friedrich 200.
Helliwich 203.
Helman 354.
Helmolt, Hans F. 366, 506.
Helmstedt, Prof. Anton zu 217.
Helt Stokade, Nicolaus van 450.
Hemelmann, Alb. 237.
Hendrich, Hermann 310.
Hendrick, Joh. 239.
Henkel, M. D. 239, 248, 257, 356, 458, 497; 456.
Hennig, Paul 322.
Henning, Dr. phil. Hans 508.
Henning, Paul 521.
Henrici, K. E. 498.
Henrici, Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Georg 333—317.
Hensel, Joh. Gottlieb 200.
Hensler, Dore 313, 333.
Herder 195, 383.
Herder, Freiburg 499.
Herder'sche Verlagsbuchhdl. 467.
Herford, Dr. C. 298.
Hermann, Georg 366; 421.
Hermann, Zachar. 216.
Hermanny, Max 227.
Hermes, Richard 452.
Heroux, Prof. Bruno 267.
Herrmann, Hänse 346.
Herrmann, Paul 207.
Herter, Maxim. 204.
Herz, Henriette 301—316, 333—347.
Herzl, Theodor 313.
Herzog, Wilhelm 308.
Herzog 255.
Herzog, H. 262.
Herzog, K. 240.
Heß, J. L. von 366.
Hesse, Hermann 314, 315, 359.

Digitized by Google

Hesse & Becker *364*, *512*.
Hessel, J. A. *464*.
Hetsch, Louis 268.
Hetzenecker, Caroline *197*.
Heubner, Rudolf *310*.
Heuer, Otto *400*.
Heuß, Heinrich 359, 360.
Heuß, Theodor *359*.
Heyck, Eduard *318*, *359*.
Heyden *322*.
Heyder, Fritz *359*.
Heyerman *302*.
Heylbrouck, Norbertus *354*.
Heym *358*.
Heyse, Paul 208; *314*, *357*.
Hieber, Hermann *311*.
Hiersemann, Karl W. *236*, *246*, *298*.
Hildebrand *301*.
Hill, Birkbeck *320*.
Hiller, Ferdinand *403*.
Hind, Arthur M. *489*.
Hintze, Otto *370*.
Hirsch, Dr. L. *348*.
Hirsch, P. *329*.
Hirschberg, Leopold *252*, *318*.
Hirth, Prof. Dr. Friedrich 251, 255, 352—354; *374*, *424*.
Hirzel, Salomon 280.
Hobbema *498*.
Hobbes 206.
Hodges, C. H. *450*.
Hodler, Ferdinand *443*.
Hoeber, Dr. Fritz 257—268.
Hoernes, Dr. 201.
Hofer, Conrad *364*.
Hofer, Klara *312*.
Hoffer, Mr. Leopold *348*.
Hoffmann *375*.
Hoffmann, Camill *362*, *421*.
Hoffmann, E. T. A. 319, 320; *313*, *404*.
Hoffmann, F. L. *270*.
Hoffmann, Julius *422*.
Hoffmann, K. F. *293*.
Hoffmann, W. *267*.
Hoffmann & Campe 353.
Hofmann-Juan *504*.
Hofmannsthal *302*, *318*, *375*, *402*.
Holbein, Hans 205, 299.
Holbein-Verlag *400*, *470*.
Holden *402*.
Hölderlin *272*; *250*, *254*.
Holitscher, Arthur *315*.
Hollrigel *455*.
Holst, A. Roland *496*.
Holtei 243, 280.
Höltermann, Karl *311*.
Hölty 381; *294*.
Holtzendorf *495*.
Holtzmann, Adolf *506*.
Holz, Arno *236*.
Holzbauer, Ignaz Joh. 202, 204
Holzer, Rud *350*.
Holzmann, Michael 255, 354.
Homer *376*.
Honig, Jacob *353*.
Hönike, Chr. Friedrich 199.
Hoogh, Carel de *450*.
Hopkinson Smith, B. F. *445*.
Hopman, Fritz *406*.
Hoppe, Dr. Gerhardt *412*.
Horaz *403*.
Horkel, Prof. 342.
Horne, Herbert P. *410*.
Hornstein *348*.
Hortzschansky, Prof. Dr. Adalbert *241*, *208*.
Houben *364*.
Houtmen, de *456*.
Howe, M. A. de Wolfe *356*.
Hübel & Denk 234.
Huber & Co. *508*.
Hübner, Dr. E. F. *400*.
Huggenberger, Alfred *267*, *350*, *472*.
Hugo, Victor *301*, *367*, *404*.
Hulthern, Charles Joseph Emman. *351*.
Humboldt, Alexander von 290.
Hunt, Dr. *225*.
Huré, Jean *443*.
Huygen von Linschoten, Jan *456*.
Huysman *487*.
Hyperides *444*.
Hyperion-Verlag 319, 320.

I

Ibsen *444*.
Iffland *294*.
Iffland, August Wilhelm 195, 199, 200.
Ilberg *260*.
Ilg, Paul *359*, *473*.
Immig, Corn. *237*.
Ingres *488*.
Insel-Verlag *259*, *260*, *357*, *367*, *369*, *417*, *424*, *427*, *466*, *469*, *470*, *509*, *510*.
Iribe *345*.
Israels *468*.
Iwanov, Wenceslav *487*.

J

Jackson, E. Nerill 193; *452*.
Jacob, Georg 193.
Jacobs, Monty *318*, *367*, *425*.
Jacobsen, Jens Peter *465*.
Jacobson, Bettina *260*.
Jacques, Norbert *350*.
Jaden, Dr. Hans K. Freiherr von *299*, *453*.
Jagerspacher *504*.
Jammes, Francis *402*, *403*, *461*, *487*.
Jansena *425*.
Jansen, Henri *329*.
Janssen, Alfred *314*, *465*.
Janvier, Th. Allibone *240*.
Jaudons, Pierre *441*.
Jawlensky, A. von *504*.
Jean, Anan *407*, *444*.
Jeanroy, A. *403*.
Jelinek, Anton *505*.
Jennings & Graham *356*.
Jensen *358*.
Joachimi-Dege, Marie *311*.
Johann Georg IV., Kurfürst von Sachsen *502*.
Johnson, Arthur 293, 299.
Johnston, Edward *417*.
Joline, A. H. *410*.
Jolowicz *455*.
Jonson, Achton *404*.
Jorissen, Matthias *252*.
Josten, H. H. *412*.
Joubert, Dr. E. *348*.
Joubert, H. H. *355*.
Joul, Friedrich *491*.
Jourdain, Francis *345*.
Jourdain, Franz *444*.
Jouve, P. J. *402*.
Jouvenel *354*.
Judith *299*.
Jühling, Johannes *507*.
Juncker, Axel 320; *257*, *465*.
Jung, Dr. R. 351.
Junghans, E. *460*.

K

Kaestner, G. *319*.
Kahn, Gustave *441*.
Kainer, Ludwig *315*, *400*, *405*.
Kainz *423*.
Kaiser, Georg *358*.
Kalff, G. *300*.
Kamm, Hanns H. *313*.
Kampen, P. N. von *451*.
Känel, Friedrich von *305*.
Kanoldt *504*.
Kant 206, 207.
Kapp, Julius *512*.
Kapp, Vanves *486*.
Kapper, Siegfried 219.
Kappstein, Prof. Karl *267*.
Karpeles, Gustav 218.
Kasprowicz *269*.
Kauffmann, Friedrich 268.
Keller, Gottfried *272*; *418*, *455*, *472*, *490*.
Keller, Heinrich *420*.
Kellermann *358*, *414*.
Kemal *272*.
Kemkamp *238*.
Keppler, Dr. Paul *461*.
Kerner, Justinus 210.
Kerron, Dr. R. B. Mc. *348*.
Keßler, Graf Harry von *267*.
Key, Adriaen Thomasz *450*.
Kieffer *403*.
Kiepenheuer, Gustav *313*.
Kiepert *319*.
Kind, Dr. Alfred *461*.
Kinderen-Besier, Joh. der *353*.
Kinderen, Prof. der *353*.
Kircheisen, Friedrich M. *294*.
Kircher, Athanasius *491*.
Kirchhöfer 321.
Kirchhöfer, Johann Georg 196.
Kirchhöfer, Mad. 201.
Kitter, Carl *319*.
Klabund *462*.
Klein, Anton von 204.
Kleist *250*, *410*.
Klemm, Hermann *374*.
Klemm, Walter *394*.
Kleukens, C. H. *369*.
Kley, Heinrich 318.
Klinckhardt & Biermann *417*, *511*.
Klinckowstroem, Graf Carl v. *456*, *510*.
Klinger, Prof. Max 293, 298; *267*, *498*.
Klinger, Friedrich Maximilian *508*.
Klingspor, Gebr. 257 206, 384.
Kloos, Wilhelm *496*.
Klopfleisch-Klaudius, Johannes, 198.
Klopstock 195, 197; *318*.
Klotzsch, Johann Friedrich *507*.
Klugge *349*.
Knapp, Wilhelm *293*, *359*, *360*, *454*, *502*.
Knasp, Arthur *444*.
Knaus, Christian *305*.
Kneutz, Robert *403*.
Knudsen, Dr. Hans 193—204, 321; *308*, *457*.
Knuth, Baron Jakob Ernst v. *495*.
Kobbe, Theodor von *324*.
Kobell, Ferdinand 199.
Kobell, Franz 199.
Koch *498*.
Koch, Charlotte Esther 198.
Koch, Alexander *370*.
Koch, Rudolf 230; *384*.
Kögel 392.
Kögel, Julius *358*.
Kohl, Horst *359*.
Kollarits *268*.
Kollschitz, Georg Frank 365.
Kołodziejczyk, Edmund 268.
Kondratowicz *269*.
Konewkas, Paul 194.
Kongstad, Kr. *257*.
König, Prof. Eduard 218.
Koninck, Ph. *450*.
Koning, David *353*.
Könnecke Dr. Gustav *294*.
Koolemans Beynen, G. I. W. *451*.
Kopelke, Dr. *468*.
Kopetzky *402*.
Kopisch, A. *293*.
Köpping, Prof. Karl *267*.
Körner, Carl Gottfried 354.
Körner, Theodor *240*, *269*.
Kosch, Wilhelm *263*, *411*, *475*.
Kösel, Kempten *217*, *508*.
Koser, Reinhold *370*.
Kossen, K. *293*.
Köstlin, Therese *359*.
Kottenhamp, Franz *367*.
Kotzebue, August von 348.
Kowalewski, G. 355—368.
Krabbé, H. M. *239*.
Kracher *402*.
Kralik, Dietrich von *299*.
Krantz, Friedrich *271*.
Krantz, Joseph 217.
Kranz, Johann Friedrich 203.
Krasicki *269*.
Kraukling, Constantin *498*.
Krause, August, Friedrich *418*.
Krauß, Geh. Archivrat Dr. Rudolf 268—274.
Kreidolf *402*.
Krepler, Paul *349*.
Kretzschmar, Prof. Hermann *454*
Krieger, Bogdan *326*.
Krieger, Dr. *241*.
Kröber, Hans Timotheus *314*.
Kröger, Timm *358*, *453*.
Krohg, Kristian *314*.
Kroker, Ernst 194.
Kromer, Heinrich Ernst *314*.
Kröner, Alfred *509*.
Krüger, Ferd. *453*.
Krupp, Fried. 260; *418*.
Kubin *504*.
Kühne, Gustav F. 241.
Kühner, G. F. *511*.
Kuithan, Erich *460*.
Kummerfeld, Karoline geb. Schulz 198.
Kummerfeld, Mad. 196.
Kurtzmann, Ludwig *268*.
Kurz, Hermann *261*.
Kurz, Isolde *359*.
Kutzke, G. *462*.
Kuyper, Corn. *238*.

L

Labori *443*.
Lafferre, L. *444*.
Lafontaine *419*, *441*.
Lalanze *253*.
Laloy, Emile *443*.
Lamartine *441*.
Lambert, A. 319.
Lamberts, G. *450*.
Lambrecht, Nanny 419.
Lambrecht, Matthias Georg 200.
Lamprecht, Karl *371*.
Landrien, M. *511*.
Lanczzari, L. *348*.
Lange, Wilhelm *254*.
Langen, Albert 317, 319; *267*, *414*, *459*, *458*, *461*, *469*, *473*.
Langendijk, J. A. *450*.
Langer *455*.
Langer, Eduard *372*.
Langguth, Adolf 194.
Lanna, Adalbert von *258*.
Lappenperg 355, 361, 366.
Larbaud, Valery *444*.
Larich, Rudolf von 267; *419*.
Larisse, Ernest *485*.
Larsen, Karl *408*.
Larson, Carl *402*.
Laschitzer, Simon *490*.
Lasker-Schüler *455*.
Laßberg, Christel von 386.
László, Sigismund von *263*.
Latrelle, Camille *403*.
Latta, William J. *357*.
Laube, Heinrich *357*.
Lauffer, Prof. Dr. Otto 321.
Laurencin Marie *403*, *444*.
Laurens, Henri *402*.
Lauret, René *253*.
Laurie, Werner *348*.
Lautensack *455*.
Lavater 195, 203.
Lavater, Joh. Kaspar 194.
Lazare, Bernard *443*.
Lebesque, Philias *444*.
Lebrun *493*.
Lebrun Pierre *443*.
Lebrün, Ludw. Aug. 203.
Leck, P. von der *449*.
Lecomte, Georges *443*.
Leer, L. von *237*.
Leer & Cie., von *238*.
Leeuwen, J. E. van *353*.
Lefevre, André *443*.
Lefèvre & Didot 243.
Lefils, J. B. *354*.
Lefranc, Abel *235*.
Legkand 197.
Lehmann, Felix *422*.
Lehmann, Dr. Paul *268*.
Leiber, A. *511*.
Leibniz 206, 207.
Leidinger, Dr. G. *462*.
Leipoldt, C. Louis *356*, *497*.
Leisewitz, Johann Anton 195.
Leitget, Otto von *314*
Leitzmann, Albert *324*, *463*, *517*
Lemare, P. *346*.
Lemonnier *346*.
Lemp, Eleon. 297.
Lenau *254*.
Lens, A. *354*.
Lenz 391.
Leonardo da Vinci *318*.
Leonhard-Erfurt *453*.
Lepape *345*.
Lepke, Rudolf *258*.
Lepreux, George *442*.
Leprun, Franziska 203.
Lessing 195, 197, 204; *357*.
Lessing, Otto *236*.
Leuthold, Heinrich 508.
Levin, Rahel 303.
Levisson *237*.
Levy, Emil *297*.
Levy, Raphael Georges *235*.
Lewald, August 256.
Lewald, Emmi *318*.
Leyden, Lucas van *450*.
Lhotzky, Heinrich *359*.
Lichnowsky, Graf *489*.
Lichtenberg 217; *268*.
Lichtenberg, Johann Konrad *502*.
Lichtenberg, G. Chr. *502*, *517*.
Lichtwark, Alfred 194.
Liebermann *408*.
Liebermann, Ernst *400*.
Liebermann, Prof. Max *207*.
Liebeskind, Dorothea Margarete *321*, *434*, *521*.
Liebig, Justus von *319*.

Digitized by Google

Liepmannssohn *410*.
Liepmannssohn, Leo 195.
Liliencron, Detlev von *236*, *319*, *377*.
Lindau, Paul *419*.
Lindner, Arthur *372*.
Linnankoski, Johannes *355*.
Linnig *354*.
Lippert, Georg Felix *315*.
Lissauer, Ernst *402*.
Litzmann *311*.
Livius *516*.
Lochwood *239*.
Loder, Matthäus *300*.
Lodge, Sir Oliver *298*.
Loesdon, Herbert *454*.
Lœw, Jean *488*.
Longard, de *236*.
Looy, Jac van *496*.
Lorenz, Bernhard *374*.
Loti, Pierre *443*.
Louis, Paul *233*.
Louis, Rudolf *454*.
Louys, Pierre *487*.
Löw, Victor de 355, 364.
Lübke, W. *319*.
Lucarinis *403*.
Lüdecke, Winfried 328—332.
Lüdemann, Wilhelm von *458*.]
Lüders, Prof. *517*.
Ludwig XIV *486*.
Ludwig, Emil *254*, *315*, *357*, *361*.
Ludwig, Dr. Rudolf *299*.
Lundgreen, Fr. *293*.
Luntowski *318*.
Lütgendorf, Charles Baron v. 200.
Luther, Käte 206.
Luther, Dr. Martin 206; *252*, *457*, *463*.
Luthmer, Ferdinand *420*.
Lutz, Robert *507*.
Lux, Jacques *233*.
Luyt, A. M. *237*.
Lyall, Charles *489*.

M

Maartens, Maarten *463*.
Maas, Dr. Paul *268*.
Machaley, A. 403.
Machall, Leonard *325*.
Machiavelli, Niccolò *255*.
Machnel *442*.
Mackall, L. L. 245.
Mackay, John Henry *250*.
Mackensen, Prof. Fritz *267*.
Macmillan & Co. *489*.
Macpherson *347*, *444*.
Madelung, August Wilhelm 203.
Maderno, Alfred *262*.
Madsen, Victor *409*.
Maeterlinck, Maurice *233*, *235*, *236*, *302*.
Maglietta, A. *449*.
Mägr, A. St. *269*, *363*.
Maire, Le *456*.
Mâle, Emile *346*, *486*.
Malge, Jean *235*.
Malherbe, D. F. *355*.
Mallarmé *300*.
Maltzahn, Wendelin von 212.
Mandevilles, John *235*.
Mandach, Karl von *486*.
Mandin, Louis *403*.
Manet *441*.
Mangold, Fritz *420*.
Männicke & Jahn *256*.
Manieri, G. B. *449*.
Mann, Heinrich *236*.
Mann, Thomas *236*, *423*.
Manuzius, Aldus *272*.
Marais, Eugène *356*.
Marcel, Gabriel *347*.
Marcel, Pierre *401*.
Marcus, A. *463*.
Marcus, S. E. *450*.
Mare, André *345*, *402*.
Marées, Hans von *233*, *358*, *498*.
Marissal, Adolf *293*.
Maritain, J. *295*.
Marker, Else *314*.
Marot, Clément *235*, *252*.
Marquard, Otto *472*.
Marquès, Xavier *235*.
Marson, L. *449*.
Martens, Kurt *463*.
Martial *493*.
Martin du Gard, Roger *443*.
Martin, F. R. *434*.
Martin, William *402*, *450*.
Martinet, Marcel *407*, *488*.
Martz, André *346*.
Marval *235*.
Marwitz, Alexander von der 303.
Marx, Karl *310*.
Marx, Roger *441*.
Mathews, Prof. Branden *409*.
Matisse *345*.
Matthisson *350*.
Maurer, H. K. *359*.
Maury, François *235*.
Mausser, Dr. Otto *268*.
Mauthner, Fritz *359*.
May, Walo von 320.
Mayer, Alfred *415*.
Mayer, Aug. Ferd. *499*.
Mayer, Jakob 204.
Mayer, Heinrich *236*.
Mayne, Harry *262*.
Mechel *249*.
Mechel, Christian von 242.
Mecour, Susanne geb. Preißler 200.
Meheut, Mathurin *403*.
Meier-Gräfe *358*.
Meil, F. W. *350*.
Meinach-Iwels, W. *254*.
Meinecke, Friedrich *371*.
Meißner, Rudolf *374*.
Meister, Hermann *416*, *421*.
Melanchthon *206*, *207*, *357*, *405*.
Melich, Dr. J. *322*.
Mell, Max *465*.
Melzer, Mor. 321.
Menander *444*.
Mendelssohn 195, 197, 300.
Mendelssohn, Felix 241, 251.
Mendelssohn, Joseph 303.
Mendelsohn, Dorothea 336.
Mendelsohn, Moses 203.
Mengs, Anton Raphael 328—332.
Mennbier, Erich *300*, *350*, *644*, *491*.
Menzel 292, 299, 317; *241*, *325*, *498*.
Mercanton, P. L. *474*.
Mercereau, Alexandre 403; *315*.
Merck 383.
Merechowski *358*.
Mérimée *262*.
Merk, Johann Heinrich 195.
Merker, Paul *460*.
Merlant, Joachim *443*.
Merlecker, Alfred *253*.
Merseburger *412*.
Messel *375*.
Messenhauser, C. W. *321*.
Metz, Abraham 368.
Meulenhoff & Co. *451*.
Meusebach, Freiherr von 286.
Meyer *321*.
Meyer, A. R. *260*.
Meyer, Alfred Richard *373*.
Meyer, Arnold, Otto *417*.
Meyer, Arthur Richard *234*.
Meyer, Chr. D. 321.
Meyer, Cornelius 295.
Meyer, C. F. *261*, *471*, *472*.
Meyer, Chr. D. 103—204.
Meyer, Friedrich Ludwig Wilhelm 203.
Meyer, Georg Heinrich *412*.
Meyer, Henriette 303, *248*
Meyer, L. *293*.
Meyer, Nicolaus 241.
Meyer, Professor Dr. Richard 240; *204*.
Meyer, Richard *293*.
Meyer-Cohn, Alex. 202.
Meyer-Steineg, Theodor *260*.
Meyerbeer *337*.
Meyrink, Gustav *414*.
Miaskowski, K. *322*.
Michaelis, Joh. David *319*.
Michaelis, Fritz *464*.
Michel *346*.
Michel, André *486*.
Michel, Marius *404*.
Michelet, Victor Emile *496*.
Michiels *354*.
Mickiewicz *260*.
Mifflin & Co., Houghton *409*.
Mignon, Maurice *487*.
Mill, John Stuart *356*.
Mille, Pierre *486*, *488*.
Miller, James *239*.
Milliet, Jean Paul *403*.
Milton *235*, *300*.
Minor 379, 384, 386, 388, 389, 390; *295*, *300*.
Misme, Jean *413*.
Mitford, John *401*.
Mithouard, Adrien *403*.
Mittler & Sohn, E. S. *294*.
Möbius *254*.
Mohl, Robert von *319*.
Mock, Fr. *499*.
Moerkerken, van *353*.
Moes, E. W. *450*.
Moes, Wally *353*.
Moffot Yard & Co. *356*.
Mogensen, Hans *408*.
Mogilevsky *501*.
Mohnike, Gottlieb *318*.
Mol *354*.
Molaud 243.
Molbech, Chr. *408*.
Moleschott *319*.
Molière *296*, *301*, *403*, *411*.
Molkenboer, A. *238*, *353*.
Moller, Ol. Henr. 356.
Möller, Jens *257*.
Möller, Heinrich Ferdinand 199.
Molnár, Albert *252*.
Monet *441*.
Monnet, Paul *443*.
Monnet, Louis Richard *403*.
Monod, Gaston *233*.
Monton & Co. *238*.
Monval, Georges *258*.
Morawe & Scheffelt 321; *310*.
Morcan le jeune *489*.
Moréas *403*, *487*.
Moreau-Nelaton, Etienne *402*.
Morgenstern, Christian *358*, *460*, *498*.
Mörike 268—274; *314*, *373*.
Morland, Jacques *347*, *403*.
Morris, Mrs. F. *489*.
Morris, Miss May *489*.
Morris, William 266; *439*.
Morsier, F. de *488*.
Morstier, E. de *403*.
Moschos, Johannes 211.
Mosher, Thomas Bird *410*.
Mourey *234*.
Mourey, Gabriel *234*, *235*, *411*.
Mouvillon, J. *254*.
Mozart *233*, *252*, *318*.
Muchard, Henry *443*.
Müchler, K. 348.
Mühlau, Helene *315*.
Mühlmann *358*.
Müller 244.
Müller, Adele *474*.
Müller, Arnold *316*.
Müller, Frederik *353*.
Müller, Friedrich Maler- 202, 203.
Müller, Friedrich von *259*.
Müller, Fritz *472*.
Müller, Georg 255, 287, 320; *252*, *257*, *262*, *267*, *294*, *306*, *316*, *349*, *413*, *415*, *424*, *428*, *453*, *466*, *467*, *474*, *490*, *500*, *501*, *505*.
Müller, Jean *296*.
Müller, Karl Ottfried *319*.
Müller, Kanzler von 242, 251.
Müller, Rudolf *274*.
Müller-Guttenbrunn, Adam *420*.
Müller, Maler- *460*.
Müller-Münster, Franz *460*.
Müller & Rentsch *414*.
Münzer, Kurt *465*.
Muret, Gabriel *262*.
Murray, Gilbert *410*.
Murray, H. J. R. *433*.
Murray, James *236*.
Mutchmann, Dr. H. *348*.
Muthesius *375*.
Mynona *464*.

N

Napoleon 299, 348—352; *357*, *402*, *486*.
Narbonte *402*.
Nathusius *491*.
Naudin, Bernard *346*.
Nauticul *304*.
Neck, van *456*.
Necker, Dr. Moritz *251*.
Negri, Ada *444*.
Nestroy *400*.
Neu, Paul 320.
Neubaur, Prof. Dr. Leonhard 211—223.
Neumann, Dr. Carl *500*.
Neuville, Lemercier de *401*.
Nicolovius, Friedrich *321*.
Niebergall *502*.
Niebuhr 333.
Niebuhr, Amalie 303.
Niedner, Prof. Felix *373*.
Nielsen, H. Grüner *408*.
Niemann, A. 220, 355.
Niemann, Sebastian 216.
Niemeyer, Dr. Wilhelm *429*.
Nietzsche *348*, *402*.
Nietzsche, Friedrich *505*.
Nieuwenkamp *353*.
Nikolaus I., König von Montenegro *248*.
Nishet & Co., James *444*.
Noch, Curt *309*.
Noort, Olivier van *456*.
Nörland, Paul *408*.
North, Ernest Dressel *239*.
Norton, Charles Eliot *356*.
Noske, Robert *499*.
Nostitz, Dr. Quem von *247*.
Novalis *314*, *240*.
Nyhoff, Martinus *450*.
Nyrop 218.

O

Oberndorf, Graf Franz Albert 202.
Oberziner, Prof. L. *449*.
Obreen, N. H. *353*.
Obrist *375*.
Odyniec *269*.
Oeser 372.
Oeser, A. F. 371.
Offenbach *403*.
Offenbach, Jacques *407*.
Oldenbourg, M. *412*.
Oldenbourg, R. *246*.
Olivier *498*.
Ollendorff *234*.
Olschki, Leo S. *325*, *491*.
Onghena, Ch. *354*.
Oosterbaan, A. M. *239*.
Opdebeek, Ant. *351*.
Opitz, Christian Wilhelm 199.
Opitz *300*.
Opiz, Kathi geb. Schirmer 199.
Oppler-Hannover *304*.
Orlik, Prof. Emil *267*.
Os, P. G. van *450*.
Osborn *318*.
Ostade *304*, *498*.
Ostendorfer, Michael 223.
Ostini, F. von *318*.
Ostwald *268*.
Ostwald, Wilhelm *254*.
Oswald, Dr. Eugen *298*.
Oswald, Lina *298*, *348*.
Ottmann, Henry *402*.
Oulmont, Ch. *235*, *442*.
Ouvré, Achille *403*.
Overbeck *498*.
Overbeck, Johann Daniel *265*.

P

Paetel, Gebrüder *260*, *473*.
Paganini, Nicolo 243.
Palmer, Frank *235*.
Papini, Giovanni *488*.
Pappenheim *498*.
Parigi *448*.
Parigi, Alfonso *417*.
Paris, Gaston 217.
Parisiensis, Matheus 212.
Parker *235*.
Parry, Mr. 244.
Paschal, François *413*.
Paschio, Joh. 217.
Paschius, Prof. Johann 217.
Paul, Jean 319; *240*, *318*.
Paulsen, Servas 365.
Pechel, Rudolf *421*.
Pegny, Charles *411*.
Pedrolli, Prof. N. *449*.
Peignot, A. M. *346*.
Peixolto, Ernest *356*.
Péladan *403*.
Perceau, Louis *407*.
Péreires, Alfred *273*.
Pergaud, Louis *234*. *413*, *487*.
Périn, Cécile *413*, *488*.
Perles, Moritz *350*, *416*, *453*.
Pernsteiner, P. Benedikt *257*.
Perris, Herbert *241*.
Perscheidt *346*.
Perthes, Friedrich Andreas *255*.
Perugia *402*.
Petit, Louis *248*, *303*.
Petrarca, Francesco *260*.
Petsch *453*.

Digitized by Google

Petsch, Robert *308*.
Pfeffer, Dr. Georg 286—290.
Philip, Albrecht *359*.
Philippe, Charles Louis *296*, *403*, *443*.
Picard, Gaston *296*.
Picasso *345*.
Pick, Otto *362*, *421*.
Pierard, Louis *235*, *488*.
Pillet, Maurice *488*.
Pilpel, Julian *521*.
Pilsen, Franz *354*.
Pindar *444*.
Pinthus, Kurt *251*, *255*, *317*, *358*, *366*, *377*, *424*, *425*, *455*.
Pinto, M. de *353*.
Piper & Co., R. *309*; 320.
Pissaro *254*.
Platzhoff-Lejeune, E. *473*.
Pocci, Graf 194.
Poe, Edgar *257*.
Poel, William *298*.
Poeschel & Trepte *253*, *454*.
Poetzsch, Albert *247*.
Poincaré *235*.
Poinsot, M. C. *234*.
Polese, F. *449*.
Pollard *348*.
Pollen, Mr. John *348*.
Poort, Herman *302*.
Poppenberg, Felix *421*.
Portridge & Co. *444*.
Porché, François *441*.
Portal, Jacques *235*.
Pöschel, Andreas Friedr. 199.
Poussin *403*.
Powell, Samuel *405*.
Preconi, Hektor G. *263*.
Prehn von Dewitz, H. *465*.
Preißler, Susanne 200.
Preller, Friedr. *498*.
Preller, G. S. *355*.
Preuß, Jochim 368.
Poussin 372.
Preyssing, Elise Susanne 200.
Priber & Lammer *421*.
Pringault, François *443*.
Prinsen, J. *300*.
Prochaska, Karl *317*.
Proelss 253.
Prohászka, Bischof Ottokar *508*.
Prou, Maurice *486*.
Proudhon *403*.
Prudhon *547*.
Prutz, Robert 219.
Pückler-Muskau, Graf *325*.
Purnell, C. S. *298*.
Puy, Michel *234*, *403*.

Q

Quaritch, Bernard Alfred *236*.
Quaritch, Bernard *236*.
Queri, Georg 320; *358*.
Querido *301*.
Quervain, Alfred de *474*.
Quintilian *493*.

R

Raabe, Wilhelm *374*, *426*, *490*.
Rab, Otto *349*.
Rabelais 286—290; *249*, *488*.
Rabizzani, Giovanni *405*.
Rachilde *422*.
Racine *296*, *302*.
Rademan, Joachim 365.
Räder, Dr. Hans *407*.
Radziwill, Fürstin *403*.
Raimund *446*.
Randolph *239*.
Ranke 207.
Ransome, Arthur *347*.
Raphael, Gaston *233*.
Rappaport, Ewald *352*, *407*, *449*, *494*.
Rascher & Cie. *248*, *263*, *475*.
Rassenfosse, A. *353*.
Rassenfosse, M. *353*.
Rath, Hanns Wolfgang 268—274.
Rathen, Charlotte von 302.
Rathenau, Geheimrat 268; *358*.
Ratti, F. V. *406*.
Rauch, Prof. Dr. Christian 223, 224.
Raumer, Fr. v. *255*.
Raumer, K. G. von *319*
Ravá, Aldo *406*.
Réan, Louis *233*, *486*.
Rebiczek, Franz *349*.
Reboul, Jacques *235*.
Redern, Gräfin Katharina *498*.
Redlich *272*.
Redon, Odilon *256*, *449*.
Regenstorf, Thielemann *498*.
Regis, Gottlob 286.
Régner *254*.
Regnier, Henri de *403*, *404*, *441*.
Reichard 198.
Reichard, Heinrich Ottokar 202.
Reil, Johann Christian *519*.
Reinhard *348*.
Reinecke, Jul. Friedrich 200.
Reinecke, Sophie 200.
Reinhardt, Ernst *474*.
Reinhardt, Max *422*.
Reinhart, Hans *359*.
Reinvel, Joseph *403*.
Reisinger, Hugo *240*.
Reiß, Erich 365; *462*, *464*, *513*.
Reißer, Christoph *297*.
Reißner, Carl *236*.
Reitz, Walter *262*.
Rembrandt *304*, *360*, *449*, *478*.
Rémont, Maurice *233*.
Renard, Jules *296*, *443*.
Renard, George *233*.
Renner, Victor 355.
Rennschüb, Johann Ludwig 198.
Renoir *441*.
Rentsch, Eugen *262*, *474*, *500*.
Rethel *498*.
Reuillard, Gabriel *486*.
Reuschel, Karl *308*.
Reuß & Itta *359*, *411*.
Reymer, Christian 360, 364.
Rhesas *325*.
Rhode, Landgerichtsrat a. D. K. 368—378.
Ribot *235*
Richardson *547*.
Richter *497*.
Richter, Dr. J. P. *444*.
Richter, Frau Dr. J. P. *489*.
Richter, Jean, Paul *209*.
Richter, Louise M. *405*.
Richter, Ludwig *430*, *498*.
Richter, Mr. Frederick *548*.
Richter, Max Erich *318*.
Richter, Paul 347.
Riehn & Dietze *452*.
Riemer 282
Riese 195.
Riese, Johann Jakob 380.
Rikli *454*.
Rilke, Rainer Maria *233*, *402*, *442*, *509*.
Rilly, James Whitcomb *357*.
Rimbaud, Arthur *296*, *487*.
Rink, Joh. *257*.
Ritschl *319*.
Robert, E. *235*.
Robinson, Mary F. *410*.
Rochegrosse, G. *443*.
Rochlitz, Gräfin von *507*.
Röder, Samuel 217.
Rodenbach *314*.
Rodin, Auguste *234*, *441*, *443*, *509*.
Rodocanachi, E. *405*.
Roemer, Georg Christian 204.
Rogniat, Marcel *235*.
Rohde, Eleanour *236*.
Roinard, Paul *441*.
Rol, C. *237*.
Roll, *238*.
Rolland *487*.
Rolland, Amédée *401*.
Rolland, Romain *233*, *234*, *403*, *442*.
Rolli, Augustus *236*.
Rolmer, Lucian *403*.
Rolimson *402*.
Romain *402*.
Romain, Jules *403*.
Rommel, Otto 446.
Rommel, Dr. Otto *317*.
Roose *351*.
Roos, S. H. de *237*, *353*.
Roose, Max *422*.
Roosevelt *410*.
Ropschin, W. *259*.
Rosar, P. de *487*.
Roseberry, Lord *320*.
Rosegger, Hans Ludwig *374*, *414*.
Rosegger, Peter *251*.
Rosenau, v. 204.
Rosenberg 218.
Rosenthal, Jacques *268*.
Rosenthal, Dr. Erwin *208*.
Roßbergsche Buchdruckerei *470*.
Rossini 245.
Rostand *487*.
Rothschild, Walter *444*.
Rotschild 218.
Rouchés, Gabriel *346*.
Rousseau, Henri *486*.
Rousseau, Jean-Jacques *421*.
Rouvegre, André *235*.
Roux, Alphonse *443*.
Rowlandson *326*, *489*.
Rowohlt, Ernst *508*.
Roy, Guillaume le *235*.
Royaards *302*.
Rubens *300*.
Rubiner *455*.
Rubiner, Ludwig *461*.
Rueter *353*.
Ruhfus, Fr. W. 259—262.
Runciman, John F. *489*.
Runge, Philipp Otto 194.
Ruskin *356*, *497*.
Rütten & Loening *259*, *309*, *314*, *357*, *428*.
Ruysdaels *498*.

S

Saar, Ferdinand von *490*.
Sacchetti *403*.
Sacut, Mose 218.
Said-Ruete, Therese *444*.
Saïns, Camille Saint *403*.
Saint-Aubin, Gabriel de *354*.
Sait, Guillot de *403*.
Salman, André *403*.
Salmon *345*.
Salomon, Ludwig 366.
Salten *358*.
Salten, Felix *423*.
Salus, Hugo *310*.
Salzer, Ernst *246*.
Salzer, Eugen *357*.
Sanderson, Cobden 266.
Sangorski & Mc. Leish *410*.
Sanmicheli, Michele *440*.
Sansot, E. *402*.
Sartori, Ludwig 203.
Saturn-Verlag *365*.
Sauer, August *346*.
Sauerländer, H. R. *202*.
Sauermann, Dr. Ernst 453.
Saunders, W. B. *505*.
Saunier, Charles *441*.
Saurelois, Gaston *235*, *403*.
Savonarola *446*.
Schaaffs, Dr. Georg 378—392.
Schäfer, Wilhelm *310*.
Schaeffer, Carl *416*.
Schanz, Frieda *412*.
Schapire, Dr. Rosa *307*, *309*, *310*, *324*, *500*, *501*.
Scharfi, E. *504*.
Scharrelmann, Heinrich *359*.
Scharten-Antinck *495*.
Schauffler, Robert Haven *356*.
Schaukal *423*.
Scheerbart, Paul *414*.
Scheffler, Karl *375*, *378*.
Scheible 256.
Schellenberg, Ernst Ludwig *314*.
Schelling *240*.
Schenkendorf *240*.
Scherer 383.
Scherjeon, W. *256*, *449*.
Scheurleer, Dr. F. *353*.
Schickele, René *423*, *443*, *465*.
Schieber, Anna *359*.
Schiele *504*.
Schiff, David Hermann *424*.
Schill *357*.
Schiller 195, 204, 208, 240, 242, 243, 319, 350, 389, 405, 486; *518*.
Schilling, Max von *454*.
Schindel, Joh. Christine 200.
Schink, Johann Friedrich 197.
Schinner, Kathi 199, 271, 504.
Schlaf, Johannes *251*.
Schlager, Paul *267*.
Schlapnitz, Hieronymus 367.
Schlapp, H. S. *502*.
Schlatter, Dora *358*.
Schlegel, Dorothea *350*.
Schlegel *240*.
Schlegel, Friedrich 348; *350*.
Schleicher-Düsseldorf, Wilh. *321*.
Schleiden, Anna 342.
Schleiermacher 301, 308; *240*.
Schleiermacher, Nanny 305.
Schleinitz, O. v. *225*, 348, 358, 445, 489; *505*.
Schletter, S. Friedrich 201.
Schlik, Joh. Konrad 203.
Schloemp, Felix 320.
Schlosser *309*.
Schlumberger, Jean *296*.
Schmidt, Max C. P. *260*.
Schmidt, Erich *422*.
Schmidt, G. *296*.
Schmidt, H. A. *417*.
Schmidtbonn, Wilhelm *424*.
Schmitz, Dr. Hermann 230.
Schmitz, Georg *247*.
Schmoller, Gustav *370*.
Schneeberger, A. R. *443*.
Schniebes 236.
Schnippel, Hans *453*.
Schnitzler 255, 423; *375*.
Schnorr *497*.
Schoeller, Frau Ida 321; *326*.
Schöler, Karl Jul. Christian 200.
Schollenberger, H. *474*.
Scholte, Prof. J. H. *451*.
Scholz, Wilhelm von 453; *359*.
Schongauer. Martin 299.
Schönholz, Friedr. Ant. von *490*.
Schopenhauer 200, 209, 335, 359.
Schottky *340*.
Schramm 289.
Schröer, K. J. 371.
Schröder, Friedr. Ludw. 197, 203; *294*.
Schröder, Anna Christiane geb. Hort 197.
Schroth, Marg. Vikt. 201.
Schubert *252*, *490*.
Schubert, Franz *349*. 357.
Schubert-Leipzig, W. *267*.
Schüddekopf, Prof. Dr. Carl *293*, *295*, *350*.
Schudt 217.
Schudt, Konrektor 218.
Schuhmacher, Fritz *370*.
Schülein *504*.
Schüler, Joh. Christ. geb. Schindel 200.
Schultz, Ballettmeister 200.
Schultze, Dr. Ernst *425*.
Schultz, Christophorus *216*.
Schulz, Carl Fr. 273.
Schulz, Karoline 108.
Schulz, Wilhelm 318, *411*.
Schulz-Euler, Carl Friedrich 271.
Schulze, Friedrich *259*.
Schumann, Wolfgang *454*.
Schur, Ernst *425*.
Schuré, Edouard *347*, *443*, *488*.
Schurig, Arthur *505*, *508*.
Schurz, Anton H. *376*.
Schurz, Carl *210*.
Schussen. Wilhelm *359*.
Schuster & Löffler *377*, *414*.
Schütz *425*.
Schütze, Stephan 241, 282.
Schwab 277.
Schwalbach *504*.
Schwan, Dr. Ignaz *425*.
Schwartz, Alba *408*.
Schwartz, Rudolf 219.
Schwarz, Dr. Ignaz *372*.
Schwarzkopf 366.
Schweitzer, Eugen *246*.
Schwind, Moriz von 270; *490*, *497*.
Scorel, Jan *405*.
Scott-James, R. A. *411*.
Seckendorff, Kammerherr von 368.
Seeau, Graf Joseph Anton v. 203.
Seebaß, Friedrich *311*.
Seeliger, Ewald Gerhard *316*.
Seemann, E. A. 258, 268; *468*.
Seemann, Margarethe *298*.
Seidl, Prof. Arthur *453*.
Seidl, Emanuel von *370*.
Seiffert, Walter *414*.
Seinig, O. 292.
Seippel, Paul *234*.
Selby, Baron Charles *353*.
Sembat, Marcel *233*, *315*.
Senefelder, Alois 209.
Senne, Camille Le *403*.
Senus, W. von *450*.
Seyfarth, Carly *258*.
Seyler, Abel 197.
Seyler, Friederike Sophie 197.
Seymour de Ricci *325*.
Shakelton, E. H. *319*.
Shakespeare *298*, *345*, *347*, *350*, *369*, *376*, *409*, *442*, *445*.
Shaver, J. K. *410*.
Shaw, Bernhard *235*, *317*, *358*.
Shaw, Charlotte *317*.

Digitized by Google

Shelley, Henry C. *298*.
Sherborn, C. W. *353*.
Siebel, Johanna *471*.
Siebert, Margarethe *466*.
Sieffers, Johan 366.
Silhouette, Etienne de 193.
Silva, Prof. P. *493*.
Silvestre 294.
Simon, Anna 267, 293; *417*, *444*.
Singer, Dr. Kurt M. *313*.
Singer, S. *262*.
Sinsel & Co 234, 293.
Siwinna *412*.
Slevogt 317.
Smith, Alexander, *410*.
Smith, Elder & Co. *445*.
Smith, F. Hopkinson *356*.
Smith, Prof. G. C. Moore *404*.
Smulder, J. *238*.
Söchting, Hermann 234.
Soennecken, F. *426*.
Sogliani *446*.
Sokrates *295*.
Solitaire, M. *274*.
Solozoub, Féodor *487*.
Sombart, Werner *371*.
Someren, von *495*.
Sonntag, Henriette 245.
Soret, Hofrat 214.
Sorge, Marte *549*
Sosius *493*.
Sotheby *236*, *348*, *405*, *445*.
Spasowicz *269*.
Spatz, Karoline Jeanette 199.
Spekter *498*.
Spiero, Heinrich *426*.
Spieß, Henri *487*.
Spilmann, Hendrik *353*
Spinelli, Cardinal *350*.
Spinoza 206.
Spire, André *235*, *402*, *403*.
Spitteler, K *261*.
Spitzweg, Karl *378*.
Sprickmann 197.
Sprickmann, Anton Matthias 202.
Springer, Anton *509*.
Springer, Julius *467*.
Staackmann, L. *257*, *261*, *307*, *360*, *411*, *414*, *420*, *428*, *459*, *472*.
Stach, Ilse von *317*, *455*, *467*.
Stadler, Ernst *461*.
Stamm, Karl *261*.
Starke, Joh. Chr. geb. Gerhardt 201.
Stauf von der March, Ottokar *317*.
Stauffer-Bern, Karl *520*.
Stedtner, Dr. *346*.
Stefan, Paul *358*.
Stefanino della Villa *447*.
Steffens 302.
Stegemann, Dr. Herbert *467*.
Stehr *358*.
Steigentesch 368.
Stein, Frau von 371, 373, 377.
Steiner, Rudolf *403*.
Steiner-Prag, Prof. Hugo *294*, *316*, *350*.
Steinhausen, Georg *236*, *510*.
Steinkopf, J. F. *305*.
Steinle *407*.
Steinle, Eduard von *498*.
Steinschneider 218.
Stendhal *314*, *442*, *488*.
Stenzel, Wilhelm *378*, *427*.
Stenzer, Gilbert *414*.
Stephany, Georg Chr. *467*.
Stephens, James *404*.
Stereck, J. F. M. *495*.
Stern, Alfred 352.
Stern, Ernst 320.
Sterne, Carus 356.
Stevens, Henry *236*.
Stierlin, Wilhelm 195, 203.
Stierlin, Frl. Emilie 195.
Stifter, Adalbert *317*.
Stirner, Karl *373*.
Stolberg, A. *474*.
Storm, Theodor *262*.
Stossen, Franz *460*.
Stratz, Dr. C. H. *467*.
Stratz, R. *240*.
Strauß, David Friedrich 209
Streicher, Andreas 195.
Streller, C. *469*.
Streuvel, Styn *237*.
Strieder, D. J. *326*.
Striegler, Joh Gottlieb 200.
Striegler, Philippine geb. Hofmann 200.
Strijcem, Jirim *252*.
Strindberg *303*.
Strobl, K. Hans *318*.
Strodtmann, Adolf 254, 353.
Stroehlin, Ernest *258*.
Stromeyer *319*.
Strunz, Dr. Franz *511*.
Strzygowski *462*.
Stuhlmann, Adolf *453*.
Stümcke, Heinrich *248*.
Stumpffs, S A. 244.
Sturm, Julius *255*.
Stutzer, Gust. *254*.
Suarès, André *296*, *403*.
Suchier, W lfram *255*, *266*, *498*.
Suchnach, Wolffgang 213, 214.
Südel, Heinrich *296*
Sulzbach, Elisabeth Augusta von 202.
Supper, Anna *359*.
Snys, F. T. *354*.
Sweringen, Miss Eleanore *410*.
Swinden, Philip van *353*.
Symons, Arthur *410*.
Sythoff, A. W. 380, *238*.
Szafranski, Kurt *465*.
Szalatnay, Josef *252*.

T

Tagore, Rabindranath *235*.
Tao-Tze, Wu *434*.
Tardy, Marcel *444*.
Tegnér, Esaias *318*.
Temple, Hans *350*.
Terborch *498*.
Tessenow *375*.
Tetterode *237*.
Teubner, B. G. *237*, *255*, *457*.
Tewes, Fr. 373.
Tews, Joh. *267*.
Thacher, John Boyd *357*.
Thackeray *445*.
Theodosius II., Kaiser 218.
Thibaudet, Albert *403*, *444*.
Thieme *237*.
Thieme, Ulrich *468*.
Thimig, Hugo *348*, *349*, *446*.
Tholuck *255*.
Thoma, Ludwig *469*.
Thomas, Albert *443*.
Thomas, Augustus *409*.
Thomas, Louis *235*.
Thomasius *255*.
Thomassin *448*.
Thudichum *302*.
Thumser, Dr. Karl Hannibal *350*.
Thurn, Payer von 293.
Thylmann, Karl *313*.
Tibal, A. *233*, *403*.
Tibal, André *252*.
Tieck *240*, *316*.
Tieck, Ludwig 321; *518*.
Tieffenbach, E. W. *260*.
Tille, Armin *506*.
Tilly *498*.
Tiemann, Walter 266, *417*.
Ticknor, Caroline *409*.
Tiepolo *498*.
Tietze, Hans *346*.
Timperley *319*.
Tizian *309*, *416*.
Tobler, Adolf 218.
Tobler, Ernst *472*.
Tolmer *345*.
Tolmer, A. *443*.
Tolstoi *345*.
Tolstojs *318*.
Tombo, Prof. Rudolf *350*.
Tornius, Valerian *511*.
Toscani, Anna Elisabeth 201.
Toscani, Karl Ludwig 201.
Trakl, Georg *461*.
Trebitsch, Artur *453*.
Tree, Herbert *404*.
Trenkwald, Hermann von 293
Treuthardt, J. *293*.
Trier, Walter 320.
Trierweiler 205.
Trinkle, Johann David 199.
Trojan, Johannes 194.
Tschischka *349*.
Tuch, Kurt *310*.
Tucholsky, Kurt *465*.
Tuphon *403*.
Tuppos, Francesco del *236*.
Tuvora, J., *349*.
Twesten, Aug. 301—316, 333—347.
Tyl *237*.

U

Udine, Giovanni du *446*.
Uhde, H. 202.
Uhde-Bernays, Hermann *307*, *378*, *469*.
Uhland 207, *240*.
Uhland, Ludwig 210.
Uyldert, Mauritz *497*.
Ullstein & Co. *306*.
Unger, W. v. *512*.
Unold, Max *470*.
Unzer, Joh. Christoph 200.
Unzer, Mad 200.
Updike, D. B. *356*.
Urban *318*.
Usque, Salomo 218.
Usher, Roland G. *241*.
Uetrecht Dr. *411*.
Uxkull, Baron Woldemar von *521*.
Uz 382.
Uzanne, Octave *363*.

V

Vaihinger, Geheimrat Hans 195, 196.
Vailland, Paul *235*.
Vandérem, Fernand *488*.
Vangenstein *318*.
Vanselow, Albert *364*, *365*.
Varlet, Theo *413*.
Varnhagen 334.
Vanghan, Mr. C. *444*.
Vanghan, C. *347*.
Vanvenargues *443*.
Velasquez 401; *365*.
Veldheer *353*.
Velhagen & Klasing *417*.
Velijn, P. *450*.
Veen, L. J. *457*.
Vehse *257*.
Veit 288; *498*.
Verdi, Giuseppe *350*, *352*.
Verdussen, F. B. *354*.
Verhaeren *487*.
Verhaeren, Emile *347*, *427*, *441*.
Veisol, Sébastien *444*.
Veritas *346*.
Verlaine *300*, *358*.
Verlaine, Paul *378*, *407*.
Vernet, Charles *499*.
Verwey, A. *407*.
Verwey, Albert *302*, *354*, *355*, *449*.
Versor, Johannes *236*.
Vettard, Camille *296*.
Viebig *240*.
Viélé-Griffin *487*, *488*.
Vielé-Griffin, Francis *296*, *441*.
Viertel, Berthold *461*.
Vigny, Alfred de *444*, *488*.
Vildrac *299*.
Vildrac, Charles *233*, *235*.
Villiers de l'Isle-Adam *487*.
Villinger, Hermine *318*.
Villon, Francois *316*.
Villon *445*.
Vinkeles, R. *450*.
Virchow, R. *319*.
Viriglio, A. *449*.
Visan, Dancrède de *295*, *488*.
Vischer, Peter *233*.
Vlenten, van *254*.
Vogel, Lucien *297*.
Vognich, Wilfrid *235*.
Vogt, Karl *319*.
Voigt von Stade, Johann Heinrich 357.
Voigt, Johann Heinrich 365.
Voigtländer *312*.
Volckmann, Erwin 323—327.
Voll, Karl *470*.
Vollert, Konrad *427*.
Vollmer *498*,
Voltaire *211*, *243*, *302*, *444*, *470*, *488*.
Vondel *301*.
Vooys, C. G. N. de *355*, *497*.
Vorstermann van Oyen *353*
Vonét, Simon *403*.
Vuillermoz, Emile *235*.
Vulpius, Christiane 206.
Vulliod, A. *251*

W

Wackernagel *311*, *416*, *454*, *502*.
Wacik, Franz *350*.
Waddington, Frances 340.
Wagenseil, Prof. 219,
Wagner *383*.
Wagner, Heinrich Leopold 194, 202.
Wagner, Madse 200.
Wagner, Richard *252*, *352*, *357*, *359*, *403*, *453*, *454*, *488*, *489*, *512*.
Wagner, Doni *446*.
Waiblinger, Wilhelm *254*.
Wal Vicomte d'Anthinnes, Baron de *354*.
Waldstetter, Ruth *473*.
Wall Perné, van der *353*.
Wallaert, D. *354*.
Wallenstein *498*.
Wallenstein, Henriette geb. Zeitheim 198.
Waller, F. G., *353*.
Walther, Johann 202.
Walther, Luise 270, 274.
Walter, Prof. Dr. 321.
Walter, Friedrich *197*.
Walton 445.
Walser *358*.
Walser, Karl *505*.
Ward, A. W. *298*.
Warnecke, Friedrich *258*.
Wassermann *423*.
Watzlik, Hans *428*.
Wawoa, Alfred *490*.
Weber, Batty *428*.
Weber, E. *463*.
Weber, Hans von 319, 320.
Weber, J. J. *310*.
Wedekind 355.
Wedekind, Frank *260*, *267*, *428*.
Wedekind, Otto 360.
Wegener, Nicolaus 219.
Weicher, Theodor *359*,
Weidmann, Moritz Georg 236.
Weidner, Friedrich David 204.
Weigand, Wilhelm 287.
Weininger, Otto *402*.
Weinzieher, Samuel *263*.
Weiß, Dr. Ernst *255*, *294*, *422*.
Weißling 273.
Weisstein, *324*.
Weisstein, Hermann *293*, *294*.
Weitbrecht, Karl *358*.
Well, Cawlyn *356*.
Weller 214.
Welie, Antoon van *237*.
Welsch, Robert *313*.
Weltsch, Dr. *251*.
Wenckebach *450*.
Wenckebach, L. W. R. *353*.
Wendling, Dorothea 203.
Wendling, Johann Baptist 203.
Wenten, P. *351*.
Werbrouck *354*.
Werefkin, Marianna von *504*.
Werfel *358*.
Werfel, Franz *402*.
Werner, Richard Maria *293*, *299*, *445*, *449*.
Werner, Zacharias *490*.
Werth, Léon *441*, *444*.
Wertheimer *350*.
Westheim, Paul 316—321.
Westermann. George *247*.
Weyssenhoff *269*.
Widmann, J. V. *267*.
Wied, Gustav *320*.
Wiegand, Carl Friedrich *318*, *473*.
Wieland 105, 206, 371.
Wiering, Jan Jansen von 360.
Wiering, Thomas von 366.
Wiering Thoms 360.
Winckelmann 207.
Winckelmann 328; *499*.
Windheger, Franz *349*.
Windisch, E. *507*.
Winkel, J. te *300*.
Winkler *350*.
Winter, Hanns Otto *272*.
Winter, William *359*.
Winterhaller, Friedrich *470*.
Winternitz, M. *506*.
Wilamowitz *302*.
Wile, Fred. W. *241*.
Wildenbruch *357*.
Wildgans, Anton *465*.
Wilhelm II. *235*.
Willmann, F. E. *217*, *259*, *312*, *318*, *359*, *378*, *379*, *404*, *412*, *413*, *423*, *427*, *512*, *513*.
Wise, T. F. *348*.
Witchel *402*.
Witkops, Philipp *312*.

Digitized by Google

Witkowski, G. *251, 260, 259, 293, 308, 312, 365, 375, 418, 460, 461, 508.*
Wittichen, Friedrich Carl *246.*
Wlassack *349.*
Wohl, Sanette 255.
Wohlwill 366.
Wojciechowski, K. *269.*
Wolf, Hugo 368.
Wölfle, Alfons 317, 319.
Wolff, Fritz *465.*
Wolff, Prof. Helnrich *207.*
Wolff, Julius *513.*
Wolff, Kurt *258, 306, 313, 358, 362, 455, 460, 508.*
Wolffheim, Dr. W. *326.*
Wölfflin, Heinrich *292.*
Wölmershausen *518.*
Wollermann *254.*
Wollschowsky 202.
Wolzogen *240.*
Woods, Charles Coke *356.*
Woodthorpe Tom, William *236.*
Woodward *402.*
Worringer, Wilhelm *358.*
Worthington *239.*
Wright, Hagberg *298.*
Wrobel, Ignaz *378.*
Wucadinovic, Spiridion *247.*
Wundt, Wilh. *490.*
Würzler-Klopsch, Paul *350.*

X

Xenien-Verlag *251, 316, 378, 411, 420, 426, 427, 429, 457.*

Y

Yeats, W. B. *235.*

Z

Zachariae 197.
Zachariae, Just. Frdr. Wilh. 204
Zacher, Julius 280.
Zack, Bernhard *250.*
Zahn, Ernst *473.*
Zaleski *269.*
Zanardelli, Prof. D. *440.*
Zangwill, Israel *402.*
Zech *455.*
Zech, Paul *402.*
Zedler *404.*
Zedler, Dr. Gottfried *208.*
Zedlitz *350.*
Zeitheim, Henriette 198.
Zeitler, Julius *308.*
Zeitler, Dr. phil. Julius *325.*
Zeitler, Martin 216.
Zelter 244, 251.
Zelter, Friedrich *405.*
Zeppelin, Graf *359.*
Ziegler *425.*
Ziehen, Julius *318.*
Zienert, Meinard *412.*
Zimmermann, Dr. Alfred *480.*
Zimmermann, Paul 195, 196.
Zobeltitz, Fedor von *293, 453.*
Zoccoli, Prof. Hildebrand *494.*
Zola, Emile *463.*
Zoozmann, Richard *429.*
Zuccarini, Franz Anton 199.
Zucker, Prof. Marcus *516.*
Zuiden, D. S. van *303.*
Züricher, U. W. *510.*
Zweig, Stefan *233, 358, 402, 427*

Digitized by Google

Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde.

Neue Folge. Fünfter Jahrgang. 1913/1914.

Band II.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Ahasverus 211—223.
Aktion *233*.
Albertine *314*.
Almanache *411*, *452*.
Altonaische Relation 355.
Amsterdamer, De *302*.
Architektur der Großstadt *375*.
Ariadne auf Naxos 293.
Ariel's Offenbarung 293.
Association British *298*.
Athenäum *298*.
Aurora Australis *319*.
Ausstellung für Buchgewerbe u. Graphik, Internationale *321*, *383*.
Autographen *357*, *498*.

B

Baedeker *494*.
Batrachomyomachia *373*.
Beffroi *233*.
Behrens Antiqua 260, 264.
Behrens Kursiv 261, 264.
Behrens Mediaeval 265.
Behrensschrift 257.
Bergsonisme ou une philosophie de la mobilité 295.
Berliner Kalender *412*.
Bewegung *354*.
Bibliographie des Napoleonischen Zeitalters 294.
Bibliographisches Institut *236*, *416*.
Bibliophilen-Ausstellung, Hamburger *322*.
Bibliophiliana *263*, *475*, *513*, *430*.
Bibliothèque Nationale *321*.
Bibliothek, London *298*.
Bibliothek Weisstein, Katalog der Bücher des verstorbenen Bibliophilen Gotthilf Weisstein 293.
Bilderschrift 291—301.
Bismarck-Kalender *359*.
Blockbuch *235*.
Blut, Buntes *316*.
Bodenseebuch *359*.
Bodleian-Bibliothek *236*.
Books, the Peoples *298*.
Börne & Julius Campe 253.
Brantz *373*.
Bretonne, Restif de la *443*.
Briefe von Ph. O. Runge *315*.
Briefwechsel *247*.
British Museum *445*.
Brontë, Charlotte *236*.
Bruderkrieg *376*.
Buch der Fabeln *369*.
Bücherfreund, Der Frankfurter *359*.
Bücherformate *258*.
Buchgewerbe-Ausstellung *266*, *477*.
Bücherpreise *258*.
Buchkünstler, Deutsche, der Gegenwart 257—268.
Buchwerk, Ein monumentales *227*.
Bund der Sprachinselfreunde *325*.
Bunte Buch *358*.
Burckhard, Erinnerung an *304*.

C

Cahiers du Centre *297*, *487*.
Camera obscura *301*.
Catalogue of the London Library *298*.
Cathérine, Sainte *296*.
Chaos 242, 275—285, 294.
Christoterpe, Neue *358*.
Clarendon Press *236*.
Codex Bezae *227*.
Collection de cent silhouettes 293.
Concordia *425*.

D

Daily Telegraph *444*.
Dante, Goethes Faust, and other Lectures *298*.
Danziger Kunstkalender *454*.
Davies, Sir John *298*.
Deuteronomium 225.
Deutsche Verlags-Anstalt *425*.
Deutscher Bibliophilen-Kalender *453*.
Deutschland im Bilde *321*.
Doves Press 266.
Dresdener Kalender *453*.
Dyonizos *302*.

E

Een lent van vaerzen *302*.
Eline Vere *302*.
Entdeckung eines alten Evangelien-Manuskripts mit bisher unbekannten Textstellen 225 bis *227*.
Ernst Ludwig-Presse *369*.
Eros 241.
Europäische Fama 355.
Europäische Relation 355.
Evangelien 225.
Exlibris 271; *353*, *403*.

F

Fälschungen *271*.
Faust *364*.
Feuerbach *307*.
Fiquière *234*.
Forse que si, forse que no *358*.
Fortnight-Review *236*.
Frey, Adolf *312*.
Frithjof *318*.
Froissart, Der Breslauer *372*.
Führer durch die Abteilung Bibliophilie der Ausstellung für Buchgewerbe u. Graphik in Leipzig 1914 294.

G

Garrod, Herbert Baring *298*.
Geschichte des Schachspiels *433*.
Geschichte des Schweizerischen Buchhandels *263*.
Gids *300*.
Glasgemalde des Königlichen Kunstgewerbemuseums zu Berlin 230.
Globe Theatre *298*.
Goethe „Chaos", Ottilie von 241.
Goethe-Gesellschaft, Englische *438*.
Goethekalender *359*.
Goethe und die französische Revolution *298*.
Goethes Unterhaltungen mit Soret 250.
Grande revue *233*, *317*.
Graphik 316—321.
Grautoff, Otto *297*.
Grillparzer, Ausgabe der Stadt Wien *300*.
Gutenberg-Frage *494*.

H

Hamburgisches Zeitungswesen 355—368.
Hamtiegel *315*.
Hanne Mite *318*.
Heilige und ihr Narr, Die *365*.
Helene, Fromme *363*.
Helmscott *230*.
Hohelied, Das *314*.
Hölderlin *301*.
Hudibas *321*.
Humoristische Blätter *324*.
Hutzelmännlein, Das Stuttgarter *373*.
Hymen *362*.

I

Incunabel *235*.
Insel-Almanach *318*.
Insel-Bücherei *466*.
Italien *375*.

J

Jäger 294.
Jahrbuch der Bücherpreise *258*.
Jersod, Olam *213*.
Jordaan, De *301*.
Josua, Buch *225*.
Judentum, Vom *313*.
Julie, Fräulein *303*.

K

Kalender, Großberliner *359*.
Kataloge der Weidmannschen Buchhandlung aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts 236.
Kinobuch *455*.
König Hahnrei *358*.
Königen und Jakobinern, Von *374*.
Königliche Bibliothek, Berlin *431*.
Kunst und Leben *359*.
Kunstgewerbeblatt 258.

L

Lalenbuch, Das 294.
Leben Heines 253.
Leipziger Kalender *412*.
Leonardo *396*.
Lettres de mon Moulin *314*.
Liebe suchen, Die *305*.
Lied von der Glocke 243.
Life of Johnson *320*.
Literaturgeschichte, Niederländische *300*.
Lohrs Zigeunerfahrt, Arnold *314*.
Lyrik, Neuere deutsche *312*.

M

Majesteit *302*.
Märchenkalender *350*.
Marienstift-Gymnasium 355.
Masuren 293.
Memoriam, In *298*.
Mercure 233, 290, 347, 401, 403; *488*.
Merrymont Press 356; *520*.
Metamorphose *302*.
Missa poetica *317*.
Mode, Die *360*.

Digitized by Google

Monographien des Buchgewerbes *516*.
Münchner Liebhaberdrucke *373*.
Musikaliche Einblattdrucke *252*.

N

Nation, The *321*, *384*.
Nederland, Groot *302*.
Neue Blätter *233*.
Neue Kunst *233*.
Nordischer Merkur 355.
Nouvelle Revue française, La *233*. *296*.

O

Ödipus *302*.
Orchideen *302*.
Origin of Civilisation *298*.
Orplidpresse *273*.
Oud Holland *303*.
Over myself en anderen *302*.

P

Pagode *318*.
Parlers du nivernais, Les *297*.
Phalange *233*, *235*.
Ploey *302*,
Potsdamer Kalender *412*.
Presse, Ernst Ludwig- *384*.
Psalmen, Die 225.

R

Raabe-Kalender *350*.
Rebellen in Irland, Die 241.
Reformation, Die *306*.
Reise, Indische *315*.
Reise nach Afrika *315*.
Relations-Courir 355.
Repertorium der verhandelingen en vydragen betreffende de geschiedenis des vaderlands, in tydschriften en mengelwerken tot op 1910 verschene . . Tweede deel . . . Leiden 1913 *303*.
Revue bleue *233*, *235*.
Revue de Bourgogne *297*.
Revue indépendante *233*.
Rheinfahrt, Die unterbrochne *316*.
Riverside-Press *356*.
Rockox, Juliane *310*.
Rokoko, Vom sterbenden *360*.
Rouet de Brumes, Le *314*.

S

Saison en enfer, Une *297*.
Saturn *233*.
Schattenrisse aus Altösterreich *299*.
Scholle, Von schwäbischer *358*.
Schurz Memorial Comittee *240*.
Schweizersagen *262*.
Sebastian Brants Narrenschiff *293*
Seelen und Sinne *316*.
Sergholiet *351*.
Silhouetten 193—204, 270, 273, 321; *457*.
Society, English Goethe *258*.
Spielkarten 323—347.
Staatzucht, Van *354*.
Stilblüte *271*.
Studienzeit, Aus der *318*.
Studierstube 204—211.
Sturm, Der *233*.
Syrisches Medizinbuch *432*.

T

Taschenbuch für Bücherfreunde *411*.
Taschenbuch für Damen *243*.
Ten more Plays of Shakespeare *298*.
Tendances présentes de la litérature française, Les *296*.
Teutscher Merkur 384.
Theatre, Memorial *298*.
Théatre du vieux Colombier, Le *296*.
Thoughts and After-Soughts *298*.
Times *347*.
Times, Prehistoric *298*.
Ton, Le bon *297*.
Tod und der Goldfisch *373*.
Topf, Der goldene *313*.
Tor und Tod *303*.
Tragödie, Ursprung der *478*.
Träumer, Der 293.
Tutti-Frutti *325*.

U

Uit blanke steden onder blauwe lucht *302*.
Unfrieden, Nach dem *305*.
Urfaust 378—392.
Urheberrechtsschutz 322.

V

Vaterland, Het *302*.
Velhagen & Klasingscher Almanach *318*.
Verlag der Weißen Bücher *423*, *494*.
Verleger, Alte *493*.
Verzeichniss einiger Buecher, so in Moritz Georg Weidmann's Buchladen zu finden sind 236.
Vita *249*.
Vorsatzpapier 259.

W

Wappen 223.
Wayside Press *520*.
Wereldbibliotheek *302*.
Wereldvrede *302*.
Werke des Hans Christoph von Grimmelshausen 294.
Wien und was ihm zugehört *290*.
Wigamur-Pergamenthandschrift *446*.
Wir Deutschösterreicher *317*.
Wissen und Leben *475*.

X

Xenien-Almanach *318*.

Z

Zauberbrunnen, Der *314*.
Zerrbilder menschlicher Torheiten und Schwächen *300*.
Zuchtwahl *315*.

Digitized by Google

Die Chr. D. Meyersche Silhouettensammlung.

Von

Dr. Hans Knudsen in Berlin-Steglitz.

Mit 14 Abbildungen.

Mit dem Auftreten eines neuen, starken Interesses für die Biedermeierjahre ist auch ein wesentliches Interieurstück jener „guten alten Zeit" wieder begehrt worden: die Silhouette. Als Symptom dafür mag die Tatsache gelten, nicht nur, daß man in Ausstellungen die geschichtliche Entwickelung der Silhouette zu zeigen versucht hat, wobei besonders Brünn (1906), Danzig (1908), Düsseldorf (1909), Berlin (1912) zu nennen sind, sondern vor allem auch, daß die Ausschneidekunst selbst wieder mehr zu Ansehen kam, die freilich nie ganz eingeschlummert war.

Wenn man will, kann man in jener hübschen Geschichte von der Tochter des Griechen Dibutades, die beim Abschied ihres Geliebten dessen Kopf in den Schattenlinien an der Wand festgehalten hat, den Ursprung der Silhouette sehen. Man findet indes in den frühen Geschichtsperioden vieler Völker Anzeichen und Beispiele einer Schattenbildkunst. Für die Silhouetten im engeren Sinne aber weisen Verbindungslinien nach dem Orient hinüber, der uns die Kunst, wohl durch Seefahrer vermittelt, im XVII. Jahrhundert gebracht hat. Dafür hat noch jüngst Georg Jacob in einer kleinen Schrift[1] Belege gebracht. Es ist genugsam wiederholt und braucht hier nur angedeutet zu werden, woher die geläufige Bezeichnung unserer Schattenrisse herstammt: der sehr ökonomische, um nicht zu sagen geizige, französische Finanzier Etienne de Silhouette (1709—1767) mußte seinen Namen dafür hergeben. Jedermann konnte mit dem Aufkommen der Ausschneidekunst (Psaligraphie) sein Bild mit wenig Mühe und Aufwand billig herstellen lassen; man begnügte sich an Stelle eines Porträts oder der Miniaturen mit dem Schattenriß, der kaum erhebliche Kosten verursachte. Das war gewiß ein ökonomisches, sparsames Verfahren; und wie man den Bart „à la Henri quatre" trug, so lag es nahe, den Namen des haushälterischen Finanzmannes auf die schlichten Bilder zu übertragen: man ließ sich „à la Silhouette" porträtieren.

Die ältesten Silhouetten — das Jahr 1631 ist wohl bislang als äußerste Grenze festzuhalten — sind aus weißem Papier geschnitten und auf dunklen, etwa blauen Untergrund geklebt. Bald kam man auch dazu, die Silhouette auf Glas oder Porzellan zu bringen. Sehr hübsches Illustrationsmaterial findet sich in der Geschichte der Silhouette von Jackson,[2] wo natürlich vornehmlich englische Beispiele geboten werden. Aber auch in Deutschland finden wir die seltsamen Abarten: man malt die Kleidung auf dem Ausschnitt in Farben nach, so daß nur der schwarze Kopf aus dem bunten Zubehör hervorschaut; man zeichnet die Linien des Gesichts ein oder fügt Haarbänder, Spitzen der Jabots oder ähnliches mit Federzeichnung auf dem Untergrund hinzu.

Um das Anfertigen des Schattenrisses populär zu machen und zu erleichtern, erschienen Handbücher: Anweisung zum Silhouettenzeichnen und zur Kunst sie zu verjüngen nebst einer Einleitung von ihren [!] physiognomischen Nutzen. Römhild und Leipzig, 1779. Beschreibung der Bou-Magie oder der Kunst Schattenrisse auf eine leichte und sichere Art zu vervielfältigen.

[1] G. Jacob, Die Herkunft der Silhouettenkunst (ojmadschylyk) aus Persien. Berlin 1913.

[2] E. Nevill Jackson, The history of Silhouettes. London 1911.

Digitized by Google

Münster und Hamm, 1780. Oder: Ausführliche Abhandlung über die Silhouetten und deren Zeichnung, Verjüngung, Verzierung und Vervielfältigung. Von dem Verfasser des physiognomischen Cabinets. Frankfurt und Leipzig, 1780. Das sind wohl die wichtigsten aus der nicht übergroßen Zahl. Immer spielt der „Storchschnabel", das Instrument zur Vervielfältigung und Verjüngung angefertigter Silhouetten, eine wichtige Rolle und wird gelegentlich durch Tafeln erläutert.

Ihre klassische Ausnützung aber fand das Schattenbild in Joh. Kaspar Lavaters „Physiognomischen Fragmenten zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe" (1775—1778). Seine Einschätzung, wir können ruhig sagen: Überschätzung der Silhouette geht soweit, daß er sein „Eilftes Fragment" (Band II, Seite 90, „Ueber Schattenrisse") mit den Worten beginnt: „Das Schattenbild von einem Menschen, oder einem menschlichen Gesichte, ist das schwächste, das leerste, aber zugleich, wenn das Licht in gehöriger Entfernung gestanden; wenn das Gesicht auf eine reine Fläche gefallen — mit dieser Fläche parallel genug gewesen — das wahrste und getreueste Bild, das man von einem Menschen geben kann; das *schwächste*; denn es ist nichts Positifes; es ist nur was Negatifes, — nur Gränzlinie des halben Gesichtes; — das *getreueste*, weil es ein unmittelbarer Abdruck der Natur ist, wie keiner, auch der geschickteste Zeichner, einen nach der Natur von freier Hand zu machen im Stande ist.

Was kann weniger Bild eines ganz lebendigen Menschen seyn, als der Schattenriß? und wie viel sagt er! wenig Gold; aber das reinste!" Und auf seine besonderen Absichten mit der Silhouette exemplifizierend fährt er dann fort: „Aus bloßen Schattenrissen hab' ich mehr physiognomische Kenntnisse gesammelt, als aus allen übrigen Porträten; durch sie mein physiognomisches Gefühl mehr geschärft, als selber durch's Anschauen der immer sich wandelnden Natur." An Lavaters Studien hat bekanntlich der junge Goethe interessierten und praktischen Anteil gehabt.

Später hat sich die Psaligraphie neben den rein porträtmäßigen wesentlich weitergezogene Aufgaben gestellt: Man schnitt Landschaftsbilder aus, den Reigen tanzender Kinder, ganze Szenen aus Literaturwerken — kurz: man brachte (und bringt) ein großes Nebeneinander mit Schere und Papier zum Ausdruck. Philipp Otto Runges „Pflanzenstudien" (übrigens, wie es früher geschah, aus weißem Papier geschnitten und auf dunklen, grauen Grund gebracht) hat Alfred Lichtwark (1895) herausgegeben. Graf Pocci hat entzuckende Kinderszenen dargestellt. Nicht weniger hell klingt der Name Paul Konewkas (1840—1871), zu dessen Schere, die er wohl gelegentlich seine verlängerten Finger genannt hat, sich Johannes Trojans Feder gesellte. Mit ihm ist in gleichem Atem der frühere Schriftsetzer Karl Fröhlich zu nennen, dessen feine Kunst auch heute noch oder gerade wieder viel Freude macht. Das sind nur ein paar der ersten Führer; oft ist der Abstand von ihnen nicht gar so weit, in dem sich auf den Ausstellungen eine stattliche Reihe in Form und Stoff geschickter Silhouetteure gezeigt haben.

Die Porträtsilhouette des XVIII. Jahrhunderts, um derentwillen ich in kurzen orientierenden Strichen die Entwickelung des Schattenrisses zeigen wollte, wird heute nicht allein deswegen unser Interesse beanspruchen, weil technisch damals diese Kunst sich streng und reif dokumentierte, sondern mehr wohl stoffliche Reize für uns um der silhouettierten Persönlichkeiten willen haben. Ist man doch, um ein Beispiel zu nennen, inkonographisch für den Stürmer und Dränger Heinrich Leopold Wagner (siehe unten Nr. 11_2) lediglich auf seine Silhouette angewiesen. So sind in den letzten Jahren in erfreulicher Weise Silhouettensammlungen publiziert worden, die nicht unbedeutende Bereicherungen bieten konnten: Ernst Kroker[1] hat die Sammlung des Schöneburgschen Rates und Justizamtmannes Georg Friedrich Ayrer 1899 herausgegeben, Adolf Langguth[2] 60 Silhouetten aus der Zeit des Göttinger Bundes 1903 veröffentlicht; dann hat 1905

[1] Die Ayrersche Silhouettensammlung. Eine Festgabe zu Goethes hundertundfünfzigstem Geburtstag von Dr. Ernst Kroker. Leipzig 1899. (Im folgenden als „Ayrer" zitiert.)

[2] Christian Hieronymus Esmarch und der Göttinger Dichterbund. Nach neuen Quellen aus Esmarchs handschriftlichem Nachlaß von Adolf Langguth. Berlin 1903. (Zitiert als „Esmarch".)

Digitized by Google

Paul Zimmermann[1] die Sammlung von Johann Anton Leisewitz gewürdigt und einige Blätter reproduziert, und nach ihm konnte 1909 Leo Grünstein[2] aus Johann Heinrich Mercks Nachlaß eine stattliche Zahl schöner Silhouetten aus der Goethezeit bringen. Wie hoch solche Sammlungen heute im Preise stehen, zeigt ein Beispiel aus einer Berliner Versteigerung im März 1913: Ein Silhouettenalbum aus der Goethezeit mit neunzig Schattenrissen wurde mit 1200 M. bewertet.[3]

Gelegentlich anderer Arbeiten begegnete mir eine größere Silhouettensammlung in Stuttgart, auf die schon Otto Güntter in einem Aufsatze des Marbacher Schillerbuches (1907) hingedeutet hat.[4] Sie bietet, in ihrer Zusammensetzung doch wesentlich von den bisher bekannt gewordenen abweichend und, wenn ich so sagen darf, süddeutsch gefärbt, zu diesen eine hübsche Ergänzung.[5]

Das erste Blatt trägt die Aufschrift:

Silhouetten-Samlung
von
Freunden, Gelehrten, und Künstler.
Die, welche zu keinen von Dreyen gehören, sind der Originalität ihres Gesichts oder Characters aufgestellt.
Meyer.

Wilhelm Christian Dietrich Meyer war lange Zeit am Mannheimer Theater ein durch Pünktlichkeit und Ordnungsliebe ausgezeichneter Regisseur oder „erster Ausschuß", wie er in der Dalbergschen Theatersprache genannt wurde. Der Überlieferung nach soll die Sammlung weniger von ihm als vielmehr von seiner Frau angelegt sein, die ihren schon 1782 verstorbenen Mann noch viele Jahre überlebte und als Garderobe-Aufseherin weiter beim Theater blieb. Beide haben sich bekanntlich Schillers in Mannheim nach seiner Flucht hilfreich angenommen. Hätte sich Schiller der Frau Meyer schon bei seinem letzten Gang nach der Solitüde, auf dem sie ihn begleitete, anvertrauen dürfen, so hätte — berichtet Andreas Streicher — „Madame Meyer als aufrichtige, wahrheitsliebende Landsmännin" wohl Schillers starken Hoffnungen auf Mannheim das rechte Maß geben können. So aber mußte er sich aufs Aushorchen beschränken, um keinen Verdacht zu erregen. — Aus den Schicksalen der Sammlung kann hier nur so viel interessieren: Der 1752 geborene, mit A. W. Iffland befreundete Revierförster Wilhelm Stierlin in Maulbronn, dem auch Ifflands Oberförster in seinen „Jägern" nahe stehen soll, hatte eine Schwester, die der Mannheimer Regisseur Meyer heiratete. Die von ihnen oder von ihr angelegte Sammlung kam durch Erbschaft an die jetzige Besitzerin, eine Enkelin des genannten Wilhelm Stierlin, der ich diese Nachrichten danke. Im Anfang des XIX. Jahrhunderts sind aber — von anderen Ausschnitten zunächst zu schweigen — acht Silhouetten aus dem Album herausgenommen worden, nämlich die von Goethe, Mendelssohn, Wieland, Zimmermann, Herder, Lessing, Klopstock, Lavater. Etwa 1820 hat ein Pfarrer Haug, der eine Tochter des erwähnten Wilhelm Stierlin heiratete, diese acht Silhouetten bei

Abb. 1. Herr Ekhof, berühmter Schauspieler.

---

1 J. A. Leisewitz' Silhoucttensammlung. Im „Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig". Wolfenbüttel 1905. Seite 136—145. (Zitiert als „Leisewitz".)

2 Silhouetten aus der Goethezeit. Aus dem Nachlaß Joh. Heinr. Merck's herausgegeben und eingeleitet von Dr. Leo Grünstein. Wien 1909. (Zitiert als „Merck".)

3 Der Katalog (41. Autographen-Versteigerung der Firma Leo Liepmannssohn) deutet unter Nr. 1675 den Inhalt an; die Silhouetten von Merck und Riese sind reproduziert. Ich erkundigte mich bei der Firma nach dem Käufer, wurde aber abschlägig beschieden.

4 Die ersten Darsteller der Räuber. Von Otto Güntter. Marbacher Schillerbuch, II. Band. Stuttgart 1907. Seite 405—418.

5 Der Eigentümerin der Sammlung, Fräulein Emilie Stierlin in Stuttgart, möchte ich auch hier für ihre freundliche Überlassung des Albums besten Dank sagen, der in gleicher Weise Herrn Oberbaurat Professor Gaiser in Stuttgart gebührt für die gütige Herstellung der Photographien. Auch Herrn Geheimrat Vaihinger in Halle habe ich für einige bereitwillig gegebene Auskünfte zu danken.

Digitized by Google

Abb. 2. Herr Brockmann.

seiner Vermählung erhalten, brachte sie auf zwei Tafeln und hängte sie in seinem Studierzimmer auf. Aus dessen Nachlaß sind sie in den Besitz seines Enkels gelangt, des bekannten Kantforschers Hans Vaihinger in Halle, der sie seinerseits dem Marbacher Schillermuseum als Leihgabe übermittelte, jedoch mit dem ausdrücklichen Verbot, sie zu veröffentlichen.

Die Silhouetten sind eingeklebt in ein schmuckloses Quartbuch (17 : 21,5 cm), in dem jede rechte Seite zwei oder drei numerierte Porträts enthält, während die linke zu der Nummer jedesmal den Namen mit einigen erläuternden Attributen nennt. Dabei sollte wohl anfangs in dem Album so geschieden werden, daß die zweite Hälfte fürstliche Persönlichkeiten oder Köpfe bringen sollte, die wegen der „Originalität ihres Gesichts oder Charakters" aufgenommen wurden; jedenfalls wird in der Mitte des Albums abermals mit Nr. 1 angefangen; die ersten Silhouetten dieser zweiten Abteilung sind tatsächlich auffallende Köpfe, nachher aber scheint die Trennung nicht mehr innegehalten zu sein. Die Sammlung hat jetzt noch 70 mehr oder weniger gut erhaltene Blätter; mindestens ebensoviel sind auch herausgeschnitten, sie haben aber gewiß nicht sämtlich Silhouetten getragen. Auf den letzten Blättern sind von späterer Hand ein paar kleinere Schattenrisse zugefügt, ohne benannt worden zu sein; allein die letzte ist bezeichnet: „Roemer". Im ganzen sind noch 143 Köpfe in dem Album, für 32 fehlen indes die Namen, weil das entsprechende linke Blatt entfernt ist. In dem angeführten Aufsatz von Otto Güntter sind hiervon fünf identifiziert worden, was ich freilich nicht nachprüfen kann. Andererseits ist noch eine Reihe von Namen auf linken Seiten vorhanden, zu denen die Silhouetten fehlen; es sind ihrer zwanzig, die ich in dem unten folgenden Verzeichnis angemerkt habe. Als „Verfasser der Silhouetten" wird in dem Album Johann Georg Kirchhöfer genannt, der in Mannheim als Theaterdekorateur und Schauspieler tätig war; er gab als erster den alten Moor in Schillers Räubern.

Für die Bewertung von Silhouettensammlungen jener Zeit wird man immer eine Tatsache bedenken müssen, die P. Zimmermann gelegentlich seiner Würdigung der Leisewitzschen Sammlung so kennzeichnet:[1] „Diese im Ganzen doch recht weitgehende Übereinstimmung [mit anderen Sammlungen] scheint mir deutlich dafür zu sprechen, daß man der Zeit die Silhouetten sogleich in größerer Anzahl anfertigte oder sie nachbildete und ihnen so schnell eine weitere Verbreitung gab."[2] Solche Übereinstimmungen ließen sich auch für die Sammlung Meyers feststellen, und ich habe auf sie oder auf Ähnlichkeiten in den betreffenden Fällen bei dem folgenden Verzeichnis hingewiesen. Da es sich hier viel um Schauspielerköpfe handelte, die in den bisher publizierten Sammlungen weniger vertreten sind, so habe ich auch die Schauspielersilhouetten aus der Theatersammlung Louis Schneider herangezogen, die die Königliche Bibliothek zu Berlin als Depot der Generalintendanz der königlichen Schauspiele aufbewahrt. — Die meisten der silhouettierten Personen, namentlich die Schauspieler, hat Meyer oder seine Frau ebenso

Abb. 3. Mad. Kummerfeld.

[1] Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig IV (1905). Seite 138.

[2] Man hat damals schon durch eine Art Klischierung auch im Druckverfahren Silhouetten vervielfältigt. Auf diese Weise ist gewiß Nr. 51 unserer Sammlung (Schröder als Lear) hergestellt, die nicht geschnitten sein kann.

Digitized by Google

wie Kirchhöfer gewiß persönlich gekannt; die vorkommenden Schauspieler sind ja zumeist entweder selbst Mitglieder des Gothaer und später des Mannheimer Theaters gewesen oder haben vorübergehend dort gewirkt und Beziehungen zu der Bühne gehabt. Daß er aber etwa mit Mendelssohn, Sprickmann, Klopstock oder Zachariae persönlich bekannt gewesen ist, erscheint mehr als zweifelhaft; in solchen Fällen ist wohl der Ausweg größerer Vervielfältigung oder das Schneiden nach einer besorgten Vorlage die einzige Erklärungsmöglichkeit. Man „sammelte" eben Silhouetten.

Ich gebe nun im folgenden ein Verzeichnis der Sammlung, mich bei den bekannteren ebenso wie bei unbekannteren Personen mit den nötigsten Angaben oder Verweisen begnügend.[1]

Abb. 4. Herr Schröder.

Erste Abteilung.

1. *Mad. Seyler, ehemalige Hensel, gebohrene Sparmann berühmte deutsche Schauspielerin.* Friederike Sophie Seyler 1738—1789. Bekannt ist der bedeutende Anteil der tüchtigen, aber unverträglichen Heroine an der Hamburger Entreprise durch Lessings Dramaturgie, der Spiel und Sprache von ihr lobt.

2. *Hr. Seyler Schauspieldirector.* Abel Seyler 1730—1801; er heiratete 1772 nach dem Tode seiner ersten Frau († 1764) die oben genannte und eröffnete 1767 in Hamburg mit Tillemann und Bubbers das Nationaltheater, zu dem Lessing als Dramaturg gehörte. Nach dem Fallissement dieses Unternehmens wird er 1779 Direktor des Mannheimer Theaters, das er bis 1781 leitet; dann geht er nach Schleswig-Holstein. Die Silhouette ist ganz abweichend von Leisewitz, Tafel I, Nr. 36.

3. *Sein Sohn erster Ehe.*

4. *H. Ekhof, berühmter Schauspieler.* Hans Konrad Dietrich Ekhof, geboren 1720 in Hamburg, gestorben 1778 in Gotha, wo er 1775 nach jahrelangem Herumziehen in Deutschland zu dauerndem Aufenthalte landete. Von ihm hat Theater und Schauspielkunst Deutschlands stärkste Anregungen erhalten. Silhouette abweichend von Ayrer, Tafel XL, mit der aber Leisewitz Nr. 55 übereinstimmt. Siehe Abb. 1.

5. *H. Schröder als König Lear berühmter Schauspieler.* Vgl. Nr. 7 und Anmerkung 2, Seite 196.

6. *Madam Schröder.* Anna Christiane, geborene Hart, 1755—1829, seit 1773 vermählt mit Frdr. Ludw. Schröder. Siehe Leisewitz Nr. 52.

Abb. 5. Mad. Ackermann, Mutter des Herrn Schröder.

7. *Hr. Schröder.* Friedrich Ludwig, der „große Schröder", 1744—1816, ähnlich die gegenseitige Silhouette bei Ayrer, Tafel XLI. Siehe Abb. 4.

8. *Mad. Ackermann. Mutter des Hr. Schröder.* Sophie Charlotte Ackermann, geboren 1714 in Berlin, heiratete den Organisten Schröder, der sie aber nicht ernähren kann, und geht 1740 zur Bühne. Einem vorübergehenden Besuche ihres Mannes in Hamburg verdankt Friedrich Ludwig sein Leben. 1749 heiratete sie den Schauspieler Ackermann. Ganz abweichend Leisewitz, Tafel III, Nr. 47. Siehe Abb. 5.

9. *Madam. Böck.*

10. *Hr Böck* [darunter:] *berühmte Schauspieler.* Johann Michael Boeck, 1743—1793, ursprünglich Barbiergeselle, debütierte 1762. Mit Ekhof geht er von der Ackermannschen zur Seylerschen Truppe und kommt 1775

[1] Daß den biographischen Daten die „Allgemeine Deutsche Biographie", R. M. Werners Anmerkungen zur „Gallerie von Teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen nebst Johann Friedrich Schinks Zusätzen und Berichtigungen" (1910), Legbands Neuausgabe von Schmids „Chronologie des deutschen Theaters" (1902), Friedrich Walters reichhaltige „Geschichte Mannheims" (1907) sowie sein „Archiv und Bibliothek des Großherzoglichen Hof- und Nationaltheaters in Mannheim" (1899) und ähnliches zugute kamen, bedarf wohl nur der Erwähnung. Die Abb. 8, 9, 10, 11 sind entnommen aus dem Marbacher Schillerbuche, II. Band, herausgegeben vom Schwäbischen Schillerverein, Stuttgart, Cotta, 1907. Die Überlassung der Klischees hat Herr Geheimrat von Güntter freundlichst vermittelt.

Digitized by Google

nach Gotha; hier übernimmt er nach Ekhofs Tode (1778) die Direktion und kommt mit anderen nach Auflösung des Gothaer Theaters an die Mannheimer Bühne. Auf ihn soll das „Spielen auf Abgang" zurückgehen. — Zuerst veröffentlicht Marbacher Schillerbuch II, Seite 410. Siehe Abb. 11. Stimmt überein mit einer Silhouette der Sammlung Schneider, Katalog-Nr. 55, Mappe 6.[1] Sophia Elisabeth Boeck (geboren 1745) blieb nach Übersiedelung ihres Mannes nach Mannheim mit einer Pension in Gotha.

11. *ihre Kinder.*

12. und 13. *Der Besitzer dieses Buchs und seine Frau.* Diese Köpfe fehlen. Im Marbacher Schillerbuch ist aber Seite 415 trotzdem eine Silhouette Meyers wiedergegeben, die nach meiner Vergleichung die Nr. 49_2 darstellt. — In bisherigen Darstellungen wird Madame Meyer als geborene Preißler aus Stuttgart bezeichnet. Auch diese Darstellung ist nach den Stuttgarter Kirchenbüchern nicht zutreffend. Wie weit die Familienüberlieferung, die sie als geborene Stierlin in Anspruch nimmt, recht hat, kann ich zurzeit nicht kontrollieren.[2]

14. *Mad. Kummerfeld, als Mads. Schultz bekannte Schauspielerin.* Karoline Kummerfeld, geborene Schulz, 1745—1815. War auf verschiedenen Bühnen tätig, heiratete in Leipzig, betrat aber nach ihres Mannes Tode in Hamburg wieder das Theater, kam dann nach Gotha und ging, wie die meisten Mitglieder, nach Auflösung des Hoftheaters nach Mannheim, wo sie wieder mit Friederike Hensel-Seyler zusammentraf, mit der sie schon 1766 in Hamburg rivalisiert hatte. Sie verließ Mannheim bald und kam zu Bellomo nach Weimar, hat aber schon 1785 den Bühnenberuf aufgegeben und ernährte sich durch eine Nähschule in Weimar. In den neunziger Jahren hat sie ihre Denkwürdigkeiten geschrieben, die 1828 im dritten Bande von Holteis „Monatlichen Beiträgen zur Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur" und 1873 im „Historischen Taschenbuch" herausgegeben sind. Siehe Abb. 3, die ziemlich genau übereinstimmt mit der Silhouette der Schneiderschen Sammlung: Nr. 55, Mappe 6 (gegenseitig).

Abb. 6. Herr Reichard, Bibliothekair.

15. und 17. Je eine Dame.

16. Ein Herr. Dieser ist im Marbacher Schillerbuch Seite 413 identifiziert als Johann Ludwig Klopfleisch-Klaudius gewürdigt worden Bekannt ist er nicht nur durch seinerzeit viel gegebene Theaterstücke — es sind ihrer einige dreißig —, sondern auch durch seine „Lebensgeschichte", die 1799—1800 erschien. — Von ihm und seiner Frau eine Silhouette bei Ayrer, die aber nicht reproduziert ist.

18. *Minna Brandes.* Eigentlich Charlotte Wilhelmine Franziska geheißen, als G. E. Lessings Patenkind Minna genannt. 1765 ist sie in Berlin geboren. Hat als vielversprechende Sängerin die Bühnen von Weimar, Gotha, Dresden, Leipzig, Mannheim, Hamburg, Riga betreten, starb aber jung in Hamburg (1788).

21. *Hans Brandes.*

22. *Mad. Wallenstein.* Henriette geborene Zeitheim. Sie ist unrühmlich bekannt geworden durch einen großen Mannheimer Theaterskandal, der auch in Schillers „Rheinischer Thalia" dargestellt ist: sie weigerte sich eine ihr zugeteilte Rolle anzunehmen, weil sie nicht in ihr „Fach" schlug, und wurde deshalb entlassen. Akten und gedruckte Streitschriften darüber sind erhalten. Sie heiratete später den Schauspieler Johann Christoph Beck, mit dem sie unter Goethe in Weimar tätig war. — Übereinstimmend die Silhouette bei Schneider: Nr. 55, Mappe 6.

23. *Herr Demmer.* Joseph Demmer, geboren in Cöln, ist von 1787 bis zu seinem 1811 erfolgten Tode ein brauchbares Mitglied des Mannheimer Theaters gewesen, unter dessen reichen Akten ein Faszikel von dem

[1] Schneider sagt in dem beschreibenden Katalog der Sammlung, er habe die neun Blatt „von dem alten Schauspieler Thau in Rastadt geschenkt" erhalten, „welcher sie selbst in seiner Jugend gesammelt haben wollte".

[2] Während der Korrektur erhalte ich einen Kirchenbuchauszug der lutherischen Gemeinde in Mannheim, aus dem hervorgeht, daß Madame Meyer (Christiana Henrietta Louisa) Januar 1804 im Alter von 60 Jahren, 4 Monaten gestorben ist; sie war eine geborene „Hierlin", was natürlich „Stierlin" heißen soll.

Digitized by Google

dauernd durch Not und Sorge gehemmten Leben des Schauspielers Kunde gibt. — Seine Silhouette auch bei Schneider: Nr. 55, Mappe 4.[1]

24. *Herr Trinkle.* Johann David Trinkle war Theatersouffleur und Theaterkopist in Mannheim.

25. *Herr Beck.* Heinrich Christian Beck, geboren 1760 in Gotha, wo er noch unter Ekhof die Bühne betrat, nach deren Auflösung er zu dem Mannheimer Theater überging. Hier war er mit Beil und Iffland eine Hauptstütze des Dalbergschen Ensembles, das er 1799 verließ, um bis 1801 unter ungünstigen Verhältnissen in München einen Theaterdirektorposten zu bekleiden. Nach Mannheim zurückgekehrt, gerät er mit Dalberg in unerquickliche Kompetenzstreitigkeiten. Er hat einige sehr lange gegebene Theaterstücke geschrieben, unter anderem Shakespeares „Viel Lärm um nichts" bearbeitet. — Die Silhouette Becks ist zuerst im Marbacher Schillerbuch, 1907, Seite 415 veröffentlicht worden, dann in meiner Monographie Becks (1912), Tafel IV. Sie weicht in keiner Weise ab von dem Blatte bei Schneider: Nr. 55, Mappe 6. Siehe Abb. 10.

26. *Herr Beil.* Johann David Beil, 1754 in Chemnitz geboren, gab sein juristisches Studium auf und ging zur Bühne; nach ein paar Jahren des Wanderns kommt er 1777 nach Gotha und schließt, sich Ekhofs Führung anvertrauend, mit Iffland und Beck den bekannten Freundschaftsbund, der auch in Mannheim bis zu Beils Tode im Jahre 1794 anhält. Seine Frau Luise war ebenso wie Becks erste Gemahlin Karoline eine geborene Ziegler und so die Nichte der Maler Ferdinand und Franz Kobell. — Die Silhouette hier Abb. 8, nach dem Marbacher Schillerbuch Seite 412.

Abb. 7. Dr. Wagner.

27. *Herr Backhaus.* Johann Wilhelm Backhaus war in Mannheim, vorher in Gotha, als Schauspieler ohne erhebliche Bedeutung, hat aber sehr gewissenhaft Tagebücher und Repertorien geführt und war menschlich allgemein geachtet. Seine Silhouette im Marbacher Schillerbuch Seite 416.

28. *Herr Iffland.* August Wilhelm Iffland, der hervorragende Schauspieler, der nach seiner Gothaer und Mannheimer Tätigkeit die Direktion des Berliner Hoftheaters übernahm (1759—1814). Seine „theatralische Laufbahn" hat er selbst 1798 erscheinen lassen; sie schließt mit der Übersiedelung nach Berlin ab. — Unsere Abb. 9 nach Marbacher Schillerbuch Seite 411.

29. *Herr Gern.* Johann Georg Gern, 1751—1830. Tüchtiger Bassist; geht von Mannheim über München zu Iffland nach Berlin. Siehe Marbacher Schillerbuch Seite 416 seine Silhouette.

30. *Herr Höneke.* Chr. Friedrich Hönike aus Weimar kommt nach Auflösung des Gothaer Theaters nach Mannheim.

31. *Mad. Opiz, ehemalige Courté.* Kathi, geborene Schirmer, heiratete in zweiter Ehe den Schauspieler Opitz; 1760 hat sie bei der Ackermannschen Gesellschaft debütiert.

32. *Herr Opiz.* Christian Wilhelm Opitz, 1756—1810. War in Frankfurt, Mannheim, am Rheine, in Dresden, Petersburg und Leipzig tätig. Seine Silhouette im Offenbacher Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielliebhaber (1779) weicht von dieser nicht ab.

33. *Madse Courté.* Anna Courté ist die Tochter von Madame Opitz aus erster Ehe; anfangs in Frankfurt und Bonn tätig, ist sie 1785 in Schwedt als Madam Gaede; gestorben 1795.

34. *Mad. Pöschel.* 35. *Herr Pöschel.* 36. *ihr Sohn.* Die Silhouetten fehlen. Andreas Friedr. Pöschel und seine Frau waren geachtete Mitglieder des Mannheimer Theaters, das er 1787 verließ.

37. und 39. Zwei Damenköpfe. 38. Ein Herrenkopf. Namen fehlen.

40. *Mad. Borchers.* Karoline Jeanette, geborene Spatz, zuerst mit einem Frank verheiratet; geboren 1752, war bei Großmann und dann bei Seyler in Frankfurt tätig. 1786 oder 1787 ist sie in Hamburg gestorben. Ihre Silhouette weicht hier doch ein wenig ab von der im Offenbacher Taschenbuch für Schauspieler (1779) wiedergegebenen.

41. *Herr Borchers.* David Borchers, 1744—1807. Ein Schauspieler, dem das Leben durch Unfleiß, Liederlichkeit und Spielwut zerrann.

42. *Herr Zuccarini.* Franz Anton Zuccarinis Haupttätigkeit fällt nach München, wo er 1816 pensioniert wurde. Gestorben 1823. Beliebter Schauspieler, namentlich auch während der achtziger Jahre in Hamburg, wohin Schröder ihn gezogen hatte. Die Silhouette im Offenbacher Taschenbuch zeigt dieselben Züge.

43. *Mad. Möller.* Die Frau des Folgenden.

44. *Herr Möller.* Heinrich Ferdinand Möller, 1745—1798. War bei Schröder und Seyler beschäftigt, kam 1779 nach Mannheim, übernahm aber 1780 die Direktion des Theaters in Schwedt, nach dessen Auflösung (1789) er in Nürnberg lebt. Er hat einige erfolgreiche Stücke geschrieben.

[1] Im beschreibenden Katalog setzt Schneider zu diesem Hefte hinzu: „... die ich 1824 in Baden-Baden von dem alten Balletmeister Nuth geschenkt erhielt, dessen Eltern sich bei jener [Neefeschen] Gesellschaft befunden", die am Rheine spielte.

Digitized by Google

Abb. 8. Herr Beil.

45. *Mad. Mecour.* Susanne, geborene Preißler, 1738—1784. Sie wurde durch ihren Gemahl der Bühne zugeführt, war unter anderem in Wien und Hamburg engagiert und kommt unter Seyler nach Gotha, geht später nach Berlin.

46. *Mad. Reineke.* Sophie Reinecke (1745—1788) debütierte 1770 bei Ackermann und gefiel, 1784 geht sie ohne ihren Mann nach Petersburg.

47. *Herr Reineke.* Joh. Friedrich Reinecke, 1745—1787. Hervorragender, gutgebildeter Schauspieler, der namentlich in der Bondinischen Gesellschaft in Leipzig, Dresden und Prag Bedeutendes leistete. Er und seine Frau kommen bei Ayrer vor, sind aber nicht reproduziert.

Abb. 9. Herr Iffland.

48. *Herr Brockmann.* Unter 47. und 48.: *berühmte Schauspieler.* Johann Franz Hieronymus Brockmann, 1745—1812. Ihn berief Schröder 1771 nach Hamburg und brachte ihn hoch. Bekannt sind seine Triumphe als Hamlet, der 1776 von Hamburg ausging. Bald darauf kam Brockmann ans Burgtheater, wo er bis zu seinem Tode blieb. Hier wirkte er von 1781—1785 wieder mit Schröder zusammen. Siehe Abb. 2. Ziemlich übereinstimmend ist der Kopf bei Leisewitz, Tafel III (Nr. 48), dagegen abweichend bei Ayrer, Tafel XLII.

48.[1] *Madse Wagner aus Gotha. Schauspielerin.* Ihr Debüt 1778 führte nicht zum Engagement.

49. *Mad. Unzer als Madse Ackermann berühmte Schauspielerin.* Die ältere Tochter der Witwe Ackermann; geboren 1752, ging sie 1778 eine unglückliche, 1790 wieder geschiedene Ehe mit dem Arzt und Dichter Joh. Christoph Unzer ein. Bei Ayrer vorhanden, aber nicht reproduziert.

50. *Herr Lambrecht. Schauspieler.* Matthias Georg Lambrecht, 1746—1826. In Hamburg, Wien und München (1786—1813) besonders tätig; hat sich auch als Verfasser von Schauspielen einen Namen gemacht. — Die Silhouetten bei Schneider: Nr. 55, Mappe 1 [2] und Mappe 7 [3] zeigen nicht dieselben Züge wie diese.

51. *Mad. Schüler.* Schauspielerin. Joh. Christine, geborene Schindel aus Gotha, wo sie 1754 geboren ist, debütiert in Kamenz und begleitet dann ihren Mann.

52. *Herr Schüler.* Karl Jul. Christian, geboren 1746, debütiert 1770 in Kamenz; ist 1775 in Gotha, bietet sich ohne Erfolg für Mannheim an, spielt dann bei der Wäserschen Gesellschaft, in Berlin, Schwedt, Schwerin, wo er 1788 Direktor der Oper wird; stirbt als Gastwirt.

53. *Mad. Brand, ehemalige Madle Hartmann aus Gotha.* Schauspielerin. Christine Sophie Henriette, geboren 1761, verließ 1798 in Gotha die Bühne.

54. *Mad. Striegler.* Schauspielerin. Philippine, geborene Hofmann, debütierte 1778, ging später nach Münster.

55. *Herr Striegler.* Schauspieler. Joh. Gottlieb Striegler, debütierte 1777, gleichfalls später in Münster.

56. *Madle Preyssing.* Sophie Elise Susanne aus Gotha, wo sie 1776 debütierte. Nach Auflösung der Bühne blieb sie als Sängerin bei der Herzoglichen Kapelle und heiratete den Kammersänger Scheidler.

57. *Mad. Genseke.* Charl. Maria Friederike Gensike, geborene Krüger (1758—1796) ging in Gotha zur Bühne, spielte in Bonn, Frankfurt, Münster.

58. *Herr Genseke.* Friedrich David Gensike (1750—1784) studierte in Halle, entführte von dort seine spätere Frau, mit der er in Erfurt ein kleines Theater errichtete; wir treffen ihn später in Berlin, Hannover, Köln, Münster, Wien. Gensike hat sich auch als Schriftsteller betätigt.

59. *Herr Hensel.* Der Schauspieler Joh. Gottlieb Hensel (1728—1787) war Mitglied der Hamburger Entreprise zur Zeit Lessings. Seine Frau Friederike Sophie ließ sich von ihm scheiden und heiratete Abel Seyler (siehe Nr. 1. und 2.). Die Silhouette bei Schneider: Nr. 55, Mappe 5, ist der unsrigen im ganzen ähnlich.

60. *Mad. Schultz.* 61. *Herr Schultz, Balletmeister.* Wohl der Bruder der Karoline Schulz-Kummerfeld (siehe Nr. 14). Ihre Schattenrisse stimmen überein mit denen bei Schneider: Nr. 55, Mappe 4, wo allerdings die Verzierungen durch die Feder fehlen.

62. *Herr Hellmuth d. j.* Schauspieler. Friedrich Hellmuth (1744—1785) ist zunächst bei Marchand in Mainz tätig, geht 1775 zu Seyler, spielt drei Jahre später in Gotha, ohne engagiert zu werden; später ist er Violinist in Mainz, stirbt in Schwedt. Bei Ayrer „Hellmuth und seine Frau" nicht reproduziert.

63. *Mad. Curioni.* 64. *Herr Curioni, ehemaliger Balletmeister.* Curionis Kunst war zur Zeit des Hamburger Nationaltheaters sehr beliebt, er ging 1777 nach Münster, um dort in Ruhe zu leben. Hier sang seine

---

[1] Doppelt gezählt.

[2] Die Blätter dieses Heftes sind seltene Stiche von Charles Baron von Lütgendorf, die Schneider 1825 für einen Gulden kaufte. Vgl. „Ephemeriden der Literatur und des Theaters" IV (1786), Seite 96.

[3] „... die aus dem Nachlaß des Schauspielers Unzelmann herstammen, von dessen Sohn Wilhelm ich sie für 2 Rtl. gekauft." Schneider im Katalog.

Digitized by Google

Frau erste Rollen; später ist sie in Bonn und Straßburg aufgetreten, zog sich 1781 von der Bühne zurück und „lebte nahe bei Regensburg als Gesellschaftsdame eines katholischen Geistlichen".

65. *Mad. Kirchhöfer.* 66. *Herr Kirchhöfer, Verfasser der Silhouetten.* 67. *ihr Kind.* Diese Silhouetten fehlen, die von Kirchhöfer ist trotzdem bei Güntter Seite 410 reproduziert.

68. und 69. Zwei weibliche Köpfe, für die die Namen fehlen.

70. *Mad. Grossmann.* Karoline Sophie Aug., geborene Hartmann. Sie war in erster Ehe mit dem Geheimen Registrator Flittner in Gotha verheiratet und so die Mutter der als Madame Unzelmann bekannt gewordenen Friederike Flittner. Seit 1785 ist sie mit Großmann verheiratet.

71. *Herr Grossmann, Schauspiel Director und Autor.* G. Frdr. Wilh. Großmann hat namentlich am Rheine Theatergesellschaften geführt; von seinen Stücken ist vor allen „Nicht mehr als sechs Schüsseln" zu nennen. Er starb 1796. (Siehe Nr. 84 und 85.) Ähnlich ist Großmanns Silhouette im Offenbacher Taschenbuch für Schauspieler (1779).

72. *Mad. Stark berühmte Schauspielerin.* Joh. Chr. Starke, geborene Gerhardt (1732—1809), hat besonders als Sprecherin geglänzt.

73. *Mad. Dauer ehemalige Fräulein von Etzdorf aus Gotha.* Henriette (1758—1843) war 1777 in Frankfurt Anfängerin, geht 1779 mit ihrem Manne nach Wien.

74. *Herr Dauer. Schauspieler.* Joh. Ernst Dauer ist seit 1768 beim Theater, kommt 1775 nach Gotha, ist dann bei Seyler in Frankfurt und Mannheim beliebter Schauspieler, da auch im Singspiel auftritt; geht 1779 nach Wien.

75. *Mad. Müller. Tänzerin.* 76. *Herr Müller. Schauspieler.* Vielleicht der ursprünglich als Waldhornist im Orchester, seit 1787 als Schauspieler beschäftigte Karl Müller, der die beliebte Sängerin Boudet heiratete? Er starb 1822. Sie könnte mit den Silhouetten bei Schneider: Nr. 55, Mappe 4 kaum, Mappe 7 bestimmt nicht, identisch sein.

77. *Mad. Schletter.* 78. *Herr Schletter. Schauspieler.* S. Friedrich Schletter, geboren 1739, war mit seiner Frau bei der Seylerschen Gesellschaft, später am Wiener Nationaltheater, wo er auch als Souffleur beschäftigt war. Er starb 1801, hat sich als Verfasser von einigen dreißig Theaterstücken einen Namen gemacht. Genau übereinstimmend sind ihre Silhouetten bei Schneider: Nr. 55, Mappe 4.

79. *Mad. Toscani.* Anna Elisabeth, die erste Amalie der „Räuber"; ist 1776 bei Seyler, begleitet dann ihren Mann auf seinen Zügen; nach seinem Tode ist sie bei Döbbelin engagiert. Ihre Silhouette im Marbacher Schillerbuch Seite 411 wiedergegeben.

80. *Herr Toscani.* Karl Ludwig Toscani (1760—1796) ist 1777 bei Seyler in Frankfurt und Mainz beschäftigt, geht mit seiner Frau nach Mannheim, dessen Theater sie 1784 mit dem Dresdener vertauschen. 1786 wird er Direktor in Schwarzburg-Sondershausen und stirbt 1796 in Potsdam.

81. *Mad. Fiala.* Sie war eine innige Freundin Großmanns und seiner Frau, bei dessen Gesellschaft sie tätig war. Sie war 1777 bei Seyler engagiert und trat auch Goethes Mutter näher, die von ihr sehr anerkennend spricht: „anerkanndt gute Schauspielerin . . . hat auch einen guten Moralischen Charakter". Nach einem kurzen Gastspiel in Berlin (1780) ging sie wieder nach Bonn zurück, war dann in Cleve, Frankfurt, Bonn und Mainz tätig. Ende der neunziger Jahre ging sie nach Hamburg, wo sie wohl auch gestorben ist.[1].

82. *Mad. Benda, berühmte Sängerin.* Felicitas Agnesia (geboren 1756) trat bei der Seylerschen Gesellschaft, in Frankfurt, Berlin, Hamburg auf, verließ 1782 die Bühne und wurde Mitglied im Kammerchor des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin. 1789 wird ihre Ehe geschieden, und sie führt späterhin ein etwas abenteuerliches Leben. — Die Silhouette bei Schneider: Nr. 55, Mappe 4, ist nicht unähnlich.

83. *Herr Benda, Violinist.* Friedrich Ludwig (1746—1793), Sohn des berühmten Melodramatikers Georg Benda. Er war Violinist der Seylerschen, später der Döbbelinschen Truppe. Von 1782—1789 in Schwerin tätig ging er dann nach Königsberg als Konzertdirektor. — Die Silhouette bei Schneider: Nr. 55, Mappe 4, hat mit der unserigen wenig Ähnlichkeit.

84. *Mad. Grossmann, gebor. Schroot.* Marg. Vikt. Schroth wurde 1785 Großmanns zweite Gemahlin. Frau Rat Goethe schreibt von ihr, als sie von Großmanns Heiratsplänen hört: „Wenn es wahr ist, dass des Volck Stimme Gottes Stimme ist; so sieht es mit Ihrer Wahl freylich bedencklich aus —". Sie war indes eine tüchtige Sängerin.

Abb. 10. Herr Beck.

Abb. 11. Herr Boeck.

[1] Ihr hat El. Mentzel eine Studie gewidmet in: „Deutsche Thalia". Wien 1902. Seite 1—35, in der sie es beklagte, daß keine bildliche Darstellung der damals sehr geschätzten Schauspielerin auf uns gekommen ist. Diese Silhouette dürfte wohl die einzige sein.

Digitized by Google

Abb. 12. Herr Rath Sprickmann.

85. *Herr Grossmann, Schauspieler und Schauspiel Dichter.* Derselbe wie in Nr. 71.

90.[1] *Herr Wollschowsky. Schauspieler.* Frau Rat tadelt ihn in einem Briefe vom 13./16. XI. 1788: „wer in aller Welt mag das seyn, der den Wollschofski als jürge in den beyden Billiet gesehen hat, und ihn loben mag — . . ."

91. *Herr Appelt. Schauspiel Direktor.* Wohl der 1771 als Anfänger in Wien genannte Appelt, der 1774 nach München kommt, das er 1783 verließ, um in Ingolstadt ein Theater zu gründen.

92. *Herr Walther. Sänger.* Doch wohl Johann Walther der Jüngere, der von 1792—1796 in Mannheim engagiert ist; er war ein begabter Sänger.

Zweite Abteilung.

1. *Die Churfürstin von Pfalz-Bayern.* Elisabeth Augusta v. Sulzbach, die seit 1742 mit Karl Theodor vermählt ist.

2. *Der Churfürst von Pfalz-Bayern pp. Karl Theodor 1777—1799.* Der 1742 auf den Thron der Pfalz gekommene, um das Land vielverdiente Kurfürst, der 1777 durch Erbschaft Bayern erhielt.

3. *Die Herzogin von Zweibrük.* Marie Wilhelmine Auguste, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, heiratete 1785 Max Joseph.

4. *Der Herzog von Zweibrük.* Eine andere Hand fügt hinzu: *Max Joseph 1799 bis 1825. erhielt 1805 im Preßburger Frieden von Napoleon den Königstitel.* Seine Thronbesteigung brachte für Bayern große Veränderungen.

5. *Der Prinz Eugen von Baden Durlach.* Karl Wilhelm Eugen Markgraf v. Baden-Durlach, geboren 1713, widmete sich dem Militärdienst, in dem er sich in einer Reihe von Feldzügen auszeichnete; er starb 1783 als General in sardinischen Diensten. Sehr charakteristische Silhouette!

6. *Der Herr Minister von Oberndorf zu Mannheim.* Graf Franz Albert von Oberndorf hatte seit 1773 eine leitende Stellung am Hofe. Bei der Belagerung Mannheims hat er eine viel angegriffene Rolle gespielt, so daß er, 1795 als Hochverräter bezeichnet, sogar verhaftet wurde. Seine Silhouette stimmt zu dem Bilde, das F. Walter in seiner Geschichte Mannheims, Bd. I, S. 804, wiedergibt.

7. *Mad. Holzbauer.* 8. *Herr Capellmeister Holzbauer berühmter Compositeur.* Ignaz Jak. Holzbauer wurde 1711 in Wien geboren und begann ebenda seine Studien und Tätigkeit. Aus Italien zurückgekehrt wurde er 1750 für die Hofkapelle in Stuttgart, drei Jahre später für Mannheim gewonnen, wo er auch blieb, als der Hof 1778 nach München verlegt wurde. Er starb 1783. Er schrieb die Musik zu Ant. v. Kleins „Günther von Schwarzburg".

9. *Herr Concertmstr. Fränzl, berühmter Violinist.* Gemeint ist doch wohl Ignaz (1736—1811), der sich mit seiner Kunst in der Mannheimer Kapelle ausgezeichnet hat, nicht der Sohn Ferdinand (1770—1833).

10. *Herr Reichard, Bibliothekair zu Gotha und Verfasser des Theater Kalenders.* Heinrich Aug. Ottokar Reichard (1751—1828) hat außerdem noch die Vierteljahrsschrift „Olla Potrida" herausgegeben (1778—1800); der „Theaterkalender" erschien 1775—1800, das „Theater-Journal" 1777—1784, seine „Bibliothek der Romane" 1773 bis 1794. Seine Selbstbiographie hat H. Uhde 1877 herausgegeben. Siehe Abb. 6.

11. *Herr Doctor Wagner.* Unter 11. und 12.: *Verfasser verschiedener dramatischen Werke.* Gemeint ist Goethes Jugendfreund in Frankfurt, der Stürmer und Dränger Heinrich Leopold Wagner (1747—1779). Diese Silhouette (siehe Abb. 7) stimmt fast genau überein mit den in Koenneckes Bilderatlas Seite 256, bei Merck, Tafel LXXVI, bei Esmarch, Tafel XV, Seite 328, und im Katalog der Autographen-Sammlung Alex. Meyer-Cohn, II. Bd., Berlin 1906, Seite 199, wiedergegebenen Silhouetten.

12. *Herr Rath Sprickmann.* Anton Matthias Sprickmann (1749—1833) war als Student in Göttingen Mitglied des Hains. Neben seiner juristischen Tätigkeit, die er als Professor in Münster, Breslau, Berlin und wiederum Münster ausübte, hat er sich einen Namen gemacht durch seine dichterische Laufbahn, die Joh. Venhofen 1910 in einer Monographie gewürdigt hat. Das dieser Arbeit beigegebene Porträt des Dichters stimmt durchaus zu unserer Abb. 12, der die Silhouetten bei Ayrer, Tafel XXXVII (gegenseitig), bei Merck, Tafel XLIII, und bei Esmarch, Tafel XV, Seite 328 (gegenseitig) sehr ähnlich sind.

13. *Hr. Müller.* Unter 13. und 14.: *Gelehrte.* Vielleicht der Historiker Johannes von Müller (1752—1809)?

14. *Maler Müller.* Der Dichter-Maler Friedrich Müller ist 1749 geboren, ging 1778 nach Italien, wo er bald zum Katholizismus übertrat. Er starb 1825. Heute lebt nicht der Maler, vielmehr der Dichter Müller als Verfasser der Idyllen die „Schaaf-Schur", das „Nusskernen", „Satyr Mopsus" und anderer. Unsere Abb. 13 zeigt dasselbe gedrungene Gesicht wie die Silhouette, die Tafel IV in Friedrich Meyers Maler Müller-Bibliographie (1912) wiedergibt, und wie die ebenda reproduzierten Porträts von Müller.

[1] Nr. 86—89 fehlen. Die Zusätze zu den Nr. 90—92 sind von derselben Hand wie die der Nr. 84 und 85.

Digitized by Google

15. *Lavater, bekannter Physiognomist.* Die Silhouette fehlt hier befindet sich mit den anderen oben Seite 195 genannten zurzeit im Marbacher Schillermuseum; sie zeigt übrigens die gleichen Züge wie Tafel XLVII bei Ayrer oder Nr. 59 bei Leisewitz.

16. *Mad. Hattasch. Sängerin zu Gotha. starb A° 1780.*

17. *Herr Schlik. berühmter Violoncellist.* Wohl Joh. Konrad Schlik, der 1759 in Münster geboren wurde, später besonders in Gotha tätig war, wo er 1825 starb.

18. *Herr Kranz. Kāmermusicus zu Weimar.* Johann Friedrich Kranz, den Frau Rat, von seinen Besuchen in Frankfurt mit ihm bekannt, einen guten, geschickten Menschen nennt.

19. *Herr Leprûn. berühmter Hauboist.* Ludw. Aug. Lebrun, geboren 1716 in Mannheim, gestorben 1760 in Berlin, war 1764—1778 Mitglied des Mannheimer Orchesters und galt auf der Oboe als Virtuose.

20. *Mad. Leprun, gebohrne Danzÿ. berühmte Sängerin.* Franziska war die Schwester des Komponisten Franz Danzi; eine der hervorragendsten Sopranistinnen ihrer Zeit hat sie auf ihren Kunstreisen durch ganz Europa Triumphe gefeiert. Geboren 1756 in Mannheim, gestorben 1791 in Berlin.

21. *Mad. Löwen, gebohrne Mevius aus Gotha.*

Abb. 13. Herr Maler Müller.

22. und 23. *Hr. Hauptmann Trierweiler und Frau!* Er starb 1788 als Offizier a. D., gab eine Mannheimer Dramaturgie heraus, über die Heinr. Beck das vernichtende Urteil fällt: „Was nur einiger Maassen vernünftig ist — ist nicht von ihm", im übrigen sei sie „elend".

24. *Der Herr Graf von Seeau!! Intendant der Schauspiele zu München.* Er ist gewiss auch „wegen der Originalität seines Gesichts aufgestellt". Graf Joseph Anton v. Seeau übernahm schon 1776 die Oberdirektion, 1778 die Intendanz des Münchner Hoftheaters, die er bis zu seinem Tode (1799) führte.

25. *Wilhelm Stierlin, Hofjäger in Studtgard.*

26. *Mad^lle Stierlin, in Studtgard.*

27. *Zimermann. bekannt durch seine Reise um die Welt, mit Cook.*

28. *Herr Hellwich, Hofmeister bey dem jungen Baron v. Dalberg.*

Für 25.—28. fehlen die Silhouetten, für Nr. 27 gilt dasselbe wie für Nr. 15_2.

35. und 36. Zwei weibliche Köpfe. 37. Ein Herr.

38. *Herr Madelung, Kaufmann zu Gotha.* In den Adreßbüchern von Gotha wird in den achtziger und neunziger Jahren ein Ratsherr August Wilhem Madelung genannt.

39. *Herr Friedheim, Kaufmann zu Gotha.*

40. *Herr Ettinger, Commissionsrath und Buchhändler zu Gotha.* Karl Wilhelm Ettinger (1738—1804) gründete 1774 seine von Herzog Ernst II. unterstützte Verlagsbuchhandlung, in der unter anderem der Gothaer Theaterkalender und der Gothaer Hofkalender erschien.

41. *Mad. Wendling, berühmte Sängerin.* Dorothea Wendling, geboren 1737 in Stuttgart, gestorben 1811 in München, war am Mannheimer Theater beschäftigt und als Gesangslehrerin tätig.

42. *Herr Wendling, berühmter Fleutraversist.* Johann Baptist Wendling spielte in der Mannheimer Kapelle die Flöte, ging 1778 nach München, wo er im Jahre 1800 starb.

43. *Mad^le Gustel Wendling.* Sie wird von Wieland, Heinse und anderen mit Ausdrücken höchster Bewunderung genannt. Tochter der Dorothea Wendling, wurde Karl Theodors (Nr. 2_2) Geliebte.

44. *Herr Meyer aus Haarburg. Gelehrter.* Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer (1759—1840) ist als Freund Friedrich Ludwig Schröders (Nr. 7_1) bekannt geworden, dessen erster Biograph er geworden ist.

45. *Herr Doctor Güthe, aus Mannheim.* Er war Medizinalrat in Mannheim und gab hier seit 1790 die Zeitschrift „Ephemerides societatis Meteorologicae Palatinae" heraus.

46. *Mad. Sartory ehemalige französische Schauspielerin.*

47. *Herr Sartory Hofmusicus, und Sekretair und Cassirer des Nat. Theaters.* Damit ist auch das Wichtigste von ihm gesagt. Ludwig Sartori (gestorben 1794) leitete bei der Aufhebung des Gothaer Theaters die Verhandlungen mit den Schauspielern und gewann sie für Mannheim.

48. *Moses Mendelsohn.* Die Silhouetten von 46.—48. fehlen, die von Mendelssohn, dessen schöner, großer Kopf den sonst bekannten sehr ähnlich ist, ist im Marbacher Schillermuseum.

49. Name dieses männlichen Kopfes fehlt; so weit ich beim Vergleichen sehen konnte, ist diese Silhouette im Marbacher Schillerbuch Seite 415 für Chr. D. Meyer ausgegeben, dessen Bild unter Nr. 12_1 ja fehlt.

Digitized by Google

50. und 51. Männliche Köpfe, Name fehlt. Nr. 50 ist Marbacher Schillerbuch Seite 417 als Franz Anton Epp (Tenorist in Mannheim, gestorben 1805) identifiziert worden.

52. *Herr Lesner! Clavicrmeister in Mannheim.*

53. *Herr Klein! sonst Jesuit, jezt Professor zu Mannheim.* Anton von Klein wurde 1748 im Elsaß geboren; er trat in den Jesuitenorden ein, war aber froh, daß er sich nach dessen Auflösung andern Studien widmen konnte; seine eigentliche Tätigkeit als Schriftsteller entfaltete er als Professor der Dichtkunst und Philosophie in Mannheim. Einen großen Erfolg erzielte er 1776 mit der nationalen Oper „Günther von Schwarzburg", zu der Ignaz Holzbauer (siehe Nr. 8_2) die Musik schrieb.

Abb. 14. Herr Klein, Professor zu Mannheim, sonst Jesuit.

Seine Verdienste als Dichter sind gering, über seinen „Athenor" haben Goethe und Schiller scharf den Stab gebrochen; dagegen hat er als Biograph, Dialektforscher und Herausgeber Erfolge gehabt. 1790 wurde er geadelt, was seiner Eitelkeit sehr willkommen war. Schubart nennt ihn einen „braven Mann, von gutem Willen", dem aber das „Lebenswasser" nicht von innen heraus strömte. Für das geistige Leben Mannheims ist er nicht ohne Bedeutung gewesen. Siehe Abb. 14.

54. *Herr Meyer, Hofgerichtsrath zu Mannheim.* Jakob Mayer (1739—1784) wurde 1761 Mitglied des Mannheimer Stadtgerichts. In seiner Mußezeit schrieb er einige im Gefolge des Götz gehende Ritterdramen (Sturm von Boxberg, Fust von Stromberg), die viel gespielt wurden. Der sympathische Mensch zählte wie Klein zu den geistigen Führern seiner Stadt.

55. *Hr. Zachariae*
56. *H. Lessing, starb 1781* } *berühmte Dichter.*

Die Silhouette des Bremer Beiträgers Just. Frdr. Wilh. Zachariae (1726—1777) fehlt ganz, die von Lessing ist im Marbacher Schillermuseum, sie weicht zum Beispiel von der bei Leisewitz, Tafel IV, wiedergegebenen ab.

57. *Hr Cannabich, Musicdirector zu München.* Wohl Christian Cannabich (1731—1798). Die Silhouette fehlt.

61., 63. und 64. Männliche Köpfe, für die Namen fehlen. Nr. 62. Fehlt. Nr. 64. Ist im Marbacher Schillerbuch Seite 414 als Maxim. Herter identifiziert, der 1787 die Mannheimer Bühne verließ. Nr. 65. Ebenda Seite 413 Schauspieler Georg Frank.

66. *Hr. Weidner, Oberlandbaumeister zu Gotha.* Friedrich David Weidner im Gothaer Hof- und Adreßkalender aufgeführt.

67. *Hr. Bek, als Hans Zenger in Agnes Bernauerin.* Der in Nr. 25_1 genannte Heinrich Beck in Törrings Stück; ich habe diese Silhouette in meiner Monographie über Beck (1912) Tafel IV reproduziert.

68. *Hr Ifland, als Stadtpfleger in Die Werber.* Gemeint ist Herr v. Rosenau in dem Lustspiel von Stephanie d. J., das 1781 und 1782 in Mannheim gegeben wurde. Silhouette fehlt. Es folgen nun noch 15 später zugefügte, nicht numerierte Schattenbilder, von denen das letzte die Unterschrift trägt: *Roemer.* Gemeint ist wohl der Sekretär des Oberbergamtes zu Mannheim Georg Christian Roemer, der Verfasser einiger Theaterstücke.

Von der deutschen Studierstube.

Von

Prof. Dr. K. Bader in Darmstadt.

Die Studierstube des Vaters hat vor allen Räumen des deutschen Hauses eine besondere Weihe voraus. Mit vollem Recht; der Lärm des Alltags endet an ihrer Schwelle; nicht jedem Besucher und zu jeder Zeit steht ihre Tür offen. Hier werden die großen Fragen des Familienlebens entschieden. Bücher und Bilder an den Wänden erzählen von Lieblingsschriften und -helden in bedeutsamer Sprache und erhöhen den Reiz der stillen, traulichen Behaglichkeit. Kein anderer Teil des Hauses strahlt so die in ihm hausende Persönlichkeit wieder. In Art und Unart.

Digitized by Google

Ihre Anziehungskraft wächst mit der Bedeutung des Bewohners. Wer je wartend im Arbeitszimmer eines hervorragenden Mannes sich umgeschaut hat, konnte das erfahren. In Sekunden tiefe und bleibende Eindrücke. Ein fliegendes Erfassen der Umwelt, in der ein Geistesstarker schafft und denkt. Von den Büchern zum Hausrat, über den Schreibtisch zum Sessel. Gehobene Stimmung und gespannte Erwartung, Entzücken und vielleicht — Enttäuschung.

Wie beim Einzelnen, so bei der Gesamtheit. Schauer der Ehrfurcht, lebhaftes Interesse, oft auch schmerzliche Ernüchterung harren des, der im Geiste die Arbeitsstätten großer Männer durchschreitet im Wandel der Zeit und des Raumes. Ehrfurcht: denn hier ist die Wiege der gewaltigen Gedanken, die neben Geld, Blut und Eisen die Geschicke der Menschheit bewegten. Interesse: denn hier ist die Wahlstatt des ewigen Kampfes des Einzelnen um Weltanschauung, Erkenntnis und Wissen, seines Ringens nach Wahrheit, seiner Sehnsucht nach Schönheit. Ernüchterung: denn nicht der Pallas Athene allein war der Raum immer heilig. Auch Eris hat hier ihre Schlangen ausgeschüttet. Aberglaube, Unduldsamkeit und hämische Bosheit haben darin die Feder geführt. Der Ehrgeiz stand hinter der Lehne des Stuhls. Aber nicht immer in seiner edelsten Gestalt. Niedrige Regungen erzwangen sich Einlaß, der Weihe des Raumes zum Trotz. Einzig der Erfolg fand längst nicht so oft und leicht den Weg hinein als wir glauben oder wünschen mögen. So gemahnt uns selbst der Größten Arbeitsstätte nur zu sehr an die Grenzen der Menschheit; sie zeigt, daß auch geistiges Leben ein endloses Ringen und Kämpfen ist, keineswegs aber ein friedliches Idyll.

Zwar verlockt das Studierzimmer gar oft zur Vorstellung vom Gegenteil. Gerade es, wie kein zweiter Ort menschlicher Tätigkeit. Besonders der älteste Typ der deutschen Gelehrtenstube, die Klosterzelle, dünkt uns ja das Urbild traulicher Weltabgeschiedenheit. Der Gegensatz zwischen der behaglichen Wärme des Raums in stillster Einsamkeit und der eisigen Kälte draußen, dem Geheul der Wölfe auf den schneebedeckten Feldern ringsum hat schon manchen zu einem stimmungsvollen Bild veranlaßt, das Menschen und Dinge in rosiger Färbung zeigt.[1] Und in der Zelle ein gelehrter Mönch am Pult; vielleicht auf Meilen im Umkreis der einzige, der das Schreibrohr zu führen versteht und des Lesens kundig ist. Er ist der Verfasser jener Chroniken und Annalen, die oft ein so seltsames Gemisch gutgläubigen Hinnehmens und bösartiger Fälschung darstellen. Hier entstanden in mühseliger, aber liebevoller Arbeit die herrlichen Handschriften auf Pergament, die köstlichen Miniaturen, deren noch heute unvergleichliche Schönheit unser Auge entzückt. Aber zugleich mit Initialen und Bildern hat uns der Künstler-Gelehrte auch wohl eine Vorstellung von dem Aussehen seiner Zelle überliefert. Da sehen wir ihn denn im geistlichen Gewande, nicht selten in einer Art Verschlag, einem überdachten Chorstuhl nicht unähnlich, mit Schreibrohr, Federmesser und Tinteflasche; auf dem gefliesten Fußboden steht ein Tisch oder Pult. Wir gewahren Schränke und Fächer, die Sanduhr fehlt nicht und allerlei Gerät. Tiere und Blumen bringen — damals wie heute noch — freundliches Leben in den weltabgekehrten Raum. So hat uns Albrecht Dürers Meisterhand den heiligen Hieronymus im Gehäus dargestellt: die Perle des deutschen Gelehrten-Interieurs, auch wenn er den alten Kirchenvater in ein Renaissancezimmer versetzt. So hat er auch neben Hans Holbein uns ein Bildnis des Desiderius Erasmus in seinem Studierzimmer geschaffen.

Freilich mit dem Konterfei des gelehrten Rotterdamers stehen wir schon an der Grenze einer neuen Zeit.

Als dann gar die Reformation die Folgerungen zog und vertrat, was der Humanismus noch scheute, änderte sich auch die Umwelt, in der der forschende Geist arbeitete. Nicht im nötigsten Gerät: Tisch, Stuhl, Buch und Schreibzeug blieben durch alle Jahrhunderte der eiserne Bestand der Ausstattung einer Gelehrtenstube; nur Globen, Atlanten und nach den großen Länderentdeckungen allerlei exotische, seltene Stücke kamen hinzu. Und gedruckte Bücher

[1] *Reicke, E.*, Der Gelehrte in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1900.

Digitized by Google

statt Handschriften. Aber unverkennbar dringt frischer Lebenshauch umstürzend auch in die Stätte ein, wo die neuen Ideen gedacht und zur Tat wurden. An Stelle des fast ausnahmslos geistlichen Forschers im Mittelalter bezieht neben dem protestantischen Pfarrer auch der weltliche Gelehrte, der deutsche Professor die Studierstube. Nicht immer zum Vorteil ihrer ungestörten Ruhe. Denn aus dem unverheirateten, durch nichts abgelenkten wird ein verheirateter und damit nur zu oft von stiller Arbeit abgezogener Mann. Die Mönchskappe weicht dem Barett und später der Perücke. Die Askese räumt frohem Lebensgenuß das Feld. Freilich so ganz verlor das Studierzimmer nie seine Eigenart als stille Klause. Was die Ehe betrifft, so wußten die allergrößten Geister oft sehr genau, warum sie unbeweibt blieben: Descartes, Hobbes, Spinoza, Leibniz und Kant. Und noch manch anderer gelehrter Hagestolz!

Auch die Verheirateten verstanden, sich die Ruhe ihrer Arbeitsstatt zu wahren oder zu erkämpfen. Die Stellung der Ehefrau eines Gelehrten oder Professors war ja bis in unsere Tage nicht die der gleichstehenden, auch geistigen Gefährtin. Das zeigt eine Käte Luther so gut wie Christiane Vulpius. Sie schaltete in der Welt der Wirklichkeit, sorgend, pflegend, erhaltend. Oft mit bewunderungswerter Selbstlosigkeit, oft freilich auch dem in gelehrten Dingen lebenden und abgelenkten Mann nie nah oder nur allzu schnell entfremdet. Wenn uns ein alter Holzschnitt einen Gelehrten darstellt, dessen Frau fast unter den Augen des vertieften Forschers mit einem anderen buhlt, so zeigt dies kein vereinzeltes Vorkommnis. Andererseits aber beweist die eine Zeitlang sprichwörtlich gewordene Polyteknie, der Kinderreichtum der deutschen Gelehrten, daß die geistige Arbeit sie ihren menschlichen Gefühlen und Pflichten keineswegs entzog. Doch ist Studieren und Leben — noch heute — ein Gegensatz. Mit großen und kleinen Konflikten im Gefolge. Wir finden Melanchthon lesend mit der einen Hand das Buch haltend, mit der anderen ein Kind schaukelnd; dem Hochgelahrten Dr. Martin Luther hat sein Söhnlein in alle vier Ecken seines Studierzimmers mehr denn ein Bächlein rinnen lassen.

Im Streben nach ungestörter Sammlung zur Arbeit griffen Geistesgewaltige oft zu drastischen Mitteln. Eine vielsagende Anekdote berichtet von Luther, er habe, als er den 22. Psalm erklären wollte, sich mit Salz und Brot drei Tage in sein Studierzimmer eingeschlossen. Als endlich Frau Käte, da er auf Pochen nicht öffnete, in ihrer Angst vom Schlosser die Tür sprengen ließ, habe er sie hart angelassen. Goethe ging nach Jena, wenn er ungestört arbeiten wollte, und sein kleiner Enkel Wölfchen hat sich nur bei der ganz alten Exzellenz in deren Studierzimmer breit machen dürfen.

Aber selbst, wo Kinder nicht die Störenfriede der Stille einer Arbeitsstube waren, gab es andere Schädigungen. Kant beklagte sich über den Lärm der Schiffer und den Gesang der Sträflinge eines nahen Gefängnisses. Goethe mußte mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit einen Kampf gegen die Kegelbahn der ihm benachbarten Wirtschaft von Hauff führen. Wohl war Weimar die klassische Stätte der deutschen Literatur. Darum drangen aber doch in Wielands Arbeitszimmer unentrinnbar Mistgeruch und rohe Stallknechtsflüche aus dem Gasthof „zum Erbprinzen“ hinauf, und der Kampf dagegen endete für den Meister des „Oberon“ und der „Abderiten“ mit stiller Ergebung in sein Geschick.

Auch Luther scheint viel unter lärmender Unruhe gelitten zu haben, wenn auch erzählt wird, ihm habe dergleichen wenig ausgemacht. Jedenfalls möchten wir uns seine Umgebung würdiger vorstellen als sie war. Ein Haus voll Studenten, Frauen und alten Jungfern, so daß damals schon viele den Hausherrn darob bedauerten. Da mag mancher störende Lärm auch in sein Arbeitszimmer gedrungen sein. Dieses ist nicht erhalten. Der Turm des ehemaligen Klosters, in dem es sich befand, steht nicht mehr. So müssen wir uns die Arbeitsstätte des großen Reformators in Gedanken wieder aufbauen und einrichten. Es war ein Gelaß voll Büchern, Pulten und Tischen, in dem zahlreiche Briefe und Dokumente in ziemlicher Masse und Unordnung aufgehäuft lagen. Durch das Fenster nach der Südseite schien wärmend die Sonne und frei schweifte der Blick nach dem jenseitigen Elbufer bei Wittenberg hinüber.

Nicht weit davon stand Melanchthons Haus. Noch zeigt man im Garten den alten Tisch mit dem Namen des gelehrten Mannes und der Jahreszahl 1551. In dem fast unverändert

Digitized by Google

erhaltenen Hause berichtet eine Wandtafel: „Hier nach Norden gewandt schrieb alle die Werke Melanchthon, welche der Erdkreis nun rühmend die seinigen nennt". An der Wand, daran das Bett des Forschers stand, lesen wir, daß er daselbst am 19. April 1560 $7^3/_4$ Uhr abends sanft entschlafen sei.

Auch bei dem ausgesprochen weltlichen Forscher brachten andere Zeiten andere Sitten. Allgemach bildete sich die Gestalt des deutschen Professors aus. Mit der Fülle seiner Vorzüge. Mit Eigenheiten, Schwächen und Mängeln.

Bei den Lichtseiten ist die Gründlichkeit tiefer Gelehrsamkeit vor allem hoher Ehren wert. Wir Deutsche können uns damit wohl in der Gelehrtenwelt des Erdballs sehen lassen. Freie, vorurteilslose Forschung mit anregender Lehrtätigkeit gepaart.

Aber das Bild hat auch seine tiefen Schatten. Pedanterie, Kleinlichkeit, Dünkel, Ungründlichkeit, Unmoral in Leben und Charakter, bedenkliche Wahl der Mittel zum Erwerb und zum Weiterkommen, Streitlust, Mißgunst, Neid und Klatschsucht. Auch Zerstreutheit und Nachlässigkeit in Kleidung und Ordnung wird dem deutschen Professor nachgesagt. Dem Gelehrten und Dichter nicht minder. Der Vorwurf trifft manchen großen Geist. Man denke nur an den Rock des alten Fritz. Aber es hat auch zu allen Zeiten Geistesgewaltige gegeben, die hoch darüber erhaben sind. Kant hat sein Leben und Arbeiten „reguliert, als ob er es zur reinen Vernunft selber machen wollte". Sein Rock konnte abgetragen sein, vernachlässigt hat er sich nie. An einem höchst einfachen Tisch gedieh seine Arbeit, schmucklos, aber in Ordnung. Freilich: die kleinste Verschiebung seines Federmessers genügte, ihn aufzuregen. Gleich ihm war Goethe ordnungsliebend bis zum Übermaß. Der große Geist legte ja über die kleinsten Dinge Akten peinlichster Registratur an. Ähnliches wissen wir von Uhland und vielen anderen.

Geistesarbeiter waren meist keine großen Finanzgenies. Sehr vielen Gelehrten zerrann das Geld unter den Händen und die wenigsten haben sich etwas Klingendes erschrieben. Trotzdem ist abermals der Königsberger Philosoph und Goethe — in reiferen Jahren — der Beweis des Gegenteils. Die tiefsinnigsten Forschungen und poetischsten Gefühle haben der ordnungsmäßigen Führung eines Ausgabebuches keinen Abbruch getan. Auch daß Zeit Geld ist, haben die Beiden vorbildlich bewiesen. Schon der frühe Morgen fand sie an der Arbeit. Jede Minute war kostbares Gut. Dafür waren sie keine Nachtarbeiter. Deren aber finden wir unter den deutschen Geisteshelden die Menge. Der umfangreiche Briefwechsel, der ehedem die kritischen Zeitschriften ersetzen mußte, die gefühlstriefenden Tagebücher und ernste Studien verschlangen mehr Stunden, als der Tag im Lichte bot. Oft hat auch des Lebens bittere Not zum Arbeiten bei der Lampe gezwungen. Und bei was für einer! Die Beleuchtungsfrage ist der dunkelste Punkt der Geschichte des Hausrats im deutschen Gelehrtenzimmer. Kienspan, qualmendes Unschlittlicht, Wachskerze und Öllampe heißen deren Kapitel, die uns oft erschütternde Bilder entrollen. Leibniz ist ein ungeregelter Nachtvogel gewesen. Aus Armut kam der Altertumsforscher Winckelmann angeblich einen ganzen Winter nicht ins Bett. Er arbeitete im Lehnstuhl bis Mitternacht, schlief darin bis vier Uhr, las dann bis sechs Uhr, um hierauf die Reihe seiner Privatstunden wieder aufzunehmen.

Auch die Hygiene des Studierzimmers ist nicht immer dessen besondere Stärke. Mangel an Bewegung in frischer Luft ist ein Grundübel der früheren Geistesarbeiter, Stockung des Blutumlaufs ihre typische Krankheit. Planmäßige Spaziergänge in unserem Sinne kannte man nicht. Doch wissen wir, daß Goethe meist im Umhergehen diktierte und daneben Spazierengehen, Reiten und Schwimmen nicht vergaß. Auch Kant machte geregelte Gänge ins Freie, bei denen er durch die Nase atmend nicht sprechen mochte und daher keine Begleiter wünschte. Derselbe Mann freilich duldete in seinem Schlafzimmer keinen Sonnenstrahl, weil er meinte, daß sonst das Aufkommen von Wanzen befördert würde. Aber wir sehen ihn auch sein Taschentuch weit weg von seinem Arbeitstisch legen, um beim Holen desselben zur Bewegung gezwungen zu sein. Auch der Geschichtsforscher Ranke hat ambulando diktiert.

Neben der sitzenden Lebensweise haben ungenügende Erwärmung, Überheizung, eine Folge der nicht immer gut konstruierten Öfen, im Studierzimmer manches Gelehrten neben

Digitized by Google

Luftentwöhnung großen Schaden getan. Dort haben sich auch allerlei Schwächen und Eigenheiten eingeschlichen und werfen Schatten, bald heller, bald dunkeler, auch in *die* Räume, aus denen weltenerhellendes Licht strahlte.

Das mag bedenken, wer durch die Arbeitsräume unserer großen Geister wandert. Dabei gilt das Interesse entweder dem Menschen oder seiner Umwelt. Beide sind oft untrennbar und enttäuschen nicht selten. Nicht einmal Goethe trat sieghaft gewinnend jedem Besucher gegenüber. Aber während das Abflauen der Begeisterung für die Person des Besuchten die Ausnahme darstellt, — die Enttäuschung oder doch Ernüchterung ob der räumlichen Umgebung des Geistesgewaltigen ist fast die Regel. Die Meisten steigen nach der Audienz bei einem Fürsten im Reich des Denkens und Fühlens die Treppe hinab, statt der entspannten Erwartung starke Anregung und wachsende Bewunderung im Herzen. Nicht minder aber unter dem Eindruck, daß der gesehene Raum doch gar wenig zu dem Bilde passen will, das sie sich von der Stätte gemacht hatten.

Wiederum ist es am Frauenplan zu Weimar oder im Gartenhaus an der Ilm, wo es uns so ergeht. Es ist ja nicht auszudenken, wie sich die aussergewöhnlich gesteigerte Vorstellungskraft gerade Goethes Arbeitszimmer ausschmückt. Das Herrlichste deutscher Kunst und unseres Handwerks wäre gerade gut genug, das Allerheiligste im Tempel eines großen Geistes zu zieren. Und wie siehts in Wirklichkeit darin aus? Der Dichter Paul Heyse mag es uns sagen:

Wie aber wird das Herz uns hier bedrückt,
Wie unfroh dieser Raum, wie eng umschränkt,
Wie tief herab die Decke hängt,
Kein Bild, kein Teppich, keine Zier
An Sesseln, Tischen, Pulten hier,
Nur was dem nacktesten Bedürfnis diene.

Und Goethe selbst äußerte einmal: „alle Arten von Bequemlichkeit sind eigentlich ganz gegen meine Natur. Sie sehen in meinem Zimmer kein Sofa. . . . Eine Umgebung von bequemen, geschmackvollen Möbeln hebt mein Denken auf und versetzt mich in einen behaglichen, passiven Zustand. Prächtige Zimmer und elegantes Hausgerät sind etwas für Leute, die keine Gedanken haben und haben mögen. Geringe Wohnung dagegen, wie dieses schlechte Zimmer, worin wir sind, ein wenig unordentlich, ein wenig zigeunerhaft, ist für mich das Rechte und läßt meiner Natur volle Freiheit, tätig zu sein". Und in der Tat! es berührt uns seltsam, daß gerade in dem Raum ein eigentlicher Schreibtisch fehlt. Kein bequemer Stuhl, keine Gardine, auf den Möbeln schlichter Hausrat und schmucklos gebundene Bücher. Und doch fühlt man den wundersamen Hauch besinnlicher Ruhe, wenn man den Dichter von seiner „Klosterzelle" reden hört; man spürt fast die behagliche Wärme seines lieben großen Ofens, wenn man zu einer köstlichen Stunde der Sammlung im Geiste bei ihm Einkehr hält.

Räumlich wie gedanklich ist von da der Weg zu Schiller nicht weit. Auch dessen Haus sollte eine hohe Königsburg des Geistes sein. Dabei ist's ein einfaches Heim, das den großen Dichter beherbergte und in dem er seine Seele ausgehaucht hat. Und gar sein Arbeits- und Sterbezimmer! mehrfach übereinander geklebte Tapeten, recht geschmacklos; am einfach behangenen Fenster des Dichters Schreibtisch. Es klingt wie Hohn auf das Schicksal, wenn wir hören, daß er sich dies Stück für zwei Karolin hat machen lassen. „Dies ist", schreibt der wenig Verwöhnte an Körner, „wonach ich längst getrachtet habe, weil ein solcher doch mein wichtigstes Möbel ist und ich mich immer damit habe behelfen müssen." Eine bescheidene Forderung und wehmütiges Gedenken an manchen Tisch, an dem zu arbeiten heute ein Geringerer im Reiche des Geistes sich weigern würde. Ein Klavier steht im Raum, ganz unansehnliche Bilder in schmucklosen Rahmen hängen an den Wänden. Und das Bett! Was sagte doch jener Besucher des Schillerschen Sterbezimmers, als er dieses mehr als einfachen Möbels ansichtig wurde?: „Wenn ich in dem Bett hätte schlafen müssen, wäre ich auch gestorben." In tiefer Ergriffenheit fühlen wir, wie in diesem Raum ein hochfliegender Geist mit einem schwachen Körper rang. Wir lassen uns erzählen, daß der Dichter immer faule Äpfel in der

Digitized by Google

Schublade seines Schreibtisches haben mußte, daß er die Füße in kaltes Wasser stellte, um der Natur die Kraft zur Arbeit abzuringen, und eine hadernde Frage, auf die es keine Antwort gibt, drängt sich uns auf die Lippen. „Vor allem sein Arbeitszimmer bewegte mich aufs Tiefste" schrieb Hebbel an Christine Enghaus.

Auch was Weimar sonst an berühmten Arbeitsstätten aufweist, zeigt keineswegs fürstliche Pracht. Im Gegenteil! Wir möchten Johann Gottfried Herder schon gerne einen angemessenen, seinen gewaltigen Werken entsprechenden Raum als Werkstatt zuweisen. Aber auch von *seinem* Arbeitszimmer hören wir, daß es ein schmuckloser, wenn auch großer Raum war. Die nahe Kirche nahm ihm vom Köstlichsten, dem Licht, so daß als Anstrichsfarbe der Wand Hellblau oder Schwefelgelb gewählt werden mußte; von einem „Tischchen", an dem er schrieb, wird berichtet. Stattlicher präsentierte sich schon die in einem Saal aufgestellte, für einen Privatmann recht ansehnliche Bücherei in guter Ordnung. Ebenda standen auch seine Zettelsammlungen und Exzerpte. Nur durfte man da nichts finden wollen.

Auch was von Christoph Martin Wielands Studierzimmer in Weimar berichtet wird, ist nicht allzu erbaulich. Daß des Dichters Haus zwischen den Gasthöfen „zum Erbprinzen" und „Elefanten" kein Tempel der Musen war, haben wir schon gehört. Im zweiten Geschoß war sein Museum. In der Mitte seine Studierstube, in einem kleinen Seitenzimmer die Bibliothek. Hier keine beängstigende Ordnung. Er hielt nicht darauf, verlieh und verlor viel. Immerhin hatte er sechstausend erlesene Werke der Literatur. In seiner Stube hingen Kupfer, Landschaften und Seestücke an den Wänden. Über dem Schreibpult das Bildnis der Herzogin Amalie, seiner Gönnerin. Auf einem Spiegeltisch saß ein aus Buchsbaumholz geschnitzter Voltaire in einem Armstuhl. Bei seinen Arbeiten trug Wieland mit Vorliebe einen Schlafrock und ein um den Kopf geschlungenes Tuch. Je schlechter er bei Laune war, desto tiefer soll er das Kopftuch in die Stirn gedrückt haben. Leise vor sich hinpfeifend ging er in seiner Stube auf und ab.

Und wie sah es beim Dichter der „Minna von Barnhelm" und des „Nathan" aus? Der Wolfenbütteler Bibliothekar hielt auf peinliche Ordnung und Sauberkeit. Seit dem Tod der Gattin einsam verlegte Lessing seinen Arbeitsraum in das Sterbezimmer seiner Frau. Nur ein Kätzchen blieb sein Stubengenosse und lag auf seinem Arbeitstisch. Als es einst, erkrankt, ihm sein „Nathan"-Manuskript beschmutzte, verdroß ihn die Abschrift mit nichten und wenn er des Morgens im Schlafrock sein Studierzimmer betrat, dachte er vor allem daran, daß das Tier zu saufen bekam.

Die rührende Sorge um ein Tier erinnert an Schopenhauer. In dessen Arbeitszimmer lag auf einem Bärenfell neben dem Sekretär des Philosophen der Pudel Atma. Auch hier sonst puritanische Einfachheit: geschmacklose Möbel, ein Sekretär mit der Büste Kants, über dem Sofa ein Ölporträt Goethes, in der Ofenecke eine Wielandbüste. So mag der Besucher vom Haus an der schönen Aussicht zu Frankfurt a. M. nicht eben einen großartigen Eindruck bekommen haben; vom Innern noch weniger, wenn er ebener Erde bei Schopenhauer eintrat und bemerkte, daß dessen Arbeitsstube von seiner Bibliothek durch einen allgemeiner Benutzung dienenden Flur getrennt war.

Auch wenn wir von David Friedrich Strauß hören, daß er in der Schillerstraße zu Ludwigsburg zum ersten Male in seinem Leben seine Bücher in einem eigens für sie bestimmten Raum unterbringen konnte, ziehen wir unwillkürlich schmerzliche Vergleiche mit so mancher prunkvollen „Bibliothek" im reichen Hause eines Hohlkopfes. Sonst umgab einfacher, aber behaglicher Hausrat den Denker. Ein Stehpult, über dem Schreibtisch die Bilder seiner Kinder und seiner fürstlichen Verehrerin, der Großherzogin Alice von Hessen und ihres Gatten. Über dem Ruhebett mag das Dietrichsche Bild „der Tod des Sokrates" dem sterbenden Mann Anlaß gegeben haben, über die letzten Dinge nachzudenken. Auch ein Stich nach Wächters „Hiob unter seinen Freunden" mochte vielsagend von der Wand herunterschauend an Leiden und Geduld gemahnen.

Ein weißhaariger Pudel streckte sich auch behaglich zu Bayreuth im Arbeitszimmer Jean Paul Richters. Platen hat diese Stube in seinen Tagebüchern „ziemlich elegant" genannt. Aber

Digitized by Google

es wird so schlimm nicht gewesen sein. Bei der großen Beliebtheit Richters war der Raum das Ziel mancher literarischen Wallfahrt. So erfahren wir, daß der viel gewandte Mann der Feder in gemütlicher Stube mit genügender Helle und schönem Ausblick wohnte. Vor einem Sofa, auf dem Jean Paul halb liegend zu lesen pflegte, stand sein Arbeitstisch mit ausgesuchten Federn, Papieren, Gläsern, Brillen, Büchern, Blumen, einer Studierlampe mit Lichtschirm — alles zum Greifen bereit nach Bequemlichkeit, aber nicht pedantisch geordnet.

Da scheints bei dem nicht weniger gelesenen und umschwärmten Dichter des „Messias", bei Klopstock, anders ausgesehen zu haben; wenigstens nannten sogar dessen Freunde sein Arbeitszimmer „einen Alles verschlingenden Abgrund" und belachten die „lyrische Unordnung" darin.

Behaglich, aber nichts mehr ist Franz Grillparzers Heim gewesen. Zwar sein Wohnhaus in Wien, Spiegelgasse 7, ist abgerissen. Doch sehen wir seine Möbel sinnig erhalten und aufgestellt im historischen Museum der Kaiserstadt. Ein Bild aus dem Jahre 1860 gibt uns eine gute Vorstellung, wo des Meisters Werke aus seinem Kopfe in die Feder rannen. Da sehen wir von links durch zwei Fenster Licht in einen großen Raum fallen; den Mangel an Vorhängen gleichen Blumen am Fenster freundlich wieder aus. Der Dichter sitzt im Sessel vor seinem Pult, das er sich mit dem Honorar für die „Ahnfrau" erworben hatte und auf dem er die „Sappho" und die Trilogie schrieb. Die Büste Goethes auf dem Ofen zeigt, daß der erste, kühle Eindruck, den er von jenem in Weimar empfangen hatte, längst verwischt war.

Auch Friedrich Hebbels einfachen nußbaumenen Schreibtisch, an dem die Meisterwerke der letzten Periode entstanden, konnte man in der deutschen Theaterausstellung in Berlin 1910 sehen. Daneben den altersschwachen Wachstuchsessel, mit weißen Nägeln geziert. So ist der früh an Einfachheit hart Gewöhnte anspruchslos geblieben. Mörike schrieb an einem unscheinbaren, kleinen, mit grünem Tuch bezogenen Tisch. Auch Justinus Kerners Schreibtisch war alles andere eher als ein Prunkstück; ein höchst primitives, vom Besitzer selbst gezimmertes, tannenes Möbel, wegen seiner umrahmten Platte mit Vorliebe als Wickeltisch für die kleinen Kernerchen benützt. Auch hier pulsierte tagsüber das ganze, unruhige Familienleben durch des Dichters Arbeitsraum und des Nachts schliefen darin in einer großen Bettkommode die Kinder. Als diese später ihrem Vater einen neuen, schöneren Schreibtisch mit Schubladen stifteten, konnte der sich nur schwer an die Pracht gewöhnen. Auch bei seinem schwäbischen Landsmann an der Tübinger Neckarbrücke sah es einfach aus. Nur ein kleines Sofa für die Besucher Ludwig Uhlands gemahnte an Bequemlichkeit und Schmuck. Der kleine, unansehnliche Schreibtisch genügte schon längst nicht mehr, so daß der Dichter beim Arbeiten die Bücher um sich herum auf den Boden stellen mußte. Aber das Stück rührte nun einmal von seiner „lieben Madel", einer Dienerin seines Großvaters her, und so mußte es bleiben.

Nicht minder erblicken wir, wenn wir bei Wilhelm Busch hineinschauen, die größte Anspruchslosigkeit. Dabei bedeutete das Sofa in seiner Stube zu Mechtshausen, wo er oben im Pfarrhaus bei seinem Neffen wohnte, schon einen Fortschritt gegenüber der alten Wohnung in Wiedensahl. Übrigens benützte er das Sofa fast nie, sondern saß sinnend und mit Vorliebe Zigaretten rauchend in einem Lehnstuhl am eisernen Ofen. Vor einem gewöhnlichen vierbeinigen Tisch steht ein einfacher Stuhl.

So könnte man noch in schier endloser Reihe berichten von sinnenden Forschern in sonnendurchfluteten, behaglichen Stuben, armseligen Dachkämmerchen und manchem dumpfen „Mauerloch,

wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht".

Freilich nicht immer will es uns gelingen, von der Arbeitsstätte irgendeines Geistesgewaltigen durch Bild oder Wort anschauliche Vorstellung zu gewinnen. Aber wenn auch die Photographie noch nicht erfunden war und die Dürftigkeit des Hausrates nicht selten absichtlich der Nachwelt verschwiegen blieb, so hat doch des öfteren uns Künstlerhand ein Bild vom umfriedeten Reich geistiger Arbeit geschaffen. Um des Milieus willen oder als Staffage zu

Digitized by Google

einem Porträt. Mit Pinsel und Feder. Ob wir nun die vielverbreitete Darstellung Schmellers: Goethe seinem Schreiber diktierend, betrachten, ob wir in Sanssouci die Zimmer des großen Friedrich oder Voltaires anschauen, uns von Hildebrandt Alexander von Humboldt am Schreibtisch zeigen lassen oder lesen, wie es im „Museum" anderer ausgesehen hat — immer geht neben einer oft starken Ernüchterung denn doch noch stärker das Gefühl, an besonderer Stätte zu stehen. Unwillkürlich wandelt sich das Gespräch in jenes ehrfurchtsvolle Flüstern, das an geweihtem Ort unseren Empfindungen Ausdruck verleiht. Tausende wallen jährlich dahin. Tausende suchen in Büchern Aufschluß über die Umwelt berühmter deutscher Gelehrten. Die Biographen wissen, daß die Studierstube ihres Helden ein beliebtes Illustrationsmaterial bildet. Vielleicht sind wir mit deren oft sehr stereotypen Abbildungen übersättigt. Man denke nur an die „Woche". Wir sind auch sonst verwöhnte Kinder unserer Zeit. Ein gewaltiger Aufschwung des Kunsthandwerks hat dem nötigen Gerät auch des ernstesten Forschers, seinem Schreibtisch und Bücherschrank, seinem Arbeitszimmer neue und schönere Formen gegeben. So wird die Nachwelt einmal gefälligere Eindrücke haben von den Räumen, darin die jetzt lebenden geistig Großen arbeiteten. Hoffentlich nicht zum Nachteil fleißiger Arbeit und gründlicher Forschung. Der Sinn für die innere Ausschmückung der Wohnräume war früher geringer entwickelt. Deswegen braucht man sich weder den modernen Gedanken von der Schönheit der Form auch im Reiche des Zweckmäßigen verkümmern zu lassen, noch sich dem Arbeit ersparenden Fortschritt der Technik zu verschließen. So mag gefälliger Hausrat in künstlerischer Form, das elektrische Licht und die Schreibmaschine ruhig weiter Einzug halten auch in die stillen Räume geistiger Arbeit. Die wird auch ihnen bald den Stempel ihrer Poesie aufdrücken.

Darum bleibt aber doch wahr, was Karl Immermann nach einem Besuch von Goethes Arbeitszimmer in sein Tagebuch schrieb:

„Hierher sollte man junge Leute führen, damit sie den Eindruck eines soliden, redlich verwandten Daseins gewinnen. Hier sollte man sie drei Gelübde ablegen lassen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Konsequenz."

Darum sollte auch der neuzeitliche Denkmalschutz nach den Worten verfahren, die Napoleon zum Kastellan von Sanssouci sagte: „Diese Räume müssen zum Andenken des großen Mannes in derselben Gestalt, in welcher er sie bewohnt hat, bleiben".

Zur Geschichte und Bibliographie des Volksbuchs von Ahasverus.

Von

Professor Dr. Leonhard Neubaur in Elbing.

I.

Die biblische Erzählung von der Christo zugefügten Mißhandlung durch einen Diener des Hohenpriesters (Joh. 18, 22, 23), den die spätere Tradition mit dem Malchus identifizierte, welchem Petrus im Garten zu Gethsemane ein Ohr abhieb, das Jesus wieder heilte (Joh. 18, 10 cf. Luc. 22. 50, 51), wurde allmählich durch eine Reihe von poetischen Ausschmückungen erweitert, daß der Verbrecher nämlich wegen seines Verhaltens zum qualvollen Weiterleben verurteilt sei und über seine Tat die schmerzlichste Reue zeigte. Der älteste Bericht darüber findet sich bei Johannes Moschos im Anfang des VII. Jahrhunderts, welcher auf Cypern einen Mönch antraf, der in einer früheren Periode seines Lebens als Laie wegen einer einst begangenen Verspottung der katholischen Abendmahlslehre von ähnlichen Gewissensbissen gepeinigt wurde, wie ein von ihm später beobachteter Äthiope, der sich ihm gegenüber als den Übeltäter

Digitized by Google

bekannte, welcher Christo „zur Zeit seines Leidens einen Schlag auf die Wange gegeben hatte".[1] Er lebte demnach schon seit Hunderten von Jahren und empfand dies Geschick als Strafe für seine an dem Heiland der Welt begangene Untat. Diese im Orient bekannt gewordene Erzählung hat dort eine Ausbildung erfahren, die in kürzerer Form zuerst zum Jahre 1223, in erweiterter Gestalt einige Jahre später überliefert wird. Nach derselben hat ein Jude, den Roger von Wendower (gestorben 1237) in seinen „Flores Historiarum", und der Bearbeiter derselben, Matheus Parisiensis, zum Jahre 1228 Cartaphilus nennen, als Türhüter des Pilatus dem zur Kreuzigung geführten Jesus einen Faustschlag mit den Worten versetzt: „Geh schneller, was zögerst du,"[2] worauf Christus ihm zurief: „Ich gehe, und du wirst warten, bis ich komme"[3]. Die Drohung hat sich buchstäblich erfüllt. Dieser Mensch wurde später unter dem Namen Joseph getauft. Wenn er hundert Jahre alt geworden ist, verjüngte er sich zum Alter von dreißig Jahren, lebt nach dem Bericht des armenischen Erzbischofs, der jene seltsame Erzählung im XIII. Jahrhundert nach England brachte, in Armenien als Mann von heiligem Wandel und erwähnt das über ihn ergangene Urteil als einer, „der mehr in Tränen und in der Furcht des Herrn wandelt", „in der Besorgnis, er möchte bei dem letzten Gericht den noch zornig finden, welchen er auf seinem Marterwege verspottet und zur gerechten Strafe herausgefordert hat."

Ähnliche, wenn auch in einzelnen Details abweichende Erzählungen, die sich teils auf die Malchus-, teils auf die Cartaphilus-Legende beziehn, gibt es in italienischen und französischen Aufzeichnungen aus dem XIII. bis XVII. Jahrhundert, während man in Deutschland die Erzählung über Malchus, wie es scheint, erst in der zweiten Hälfte des XV., über den andern in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts kennen lernte. In Italien und einzelnen Teilen Frankreichs heißt diese letztere Persönlichkeit Johannes Buttadaeus[4].

Etwas Besonderes wollte im Jahre 1602 ein unbekannter Verfasser bieten, der eine den genannten Berichten verwandte Novelle, doch mit andrer Motivierung, als eine der damals vielfach gedruckten „Neuen Zeitungen" erscheinen ließ, durch die er einen unerhörten und bis in die Gegenwart fortdauernden Erfolg errang. Die Zeitumstände, welche die Entstehung begünstigten, der gegen Ende des XVI. Jahrhunderts erwartete Weltuntergang[5], auch das angeb-

---

[1] Wegen der literarischen Belege dafür und im folgenden verweise ich auf meine Abhandlungen: „Die Sage vom ewigen Juden". Leipzig 1884, „Neue Mitteilungen über die Sage vom ewigen Juden". Leipzig 1893, die auch mit der ersten Schrift vereinigt als zweite Aufl. herausgegeben wurde 1893; „Zur Geschichte der Sage vom ewigen Juden" in der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde". Berlin 1912. S. 33—54.

[2] In dem Bericht von 1223 heißt es: „Geh, du Verführer, um zu empfangen, was du verdient hast."

[3] Das Vorbild für diese Worte ist sicherlich die Bemerkung Christi über den Apostel Johannes, die man so auffaßte, als ob diese Jünger nicht sterben würden. Joh. 21, 20ff. Auch der Name Cartaphilus soll wohl auf den Lieblingsjünger Jesu hinweisen (vom griech. *karta* „sehr" und *philos* „lieb"), wenngleich ein Beleg für jene Bedeutung von *karta* etwa aus dem Jahre 1200 noch nicht nachgewiesen zu sein scheint, aber, wie mir von fachmännischer Seite mitgeteilt wurde, nicht unwahrscheinlich ist.

[4] Vom italienischen buttare, franz. bouter „schlagen" und dieu, = der Gott schlägt. Der Name ist zweifellos erst in Italien gebildet, da der älteste latein. Bericht von 1223 nur einen namenlosen Juden erwähnt. Die Kunde von diesem sagenhaften Übeltäter ist entweder durch den lebhaften Handelsverkehr zwischen dem Orient und den romanischen Ländern (vgl. darüber: Adolf Schaube, „Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebiets bis zum Ende der Kreuzzüge". München 1906), oder durch Orientpilger nach Italien gelangt.

[5] Der Verfasser sagt am Schluß seines Berichts: „Die werck Gottes sind wunderbarlich vnd vnerforschlich, vnd werden je lenger je mehr Dinge, die bißhero verborgen gewesen, nun mehr gegen dem zunahenden Jüngsten Tag und ende der Welt offenbaret". Belege dafür aus der zeitgenössischen Literatur habe ich in meiner Schrift von 1884 S. 13/14. 113 gegeben und füge noch folgende Angabe hinzu: In einer auf der Königl. Bibl. zu Berlin (OK 5478) befindlichen Flugschrift von Johann Rasch, München 1588: „Gegenpractic . . . Vom Antichrist, von letzter Zeit vnd vom Ende der Welt" steht auf Blatt Diij: Dises jar Christi [1588] soll die zerschmelzung der weld zu besorgen sein, darauff die alten reim nun aller meniglich bewusst . . .

Tausend/ fünff hundert/ achtzig/ acht,
das ist das jar das ich betracht,
wo da die weld nit geht vnter,
so würd doch geschehen groß wunder.

Dieselben Verse in der bei Wendelin von Maltzahns „Deutschem Bücherschatz" 1875 unter I S. 216, Nr. 1331 aufgeführten Broschüre: „Eine grausame Prophezeyung" etc.

Digitized by Google

liche Erscheinen des Antichrists mußten seiner Schrift gläubige Leser verschaffen. Nach derselben wollte der Berichterstatter von dem schleswig-holsteinischen, damals schon verstorbenen Bischof Paulus von Eitzen wiederholt gehört haben, daß letzterer als Wittenberger Student im Winter 1542 bei einer Reise zum Besuch seiner in Hamburg wohnenden Eltern am nächsten Sonntag in der Kirche während der Predigt einen schon durch seine äußere Erscheinung, noch mehr durch sein sonderbares Benehmen auffallenden Mann erblickte, über den er zunächst aus dem Munde anderer, die ihn schon seit mehreren Wochen in der erwähnten Stadt zu sehen und zu befragen Gelegenheit hatten, dann aus einem Gespräche mit ihm selbst folgendes erfuhr. Er heiße Ahasverus, sei zur Zeit, als in Jerusalem das Urteil über Jesus gesprochen wurde, als Schuhmacher in jener Stadt gewesen und habe Christus, der auf dem Wege zur Kreuzigung an seinem Hause für einen Augenblick ausruhen wollte, in roher Weise fortgetrieben und ihn dorthin verwiesen, wohin er als Volksverführer gehöre, worauf der Herr mit durchdringendem Blick ihn angesehen und zu ihm gesprochen: „Ich will stehen und ruhen, du aber sollst gehen" — „bis an den jüngsten Tag", wie der Zusatz in der ersten Bearbeitung der Erzählung lautet. Er habe darauf sein Kind, das er auf dem Arme gehalten, niedergesetzt, sei dem Verurteilten nach Golgatha gefolgt und darauf nicht wieder nach Hause zurückgekehrt. Nach einigen 100 Jahren habe er seine Vaterstadt wiedergesehen und durch Zerstörung fast unkenntlich gefunden. Er wünschte sehr, der Allmächtige möge ihn „aus diesem Jammerthal zur Ruhe abfordern". In seinem Leben habe er sich „still und eingezogen" verhalten, Geschenke nur in bescheidenem Maße angenommen, die er auch wieder unter die Armen verteilt, da er nichts bedürfe und Gott für ihn sorge. Als eine tiefreligiöse Natur verabscheue er jede unnütze Anwendung des Namens Gottes und strafe mit harten Worten diejenigen, welche sich derartiges zu schulden kommen ließen. Dann wird noch berichtet, daß man den Juden 1572 in Madrid und 1599 in Danzig gesehen habe.

Diese in Schleswig entstandene Erzählung erschien zuerst in einer Schrift, welche als Druckort „Leyden bey Christoff Creutzer 1602" angab[1], wofür in einer damit vollständig identischen, in derselben Offizin, mit denselben Typen und derselben Einrichtung hergestellten, noch in mehreren Exemplaren vorhandenen Ausgabe: „Bautzen, bey Wolffgang Suchnach" 1602 steht. Daß beide Verlagsorte fingiert sind, und der erstere nur auf das Leiden Christi hinweisen soll, ergibt sich auch aus dem unter II bei Nr. 3 aufgeführten Chronogramm: Disce mori. Außer der eben angeführten Veröffentlichung „Bautzen" sind mir noch zehn davon verschiedene, ebenso bezeichnete, inhaltlich mit den genannten übereinstimmende Drucke bekannt, die als Erscheinungsjahr 1602, einer jedoch 1603 nennen. Mit Ausnahme der in Danzig und Schleswig erschienenen Texte[2] enthalten sie keine Angaben über den Ort ihres Erscheinens. Die Herausgeber der letzteren hatten bei der Publikation ein besonderes Interesse, der Danziger, weil hierin diese Stadt als solche genannt ist, welche einige Jahre vorher den „Wundermann" beherbergt hatte, der Schleswigsche, weil der Veranstalter desselben, Niclaus Wegener, zu seinem Nachdruck durch die unten angegebenen Gründe veranlaßt wurde.

In demselben Jahre, wie die „Kurze Beschreibung", erschien eine ebenfalls nur vier Blätter umfassende Bearbeitung der Erzählung, der „Wunderbarliche Bericht" 1602, bei dem der Herausgeber sich Chrysostomus Dudulaeus Westphalus nennt und die Erzählung „Danzig 9. July 1602" unterzeichnet ist. Sie scheint in derselben Offizin hergestellt zu sein, in der die erste Ausgabe gedruckt wurde, da sich derselbe Duktus bei den großen Typen wiederfindet. Der Text trägt hier eine besondere Überschrift „Neue Zeitung von einem Juden aus Jerusalem" usw.; dabei hat der pseudonyme, bisher nicht ermittelte Verfasser aus nicht ersichtlichen Gründen die Begegnung Eitzens mit dem Juden in das Jahr 1547 verlegt, welche Angabe mit dem Aufenthalt des nachmaligen Bischofs in Wittenberg nicht vereinbar ist; außerdem ist hin und wieder einiges ausgelassen, anderes hinzugefügt, um die Darstellung glaubwürdiger und dem Charakter

[1] Dieser Text und ein etwas bearbeiteter sind in meiner Schrift über die Sage von 1884, S. 53—65 abgedruckt. Die erste Ausgabe besitzt die Hof- u. Staatsbibl. zu München.

[2] Der Druck „Danzig" ist jetzt nur noch in Oxford, der in Schleswig herausgekommene in Kopenhagen nachweisbar.

Digitized by Google

des Helden angemessener erscheinen zu lassen. So ist die Angabe, daß der Jude „so dicke Fußsohlen" gehabt, „das mans gemessen zweyer Zwerch Finger dick gewesen, gleich wie ein horn so hart wegen seines langes gehen und reysen", getilgt; erweitert ist die im ersten Bericht stehende Notiz über sein Erscheinen zu Danzig 1599 durch den Zusatz, daß aus Braunschweig nach Straßburg geschrieben wäre, Ahasverus habe sich damals in Wien aufgehalten, wolle sich nach Polen und Danzig, darauf auch nach Moskau begeben. Diese Überarbeitung ist dann sofort in einer neuen Ausgabe durch einen Anhang „Erinnerung an den christlichen Leser von diesem Juden", der die vorangehende Erzählung durch weitere Tatsachen beglaubigen soll, zu einem Druck von 12 Blättern angewachsen, mit einigen lateinischen und deutschen Versen auf der Rückseite des Titelblatts, bei einem Druck von 1603 auf diesem selbst, und hat in später erschienenen Texten noch weitere Ergänzungen gefunden.

Wie sich über die Person des in Schleswig-Holstein zu suchenden Verfassers nichts Genaueres ermitteln läßt, nur daß er kein ungebildeter Mann gewesen sein kann[1], so ist über den Druckort auch nur eine Vermutung zu äußern gestattet. Nicht nur „Leyden", wie oben angegeben, ist fingiert, sondern auch „Bautzen bey Wolffgang Suchnach". Nun befindet sich auf der Stadtbibliothek zu Zürich in dem Sammelband KK 1552 folgende Schrift: „Ein Newe Zeitung von jetzigen Auffruhr und grossen Entbörung in Deutschland" usw. „Gedruckt zu Leiden bey Wolffgang Suchnach im Jahr 1610." Nach Weller[2] ist als Verleger Schroeter in Basel zu betrachten. Eine für mich gefertigte Photographie des Titelblatts und der ersten Textseite dieses Flugblattes habe ich mit der ersten Ausgabe: „Bautzen" verglichen und gefunden, daß zwar einzelne Anfangsbuchstaben, wie M. W. S. auf dem Titelblatt des Züricher Drucks mit den entsprechenden im Titelblatt des Volksbuchs übereinstimmen, sonst aber die Typen teils größer, teils kleiner sind, so daß sich nicht behaupten läßt, die Schrift über Ahasverus sei in Basel erschienen, falls nämlich Wellers Behauptung richtig ist. Auch der Oberbibliothekar der Basler Universitäts-Bibliothek, Herr Dr. Bernoulli, konnte mir darüber nichts Sicheres mitteilen. — Doch kommt vielleicht ein anderer Verlagsort in Betracht. Auf der unten unter II. Nr. 4 verzeichneten Ausgabe des „Wunderbarlichen Berichts" 1602, die in Heidelberg erschien, findet sich die Angabe „Erstlich gedruckt zu Straßburg im Jahr Christi 1602", während alle andern Drucke unter diesem Titel nur die Bezeichnung haben, falls sich überhaupt eine solche Notiz findet: „Erstlich gedruckt zu Leyden". Es wäre also nicht unwahrscheinlich, daß tatsächlich unter „Leyden" oder „Bautzen"[3] Straßburg zu verstehen sei. Das könnte nur eine Typenvergleichung mit den in Straßburg damals erschienenen Preßerzeugnissen lehren. Schriften mit den genannten fingierten Bezeichnungen „Leyden" und „Bautzen" sind, wie mir von dort gemeldet wurde, bisher nicht nachgewiesen. Aber nicht unwahrscheinlich ist es, daß man in Süddeutschland den Drucker der ersten Ausgabe zu suchen hat.

Man kann die Frage aufwerfen, ob der Stoff zu der Erzählung von Ahasverus selbständig erfunden sei, oder sich an die ältere Überlieferung anlehne. Scheinbar wäre das erstere zu bejahen, wenn man die Verschiedenheit des Namens, des religiösen Bekenntnisses, der örtlichen Umgebung und noch anderer Züge in der Darstellung in Betracht zieht. Andrerseits spricht eine Reihe von Ausdrücken, die sich in der Erzählung von Cartaphilus mit den in der deutschen Novelle gebrauchten vollständig decken, für die Abhängigkeit von der mittelalterlichen Aufzeichnung. Daß Ahasverus „als lebendiger Zeuge des Leydens Christi zu wahrer Überzeugung der Gottlosen und Ungläubigen" lebt, entspricht der göttlichen Bestimmung des Cartaphilus, der zum Beweise des christlichen Glaubens bisher am Leben erhalten sei[4]; wenn Ahasverus „nit geredt, als wenn man in gefragt", so befolgt er darin das Vorbild seines Vorgängers[5]. Wie

[1] Den Beweis für beide Behauptungen habe ich in meiner Abhandlung von 1912 in der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde", S. 39/40, 41/42 geliefert.

[2] Die falschen und fingierten Druckorte 2I (1864). S, 15.

[3] Bautzen wurde damals in dort erschienenen Drucken Budissin genannt.

[4] qui vivit adhuc in argumentum fidei christianae.

[5] pauca habens verba . . aut qui nihil loquitur, nisi . . fuerit requisitus.

Digitized by Google

ersterer „Gottes wort gern gehört und davon geredt", so hat auch der andere nur an religiösen Gesprächen Gefallen[1]. Der „Ewige Jude"[2] hat als Gast wenig gessen und getrunken; da man im Gelt verehret, hat er nit über 2 schilling genommen"; Cartaphilus gleicht ihm bezüglich seines Verhaltens in bezug auf Speise und Trank, übertrifft ihn aber noch darin, daß er auch die kleinste Summe ausschlägt[3]. Den in Deutschland auftretenden Juden hat man „nie sehn lachen"; den in Armenien weilende Hebräer[4] haben die Hörer seine Erlebnisse „ohne Lachen und leichtfertigen Ausdruck" erzählen gehört[5]. Um Ahasverus zu sehen, sind „viel Leut auß vielen Landen und weit gelegenen Orten gen Hamburg kommen"; dasselbe wird von Cartaphilus gemeldet, den man aus verschiedenen Gegenden der Welt aufgesucht hat, um seiner Unterhaltung beizuwohnen[6]. Der erste Bearbeiter des Stoffs, der vielleicht mit dem Verfasser des ursprünglichen Berichtes identisch ist, hat dann unbeabsichtigt noch eine weitere Ähnlichkeit zwischen den beiden Persönlichkeiten angedeutet. Die Erzählung des armenischen Erzbischofs über Cartaphilus hat bei den Hörern den Eindruck vollständiger Glaubwürdigkeit hervorgerufen[7]; Ahasverus hat „von vielen alten sachen genugsamen und satten bericht geben, daß man seiner person und aussage müssen glauben und beyfall thun". Der erstere setzt darauf sein Vertrauen, daß er unwissend gefehlt hat[8]; Ahasverus erklärt, „er habe sein Sünde bereuet und was er unwissent gethan, Gott abgebeten". Wenn der Bearbeiter von ihm berichtet, „eilet immer fort, bleibt nicht lang vff einer stelle", so ist daran zu erinnern, daß der Jude sich „den Winter über etlich Wochen lang" in Hamburg aufgehalten, der Ausdruck also nicht wörtlich zu verstehn sei. Daß Ahasverus erzählt „von allerhand geschichten, so sich in den Orientalischen Landen nach Christi zeiten hin verloffen", ist weiter nicht auffallend, weil er, wie Gaston Paris bemerkt[9], in Armenien unter dem Namen des Cartaphilus gelebt hat.

Trotz der eben hervorgehobenen Übereinstimmung in beiden Berichten sind die früher angedeuteten äußeren Merkmale, welche auf verschiedene von einander unabhängige Erzählungen schließen lassen könnten, tatsächlich die Veranlassung geworden, vom XVII. Jahrhundert ab bis auf die Gegenwart zwei durchaus selbständige literarische Erzeugnisse anzunehmen. Als erster ist, soweit bekannt, mit einer solchen Behauptung der schlesische Edelmann *Abraham von Frankenberg* (1593—1652) aufgetreten, eine nach Gesinnung und Handeln höchst ehrenwerte Persönlichkeit, die in den genannten Erzählungen verwandte Klänge ihrer mystischen Theologie gefunden hatte. Wegen der Kriegsunruhen, von denen seine Heimat beunruhigt wurde, sowie seines von der lutherischen Orthodoxie angefochtenen Glaubensstandes verließ Franckenberg sein Gut Ludwigsdorf und kam 1642 nach Danzig, wo ihn Freunde, wie der Astronom Hevelius, pekuniär unterstützten; vorübergehend war er 1643 in Weichselmünde auch im Predigtamt beschäftigt. In Danzig entstand das in eine Reihe von Gesangbüchern, besonders Schlesiens, später aufgenommene Kirchenlied, „Christi Tod ist Adams Leben", ursprünglich ein von ihm gelieferter Beitrag für die bei dem Tode eines gleichfalls aus seiner Heimat vertriebenen Landsmannes, des Danziger Predigers Georg Tschirtner, 1649 erschienenen Publikation[10]. In der neuen Heimat schrieb er auch die „*Relation oder Kurtzer Bericht Von zweyen Zeugen des Leydens vnsers geliebten Heilandes Jesu Christi, Deren einer ein Heyde, der ander ein Jude dasselbe zur Zeit,*

1 vivens . . homo sanctae conversationis et religionis.

2 Diese Bezeichnung findet sich nachweisbar zum ersten Mal in der „Neuen Zeitung von dem so genanten Ewigen Jud". O. O. 1694 (Exemplar der Königl. Bibl. zu Berlin. N. 3870); doch läßt der Ausdruck „so genannt" auf einen schon früher vorkommenden Gebrauch schließen.

3 Munera omnia sibi oblata respuit, victu moderato et vestitu contentus.

4 Daß Cartaphilus auch Jude gewesen, wird ausdrücklich in der Erzählung von 1223 erwähnt: viderant [die Pilger ex ultramontanis partibus] in Armenia quendam Judeum, qui fuerat in paxione Christi et injuriose pepulerat eum euntem ad paxionem.

5 refert . . hoc sine risu et omni levitate verborum.

6 veniunt ad eum multi de remotis mundi partibus, delectantes in ejus visione et confabulatione.

7 testimonium hic fidem impressit mentibus auditorum et suam narrationem rationis sigillo confirmavit.

8 in hoc semper ponit suae spem salutis, quia ignorans deliquit.

9 Légendes du moyen age (1903), p. 171.

10 *Meine* Abhandlung darüber in der „Altpreußischen Monatsschrift", Bd. 26 (1889), S. 296ff.

Digitized by Google

da der Herr gecreutziget worden, angesehen vnd alle beyde noch heutiges Tages im Leben seyn sollen. Amsterdam 1647. (Unterzeichnet: Dantzig 21. April 1646).[1] Er beginnt seine Darstellung in folgender Weise: „Nachdem in zweyer oder dreyer Zeugen Munde alle Wahrheit bestehet (2. Cor. 13, 1), auch nicht alle Wunder und Zeichen im Neuen Testament beschrieben, welche Jesus gethan und zur selbigen Zeit geschehen seyn (Joh. 20, 30; 21, 25), ingleichen vielerley verborgene Würkungen göttlicher Gütte, Weißheit und Allmacht, beydes im Lichte der Gnade und Natur zu finden, die einem jeglichen alsobald zu glauben und zu verstehen nicht gegeben, so ist zu wissen, daß uns die Historien von zweyen unterschiedenen Wundermännern, einem Heyden und einem Juden, berichten, welche beyde bey dem Leyden und Creutzigung Christi persönlich gewesen und noch heutzutage . . lebendig zu finden und den gecreutzigten Heiland mit großem Ernst und Eifer biss ans Ende verkündigen." Der erste sei Cartaphilus, über den er den Bericht nach Johannes Cluver reproduziert. Dieser hatte folgendes mitgeteilt: „Unsere Sachsen besprachen in der Unterhaltung ein den meisten unglaublich vorkommendes Ereignis, daß nämlich ein unsterblicher Jude durch die Städte wandere . . Uns schien die Angelegenheit einer ungeheuerlichen Lüge ähnlich zu sein, obwohl der Betreffende von einzelnen Gelehrten geprüft wurde. Dieses aber ergibt sich aus den Angaben des Matthaeus Parisiensis." Cluver teilt nun diesen Bericht im Auszuge mit und schließt denselben mit den Worten: „Ein der Erwähnung würdiges Ereignis, und, wenn es wahr wäre, ein ungeheures Zeugnis des Christentums gegen die Ungläubigen."[2] Während nun Franckenberg davon eine im allgemeinen zutreffende Übersetzung gibt, hatte er in dem ersten Satze seinen Gewährsmann das Gegenteil von dem sagen lassen, was dieser wirklich behauptete (Habebant et in sermonibus rem plerisque incredibilem Saxones nostri): „Es haben uns auch unsre Sachsen für gewiß berichtet".[3] Der zweite Zeuge des Leidens Christi sei Ahasverus, über den er nach einem Auszuge aus Dudulaeus und dessen „Erinnerung an den christlichen Leser" das ihm notwendig Erscheinende vorträgt. Er fügt dann hinzu, es sei ihm zweifellos, daß diejenigen, welche den Ahasverus oder den Joseph gesehen und gehört, sich durch nichtige Einwürfe nicht widerlegen lassen; ihr Zeugnis müsse man wie das anderer glaubwürdiger Personen für wahr halten, „denn ein bloßer Vernunftkünstler und Unerfahrener in göttlichen Wundern wird wider dergleichen extraordinar-Sachen nicht bestendig zeugen können, ob er wol viel scheinbare Gegenschlüsse möcht auf die Bahn bringen." Im folgenden glaubt der Verfasser noch Beweise dafür beibringen zu können, daß die von Joseph gemeldete regelmäßige Verjüngung nach dem hundertsten Jahre nicht besonders merkwürdig sei. Nach Psalm 90,3 erneuert der allmächtige Gott, wenn er spricht: „Kommt wieder, Menschenkinder," die Gestalt der Erde; vor ihm sind tausend Jahre wie ein Tag; er macht nach Psalm 103,5 „deinen Mund fröhlich, daß du wieder jung wirst wie ein Adler", „dessen auch der Pelican in der Wüsten und der glorwürdige Phönix in ihrem Geheimniß ein altbeglaubtes Zeugnüß seyn". Damit möge man auch „die Erfahrung der Alten von Wiederbringung und Verklärung der Welt und Kreatur nach Leib, Seele und Geist" in Zusammenhang bringen.

Sebastian Niemann[4], Professor in Jena, hatte 1668 durch einen Schüler Martin Dröscher seine Anschauungen über die beiden noch lebenden Zeugen der Leidensgeschichte Jesu vortragen lassen, wobei er die Erzählung von Cartaphilus nach dem mittelalterlichen Chronisten, die von Ahasverus, welcher diesen seinen Namen vor der Taufe geführt, nach derselben Buttadaeus geheißen hätte, na ch Zeillers[5] Reproduktion des Dudulaeus vorführte. Er wollte die ganze Überlieferung

[1] Davon erschienen drei Ausgaben, die ich im „Centralblatt für Bibliothekswesen" 1893, S 299 unter Nr. 6 erwähnt habe.

[2] Johannis Cluveri Historiarum totius mundi epitome. Editio quarta. Lugduni Batavorum 1645 p. 759/760 zum Jahr 1604. Cluver starb als Superintendent zu Meldorf in Holstein 1633.

[3] Auf diesen Irrtum hatte schon Thilo, De Judaeo immortali 1668. (2. Aufl. 1672) Sectio II § IV und Christophorus Schultz: De Judaeo non mortali 1689 § XVIII hingewiesen. Letzterer bemerkt: En in limine dolum! Nihil enim de certitudine relationis in textu, quia potius plerisque incredibilem dixit.

[4] Dissertatio theologica de duobus testibus vivis passionis dominicae quam . . sub ambone Sebastiani Niemanni . . examini subjicit Martinus Dröscher. Jenae 1668. 24. S. 4°.

[5] Martin Zeillers „Epistolische Schatzkammer". Hsg. von Zachar. Hermann. Ulm 1700. Die 108. Epistel. fol. 587/88.

Digitized by Google

zwar nicht für vollständig erfunden halten, erklärte aber, daß die Meinung derer, welche sie mindestens als verdächtig betrachteten, als die wahrscheinlichere zu gelten habe. — Mehrere Jahre später behandelte Professor *Johann Paschius* in Wittenberg in einer akademischen Dissertation die Überlieferung über die beiden auch nach ihm verschiedenen Persönlichkeiten nach der Form der Chrie: Quis quid ubi quibus auxiliis cur quomodo quando und gelangte zu dem Resultat, daß das Christentum, wenn es noch eines äußeren Beweises seiner Wahrheit bedürfe, nicht jene zwei Zeugen nötig hätte, sondern daß das ganze über die Welt zerstreute jüdische Volk denselben liefere für das von den Vorfahren beschlossene, von den römischen Machthabern an dem Erlöser vollzogene Verbrechen, wie schon Bernhard von Clairvaux (Ep. 322) geäußert hätte, daß die Juden uns lebendige Zeugen dafür sind, uns das Leiden des Herrn vor Augen zu führen[1]. In der *„Wahren eigentlichen Abbildung des unsterblichen Heyden Joseph Krantz"*[2] hat der ungenannte Verfasser eines um das Jahr 1694 erschienenen Flugblatts das Auftreten des alten Cartaphilus in England erzählt, dabei aber nicht diesen ursprünglichen, ihm auch bekannt gewordenen Namen, sondern den im Titel erwähnten, bisher unerklärt gebliebenen, „Krantz", gebraucht und dabei schon in der Überschrift seines Berichts „den Unterschied zwischen ihm und dem unsterblichen Juden" hervorgehoben. Wenn er freilich behauptet, daß „bei vielen, welche den Unterschied in der Erzählung von einem Heiden und einem Juden nicht verstanden", „eine Confusion oder Vermischung der Begebenheiten und Personen geschehen" sei, so ist der Verfasser selbst davon nicht unberührt geblieben, indem er das von Cartaphilus Berichtete teilweise wenigstens durch die Angaben über Ahasverus ergänzte. Er steht auch auf dem Standpunkt, daß es mit der Allmacht Gottes nicht unvereinbar sei, „zur innerlichen Gewissens-Regung" der „gottlosen Atheisten", „einen solchen Zeugen seines Leidens in der Welt herumwandern zu lassen". — In der Folgezeit hat man im XVIII. Jahrhundert im allgemeinen nur den Bericht des deutschen Volksbuches untersucht und darin entweder, wie bei *Schudt*[3] eine Allegorie des über die Welt zerstreuten jüdischen Volkes erblickt, oder die Erzählung einfach lächerlich gemacht[4] und sie als „aufgewärmten Kohl" angesehn[5]. *Carl Bertheau* erklärte in seinem ersten Artikel über den ewigen Juden[6], daß die mittelalterliche Erzählung zu charakteristisch sei, als daß Ahasverus „für den Cartaphilus des Matthaeus Parisiensis gehalten werden könnte". In der Revision seiner Arbeit[7] schränkte er, jedenfalls durch neuere Darstellungen dazu veranlaßt, seine Behauptung zunächst durch den Zusatz „einfach" vor den erwähnten Worten ein und fügte hinzu: „Daß trotzdem eine auffallende Ähnlichkeit zwischen diesen Erzählungen und der vom ewigen Juden besteht, ist deutlich; der Verfasser vom ewigen Juden mag auch ganz allgemeine Erinnerungen an jene älteren Erzählungsstoffe vernommen haben; die ganz eigentümliche Gestalt, in der die Erzählung bei ihm auftritt, verleiht ihr ihren selbständigen bedeutenden Wert". — In der grundlegenden Arbeit von *Gaston Paris* über den „Juif Errant"[8] ist zum ersten Male die Abhängigkeit der deutschen Erzählung von der mittelalterlichen nachgewiesen, trotz der von dem Verfasser nicht verkannten Selbständigkeit ver-

---

[1] Mortem immortalium mortis Christi testium, Judaei atque Gentilis . . praeside Joh. Paschio significat Samuel Röder, Wittenbergae 1685. 8 Bl. 4°.

[2] Ein Blatt in Folio (auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München). Genauere Titelangabe im „Centralblatt für Bibliothekswesen", 1893. S. 302/03: „Dieser Heyde nun, wie die alten Historien von ihm melden, hat Cartaphilus geheißen und kann wohl sein, daß er auch mit dem Zunamen Krantz genannt worden."

[3] „Jüdische Merkwürdigkeiten". 5. Buch, Kap. 13, S. 488 ff. (1714).

[4] So in den Streitschriften der „Krügerin" gegen die akademische Abhandlung des Professors Anton zu Helmstedt. 1755 ff. cf. Meine Schrift über die Sage, 1884, S. 22 ff.

[5] „Dresdener gelehrte Anzeigen", 1788, cf. „Centralblatt für Bibliothekswesen", 1893. S. 307, Nr. 52.

[6] „Realencyklopädie für prostestantische Theologie und Kirche." 2. Aufl. 7 (1880). S. 283.

[7] A. a. O. 3. Aufl. 9. (1901). S. 594/95.

[8] In Lichtenbergers „Encyclopédie des sciences religieuses" 7 (1880), 498 ff.; wieder abgedruckt in seinen Légendes de moyen age (1903), 147 ff.

Digitized by Google

schiedener Züge in dem Ahasverusbuche; ebenso urteilten *Dübi*[1], *Nyrop*[2] und andere, deren Namen im einzelnen aufzuzählen ich unterlasse[3].

Gegen eine solche Auffassung hat sich Professor *Eduard König* in Bonn erklärt, der zuerst in seiner Schrift *„Ahasver, ‚der ewige Jude' nach seiner ursprünglichen Idee"*[4] usw. und dann besonders in einer 1912 erschienenen Abhandlung[5] den Zusammenhang zwischen der Erzählung von Cartaphilus und Ahasverus in Abrede stellte und den letzteren Namen, damit auch die nächste Veranlassung zur Entstehung der deutschen Novelle darin suchen zu müssen glaubte, daß am jüdischen Purimfest, „während der Passionszeit des christlichen Kirchenjahrs", Dramatisierungen des biblischen Buches Esther vorgeführt wurden, die eine Verspottung des Christentums enthielten und in den angegriffenen Kreisen den Gedanken aufkommen ließen, „ein Gegenstück dazu zu liefern", nämlich einen Juden vorzuführen, „der sein früheres schroffes Verhalten gegen den Leidensträger Jesus tief bedauerte". Diese „einzige wahrscheinliche, weil einzige ideell begründete Ableitung jenes Namens Ahasverus" (Neue Jahrbücher 1912, Seite 590) stützt sich freilich auf sehr anfechtbare Gründe. Es genügt nämlich der Nachweis nicht, daß am Purimfest eine Verspottung des Christentums tatsächlich vorkam[6]; es müßte aus jüdisch-deutschen für dieses Fest im XVI. oder im Anfang des XVII. Jahrhunderts gedichteten Dramen, die ihren Stoff dem Buche Esther entnehmen, oder aus Aufzeichnungen von Zeitgenossen über stattgefundene Aufführungen dargelegt wurden, daß hierin ein derartiges schroffes Vorgehen der Juden gegen die Christen beabsichtigt war. Kenner dieser Literaturgattung, wie Steinschneider[7], Berliner[8], Rotschild[9], Rosenberg[10], Israel Abrahams[11] erwähnen solche Dramen aus dem genannten Zeitraum nicht[12]. Herr Professor König beruft sich für seine Annahme nur auf einen Feuilleton-Artikel von Gustav Karpeles in der Nummer 243 des Jahrgangs 1889 der „National-Zeitung", in dem außer einem andern Stück das Ahasverusspiel von 1708 erwähnt wird, dessen Aufführung wegen seiner Roheit der Vorstand der Frankfurter Judengemeinde inhibierte und die vorhandenen Exemplare verbrennen ließ. König meint nun, diese Maßregel sei durch den aggressiven Charakter des Stücks bezüglich der Christen veranlaßt worden. Doch gibt der damalige Konrektor des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. Schudt, welcher das Drama veröffentlicht hat[13], den albernen Inhalt, sowie die traurige Rolle, welche der „fromme Mardochai" darin spielt, den man als

---

1 Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 17 (1907), 143 ff.

2 „Den ewige Jode", 1907, 33—35.

3 Eine Bibliographie der Abhandlungen über die Sage habe ich im „Centralbl. f. Bibliothekswesen", 1893. Seite 397 ff. und 1911, S. 496 ff. gegeben.

4 Gütersloh, 1907. S. 17 ff.

5 Ahasver, der „ewige Jude", in den „Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum" 15 (1912), S. 587 ff.

6 Schon in einem Erlaß des Kaisers Theodosius II vom Jahre 408 wird die Verhöhnung der christlichen Religion durch die Juden beim Purimfest aufs strengste gerügt: Codex Theodosianus. Lib. XVI. Tit. VIII. 18. (Ausgabe von G. Haenel 1842 p. 1599.)

7 Er erwähnt zwar eine zu Oxford vorhandene Handschrift, die mit dem oben genannten Drama von 1708 identisch ist, läßt aber die Zeit der Entstehung ungewiß: „Serapeum" 1864. Nr. 7, Drucke davon, die vor 1708 erschienen, erwähnt er nicht.

8 Jessod Olam, das älteste dramatische Gedicht in hebräischer Sprache, von Mose Sacut, Berlin, 1874 p. XIII.

9 Le Mistére du Vieil Testament. Tome VI. Paris 1891 p. LXIII. Er bestreitet die Richtigkeit der Angabe Berliners, daß 1567 ein italienischer Jude, Salomo Usque, zum Purimfest ein Drama „Esther" in spanischer Sprache verfaßt habe.

10 Felix Rosenberg, „Der Estherstoff in der germanischen und romanischen Literatur" (Festschrift Adolf Tobler zum 70. Geburtstage dargebracht. Braunschweig 1905). S. 333—354.

11 Jewish Life in the Middle Ages, London 1896. S. 264: The „Ahasverus-Spiel", the Purim play par excellence, was first printed in 1708.

12 Jüdisch-deutsche Paraphrasen des Buches Esther, die aber nicht als Dramen anzusehen sind, können nachgewiesen werden. Steinschneider im „Serapeum" 1864. S. 92/93. Nr. 6. Eine solche befindet sich auch in Berlin (Königl. Bibl.: Bv. 9011): „Megillat Esther". Cracau 1589. Nach den handschriftlichen Randbemerkungen eines früheren Besitzers im XVII. Jahrhundert zu schließen enthält dieselbe vielfach kindische Ansichten; der Benutzer hat aber auch an einzelnen Stellen Notizen beigeschrieben, wie „Judaeorum favor erga Christianos", desgleichen „amicitia Judaeorum erga Christianos, quam hodierni Judaei non observarunt".

13 Jüdische Merkwürdigkeiten. III. Theil. 1714. S. 202—225.

Digitized by Google

„garstigen unzüchtigen Unfläther" dargestellt hat, und die sonstigen „groben Worte darin" als Grund für dieses Vorgehen an, da sich die Juden „dieser Hamanns-Comödie oder sogenannten Ahasverus-Spiels schämen, auch solche gern unterdrücken wollten".[1] Von einer Verspottung des Christentums darin erwähnt der Herausgeber nichts, obwohl er den Juden keineswegs freundlich gesinnt war und von ihrer „Vervorteilung im Handel" und „listigen Betrügereien" zu erzählen weiß[2], auch von ihrem Haß gegen die Christen, den er bei einem Besuche des Purimspiels zu Altona am Abend des 18. Februar 1711 kennen gelernt hatte[3]. Ein entweder in Prag oder Polen gedichtetes Fastnachtsspiel „Ahasverus", woselbst auch wegen „ganzer Stellen slavischer Worte darin" „das Schudtsche Spiel entstanden sein wird", stimmt nach der Versicherung des Herausgebers, Siegfried Kappers[4], mit dem oben erwähnten Drama „sowohl was Anlage, als stellenweise Ausführung betrifft", „so auffallend überein, daß an einer verwandtschaftlichen Descendenz kaum zu zweifeln ist". Er sei „aller Wahrscheinlichkeit nach schon im XVII. Jahrhundert gespielt worden". Kapper hat nur den „Wust obscöner Rede" bei Schudt, „von denen selbst das vorliegende Spiel nicht frei ist", weggelassen[5]. Eine Verspottung des Christentums findet sich hier nicht. Für die Annahme Königs fehlt also die notwendige Grundlage. Wenn man den Namen Ahasverus in dem deutschen Volksbuch durch dramatische Vorführungen des Estherstoffs erklären will, so ist nur an die von Christen bearbeiteten Stücke dieses Inhalts zu denken, von denen, was ich an einer andern Stelle[6] nach der Monographie von Rudolf Schwartz über dieses Thema (1898) angeführt habe, in dem Zeitraum von 1530–1601 zweiunddreißig Bearbeitungen in deutscher Sprache gezählt werden.

Auch eine andere Behauptung von Professor König kann nicht als richtig angesehen werden, daß nämlich durch den in Schleswig erfolgten Nachdruck des Volksbuchs „mit Evidenz erwiesen" sei, in Schleswig selbst, der Heimat des Ahasverus-Buchs, wäre „schon damals ein Interesse für die Ahasver-Erzählung vorauszusetzen", weil „auch in Gegenden, wo keine Judengemeinde bestand", wie in dem eben erwähnten Lande, „das Verhalten der Judenschaft gegen das Christentum eine bekannte und lebhaft beklagte Sache" war, „daß die Juden, anstatt in ihren Synagogen am Purimfeste das Christentum zu verspotten", „ihr feindseliges Verhalten gegen Jesus einsehen und bekennen möchten" (Neue Jahrbücher 15 [1912] Seite 591). Jedoch ist ohne Zweifel der Buchdrucker Nicolaus Wegener, der das Volksbuch 1602 von neuem herausgab, durch die persönliche Bekanntschaft mit Paul von Eitzen, dem die Erzählung in den Mund gelegt wird, und durch seine geschäftlichen Beziehungen zu ihm dazu veranlaßt worden. Mir sind sechs Schriften Eitzens bekannt, die aus Wegeners Presse hervor gingen, und bei Schröter[7] werden noch verschiedene andere erwähnt. Daß er auch sonst kein Bedenken trug, anderswo erschienene Werke nachzudrucken, bewies er kurz vor Veröffentlichung des Volksbuchs, als er 1601 die 1542 zu Magdeburg herausgekommene Schleswig-Holsteinische Kirchenordnung in seinem Verlage veröffentlichte. Er druckte nämlich alles, was ihm einen pekuniären Gewinn versprach, außer dem Volksbuch, bei dem er ihn zweifellos wegen des interessanten Inhalts voraussetzen durfte, und den theologischen Traktaten Eitzens, die ich wegen ihres langen Titels nicht einzeln aufführen kann, im Jahre 1591 das vom Herzog Adolf herausgegebene Landrecht, 1599 eine polemische Abhandlung, sowie schon vorher, 1587, in dänischer Sprache drei Erzeug-

---

1 A. a. O. II. Teil cap. XXXV. S. 216.

2 A. a. O. II. 211 ff.

3 A. a. O. II. 308.

4 Deutsches Museum. Hsg. von Robert Prutz. Vierter Jahrgang 1854. Juli/Dezbr. S. 490—497. 529—543: „Ahasverus. Ein jüdisches Fastnachtsspiel".

5 Das „schön neu Purim Spiel neu vorgestellt, wie es is gegangen in Achaschveros Zeiten" welches 1697 für Professor Wagenseil abgeschrieben wurde (MS der Stadtbibl. Leipzig, 13 Bl. 4°) „stimmt fast wörtlich überein mit dem bei Schudt abgedruckten Purimspiel". Steinschneider a. a. O. S. 78. Nr. 417. Rosenberg a. a. O. S. 335/36. Eine in der Stadtbibl. zu Hamburg befindliche Ausgabe eines solchen Dramas 1774 (Q 227b) wurde wahrscheinlich 1720 in Prag aufgeführt. Berliner a. a. O. p. XV.

6 Zeitschrift d. Vereins für Volkskunde 1912. S. 40.

7 Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller. II. 163/164.

Digitized by Google

nisse aus der Feder von Peter Hegelund, darunter zwei Gelegenheitsgedichte[1]. Das bisher Mitgeteilte spricht für eine Ablehnung der von König geäußerten Auffassung über die Entstehung des deutschen Volksbuchs, und die Abhängigkeit der Erzählung von dem mittelalterlichen Bericht wird nicht in Frage gestellt werden können.

II.

Das im folgenden gegebene Verzeichnis verschiedener Ausgaben des Volksbuchs, besonders in deutscher Sprache, bildet nur eine Ergänzung zu der von mir im „Centralblatt für Bibliothekswesen" 1893, Seite 250–266 und 1911, Seite 506–508 veröffentlichten Liste. Unter den neu erwähnten Drucken sind die Nummern 3 und 4 von besonderer Wichtigkeit; auf erstern machte mich im Jahre 1912 Herr Studiosus Ludwig Greiß in Rostock aufmerksam, der mir eine Titelaufnahme übersandte. Doch habe ich später die Ausgabe selbst, wie auch alle andern durch die Güte der betreffenden Bibliotheksverwaltungen benutzen können. Den Drucker von Nummer 4 hat Herr Professor Günther in Danzig aus der eigentümlichen, hier zur Verwendung gelangten Vignette nachgewiesen. Nummer 6 habe ich zwar schon a. a. O. 1893, Seite 252 unter XII verzeichnet; da sich aber dabei nachträglich eine Ungenauigkeit herausgestellt hat, überdies ein weiteres Exemplar davon vorhanden ist, so gebe ich den Titel noch einmal wieder. Mit den im folgenden erwähnten Drucken steigt die mir bekanntgewordene Anzahl der Ausgaben des deutschen Volksbuchs von 1602 bis ca. 1800 auf 70; sicherlich werden mir noch verschiedene andere unbekannt geblieben sein, doch sind diese Schriften recht selten geworden, und selbst große Bibliotheken, zum Beispiel die in Heidelberg, besitzen keine Exemplare.

1. Kurtze Beschreibung vnd Erzehlung von einem ‖ Juden mit Namen Ahaszuerus/ ‖ Welcher bey der Creutzi= ‖ gung Christi selbst persönlich gewesen/ ‖ auch das Crucifige über Christum hab helffen schreyen/ vnd vmb Barrabam bitten/ Hab auch nach der Creutzigung Christi nimmer gen Je= ‖ rusalem können kommen/ auch sein Weib vnd Kinder nimmer gesehen/ ‖ vnd seithero im Leben geblieben/ vnd vor etlich Jahren gen Ham= ‖ burg kommen/ auch Anno 1599. im December ‖ zu Dantzig ankommen. ‖ Es hat auch Paulus von Eitzen/ der H. Schrifft Doctor vnd Bi= ‖ schoff von Schleßwig/ mit ‖ jhme conferirt von den Orientalischen Landen/ was sich nach Christi zeit ‖ verloffen/ hat er solchen guten Bericht davon gegeben/ daß sie ‖ sich nicht genug darüber verwundern können. ‖ (Holzschnitte in Einfassung) ‖ Matth. 16. Warlich ich sage euch: Es stehen etliche hie/ die nicht schmecken ‖ werden den Todt/ biß daß sie deß Menschen Sohn kommen sehen ‖ in seinem Reich. ‖ (Am Schluß:) Gedruckt zu Bautzen/ bey ‖ Wolffgang Suchnach. ‖ Anno 1602. ‖ 4 Bl. 4°. Ohne Signaturen.

Der Holzschnitt stellt vor dem Eingang zu einem Kloster rechts einen Mann dar in der Tracht eines Gelehrten, der mit ausgestreckten Händen zu einer Frau (Nonne?) spricht, welche ihm die rechte Hand entgegenhält. — Der Text beginnt auf dem zweiten Blatt mit einer besonderen Überschrift in größeren Buchstaben mit einer darüber stehenden Vignette: „Weil dieser Zeit bey vns alhie nichts newes zu schreiben . . . welches sich folgender gestalt verhältet (sic)." Im Eingang der Erzählung heißt es statt der Worte in der ersten Ausgabe: „auf blossen seinen barfüssig stehen sehen" hier: „auf blossen Steinen".

Auf der Rückseite des dritten Blattes hinter den Worten „affirmiren gehört" eine ziemlich große Vignette; dann folgt eine neue Überschrift: „Andere Zeugnuß von obgemeldtem Mann oder Juden"; daran schließt sich die Erzählung von dem Auftreten des Juden in Madrid bis zu den Worten „sich daran nicht ergert". Das folgende wieder als Absatz gedruckt: „Dieser Mann oder Jud" etc. Am Schluß hinter den Worten: ENDE wieder eine Vignette. Die in der ersten Ausgabe stehende Unterschrift: „Datum Schleswig den 9. Junii, Anno 1564" fehlt hier. Die letzte Seite leer. — Universitäts-Bibl. zu Würzburg, an H. e. q. 211.

2. Kurtze Beschreibung vnd Erzehlung/ von einem ‖ Juden, mit Namen AHASVERVS: ‖ Welcher bey der Creu= ‖ tzigung Christi selbst Persönlich ge= ‖ wesen/ auch das Crucifige vber Christum hab helffen schreyen/ vnd vmb Barnabam bitten/ hab auch nach ‖ der Creutzigung Christi/ nimmer gen Jerusalem können kommen/ ‖ auch sein Weib und Kinder nimmer gesehen: vnd seydthero im Leben ‖ gebliben/ vnd vor etlich Jahren gen Hamburg kommen/ auch ‖ Anno 1599. im December zu Dantzig ‖ ankommen. ‖ Es hat auch Paulus von Eitzen/ ‖ der H. Schrifft D. vnd Bischoff von Schleß= ‖ wig/ beneben dem Rector der Schulen zu Hamburg/ mit ‖ jme conferirt: von den Orientalischen Landen/ nach Christi Zeit was ‖ sich da verloffen/ hat er solchen guten Bericht darvon gege- ‖ ben/ daß sie sich nicht genug darüber ver= ‖ wundern können. ‖ MATTH. XVI. ‖ Warlich ich sage euch/ es stehen allhie etliche/ die ‖ werden den Todt nicht schmecken/ biß daß ‖ sie des Menschen Sohn kommen sehen in ‖ sein Reich. ‖ (Kleine Vignette) ‖ Gedruckt zu Bautzen/ bey Wolffgang Schuch= ‖ nach/ Anno 1602. ‖ 4 Bl. 4°.

Die Vorlage für den von mir 1893 S. 251. VII beschriebenen im German. Nationalmuseum zu Nürnberg (L. 1853, 4°) beschriebenen Druck. — Ständische Landesbibl. zu Fulda: Spr. Cb 649/20.

[1] Bolten, „Entwurf einer Schleswig-Holsteinischen Buchdruckergeschichte", bei August Niemann, „Miszellaneen zur Kunde der Herzogtümer Schleswig und Holstein". II. (Altona und Leipzig 1800). S. 172/173.

Digitized by Google

3. Wunderbarlicher Bericht/ ‖ Von einem Jüden auß ‖ Jerusalem bürtig/ vnd AHASVE= ‖ RVS genennet/ welcher bey der Creutzigung Chri= ‖ sti gewesen/ vnd bißher von Gott beym Leben ‖ erhalten worden/ ‖ Matth. 16. Lucæ 9. Marci 8 spricht der HErr ‖ Christus. ‖ Warlich Ich sage euch/ es stehen etzliche hie/ die ‖ werden den Todt nicht schmecken/ biß daß sie des Men= ‖ schen Sohn kommen sehen in sein Reich. ‖ Vnd von Johanne dem Apostel vnd Evangelisten ‖ sagt er Joh. 21. ‖ Wann ich will/ daß dieser bleibe/ biß ich kom= ‖ me/ was gehets dich an? ‖ (Einfache Vignette) ‖ Erstlich gedruckt zu Leyden/ bey ‖ Christoff Creutzer. ‖ (darunter ein Strich) ‖ Anno DIsCE MoRI. ‖ 4 Bl. 4°. Sign. Aij—Aiij. O. O.

Der Text, 7 Seiten umfassend, beginnt auf der Rückseite des Titelblattes. Die bei den späteren Drucken sich findenden lateinischen und deutschen Verse fehlen. Die Erzählung stimmt mit der von mir 1884, S. 53ff abgedruckten wörtlich überein, nur hin und wieder kleine orthographische Abweichungen. Die Überschrift des eigentlichen Berichts lautet: „Newe Zeitung von einem Jüden von Jerusalem . . . aus Dantzig an einem guten Freunde geschrieben." Der Schluß der Erzählung und des Ganzen: „Datum Dantzig/ den 9. July/ Anno 1602 ‖ D. W. B. ‖ Chrysostomus Dudulæus ‖ Westphalus." ‖ Über das Verhältnis dieser Ausgabe zu dem ersten Druck ist oben gesprochen. — Großherzogl. Regierungsbibliothek zu Schwerin i./M : *Id. II. G. 780.*

4. Wunderbarlicher Bericht/ ‖ Von einem Jüden/ aus ‖ Jerusalem bürtig/ vnd AHASVERVS ‖ genannt/ welcher fürgibet/ als sey er bey der Creutzi= ‖ gung CHRISTI gewesen vnd bißher von Gott bey dem Leben ‖ erhalten worden/ sampt einer Theologischen Erinne= ‖ rung an den Christlichen Leser. ‖ Von Chrysostomo Dudulæo Westphalo ‖ einem guten Freunde zugeschrieben. ‖ (Holzschnitt) ‖ Erstlich gedruckt zu Straßburg/ ‖ Im Jahr Christi/ M. D. CII. ‖

Der Holzschnitt stellt Christus unter dem Kreuz zusammengebrochen dar, von Kriegern umgeben, von denen einer mit dem Lanzenschaft ihm einen Stoß in den Rücken versetzt; im Hintergrunde der Hohe Priester. 12 nicht gezählte Bl. umfassend, an deren Schluß eine große Vignette, die mit derjenigen übereinstimmt, welche sich in Drucken von Abraham Smesmann in Heidelberg aus dem Jahre 1594 (Tobiae Sculteti decas epigrammatum) u. 1607 (SimonStenius, Carmen de abominando missae sacrificio) findet. Er ist auch als Verleger dieser Ausgabe des Volksbuchs zu betrachten.

Sign. Aij—Biij + C—C 3. Stadtbibl. zu Danzig; XX. C. q. 466 [Beiband 5].

5. Wunderbarlicher Bericht/ ‖ Von einem Juden/ aus ‖ Jerusalem bürtig/ vnd AHASVERVS ‖ genant/ welcher fürgibet/ als sey er bey der Creutzi= ‖ gung CHRJSTJ gewesen/ und bisher von Gott bey dem ‖ Leben erhalten worden/ sampt einer Theologischen ‖ Erinnerung an den Christlichen Leser. ‖ Von Chrysostomo Dudulæo VVest= ‖ phalo einem guten Freunde zugeschrieben. ‖ (Holzschnitt: Christus, das Kreuz tragend, tritt aus dem Stadtthor, von Kriegern umgeben) ‖ Erstlich gedruckt zu Leiden / ‖ Im Jahr / MD. CII. ‖ O. O. u. J. 12 Bl. 4°. Sign. A 2—C 3. — Bibliothek des Frankfurter Goethemuseums: 5356.

6. Wunderbarlicher Bericht von einem Jüden aus/ ‖ Jerusalem bürtig / vnd AHASVERVS ‖ genennet/ welcher fürgibet ‖ als sey er bey der Creutzigung CHRJSTJ gewesen vnnd/ bißher von Gott beym ‖ leben erhalten worden/ sampt einer Theologischen erinnerung an ‖ den Christlichen Leser ‖ (Holzschnitt, wie ich ihn 1893, S. 252 XI beschrieben) ‖ Von Chrysostomo Dudulæo VVestphalo ‖ einem guten Freunde zugeschrieben. ‖ (Am Schluß:) Erstlich gedruckt zu Leiden/ bey Christoff ‖ Creutzer Anno 1602. ‖ O. O. u. J. 12 Bl. 4°. Sign. Aij—Ciij. — Universitätsbibl. zu Halle: Gb. 1801.

7. I ‖ Gründliche und wahrhafftige ‖ RELATION, ‖ So hiebevor auch Frantzösisch/ Lateinisch/ vnd Nieder= ‖ ländisch außgegangen/ ‖ Von einem Juden/ Nahmens ‖ AHASVERO ‖ von Jerusalem; ‖ Der/ von der Zeit deß gecreutzigten HErrn JESU ‖ CHRJSTJ/ durch sonderbare Schickung/ zu ei= ‖ nem lebendigen Zeugniß/ herumb gehen ‖ muß: ‖ II. ‖ Bericht/ von den zwölff Jüdischen Stämmen/ was ‖ ein jeder/ dem HErrn Christo für Schmach angethan/ und ‖ was sie deßwegen noch heut zu Tag leyden müssen; ‖ III. ‖ Verzeichniß deß ergangenen Blut=Urtheils/ wie es eigentlich ‖ über den HErrn Christum ergangen. ‖ (Kupferstich in Einfassung, zu beiden Seiten desselben Verzierungen) ‖ Durch CHRYSOSTOMUM DUDULÆUM Westphalum. ‖

Der Kupferstich zeigt den aus dem Stadttor herausgetretenen und unter dem Kreuz zusammengebrochenen Christus, dessen rechte Hand auf einem Stein ruht; hinter ihm ein Priester, der das Ende des Kreuzes zu halten scheint. Hinter diesem ein Diener; rechts von Christus, ihm den Rücken zukehrend, ein Krieger mit Hellebarde, welcher nach den auf Golgatha errichteten drei Kreuzen blickt. Die eigentliche Erzählung ist unterzeichnet: Refel den 11. Martij, Anno 1634 [usw.]. 20 nicht gezählte Blätter 4°. Die letzte Seite leer. O. O. u. J. Sign. Aij—Eii. — Universitätsbibl. zu Erlangen: Thl. XII. 18.

8. RELATION ‖ Zweyer Wallbrüder/ ‖ Deren der eine ein Hey= ‖ de/ der ander ein Jüde/ so beyde ‖ bey der Creutzigung des HERRN ‖ Christi gewesen/ und von da an biß auff ‖ itzige Zeit noch herumber wallen ‖ und leben sollten. ‖ Welcher angehängt 1. ein Discurs ‖ von langen Leben der Menschen/ 2. die Ver= ‖ urtheilung des HERRN Christi / 3. Histo= ‖ ria von zerrissenen Steinfelsen / 4. Lentuli ‖ Briet an den Rath zu Rom / 5. Pilati Brie= ‖ fe an den Keyser Tiberium, 6. von Pilati ‖ Straffe / 7. von der Straffe / so den zwölff ‖ Stämmen wegen der Creutzigung Christi ‖ solle auffgeleget seyn / nebenst anderen ‖ denck= und lesenswürdigen Sa= ‖ chen mehr. ‖ Aus fürnehmen alten Histories, als ‖ glaubwürdigen Zeugen/ zusam= ‖ men getragen. ‖ Gedruckt im Jahr Christi 1661. ‖ O. O.

Titel mit Randeinfassung. 70 gez. Seiten 8°. Sign. Aij — E + Dij (sic.) — Eiij.

Digitized by Google

Der Eingang der Schrift und manches andere aus Franckenbergs Abhandlung entnommen. Die eigentliche Erzählung aus Dudulaeus (Reval, 11. Martii. Anno 1634). Im Eingang der Druckfehler 1574 statt 1547. Die Vorlage für die Ausgabe ist der von mir in meiner Schrift von 1884, S. 88—89, beschriebene Druck „Unruhige Wallbruder aus dem Judenthumb"; doch ist einiges, wie die längere Schlußschrift „An den Leser" weggelassen. — Herzogliche Bibl. zu Wolfenbüttel: 815. 39. Theol. 8°.

9. RELATION ‖ Des ‖ In der Welt herumlauffenden Judens ‖ Das ist: ‖ Ausführlicher Bericht von einem alten ‖ Juden Nahmens ‖ Ahasverus Krantz/ ‖ Welcher von der Creutzigung JEsu Christi ‖ an / alhier auff Erden gegangen. ‖ Und anjetzo in Norden von Engeland ankommen ist / vor= ‖ gebende / daß er länger als 1700 Jahr lebe/ mit beygefügter Antwort/ die ‖ er denen von zweyen Universitäten an ihm abgeschickten Doctoren, welche ‖ allerhand Unterredung mit ihm gepflogen / auch nebst andern ‖ Personen gegeben/ ‖ Nunmehr aus dem Englischen übersetzt/ und in ‖ Teutscher Sprach herausgegeben. ‖ (Holzschnitt) ‖ Gedruckt zu Hamburg/ Anno 1698. ‖

Der Holzschnitt stellt eine vornehme Person in der Tracht des XVII. Jahrhunderts dar, welche die rechte Hand in die Seite stemmt, die linke emporhält und um Aufmerksamkeit zu bitten scheint. — Der Text ist ein in gedankenloser Weise aus dem von mir im „Centralblatt" 1893, Seite 302/303, Nummer 24 beschriebenen und auch oben erwähnten Flugblatt und dem Bericht des Dudulaeus zusammengestellter Bericht. Ob ihm ein englisches Original zugrunde liegt, kann ich nicht ermitteln. 4 nicht gez. Bl. 4°; am Schluß eine aus zahlreichen Linien bestehende Vignette. — Germanisches Nationalmuseum zu Nürnberg. L 1853. d.

10. Warhafftiger Bericht ‖ Von einem Juden/ ‖ Aus Jerusalem/ mit Namen Ahaßverus/ ‖ welcher vorgibt/ er sey bey der Creutzigung Christi ‖ gewesen/ und hieher durch die Allmacht GOttes ‖ beym Leben erhalten worden. ‖ (Holzschnitt) ‖ Hierbei ist auch ein Bericht von den zwölff Jü= ‖ dischen Stämen, was ein jeder Stam dem Herrn Christo zur ‖ Schmach gethan, und was sie darvor leiden müssen. ‖

O. O. u. J. 24 nichtgez. Bl. 8°. Sign. A. 2—C. 5. Ist ein auf schlechterem Papier hergestellter Nachdruck der von mir im „Centralblatt" 1893, S. 260, Nr. XXXVIII beschriebenen Ausgabe. Der Holzschnitt stellt einen Mann dar, der mit der Linken einen Ast über der Schulter hält, mit der Rechten einen gesiegelten Brief vorweist. Die eigentliche Erzählung hat die Überschrift: „Gewisser Bericht von einen Juden" [usw.] Die Unterschrift: Refel den 11. Martii 1634. — Bibliothek des Frankfurter Goethemuseums: 8501.

11. Wahrhafftiger Bericht ‖ von einem ‖ Juden ‖ aus Jerusalem/ ‖ mit Nahmen ‖ Ahaßverus/ ‖ Welcher vorgiebt, er sey bey der Creu= ‖ zigung Christi gewesen, und biß hieher ‖ durch die Allmacht GOttes beym Leben ‖ erhalten worden. ‖ (Holzschnitt) ‖ Hierbey ist auch ein Bericht von den zwölff Jüdischen Stämmen, was ein jeder Stamm ‖ dem HErrn CHristo zur Schmach gethan, ‖ und was sie davor leiden müssen. ‖

O. O. u. J. (Dürfte der Mitte des XVIII. Jahrhunderts angehören). 48 gez. S. 8°. Sign. A 2—C 5. In dem Bilde hält der Jude die Linke ausgestreckt, die Rechte drückt einen Beutel an die Brust; rechts und links unten eine kleine Blume. Kleine Vignetten finden sich auf S. 21 u. 48.

Univers.-Biblioth. zu Halle: IIh. 1204.

12. Wahrhafftiger Bericht ‖ Von einem Juden ‖ Aus Jerusalem, mit Namen Ahasve= ‖ rus, welcher vorgiebt, er sey bey der Creu= ‖ tzigung Christi gewesen, und durch die All= ‖ macht GOttes beym Leben erhalten ‖ worden. ‖ (Holzschnitt) ‖ Hierbey ist auch ein Bericht von den ‖ zwölff Jüdischen Stämmen. ‖

Der Holzschnitt ist identisch mit dem bei Nr. 10 erwähnten. Der sonst bei diesen Ausgaben hinter dem Wort „Stämmen" stehende Satz: „was ein jeder Stamm . . . leiden müssen" fehlt hier. O. O. u. J. (vielleicht aus dem Ende des XVIII. Jahrh.). 24 nicht gez. Bl. 8°. Sign. A 2—C 5. — U.-Bibl. zu Halle: IIh. 1203.

13. Der ‖ immer in der Welt herum ‖ wandernde ‖ Jude, ‖ Das ist: ‖ Bericht von einem Juden aus Jerusa= ‖ lem, mit Namen Ahasverus, welcher vor= ‖ giebt, er sey bey der Creutzigung Christi ge= ‖ wesen, und bisher durch die Allmacht ‖ GOttes beym Leben erhalten ‖ worden. ‖ (Holzschnitt mit Randeinfassung; links und rechts davon Verzierungen) ‖ Hierbey ist auch ein Bericht von den ‖ zwölf Jüdischen Stämmen, was ein jeder ‖ Stamm dem HErrn Christo zur Schmach ‖ angethan, und was sie dafür leiden ‖ müssen. ‖ Gedruckt in diesem Jahr (3). ‖

O. O. u. J. Doch läßt sich auf letzteres die Bemerkung auf S. 31 schließen: „Dieser Ahasverus ist nun in die 1774 Jahr . . umhergewandert". In dem Bilde drückt der Jude mit der rechten Hand eine Buchrolle an die Brust; die Linke stützt sich auf einen Stab; im Hintergrunde Jerusalem; vorne rechts hinter einem Zaun zwei Bäume. Derselbe Holzschnitt in der zu Darmstadt (Centralbl., 1893, S. 262, Nr. XLVIII) und einem auf der U.-Bibl. zu München (8°. H. eccl. 3419) befindlichen Ausgabe, 48 gez. S. 8°. Sign. A 2—C 3.

Kaiserl. Univers. u. Landesbibl. zu Straßburg: Cd. XII f. Volksb.

14. Der ‖ immer in der Welt ‖ herum wandernde ‖ Jude, ‖ das ist: ‖ Bericht von einem Juden aus Jerusalem, ‖ Namens Ahasverus, welcher vorgiebt, er sey bey ‖ der Creuzigung Christi gewesen, und bisher durch ‖ die Allmacht Gottes beym Leben ‖ erhalten worden. ‖ Hierbey ist auch ein Bericht von den zwölf jü= ‖ dischen Stämmen, was ein jeder Stamm dem Herrn ‖ Christo zur Schmach angethan, und was ‖ sie dafür leiden müssen. ‖ (Holzschnitt mit Linieneinfassung) ‖ Gedruckt in diesem Jahr. (3). ‖

Der Holzschnitt zeigt das Innere eines Zimmers, oben links ein aus zwei Teilen bestehendes Fenster; unter demselben ein Tisch; auf einem darauf befindlichen Aufsatz liegt ein Buch oder Brief, auf den eine Person

Digitized by Google

in der Tracht des XVII. Jahrhunderts mit langem Mantel einen in der rechten Hand haltenden Stab drückt; die linke aus dem weiten Ärmel hervorragende Hand scheint darauf hinzuweisen. — Die Verse auf der Rückseite des Titelblattes, welche sich sonst finden, fehlen. 46 gez. S. O. O. u. J. Sign. A2–C5. Die Ausgabe scheint der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. anzugehören. — Univers.-Bibl. zu Göttingen: Fab. Rom. VI. 1400.

15. Der ewige Jud ‖ mit Namen ‖ Ahasverus, ‖ . . . Gedruckt und zu finden Zug o. J. 16 S. 8°.

Diese Ausgabe ist ein peinlich genauer Nachdruck des von mir im „Zentralbl. f. Bibliothekswesen" 1911, S. 506/07 unter Nr. 1 verzeichneten Textes von 1795, nur fehlt hier die Jahreszahl. Dagegen ist dieses Exemplar vollständig. Auf S. 10, die dort fehlt, steht hier: „Dieser Ahasverus, der auch zu Krakau in Polen gewesen, ist 1534 (sic!) in Moskau, desgleichen 1639 zu Lübeck und zu Reval in Liefland, von vielen Leuten, die mit ihm geredet haben, gesehen" . . . Gegeben zu Reval den 12. März 1636. ‖ D. W. D. ‖ Chrisostomus Dudulaus Westphalensis. — Germanisches Nationalmuseum zu Nürnberg: L 1853.

Von den im „Centralblatt f. Bibl. 1893 beschriebenen Ausgaben befinden sich auf den verschiedenen Bibliotheken noch folgende Exemplare. Von der „Kurtzen beschreibung", Bautzen, Wolffgang Suchnach, 1602, S. 250, Nr. III auf der U.-Bibl. zu Erlangen, Hist. 201b; S. 255, Nr. XXIII „Gründliche Relation", 16 Bl. auf der U.-Bibl. zu Berlin 541c; von Nr. XXV auf der Regierungsbibl. zu Schwerin, Id. II. G. 782; von Nr. XXVII, „Gründliche Relation", 1644, S. 256 auf der U.-Bibl. zu Bonn; von Nr. XLVII (S. 262) „Bericht von einem Juden", 30 S. im Germanischen Museum zu Nürnberg: L 1855. Dieser Druck ist vielleicht in Reutlingen bei Justus Fleischhauer, ca. 1800 erschienen; wenigstens zeigt der Titelholzschnitt in der Ausführung Ähnlichkeit mit den Bildern der in demselben Bande befindlichen Volksbücher, wie „Herzog Ernst", „Genovefa" und anderer. Nr. LX (S. 263) „Der immer in der Welt herumwandernde Jude", 46 S., auch auf der U.-Bibl. zu Berlin, 541c. Der Holzschnitt stellt zwei einander gegenüberstehende Personen dar, links den Juden mit Barett auf dem Haupte, der einem bäuerisch gekleideten Mann beide Hände wie zur Bitte entgegenstreckt; der letztere reicht dem Juden seine Rechte dar, während die nach unten gehaltene Linke ein Instrument hält. Zwischen beiden Personen in Kopfhöhe zwei quadratische Schildchen.

Zum Schluß führe ich noch je eine holländische und eine französische Ausgabe an, die mir bisher nicht bekannt geworden waren:

a. DE WONDERLYCKE ‖ HISTORIE ‖ VAN DEN WANDELENDEN ‖ IOODE, ‖ Den welcken sedert het Jaer 33. tot dese uure ‖ toe geduerigh in de weirelt is dwaelende ‖ BEHELSEN ‖ Zijn geslagte ‖ zijn straffe en zijne wonderlyke Avan= ‖ tuieren ‖ die hy sedert dien tydt gesien/ gehoort ‖ en bygewoont heest in alle deelen des weirelts. ‖ ALS OOCK ‖ Eenige wonderlycke Geschiedenissen / de welcke ‖ voor zynen tydt voorgevallen zyn. ‖ Uyt het Hoogh-duytsch in onse Neder-duytsche ‖ Taale overgeset ‖ (Holzschnitt, eine Kreuzigungsszene darstellend) ‖ t'Antwerpen, voor Willem van Bloemen, Boek= ‖ verkooper in de Calvetstraat. ‖ (Auf der Rückseite des Titelbildes ein Marienbild in reichem Schmuck). O. J.

32 gez. S. 8°. Der Druck scheint dem XVII. Jahrhundert anzugehören. — Bibl. des Frankfurter Goethemuseums, 5387a.

b HISTOIRE ‖ AdMIRABLE ‖ DU ‖ JUIF ERRANT, ‖ Lequel depuis l'an trente-trois, ‖ juisqu'à l'heure présente ne fait ‖ que marcher. ‖ Contenant sa Tribu, sa punition & ‖ les aventures admirables qu'il a eues ‖ dans tous les endroits du Monde: ‖ avec l'Histoire & les merveilles ‖ admirables arrivées de son tems. ‖ A TROYES, ‖ chez A.P.F. ANDRÉ, Imprimeur, ‖ Libraire & Fabricant de Papier, ‖ Grand' Rue. ‖ Avec Permission ‖ (Auf S. 36:) CANTIQUE DU JUIF ERRANT ‖ Sur l'Air: Au beau clair de la Lune, & ‖

Venez, Ames fidèles, / Entendre maintenant / Les predictions nouvelles / Du digne Juif-Errant / Qui sont les non pareilles / Depius très-peu de tems.

(Im ganzen neun sechszeilige Strophen). Davon hatte ich die erste, zweite und achte in meinen „Neuen Mitteilungen über die Sage vom ewigen Juden" (1893), S. 16 nach Socard: Livres populaires (1865) p. 129 mitgeteilt. Daselbst finden siçh einige unbedeutende Varianten von dem Text des Volksbuchs.

36 gez. Seiten, kl. 8°. Sign. A2–D. Der Druck, ohne Jahresbezeichnung, gehört dem XVIII. Jahrhundert an. — Universitätsbibl. zu Berlin: 541. c. (aus der Bibl. der Brüder Grimm).

Zu den Wappen Peter Apians.

Von

Professor Dr. Christian Rauch in Gießen.

Mit einer Abbildung.

Im ersten Hefte des ersten Jahrganges (1908) der kunstwissenschaftlichen Monatshefte hat Campbell Dodgson in einem bei aller Kürze inhaltschweren Aufsatze über die Wappen Peter Apians von Michael Ostendorfer vier Darstellungen der Wappen des berühmten Astronomen nachgewiesen, beschrieben und abgebildet. Hierzu eine kleine Ergänzung, zu der mir ein

Digitized by Google

sehr schönes altkoloriertes Exemplar von *Apians Astronomicum Caesareum* (fol. Ingolstadt, Mai 1540) in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha Veranlassung gibt, das in der Bibliographie der Werke Apians von Fr. van Ortroy und auch bei Dodgson nicht aufgeführt ist[1].

Das Buch ist aus München nach Gotha gekommen. Es befand sich einst im Besitze *Tychos de Brahe*, der an einem Wendepunkt seines Lebens, als er von Kaiser Rudolf II. nach Prag gerufen war, in der Freude seines Herzens auf das leere Blatt hinter dem großen neuen Apians-Wappen schrieb:

DAVID REX PSAL. XIX
Cœli enarrant Gloriam DEI
et opera manuum eius
annunciat Firmamentum.
Qui negat esse DEVM cœlos et sidera spectet
Esse etenim monstrat Stella vel una DEVM.
Tycho Brahe
scripsi
Anno 1599
Junii die 14
quo Vitebergâ
discessi
Pragam
a CÆSARE vocatus.

Der Verfasser unseres Werkes, der Ingolstädter Astronom Petrus Apianus war 1541 von Karl V. geadelt worden; dabei wurde der einköpfige Adler seines Wappens in den zweiköpfigen kaiserlichen Adler umgewandelt.

In unserem Werke befindet sich eine bisher übersehene Darstellung des Wappen Apians, die zu den vier von Dodgson aufgeführten, hinzukommt. Sie findet sich in der ornamentalen Umrahmung des Titels, deren Urheberschaft Dodgson mit Vorbehalt auf Hans Brosamer zurückführt. Es ist das alte Wappen Apians, das Buch war ja vor der Erhebung in den Adelsstand gedruckt: unten der Schild mit dem einköpfigen Adler, oben über dem Titel kommt, ebenfalls von zwei Putti gehalten, der obere Teil der Helmzier mit der Krone und dem Adler zum Vorschein, der Wolkenkranz ist abweichend von den durch Dodgson wiedergegebenen Wappen dem Adler um den Hals gehängt.

Der Wappenschild ist nun in dem Gothaer Exemplare, um seine Ungültigkeit zu kennzeichnen, und das gibt dem Stücke besondere Bedeutung, mit roten Streifen sauber doppelt durchkreuzt und über dem ganzen Holzschnitt steht von einer dem Verfasser des Buches mindestens zeitlich nahestehenden, jedenfalls aber einer Hand, deren Führer Bescheid wußte: „*Antiqua Apianorum sive Bennewiciorum* (die Apians hießen eigentlich Bennewitz) *a Lothario Saxone Imperatore ipsis collata Insignia*". Und dieselbe Hand schrieb über das dem Bande beigeklebte große *neue* Wappen Apians (bei Dodgson Nr. 4 und Abbildung 2): „Apianorum sive Bennewiciorum insignia a Carolo V. Imp. *renovata* et aucta.

[1] Die Gothaer Bibliothek ist überhaupt bei Ortroy nicht vollständig berücksichtigt; sie enthält 12 Nummern der Werke Apians. Ich verdanke den Hinweis auf unser bibliographisch außerordentlich interessantes Exemplar dem Gothaer Oberbibliothekar Prof. Dr. Rudolf Ehwald.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Entdeckung eines alten Evangelien-Manuskripts mit bisher unbekannten Textstellen.

Von

Professor Freih. Otto von Schleinitz in London.

Mit einer Abbildung.

Das vorliegende, hier in Faksimile wiedergegebene Manuskript gehört zu einer Serie von vier Dokumenten, die von Mr. C. L. Freer im Jahre 1907 in Kairo erworben wurden und sich jetzt in Washington befinden. Diese sind folgende: *„Deuteronomium"* und das *„Buch Josua"*; zweitens *„die Psalmen"*; drittens *„die Epistel Pauli"* und endlich viertens die hier in Rede stehenden *„Evangelien"*. Der *Text des sechzehnten Kapitels von St. Markus*, nach *Vers 14*, enthält Stellen, die in keiner anderen Evangelienhandschrift vorkommen. Der Deckel der letzteren besteht aus Holz und ist geschmückt mit den Bildnissen der vier Evangelisten. Der Name von St. Markus ist in der oberen, rechten Ecke in dem auf Pergament, wahrscheinlich im V. Jahrhundert abgefaßten Dokument noch erkennbar. Wie in den meisten alten Unzial-Manuskripten, so ist auch hier wenig Trennung der Worte, keine Punktation und Akzente vorhanden.

Markus, Kapitel 16, Vers 14 heißt es: „Zuletzt, da die Elf zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hätten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden". — Nun beginnen die neuen, zusätzlichen Verse von Linie 9 bis Linie 24, wie nachstehend übersetzt:

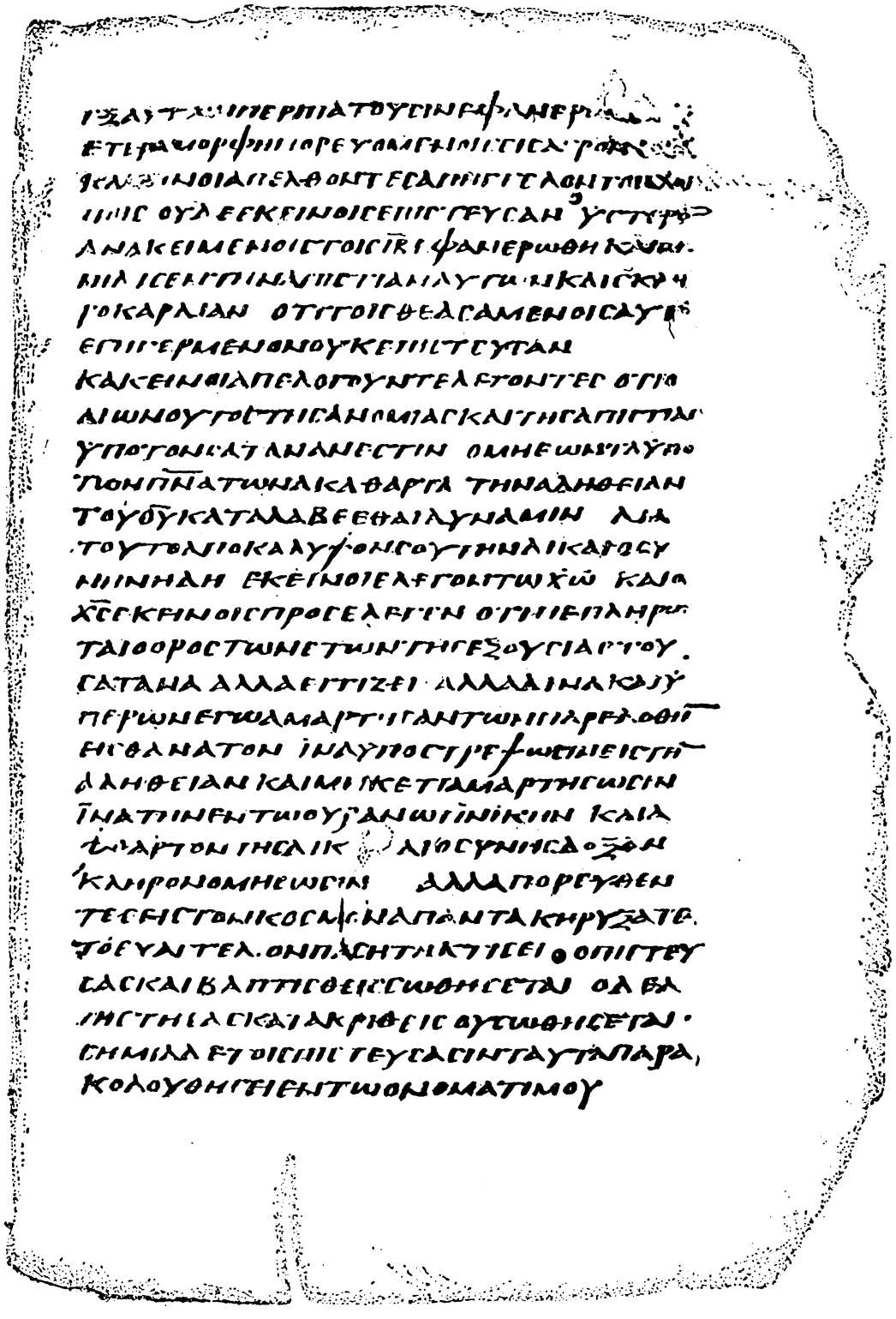
„Und sie entschuldigten sich, indem sie sagten, daß dies Zeitalter der Ungesetzlichkeit und des Unglaubens unter dem Teufel stehe, das durch die Vermittlung von unsauberen Geistern dadurch leide, daß die wahre Macht Gottes nicht begriffen werde. „Deshalb", sagten sie zu Christus, „beweise uns sofort deine Gerechtigkeit." Und Christus sprach zu ihnen: „Das Ende der Jahre der Macht des Teufels ist erfüllt, aber in der Zwischenzeit sind andere Übel drohend nahe. Um der Sünder willen war ich dem Tode überliefert worden, damit sie zur Wahrheit zurückkehren und nicht ferner sündigen, aber erben möchten den geistigen und unvergänglichen Ruhm der Gerechtigkeit im Himmel."

Vers 15 enthält dann die übliche Version: „Und sprach zu ihnen: gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur."

Der Händler Ali Arabi, der die bezüglichen Manuskripte an Mr. Freer verkaufte, behauptet, daß dieselben in Akhmîm, dem alten Panopolis, ebendaselbst gefunden wurden, wo 1886 ein „apokryphisches Evangelium" und „Revelationen Petri" zutage kamen. An dem gleichen Platz entdeckte man eine weibliche, im Museum von Kairo aufgestellte Statue. Ein bemerkenswerter Umstand ist der, daß die bezüglichen Manuskripte frei sind von Interpolationen und Korrekturen. Als den letzten Aufbewahrungsort derselben nennt ein Teil der Sachverständigen das sogenannte „Weiße Kloster", gegenüber von Akhmîm. Der Grund für die gute Erhaltung des Manuskripts liegt darin, daß es nicht auf Papyrus, sondern auf Pergament niedergeschrieben ist. Der letzte große, allgemeineres Interesse erregende Fund war der von Dr. Grenfell und Dr. Hunt in Oxyrhynchus in den Jahren 1898 bis 1902, herausgegeben 1904 unter dem Titel „Sayings of Jesus", und von den meisten Gelehrten als echt anerkannt.

Wir besitzen demnach jetzt drei verschieden endende Schlußzeilen des erwähnten Kapitel 16 aus Markus: den bisherigen als autenthisch anerkannten Text, dann den aus dem „Codex

Digitized by Google



PAGE OF THE FREER MANUSCRIPT IN FACSIMILE.

Digitized by Google

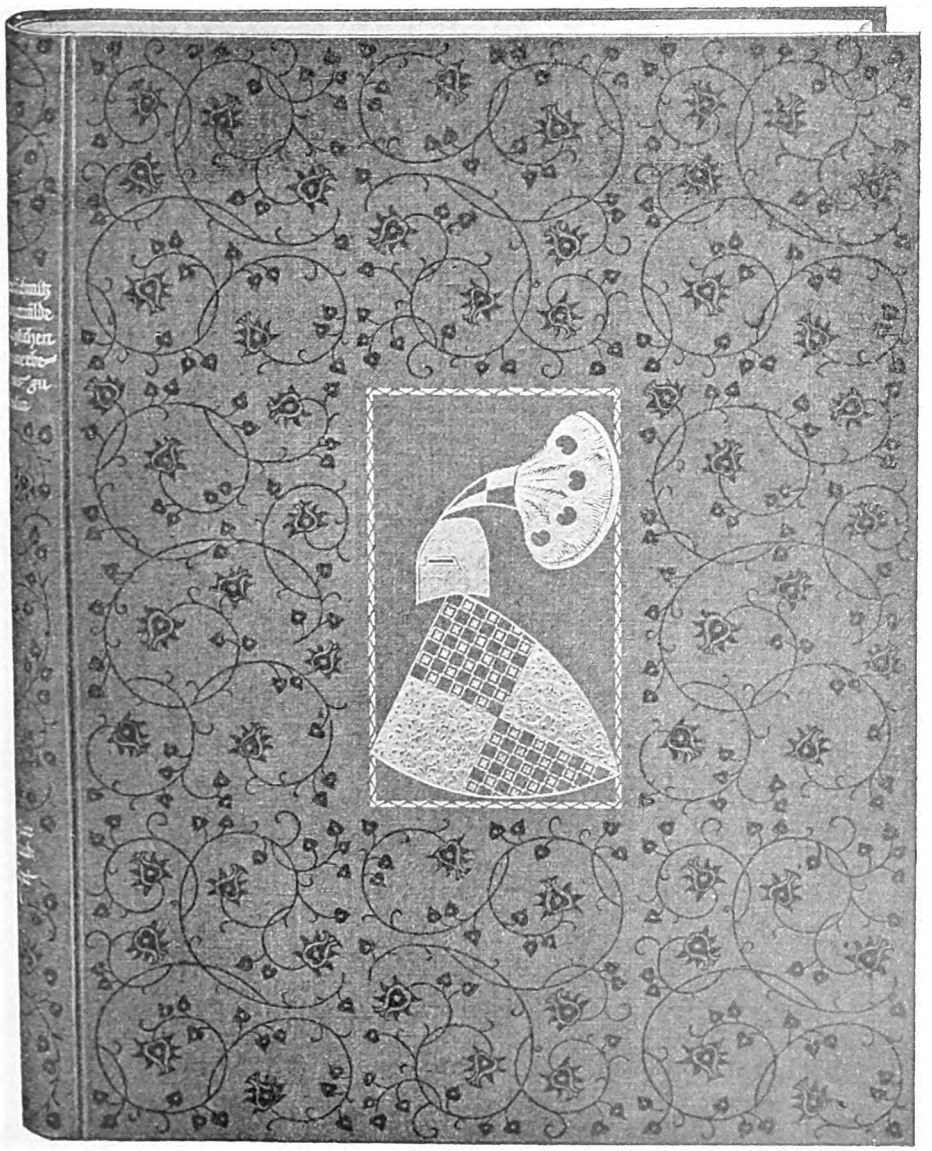
Regius“ und den neuen. Im ganzen ist die Tendenz des letztern konservativ. Jedenfalls unterstützt diese Version nicht den „Codex Bezae“, den in Cambridge aufbewahrten literarischen Schatz, noch ist sie geeignet, gleichwie der „Codex Sinaiticus“ — dessen Geschichte in sich selbst der Romantik nicht entbehrt — erhebliche Änderungen in der Kritik des Bibeltextes hervorzurufen. Vielleicht hat auch die vorliegende Handschrift während 1500 Jahren in einem Grabe geruht! Ägypten, das geheimnisvolle Land der Pyramiden und Pharaonen, ist wohl dazu angetan, uns noch manche Überraschungen zu bereiten.

Ein monumentales Buchwerk.

Von

Max Hermanny in Köln.

Mit neun Abbildungen.



In den Zeiten, als die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, als das Buch geschrieben werden mußte, eine Schrift nicht, zu Hunderten und Tausenden vervielfältigt, auf einmal das Land überschwemmen konnte, das Wissen auch noch nicht alle Straßen lief, sondern langsam Schritt vor Schritt ehrlich den Weg sich öffnen mußte, da wird der Besitz eines Buches eine ganz andere Bedeutung gehabt haben als heutzutage. Es mochte ein heiliger Reichtum sein, ein Werk sein eigen zu nennen, welches man liebte, in das man sich so versenken konnte, wann man wollte, das immer

Digitized by Google

Die Glasgemälde des Königlichen Kunstgewerbemuseums zu Berlin

Mit einer Einführung in die Geschichte der deutschen Glasmalerei von Hermann Schmitz.

Verlegt zu Berlin von Julius Bard. M.CM.XII.

1. Band: Text mit 423 Abbildungen

Das doppelseitige Titelblatt (Seite IV/V), in schwarz und grün.

Digitized by Google

Das doppelseitige Widmungsblatt (Seite VI/VII), in schwarz und grün.

Digitized by Google

um einen war, und es mochte der Wunsch des Liebhabers, das, was er besonders schätzte, in besonders schöner Form zu haben, dem Eifer des Schreibers begegnen, die erlangte Fertigkeit an der Arbeit zu zeigen und zu steigern. Das Werk war ein Individuum für sich, und das Monumentale, was aus den hervorragenden Erzeugnissen jener Schreibekunst spricht, der natürliche Ausfluß eines Formgefühls, das für eine gestellte Aufgabe den erschöpfenden Ausdruck suchte. In verwickelteren Zeiten und bei verwickelteren Verfahren trübt sich das reine Verhältnis leicht, und wenn man die Geschichte der menschlichen Kultur mit ihren Perioden des Auf- und Absteigens verfolgt, so wird man finden, daß allemal das Einstellen des Geistes auf das Natürlicheinfache die vollendetsten und tiefsten, die gesättigtsten Leistungen zeitigt.

Das Buchgewerbe ist heute im großen und ganzen auf Massenerzeugung gestellt; die weitgehende Arbeitsteilung, welche die moderne Zivilisation brachte, hängt mit der Befriedigung des Massenbedürfnisses notwendig zusammen, man kann diesem anders gar nicht genügen. Es ist hier nicht der Ort, alle die geheimnisvollen und versteckten Gänge der Entwickelung bloßzulegen, dem Einsichtigen ist ohne weiteres klar, daß Massenerzeugnis und Vielköpfigkeit für die Monumentalität des künstlerischen Schaffens die schwersten Hindernisse bieten. Die einheitliche Größe eines Werkes birgt nur ein Kopf.

Nicht so etwa steht die Sache, daß die neuzeitliche Technik verzichten müsse vor solchen Aufgaben, aber nur selten noch treffen alle Bedingungen zusammen, welche die Erfüllung ermöglichen. Die deutsche Buchkultur befindet sich in schönstem Fortschritte, vielleicht werden wir zu dem geschriebenen Buch als Einzelwerk wieder kommen, aber sicher ist, daß man neben dem Massenwerk, dessen Formen sich ja ständig verbessern, die Forderung an den Handwerker und Künstler wieder auf einzigartige, vollendete Leistung stellen wird, zu welcher der Schaffende von selber schon treibt.

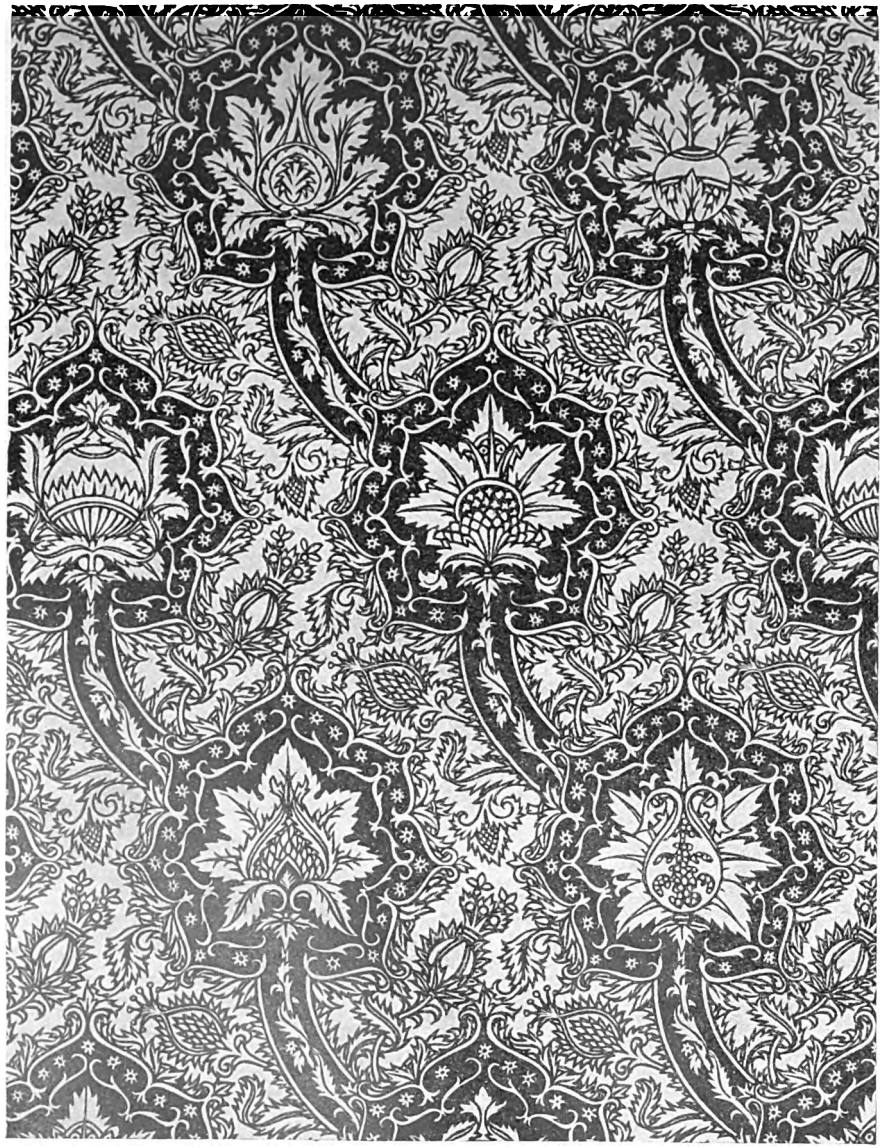
Da ist es denn ein bedeutsames Zeichen des wiedererwachten Sinnes für den Wert handwerklich-künstlerischen Strebens, daß die Königlichen Museen in Berlin beschlossen, dem Kaiser aus Anlaß seines Regierungsjubiläums ein besonderes Druckwerk zu überreichen, das, würdig des Anlasses, gleichzeitig beweisen konnte, was wir gelernt haben in den letzten Jahrzehnten. Sicherlich war der Gedanke der Gelegenheit angemessen, und wenn man eine Arbeit dazu wählte von einem gewissen abschließenden Werte, so entsprach auch das dem monumentalen Zwecke. Dr. *Hermann Schmitz'* Werk *„Die Glasgemälde des Königlichen Kunstgewerbemuseums zu Berlin"* ist ein wissenschaftlicher Katalog über den gegenwärtigen Stand der behandelten Sammlung mit anschließendem Tafelwerk von siebzig Abbildern in Lichtdruck. Das wäre an sich schon eine äußerst wertvolle Veröffentlichung, die aber an umfassender Bedeutung gewinnt dadurch, daß dem Katalog eine Einführung in die Geschichte der deutschen Glasmalerei vorausgeht mit vielen abbildlichen Belegen. Das katalogisierte Einzelmaterial erscheint durch den geschichtlichen Abriß von selbst auf den Stand einer höheren Betrachtungsweise gehoben.

Mit der Durchführung der Drucklegung wurde von Seiten der Museumsbehörde der *Verlag von Julius Bard* betraut. Die reiche Erfahrung, die gerade diese Verlagsanstalt auf dem Gebiete künstlerisch vollendeter Druckleistung sich erworben hat, gab die Gewähr für ein wirkliches Gelingen des Werkes. Schon die Wahl der *Schrift* war entscheidend: Bard entschloß sich zur Verwendung der Kochschrift und betraute den Künstler selbst, *Rudolf Koch* in Offenbach a. M., auch mit der übrigen Ausschmückung des Buches.

In gemeinsamer Arbeit, bei der die künstlerischen Absichten glücklich durch die Beherrschung des Technischen gestützt wurden, ist dann das Werk entstanden, das als eine Meisterleistung der neuen deutschen Buchkunst hier besprochen werden soll.

Das Buch erschien in 75 Exemplaren Großfolio und in deutscher Schrift und zwar in einem neueren, etwas mageren Schnitt der Kochschrift (*Schriftgießerei Gebr. Klingspor* in Offenbach a. M.). Das Widmungsexemplar für den Kaiser ward auf Japanpapier gedruckt und auch sonst in Einzelheiten besonders behandelt, für die übrigen Exemplare ward Kupferdruckpapier verwendet. Entsprechend der Einteilung des Schriftstellers ist die Ausgabe zweibändig, in einem Bande die geschichtliche Abhandlung mit Widmung und Vorreden, im anderen der Katalog

Digitized by Google



Vorsatzpapier.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster ★ ★ ★ Kaiser und König, ★ ★ ★ Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Den heutigen Tag, der in allen deutschen Landen festlich begangen wird, dürfen die Berliner Königlichen Museen zugleich als einen Markstein ihrer Geschichte feiern. Schloß doch die Thronbesteigung Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät die Übernahme des Protektorats über unsere Museen in sich, die ihnen den Beginn einer neuen, großartigen Entfaltung bedeutet. Den Dank für die Förderung, die Euere Majestät seither den Museen in so reichem Maße Allerhöchst haben angedeihen lassen, können sie daher nicht besser abstatten, als durch einen Rückblick auf ihre Entwicklung während dieser fünfundzwanzig Jahre, der zeigt, was in dieser Zeit unter dem Protektorat und auf Veranlassung Euerer Majestät im Ausbau und in der Erweiterung der Sammlungen und ihrer monumentalen Bauten geleistet worden ist. Die Verwirklichung der weitschauenden Pläne Kaiser Friedrichs im Auge haltend, dabei in seinem Sinne anfangs beraten von seiner kunstbegeisterten und kunstverständigen hohen Gemahlin, haben Euere Majestät den Museen den Weg zu neuer Entwicklung gewiesen, eine Tat, die an Bedeutung selbst der Begründung durch den hohen Ahnherrn Euerer Majestät, König Friedrich Wilhelm III., ebenbürtig ist.

Es galt vor allem, den außerordentlichen Bereicherungen, welche die Sammlungen im Laufe des Protektorats Kaiser Friedrichs erfahren hatten, durch Neubauten Platz zu schaffen. Um wenigstens der dringendsten Not der Abteilung antiker Skulpturen abzuhelfen, wurde ein provisorischer Bau für die Schätze aus Pergamon errichtet, der im Jahre 1898 eröffnet wurde und bereits wieder einem zu errichtenden Neubau den Platz hat räumen müssen. Ein endgültiger Bau konnte dagegen für die Schätze der Renaissance geschaffen werden, für den nur der Platz nördlich von der Stadtbahn übrig war, nachdem es einmal beschlossen war, daß alle Sammlungen der hohen Kunst auf der Museumsinsel zu verbleiben hätten. Der Hofarchitekt Euerer Majestät, Wirklicher Geheimer Oberhofbaurat von Ihne, hat die schwierige Aufgabe, auf diesem ungünstigen Bauplatz einen vornehmen und zweckmäßigen Monumentalbau zu errichten, mit großem Geschick gelöst. Die Kunstwerke kommen in dem neuen Museum, das Euere Majestät am 18. Oktober 1904 feierlich zu eröffnen und nach dem erlauchten Vater Euerer Majestät zu benennen geruhten, in weit günstigerer Weise als im Alten Museum zur Geltung, nicht am wenigsten dadurch, daß die Gemälde und Plastiken derselben Schulen in den gleichen Räumen zusammengestellt und diese mit ausgezeichneten Deko-

ii

Anrede an den Kaiser (Seite IX), in schwarz und rot.

Digitized by Google

Erster Teil

Das Mittelalter bis zum Ende des 14. Jahrhunderts

Die mittelalterliche Glasmalerei hat neben der kunstgeschichtlichen Bedeutung einen hohen Wert für die politische Geschichte, indem die von Fürsten, Herren und Ständen für die Fenster der Kirchen, der Rats- und Innungshäuser gestifteten gemalten Wappen und Bildnisse als Abzeichen von Hoheits-, Patronats- und Bauherrenrechten, als öffentliche Dokumente, z. B. Verträgen, Gelöbnissen und Ehebündnissen, als Darstellungen von Ahnen- und Geschlechterreihen erschienen. So hatte die Schenkung von Banner- und Wappenscheiben innerhalb der Schweizer eidgenössischen Stände die Bedeutung eines diplomatischen Aktes angenommen; die Ausdehnung und die dynastische Entwicklung des alten deutschen Kaiserhauses der Habsburger, um ein weiteres Beispiel zu nennen, spiegelt sich in keiner Kunstgattung deutlicher als in der Glasmalerei. Wenn auch die Glasgemäldestiftungen, die in Bezug zum jetzigen deutschen Kaiserhause, den Hohenzollern, stehen, damit keinen Vergleich aushalten, da dieses erst im 18. Jahrhundert, als die Glasmalerei in Abnahme gekommen war, zur vollen Macht emporstieg, so sind dennoch die erhaltenen oder urkundlich überlieferten Stiftungen einer Zusammenstellung wert.

In den Heimatgau des Hohenzollernhauses, nach Schwaben, auf den Stammsitz des Geschlechtes, die Burg Hohenzollern, führen uns die ältesten Scheiben, die aus dem nahegelegenen Kloster Stetten dorthin gelangt sind. Das Kloster wurde von Friedrich dem Erlauchten, Grafen von Zollern, dem Sohne des Burggrafen Friedrichs II. von Nürnberg, dem Haupt der schwäbischen Linie, gegründet und die Kirche zur Grabesstätte des schwäbischen Zollernhauses erhoben. Die beiden hochrechteckigen Streifen dürften der Rest des Glasgemäldeschmuckes der frühgotischen Maßwerkfenster des Chores sein, in dem Friedrich selbst 1250 beigesetzt wurde. Die Wappenscheibe (Abb. 370) zeigt den silberschwarz quadrierten Stammschild der Zollerngrafen, darüber den goldenen Topfhelm mit einem aus silberquadriertem Kocher wachsenden schwarzgrünen Pfauenwedel bekrönt, vor blauem Grunde in einem Spitzbogen aus gelbem Glase. Oben und unten frühgotische Ornamentfüllungen von weißen Eichblättern, die von verschlungenen Perlreihen in Halbkreisen eingefaßt und mit farbigen Streifen in Vierecken durchsetzt sind. Das andere Feld (Abb. 371) stellt den himmelfahrenden Christus in violettem Untergewand und grünem Übergewand in einer von Engeln aufwärtsgetragenen Spitzmandorla vor, in den Abschlüssen Hopfenblattfries. Die um 1250 entstandenen Stücke sind treffliche Schöpfungen der schwäbischen Glasmalerei der Frühgotik, deren Hauptwerk die Fensterausstattung der Stiftskirche in Wimpfen im Tal um 1280 ist. Die rein gotische, von spätromanischen Reminiszenzen freie Zeichnung, die Kompositionen in Rechteckfeldern verstehen unsere Zollerscheiben speziell in die Gruppe der in das Schloß Lebach gelangten Fensterstreifen aus Wimpfen.

Nach Franken führt die zweite wenig spätere Zollernstiftung, das jetzt völlig erneuerte Fenster des Burggrafen Friedrichs III. von Nürnberg in dem von ihm 1284 gewölbten Chor der Gradeskirche der fränkischen Linie des Geschlechtes, im Kloster Heilsbronn bei Nürnberg (Abb. 372). Die 1870 gänzlich restaurierten Überreste des dreiteiligen Fensters stellen den Burggrafen Friedrich und seine Frauen Elisabeth von Meran und Helena von Sachsen dar mit den Zollernschilden darüber, die Passionsgruppe anbetend. Leider beschreibt diese und einige andere Glasgemälde in seiner Handschrift über die Altertümer des Klosters Heilsbronn in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek vom Jahre 1626: „Erstlich hinder dem obern altar im finstern fenster die Bildnis Burggrav Friederich, so zu Keisers Rudolph des ersten Zeiten gelebet und aber

Titelblatt und Anfang einer Abteilung in zweifarbigem Druck mit wechselnder Farbplatte.

Digitized by Google

kirche (1400), ist auch der Erbauer des Straßburger Oktogons.

Die reiche Fensterausstattung der Besserer-Kapelle am Ulmer Münster, die 1417 vollendet war, steht in naher Beziehung zum Stil des Lucas Moser

Abb. 154. Heimsuchung in der Besserer Kapelle des Ulmer Münsters um 1420-30

Abb. 152. Passionsszenen im Chor der Pfarrkirche zu Wolburg im Elsaß 1421 (nach Beyer)

Abb. 154. Arche Noah in der Besserer Kapelle des Ulmer Münsters um 1420-30

und bedeutet, wie dessen Tiefenbronner Altar von 1431 für die Geschichte der oberrheinisch-schwäbischen Tafelmalerei, für die der Glasmalerei einen Wendepunkt (Abb. 154). Noch sind die Vorgänge in Kastenarchitekturen mit Gewölben eingespannt, aber die Raumwirkung ist gesteigert, in einzelnen Darstellungen ist die Landschaft von großer Feinheit; die Meeresfläche, die die Arche Noah trägt, ist durch kleine Springwellen wiedergegeben, auf blauem Glase mit Schwarzlotüberzug und Radierung vor blauem Wolkenhimmel, an Mosers Seelandschaft in der Meerfahrt der Heiligen erinnernd. Als neu gegenüber dem Mosaikkasten, das die älteren Fenster Süddeutschlands durch die vorwiegende Verwendung farbiger Gläser, geschachter Gründe und konturierender Schwarzlotzeichnung noch im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts beibehalten, erscheint die leichte, fast stupfende Gesamtmodellierung, der reiche Silbergelbauftrag an Baldachinen, Geräten und Haaren; das vielverwandte weiße Glas, auch für die Gesichter, verstärkt die lichtere Wirkung, die die Fenster den kölnischen nähert. Diese Übereinstimmung erklärt sich durch die Schulung an der burgundischen Malerei und Glasmalerei. Wichtige Übergangswerke um 1430 bis 40 sind die Solothurner Madonna und das Stuttgarter Kartenspiel

um 1440, wo die Figuren vereinzelt noch in Gehäusen sitzen. Während Moser am Ende der oberrheinisch-schwäbischen Malerei des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts steht, tritt in Hans Multschers, der 1427 Ulmer Bürger wurde und vor 1467 starb, eine Generation auf den Plan, die auch im Figürlichen einen kraftvollen Realismus durchsetzt; die Herkunft Multschers aus dem Allgäu, Reichenhofen bei Leutkirch im südwestlichen Württemberg, die neuaufgefundene Grablegung im Schloß Wolfegg und die Baldachinarchitektur mit romanischen Rundbogenfriesen in den Berliner Tafeln (wie in den Konstanzer Fresken der Konzilszeit) machen es wahrscheinlich, daß er aus der Bodenseeschule hervorgegangen ist. Seine Hand hat Stadler in einigen Feldern der Besserer-Kapelle erkennen wollen, doch dürfte der Anschluß an den Moserschen Formenkreis richtiger sein. Als ein Werk der Ulmer Glasmalerei unter dem Einfluß Multschers möchten aber die Fenster im Chor des Münsters zu Bern anzusehen sein, das seit 1421 bis Anfang der 40er Jahre von dem Sohn und Schüler des Ulmer Münsterbaumeisters Ulrich von Ensingen, dem Meister Matthäus Ensinger, erbaut wurde, der nach der Vollendung 1445 als Werkmeister nach Ulm zurückkehrte. Das erste nicht erhaltene Chorfenster wurde urkundlich von einem Meister Hans von Ulm gefertigt, den der Rat dafür 1441 bezahlte. Die drei vollständig erhaltenen Chorfenster, nach Lehmanns Forschungen 1450-55 entstanden, sind die bedeutendsten Schöpfungen der süddeutschen Glasmalerei der Zeit in der großartig zusammenfassenden Komposition, in Zeichnung und Technik, soweit der Erhaltungszustand ein Urteil zuläßt. Während das Bibelfenster um 1450 (Lehmann, Taf. 10) in der Medailloneinteilung den älteren oberrheinischen Systemen folgt, erscheinen in dem Dreikönigsfenster und dem Hostienmühlefenster (Lehmann, Taf. 11) alle vier Bahnen überschneidende Bögen, wie in den restaurierten Chorfenstern zu Thann und den schwäbischen Fenstern um 1420 (Abb. 155). Die Umbildung der italienisierenden Baldachingehäuse in spätgotische Steinbauten mit Statuetten auf den Pfeilern und in den Hohlkehlen, mit Streben, Kaffgesimsen, Fialen und Krabben ist fast beendet (am weitesten im Hostienmühlefenster). Diese Umbildung machte sich in den Fenstern der Ulmer Besserer-Kapelle zuerst bemerkbar; der Zusammenhang der Malerei mit der Steinmetzkunst in der Ulmer Hütte ist bei Multscher besonders deutlich, der sich selbst Bildhauer nennt, und in seinem steingehauenen Kargenaltar im Ulmer Münster zuerst den plastischen Stil der Slüterschule

Abb. 155. Aus dem Hostienmühlefenster im Chor des Berner Münsters um 1450. (Nach Lehmann)

an Stelle des weicheren der Altulmer Meister setzt. Der gefiederte blaue Grund ist ebenfalls den Berner und den Ulmer Fenstern gemein. Die unterfetzten Figuren in steilfaltige Gewänder gehüllt, die realistische Schilderung der Umgebung, so der Hütte in der Anbetung der Könige, nähern wenigstens das Bibel- und Dreikönigsfenster Multschers Formenkreise. Bei dem Hostienmühlefenster mit der Realistik in der steinartigen Umrahmung erinnern viele Typen an Conrad Witz, der ebenfalls aus der Bodenseeschule hervorgeht und gleichzeitig mit Multscher zwischen 1430 und 40 einem kraftvollen Realismus in der oberrheinischen Malerei Bahn bricht. Auch er war ein Schwabe, aus Rottweil, siedelte 1434 nach Basel über, war 1444 in Genf tätig und starb 1447 in Basel. Auch er hat, wie Hans Tiefenthal aus Schlettstadt, den Einfluß der burgundischen Kunst erfahren; in der Schilderung des Lichtes, der Sammet- und Seidenstoffe und des Raumes geht er unter dem Eindruck des Meisters von Flemalle allen süddeutschen Zeitgenossen voraus. Das Basler Konzil von 1431-1440, das Zusammentreffen vieler reicher Herren, bedeutet wie das Konzil von Konstanz ein wichtiges Moment in der Entwicklung der süddeutschen Malerei, der die Konzentration der niederländischen und den burgundischen Fürstenhof fehlte. Von dem größten Wert wäre es darum für die Erkenntnis der Glasmalereigeschichte die nicht mehr erhaltenen umfangreichen Glasgemäldestiftungen, die während des Konzils in die Basler Kartause von den zum Konzil dort weilenden Fürsten gestiftet wurden, deren alte Beschreibung Wackernagel und Lehmann ausführlich behandeln. Ein figurenreiches Fenster ist von Isabella von Burgund, Gemahlin Philipps des Guten, einer Hauptwohltäterin der Basler Kartause, gestiftet. Die Schule des Witz blühte bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts, eine Kreuzigungstafel von 1449 für die Familie Oning in Schaffhausen ist die letzte Arbeit der Werkstatt. Die Fenster zu Bern um 1450 sind ein Beleg dafür, wie kraftvoll die oberrheinisch-schwäbische Glasmalerei zusammen mit der Malerei den Weg zur Darstellung der Wirklichkeit und der Räumlichkeit gefunden hat. Ein Meister, der neben Moser, Multscher

Digitized by Google

Eine gewöhnliche Doppelseite.

mit Tafelwerk. Den Druck besorgte W. Büxenstein in Berlin, denjenigen der Tafeln Sinsel & Co. in Leipzig. Die Behandlung beider Bände ist gleichartig, soweit sich nicht aus der Eigenart des Inhalts Verschiedenheit notwendig machte.

Gebunden ward das kaiserliche Buch in rotes Maroquinleder über starken Eichendeckeln auf echte Bünde mit festem Rücken (Hermann Söchting in Berlin), 15 Exemplare in Schweinsleder über Eichendeckel mit hohen Bünden und festen Rücken (W. Collin in Berlin), der Rest in Leinwand mit hohlen Rücken (Hübel & Denck in Leipzig).

Es handelt sich um eine reine Geschenkausgabe. Neben dem Kaiser erhielten Fürsten und hochgestellte Persönlichkeiten das Buch, das so der größeren Öffentlichkeit entzogen bleibt. Wird diese dennoch durch gegenwärtige Darlegungen damit beschäftigt, so geschieht das in Anbetracht des Wertes der Arbeit und in der Hoffnung, daß das Wort in Verbindung mit den beigegebenen Proben wenigstens eine schwache Vorstellung von der Wirkung zu geben imstande sein wird.

Das künstlerisch Grundsätzliche des Gesamteindruckes ist kurz zu kennzeichnen. Wer den Entwicklungsgang von Rudolf Kochs Formsprache ein wenig mitging, wird es in Übereinstimmung finden mit dem, was er erwartete. Die schlichteste und maßvollste Einfachheit ist Grundgesetz, gleich weit entfernt von altertümelnder Nachahmung überlebter Stilcharaktere, die doch nur äußerlich bleibt, wie von schnörkelhafter Überreicherung. Die Buchzierde beschränkt sich auf diejenigen Stellen, die sie natürlicherweise vertragen, auf Einband, Vorsatz, Titel, Initialen und einen Schlußvermerk; sie ist immer typographisch ornamental und durchweg für das Werk besonders gezeichnet.

Von Deckel zu Deckel soll ein Geist sich fühlbar machen, und es soll trotz des gewollten gehaltenen Grundtones das Ganze wie das Einzelne der Größe nicht entbehren, schon das Format verlangt sie. Der erste Eindruck des geschlossenen Buches soll die Stimmung erwecken, die, immer neu erregt, am Schlusse harmonisch ausklingt.

Der Einband ist im besten Sinne vornehm, gediegen das Material, ausgezeichnet die Arbeit. Vorder- und Rückseite überzieht ein feines, zierliches Rankenwerk, die Mitte der Vorderseite indes ward ausgespart für ein altes Hohenzollernwappen, welches bei des Kaisers Exemplar in farbiger Ledereinlage gefertigt ward, sonst ebenfalls in Golddruck, der feste Punkt, um den die leichte Bewegung spielt.

Kräftigere Töne schlägt der Vorsatz an, energisches, großes und prunkhaftes Granatapfelmuster, schwarz auf goldenem Grunde, ein Motiv, das zu dem herrlichsten Brokat im Mittelalter gebraucht und ausgebildet ward. Im kaiserlichen Exemplar steht der Druck auf goldgelber Moireeseide, in den übrigen auf ebensolchem Papier.

Der Weg vom Buchkopf bis zum Buchkörper ist etwas weit: Schmutztitel, doppelseitiger Haupttitel, doppelseitiger Widmungstitel, Widmungsansprache Seiner Exzellenz des Geheimrats Wilh. Bode, Generaldirektors der preußischen Museen, sachliches Vorwort des Verfassers. Es mochte nicht leicht sein, hier den Zusammenhang zu wahren, indessen ist es durch Wechsel in den Ausdrucksmitteln geglückt den Reiz durchzuhalten. Der Haupttitel verzichtet auf ornamentales Beiwerk, das auch bei dem Widmungstitel besser am Platz und als Gegensatz wirksam ist; er steht im Eindruck lediglich durch die Schrift selbst, welche aber bei der Verteilung weniger Worte auf zwei ganze Seiten mächtig sein mußte. Die Widmungsvorrede ist ausgezeichnet durch einspaltigen Druck mit feierlich steiler Type, eine Besonderheit, welche sich von selbst rechtfertigt.

Der Buchkörper weist einen geschlossen klaren zweispaltigen Satz auf, bei welchem die Einordnung der zahlreichen Abbildungen meisterhaft ist. Sie sind möglichst symmetrisch auf jeder Doppelseite angebracht; je nach Bedarf ist die Mitte der Seite oder der Bund als Symmetrieachse angenommen, Mit der Oberkante stehen sie annähernd gleich hoch, meist unter fünf Textzeilen, während nach unten der Text durch die Grenze des Bildes das Maß erhält. Das Schriftbild ist bei aller Stärke frei.

Gegliedert ist das Werk nach der Einteilung des Verfassers in eine Anzahl Abschnitte mit Untertiteln, die, jeweils auf eine Seite gestellt, die Größe wiederholend betonen.

Den Eingang jeder Abteilung schmückt eine Initiale; sie umfaßt das erste Wort und

Digitized by Google

geht über die Breite der ganzen Zeile. Er ist reizend gezeichnet mit seinem zarten Rankengrunde, dieser Eingangsschmuck.

Bei den Titeln und den Initialen ist der sonst einfarbige Druck durch eine zweite Farbe bereichert und gesteigert, bei der Widmungsvorrede durch kleine rote Sternchen belebt. Das Buch des Kaisers ward in reinen heraldischen Farben an den Schmuckstellen vom Künstler ausgemalt. Die Ausmalung trägt in das im übrigen ganz typographisch gedachte Werk bei dem einen Exemplar die alte persönliche und handschriftliche Note, auf der die Entwickelung der künstlerischen Schrift ruht.

Wer mit lebendigen Sinnen diese edle Arbeit genießt, dem wird es sich nicht verschließen, daß an jeder Stelle, bei jedem Maße und jedem Zwischenraume jenes feine Verhältnis gefunden ist, das, indem es das Auge befriedigt, das Gemüt ergötzt, und, wenn der Schlußvermerk, rückweisend in seiner Form auf den Haupttitel, nochmals das Ganze in Erinnerung bringt, so wird man den Namen des Verlegers, des Künstlers, des Druckers mit der Achtung lesen, welche einer reifen Leistung gebührt. Man wird diese deutsche Arbeit denen danken, die sie veranstalteten, und man wird finden, daß sie mit Recht an einem feierlichen Tage dem Manne gewidmet ist, der die Einheit unserer Kultur staatsrechtlich verkörpert.

Druckvermerk am Schluß des ersten Bandes, in schwarz und grün.

Digitized by Google

Kataloge der Weidmannschen Buchhandlung aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

Von

Bibliothekar Karl Baerent in St. Petersburg.

Das „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel" brachte in seiner Nr. 82 vom 11. April dieses Jahres einen Artikel „Das Antiquariat des Moritz Georg Weidmann zu Leipzig in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Von *Philipp Rath.*" Der Verfasser berichtet über zwei Kataloge der Weidmannschen Firma aus den Jahren 1738 und 1741, die er vor einiger Zeit von einem römischen Antiquar erworben hat, und bespricht namentlich ausführlich den zweiten, der sich als ein Antiquariatskatalog darstellt, da er nur gebundene Bücher (libri compacti) enthält, das damalige Sortiment dagegen mit „rohen" Büchern in ungefalzten Bogen (in albis) handelte.

In der Einleitung seines Artikels sagt Herr *Ph. Rath*, der älteste bisher bekannte Katalog, der den Namen Weidmann trägt, sei ein Auktionskatalog aus dem Jahre 1745, wenn man absieht von einem kleinen, drei Seiten umfassenden „Verzeichniß einiger Bueche, ſo in Moritz Georg Weidmanns Buchladen zu finden ſind", das aus dem Jahre 1730 stammt. In einer Fußnote bemerkt er dazu: „Eigentlich müßte sich eine ganze Reihe davon finden lassen" und zitiert folgende Stelle aus Karl Buchners „Aus den Papieren der Weidmannschen Buchhandlung" (Berlin 1871): „Da waren Cataloge verschiedener Art ..... Denn die Weidmannsche Handlung trieb ja nicht lediglich Verlagsgeschäfte, sondern ihre Thätigkeit erstreckte sich auch auf das Sortiment. Sie vermittelte den Verkehr zwischen ausländischem Angebot und inländischem Begehr und umgekehrt, und ihre Filialen in Schweden und Polen waren hauptsächlich in letzterer Richtung thätig. Deshalb erscheint auf den Conten der Buchdrucker außer einem Catalogus librorum exoticorum, einem Catalogus librorum comp. (actorum?), einem katholischen Catalogus auch ein polnischer und schwedischer Catalogus, von oft nicht geringem Umfang. Der „Catalogus nacher Schweden", den Herr Schniebes 1743 druckt, ist zwanzig Bogen stark; zur Herbstmesse desselben Jahres erscheint abermals ein schwedischer Catalog, der 10½ Bogen umfaßt. Und für die „pohlnische Handlung" wird 1746 ein deutscher, polnischer und französischer Catalog hergestellt in 1000, 750 und 250 Exemplaren." Hierzu bemerkt Rath, die meisten dieser Kataloge seien wohl unwiederbringlich verloren.

Der vorstehend kurz skizzierte Artikel und namentlich die zuletzt angeführte Bemerkung veranlaßten mich, die Bestände der hiesigen Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu durchforschen. Ich fand dabei eine große Anzahl Kataloge der Weidmannschen Firma aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, über die ich in folgendem kurz berichten will. Da ist zunächst ein Folioband zu nennen, der eine Reihe von Katalogen verschiedener Firmen anscheinend ohne Ordnung und System in sich vereinigt. Darunter finden sich 20 Kataloge der Weidmannschen Buchhandlung. Der älteste von ihnen stammt aus dem Jahre 1709, er trägt den Titel:

Naumburger Petri und Pauli-Meſſe/Anno 1709. Catalogus librorum, Joh. Lud. Gleditſch & M. G. Weidmanns/Bibl. Lipſ. Der Buch-Laden im Hoch-Fürſtl. Sächſ. Reſidenz-Hauße am Marckte. 4 Seiten. Am Schluß die Notiz: „Mehr Nachricht aus allen Facultäten/wie auch von Frantz. und Ital. Büchern findet man im Buchladen ſelbſt."

Von der Naumburger Messe ist dann noch ein Katalog aus dem Jahre 1728 vorhanden; zwölf Kataloge sind zu Leipziger Messen herausgegeben, und zwar: Michael-Messe 1713 (Firma Gleditsch und Weidmann), Oster-Messe 1720, Foire de Paques 1720 (französische Bücher), Oster-Messe 1724, Michael-Messe 1724, Neu-Jahr-Messe 1725, Foire du Nouvel An 1725, Oster-Messe 1727, Foire des Paques 1727, Michaelis-Messe 1727, Neu-Jahrs-Messe 1728, Foire du Nouvel An 1728.

Von den übrigen Katalogen enthalten fünf „libri compacti" (gebundene Bücher) und sind also als Antiquariatskataloge zu betrachten. Der älteste stammt aus dem Jahre 1721, er führt

Digitized by Google

den Titel: „Catalogus librorum compactorum qui prostant in officina Weidmanniana. Anno 1721." (5 Seiten.) Dann haben wir ein „Supplementum ad catalogum librorum compactorum" vom Jahre 1726 (16 Seiten), einen „Appendix" ohne Jahreszahl (4 Seiten), einen „Catalogus" von 1728 (32 Seiten) und ein „Supplementum" von demselben Jahre (24 Seiten).

Die Anordnung der Bücher in diesen Katalogen ist verschieden: in dem Naumburger Katalog von 1709 sind Ansätze zu einer alphabetischen Ordnung bemerkbar, indem eine Anzahl Autoren nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen zusammengestellt sind und in der Ordnung des Alphabets aufeinander folgen. Diese Anordnung erstreckt sich jedoch nicht mehr auf den zweiten und die folgenden Buchstaben; auch sind nicht alle Bücher in *einem* Alphabet vereinigt, sondern nicht weniger als dreimal wird wieder mit A angefangen, und zwischen den Alphabeten, sowie am Schluß des Verzeichnisses sind eine Anzahl Bücher ohne alphabetische Ordnung aufgeführt. In den übrigen Meßverzeichnissen ist von einer alphabetischen Ordnung nichts zu spüren, die Titel sind bunt durcheinander aufgeführt; nur hin und wieder trifft man auf eine Gruppe von Titeln mit demselben Anfangsbuchstaben, doch ohne Rücksicht auf das Alphabet, zum Beispiel mitten im Verzeichnis eine Reihe von Titeln mit dem Anfangsbuchstaben A.

In den Antiquariatskatalogen wiederum sind die Bücher nach *Formaten* geordnet und innerhalb jeden Formates numeriert, wobei jeder Band eines mehrbändigen Werkes besonders gezählt ist. Die Numeration ist indes nicht fortlaufend, sondern weist bedeutende Lücken auf. Über diese Art des Numerierens sagt Rath a. a. O.: „Man wird dadurch zu dem Schlusse geführt, daß andere Kataloge vorhergegangen sind, und daß die Nummern, die nun ausgelassen werden, Bücher bezeichnet haben, die daraus verkauft wurden . . . . . Man kann aber aus der Art der Nummerngebung noch weiterhin folgern, daß die Bücher von Anfang an in der Reihenfolge des Erwerbs gezählt worden sind, was dann zugleich ein Beweis dafür wäre, daß das Antiquariat ganz gesondert von dem übrigen Buchhandel geführt wurde." Ich kann diese Vermutung Raths bestätigen: aus der Vergleichung der verschiedenen Kataloge ergibt sich, daß unter derselben Nummer stets dasselbe Werk angeführt ist, daß also ein jedes Buch die einmal erhaltene Nummer beibehalten hat. So beginnen zum Beispiel nach Rath im Katalog von 1741 die „gebundenen Bücher in Folio" mit Nr. 304; leider gibt er nicht an, welches Werk unter dieser Nummer verzeichnet ist. Der Katalog von 1721 führt als Nr. 304 an: „Zeileri *Martini* Topographiae[1] Bohemiae, Moraviae & Silesiae, fol. *Francof.* c. fig." 1728 steht dasselbe Werk unter dieser Nummer; dann folgt unter *derselben* Nummer 304: „idem liber fol. *ibid.*" Weidmann hatte also mittlerweile ein zweites Exemplar erworben und zu dem ersten gestellt, wodurch das soeben aufgestellte Prinzip in diesem speziellen Fall allerdings durchbrochen ist.[2] In dem weiter unten angeführten Katalog von 1735 steht an zweiter Stelle: „Nr. 304. Zeileri *Martini* Topographia Silesiae, fol. *Frfr.* c. fig." Das andere Exemplar war also mittlerweile verkauft worden.

Stutzig macht mich nur das „Supplementum" von 1728: in ihm sind die Bücher nicht numeriert, sondern nur nach Formaten gesondert, innerhalb jeden Formats aber ohne jede Ordnung aufgeführt. Von den darin enthaltenen Büchern habe ich bei allerdings flüchtigem Vergleichen indes keines im Katalog von 1735 wiederfinden können. Wo sind also die im „Supplementum" aufgeführten Bücher geblieben?

Der zwanzigste und letzte der in dem Sammelbande enthaltenen Weidmannschen Kataloge führt den Titel:

„1726. Catalogus librorum omnium religionum et facultatum qui prostant Lipsiae in officina Mauritii Georgii Weidmanni Sac. Reg. Pol. Majest. et Elect. Saxoniae bibliopolae."

Dieser Katalog unterscheidet sich von den übrigen dadurch, daß die Bücher in ziemlich streng durchgeführter *alphabetischer* Ordnung angeführt werden. Am Schluß des ersten Bogens (die Ausgabe erfolgte also wohl bogenweise) findet sich die Notiz: „Dieſer *Catalogus* wird biß zu Ende des Alphabets *continuirt* und mit *Supplementis* vermehrt werden." Ob diese Absicht

[1] Ist wohl Druckfehler, die übrigen Kataloge haben „Topographia".

[2] Daß dies ein Ausnahmefall ist, beweisen andere Fälle, wo ein und dasselbe Werk an verschiedenen Stellen und unter verschiedenen Nummern verzeichnet ist.

Digitized by Google

auch ausgeführt worden ist, kann ich nicht sagen; das mir vorliegende Exemplar umfaßt nur vier Bogen (16 Seiten) und reicht bis etwa zur Mitte des Buchstabens C (der letzte Autor ist Philippus Cluverius).

In den dreißiger Jahren scheint Weidmann das unhandliche Folioformat nicht mehr verwandt zu haben: die Kataloge aus dieser Zeit sind alle in kleineren Formaten gedruckt. Wir haben da zunächst wieder einen Sammelband (in Kleinoktav), der folgende Kataloge enthält:

„Catalogue des livres françois" aus dem Jahre 1730, 93 Seiten stark (die Bücher sind in alphabetischer Ordnung angeführt); vier Leipziger Meßkataloge: Oster-Messen 1737 und 1738, deutsch und französisch (die französischen werden als „Supplement Aux Livres François" und als „Supplement au Catalogue de Livres" bezeichnet); zwei Antiquariatskataloge: „Supplementum II (und III) librorum compactorum" ebenfalls von 1737 und 1738, und am Schluß ein für die „pohlnische Handlung" gedruckter Katalog, von dem sich folgende Teile erhalten haben: „1735. Catalogue des livres françois et italiens qui se trouvent à Varsovie chez Maur. Georg. Weidmann. La boutique est à Marieville. Nr. XI." Das Verzeichnis umfaßt 26 Seiten, auf der nächsten Seite beginnt dann ein neues unter dem Titel: „1735 Catalogus librorum, qui prostant in officina Weidmanniana, Varsoviae in loco Mariaevilla dicto. Nr. 11." Hiervon sind 34 Seiten vorhanden; der Schluß (mindestens ein Bogen) ist von roher Hand herausgerissen, doch so, daß von dem inneren Rande der Seiten noch einzelne Buchstaben nachgeblieben sind. Nach diesen Spuren zu urteilen, hat sich noch ein Verzeichnis deutscher Bücher und ein Antiquariatskatalog (numerierte Bücher) angeschlossen.

Dieser Katalog ist aber nicht der erste gewesen, der für die Warschauer Filiale gedruckt worden ist: ein zweiter Sammelband, ebenfalls in Kleinoktav, enthält: „Supplementum I. ad catalogum librorum qui prostant Varsaviae in officina Weidmanniana 1732." (22 Seiten, denen sich noch 8 Seiten „Livres François" anschließen). Dieser Sammelband enthält dann noch einen zweiten Warschauer Katalog vom Jahre 1738 (94 Seiten lateinischer Bücher und 24 Seiten „Teutſche Bücher"). Am Schluß ist bemerkt: „In dieſem Buchladen ſind alle Teutſch- und Lateiniſch-Catholiſche GebethBücher zu haben." Außerdem befindet sich in dem Bande noch der bereits oben erwähnte Antiquariatskatalog: „Bibliotheca Weidmanniana ſeu catalogvs librorvm omnivm scientiarvm, qui et raritate et praestantia se commendarvnt et compacti prostant Lipsiae in officina Mavritii Georgii Weidmanni. MDCCXXXV." Der Titel entspricht genau dem der von Rath angeführten Ausgabe von 1741, der Umfang ist aber bedeutend größer: der Katalog von 1741 hat nach Rath im ganzen 288 Seiten, der von 1735 enthält zunächst auf 216 paginierten Seiten die Bücher in folio und in quarto, dann folgen auf 157 unpaginierten Seiten und mit neuer Bogenzählung die Bücher in octavo und in duodecimo, im ganzen umfaßt der Katalog also 373 Seiten.

Im Jahre 1733 hatte Weidmann begonnen, allwöchentlich ein Bücherverzeichnis herauszugeben, das anfangs jeden Freitag, später jeden Sonnabend im Umfange von vier Seiten in Quartformat erschien. Am 1. Januar 1735 wurde dazu ein Titelblatt und eine Vorrede herausgegeben. Der Titel lautet: „Catalogus hebdomadalis, librorum omnium religionum, scientiarum et linguarum, tam veterum quam recentiorum, qui inveniuntur Lipsiae, in bibliopolio Weidmanniano. Wöchentlicher Catalogus, Alter und Neuer, Frembd- und Einheimiſcher Bücher, Von Allen Religionen, Wiſſenſchafften und Sprachen, ſo in Leipzig im Weidmanniſchen Buchladen zu bekommen ſind. Catalogue des livres de toutes les religions, sciences et langues tant anciens que modernes qui se trouvent a Leipzig chez M. G. Weidmann. Ex officina Weidmanniana. 1735." In der Vorrede wird in deutscher und lateinischer Sprache erklärt: „Nachdem man vor zwey Jahren angefangen, von gegenwärtigen Catalogo dem Publico wöchentlich ein Stück mitzutheilen, hat man endlich vor dienlich erachtet, dieſe einzelnen Blätter durch eine ordentliche Sammlung vor ihren Untergange zu bewahren. Liebhaber und Kenner guter Schrifften werden darinnen einen anſehnlichen Vorrath vortreflicher, und in alle Diſciplinen und Facultäten einſchlagender Bücher antreffen, die ſie, was inſonderheit rare und ſchöne Editiones betrifft, in manchem Buchladen vergebens ſuchen dürfften. Man wird den noch vorhandenen Bücher-Vorrath auf die bisherige

Digitized by Google

bequeme Art ebenfalls nach und nach bekannt machen, und damit so lange fortfahren, bis die gantze Buchhandlung durchgeführet seyn wird. Wie nun dergleichen Sammlung denen Käuffern vornehmlich gute Dienste thun muß; Also werden auch andre, die nur eine Kenntniß von nützlichen alten und neuen Büchern zu erlangen bemüht sind, ihre Rechnung dabey nicht weniger finden. Und da man über dieses den gegenwärtigen Vorrath durch Ankauffung der besten und schönsten Bücher noch täglich vermehret; so offeriret man auch denen Liebhabern nicht nur solche zum Verkauff, sondern man thut auch denen Besitzern guter und rarer Bücher von allen Sprachen und Wissenschafften hierdurch zu wissen, daß man solche in der Weidmannischen Handlung entweder mit baaren Gelde von ihnen zu erkauffen, oder gegen andre brauchbare und ihnen anständige Bücher zu vertauschen iederzeit bereit sey. Leipzig den 1. Jan. 1735."

In dem mir vorliegenden Exemplar fehlen leider die beiden ersten Nummern, was um so mehr zu bedauern ist, als in der ersten vermutlich Angaben über die Bezugsbedingungen gemacht worden sind.[1] Die Nr. III ist am 1. May 1733 erschienen, die folgenden während der Jahre 1733 und 1734 regelmäßig jede Woche; 1735 finden sich indes einige Unterbrechungen: Nr. CX war am 21. Mai erschienen, die nächste Nummer trägt die Bezeichnung: Nr. CXI—CXVI und das Datum des 2. Juli; die Nr. CXXII—CXXIII ist datiert: „von Soñab. den 13. Aug. bis den 5. Nov." und nach Nr. CXXV vom 19. Nov. erscheint Nr. CXXVI erst am 31. Dec. 1735. Dieses ist auch die letzte in dem mir vorliegenden Exemplar vorhandene Nummer; sie hat gleich allen früheren am Schluß den Vermerk: „NB. Wird alle Sonnabend continuirt," doch ist es fraglich, ob das Blatt noch weiter erschienen ist.

Identisch mit dem bei Buchner a. a. O. erwähnten „Catalogus librorum exoticorum" ist wohl das Büchlein: „Selecta bibliotheca varii generis librorvm exoticorvm venalivm in officina Lipsiensi Weidmanniana." Es ist das ein Bändchen von 4 und 288 Seiten in Kleinoktav, undatiert. Der Einband trägt auf einem aufgeklebten Rückenschildchen handschriftlich die Jahreszahl 1747, und das dürfte wohl richtig sein; wenigstens habe ich bei allerdings flüchtigem Durchblättern keine spätere Jahreszahl als 1748 gefunden, und diese würde sich erklären durch die ja auch noch heute übliche buchhändlerische Sitte (oder Unsitte), die in der zweiten Hälfte des Jahres erscheinenden Bücher schon mit dem Datum des folgenden Jahres zu versehen. Jedenfalls ist dieser Katalog der erste seiner Art; das ergibt sich aus der Einleitung, in der er als „neu" bezeichnet wird, wobei die Grundsätze, nach denen er zusammengestellt ist, ausführlich dargelegt werden, ohne daß auf eine frühere Ausgabe Bezug genommen wäre. Es sind nur solche Bücher aufgenommen, die an entfernten Orten gedruckt und daher schwierig zu beschaffen sind, oder die ihrer Seltenheit wegen Aufmerksamkeit verdienen (eos tantummodo libros, qui vel locis a nobis longe remotis impressi paulo difficilius comparantur, vel qui aliqua raritate sese commendant, hoc nostro indiculo oculis subjicere tuis, in animum induximus). Ausgeschlossen sind in Deutschland erschienene Bücher, da diese überall leicht zu finden seien. Man möge aber nur ja nicht glauben, hier fehlende Bücher seien bei Weidmann nicht zu haben. Der vorliegende Band enthält Bücher in griechischer und lateinischer Sprache; französische, italienische und englische sollen in einem später erscheinenden zweiten Teil enthalten sein. Ob dieser zweite Teil je erschienen ist, ist mir nicht bekannt.

---

[1] F. Herm. Meyer hat in einem Katalog von 1733 die Notiz gefunden, die Ausgabe sei gratis erfolgt. (Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels, VII, Seite 212, Anmerkung.) Wahrscheinlich werden die Bedingungen wohl ähnliche gewesen sein, wie bei dem gleichartigen Unternehmen von Weidmanns Vetter Varrentrapp. Dieser hatte bereits 1732 begonnen, wöchentliche Bücherverzeichnisse herauszugeben, unter dem Titel: „Altes und Neues Von Fremden und einheimischen Büchern / Welche nebst vielen andern um beygesetzte Preiße und gegen baare Zahlung zu bekommen sind / Bey Franz Varrentrapp / Buchhändlern in Franckfurth am Mayn." Die erste Nummer (erschienen „Montags den 24. Mertz 1732") beginnt folgendermaßen: „Es wird dem Publico bekandt gemacht / daß . . . . . 6. Diejenige, so ihre benöthigte Bücher bey gemeldtem Buchhändler Varrentrapp nehmen, zahlen vor diese wochentliche Bücher-Nachricht nichts, welche aber sich anderwärtig bedienen lassen, und dennoch solche zu haben begehren, zahlen alle 6. Monathe 60 Kr. zum Voraus. 7. Denen auswärtigen Herren Gelehrten wird man auf ihr Begehren und ihre Kosten diese Nachricht wochentlich durch die Post senden."

Digitized by Google

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß der oben erwähnte, von Rath a. a. O. besprochene Auktionskatalog von 1745 hier ebenfalls vorhanden ist. Er führt den Titel:

Svpellex librorvm praestantissimorvm, compactorvm, qvam collegit et reliqvit Mavritivs Georgivs Weidmannvs, serenissimo ac potentissimo Sarmatarvm regi ac electori Saxoniae a consiliis avlae, bibliopolii eivs olim ornamentvm, nvnc avctione venalivm, cvivs pars prima vendetvr die XXV Ianvarii anni MDCCXLV H. L. Q. C. Lipsiae, imprimebat Avg. Sam. Crvciger. 10 Blätter, 310 Seiten, 1 Blatt. — Der Titel des zweiten Teils lautet etwas abweichend: Svpellex . . . qvam collegit . . . Weidmannvs, . . . a consiliis avlae, bibliopola olim celebratissimvs, avctione venalivm. Pars altera die XV Ianvarii anni MDCCXLVI in Collegio rvbro horis consvetis. Adiectvs est index avctorvm. Lipsiae, imprimebat Avg. Sam. Crvciger. 3 Blätter, 208 Seiten, 33 Blätter (index auctorum).

Nach Raths sehr wahrscheinlicher Vermutung handelte es sich bei dieser Auktion um die Auflösung der Antiquariatsabteilung des Weidmannschen Geschäfts. Er sagt: „Vermutlich war der verstorbene Besitzer[1] die Seele davon gewesen, und die Weidmannschen Erben standen vor einer terra incognita. Es hat ihnen am besten geschienen, die alten Schinken auf einmal loszuschlagen, und damit ging „die einstige Zierde" der Weidmannschen Buchläden in Leipzig, Stockholm und Warschau den Weg aller Bücher."

Das mir vorliegende Exemplar dieses Auktionskatalogs ist nun dadurch besonders interessant, daß in ihm zwar nicht bei allen, aber doch bei recht vielen Büchern die auf der Auktion erzielten Preise handschriftlich am Rande beigefügt sind. Ich möchte mir erlauben, einige dieser Preise hier anzuführen. Eine Oktav-Bibel „Biblia Graeca & Latina", vier Teile in drei Bänden (Nr. 5552–5554 des Kataloges), Baſ. 1550 hat es trotz des Vermerks „*ex Bibl. Phil.* MELANCHTHONIS" nur auf 1 Taler 1 Silbergroschen gebracht, die Nr. 5624–5625: „Die gantze heil. Geſchrifft, genannt die Bybel, Nürnb. 1483, durch Ant. Koburger m. illum. Figg."[2] ist für 14 Taler 2 Silbergroschen verkauft worden. Etwas mehr, nämlich 14 Taler 12 Silbergroschen hat Nr. 5603 eingebracht: „Sacrae Scripturae Veteris nouaeque omnia, Graece, *Venet.* 1518, *in aedibus Aldi & Andr. Soceri.*"

Der höchste Preis (165 Taler) ist für zwei Werke gezahlt worden, die zusammen verkauft worden sind: „Iac. Gronovii Theſaurus Graecarum Antiquitatum, Lugd. Bat. 1697–1702", 13 Bände, und „Ioh. Geo. Graevii Theſaurus Antiqq. Romanarum, Tomi XII, Trai. ad Rh. & Lugd. Bat. 1694–1699" (Nr. 1559–1571 und 1572–1583).

Darauf folgen die 27 Bände des „Corpus Historiae Byzantinae", herausgegeben von Phil. Labbe (Nr. 2658–2684), die für 136 Taler 12 Silbergroschen verkauft worden sind.

Einen Preis von 50 Talern und darüber haben noch erzielt:

Nr. 4237–4270: *Hiſtoire de l'Academie Royale des Sciences* a Paris, 1718–1733, 4°, 34 Bände, (70 Taler).

Nr. 5132–5144: *Mich. Caſp.* LVNDORPII Opera. *Frſ.* 1668–1719, fo., 19 Bände, zusammen verkauft mit den Nr. 5145–5146: *Mart.* MEYERI Londorpius ſuppletus & Continuatus, Frf. 1665, 66, fo., 2 Bände (52 Taler).

Nr. 5152–5159: *Corps univerſel diplomatique des Droits des Gens, par* Iean du MONT. a Amſt. & a la Haye, 1726, 28, 31, fo., 8 Bände, zusammen mit Nr. 5160–5161: *Supplement au Corps univerſel diplomatique* . . . . . 1739, 2 Bände (50 Taler).

Nr. 6718–6725: *Car. le* COINTE Annales Eccleſiaſtici Francorum, ab A. C. 235–845. *Pariſ.* 1665, 66, 68, 70, 73, 76, 78, 83, *e typogr. Regia*, fo., 8 Bände (60 Taler).

Von Inkunabeln habe ich einundzwanzig mit Angabe des Preises gefunden, sie sind alle zu mäßigen Preisen verkauft worden. Den höchsten Preis hat die oben erwähnte Bibel von 1483 erreicht; dann folgen: „ARISTOTELIS Opera omnia, Graece, *Venet.* 1495–97, *ap. Aldum*", fo., 4 Bände[3] (Nr. 1739–1742), für die 12 Taler bezahlt worden sind. Auf 5 Taler hat es gebracht

[1] Moritz Georg Weidmann war 1743 gestorben.

[2] Hain Nr. 3137.

[3] Nach Hain (Nr. 1657) ist 1498 noch ein fünfter Band erschienen.

Digitized by Google

Nr. 494: „ARISTOPHANIS Comoediae IX, Gr. c. Scholiis Graecis, *Venet.* 1498, *ap. Aldum*“, fo.[1] Am billigsten, für je 1 Silbergroschen, sind folgende zwei Inkunabeln weggegangen: Nr. 209: „ISIDORI *Hiſpalenſ.* Liber Etymologiarum, *Baſ.* 1489“, fo.[2] und Nr. 557: „*Nic.* PEROTTI Cornu Copiae, ſ. Commentar. Linguae Latinae, vna cum *Eiusd.* Commentariis, ſ. Expoſitionibus in C. PLINI II Prooemium, *Venet.* 1494, *per Dionyſ. de Bertochis*“, fo.[3]

Zu Ottilie von Goethes „Chaos“.

Von

Bibliotheksdirektor Dr. Carl Georg Brandis in Jena.

I.

Bei der Ordnung der von Maximilian Wolfgang von Goethe gesammelten Autographen, welche mit seiner Bibliothek letztwillig an die Universitätsbibliothek in Jena kamen, fiel es mir auf, daß ein Teil dieser Papiere, meist Gedichte, Zeichen und Notizen von fremder Hand trugen. Diese fremde Hand war diejenige Ottilies von Goethe, wie das ganz unzweifelhaft aus einer Vergleichung mit ihren Eintragungen im Stammbuch ihres Sohnes, das ebenfalls in Jena ist, und mit ihren Heften, worin sie Auszüge aus der irischen Geschichte für ihren Freund Gustav F. Kühne für dessen Novelle: „Die Rebellen in Irland“[4] machte, hervorging.

Weiter halfen ein paar Billette, unterzeichnet mit Sch. und St. Sch., wovon das eine, undatierte, lautet: „Belieben Sie nur Sch. unter meine Verse zu setzen. Die ersten Nummern wünsche ich wohl auch zu sehen, . . . Der Ihrige Sch.“ Das andere vom 10. Januar 1830: „Zum beliebigen, allmählichen Gebrauch sendet Ihnen, verehrteste Freundin, hiermit wieder einige poetische Kleinigkeiten Ihr St. Sch.“

Hierzu fand sich auch noch auf einem Bogen ein Gedicht:

Eitelkeit und Ruhmbegier.

Die Eitelkeit lebt im Bezirk der Stadt;
Die Ruhmsucht wird davon nicht satt,
Sie geht in's Weite, in die Breite,
Sucht auswärts ihre Beute.

Doch giebt's Vorsicht'ge auch von beiderlei Gestalten,
Die neben dem Comptoir noch einen Laden halten:
Stolz mit der Feder hinter'm Ohr
Sehn sie ganz freundlich doch hervor,
Und klimpern, bleibt das Posthorn aus,
Mit *kleinem* Geld indess im Vorderhaus.

Allein ganz anders — bin ich recht berichtet —
Geht seinen Weg der wahrhaft große Mann:
Er lebt, den Blick auf's Ewige gerichtet,
Nur dem Gesetz, das ihn verpflichtet,
Nicht Mundharmonika noch Posthorn ficht ihn an. St. Sch.

Darunter von Ottilies Hand: „Aus beifolgenden Gedichten wünsche ich „Wonne der Sehnsucht“ abgedruckt zu haben.“

Die Annahme, daß unter St. Sch. oder Sch. sich Stephan Schütze verbarg, lag ja nahe, aber das Gedicht: „Eitelkeit und Ruhmbegier“ fand ich nicht gedruckt. Dagegen stellte es sich bald heraus, daß „Wonne der Sehnsucht“ von Nicolaus Meyer herrührte und in seinem „Eros“,

1 Hain Nr. 1656.

2 Hain Nr. 9274.

3 Hain Nr. 12702.

4 2. Auflage, 1862, Vorrede, Seite VI; vgl. Meine „Goethe-Ausstellung auf der Universitätsbibliothek zu Jena“, zum 26. Mai 1907, Seite 9, Nr. 48.

Digitized by Google

poetisches Taschenbuch auf 1831, Seite 193 gedruckt war. Als dann endllich die unten mitzuteilenden Briefe Fouqués mir in die Hände fielen, war es ja klar, daß alle diese Papiere auf das von Ottilie geleitete, neu herausgegebene „Chaos" sich bezogen. Und wie Ottilies Nachschrift zu St. Schützes Gedicht vermuten ließ, fanden sich beide Gedichte, das von St. Schütze und das von Nic. Meyer, in derselben Nummer — I, 21, Seite 83 — gedruckt.

Was sich so allmählich zusammenfand und sicher auf das „Chaos" bezogen werden konnte, soll im folgenden veröffentlicht werden.

Am Geburtstag Goethes im Jahre 1829 vereinigte sich unter Ottilie von Goethes Führung ein Kreis von Damen und Herren zur Herausgabe eines Wochenblattes, das gedruckt wurde und den Namen „Chaos" erhielt.

Der Druck begann offenbar so bald wie möglich. Am 11. Oktober lagen drei Nummern vor, wie Goethe[1] an Kanzler von Müller berichtet.

Wenn[2] Lily von Kretschmann in ihrer hübschen Plauderei über „Weimars Gesellschaft und das Chaos" meint, unmittelbar vor dem „Chaos" hätte eine „geschriebene Zeitung" bestanden, von der nur ein Heft und das nicht einmal vollständig vorhanden sei, so scheint mir hier ein Irrtum vorzuliegen. Denn der „Traum" Ottiliens, welcher aus dieser „geschriebenen Zeitung" abgedruckt wird und unter der Überschrift: „Die drei Sterne" Parallelen zwischen Schiller, Byron und Goethe zieht, steht handschriftlich in M. W. von Goethes Stammbuch, das auf der Universitätsbibliothek Jena verwahrt wird, und trägt hier die Unterschrift: „den 14ten 15ten 16ten April 1832 — 1! Oct. 1835." Daß hier in der Tat der 14.—16. April 1832 das Datum der Entstehung, der 1. Oktober 1835 das der Niederschrift dieses poetischen „Traumes" anzeigt, beweist das unmittelbar im Album vorangehende Gedicht Ottiliens: „Eine Liebes-Geschichte" mit der Unterschrift: „27ten August 1816. 1. Oct. 1835." Darnach war Ottilies „Traum" im August 1829, als das „Chaos" ins Leben trat, noch gar nicht gedichtet.

Zweck und Ziel dieses Wochenblattes sprechen am besten die Verse aus, welche dem nach Abschluß des ersten Jahrganges lithographierten Titel[3] beigegeben sind.

Du sollst u: mußt ungedrucktes bringen,
Rühre die Feder, rühr' sie,
Und all' drei Monde sollst wieder singen,
Rühre die Feder, rühr sie.

Doch liebst du einst des Chaos Kranz,
So hüt' dich je es selbst im Glanz
In fremdem Blatt zu nennen.

Bekömmst das Chaos du dann sonntäglich,
Birg' es vor jedem, birg' es
Daß ander'n, je es zu sehn, unmöglich,
Birg' es beharrlich, birg' es.

Und acht'st du eifrig diesen Brauch
Und warst in Weimar früher auch,
So seyst du Chaos Mitglied.

Hauptgesetz war also, daß die „Chaos"-Mitglieder neue, bisher ungedruckte Beiträge beisteuerten. Das sagt ja auch Fouqués Gedicht: „Ich soll und muß Ungedrucktes bringen?" („Chaos" II, Nr. 12, Seite 48.) Und im großen und ganzen ist dieser Grundsatz auch durchgeführt; abgewichen ist man selten davon. Am auffallendsten scheint mir, daß Schillers im März 1805 in das Stammbuch Christian von Mechels geschriebene Verse:

Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! — Die Kunst ist unerschöpflich, wie sie.
Heil Dir, würdiger Greis! Für beide bewährst Du im Herzen
Warmes Gefühl, und so ist ewige Jugend Dein Loos.

[1] W. A. IV, 46, Seite 100.

[2] „Westermanns Monatshefte", Band 71.

[3] Beschreibung des lithographischen Titelblattes bei Beaulieu-Marconnay im „Goethe-Jahrbuch" VI, Seite 17.

Digitized by Google

im „Chaos“ I, 45 erscheinen, während sie schon im „Taschenbuch für Damen“ auf das Jahr 1806 Seite 64 gedruckt waren, in demselben „Taschenbuch“, das mit Goethes „Epilog zu Schillers Lied von der Glocke“, dramatisch aufgeführt: Lauchstädt, den 10. August 1805, eingeleitet wird. Wer kann dieses Gedicht Schillers zum Abdruck im „Chaos“ gegeben haben? Doch wohl dieselbe Persönlichkeit, welche auch Schillers Brief, Jena, den 13. Februar 1797 an v. Funk: „Sie sind meine Nachlässigkeit im Briefschreiben schon so gewohnt, mein vortrefflicher Freund...“, in der vorhergehenden Nummer abdrucken ließ. Aber Schillers Brief war damals ungedruckt; der Abdruck desselben in der „Wiener Zeitschrift“ von Schickh, 1832, Seite 883 fällt später. Auch Voltaires Brief im „Chaos“ I, 44 war gedruckt.

Brief von Voltaire.[1]

Le triste état de ma santé monsieur ne m'a pas permis encor de lire le livre que vous m'avez envoyé et dont je vous remercie, je souhaitte que le principe matematique dont il est question serve baucoup a prouver lexistence d'un dieu, mais j'ay peur que ce procez ne ressemble a celuy du lapin et de la belette qui plaiderent pour un trou fort obscur.

Mes compliments sil vou plait à M. de jariges[2] . . . . . .[3]

Dazu steht „Chaos“ I, 45 am Ende: „Berichtigung. Der in No. 44 im Briefe Voltaire's vorkommende Hr. v. Jariges ist nicht des kürzlich verstorbenen Beauregard-Pandin Vater, sondern Großvater gewesen, welcher Großkanzler unter Friedrich dem Großen war. St. Sch.“

Man liest jetzt diesen Brief am bequemsten in „Oeuvres complètes“ p. p. Moland, T. 57, correspondance V, 493. Moland entnahm ihn der Ausgabe von Beuchot, Paris 1817, die mir nicht zugänglich ist. In der Ausgabe bei Lefèvre & Didot, Paris 1829–1840, steht er T. 56 = Corr. T. 6, p. 190. Dieser Band 56 ist 1832 erschienen. Das Ende, welches der Herausgeber im „Chaos“ nicht entziffern konnte, lautet: „Tuus sum. V.“ Nach der Anmerkung 7 im „Chaos“ Nr. 44 lag dem Herausgeber Voltaires Handschrift vor, man hat also beim Abdruck eine Ausgabe nicht zu Rate gezogen.

Auch Goethes Verse:

Liegt dir *Gestern* klar u. offen,[4]
Wirkst du *Heute* kräftig, frei;
Kannst auch auf ein *Morgen* hoffen,
Das nicht minder glücklich sey.

waren längst[5] bekannt, bevor sie das „Chaos“ von neuem brachte. Aber hier folgte ihnen unmittelbar eine englische Übersetzung:

Viewst thou clear the *Yesterday,*
Spentst *this* day aright and free;
Trust that thy *To morrow* may
Likewise not less happy be.

Und darin mag der Grund für den Wiederabdruck der Goetheschen Verse im „Chaos“ gefunden werden.

Die Beilage zu Nr. 8 des „Chaos“ enthält Holteis Gedicht: „Nicolo Paganini“, das nach einem Privatdruck schon am 11. Mai 1829 das „Morgenblatt“ bekannt gemacht hatte. Beachtenswert ist nur, daß das „Chaos“ folgende Zeilen mehr enthält:

O gebe dir Apoll der Seele Frieden;
Hygieia nahe dir, du kranker Mann;
Die Wonne die du Tausenden beschieden,
Sie lächle dich mit frischen Wangen an;
Und von den Blumen, die wir gern dir streun,
Mög' eine blüh'n, dich friedlich zu erfreun.

---

[1] A Monsieur Monsieur Formey secret. perpetuel de l'Académie etc. à Berlin.

[2] Vater des kürzlich verstorbenen Beauregard Pandin.

[3] Zwei nicht zu entziffernde Wörter. Übrigens ist dieser Brief genau diplomatisch nach Voltaires Handschrift abgedruckt.

[4] „Chaos“ II, 15, Seite 58.

[5] W. A. III, 312 und Ausgabe letzter Hand, Band 4, Seite 337.

Digitized by Google

Den Anlaß zum Wiederabdruck dieses Holteischen Gedichtes im „Chaos" gab sicher das Auftreten Paganinis in Weimar am 31. Oktober 1829,[1] ein Ereignis, das auch sonst vielfach poetische Ergüsse veranlaßte, deren Wiedergabe auch das „Chaos" sich nicht entzog.

Die Redaktion des „Chaos" lag in Ottilies Händen.[2] „Die Redaktion geschieht unter meinem Dache",[3] „Sie fragen nach dem wöchentlichen Blatte, das Ottilie redigiert",[4] „Ottilie hat Lust ihr neuauflebendes Chaos damit zu schmücken" schreibt Goethe an verschiedene Freunde zu verschiedenen Zeiten. Hiermit stimmen sowohl zeitgenössische Stimmen überein, welche, soweit sie mir bekannt sind, sämtlich Ottilie für den spiritus rector des Unternehmens halten, als auch wiederholt im „Chaos" abgedruckte Zuschriften, welche an die Redaktrice, an die Zensorin, to the Editress, gerichtet sind. Freilich gab es nominell von Anfang 1830[5] an ein Redaktionskomitee, wie die Notiz im „Chaos" I, 16 bezeugt: „Die Redaction des Chaos hatte bis jetzt kein anderes Geschäft, als die empfangenen Beiträge in die Druckerei zu senden: zum Wählen fand sie sich nicht befugt, und da dieses doch wohl bei längerer Dauer eines Journals, welches bloß durch einen geselligen Scherz entstand, der Fall seyn müßte, gedachte sie ihr Amt niederzulegen. Ein Wunsch der ihr Befehl ist, bestimmt sie es fortzuführen; wählen kann und will sie nicht, und wird deshalb Mr. *Parry*, Hrn. Hofrath *Soret* und Hrn. Dr. *Eckermann die* Beiträge vorlegen, deren Abdruck ihr erst in Überlegung scheint gezogen werden zu müssen. Sie wird dabei die Namen der Autoren verschweigen. Auch bittet die Redaction, ihr keine anonymen Beiträge zu senden." Schon die Fassung dieser Notiz läßt erkennen, daß Ottilie in zweifelhaften Fällen sich eines Beistandes versicherte, um über Aufnahme oder Nichtaufnahme eines Stückes in das „Chaos" zu entscheiden, daß sie im wesentlichen aber doch „ganz eigentlich der Redaktor dieses Blattes" war und blieb, wie Goethe im Juni 1830 an Carlyle schrieb. Wann und ob überhaupt einmal dieses Redaktionskomité in Wirksamkeit trat, ist mir unbekannt. Jedenfalls wichtiger und wirksamer war die Hilfe und der Beistand, welchen Goethe seiner Schwiegertochter gewährte. Sein Anteil am „Chaos" ist vielfältig in Briefen und Gesprächen bezeugt. Er gab ihr eigene Gedichte zum Abdruck,[6] er korrigierte und verbesserte fremde ihm vorgelegte Gedichte, wie er das selbst von der Elegie der Julie von Bechtolsheim auf den Tod der Herzogin Luise[7] und M. M. v. Weber von J. A. Stumpffs Gedicht: „Der Kampf der Elemente"[8] erzählt, er widerriet den Abdruck eines unpassend erscheinenden Gedichtes, er unterstützte sie bei der Herstellung eines würdigen Trauerblattes nach dem Tode der Herzogin Luise[9] und, was bei jeder Redaktion gewiß nicht das Unwichtigste ist, er verschaffte ihr unermüdlich Stoff, der zum Abdruck sich eignete, und mahnte immer von neuem seine Freunde — Carlyle, Boisserée, Müller, Zelter und andere — durch Einsendung von Beiträgen Mitglieder des „Chaos" zu werden, um dadurch fortdauernd das Recht auf den Bezug eines Exemplars zu erhalten.

An Felix Mendelssohn schreibt er am 9. September 1831:[10] „Ottilie hat Lust ihr neuauflebendes Chaos damit zu schmücken", an Zelter am 17. September 1831:[11] „Den allerliebsten Brief von Felix entschließe ich mich durch's Chaos schicklichst ans Licht zu tragen." In beiden Stellen handelt es sich um Felix' Brief an Goethe vom 28. August 1831 — Nr. 9 bei Friedländer im Goethe-Jahrbuch XII, Seite 93—98 — woraus das Stück: „Da ich Ihnen aber von allen Haupt-

1 W. A. IV, 46, Seite 129 und 139.

2 W. A. IV, 46, Seite 100.

3 W. A. IV, 47, Seite 123.

4 W. A. IV, 49, Seite 67.

5 Wenn Nr. 3 vor dem 11. Oktober 1829, Nr. 8 wegen der Beilage mit dem Gedicht „Auf Paganini" nach dem 31. Oktober 1829 fällt, so wird wohl Nr. 16 anfangs Januar ausgegeben sein.

6 Verzeichnet bei „Goedeke", 3. Auflage, Band 4, Absatz 3, § 442 und § 552.

7 „Chaos" I, 24, Beilage und „Gespräche" IV, 258.

8 Siehe „Chaos" II, 5 und „Goethe und die Dampfmaschine" in M. M. von Weber, Vom rollenden Flügelrade, Seite 7.

9 Siehe „Tagebücher" XII vom März 1830 und den Brief an Ottilie vom 2. März 1830.

10 W. A. IV, 49, Seite 57.

11 W. A. IV, 49, Seite 80 oben.

Digitized by Google

punkten meiner Reise Bericht erstatten soll“ bis „das ganze Ding war sehr arkadisch und ursprünglich, wie die Kindheit des Schauspiels“ im „Chaos“ II, 5—7 under der Überschrift: „Berner Oberland“ erschien. Dagegen ist der im „Chaos“ I, 43 abgedruckte mit „Felix“ unterzeichnete Reisebrief aus, Schaffhausen, den . . . 18 . . entweder überhaupt nicht von Felix Mendelssohn, oder es ist ein alter Brief aus dem Jahre 1822, in dem er mit Eltern und Geschwistern in der Schweiz war. Denn die Nummer 43 ist nicht vor August 1830[1] ausgegeben, und nachdem Mendelssohn vom 20. Mai bis 3. Juni in Weimar war, ist er über München, Salzburg, Wien nach Italien gereist, aber nicht in der Schweiz gewesen. Und sollte anderseits, da der Brief, wenn Felix Mendelssohn ihn schrieb, nicht aus dem Jahre 1830 stammen kann, Goethe ein altes Schreiben aus dem Jahre 1822 herausgesucht und dem „Chaos“ übermittelt haben? Mendelssohns eigene Äußerung[2] vom 24. Mai 1830, daß er sich zum Mitarbeiter des „Chaos“ aufgeschwungen habe, bezieht sich auf andere Beiträge für Ottiliens Blatt, die er während seines Aufenthaltes in Weimar lieferte, welche aber noch näher zu bestimmen sind; für die angenommene und behauptete Autorschaft Mendelssohns, sofern sie den Reisebrief aus Schaffhausen betrifft, beweist sie nichts.

Aus dem Goethe-Zelterschen Briefwechsel ist längst bekannt, daß Briefe Zelters oder Teile davon im „Chaos“ abgedruckt wurden. So ist die Briefpost, Berlin, April 1830 in Nr. 32 Seite 127: „Es kommt mir doch immer mehr zu Hause, daß ich dem vielbesprochenen Rossini nichts abzubitten habe — — — hier aber fängt dieser Styl schon mit der Sinfonie an und geht durch die ganze Handlung, und das kommt mir neu vor“ dem Briefe Zelters[3] vom 12. April 1830 entnommen. Daß Goethe selbst diesen Abdruck im „Chaos“ veranlaßte, zeigt sein Brief an Zelter vom 21. April[4] und Zelters Antwort darauf.[5] Aber wie er zusetzte und ausließ, so änderte er auch. Charakteristisch scheint mir besonders die Stelle über die Stimme der Henriette Sonntag, von der Zelter schrieb: „. . . so ist sie rein, ohne Herz, ohne Phlegma“, was Goethe in: „so ist sie rein, ohne Gewaltsamkeit, ohne Phlegma“ änderte. Ein Jahr später schreibt Goethe an Zelter 31. Oktober 1831:[6] „Frage aber bey dir an, ob ich nicht deine einzig liebenswürdige Äußerungen über das Fräulein am See und das Königstädter Theater überhaupt darf einrücken lassen. Du könntest künftig, wenn du einen Brief an mich geschrieben hast, beym Wiederdurchlesen mit Gänsefüßchen oder sonst einem beliebigen Zeichen mir andeuten, was ich dürfte abdrucken lassen“, worauf Zelter die Entscheidung über Aufzunehmendes und Abzudruckendes Ottilien zu überlassen vorschlägt. Seine Äußerungen über das „Fräulein am See“ — Rossinis „La Donna del Lago“ — und das „Königsstädter Theater“ sind denn auch „Chaos“ II, 14 mitgeteilt durch Goethe. Auch Boisserée wurde Mitglied des „Chaos“. Die Beschreibung des Oberammergauer Passionsspieles, „Chaos“ I, 49, stammt aus Boisserées Feder.[7] Auch später bat Goethe ihn noch um Beiträge[8] und meldete am 27. September 1831: „Ihre wenigen Reisezeilen möchte ich sogleich ins Chaos geben“,[9] worin Boisserée seine Reise in die Bayrischen Alpen schildert. Aus irgend einem Grunde unterblieb der beabsichtigte Druck im „Chaos“, obwohl Goethe bereits begonnen hatte den Text Boisserées zu redigieren, wie er das auch an den Briefen Mendelssohns und Zelters getan hat.

Durch Goethe kam auch sein großer englischer Bewunderer und Freund Thomas Carlyle im „Chaos“ zu Wort. Dies hat L. L. Mackall gesehen und an verschiedenen Stellen[10] aus-

[1] Am 3. Juli 1830 waren, wie Goethe an Boisserée schreibt, 38 Blatt ausgegeben. G. W. IV, 47, Seite 123.
[2] „Reisebriefe“ I, Seite 4.
[3] Siehe „Briefwechsel“ V, Nr. 721.
[4] W. A. IV, 47, Nr. 24.
[5] „Briefwechsel Zelter“, Seite 726.
[6] W. A. IV, 49, Nr. 92.
[7] W. A. IV, 47, Seite 268 und 300.
[8] W. A. IV, 48, Seite 8.
[9] W. A. IV, 49, Seite 94 und dazu Seite 346.
[10] „Athenaeum“, 1912, Nr. 4424 (August); „Goethe-Jahrbuch“ XXIV, 18 und XXV, 234; „Herrigs Archiv“ CXII, 388.

Digitized by Google

gesprochen. Goethe hat diese Gedichte gerade wie die Briefstellen Mendelssohns, Zelters und Boisserées an Ottilie gegeben, damit sie im „Chaos" gedruckt werden. Am 14. Juni 1830 schreibt er an Carlyle: „Das Chaos. Wochenblatt, Manuscript für Freunde", und schreibt dazu:[1] „Es darf eigentlich niemandem mitgeteilt werden als wer dazu Beyträge liefert, da nun aber, wie zu ersehen ist, auch Mitarbeiter von Edinburg datieren, so ist es billig, daß auch ein Exemplar nach Schottland wandere. Man bittet die Freunde in der Grafschaft Dumfries ihre bisherige Gunst fortzusetzen." Von den fünf Carlyleschen Gedichten sind vier in Handschrift in Jena unter den Papieren Goethes. Ich lasse sie hier abdrucken, zumal da einige bisher unbekannt sind.

1. Einzelblatt.

Faust's Curse[2]

If thro' th'abyss of terror stealing
Those touching sounds my purpose stay'd
Some ling'ring trace of childish feeling
With voice of merrier times betray'd;

I curse the more whate'er environs
The cheated soul with juggling shows,
Those hearts allurements, fancy's syrens
That bind us to this den of woes.

Accursed first the tinsel dreaming
Of innate worth our spirits weave!
Each hollow form so lovely seeming
That shines our senses to deceive!

A curse on all one seed that scatters
Of hopes our name from Death to save!
On all *as ours* on Earth that flatters
As child or wife, as plough or slave!

A curse on Mammon when with treasures
He tempts to high and hardy deeds;
When spreading soft the couch of pleasures
The drousy soul he captive leads!

A curse on juice of grapes deceiving,
On Love's wild thrill, of raptures first!
A curse on hoping, on believing!
And patience more than all be cours'd.

T. C. Edinburgh 1823. Goethe.

No. 4. [die Numerierung von Ottilies Hand.]

What is Hope?[3] A golden rainbow
Children follow thro'the wet;
'T is not here; still yonder, yonder;
Never Urchin found it yet.

What is Life? A thawing ice-board
On a sea with sunny shore;
Gay we sail, it melts beneath us,
We are sunk, and seen no more.

What is Man? A foolish baby
Highting fierce for hollow nuts;
Demanding all, deserving nothing,
One small grave is what he gets.

Edinburgh 1826.[4] T. Carlyle.

2. Briefbogen.

No. 1 [die Numerierung von Ottilies Hand.]

Tragedy of the Night-moth.[5]

Magna ausus.

'T is placid midnight, stars are keeping
Their meek and silent course in Heaven;
Save pale recluse his studies reeking,
All mortal things to sleep are given.

But see! a wand'ring Night-moth enters
Allur'd by taper gleaming bright;
A while keeps hov'ring round, then ventures
On Goethe's mystic page to 'light.

---

1 W. A. IV, 49, Seite 103.
2 Gedruckt im „Chaos" I, 30, Seite 120 Übersetzung, der Verse „Faust" I, 1583 ff.
3 „Chaos" I, 28, Seite 110.
4 Im „Chaos": 1826. J. C.
5 „Chaos" I, 32, Seite 126.

Digitized by Google

With awe she views the candle blazing,
A universe of fire it seems,
To moth-savante with rapture gazing,
Or found whence Life and Motion streams.

What passions in her small heart whirling!
Hopes boundless, adoration, dread;
At length her tiny pinions twirling
She darts — and puff! — the moth is dead!

The sullen flame for her scarce sparkling
Gives but one hiss, one fitful glare;
Now bright and busy — now all darkling
She snaps — and fades to empty air.

Her bright grey form that spread so slimly,
Some fan she seem'd of pigmy Queen;
Her silky cloak that lay so trimly,
Her wee, wee eyes that look'd so keen, —

Last moment here, now gone for ever,
To nought are pass'd with firy pain;
And ages circling round shall never
Give to this creature shape again!

Poor moth! near weeping I lament thee,
Thy glossy form, thy instant woe:
'T was zeal for "things too high" that sent thee
From cheery Earth to shades below.

Edinb. 1823.[1]

Short speck of boundless space was needed
For home, for kingdom, world to thee,
Where pass'd unheeding as unheeded
Thy slender life from sorrow free.

But syren hopes from out thy dwelling
Enticed thee, lade thee Earth explore —
Thy frame so late with rapture swelling
Is swept from Earth forevermore!

Poor Moth! thy fate my own resembles;
Me too a restless asking mind
Hath sent on far and weary rambles,
To seek the Good I ne'er shall find.

Like thee — with common hap contented
With humble joys and vulgar fate,
I might have lived and ne'er lamented —
Moth of a larger size, a longer date.

But Nature's majesty unveiling
What seem'd her wildest, grandest charms.
Eternal Truth and Beauty hailing,
Like thee, I rush'd into her arms.

What gain'd we little moth? thy ashes
Thy one brief parting pang may show:
And with'ring thoughts — for soul that dashes
From deep to deep — are but a death more slow.

T. C.

3. Einzelblatt.

The Sowers Song.[2]

Now yarely and soft, my boys,
Come step we, and cast; for Time's o'wing;
And wouldst thou partake of Harvest's joys,
The corn must be sown in Spring.
Fall gently and still, good corn,
Lie warm in thy earthy bed;
And stand so, yellow some morn,
For beast and man must be fed.

Old Earth has put on, you see,
Her sunshiny cloak of red and green;
The furrow lies fresh; this year will be
As years that are past have been.
Fall gently etc.

March 1826.[3]

Old Mother, receive this corn,
The son of six thousand golden sires;
All these on thy kindly breast were born
One more thy poor child requires.
Fall gently etc.

Now lightly and soft again,
And measure of stroke and step let's keep;
Thus up and thus down we cast our grain:
Sow well, and you gladly reap.
Fall gently and still good corn,
Lie warm in thy earthy bed;
And stand so yellow some morn,
For beast and man must be fed.

T. Carlyle.

Handschriftlich nicht erhalten, auch von Mackall nicht beachtet ist noch das folgende im „Chaos" gedruckte Gedicht,[4] das schon wegen der Unterschrift: „Craigenputtoch 16. June 1831" auf Carlyle zurückgeht.

All mute and dim as shadows gray,
His Scottish Friends the Friends descries:
Let Love evoke them into day,
To questions kind shape kind replies.

Craigenputtoch 16 June 1831.

[1] Im „Chaos": Edinb. 1813. J. C.
[2] „Chaos" I, 37, Seite 145.
[3] Im „Chaos": March 1826. J. Ce.
[4] „Chaos" II, 2, Seite 6.

Digitized by Google

Auffallend ist, daß vier von den fünf Gedichten im „Chaos" mit „J. C." oder „J. Ce." gedruckt sind, man las also in Weimar das „T. C." als „J. C.", wie ich es anfangs selbst tat. Es kann aber bei näherer Prüfung keinem Zweifel unterliegen, daß der erste Buchstabe der Unterschrift „T", nicht „J" ist. Also Thomas Carlyle ist der Dichter, Jane Carlyle hat aber alle Verse abgeschrieben, und nach dieser Abschrift sind sie gedruckt worden. Verwunderlich ist ja nur, daß dieser Irrtum nicht beachtet wurde, zumal da doch zwei Gedichte: „Faust's Curse" und „Tragedy of the Night-moth" das Datum 1823 tragen und Jane Welsh erst 1826 Frau Carlyle wurde.

Hierher gehören auch Friedrich Försters handschriftlich in Jena vorhandene und darnach durch Goethes Vermittlung im „Chaos" mitgeteilte Gedichte, welche ich anderswo nicht gedruckt finde.

Alles, was wir handschriftlich von Friedrich Förster besitzen, ist in einem Briefumschlag, worauf von M. W. v. Goethes Hand steht, und zwar oben in der rechten Ecke: „No. 24", in der Mitte: „Friedrich Förster".

1. Blatt eines Briefbogens.

Von Ottilies Hand: „Zum 28ten August 1829", dann folgt am Ende eines Briefes von Förster: „und darnach die Campanella genannt wird. Meinen gesanglustigen Freunden gab ich eines Abends folgendes Lied dort zum Besten".

Die Campanella.

1. Es rufen in dem alten Rom
Wohl viele tausend Glocken,
Doch laß ich selbst vom Peters Dom
Mich nicht zu sehr verlocken.
Ein Glöcklein nur mit hellem Klang
Hat solchen wunderschönen Sang,
Man kann nicht widerstehen,
Muß immer nach ihr gehen:
Das ist die Campanella.

2. Wo einst sein Rom zu Fest und Spiel
Marcellus eingeladen,
In engen Gäßlein ist mein Ziel,
Dort in dem dunklen Laden.
Wir schlupfen in den Hof hinein,
Da springt ein Brunnen kühl u. rein;
Doch reiner perlt die Quelle
Im Glase golden helle
Hier in der Campanella.

3. Der Himmel schaut auf uns so klar
Mit seinen blauen Augen,
Doch wüßt ich noch ein zweites Paar,
Die uns viel besser taugen;
Die sind noch dunkler als die Nacht
Und heller als der Sterne Pracht;
Und wo die Sternlein blinken,
Da hat man heut zu trinken,
Hier in der Campanella!

4. Auch haben unsere Heil'gen wir
An dieser guten Stelle:
St. Wolfgang baute sich allhier
Die stille Hauscappelle.
Hier hat manch' Wunder er verübt,
Manch Herz geheilt, manch Herz betrübt,
Geschrieben steht zu lesen,
Wie wohl ihm einst gewesen
Hier in der Campanella.

5. Drum feiern wir an diesem Ort
Fortan sein Angedenken
Und lassen uns sein Dichterwort
Nicht um ein Iota kränken.
Drauf klinget an und schenket ein
Und jubelt in die Nacht hinein:
Der uns den Tag gegeben,
St. Wolfgang der soll leben!
Hier in der Campanella.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohl und daß der Tag noch fern sein möge, an welchem St. Peter dem neu-canonisirten Heiligen die Pforten öffnet, habe ich die Ehre mich zu nennen.

Ew. Excellenz
gehorsamster
F. Förster.

Mit Ausnahme der fünf Strophen des Gedichtes ist alles andere durchgestrichen. Dementsprechend ist im „Chaos" I, 45 nur das Gedicht zum Abdruck gelangt. Daß die „Campanella" Friedrich Förster zum Verfasser hatte, wußte man längst aus dem Goethe-Zelterschen Briefwechsel. Zelter setzte sie in Musik und die Noten erschienen in einer Beilage zur Nr. 45 des „Chaos".

Digitized by Google

2. Gewöhnlicher Briefbogen.

Campagna romana.

Wie breiten sich die röm'schen Fluren
Unübersehbar vor mir aus,
Und nirgend eines Pfluges Spuren
Und nirgend wo ein gastlich Haus.
Verfall'ner Aquäducte Trümmer
Steh'n hier aus der vergangnen Welt,
Zwar glänzt die Flur im Farbenschimmer,
Doch eine Wüste scheint das Feld.

Verlohren wuchern hier in Fülle
Akanthusblatt und Farrenkraut,
In abgeschiedner, öder Stille
Wird nicht ein armes Vöglein laut.
Mit braunem Mantel, spitzem Huthe
Der Römer rasch vorüberzieht
Und singt zu Pferd mit stolzem Muthe
Sein monotones, ernstes Lied.

Des Weg's daher mit wunden Füßen
Kömmt eine fromme Pilgerin,
Die heil'ge Roma zu begrüßen
Eilt sie mit flücht'gem Tritt dahin.
Und wie der Schiffer nach dem Sterne
Mit unverwandtem Auge sieht,
Blickt sie mit Sehnsucht in die Ferne
Mit gläubig hoffendem Gemüth.

Schon hat den Hügel sie erstiegen,
Die Sonne sinkt mit goldnem Strahl,
Der Pilgerin scheue Blicke fliegen
Hinunter zu dem Tiber-Thal.
Da liegt vor ihr in tiefem Grunde
Das heiß herangesehnte Rom
Und gleich des Erdballs mächt'gem Runde
Erhebt sich dort Sankt Peters Dom.

Auf ihre Kniee sinkt sie nieder:
Sei mir gesegnet, heil'ge Stadt!
So tönt's von ihren Lippen wieder,
Mir, die dir fromm u. gläubig naht.
Die Hände breitet sie entgegen,
Hier, ruft sie, sei die Schuld gebüßt!
Hier wird das Herz zu[1] Ruh sich legen,
Sei, heil'ge Roma mir gegrüßt! —

Wie sind die Wege doch verschieden,
Die wir zum Himmelreiche ziehn,
Die Pilgerin wirbt um ihren Frieden
Mit Fasten, Beten u. mit Knie'n.
Ich aber, der beim Saft der Trauben
Des Sängers stille Tugend übt,
Ich zieh' gen Rom im frohen Glauben,
Viel wird vergeben, wer viel liebt!

F. F.

Dies F. F. ist durchstrichen, daher das Gedicht im „Chaos“ II, 3 ohne Unterschrift gedruckt. Dann folgt auf demselben Bogen von Försters Hand:

*) „Note zur Campanella.

In den Substructionen des Theaters des Marcellus nahe bei dem Capitol befindet sich die Osterie, welche *Goethe* gern besuchte und durch seine römischen Elegien berühmt gemacht hat. Als Schild führt sie eine Glocke (Campanella) und man findet dort den besten Wein von Genzano und Orvieto. Vorstehendes Gedicht wurde das Stiftungslied einer im Herbst 1829 hier errichteten deutschen Liedertafel.“

Diese Note Försters zu seiner „Campanella“ ist als Anmerkung zu den Zelterschen Noten gedruckt und als Beilage zu Nr. 45 des „Chaos“ erschienen. Die Nr. 3 des 2. Jahrganges des „Chaos“, worin „Campagna romana“ gedruckt wurde, erschien nach dem 28. August — im September — 1831, während die „Campanella“ zwar zum 28. August 1829 gedichtet, aber erst nach Ende August 1830 gedruckt wurde.[2] Die Note dazu verfaßte Förster offenbar erst auf eine Anfrage aus Weimar, deren Beantwortung er noch ein neues Gedicht: „Campagna romana“ beifügte.

3. Einzelblatt.

Seiner Majestät dem König von Preußen gewidmet.
Am dritten August
1831.

Was ist es, daß mit allgewalt'gem Zuge
Mein stummes Saitenspiel sich heut beschwingt?
Was ist es, daß mein Lied im Sturmesfluge
Hinaus, hinauf in weite Ferne dringt?
Nicht ist's der Glückwunsch nur aus meinem Herzen,
Die Thräne, die in meinem Auge schwimmt,
Es sind die Hoffnungen, es sind die Schmerzen
Von Millionen, die mein Ohr vernimmt.

Durchwandert hab' ich Deutschland's grüne Auen
Vom Schweizer Hochland zu dem fernen Belt,
Von unsers Rheines rebenreichen Gauen
Bis zu der Weichsel blutgetränktem Feld.
Da fand ich nirgend mehr ein heitres Leben,
Die Freunde nicht bei Jubel und Gesang,
Das Volk schaut in die Zukunft nur mit Beben
Und hört des Schicksals nahen Donnergang.

[1] ‚zur‘ im „Chaos“.

[2] Die Nr. 44 enthält Gedichte zum 28. August 1830.

Digitized by Google

Welch Schauspiel hat die Sonne zu bescheinen.
Steigt sie im Osten blutigroth herauf,
Und welchen Tag hat sie dann zu beweinen,
Vollendet sie im Westen ihren Lauf.
Im Aufgang will der Brudermord nicht enden
Dort hat sich zu dem Krieg die Pest gesellt; —
Der Aufruhr wüthet mit befleckten Händen
Im Niedergang durch die verworrne Welt.

Nur *Einer* lebt, auf den, fest im Vertrauen,
Das deutsche Vaterland mit Hoffnung sieht,
Wie thürmend sich die dunklen Wolken bauen.
Wie schwer herauf auch das Gewitter zieht;
Fragt bei der Fürsten edelem Geschlechte,
Fragt bei dem Volk in niedrer Hütte an,
Sie rufen: *Friedrich Wilhelm der Gerechte,*
Er ist's allein, der diesmal retten kann.

Den alten Glauben sehn wir wiederkehren,
Der in dem Jahre *dreizehn* sich bewährt,
Den Glauben an die siegbekränzten[1] Ehren,
An unsers Königs *Wort* u. an sein *Schwert.*
Dies Wort, *Du* wirst es in die Schaale legen,
Des Friedens Wort, des Vaters ernsten Rath,
Und schreiten sie nicht billig zu Verträgen,
Wohlan denn, so entscheide Schwert und That!

Dein Adler ist es, der mit scharfen Fängen
Im Osten Krieg und Pest den Fortgang wehrt,
Er ist's, der bei der Kriegsdromete Klängen
Des Aufruhrs Wuth im Westen schon beschwört.
Auf *Deinen* Ruf wird sich die Sturmfluth legen,
Die Freiheit wird, der Friede hergestellt
Und dankend grüßt des Vaterlandes Seegen
Als Retter, als Befreier *Dich* und Held!

F. F.

Gedruckt im „Chaos“ II, 7.

Goethes freundliche Stellung zum „Chaos“ zu erklären, hat er selbst oft genug unternommen. Er schreibt an Zelter am 5. Oktober 1830 — W. A., 47, Seite 275 —: „ich animiere sie fortzufahren, es (nämlich das „Chaos“) beschäftigt die kleine Gesellschaft und wirkt nach vielen Seiten hin“, an Boisserée am 3. Juli 1830 — W. A., 47, Seite 123 —: „es (wieder das „Chaos“) ist von mehr Bedeutung als man glaubt für unsern Kreis; alles dichtet u. will sich gedruckt sehen, auch haben wir manche Subjecte, Auswärtige und Einheimische, um uns her, die gar wohl Anspruch darauf machen dürfen“ und läßt sich gegen Soret folgendermaßen darüber aus: „Es ist gut, daß man es (nämlich das „Chaos“) fortsetzt, es weckt immer die Geister etwas auf, giebt zu denken u. zu schaffen .... Man schätzt es, weil man hier soviel Langeweile hat; nun, man muß eben thun was man kann, um zu leben“. Burkhardt, „Goethes Unterhaltungen mit Soret“, Seite 94. An einer anderen Stelle bezeugt Soret, daß Goethe Ottilie, wenn sie bei den Redaktionsgeschäften zu erlahmen drohte und das Journal eingehen lassen wollte, bewog, darin fortzufahren und nicht nachzulassen. Goethe, „Gespräche“, IV, Seite 170 = Burkhardt, Seite 63 (September 1829). Hierher gehört auch Goethes Äußerung an Eckermann (April 1830): „Und dann was die Hauptsache ist es giebt doch unseren jungen Herren und Damen, die oft gar nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen, etwas zu thun; auch haben sie dadurch einen geistigen Mittelpunkt, der ihnen Gegenstände der Besprechung und Unterhaltung bietet und sie also gegen den ganz nichtigen und hohlen Klatsch schützet.“ Goethe, „Gespräche“, IV, Seite 258.

Man darf aber wohl hinzufügen, daß die Rücksicht auf Ottilie, deren häusliche Tugenden Goethe nie recht geschätzt hat, ihn in seiner Stellung zum „Chaos“ bestärkt und ihn dasselbe kräftig zu unterstützen bewogen hat. Für Ottilies Geist ein Feld der Betätigung zu finden und, da es sich nun gefunden, zu erhalten, schien ihm wichtig genug zu sein.

Bevor wir das übrige Material zum Abdruck bringen, wofür Goethe selbst nicht als Vermittler an das „Chaos“ in Anspruch genommen werden kann, mag noch auf einen Punkt näher eingegangen werden, welcher bisher nicht scharf genug beachtet zu allerhand haltlosen Kombinationen verführt hat. Das „Chaos“ erschien als Wochenschrift. Da es am 28. August 1829 gegründet, seine erste Nummer aber nach den nötigen Vorbereitungen erst im September ausgegeben wurde, hätte mit Ende August, allenfalls mit September 1830 der erste Jahrgang schließen müssen; der zweite Jahrgang mit seinen 18 Nummern wäre darnach nicht über den Anfang des Jahres 1831 hinausgegangen.

Das ist auch Burkhardts[2] Ansicht: „Das Chaos erschien zum ersten Male den 12. Sept. 1829, bis Ende 1830 waren 30 Nummern erschienen. In 1831 erschienen die Nr. 1—18, die letzte am

[1] ‚siegbegränzten‘ im „Chaos“.

[2] „Goethes Unterhaltungen mit Friedrich Soret“, Seite 63, Anmerkung 1.

Digitized by Google

19. Februar.“ Das ist durchaus unrichtig. Tatsache ist, daß der zweite Jahrgang erst nach dem 28. August 1831 zu erscheinen begann. Goethe schreibt an Boisserée am 8. September 1831:[1] „Auch habe zu vermelden, daß das Chaos von meinem Geburtstage an sich wieder zu entwickeln angefangen hat“ und am 9. September 1831 an Felix Mendelssohn: „Ottilie hat Lust ihr neuauflebendes Chaos damit zu schmücken“, womit Fouqués Äußerung[2] vom 7. Juli 1831 über das „mit dem Geburtstage Ihres Herrn Schwiegervaters neu wieder zum Leben erstehende Chaos“ übereinstimmt. Die erste Nummer des zweiten Jahrgangs enthält das vom Kanzler von Müller aus Anlaß der Aufstellung der Goetheschen Kolossalbüste von David am 28. August 1831 gedichtete Festlied; Nummer 6 desselben Jahrgangs Goethes Verse: „Den funfzehn Englischen Freunden“, welche am 18.—19. August 1831 entstanden sind, Nummer 7 Fr. Försters Verse auf den König von Preußen am 3. August 1831. Und so finden sich überall im zweiten Jahrgang Gedichte, welche nachweislich erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1831 entstanden sind. Im letzten Drittel des November lagen 13 Nummern gedruckt vor und wurden von Goethe an Zelter[3] und Boisserée[4] geschickt. Wenn nun der Abschluß des ersten Jahrganges des „Chaos“ im Herbst 1830 „vor der Thüre“[5] war und von Goethe am 5. Oktober 1830 seinem Freunde Zelter in Aussicht gestellt werden konnte, tatsächlich aber erst dreiviertel Jahr später erfolgte, wie Goethe am 2. Juni 1831 an Carlyle[6] schreibt, so ist eine Stockung im Erscheinen des Wochenblattes eingetreten, welche vom Oktober 1830 bis in den Hochsommer 1831 dauerte und deren Ursache in dem Tode August von Goethes unschwer zu erkennen ist. Die letzte Nummer — II, 18 — erschien erst 1832. „Chaos“ II, 17 enthält Verse à Mr. de Bn. mit der Unterschrift: „décembre 1831“.

Diese Bemerkungen erklären hinreichend, daß die beiden Gedichte Fouqués vor die weiter unten abzudruckenden Briefe fallen.

I.

Dauernde Liebe.[7]

|: In Variazionen besungen :|

Nach dem Engländischen. [in Nr. 7; von Ottilies Hand.]

„Gieb mir ein Herz unwandelbar.
Sein zartster Seufzerhauch sei mein,
Und stets, ob fern und in Gefahr,
Erwidr' es meiner Lieb': „ich Dein“.

Empfand doch selbst manch stoisch Herz
In mancher Stunde, sonnig ganz,
Wie es zerschmolz in süßen Schmerz,
Vor junger Schönheit Strahlenglanz!

O nicht so flücht'ge Liebe mir,
Kaum füllend Einen Sommertag!
Mir Liebe, siegend ob dem Hier,
Die nimmer schwinden kann noch mag!

Still, Weib! Stell deine Thränen ein.
Die Welt versteht kein solches Licht.
Und wohn' es auch im ird'schen Sein:
In Männerherzen wohnt es nicht.

Der Mann liebt nur für kurze Zeit,
Wenn Leidenschaft begeisternd glüht.
Das Weib bewahrt ein süßes Leid,
Ob längst die Jugend sei verblüht.

Die Liebesflamm' in ihrer Brust
Gleicht unterird'schem Gluthenlicht,
Stets glimmend, ob halb unbewußt,
Und löschend nie, ach nimmer nicht!“

So klang's mich an im süßen Weh
Aus hold chaot'scher Blüthenwelt.
Weiß nicht: war's eine holde Fee?
War's ein bereu'nder Sangesheld?

Doch ich in treuer Mannesbrust
Ich fühlte: hier wohnt Lieb' und Treu,
Stets neu und alt in hoher Lust,
Im tiefen Weh stets alt und neu.

Und neu erwachte, was zu Theil
Mir jemals ward an Liebesschmerz.
Da wendet' ich den Liedespfeil,
Und traf also mein klagend Herz:

„Still, Mann! Stell deine Thränen ein!
Die Welt versteht kein solches Licht.
Und wohn' es auch im ird'schen Sein:
In Frauenherzen wohnt es nicht.

[1] W. A. IV, 49, Seite 65.
[2] Siehe weiter unten.
[3] W. A. IV, 49, Seite 144/145.
[4] W. A. IV, 49, Seite 150.
[5] W. A. IV, 47, Seite 275.
[6] W. A. IV, 49, Seite 311.
[7] „Chaos“ I, 29, Seite 111.

Digitized by Google

Das Weib liebt nur für kurze Zeit,
Wenn Leidenschaft begeisternd glüht.
Der Mann bewahrt ein süßes Leid,
Ob längst die Jugend sei verblüht.

Die Liebesflamm' in seiner Brust
Gleicht unterird'schem Gluthenlicht,
Stets glimmend, ob halb unbewußt,
Und löschend nie, ach nimmer nicht!“

Verhallt nun war mein klagend Lied,
Verhallt das Lied im Blüthenhain.
Da scholl, wie Klang durch Sphären zieht,
Ein Sang von oben mir herein!

„Ihr Menschen stellt die Thränen ein!
Welt hegt nur ahnend Liebeslicht.
Die echte Lieb' im ew'gen Sein,
Ihr träumt von ihr, doch faßt sie nicht.

Mehrst liebt Ihr nur für kurze Zeit,
Wenn Leidenschaft begeisternd glüht,
Manch Herz doch hegt noch blüh'ndes Leid,
Ob längst die Jugend sei verhlüht.

Und Liebesflamm' in solcher Brust
Erstirbt auch selbst im Tode nicht.
Nein, dann erst strahlt sie klar bewußt,
Ein ewig seel'ges Himmelslicht.

L. M. F.

Zum Verständnis dieses Gedichtes mögen die englischen Verse, welche zum Vorbilde gedient haben, hier abgedruckt werden. Ihr Verfasser soll Charles Des Voeux, der Übersetzer Tassos, sein; einen Beweis dafür habe ich nicht gefunden.

Lasting Love.[1]

Give me the heart that knows no change,
Whose ev'ry whisper'd sigh is mine,
Which in its most extended range
Still answers to my love, — „J'm thine“.
The veriest stoic must have felt
In some propitious, sunny hour
His frozen heart relax and melt
Beneath young Beauty's radiant pow'r.
Oh! give me not such transient love,
That scarce outlives one summers day;
But give me bliss enjoy'd above,
That will not, can not waste away!

'Tis vain, oh! woman; dry those tears;
Such feelings dwell not here below;
Or, if they tenant earthly spheres,
'Tis not in Man's cold heart they glow.
Man only loves a little while,
When Exstacy and Passion bloom;
But Woman wears a lasting smile,
That gleams above young Passion's tomb.
The flame of love in her fond breast
Is like the subterranean fire,
Which smoulders on, tho' still represt,
Still, still refusing to expire!

2.

Charade.

Un père à sa fille.[2]

Quand je prononce la premiere,
Adressant la parole a toi,
Je fais suivre les mots de *bonne* et *douce* et *chere*
Comme il se convient à un père,
Que Dieu rend si heureux que moi.
Ce qui regarde les dernieres,
Je te commanderois, si j'en avais le choix,
De les executer par jour, par an, par mois,
Par heure, — ah, c'est envain! On ne pratique gueres
Dans ce monde imparfait une si douce loi. —
Le tout, ma chere enfant Marie,
Fait le bonheur et les soins de ma vie.

L. M. F.

3.

Nennhausen bei Rathenow in der Kurmark Brandenburg am 7. Julius 1831.

Gnädige Frau,

Ihr huldreicher, mir durch Herrn Nicolovius mündlich zu Theil gewordner Befehl ehrt mich mit dem erfreulichen Auftrage ein MusenScherflein einzusenden für das mit dem Geburtstage Ihres hochverehrten Herrn Schwiegervaters neu wieder zum Leben erstehende Chaos. Nehmen Sie die Beilage 53 gütig auf. Ich hätte sie schon eher gesendet, aber ein langwieriges und schmerzenvolles KrankheitsLeiden meiner Frau, das erst jetzt vor eines genialen Arztes Anstrengungen langsam zu weichen beginnt, hielt mich lange Zeit hindurch wie gelähmt.

Ich hätte wol noch ein paar WortSpiele in Französischer Rede auf den braven Kommandanten von Antwerpen, General Chassé, mitgesendet. Aber das Chaos will wol auch nicht mit dem entferntesten politischen Anklange zu thun haben. Ueberdas sind meine Reime antirevolutionär, und also für unsre revolutionären Rezensenten — d. h. Drei Viertel der ganzen Gilde oder Sechs Siebentel vielmehr — eine wahre Lockung zum Drauf Stooßen. Nun — zu den Göthischen Laren darf ja das Raub Geflügel nicht hinein. Und somit lege ich Ihnen meine drei BotenTauben dennoch zu Füßen.

[1] „Chaos“ I, 7, Seite 26.

[2] „Chaos“ I, 35, Seite 140.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Börne und Julius Campe.

Von

Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

In zwei früheren Abhandlungen dieser Zeitschrift habe ich über das angeregte Thema gehandelt. Die im fünften Jahrgang, Heft 5, August 1906, war betitelt „Börne und Julius Campe“ mit drei ungedruckten Schriftstücken Börnes und „Börnes Pariser Briefe und die Hamburger Zensur“. Die zweite Abhandlung erschien im zehnten Jahrgang, zwölftes Heft, Seite 473—481 und führte die Überschrift „Die Ausgabe von Börnes Schriften und die Herstellung einer neuen Edition“. Beide Abhandlungen sind in meinem Buche „Das junge Deutschland“, Studien und Mitteilungen, Berlin 1907, Seite 69—93 und Seite 105—124 abgedruckt. Ich denke natürlich nicht daran, das dort Gesagte zu wiederholen. Nur ein kurzer Nachtrag sei gestattet.

Während man die kurzen Beziehungen Börnes zu F. A. Brockhaus aus dem großen, jenem Buchhändler gewidmeten Werke genau kennt, und über sein Verhältnis zu Cotta teils aus den von Proelss, teils durch die in dem oben genannten Buche, Seite 125—145, von mir mitgeteilten Schriftstücke genau unterrichtet ist, ist unsere Kenntnis von den Beziehungen Börnes zu Campe sehr lückenhaft. Dies kommt daher, daß Börne die an ihn gelangten Briefe nicht mit genügender Sorgfalt aufhob, so daß in dem reichhaltigen Börne-Archiv in Frankfurt a. M. sich sehr wenig Schriftstücke Campes befinden, ferner daher, daß das Campesche Archiv durch den großen Hamburger Brand, 1842, zerstört ist, wobei auch manche Briefe Börnes — manche, denn ein fleißiger Briefschreiber war er nicht — zugrunde gegangen sein mögen.

Aus diesem Mangel an Dokumenten ist man über einzelnes durchaus nicht unterrichtet. Man weiß zwar, daß die erste Ausgabe von Börnes Schriften, eine Ausgabe in acht Bänden, bei Campe erschienen ist (vgl. den Kontrakt in meinem angeführten Buche Seite 70—73 und den vermutlich von Börne herrührenden Prospekt Seite 73—76 aus dem Jahre 1830), und man weiß auch, wie lange es dauerte, bis Börne die acht Bände lieferte, wie lange er zögerte, das Manuskript zum achten Teil, mit dem er gar nicht recht zustande kommen konnte, an den Verleger abzuliefern, wie Campe es an Drängen nicht fehlen ließ und oft und laut genug Börne und anderen gegenüber seine Unzufriedenheit über den Verkauf dieser Ausgabe bezeugte.

Bevor nun der achte Band erschien, war Börne nach Paris gereist, und eine Frucht dieses Pariser Aufenthalts waren die berühmten „Briefe aus Paris“. Daß Band 1 und 2 dieser Briefe bei Campe erschienen sind, und daß der Buchhändler wegen der Herausgabe der ersten beiden Bände der Pariser Briefe in eine Untersuchung verwickelt wurde, ist gleichfalls bekannt und aus Hamburger Akten von mir in dem genannten Buche Seite 80—93 ausführlich geschildert worden. Sehr dunkel ist aber die Verlagsgeschichte der vier folgenden Teile der Briefe aus Paris, die in je zwei Sammlungen veröffentlicht wurden (für das Folgende vgl. die historisch-kritische Ausgabe von Börnes Werken, Berlin 1913, sechster Band, Einleitung von Alfred Stern). Campe wünschte, obgleich er behauptete, bei dieser Publikation Verlust zu erleiden, durchaus die Fortsetzung in seinem Verlag zu bringen; die Bedingungen indessen, die der Hamburger Verleger bot, genügten Börne nicht. Infolgedessen dachte er zunächst daran, die Briefe auf Subskription erscheinen zu lassen, knüpfte Unterhandlungen mit Sauerländer in Aarau an, die indessen ebensowenig wie die mit einem Züricher und Luzerner Buchhändler gepflogenen Verhandlungen zu einem Resultate führten. Nach seinen ausdrücklichen Zeugnissen (an Frau Wohl, 22. August 1832) sollte die zweite Lieferung der Pariser Briefe Band 3 und 4 bei einem Luzerner Buchhändler erscheinen. Am 30. August erklärte er diese von ihm selbst gegebene Nachricht für erlogen. Aber während er sonst der Freundin alles mitteilte, war er auch ihr gegenüber schweigsam. In dem Original des eben angeführten Briefes heißt es von seinem Verleger: „Er heißt ..... und wohnt in .....“. Diese Punkte stehen wirklich im Original, nicht etwa in dem ersten Drucke, in welchem Jeanette alles ihr verfänglich erscheinende, insbesondere Namen durch Punkte ersetzte. Schriftlich also hat Börne selbst seiner intimen Freundin den Namen des Verlegers

Digitized by Google

nicht genannt. In ferneren Briefen drückt er sich gleichfalls sehr dunkel aus; am 12. Januar 1833 schrieb er, nachdem er entschieden dagegen protestiert hatte, daß Campe der Verleger sei: „Der Verleger wohnt 100 Meilen von Campe entfernt". Wirklich trägt die Ausgabe dieser zweiten Lieferung der Pariser Briefe (Band 3 und 4), die als „Mitteilungen aus dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde" bezeichnet waren, die Verlagsfirma L. Brunet in Offenbach. Aber das ist gewiß eine Fiktion. Wer der Verleger dieser zweiten Briefe ist, weiß man nicht.

Ebensowenig ist bekannt, bei wem die dritte Abteilung der Briefe, Band 5 und 6, erschienen ist. Nur eine einzige Notiz in einem Briefe Börnes an Jeanette vom 13. Oktober 1833 macht es wahrscheinlich, daß Campe auch diesen letzten Teil, wie möglicherweise auch den vorletzten, in Verlag genommen hatte. Daß auf dem Titel dieser letzten Sammlung als Verleger L. Brunet in Paris angegeben wird, beweist nichts. Denn das war offenbar nur ein Deckname. Die Vermutung, daß Campe der Verleger ist, wird gestützt durch einige Worte in dem eben angeführten Briefe, wo es heißt: „Jetzt hängt es auch davon ab, ob ich die 1100 Francs von C. erhalte". Auch hier steht wieder im Original bloß C., der Name ist nicht ausgeschrieben, — die ganze Stelle war bisher ungedruckt. Aber die Auflösung von C. in Campe versteht sich von selbst. Denn die andere denkbare Auflösung: C. gleich Cotta ist unmöglich, da die Beziehungen zwischen Börne und Cotta damals durchaus abgebrochen waren und in den vollständig erhaltenen Korrespondenzen und Geschäftsbüchern der Cottaschen Buchhandlung sich nicht der geringste Belag dafür findet, daß Cotta wirklich das gefährliche Unternehmen gewagt haben sollte, die Börneschen Briefe zu verlegen.

Nur ein bestimmtes Zeugnis gibt es dafür, daß Campe der Verleger der zwei Bände war, die als Firma „Brunet in Offenbach" trugen. A. Strodtmann sagt in seinem „Leben Heines" (2. Auflage, 1873, I, Seite 433): „Campe mußte die späteren Teile unter dem irreführenden Titel ‚Zur Länder- und Völkerkunde' und unter einer fingierten Pariser Firma veröffentlichen". Daß dieser Notiz unbedingte Glaubenswürdigkeit zuzusprechen ist, daß damit die ganze Streitfrage aus der Welt geschafft wird, kann ich nicht zugeben. Selbst wenn man annimmt, daß Strodtmann durch Campe informiert war, ja selbst wenn man zugibt, daß er über diesen seinen eignen Verleger nur das veröffentlichte, was jenem recht war, so konnte Strodtmann sich verhört und Campe seinen Gewährsmann etwas Unwahres angetan haben. Verhört hat sich der Schriftsteller sicher, denn er schreibt: „Pariser Firma", während es sich bei Band 3 und 4 der „Briefe aus Paris" um eine Offenbacher Firma handelt; eine absichtliche Irreführung seitens des Verlegers ist immerhin möglich aus der Tendenz, sich als den wagemutigen, opferbereiten Helfer freigesinnter Autoren hinzustellen.

Auf diese Stelle Strodtmanns hat Hirth in dem in der „Nachschrift" zu diesem Aufsatz erwähnten Feuilleton hingewiesen. Er mißt ihr aber eine Bedeutung bei, die ihr meines Erachtens nicht zukommt. Auch eine Stelle Heines (28. Juli 1836), gleichfalls von Hirth mitgeteilt, der Verleger möge ihm für seine Schriften eine fingierte oder cachierende Firma geben, „aber bei Leibe nicht Brunet", ist doch zu flüchtig, als daß man, auf sie allein gestützt, die Streitfragen entscheiden könnte; sie beweist auch nur, daß Heine die Firma Brunet für eine Deckfirma Campes hielt, nicht aber, daß sie dies wirklich war.

Endlich kann man aus dem Umstande, daß die „Briefe aus Paris" vollständig in die zwölfbändige Ausgabe der Börneschen Schriften (Frankfurt 1862) im Verlage von Campe und der Literarischen Anstalt aufgenommen wurden, keinen Schluß zugunsten von Campes Verlagsrecht ziehen. Denn abgesehen davon, daß damals die Buchhändler etwas frei mit dem Begriffe: literarisches Eigentum schalteten, — jene Ausgabe war durch die Erben des literarischen Nachlasses autorisiert; die eigentliche Erbin, Frau Wohl, besaß das wohlverbriefte Recht, über die Schriften ihres verstorbenen Freundes frei zu verfügen.

Man steht also hier vor einem Rätsel, das seine Auflösung nur durch einen Zufall erlangen könnte. So wahrscheinlich es auch ist, daß Börne trotz seiner starken oft bezeugten Unzufriedenheit gegen Campe doch dem Hamburger Verleger auch die beiden letzten Abteilungen der

Digitized by Google

Pariser Briefe anvertraut hat, eine bestimmte Antwort auf die Frage, bei wem Börnes Briefe aus Paris, Band 3–6, erschienen sind, vermag man nicht zu geben.

Auch eine andere Angelegenheit in den Beziehungen zwischen Campe und Börne ist höchst dunkel. Der oben angedeutete Vertrag des Buchhändlers und des Autors bestimmte die Verlagsdauer „Auf fünf nacheinander folgende Jahre, von dem Tage der Einhändigung oder Absendung des letzten Teils des Druckmaterials an gerechnet". Der Kontrakt, der am 18. Oktober 1828 geschlossen war, war also nicht etwa am 18. Oktober 1833 zu Ende, sondern erst im Jahre 1836, denn erst im Juni des Jahres 1831 hatte Börne den noch fehlenden achten Teil abgeliefert. Im Juni 1836 also war das Verlagsrecht Campes abgelaufen. Weder der Buchhändler noch der Autor haben damals Verhandlungen begonnen wegen einer zweiten Auflage. Jener nicht, weil er behauptete, noch eine große Anzahl von Exemplaren zu besitzen, dieser nicht, weil er mit seinem Verleger höchst unzufrieden war. Börne war also, mochte der Buchhändler noch Vorräte besitzen oder nicht, vollkommen frei, mit einem neuen Verleger zu kontrahieren. Er dachte, wie aus einem Briefe an Eduard Beurmann vom 21. November 1836 hervorgeht, an Fr. Brodhag in Stuttgart (über diesen Beurmann, einen österreichischen Konfidenten, vgl. meine Mitteilungen in dem oft angeführten Buche Seite 212 ff. und die jetzt, Wien 1912, im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Band 21–23, publizierten literarischen Geheimberichte aus dem Vormärz, passim). Der Brief an Beurmann ist in meinem Buche Seite 111 ff. gedruckt. Diese Verhandlungen führten zunächst nicht zum Ziel. Börne starb bekanntlich am 12. Februar 1837. Seine Rechtsnachfolgerin, die Erbin seines literarischen Nachlasses, die oft erwähnte Jeanette Wohl, hat dann später wirklich, 1840, bei dem genannten Buchhändler Brodhag eine fünfbändige Ausgabe von Börnes Schriften erscheinen lassen, die als dritte Ausgabe bezeichnet war, weil Campe nach dem Tode Börnes und weil er gehört hatte oder ahnte, daß die Rechtsnachfolger eine neue Ausgabe veranstalten wollten, die bei ihm lagernden Vorräte der ersten rechtmäßigen Ausgabe mit einem neuen Titelblatte „Zweite Auflage" versah und vertrieb.

Über diese seine neue Manipulation findet sich nun in einem kürzlich erschienenen Werke „Aus Friedrich Hebbels Korrespondenz", herausgegeben von Friedrich Hirth, München bei Georg Müller, 1913, Seite 66, eine merkwürdige Notiz in einem Briefe von Julius Campe an Friedrich Hebbel. Sie lautet: „Mit Börne machte ich einen Vertrag auf Zeit. Er starb. Madame Wohl, seine ma chère, war von Heine mitgenommen; aus hebräischer Bosheit nahm sie mir die Schriften 1–8. Freilich hat *sie* nicht damit gewonnen sondern verloren. Ich hatte starken Vorrat und setzte sie von acht Taler auf zwei Taler herab. So machte ich den neuen Verleger bankerott, weil er, ohne mich zu fragen, gegen meine Interessen operiert hatte. Der Wert des Verlagsrechtes fiel dadurch auf ein Minimum." Diese ganze Darstellung ist nicht recht zutreffend. Zunächst ist zu bemerken, daß der neue Verleger nicht die geringste Verpflichtung hatte, sich mit Campe ins Einvernehmen zu setzen, weil sowohl er als die Rechtsnachfolgerin Börnes das unbestreitbare Recht hatten, mit den Schriften zu machen, was sie wollten. Hier nahm Campe also nicht die Schriften aus Bosheit, sondern verfügte über sie, wie rechtens war. Auch das ist nicht richtig, daß Frau Wohl erst durch die Heineschen Angriffe bewogen wurde, eine neue Ausgabe der Schriften zu veranstalten. Denn diese Angriffe erschienen erst 1840 in dem bekannten Buche Heines „Über Ludwig Börne"; die Bemühungen unseres Schriftstellers aber, eine neue Edition zu veranstalten, beginnen schon, wie oben gezeigt, im Jahre 1836. Sie gewannen ganz bestimmte Gestalt im Laufe des Jahres 1839 — wie aus einem von Friedrich Hirth entdeckten Verlagskontrakt hervorgeht, den Michael Holzmann demnächst edieren und beleuchten soll. Außerdem ist die bei Brodhag erschienene sogenannte dritte Auflage bereits im Jahre 1840 publiziert, und da der Druck von fünf ziemlich starken Bänden nicht in wenigen Wochen, ja nicht einmal in wenigen Monaten, vollendet sein konnte, ganz gewiß schon im Jahre 1839, *also vor den Heineschen Angriffen* begonnen, ja höchstwahrscheinlich vor dessen Drucklegung zu Ende geführt worden.

Diese Brodhagsche Ausgabe, die in ihren ersten vier Bänden infolge ihres kompressen Druckes, alles das zusammenstellte, was in den acht Teilen der Campeschen Ausgabe enthalten war und in ihrem fünften Bande eine große Anzahl Jugendschriften, Nachträgen zu früher

Digitized by Google

erschienenen Arbeiten und Schriften aus dem Nachlaß zusammenstellte, — eine Ausgabe, die, da sie unter ständiger Aufsicht der Testamentsvollstreckerin gemacht worden ist, also als Ausgabe letzter Hand betrachtet werden kann, zur Grundlage jeder neuen Edition gemacht werden muß, und in der Tat auch maßgebend geworden ist für die historisch-kritische Ausgabe, Berlin, Bong, von der bereits sechs Bände im Druck erschienen sind, hatte keinen großen buchhändlerischen Erfolg. Dieser Mißerfolg erklärt sich nicht bloß aus den von Campe angegebenen Gründen. Freilich mag die Billigkeit der mit einem neuen Titelblatt versehenen Campeschen Ausgabe — zwei Taler statt ursprünglich acht — sehr wichtig gewesen sein, denn die Brodhagsche Ausgabe kostete erheblich mehr; wichtiger waren aber wohl andere Umstände. Der eine, daß diese Brodhagsche Ausgabe das bedeutsamste aus Börnes Feder, nämlich die Briefe aus Paris, nicht enthielt. Sie enthielt sie nicht, weil die Erbin des literarischen Nachlasses sich damals noch nicht berechtigt hielt, die erst vor wenigen Jahren erschienene Sammlung abzudrucken. Gerade die Zeit von 1840 an war eine im wesentlichen politische. Sie hatte daher an den meist humoristischen Auseinandersetzungen der ersten Börneschen Schriften, so viel Politisches auch in ihnen zu finden war, nicht so viel Interesse, als an den wesentlich politischen Briefen aus Paris. Ein anderer Grund ist, daß schon im Anfang der vierziger Jahre die Begeisterung für Börnes Schriften, die in den dreißiger Jahren sehr groß gewesen war, sich einigermaßen abgekühlt hatte. Ferner läßt sich vermuten, daß, wie es sooft geht, der Lebende recht hatte, das heißt, daß Heine mit seinen heftigen Angriffen gegen Börne die bisher für diesen existierende Begeisterung dämpfte, teilweise vernichtete. Endlich wird Campe wohl zuzugeben sein, daß der Stuttgarter Brodhag weder kapitalkräftig noch geschickt genug war, um der Campeschen Konkurrenz die Spitze bieten zu können.

Jedenfalls muß Campe, der, mit den Briefen aus Paris — wenn er wirklich der Verleger der beiden letzten Abteilungen gewesen ist — ein sehr gutes Geschäft gemacht hat, auch mit dem Verkauf der neuen billigen Ausgabe der Börneschen Schriften auf seine Kosten gekommen sein. Denn er war 22 Jahre später bereit, im Verein mit der literarischen Anstalt in Frankfurt a. M. eine neue vollständige Ausgabe der Börneschen Schriften herauszubringen, die in zwölf Bänden erschien, alles das in sich vereinigte, was die erste Campesche Ausgabe, die sogenannte Brodhagsche, und die Briefe aus Paris gebracht hatten, und die bis zum Erscheinen der von mir geleiteten historisch-kritischen Ausgabe die einzige Edition der Börneschen Schriften geblieben ist, die wirklich Beachtung verdient,

Die Bemühungen Börnes, seine Schriften anderweitig drucken zu lassen, müssen im Laufe des Jahres 1836 ziemlich lebhaft gewesen sein. Freilich sind diese Bemühungen bei der Unvollständigkeit des Börneschen Nachlasses nicht genug bekannt. Der Brief an Beurmann vom 21. November 1836, abgedruckt in meinem Buche „Das junge Deutschland" Seite 111 ff. zeigt nur das letzte Stadium dieser Verhandlungen. Von einer früheren Epoche meldet eine Notiz August Lewalds an Börne vom 31. Mai 1836 (Or. im BA. zu Frankfurt). In diesem Briefe dankt Lewald für Börnes (nicht erhaltenen) Brief vom 25. April und meldet, daß der Verleger Scheible verreist sei. Er fährt dann fort „wegen des Verlags Ihrer älteren Schriften hat er sich noch nicht entschieden" und setzt endlich auseinander, daß der Hauptanstoß bei dem Verlag der Schriften das Verbot in Preußen sei, dies müßte man erst abzuwenden suchen. Daraus geht mit Sicherheit hervor, daß Börne schon in dem ersten Vierteljahr 1836 mit dem bekannten Verleger Scheible in Stuttgart Verhandlungen angeknüpft haben muß, die indessen zu keinem Erfolge führten. In seinem, wie erwähnt, verlorenen Briefe vom 25. April muß er Lewald beauftragt haben, die Willensmeinung des Stuttgarter Verlegers zu erkunden.

Nachschrift.

Wenige Wochen, bevor ich die Korrektur des vorstehenden Aufsatzes erhielt, erschienen in der „Frankfurter Zeitung", 3. September, „Börne-Briefe" von Fr. Hirth. Sie enthalten einen interessanten Brief „Campe an Börne" vom 28. Januar 1831, in dem dieser den Verlag der *ersten beiden* Teile der „Briefe aus Paris" anzunehmen erklärt.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wolfgang Amadeus Mozart

Sein Leben und sein Werk
Eine neue deutsche Mozartbiographie
von Dr. Arthur Schurig

Die hier anzukündigende neue deutsche Mozartbiographie hat sich die Aufgabe gestellt, einmal zu den Einseitigkeiten der bisherigen Biographien die nötige Ergänzung zu bringen, sodann an Mozarts Werk das ganz besonders zu beleuchten, was zum modernen Menschen spricht: die zeitlosen Schönheiten. Es ist bekanntlich Jahns Eigenart, alles, was der Meister geschaffen hat, als gleich wertvoll zu preisen und nicht nach der nie rastenden musikalischen Entwicklung seines Schöpfers schrittweise zu betrachten. Als Drittes endlich wird das Wesentliche aus der neuen französischen Forschung in allgemein verständlicher Weise zusammengefaßt. Zum ersten Male überschaut man den außerordentlich fesselnden Werdegang des jungen Mozart als Musiker wie als Mensch. Allerlei Legenden fallen in sich zusammen. Leopold Mozart der Vater, den man gewohnt ist, als «Künstlervater par excellence» zu rühmen, tritt uns als rücksichtsloser, den frühzeitigen Tod seines genialen Sohnes verschuldender, ewig nörgelnder Zuchtmeister entgegen. Seine Briefe werden zum ersten Male mit bisher unterdrückten, gerade charakteristischen Stellen geboten. Wir erkennen, daß der «Triumphzug Wolfgangs durch Italien» ein väterliches Phantasiegebilde ist, erdichtet für die Freunde und Feinde in Salzburg. Wir sehen ein, daß die Erfolglosigkeit Mozarts zu

Der Insel-Verlag zu Leipzig

Behrens-Schrift von Gebr. Klingspor, Offenbach a. M.

Digitized by Google

Deutsche Buchkünstler der Gegenwart.

VII. Peter Behrens als Buch- und Schriftkünstler.

Von

Dr. Fritz Hoeber in Straßburg i. E.

Mit 10 Abbildungen und 3 Tafeln.

> L'Architecture commença comme toute écriture: Elle fut d'abord alphabet. On plantait une pierre debout, et c'était une lettre, et chaque lettre était un hiéroglyphe, et sur chaque hiéroglyphe reposait une groupe d'idées comme le chapiteau sur la colonne.
>
> Victor Hugo. Notre-Dame de Paris. V, 2.

Es ist der Stolz unserer modernen nutzkünstlerischen Bewegung, daß sie eine solche Vielseitigkeit der Betätigung, bei dennoch persönlich geschlossener Stileinheit, in einer beträchtlichen Anzahl hervorragender Kräfte aufzuweisen hat. Daß ein großer Künstler wie *Peter Behrens* sich gleichzeitig mit Häuserbauen und Theaterproblemen, mit der künstlerischen Durchdringung des modernen Geschäftslebens und mit der Herstellung schöner Schriften befaßt, bedeutet nicht einen Universalismus des Vielerlei, sondern, sehr im Gegenteil, die homologe Ausbreitung seines zentralen Architekturgedankens auf *alle* Gebiete der raumkünstlerischen Sichtbarkeit. Es ist kein Zufall, daß die Werke Goethes ganze Schränke ausfüllen, während die Gedichte eines kleinen Lokalpoeten in einer dünnen Broschüre Platz finden. Stets offenbart sich das Genie auch in rein quantitativer Produktivität.

Inseratentwurf von Peter Behrens. *Mit Genehmigung der Delmenhorster Linoleum-Fabrik.*

Digitized by Google

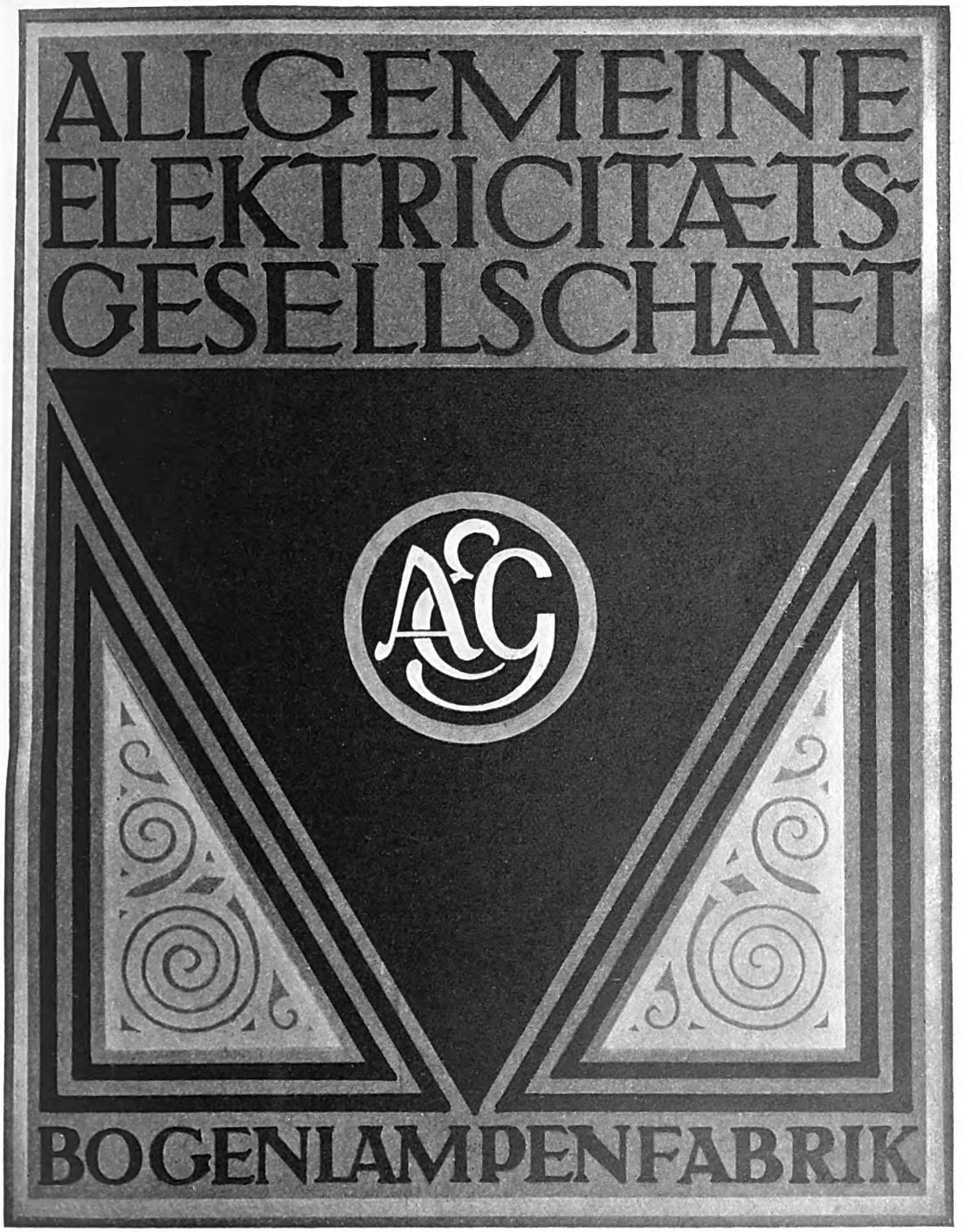
KUNST GEWERBE BLATT

HEFT 3
DEZEMB
1913
BAND XXV

REDAKT: FRITZ HELLWAG
IN BERLIN-ZEHLENDORF.
VERLAG VON E. A. SEEMANN
IN LEIPZIG

Umschlagzeichnung. *Mit Genehmigung von E. A. Seemann.*

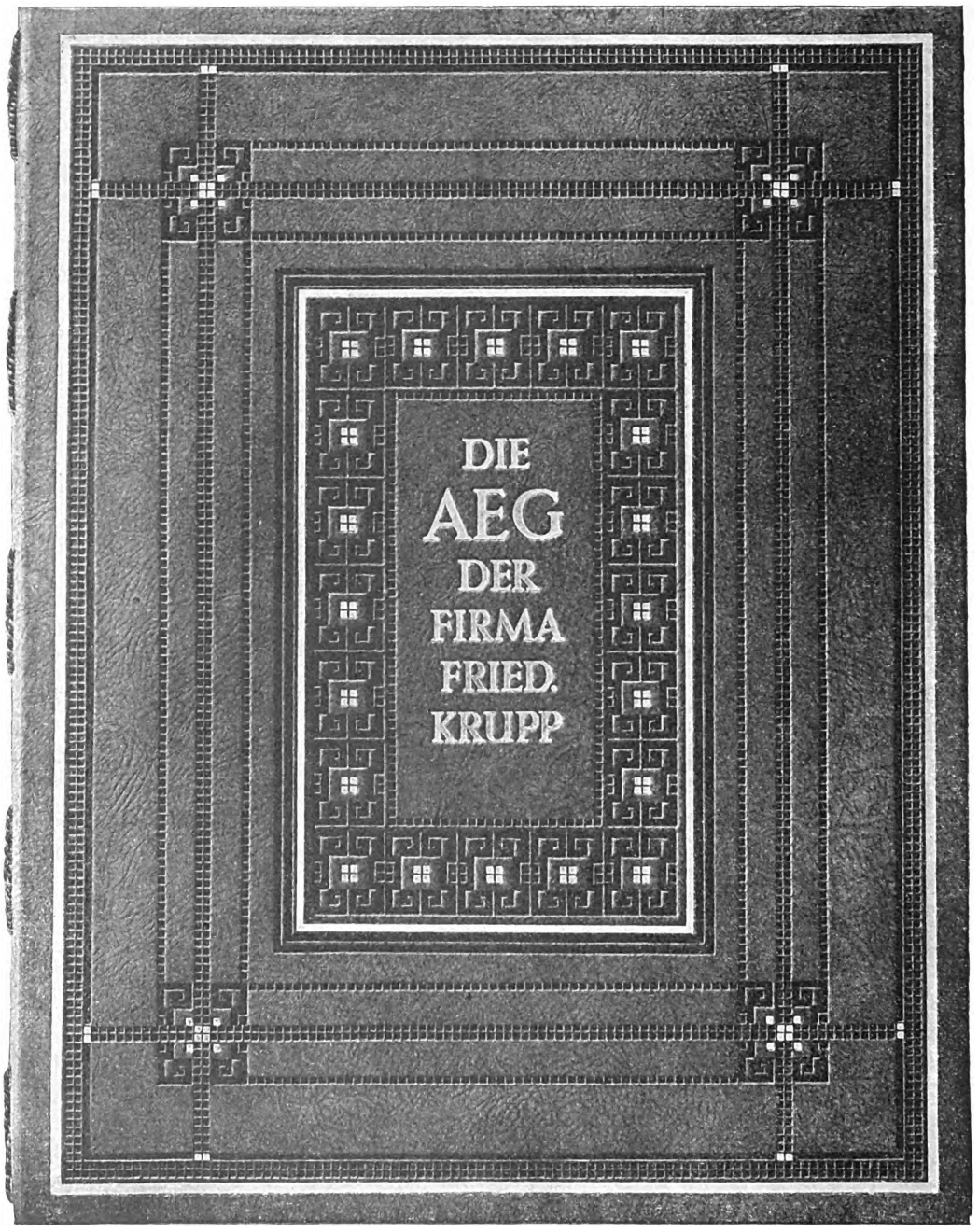
Digitized by Google



Katalogtitel. Grund matt graugrün; Signet und Dreieckfüllung lila; Schrift, Ränder und dreieckiges Mittelfeld schwarz.
Aus den Monographien deutscher Reklamekünstler des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe, Hagen i. W., Verlag Fr. W. Ruhfus, Dortmund.

I. Die ersten buchkünstlerischen Arbeiten von Peter Behrens entstanden im engen Anschluß an die monumentalen Farbenholzschnitte, die er hauptsächlich in den Jahren 1896 und 1897 seiner Münchener Periode schuf. Es handelt sich um Vorsatzpapiere, um schwungvoll saftige Textornamente, aber auch um eine ganze Anzahl von Außentitelblättern, wie für die bei S. Fischer erschienenen Werke seines Freundes Otto Erich Hartleben und für A. Bruckmanns

Digitized by Google



Ledereinband zur Krupp-Adresse. 1912. — *Aus den Monographien deutscher Reklamekünstler des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe, Hagen i. W., Verlag Fr. W. Ruhfus, Dortmund.*

Zeitschrift „Dekorative Kunst". Die hier herrschende moderne Zierlinie bemächtigt sich dann auch der *gesamten* Ausstattung, des Äußern wie des Innern ganzer Bücher, zum Beispiel des Kalenderbuchs von Otto Julius Bierbaum, „Der bunte Vogel", das 1898 gezeichnet und 1899 erschienen ist.

Peter Behrens' Darmstädter Zeit (1899 bis 1903) förderte sogleich den tektonischen Gedanken durch den für den Künstler ganz neuen Bau seines Hauses in ungeahnter Weise. Alles wird architektonisiert im Sinn des neuen Stils, so daß man auch bei vielem, was damals von ihm als *Buchschmuck* entworfen wurde, das Gefühl einer funktionellen Überladung nicht los wird, wie zum Beispiel bei dem Titelblatt zu seinem Sonderheft der „Deutschen Kunst und Dekoration",

Digitized by Google

MINIATUREN

Im Jahre 1899 hat der k. Hofphotograph Karl Teufel in München auf Anregung des damaligen, inzwischen verstorbenen Direktors der k. Hof- und Staatsbibliothek, München, Geheimrats Dr. von Laubmann, begonnen, eine Serie von photographischen Einzelaufnahmen aus den weltbekannten Schätzen dieser Bibliothek herauszugeben. In rascher Folge erschienen Aufnahmen aus zahlreichen Handschriften, dann auch aus Drucken; bald ging die Zahl der Blätter über das erste Tausend hinaus, und heute umfaßt die Sammlung die stattliche Zahl von rund 5000 Blättern. Die Dienste, welche im Laufe der Jahre diese Sammlung für die Wissenschaft, in erster Linie für die Kunstgeschichte, geleistet hat, sind, wie von allen beteiligten Kreisen anerkannt wurde, zweifellos hervorragend.

Hauptsächlich die Blätter, welche die Erzeugnisse der Miniaturmalerei in den Handschriften der Staatsbibliothek wiedergaben, erfreuten sich großer Beliebtheit, besonders nachdem die zum IX. Internationalen Kunsthistorischen Kongresse in München 1909 in der Bibliothek veranstaltete Ausstellung zur Geschichte der Miniaturmalerei den großartigen Reichtum der Bibliothek an Miniaturenhandschriften gezeigt hatte.

BIBLIOTHEK

Behrens-Antiqua und Schmuck von Gebr. Klingspor, Offenbach a. M.

Digitized by Google

Heilung

Sieh, dir bring ich meine Wunde,
Lieber Lenz, ich litt genug!
Droben auf des Himmels Grunde
Jener Wolkenlämmer Zug,
Laß ihn auf dem Silbervließe
Mit sich führen meinen Schmerz,
Und aus deiner Fülle gieße
Balsam heilend mir ins Herz.

Zuversicht

O Jugend meiner Sinne,
O Jugend meiner Jahre!
Mir glückt, was ich beginne;
Mich freut, was ich gewahre!

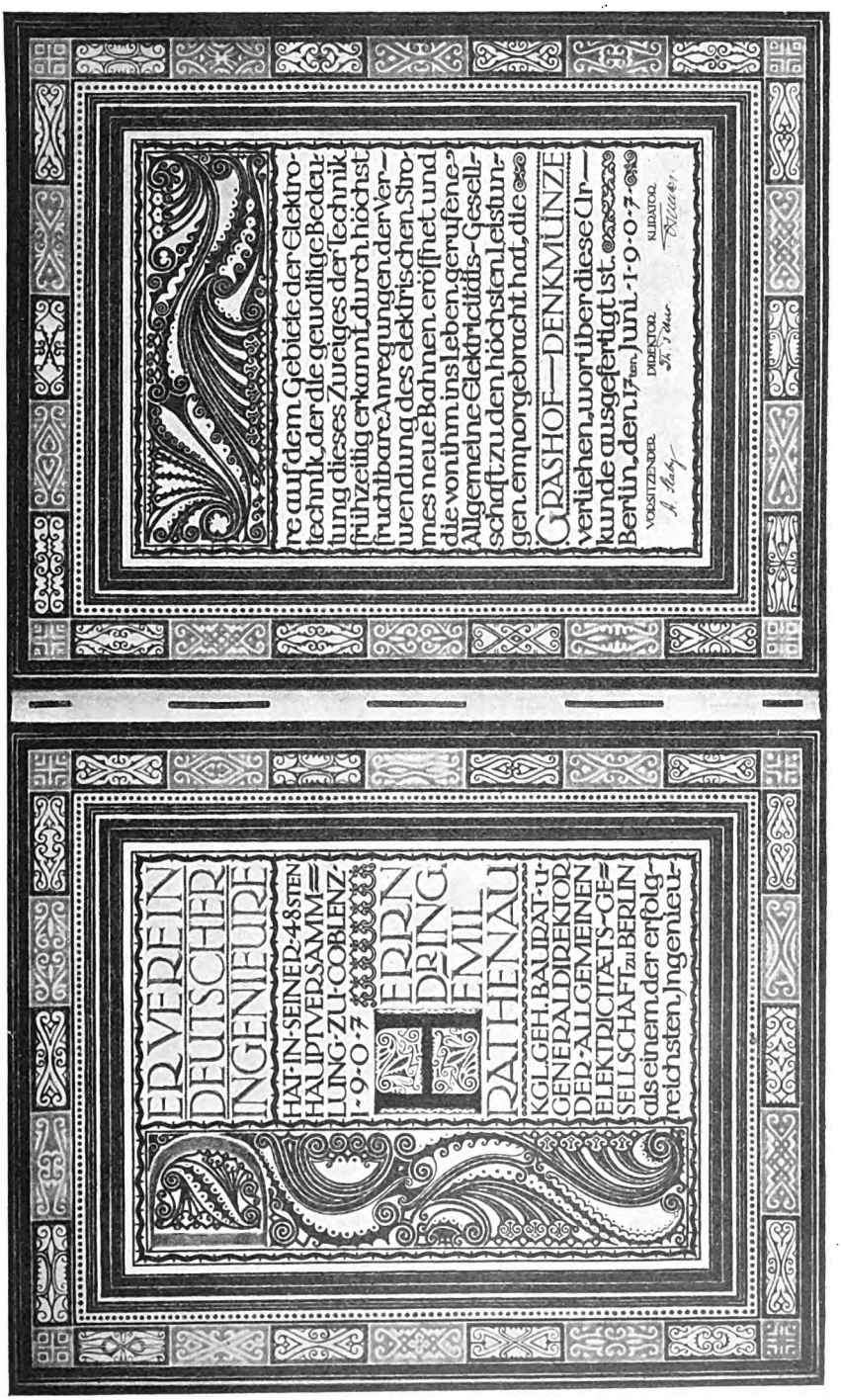
Ich will in meine Hände
Des Schicksals Führung nehmen;
Ich denke nicht ans Ende,
Kein Fürchten soll mich lähmen.

Und naht der Tod am Schlusse,
Will ich ihn selber werben
Und, wie der Hauch im Kusse,
Im Schoß der Liebe sterben.

Ricarda Huch

Behrens-Kursiv und Schmuck von Gebr. Klingspor, Offenbach a. M.

Digitized by Google



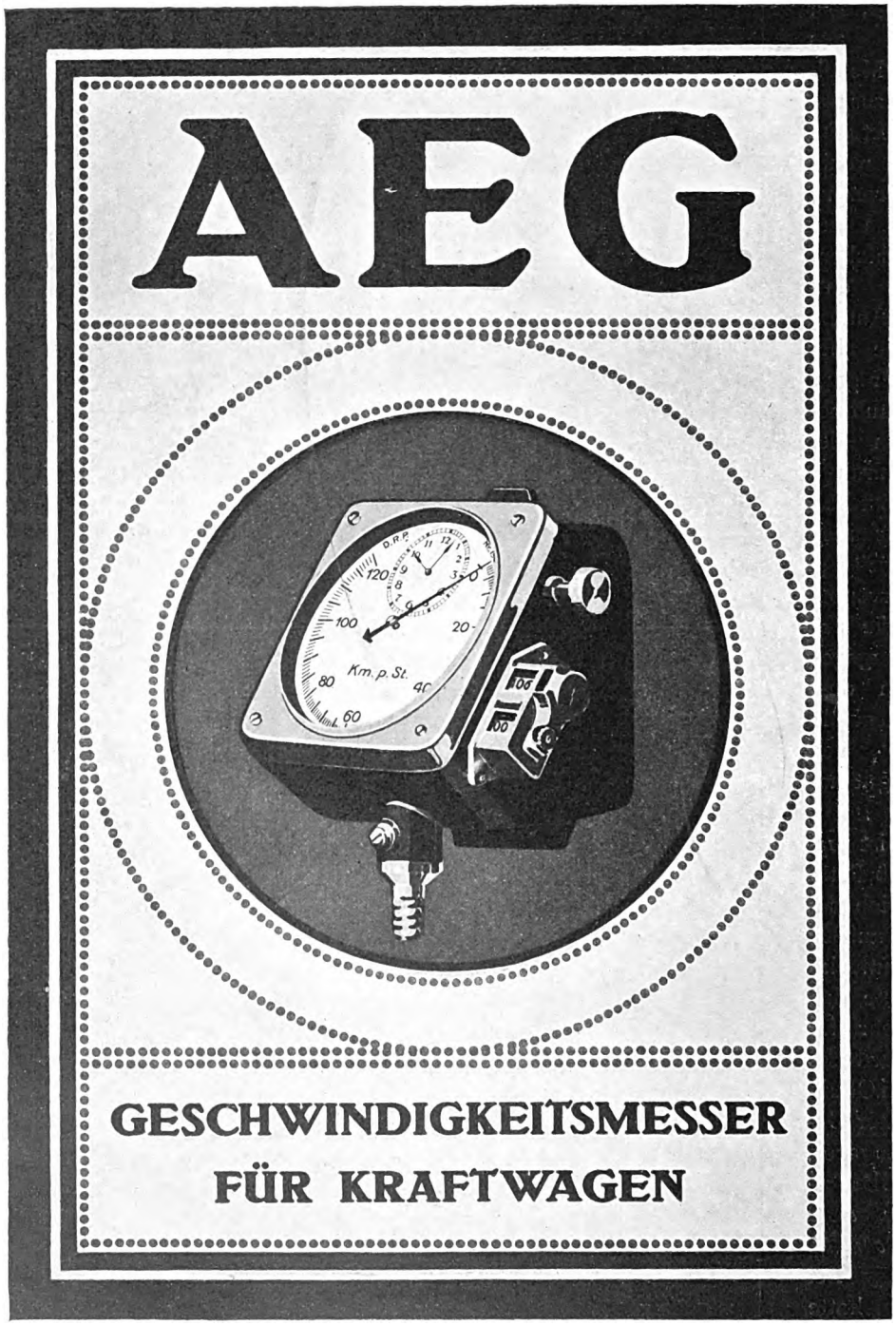
Adresse auf Pergament. — *Aus den Monographien deutscher Reklamekünstler des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe, Hagen i. W., Verlag Fr. W. Rubfus, Dortmund.*

Januar 1902, das, gleichsam aus schweren Metallbändern zusammengenietet, zum mindesten wenig unsern *heutigen* Ansprüchen auf klare Flächenschönheit entspricht. Andere Ornamente aber sind wieder ganz aus dem autonomen Sinn der *Druck*umrahmung selbst heraus empfunden als großzügige freie Kurvenparallelen, die sich entwicklungsgeschichtlich dem individuellen Holzschnittstil von Behrens gut anschließen.

Es ist bekannt, daß Peter Behrens sich damals nicht auf den Buchschmuck beschränkte, daß er vielmehr für die Rudhardsche Gießerei in Offenbach, später Gebrüder Klingspor, eine ganze Drucktype, *die erste Behrensschrift*, zeichnete. Bei Rudhard hatte zwei Jahre vorher Behrens' Freund, Otto Eckmann, seine berühmte neue Schrift erscheinen lassen, eine Type von wohl durchgearbeiteter und doch einfacher Form, die ein sattes, volles Druckbild lieferte, indem sie dem Wort- und Satzbild eine größere Geschlossenheit zu verleihen suchte, als es die lateinische Schrift mit ihren bei einzelnen Versalien entstehenden Lücken zu geben vermag. Auch in der starken Hervorhebung von Kopf- und Fußlinie folgte Eckmann einem dekorativen Bedürfnis. Die Schrift war nicht mit der Feder entworfen, sondern mit dem Pinsel gemalt.

Die *Behrensschrift*, für deren gute Ausführung die Gießerei unserm Künstler also eine

Digitized by Google



Plakat. Grund graugelb; Schrift und Rand Dunkelgrau; Grund des Mittelkreises gedämpftes hellrot; Geschwindigkeitsmesser grau, braun, schwarz. — *Aus den Monographien deutscher Reklamekünstler des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe, Hagen i. W., Verlag Fr. W. Ruhfus, Dortmund.*

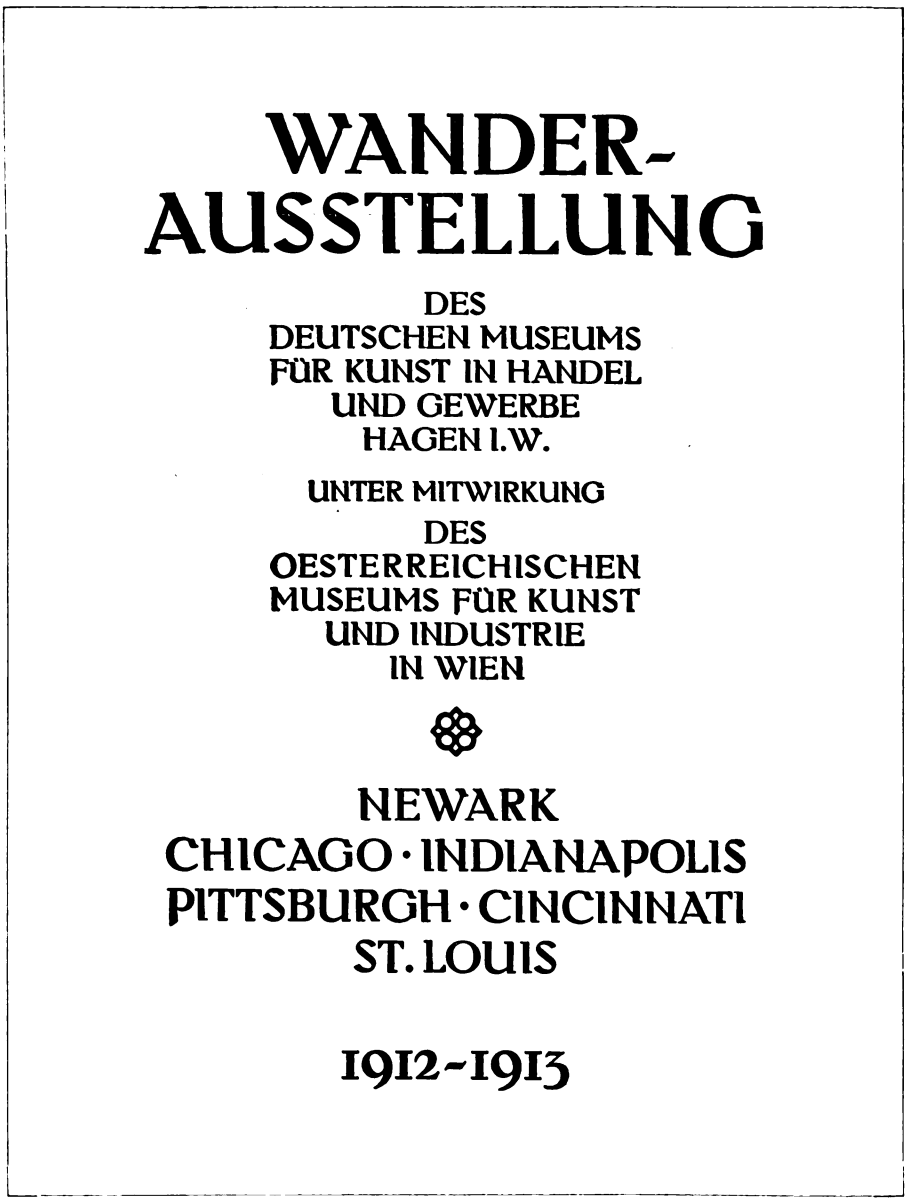
gewisse traditionelle Garantie bot, ist durchgehends nach dem Vorbild der gotischen Fraktur mit der schräg gehaltenen Kielfeder gezeichnet. Ebenso war die gotische Fraktur noch maßgebend für die Größenverhältnisse der Buchstaben, die häufige Oberlängen besitzen und sich somit als *deutsche* Schrift erweisen, obgleich sie auch eine Anzahl von Antiquaelementen erhalten. Die Type ist energisch nach Senkrechten und Wagerechten stilisiert und bietet

Digitized by Google

so einen strengen, in den größern Graden nahezu feierlichen Rhythmus dem lesenden Auge dar.[1]

II.

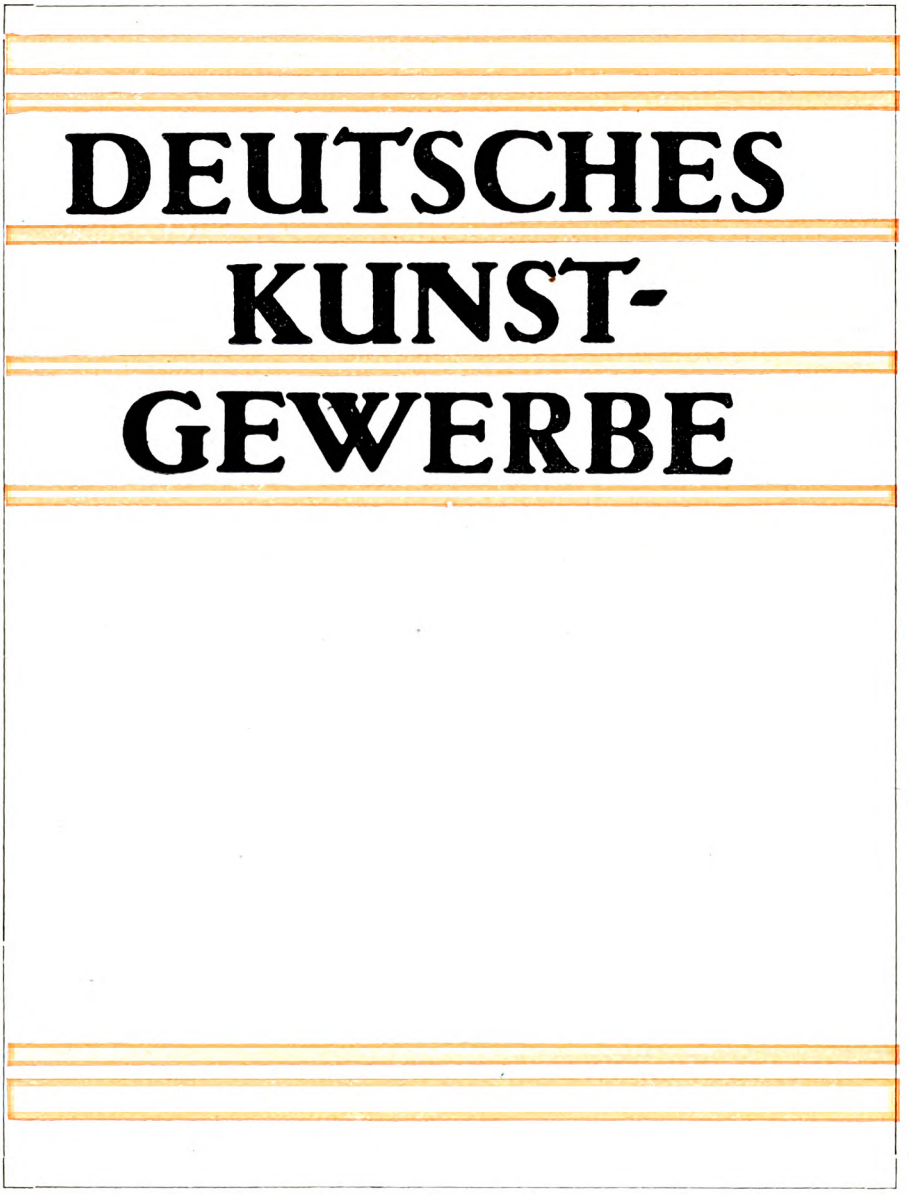
Seit Darmstadt hat sich Peter Behrens stark entwickelt nach Weite und Tiefe seines Schaffens hin. Die Düsseldorfer Jahre (1903 bis 1907) brachten zuerst eine architektonische Stereometrie von kristallklarer Vollendung, aus der dann logisch die lebensvollen Gestaltungen des jüngsten, Berliner Produktionsabschnittes (seit Herbst 1907) herauswuchsen. — Diesen neuen baukünstlerischen Formen, von einer klassisch reichen Moderne, entsprechen selbstverständlich bei einem so stilstrengen Künstler wie Behrens auch die schriftkünstlerischen Bildungen genau so, wie jedes scheinbar freie Ornamentdetail und jedwede architektonische Einzelgliederung bei ihm sich dem rhythmischen Sinn des großen Raumganzen absolut unterordnet. Alle Werke von Behrens' Kleinkunstgewerbe tragen somit einen deutlichen Reflex seiner individuellen großen Baukunst in sich, eine Tatsache, die vor allem auch für seine graphischen Arbeiten in hohem Maß zutrifft, zumal da ja, wie bereits im Motto dieses Aufsatzes behauptet, die ästhetische und historische Verknüpfung von Baukunst und Schrift sich stets als eine ganz unlösbare darstellt. Die großen Stilperioden sind in der Schrift ebenso deutlich zu erkennen wie in der Architektur. Den Sieg des Bogens verkörpert die Unziale, das vertikale Prinzip die Fraktur. Diese innere Verwandtschaft beherrscht denn auch naturgemäß den



Titelentwurf von Peter Behrens.

[1] Vgl. *Hermann von Trenkwalds* Aufsatz „Schriften der Gießerei Gebrüder Klingspor in Offenbach a. M." E. A. Seemanns *Kunstgewerbeblatt*. Dezember 1908. N. F. XX. Drittes Heft. Ferner *Behrens'* eigene Einführung seiner Schrift im Selbstverlag der Gießerei Gebrüder Klingspor.

Digitized by Google



Umschlagentwurf von Peter Behrens.

Charakter aller der neuen schriftkünstlerischen Arbeiten, die in den Jahren 1906 bis 1908 vom Künstler selbst oder unter seiner Leitung geschaffen wurden.

Die 1909 entstandene *Behrenskursiv*, wie seine sämtlichen Schriften von der Gießerei Gebrüder Klingspor in Offenbach herausgegeben, ist eine schöne lateinische Schreibschrift, die in ihrer Linienführung nach einem energischen horizontalen Zusammenhang strebt und in der Charakterform gewisse Anklänge an den Schrifttyp der deutschen frühromanischen Codices zeigt. Diese Eigenschaft, zu hoher Architektonik in einem eigentümlich modernen, rhythmischen Sinn gesteigert, besitzt die heute als Akzidenz- wie als Werkschrift unendlich verbreitete, berühmte *Behrensantiqua*, die in sorgfältiger gemeinsamer Arbeit des Künstlers mit der Schriftgießerei in vielen mühevollen Proben und steter Verbesserung in den Jahren 1907 bis 1908 geschaffen wurde.[1] Die Behrens-Antiqua ist eine schwere, fast gedrungene Schrift von einer abstrakt monumentalen Wirkung und starker *architektonischer Gebundenheit*, wie sie bisher noch keine der frühern Schriften von Behrens aufweist. Will man in seinen Bauten Parallelen von gleicher Stimmung suchen, so muß man etwa an die kraftvolle Feierlichkeit des Dresdener Binnenhofes auf der Kunstgewerbeausstellung von 1906, oder an die musikalische Flächengliederung des Hagener Krematoriums von 1906 bis 1907 erinnern. Stilgeschichtlich knüpfen ihre Formen an gewisse Schriften des germanischen Kulturkreises, an die frühmittelalterliche Halbunziale und die karolingische Antiqua, an, ihnen aber einen andern Ausdruck rhythmischen Breitenwechsels durch einige bald schmal, bald breit gebildete Großbuchstaben verleihend, so

[1] Über sie vgl. die von Gebrüder Klingspor herausgegebene „Einführung zum Geleit."

Digitized by Google

Umschlagentwurf
von Peter Behrens.

DELMENHORSTER LINOLEUM-FABRIK ANKER-MARKE DELMENHORST B. BREMEN

ZEUGNISSE ÜBER DIE BEWÄHRUNG VON DELMENHORSTER ANKER-LINOLEUM

Mit Genehmigung der Delmenhorster Linoleum-Fabrik

Digitized by Google

daß eine solche in der Behrens-Antiqua gesetzte Zeile geradezu ein Analogon zu dem harmonisch abwechslungsvollen Metopenfries der Antike bildet. Diesem sehr originellen Wechsel gesellt sich noch eine straffe optisch-statische Betonung der rhythmisch individualisierenden senkrechten und der die Einzelletter zum Zeilenfluß verbindenden wagerechten Buchstabenstriche hinzu, ein streng orthogonaler Gegensatz, der in dieser Schrift genau so wesentlich erscheint, wie in Behrens' großen Architekturen. — Und diese flächenhaft rhythmischen Raumprinzipien nimmt auch das gesamte Linienornament auf, das in vielen Variationen als Schmuck zu dieser Schrfft erfunden wurde.

Die jüngste der von Peter Behrens geschaffenen Schriften ist die gerade im Augenblick bei Gebr. Klingspor erscheinende *Mediaeval:* Suchte seine Antiqua den rundlichen Schreibcharakter der mit der Kielfeder auf Pergament *geschriebenen Unziale* frühmittelalterlicher Codices zu wahren, so geht im Gegensatz hierzu die Mediaeval auf die Druckschrift der italienischen Frührenaissance zurück, die sich ihrerseits wieder an der antik römischen, *gemeißelten Steinschrift* gebildet hat. Der Fachausdruck *Mediaeval,* welcher eigentlich „mittelalterlich" bedeutet, stammt aus England, aus der modernen Wiedergeburt des guten Druckgewerbes in dem Kreis der künstlerischen Reformer *William Morris, Walter Crane, Cobden Sanderson.* Diese nämlich hatten italienische Frührenaissancedrucke, vor allem die venezianischen Inkunabeln des *Aldus Manutius,* noch für mittelalterlich gehalten, und sie hatten dann sogleich die Schönheit der neuentdeckten Renaissance-Antiqualettern, mit einem gewissen sentimentalen Enthusiasmus für jene ihnen romantisch dünkende Kunstepoche, in puristischer Treue als sogenannte „Mediaeval" nachgeahmt. Man kennt die genaue Klassizität der Satzbilder von Cobden Sandersons musterhaften Druckwerken der *Doves-Presse,* man weiß auch, welchen Einfluß sie auf die künstlerische Neugestaltung des deutschen Schriftwesens ausgeübt haben. So zeigt sich *Walter Tiemanns* wegen ihrer ebenmäßigen Schönheit weit verbreitete Mediaeval noch stark von dem englischen Vorbild abhängig, wenn sie auch dessen kalte geometrische Akuratesse verlebendigt, in einen elastischern Fluß bringt.

Eine Steigerung nun in der Richtung solcher Lebendigkeit bedeutet entschieden die neue *Behrens-Mediaeval,* sowohl für den Schrifttypus an sich, als auch für die individuelle typographische Entwicklung ihres Meisters: Die Abhängigkeit von dem Klassizismus der Englander erscheint hier ganz überwunden. In persönlich formulierter Zierlichkeit reihen sich die Buchstaben zu gut geschlossenen Druckzeilen aneinander, ohne daß ein durch großen Stärkeunterschied der Haar- und Grundstriche lebhaft in Schwarz und Weiß kontrastierender, räumlich gedrängter Satzblock des Seitenspiegels benötigt würde. Im Gegenteil gibt sich der Strich der Buchstaben in einer ziemlich gleichmäßigen Feinheit, wodurch der Eindruck eines silbrig rieselnden Satzbildes von ausgezeichneter Leserlichkeit und einer gewissen pikanten Fleckenwirkung resultiert. — Und dieser gleichmäßig feine, präzis geschnittene Strich ist auch ein Hauptunterschied zu der Behrens-Antiqua, welche noch, im Sinn der romanischen Unziale, ihre Hasten dynamisch stark kontrastiert. Der andere Wesensunterschied zu der Behrens-Antiqua, das Aufgeben der absoluten Rechtwinkligkeit, des hart architektonisch Gebauten zugunsten einer mehr fließenden, dominierenden Diagonalrichtung, begründet sich aus dem typischen Letterncharakter der Mediaeval als solcher. So sind zum Beispiel ihre kreisförmigen Buchstaben oder Buchstabenteile, wie O, C, G, P, b, d, nicht rechtwinklig zur Grundlinie aufgebaut, sondern in schräger Anschwellung, so erscheinen die kleinen Kopfstriche der Minuskeln d, b, h und die Endstrichlein der Querhasta von T diagonal gerichtet usw. Diesem beweglichen Mediaevalcharakter kommt auch die Form von M entgegen, die die beiden Außenstriche *nicht senkrecht,* sondern ebenfalls *schräg* stellt, und zwar in zwei Varianten, das eine Mal mit einem schwungvoll ausgreifenden Anstrich: *M*.

Der zierlichen Beweglichkeit in der Gesamtarchitektur der Lettern und des Satzbildes entspricht die Nuancierung der Einzelformen: Nicht wie bei den Mediaevalschriften Cobden Sandersons und Tiemanns, aber auch noch wie bei der Behrens Antiqua, sind die Striche in harter Gerade wie mit der Reißfeder gezogen, sondern sie weisen individuelle Kurvaturen

Digitized by Google

RELIGIÖSE STIMMEN DER VÖLKER

ANLAGEPLAN

1. Die Religion des alten Indien / 4 Bände

1. Veden und Upanishads in Auswahl. 2. Bhagavadgita. 3. Buddhiſtiſche Sprüche in Auswahl. 4. Reden Buddhas in Auswahl.

2. Die Religion des alten Babylon / 1 Band

Der Band enthält umfangreiche Auszüge aus den mythiſch-epiſchen Texten (Schöpfungsgedicht, Gilgameſchepos u.a.), eine Auswahl der wichtigſten Pſalmen und Zaubertexte, ferner Proben babyloniſcher Wahrſagekunſt und ritueller Vorſchriften.

3. Die Religion des alten Ägypten / 1 Band

Enthält die für das Seelenheil der toten Könige und Privatleute beſtimmten Texte (Pyramidentexte und Totenbuch). Hymnen an Götter, beſonders die Sonne und Oſiris aus der offiziellen Religion und dem Volksglauben. Die prieſterliche Theologie, die ein ideales Verhältnis des Königs zu den Göttern ausgedacht hat, nebſt den Mythen von der Entſtehung der Welt, Götter und Menſchen und ihren erſten Schickſalen. Endlich Wunder und Orakel; dazu Tagewählerei, Amulette, Zauber und Beſchwörungen.

4. Die Religion der alten Griechen / 2 Bände

Die Texte ſind entnommen: Homer, Heſiod, Pindar, den Tragikern und anderen Dichtern, den Philoſophen, ſowie den Schriftſtellern und Inſchriften, die über den Volksglauben, die Orphiker und die Myſterien Auskunft geben.

5. Die Religion des alten Islam / 2 Bände

Der erſte Band gibt durch charakteriſtiſche Partien aus den religiöſen Urkunden und Hauptwerken vom Koran bis

Behrens-Mediaeval und Schmuck von Gebr. Klingſpor, Offenbach a. M.

Digitized by Google

Digitized by Google

auf, differenzierende An- und Abschwellungen, eigenartige Endverdickungen, wie man sie nur bei den ganz persönlichen Erzeugnissen der schreibenden Hand selber vorfindet. Persönlich empfundene Details der Art sind es, wenn die Fuß- und Kopfstriche der senkrechten Hasten *unsymmetrisch* gestaltet werden; wenn die Kleinbuchstaben n und m eine sehr lebensvoll kurvierte Beweglichkeit zeigen, welche jeden abstrakten Klassizismus geradezu herrlich verhöhnt; wenn der rechte Schrägbalken des großen A sich kraftvoll widerstemmt wie eine hölzerne Strebe im Fachwerkbau, und ähnliches mehr.

Der zu der Schrift erfundene, sehr elegante Schmuck von Zierstücken, Vignetten und Initialen hält sich in derselben gleichmäßigen Feinheit: den Ornamentmotiven nach herrschen jonisierende Elemente vor, Spiralenkombinationen, der „laufende Hund" als Bórdüre, allerlei Palmetten und Rosetten. Der eigentliche Stilcharakter erscheint neuhellenisch, an Schinkelsche Flachornamente in Bronze oder Gußeisen gemahnend, wie er auch in Peter Behrens' jüngsten Großarchitekturen, den Inneneinrichtungen der Petersburger Botschaft und des Hauses von Dr. Theodor Wiegand in Dahlem bei Berlin, dominierend hervortritt. — Man kann zusammenfassend wiederholen, daß diese in den Jahren 1912 und 1913 geschaffene, modern klassische Mediaeval die reifste schriftkünstlerische Leistung von Behrens darstellt.[1]

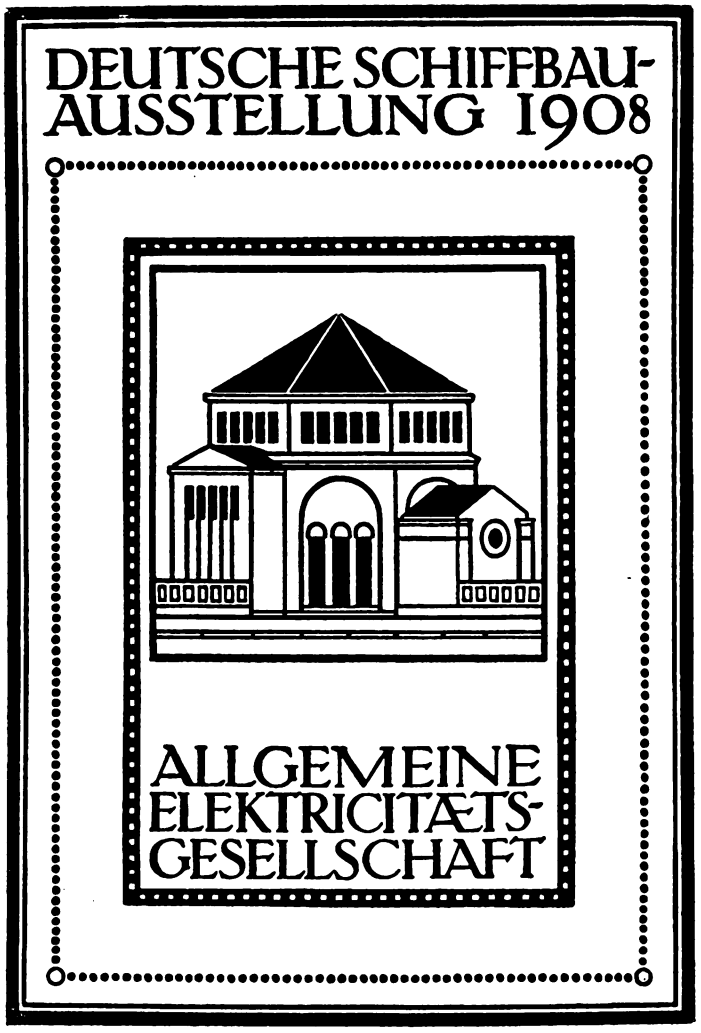
III.

Mit den räumlich zu beschreibenden Eigenschaften ist die Individualität der neuen Behrens-Mediaeval keineswegs erschöpfend charakterisiert. Wesentlich für sie erscheint gewiß auch die andere Seite des Ästhetischen, das nicht aus dem Boden Gestampfte, das *geworden Organische:* Sie kann, wie jedes vornehme Produkt, eine Ahnenreihe aufweisen und besitzt dadurch etwas kulturell sehr hoch zu schätzendes: Tradition. Sie hat ihr konkretes Verhältnis zu Material und Technik, kurz, sie ist eine Schrift, die wie das Wort ethymologisch sagt, *im Schreiben selbst* ihren Ursprung genommen hat. Und so merkt man, in wie tiefgründiger Weise sich ihr Künstler seit jeher in das ästhetische Wesen und das historische Werden der Schrift überhaupt versenkt hat. — Ausgezeichnete Gelegenheit dazu gaben ihm bereits die Kurse für künstlerische Schrift, die er in Verbindung mit *F. H. Ehmcke* und *Anna Simons* im Auftrag des preußischen Ministeriums für Handel und Gewerbe, für eine beschränkte Anzahl von Lehrern an Kunstgewerbe- uud Fachschulen zuerst in Düsseldorf 1905 bis 1907, dann nochmals in Neubabelsberg im Sommer 1909 veranstaltete. Der von Behrens vertretene Grundsatz bestand in der Forderung, das größte Gewicht sei auf die Bildung des Geschmacks zu legen. Zu diesem Zweck sei der künstlerischen Schrift, die nach den Gesichtspunkten der Flächenverteilung und der Abhängigkeit von Schreibmaterial zu pflegen sei und stets *wirklich geschriebene* Schrift sein müsse, eine immer größere Bedeutung im Lehrplan eingeräumt.

Die Übungen gestalteten sich folgendermaßen: Man begann mittels des von dem bekannten Wiener Schriftkünstler *R. v. Larisch* zuerst verwandten „Quellstifts" aus weichem Holz oder Kork mit dem Schreiben einfacher Buchstaben, Wörter, Sätze, wobei dann gleichzeitig der Sinn für eine harmonische Flächenwirkung und glückliche Raumverteilung geweckt und entwickelt wurde. Nun schritt man in der Schreibtechnik zu dem orientalischen Rohr, zu der Feder in verschiedener Haltung und Stellung und zu der Kielfeder vor. Man verwandte reichere Materialien wie Pergament und mehrere Farben, oder man schrieb gar in flüssiger Wachspasta, auf die dann später Blattgold für die leuchtende Reliefvergoldung aufgetragen wurde. Die Buchstabenformen, die diesen kunstpädagogischen Zwecken dienten, waren Unziale und Halbunziale, die irische Schrift des VII. Jahrhunderts, die karolingische Minuskel, gotische Fraktur und römische Antiqua. Den praktischen Schreibübungen in diesen alten Charakteren schlossen sich als notwendige Ergänzung Vorträge von Behrens selbst über die Entwicklung der Schrift mit Demonstrationen alter Schreib- und Druckwerke an, ein auch historisch genau fundierter

[1] Zur Zeit arbeitet Peter Behrens mit Gebrüder Klingspor noch zwei weitere Schriften, eine Fraktur und eine für den Hausgebrauch der A. E. G. bestimmte Blockschrift, aus.

Digitized by Google



Katalogtitel von Peter Behrens.

Unterricht, der die irrige Meinung jener modernen Ultras widerlegte, historisches Studium sei für die selbständige künstlerische Produktion unnötig oder gar gefahrvoll, da doch tatsächlich immer nur die *schöpferische Persönlichkeit* den Ausschlag gibt, die aus den heterogenen alten Anregungen die Einheit des neuen Kunstwerks gestaltet.

Die Summe aus dieser Lehrmethode zogen große Entwürfe und Ausführungen künstlerischer Adressen, für Herrn Geheimrat Rathenau und die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft zum Beispiel, bei denen höchste Harmonie des schönen Textbildes und eine streng aufgebaute Architektur der Seite angestrebt wurde. Wie in diesen großartigen kalligraphischen Kunstwerken Bordüre zu Gerahmtem, der reiche Kopf in einer besonders ausgezeichneten Schrift oder in Linienornamenten zu dem darunter stehenden Text rein schon im Flächenverhältnis gestimmt erscheint, das ist nur mit analogen Lösungen des Künstlers in der Fassadenarchitektur oder in der ästhetisch belebenden Einteilung eines kostbaren Innenraums zu vergleichen. Und daraufhin sind auch die vielen verschiedenen neuen Titelblätter zu betrachten, die Behrens bereits im Jahr 1908 entwarf: Ein dreifarbiges ist für den Katalog der Bogenlampenfabrik der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft bestimmt. Sein kraftvoller Aufbau wird höchst einfach aus einem auf die Spitze in einem liegenden Rechteck gestellten, gleichseitigen Dreieck errichtet, unter dem wenig Schrift, über dem mehr Schrift, wie auf einem soliden Sockel, ruht. Die Mitte des in rot und blau ausgeführten, bekannten Außentitels für E. A. Seemanns „Kunstgewerbeblatt", nimmt ein Quadrat ein, seinen Rahmen bilden oben und unten, ihrer Wichtigkeit gemäß, verschiedentlich in der Größe abgestufte Schriftzeilen, und seine beiden Seiten werden von für Behrens sehr charakteristischen, prachtvoll modellierten, üppigen Schnörkel ausgefüllt, die entfernt an reifromanische Buchornamentik gemahnen.

Digitized by Google

Abb. 1. M. v. Schwinds gestörter Mittagsschlaf. Nach einer Zeichnung von Mörike.

Von Mörike, Willi Geiger und Hanns Wolfgang Rath.

Von

Geh. Archivrat Dr. Rudolf Krauß in Stuttgart.

Mit sieben Abbildungen.

Eduard Mörike brauche ich den Lesern nicht erst vorzustellen. Auch Willi Geiger der vielbesprochene bajuvarische Graphiker, der zurzeit in Charlottenburg lebt, falls er nicht gerade zum Stierkampfstudium in Spanien oder sonst auf Reisen weilt — auch er wird ja wohl der Mehrzahl bekannt sein. Aber wie sind die beiden zusammengekommen? Man kann sich ja eigentlich keine größeren Gegensätze denken: Mörike, der klassisch Ruhige, der in edler Einfachheit sein Kunstideal erblickte und von jeder Kunstschöpfung die sorgfältigste Ausführung verlangte, und der bis auf die letzte Faser seines Wesens moderne Geiger mit seiner Nachgiebigkeit gegen bizarre Launen und seinem meist im Studienhaften steckenbleibenden Impressionismus. Man weiß, daß Mörike alles, was seiner Natur widersprach, wie im Leben, so auch in der Kunst fast ängstlich ablehnte. Er, der sich nicht bloß über die Wagnersche Zukunftsmusik erregte, sondern schon den Schubertschen Erlkönig als ein „grelles Prachtierstück" bezeichnete, erblickte die besten Vertonungen seiner eigenen Lieder in den klassizistisch schlichten Weisen seiner beiden Freunde Friedrich Kauffmann und Louis Hetsch und hatte an den vielen Kompositionen, die ihm sonst ins Haus flogen, um so geringere Freude, je weiter sie sich von seinem Mozart-Idol entfernten. Ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß er Hugo Wolfs Art, seine Verse in Töne umzusetzen, entschieden, wahrscheinlich sogar schroff verurteilt hätte. Und dennoch dürfen die meisten, die zur Mörike-Gemeinde schwören, ihre Liebe für den Dichter ohne Gewissensbisse mit der Bewunderung für die Wolfschen Mörike-Lieder vereinigen. Denn die Geisteserzeugnisse vergangener Epochen können für die späteren Geschlechter doch immer nur dadurch gerettet werden, daß diese, wenn auch nur unwillkürlich und unbewußt, ein gerüttelt

Digitized by Google

Maß von ihrem eigenen Geist in jene hineinlegen und hineindeuten. Wir sehen heute an Mörikes Gedichten manches anders und in ihnen manches andere, als er selbst und seine Umgebung gesehen haben. Und gerade Wolfs Musik hat uns das Verständnis für das, was an Mörikes Lyrik modern ist, was sie, vom Zeitgeschmack losgelöst, an Ewigkeitswert enthält, zu einem guten Teil vermittelt. In diesem Sinn mag man sich auch die Paarung Mörike-Geiger gefallen lassen. Und auf *einem* Gebiet treffen sich die beiden schließlich doch: auf dem der souveränen Künstlerphantasie. So ist es natürlich, daß die Radiernadel Geigers, der vielleicht für die zarte Schönheit der Lieder Mörikes nicht viel übrig hat, ihm in die Welt seiner Märchen nachgefolgt ist. Der Meister hat zunächst für mich ein Exlibris „Du bist Orplid, mein Land!" radiert, das den geheimnisvollen Zauber dieses Eilands von Dichters Gnaden sehr schön trifft — vorn das brandende Meer, aus dem hinten Orplid mit den Wohnstätten der Insulaner aufsteigt, die der bekuppelte Weyla-Tempel hoch überragt. Und jetzt hat sich Geiger an die urwüchsigste von Mörikes Märchendichtungen, an den „Sicheren Mann" gewagt. Ein Wagnis war es schon darum, weil es den gefährlichen Vergleich mit Moriz von Schwinds köstlicher Sepia-Zeichnung auszuhalten galt, die in der Erinnerung aller Mörike-Verehrer lebt und von ihm selbst in begeisterten Worten gepriesen worden ist. Schwind hat die ganze Handlung in *eine* Komposition zusammengedrängt und mußte darum über den buchstäblichen Inhalt des Gedichts hinausgehen. Er zeigt den braven Suckelborst nach schon vollbrachten Haupttaten im landschaftlich reizvoll ausgebildeten Vordergrund seiner Höhle bequem auf dem aufgeschlagenen Buch liegend, in dem der ausgerissene Teufelsschwanz als Buchzeichen steckt. Während die Rechte die ungewohnte Schreibarbeit vollbringt, stützt die Linke das struppige Haupt. Das linke Bein baumelt müßig in der Luft, und auf der nach oben gekehrten Fläche des riesigen Stiefelabsatzes hockt der „liebliche Götterjüngling" Lolegrin, das Werk des verdrossen arbeitenden Unholds schalkhaft betrachtend und zu ihm einen reizenden Kontrast bildend. Indessen hat ja Mörike selbst in seinem herrlichen Dankbrief an Schwind vom Februar 1867 (Nr. 11 in Baechtolds Ausgabe des Schwind-Mörike-Briefwechsels) die Zeichnung des Freundes aufs gründlichste und liebenswürdigste ausgedeutet. Geiger hat nun wohlweise getan, daß er sich in keinen eigentlichen Wettbewerb mit Schwind einließ, vielmehr unter Verzicht auf das Bildmäßige nur den Sicheren Mann selbst charakterisierte und in vier Situationen vorführte. Zuerst sehen wir ihn das Scheuerntor ausheben, dann seine Buchstaben (mit der Linken — bezeichnend für das Ungetüm) ins Buch malen, zum dritten dem Teufel den Schwanz ausreißen und endlich heimwärts ziehen, den Scheuerntorfolianten mit dem Teufelsbuchzeichen unter dem Arm. Man hätte vielleicht von Geiger, dem sonst gerade das Groteske besonders gut liegt, erwarten sollen, daß er auf drastischere Wirkungen ausging. Er hat sich offenbar selbst Zwang angetan, und die knappe, fast epigrammatische

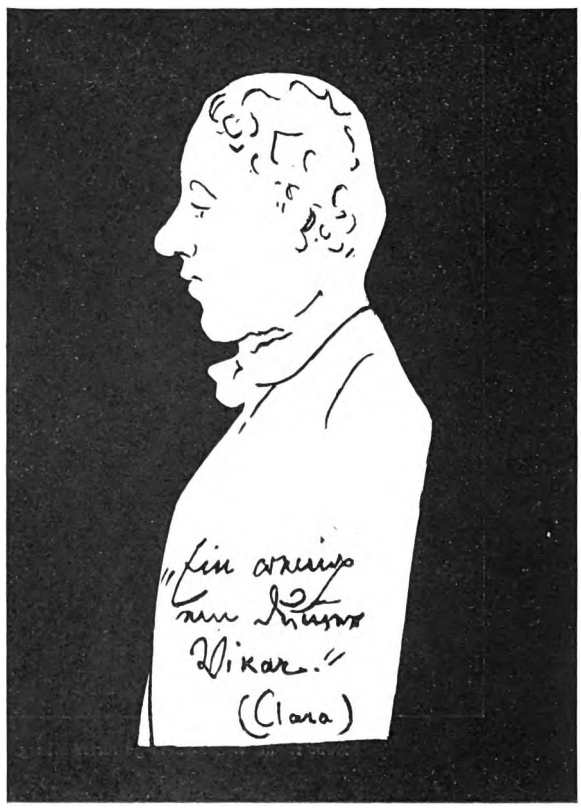


Abb. 2. Ausgeschnitten von Mörike.

Abb. 3. Eduard Mörike. Nach einer Silhouette von Frau Luise Walther.

Digitized by Google

Abb. 4. Jung Volker. Nach einer Zeichnung von Eduard Mörike.

Art seiner Darstellung, in der die Figur Suckelborsts viel realistischer erscheint als bei Schwind, hat gewiß auch ihre Berechtigung. Die Leichtigkeit seiner Radiernadel erweckt auf diesen vier kleinen Blättern fast den Eindruck von zeichnerischen Skizzen.

Wer hat nun aber Mörike und Geiger zusammengeführt? Es ist das Werk von Carl Friedrich Schulz-Euler, der sich als Autor und neuerdings auch im bürgerlichen Leben Hanns Wolfgang Rath nennt. Gewiß ist manchem Leser sein kleiner Kunstverlag in Frankfurt a. M. bekannt, aus dem, meist von ihm selbst herausgegeben, allerlei artige Dinge, wie Exlibris-Mappen, faksimilierte Autographen-Reihen, und, meist von ihm selbst gedichtet, gleichfalls ernst zu nehmende poetische Erzeugnisse hervorgegangen sind. Alle diese Veröffentlichungen mustert der Bücher-

Digitized by Google

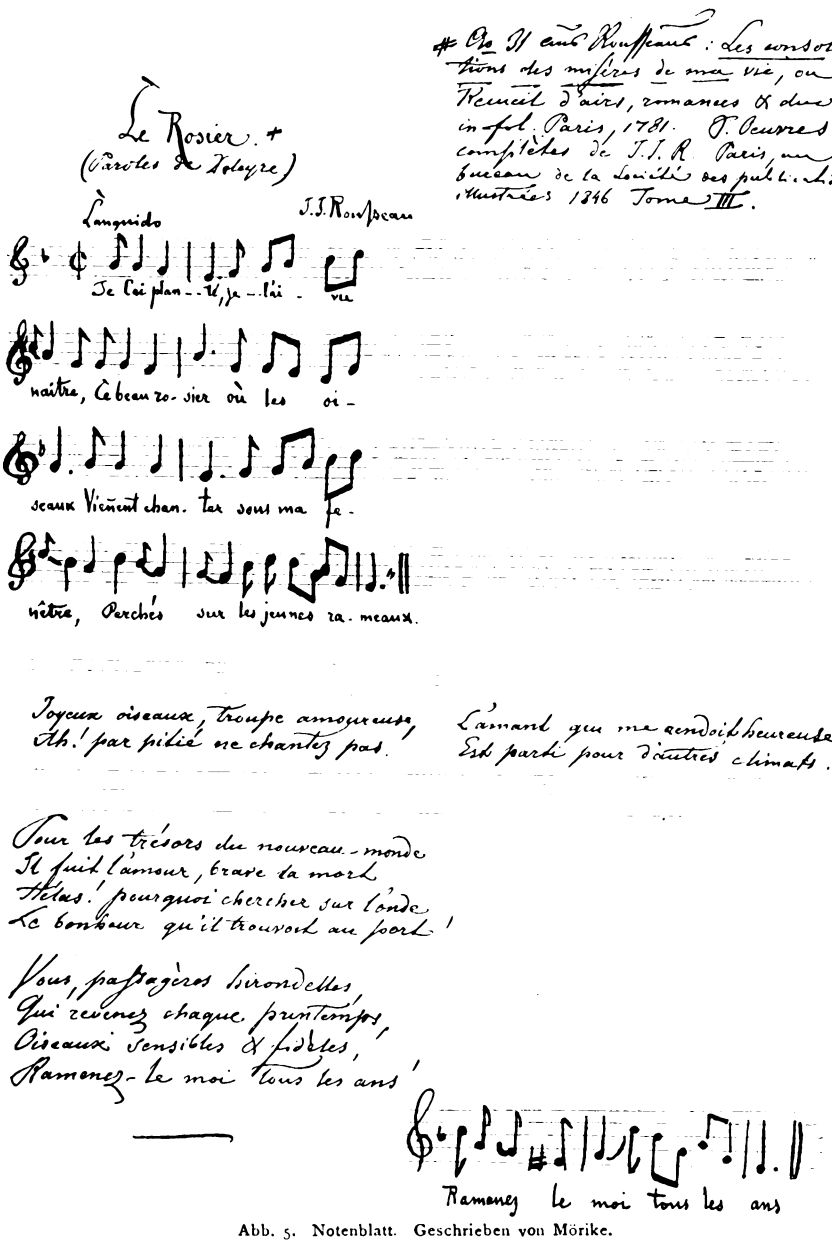


Abb. 5. Notenblatt. Geschrieben von Mörike.

freund von vornherein mit liebevollen Blicken, von ihrem Inhalt ganz abgesehen. Denn sie zeichnen sich durch aparte Ausstattung, schmachtende oder lustige Stoffeinbände, schönes Papier, sorgsamen Druck aus, sind meist auch mit einer Geigerschen Originalradierung, einer handkolorierten Gravüre oder einem sonstigen Kunstblatt geschmückt. Raths Gedichtsbücher, „Dir, Madonna", „Lyra sacra", „Der bunte Falter", „Lacerta", „Im Nachen des Traums" sind nur in engeren Kreisen geschätzt — offenbar will er es selbst nicht anders, weil er sich sonst nicht in der Regel an Privatdrucken in kleiner Auflage genügen ließe. Jedenfalls ist er ein reiches Talent, das alle lyrischen Register zu ziehen vermag, aber doch immer wieder mit einer Intensivität, die fast zur Monotonie wird, die Liebe verherrlicht, in Liebesekstase schwelgt, sich vom Liebesleid nährt. Wohl das Wertvollste, was er bis jetzt dargeboten hat, ist „Pierrots sonderbare Ehe und Absterben", von ihm selbst als „tragigrotesk pikanter Roman" bezeichnet — eine in einschmeichelnden Rondellen abgefaßte übermütig erotische Dichtung voll Geist und Grazie. Wer sich mit Raths Persönlichkeit und frei gewählter Lebensführung vertraut machen will, muß drei andere Versbücher von ihm zur Hand nehmen, die humoristisch satirischen Charakter tragen und sich sehr lustig lesen: zwei Bändchen „Von Schuft und Lump, von mir und andern" und das „Lebenstheater".

Dieser Dichter ist nun Willi Geigers intimer Freund und Prophet, und er bereitet über ihn eine umfassende Monographie vor, die nur nicht zum Abschluß gelangen will, weil die Arbeit durch des Künstlers außerordentliche Produktivität immer wieder überholt wird. Dieser moderne Dichter fühlt sich aber auch innig zu den großen poetischen Geistern der Vergangenheit hingezogen, vor allem zu Goethe, Hölderlin, dann zu Eduard Mörike und Gottfried Keller — eine Liebe, von der er schon manchmal öffentliches Zeugnis abgelegt hat. Eine Huldigung großen

Digitized by Google

Abb. 6. Von Frau Luise Walther.

Stils hat er jetzt Mörike mit einer Gedächtnisschrift von eigenartig künstlerischem Gepräge dargebracht, die er in Anknüpfung an eine Stelle der Peregrina-Lieder „Von innerm Gold ein Widerschein“[1] genannt hat. Pietät und Hingebung haben ihn getrieben, allerlei bislang im Privatbesitz versteckte Raritäten und Kostbarkeiten ans Licht zu ziehen. Pietät und hingebende Liebe haben ihm aber auch die Feder geführt, als er in schwungvoller und begeisterter Rede ein verknüpfendes Band um die Mörike-Reliquien schlang, die er — meist zum ersten Male — dem von Jahr zu Jahr weiter werdenden Verehrerkreis des Dichters zugänglich macht. Er schreibt, wie ein Poet über den andern schreibt, und will sich nicht zur Gelehrten- und Forscherzunft gezählt sehen, wenn er sich auch mit Eifer und Verständnis in Mörikes eigentümliches Wesen, in sein Leben, Schaffen und Träumen eingearbeitet hat. Einmal hat er indessen doch einen Ausflug in das ihm fremde literarhistorische Gebiet unternommen. Er will nämlich zwei mit Mörike bezw. „Möricke“, unterzeichnete Gedichte, ein „Teelied“ und ein „Logogriph“, die im „Morgenblatt für gebildete Stände“ vom 2. Januar, bezw. 3. März 1821 stehen, für Eduard Mörike (der sich ja allerdings damals noch Möri*cke* schrieb) in Anspruch nehmen. Natürlich sind diese Verse weder mir noch den übrigen Mörike-Forschern entgangen; aber noch keiner hat sie dem gefeierten Dichter zugesprochen. So trivial hat er nicht einmal als Sechzehnjähriger gereimt! Überdies war er viel zu scheu und bescheiden, um sich als Seminarist an die Öffentlichkeit zu wagen. Der Autor jener zwei Beiträge wird wohl Eduards älterer Bruder Karl gewesen sein, der als Dichterling und auch sonst nicht zum besten beleumundet war.

Was Rath an handschriftlichen Dokumenten zum ersten Male auftischt, verlohnt sich schon der Mühe. Es sind einige von Mörikes Briefen und reizenden Tagebuchblättern, im vertrauten Kreise „Musterkärtlein“ genannt, ein in den endgültigen Text nicht aufgenommenes Bruchstück zur Märchennovelle „Der Schatz“, eine Übertragung „Sarapis“ aus dem Griechischen des Palladas, ferner ein dem Gedächtnis des Verstorbenen geweihtes Schreiben des „Urfreunds“ Hartlaub und endlich ein schöner, ausführlicher Brief Moriz von Schwinds an Mörike, der eine höchst erwünschte Ergänzung zu dieser köstlichen Korrespondenz bildet.

Proben von Mörikes gar nicht zu verachtender Mal- und Zeichenkunst sind schon früher an den verschiedensten Stellen gegeben worden. Aber noch nie haben sie eine künstlerisch so vollendete Wiedergabe gefunden wie in diesem Gedenkbuch. Das meiste ist neu. Neu vor allem das Titelbild: ein in Dreifarbendruck reproduziertes kleines Elfenbeingemälde, die Göttin der Morgenröte darstellend, ein Brautgeschenk an Gretchen. Dann sehen wir von Mörikes Stift jene tragikomische Szene festgehalten, wie Weißling, sein Kater, den auf dem Kanapee

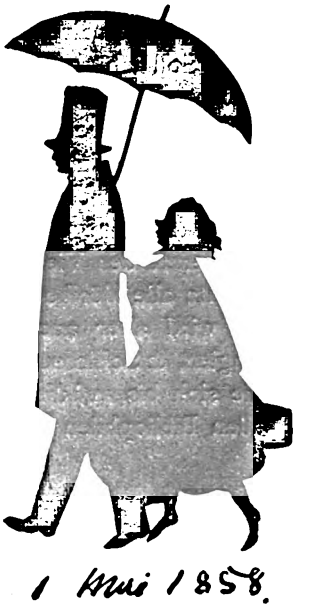


Abb. 7. Ein ungleiches Brautpaar

[1] Ernste und heitere Musterkärtlein von, an und über Eduard Mörike. Zum erstenmal veröffentlicht von Hanns Wolfgang Rath mit vier Originalradierungen und vielen weiteren Abbildungen. Ausgabe der Orplidpresse bei Carl Fr. Schulz Verlag, Frankfurt a. M. 136 Seiten, 4°. Preis 20 M., die Luxusausgabe (schon vergriffen) 50 M.

Digitized by Google

ruhenden Schwind durch einen kühnen Satz auf das Malerbäuchlein unliebsam aus dem Mittagsschlaf aufscheucht. Eine andere Bleistiftskizze zeigt das ländliche Schwarzenberg im Bregenzer Wald, wo Eduard und Gretchen im Sommer 1857 geweilt haben, wieder eine andere den Räuberhauptmann Jung Volker. Sehr amüsant ist das humoristische Probeblatt eines scherzweise ersonnenen „Monatsblatts für Klepperfeld" (das heißt Cleversulzbach): „Der Mostbrey". Des weiteren „ein wenig, ein dummer Vikar" im Porträt — man weiß ja, wieviel der Cleversulzbacher Pfarrherr von seinen Gehilfen auszustehen hatte. Ob die artige Mädchenfigur (auf Seite 35) just Schwester Klärchen vorstellen soll, möchte ich denn doch bezweifeln. Eine wundervolle Notenschrift legt von Mörikes kalligraphischer Meisterschaft Zeugnis ab. Auch die äußerst seltene Einzelausgabe des Spiegelgedichts ist samt der Druckvorlage aufs getreueste nachgebildet, und Nisles zierliche Randzeichnungen dazu haben nochmals — eine glückliche Idee — als Umrahmung des Buchtitels Verwertung gefunden.

Damit sind wir schon bei dem fremden Buchschmuck zu Mörikes Erzeugnissen angelangt. Und hierher gehören auch die vier oben besprochenen Radierungen Geigers zum „Sicheren Mann", denen zulieb natürlich der Text des Märchens mit in die Schrift einbezogen werden mußte. Dazu treten noch die kleinen Kunstgebilde einer jüngeren Zeitgenossin Mörikes, der Frau Luise Walther, geborenen von Breitschwert. Sie ist von allen, die ihm einst im Leben nahegestanden haben — wenn man von der Tochter absieht — die einzig Übriggebliebene, und keiner andern als dieser greisen Dichterfreundin durfte darum Raths Gedenkbuch gewidmet sein. Hat sie doch auch so viel zu seinem Ausschmuck beigetragen! Sie hat die heute fast verloren gegangene Kunst, Schattenrisse mit der Schere auszuschneiden, virtuos ausgeübt: tausende und abertausende von Porträten bezeugen es, und zumal Mörike und die Seinigen hat sie jahrelang unermüdlich silhouettiert. Er selbst ist in Raths Buch dreifach zu sehen: sozusagen in Zivil, dann mit einem mächtigen Schlapphut und endlich auf dem Totenbett, zwei Stunden nach seinem Verscheiden ausgeschnitten. Daran reihen sich seine Frau, seine Schwester, die beiden Töchter, und selbstverständlich durfte auch das treue Hartlaub-Ehepaar nicht fehlen. Auch eine Anzahl weiterer schwäbischer Dichter läßt man gern in den Schattenrissen der Frau Walther an sich vorüberziehen, und sie fallen keineswegs aus dem Rahmen des Werks, weil jedem Bildchen ein Ausspruch oder Urteil des Betreffenden über Mörike beigefügt ist. Gleich an erster Stelle steht aber etwas ganz Apartes: eine bisher noch nirgends vervielfältigte Silhouette des Waltherschen Brautpaares, die, bekannte Mörikesche Gelegenheitsverse („Daß in der Regel euch der hellste Himmel lache") illustrierend, durch ihren überwältigenden Humor allgemeines Entzücken auslösen wird (siehe Abb. 7).

Soll ich noch sagen, daß uns auch der gute Cleversulzbacher Turmhahn (nach einer alten Photographie des Originals) entgegenlacht? Daß Rath selbst sich als Dichter vorstellt — mit tief empfundenen Versen an Mörike, seine Tochter Fanny und Schwester Klärchen, mit launigen Episteln an einige Freunde, die in nahen Beziehungen zur Mörike-Gemeinde stehen? Welch bunte Fülle! Und doch in dem Quodlibet Zusammenhang, Sinn, Harmonie. Des Verfassers echte Pietät gegen den Poeten, dem diese Huldigung gilt, sein warmherziges Einfühlen in die Sonderart des Vielgeliebten ist das einigende Band, das alles zusammenhält. So wird dieser Schatz alle Mörike-Freunde beglücken, die in der Lage sind, ihn sich in ihre Bücherei zu retten. Er wird aber auch mit seiner technisch vollendeten Drucklegung (durch die Kunstdruckerei Englert & Schlosser in Frankfurt a. M.), mit seiner kostbaren und geschmackvollen Ausstattung, die sich bis auf die im Zeitgeschmack gehaltene blaue Umrandung der einzelnen Blätter erstreckt, allen Bibliophilen begehrenswert erscheinen.

Digitized by Google

Zu Ottilie von Goethes „Chaos".

Von

Bibliotheksdirektor Dr. Carl Georg Brandis in Jena

(Schluß.)

Au général Chassé.

1.

Si Chassé eut été chassé,
Le monde l'auroit oublié.
Mais Chassé, qui n'est point chassé,
Au rang des héros est placé,
Et jamais n'en sera chassé.
Ces singes de la Liberté,
Envers Anvers si meurtriers,
Puissiez Vous les chasser, Chassé?
Ou, chassons les partout, Chassé!

2.

Le fier Napoléon, Vous nommant son epée,
Vous montra vers la gloire, o Chassé, la chaussée.

3.

Fait faire a l'ennemi, Chassé,
D'Anvers à renvers le chassé.

Sollte jedoch es der edlen Magierin, die dem Chaos gebietet, wohlgefallen, die drei Boten Tauben, oder Eines und das Andere davon, in ihren Zauber Garten zu befehligen, so tragen sie Folka's- oder Falken-Muth genug in sich, um freudiglich zu gehorchen, und sich nöthigenfalls rüstig ihrer Haut zu wehren, gleich wie ihr Absender im Jahre Dreizehn und sonst.

Eine Zeile des holdseeligen Grußes, vorzüglich wenn sie mit fernern Aufträgen begleitet sein könnte, würde gar begeisterungsvoll erquicken,

Gnädige Frau,
Ihren
ganz unterthänigen
La Motte Fouqué.

4.
Chaos-Erwiderung.[2]

Ich soll und muß Ungedrucktes bringen?
Das will ich mit Freuden, o Chaos!
Soll alle drei Monde wieder singen?
Ich sing wol noch öfter, o Chaos!

Da nehmt von, was Ihr haben wollt.
Was Euch nicht fruchtbar scheint, noch hold,
Verhall' meinthalb Chaotisch.

Die ZeitJournalistik ist was kläglich.
Dort will ich vom Chaos gern schweigen.
Doch freut mich im Chaos was recht sonntäglich,
Muß ich's meinen Lieben doch zeigen.

Das ist ja allwärts Herzensbrauch.
In Weimar war ich dreimal auch.
Drum Heil mir Chaos Mitglied.

L. M. F.

Air aux veaux de ville.[3]

Ma mère à dit, — je ne sais pas quoi.
Ma soeur à ri, — je ne sais pourquoi.
Moi j'en ai ri, mais aux éclats!
On ne peut plus franchement rire.
Puis ma cousine a dit: „hein! hein!"
Je n'y entendois presque rien.
Mais j'en ai ri. Cela me va si bien.
Cela me va si bien de rire.
Que c'est heureux de rire!
On dit tant sans rien dire.

L. M. F.

---

[1] Liegt nicht bei; gemeint ist wohl „Chaos" II, 1: „Chaos" Gruß an J. W. v. Goethe.

[2] „Chaos" II, 12.

[3] Nicht gedruckt im „Chaos".

Digitized by Google

5.

Ahnung.

Wenn's knospet an den Bäumen,
Vom Himmel duftig weht,
Hellgrün in weiten Räumen
So Feld als Wiese steht,

Dann rühren sich die Schmerzen
Mir in der kranken Brust,
Und mischen tief im Herzen
Den Tod mit Frühlingslust.

„Du liegst auf sonn'gem Rasen,
Freust dich an seiner Zier;
Wird Lenzluft wieder blasen,
Liegt Rasen wohl auf dir."

Was sprecht Ihr, Todesstimmen
Mir stets von langer Nacht,
Sobald im heitern Glimmen
Das junge Jahr erwacht?

Harrt, bis aus Nordens Pforten
Der Winter kommt zum Streit;
Das ist zu Euern Worten
Die rechte trübe Zeit.

„Nicht soll dich ja erschrecken,
Nur mahnen unser Chor,
Drum stets aus Blumen strecken
Wir unsre Häupter vor.

Pellegrin.

6.

Gnädigste Frau.

Im letztverflossnen August kam mir ein huldvolles Blättchen von Ihrer Hand zu. Es fiel in die *schmerzlichste* Zeit meines Erden Lebens, — ich darf diesmal ohne Frevel, sofern es nur *mich allein* betrifft, auch im Voraus datiren, — als ein mildernder Sonnenblick in ein Grabgewölbe herein. Im September antwortete ich Ihnen, und meldete den Schmerzens Grund, warum ich Ihren gütigen Auftrag nicht ausrichten könne. Die Harfen der Verklärten tönen allerdings noch, aber nicht mehr in unser irdisches Chaos Leben herein.

Doch nahm ich Ihr gütiges Erbieten zur Mitteilung des unter Ihrer holden Leitung neu wiederum gedeihenden Blüthen Chaos mit ehrerbietigem Danke an, und bat unterthänigst, die Blätter unter Kreuz Couvert hierher (nach der unten wiederholten Adresse) gelangen zu lassen. Auch erbot ich mich zu der gütigst begehrten Mitarbeit dafür, denn meine Trauer ist keine eigenwillig-störrige, eben weil sie eine für das Leben hienieden unvertilgbare ist, und meine Siedelei keine Karthause. Ich gedenke den bevorstehenden Winter mit meiner Tochter hier einsamlich zu verleben, doch Gottlob im Verein mit einer höchst anmuthigen jungen Dame, die sich meiner Tochter als Gesellschafterin angeschlossen hat. Da würden nun die Chaos-Blätter als gar holderheiternde Blüthen mit herein wehen. Aber sie bleiben aus, und die mir zwar unwahrscheinliche Besorgnis, es könne mein damaliges Schreiben verloren gegangen sein, drängt und ermuthigt mich zu dieser Wiederholung.

Ihrem Herrn Schwiegervater, der an meiner Frau eine seiner dankbarsten und sinnigsten Bewundrerinnen verlor — noch in der letzten Lebenswoche erquickte sie sich an der Italischen Reise — meine oft und tiefinnig ausgesprochne Verehrung.

Voll der aufrichtigsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein,

Gnädige Frau,
Ihr
ganz unterthäniger
Friedrich von de la Motte Fouqué.

Nennhausen bei Rathenow
am 20sten Dembr
1831

Doppelblatt, nur Vorderseite beschrieben.

7.

Goethe.

Elegie.

An Frau Ottilie von Goethe, geborne von Pogwisch.

Auf schwebt, auf in den Raum, wo die sublunarischen Räthsel
Vor dem urewigen Licht hold sich entfalten zum Kranz,
Auf der herrliche Greis! Nicht Greis mehr. Herrlicher Jüngling,
Wallet und waltet er nun sinnend, Aeonen hindurch,
Staunt und begreifet, und staunt, und enthüllet den innersten Glanzkern
Aller der Wunder zumal, stets reichblühend empor
In nie endender Fülle. Dem ewigen Geiste genügt nur,
Was, gleich liebend, als er, liebend sich ewig erneut.
Welche Gebild' ihm nun dort erscheinen? — Mit heiligen Schauern
Senket der Ewigkeit Schleiergewölk sich herab.
Doch mir winket herdurch ein offenbarender Lichtglanz,
Tief meinem innersten Sein, süss und gewaltig verwebt.

Digitized by Google

Ob es Mysterien sind? Mysterien sind es: ein Abgrund
Himmlischer Seeligkeit, welchem kein menschlicher Geist,
Klein blos menschlicher Geist den Boden schaut und erschaun wird,
Sei er, wie Göthe, so stark, sei er, wie Göthe, so hold.
Aber auch kindlich klar ist das wundertiefe Geheimnis,
Offen dem Hirtengeschlecht, gleich den Gekrönten zumal.
Goethe, Du Mann der Natur, der den Schöpfer Du ahntest im Grashalm,
Ungeblendet vom Glanz, ahntest den Schöpfer im Glanz,
Du in geweiheter Nacht, gleich bethlehemitischen Hirten,
Lauschend auf Engelgesang, Du aus dem würzigen Ost,
Balsam bringend und Gold, beschenkenden Fürsten vergleichbar,
Ob auch der Stern Dich noch nicht nieden auf pilgernder Fahrt
Bis an das Ziel hat geführt, — nur Wenige hielten im Blick fest
Also den Stern, also lieb ihn in gewaltiger Brust.
Hirtlicher König und Fürstlicher Hirt, nun singe, nun spende
Reich Du am seeligen Ziel! — Hoffende pilgern wir nach.

Nennhausen bei Rathenow,
in der Kurmark Brandenburg,
am 19ten April 1832.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

An Fouqué schließt sich passend der ihm im Leben und Streben so nahestehende Chamisso an. Handschriftlich besitzen wir von ihm:

1. „An den Träumer“ = Werke II, 135.

2. „Vergeltung“ = Werke I, 179.

3. „An Ottilie“ = Werke II, 145 = „Chaos“ I, 52. In der Handschrift unterzeichnet: Berlin, den 6. November 1830. Adelbert von Chamisso.

4. „Idylle“ = Werke III, 79 = „Chaos“ I, 52, Seite 206, wovon 3 und 4 im „Chaos“ gedruckt wurden, hier aber bei der äußerst leichten Zugänglichkeit der „Chamissoschen Werke“ nicht wiederholt werden sollen. Bei Nummer 1: „An den Träumer“ steht in Klammern vergleiche „Chaos“ Nummer 6 und 12 und damit wird verwiesen auf: „A dream. I read in History's burning page, The exploits of the pride of Gaul“ und auf: „Weiter nichts als ein Traum! Übersetzung aus Nummer 6 des Chaos: Wie ich vom Stolz, vom fränk'schen Reich, Vom Mann, deß Name dauern soll“ unterzeichnet A. v. C.

Warum Chamissos Lied „an den Träumer“ im „Chaos“ nicht gedruckt wurde, ist mir unbekannt, sicher war es doch dafür bestimmt. Sollte hierauf gehen, was Goethe[1] und Kanzler v. Müller über die Unzweckmäßigkeit, ein politisches Gedicht abzudrucken, verhandeln?

Daß Gries am „Chaos“ beteiligt war, bezeugt er selbst.[2] Ihm passierte es, daß seine Gedichte für Goethesche gehalten wurden. Aus seinen Briefen an Schwab vom 21. Dezember 1829 und 5. April 1830 drucke ich die Stellen ab, welche sich hierauf beziehen.

Chaotische Beiträge.[3]

1. Nachdem der Herr sechs Tage sich geplagt,
Um aus dem Chaos eine Welt zu bauen,
Ruht er am Sonntag aus und sagt:
Das Ding ist doch nicht übel anzuschauen!
Du aber hältst sechs Tage Rast
Und fühlst am Sonntag erst ein Drängen,
Die Welt und was sie in sich faßt
Zum Chaos wieder einzumengen.
Und keiner weiß nun, ob ihm Gottes Welt,
Ob ihm Dein Chaos mehr gefällt.

2. Britisch, Gallisch und Italisch,
Daran scheint es nicht zu fehlen.
Wüßt' ich etwas Kamtschadalisch,
Möcht' ich wirksam mich empfehlen.
Ach ich freute mich zu Tode,
Könnt ich Türkisch radebrechen!
Aber Deutsch ist aus der Mode,
Und ich weiß nur deutsch zu sprechen.

3. Geduld! verlaß Dich auf mein Wort,
Gar vieles ändert sich auf Erden;
Und gehts nur so ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutsche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden.

[1] Vgl. Goethes Briefe (W. A.) XLVII, 252, 2—5. 421.

[2] Brief an Schwab in „Blätter für literarische Unterhaltung“, 1855, Nr. 34 und „Aus dem Leben von J. D. Gries“, Seite 160, 161.

[3] „Chaos“ I, 12, Seite 48.

Digitized by Google

4. Vom Baume fällt das letzte Blatt,
Die Flur deckt hohen Schneees Lage,
Die Schlitten klingeln durch die Stadt;
Man sieht, es nah'n die Weihnachtstage.
Doch trittst Du zum Salon herein
Und hörst bei Thee und süßem Wein
Zehn Sprachen durcheinander schrei'n,
So zweifelst Du nicht im Geringsten,
Wenn draußen Weihnacht, hier ist Pfingsten.

5. Manches läßt die Zeit uns sehn
Was uns sonst gedäucht als Fabel.
Einst hieß Weimar Deutsch-Athen
Jetzo ist's das deutsche Babel.[1]

Gries an Schwab 5. April 1830: „Die Ihnen in meinem letzten Briefe mitgetheilten Epigramme haben ein sonderbares Schicksal gehabt. Man hatte in Weimar die fixe Idee gefaßt, sie seien von Goethe, und unter diesem verehrten Namen sind sie in die „Elegante Zeitung“ und, wie ich höre, auch in Spindler's „Damenzeitung“ übergegangen. Habeant sua fata Libelli!“ Noch im Jahre 1842 erklärte Ottilie von Goethe, daß die oben angeführten Verse von Dr. Gries sind.[2]

Nun folgt, was in Jena handschriftlich von Gries verwahrt wird.

Alle Gedichte sind in einem Kuvert, worauf von M. W. v. Goethe's Hand steht: Gries. Nr. 25.

1. Einzelblatt. Gries eigenhändig.

Alcuins Antwort an ***[3]

Was immer auch verstellte Demuth spricht,
Noch ist Dein Blick ein Qual- und Wonnespender;
Noch hell wie sonst ist Deiner Augen Licht,
Und diesem trau ich mehr als dem Calender.
O winke nur! Das ganze Contingent,
Vom Fähndrich an bis zu den Generalen,
Fällt Dir zu Fuß, streckt das Gewehr behend
Und folgt als Sonnenblume Deinen Strahlen.
Nur mich, ich flehe, mich laß außer Acht;
Kann Alter doch vor Thorheit nicht bewahren!
Auch weiß ich wohl, Du hast mich ausgelacht
Und spottest des Amants mit grauen Haaren.
Der Alcuin, wie männiglich bekannt,
War Karls des Großen Hof- und Kammer-Barde;
Und ob er treu zu Amors Fahnen stand,
Der Frevler, ach! verschmäht die alte Garde.

Darunter von anderer Hand:
Gries Autor u. Uebersetzer.
aus d. Chaos

2. Bogen, Gries eigenhändig.

[Von Ottiliens Hand:] Nr. 1.

Die blauen Augen.[4]

Aus dem Französischen.

Liebt schwarzes Auge, wenn ihr wollt,
Den glüh'nden Blick, das stolze Trachten;
Ich bin nur blauem Auge hold
Und seinem angenehmen Schmachten.
Die schwarzen Augen schätz' ich sehr,
Allein die blauen lieb ich mehr.

Das schwarze schleudert, siegbedacht,
Auf euch herab die Flammenblitze;
Das blaue dringt mit sanfter Macht
Bis zu der Seele tiefstem Sitze.
Die schwarzen Augen schätz' ich sehr,
Allein die blauen lieb' ich mehr.

Das schwarze spricht mit stolzer Art:
Liebt mich, ob oder nicht ich liebe!
Das blaue lispelt sanft und zart:
Liebt mich und zählt auf gleiche Triebe.
Die schwarzen Augen schätz' ich sehr,
Allein die blauen lieb' ich mehr.

Das schwarze, stets voll Schelmerei,
Sagt selten oder nie die Wahrheit;
Das blaue, fern von Heuchelei,
Spricht alles aus mit reiner Klarheit.
Die schwarzen Augen schätz' ich sehr,
Allein die blauen lieb' ich mehr.

Das schwarze schaut bald her, bald hin;
Das blaue will nur Einen schauen.
Das schwarze birgt oft Flattersinn;
Auf's blaue läßt sich fest vertrauen.
Die schwarzen Augen schätz' ich sehr,
Allein die blauen lieb' ich mehr.

O Du, mir über Alles lieb,
Dein blaues Auge siegt auf immer.
Liebt' ich die schwarzen einst — vergieb!
Da kannt' ich ja die Deinen nimmer.
Doch seit ich Dir in's Auge sah,
Sind nur die blauen für mich da.

[1] Im „Chaos“ steht unter den Versen ein *, das Zeichen, das sonst — aber nicht regelmäßig — unter den Gedichten Goethes sich findet.

[2] „Zeitung für die elegante Welt“, 1842, Nr. 26.

[3] „Chaos“ I, 27, Seite 108. Antwort an Alcuin (O. v. Goethe), „Chaos“ I, 23, Seite 90.

[4] „Chaos“ I, 37, Seite 145.

Digitized by Google

Vielleicht macht Dir ein Neider bang,
Daß ich gewohnt sey falsch zu spielen;
Daß mir, eh' ich die blauen sang,
Die schwarzen Augen mehr gefielen.
Vertrau'! Seit ich Dein Auge sah,
Sind nur die blauen für mich da.

Vor Wankelmuth sey ohne Scheu,
Dein Sieg ist ewig und nothwendig.
Wer Dich erblickt, wird ungetreu;
Wer je Dich liebte, wird beständig.
Lebt wohl, ihr schwarzen Augen! — Ah
Für mich sind nur die blauen da.

3. Bogen, eigenhändig.

Lord Byron's Lebewohl[1]
an seine Gattin.

Lebe wohl! und wenn für immer,
Auch für immer lebe wohl!
Wenn auch nie verzeihend — nimmer
Trifft Dich meines Herzens Groll.

Daß Dein Blick die Brust durchspähte,
Die Dein Haupt so sanft gedrückt,
Wann Dich süßer Schlaf umwehte,
Der Dich nimmer mehr beglückt!

Daß er in ihr Inn'res dränge,
Wo das tiefste Denken ruht!
Dann erkenntest Du: so strenge
Sie zu strafen, war nicht gut.

Zwar die Welt belobt und schätzt Dich,
Lächelnd bei dem Schlag mit Hohn;
Doch ihr Beifall selbst verletzt Dich,
Er ist fremder Schmerzen Lohn.

Ward ich schuldig auch befunden,
Gab's denn keinen andern Arm,
Mich unheilbar zu verwunden,
Als, der mich umschlang so warm?

Täusche Dich nicht selbst, geschäfftig:
Liebe mag allmählig fliehn;
Doch kein Riß, gewaltsam, heftig,
Kann ein Herz vom Herzen ziehn.

Bleibt im deinen Lebensdauer,
Schlägt, auch blutend, meins fortan;
Und untödtlich ist die Trauer,
Daß wir nimmermehr uns nahm.

O ein Wort von tieferm Leide,
Als um Todte klagen mag!

Beide leben wir, doch Beide
Weckt, verwittwet, jeder Tag.

Willst Du, Dir zum Troste, sammeln
Unsers Kindes ersten Laut,
Willst es lehren „Vater“ stammeln?
Ach, es hat ihn nie geschaut!

Wenn sein Auge Dir begegnet,
Küße Dir die Lippe giebt,
Denk an ihn, der noch Dich segnet,
Denk an ihn, den Du geliebt.

Zeigt' er etwa dessen Züge,
Den Du willst auf ewig fliehn:
O Dein Herz, sanft bebend, schlüge
Einen Puls noch treu für ihn.

Was ich fehlte, liegt Dir offen.
Keinem offen, was ich litt.
All' mein früh gewelktes Hoffen,
Wohin *Du* gehst, geht es mit.

Sinnen und Gefühl erblassen;
Stolz, der einer Welt nicht wich,
Weichet Dir — von Dir verlassen,
Ach! verläßt die Seele mich.

Aus ist's — Worte sind vergebens,
Und noch eitler ist *mein* Wort.
Doch Gedanken, wilden Strebens,
Stürmen trotz dem Willen fort.

Lebe wohl! So einsam stehend,
Freundlos in dem weiten Raum,
Wund im Herzen, krank, vergehend —
Mehr noch sterben kann ich kaum.

Ob auch die Übersetzung von Byrons „Lara“, Gesang I, Strophe 1—10 im „Chaos“ I, 33—34 von Gries herrührt, weiß ich nicht.

Wenn Geiger[2] bei der Bearbeitung der aus Frommannschem Besitz stammenden Goetheana meint, daß das Billett Ottilies: „Obgleich ich vollkommen anerkenne, daß jede Zeile, die Sie mir über schickt haben, eines Exemplares vollkommen werth ist, folglich auf 4 Zeilen 4 Exemplare kommen, so muß ich doch wegen geringer Anzahl und häufiger Nachfrage meinen Dank durch zweie ausdrücken. Noch habe ich als Gesetzgeber zu bemerken, daß nur Sie das Recht haben es zu lesen, — doch mag es wohl Frauen geben, die wie des Vaters Neapolitanische Prinzessin

[1] „Chaos“ I, 47, Seite 186. Goethes Übersetzung dieses Byronschen Gedichtes siehe im Goethe-Jahrbuch XX, 5.
[2] Goethe-Jahrbuch XXXVIII, 262 f.

Digitized by Google

die Gesetze zu umgeben lieben. Muster eines guten Briefstyls in drei Zeilen dreimal kommen. Ihre Ergebenste Ottilie" sich auf das „Chaos" bezieht, so hat er vollkommen recht. Denn ganz sicher meint Ottilie das im „Chaos" I, Nr. 3 am Ende abgedruckte vierzeilige Epigramm:

Das Chaos,
sonst und jetzt.
Uranfänglich gebannt in des Weltalls grausige Urnacht,
Farb- und gestaltungslos ruhte das Chaos, der Stoff.
Jeglichen Sonntag neu, von den zierlichsten Händen gesichtet;
Wird auch das Chaos modern, wird zur Lecture bei'm Thee.

Wenn Geiger aber an die Möglichkeit denkt, daß Gries der Verfasser des Epigramms gewesen sein könnte, so liegt dafür kein Grund vor. Denn es fand sich unter Frommannschen Papieren und dann paßt der Hinweis auf die „Frauen, die wie des Vaters Neapolitanische Prinzessin die Gesetze zu umgehen lieben", nur auf Frommann, nicht auf Gries, der unvermählt war. Übrigens hat Salomon Hirzel in seinem mir vorliegenden Exemplar des „Chaos" als Verfasser: „Fr. Frommann" notiert. Beruht diese Kenntnis Hirzels auf mündlicher Mitteilung?

Von Holteis Gedicht auf Paganini war oben die Rede. Von seinem Anteil am „Chaos" spricht er selbst in „Vierzig Jahren", teilt auch da seinen die erste Nummer eröffnenden Prolog[1] mit und druckt die von August von Goethe, der unter dem Pseudonym Adoro dichtete, verfaßten Gedichte ab. Holtei selbst zeichnet meist mit Hugo v. R. Handschriftlich erhalten ist in Jena nur ein Gedicht:

Und Du, mein treuer Säbel, auch,[2]
Du kriegst auf's Neu' zu thun!
Mach' Dir Platz in die feindlichen Schaaren,
Wenn der König ruft: vor die Husaren! —!
Nur noch diesmal, dann sollst Du ruh'n.

Zwar balde hast Du ausgedient,
B's ist Scharte bei Scharte d'rin.
Aber wenn nur die Kugeln erst pfeifen,
Sollst an andern Säbeln Dich schleifen,
So wahr ich ein Preuße bin.

Wir beide, Säbel, Du und ich,
Sind durstig und trinken einmal;
Ich ein Gläschen mit fröhlichem Muthe,
Aber Du dürstest immer nach Blute —
Nun so trinke, Du ehrlicher Stahl.

Nur brich mir nicht und halte noch
Bis in Wallheim's kühles Grab.
Wenn sie uns dann mit Erde bedecken,
Da vergehn auch die rothen Flecken,
Denn der Tod, der wischt alles ab.

Der Mantel hüllt uns beide ein,
Meine Arme sind Deine Gruft.
So im Grabe, der Posaune gewärtig,
Denn ein rechter Husar ist stets fertig,
Wenn *Gott* und der *König* ruft.

Hugo v. R.

Darunter von M. W. v. Goethes Hand: „C. von Holtei".

Wenn auch nicht direkt auf das „Chaos" der folgende Brief, der gleichfalls hier unter M. W. v. Goethes Papieren sich erhalten hat, Bezug hat, so stammt er doch aus derselben Zeit und gibt, wie mir scheint, willkommenen Einblick in Holteis Seele wie in sein Verhältnis zu Goethe und seiner Schwiegertochter:

Sie schelten,[3] daß ich verstimmt war? Daß mich trübe Ahnungen erfüllten u. mir jede Heiterkeit raubten? . . . Und seit vorgestern liegt der Vater meiner Frau, den sie über Alles liebte, auf der Bahre!

Wer hatte nun recht? . . .

Auch das ist wieder abgemacht. Es schließen sich immer mehr Rechnungen um mich her u. ich glaube der liebe Tod wird auch mir bald die Summe ziehen, die man mit dem elendesten, mit dem Leben, zahlt.

Excellenz Henkel u. Ihre verehrte Mutter hab' ich heute heimgesucht u. beide wohauf gefunden. Wir sprachen nur über Weimar u. ich war in Gedanken dort. August hat mir wehe gethan, Ihnen darf ich es wohl gestehen. Er hat mir nicht mehr geantwortet u. scheint mich vergessen zu haben. Auch eine abgemachte Rechnung.

---

[1] „Vierzig Jahre" V, Seite 144.

[2] „Chaos" I, 25, Seite 99.

[3] Offenbar die Antwort auf Ottilies Brief, den Holtei „Vierzig Jahre" V, Seite 169 mitteilt.

Digitized by Google

Also die schlesischen Gedichte[1] haben Ihnen gefallen, u. Sie erfreut!? Sie schreiben mir dasselbe vom Geheimerath. — Ich aber sehe in diesem Bericht mehr die gütige Gesinnung meiner Freundin, als die Gesinnung des Vaters. Denn, offen zu sagen, hätte *er mir nicht ein paar Zeilen* der freundlichen Anerkennung gönnen müssen? Ich habe nicht gemurrt, daß er auf keine meiner Sendungen etwas erwiedert, obschon er Vielen Andern, die es weniger verdienen wie ich, seine Huld bezeigt hat. — Hier jedoch, wo ich ihm, mit *seiner* Bewilligung ein Buch dedicire, von dem ich selber mir sagen darf, daß es nicht unter die gewöhnlichsten gehört, hier hätt' er mir die Freude machen sollen, mir zu sagen, was er denkt.

Er hat es nicht gethan u. mit Göthen darf man eben so wenig rechten als mit Göttern.

Aber eine dringende Bitte hab' ich an Sie. Vermögen Sie ihn, daß er meinem Verleger, dem Buchhändler Joseephy, der ihm das Prachtexemplar gesendet, ein paar freundliche Zeilen schickt. Was ist es ihm denn, wenn er dem Sekretär aufträgt, sie zu schreiben und dann seinen Namen darunter setzt? Dasselbe thut er ja jedem Reisenden, der Unterschriften sammelt — bitte, bitte, bitte!

Noch steht es zweifelhaft, ob, wenn u. wie ich mit meiner Frau reise Wenn Geld u. Zeit reichen, kämen wir wohl gern nach Weimar.[2] Wär' es auch in keiner andern Absicht, als *Ihre* trüben Stunden um einige Minuten zu erheitern. Sie werden sagen, daß ich sehr eitel bin. Aber erstens sind Sie selbst Schuld an dieser Eitelkeit u. zweitens bin ich es auch ja im Namen meiner Frau, die durch die kindlichen Thränen sich Ihnen herzlich empfiehlt u. die Ihnen gewiß nicht mißfallen würde.

Auf jeden Fall geb' ich Ihnen vorher noch Nachricht.

Nun aber verzeih'n Sie mir diesen Brief, der kein Brief ist. Der Todtenbitter steht vor der Thür' u. ich zähle ihm für die Begräbnißkosten die Louisdors auf, die ich als Honorar für die schlesischen Gedichte empfing! —

So geht's in dieser Welt. Ich bleibe, so lange ich überhaupt bleibe

24. Mai 50.

Ihr getreuer
C. E. v. Holtei.

Von den Weimarischen Mitgliedern des „Chaos“ habe ich bislang nur Riemer und St. Schütze mit Handschriften hier vertreten gefunden. Riemer hat unter dem Pseudonym *Silvio Romano* Gedichte veröffentlicht und zeichnet sich dementsprechend auch im „Chaos“ mit *S. R.* Er ist einer der fleißigsten Mitarbeiter.

1. Briefbogen.

Am
2ten November
1829.[3]

O Gunstgeschick! Am Tage Aller Seelen
Schließt sich zu Wonn' und Glück ein Herzensbund!
Um Lieb' und Schönheit würdig zu vermählen,
Und allseits giebt sich froher Antheil kund.
Wie sollte da mein treuer Ausdruck fehlen!
Ihn legt Gefühl und Pflicht mir in den Mund:
In's Glück des Daseyns hab' ich mir zu zählen
Solch Fest, und es zu feyern — seltnen Grund.
So sah ich Dich, die schöne Mutter, krönen
Was diesen Tag die gleiche Tochter kränzt,
Der Welt, wie[4] und Dir, zu wonnigem Entzücken:
Das ist das Götterloos des ewig Schönen,
Daß von Geschlecht es zu Geschlechtern glänzt,
Um Vor- und Mit- und Folgezeit zu schmücken.

F. W. R.[5]

Riemer. Silvio-Romano [von M. W. v. Goethe's Hand].

---

[1] Das Exemplar der Universitätsbibliothek Jena — G. B. o. 576 — gehörte einst Ottilie von Goethe. Auf dem Umschlage schrieb Holtei: „Für Frau Ottilie von Göthe“ und auf der Innenseite desselben:

„Denn der schläsingsche Tichter
Denkt viel Schilgemol drân.“

Berlin am 29ten April 1830 — CEv Holtei.

Schilgemol soviel wie: oft, häufig.

[2] Am 25. Juni 1830 war Holtei mit seiner „allerliebsten jungen“ Frau in Weimar, wie Goethe an seinen Sohn schreibt, W. A. IV, 47, Seite 112, vgl. Holtei, „Vierzig Jahre“ V, Seite 180.

[3] „Chaos“ I, 9, Seite 33.

[4] Im „Chaos“: wie.

[5] Im „Chaos“: Silvio Romano.

Digitized by Google

2. Albumblatt.

d. 29 November 1829.[1]

Natur besorgt für jeden Schnabel
Sein ganz besonderes Gericht:
Drum[2] / So ist das Chaos noch kein Babel
Wenn's Jedem nach dem Munde spricht.

S. R.
Riemer [von M. W. v. Goethe's Hand].

Das Gedicht enthält eine deutliche Anspielung auf Gries' oben gedruckte Verse,[3] welche so schließen:

Sonst hieß Weimar Deutsch-Athen,
Jetzo ist's das Deutsche Babel.

Sowohl in diesem wie in dem ersten Gedicht fallen die Varianten, die zur Auswahl hingeschriebenen Worte, hier Drum / So, dort wie / und auf.

Das scheint eine gewisse Eigentümlichkeit Riemers gewesen zu sein. Goethe schreibt an ihn[4] am 2. April 1830: „Der Herausgeber des „Chaos“ getraut sich nicht unter den Varianten zu wählen und bittet um geneigte Selbstbestimmung des Dichters.“ Freilich kann Goethe hierbei nicht unsere beiden Gedichte im Auge gehabt haben, da sie vor Ende des Jahres 1829 bereits gedruckt waren.

Das letzte Epigramm Riemers, das in Jena verwahrt wird, ist zwar nicht im „Chaos“ gedruckt, mag aber doch hier seinen Platz finden:

3. Albumblatt.

„Die Kenntnis des Essens ist alt;
Was das betrifft giebt's keinen Strauß:
War Adam auch kührisch, doch bald
Fand Eva ihm Schmackbischen aus.“

Riemer [von M. W. v. Goethe's Hand].

Von *Stephan Schütze* herrührende Billette an Ottilie von Goethe und ein Gedicht sind oben gedruckt. Auch er war ein fleißiger Mitarbeiter am „Chaos“ und in seinen Beiträgen durch seine Chiffre: *St. Sch.* leicht kenntlich.

1. Chaos.[5]

Wohin hat sich die Zeit verirrt!
Ein jeder kommt, zu leiten und zu lehren,
Man kann vor Lärm sein eig'nes Wort nicht hören,
Die ganze Welt wird noch verwirrt.
Was ausgemacht, was wahr ist, wird bestritten,
Nichts Festes mehr an seinem Ort gelitten;
Die Schönheit, die Gesetzen sich vertraut,
Wird unterhöhlt, wird überbaut.
Man ruft den Schreck, die Sinne zu verrücken,
Man will *Verzückung* statt Entzücken;
Und alles, Engel oder Ungeheuer,
Es findet seine Gönner, seine Schreier.
Das Selt'ne nur wird noch gesucht;
Man müht sich ab, und kläng' es auch verrucht,
Was noch kein Mensch gesagt, zu sagen,
Um Wahrheit nicht — wer wird nach Wahrheit fragen! —
Für Unsinn sich mit Witz herumzuschlagen,
Und wer den größern Haufen hat,
Glaubt sich der Erste in der Stadt.
Scheltworte fliegen gar hinüber und herüber,
Dem Volke zum Scandal, je größer um so lieber. —
Was ist zu thun? Soll man da ruhig bleiben,
Wie? Oder eine neue Zeitung schreiben?
Wo knüpft sie an, wo baut sie fort?
Was ist noch aufzuklären, zu ergründen?
Kein Grund ist in dem Strudel mehr zu finden;
Kein Wissen gilt, es herrscht das Wort.
Mag denn das Alte ganz zerreißen;
Verlohren ging, was Tagesschrift gewann,
Fangt immerhin von vorne wieder an;
Schreibt ihr ein Blatt, so muß es *Chaos* heißen.

St. Schütze.[6]

[1] „Chaos“ I, 14, Seite 55.
[2] Im „Chaos“: Drum.
[3] „Chaos“ I, 12.
[4] W. A. IV, 47, Seite 1.
[5] „Chaos“ I, 13, Seite 49.
[6] Im „Chaos“: St. Sch.

Digitized by Google

2. Bei französischer Einquartierung.[1]

Du lobst der Franken feinen Ton,
Doch fürcht' ich ihre Mucken;
Man hört es an der Sprache schon,
Daß sie gern viel verschlucken.

St. Sch.

3. Zum dreizehnten April.[2]

O wüßt' ich nur, was heut' Dir Freude schafft,
Dir, deß Gedächtniß, deß Erinnrungskraft
Schon längst der Freunde Loblied ist,
Dir, dessen Geist mit liebefrohem Herzen
Den Mißklang nur, der Kränkung Schmerzen,
Doch — Liebes, Schönes *nie* vergißt.
Ich wagte zu des Tages Angedenken
Wohl auch das *Kleinste* Dir zu schenken,
Zum Kleinod würd' es im verschloss'nen Schrein,
Du schreibst es treu in Dein Gedächtniß ein.

St. Sch.

4. An die Kleinstädter.[3]

O seht! des Winters Bande sind zerrissen,
Der Bach geht wieder seinen freien Lauf,
So kommt, die ihr so grausam euch verbissen,
Kleinstädter, thut den Mund nun wieder auf.
Viel Ruß hat sich im Schornstein angesetzt;
Ihr habt geschmollt, so räuspert euch denn jetzt.
Der hat tractirt, und hat euch nicht gebeten
Der ist im Tanzen über euch getreten;
Der sollte, glaub' ich, eure Tochter frein,
Er aß und trank, und ließ es eben sein;
Der hat zu eurem Namenstag gefehlt,
Der gröblich euch die Jahre nachgezählt;
Der hat beim Thee das Wort euch weggefangen,
Der — euch mit einer Prise übergangen;
Die hat zum Fest die Schüttchen euch vertauscht,
Die dankte nicht, ist stolz vorbeigerauscht;
Die hat gehört, wie *jener* hat gesagt,
Was *der* von *euch* zu denken jüngst gewagt.
„Die schlechte Frau, der schlechte Mann!
Kein Wort mit ihm, ich seh ihn nicht mehr an.“ —
Schon recht! ihr habt erschrecklich viel gelitten,
Und keiner will den andern wieder bitten.
Woraus erhellt: ihr könnt euch nicht mehr leiden,
Allein — wie fangt ihr's an, euch nun zu meiden?
Oft geht ihr *einen* Weg, die Straß' ist enge,
Kein Erntewagen trennt euch, kein Gedränge;
Und — kriecht ein jeder in sein Haus,
So sagt nur selbst: was kommt dabei heraus.
Ihr müßt fürwahr, was ihr auch habt zu klagen,
Noch vor dem Vogelschießen euch vertragen.
Der Frühling mahnt, und in der Bibel steht,
Daß mit dem Groll kein Christ zu Bette geht.
Der Pastor ruft: versöhnt euch, lieben Brüder. —
Wie lange wird's! Gebt euch die Hände wieder.
Ihr macht euch ja das Leben schwer.
Rührt euch kein Fleh'n — versammelt die Bekannten
Zum Erbprinz oder Elephanten,
Ein Räuschchen stellt den Frieden wieder her.

St. Sch.

5. Zur Vermählung naher Verwandten.[4]

Ja, so war der Väter Weise:
In der Freundschaft weitem Kreise
Findet sich ein neues Paar,
Und der Aeltern Lieb' und Treue
Stellt in ihrem Bund auf's neue
Sich als treues Abbild dar.

Nicht gesucht auf fernen Wegen,
Nein, es blüht des Stammes Segen
Dankbar wieder frisch herauf,
Und ein Schirmdach überbreitet
So das Glück, das sich bereitet
Bei der Sterne günst'gem Lauf.

Nicht mit unstät-raschem Triebe,
Aug' in Auge fand die Liebe
Stillverwandten Herzensschlag,
Nicht von Täuschung überschleiert
Leuchtet, was der Blick betheuert,
Wie ein frühlingsheit'rer Tag.

Ohne Zweifel, ohn' Erkunden
Hat in sanftbewegten Stunden
Sich das Band von selbst gewebt,
Gleicher Sinn hat, gleiche Sitte
In des Herzens treue Mitte
Folgsam sich hineingelebt.

[1] „Chaos“ I, 19, Seite 74.
[2] „Chaos“ I, 29, Seite 116.
[3] „Chaos“ I, 32, Seite 125.
[4] „Chaos“ I, 49, Seite 194.

Digitized by Google

Nicht ein Band ist, was sie bindet,
Nein, der Kranz, der sie umwindet,
Ist nur Bundeswiederschein,
Und voll Lieb' und hoher Freude
Schließt der Freundschaft Kreis um beide
Als der größ're Kranz sie ein.

Stiller schwebt, zum Licht erhoben,
Eine Segenshand von oben
Hoch herab auf euer Glück;
Und so bleibt denn Freud' in Fülle
Und ein redlich fester Wille
Euch zum Erbtheil nun zurück.

St. Sch.

6. *Heilige Mystik.*[1]

O Wunder göttlichen Vereins,
Wenn uns die Schrift sagt: drei sind eins!
Da Mann und Frau — bei meiner Treu!
Nie völlig eins sind — immer zwei;
Doch hilft kein Donnern da und Fluchen,
Der Grund ist in der Schöpfung aufzusuchen:
Die ganze Menschheit ist verdammt
Zur Vielheit, die der Eins entstammt.

St. Sch.

7. Zum Gastmahl.[2]

(Wie es in der Erholungsgesellschaft zu Weimar gesungen wird.)

Der schönste Tag mit Trank und Schmaus,
Bedenkt es, lieben Gäste,
Sieht wie ein steinern Gastmahl aus,
Bringt ihr nicht selbt das Beste:
Zum Becherklang ein fröhlich Lied,
Ein volles Herz, ein frei Gemüth.

Vor allem macht euch freie Bahn:
Was einst dem Zorn entsprossen,
Vergessen sei's und abgethan,
Und Friede sei geschlossen;
Ein fest Vertraun in Aller Brust
Giebt gleich Gefühl, giebt gleiche Lust.

Das Taggeräusch von eurem Fleiß,
Den Eifer laßt verstummen;
Es klingt nicht fein, im heitern Kreis
Noch in den Bart zu brummen;
Wer heidnisch noch zu toben hat,
Der fluche sich erst draußen satt.

Die Feder laßt, die Rechnung ruhn,
Das Grübeln bei der Dinte,
Und führt uns nicht mit ernstem Thun
Durch Aktenlabyrinthe;
Nichts von Geschäft, was auch geschah,
Ein Weinberg liegt jetzt vor uns da.

O glücklich, wer in's Heit're sieht,
Von Zweifel nicht beklommen!
Von Sorg' und Noth das alte Lied
Ist keinem noch bekommen;
Nein! Adam wird, so oft ihr klagt,
Erst aus dem Paradies gejagt.

Sucht nicht das Glück im eiteln Schein,
Schleppt nicht im engen Gleise
Zu viel Gepäck, um froh zu sein,
Zuviel auf kurzer Reise;
Ein Thor, der lange sich besinnt,
Der Becher schäumt, die Quelle rinnt.

Was ist der Erde Mutterschooß?
Ein Schiff, das wir bestiegen;
Und wir sind arme Pilger blos,
Die durch die Lüfte fliegen;
Hoch zu den Sternen geht der Lauf,
Der denkt und lebt — und jauchzt hinauf.

So heult nicht durch das Jammerthal
Wie Sturm durch Rohr und Binsen,
Nein! froh genießt vom Capital,
Vom fremden Gut die Zinsen.
Die Welt vergeht, was plagt ihr euch!
Wer fröhlich ist, nur der ist reich.

Nimm, was Du gabst, zurück, Natur,
Uns bleibt was wir empfunden;
Die Weisheit, Freunde, zählet nur
Die Zeit nach frohen Stunden.
Wer so des Lebens Inhalt schätzt,
Dem bringt ein Lebehoch zuletzt.

St. Sch.

Zum Schluß will ich noch zwei Gedichte zum Abdruck bringen, in der Hoffnung, daß andere, was mir nicht gelungen ist, den Namen des Verfassers finden werden. Die Chiffre *GGF* begegnet öfters im „Chaos", so I, 41, Seite 163: „Übersetzung aus Goethes Faust. 1. Geister: Schwindet, ihr dunklen," — bis: „Folget hinüber".

[1] Nicht im „Chaos".

[2] „Chaos" II, 7, Seite 28.

Digitized by Google

„Oh, vanish ye dusky
Vaults there on high!“

„2. Geister: Weh! Weh! Du hast sie zerstört“; bis zu Ende. „Woe! Woe! Destroyed by thine Impetuous blow“ . . Unterzeichnet: G. G. F. So II, 5: „Reflections.

Amidst the silent watches of the night.

When busy care defers the noisy toil“ . . . Unterzeichnet: G. G. F.

So II, 9: „Elegy written at the conclusion of the year 1830“ . . . Unterzeichnet: G. G. F.

Die beiden handschriftlich von GGF erhaltenen Gedichte lauten so:

To the parting Muse.[1]

Close united friends so late,
Why alas now separate
Must I droop and languish still
Feeding on my lazy quill?
Say, my Muse, what could provoke thee
Thus to leave thy grieving guest,
Didst thou ever treach'rous prove me,
Ever slighting thy behest?
Relent! — alas, I cry in vain,
She scorns to hear when I complain;
I court, I woo, she smiles, she frowns,
And up-ascending to her native height
She seems to bid me to renounce
For ever all attempts to write.

Welcome to the Muse.[2]

All hail, oh Muse, I bless thy dear approach,
Thy kind, thy heavenly soul reviving touch.
So, when the sun new vigour beams, to melt
The rigid icy earth constricting belt,
The barren white straight changes into green
Scarce with a day's short interval between.
His beams at once refresh, revive, inform
The raptur'd mortal and the crawling worm;
The glowing forest and the bounding deer,
The woodland chorus-all hail spring-time near:
So bless I thee, detain'd whom dullness' chain
So long did gall, whom thou mad'st free again.
The current, frozen once, begins to move,
The fancy, held too long, is glad to rove.
I burn, I glow, my every vein does beat
Once more so high, my thought utt'rance meet.
I feel an ardour prompting rapt'rous flight!
This noble transport if maintain I might
I'd little envy Milton's sacred lyre,
Myself ennobled with a kinkred fire!

G. G. F

[1] „Chaos“ II, 3, Seite 10.
[2] „Chaos“ II, 3, Seite 10.

Digitized by Google

General Gustav von Below.

Ein Beitrag zur Rabelais- und Fischart-Literatur.

Von

Dr. Georg Pfeffer in Frankfurt a. M.

In den Briefen des gelehrten Übersetzers *Gottlob Regis* an seine Freunde findet sich häufig der Name *Gustav von Belows* genannt, der ohne alle äußeren Beziehungen, wie es scheint, nur auf Grund der gelehrten Arbeiten von Regis in ein Verhältnis zu diesem trat, das in mehrfacher Beziehung ein schönes Licht auf den Edelmut Belows wirft. An anderer Stelle („Frankfurter Zeitung", 9. September 1905) wurde dieses persönliche Verhältnis berührt. Die selbstlose Teilnahme an Regis' eigenartigem Lebensgang und an seiner Geistesarbeit gab Veranlassung, Belows eignen literarischen Bestrebungen einmal nachzugehen, und hier standen zwar nicht zahlreiche, aber sichere Quellen zur Verfügung: Der umfangreiche *Briefwechsel* zwischen *Gottlob Regis* und *Carl Gustav Carus* auf der Dresdener Königlichen Bibliothek, ferner *Briefe* von *Belows* Hand an *Regis* im Besitze von *Otto Freiherrn von Boenigk* in Halberstadt, Briefe von Regis an Belows Angehörige in Rutzau im Besitz des Geheimrats *Georg von Below* in Freiburg, *Meusebachs Fischartstudien* herausgegeben von Wendeler und von demselben ein Aufsatz über die Meusebachsche Bibliothek im „Zentralblatt für das Bibliothekswesen" Band I. Der Biograph Gustav von Belows wird auch diese Quellen einmal ausschöpfen müssen.

Der Freiburger Historiker *Georg von Below,* ein Enkel des Generals, hat in seinem Artikel über Gustav von Below[1] in der „Allgemeinen deutschen Biographie" schon darauf hingewiesen, daß literarische Interessen wohl vor allem das Verhältnis zu *Friedrich Wilhelm IV.*, dessen Adjutant Gustav v. Below im Jahre 1840 wurde, begründet hätten. Und diese literarischen Interessen wandten sich bei Gustav von Below namentlich dem XVI. Jahrhundert zu und da namentlich wieder dem Franzosen *François Rabelais* und seinem deutschen Übersetzer *Johann Fischart.* Rabelais machte ihn zum Gönner und Freund von Regis, und Fischart verband ihn in naher Freundschaft mit dem Freiherrn von Meusebach. Obwohl selbst ein bedeutender Kenner Rabelais' und Fischarts hat Gustav von Below meines Wissens nie die Resultate seiner Forschungen in eignen Arbeiten veröffentlicht, sondern er hat — besonders seine bibliographischen Kenntnisse — dem Rabelaisübersetzer Regis übermittelt, und wie bedeutend diese waren, zeigt ein Blick in das Ausgabenverzeichnis in Regis' Rabelaiskommentar.

Nur zweimal ist Gustav von Below mit literarischen Arbeiten in die Öffentlichkeit getreten, aber auch da wieder in einer vornehm zurückhaltenden Weise. Das erste Mal, im Jahre 1843, veranlaßte er die Herausgabe der Besprechung von Regis' deutschem Rabelais im „Magazin für die Literatur des Auslandes" noch etwas vervollständigt für „die Freunde des Abstraktors" zu Rabelais' 290jährigem Todestag. Im Jahre 1849 erschien „Johann Fischarts genannt Mentzers geistliche Lieder und Psalmen aus dem Straßburger Gesangbüchlein von 1576". Below hatte die Herausgabe dieses Büchleins, das den Manen des Freiherrn von Meusebach gewidmet ist, lange vorbereitet. Der Germanist *Julius Zacher,* der damals die Katalogisierung der Meusebachschen Bibliothek vornahm und dadurch mit Below bekannt wurde, leistete ihm seine Hilfe dabei und schrieb das bibliographische Nachwort. Below spricht diesem Gelehrten in einem Brief an Regis das meiste Verdienst bei der Herausgabe zu, er selbst habe nur das Straßburger Gesangbüchlein bis ins Britische Museum verfolgt und die Abschrift besorgt, mit der er Meusebach habe überraschen wollen. Er ließ es auf seine Kosten drucken, Dunker hatte es nur im Kommissionsverlag. Da nur 170 Exemplare gedruckt wurden, so ist dieses Büchlein heute recht selten geworden.

---

[1] Vgl. auch Deutsche Rundschau, Band 109, Jahrgang 1901.

Digitized by Google

Gustav von Below war vor allem Bibliograph und Sammler. Die auf seinem Gute Rutzau in Westpreußen noch vollständig erhaltene Rabelais- und Fischartbibliothek legt Zeugnis ab von dem tiefgehenden Interesse, das er an der Literatur des XVI. Jahrhunderts nahm. Und wie beharrlich er im Sammeln von seltenen und wertvollen Ausgaben war, das bezeugt folgende briefliche Äußerung Meusebachs: „Herr von Below ist bibliomanisch angesehen mein ärgster Feind und kauft mir alles weg". Und scherzhaft bittet Meusebach den Dresdener Bibliothekar Ebert, er möge Herrn von Below vom Verein der Pariser Bibliomanen möglichst ein Diplom der Mitgliedschaft besorgen. Ferner legt ein bei den Fischartpapieren der Berliner Königlichen Bibliothek aufbewahrtes Dokument von den Beziehungen der beiden Sammler ein freundliches Zeugnis ab. Es lautet:

„Zwischen dem Herrn Major von Below und dem Herrn von Meusebach ist folgender Vertrag vereinbart worden:

§ 1. Herr v. M. überläßt dem H. v. B. das Ehezuchtbüchlein von 1614 erb- und eigenthümlich.

§ 2. Herr v. B. übergiebt dagegen dem H. v. M.

1. Dasypodii Dictionarium, und zwar sogleich heute früh — weil H. v. M. es noch heute verschenken und verschicken will — und 2. ein Buch, das H. v. M. sich hiernächst aus der Bibliothek des H. v. B. noch aussuchen wird. Dem H. v. B. ist jedoch bey dieser Aussuche ein zwölfmahliges Abschlagsrecht vorbehalten. Hat der H. v. B. zwölf ausgesuchte Bücher dem H. v. M. abgeschlagen, so muß er das dreyzehnte, das jener sich aussucht, ihm unweigerlich überlassen.

So geschehen Berlin 6. Mai 1826. K. H. G. von Meusebach.
Gelesen und genehmigt. Berlin 8. Mai 1826. von Below."

Meusebach hat die Schwächen anderer Büchersammler, ohne sich seiner eignen recht bewußt zu werden, manchmal ergötzlich geschildert. So sagte er z. B., des Herrn von Below Hauptsache dürfte die Buchbinderkunst sein, gepreßter Lederband sei sein Labsal; er besuche, wenn er verreist gewesen sei, jedesmal den Buchbinder Leisegang früher als ihn.

Von den erworbenen Bücherschätzen machte Below nun in ausgiebigster Weise seinem Freunde Regis für dessen Rabelaiskommentar Mitteilung. Da dieser selbst nicht imstande war, seltene Ausgaben des Rabelais zu erwerben und anderseits die ihm zugänglichen Bibliotheken nur wenige beachtenswerte Ausgaben besaßen, so erfuhr seine gelehrte Arbeit durch Belows Mitteilungen eine ganz bedeutende Förderung. Ja, man kann sagen, daß ohne Belows Hilfe das Ausgabenverzeichnis trotz der Vorarbeiten des französischen Bibliographen Brunet nicht zu seiner erstaunlichen Genauigkeit und Vollendung hätte gebracht werden können. Regis schreibt am 22. August 1836 an den Dresdener Naturforscher Carus: „Ich habe jetzt meinen Bojard mehrere Wochen ausgesetzt, um allerhand wichtige Nachträge in meine Rabelaiseinleitung zu machen aus Vorräten, die mir der Sammler Oberst von Below in Danzig schickte namentlich zur Gargantua-Volkssage und zum Ausgabenverzeichnis". Und früher hatte er schon an denselben Carus geschrieben: „In dieser Woche bekam ich aber einen Brief, der mich freute und überraschte, von einem Rabelaissammler, Oberst von Below in Danzig, der mich mit mir noch unbekannten Raritäten bekannt macht, z. B. mit noch 7 alten Ausgaben, die selbst Brunet nicht kennt." Später sagt Regis von Below: „Jener Pantagruelist und Rabelaissammler, von dem ich Ihnen schon einmal gesagt zu haben glaube, daß er mir freiwillig seltene Rabelaisausgaben und Literaturnotizen schickte". Übrigens wie hier Regis mit Rabelaisiana, so war schon früher (1835) Moritz Haupt von Below mit bisher unbekannten französischen Volksliedern bekannt gemacht worden.

Im Jahre 1841 war der zweite Teil von Regis' deutschem Rabelais,[1] der die gelehrten

[1] Der erste Teil, die Übersetzung, erschien 1832 bei J. Ambr. Barth in Leipzig. Eine Neuausgabe dieser meisterhaften Übersetzung veranstaltete Wilhelm Weigand 1906 im Verlag von Georg Müller, München, zweite Auflage 1911.

Digitized by Google

Anmerkungen brachte, vollständig erschienen. Damit war jedoch Belows Anteilnahme an dem Werk nicht abgeschlossen. Fortwährend fließen dem Breslauer Übersetzer von seiner Seite neue wichtige Ergänzungen zu, die in dem auf der Königlichen Universitätsbibliothek zu Breslau aufbewahrten Handexemplar des Regis mit der ihm eignen Genauigkeit eingetragen sind. Da finden sich Bemerkungen zum Leben Rabelais' und vor allem wieder Ergänzungen und Verbesserungen zum Ausgabenverzeichnis. Nach seiner Reise nach Kopenhagen, wohin ihn im Jahre 1850 politische Angelegenheiten führten, schreibt Gustav von Below: „In der Copenhagener Bibliothek fand ich zwei mir noch unbekannte Ausgaben des Rabelais (Sie sehen, unser gemeinsamer Freund ist noch in gutem Andenken), nämlich die Lyon R. de Tours 1542 und eine Lyon P. Estiard 1580. Ich werde noch an den Bibliothekar schreiben und mir Seitenzahl etc. ausbitten. Dabei fällt mir ein, daß ich in Lund 1848 eine Dissertation eines Schweden über Rabelais acquirirt habe. Interessirt es Sie, so teile ich sie Ihnen mit. Kennen Sie Nisard, Histoire de la litt. franc. Paris 1844? Im ersten Teil findet sich auch ein guter Artikel über Rabelais." Ferner machte Below Regis auf eine neuentdeckte freie altdeutsche Partialübersetzung von Rabelais' 57. und 58. Kapitel des vierten Buches aufmerksam, die er erworben habe und deren Druckjahr er auf 1624 schätze. Es blieb also bei dem, was Below schon am 16. März 1840 an Regis schrieb: „Ob es wohl außer uns beiden noch ein paar solche Pantagruelisten und eifrige Leser des Rabelais in Deutschland geben mag? Ich weiß es nicht und glaube es kaum. Es sind diesen Monat gerade 20 Jahre, als ich zum ersten Mal ein Exemplar in die Hände bekam und gerade den Schluß des 31. Kapitels des zweiten Buches aufschlug. Seitdem ist er mein steter Begleiter auf allen Reisen gewesen." Regis selbst schreibt an einen Freund mit Bezug auf Below: „Einen solchen Pantagruelisten noch unter den Mitlebenden zu wissen, ist wirklich unschätzbar und kann wohl für einiges Verlegerunglück entschädigen."

Es zeigt, ein wie tiefer Menschenkenner und Menschenfreund Gustav von Below war, daß er den wirklich trefflichen Übersetzer Regis niemals aus den Augen ließ. Regis war ja ein eigentümlicher Mann, der sich immer mehr von der Welt zurückzog und sich ganz seinen gelehrten Studien hingab. Da er keinen bestimmten Beruf hatte, klopfte bald materielle Not an seine Türe. Und hier hat nun Below bis an sein Lebensende mit seltnem Edelmut geholfen. Nicht nur, daß er Regis im Jahre 1841 eine königliche Pension von 300 Talern jährlich vermitteln half und daß dann Regis sagen konnte: „auch mein guter Below hat redlich mitgeschürt", sondern er hat auch jederzeit, was Regis allerdings verborgen blieb, aus eignem Vermögen den bescheidenen Mann unterstützt. Es steht fest, daß Below allein jährlich 80 Taler zu dem Unterstützungsfond beitrug, aus dem Regis eine zweite jährliche Pension von 300 Talern gezahlt wurde.

Doch damit nicht genug, Below erbot sich bei jedem neuen Werke des Regis einen tüchtigen Verleger zu vermitteln. Regis' Übersetzungen waren nicht für die große Menge, dafür lagen die von ihm gewählten fremden Autoren der damaligen Lebens- und Bildungssphäre zu fern. Aber den Kenner mußte seine urtümliche, energische Sprache, sein tiefgehendes Erfassen des übersetzten Autors anziehen. Und so erkannte auch Gustav von Below den inneren Wert von Regis' Übersetzungen und suchte ihnen die gebührende Verbreitung zu sichern. Zunächst vermittelte er den Verlag für Regis' Übersetzung der Michelangelo-Sonette. Regis schreibt darüber an Carus: „den Angelo habe ich an meinen Gönner von Below geschickt, der sich erboten hat, ihn bei seinem Hauswirt Dunker in Berlin unterzubringen. — Dieser Below ist wirklich ein sehr redlicher Kerl zu meinem Besten, soviel er kann, wie man sie an Höfen selten finden wird." Und ehe diese Verlagsangelegenheit geordnet war, schickte Below aus seiner Tasche 200 Taler im voraus, soviel Dunker für den Michelangelo geben wollte. Und noch einmal half er zu einem Verleger. Regis schreibt darüber am 20. Juli 1847: „Der König hat mir neulich wieder einmal einen Tropfen Öl zum sauren Lebensessig getaut; denn er läßt mir mein Swiftbüchlein drucken, von dem ich nun schon vorgestern die ersten Druckbogen revidiert habe. — Da alle Buchhändler, die auch v. Below heranzog — Dunker, Besser, Veit — zwar ganz enchantiert davon waren, selbst die ersten sein würden, die sichs kauften, nur aber nicht

Digitized by Google

zu drucken wagten, so unternahm endlich v. Below aus freiem Antrieb, das Manuskript dem König zu zeigen, damit er doch sähe, wie ich meine Zeit angewandt hätte.[1] Und nachdem dies geschehen mit Anfrage von seiner Seite, ob der König das Manuscript behalten wollte, bestimmte dieser, nachdem er darin geblättert und einige gute Stellen über Irland gefunden, er wolle die Druckkosten tragen, damit andere auch was davon hätten. — Hierauf erbot sich v. Belows Hauswirt, der ä. Dunker, zum Verlag."

Am 30. November 1852 starb Gustav von Below. Wie der Tod des edlen Mannes auf Regis wirkte, bezeugen zwei Briefe. Der erste an die Gattin des Generals lautet: „Ew. Exzellenz erschütternde Nachricht, die Sie mir zugehen ließen, bin ich vorerst garnicht imstande, mit Worten zu erwidern, sondern bloß ihren Empfang zu bestätigen. Möchte es Gott gefallen haben, uns das zu ersparen! Doch, es ist Sein Wille gewesen! Untertänigst Gottlob Regis."

Und ein zweiter Brief vom 5. April 1853: „Ew. Exzellenz nachsichtige Erlaubnis, auf das Andenken dero mir ewig unvergeßlichen Herrn Gemahls heute nochmals zurückkommen zu dürfen, möchte ich Endesgenannter, obwohl nie der Ehre teilhaft gewesen, persönlich von Hochdenselben gekannt zu sein, mir wohl untertänigst erbitten. Es wird nie in mir erlöschen, dieses Andenken, solange der — selbst schon 62jährige — noch atmet. Ja, der Schlag, der mich damals traf, der Schmerz davon, dieses so völlige Dunkel und Nichtwissen seines plötzlichen Hinscheidens in meiner absoluten Einsamkeit ist noch so frisch und unaufgehellt wie an jenem ersten Tage, da die Trauernachricht zu mir kam, daß ich fürwahr auch heute noch ebenso wenig wie damals darüber einen Ausdruck finde. Denn es ist und bleibt über allem Ausdruck. Bloß die Erinnerung *daran*: daß der Entschlafene gerade einer Parteienzeit wie die jetzige enthoben zu werden bestimmt war, kann vielleicht um Seinetwillen, aber nicht für uns, die wir ihn verloren haben, zu einiger Beruhigung dienen." Und endlich zeugt eine dritte Briefstelle (Regis an den Schauspieler und Rhetor Schramm) von der Trauer des Regis einerseits und dem weiteren literarischen Interesse des Generals anderseits. Regis schreibt da, daß ihm die Nachricht über die Veröffentlichung von Belows Nachlaß[2] sehr lieb gewesen sei und daß er jetzt die Griechische Anthologie durch die Tochter Belows zurückerhalten mit einem Brief eben dieser Tochter über den Verlauf der Krankheit. Dann fährt er fort: „Doch nun wenigstens ein Anhalt! Auch seine letzten kleinen Aufsätze lagen bei, die er mir noch auf dem Krankenbette selbst bestimmt hatte. — Die Tochter muß ein sehr gebildetes Mädchen sein. Ein trefflicher Brief! Ich kann sagen, daß meine Trauer um ihn von da an eigentlich recht wieder von vorne angefangen hat."

War zwischen Gustav von Below und Gottlob Regis Rabelais der Vermittler gewesen, so spielte im Verkehr mit *Freiherrn von Meusebach* das beiderseitige Interesse für Fischart die vermittelnde Rolle. Hier nun fand Below erst nach Meusebachs Tode die Gelegenheit, seine unermüdliche Hilfe der Wissenschaft angedeihen zu lassen. Als Meusebach im Jahre 1847 gestorben war, da handelte es sich für den preußischen Staat darum, durch den Ankauf seiner *Bibliothek* dem Vaterland Bücherschätze zu erhalten, die in dieser Zusammenstellung wohl einzig in ihrer Art sind. Erst nach jahrelangen Verhandlungen (1847—50) wurde die Bibliothek vom Staat für die Königliche Bibliothek in Berlin erworben. Gustav von Below hat neben Bettina von Arnim, Moritz Haupt und Lachmann hervorragende Verdienste an dem Zustandekommen des Ankaufs. Schon bald nach Meusebachs Tode überreichte Below dem König ein Schreiben der Frau von Meusebach mit Anlage von M. Haupt und las es ihm vor. Am Tage darauf ging er zu dem Oberbibliothekar Pertz, dann zum Minister des Schatzes, Thile, und von da zu Minister Eichhorn, um Interesse für die Bibliothek zu wecken. Auf Belows Drängen entschloß sich Frau von Meusebach zur Katalogisierung. Er hatte ihr sehr richtig betont, daß ein Katalog als Unterlage für Verkaufsverhandlungen mit dem Staate unentbehrlich sei. Außerdem erkannte

[1] Der König hatte früher bei der Überreichung der Bojardoübersetzung an Regis geschrieben, der Dank, den er ihm durch eine neue Arbeit seines Geistes dargebracht habe, sei ihm so angenehm, daß er dessen Wiederholung sehr gern sehen würde.

[2] Schramm hatte geschrieben, Radowitz hätte die Absicht Belows Papiere und Nachlassenschaft herauszugeben.

Digitized by Google

er mit Kennerblick, daß ein solches Werk ein sehr wichtiges Handbuch der deutschen Literaturgeschichte werden könnte. Für die Drucklegung des Katalogs bei Asher leistete er ebenfalls seine Hilfe.

Durch die Katalogisierung und die politischen Verhältnisse waren die Ankaufsverhandlungen hinausgeschoben, und sie drohten schließlich ganz abgebrochen zu werden, da Frau von Meusebach einen zu hohen Preis (60000 Taler) forderte. Da versagte der nicht amtlich mit der Angelegenheit verflochtene von Below seine Hilfe nicht. Ein aus Königsberg vom 15. September 1850 datierter Brief zeigt ihn in gewohnter Weise tätig und gütig: eine den Kauf betreffende Zuschrift und den Artikel von Haupt in der „Leipziger Zeitung" habe er sofort an Alexander von Humboldt gesandt, der dann auch den geeigneten Gebrauch davon sowohl beim König wie beim Minister von Landenberg gemacht habe. Nach seiner Rückkehr aus Kopenhagen habe er selbst bei den Vermählungsfeierlichkeiten in Charlottenburg mit dem König und dem Minister Rücksprache genommen. Wenn er im November zur Ersten Kammer gehe, wolle er das Wort zur Rechtfertigung des Ministers, der die hohe Kaufsumme beantragen sollte, nehmen. Inzwischen hatte Frau von Meusebach eine Immediateingabe an den König verfaßt, die A. v. Humboldt — von Below dazu angeregt — überreichen und befürworten sollte. Humboldt vergaß das, aber Belows Bemühungen hatten doch den Erfolg, daß noch vor Ablauf des Jahres 1850 der Ankauf, allerdings zu einer bedeutend geringeren Summe (40700 Taler) zu stande kam.

Gustav von Below hatte also auch hier in uneigennütziger und edler Weise dem Freunde und der Wissenschaft gedient. Und das eben gibt seinem literarischen Streben das vornehme und eigne Gepräge, daß er Literator und Sammler war *nicht* aus Sucht, Seltenes und Wertvolles aus der Literatur in seinen Besitz zu bekommen und eigenmächtig zu genießen, sondern daß ihm die Sache selbst hier als das Höchste galt, und daß er jedem, der tieferes Interesse bekundete, freigiebig von seinen Schätzen austeilte.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

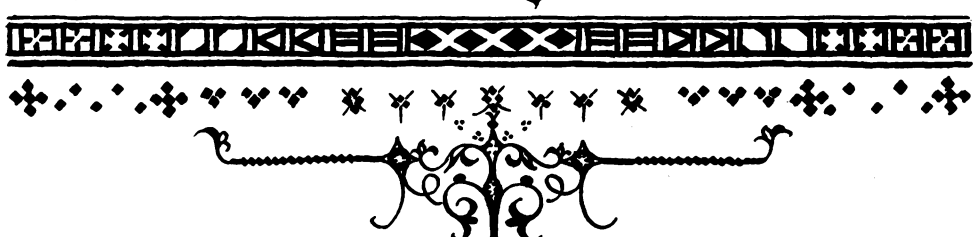
Digitized by Google

SCHRIFTSCHMUCK

Die Initiale ist von jeher die Grundlage & der Ausgangspunkt des Schriftschmucks gewesen. Zuerst wurde sie nur durch Farbe & Tonwert von der übrigen Schrift abgehoben, aber bald ging man dazu über ihre einzelnen Teilstriche abzuwandeln, zu verzieren & ornamental auszugestalten.

Später setzte man sie in ein farbiges oder verziertes Feld & gewöhnlich ist der Zierat oder das Ornament soweit es sich nicht um die gemalten Miniaturen handelt durch Federstriche gebildet.

Sie werden auch zu Zeilenfüllungen, Schmuckleisten & ganzen Umrahmungen zusammengestellt & meist sind es die einfachsten der Feder natürlichen Striche, Punkte & Bogen die durch geschickte Anordnung reizvolle Muster bilden.



Vergl. Johnston Schreibschrift, Zierschrift, ect. Kap. 12 & 13.

von Anna Simons geschriebenes Beispiel aus dem
„Geleitwort zur Mappe G“ des Verlages Heintze & Blanckertz

Digitized by Google

Bilderschrift.

Von

Rudolf Blanckertz in Berlin.

Mit 27 Abbildungen und 1 Tafel.

Schrift und Zeichnung stehen ihrem Ursprunge, sowie ihrer heutigen Anwendung nach im engsten Zusammenhange. Durch Zeichnungen fixierten schon vor Tausenden von Jahren die Menschen die sie umgebende Tier- und Pflanzenwelt an Felswänden (Abb. 2), auf Knochenstücken (Abb. 1) und Wildgeweihen, in die die Bilder eingekratzt oder häufig mit Rötel aufgerissen wurden. Bilderschrift nennen wir ähnliche Umrißzeichnungen, die uns von den Sumerern (Abb. 3), Hethitern (Abb. 4) und den Chinesen, von den Ägyptern (Abb. 5) und auch von den amerikanischen Mayas (Abb. 6) und Mexikanern (Abb. 7) erhalten geblieben sind. Obwohl bei den Sumerern, Ägyptern und Chinesen die Bilderzeichen in Schriftzeichen umgewandelt wurden, setzt man noch lange Zeit hindurch neben die Schriftzeichen erläuternde Bilder. Als die Schriftsprache schon durch die Einführung von Silbenzeichen und Lautzeichen vollendet war, hielten es die Ägypter und die Chinesen für unumgänglich, ihren Buchstabentexten noch erklärende Bilder hinzuzufügen. Auch in griechischen Papyrushandschriften (Abb. 8) sowie in römischen (Abb. 9) und mittelalterlichen (Abb. 10) Pergamenten finden wir bildliche Erklärungen in den Text eingestreut. In spätrömischer, besonders byzantinischer Zeit gefiel man sich allerdings darin, die Bilder nicht nur als erläuternden, sondern auch als schmückenden Bestandteil der Schriftwerke erscheinen zu lassen. Die ursprünglichen Zeichnungen wurden zu Malereien. So brach im Mittelalter die Zeit der Illustration an.

Abb. 1. In Knochen eingeritzte Zeichnung. Aus „Der Mensch der Vorzeit" von W. Bölsche.

Die Illustration ist uns heute im gedruckten Buche unentbehrlich. Wie merkwürdig ist es da, daß wir uns bei unseren Niederschriften so selten der bildlichen Erläuterung bedienen. Wir setzen zwar bei Baubeschreibungen und anderen textlichen Ausarbeitungen der Ingenieure, Techniker und Architekten die Beigabe von Zeichnungen als selbstverständlich voraus, aber für andere handschriftliche Arbeiten wenden wir die Illustration so gut wie gar nicht an. Könnten wir unseren Worten nicht viel mehr Ausdruck verleihen, wenn wir unseren Schriftsätzen einige Illustrationen einfügen würden? Wir meinen vielleicht, daß nur Künstler die Feder gleichzeitig zum Schreiben und Zeichnen

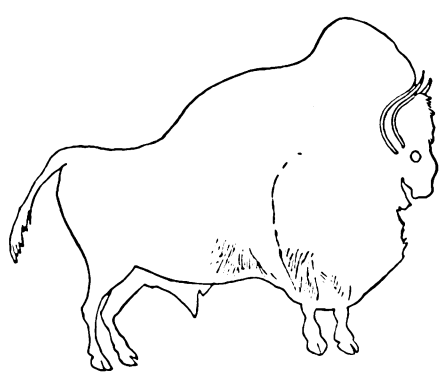


Abb. 2. Paläolithische Zeichnung (Wisentstier). Aus „Der diluviale Mensch in Europa" von Dr. Hoernes.

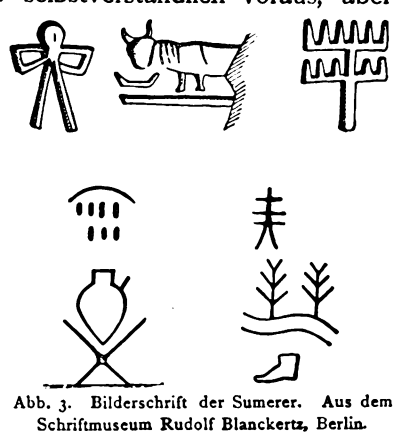


Abb. 3. Bilderschrift der Sumerer. Aus dem Schriftmuseum Rudolf Blanckertz, Berlin.

Digitized by Google

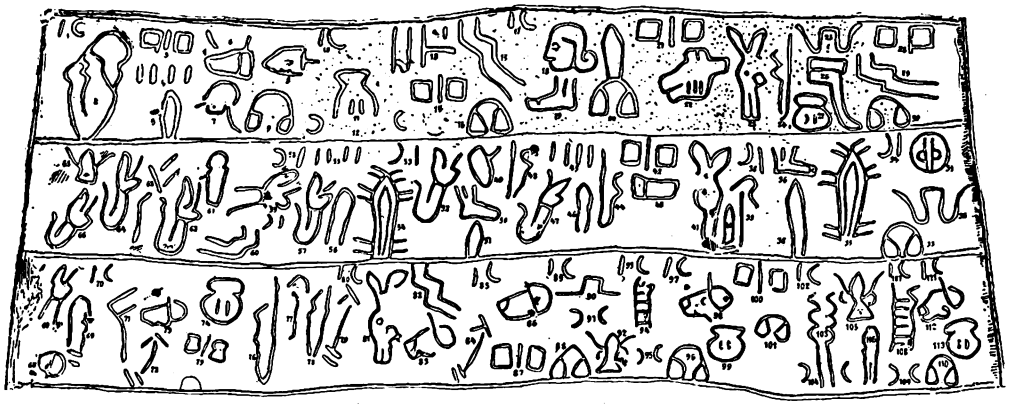


Abb. 4. Bilderschrift der Hethiter. Aus „Veröffentlichungen der Orientgesellschaft".

verwenden können und es schweben uns dann die mit Federzeichnungen versehenen Korrespondenzen des Altmeisters Menzel und anderer, wie Abbildung 11 und 12 zeigen, als unnachahmliche Vorbilder vor. Aber für den gedachten Zweck brauchen wir durchaus keine Künstler zu sein. Wenn wir nur Kunsthandwerker oder auch nur Handwerker des Zeichnens werden können, dann werden unsere Illustrationen schon vollkommen sprechend genug sein. Und gerade die Feder, die uns sonst zum Schreiben dient, ist es, die uns auch zur leichten Illustrationstechnik führt. Am zweckmäßigsten erlernt man solche Fertigkeit allerdings auf den Schulen. Es mag die höhere Schule, die Volksschule oder die Fortbildungs- und Werkschule sein, die sich mit dem Unterricht im illustrativen Zeichnen befassen kann. Beweise genug sind schon erbracht, daß die Jugend einen großen Teil des Lehrstoffs viel leichter erfaßt, wenn sie angehalten wird, die bildlichen Erläuterungen dazu selbst zu zeichnen. Für einen naturgeschichtlichen und auch weltgeschichtlichen Unterricht erscheint uns solche Aufgabe verhältnismäßig leicht durchführbar. Talente dazu sind, wie zahlreiche Beispiele beweisen (Abb. 13 und 14), auf unseren Schulen zweifellos genugsam vorhanden. Aber, daß der Jugend auch noch weiterer Unterrichtsstoff durch von ihr selbst gefertigte zeichnerische Darstellung nahegerückt werden kann, das erkannten unsere Schulmänner sehr wohl, sie lassen daher an manchen Anstalten das Zeichnen nicht nur als Selbstzweck, sondern auch als allgemein belehrenden Unterrichtsstoff zur Geltung kommen. Zwei hübsche Beispiele hierzu bringe ich in den Abbildungen 15 und 16; im übrigen verweise ich in dieser Beziehung auf *Gürtler*, „Kindertümliche Faustskizzen für den naturkundlichen Unterricht in der Volksschule", Jahrgang 1909, *O. Seinig*, „Die redende Hand", Jahrgang 1911 und *H. Denzer*, „Schaffen und Lernen", Jahrgang 1909, sämtlich im Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig. Ein Ausspruch des Kunsthistorikers Heinrich Wölfflin möge hier angeführt werden: „Es liegt ein Segen auf dem Zeichnen, weil nirgends so wie hier sofort und überzeugend deutlich wird, wie man wesentliches und unwesentliches zu unterscheiden imstande ist."

Abb. 5. Bilderschrift der Ägypter. Original im Besitze des Königlichen Neuen Museums, Berlin.

Ob im Schulbetriebe beim Illustrationszeichnen der

Digitized by Google

Abb. 6. Bilderschrift der Mayas. Original in der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden.

Stift oder die Feder zu bevorzugen ist, das mag hier dahingestellt bleiben. Für unsere heutige gesamte Illustrationstechnik kommt eigentlich nur noch die stählerne Feder in Betracht, sie hat dem schaffenden Künstler, dem Illustrator den Zeichenstift ebenso wie den Pinsel zu ersetzen oder zu ergänzen. Die Züge der Feder sind klar, scharf und unverwischbar. Federzeichnungen sind leicht und schnell durch Photographie und Ätzung in druckfähige Platten umzusetzen. Kein anderes Verfahren gibt so reine und so gut für die verschiedenartigsten Druckpapiere verwendbare Druckstöcke. Das sind die Gründe, aus denen sich die immer weitergehende Verbreitung der Stahlfederzeichnungen in den heutigen Druckwerken erklärt. Die neueste Flugmaschine, ein elektrischer Riesenkrahn, Porträts hervorragender Persönlichkeiten, mit denen die Tagesgeschichte sich befaßt, werden durch Federzeichnung dem Druck zugeführt. Der zeichnende Reporter steht mit Papier und Feder auf dem Rennplatz, im Manövergelände, im rollenden Straßenverkehr, um seine Zeitungsberichte in sprechenden Bildern zu Papier zu bringen. Schnell wandert seine Arbeit in die Redaktion, um am nächsten Tage schon gedruckt zu erscheinen. Auch unsere Witzblätter, an ihrer Spitze der gute alte Kladderadatsch, veranschaulichen die Tagesgeschichte mit Vorliebe durch Federzeichnungen.

Das Bild ist in unseren Tagen wieder zur Schrift geworden. Jedoch unsere heutige Bilderschrift ist offenbar wahrheitsgetreuer als die eingangs erwähnten Bildzeichen der Alten.

Neben den Tagesillustrationen spielt auch die *Federzeichnung als reines Kunstwerk* heute eine ganz bedeutende Rolle. Hier gebe ich ein Beispiel durch Druck wieder, welches ich durch freundliches Entgegenkommen seines Schöpfers Professor Max Klinger in Leipzig photographisch aufnehmen konnte. (Abb. 17). Auch einige andere Reproduktionen von des Meisters Werken durfte ich herstellen lassen. Diese wundervollen Federzeichnungen wurden auf den Weltausstellungen zu Brüssel und Turin, sowie neuerdings auf dem internationalen Kongreß für Kunstunterricht zu Dresden von mir ausgestellt; sonst befinden sie sich in meiner Berliner Sammlung zur allgemeinen Besichtigung.

Abb. 7. Mexikanische Bilderschrift. Aus dem Schriftmuseum Rudolf Blanckertz, Berlin.

Von der gewandten Hand Karl Bauers, des bekannten Zeichners historischer Porträtköpfe, bringe ich hier in Abbildung 18 einen Napoleonkopf. Daran möchte ich eine Federzeichnung des Deutsch-Amerikaners Arthur Johnson in Berlin (Abb. 19) anschließen.

Das Anwendungsgebiet des Federzeichnens ist heute ein sehr ausgedehntes. So benutzt zum Beispiel der Künstler, der für ein Druckwerk das Titelblatt und einige Sätze in Kunstschrift zu liefern hat, die Zeichenfeder zur Herstellung von Randleisten, oder auch um Konturen für Versalbuchstaben zu machen, wie dies die beiliegende Tafel zeigt, die Anna Simons geschrieben hat und zwar als Beitrag zum „Geleitwort zur G-Mappe" des Verlages Heintze & Blanckertz, Berlin.

Anschließend sei noch etwas über die Zeichenwerkzeuge

Digitized by Google

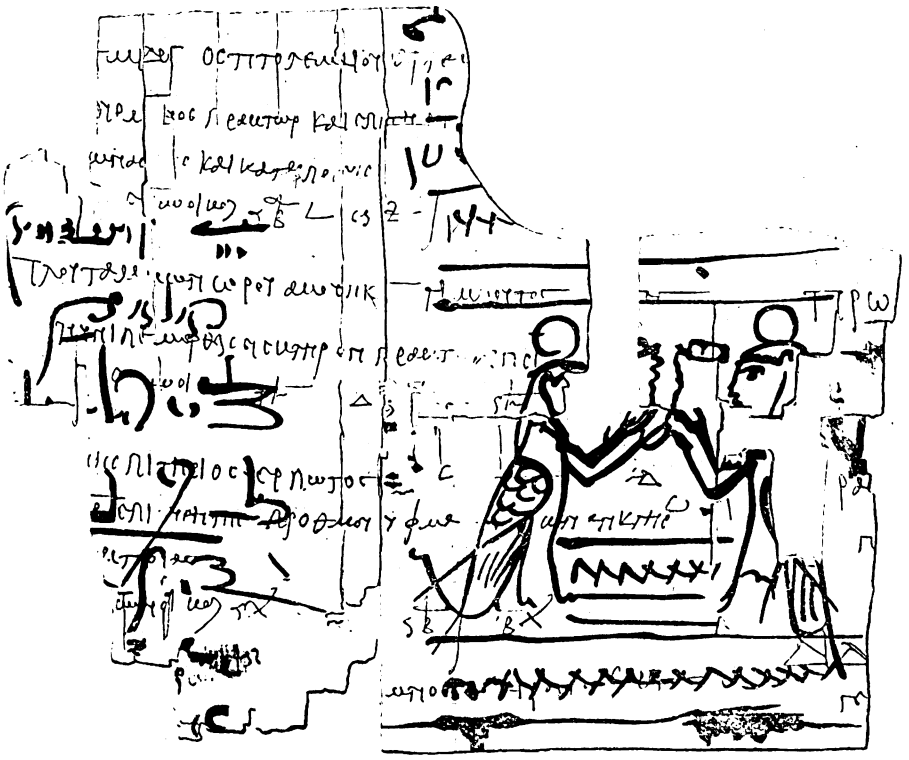


Abb. 8. Griechische Papyrushandschrift, illustriert. Aus „Paléographie" von Silvestre.

MENALCAS DAMOETAS LALAEMON
MEN DIC MIHI DAMOETA CUIUM PECUS AN MELIBOEI
DAM NON VI RUM EGONIS NUTRIMIHI TRADIDIT AEGON
MEN INFELIX OSEMPER OVIS PECUS ILLE NEQUIBIT
DUM FOVET ACNEMESIBI RAIFERAT ILLE VIRETUR

Abb. 9. Römische Handschrift auf Pergament. Aus „Paléographie" von Silvestre.

Digitized by Google

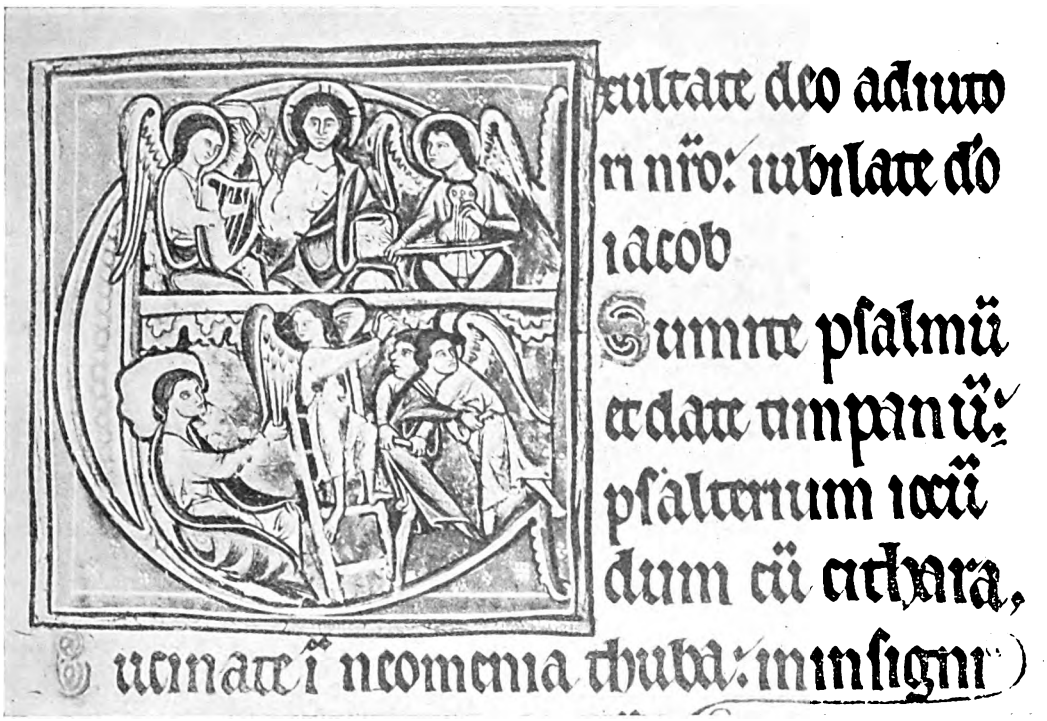


Abb. 10. Mittelalterliche Pergamenthandschrift. Aus „The New Palaeographical Society". 1909.

gesagt. In Ägypten, sowie in Rom wurde bereits mit Kohlestiften und auch mit Kreide gezeichnet. Beide Arten von Stiften steckte man in Metallklemmen (Abb. 21), die den heute noch gebräuchlichen außerordentlich ähnlich sehen. Daneben kamen kreisrunde Scheiben aus Blei und später auch Stifte aus Silberlegierungen auf. Die Scheiben dienten hauptsächlich zum Liniieren. Bleierne Drahtstifte von dreieckiger oder quadratischer Form waren bis in die jüngste Zeit hinein bei den Armeniern in Gebrauch. Ob im Altertum bereits der Graphit in irgendeiner Form zum Zeichnen verwendet wurde, das ist bisher nicht zuverlässig nachgewiesen; allem Anscheine nach kamen Graphitstifte erst im XVI. Jahrhundert in Europa in Aufnahme. In Asien mögen

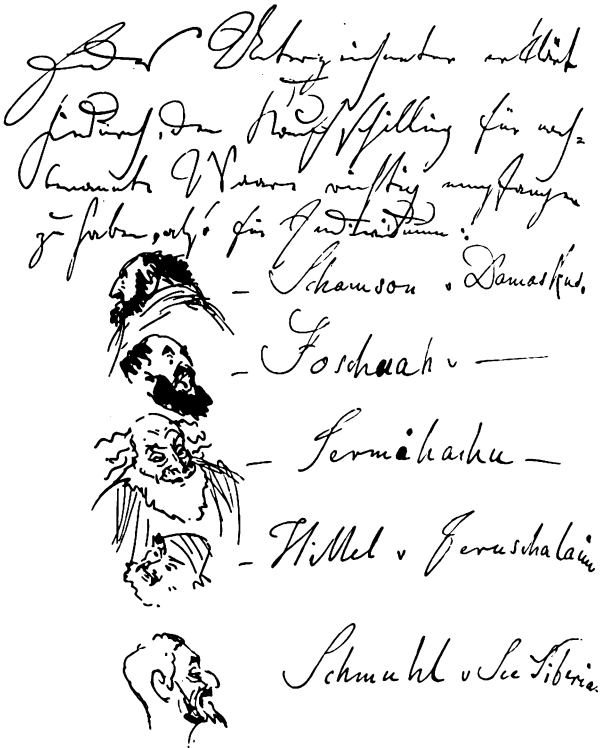


Abb. 11. Menzelbrief. Original im Besitze des Herrn Cornelius Meyer, Berlin-Grunewald.

Abb. 12. Caricature a penna disegnate dalla Mali-Cran. (Milano, Museo teatrale alla Scala.)

Digitized by Google

Abb. 13. Federzeichnung. Schülerarbeit vom Dorotheenstädtischen Real-Gymnasium, Berlin.

Abb. 14. Federzeichnung. Schülerarbeit vom Kaiser Wilhelm Real-Gymnasium, Berlin.

Digitized by Google

Schreib- und Zeichenstifte aus Graphit ebenso wie solche aus farbigen Fettkreiden und aus Steatit schon viele Jahrhunderte üblich sein. Alte Bilderhandschriften lassen wenigstens auf die Anwendung dieses Materials schließen, auch fand man in Burmah und Siam die genannten Stifte bis etwa vor 15 Jahren noch in allgemeiner Anwendung. Die hier beigegebene Abbildung 22 gibt uns einen Begriff von der Form solcher Geräte. In Europa kam im XIV. oder XV. Jahrhundert das Zeichnen mit Stiften, die aus einer Silberlegierung hergestellt wurden, allgemein in Aufnahme und viele der großen Meister des XVI. und XVII. Jahrhunderts zeichneten noch mit Silberstiften

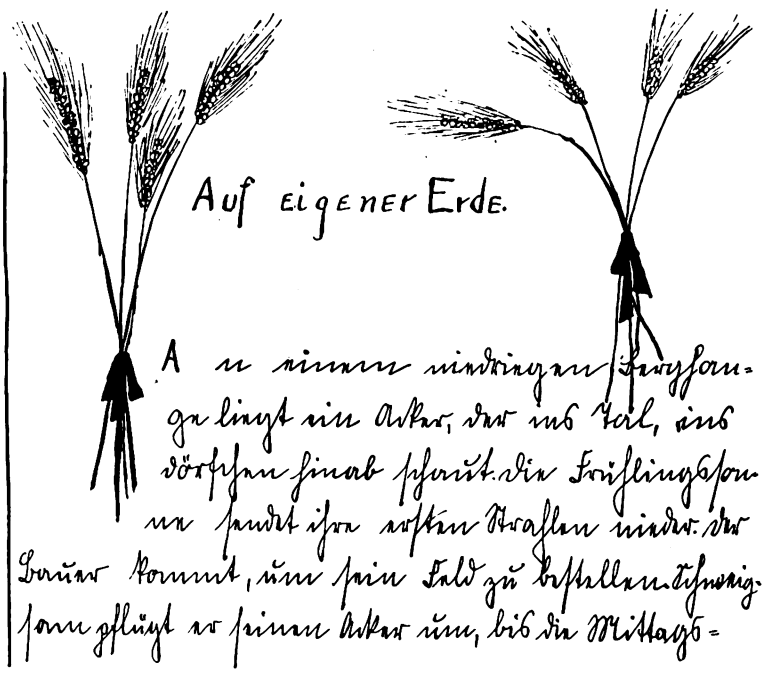
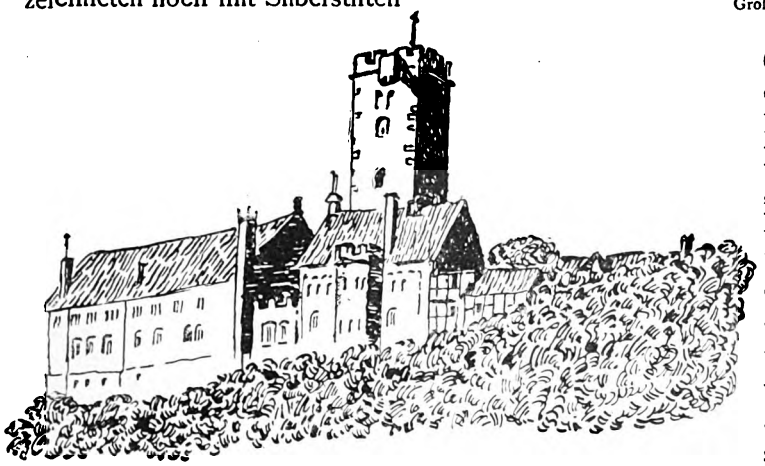


Abb. 15. Schülerhandschrift mit Zeichnung. Aus der Elisabethschule des Frl. Eleon. Lemp, Groß-Lichterfelde.



Nº 2.
21. 6. 1910.

Abb. 16. Mit Zeichnung geschmückter Aufsatz. Aus der Elisabethschule des Frl. Eleon. Lemp, Groß-Lichterfelde.

(Abb. 23). Dieses Werkzeug bedurfte eines besonders zubereiteten Papieres. Hierüber sagt Joseph Meder in seinem netten Büchlein „Der Silberstift" (Verlag Christoph Reißers Söhne, Wien, Jahrgang 1909) folgendes: „Ein gut Papier nit zu dick und nit zu dünn und dazu ein Krembserweiß und ein Bleyweiß und Färblein, tu alles in einen Topf, verrühr gut, hernach verstreich alles zusammen auf dem Papier, sodaß es an jeglichem End und überall eben ist."

Ein weit größeres Anwendungsgebiet als die bisher genannten Geräte fand die Zeichenfeder. Schon die mittelalterlichen Rohrfedern (Abb. 24) dienten mit Erfolg zum Zeichnen. Daneben benutzte die Zeichentechnik die kleinsten und feinsten Flugfedern von Raben und Adlern. Da die Maler, Bildhauer, Architekten und Kunstgewerbler früherer Jahrhunderte häufig auch Kunstschreiber waren, so war für sie die Anwendung der Feder zur Ausführung von

Digitized by Google

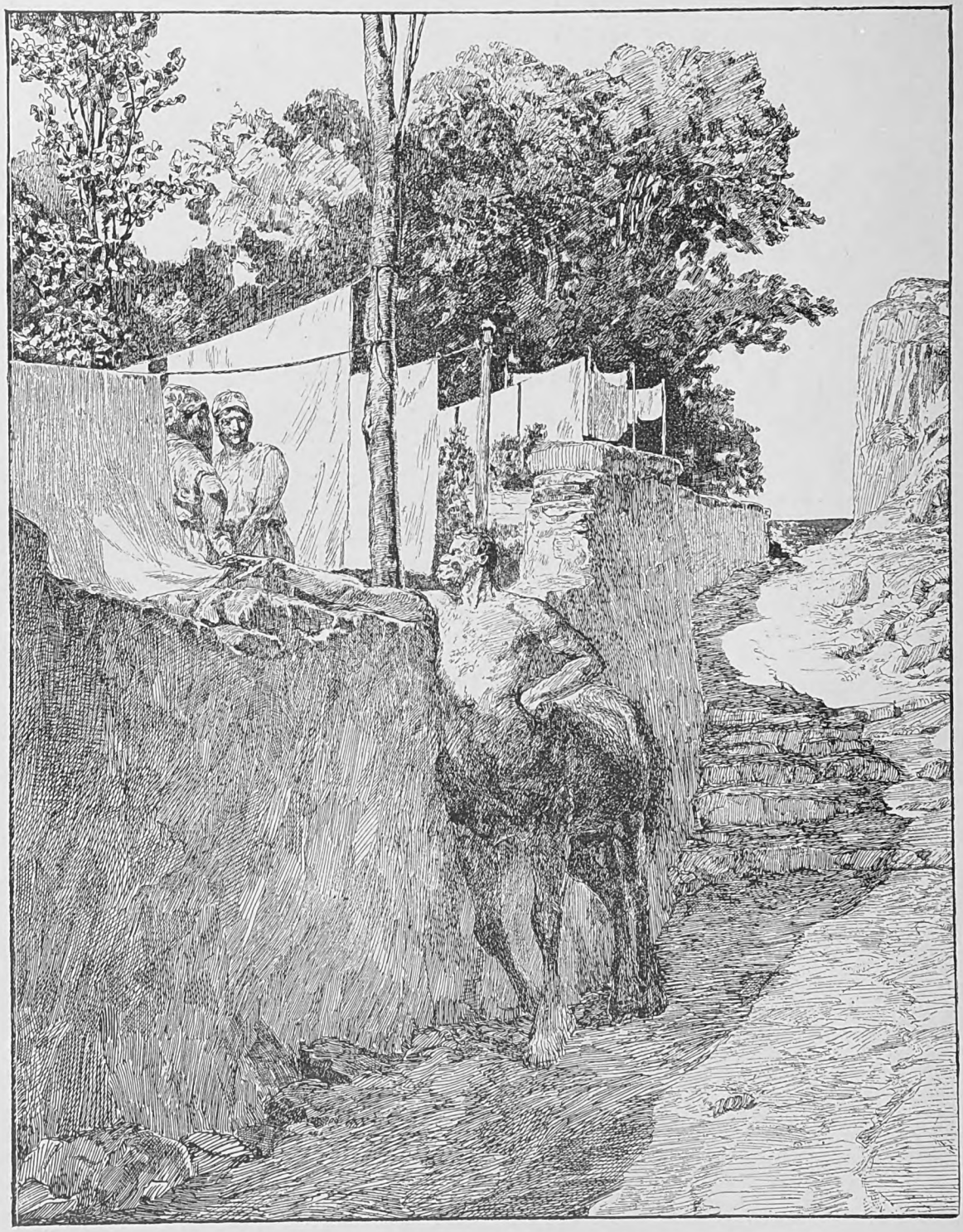


Abb. 17. Centaur und Wäscherinnen. Federzeichnung von Prof. M. Klinger. Original in der National-Galerie, Berlin.

Digitized by Google

Ornamenten, Zierat und figürlichen Darstellungen sehr naheliegend. Ich brauche nur an die zahlreichen bekannten Federzeichnungen von *Dürer, Lucas Cranach, Hans Holbein* zu erinnern, um die Eigenart und Schönheit dieser Werke in uns wachzurufen. In den Zeichnungen dieser alten Meister können wir die Züge der Feder deutlich und unzweifelhaft erkennen. Der Nelkentopf in Abbildung 20 ist zum Beispiel von Martin Schongauer, einem Zeitgenossen Dürers, in einfachen Schriftschnörkeln flüchtig hingeworfen.

Abb. 18. Napoleon. Federzeichnung von K. Bauer, München. Original im Besitz der Firma Heintze & Blanckertz, Berlin.

Im XVIII. Jahrhundert scheint die Federzeichenkunst etwas in Vergessenheit geraten zu sein, bis *Chodowiecki, Menzel* und andere Meister sie wieder erstehen ließen. Mittlerweile hatte *Alois Senefelder* in München sich eine stählerne Zeichenfeder (Abb. 25) gemacht, die er zum Zeichnen und Schreiben auf seinen Lithographiesteinen verwendete. Die Vogelfedern nützten sich auf diesen Steinen zu schnell ab. Der Stahl hielt länger aus. Wie Senefelder zu dieser Erfindung kam und wie er sie weiter ausbildete, das schilderte ich wiederholt an verschiedenen Stellen, so zum Beispiel in „Siegeslauf der Technik" von *M. Geitel* (Jahrgang 1909).

Zum Zeichnen auf Papier bewährten sich jene Federn aber nicht. Hierfür kamen stählerne

Abb. 19. Schlafender Pan. Federzeichnung von A. Johnson, Berlin. Original im Besitz der Firma Heintze & Blanckertz, Berlin.

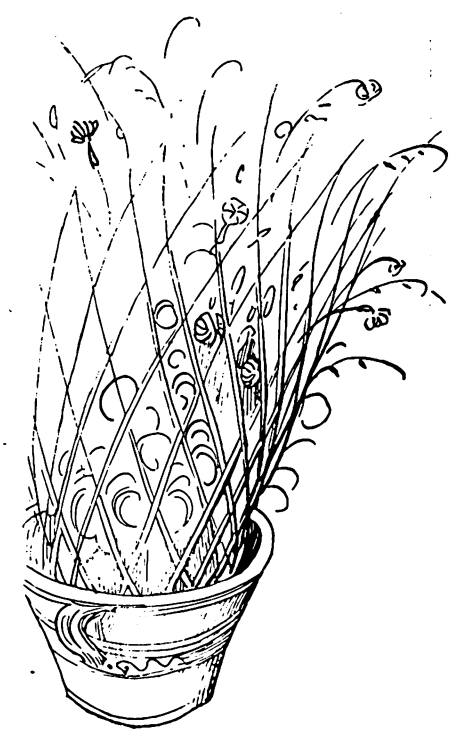


Abb. 20. Nelkentopf. Eckstück aus „Madonna mit der Nelke" von Martin Schongauer, 1580.

Digitized by Google

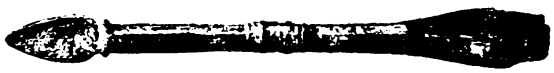


Abb. 21. Antiker römischer Kreidehalter mit Ziehfeder. Aus dem Schriftmuseum Rudolf Blanckertz, Berlin.

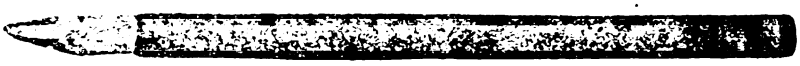


Abb. 22. Kreidehalter aus Burmah. Aus dem Schriftmuseum Rudolf Blanckertz, Berlin.

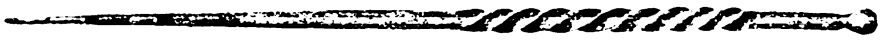
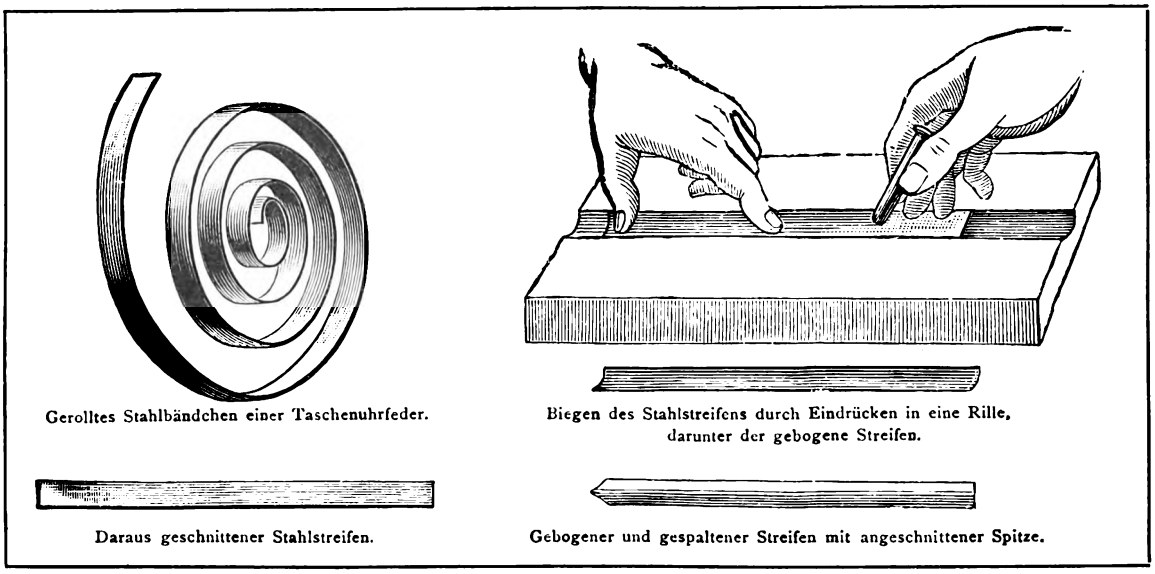


Abb. 23. Mittelalterlicher Silberstift. Aus dem Schriftmuseum Rudolf Blanckertz, Berlin.

Abb. 24. Mittelalterliche Rohrfeder. Aus dem Schriftmuseum Rudolf Blanckertz, Berlin.



Gerolltes Stahlbändchen einer Taschenuhrfeder.

Biegen des Stahlstreifens durch Eindrücken in eine Rille, darunter der gebogene Streifen.

Daraus geschnittener Stahlstreifen.

Gebogener und gespaltener Streifen mit angeschnittener Spitze.

Abb. 25. Herstellung der Lithographiefeder nach Alois Senefelders „Lehrbuch der Steindruckerei", München 1818.

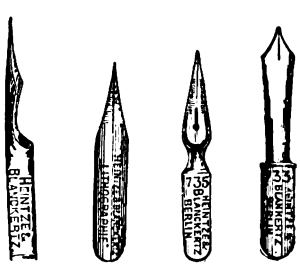
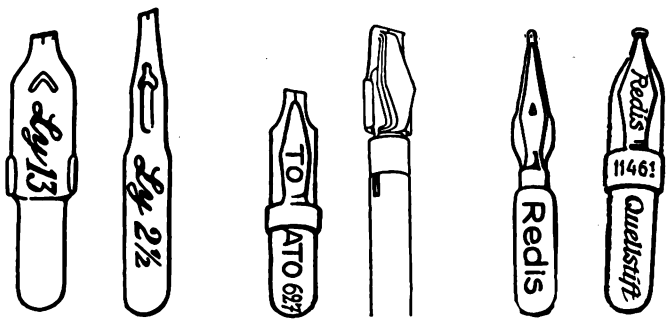


Abb. 26. Zeichenfedern.



Ly Ato Redis

Abb. 27. Neuzeitliche Federn zum Zeichnen und für Kunstschrift.

Digitized by Google

Federn aus kohlenstoffreichem Stahl in Aufnahme, deren wesentliche Formen aus den beistehenden Abbildungen (Abb. 26) zu ersehen sind. Die bedeutendsten Künstler und Ingenieure zeichnen mit diesen Federn, auch haben dieselben in unseren heimischen, sowie in ausländischen Schulen Eingang gefunden. Erwähnenswert ist vielleicht noch, daß heute zum Zeichnen nicht nur feinspitzige, sondern wieder wie in Dürers Tagen auch breitschnäblige Federn gebraucht werden, wie sie in Abbildung 27 zu erkennen sind; denn auch die für die Kunstschrift jetzt bekannt gewordenen Ly- und Ato-Federn, sowie die Schnurzugfedern oder Redis-Quellstifte dienen dem Federzeichnen; ornamentaler Schmuck, Randleisten und Schlußvignetten werden mit jenen Kunstschriftwerkzeugen hergestellt.

Briefe von Henriette Herz an August Twesten (1814—1827).

Herausgegeben von

Geh. Kirchenrat Professor D. Dr. Georg Heinrici in Leipzig.

Schleiermacher schrieb in einer Zeit, in der er als politisch verdächtig und als kirchlicher Störenfried viel angefochten war, an seinen Jugendfreund Brinkmann (19. Februar 1822): „Die Herz ist die einzige aus unserem alten Kreise, die mir in unverändertem Verhältniß übrig geblieben ist.“ Und an Twesten schreibt er (8. September 1825): „Unsere Freundin Herz ist unverändert.“

August Twesten, der als einer der ersten Studenten im Oktober 1810 die Universität Berlin bezogen hatte, kehrte dorthin Ostern 1813 zurück, zunächst als Lehrer am Werderschen Gymnasium, dann als Inspektor am Joachimsthalischen. In dieser Zeit wurde er von Schleiermacher der Henriette Herz zugeführt, um der geistig vielseitig interessierten Freundin Vorträge aus der Geschichte zu halten und sie im Lateinischen und Griechischen zu fördern. Aus der gemeinsamen Arbeit erblühte eine Freundschaft, die für das Leben standhielt. Schleiermacher freute sich daran. Als er einst ins Zimmer der Herz trat, während Twesten vortrug, sagte er zu ihm: „Wenn ich Sie hier sitzen sehe, ists mir, als wäre ichs selbst“. Henriette war ihm eine mütterliche Freundin geworden. Der Altersunterschied — sie war 1814 fünfzig, Twesten fünfundzwanzig Jahre alt — erklärt das menschenkundige, rückhaltslose Eingehen auf die gemeinsamen Interessen und die große Wärme, mit der sie dem Freunde ihr inneres Leben erschließt. Hatte sie ihn doch als würdig der Teilnahme an ihren reinsten Empfindungen und als unbedingt zuverlässig erprobt.

Als Zeugnisse dieser gehaltvollen Freundschaft liegen die von Henriette an Twesten gerichteten Briefe vor. Achtundzwanzig davon sind hier abgedruckt. Einer, der gleichgültige Dinge geschäftlicher Art enthält, wurde zurückgestellt. Die abgedruckten Briefe sind im wesentlichen unverkürzt wiedergegeben. Wo größere Abschnitte fortgelassen wurden, ist dies angegeben. Sie beziehen sich durchweg auf verschollene persönliche Verhältnisse. Die Schreibung habe ich, wo sie eigenartig war, belassen, dagegen mußte ich in der Interpunktion nachhelfen. Die Herz begnügte sich meist mit Gedankenstrichen, Kommata aber fehlen fast ganz.

Die Briefe bilden inhaltlich eine zusammenhängende Reihe. Nur eine Lücke ist vorhanden, die den Zusammenhang nicht stört. Der letzte Brief von Rom ist vom 16. Mai 1818 datiert, der folgende aus Berlin von Ende April 1821. Vielfach war in den Briefen Bezug genommen auf Twestens Zuschriften. Diese sind aber mit vielen anderen persönlichen Dokumenten von Henriette vor ihrem Tode verbrannt worden.

Die Briefe gewinnen an Gehalt und Tiefe, seitdem Twesten in Kiel wirkt (Herbst 1814). Die Freundin orientiert ihn über ihre Erlebnisse, über die Bücher, die sie liest, über die Eindrücke, die Tatsachen, Menschen und Lebensprobleme auf sie machen. Alles wird offen und

Digitized by Google

freimütig ausgesprochen, immer mit dem Wunsche, belehrt und aufgeklärt zu werden. Sodann setzt sie Twesten in Kenntnis von ihren Familiensorgen — ihre Mutter lebte, ebenso noch zwei Brüder und fünf Schwestern, an denen sie mit Zärtlichkeit hing — von dem Ergehen aller derer, die ihm aus seiner Berliner Zeit wert waren. So werden auch eine Anzahl von Personen, männliche und weibliche, genannt aus dem Bekanntenkreise, die keine kräftige Spur von ihrem Erdenleben hinterlassen haben. Aber was von ihnen berichtet wird, ist bedeutsam. Im Vordergrunde stehen die Freunde. Manche ihrer intimen Verhältnisse, freudige und traurige, werden mit Zartheit und Teilnahme, wohl gelegentlich auch mit einer kleinen Beigabe von Ironie beleuchtet. Sie bereichern das Bild der Zeit. Unter den Freunden Twestens treten der Arzt Erhard und seine Töchter Marie und Lisette hervor. Mit besonderer Liebe und Sorge wird von dem Schleiermacherschen Hause Kunde gegeben. Immanuel Bekker, Steffens werden gleichfalls charakterisiert. Vielfach ist die Familie Mendelssohn, der Twesten nahe gestanden hatte, erwähnt, auch Frau Meyer, geborene Mendelssohn, die Mutter Bettys, der späteren Gattin des Bankiers Beer. Der Ton der Briefe, die Gesinnung der Schreibenden bleibt sich durchaus gleich.

Diese Briefe nicht länger zurückzuhalten, nachdem sie fast ein Jahrhundert geruht haben, erschien mir als eine schöne Pflicht. Sie bereichern das Bild jener schwierigen und beklommenen Zeitläufte, in denen Enttäuschung, Mißtrauen und unruhiges Suchen nach Mitteln zur Verwirklichung der Forderungen der Zeit die Gemüter in Spannung hielten. Jedoch gibt diese Unruhe den Briefen nicht das Gepräge. Nur Berichterstatterin will hierüber Henriette sein. Sie findet ihr inneres Gleichgewicht in ihren geistigen Interessen, die weder von dem Blütenduft der Romantik noch von rationalistischen und pietistischen Einseitigkeiten bestimmt sind. Davor schützt sie ihre gesunde Frömmigkeit, die im Verkehr mit Schleiermacher und Twesten sich nährt. So tritt das Bild der geistvollen edlen Frau in diesen Briefen kräftiger und treuer hervor, als in der Lebensbeschreibung von Fürst, die sich sehr auf der Oberfläche hält.

Wir leben in einer anderen Zeit. Die Anforderungen unseres Staatslebens stellen neue große und harte Aufgaben, welche die Kräfte beanspruchen und binden. Die Fragen nach der Weltanschauung sind im Fluß; die alten Grundlagen unserer Gesinnungsbildung gelten vielen als erschüttert und nicht mehr tragfähig. Zu diesen Zuständen bilden die Briefe der Herz einen scharfen Gegensatz. Ihr ist das höchste Gut die Persönlichkeit, die sittliche, fromme Persönlichkeit, die sie mit interessierter Menschenliebe erfaßt und begleitet. Ihre vielseitigen, geistigen Interessen werden ihr dementsprechend eine Seelennahrung, die ihren Charakter formt und sie jugendfrisch erhält.[1]

I.

Lanke,[2] den 10. Mai 14.

Wäre ich meiner Theorie nicht untreu geworden, lieber Twesten, so hätten Sie die Ihre nicht anzuwenden nöthig gehabt. Ach, man soll ja nicht thun wie man nicht ist und es eben darauf ankommen lassen, was daraus entsteht.

Ich schrieb Ihnen nicht, weil ich das Versprechen, das ich mir von Ihnen geben ließ, auf keine Weise stören wollte, und hätte ich Ihre freundlichen Worte heute nicht erhalten, so hätte ich Ihnen auch nicht geschrieben. Ich weiß, wie selten Sie zum Briefschreiben überhaupt gestimmt sind. Manche Ihrer Äußerungen darüber sind mir lebendig geblieben, und da that ich mir Zwang an und schwieg. Haben Sie Dank, Twesten, daß Sie mir die Freiheit wiedergegeben meiner Natur zu folgen, mir wird wohler sein.

Wie mirs hier geht wird Lotte[3] oder Marie[4] Ihnen wohl gesagt [haben]. Ich bin ruhig, freundlich, fleißig. Die Tochter des Hauses ist ein liebes Kind voll Geist und Sinn, mit der ich manches treibe, spreche, lache. Die

---

[1] Von den öfter zitierten Büchern geht *Fürst* auf J. Fürst, Henriette Herz, ihr Leben und ihre Erinnerungen. Berlin 1850; *Twesten* auf D. August Twesten nach Tagebüchern und Briefen. Von C. F. Georg Heinrici, 1889; *Schleiermacher* auf „Aus Schleiermachers Leben". In Briefen. Vier Bände 1858; *Niebuhr* auf „Lebensnachrichten über Berthold Georg Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde". Drei Bände 1838 f.

[2] Gut und Dorf in der Mark, bei Biesenthal.

[3] Schleiermachers ältere Schwester, nicht seine Freundin Charlotte von Kathen („Schleiermacher" II, 307).

[4] Marie Erhard, des Twesten nah befreundeten Arztes Tochter. Vater und Tochter werden in den folgenden Briefen ergiebig beleuchtet, gelegentlich auch die übrigen Familienglieder. Vgl. die Angaben zu Brief XVII.

Digitized by Google

freundliche Umgebung außer dem Hause ist wegen der Kälte ungenießbar, und es ist noch keine Sommerwärme zu hoffen nach Aussage der Landleute.

Von Hannen[1] habe ich hier einen sehr frohen Brief erhalten. Ihre Kinder sind alle, auch Müller, in und um Paris. Sie trägt es mir auf, Ihnen ihr Glück mitzutheilen, und Line und Hanne grüßen Sie sehr freundlich.[2] Hanne ist vor vielen Müttern glücklich, auch fühlt sie es mit gerührtem Danke gegen Gott.

Viele werden fehlen, wenn die Sieger zurückkehren, und viele Thränen der Trauer werden sich in die der Freude mischen! Wie sehr nahe geht mir Marwitz![3] Es ist wohl der besten einer in ihm gestorben, und wie schön sein Tod auch war, so verlieren viele Menschen für ihr ganzes Leben einen herrlichen Freund. Schleiermacher ist sehr durch die traurige Nachricht erschüttert worden, möge es nur seiner Gesundheit nicht schaden.

Leben Sie wohl, lieber Twesten, und seien Sie nicht mehr eifersüchtig auf die beiden Freundinnen — überhaupt kann man es nur da sein, wo der Glaube noch nicht vollständig ist. Haben Sie den immer zu mir, ich fühle und weiß, daß Sie es dürfen.

Gedenken Sie meiner freundlich, mein lieber Twesten.

Ich hoffe Schleiermacher Sonnabend und Montag hier zu sehen; möge es ihn erheitern. Adieu, ich drücke Ihnen die Hand.

H.

II.

(Lanke) d. 20. Mai 14.

Hätte ich doch die Gabe der Rede, um Ihnen zu sagen, welch einen Genuß der dritte Theil von Goethens Leben mir giebt und was mich so sehr darin ergreift.[4] Dieser Mensch steht wirklich einzig da in seiner Art, die Vorwelt hatte ihn nicht und die Nachwelt wird ihn nicht wieder bekommen. Jeder der das Buch liest findet sich selbst in vielen stillen Augenblicken seines Lebens darin wieder, und was er dunkel und kaum mit Bewußtsein gefühlt, wird ihm hier klar und gewiß. Die Einfachheit und große Wahrheit, mit der die tiefsten, schönsten Gefühle seines Herzens uns vertraut werden, macht sie jedem eingänglich. Der reifere Mensch muß sich oft sagen: ach es ist dir ja auch so gegangen; der jüngere: es geht dir eben so; und wer nur noch ahndet sieht seine nahe Zukunft. Wem Gott eine solche Natur gegeben, braucht nichts zu lernen, er wird das höchste was er werden kann durch das Leben selbst und durch die ihn umgebende Natur. Alles wirkt auf ihn ein und giebt ihm sein bestes, wie er auch nur das beste von allem in sich aufnehmen kann.

Dieses Zettelchen, mein lieber Twesten, sollte nur die Bitte enthalten, diesen hierbei folgenden Brief Lotten zu geben, ein Tag früher oder später macht nichts aus. Nehmen Sie meinen herzlichen Gruß und den innigen Wunsch, daß es Ihnen gut gehen möge.

Jene Worte über Goethe sind mir fast unwillkürlich aus der Feder geflossen. Adieu lieber Twesten.

H.

Grüße an Marie und Elisabeth.[5]

Ist die Meyer schon in Berlin? wenn sie es ist, so grüßen und begrüßen Sie sie freundlich von mir, auch unseren Mendelson[6] grüßen Sie.

Adieu.

Später.

In diesem Augenblicke erhalte ich Ihr Briefchen. Sie sehen, daß ich nicht eben pünktlich auf sogenannte Antwort gewartet Ihnen wieder zu schreiben.

Lassen Sie sich gehn, Twesten, ein Streben wie das Ihre führt zum Rechten, Einzigen, Höchsten — es kann Ihnen nicht fehlen und Sie werden es erreichen. Wollen Sie aber nicht zu schnell von sich, was jeder nur langsam erringt.

Schleiermacher war hier recht froh. Twesten, Sie glauben es nicht, wie glücklich mich dieser Freund oft macht. Er gehört auch zu den sehr wenigen, an die ich so fest glaube, daß der Glaube noch nie wankte. Schleiermacher hat gewiß in jedem Sinn, nach jeder Seite hin die Festigkeit des tüchtigen Mannes und dabei die Zärtlichkeit der Liebe und die der *Freundschaft*, die sich noch *viel* seltener bei tüchtigen Männern findet.

---

[1] Henriette (Hanne, Hinny) Meyer war mit Joseph Mendelssohn verheiratet, dem Begründer des Bankhauses, und Mutter von Benny und Alexander.

[2] Die zweite Hanne ist die Schwester Henriettens, Line ist deren Tochter.

[3] Alexander von der Marwitz, der Freund von Rahel Levin, der begeisterte Freiheitskämpfer, fiel am 11. Februar 1814 bei Montmirail.

[4] Er erschien 1814 und umfaßt das 11. bis 15. Buch. Das 11. Buch enthält den Abschluß der Sesenheimer Episode. Sie schreibt stets Göthe.

[5] Die Töchter Erhards.

[6] Sie schreibt stets Mendelson und Meier. Letztere ist Recha, die zweite Tochter von Moses Mendelssohn, die in jüdischer Weise dem mecklenburgischen Hofagenten Meyer als Gattin zugeteilt wurde. Die Ehe wurde aufgelöst. Die Meyer siedelte nach Berlin zu ihren Geschwistern über, nach dem sie ohne Erfolg in Altona eine Mädchenpension gegründe hatte. Vgl. Hensel, die Familie Mendelssohn 1729—1847. 15. Auflage, Seite 59 f.

Digitized by Google

III.

Lanke, den 31. Mai 14.

Lotte schreibt auch mir ein Wort davon, wie sie bei Goethens Zusammentreffen mit Lavater an Sie gedacht, doch weniger beim Zusammentreffen selbst als bei der Beschreibung Lavaters. Verstehe ich dies nun auch eher, so verstehe ich es dennoch nicht ganz und ordentlich, denn wir haben hier nicht mit der gehörigen Andacht und mit gar zu vielen Unterbrechungen gelesen, müssen also eben zufrieden sein, was und wie wir etwas davon zurückbehalten, und es soll mir eine neue schöne Freude sein das Buch noch einmal zu lesen — könnte ich es doch mit Ihnen. Übrigens haben Sie sehr recht. Goethe wäre so nicht geworden, hätte er in einer anderen wie dieser Zeit gelebt, auch mache ich ihm kein Verdienst daraus. Daß er nun aber einmal so da steht, wie er ist, darüber kann man sich wol mit Recht freuen. Dieser dritte Theil hat so wie der zweite noch das Nebeninteresse für mich, daß ich viele von den Leuten kenne, die in beiden genannt werden und besonders viel von dem dritten Theil durch frühere Erzählungen derer, die ihn zum Theil mit ihm gelebt haben, weiß. Mögten wir ihn doch zusammen lesen! Glauben Sie mir, Twesten, daß ich es recht gut weiß, wie es Ihnen sein muß, irgend etwas mit mir zu lesen. Das was Sie mit Ihrem klaren, durchdringenden Geist erschauen und sich zu eigen machen oder wegwerfen, je nachdem es ist, das kann ich bloß auf mich einwirken lassen und es danach nur behalten, oder vielmehr aufnehmen, oder nicht. Sie, mein lieber Twesten, haben gewiß nur mit wenigen Menschen dieser Art gelebt; denn es ist mehr die der Frauen als der Männer, und da gehört denn ein eigenes Wohlwollen, ein wirklich freundlicher Wille dazu, wenn ein Mensch wie Sie mit einem wie ich bin etwas treibt und theilt. Daß Sie nun gar mein Sprechen, mein unklares, verworrenes, vermissen, ist viel. Wie dankbar ich übrigens für alles was Sie mir versprechen bin wissen Sie, und daß ich es allenfalls *ver*stehe und nie *miß*verstehe, wissen Sie auch. Aber thun Sie nur nicht allen anderen Leuten unrecht und halten Sie sich an Schleiermacher, der Sie wie wenige junge Leute liebt.

Erschreckt hat es mich, Twesten, was Sie mir sagen von dem Wiedersehen derer, von denen Sie getrennt waren, und wenn ich es bedenke, sollte es mir lieb sein. War etwas Rechtes in dem Verhältnis, so wird es nach jeder noch so langen Trennung dasselbe bleiben, und war es ein Irrtum, nun, so ist ja gut, daß er sich entdeckt, wenn auch noch so tief schmerzend. Der erste Schreck war Egoismus. *Sie* dürfen ihn mir nicht verargen.

Meine liebe Hanne ist schon wieder wegen Benny (Mendelson) in Angst. Sein Fuß ist so angeschwollen, daß er 70 Meilen vor Paris hat müssen liegen bleiben, doch scheint es nicht gar arg zu sein.

Können Sie nicht durch irgend einen Menschen, durch die Meier vielleicht, von Ihrem Bruder erfahren? Adieu, lieber Twesten. Wissen Sie noch nicht, wie es Ihnen geht? Sie sagen kein Wort davon. Sie sprechen von heiteren Tagen. Hier war nur der erste Festtag schön, alle anderen kalt. Gott beschütze Sie. Bleiben Sie mir freundlich!

H.

IV.

Lanke den 11. Juni 14.

Ein großer und unverzeihlicher Pipps[1] wärs, wenn ich mir das *Ansehn* gäbe als geschehe mir ein Gefallen, wenn Sie etwas mit mir lesen. Wenn ich es so *fühle*, so mag es vielleicht auch einer sein, ein verzeihlicher aber. Glauben Sie das erste wirklich, d. h. glauben Sie mich unwahr, so begreife ich Sie nicht und ich schweige darüber; wenn das andere, so müssten Sie es ertragen, weil wol alles in uns zusammenhängt. Lassen Sie es mich Ihnen gestehn, daß dieses das zweite Mal ist, daß Sie meine Empfindlichkeit gegen sich reizen so lange wir uns kennen. Dieses Mal aber besonders tief. Ich will und darf Ihnen das nicht verschweigen.

den 12.

Morgen Abend bin ich in Prenzlau.[2] Daß wir Ihrer gedenken werden wissen Sie, und auch *wie*.

Sehr natürlich daß Sie die Veränderung in den andern legen, die denn doch wol vielleicht in Ihnen vorgegangen ist. Möge, wenn wir uns wiedersehen, gar keine statt finden; wo sie nicht, *gewiß* nicht, sein *kann*, fühle und weiß ich lebendig.

Warum haben Sie mir nicht das Fragment des angefangenen Briefes geschickt? Man kann ja so selten so sprechen wie man es denkt und empfindet, für den es aber eigentlich ist, der versteht es doch.

Adieu. Wenn Sie mir nach Prenzlau schreiben, dürfen Sie den Brief aber nur meiner Mutter geben. Möge die Muße Ihnen gutthun und Sie recht fleißig sein können.

H.

V.[3]

Prenzlau den 8. Juli 14.

Marie (Erhard) hat mir von Ihrem Rufe nach Kiel geschrieben.[4] Sie schweigen so ganz. Was haben Sie beschlossen? Ich habe viel für Sie gedacht, gewählt, verworfen. Ich hoffe, Sie haben mit Schleiermacher

[1] Verschnupftheit.

[2] Dort war ihre Schwester Hanne an den Kaufmann Herz verheiratet.

[3] Der Anfang ist fortgelassen. Er handelt von Familiensorgen der Prenzlauer Geschwister.

[4] Vgl. „Twesten", Seite 250f.

Digitized by Google

darüber gesprochen, vielleicht auch mit Nicolovius. Was Sie glücklich machen kann, wird mir immer Freude sein — so auch diese Trennung von Berlin, wenn sie Sie zu einem höheren Zwecke führt. Daß ich es fühle was ich an Ihrem Umgang verliere, trauen Sie mir wol zu, aber auch, daß es mir dem ungeachtet die reinste Freude machen wird, Sie in Ihrem lieben Vaterlande in Glück und Ehre zu wissen.

Von Schleiermachers habe ich lange nichts gehört. Vielleicht erhalte ich morgen von jenen und auch von Ihnen Briefe. Ich glaubte bald zurück zu kommen, meine Geschwister aber, denen ich in trüber Zeit Trost bin, wollen mich nicht weglassen; ich bleibe also.

Leben Sie wohl, lieber Twesten. Meine Schwester grüßt Sie sehr freundlich. Die glückliche Frau wird bald alle ihre Söhne bei sich vereint sehen. Der jüngste überraschte uns vor ungefähr 14 Tagen. Unsere Freude war sehr groß, die meine aber wurde bald getrübt durch die Nachricht, daß meine Mutter gefährlich krank war und daß Sie Berlin verlassen würden; er brachte mir nehmlich das Briefchen von Marie. Leben Sie wohl.

H.

VI.

Prenzlau den 11. Juli 14.

Unsere Briefe sind einander hier im Posthause begegnet, lieber guter Twesten. Lassen Sie uns doch dieses wahrhaftig an sich so sehr jämmerliche Leben nicht durch unnüzes Mißverstehn, durch Wortdeutungen verderben.[1] Ich habe Gott oft dafür gedankt, daß er mich Sie hat finden lassen, daß Sie mich gefunden, muß Ihnen auch lieb sein. Wollten wir uns unser Zusammensein nun wol durch Empfindlichkeiten verkümmern, die nur allein der Ausdruck reizen kann und nie die inneren Gesinnungen? Sie sehn, lieber Twesten, daß ich mein Unrecht anerkenne. Geben Sie mir die Hand, und hiermit sei es für dieses Mal und für alle zukünftige ähnliche in seiner tiefsten Tiefe abgethan; wir sind beide zu gut, um nicht immer gut zu sein. —

Was mich in Ihrem Briefe ernstlich erschreckt hat und bekümmert, ist das was Sie mir über Ihre Gesundheit sagen. Was Ihre Krankheit auch sei, so ist sie noch so sehr im Beginnen, daß, wenn Sie ernstlich gebrauchen, Sie gründlich geheilt werden können. Ich hoffe, Sie haben sich sogleich an Erhard gewandt und thun pünktlich, was er Ihnen verordnet. Wäre ich jetzt in Berlin, ich würde Sie entsetzlich plagen, daß Sie sich in acht nähmen und treu den Verordnungen folgten; jezt bin ich Ihnen fern, und ich kann Sie nur bitten und beschwören, sich gesund zu machen und zu erhalten. Das Vernachlässigen einer Krankheit ist eine Art von mittelbarem Mord. Begehn Sie ihn nicht an sich selbst, mein lieber Freund, mit gerührtem Herzen beschwöre ich Sie darum. Es hat mir diese Sorge um Sie nur noch gefehlt, um mir das Leben hier noch unerträglicher zu machen, was mir sonst immer so lieb war.

Sie schreiben nicht gerne, dennoch aber bitte ich Sie mir jetzt öfterer zu schreiben, damit ich wisse wie es Ihnen geht. Ich erwarte es mit Gewißheit von Ihnen, da Sie sehn wie sehr es mir am Herzen liegt.[2]

Ach wie viel besser ist das lebendige Wort, wie viel schneller ist durch dieses alles beendet, als durch den lang ausgedehnten todten Buchstaben.

Leben Sie wohl, lieber Twesten, und sagen Sie mir bald etwas über sich und über Ihren armen Bruder wenn Sie Nachrichten von ihm haben.[3]

Grüßen Sie die Mendelson herzlich von mir. Noch einmal die Hand.

Ihre

H.

VII.

(Berlin) Sonntag den 9. Okt. 14.

Es sollen, mein theurer Freund, diese Worte Sie an Ihrem neuen Wohnorte willkommen heißen. Eine befreundete Stimme sagt sie Ihnen, Sie werden sie gerne hören und das Bekannte gleich an das Ihnen Fremdere anknüpfen. Möge Ihnen Kiel als Wohnort so angenehm und erfreulich werden, als er es in der Lage, in der Sie darin sind, immer werden kann. Zur Heimath aber soll er Ihnen nicht werden, diese muß Berlin Ihrem Herzen bleiben, wo so viele Menschen Sie, jeder nach seiner Weise liebt, und wo auch Sie Ihr Gemüth niederlegen konnten. Ich darf es dreist sagen, daß Sie vielleicht mir hier am meisten waren. Ich bin allein, und mein Geist wie mein Gemüth bedürfen der Mittheilung, die man nicht im sogenannten geselligen Verkehr findet. Ich habe viel von Ihnen gelernt, nicht Kunst oder Wissenschaft, und hätte es noch mehr, wenn ich offener gegen Sie gewesen wäre. Eine Art von tadelnswerter Scheu aber, vielleicht auch unerhörte Eitelkeit, hielten mich ab, manche Frage an Sie zu thun. Vielleicht wird es mir schriftlich leichter, und dann will ich alles nachholen. Was ich von Ihnen noch hätte lernen, was durch Sie werden können, das kann ich von keinem Menschen mehr erwarten, auch von Schleiermacher nicht, denn er hat nicht Zeit und ich sehe ihn nie allein — und der wäre der einzige noch.

---

[1] Die Äußerung bezieht sich auf den Brief vom 11./12. Juni 1814.

[2] Eine dunkle Notiz über Mendelssohnsche Verhältnisse habe ich fortgelassen.

[3] Über Twestens einzigen älteren Bruder, an dem er mit großer Zärtlichkeit hing, vgl. „Twesten", Seite 7 und öfter.

Digitized by Google

Ich blieb gestern noch lange auf und bitte Sie, sich zu besinnen, ob Sie vielleicht, ehe Sie sich niederlegten, ein paar Accorde auf dem Piano spielten. Wenn Sie es thaten, so habe ich sie gehört. Es hatte eben ein Uhr geschlagen, als ich leise wenige Töne auf meinem Clavier hörte. Ich fuhr zusammen, denn es war mir dergleichen *nie* begegnet. Ich dachte an Gott und war ruhig. Daß Sie meiner Seele gegenwärtig waren, glauben Sie mir wol. Twesten hat vielleicht gespielt, dachte ich, und du hast ihn gehört. Besinnen Sie sich, und haben Sie es auch nicht, so bleibt es dennoch sonderbar. Nicht einzelne Töne waren es, sondern wie ein Nachhall mehrerer zugleich angeschlagener — und doch auch wieder nicht zugleich — so fast wie ein langsam gerissener Accord. Ach hätten Sie doch einen angegeben! Sagen Sie mir ja etwas darüber. Diesen Morgen war Betty (Meyer) hier. Wir sprechen von Ihnen und sie nannte Sie immer August Twesten. Da machten wir denn aus, daß Sie unter uns immer August genannt werden sollten.

Leben Sie wohl und erfüllen Sie mir die Bitte bald zu schreiben. Gottes schönsten Segen über Sie, mein theurer Twesten.

H.

VIII.

(Berlin) d. 21. Okt. (1814).

Jezt sind Sie wol schon fest in Kiel eingerichtet und fangen in wenigen Tagen Ihr neues Leben an. Gott gebe Ihnen Segen dazu.

Mancherlei ist hier vorgefallen in der kurzen Zeit Ihrer Abwesenheit; lassen Sie mich von dem Unbedeutendsten, von mir, anfangen. Den Tag nach Ihrer Abwesenheit, den Montag Abend fühlte ich eine kleine Halsbeschwerde, die den Dienstag noch so mäßig war, daß [ich] ihrer nicht einmal in meinem Briefe an Sie erwähnte. Sie nahm aber bald so zu, daß ich das Bett hüten und heute noch, nichts weniger als ganz hergestellt, das Zimmer hüten muß. Seit gestern erst kann ich etwas Festes essen und ein wenig sprechen, bin aber so gewaltig herunter, bin an Geist und Körper so gelähmt, daß ich nach völliger Genesung, mehrerer Wochen bedürfen werde um mich zu erholen. Hat es mir nun schon an Besuchen in diesen 11 Tagen der Unwohlheit nicht gefehlt, so vermißte ich doch freundliche, verwandte besonnene Pflege. Miene that was sie konnte, ich mußte aber dennoch mit krankem Haupt für mich sinnen. Ach das ist der Fluch der Einsamen, wir wissen es ja.

Unsere Mendelson hat auch eine harte Prüfung jezt glücklich überstanden. Benny ward nehmlich immer kränker und kränker, er hatte ein Gallenfieber, das leicht und bald vorüberging, ward aber dann verwirrt ohne alle Fieberhitze. Man mußte ihn sehr schonend behandeln, er sah weder die Mutter noch Alexander. Der Vater war noch nicht zurück. Man ließ ihn kommen, doch ehe er ankam, hatte der Zustand sich schon zum besten gewandt. Benny nahm Arzenei, ward ruhiger und ist jezt völlig hergestellt. Seit zwei Tagen sieht er auch die Mutter wieder. Hätte doch alles so gut geendet was sich zugetragen! Der arme Kron, der von Rügen zurückgekommen war, konnte das Leben nicht länger ertragen und endigte es zwei Tage nach seiner Ankunft durch eine Kugel. Man vermißte ihn den Freitag und fand ihn den Sonnabend Morgen, das Gesicht mit einem Tuche bedeckt, im Thiergarten auf einer Banke an einem Baume gelehnt tod. Die Kugel war durch den Kopf gegangen ohne das Gesicht zu entstellen. Die Freunde hatten Mühe, den Leichnam zu bekommen, um ihn ordentlich zu bestatten. Susemihl ist sehr gebeugt, und Harscher, der vielleicht auf gutem Wege war, ist wieder sehr zurück. Man fand einen Zettel in seinem Schreibtisch, der einen Abschied an seine Freunde enthielt. An Harscher war noch ein besonderes Wort darin, das ihn ermahnte und die Hoffnung für sein Leben aussprach. Auch vermachte er einem jeden etwas, Susemihl die Uhr u. s. w. Er hatte schon immer gesagt, daß er, um von der Sünde loszukommen, sich tödten müßte. Der arme junge Mann! Es ist mir sehr leid, ihn nicht gekannt zu haben! Neandern, höre ich, geht sein Tod sehr nahe. Wie Sie, mein theurer Twesten, über so etwas denken, weiß ich zum Theil. Sie bedauern kein Leben, wenn es geendet ist. Susemihl hat mir in den Tagen sehr gefallen, er war sehr unglücklich, aber bestimmt und thätig.

Dreifach erfreulich wäre mir jetzt Ihre Anwesenheit, mein Freund. Ich muß noch ziemlich stumm sein, Sie würden sprechen, lesen, wenn wir allein wären, wie diesen Abend, oder fortgehn, wenn Sie Lästige fänden. Schleiermacher hat mich mehrere Male besucht — Nanny ein Mal, Jette *gar nicht*.[1]

Morgen kommt Lotte auf acht Tage und in wenigen Wochen Louise, die es nicht länger aushält, die Kinder nicht zu sehn. Schleiermacher hat sich gar schön benommen bei ihrer Anfrage, ob sie kommen könne? und Jette gelenkt, die sehr hart sein wollte.

Lieber, lieber Twesten, ich schreibe Ihnen mit schwachem Kopf und schicke Ihnen den Brief wie er ist, eben weil er einmal geschrieben. Mit Sehnsucht sehe ich einer Nachricht von Ihnen entgegen.

Die Meyer und Betty kommen zuweilen, doch nur auf kurze Zeiten, weil ich zu angegriffen bin, um Abends Leute zu sehn. Betty hat einen musikalischen Abend bei sich, und Montags wird bei ihnen — schlecht wie ich höre — gelesen, die Oppenheims, Seeligmanns u. dergl. Es macht ihnen schon Langeweile und wird wol wieder aufhören.

---

[1] Nanny, Schleiermachers Schwester. Jette, Schleiermachers Frau, Henriette verwitwete von Willich, geborene von Mühlenfels.

Digitized by Google

Adieu, Twesten, bleiben Sie mir freundlich.

Ich grüße Sie in der Seele aller derer die mich um Nachrichten von Ihnen fragen — Schleiermachers, Schedens u. s. w.

Ich werde mich noch lange nicht daran gewöhnen, Ihnen immer nur ein schriftliches Lebewohl zu sagen.

IX.

(Berlin) d. 9. Nov. (1814).

Ihren Brief vom 26. Okt. habe ich einen Tag früher erhalten als den vom 21. Seit vielen vielen Tagen sah ich mit Sehnsucht einem Briefe von Ihnen entgegen und nun kam der kurze, unbefriedigende, ohne alle Nachricht über sich, mehr an Susemihl und Schleiermacher als an mich gerichtet, Twesten unterschrieben — kurz, ein mir unerklärlicher Brief, der, wie Sie nach Ihrer Kenntnis von mir wohl glauben werden, mich nicht ruhig ließ. Ich war nicht empfindlich, mein Freund, ich war im innersten Herzen verletzt, ich fand Sie nicht und doch waren Sie es wieder — ich war zerrissen, so kann ichs nennen. Gestern Abend bringt Marie Ihren ersten Brief, und wie ein lieber lindernder Balsam wirkte er auf mein verletztes Gemüth. So hatte ich ihn gehofft oder — lassen Sie es mich aussprechen — unser Sein miteinander wäre ein bloß geselliges, nach meinem Begriff eines solchen, gewesen und Sie hätten nicht aufgenommen in sich was ich Ihnen aus meinem tiefsten Gemüth frei geboten. Ein Zufall hatte mir diesen Schmerz gemacht, und ich danke Gott, daß es nur dieser war, und Ihnen, lieber theurer August, für Ihren ersten Brief, der zweite ist mir nun eben bloß Anhang.

Niebuhr hat Schleiermacher gesagt, daß er Sie gesprochen hat und daß es Ihnen in Kiel nicht gefiele und Sie lieber hätten hier bleiben sollen. Ach! daß wußten und wissen wir. Doch hoffe ich, daß es Ihnen selbst jetzt schon besser gefällt und daß Sie sich noch mehr in die Einsamkeit hinein finden werden, in welcher Sie, im Vergleich mit Ihrem hiesigen Leben, jetzt wol sind, wenn besonders, woran ich übrigens gar nicht zweifele, Ihre Zuhörer mit Ihnen zufrieden sind — was sich schon merken läßt.

Ihr armer Bruder! Marie (Erhard) grüßt Sie und hofft, ihr Bruder[1] werde den nächsten Posttag schreiben. Frühjahr und Herbst sind böse Zeiten für Kränkelnde. Es wird wieder besser werden und Sie noch die Freude haben, den gesünderen Bruder bei sich zu pflegen. Schonen Sie sich aber, mein theurer Freund, arbeiten Sie nicht zu viel — nicht so wie Schleiermacher jetzt, der entsetzlich viel arbeitet; denn außer den drei von ihm angekündigten Vorlesungen hält er noch zwei wöchentlich über die Liturgie, wozu wol jene sich auf sie beziehende Comission Gelegenheit gegeben hat. Ein an diese gerichtetes Glückwünschungsschreiben macht eine Sensation wie noch kein Buch gemacht hat. Man schreibt es Schleiermacher zu, und hat er es wirklich geschrieben, so zittre ich für sein Schicksal, denn der Minister ist wüthend darüber. Schleiermacher beobachtet das strengste Inkognito darin und leugnet gegen jedermann, daß er der Verfasser sei; nach meiner Kenntnis seines Charakters hätte ich wol schwören mögen, daß er das Büchelchen nicht geschrieben. Ich habe es gelesen und ich schwanke sehr. Es ist viel Ernst und Tiefe über die Sache selbst darin, dann aber auch wieder sehr viel Ironie und hie und da so ein Müthchen-Kühler, daß es mir wahrscheinlich ist, es sei von ihm. Und wie ganz unpolitisch es gerade in diesem Augenblick von ihm wäre, ist nicht zu sagen. Wer anders als Schleiermacher kann so schreiben, sagt alles und Nicolovius selbst. Der Milde nennt es Muthwillen, es geschrieben zu haben und bei Reimer druken zu lassen. Bleibt es ohne Folgen für ihn, mags sein. Der alte Sack hat bereits eine sehr würdige Antwort bekannt gemacht, die ich aber noch nicht gelesen habe.[2]

d. 11.

Nicolovius[3] und andere Verständige sagen, die Antwort wäre schwach und gewöhnlich; Schleiermacher sagt, er habe sie noch nicht gelesen. Was müssen ihm diese Unwahrheiten zu behaupten und durchzuführen nicht kosten! Ich werde immer mehr und mehr überzeugt, daß er das Buch geschrieben, und werde es durch die Art, wie er leugnet, was ihm gottlob schlecht gelingt. Gestern war die Polizei bei Reimer und durchsuchte seine Handlungsbücher, um Licht über die Sache zu finden, fand aber keins. Man ist sehr aufgebracht über dieses Verfahren, das wirklich fast napoleonisch ist. Ich sehe es, wie Schleiermacher nicht hier bleiben kann, denn obschon sie ihn nicht eigentlich fortschicken können, so werden sie es ihm so nahelegen und ihm so begegnen, daß er gehen muß. Was mir das Fatalste bei der ganzen Sache ist, ist, daß es nur wenige Zeilen sind die den Minister wüthend gemacht haben können und die eben ganz hätten wegbleiben können ohne dem Ganzen zu schaden.

Sie erhalten hierbei eine Abschrift von des armen Kron lezten Worten. Susemihl grüßt Sie und bittet es ihm zu verzeihen, daß er Ihnen den Wunsch nicht erfüllen kann. Er meint, es sei ihm noch nicht möglich, auch

---

[1] Den sie nach einem Briefe an Twesten um ärztlichen Rat gefragt hat.

[2] „Glückwunschschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Seiner Majestät dem Könige von Preußen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Kommission." „Schleiermachers Werke zur Theologie" V. Schleiermacher schreibt darüber an Blanc: „Den Verfasser des Glückwunschschreibens kann ich der Anonymität wegen nicht tadeln, wenn er hier oder wenigstens im Bereich des Herrn von Schuckmann lebte." (Aus „Schleiermachers Leben" IV, Seite 282.)

[3] Über ihn „Twesten", Seite 11 und öfter.

Digitized by Google

wüßte er Ihnen wenig von den lezten Tagen des Unglücklichen zu sagen, denn er war nur zwei Tage von Rügen zurückgekommen, anscheinend heiterer. Landsleute und Bekandte waren den ersten Tag und Abend froh zusammen, am anderen Morgen ging er aus und kam nicht wieder nach Hause. Ich kann es Ihnen nicht sagen, wie sehr ich es bedaure den Armen nicht gekannt zu haben, mir ist immer, als hätte ich sein Leben retten können. Daß Sie Stimmungen kennen, die zu so fürchterlichen Verbrechen führen hönnen, das weiß ich, und oft hat eine Äußerung derselben, wie leicht auch hingeworfen, mir wie eine kalte Todtenhand ans Herz gegriffen. Ja, mein Freund, Sie haben mir manchen Schmerz der Art gemacht.

Ich wollte Ihnen noch mancherlei schreiben, die Zeit ist aber zu kurz und ich schreibe bald wieder.

Leben Sie tausendmal wohl. Schleiermacher grüßt Sie, der geistige Zusammenhang mit ihm freut ihn sehr. Schedens, Meiers grüßen, die Mendelson habe ich noch nicht gesehen. Ach bleiben Sie treu und wahr, August!

Die letzte Äußerung Krons lautet:

Wenn ihr mich nicht mehr findet, so hat ein Pistolenschuß mein Leben und Sündigen geendet. Gott segne Euch, Susemihl, Rhon und Harscher, die Ihr mich zulezt geliebt habt. Wehe mir, daß dem trockenen Auge keine Thränen mehr entfließen und das kalte Herz nicht mehr angstvoll ob des Verbrechens schlägt. Erzählt meine schreckliche Geschichte zur Warnung und zum schrecklichen Beispiel. Meine theuern Schwestern, mein Eylers, Waßerwitt (?), Rehbietz, Dusch lebet wohl.

O Harscher, sein Sie glüklicher und gesegneter als ich. Noch steht die Bahn Ihnen offen, schenken Sie sich der Welt wieder, der Sie gehören. H.

X.

(Berlin) d. 25. November (1814).

Bis jezt hat jene wohl sehr gegründete Vermuthung, daß Schleiermacher der Verfasser des Glückwünschungsschreibens ist, noch keine schlimme Folgen für ihn gehabt. Reimer ist zu einer geringen Geld-trafe verurteilt, von 50 Reichsthalern glaube ich, und wenn die Sache damit beendigt ist, wollen wir froh sein. Der König hat in diesen Tagen nachgefragt, was die Sache für einen Fortgang habe, und da er gehört, daß mehreres schon darüber geschrieben sei, wolle er daß man es ihm schicke. Jenes Buch ist ihm nun auch geschickt worden, und man wird nicht ermangeln, ihn auf alles das aufmerksam zu machen, was Schleiermacher schaden kann.

Wären Sie doch diesen 21. hier gewesen, lieber Freund; es ist Schleiermachers Geburstag gewesen. Hören Sie!

Das Scharlachfieber ist ins Schleiermachersche Haus eingekehrt, drei Kinder haben es schon, aber so glücklich, daß sie nicht einmal das Bett hüten müssen. Da ich selbst nur eben noch gesund bin, weil ich eben nicht krank bin, und alles dort so gut ist, daß man meiner nicht bedarf, und ich meine alte Mutter tod ängstigen würde, wenn ich nicht das Haus miede, so gehe ich nicht hin, wäre auch am Geburtstage nicht hingegangen, auch Schedens hätten es nicht gethan und andere vielleicht mit Widerwillen. Ich that also Jetten den Vorschlag, mit ihren Gästen, ihrem Wein und Kuchen zu mir zu kommen, für alles übrige wollte ich sorgen. Der Vorschlag ward zu meiner großen Freude angenommen und Reimers, Schedens, Seck's, die Gräfin Voß, Dreist's, Bekker und Susemihl (diese zwei die einzigen mit Jettens Erlaubnis von mir gebetenen) waren die fröhlichen Gäste. Lotte, die zu dem Tage aus Prenzlau gekommen war, blieb den übrigen Teil der Nacht bei mir, denn bis ein Uhr waren es alle. Wie herzlich und lebhaft wir Ihrer, mein theurer August, gedachten fühlen Sie wohl, und mit Lotten und Susemihl trank ich Ihre Gesundheit noch ganz besonders. Was den Abend noch eigens verherrlichte war, daß Schleiermachern ein großes förmliches Vivat mit Fackeln gebracht wurde, was hier noch keinem Professor wiederfahren war. Es waren an 300 Studenten. Mich freute das nun, als hätte ich eigentlichen Antheil daran gehabt. Den Dienstag morgen um 10 Uhr kam Schleiermacher noch, um Lotte zu sehen. Wir dachten Ihrer, und außer einem herzlichen Gruße läßt er Ihnen noch sagen, daß er zwar an der Ethik arbeite, sie aber nur langsam fortrücke, weil er auch an der Dialektik arbeite d. h. einzelnes ausführlich niederschreibe, ferner am Paulus,[1] von welchem Sie zu seiner Zeit mehr erfahren sollten.

d. 27.

Ich wollte diesen Brief so gerne gestern enden, konnte aber auf keine Weise dahin kommen, nun soll er es aber zum Dienstag — und ich will noch einige Notizen von unseren Bekannten hinzufügen.

Harscher hat ein Nervenfieber, wird aber genesen. Die böse Epoche ist schon vorüber; er hat, wie Dreist, das Bedürfnis gefühlt, Blut zu verlieren und hat sich ganz listigerweise von Rhon ein Federmesser zu verschaffen gewußt, mit welchem er sich im Halse schnitt, doch nicht tief. Er ward gestört — oder es that ihm weh. Wilhelmine und Nanny sind wechselweise und oft auch zusammen dort und pflegen ihn auf die treueste und zarteste Weise; zur niederen Bedienung hat er eine von meinen Landwehrfrauen. Was sagen Sie aber zu der grenzenlosen Gutmüthigkeit von Schleiermacher. Uebermorgen nimmt er Harscher *ins Haus*. Er muß seine Zimmer räumen, und da nehmen ihn Schleiermachers — welche Last! So hat doch alles sein Gutes, man sollte es nicht glauben, auch das Tadelswerthe; denn wäre Schleiermachers Haus geregelter, so könnten sie ihm alle Pflege

[1] Schleiermacher kommt öfter auf die Absicht, ein Werk über Paulus zu schreiben, in seinen Briefen zu sprechen.

Digitized by Google

und was sonst dazu gehört zukommen lassen und das Haus bliebe in Ordnung und Ruhe. Ich habe noch niemanden darüber gesprochen und kann mir das ganze nur halb erklären.

Die Meier[1] und ich sehen einander viel seltener als wir wünschen, wir wohnen aber weit von einander. Ich gehe des Abends noch immer nicht so weit, und sie scheut Dunkelheit und Schmutz. Sie kann sich hier noch nicht gefallen; denn obschon sie ziemlich viel Leute sieht, so behagen sie ihr doch nicht. Es sind meistens die Leute von Mendelsohns Comptoir und andere ähnliche. Sie lesen und machen Music. Wenn aber die fremden Töne schweigen, so mag man auch keine weiter von ihnen hören. Wohnten wir näher und ich könnte ein Haus, wenn auch nur ein kleines, machen,[2] so würde ihr wohler sein. Sie müßte aber auch in einem anderen Hause wohnen, mit keiner so nahe verwandten Familie.[3]

Denken Sie, daß Steckling eine Vorlesung über den Herrmann[4] zum besten einer milden Stiftung hält, die recht ordentlich besucht wird. Soll nun wol ein Mensch verzweifeln! Ich habe noch niemanden als die kleine Pischon[5] von seinen Zuhörern gesprochen. Es war aber das zweite Mal voller als das erste Mal.

d. 28.

Soeben ist mir Ihr Brief von Schleiermacher geschickt worden und alles, lieber Freund, was Sie gegen die Vermuthung, daß Schleiermacher jenes Buch (das „Glückwunschschreiben") geschrieben habe, sagen, habe ich auch gesagt, bis ich es gelesen und *ihn darüber gesprochen* habe. Die Art, wie er leugnete, war das was mich entschied, ihn für den Verfasser zu halten. Freilich sollte er sprechen, aber warum so dass er es für gerathener hält, seinen Namen zu verschweigen! *Wie* alltäglich auch die Bemerkung sein mag, die Sie machen, so ist sie doch so wahr, daß sie selbst dem εἰρωνικὸς einleuchten muß, wenn er gerade in einer ruhigen Stimmung ist. Und der Erfolg hat es noch jedes mal bewiesen, daß ernste Dinge ironisch behandelt immer verloren haben.

Was meine Fragen und Sagen betrifft, mein theurer Twesten, so muß ich gestehn, daß mir manche für den Augenblick verschwunden waren und sind. Der Augenblick gab mir manche ein, und als ich Ihnen den ersten Brief schrieb, da war mir manche gegenwärtig, und jezt ist mir wieder durch das was Sie über ein willkührliches Verlassen dieser Welt sagen einiges lebendig geworden.

Aus dem was Sie sagen muß ich glauben, daß Sie unser Hiersein für ein Werk des Zufalls halten, und das kann ich mir doch wiederum mit mancher Ihrer Aeußerungen nicht zusammen stellen. Sollte es wirklich nicht Sünde sein, sich das zu nehmen, das wegzuwerfen was wir uns nicht geben können? Sollte, wenn es keine Sünde ist, wir also ein Recht hätten, sich dieses Recht auf uns allein erstrecken? Wenn es sich auch über andere erstreckt, wo wäre dann die Gränze? Den Gehorsam und die Ergebung, die wir als Kinder dem Willen der Eltern schuldig sind, sollten wir diese, wenn wir erwachsen, nicht auch dem Willen Gottes schuldig sein? Sollte der Vergleich wol durchgehends passen zwischen dem Leben und einem Aufenthaltsorte? Den lezten haben wir mehr oder weniger gewählt und können ihn nach Willkühr verlassen ohne das erste auch nur zu verletzen, mit diesem aber verlassen wir alles Erworbene und Erflehte und das von Gott Gegebene selbst. Wahrlich, es ist nicht Scheu vor dem Unbekannten, daß ich jezt so spreche. Oft, mein lieber Twesten, habe ich Sie sagen hören, daß es Ihnen nicht nur woltäte, wenn Sie sich dächten, daß Gott auch jeden einzelnen Moment Ihres Lebens beachte, sondern daß Sie es auch glaubten. Wie soll ich dies in Uebereinstimmung mit dem bringen was Sie jezt sagen?

Da haben Sie nun Fragen über Fragen, lieber August. Antworten Sie bald. Wogegen solche Aeußerungen wir vorzüglich zu streiten scheinen, ist gegen die christliche Ergebung in die Vorsehung.

Hier eine Art von gelegentlicher Liebeserklärung von Steffens. Spricht er doch wie ein Monarch: er giebt zu erkennen u. s. w.

Leben Sie wohl, Ehrhard und Marie haben schon geschrieben, wenn Schleiermacher es thun wird, wissen die Götter.

Adieu, adieu, ich bin noch nicht ganz hergestellt, gehe aber aus. Diesen Abend zu Reimer. Ach, kämen Sie doch zu mir. Mendelsons lassen Sie *sehr herzlich* grüßen. Benny studiert nicht länger Arzneiwissenschaft, sondern Philosophie und gar Geographie. Das wird so ein vages Studieren, das zu nichts führt.[6]

Das ausgestrichene Berlin über Ihrem Brief zeigt mir, daß Sie doch mehr hier als dort sind.

---

[1] Sie war als Witwe von Altona nach Berlin gezogen.

[2] Vgl. Brief XXII.

[3] Der Familie Mendelssohn.

[4] Ihr liegen wohl zugrunde „Klopstocks Schriften" über „Herrmann", „Herrmannsschlacht", „Herrmann und die Fürsten", „Herrmanns Tod". Steckling beschäftigte sich, wie aus einem gleichzeitigen Briefe an Twesten hervorgeht, mit literarischen und geschichtlichen Fragen. Er gehörte zu dem Freundeskreise der Herz, die diesem Briefe einen eigenhändigen Gruß hinzufügt.

[5] Tochter des Hilfspredigers Schleiermacher.

[6] Benny wirkte später als angesehener Geograph in Bonn.

Digitized by Google

XI.

Berlin den 18. Febr. 15.

Wohl habe ich Ihren Brief erhalten, wollte aber nicht eher schreiben, bis ich volle Muße dazu haben würde, um auch einmal für einen langen Brief von Ihnen gelobt zu werden, wie Sie mich wegen der zu kurzen tadeln. Nun kommt aber Ihr freundliches auffordernde Zettelchen, und ich folge ihm, Ihnen gleich zu sagen, daß ich weder böse noch krank bin. Ich bös auf Sie! Empfindlich haben Sie mich wol zuweilen machen können, bös aber werden Sie mich nie machen, kann ich Ihnen nie werden. Von Ihrer Gesundheit sagen Sie mir kein Wort in dem lezten Briefchen, im vorigen nannten Sie sie geschwächt und zwar merklich. Hat die Erholung von der Arbeit Ihnen geholfen? Sind Sie wohler?

Wegen des Scharlachfiebers hatte ich lange das Schleiermachersche Haus nicht besucht. Es ging nämlich alles so glücklich darin, daß man meiner nicht bedurfte, und am Weihnachtsheiligabend konnte ich zuerst wieder hin gehn, und es war mir eine doppelte Feier. Den Sylvester wollte ich zu Hause bleiben, Schleiermacher's ließen mich aber bitten, bei ihnen zu sein, da sie *ganz allein* wären. Dies bestimmte mich, die Einladung anzunehmen, und finde zu meinem Schrecken das ganze Zimmer voll Menschen, alle Schedens, alle Reimers und andere noch — jeder an und für sich vortrefflich, diesen Abend aber mir lästig und verdrießlich. Ich war still und schwer, und es soll mir nicht wieder dergleichen begegnen. Welch einen Unterschied fühlte ich gegen den vorjährigen und diesen Neujahrsabend! Wie nahe Sie meinem Herzen waren, werden Sie sich denken. Ich mag es Ihnen gar nicht sagen, wie sehr Sie mir noch immer fehlen und wie ich noch heute nicht ohne Wehmuth an Ihre Abwesenheit denken kann, und doch muß ich mir sagen, daß es gut ist, daß Sie nicht länger hier geblieben sind — wahrlich *sehr* gut — nicht Ihrer äußeren Lage halber allein, auch meinetwegen gut. Ich fühle es, daß ich Forderungen an Ihren Geist, an Ihren Umgang gemacht haben würde, die Sie vielleicht, ja gewiß nicht befriedigt hätten, theils nicht wollend, theils nicht könnend. Ich hätte es ertragen, aber nicht ohne Schmerz. Es giebt keine Freundschaft ohne Forderungen, ohne Ansprüche, wie es keine Liebe ohne dieselben giebt. Ich dürfte leicht jezt in denen der ersten zu weit gehen, wie ich es in meinem früheren Leben in der lezten gethan. Wenn wir uns einmal wiedersehen bin ich vielleicht auch hierüber schon mehr zur Ruhe gekommen und fordere nicht mehr als Sie geben können. Mißverstehn Sie mich nicht, August, lieber *gar* nicht — doch was wäre da zu *miß*verstehn?

Das Glückwünschungsschreiben[1] ist gottlob hier vergessen, übel zu nehmen aber war manches darin, auch ist es nicht ohne bittere Satire geschrieben, und was Ihnen unangenehm darin aufgefallen ist haben mehrere gefühlt, und Lotte Schleiermacher, die nicht wußte, daß es von Schleiermacher sei, sagte in einer großen Gesellschaft bei mir zu Schleiermacher, daß man dem Verfasser sehr deutlich den Verdruß anmerke, daß man ihn nicht zur Kommission gezogen. Reimer ist bloß deshalb zu einer Geldstrafe condamniert, weil er einen Fehler gegen die Censurgesetze begangen. Der Minister ist übrigens so böse auf Schleiermacher geblieben, daß er den Vorschlag der Academie, Schleiermacher zum Sekretair der philosophischen Klasse zu machen, nur deshalb annahm, um sagen zu können, daß er nun zuviel zu thun habe und, da die Geschäfte im Departement sich sehr vermehren, er von diesem suspendiert sein solle. Dieses Herausmanöverieren aus dem Departement geschah aber auf eine so gute Art, daß Schleiermacher zufrieden ist. Er verliert nichts an Gehalt und gewinnt viel Zeit und ist dadurch aus einer unangenehmen Nähe des Ministers gekommen, in der beiden sehr unwohl war.[2] Schleiermacher grüßt Sie sehr herzlich. Er will Ihnen immer schreiben, kömt aber, wie zu vielem anderen, auch dazu nicht. Mit Bekker liest er jezt wöchentlich den Dionys v. Halicarnaß, und dem braven Bären wird ganz wohl in der Familie. Auf die Frau hält er sehr viel und beide schweigen recht gut miteinander.[3] Auch ich lese jede Woche die Republik mit Bekker, und wir sind schon im dritten Buche. Ein mal wöchentlich lesen wir mit Scheden und Auguste Spanisch und einmal Shakespeare. Den lezten haben wir erst angefangen. Der Mensch (Bekker) hat ein ungeheures *Sprach*talent ohne alles *Sprech*talent. Er thaut etwas auf bei uns, und wie oft ich ihn auch sehe, so kenne ich ihn doch noch *gar* nicht. Daraus ist wenigsten zu sehen, daß er gewaltig verschlossen ist.

Wenn einer von uns die Corona[4] von vorn und der andere von hinten angefangen hätte, so hätten wir uns beim Stillstand begegnet; denn ich bin auch nur bis in die Mitte gekommen, und wäre ich nicht krank gewesen schwerlich so weit. Ihr Gleichnis ist sehr richtig; man wird von der Ansicht des ewigen Einerlei ganz müde, und überdies ist der Held, der Qualto (?), der wahre Peter Schlemiel; denn alles mißlingt ihm. Die Muse des Fouque'schen Ehepaares ist wirklich ganz unerschöpflich; täglich erscheinen neue Bücher von einem oder dem anderen von ihnen.[5]

---

1 Vgl. den Brief vom 25. November 1814, auch „Twesten", Seite 263.

2 Vgl. „Schleiermacher" IV, Seite 205f.

3 Immanuel Bekker, der Schüler Wolfs, ein hervorragender Gräcist und ein Virtuose der Textkritik. Die Wissenschaft dankt ihm eine erstaunliche Anzahl von Ausgaben griechischer Autoren, leider nur Texte ohne Markierung seiner Änderungen. Von dem Corpus scriptorum Byzantinorum hat er allein 25 Bände bearbeitet, und dies sind die wertvollsten. Seine Schweigsamkeit ist sprichwörtlich geworden. Schleiermacher sagte von ihm: „Er schweigt in sieben Sprachen. Diese Sprachen aber kannte er wirklich."

4 de la Motte Fouqué, „Korona, Rittergedicht". 1814.

5 Ein Abschnitt mit nackten Notizen über Persönlichkeiten ist fortgelassen.

Digitized by Google

Sie armer, daß es Ihnen in geselliger Hinsicht so übel geht! Lassen Sie sich nur nicht zur Verzweifelung treiben und heirathen, um ein *häusliches* Leben zu haben. Diese fixe Idee hat Pfund schon wieder einmal Bräutigam werden lassen auf acht Tage, denn die Verbindung ist schon wieder aufgelöst. Nach unserem Wissen hier ist es der *siebente* Korb den er bekömt — was Wunder auch; wenn man so ins blaue heirathen will, kann es nicht anders sein, und es ist noch glücklich genug, wenn der liebe Gott die Vollziehung der Sünde verhindert. Behalten Sie die Sehnsucht nach Liebe im Herzen, bis Gott sie Ihnen zuführt; der Wunsch danach kann oft irre führen — das habe ich so häufig gesehn, die Sehnsucht aber nicht, die ist etwas schöneres, höheres, die schützt vor dem Unrechten.

Seien Sie mit diesem Briefe zufrieden. Ich habe Ihnen wenigstens etwas über alles gesagt, wovon Sie mir geschrieben, wenn auch nicht weitläufig. Das ist einmal meine Art nicht.

Ihre Grüße werden alle *freundlichst* erwidert. Die Meier schilt, daß Sie gar nicht schreiben, auch die Mendelson. Schleiermachers und Lotte, die vorigen Sonntag zur Komunion hier war, grüßen Sie besonders. Schleiermachers Gesundheit ist nicht mehr so gut, als sie nach dem Bade war, und er wird es wol wieder gebrauchen müssen, doch ist sie viel besser als zuvor.

Susemihl[1] geht Ostern nach Halle um unter oder mit Krukenberg, der dort Professor geworden ist, am Kliniko zu arbeiten. Er promoviert und cursiert erst hier und kann deshalb auch jezt sein Versprechen nicht gegen Sie erfüllen — er grüßt. Hanne und Line danken und erwidern. Wieviele Fragen haben Sie mir unbeantwortet gelassen in meinem letzten eigentlichen Briefe. Ich dachte es wol, Sie böser Mensch, weil Sie so lange geschwiegen hatten.

Leben Sie wohl, mein lieber August, mein theurer Freund. Wie geht es Ihrem Bruder? Lassen Sie mich nicht wieder so lange ohne Brief, Twesten.

Haben und behalten Sie mich lieb.

H.

XII.

Berlin dem 20. März 1815.

Ihr Schweigen ist mir erklärlich, mein armer Freund, nach dem was ich von der Meier gehört habe; was Sie befürchtet, was Sie schon seit längerer Zeit nahe geglaubt, ist eingetroffen, sie haben Ihren liebsten einzigen Freund verloren.[2] Ersatz giebt es nicht, vergessen soll und kann man nicht. So werden Sie Schmerz und Andenken in Ihrem Gemüth festhalten, bald mehr bald weniger lebendig. Was Sie für sich nicht nur ertrügen, sondern sogar wünschen, ist Ihnen für andere nicht wünschenswert. Selbst krank hätten Sie dem geliebten Bruder ein längeres Leben gewünscht. Mögten Sie, mein theuerer Freund, bald ein Gemüth finden in welchem das Ihre ruhen kann, möge es ein weibliches sein! Wäre ich Mann, so wäre ich Ihr Freund, ich fühle und weiß es.

Mein Leben ist das alte, nur bin ich weniger gesund als sonst ohne eigentlich krank zu sein. Vielleicht giebt mir der Sommer wieder was mir der Winter nimmt. Da ich meine alte Mutter nicht gut mehr verlassen kann, habe ich mir ein allerkleinstes Quartier im Thiergarten gemiehtet, nicht weit von Schleiermachers und nahe an Reimers. Wie mirs gehn wird weiß ich noch nicht. Wären Sie doch hier, mein theurer August, da würde mir es oft besser gehn als es geschehn wird.

Susemihl hat promoviert und ist nach Halle abgegangen. Auguste Klein geht nach Dresden, der kleine Schede'sche Kreis wird dadurch noch kleiner. Bekker ist der einzige, der viel zu uns allen kömt. Er thaut ein wenig auf und wir lesen viel mit einander, doch fühle ich beim Griechischen es ihm an, wie ich es Ihnen anfühlte, daß es zu unwissenschaftlich für Euch ist, dies mit einem ungründlichen Wesen, wie eben eine Frau ist, zu betreiben. Und so wie ich es mit Ihnen machte, werde ich es mit ihm machen — d. h. lieber weniger lernen als lästig sein. Zu den angenehmen Dingen gehört es übrigens nicht, sich sagen zu müssen, wir werden in dergleichen nur eben ertragen und auch die gegen uns bestgesinnten Männer halten es nicht lange aus, dergleichen mit uns zu treiben und — sie haben recht.

Wie wirkt die neue große Begebenheit bei Ihnen?[3] Gott straft die Dummheit durch sie selbst und ist so ihr Vormund. Wenn die Sache nicht bald ein gutes Ende nimmt, so kann sie sehr bös werden. Wenn es uns nützlich und heilsam ist, immerhin. Die Ehrhard wollte schon wieder einpacken. Nach langer Zeit habe ich Marie gestern wieder einmal gesprochen, sie grüßt Sie sehr freundlich und wundert sich mit all den ihrigen, daß Sie so gar nicht schrieben. Die Alte ist etwas wüthend, und selbst der Doktor schüttelt ein wenig das Haupt. Die Meier, die Mendelson oder doch Benny wundern sich auch ein bischen. Haben Sie Dank, Twesten, daß ich mich nicht wundern darf.

Adieu, nehmen Sie freundliche Grüße von Schleiermachers und Schedens, — wir gedenken Ihrer oft. Schreiben Sie mir bald und sagen mir, wie es Ihnen in jeder Hinsicht geht. Wissen Sie es, ob und wie Ihre Zuhörer mit Ihnen zufrieden sind? Was werden Sie diesen Sommer lesen?

---

[1] Studiengenosse Twestens, Mediziner.

[2] Vgl. „Twesten", Seite 224f., 274f. über den Tod des Bruders.

[3] Napoleons Rückkehr von Elba nach Frankreich am 1. März 1815.

Digitized by Google

Dieses Mal sind Sie nicht an Schleiermachers Ziehtag hier. Die ziehn schon den 28. März hinaus, ich erst wenn es grün und warm ist.

Adieu Twesten, gedenken Sie meiner im Guten. Gott schütze und stärke Sie,

Ihre H.

XIII.

Zossen den 2. Juli 1815.

Meine erste und liebste Beschäftigung soll es an diesem freundlichen stillen Orte, in welchem ich seit zwei Tagen bin, sein, Ihnen zu schreiben, mein theuerer Freund, was ich freilich lange nicht gethan. Lassen Sie mich aber meine Sünde gestehn, ich *wollte* Ihnen nicht früher sehreiben, um ein kleines mir nicht wolthuendes Gefühl gegen Sie in mir vorübergehn zu lassen, das durch Ihr langes Schweigen erzeugt war. Ich war so lange schon um Sie besorgt gewesen, ehe ich mich entschließen konnte, an Herz[1] zu schreiben, und nun schwiegen Sie aus — eigentlich — keiner Ursache. Und freue ich mich auch jezt schon, daß meine Besorgnis unbegründet war, so hatte ich doch keine gute Stunde, als ich Ihren Brief als Antwort auf den meinen an Herz erhielt. Kurz vor meiner Abreise von Berlin hatte ich noch so vielerlei zu gehen und zu thun, daß ich nicht zum Schreiben (kommen) konnte; von hier aus hätte ich es aber in jedem Falle gleich gethan, auch wenn ich Ihren lieben Brief vom 26. nicht bekommen hätte, der mir wenige Augenblike vor meiner Abreise zukam und mir in seiner Freundlichkeit ein günstiges Zeichen für mein Unternehmen war. Ja, lieber August, ein Unternehmen! Denn ich habe meine alte Mutter hierher geführt, um sie in guter und freier Luft athmen zu lassen, was sie in der neuen Friedrichstraße nicht kann. Was Gott mir in meinem früheren Leben versagt hat, ein eigenes Wesen zu hegen und zu pflegen, das giebt er mir in meinem späteren. Meine Mutter ist durch ihre Kränklichkeit und durch ihr Alter mein Kind geworden — mit dem schmerzlichen Unterschiede freilich, daß ich dieses ins Leben herein gepflegt hätte so wie ich jene heraus pflege.[2] So lange sie noch lebt, kann ich Berlin nicht verlassen, da auch meine jüngste Schwester nicht einmal dort ist. Und deshalb habe ich auch das Thiergartenwohnen, das Sie sich so lieblich denken oder vielmehr wünschten, aufgegeben und bin zu meiner Julie mit der Mutter gegangen, wo wir beide mit unsäglicher Freude und Liebe aufgenommen sind. Nach dem Thiergarten hätte ich die Mutter aus vielen Gründen nicht mitnehmen können, und da sie oft krankt (hätte sie) keine Ruhe draußen gehabt. Wenn es sich machen läßt, denke ich bis zum 1. September hier zu bleiben. Ich werde sehr fleißig sein, und das Leben in dieser Stille und in der Nähe dieser so lieben und freudlichen Menschen wird mir sehr wohl thun. Mein Stadtleben in Berlin war höchst unangenehm.

Sehr erfreulich ist es mir, daß Sie sich wohl fühlen — ja — recht gesund. Die Hensler[3] sagte Schleiermacher, daß Sie es nicht wären, und ich begriff es leicht nach allem was Ihr Gemüth durch den Tod Ihres Bruders gelitten hatte. Ich theilte der Meier mit was Sie mir über ihn geschrieben hatten, und sie meinte daß alles was Sie mir von ihm gesagt viel zu wenig sei. Die Meyer und Betty haben ihn wohl recht erkannt und gewürdigt. Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so ist wir mir. Ein mir lieber hingeschiedener Mensch lebt ein anderes Leben in mir als ein mir ebenso lieber abwesender. Es ist, mögte ich sagen, ein Leben ohne Zeit. Das Bild in mir altert nicht, wie der Verklärte nicht und die liebliche Jugend oder das kräftigere mittlere Alter, oder das freundliche Greisenalter; in welchem von diesen der Heimgegangene war, bleibt uns im Bilde unverändert. Die Blüthe der ersten, die Kraft des anderen, die Milde des lezten bleiben auf dem Punkte in uns auf welchem sie waren als der Freund von uns schied. Das Andenken der lezten Krankheit selbst verläßt uns und keine Spur derselben bleibt im Bilde.

Dem armen Niebuhr ist auch ein Theil des eigenen Lebens durch den Tod der Frau entrissen und so eine schöne seltene Ehe getrennt worden.[4] Das Leben des einen war in dem des anderen aufgegangen. Und so soll es in der Ehe sein oder sie ist nicht die rechte. Und gerade das vermisse ich bei zwei Leuten, wo ich es so sehr wünschte. Es geht von der Frau aus — nennen mag ich schriftlich den Namen nicht, er stände mir so grell da. Wenn ich Ihnen aber sage, daß es die Frau desjenigen ist, den Sie sehr lieben, und mit der Sie bald in interessante Gespräche kommen, so werden Sie mich verstehen. Möge Gott Ihnen, mein theurer Twesten, das höchste Menschenglück — eine Ehe, zu Theil werden lassen.[5]

den 31.t.

Ihre Pakete und Briefe sind besorgt. die Bücher hat die Meier behalten weil sie in Berlin bleibt. Ihre Lage ist sehr gut, sie hat 100 R.Th., Betty 200, und die Mendelsons versehn das Haus mit Thee, Kaffee, Zucker und Wein. Das Altonaer Leben dürfte sie aber nicht so bald wiederfinden. Das liegt an mancherlei, was aber zu weitläufig und langweilig zu schreiben wäre. Sie sieht viel Leute und ist auch viel aus. Es wären aber meine

---

1 Ein Verwandter ihres Mannes in Kiel, dessen beide Töchter später mit dem Twestenschen Hause innig befreundet wurden.

2 Zur Kinderlosigkeit der Herz vgl. Brief XXIV.

3 Vgl. Brief XIV.

4 Amalie Niebuhr, geborene Behrens, starb in Berlin am 20. Juni 1815. Vgl. „Niebuhr" II, Seite 112f.

5 Über Schwierigkeiten in Schleiermachers Familienleben vgl. dessen „Leben" II, Seite 310, Anmerkung; Ehrenfried von Willich, „Aus Schleiermachers Hause". 1909.

Digitized by Google

Leute nicht, und ich wundere mich, daß es ihre zu sein scheinen. Mündlich würde ich Ihnen mehr darüber sagen. Ach August, wann kommen Sie einmal nach Berlin, daß man sich wieder sprechen kann? Es ist mir als würde ich von Reden und Fragen überfließen, wenn wir wieder einmal in stiller Nacht beim Thee sitzen. Sezen Sie diese Reise nicht zu lange aus, mein Freund. Das Leben vergeht.

Mit Bekkern habe ich bis jezt vielerlei getrieben, ihn also ziemlich oft gesehen, doch ist es über den wissenschaftlichen Verkehr hinaus nicht eben mit uns gekommen. Es ist ein gar harter Mensch, dessen Gemüth fest verschlossen ist, das selbst die Liebe, fürchte ich, nicht öffnen wird. Er fühlt es selbst, ist unglücklich darüber und äußerte schon in weicheren Augenbliken, daß er kaum mehr zu retten sei, so tief sei alles in ihm verschüttet. Eine traurige, gedrükte Jugend hat die Anlage zu dem starren Trübsinn ausgebildet, der ihn fast fortwährend beherrscht. Wie oft habe ich an Ihre Jugend gedacht, Twesten, sie war auch nicht rosig. Wie anders sind Sie aber geworden! Bei Schleiermachers ist Bekker am liebsten und zwei mal wöchentlich liest er mit Schleiermacher Griechisch. Jezt sehn sie Handschriften zum Plato durch, die Bekker mit aus Paris gebracht hat. Diese Zusammenkünfte werden aber bald unterbrochen werden, denn Schleiermachers gehen nach dem Alexisbade, das dieselben Eigenschaften von dem in Wiesbaden hat, das Schleiermachern so wohl gethan.

Der Brief soll heute noch fort, ich muß also enden und Ihnen die Hand geben. Leben Sie tausend Mal wohl und lassen Sie es Ihrem Gemüthe nie fern sein, was Sie mir sind.

Meine Julie grüßt Sie freundlich. Was hat Fouquet in Kiel gewollt? Auch mir ist Tieck sehr viel angenehmer. Gott thut von neuem Wunder, täglich kommen die herrlichsten Nachrichten. Adieu, adieu Twesten! Ist mirs doch in diesem Augenblik, als leuchtete ich Ihnen die Treppe hinunter — Gute Nacht!

H.

XIV.

Berlin, den 19. August 1815.

Die schöne Freude stand mir also bevor, Sie in wenigen Monden — oder gar Wochen — zu sehen! Vielleicht ist es gut, daß der Plan nicht zur Ausführung gekommen ist, denn wie es scheint hätte ich diese Freude nicht rein genießen können, da meine Mutter so ernstlich und gefährlich krankt, daß ich ihr Zimmer nur auf kurze Zeiten im Tage verlassen kann und mein Gemüth in immer währender Unruhe über ihren Zustand ist. Sie ist 74 Jahre alt und ihr Tod würde mich weniger betrüben, als ihr Leiden mich jezt quält und mich so lähmt, daß ich zu nichts fähig bin. Vierzehn höchst glückliche Tage habe ich in Zossen verlebt. Dann fing die Krankheit der Mutter an, die dort drei Wochen dauerte; dann wagte ich die Reise mit ihr. Wenige erträgliche Tage hatte sie hier, und jezt ist sie kränker als je. Ich flehe oft in meinen Gebeten zu Gott, ihr Leiden bald und sanft zu enden, denke ich an Sie, lieber August, an die Worte, die Sie einst mit Zuversicht sagten, daß Gott das Gebet jedes Einzelnen für jedes vernehme, und hoffe Erhörung meiner Gebete. Was ich in Zossen hatte, entbehre ich hier. Julie ist mir Freundin und Schwester, hier habe ich nur recht gute Bekannte, mehr nicht, Twesten. Mein armes Herz wird so lange es schlägt sich nicht an Einsamkeit gewöhnen, und oft, wenn ein oder der andere Mensch mich so anzieht, dass ich mich ihm an den Busen legen mögte — so sehe ich durch Mann oder Frau oder Kinder die Stellen eingenommen; die Glücklichen!

Was Sie mir von der Hensler sagen habe ich einzeln von mehreren gehört, die sie in der kurzen Zeit ihres hiesigen Aufenthaltes in ihrer Trauer gesehen. Man hoffte für den armen verwaisten Niebuhr, daß sie bei ihm bleiben würde, und begreift nicht, da man sie unabhängig weiß, weshalb das nicht geschehen ist. Doch wer kann über Familienverhältnisse urtheilen wollen. Niebuhr geht in zwei Monaten nach Italien, er ist sehr unglücklich, daß er jezt allein dorthin muß, und wäre gern auf deutschem Boden, besonders in Berlin, geblieben. Es scheint aber als wolle man ihn da nicht, er ist den Dummen zu klug, und man thut, als wäre sehr viel an dem Gesandtenposten zu Rom gelegen. Auch versuchte er davon los zu kommen, da man ihn aber in keine andere Tätigkeit setzen zu wollen schien, so ergab er sich wie ungerne auch.[1]

Der Niebuhr Tod und durch diesen die Trennung einer wahren Ehe war, wie ich mich erinnere, die Gelegenheit über jene uns nahe am Herzen liegende Menschen etwas zu sagen.[2] Was und wie ich es gesagt habe, weiß ich nicht mehr, wahrscheinlich aber auf eine Weise, welche Sie die Sache zu ernst nehmen ließ. Es ist seit Ihrer Abwesenheit keine Änderung vorgegangen, auch ist das was ich Ihnen geschrieben habe nicht neu in mir. Ich fühlte es längst daß die Liebe nicht auf beiden Seiten gleich groß war — er betet an, sie nicht, ihr Leben war nie in das seine aufgegangen. Und erkennt sie schon das Glück, das sie hat, so ist sie doch nicht ganz von ihm durchdrungen, sie könnte sonst nie zerstreut, nie ungleich launig und *auffallend* kalt gegen Menschen sein, die er sehr liebt; ich meine nicht mich, August, sondern seine älteste Schwester. Er liebt so, daß er nichts von dem sieht, und trifft und berührt es ihn irgend einmal, so entschuldigt er es eben durch ihre ganze Natur. Dies, mein Freund, die Ausführlichkeit, die ich schriftlich geben kann, mündlich eine größere mit Thatsachen belegte.

---

[1] Dore Hensler war nach Amalie Niebuhrs Tod mit ihrer Nichte Gretchen nach Berlin gekommen, um dem vereinsamten Schwager beizustehen. Nach der Verlobung Niebuhrs mit Gretchen reiste sie nach Kiel zurück. Vgl. dazu, auch zu den Sorgen um Italien, „Niebuhr" II, Seite 111—172. Über die hervorragende Frau vgl. „Twesten" II, Seite 275, Anmerkung.

[2] Vgl. Brief XIII.

Digitized by Google

d. 20.

Der *arme* Pfund? Diese Worte würde Ihnen seine junge Frau sehr übel nehmen. Es ist ihm wirklich gelungen, endlich unter die Haube zu kommen. Er hat eine ganz niedliche kleine Frau, die recht musicalisch ist — doch nur mit den Fingern. Sie war Musiklehrerin bei Wulkinzens. Als er von neuem zurückgewiesen war und sich wieder umsah, schickte ich ihn nach Lanke um zu sehen, ob es ihm da gelingen würde und — es gelang. Seit 4 Wochen ist er recht glücklicher Gatte. Wie ich über dergleichen Heirathen denke, das wissen Sie.

Chamisso hat Ihnen von Harschern einen ganz richtigen Bericht gegeben. Er thut was er that — nichts! Wenn er Liebe in sich hätte, so hätte er auch Kraft und Willen. Nanny (Schleiermacher) begreife ich nicht, und bei ihrer Schweigsamkeit erfährt man auch nichts. Ich bin aber überzeugt, daß das Verhältnis noch fortdauert, obschon alle anderer Meinung sind. Was sie aber noch hoffen kann, sehe ich nicht. Wie glücklich wäre Nanny jetzt, hätte sie Pless nie verlassen! [1]

Und Sie gehn nach Kopenhagen! und zwar machen Ihre Verhältnisse diese Reise notwendig, von welchen Sie mir aber kein Wort sagen. Nur keine weitere Entfernung von hier, lieber August; das geringste Übel das daraus entsteht ist schon, daß die Reise hierher schwieriger wird. Sie müssen zu Sibbern gehen und ihn *recht herzlich* von mir grüßen. Wenn er Ihnen doch die Bekanntschaft der Etatsräthin Oerstedt machte, einer Schwester von Oelenschläger. Ich mögte gerne einmal von einem Nichtdänen etwas über diese Frau hören, die Sibbern sehr hoch stellt. Sie spricht übrigens deutsch. Sibbern ist ein sehr lieber Mensch. Wenn Sie von Kopenhagen zurück sind, erwarte ich einen Brief von Ihnen. Behandeln Sie, böser Mann, mich doch recht wie eine Frau; denn noch bis jezt weiß ich kein Wort davon, wie Ihnen das Lehramt eigentlich behagt, und besonders, wie das theologische, wie Sie glauben, daß man mit Ihnen zufrieden sei und wie Sie es selbst sind u. s. w. Wenn Sie mich würdig halten, von allem was Sie betrifft zu wissen, so müssen Sie mir auch nichts vorenthalten. Sehn Sie, August, wie viel ich fordere, ich gebe es aber auch wenn man will.

d. 21.

Schleiermachers kommen den 7. September schon zurück; ehe Sie mir einen Brief für ihn schicken ist er gewiß schon vom Alexisbade abgereist. Schicken Sie mir aber dennoch einen, ich gebe ihn ihm dann wenn er kömt.

Wann reisen Sie nach Kopenhagen? und wie lange bleiben Sie dort? Ich schicke Ihnen ein paar Worte für den Preußischen Gesandten, vielleicht ist es Ihnen lieb diese Familie kennen zu lernen. Die Frau wird Ihnen viel besser als der Mann gefallen — wie wir Frauen denn überhaupt, ich sage es ganz leise, meistens — wenn auch nicht mehr *sind*, doch besser gefallen. Wenn Sie nicht hingehn wollen, lieber Twesten, so dürfen Sie das Briefchen eben vernichten, da es nichts als einen eben durch Sie geschickten Gruß enthält und Ihnen gewiß eine freundliche Aufnahme verschafft. Zu Sibbern gehn Sie doch?

Bekker ist nach Paris geschickt worden, um Manuskripte zu holen, er kömt im Oktober wieder und geht nächstes Frühjahr nach England, alte Inschriften zu suchen. Zu Büchern und Steinen paßt er viel mehr als zu Menschen. Ich vertraue es Ihnen daß ich ihn nicht vermisse, obschon ich ihn sehr viel gesehen. Sie kennen mich genug, mein theuerer Freund, um zu wissen daß so etwas nicht meine Schuld ist.

Leben Sie wohl, August, schreiben Sie mir bald wieder. Sie müssen es ja wissen, wie mein innerstes Herz Ihnen für jede Freundlichkeit, für jedes gute Wort dankt.

H.

Wie hat Ihnen die Hensler von Schleiermacher gesprochen? Sie hat auf beide einen sehr angenehmen Eindruck gemacht. Wie sehr leid ist es mir nicht, diese Frau nicht kennen gelernt zu haben, die Ihnen der liebste Umgang in Kiel ist! unter den Umständen aber, unter welchen sie hier war, konnte es nicht geschehn, besonders da ich nicht zu Niebuhrs kam. Daß ich nur nicht eifersüchtig auf sie werde, August.

Leben Sie wohl und wünschen und beten für mich um Kraft von oben herab zu allem was mir vielleicht nahe, vielleicht ferne noch bevorsteht. Mögte ich doch nicht aufhören zu Ihnen zu sprechen.

d. 22.

Hinny war bei mir um quasi Abschied zu nehmen; denn wahrscheinlich geht sie mit Alex nach Paris, wo [Joseph] Mendelson schon länger ist. Benny ist im Blücher'schen Hauptquartiere und wird auf kurze Zeit nach Paris kommen. Sie werden herzlich von ihr gegrüßt, und sie gesteht ein, daß ihre Faulheit groß ist — daher ihre Sünden gegen Sie.

Dies ist der längste Brief, den ich im Leben geschrieben habe. Nun aber auch ernstlich adieu. Schickt die Meier den Brief nicht bald, so geht meiner allein.

Gedenken Sie meiner den 5. September. Wären Sie hier gewesen, ich hätte Ihnen gesagt dass es mein Geburtstag sei.

Welch ein Verlust für die Schauspielkunst ist die Bethmann! Sie starb binnen drei Tagen an einer Gehirnentzündung.

---

[1] Ein Passus über Betty Meyer und ihre Mutter ist fortgelassen.

Digitized by Google

XV.

Berlin den 30. September 15.

Tausend Glück rufe ich Ihnen zu, mein theuerer Freund, aus innig tief bewegter Brust.[1] Was ich für Sie wünschte, immer ahnte, ist Ihnen geworden; und daß es so kommen würde, war ich gewiß trotz allem was Sie dagegen sagten. Ihr Gemüth, ich sagte es Ihnen einmal, wäre tiefer und weicher und hingebender als Ihr Geist es oft meine und sähe. Sie gaben es zum Theil zu, behaupteten aber dennoch, daß die Natur nie über den Willen in Ihnen siegen würde. Wie ich durch Niebuhr gehört, dürfte zu Ihrem Glück zusammentreffen was nicht immer zusammentrifft, daß der Wille rechtfertigen und mit vollem Rechte festhalten kann was die Natur hervorgerufen und geweckt. Und so, mein theuerer August, wünsche ich Ihnen dreimal Glück zu dem neuen schönen Leben, das vor Ihnen liegt; jetzt werden Sie es lebendig fühlen, daß nicht nur alles wahr ist was die Dichter von der Liebe singen, sondern daß mehr wahr ist als was je ein Mensch aussprechen kann, denn das höchste läßt sich ja nicht in kalte Buchstaben zwängen. Die schönsten, kräftigsten Worte sind ja nur schlechte, schwache Zeichen für das was sie bezeichnen sollen.

Wenige Stunden nachdem ich Ihren Brief erhalten hatte, kamen Schleiermachers und Schedens und Pfunds, die den Abend bei mir zubrachten. Die ersten wußten Ihr Glück schon durch Niebuhr, doch eben auch nicht ausführlich, und alle wollten nun das Nähere von mir wissen. Gestern kamen die Meier und Betty in gleicher Absicht. Ich hatte es ihnen schriftlich mitgetheilt was ich wußte — und so, lieber August, sind wir alle in etwas gespannter Neugier, welche die herzlichste Theilnahme in uns erregt. Befriedigen Sie sie bald aber auch recht erdeutlich, so daß uns eben nichts bliebe als die reine Freude, keine Frage mehr.

Schleiermacher wollte Ihnen mit mir schreiben; daher das Verzögern dieses Briefes, den Sie schon am vorigen Posttag haben sollten. *Leben Sie wohl.* Ihre Braut zu grüßen halte ich für überflüssig, da von jezt an ja jedes Wort, das ich zu Ihnen spreche, auch zu ihr gesprochen ist. Möge sie mir durch Sie freundlich gesinnt sein, dies ist mir ein lieber Wunsch. Welch einen trefflichen Oheim und welche Base[2] giebt sie Ihnen nicht! Leben Sie tausendmal wohl.

H.

XVI.

Berlin den 7. Okt. 15.

Unsere Briefe, mein theurer Freund, sind einander vorbeigegangen. Der meine wird Sie wol in Kiel erwartet haben, wohin Sie jezt gewiß schon zurückgekehrt sind und sich mit der Erinnerung an schön verlebte Stunden erquicken. Haben Sie Dank für Ihren Brief, der mir weitläufiger sagt, was Ihre Zeilen mir sagten, und ich gebe Ihnen von neuem meinen Glückwunsch. Wenn Sie mich um keinen Namen fragen wollen, will ich Ihnen etwas verrathen. Mehreren, die wir gemeinschaftlich kennen, theilte ich die Nachricht Ihres Glückes mit, und unter diesen waren zwei Personen, deren Augen zuerst feucht wurden und dann den Thränen freien Lauf ließen, die sie nicht verbergen konnten. Ich war sehr überrascht von dieser Wirkung meiner Mitteilung, besonders bei der einen Person, obschon ich es auch bei der anderen nicht erwartet hätte. Sie Glücklicher! Daß ich Ihnen keinen Namen nenne, wenn Sie mich auch fragen, das begreifen Sie. Übrigens freut sich jeder der Sie kennt, und Schedens nehmen noch ganz besonderen Antheil daran. Bei Ehrhards freut man sich auch, und Lisette läßt Ihnen sagen, daß sie Sie jetzt lieben könnte, weil Sie sich verliebt hätten. Wilhelmine Schede läßt Ihnen sagen, daß es ihr sehr lieb sei, daß Sie sich einen weiblichen Schreiber genommen. Das bestelle ich bloß, Sie mögen es verstehn. Die arme Wilhelmine hat Harscher jezt wol ganz aufgegeben, d. h. aufgegeben, daß je noch etwas aus ihm werde; denn er ist gesund, wird immer dicker und thut garnichts. Recht mit Freude sage ich Ihnen, daß Nanny jetzt ganz von ihm losgelöst ist. Das schweigsame Mädgen hat es nicht mit Tönen ausgesprochen, hat es aber jezt aus Pleß, wo sie auf einige Monate bei ihrer Mutter zum Besuch ist, an Schleiermacher geschrieben. Nanny wird mir immer lieber, Twesten, und es würde mich unendlich freuen, wenn sie ihr Leben noch mit dem eines edlen Mannes verbinden könnte. Seit ich sie frei weiß, habe ich die Hoffnung dazu nicht aufgegeben.

Am vorigen Sonntage brachte Jensen[3] Ihre Zeilen in mein Haus. Ich war nicht zu Hause, und seitdem ist er noch nicht wieder hier gewesen. Er wohnt mit zwei Dänen in Einem Hause, die mir von Sibbern empfohlen sind, und diesen habe ich den Auftrag gegeben, ihn diesen Abend zu mir zu bringen. Seine Blödigkeit, lieber Twesten, soll mich nicht abhalten, ihn näher kennen zu lernen; denn Blödigkeit ist dem auch nur halb geübten Auge nur ein dünner Schleier, durch welchen ihm alles durchscheint und von ihm erkannt wird. Nur Stein und Eisrinden sind ihm erst undurchdringlich — und, mein Freund, selten findet auch das Gemüth ein Gemüth hinter solchen. Ihr Schüler soll mir daher herzlich willkommen sein, und was ich ihm Freundliches thun kann soll gewiß geschehn.

Schicke ich diese leeren Zeilen wol morgen ab? Wie sie Ihnen sein werden und was, kömt darauf an, ob Ihnen lieber ist *nichts* von mir zu erhalten, als daß Sie nichts erhalten. —

---

[1] Twesten verlobte sich am 16. September 1815 mit Tine Behrens, einer Nichte von Dore Hensler. Vgl. „Twesten", Seite 274 f.

[2] B. Niebuhr und Dore Hensler.

[3] Ein Schüler Twestens, der besonders treu an ihm hing.

Digitized by Google

d. 28.

Die Herren waren gestern Abend hier und Ihr junger Freund gefällt mir sehr wohl, auch sprach [er] hübsch und viel, von einem der Dänen, der sehr lebendig ist, dazu aufgefordert. Sein Gesicht und der Ton seiner Stimme verrathen Gemüth, und ich fand in beiden eine leise Aehnlichkeit mit Ihnen, mein Freund. Was er mir über Ihre Vorträge gesagt, denn ich fragte gleich danach, ist so wie ich erwartete, das nehmlich die Besseren Sie gleich verstanden hätten, die anderen anfangs geklagt hätten über Dunkelheit und mystischem Wesen, daß die Sprache gut fließend sei. Wenn er oft zu mir kommen will wird es mich freuen; er empfiehlt sich Ihnen.

Adieu, lieber August, habe ich Zeit, so schicke ich Ihnen noch ein paar Worte für Ihre Geliebte, wenn nicht, so schicke ich ihr durch Sie Gruß und Kuß.

Ihre H.

Ich frage Niebuhr nach der Zeit Ihrer Verbindung, er konnte mir aber nichts darüber sagen, meint aber daß es nicht sobald sein würde. Wie heißt Ihre Braut eigentlich? Tine ist ja nur das Ende des Namens.

(Schluß folgt.)

Illustrative Graphik.

Von

Paul Westheim in Wilmersdorf.

Mit drei Abbildungen.

Die typographische Qualität, die unsere Druckwerke im Verlauf des letzten Jahrzehnts erhalten haben, ist eine bedeutsame und höchst schätzenswerte Errungenschaft. Selbst das Durchschnittsbuch trägt bereits eine ansprechende Physiognomie. Typen, Satz, Papier, Spiegel, Auf- und Überschriften, die Raumaufteilung und Bilderanordnung, alles ist wohl durchdacht und mit so viel Eifer gepflegt worden, daß man beinahe schon von einer Übertreibung der sachlichen Gediegenheit reden kann. Sagen wir es offen, diese Handwerkerschönheit, diese Demokratisierung der Buchkunst droht die feinen kostbaren Editionen, die als Luxus, als geistige Delikatesse für die Wenigen gedacht sind, zu proletarisieren. Die Phantasie, die durch den Stift des Zeichners mit beschwingenden Anregungen angefeuert werden könnte, wird ausgehungert. Dem Graphiker, der seine Kunst selbständig, als eine Art novellistischer Lebensschilderer und nicht lediglich als Quellenstudium für späteres Bildermalen auffaßt, ist jetzt das Buch, in das er seinem Wesen nach hineingehört, gesperrt. Und damit wird er naturgemäß gezwungen, sich auch außerhalb des Buches fernzuhalten von dieser auf das Illustrative gerichteten Graphik. Ein Zweig, der im Kunstschaffen aller Epochen duftige Blüten getrieben, wird so zum Welken gebracht. Wir beklagen die Blutlosigkeit und die äffige Geziertheit der Beardsleyjünger — und haben doch jahrelang nichts anderes als dieses Epigonentum geduldet, wo die Graphik nicht überhaupt aus dem Büchertempel gejagt wurde.

Dieser *Beardsley* war bizarr und genial wie Oscar Wilde, den er mit Glorienscheinen umzierte. Er hatte in seinem Schwarz-Weiß moderne Farbigkeit, moderne Sinnlichkeit und etwas von diesen bittersüßen Wollüsten, die dem ganzen fin de siècle-Geschlecht durch die Nervenstränge wippte. Eigentlich aber war es noch etwas anderes, etwas wichtigeres, was den nachhaltigen Eindruck machte. In einem Augenblick, da jeder, der den Stift oder den Pinsel führte, wie ein Kodakjünger die gemeine Wirklichkeit kraft- und wahllos nachkleisterte, rang er nach der Form, nach einer höheren kompositionellen Zusammenfassung, erstrebte er Stil, persönlichen Stil. Damit war wieder der Weg zur Kunst gewiesen, der eben so halsbrecherisch wurde, weil jeder Behmer, jeder Kubin und jeder Vriesländer nicht den persönlichen Stil, sondern den Beardsleystil wollten, weil sie anbeteten, was sie nie verstanden haben. Denn er hatte den aufreizenden Duft überzüchteter Orchideen und konnte darum am großen Staumbaum der Kunst doch nur ein verlöschender Nebenzweig sein. Man ist bei diesem an Paradoxen und Perversionen reichen Menschen geradezu gezwungen, diese geistige Nachkommenschaft als die paradoxste seiner Perversionen anzusehen.

Es wäre weit natürlicher, wenn auch weniger larmoyant gewesen an *Menzel* anzuknüpfen.

Digitized by Google

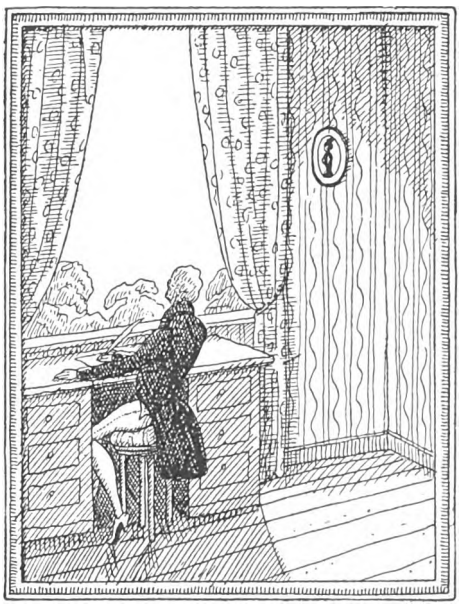
Zeichnung von Alfons Wölfle. Mit Genehmigung des Verlags Albert Langen, München.

Oder wenn seine granitene Härte und sein wütiges Können ihren Eifer abgeschreckt hätten, hätten sie sich Rats holen können bei Begabungen wie *Doré*, der viele Talente und die meisten Schwächen des illustrativen Graphikers in sich vereinigte. Er hatte luftige Phantasie und lebhafte Erfindungsgabe, hatte schnellen Geist und eine schnelle Hand, hatte stoffliche Begeisterung, ohne der Sklave seines Stoffes zu werden, hatte Beweglichkeit und Bereitwilligkeit, auch wenn das Thema von außen an ihn herantrat. In seinem sehr umfangreichen Oeuvre gibt es eine beträchtliche Zahl Blätter, denen man das Abgehetzte und Überhastete des Schnellpressenzeitalters anmerkt. Mitunter war er gegen sich von einer erstaunlichen unkritischen Selbstzufriedenheit, so daß man ihm nur einen Dienst erweist, wenn man, wie es bei der Rüttenauerschen Übersetzung der Contes drôlatiques[1] geschehen ist, drei Viertel der Vignetten ausscheidet. Aber das Bleibende, das für Doré Bezeichnende ist doch, daß er dem Leser den Horizont nie verengt. Immer eilt er selbst dem beweglichsten Vorstellungsvermögen voran und immer sucht er die Welt der Dichtung groß, bedeutend, weiträumig vorzustellen. Er besaß die Gabe, Ton und Stimmung eines Werkes zu treffen und den harmonischen Begleitakkord anzuschlagen. Unwirkliche Welten: Die Dantesche Hölle, die Trugbilder des Don Quichotte, die Reiseimpressionen des Ewigen Juden aufzurollen, war seine besondere Lust. Geheimnisvolle Schlundgäßchen mit weiter Perspektive eröffnen sich; Türmchen, Giebel und Erkerchen strecken sich keck in die Straßen hinein und ein Dickicht von fadendünnen Spitzen ragt über die Dachfirste. Namentlich Balzacs kuriose Historien entrollen sich vor solchen Prospekten. In seiner sehr ungleichwertigen Bibel ist es Salomos Empfang der Königin von Saba oder die ägyptische Leidenszeit der Juden, die ihn verführen — ein Wagnis ohne Gleichen — Formen zu ersinnen, die man als eine ägyptische Gotik bezeichnen möchte. Doch man irrt, wenn man annehmen wollte, ihn hätte nur die Romantik in dem Verzwickten und Verschnörkelten gereizt. In Chateaubriands „Atala" gibt es eine Stelle, wo der mystische Schauer der Urwaldstille geschildert, wo für das tiefe Schweigen unter den ragenden Wipfeln vom Dichter ein Ausdruck gesucht worden ist. Doré faßt die emporstrebenden Kieferstämme zusammen zu einem Stimmungsakkord, wie er aus gotischen Säulenhallen aufdämmert. Still, feierlich und groß wirkt die Gruppierung. Und sie wirkt gleichzeitig mit einem Pathos, das für den modernen Menschen zu zeremoniös aufgemacht ist. Menzels hundeschnäuzig kalte Realistik tritt auf ohne diesen pathetischen Kothurn und es ist gewiß kein Zufall, daß eine so weitstrebende Natur wie *Slevogt* bei ihm anzuknüpfen suchte.

Zwischen Menzel und Slevogt liegen das ganz andere Temperament und die ganz anders geartete Sinnlichkeit, die bei dem Sezessionisten weit differenzierter ist. Seine Ilias-Illustrationen

[1] Verlag von Georg Müller, München.

Digitized by Google



Zeichnung von Alfons Wölfle. Mit Genehmigung des Verlags Albert Langen, München.

sind vielleicht etwas angekränkelt von einem fernen und fremden Geist, der den Stift zähmt und das eigentliche Slevogtsche nicht ganz hervorbrechen läßt. Die Lederstrumpflithographien[1] sind dann aber ohne Hemmung hingeschmettert. Der Trieb, die hitzige Phantasie auf reicher Trift pürschen zu lassen, der Trieb, den Slevogt jahrelang zu unterdrücken suchte, reißt ihn und reißt den Beschauer mit. Die Knabentage, da Winnetou der große Gott und Old Shatterhand sein Prophet war, kommen wieder über uns. Man kriegt Lust, wie damals durch die Weiden zu schleichen, die Lanze und die Schleuder zu schwingen, die Luft mit gellendem Kriegsgeheul anzufüllen und dem biederen Feldschützen mit List und Fopperei das Amt zu versauern. Wahrscheinlich hätten wir damals, als wir so ungebändigt durch die Fluren streiften, kein rechtes Verständnis gehabt für diese Zeichnungen, die den Indianer herausheben aus der Sphäre der kindlichen Einfalt, die wie auch die Zeichnungen zum Rübezahl, zum Sindbad und zum Ali Baba[2] in dem reiferen komplizierteren Menschen noch einmal wecken, was in ihm so oft gewaltsam erstickt wurde: die Sehnsucht nach dem Abenteuer, nach dem exotischen Heldentum, nach Kampf und Sieg und Ferne.

Slevogt ist in seiner Art Einzelerscheinung. Selbst sein Genosse Corinth, der in einer Lithographienfolge das hohe Lied oder psychopatische Geheimnis der Judith[3] zu entschleiern trachtete, kann hier nicht recht hergezählt werden, und er wäre in der Generation der jetzt Arrivierten doch der einzige, der noch in Betracht käme.

Unsere Hoffnung auf eine frische Entwickelung der illustrativen Graphik kann nur bei den Jungen liegen, die eben da oder dort empordrängen, die noch zu entdecken wären und die vielleicht nicht einmal alle halten, was sie versprechen.

Die „Jugend" und vielleicht noch mehr der „Simplizissimus" haben sich da als gute Versuchstribünen erwiesen. Manch einem wie den Kley, Wölfle, Lambert gaben sie Gelegenheit, sich der breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Als Forum dient der „Simplizissimus" auch *Wilhelm Schulz*, der Graphik und Lyrik auf eine so seltene Weise zu verweben versteht. Was er mit volksliedmäßiger Treuherzigkeit zu sagen hat, ist stimmungsstarke, männlich verhaltene Gemütskunst. Eine Spezies, die gerade heute sehr viel üble Mächler aufweist, die aber trotz aller Volkskunstbeflissenheit neben ihm kaum ein wirkliches Talent aufzuweisen hat. Das Schätzenswerte an Schulz ist dieses Freisein von aller gewollter Naivität und magistralen Kunstbetulichkeit. Leider scheint seine Begabung sich beschränken zu müssen auf die eigene Lyrik, und die Kraft des Einfühlens in die andere Persönlichkeit, die zur Natur des eigentlichen Illustrators gehört, scheint ihm versagt.

Heinrich Kley[4] scheint diese Beweglichkeit mitzubringen. Er ist ein ausgelassener Bursch, ein wilder Gesell, der wie kaum ein zweiter aus vollem Halse lacht und tollt und spektakelt. Viel Freunde hat er sich im Sturmschritt erobert durch diese unbekümmerte und urwüchsige Sinnlichkeit, die so gar nicht angekränkelt ist vom bösen Geist der Zeit. Das soll beileibe nicht heißen, daß er sich eingemummelt hätte in irgendwelche Vergangenheiten. Im Gegenteil. Er

---

1 Verlag Bruno Cassirer, Berlin.

2 Verlag Paul Cassirer, Berlin.

3 Alle ebenda.

4 „Skizzenbücher", I, 1909; II, 1910. Verlag A. Langen, München.

Digitized by Google

steht mitten drin in unseren Tagesproblemen, die er aus seiner bestialisch vergnügten Perspektive erledigt. Die menschliche Tragödie ist in seinen nervösen, hastig hingehauenen, durcheinandergequirlten Strichen umstilisiert zu einer Faschingskomödie, bei der die Elefantenküken, die Äffchen, Rösser und ein faunisches Allerweltsgesindel über Gott, Leben, Moral und die allerjüngste der großen Teufeleien: die Technik meditieren. Zum Glück ist diese Maske der vergnügten Viehcherei nur lose vorgebunden und selbst der Harmlose merkt, wie's gemeint ist und auf welche Menschlichkeit er hinzielt.

Das Kleysche Temperament ist selten; die meisten der jungen illustrativen Graphiker sind feinbesaitete Nervenmenschen. Besinnlichkeit, auch eine graziöse Rokokoschwermut scheint ihnen in den Gliedern zu stecken. *A. Lambert* hat diese Weiche. *Alfons Wölfle* ist aus einem festeren Kern geschnitzt, wenngleich auch er — in seinen Anfängen wenigstens — sich von dem Schwarz-Weiß jener kultivierten Stecherkunst gefangen nehmen ließ. In dem Bellmann-Brevier,[1] den losen Episteln und Liedern des „schwedischen Anakreon", der aus der Verehrung seines Gottes Bacchus einen Lebenszweck zu machen verstand, hat er den sing- und trinkfrohen Bohemegeist noch in eine leichte Ornamentik zu fassen versucht. Friedrich von Saletts: Kontraste und Paradoxen[2] geben ihm dann Gelegenheit, eine kaleidoskopartig durcheinander gewürfelte Gesellschaft wie auf einer Marionettenbühne auftreten zu lassen. Dieser Sallet war eine zerklüftete Natur: war Romantiker und Skeptiker, war Dichter und Magister, war Schwärmer und Ironiker. Einen skurrilen mit Apoll verschwägerten Junggesellen stellt er neben einen geizig geschäftigen Mammonssohn. Diese Rechenspinne, die mit seinen zwölf dünnwadigen Schreiberlein in einem Riesendrahtkäfig haust, ist vermählt mit einer deutschen Preziösen, einer bürgerlichen Gans, die, mehr eingebildet als gebildet, das Kinderkriegen und Kindererziehen betreibt wie die Frauenrechtlerinnen heutzutage Politik machen. Der einzige zweifelhafte Posten in der Bilanz des sehr ehrenwerten Hauses Habichs war der Junge, den der Onkel zum Dichter verhext hat und den der Vater zur Rechenmaschine machen will, den die Mutter in der einen Stunde auf den Pegasus, in der andern auf einer dicken Geldkatze sehen möchte. Diese zusammengewürfelte Welt, die an einen American Bar Flips, gemischt von einer Jean Paul-Natur, denken läßt, hat Wölfle durch eine groteske Vergnüglichkeit auf einen einheitlichen Namen gebracht. Wie wohlig sieht sich's an, wenn der gute Doktor dem renitenten Bengel mit der Klistierspritze das Dichten auskuriert! Wenn der mutwillige Onkel Holofernes bei den verdutzten Habichs wie ein Weiser aus dem Morgenlande zur Kindstaufe hereinplatzt! Oder wenn die spindeldürren Schreibersknechte wie ausgemergelte Trapezkünstler an ihren riesenhohen Pulten kleben!

Ein Mensch, der sich gleichfalls mit spitzbübischer Ironie in die E. T. A. Hoffmanns-Zeit hineinschlängelt, ist *Paul Scheurich.* Am glücklichsten bietet er sich da, wo die Geschehnisse sich überkugeln, wo das physikalische Gesetz der Schwerkraft aufgehoben scheint, wo all das Geklirr und Gequietsch der kleinen Menschlichkeiten ins Burleske zusammenrinnt. Es ist nicht die übliche, elegante, graziöse und kokette Grandseigneurstimmung, die solche Werke mit einem mondänen Duft zu durchsetzen pflegt. Und es ist auch nicht schwärmerische Sentimentalität nach dem Holden, Fernen, Reichen, Außergewöhnlichen. Es ist weit mehr die Absicht, der beengenden Realität auszuweichen und unbekümmert um die Existenzmöglichkeit aus dem Vollen gestalten zu können. Da gibt es — namentlich in seinen Radierungen und Bleistiftzeichnungen — Linien von ausgelassener Lustigkeit, Überschneidungen, unbändig in leidenschaftlicher Phantastik hingeworfen und doch voll charakteristischen Witzes. Jean Paul[3] ist für solch ein Naturell eigentlich zu simpel. Über seine sentimentalische Kleinbürgerlichkeit hat sich Scheurich hinwegzuhelfen verstanden. Durch ironisierende Überlegenheit, die einzige Art, wie der moderne Mensch sich zu dem verknorpelten und verzwickelten Humor Jean Pauls noch zu stellen vermag.

[1] Verlag Albert Langen, München.

[2] Hyperion-Verlag, Hans von Weber, München.

[3] Jean Paul: „Dr. Katzenbergers Badereise", Verlag Meyer & Jessen, Berlin.

Digitized by Google

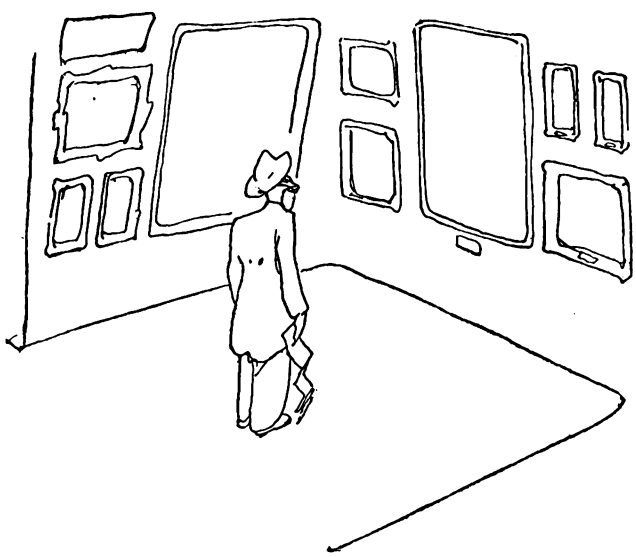
Unbeschwert von aller Vergangenheit ist *Bruno Gestwicki*, der meines Wissens als eigentlicher Illustrator zum erstenmal in der kostbaren Karlsbader Reise der leibhaftigen Bosheit[1] hervorgetreten ist. Er kommt von Paris, hat in seiner leichten und liebenswürdigen Linienführung Boulevardcharme. Aber er hat diese gute Gaben doch in einer sehr eigenen und sachlichen Weise, sachlich trocken wie dieser Wied selbst, der ein gottbegnadeter Frechling so selbstverständlich, so biedermännisch selbstverständlich seine Ausgelassenheiten vorbringt. Man braucht nur einmal diesen Oberlehrer Clausen in seinen meist offenstehenden Hängehosen weltentrückt und begeistert vor der Dresdener Madonna zu sehen — — —

Schließlich noch einen neuen, bisher unbekannten Mann: *Walo von May.*[2] Der Hyperion-Verlag, der sich ja wohl am eifrigsten um diese Entwicklung bemüht, scheint ihn entdeckt, mehr noch scheint seinem Talent die geeignetste Aufgabe geboten zu haben. Diese Zeichnungen zu dem stillen, versonnenen und gemütstiefen Märchenschatz Andersens sind so wesensecht, daß eine ganze Welt beinahe über den Dichter hinaus entstanden ist. Den Zauberspuk der Glücksgaloschen, die Mißhelligkeiten des großen und des kleinen Klaus, die Geschichte vom Tölpel-Hanns und dem Schatten, der sich selbständig gemacht hat, das Abenteuerspiel mit dem fliegenden Koffer und das wie ein dänisches Porzellanstück hell auf Weiß gemalte Liebesschicksal der kleinen Seejungfer hat er umrissen mit Reichtum, Reichtum der Gesichte und Reichtum der Stimmung. Diese Andersenschen Märchen, die Kinder kindlich entzücken und uns Erwachsene gefangen nehmen, sind uns damit in einer neuen, einer köstlichen Fassung geschenkt worden. Vielleicht ist es nicht richtig auf einen Anfang so große Hoffnungen zu setzen; allein was dieser Walo von May da fertig gebracht hat, ist eine Tatsache, die, wie man nur wünschen kann, auf ihn und die andern anfeuernd wirken möchte.

* * *

Nach der Niederschrift dieser Zeilen sind eine ganze Menge gut illustrierter Werke erschienen, die das Interesse für diese Art Buchkunst bestätigen. Die Bewegung geht mehr und mehr wie etwas Selbstverständliches in die Breite und es bedarf nicht mehr des Chronisten, der jedes einzelne Beispiel aufzählt. Es sei die Aufmerksamkeit nur noch auf ein paar künstlerisch besonders wohlgeratener Werke gelenkt; ihre Anführung enthält die Kritik zugleich.

Ernst Stern, ganz ein Kalligraph, der alle Ausdruckskraft in die Linie verlegt, hat in E. T. A. Hoffmann den wesensverwandten Geist gefunden, dessen „Meister Floh" und dessen „Serapionsbrüder"[3] er um seine Ausgelassenheiten bereichert. Einen eigenen Ton, den der bajuvarisch rustikalen Ländlichkeit, bringt *Paul Neu* mit und das Glück war ihm hold, als es ihm in Georg Queri, dessen Bücher bei R. Piper & Co., München, erschienen sind, den Literaten der gleichen Tonart zugeführt hat. *Walter Trier* hat für die bei *Georg Müller* in München erschienenen Sammlungen des *Felix Schloemp:* Der lachende Erdball und Schabernack und Lumpenpack Satiren gezeichnet, die den ganz großen Karikaturisten, den deutschen Karikaturisten



Oberlehrer Clausen vor der Dresdner Madonna. Zeichnung von A. Gestwicki. Zu Gustav Wied, „Die Karlsbader Reise der leibhaftigen Bosheit". Mit Genehmigung von Axel Junckers Verlag, Berlin-Charlottenburg.

[1] Gust. Wied: „Die Karlsbader Reise der leibhaftigen Bosheit", Verlag Axel Juncker, Berlin.

[2] H. C. Andersen: „Märchen", Hyperion-Verlag, Hans von Weber, München.

[3] Alle drei bei Bruno Cassirer, Berlin.

Digitized by Google

großen Stiles ankündigen. Einen sehr interessanten Versuch hat der Verlag Morawe & Scheffelt gewagt, indem er dem jungen, viel versprechenden *Mor. Melzer* Gelegenheit geboten hat, Ludwig Tiecks „Phantasus" mit Radierungen zu versehen, die mit zu dem Besten gehören, was diesem Künstler bislang gelungen ist. Gleich Melzer dürfte es unter den Werdenden, die sich auf der Leinwand so ausgelassen gebärden, noch so manchen geben, der im und am Buch über sich selbst hinauszuwachsen vermöchte.

Zu dem Aufsatz über „Die Chr. D. Meyersche Silhouettensammlung".

Von

Geh. Hofrat Professor Dr. Otto Güntter in Stuttgart.

Die dem Aufsatz „Die ersten Darsteller der Räuber" im „Marbacher Schillerbuch" II (1907) beigegebenen Silhouetten sämtlicher in der Uraufführung der Räuber tätigen Schauspieler sind mit einer Ausnahme dem Chr. D. Meyerschen Silhouettenalbum[2] entnommen. Aus diesem sind in früheren Jahren einzelne Silhouetten herausgeschnitten worden und dadurch fehlen jetzt zu einer Reihe der noch vorhandenen die Namen. Auf meine Nachfrage beim Hof- und Nationaltheater in Mannheim wurden mir 1907 eine Anzahl Photographien von Silhouetten zur Verfügung gestellt, die sich im dortigen Theaterarchiv befinden. Nach diesen Photographien konnten 6 (nicht 5) der unbezeichneten Silhouetten des Albums bestimmt und dem Aufsatz auch die im Meyerschen Album allein fehlende des Schauspielers Pöschel eingefügt werden. Die Bemerkungen des Herrn Dr. Knudsen über diese Silhouetten in seinem Aufsatz über „Die Chr. D. Meyersche Silhouettensammlung", Seite 193 ff. dieser Zeitschrift, haben mich veranlaßt, die Mannheimer photographischen Silhouetten nochmals zu vergleichen. Es zeigte sich, daß bei den damals mir aus Mannheim übermittelten Photographien und deren Benennung kein Irrtum vorgekommen war. Wenn also ja eine irrtümliche Bezeichnung der einen oder andern vorliegen sollte, so würde sie zurückgehen auf die photographischen Silhouetten in Mannheim oder auf deren Vorlagen. Diese Photographien sind der Porträtsammlung entnommen, die Ende der 1860er Jahre von dem damaligen Präsidenten des Mannheimer Hoftheaterkomitees K. Ferd. Heckel angelegt wurde. Welche Vorlagen er zu den photographischen Aufnahmen hatte, hat sich nicht feststellen lassen; jedenfalls aber stehen sie in engster Verwandtschaft zu den Silhouetten im Meyerschen Album. Herr Professor Dr. Walter in Mannheim fügt seiner freundlichen Mitteilung über diese Sammlung hinzu: bei der Zuverlässigkeit, die man in den sonstigen Arbeiten Heckels zur Mannheimer Theatergeschichte beobachten könne, sei anzunehmen, daß die von ihm meist eigenhändig auf die Rückseite der alten photographischen Kopien geschriebenen Namen der Dargestellten auf einer authentischen Grundlage beruhen. Dafür spricht auch, daß die Benennung der übrigen Darsteller der „Räuber", soweit sie in den Heckelschen Photographien vorliegen, mit der Benennung im Meyerschen Album übereinstimmt. Es liegt somit kein Grund vor, anzunehmen, daß die Bezeichnungen Heckels weniger zuverlässig seien als die im Meyerschen Album. Wenn also im Marbacher Schillerbuch, obwohl im Meyerschen Album Nr. 12 der ersten Abteilung („Der Besitzer dieses Buchs" = Meyer) ausgeschnitten ist, „trotzdem" eine Silhouette Meyers wiedergegeben ist, und zwar Nr. 49 der zweiten Abteilung, bei welcher im Album der Name fehlt, so wurde diese mit voller Berechtigung für Meyer „ausgegeben". Der Fall ist der gleiche wie bei Kirchhöfer, dem „Verfasser der Silhouetten". Auch dessen Silhouette ist in der ersten Abteilung (Nr. 66) ausgeschnitten, aber, wie die Heckelsche Photographie zeigt, in der zweiten Abteilung als Nr. 51 enthalten und danach, was Herrn Dr. Knudsen entgangen ist, im „Marbacher Schillerbuch" abgebildet. Darin, daß Kirchhöfer und Meyer, der „Verfasser" und der Besitzer des Albums, in diesem zweimal vertreten waren, liegt nichts Auffallendes. Die als Meyer und Kirchhöfer bezeichneten photographischen Silhouetten der Heckelschen Sammlung blicken nicht nach derselben Seite, wie die ihnen entsprechenden im Meyerschen Album. Nun ist bekannt, daß Silhouettenschneider das Papier zusammenzufalten pflegen, um beim Ausschneiden gleich zwei Exemplare zu erhalten, die dann in entgegengesetztem Sinne gerichtet sind. So kann hier wohl das eine der beiden vorne eingeklebt worden sein, und die Dublette später in die zweite Abteilung. Möglicherweise sind die Heckelschen Photographien der beiden Schauspieler nach den vorderen, jetzt ausgeschnittenen Silhouetten angefertigt worden.

[1] Beide bei Julius Bard, Berlin.

[2] Das Original der Chr. D. Meyerschen Silhouettensammlung ist inzwischen, nach gütiger Mitteilung des Herrn Direktor Prof. Dr. Otto Lauffer, in den Besitz des Museums für Hamburgische Geschichte übergegangen. (D. Red.)

Digitized by Google

Übereinkunft zwischen dem Deutschen Reiche und Rußland zum Schutze der Literatur, der Kunst und der Photographie.

Von

Paul Hennig in Charlottenburg.

Endlich ist auch mit Rußland auf der Grundlage der revidierten Berner Übereinkunft und des französisch-russischen Literaturvertrages eine Übereinkunft seitens des Deutschen Reiches zustande gekommen. Man darf dieselbe als vorläufig recht befriedigend betrachten, wenn auch zum Beispiel die kunstgewerblichen Erzeugnisse noch nicht inbegriffen sind. — Zur schnelleren Übersicht geben wir *in alphabetischer Folge* nach Stichworten und in gedrängter Kürze die Hauptpunkte des Abkommens wieder, das im genauen Wortlaut etwa den zehnfachen Raum einnimmt:

Bearbeitungsrecht. Die Aneignung eines fremden Werkes der Literatur oder Kunst durch bloße Umgestaltung ist verboten. Für Zweck des Unterrichts oder wissenschaftliche Veröffentlichungen ist die Gesetzgebung des Landes der Veröffentlichung maßgebend.

Dramatische Werke sind gegen unbefugte öffentliche Aufführung in Übersetzung und Original geschützt, desgleichen der Text der dramatisch-musikalischen Werke.

Eintragung zur Erreichung des Schutzes ist nicht erforderlich.

Gegenstand des Schutzes sind alle Erzeugnisse aus dem Bereiche der Literatur, der Wissenschaft oder der Kunst ohne Rücksicht auf die Art und Form, ebenso choreographische und pantomimische Werke, ferner kinematographische Originalwerke.

Kinematographische Wiedergabe von Werken der Literatur und Kunst steht nur dem Urheber zu.

Kunstgewerbliche Erzeugnisse sind vorläufig nicht geschützt.

Meistbegünstigung ist gewährleistet.

Mechanische Musikinstrumente. Wiedergabe und öffentliche Aufführung ist nur mit Genehmigung des Urhebers des musikalischen Werks gestattet.

Musiknoten, Scheiben, Platten, Walzen usw. dürfen die Namen oder Firmen der Hersteller in der Sprache des Ursprungslandes enthalten.

Photographien und solche Werke, die durch ein der Photographie ähnliches Verfahren hergestellt werden, sind geschützt wie Werke der Literatur und Kunst.

Rückwirkende Kraft hat die Übereinkunft auf die zur Zeit des Inkrafttretens bereits vorhandenen, im Ursprungslande noch geschützten Werke.

Schutzberechtigt sind die Angehörigen (Urheber) jedes der beiden Länder im Gebiete des anderen Landes für alle ihre Werke.

Tonkunst. Der Schutz gegen unbefugte Aufführung ist abhängig von der Anbringung eines Aufführungsverbots auf jedem Exemplar des Werks.

Übersetzungsrecht steht dem Urheber bis zum Ablauf von zehn Jahren von der Veröffentlichung des Werks an gerechnet zu, jedoch unter der Voraussetzung, daß dasselbe auf dem Titelblatt oder in der Vorrede ausdrücklich vorbehalten wurde und daß die Übersetzung binnen fünf Jahren von der Veröffentlichung des Originalwerks an gerechnet vom Urheber veröffentlicht wurde. Dreijährige Frist ist für die Benutzung des Übersetzungsrechts an wissenschaftlichen, technischen und für den Unterricht bestimmten Werken gewährleistet. Bei solchen Werken, die aus mehreren, in Zwischenräumen erscheinenden Bänden bestehen, sowie bei Heften oder Nummern von periodischen Zeitschriften werden die vorerwähnten Fristen vom Erscheinen jedes Heftes oder jeder Nummer an berechnet und für Lieferungswerke vom Erscheinen der letzten Lieferung an.

Vermischtes und Tagesneuigkeiten abzudrucken ist für *Zeitungen* und Zeitschriften gestattet, sofern sie sich als einfache Zeitungsnachrichten darstellen.

Im wesentlichen darf man das Übereinkommen als einen hocherfreulichen Fortschritt begrüßen. Man kann hoffen, daß außer dem Kunstgewerbe in nicht allzu langer Frist auch die bei uns zu hoher Blüte gelangte Industrie der Musikwerke noch einen ausreichenden Schutz erlangen wird.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Die älteste deutsche Spielkarte.

Aus den Erinnerungen eines Antiquars.

Von

Erwin Volckmann in Hamburg.

Mit 18 Abbildungen.

Für den Literarhistoriker, den Kunstfreund oder Altertümler ist es in den letzten Jahrzehnten immer mehr zu einem Ereignis geworden, wenn es ihm überhaupt noch gelingt, einen wichtigeren Fund zu machen oder gar ein Unikum dem Schoße der Vergangenheit und dem Untergange zu entreißen. Einmal war auch mir hierin das Schicksal hold, indem es mich die älteste deutsche Spielkarte — wenigstens ihrer Gestaltung nach — finden ließ; und das kam so:

Es war an einem stürmischen Novembernachmittage zu Anfang der neunziger Jahre, als ich ein Briefchen erhielt, etwa des Inhaltes: „Es hat sich bei mir ein Haufen alter Bücher vorgefunden. Da ich weiß, daß Sie Kenner und Liebhaber sind, möchte ich Sie bitten, sich die Scharteken anzusehen und, wenns Ihnen konveniert, mich recht bald (das war doppelt unterstrichen) von Ihnen zu befreien. Frau Dr. Clara ....."

Wenn ich dergleichen Aufforderung auch oft erhielt und, nach einer prüfenden Besichtigung, noch öfter arg enttäuscht war, so schien dieser Fall doch mehr versprechend, denn die Schreiberin, eine Anwaltsgattin, war mir als enragierte und verständnisvolle Sammlerin von Antiquitäten und Kunstgegenständen aller Art wohlbekannt.

Da die Dämmerung schon hereinzubrechen begann, machte ich mich auf den Weg und ließ mich der Dame melden, die nicht wenig darüber erstaunt schien, daß ich, trotz der Unbill des Wetters, ihrer Einladung so unmittelbar Folge geleistet hatte. Sie wolle die Bücher zum nächsten Vormittag vom Boden herunterschaffen lassen, zu dem wir doch jetzt, bei der Dunkelheit, unmöglich hinaufsteigen könnten, meinte Frau Clara. Doch ich war nicht gesonnen, unverrichteter Sache abzuziehen und verstand ihre Bedenken zu zerstreuen, so daß wir nach kurzer Vorbereitung die allerdings nicht sonderlich verlockende Wanderung auf den Dachboden antraten.

Beim ungewissen Schein einer wohlversicherten Laterne gelangten wir, unmittelbar unter den Sparren und Dachsteinen, zu einem niedrigen Verschlage, in dem ich ein wirres Durcheinander alter Bücher gewahrte. Ich bückte mich, um näher zuzusehen, wobei mir meine Begleiterin sorglich leuchtete, was indessen nicht hinderte, daß ich mit den scharfen, metallbeschlagenen Ecken eines mächtigen Folianten unliebsame Bekanntschaft machte. Die Schmerzensbringerin erwies sich als eine frühe Ausgabe der sogenannten Kurfürstenbibel, und in buntem Wirrwarr, in Pergament, in Leder oder großgemustertem Pappgewande kamen da die Werke der verschiedensten Hochgelahrten des XVI. und XVII. Jahrhunderts zum Vorschein, des Sebastian Franck Chronica, Theophrastus Bombastus Paracelsus, Mercator, Hugo de Groots und Samuel Pufendorffs Schriften und Traktate und vieles andere, wohl an siebzig bis achtzig

Digitized by Google

Bände, teilweise arg mitgenommen, so daß sie hier nicht nur drei, sondern zehn Dezennien und länger gelegen haben mochten.

Herzen-König.

Frau Clara war meinem Herumstöbern mit einiger Neugier gefolgt, und als ich, mit der flüchtigen Durchsicht fertig, ihr die Summe nannte, für die ich sie von ihren sogenannten alten Scharteken befreien wollte, da meinte sie, wie fast jeder Sammler etwas mißtrauig und habsüchtig zugleich, das wäre doch für den Haufen zu wenig.

Ich lachte, beteuerte das Gegenteil und trat aus dem Verschlage heraus, wäre aber beinahe zu Fall gekommen, da ich über einen dunkeln, weichen Gegenstand strauchelte. Bei näherer Beleuchtung zeigte sich, daß ich einige Wäschestücke von einem kleinen Stapel Bücher heruntergestoßen hatte, dem anscheinend Mäusefraß und Nässe übel mitgespielt hatten.

„Nun, dann nehmen Sie den Kram auch noch mit," rief Frau Clara belustigt, weil ich mit spitzen Fingern die etwas unappetitlichen, feuchten Papierlagen vergeblich zu blättern versuchte, „und zahlen dafür noch einen Goldgulden mehr!"

Wir wurden handelseins; den Bücherhaufen im Verschlage sollte am andern Tage ein Dienstmann abholen, während ich mich entschloß, den kleinen, feuchten Fund selbst mitzunehmen um ihn vor den grauen Nagern zu retten und daheim sorglich zu trocknen.

So hatte ich mich ein paar Stunden im Banne vergangener Jahrhunderte getummelt, doch der Regen und der rauhe, flackernde Wind draußen brachten mich rasch in die nüchterne Gegenwart zurück. Das war einmal wieder ein Jagdstückchen gewesen, das das Herz eines Altertümlers und Bücherfreundes höher schlagen ließ.

Schellen-König.

Wenn ich schließlich bei der ungewissen Beleuchtung und flüchtigen Prüfung auch noch kaum wußte, was ich mir da eigentlich eingehandelt hatte, so stand es bei mir doch gewissermaßen instinktiv fest, daß es für mich kein Pferdehandel gewesen, und dann .... was enthielt überdies das nasse Bündel unter meinem Mantel?

Eichel-König.

Kaum hatte ich zu Hause Mütze und Flaus abgeworfen, so zog es mich mit magischer Gewalt zu dem Inhalt des Päckchens. Es waren zwei Quartbände von ansehnlichem Umfange, die nur lose in stark mitgenommenen, grünschwarzen Pergamenthüllen hingen und außerdem ein kleineres, dünneres Fascikel, das ein Handschriftenblatt in gotischer Minuskel nur notdürftig schütze und so naß war, daß ich es ohne nähere Untersuchung auf einem Drahtgestell zum Trocknen in die Ofenröhre schob.

Ich machte mich zunächst an die beiden Dickleibigen, die weniger feucht, in den ersten Lagen etwas vom Wurm, am unteren und seitlichen Rande aber von feinen Mäusezähnen leicht angenagt waren. Und da ... welch Wunder zu schauen! .... da lagen vor mir die sprechenden Zeugen der ersten Reformationsjahre, jene meist nur wenige Blätter umfassenden, kernigen Flugschriften, von herrlichen Holzschnittbordüren umrahmt oder mit Druckermarke versehen, wie sie der streitbare Dr. Martinus Luther und seine Freunde zahlreich ins deutsche Volk gesandt hatten, einige sechzig Stück, aus den Jahren 1518 bis 1530. Das allein war schon ein prächtiges Ergebnis meiner Nachmittagswanderung durch Sturm und Regen und obenein harrten noch die Geheimnisse in der Ofenröhre ihrer Enthüllung.

Grün-König.

Nach einem kurzen Imbiß befreite ich den kleinen Quartband aus der improvisierten Trockenanstalt, deren intensive Hitze ihm nach dem langen, feuchten und kalten Dasein auf dem Hausboden sehr gut getan zu haben schien. Ich schlug vorsichtig die verschlissene Handschriftenhülle zurück und gewahrte zwei leere, halbvergangene, wasserrändige Blätter, dann

Herzen-Obermann.

Digitized by Google

aber, was war das? „Da kams hervor wie Menschenhand“ und zu lesen stand: „die dyt book vindt . . . vnd bringit vyncken . . . .“ Was da sonst noch gestanden hatte, war vom Zahn der Zeit, in Gestalt von Wurm, Mäusen und Nässe ausgetilgt. Doch auf den folgenden Seiten hatte dieselbe Hand in der kleinen, krausen Schrift, wie sie sich in der zwei-

Schellen-Obermann.

ten Hälfte des XV. Jahrhunderts herausgebildet hatte, Christian Wierstraats, „Historie des beleegs van Nuis“ (Belagerung von Neuß durch Herzog Karl den Kühnen von Burgund 1475) in das heimische, niederdeutsche Idiom übertragen und in schwarzen und roten Zeilen sorgfältig zu Papier gebracht, und auf welch ein Papier, das trotz aller Unbill vierhundert Jahre Stand gehalten hatte, wurde doch die Erhaltung von Blatt zu Blatt eine erfreulichere. Auf diese Chronik von Neuß, die Ebbeke Vincke, ein Kleriker aus dem bekannten westfälischen Adelsgeschlecht, im Jahre 1521, nach der Kölner Druckausgabe von 1497 (Koelhoff), niederschrieb, folgten Übertragungen mittelhochdeutscher Minne- und Frühlingslieder, während mit der „Geistlichen Rüstung“ des Friedrich von Henneberg der handschriftliche Teil des Sammelbandes schloß. Angeheftet waren noch vier seltene Druckschriften, darunter das Dithmarsche Lied des „Sassen“ auf die Schlacht von Hemmingstedt vom 15. Februar 1500, ein gleichzeitiger Druck des Mattheus Brandes in Lübeck und, als interessantestes und wichtigstes Stück acht Blätter, enthaltend: „Eyn Loszbuch auss der Karten gemacht“, von dem hier eingehender die Rede sein soll.

Eichel-Obermann.

Grün-Obermann.

Die Literatur der Loos- oder Schicksalsbücher reicht, wie bereits Sostmann im Serapeum (Jahrgang 1850, Nummer 4—6 und 1851, Nummer 20—22) nachgewiesen hat, bis ins XV. und XIV. Jahrhundert zurück, wo deren Anfertigung durch die gewerbsmäßigen Schreiber und Briefmaler geschah und einen einträglichen Handelsartikel bildete, der seinen Absatz hauptsächlich in den Kreisen der städtischen Bevölkerung fand. — Es lag auf der Hand, daß dann auch die Buchdrucker sich schon frühzeitig, neben der kirchlichlichen und wissenschaftlichen Literatur, den Anforderungen des täglichen Lebens und dem Bedarf der breiten Masse zuwandten und bald neben dem Kalenderdruck auch die Herstellung von Loosbüchern und ähnlicher Volksliteratur zu pflegen begannen, doch ist bisher kein einziges, dem XV. Jahrhundert zuzuweisendes, gedrucktes, deutsches Loosbuch bekannt geworden.

Herzen-Untermann.

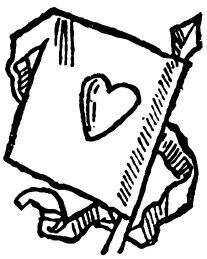
Schellen-Untermann.

An eigentlichen Loosbüchern, das heißt solchen, die die prophetische Beantwortung auf bestimmte Schicksalsfragen geben, sind nach eingehender Forschung Dr. Adolf Hofmeisters, des verstorbenen Rostocker Universitätsbibliothekars, nur elf auf unsere Tage gekommen, unter denen das oben erwähnte, „auss der karten gemachte“ sicher das zweitälteste, aber durch seine Abbildungen kunst- und kulturgeschichtlich noch von besonderer Bedeutung und allgemeinerem Interesse ist. Die Spärlichkeit dieser Art Volksliteratur oder richtiger ihre gegenwärtig ungemeine Seltenheit haben zweifellos ihren Grund darin, daß die meist nur wenige Blätter umfassenden Heftchen durch eifrige Benutzung und häufiges von Hand zu Hand gehen vollständig aufgebraucht wurden oder achtlos untergingen.

Dieses Loosbuch, dessen Original in ausländischen Besitz überging, bestand aus acht Blättern, deren erste und letzte Seite leer war. Auf der zweiten Seite befand sich zum Zwecke der Auslosung der Antwort (die man sonst gewöhnlich mit Würfeln vornahm) der markige Holzschnitt einer Scheibe, deren beweglicher Zeiger auf die Figur der Karte deutete, welcher der betreffende Schicksalsspruch in den Mund gelegt war. Unter dieser Scheibe verwies das Verslein:

Grün-Untermann.

Digitized by Google



Herzen-Banner.

Eyn Loszbuch aus der karten gemacht
Und alleyn durch kurtzweyl erdacht
wer aber zuglauben sich daran wolt keren
Das selbig liess sich vnrecht leren

Schellen-Banner.

den Benutzer darauf hin, daß diese Blätter mehr dem Zeitvertreib dienen, als den Glauben an ihr Orakel heischen sollten!

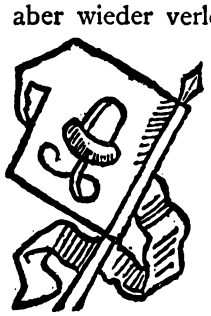
Auf den nächsten zwölf Seiten folgten dann die achtstrophigen Schicksalssprüche, je vier auf einer Seite und jeder von einem äußerst sauber geschnittenen Kartenbilde begleitet, so daß im ganzen 48 Verse mit der gleichen Anzahl Abbildungen vorlagen. So war hier — durch einen glücklichen Zufall — die vollständige und älteste Darstellung der deutschen Spielkarte erhalten, deren kunstgewandter Formschneider sie jedenfalls im zweiten Drittel des XV. Jahrhunderts geschaffen hatte.

Diese Annahme wird besonders durch den Charakter der Holzschnitte, durch die Gewandung und die Schnabelschuhe gerechtfertigt, denn über das Verschwinden der letzteren berichtet uns Konrad Stolle in seiner Erfurter Chronik: „m° cccc° lxxx° do vergingen dy langen snebele an den schuen; dar noch komen dy breyten scho, als dy kuemuler[1] mit uberslegen."

Die zwar kleinen, aber scharf geschnittenen Kartenbilder und -zahlen zeigen deutlich die Formen der Spätgotik, sind flott gezeichnet und lassen erkennen, das es dem Formschneider — ähnlich wie den Steinmetzen und Malern jener Zeit — nicht an Humor und lebensvoller, charakteristischer Darstellungsweise fehlte, wobei nur zum Beispiel auf den Herzen-Obermann und andere hingewiesen sei.

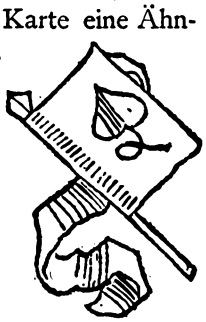
Die Farben dieser ältesten, auf uns gekommenen, deutschen Spielkarte — und das ist für ihre Wertung von Interesse — haben die Reihenfolge: Herzen (coeur), Schellen (carreau), Eichel (trèfle) und Laub oder Grün (pique), während die Bilder aufweisen: König, Obermann, Untermann und Banner, die Zahlenkarten aber: Neun, Acht, Sieben, Sechs, Fünf, Vier, Drei und Zwei, also insgesamt 48 Blatt, statt der heutigen 52! Die Bilderkarten sind hier sämtlich genau in Originalgröße wiedergegeben, während von den Zahlenkarten, wegen deren Anordnung, nur drei Beispiele ausgewählt wurden.

Drucker oder Druckort fehlen bei diesem Loosbuche, doch dürfte es, wie andere von Sostmann zitierte, in Straßburg erschienen sein, eine Annahme, die sich durch die seinerzeit von Dr. Hofmeister angestellten Vergleiche der Typen dadurch festigt, daß die Lettern dieses Loosbuchs die gleichen sind, die Matthias Schürer zu den von ihm 1511 gedruckten „Fragmenta passionis nostri Jesu christi" verwendete. Schürer war seit 1506 als Buchdrucker in Straßburg tätig, doch hat er für den Text dieses Loosbuches zweifellos eine ältere, verloren gegangene Vorlage aus Nürnberg benutzt, denn in dem zu Eichel-Sechs gehörigen Verse wird der „begnutz", das heißt des Flüßchens Pegnitz, Erwähnung getan, auf das doch wohl nur ein Nürnberger Poet verfallen konnte. Ob neben der Vorlage für den Text auch die Holzstöcke, die gegen 1470 geschnitten zu sein scheinen, Nürnberger Provenienz sind, läßt sich durch Vergleiche mit den auf unsere Tage gekommenen Resten früher, deutscher Spielkarten nicht mit Bestimmtheit nachweisen, „doch ist nach Graesses Beschreibung der 1763 von Stukley aufgefundenen, leider aber wieder verloren gegangenen und der von Willshire beschriebenen Ulmer Karte eine Ähnlichkeit mit den Karten unseres Loosbuchs anzunehmen, was das sehr hohe Alter dieser Formschneidearbeit nur bestätigen würde," wie Hofmeister meint.



Eichel-Banner.

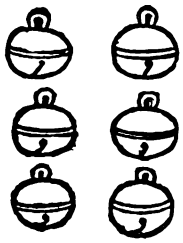
Sonach scheint es, als hätte dieses Loosbuch-Unikum seine Entstehung drei, damals hochberühmten, deutschen Städten zu verdanken! Der Verfasser-Dichter saß in Nürn-



Grün-Banner.

[1] Das heißt „Kuhmäuler"; der bekannte breite, plumpe Schuh mit meist durchbrochenem Überschlag, dem wir auf den Bildern und Holzschnitten des Reformationszeitalters begegnen.

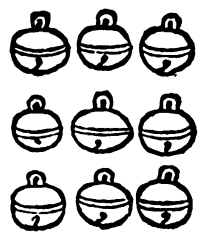
Digitized by Google



Schellen-Sechs.

berg, der Formschneider der Kartenbilder in Ulm und Straßburg lieferte Drucker und Verleger (M. Schürer) in einer Person.

Der Aufeinanderfolge der Kartenfarben wurde bereits oben gedacht und ist diese die gleiche, wie die des einzigen noch bekannten „Karten-Loosbuchs“[1] von 1543, das ebenfalls 48 Blatt enthält.



Schellen-Neun.

Was nun die Kartendarstellungen anbelangt, so fällt das Fehlen der Zehn auf, die hier durch das „Banner“, wie noch heute in der schweizerischen Karte, vertreten wird, während sie in Jost Ammans berühmten Kartenspielbuche vom Jahre 1588 durch die Dame ersetzt ist.

Das As oder Daus fehlt, doch ist nach Grimms Wörterbuch Artikel: Banner! anzunehmen, daß das Banner ursprünglich das As ersetzte, was auch aus unserer Zeichnung mit nur einem Bilde hervorzugehen scheint. Aus diesem Umstande ergibt sich eine auffallende Übereinstimmung mit der spanischen Spielkarte, die wohl das As, aber nicht die Zehne kennt. Jost Ammans oben erwähntes Spielkartenbuch enthält jedoch die Dame als Ersatz der Zehn, was vielleicht seinen Grund darin findet, das die Spielkarte des Meisters F. C. Z. (um 1511) das „Banner“, von einer Frauengestalt getragen, zeigt. Bemerkenswert erscheint auch, daß bei unserm Loosbuch sich beim Schellen-König und Schellen-Banner, die in den andern Darstellungen dieser Farbe gebräuchliche Schelle in eine Glocke umgewandelt hat.

Eichel-Fünf.

Durch den Fund dieses Loosbuchs ist nun die älteste Gestalt der deutschen Spielkarte uns vor Augen geführt. Später kam dann, besonders im XVIII. Jahrhundert in Deutschland die französische Karte mehr und mehr in Aufnahme und hat im Laufe der Zeit fast in ganz Norddeutschland unsere charakteristische, deutsche Spielkarte zu verdrängen verstanden, dagegen ist letztere im Königreich Sachsen, in Thüringen und in dem größten Teile Süddeutschlands nahezu Alleinherrscherin geblieben. Ein wesentlicher Grund für die große und dauernde Einbürgerung der französischen Karte bei uns dürfte in der Zweiteiligkeit ihrer Kartenbilder zu finden sein, die die Einordnung der Karten in der Hand des Spielers und ihre Übersichtlichkeit auf den ersten Blick erheblich erleichtert. Ein Gleiches ließ sich unschwer auch bei der deutschen Karte durchführen, wenn man von ihrer heutigen, reichlich bizarren Stilisierung auf die älteren Vorbilder zurückginge.

Erst mit der politischen Einigung haben wir Deutsche allmählich begonnen, uns auf uns selbst zu besinnen, die uns jahrhundertelang anhaftende Nachäffungssucht und Begierde nach allem Fremdländischen etwas abzutun und den reichen Schatz unserer Muttersprache von unnützen und häßlichen, fremden Eindringlingen zu säubern. Weshalb sollten wir nicht auch in gleicher Weise hinsichtlich unserer Spielkarten vorgehen, statt „Coeur“ „Herzen usw. sagen und auf die charakteristischen, kraftvollen Kartenbilder unserer Vorvordern zurückgreifen? Unsern Künstlern und Kartenfabriken würde sich hier eine dankbare Aufgabe bieten. Anordnung und Übersichtlichkeit der hier wiedergegebenen, alten Zahlenkarten lassen doch wahrlich nichts zu wünschen übrig und die Bilderkarten würden sich durch eine Gegenüberstellung der Figuren ebenso ansprechend wie praktisch brauchbar herausbringen lassen. — Weit entfernt von etwaiger chauvinistischer Eigenbrödelei, scheint es doch an der Zeit, uns auch einmal betreffs unseres Gebrauchs der Spielkarte auf uns selbst zu stellen, eingedenk des Sprüchleins:

Festhalten am Alten
Mit Fleiß und Treue,
Daraus aber gestalten
Kunstfertig das Neue!

[1] Kartenloosbuch darinnen aus H. schrifft vil laster gestrafft, vnd heylsamer leeren angezeygt werden .... Straßburg bei Jac. Kammer Lander 1543. 4to.

Digitized by Google

Einzelausgaben und Entstehung von A. R. Mengs Erstlingswerk.

Von

Winfried Lüdecke in Berlin-Charlottenburg.

Das erste Werk, das der Maler Anton Raphael Mengs publizierte, ist zugleich sein bekanntestes geworden und hat auch die höchste Auflagenziffer unter seinen zahlreichen Schriften erreicht. Die „Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei" sind in deutscher Sprache geschrieben und erschienen in erster Auflage (jetzt sehr selten) anonym in Zürich im Jahre 1762 „bey Heidegger und Compagnie", versehen mit einer kurzen Widmung an Winckelmann auf dem Titelblatt, unter Nennung des Herausgebers J. Caspar Füeßli. Den Grund der Anonymität gibt der Verfasser im Vorwort an: „Ich habe aber meinen Namen nicht voransetzen wollen, weil das Schreiben nicht mein Beruf ist, und weil ich mir den Tadel der Schwätzer, welche dieselbe etwa nicht verstehen, ersparen will". Die Folge dieser Anonymität aber war, daß, wie wir von Winckelmann aus einem Brief an einen Unbekannten vom 8. Dezember 1762 erfahren, einige Füeßli, andere Winckelmann selbst für den Autor hielten.[1]

Auch die zweite Auflage, Zürich 1765 „bey Heidegger und Compagnie" ebenfalls erschienen, verschwieg noch den wahren Verfasser. Erst das Titelblatt der dritten Auflage, bei der merkwürdigerweise die Widmung an Winckelmann fehlt und die in Zürich 1771 „bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie" herauskam, trägt den Namen „Raphael Mengs" wie auch das der vierten und letzten Auflage zu Zürich 1774 in demselben Verlage.

Wenn Fea, der Herausgeber der umfassendsten und besten italienischen Gesamtausgabe der Mengsischen Werke, schreibt: „Le Riflessioni sulla bellezza stampate in tedesco, prima a Zurigo nel 1762, e poi a *Vienna* nel 1774"[2], so ist die Angabe des Druckortes Wien ein offensichtlicher Irrtum. Das einzige Werk von Mengs, das je in Wien erschien, war „Herrn Anton Raphael Mengs Schreiben an Herrn Anton Pons, Wien 1778", aus dem Italienischen. Die Existenz der Auflage von 1765 und 1771 scheint Fea ebenfalls unbekannt zu sein.

Von der dritten Auflage sind zwei verschiedene Drucke vorhanden, die in den Drucktypen wie auch im Text voneinander abweichen. Die eine selbständige Ausgabe ist nämlich mit Ausnahme des Titelblattes der stereotype Abdruck der zweiten Auflage von 1765, während die andere Ausgabe dem Buche (schon von Winckelmann als Plagiat erkannt[3]) des englischen Kunstschriftstellers Webb: „Untersuchung des Schönen in der Malerei", Zürich 1771 und 1788 aus dem Englischen angehängt ist. Diese letztere Ausgabe hat einen von sämtlichen anderen allerdings nur in geringfügigen Einzelheiten abweichenden Text.

Von weiteren deutschen Ausgaben gibt es: A. R. Mengs, „Gedanken über die Schönheit usw.", deutsch von Schnorr, Leipzig 1818. Das Buch hat mir nicht vorgelegen, die Angabe „*deutsch* von Schnorr" aber läßt mit ziemlicher Sicherheit vermuten, daß es eine Rückübertragung aus dem Italienischen der in den von d'Azara[4] oder Fea edierten Opere enthaltenen italienischen Übertragung des deutschen Originals sein wird.

Die letzte Edition der „Gedanken über die Schönheit usw." erschien 1875 zu Leipzig in Reclams Universalbibliothek als Nummer 627 unter dem Titel „Raphael Mengs' Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei. Mit einem Vorwort herausgegeben von Hermann Heller". Diese unbedeutende Ausgabe schließt sich mit einigen sprachlichen Abänderungen eng an den Originaltext an. Wenn Heller das Buch bis zum Jahre 1776 sechs Auflagen erleben läßt, so haben die fünfte und sechste Auflage sicherlich nur in seiner Phantasie existiert.

Schließlich sei noch auf einen Auszug aus dem Mengsischen Werk hingewiesen, der sich in der „Bibliothek für Mahler, Zeichner und Bildhauer von Karl Lang, Erlangen, 1789", Seite 40—65, findet.

Von fremdsprachlichen Übersetzungen des deutschen Originals existiert mit einer einzigen Ausnahme keine Separatausgabe. Mengs hatte selbst aus guten Gründen vor einer Übersetzung gewarnt.

---

1 Siehe Winckelmann, „Briefe", herausgegeben von Fr. Förster, Berlin 1825, Band 2, Seite 149, ferner Winckelmanns Brief an Mengs aus Castel Gandolfo vom 23. Juni 1762 in Opere di A. R. Mengs, ed. C. Fea, Roma 1787, Seite 422.

2 Opere di A. R. Mengs, ed. Fea, Seite IX, Anmerkung.

3 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 143. Brief an Usteri vom 27. November 1762.

4 d'Azara, spanischer Gesandter am päpstlichen Stuhl zu Rom, eng mit Mengs befreundet, sein Nachlaßverwalter, hat die erste Gesamtausgabe von Mengs' literarischen Werken veranstaltet. Opere di A. R. Mengs usw., Parma 1780 bei Bodoni, 2 vol. 4° und Opere di A. R. Mengs usw. rivedute ed aumentate usw., Bassano 1783 bei Remondini, 2 vol. 8°, außerdem spanisch Obras de A. R. Mengs usw., Madrid 1780 und 1797 in 4°.

Digitized by Google

In dem Vorwort „An den Leser" schreibt er: „Ich ersuche auch alle Liebhaber dieser Art Schriften, so viel möglich, zu verhüten, daß diese nicht in andere Sprachen übersetzet werde, es sey denn, unter meiner Aufsicht; weil ich gewiß weiß, daß meine darinn angewandten Redensarten in keiner andern Sprache gebraucht werden können; im Welschen würden sie ganz undeutlich, und im Französischen lächerlich scheinen, ... denn ich habe geschrieben wie ein Meister mit seinen Schülern redet". Seine Ansicht über eine französische Übersetzung änderte er freilich sechzehn Jahre später ganz erheblich. Schrieb er doch an Doray de Longrais[1], einen der französischen Herausgeber seiner Werke[2]: „Spero, che sotto la di lei penna uscirà al publico questa mia operetta in miglior forma, ... cosicchè aspetto di poter leggere i miei pensieri, non nel modo, che io gli avrò detti, ma in quello, che avrei voluto dirli".

Trotzdem nun, wie wir aus einem Briefe Winckelmanns an den damals gerade in Madrid weilenden Mengs vom 28. Juli 1762 erfahren[3], gleich bei Erscheinen des überall Aufsehen und Begeisterung erregenden Werkchens, sich viele darnach drängten, es übersetzen zu dürfen, und Winckelmann, der von Mengs die ausdrückliche Weisung erhalten hatte, dies auf keinen Fall zuzulassen, sich kaum vor den Übersetzungsgierigen zu retten wußte — der Pater Mingarelli, Philosoph, Theologe und Sprachgelehrter, setzte ihm besonders viel zu — so konnte doch Mengs am 2. Januar 1778, ein Jahr vor seinem Tode, an Doray de Longrais schreiben[4]: „Io ho finora impedito per quanto mi è stato possibile, che questo mio scritto non fosse mai tradotto nè in francese nè in italiano, non certamente per invidia, ma solamente pel timore che le traduzioni farebbero assai più danno a me, che non potrebbero far utile agli altri".

Mingarelli hat das Buch nicht ins Italienische übersetzt, wenigstens führt Cavalieri in seiner ausführlichen Biographie Mingarellis in dem Verzeichnis der edierten wie auch der unedierten Schriften Mingarellis keine Übersetzung des Mengsischen Buches an[5]

Es ist daher ein Irrtum, wenn Woermann schreibt[6]: „Sein erstes Schriftwerk ... wurde aber *bald* in alle Kultursprachen übersetzt ..." Im Gegenteil, die erste Übersetzung erschien erst achtzehn Jahre nach der ersten deutschen Auflage, ein Jahr nach dem Tode des Autors, und war eine italienische Übertragung aus der Feder seines Freundes d'Azara in den „Opere di Antonio Raffaele Mengs etc. Pubblicate da Don Gius. Nic. d'Azara, Parma 1780." In demselben Jahre auch spanisch von demselben Herausgeber in den „Obras de A. R. Mengs, publicadas por Nicolas de Azara, Madrid 1780. Ein Jahr darauf folgte die französische Übersetzung (Les Pensées sur la beauté et sur le goût dans la peinture) in den von Henri Jansen edierten „Oeuvres de M. le chevalier Antoine-Raphaël Mengs, Amsterdam-Paris 1781", 1782 die von Doray de Longrais in den „Oeuvres de M. Mengs, traduites par J. P. Doray de Longrais, avec un éloge historique de Mengs, rédigé par L. T. Hérissant, sur des notes qui avaient été envoyées de Stuttgard au traducteur par Guibal, élève de Mengs (Ratisbonne)." Und in englischer Sprache in „The Works of Anthony Raphael Mengs, first Painter to His Catholic Majesty Charles III. By the Chev. Don. J. N. D'Azara. Tranlated from the Italian, London 1796. 2 vol. 8°." Der Vollständigkeit wegen seien noch die zwei deutschen Gesamtausgaben angeführt, in denen die „Gedanken", stilistisch vielfach verändert, ebenfalls enthalten sind. „Des Rittters Anton Raphael Mengs hinterlassene Werke, herausgegeben von Prange, Halle 1786", drei Bände, übersetzt nach der italienischen Edition d'Azaras vom Jahre 1780, und „Anton Raphael Mengs' sämtliche hinterlassene Schriften, herausgegeben von Schilling, Bonn 1843—44", zwei Bände.

Keine dieser Übersetzungen kam jedoch in einer Einzelausgabe heraus mit alleiniger Ausnahme der von d'Azara hergestellten italienischen Übertragung, die allem Anschein nach in einem Sammelwerk abgedruckt wurde, das der catalogue of printed books des British Museum, London 1892 (unter Mengs) anführt unter dem Titel: „Antologia dell' arte pittorica, che contiene ... il trattato della bellezza e del gusto del Cavaliere A. R. Mengs, una lettera del medesimo a Don Antonio Ponz sopra il merito de' quadri del real palazzo di Madrid; [alcune regole della pittura di G. P. Lomazzo] ... [di A. Pozzo] lezioni pratiche su del colorito di Mengs. Augusta 1784". Sicherlich ist der hier erwähnte „trattato della bellezza e del gusto" nichts anderes als die d'Azarasche Übersetzung des deutschen Originals. Auch d'Azara gebraucht anstatt des eigentlichen Titels: „Riflessioni su la belleza e sul gusto

---

1 Oeuvres de M. Mengs, traduites [aus dem Deutschen] par J. P. Doray de Longrais usw. (Ratisbonne) 1782 in 8°. Die übrigen drei französischen Editionen besorgte Henri Jansen. Oeuvres de M. le chevalier A. R. Mengs, Amsterdam-Paris 1781. Dieselbe Ausgabe erschien als dritter Band der Lettres familières de Mr. Winckelmann, traduites de l'allemand (von H. Jansen, anonym), zweiter Abdruck, Yverdon 1784, 3 Bände, 12°. Ferner Oeuvres complètes d' A. R. Mengs usw. traduites de l'italien [nach d'Azaras Ausgabe, Parma 1780], Paris 1786 und 1787, 2 vol., 4°.

2 Opere di A. R. Mengs, ed. Fea, Seite 402.

3 Opere di A. R. Mengs, ed. Fea, Seite 423.

4 Opere, ed. Fea, Seite 401 und Oeuvres de M. Mengs, ed. Doray de Longrais, Seite 40.

5 Prospero Cavalieri, Memorie sulle vite ed opere de' abati Gian-Luigi Mingarelli usw., Ferrara 1817, Seite 79 f.

6 Ismael und A. R. Mengs in „Zeitschrift für bildende Kunst", Neue Folge, Band 5, Seite 208, Leipzig 1894.

Digitized by Google

della Pittura", die Bezeichnung: „trattato della bellezza"[1]. Auf die „Riflessioni su la bellezza usw." folgen in den Opere von 1783 die „Osservazioni del cav. D. G. N. de Azara *sul trattato della Bellezza*".

Eine andere italienische Separatausgabe hat nicht existiert. Wenn Fea schreibt[2]: „La traduzione italiana *stampata più volte* è infidele; cosicchè non può mai essere stata riveduta nè approvata dall' autore", so kann er damit nur die d'Azarasche Übersetzung in den zweimal edierten Opere meinen. Ebenso Nagler[3]; wenn er nach Aufzählung der ihm bekannten deutschen Ausgaben hinzufügt: Die italienische Ausgabe erschien später unter dem Titel: „Riflessioni su la bellezza e sul gusto della Pittura." Wörtlich so lautet die d'Azarasche Übersetzung des deutschen Titels. Es ist also Mengs in der Tat gelungen, eine Herausgabe seines Erstlingswerkes in einer anderen Sprache bei seinen Lebzeiten zu verhindern.

Über die äußere Entstehung der „Gedanken usw." von der ersten Niederschrift bis zum fertigen Druck erfahren wir mancherlei aus Briefen Winckelmanns, seines vertrauten Freundes zu Rom.

D'Azara sagt zu Anfang seiner „Osservazioni sul trattato della bellezza di Mengs"[4]: „Mengs compose questo trattato prima di andare in Spagna, e fu questo il suo primo prodotto letterario, il quale fu stampato in tedesco, nel quale idioma ei lo scrisse". Die letztere Angabe berichtigt indessen Fea[5]: „... sig. cav. de Maron, che fu quello, che le scrisse mano mano *sotto la dettatura* di Mengs, e ancora ne conserva i primi abbozzi". Fea kannte den Wiener Maler Antonio de Maron, der acht Jahre lang Mengs' Schüler war und sein Schwager wurde, persönlich und wurde von ihm bei der Edition der Opere aufs tatkräftigste unterstützt.

Wenn Mengs nicht selbst schrieb, und er pflegte dies in drei Sprachen zugleich zu tun, wobei zu bedenken ist, daß er keine dieser Sprachen fehlerfrei beherrschte, diktierte er gern seinen Schülern[6] oder gab ihnen seine Aufzeichnungen zum Abschreiben[7], die dann jeder in seine Muttersprache übersetzte, so daß Fea italienische, französische, deutsche und spanische Manuskripte vorfand.[8]

Die früheste Notiz über Mengs' Schrift finden wir in einem Brief Winckelmanns an Geßner vom 17. Januar 1761, dem das Postscriptum hinzugefügt ist: „In vierzehen Tagen wird Herr Mengs seine Handschrift überschicken"[9]. Allein so schnell ging das doch nicht von statten, denn noch am 27. März 1761 schreibt Winckelmann an Dr. Volkmann[10]: „Herr Mengs wird eine Schrift von der Malerei bei Geßnern in Zürich drucken lassen, und vermutlich gegen Pfingsten das Manuskript abfertigen". Noch immer also war das Manuskript nicht abgeschlossen. Auch erhielt er um diese Zeit von anderer Seite ein Verlagsangebot, und zwar von der „Kaiserlichen Franciscischen Akademie der freien Künste" zu Augsburg, die bereits im Jahre 1757 Winckelmann und Mengs zu ihrem „Rat und Mitglied" ernannt hatte[11], und die ihn jetzt aufforderte, ihr sein Werk zum Druck zu überlassen.

Mengs sagt in dem Vorwort „An den Leser": „... und da ich *dieselbe beinahe vollendet* hatte, ward ich ersucht, sie einer Akademie in Deutschland[12] zum Druck zu übergeben, welches durch verschiedene Zufälle verhindert wurde: Denn diese Akademie ging ein, und die Schrift blieb mir." Wir erfahren weiter, daß bei erneutem Durchlesen ihm sein Werk selbst nicht mehr recht gefallen habe. Da er sich für unfähig gehalten habe, seine „Gedanken in eine schöne Schreibart zu bringen", so habe er es eigentlich liegen lassen wollen, und nur die Überzeugung, „daß die in ihm enthaltenen Wahrheiten vielen nützlich sein könnten" und die Überredung seines Freundes (Winckelmann) habe ihn veranlaßt, die Schrift endlich drucken zu lassen.

Es hat allerdings den Anschein, als wenn Winckelmann das Zustandekommen der Drucklegung mehr am Herzen gelegen hat als Mengs, der ja auch von dem Verkehr mit Verlegern herzlich wenig verstand und überdies als Maler alle Hände voll zu tun hatte. Im April 1761 schreibt Winckelmann an Weiße[13]: „Eine Schrift in Italienischer Sprache, von der Schönheit in der Kunst und sonderlich in der Malerei wird künftiges Jahr erscheinen, und dieselbe ist mir zugeschrieben". Man ist erstaunt Winckelmann mit einem Male von einer *italienischen* Schrift reden zu hören, mußte er doch bei seinem

---

1 Opere di A. R. Mengs, ed. d'Azara, Bassano 1783, Band 1, Seite 87 und 129.

2 Opere di A. R. Mengs, ed. Fea, Seite 401, Fußnote.

3 Nagler, „Neues allgemeines Künstlerlexikon", München 1840, Band 9 unter Mengs.

4 Opere di A. R. Mengs, ed. d'Azara, Bassano 1783, Band 1, Seite 87.

5 Opere di A. R. Mengs, ed. Fea, Seite 401, Fußnote.

6 Opere, ed. Fea, Seite VIII.

7 Opere, ed. Fea, Seite 256, Fußnote.

8 Opere, ed. Fea, Seite X, Anmerkung.

9 „Winckelmanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz", Zürich 1778, Seite 17.

10 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Berlin 1825, Band 2, Seite 22.

11 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Berlin 1825, Band 1, Seite 196, Brief an Berendis.

12 Nämlich zu Augsburg, siehe Oeuvres complètes usw., ed. Jansen, Paris 1786, Band 1, Seite 76 und Oeuvres usw. ed. Doray de Longrais [Ratisbonne] 1782, Seite 53.

13 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 37.

Digitized by Google

täglichen Umgang mit Mengs wissen, daß sein Freund sein Werk in deutscher Sprache dem Maler Maron diktierte. Vielleicht kann man aber aus dieser Angabe die Vermutung herleiten, daß Mengs in Erkenntnis seiner schlechten deutschen Schreibart wirklich die Absicht gehabt hat, seine Schrift ins Italienische umzugießen, oder daß Winckelmann ihm dringend dazu geraten hat, bedienten sich doch beide bei ihren Unterhaltungen über Kunst stets der italienischen Sprache[1] und war auch Mengs nach Winckelmanns eigenen Worten[2] „geübter in dieser (italienischen) als in jener Sprache (deutsch) sich auszudrücken".

Es wurde indes nichts aus diesem Plan. Am 3. Juni 1761 berichtet Winckelmann an Usteri[3]: „Die Vorrede zu der Schrift des Herrn Mengs ist nach Zürich abgegangen, und wenn man will Kosten auf ein Titel-Kupfer wenden, so will der Verfasser dasselbe zeichnen, aber er wünschte, daß es Herr Will stechen möchte". Und am 15. Juni an Stosch[4]: „Jetzt wird in Zürich in der Schweiz eine Abhandlung von der Schönheit und von dem Geschmack in der Malerei gedruckt; eine Arbeit Herrn Mengs' ohne seinen Namen mit einer Zuschrift an mich." Es befand sich jetzt also das vollständige Manuskript in den Händen der Züricher Verleger.

Wenn Winckelmann am 20. Juni an Geßner schreibt[5]: „Was die Schrift meines Freundes betrifft, so liegt der Druck derselben mehr mir als ihm am Herzen, und ich wünsche, daß dieselbe bald erscheinen könnte, aber auch, daß es in ihrem Verlage geschehe. Es sind ja wenige Bogen, und mit dem vorgeschlagenen Kupfer vor dem Titel ist es eine langwierige Sache; daher wird es besser sein, es ohne alle fremde Schminke erscheinen zu lassen", so verstehen wir jetzt gut, wie Mengs von der „Überredung seines Freundes" sprechen konnte, durch die er sich zur Hingabe seines Manuskriptes zum Druck bewogen fühlte. In demselben Brief heißt es weiter: „Ich glaube aber, der Verfasser werde noch einen Anfang einschicken, worin die Schönheit deutlicher und eigentlicher auf die Malerei angewendet werden soll".

Dies ist aber nie geschehen, und auch mit dem Titelkupfer wurde es nichts, wie Winckelmann Usteri in einem Brief aus Castel Gandolfo vom 28. Juli 1761 mitteilte[6]: „Die Schrift des Herrn Mengs soll ohne alle Zierrathen gedruckt werden, und dieses war schon in Zürich angekündiget, als ich Ihr Schreiben erhielt."

Im Herbst 1761 reiste Mengs mit seiner Familie als Hofmaler Karls III. nach Spanien, „als erster Mahler des Königs mit einem Gehalte von 8000 Scudi, Haus frey, und Wagen mit Königl. Livrée"[7], nachdem er die Erledigung seiner literarischen Angelegenheit ganz in die Hände Winckelmanns gelegt hatte, der fortan mit den Züricher Verlegern in Mengs Namen und Sinne weiter verhandelte.[8]

Auffallenderweise schreibt Winckelmann am 3. Oktober 1761 an Usteri[9]: „Die Schrift meines Freundes habe ich zurückgefordert: denn ich will nicht, daß ein von dortigen Kennern erklärtes Galimatias gedruckt werde. Die über diese Schrift entstandene Mißhelligkeiten bleiben mir ein Geheimnis; mein Weg aber ist der kürzeste."

Die Bezeichnung „Galimatias" läßt erraten, worin die Mißhelligkeiten bestanden haben mögen. Man stieß sich an Mengs' schlechtem Deutsch, aber es fand sich doch niemand, der sich bereit erklärt hätte, den Text sprachlich zu verbessern. Selbst Winckelmann weigerte sich ausdrücklich, „Hand an seine (Mengs') Arbeit zu legen", und auch Geßner wollte das nicht tun, trotzdem Winckelmann ihm bereits im Juni geschrieben hatte[10]: „Ihnen aber wird von Ihm durch mich gänzliche Vollmacht erteilt, zu ändern, was Sie gut finden". Man befürchtete gewiß, durch eine sprachliche Umgestaltung auch eine Veränderung des oft ohnehin schon dunkeln, schwer verständlichen Sinnes herbeizuführen. In einem Brief vom 19. September 1761 an den Verleger Geßner in Zürich sagt Winckelmann gleichsam entschuldigend[11]: „Es hat derselbe ein größeres Werk in welscher Sprache unter Händen, (nämlich die zuerst in den von d'Azara edierten Opere, Parma 1780, erschienenen „Riflessioni sopra i tre gran pittori Raffaello, Correggio, e Tiziano, e sopra gli antichi) welches ersetzen wird, was jenem mangelt, und er ist geübter in dieser als in jener Sprache sich auszudrücken". Sehr richtig sagt

1 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 264.
2 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 81.
3 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 50.
4 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 61.
5 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 72.
6 „Winckelmanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz", Zürich 1778, Seite 38.
7 „Winckelmanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz", Zürich 1778, Seite 38.
8 „Winckelmanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz", Zürich 1778, Seite 41.
9 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 84.
10 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 72.
11 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 81.

Digitized by Google

Fea[1]: „Le riflessioni sulla bellezza ... sono scorrettissime per l'ortografia e costruzione. Nel rincontrarle, che abbiamo fatto col sig. cav. de Maron, più volte faticavamo a trovare il senso dell' autore". Justi nennt seine Schrift[2] „pedantisch und trocken, unbehilflich, wie eine steife, mit dem Lexikon gemachte Übersetzung."

Jedoch Mitte November schreibt Winckelmann an Usteri[3]: „Wegen der Mengsischen Schrift ist kein Mißverstand weiter; unterdessen liegt mir jetzt mehr daran als dem Verfasser, welcher jetzt andere Dinge zu denken hat". Denn Mengs lebte sich gerade in ganz neue Lebensverhältnisse in Spanien ein. Aber die Drucklegung verzögerte sich doch noch Monate lang.

Im März 1762 klagt Winckelmann Dr. Volkmann[4]: „Von seiner mir zugeschriebenen Schrift, welche zehnmal hätte abgedruckt sein können, habe ich aus Zürich nicht die mindeste Nachricht". Und im Mai in einem Brief an Usteri[5]: „... diesen Druck fast ein ganzes Jahr aufhalten zu sehen ... es wird dieselbe, so schlecht einiger Urteil gewesen, dennoch wegen der Neuigkeit gesucht werden." Und er fährt fort: „Wie viel besser wäre es gewesen, mir die Schrift, da ich dieselbe zurückforderte, wiederum zuzustellen; es wäre diesselbe nimmermehr an das Tageslicht gekommen, und er und ich wären der Kritik nicht ausgesetzt gewesen". Und weiter: „... es ist dieses des Verfassers Wille, welcher diese Schrift bei sich verschließen will, bis er seine größere Schrift in welscher Sprache endigen kann".

Die Mißhelligkeiten waren also doch noch nicht beseitigt, und Mengs hatte sich von Madrid aus mit einer Zurückziehung der Schrift einverstanden erklärt, was auch d'Azara bestätigt, wenn er sagt[6]: „Mengs lo (die Riflessioni sopra i tre gran pittori usw, das ist ‚die größere Schrift in welscher Sprache') fece per sostituirlo al suddetto Trattato della Bellezza, quando pensò sopprimer l'impressione di questo, come si può vedere nelle Lettere di Winckelmann."

Indes das energische Vorgehen Winckelmanns, der sofortige Veröffentlichung oder Zurückgabe der Schrift verlangt haben mag, hatte den Erfolg, daß das Buch im Juni 1762 tatsächlich nach langem Hin und Her das Tageslicht der Öffentlichkeit erblickte.

Begeistert und wie erlöst jubelt Winckelmann[7]. „Endlich ist Herrn Mengs' Schrift: Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei, welche mir zugeeignet ist, zu Zürich ans Licht getreten. Der Lobredner derselben wird ein jeder denkende Leser sein. Es ist mehr in derselben, als in allen andern Schriften, welche in der Welt über die Kunst erschienen sind, gesagt." Dem Autor selbst ruft er zu[8]: „Finalmente è giunta l'operetta vostra, stampata pulitamente e corretta ... la divoro e tutto mi sembra nuovo". Und am 28. Juli[9]: „... opera vostra, colla quale siete entrato nella carriera e nel grado degli autori ...", eine für Mengs gewiß schmeichelhafte Anerkennung seiner ersten literarischen Leistung. Das kleine Buch erregte überall großes Aufsehen. In demselben Brief heißt es weiter: „Il vostro libro è stato innalzato fino alle stelle in tutti i giornali di Germania; e tutti i forestieri lo portano seco e lo studiano. V'è uno, che lo sa quasi a mente."

Winckelmann sorgte selbst nach Kräften für die Verbreitung des Buches[10], das früher in seine Hände als in die seines Verfassers gelangte. „Mein Exemplar von der Mengsischen Schrift habe ich nach Madrit geschicket, da ich Sie kaum flüchtig gelesen hatte. Mengs glaubet, es sey leicht, ihm einige Exemplare durch Buchhändler zu Genev oder Lausanne, die nach Madrit Verkehr haben, zu übermachen", schreibt er am 16. Oktober an Usteri[11].

Damit waren seine vielfachen Bemühungen, die ihm das Erstlingswerk seines Freundes verursacht hatte, zu Ende, der nach Feas Urteil[12] in der Tat: „... nè aveva i requisiti da far libri da darsi alle stampe".

---

1 Opere di A. R. M. Mengs, ed. Fea, Seite IX, Anmerkung.

2 K. Justi, „Winckelmann und seine Zeitgenossen", Leipzig 1898, Band 2.

3 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 90.

4 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 102.

5 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 109f.

6 Opere di A. R. Mengs, ed. d'Azara, Bassano 1783, Band 1, Seite 129.

7 Winckelmann, „Briefe", ed. Förster, Band 2, Seite 125. Brief an Dr. Volkmann aus Castel Gandolfo vom 18. Juni.

8 Opere di A. R. Mengs, ed. Fea, Seite 422. Brief vom 23. Juni 1762.

9 Opere di A. R. Mengs, ed. Fea, Seite 423.

10 „J. Winckelmanns Briefe an einen Freund in Liefland", Coburg 1784, Seite 9.

11 „Winckelmanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz", Zürich 1778, Seite 69.

12 Opere di A. R. Mengs, ed. Fea, Seite VIII.

Digitized by Google

Briefe von Henriette Herz an August Twesten (1814—1827).

Herausgegeben von

Geh. Kirchenrat Professor D. Dr. Georg Heinrici in Leipzig.

(Schluß.)

XVII.

Berlin den 15. November 15.

Es gehört mit zu meinen Eigenthümlichkeiten, daß ich an Posttagen keinen andern als einen Geschäftsbrief schreiben kann oder solche die diesen ähnlich sind, und deshalb schreibe ich Ihnen heute, zwei Tage vor dem Posttage, weil ich eben einen ruhigen Abend habe.

Soll ich nun, lieber Twesten, mit Ihnen zürnen, Ihnen schelten, daß Sie mir so lange nicht geschrieben? Ich kann es nicht. Ich weiß ja, warum Sie mir länger als sonst schweigen, und muß mit der Ursache zufrieden sein und bin es. Sehn Sie sich nur zuweilen freundlich nach mir um, nach mir selbst und der Zeit die wir miteinander verlebt haben. Die letzte ist auf ewig vergangen, ich bin noch da und halte mit Dank gegen Gott die Spuren jener Zeit in meinem Herzen fest. Anders muß es mit Ihnen sein, mein Freund, und das wodurch es so in mir, anders in Ihnen ist, dürfte wol das Zeichen des ab- und aufsteigenden Lebens sein. —

Gestern Abend waren Brandis,[1] Bunsen[2] und Jordan bei mir. Da ward dann verabredet, daß wir Ihnen an Einem Tage alle schreiben wollen, daß mir die Briefe gebracht werden sollten und Sie so die Sendung durch mich bekommen würden. Die Herren, hoffe ich, werden Wort halten und Sie eine freudige Stunde durch uns haben, da die Entfernung von Ihrer Tine Ihnen wohl manche trübe machen dürfte, so wie die Wahrscheinlichkeit, vielleicht schon Gewißheit, daß Sie die Hensler verlieren. Hier spricht man ganz entschieden davon, daß sie und ihre Pflegetochter Niebuhr nach Italien begleiten.[3] Ich fühle es recht mit Ihnen, was dieser Verlust für Sie sein muß, und was wäre er erst gewesen, wenn Sie minder glücklich wären als Sie es sind! Keiner Ihrer Freunde konnte mir viel von Ihnen aus der lezten Zeit erzählen, denn keiner hatte Sie gesehen, Jensen noch am spätetsten, doch auch nicht ganz kürzlich, Brandis und Bunsen gar lange nicht, weil sie die Reise zu Wasser gemacht. Ich muß Sie also bitten, mir selbst von sich zu sagen und gern und bald. So wie ich in keiner Art eigentlich noch alt werden will und werde, so bin ich auch noch so altfränkisch sentimental, daß ich mir zuweilen denke, daß die Freunde der Freunde auch Freunde sein müssen. Ich freute mich zu Brandis Ankunft, ich weiß wie Sie ihn lieben, und konnte glauben daß er wisse, wie lieb und theuer Sie mir sind. In der Liebe zu Ihnen mußten wir uns begegnen, und ich hoffe wir werden uns oft und gerne sehn. Der arme Brandis sieht kränklich aus, und Berlin ist kein Ort für die Art von Kränklichkeit, die er zu haben scheint, auch sein Beruf dürfte ihm nachtheilig sein. Gerne mögte ich ihm das Leben hier erfreulich machen, denn er scheint eine Hilfe der Art mehr zu bedürfen als Jensen und Bunsen. Der erste hat uns allen sehr wohl gefallen, sein tiefes Auge und sanftes, doch nicht weiches Wesen ist eine liebenswürdige Erscheinung. Wenn ich erst mehrere Abendstunden mit ihm allein gewesen bin, werde ich Ihnen mehr von ihm sagen, obschon er zu jung ist als daß ich viel Berührungspunkte mit ihm haben könnte. Er sagte mir, daß Sie in Ihrem Vortrage viel von Schleiermacher hätten — ich kann mirs wol denken. Bunsen ist ein frisches junges Leben, dessen Studien nicht so in den inneren Menschen, in die tiefste Welt führen, wie die von Brandis und Jensen. Er sieht aus, als habe er überall seinen Platz wo er eben steht. Sie kennen ja auch wohl den Maler Lunt? Ueber diesen habe ich noch keine Meinung.

Schedens, Erhards, Meiers fragen immer mit vieler Theilnahme nach Ihnen und grüßen Sie freundlichst. Schleiermacher will Ihnen selbst schreiben — er und die Seinen sind gesund und Nanny wird in diesen Tagen erwartet. Louise (von Willich) kömt auch bald nach Berlin, wozu ich mich gar sehr freue, mehr als viele es thun zu welchen sich die Arme freut.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und sagen Sie mir bald ein gutes Wort. Behalten Sie mich ja lieb.

H.

d. 17.

Es ist Mitternacht, ich komme aus einer höchst gleichgültigen Gesellschaft nach Hause und finde Ihren lieben Brief, mein theurer August. Wäre die Abrede nicht so fest, den Dienstag erst diesen Brief mit den andern fort zu schicken, hätte die Meier mir nicht heute auch noch einen zu dem Tage für Sie versprochen, so schickte

---

[1] Brandis und Bunsen weilten 1815 in Kiel, vgl. „Twesten", Seite 266. Christian Brandis, der treueste Jugendfreund Twestens, für den er als Berliner Student und als Hauslehrer sein Tagebuch schrieb. Er ging mit Niebuhr nach Rom als dessen Legationssekretär und wurde sodann Professor der Philosophie in Bonn.

[2] Die Herz schreibt stets Bunzen; sie hatte also den Namen noch nicht gedruckt oder geschrieben gesehen. Bunsen kam 1815 nach Berlin, wo er Niebuhr kennen lernte. 1816 ging er nach Paris zu Silvestre de Sacy und von da, nachdem sich die Aussicht auf eine Studienreise nach Indien zerschlagen hatte, nach Rom, wo er zunächst 1818 Nachfolger von Brandis wurde.

[3] Vgl. Brief XIII. Dies war nicht der Fall. Dore Hensler blieb mit Twesten und seiner Familie im innigsten Verkehr und bewährte sich als stets hilfreiche Verwandte.

Digitized by Google

ich diesen morgen ab, um Ihnen den warmen Dank für Ihre lieben Worte gleich zu geben, aber nicht dafür, daß Sie meine falsche Interpunktion im ersten Moment erkannten und gleich recht lasen, wie es gemeint war. Sie waren für mein inneres Auge nie undurchdringlich und jezt weniger als je, wo alle Milde und Weiche, die bei aller Kraft und Tüchtigkeit und Tiefe in Ihrem Gemüth liegt, sichtbarer und durch Ihr ganzes Sein gegen Ihre Freunde fühlbarer wird. Der gute Mensch wird ja durch Glück und Unglück besser, der weniger gute höchstens durch das erste.

Jetzt gute Nacht, Twesten, lieber Twesten. Diesen Brief schicke ich Ihnen lieber als meinen lezten, den ich Ihnen lieber gar nicht hätte schicken sollen. Ich fühlte es damals gleich; ich war so stumpf und dumm als ich ihn schrieb.

Gute Nacht.

d. 21.

Heute ist Schleiermachers Geburtstag. Reimers, Schedens und ich sind den Abend dort. Ich habe von einem Vivat munkeln hören. Er verdient es wohl, zu leben; denn welch ein Mensch das ist, weiß wohl niemand so wie ich, die ich ihn so lange kenne und liebe, mit der reinsten *völlig leidenschaftslosen* Liebe immer geliebt habe. Vor wenigen Tagen noch hatte ich einen Beweis der größten Gutmüthigkeit und Milde und Güte von ihm und zwar nicht mich betreffend. Kein Mensch ahnt das ihn ihm, er weiß es aber auch. Er grüßt Sie herzlich und fühlt, wie unrecht er hat, Ihnen so lange nicht geschrieben zu haben, will es auch nächstens thun — doch kennen wir dieses nächstens schon.

Ein recht charakteristischer Unterschied zwischen ihm und seiner Frau ist der, daß, wenn ihr in einem Menschen *etwas* zuwider oder auch nur nicht lieb ist, so wendet sie sich vom *ganzen* Menschen ab, und ist ihm in einem Menschen *etwas* lieb, so wendet er sich dem *ganzen* Menschen zu. Und daher konnten seine Freunde es sich oft nicht erklären, wie er diesen oder jenen lieben könne.

Die Zeit naht, wo ich diesen Brief enden muß, um ihn zur Post und mich zu Schleiermachers zu befördern — schnell also noch ein paar Worte. Recht schön ist es von Ihrem Brandis, daß er nicht auf den Brief gewartet, mit welchem Sie ihn zu mir schicken wollten, und es ist mir ein gutes Zeichen für dessen künftiges, vielleicht nur geselliges, vielleicht auch freundschaftliches Sein. Was ich für ihn thun kann soll gewiß geschehn, und ich wollte, er hätte das Zutrauen zu mir zu fordern, wo ich ihm im äußerlichen Leben irgend wie behilflich sein könnte. Wenn ich ihn einmal allein sehe, will ich ihn selbst darum bitten. Den werden Sie wohl auch nicht gegen sich verändert finden, so wenig wie die Hensler und mich. Daß Sie aber so etwas zu bemerken glauben, mein theurer Freund, ist so natürlich und macht Sie mir um so viel lieber, daß ich kaum wünschen kann daß es anders wäre. Sie Glücklicher! Ihnen ist aus dem innersten tiefsten Leben alles was gebunden lag, gelöst durch die Liebe, und ans Licht gehoben strömt es nach allen Seiten aus. Wir Armen sind geblieben wie wir waren. Bei einigen liegt noch tief gebunden was hoffentlich erst noch gelöst werden soll; bei anderen — ach — ist was gelöst war wieder versunken und gefesselt, theils unwillkürlich, theils willkürlich. Daher, August, können diese nur aufnehmen mit Dank und Freude aufnehmen was Sie ihnen geben, aber *geben* wie Sie können sie nicht, und da müssen Sie in Ihrem Glück uns Arme tragen.

Zu Ihrer Beruhigung nehmen Sie die *heilige Versicherung*, daß Lisette (Erhard) keine von jenen beiden war. Vor einigen Tagen traf ich zufällig mit dem alten Ehrhard zusammen. Wir saßen neben einander bei Tische und sprachen viel. Einen unchristlicheren Getauften kann es es nicht geben; kaum kann ein getaufter Jude, der äußerer Verhältnisse halber sich taufen ließ, solch ein Unchrist sein. Ich nannte ihn einen Heiden. Da meinte er das wäre er nicht, denn er glaubte nicht an Götter. Ich fürchtete die Antwort, sonst hätte ich gefragt: ob an Gott?[1] Von Ihnen sagte er, daß er es Ihnen nicht genug danken könne was Sie an Lisette gethan; denn es gäbe gewiß kein Mädgen, das so logisch richtig denke wie sie. Überhaupt hält er viel von ihr sowol dem Kopf als dem Herzen nach.

Ich muß mich heute von Ihnen loßreißen, so gerne spräche ich noch zu Ihnen. Der Brief und ich müssen aber fort. So leben Sie denn wohl, mein Freund, bald schreibe ich Ihnen mehr. Ich bin aber durch meine 11 Schülerinnen *so* beschäftigt, daß ich oft nicht weiß, wie ich Zeit aussparen soll.[2] Schreiben Sie mir bald, August.

Tausend Grüße Ihrer Geliebten, die ich am liebsten Käthchen nennen mögte. *Tine* ist kein hübscher Name, ist auch eigentlich von keinem der ihrigen eine Abkürzung.

Adieu, adieu!

Jette.

Das neueste Heft der Kieler Blätter habe ich von Nicolovius gehabt. Ihr Aufsatz hat mir sehr gefallen.[3] Bald mehr davon. Von Oppert habe ich noch nichts bekommen.

---

[1] Über Erhard vgl. Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes J. B. Erhard. 1830. „Twesten", Seite 35f., 104, 152.

[2] Über der Herz Liebestätigkeit vgl. die Anmerkung zu Brief XXII.

[3] „Rede eines Geistlichen in einer Gesellschaft von Amtsbrüdern." Vgl. „Twesten", Seite 267f.

Digitized by Google

XVIII.

Berlin den 20. März 16.

Nicht Freude, mein theurer Freund, war es, die mich abgehalten an Sie zu schreiben, nicht Freuden sind es, die auch heute noch mich abhalten es so weitläufig und ruhig zu thun als ich es mögte. Wie man aber zuweilen auf Augenblike zum Freunde eilt, wenn man ihn auch nicht stundenlang sehn kann, so komme ich heute zu Ihnen, lieber Twesten.

Schwere Zeiten habe ich gehabt, und noch immer sind sie nicht ganz so leicht, wie ich sie von meinem freundlichen Schicksal gewohnt bin. Mein Augenübel war leicht aber langweilig, und noch jezt muß ich meine Augen schonen — kaum war ich hergestellt als —

d. 23.

Soweit hatte ich an dem Tage nur schreiben können, als ich dieses Briefchen anfing; da kam heute Ihr Brief der — *wie* unschuldig ich auch bin — mich in tiefster Seele bewegte. August, lieber August, welche Worte sagen Sie mir! versöhnen? womit hätten Sie mich beleidigt? — mich verlieren? Sie mußten es glauben, da Sie so lange nichts von mir hörten, und auch Brandis, dem ich immer nur Grüße an Sie auftrug, meiner nicht gegen Sie erwähnte. Hören Sie weiter, und Sie werden Ihren gerechten Argwohn — gerecht scheinenden wenigstens — zurücknehmen. Kaum also war ich hergestellt, als meine Mutter krank ward. Sie erholte (sich) bald wieder, und ich hoffte einige ruhige Wochen, ja heitere zu verleben, denn Hanne wollte mit Lina auf einen Monat kommen, Sie kamen, und acht Tage nach ihrer Ankunft fiel die Mutter von neuem ein und Hanne selbst bekam ein Nervenfieber, Line eine Halsentzündung. So hatte ich drei Kranke zu pflegen, die von Gott auf mich angewiesen waren. Line genaß bald, Hanne aber ward sehr krank. Nach zehn Tagen war sie außer Lebensgefahr, ist aber noch jezt so schwach, daß sie kaum im Zimmer umher gehen kann. Die Mutter ist fortwährend krank, und ich sehe wenn auch kein nahes doch kein gutes Ende voraus. Was ich um Hanne gelitten, geweint, für sie zu Gott gefleht, ich schweige davon. Meine Gebete sind erhört worden und sie wird in wenigen Wochen nach Hause reisen. Was Gott über die Mutter beschlossen, erwarte ich mit Ruhe, die mir endlich geworden ist. Ich thue was ich kann für sie und kann es geduldig und ergeben erwarten, wenn geschieht was geschehen muß. Seit beinahe dreiviertel Jahren hatte ich sie kränklich, die alte Mutter, und um schnelle und sanfte Erlösung für sie flehe ich täglich zu Gott. Wie ich Hannes Tod getragen hätte, ich weiß es nicht, mein Freund. Mit dem Gedanken daran konnte ich mich noch nicht bekannt machen, er stand zu fürchterlich vor mir. Ich liebe Hanne sehr und einst mit ihr zu leben ist ein langer Wunsch meines Herzens — *mein* ganzes Leben war durch die Krankheit der lieben Menschen völlig aufgegeben, das ihre nur stand vor mir und für sie lebte und wirkte ich allein. Und ist zum Theil das schwerste vorüber, so haben doch, wenn schon die ängstliche Sorge aufgehört hat, die Besorgungen und die Sorgfalt nicht aufgehört — und *mein* Leben ist noch nicht wieder begonnen.

Daß ich nun unter solchen Umständen nicht an Sie schreiben konnte, begreifen Sie. Daß ich aber oft und viel und mit der alten innigen Freundschaft an Sie gedacht, glauben Sie mir nun wohl, und nicht aus dem alten Glauben an meine Treue hätte Sie mein Schweigen bringen müssen — der Glaube, den Sie in Ihrem vorlezten Briefe ein wesentliches Stück der Freundschaft nennen. Was ich nun auch alles sage, daß Sie sich nicht hätten irre machen lassen sollen, so thut Ihre Unruhe um mich dennoch meinem Herzen wohl. So schwach ist man nun. Im wenigen Tagen sind sie in Ruhe über mich. Sie wissen dann, wie es mir gegangen ist, wissen von neuem, wie alles fest und wahr in mir geblieben ist was für Sie in mir war, und wie ich stumm nach außen hin mit inniger Zuneigung und Einstimmung an Sie dachte und Sie in mir waren. Und nun geben Sie mir Ihre Hand, die ich an meine Stirne drücke und Ihnen ins Auge sehe — wie lieb und freundlich Sie sind.

Beantworten kann ich Ihren lezten Brief heute nicht, danken aber kann ich dafür, weil er mir ein recht lebendiges Bild Ihrer Braut giebt. Und was sich eben nicht schreiben und überhaupt nicht ausdrücken läßt, das habe ich zwischen den Zeilen mir herausgelesen — das Beste kann man ja nie sagen — und durch das Gesagte wie durch das Nichtgesagte ist mir und Schleiermachers Tine lebendig und lieb. Betrübt aber hat es mich, daß auch in Ihrem jezigen Glücke Sie von der Gegenwart nicht so ergriffen sind, daß alles Trübe schwindet und Sie das reine Glück in all seinem Glanze nicht so empfinden, daß der Wunsch es ewig festzuhalten nicht der einzige ist. Betrübt es mich schon, so begreife ich Sie aber dennoch — begreife es, wie das Wandelbare und Schwankende des Irdischen Ihnen die Ansicht des Höheren auf Momente trübt. Mit Brandis habe ich darüber gesprochen und er hofft daß es besser werden wird. Daß ich diesen sobald wieder von hier verlieren soll, thut mir leid — obschon wir eigentlich noch nicht warm miteinander geworden sind. Man muß sich mehrere Male allein gesprochen haben um das zu werden, und das hat sich noch nicht so fügen wollen. Ich gönne ihm von Herzen die schöne Reise, den bedeutungsvollen Aufenthalt in dieser Umgebung; es thut mir aber dennoch leid, daß er von hier fortgeht. Es dürfte Ihnen ebenso mit der Hensler gehn.

Ueber Ihren Aufsatz werde ich Ihnen auch heute nichts sagen, als daß die erste Hälfte mir außerordentlich durch Sinn und Ton gefallen hat, die andere Hälfte erwarte ich schon lange von Schleiermacher der sie verliehen hat. Und ich darf sagen daß Ihr Aufsatz mehr allgemeinen Beifall finden dürfte, als Niebuhrs und Schleiermachers Antischmalziaden. Der lezte besonders hat auch die besser Gesinnten durch den Ton, der darin herrscht, gegen sich aufgebracht. Es ist unser Zeitalter nicht das der Ironie. Im früheren besserte sie den, gegen welchen sie gerichtet war, weil eben alles darin einstimmte; im jezigen erregt sie das Mitleid mit dem

Digitized by Google

Ironisierten und den Unwillen gegen den Ironisierenden, bleibt also *wenigstens* ohne allen Nutzen. Alle Menschen verachten gewissermaßen Schmalz, finden aber dennoch, daß er von Schleiermacher besonders viel zu hart behandelt sei.[1]

Nun schnell noch die Beantwortung einiger Ihrer Fragen und dann Adieu. Ihre Bücher werden Sie nun wol von der Meier erhalten haben. Welch ein ganz anderes Leben führt diese hier als sie in Altona geführt haben muß! Mendelsons sind noch in Paris, kommen aber im Mai zurück, Harscher lebt in seiner ewigen Nichtigkeit fort. Nanny ist leicht und froh, Wilhelmine noch immer tief befangen.

Mit Bekkern stehe ich gut, ich glaube ich bin ihm nöthig. Der Arme sehnt sich nach eigenem Herd, kann ihn aber noch lange nicht erreichen. Louise W. ist hier und freier und besser als das vorige Mal.

Steckling ist wieder hier und giebt Stunden am Kloster.

Schleiermacher fängt wieder an am Magenkrampf zu leiden und wird den Sommer die Ethik lesen und zwei theologische Vorlesungen. Dabei macht ihm das Rektorat viel zu schaffen. Wäre er gesund, so ging es wol. Schedens Mutter ist gestorben. Caroline hat ein kleines Mädgen geboren. Jensen ist heute nach Dresden, Bunsen vor vierzehn Tagen nach Paris.

Eigentlich grüßen kann ich Sie von niemanden als von Hannen und Linen, die es aber auch sehr herzlich thun. Die andern alle wissen nicht, daß ich Ihnen schreibe, in ihrer Seele aber thue ichs. Erhards sehe ich nicht — an Marie bin ich irre; denn in all meiner Leidenszeit hat sie sich *gar nicht* um mich bekümmert.

Leben Sie wohl, mein geliebter Freund, und sagen Sie mir bald, daß Sie wieder ganz klar über mich sind. Tausend Grüße Ihrer Braut.

Ihre treue Jette.

XIX.

Zossen den 12. July 17.

Wünsche ich auch, daß Sie mir öfterer schrieben als Sie es thun, so mißdeute ich doch Ihr Schweigen nicht, so wie es überhaupt sehr lange bei mir dauert, ehe ich mich irre machen lasse und irre werde über Menschen, die mir nur irgend wie lieb sind, vielmehr[2] über diejenigen, die mir sehr lieb sind.

Sie sehn, daß ich Ihnen diesen Brief nicht aus meiner eigentlichen Heimat, doch aber sehr aus meiner uneigentlichen schreibe, wenn ich den Ort so nennen darf, in dem mein Herz durch innige Freundschaft sich völlig heimisch fühlt. Denn Julie Wolff, die Sie herzlich grüßt, ist mir von jeher liebe Freundin und Schwester gewesen, und aus ihrem stillen friedlichen Hause schreibe ich Ihnen, mein theuerer Freund, nachdem ich schon all meinen Verwandten, Freunden und Bekannten geschrieben habe. Und wie ich die erste war, der Sie aus Ihrer Ruhe und Muße aus Husum[3] schrieben, so sind Sie der letzte, dem ich von hier aus schreibe, weil ich mir den Brief an Sie recht aufgespart habe.

Durch Niebuhr oder Brandis werden Sie wol schon wissen, daß Bekker mit Göschen von der Academie geschickt in Verona sind, daß Bekker dann nach Rom gehn und bei Niebuhr wohnen wird. Mit diesem also kann ich die Reise nicht mehr dorthin machen, Plan war es allerdings es zu thun. Auguste Klein und ich wollten mit den beiden Herren reisen. Göschen fand aber gegründetes Bedenken dagegen, und Bekker widersetzte sich nicht. Nun wollen aber weder Auguste noch ich unser Schicksal von dem Willen, den Grillen, den Vernunftgründen jener Herren abhängen lassen, und reisen wir den 16. dieses auf unsere eigene Hand nach Italien, von einem tüchtigen gewandten Bedienten begleitet. Auguste holt mich von hier ab, wo ich schöne Wochen verlebt habe, die mir durch ruhige innere Anschauung, durch Lesen und Treiben manch hoher geistiger Dinge für mein ganzes Leben Heil bringen sollen. Mit Ruhe und Heiterkeit und innerem Frieden trete ich die Reise an, gehe über Leipzig, Nürnberg (wo ich die arme Marie sehn werde) nach München, wo wir wol 14 Tage bleiben werden, um die großen Kunstschätze, die es enthält, recht zu genießen, und ich besonders um Jacobi[4] so lange zu bleiben wünsche. Dann gehn wir nach Verona, wo die Herren vielleicht noch sind, nach Venedig und Florenz. Dort bleiben Auguste und ich mehrere Wochen, so daß wir erst in der Mitte Oktobers in Rom sein werden, wenn die aria cativa vorüber ist. Wie es die Herren einrichten werden von Florenz aus, das soll uns nicht kümmern. Den Winter bleiben wir dann in Rom, im Frühjahr gehn wir nach Neapel, wenn es sich thun läßt, besehn und genießen dort was es Großes und Herrliches giebt, kehren dann nach der Gegend von Rom zurück, wohnen in Frascati oder Tivoli, bleiben den darauf folgenden Winter wieder in Rom und kehren im Frühjahr 19 nach Deutschland zurück — haben wir Geld genug, wol durch die Schweiz — und sehn den Rhein, wodurch mir denn auch die Freude würde, die Schlegel zu sehn, wenn das Band des Bundestages so lange hält.[5] Da die Reise so

---

[1] Anders urteilt darüber Graf Geßler, vgl. „Schleiermacher" IV, Seite 203 f., Seite 211; auch „Niebuhr" II, Seite 117; „Twesten", Seite 269.

[2] Zu „vielmehr" ist „lange" hinzuzudenken.

[3] Wo der Vater Tines, der Hardesvoigt Behrens, wohnte.

[4] F. H. Jacobi, der Freund aller Frommen und geistig Bedeutenden, beschloß sein Leben in München. Vgl. „Schleiermacher" IV, Seite 227 f.

[5] Dorothea Mendelsohn war in erster Ehe mit dem Kaufmann Veit, in zweiter mit Friedrich Schlegel verheiratet. Die Reise, deren Plan hier vorliegt, wurde im wesentlichen so ausgeführt. Der Aufenthalt in Rom dauerte vom 11. Oktober 1817 bis zum 2. Juni 1819. Vgl. „Fürst", Seite 71 f.

Digitized by Google

groß und weitläufig angelegt ist, ist mir zu Muthe, daß ich überall hinreisen kann, und wer weiß, gehe ich nicht über Hamburg und komme nach Kiel, wo ich bei Ihnen wohl einer freundlichen Aufnahme gewiß bin, gehe dann durch Mecklenburg zu meiner Hanne und endlich nach Berlin, wo ich dann ruhig sitzen bleibe und *warte* — denn ein spätes Leben ist doch nur ein Warten auf die Zeit der Auflösung. Dies, mein theuerer Freund, sind meine Pläne, meine Vorsäze, die, ich weiß es wohl, ein Moment vernichten kann. Was hätte mir aber mein Leben bis jezt mit all seinem Streben, mit all dem Guten und Schönen, das es mir durch Menschenumgang, durch Liebe und Freundschaft gegeben, genützt, wenn ich einem solchen Augenblick nicht mit der vollkommensten Ruhe entgegensähe, ohne mich stören zu lassen in dem Thun und Treiben der Welt, insofern es andern und mir Nutzen, Freude und erlaubten Genuß gewähren kann? Ja Twesten, und wenn heute mein Gott und Herr das Ende meines Lebens beschlossen hat, so ergebe ich mich still und betend seinem Willen — flehe aber auch zugleich, daß er mir mit dem Leben zugleich meinen Sinn, meine Liebe bis an das Ende desselben schenke. Diese Stimmung, dieser Friede, sollen, hoffe ich, dauernd in mir sein und Sie keine Klage mehr von mir hören, wenn schon hie und da einmal eine trübe Wolke meiner Seele vorüberzieht. Wenn Menschen mich wegwerfen, so weiß ich, wer mich nicht fallen läßt so lange ich mich an ihn halte. Und so werde ich es nun auch besser ertragen, wenn mir da nicht gegeben wird, wo ich so gerne gäbe und gebe. Sie mögen wol recht haben, mein Freund, daß ich von zu vielen fordere was man eigentlich nur wenigen geben kann. Soll ich Ihnen aber sagen, woher das kömt? Dazu muß ich Sie ein wenig in die Freimauererei der Frauen einweihen. Ich scheue mich aber nicht es zu thun, da ich jezt aus dem Orden getreten bin, die Gebräuche und Insignien aber leider noch zu überwinden habe. Sehen Sie, lieber Freund, wenn die Frauen jung und hübsch sind, dann giebt es gar zu viele Männer, die ihnen einbilden, daß es ihr Geist, ihr Gemüth ist, das sie anzieht, gar nicht das Aeussere. Die besseren Männer mögen sich selbst darüber täuschen, ich will nicht richten; die besseren Frauen glauben ihnen das aufs Wort und freuen sich, daß sie außer dem hübschen Gesicht Eigenschaften des Geistes und des Herzens haben, die ihnen die Freundschaft und Achtung vorzüglicher edler Männer zuziehen und *fürs Leben* sichern; denn sie sind nicht vergänglich wie jenes. So lebt und druselt so eine arme Frau fort bis die weiße glatte Haut gelblich und welk wird, die glänzenden Augen matt, der Mund eingefallen, die Nase spitz u. s. w. Da sieht sie denn, was die meisten jener *vorigen* Freundschafts-Versicherer gehalten hat, die sie in ihrem Herzen aufgenommen hatte. Die haben dann längst schon wieder ein griechisches Profil mit *vorzüglichen Geist- und Herzensgaben* gefunden. So leicht und fast scherzend ich Ihnen dies gesagt habe, lieber Twesten, so hat es doch seine sehr ernsthafte und gründlich wahre Seite, die sie auch wohl herausfinden und als wahr erkennen werden; und deshalb will ich nicht weitläufiger darüber sein und Ihnen langweilig werden. Was vermöge seiner inneren Natur nie vergehen kann, das bleibt ewig, und was vergänglich ist, muß man als solches erkennen, wenn auch, in unserer Schwäche, mit Schmerz, je früher man es erkennt, je glücklicher. Wie vieles von dem was Sie mir in unserem traulichen Zusammen sagten ist mir seit der Zeit erst klar geworden, und über manches, worüber ich verschiedener Meinung mit Ihnen war, würde ich jetzt gleicher sein — doch — wir sehn uns noch einst wieder.

den 13.

Morgen ist Linens Hochzeit. Hören Sie. Den 27. vorigen Monats bekomme ich einen Expressen aus Berlin, der mir einen Brief von meiner Hanne bringt, die mir schreibt, daß sie auf einige Tage in Berlin sei, d. 28. mit Linen auf einen halben Tag hierher kommen würde, um uns alle zu erfreuen, und daß sie sehr glücklich sei. Sie können denken, daß wir uns in Muthmaßungen verloren, obschon wir in Lines Glück allein das der Mutter sehen konnten. Sie kommen und bringen einen mir unbekannten jungen Mann mit, der mir als Lines Bräutigam vorgestellt wird. Er ist schon seit einem Jahre in Prenzlau gewesen. Line hat ihm sehr gefallen, es hatte ihm aber an Muth gefehlt, sich ihr zu nähern. Da solch ein Gefallen und solche Muthlosigkeit einem Mädgen nicht entgehen, so hatte auch Line alles sehr wohl gesehen und — es war ihr nicht gleichgültig. Vor einigen Wochen bekömt er eine Aufforderung, eine Stelle als Wasserbauinspektor in Düsseldorf anzunehmen. Sie war zu vortheilhaft, als daß er es nicht sogleich hätte thun sollen, und nun kam ihm der Muth, um Line anzuhalten. Er thut es, bekömt ihr Jawort, der Eltern Einwilligung und führt sie heim, den ersten August muß er schon auf seinem Posten sein. Meine Schwester begleitet die jungen Leute, um sie dort einzurichten. Line wird glücklich sein wenn sie glücklich machen wird, denn ihr Bräutigam ist ein stiller tüchtiger Mann, der sein Fach gründlich versteht und sichere Aussicht zu baldiger Beförderung hat. Er betet Lina an, und wenn sie aus einem etwas trotzigen, eigensinnigen, zuweilen unfreundlichen, hübschen, natürlichen, oft zu naiven Mädgen eine nachgiebige, sanfte, freundliche, hübsche, besonnene Frau wird, so wird sie glücklich sein und machen.

Eine ebenso erfreuliche Heirath wird bald im Schleiermacherschen Hause stattfinden. Arndt holt Nanny zu Anfang September heim.[1] Wem das Warten so belohnt wird, der kann sich Glück wünschen! Auch ist Nanny sehr glüklich und Schleiermacher und Jette sehr vergnügt und voll schöner Hoffnungen zu einer neuen Freude, die ihnen zu Ende dieses Monats bevorsteht. Jette wird Mutter werden, und bringt sie einen Knaben zur Welt, so ist Schleiermachers Glück vollkommen, der überhaupt zu den glücklichsten Menschen gehört. Auch geht es jezt mit seiner Gesundheit ganz erträglich, so daß er viel arbeitet, und liegt auch seine Ethik und sein Plato, so werden Sie doch sein Buch über die Liturgie, seinen Lukas mit der schönen feinen Zueignung an

[1] Vgl. „Schleiermacher" IV, Seite 222. Die Hochzeit fand am 17. September statt.

Digitized by Google

De Wette und sein Buch über die Synodalversammlung gelesen haben und lesen.[1] Durch das erste hat er sich alle Gemüther versöhnt. Zum Oktober verlassen Schleiermachers das liebe kleine Haus (in der Kommandantenstraße), weil es ihnen nach Jettes Meinung zu eng ist, und ziehn zu Reimers.[2]

Schedens sind wohl, haben aber ihr kleines einziges Töchterchen verloren, Harscher noch im Hause (Schleiermachers) und so grundmüßig wie immer.

Die Meier hat diesen Winter eine tödliche Krankheit überstanden, ist aber wieder ganz wohl. Betty wird wahrscheinlich heirathen, aber nicht Müller. Schweigen Sie aber noch davon, denn es ist noch nicht erklärt. Es wäre aber tadelnswert, wenn Betty jezt den nicht heirathete, dessen Huldigungen sie sehr lange schon angenommen hat. Sie wird sehr reich, das aber fürchte ich ist auch alles, denn an Bildung und Verstand steht ihr der etwas junge Mann bei weitem nach. Er betet sie aber an. Seine Eltern tragen sie auf Händen, sie wird reich, und ich glaube nicht, daß sie widerstehen kann. Mendelsons sind alle in Paris, wo Joseph Geschäfte hat. Von Ehrhards sah ich niemanden außer dem alten, der zwei mal *heimlich* bei mir war, einmal um mich nach einer Adresse zu fragen und dann um Abschied von mir zu nehmen. In schriftlichem Verkehr aber war ich mit ihm, wozu Marie leider! Veranlassung gab. Denken Sie sich, *wie* fürchterlich Marias gezwungene Abreise auf sie wirkte, wie ihr Geist und Gemüth zerrissen war, daß sie, nachdem sie vier Wochen in Nürnberg war, wahnsinnig und endlich rasend ward. Des Bruders Freund war ihr Arzt, und Erhard theilte mir all seine Berichte an ihn mit. In ihren Phantasien war immer *Bruder* und *Berlin*. Der Arzt behandelt sie ganz physisch, folgte auch Erhards Vorschriften; wirklich ist das liebe Mädgen jezt völlig hergestellt. Beim Abschied brachte Erhard mir einen großen Brief von Marien an ihn, es war schon der zweite, den sie ihm seit ihrer Genesung geschrieben hatte; der erste war aber kurz und ich mögte sagen mattherzig, der lezte war aber groß und ausführlich. Sie spricht viel von ihrer Krankheit darin, von den quälenden fürchterlichen Bildern, die sie immerwährend verfolgt hatten uud wie der lezte Aderlaß sie eigentlich geheilt habe. Erhard sagte mir, daß er die Krankheit gleich als Hirnentzündung erkannt hätte und daß ein früheres Aderlassen sie vielleicht im Keime erstickt hätte. Der Brief Maries ist herzzerreißend, so wie ihre Sehnsucht nach Berlin sehr tief und rührend ist. Gerne würde sie der Bruder nehmen, wenn er dürfte oder wenn er nicht voraussähe, daß sie wieder fort geärgert würde. Das Schlimme ist, daß der Nürnberger Bruder nicht in der Lage ist, sie ernähren zu können und sie für ihren Unterhalt selbst sorgen muß. Vertheidigen Sie mir die alte garstige Erhard noch?

So, lieber Twesten, habe ich Ihnen nun von mir und den uns gemeinschaftlichen Bekannten treuen Bericht abgestattet. Seien Sie zufrieden mit mir und schreiben Sie mir bald. Sie dürfen Ihren Brief an mich nur nach München an Jacobi schicken und später an den trefflichen Brandis, zu dem ich mich gar sehr freue, und geben Sie es ihm nur recht auf, daß ich ihn oft sehe. Jensen geht zu Michaelis von hier ab, er ist Schleiermachern treu geblieben; viele sind von ihm abgefallen, nicht vom Lehrer, sondern vom Prediger. Ein sonderbarer Geist ergreift jezt die jungen Leute, sie hören meist nur den alten Hermes und den böhmischen Prediger Jenicke. Den ersten haben Sie wohl gehört; er ist ein lieber frommer Mann, dessen Predigten einem wohl thun, können aber nicht genügen; der andere ist auch ein sehr wackerer Mann, sagt aber wunderliches Zeug auf der Kanzel, schmäht, schimpft u. s. w. Jensen kann Ihnen mehr davon sagen.

Nun, mein lieber Freund, leben Sie herzlich wohl, und wenn meine Wünsche für Sie erhört werden, so gedeihn die großen litterarischen Vorsätze Ihnen aufs beste. Sehr weise ist es von Ihnen, nicht zu übereilen. Sie sind noch so jung, können noch lange sammeln, von außen noch lange entwickeln und reifen lassen von innen. ohne befürchten zu müssen, daß es zu spät für Sie würde. Leben Sie wohl, mein Twesten, ich gebe Ihnen keinen eigentlichen Gruß mit für Ihre Tine. Sie sind ja eins und was an Sie gerichtet ist gehört ja auch ihr zu. Wenn wir uns nicht sehen hoffe ich, daß sie mir freundlich sein wird wie ich es ihr bin und daß uns wohl mit einander sein wird. Ich umarme Sie und sie herzlich und bitte um beider Segen.

Ihre Jette.

XX.

Rom, den 8. November 1817.

Ihr mir von Brandis gebrachter Brief hatte diesmal den doppelten Wert für mich, daß er, außer eben ein lieber Brief von Ihnen zu sein, auch gerade den 11. Oktober geschrieben ist, an dem Tage gerade, an welchem ich in Rom ankam. Vielleicht schrieben Sie auch zu derselben Stunde daran; es war Mittag. Den 11. Oktober also bin ich hier angekommen und bin heute wie den ersten Tag erfreut, berauscht, entzückt. Fangen Sie mir nur von neuem an zu sammeln, legen Sie jeden Thaler, jeden Groschen zurück, den sie nur immer erübrigen können, und kommen Sie mit Ihrer Tine, (auch wenn Sie beide nicht mehr ganz allein sind) sobald sie können

---

[1] „Über die neue Liturgie für die Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam usw.", 1816 (Werke zur Theologie V, Seite 189f.). „Über die Schriften des Lukas" I, 1817. „Über die für die protestantische Kirche des preußischen Staats einzurichtende Synodalverfassung" (Werke zur Theologie V, Seite 219f.). Vgl. auch „Schleiermacher" IV, Seite 213, 216. Zur Widmung des „Lukas" an den „Neologen" de Wette, die eine mutige Tat war, vgl. ebenda Seite 217.

[2] Eine persönliche Notiz ist weggelassen.

Digitized by Google

nach Italien. Sehen Sie, meine lieben Freunde, ich bin älter als 20 Jahre, bin viel, sehr viel ernster durchs Leben geworden, als ich meiner eigentlichen Natur nach es zu werden brauchte, bin, wie Sie wissen und es kennen, mein lieber Twesten, eine ordentliche, reinliche und, wenn ich es haben kann, in der äußeren Umgebung gern ein wenig eine elegante Frau, und es ist übertriebenes Vorurtheil, das können Sie mir glauben, was die Leute von der Unordnung, Schmutz und Garstigkeit der italienischen Wirtshäuser, Straßen und Stadthäuser schreien. Sie fordern mich ganz ordentlich auf, Ihnen als unbefangene Seherin, ich mögte lieber sagen: Fühlerin, zu sagen, wie mir Rom gefällt, wie mirs zusagt, auf mich wirkt. Ich thue es gerne, wie ganz entgegengesetzt es auch dem ist, das gerade diejenigen Ihnen gesagt haben, auf deren Wort Sie mit Recht viel geben. Wenn ich den Aufenthalt in Rom auch mit der größten Ruhe betrachte, so muß ich dennoch sagen, daß ich keine Art von Mensch, der unbefangenen innern Sinnes ist, mir denken kann, der nicht seine Rechnung finden könnte. Kunst, Wissenschaft, Natur, Geselligkeit oder Einsamkeit sind ja wol das Streben, Leben und Genießen der Menschen, und von diesen Dingen mangelt hier keins. Kunst und Natur sind hier in einem Grade groß, herrlich und lieblich, wie ich sie mir nie gedacht habe, trotz allem was ich darüber gelesen, davon gehört und in Bildern gesehn hatte. Der Reichthum an Kunstwerken des Altertums, der besten griechischen und römischen Zeit, im Capitol, dem ungeheuren Vatican, in einzelnen Villen, ist unglaublich und unfaßlich. Der dunkelblaue Himmel, die immergrünen Zypressen, Pinien, Stecheichen, Lorbeere, die hohen Feigenbäume, der im November frühlingsgrüne Rasen und die lieblichsten Wiesenblumen darin, die im freien offenen Boden stehenden blühenden Orangenbäume, die Jahr aus und ein blühende Monatsrose in Gärten und an altem Gemäuer, die wildwachsende Reseda in Rom selbst und in der ganz nahen Nähe von Rom, die etwas ferner liegenden herrlichen Berge in zauberhaftem blauvioletten Dunst — alles das übersteigt bei weitem was ich mir von der hiesigen Vegetation gedacht habe. Die Menge der Deutschen, fast von allen Ständen, die hier sind, die Leichtigkeit in italienische Gesellschaften zu kommen, die Wohlfeilheit, Leute den Abend bei sich zu sehn auf italienische Weise, d. h. ihnen *gar* nichts geben zu dürfen, kann auch keinen Mangel an Geselligkeit zulassen, wenn man sie nicht vorsätzlich entfernt. Der Alterthumsforscher, der Geschichtskundige- u. forscher findet in Bibliotheken und — ich mögte sagen: auf der Landstraße — Stoff zu seinen Arbeiten. Alles dieses, mein theurer Twesten, sage ich aus meiner innigsten Überzeugung und begreife es nicht, wie Niebuhrs sich so gar mißfallen können. Brandis und Bekker, der mit uns von Florenz gekommen ist und jetzt bei Niebuhrs sehr weit von uns wohnt, sprechen auch schon so. Niebuhrn ist das alte Rom zu zerstört, (Bekker nennt es schon *modern*), das neue Rom ist ihm in vieler Hinsicht zuwider, besonders aber weil es sich nicht an das alte anknüpfen läßt, es also für ihn kein Interesse hat. Und schön ist es freilich auch nicht, denn die schlechtesten Hütten stehen neben den größten *modernen* Palästen, in welchen aber auch, es sei an Gemälden, Statuen, Basreliefs, Inschriften, meistens Schätze enthalten sind. Niebuhrn wie Brandis sind die Gelehrten hier zu ungelehrt und darin haben sie nicht unrecht, denn die Borniertheit ist wirklich ungeheuer. Haben aber Niebuhr und Brandis nicht sich selbst? Ist alles andere nichts weil manches fehlt? Wie leicht Niebuhr zu verstimmen, wie schwer wieder zu stimmem ist, werden Sie wissen. Rom mißfiel ihm bei der Einfahrt schon, und so bleibt auch das Mißfallen fest. Dazu kömt, daß er nicht wohl war, ja, ehe ich kam, gefährlich krank an der Ruhr. Jetzt ist er so wohl wie er es vielleicht nicht war, ehe er krank ward; ich finde ihn nicht übler aussehend als in Berlin. Die Frau ist sehr frisch. Das Kind, von dem jeder mit Lob seiner Schönheit und Frische spricht, habe ich noch nicht gesehn, es schlief als ich meinen ersten Besuch dort machte, und der zweite soll erst gemacht werden. Daß Niebuhr hier allgemein anerkannt ist wie er es verdient können Sie denken. Sein Ruf war ihm vorangegangen, man bedauert aber, daß er ein so zurückgezogenes Leben führt, daß ihn weder Fremde noch Einheimische noch das Corps Diplomatik sieht oder hört. Diese Menschen sind ihm alle zuwider und lästig. Einige Künstler zeichnet er aus, die sowohl wacker in ihrer Kunst als auch vortreffliche Menschen sind, und er unterstützt sie nach Kräften. Die meisten der deutschen Künstler wohnen in meiner Straße, das ist sehr weit von Niebuhr; sie besuchen ihn daher seltener als sie es würden wenn er näher wohnte. Brandis ist oft und viel krank, das wird Ihnen sein Bruder sagen, obwol er ihn besser fand als er ihn früher gekannt hat. Kopf- und Brustschmerzen aber verlassen ihn selten, den lieben Mann.[1]

Soviel von Rom und von denen, über die Sie etwas zu wissen wünschen. Einen Unterschied dürfte es machen, auf unbestimmte Zeit hier bleiben zu *müssen* wie Niebuhr, oder zu wollen, wie die Künstler, oder zu können, wie die freien Reisenden.

den 9. November.

Diesen Abend wird bei Bunsen das Reformationsfest gefeiert, es sind auch Frauen dabei. Auguste Klein ist nicht eingeladen, ich auch nicht. Auguste kennt er als Christin, von mir weiß er es nicht. Ich gestehe, daß ich gerne dabei wäre, kann aber doch nichts dazu thun. Bunsen hier verheirathet zu finden war mir eine wunderliche Erscheinung. Seine Frau ist recht angenehm und gebildet und ungewöhnlich mitteilend für eine Engländerin, aber, mein Freund, er hätte doch nicht eher heirathen sollen, bis auch er einen Groschen zum Haus-

[1] Über Niebuhrs römischen Aufenthalt, seine Leiden und seine Stimmungen, vgl. II, Seite 175f.

Digitized by Google

halt geben konnte; er kömt mir ein bischen wie der Prinz von Coburg vor, der die künftige Königin von England geheirathet hat.[1]

Was Sie mir von Schleiermacher sagen betrübt mich gewissermaßen. Man muß aber alles ruhig mit ansehen und ihn Recht thun lassen. Was jezt zum Unwillen Gelegenheit gegeben haben muß weiß ich nicht; denn sein leztes Werkchen über die Synodalversammlung kann es nicht, weil auch dieses in dem ihm nicht gewöhnlichen Ton, wie das über die Liturgie, geschrieben ist. In ganz Deutschland ist er für einen Neologen bekannt, und mehrere Leute haben mich gefragt ob dem so sei? Ich sagte ihnen über ihn so viel ich konnte; ob sie die Wahrheit glauben werden steht dahin. Seine Gesundheit war nach einer Fußreise nach Tübingen sehr gut, und wenn er sich nur hält, so wird sie auch immer erträglich sein. Es ist recht traurig, daß ich so gar selten Nachrichten von meinen Geschwistern und Freunden haben kann. Ich muß mich aber darin ergeben, es ist nicht zu ändern. Ich schreibe Ihnen auch nicht eben oft, denn das Porto ist zu theuer und unvernünftig. Mein Tagebuch soll allen mehr als meine Briefe sagen, und *wie* gerne will ich Euch, meine lieben Freunde, daraus vorlesen wenn ich nach Kiel komme. Ich hänge aber nicht ganz von mir ab, ach und wage auch kaum, auf so lange Zeit etwas voraus zu sagen. Bei meinem Lebensplan, Sie zu besuchen, bleibt es, wenn Sie nicht bald nach meiner Rückehr nach Berlin kommen. Ob ich diesen Besuch aber werde mit in diesen Plan einschieben können, das ist die Frage. Dank aber, recht innigen, daß Ihr es wollt.

Gern sagte ich Ihnen etwas über den Katholicismus der jungen Leute hier, ich habe aber erst einmal Gelegenheit gehabt, mit einem Uebergegangenen zu sprechen. Und weil zwei davon die Söhne der Friedrich Schlegel sind,[2] die ich sehr liebe, so gehe ich sehr leise und will eine Gelegenheit abwarten. Der jüngere Schadow ist der, mit dem ich gesprochen habe, natürlich nicht darüber daß sie oder warum sie katholisch geworden wären, sondern über die große Intoleranz die sie üben sollen, über das Verwerfen aller anderen Menschen, die nicht ihrer Meinung wären u. s. w. Er antwortete, daß sie eigentlich unschuldig an diesem Rufe wären, daß andere nicht einmal katholisch denkende durch wunderliches Wesen sie in diesen Ruf gebracht hätten, daß es ihnen allen sehr leid sei, ihn zu haben u. s. w. Daß übrigens gerade diese jungen Leute zu den besseren gehören, beweist schon daß Niebuhr sie gerne sieht. Warum wollen Sie aber schweigen, wo Sie gegen das was Ihnen Unrecht dünkt sprechen könnten? Beim Abwarten kömt nichts heraus, und die auf Irrwegen Begriffenen können vielleicht noch umkehren wenn sie zu rechter Zeit gewarnt werden.

Nun sage ich Ihnen ein herzliches Lebewohl, mein theuerer Freund, und danke Ihnen für jedes liebe und gute Wort in Ihrem Briefe. Lassen Sie sich die Stimmung lieb sein, in der ich oft bin. Es ist wirklich mehr ein *Er*geben als ein *Auf*geben — obschon eigentlich immer etwas von dem lezten im ersten ist. Ich danke Gott mit Andacht für Gesundheit und Ruhe, die er mir giebt, für regen Sinn und vieles Gute das er mir gewährt hat, — auch für jeden Schmerz, den ich im Leben gehabt habe; denn ich mögte ihn, wie Sie mit Recht sagen, nicht in mir vermissen. Wer verlieren kann, besizt; wer arm geworden ist, war reich, und ich verkenne wahrlich nicht, was ich hatte und habe. —

Von meiner eigentlichen Reise habe ich Ihnen nichts gesagt. Mir ist nichts eigentlich merkwürdiges auf ihr begegnet. Sie war angenehm, vergnüglich und glücklich. Helle Punkte hatte ich viel in Deutschland. Einer der schönsten war, im interessanten Nürnberg Marie ganz gesund und wohl zu finden und so heiter, wie es ihre sehr unangenehme (Umgebung) nur immer erlaubt. Bleiben kann sie dort nicht, denn der dortige Bruder, der *sehr* verschieden vom Doktor ist, kann sie nicht ernähren, und mit Handarbeit darf sie es nicht, weil sie nicht so viel sitzen darf, und sie sucht eine Stelle als Erzieherin, Gesellschafterin oder auch Wirtschafterin. Ich war im Hause des Bruders. Er ist heftig und ungebildet und weiß sich noch etwas mit dieser Ungebildheit; die Frau ist *sehr* gewöhnlich. Wir waren drei Tage in Nürnberg und Marie immer mit uns. In München ging es mir auch sehr gut durch Menschen die ich gekannt und nicht gekannt habe, Jacobi, Schelling u. s. w. Nun kam das göttliche Tyrol mit seinen trefflichen Bewohnern, dann Italien. Die Menschen hörten nun freilich auf, die welche zum Lande gehören und die Überbleibsel der alten Pracht und ihrer tiefen Zerstörung sind freilich besser als diese entarteten Menschen.

den 10.

Gestern Abend war Bekker bei mir und sagte mir ein Wort von Bonn.[3] Wenn Sie dorthin gehn, sehe ich Sie früher; denn mein Rückweg geht über den Rhein. Nanny finden Sie dort als eingebürgerte Frau Arndt, eine gute Bekannte also. Und welch herrliches Land bewohnen Sie dann, Ihr Holstein übrigens in Ehren. Diesen Abend sind wir mit Humboldts bei Niebuhrs — ich erkenne wie ich soll. Nun will ich den langen Brief enden den ich diesen Abend an Brandis für Sie geben will. Er ist lang und verworren, nehmen sie ihn freundlich hin und sprechen Sie zu niemanden von dem was allein für Sie und Ihre Frau ist. Ein wiedergesagtes Wort

[1] Bunsen verheiratete sich in Rom mit der hochbegabten Frances Waddington am 1. Juli 1817. Niebuhr gab ihm seinen Beifall. Sehr anziehend sind des jungen Bunsen Erlebnisse in Rom geschildert in „Freifrau von Bunsen", ein Lebensbild, 2. Auflage, 1883, Band I. Gleichzeitig war auch die Gattin Wilhelm von Humbolds mit ihren Töchtern in Rom. Vgl. „Gabriele von Bülow". Ein Lebensbild. 17. Auflage. 1911. Henriette Herz hatte mit beiden Familien keine nähere Beziehungen. Mit Humboldts reiste sie im Mai 1819 von Rom ab, zugleich mit Bekker und Brandis.

[2] Die beiden Maler Veit.

[3] Zum Rufe nach Bonn vgl. „Twesten", Seite 333f.

Digitized by Google

ist gewöhnlich oder wird unvermerkt oft anders. Leben Sie wohl, lieber, lieber Twesten, schonen und erhalten Sie Ihre Augen. Das Uebel dauert lang. Wollen Sie den Magnetismus nicht versuchen?

Schreiben Sie mir bald und sprechen mir von sich, Ihrem Glück, Ihrem Schicksal.

Ihre Jette.

Tausend herzliche Grüße Ihrer Tine.

XXI.

Rom den 16. Mai 18.

Nehmen Sie, mein theuerer Freund, den herzlichsten Glückwunsch von mir zu der neuen Freude die Ihnen geworden ist. Möge Gott sie Ihnen ungetrübt lassen in jedem Sinne und sie erhöhn in sich selbst.[1]

Geht es mir schon hier fortwährend gut, so hat es mir dennoch nicht an sehr trüben Stunden gefehlt, die ich durch die Nachricht von dem frühen Tode der seit dem August verheiratheten Lina hatte.[2] Falsche Wochen und Lungengeschwür haben sie in ihrem 23sten Jahre getödtet. Mit großer Gottergebenheit trägt meine arme Schwester diesen harten Schlag, und glücklich genug ist es für sie, daß sie noch in Düsseldorf war, wohin sie die einzige Tochter begleitet hatte, um das Bewußtsein zu haben daß alles, was in menschlichen Kräften war, zu ihrer Rettung geschehen ist.

Verzeihen Sie, lieber Twesten, daß ich meine Trauer in Ihre heitere Freude mische. Sie haben aber immer freundlich Theil an mir genommen, sind so gerne eingegangen in das was mich betraf, daß ich Ihnen davon sprechen mußte.

Meinen Brief durch Carl Brandis werden Sie wol erhalten haben, Sie gehören aber zu meinen schweigsamen Freunden, denen Schleiermacher an der Spitze steht. Und wüßte ich nicht, daß die bösen Nachrichten immer schnell mitgetheilt werden, die guten langsam, so wäre ich oft unruhig über Schleiermachers. Nanny ist sehr vergnügt in Bonn und sieht im nächsten Monat ihrer Niederkunft entgegen. Ich werde also zwei noch ungekannte kleine Freunde bei meiner Rückkehr kennen lernen, Nannys Kind und Schleiermachers Hildegard. So geht alles auf- und abwärts.

In wenigen Wochen wird die Friedrich Schlegel hier sein und meine Seele wird sich ihr öffnen wie in den ersten Tagen unserer Jugend, wenn sie hineinsehn und in sich aufnehmen will wie ehedem. Es ist aber alles zu fürchten von diesem wunderbaren Lande hier, in welchem Unglaubliches und Unerhörtes vergeht. Ja, Twesten, ich könnte viel schreiben und sagen — zum ersten ist es aber zu viel, und wann werden wir uns sprechen?

Betty Meier ist nun erklärte Braut des Herrn Heinrich Beer[3] — an Jahren, Geist und Bildung viel jünger als sie. Wenn Müller sich sagt: „und kannst Du mich verlassen, so warst du niemals mein", so wird er sich trösten. Betty wird sehr reich, wird vom jungen Mann leidenschaftlich geliebt und von seiner ganzen Familie tief verehrt und geachtet. Die Meier hat sich klug benommen, wie sie denn ungeheur klug ist. Das ist sie mehr als Sie immer glauben wollten, anderes, was Sie sehr gut glaubten, vielleicht weniger. Ach Gott, wer von uns dürfte den ersten Stein auf den anderen werfen! Leben Sie wohl, mein Freund, ich umarme Ihre Frau und Ihr Kind.

Ihre Jette.

XXII.

(Berlin) Ende April 21.

Hätte ich nicht an den Augen gelitten, mein theuerer Freund, so hätten Sie längst einen Brief von mir, denn ich hätte die Freunde nicht ohne mich schreiben laßen, und wären meine Augen jezt wieder ganz hergestellt, so bekämen Sie auch einen viel lustigeren Brief als dießer wahrscheinlich werden wird und kann.

Sie sind unzufrieden mit mir, daß ich Ihnen so wenig von mir selbst sage — ach lieber Twesten — es ist vielleicht besser ich schweige, denn unzufrieden wie ich mit mir bin soll ich auch Sie so mit mir machen? Mein äußeres Leben ist wie Sie es kennen, thätig und gesellig, und giebt die Geselligkeit mir schon nicht mehr den Genuß wie ehedem, so thut es doch, gottlob! die Thätigkeit. Denn ich gebe meinen 10 Mädgen den Unterricht mit eben der Freude heute noch wie vor Jahren,[4] auch hat sich wieder ein freundlicher Geschichtslehrer gefunden, aber — er lehrt nicht auf Ihre Weise, er zieht nicht lebendig mit fort wie Sie, weil er selbst sehr langsam geht. Erlaubten es mir meine Augen, so würde ich auch für mich allein fleißig sein können. Dem muß ich aber fast ganz entsagen, was mir besonders des Griechischen halber leid ist, und da muß ich denn mehr Menschen annehmen und zu mehreren Menschen gehen, als ich meiner Neigung nach es mögte. Ich bin in den lezten Jahren, Gott sei Dank dafür, mehr auf mich selbst zurückgekommen, habe eine klarere Anschauung meiner selbst erlangt, und da finde ich denn noch mancherlei zu bekämpfen mit dem ich schon fertig zu sein glaubte. Meine Kräfte zu solchem Kampfe sind sehr gering, und da nehme ich denn meine Zuflucht zum Gebet, das hilft stets

---

[1] Am 15. April 1818 ward Twestens die älteste Tochter Agnes geboren.

[2] Vgl. Brief XIX.

[3] Sie schreibt Bär.

[4] Sie gab unbemittelten jungen Mädchen, die sich zu Erzieherinnen ausbilden wollten, unentgeltlichen Sprachunterricht. Auch nach ihrer Ausbildung nahm sie sich ihrer an. Vgl. „Fürst", Seite 10.

Digitized by Google

— und wenn ich die Wirkung desselben recht lebhaft fühle, so erinnere ich mich eines Gesprächs, das wir einmal hatten, über das Gebet. Sie waren auf höherem Standpunkt als ich, mir ist aber auch seitdem viel wohler und ich um einiges besser geworden. Sie meinten, daß das einzelne Gebet erhört würde; ich war noch nicht des Glaubens, bin ihn aber geworden, denn vielfach habe ich die Wirkung desselben empfunden — nicht zu allen Zeiten, nicht in jedem Augenblick fühle ich den Frieden der Seele, um den ich bete, er wird mir aber oft wenn ich gebetet habe. Sehn Sie, mein Freund, ich habe jetzt nur zwei Dinge, die ich zu erreichen strebe, Gleichgültigkeit ohne Unwillen oder gar Überdruß gegen die äußere Welt und Geduld und Ergebung für alles was mir noch Hartes und Schweres bevorstehen mögte. Glauben Sie indeß nicht, daß ich närrisch oder verstimmt bin, daß ich nicht Freude an der Gegenwart, große, schöne Freude an der Vergangenheit habe. Die Zukunft, die irdische, bietet wohl keine durch Hoffnung dar, und auch habe ich gar viel im Leben gehabt, und wodurch wäre ich wol berechtigt mehr zu verlangen. Friede im Innern, Ruhe und Sorglosigkeit im Aeussern ist alles was ich noch wünschen kann, und ich wage es von der Gnade Gottes zu hoffen, daß diese mir werden.

d. 4. Mai.

Morgen will ich diese Zeilen an Sie abschicken, mein theuerer Freund, sie seien nun so unbedeutend sie wollen. Den 8. gehe ich nach Prenzlow, doch bleibe ich erst einige Wochen in Lanke, wo es schöner ist als man es einige Meilen von Berlin ahnen sollte. Habe ich Geld so gehe ich auch wohl nach Rügen, ich habe aber zu zweifeln, daß ich welches bekomme.[1]

Schleiermacher ist unsäglich beschäftigt und sehr fleißig; nehme ich seine Kanzelreden aus, in welchen er sein Innerstes ausspricht, so sind seine Beschäftigungen wohl nicht alle der Art ihn selbst höher zu bringen, oder doch so hoch wie er unter anderen Umständen steigen könnte. Er hat bei seinem eigentlich nicht starken Körper unglaublich viel Kraft, wie könnte er sonst alles bestreiten, da er fast jeden Abend in Gesellschaft ist und morgens um sechs Uhr schon liest. Die aber fast nie getrübte Heiterkeit seines Geistes, die ihn alle Arbeiten mit Ruhe und ungestört machen läßt, trägt gewiß sehr viel zum Gelingen bei, so wie er gewiß nie in seinem Leben in Stimmungen war wie die Ihrige so oft war und ist. Wenn wir uns ruhig beachten, so müssen und können wir uns wol sagen, daß wir in guten Stunden tun was wir sollen, um so zu werden und das zu wirken, wozu unsere Kräfte hinreichen. Krankheiten und Mißgeschick hemmen uns freilich nur zu oft, und diese nicht zu beachten, dazu fehlt uns die Kraft. Das habe ich alles an mir erfahren. Schleiermacher gehört zu denen, die auch hierin stark sind, und dafür sei Gott Dank.

Von unserer lieben Horkel kann ich Ihnen nur Gutes sagen, sie ist wohl, der Mann wohler als je und der kleine Johannes, dem jezt die Spitzblattern gegeben sind, gedeiht vortrefflich und macht das Glück der Eltern. Wie sehr danke ich Ihnen nicht für die Bekanntschaft der Horkel![2]

Die Meier grüßt Sie. Sie ist, wie Sie sie kennen, nur daß sie die äußere Welt natürlich mehr verliert, ohne an innerer zu gewinnen. Betty ist Mutter eines Sohnes, den sie zu dem hat machen lassen, was er doch nie sein wird, d. h. zum Juden. Die „vernünftige" Erziehung, die er erhalten wird, soll ihn nach der Meinung innerlich auch schützen vor dem Christwerden und ihn also zum Heiden bilden. Bleek, der ehrliche, grüßt Sie freundlich. Er sieht Sie im Herbst. Kämen Sie doch einmal her! Es geschähe vielleicht wenn Niebuhrs hier wären. Wie mögen sie nur die mögliche Angstzeit überstanden haben!

Leben Sie wohl, mein sehr theurer Freund, und seien Sie lieb und gut und schreiben Sie mir bald, adressieren Sie nur nach Prenzlow.

Die herzlichsten Grüße und Umarmungen Ihrer Frau und den Kindern.

Ihre H. Herz

Schleiermachers sind mit anderen auf einige Tage nach Potsdam, ich grüße Sie aber in ihrer Seele.

XXIII.

Den herzlichsten Gruß sollen diese Zeilen Ihnen von Ihrer Freundin bringen, mein theurer Twesten. Der Ueberbringer ist ein junger Graf Dohna,[3] dessen Vater preußischer Gesandter in Kopenhagen ist. Er kommt von dort und geht nach Bonn, wo unser Brandis sich seiner annehmen wird. Der junge Mann bleibt höchstens ein paar Tage in Kiel. Sollte er irgend einer Hilfe bedürfen, sie sei welcher Art sie wolle, so bitten Schleier-

---

[1] Sie lebte nach dem Tode ihres Mannes, des Dr. Marcus Herz (1806), in knappen Verhältnissen. Vgl. „Fürst", Seite 48f., 81f.

[2] Anna Schleiden war an den Professor der Physiologie Horkel in Berlin verheiratet. Sie war eine Jugendfreundin Twestens, der im Hause ihrer Eltern in Hamburg Hauslehrer war. Ihr heiterer Sinn regt sich in dem Wort, das sie Twestens ins Stammbuch schrieb: „Der Mensch ist eigentlich nur Mensch, wenn er spielt." Vgl. „Twesten", Seite 8, 201, 371, Anmerkung 400, 426. Rudolph Schleiden, „Jugenderinnerungen eines Schleswig-Holsteiners" (1886), Seite 105. Anna Horkel schreibt am 20. August 1821 an Twesten: „Die Herz kommt in den ersten Tagen des Septembers zu mir. Ich freue mich sehr darauf! Wir schwatzen immer viel von Ihnen. Ihnen müssen gewiß die Ohren klingen."

[3] Neffe Alexander Dohnas. Vgl. über die Beziehungen Schleiermachers zur Familie Dohna: Jacobi, „Schleiermachers Briefe an die Grafen zu Dohna", 1887, auch „Twesten", Seite 154, 250.

Digitized by Google

macher und ich Sie, ihm solche zu leisten. Er ist der Sohn eines uns sehr befreundeten Mannes und einer freundlichen Aufnahme wert.

Da ich nicht ganz gewiß bin, ob diese Zeilen in Ihre Hände kommen, so sollen sie auch nur das nöthigste enthalten und alles andere kömt bald in einem größeren Briefe nach.

Berlin d. 3. Mai 23.

Herzliche Grüße Ihrer Frau. Ihre H. Herz.

XXIV.

Prenzlow im August 23.

Ach ich habe Ihnen sehr lange nicht geschrieben, mein guter lieber Twesten, ich weiß es wohl; lassen Sie sich aber deshalb nicht irre an mir werden — Schmerz und Freude haben auch in diesem, wie im vorigen Jahre mich heiß bewegt, und ich danke den allliebenden Gott, daß ich den ersten überstehen konnte und daß er die andere mir gegeben. Im April verlor ich meine jüngste Schwester an einem Nervenfieber; ich hatte ihre Kindheit gepflegt, das junge Mädgen erzogen, die Jungfrau ausgestattet und sie nach ihrem Herzen verheiratet — sie war troz manchen äußeren Drangsalen glücklich bis ans Ende ihres Lebens, das sie schon im 43. Jahre erreichte. Sie war kränklich und schwach, eine unerhörte Unvorsichtigkeit zog ihr eine Erkältung zu, sie erkrankte und ihre Kräfte konnten nicht siegen, nach elf Tagen starb sie sanft ohne viel Schmerzen gelitten zu haben. Im April starben auch meine Eltern, im vorigen Jahre in demselben Monat meine beiden lieben Wolffs,[1] und so legt man ein treues Herz nach dem andern ins Grab bis man selbst, vereinsamt und verwaist hineingelegt wird. Gott sei Dank daß ich noch zu fürchten habe. Möge seine Gnade mir erhalten was er mir bis jezt gelassen, Es war wieder einmal eine schwere Zeit für mich, und Wachen, Weinen und körperliche Anstrengung und Kummer hatten mich sehr herunter gebracht. Die Theilnahme die ich erfuhr war mir sehr wohlthätig, und am meisten haben mich der Umgang und die täglichen Besuche eines alten treu bewährten Freundes, der zufällig Geschäfte halber in Berlin war, (gestärkt). Ohne krank zu sein war ich eine ziemliche Zeit unwohl, bin aber jetzt durch Landluft und Bäder und durch die liebende Sorgfalt und Pflege meiner nun einzigen Schwester, die Sie *sehr herzlich* grüßt, wieder wohl.

Ich bin hier, in meinem sehr stillen Aufenthalt, handlich fleißig, lese und schreibe mehr als ich es wegen meines Unterrichts in Berlin thun kann, und da habe ich denn die Weihe des Zweiflers [von de Wette] gelesen,[2] und ich kann sagen, daß mich lange kein Buch so ergriffen und festgehalten hat. Was es in wissenschaftlicher Hinsicht ist kann ich nicht beurteilen. Gesinnungen, Sinn und Gemüth aber sind so religiös und tief, fest und frei und mild, daß ich mich unendlich gehoben und erfreut fühlte. Wenn ich in meinem Urteil irre, so will ich mich gern zurecht weisen lassen, und ich dächte sie thäten es, mein theuerer Freund, denn aus Schleiermacher konnten Sie allein von allen die ich kenne am meisten Worte herausziehen. Sie wissen, wie wortkarg er am Theetisch sonst ist, und meine jungen theologischen Freunde, deren einige ganz treffliche Menschen sind, wollen keinen Moment von der strengen Wissenschaftlichkeit abgehen, was mein Standpunkt nicht sein kann. Ferner habe ich mich verstiegen und Schleiermachers Dogmatik angefangen und mich schon bis in den zweiten Theil, aber recht mit Mühe, gebracht. Hoffe auch diesen zu vollenden, dann aber will ich von vorne anfangen und ist es nicht anders, mir Schleiermacher selbst zu Hilfe nehmen, um mich klarer darüber zu machen als ich es bin, wenn ich anders die Fähigkeit dazu habe, es zu werden. Haben Sie wohl die Recension darüber in der Hallischen Literaturzeitung gelesen? wie hämisch und feindselig ist sie nicht! Mitunter kömt es mir aber vor, als hätte der Mensch eine fixe Idee, da er meiner Ansicht nach keine der Anschuldigungen mit gehörigen Beweisen belegt, sondern immer auf dieser Idee, dem Pantheismus, stehn bleibt, von dort aus spricht und auch darauf hin. Es wird übrigens sehr wohlthätig sein, wenn Ihre Dogmatik dem Studium der Schleiermacherschen vorarbeiten wird, nicht allein daß sie dieses erleichtern, sondern jene mehr vor Mißverstehen schützen wird.

Schleiermacher ist in diesem Augenblicke wol schon mit seiner Frau in Eger, wo beide den Brunnen und das Bad gebrauchen; er ist durch angestrengtes Arbeiten und mancherlei Berufsgeschäfte genötigt, jedes Jahr sich von neuem durch eine Reise Kräfte zum folgenden Jahre zu sammeln, und die Frau ist durch den großen Hausstand sehr angegriffen, da sie im ganzen schwächlich ist. Von Eger gehn sie nach Regensburg zu ihrer Schwester und dann schnell durchs Tyrol bis nach Bozen. Schleiermachers sind glückliche Menschen, mein Freund, denn sie sind glückliche Eltern. Höchst liebliche Kinder wachsen um sie her und Schleiermachers einziger jezt bald 3jähriger Knabe[3] ist ein tüchtiger, sehr kluger Junge, und nie werden sie verlassen und verwaist sein im Alter, wie es kinderlose Leute sind. Nicht bloß das bürgerliche Beste und (seine) Schranken sind es, in die man gerne sich fügt — das Herz, auch besonders das weibliche, hat den schönsten Ruhepunkt gefunden und den höchsten in geliebten Kindern.[4]

---

[1] Die Zossener Verwandten, vgl. Brief XIII und XIV.

[2] [De Wette, W. M. L.], „Theodor oder des Zweiflers Weihe". Berlin 1822. 2 Bände.

[3] Nathanael, geboren 1820, gestorben 1829. Schleiermachers Rede an seinem Sarge gehört zu den ergreifendsten Kundgebungen wahrhaft christlicher Gesinnung.

[4] Henriettes Kinderlosigkeit warf einen tiefen Schatten in ihr Leben und erklärt ihre innere Unruhe, die nach neuen Anregungen lechzt und eine stete Erweiterung ihrer Lebensaufgaben anstrebt. Und mit welcher Liebe begleitet sie die Entwickelung der Kinder ihrer Freunde!

Digitized by Google

d. 14.

In meinen Verhältnissen mit Menschen hat sich gar wenig geändert. Sie kennen die, mit welchen ich am meisten lebte, und mit diesen lebe ich noch, und nur durch Sie habe ich eine neue Bekanntschaft gemacht, eine neue Verbindung geschlossen — die Horkel — nicht genug kann ich Ihnen für diese sehr liebe Freundin danken.[1] Wir sehen uns im Winter nicht so oft als wir es wünschten, nun wird es aber öfters geschehen, weil ich in ihr Nebenhaus ziehe und sie mich sogar selbst bei sich aufnimmt bis meine Wohnung in Ordnung ist. Selten schließt man im späteren Leben Verbindungen der Art wie die meine mit der Horkel. Man nimmt entweder früher geschlossene mit ins reifere Leben herüber, wenn sie rechter Art waren, oder sie lösen sich irgendwie auf. In der lieben Anna aber hat mein Herz auch jetzt noch recht viel gefunden, und wenn ich mich nicht ganz so gegen sie gehen lasse, wie mir eigentlich zu Muthe ist, so geschieht das aus einer gewissen Verschähmtheit, nicht so jung zu erscheinen als ich mich innerlich fühle. Mit ihr einst nach Kiel zu kommen, ist mir ein höchst erfreulicher Gedanke. Wie soll die Arme aber die Reise dahin machen? Ihre Lage ist zu beschränkt, um es zu können, und recht weh thut es mir, diese so sehr lieben Menschen wol oft gedrückt glauben zu müssen. Sie tragen es aber mit Ruhe, und Anna's Heiterkeit wird selten getrübt. Der kleine jezt recht blühende Johannes macht das Glück beider Eltern, Gott möge es ihnen erhalten!

Mein Leben und Treiben kennen Sie, es ist ganz die alte Weise, ziemlich mit denselben Menschen, einige junge Theologen und Künstler ausgenommen. Meine Schwester war schon drei Winter bei mir, den nächsten kömt sie nicht. Meine Ehe[2] mit der Meier ist von Michaelis an aufgelöst. Sie ist fast immer kränklich und zuweilen ganz ernstlich krank, so daß es ihr und Betty'n (die einen *himmlischen* Knaben hat) bequemer ist zusammen zu wohnen. Unser Verhältnis wird bleiben was es war, ein sehr freundlich geselliges; tiefer ging es bei der Verschiedenheit unserer Naturen, unsererer Gesinnungen und unserer Gemüter nicht, auch die Verschiedenheit unserer Lebensweise und unserer Verbindungen hinderten schon ein näheres Zusammenleben im Innern, und deshalb ist mir die nothwendige und *ganz friedfertige* Trennung nicht so unangenehm, als sie es mir unter anderen Verhältnissen wäre. In diesem Augenblick ist die Meier in Ems, dreiviertel Stunden von dem schönen Horchheim, wo Mendelsons jezt sind, auch Alex mit seiner höchst liebenswürdigen Frau und seinen zwei lieblichen Kindern. Sie haben Benny wieder gesehen — gerne wüßte ich von dem mehr als einer der Seinen mir von ihm sagen kann oder ich von ihm selbst erfahren. Daß die äußere Thätigkeit ihm fehlt, die dem Bürger einen festen Punkt giebt, ist wol gewiß. Wäre er so arm wie er reich ist, so hätte er ihn. Sie kennen ihn seit langer Zeit und sehn ihn zuweilen wieder. Sie wissen daher wohl mehr von ihm. Und wenn ich frage, weshalb hat er sich taufen lassen? so werden Sie mich verstehen, werden wissen, daß ich meine, ob er es aus rechtem Grunde gethan.[3]

d. 19.

Ich wollte diesen Brief heute auf den Weg geben, werde aber von einem alten Bekannten von Ihnen gebeten, ihn einen Posttag später abzuschicken, weil er ein paar Zeilen an Sie einschließen will. Es ist der hiesige Prorektor Schwarze, der mit Ihnen zugleich Lehrer in Berlin war. Er gefällt sich hier nicht und — — — gefällt auch nicht. Mich dünkt, daß Sie nicht viel mit ihm haben konnten. Er wohnt hier im Hause und hat eine sehr wakkere gebildete Frau, fast der einzige Umgang meiner Schwester.

Verschieben Sie, lieber Freund, Ihr Kommen nach Berlin nicht gar zu lange. Solches Verschieben rächt sich oft schmerzlich. Sollten Sie nicht mit Ihrer Frau kommen und die Kleinen treuen Händen anvertrauen können — denen der trefflichen Hensler. Mit Kindern zu reisen ist zwar gar nicht so beschwerlich und kostbar als man glaubt, unangenehm aber ist es, daß man sie an dem fremden Orte, wo man sich viel umhertreibt, im Hause lassen muß und sie doch auch nicht so ihre gewohnte Bequemlichkeit und Diät haben können, wie in der Heimath.

---

[1] Vgl. Brief XXI.

[2] Gemeinsames Wohnen und Wirtschaften.

[3] Über die Taufe Benny Mendelsohns äußert sich Tine Twesten in einem Briefe an ihre Mutter (Kiel, 1. Juni 1821): „Ob Ihr wohl vermuthet, bei wem Twesten Gevatter in Schleswig stand? Ich denke es fast, bei diesem lieben Freunde, der sich durch Kallisen taufen ließ. Dieser Entschluß freute mich ganz unbeschreiblich, als ich ihn vernahm. Benny meint es so von Herzen ehrlich, es ist ihm so hoher Ernst, daß ihn wohl nur wenig geborene Christen an wahrem Glauben übertreffen, und er bei weitem die größere Zahl selbst der besseren. Auch (Claus) Harms sagte ihm nicht so recht zu, deshalb mochte er sich nicht von dem taufen lassen. Kallisen gefiel ihm sehr in seinen Reden und ganzem Wesen, als er ihn zufällig auf der Tour mit Twesten nach Schleswig kennen lernte. Er hatte längst daran gedacht, aber wir als an etwas nicht so Nahes. Nun ward es ihm in den Gesprächen mit meinem geliebten Twesten wohl so recht warm ums Herz, daß er es gleich that. Ohne den wäre er wohl zur katholischen Kirche übergegangen, wo er früher mehr hinneigte und wovon mein Twesten ihn heilte. Sie lasen täglich mit einander ein Paar Stunden, um ihn noch mehr mit allem bekannt zu machen. Es war für alle seine Freunde ein sehr frohes Ereigniß." Die Neigung zum Katholicismus war übrigens in der Mendelsohnschen Familie nicht ohne Beispiel. Dorothea wurde katholisch, während Henriette, die in Paris lebte, Freidenkerin war. Vgl. „S. Hensel" I, Seite 62f. Auch Dorotheens Söhne, die Maler Veit, wurden katholisch. Vgl. Brief XX.

Digitized by Google

Wie es unserem armen Brandis ergangen, wissen Sie wol. Nanny schreibt mir oft und viel von ihm und seiner Frau, die sie sehr liebt und schätzt. Wie gerne sähe ich ihn nicht einmal wieder! Mein Sinn steht sehr nach Bonn, und ich gestehe Ihnen, daß wenn ich nicht in Berlin wäre, ich gewiß nach Bonn zöge.

Bekker, der noch immer nicht verheirathete, wird eine Nebenstelle bei der Bibliothek bekommen, hat sie vielleicht jetzt schon, was ihm einiges Geld einbringt, ihn aber nicht vergnügter macht, Nanny meint, ich müßte sehn ihn unter die Haube zu bringen.

Werden Niebuhrs nach Rom zurückgehn? Ach sie sollten es nicht — es war ihnen nicht wohl dort. Die Kinder sollen gar lieb sein. Der Marcus war schon vor drei Jahren ein prächtiger Knabe und Mahlchen sehr lieblich.

Marie Erhard ist seit dreiviertel Jahren bei Ernst von Houwald's, die viele eigne Kinder und viele fremde haben, sie selbst erziehn. Houwalds sind sehr zufrieden mit ihr, sie, fürchte ich, ist es nicht. Das arme, liebe Mädgen, sie wird wol nie zufrieden werden und hätte es wol verdient, ihre Bestimmung auf die schönste Weise zu erfüllen. Lisette hat schon ein paar Kinder, und der liebenswürdige, schöne Paul hat eine sehr niedliche Frau. Soll wohl ein Mensch verzweifeln, lieber Freund? Der Vater Erhard ist wie er war — ein sehr geistreicher, tiefer, höchst gelehrter Heide. Die Frau — — — ist auch wie sie war und auch wohl bleiben wird, trotz dem daß Sie sie immer in Schutz nehmen.

Nun sage ich Ihnen ein herzliches Lebewohl, mein guter, lieber Twesten, und schließe diesen nach meiner Art langen Brief. Gott erhalte Sie und die Ihrem Herzen nahe sind. Ihre Frau grüße ich mit vieler Herzlichkeit und ich bitte Sie beide, ihren Kinderchen von einer entfernten Tante Herz zu sprechen, die sie wol einst besuchen könnte.

Ich grüße Sie auch in der Seele unserer Horkel. Die hatte die unerwartete Freude, zwölf Tage lang einen ihrer Brüder und seine Familie bei sich zu sehn, ich weiß nicht welchen, hoffe aber, daß es nicht der Ascheberger[1] war, der sie jezt fast in Noth bringt.

Adieu — erfüllen Sie mir die Bitte, mir bald einmal zu schreiben. Mein Haus ist von Michaelis an Kronenstraße No 58. Ist der gute Jensen schon verheirathet? Ich glaube es nicht; denn er hat die Freundlichkeit für mich, mir jedesmal Nachricht zu (geben), wenn sich in seinem Schicksal etwas verändert.

Ihre treue

H. Herz.

XXV.

Berlin den 22. Febr. 24.

Nehmen Sie, mein sehr theuerer Freund, den Gruß recht freundlich auf, den ich Ihnen hier durch Herrn von Schmidler schicke, der meiner Empfehlung nicht bedarf, da Schleiermacher Ihnen durch ihn schreibt. Zugleich gebe ich Ihnen einen Gruß von Rudelbach,[2] der hier durch nach Paris geht. Der sieht Ihnen so ähnlich, daß ich Sie recht lebendig vor mir hatte.

Sie haben wieder lange nicht geschrieben, das würde mich aber nicht abhalten zu schreiben, wenn ich gerade heute die Zeit dazu hätte. Ich bin erträglich wohl, erträglich heiter und noch so allerlei erträglich — so recht tüchtig etwas zu sein kann ich mich nicht rühmen — ausgenommen die Freundin meiner Freunde. Gottlob daß ich das von mir sagen kann.

Meine arme Marie Erhard ist krank bei Ernst v. Houwald, wo sie seit einem Jahre Erzieherin ist und glücklich machte und glücklich war. Nun wird sie aber wieder hierher kommen, denn sie (ist) zu schwach zu einer bestimmten fortgesetzten Beschäftigung, die arme liebe Seele!

Geben Sie Ihrer Frau meine herzlichen Grüße. In der Seele meiner Horkel grüße ich Sie. Ihre Lage ist um etwas verbessert und sie hat die Hoffnung, die liebe Heimat zu besuchen.

Gott mit Euch.

H. Herz.

XXVI.

Berlin den 22. November 24.

Ich weiß wohl, mein theuerer Freund, daß ich gewaltig im Rückstand gegen Sie bin. Sie wissen es aber selbst, wie man ohne eigentliche Schuld in Rücksicht auf das Briefschreiben schuldig werden kann, und so nur bin ich es. Wesentliches aber ist, daß meine Augen mir nicht erlauben bei Licht viel zu schreiben, und am Tage nehmen mir meine Stunden gar viel Zeit, die ich noch immer mit gleichem Eifer und mit mehr oder weniger gutem Erfolg gebe.[3] Dies gilt freilich nur vom Winter, denn im Sommer, wo ich auf dem Lande oder bei meiner Schwester bin, kann ich mehr für mich thun. Diesen Sommer aber war es während meines Aufenthaltes in Prenzlow, wo Ihr erster Brief mir zukam, nicht möglich, weil mein Schwager[4] dem Tode nahe war und ich

[1] Das Gut Ascheberg in Holstein war Schleidenscher Besitz.

[2] Der später einflußreiche lutherische Theologe. Vgl. Kaiser, „A. G. Rudelbach", Leipzig 1892.

[3] Vgl. Brief XXII.

[4] Kaufmann Herz in Prenzlau. Vgl. „Fürst", Seite 64, 79.

Digitized by Google

meiner Schwester, die fast der Angst und der Anstrengung erlag, mit all meinen Kräften beistand. Gott hat ihr den Vater ihrer Kinder erhalten. Er genas und treibt seine Geschäfte wieder mit vollen Kräften. Doch aber zittre ich bei jedem Briefe, den ich von dort her erhalte, weil jeder mir wieder trübe Nachricht bringen kann, da der achtundsechzigjährige Mann sich durchaus nicht schonen kann, will er sein Geschäft nicht niederlegen, und dies zu tun erlauben ihm die Umstände nicht. So müssen wir nun in stiller Ergebung in den heiligen Willen Gottes erwarten was da kommen soll. Möge meine Schwester nur Kraft der Seele haben um zu ertragen was in einem so unglücklichen Falle wie der ist, der sie treffen kann, Schmerzliches und Schweres zu tragen und zu verarbeiten ist. Das fromme Gemüt dieser lieben Frau hat die Ruhe noch nicht erlangt, welche eine völlige Ergebung ins Unabänderliche giebt. Sie verliert leicht die Fassung und wird körperlich bis zur Krankheit ergriffen. Verzeihen Sie mir, mein treuer Freund, daß ich Ihnen so viel von den Meinigen sage, was nicht eben erfreulich ist. Ich will Ihnen Erfreulicheres sagen, will Ihnen vom gestrigen Tage, dem Geburtstage unseres Schleiermachers sprechen. Er hatte die Hauptpredigt zu halten, und es war eine der herrlichsten, die ich von ihm gehört habe. Es war das Todtenfest, und ohne durch seine Rede Thränen hervorpressen zu wollen, bewegte er jedes Gemüth, und stille Thränen flossen von vielen Augen. Er selbst war tief bewegt und seine Rede ward — was sie höchst selten wird, so lebendig und warm, daß man sie stellenweise poetisch nennen mußte. Er theilte das Abendmahl aus und nahm es selbst. Ohne Verabredung communicierten mehrere der engeren Freunde, wozu auch ich gehörte, und die Feier des Tages war uns dadurch erhöht. Als er nach Hause kam, fand er einen schönen Kreis von Freunden versammelt, die ihm kleine Geschenke und herzliche Glückwünsche brachten. Die Kinder hatten ihm schon früh am Morgen einen Choral gesungen, zu dem die gute Lotte die Worte gedichtet hatte, und den Abend, als eine zahlreiche Gesellschaft versammelt war, sangen die Kinder ihm, auch von Lottens Dichtung, ein Lied heitereren, oder doch etwas weltlicheren Inhalts. Bis nach Mitternacht waren wir zusammen und trennten uns fröhlich. Steffens, der jezt von seiner nördlichen Reise hier angekommen ist, war auch da, was, wenn auch nicht von der gleichen religiösen Ansicht, doch von der Fortdauer der alten Freundschaft beweist. Steffens ist ein weicher, guter, wenn auch heftiger Mensch, und daher das heftige Ergreifen und gewaltige Eifern gegen das was ihm im Augenblick nicht das Rechte deucht. Wer so ist versteht nicht zu schonen, so wie er auch Schleiermacher nicht geschont hat.[1] Er bleibt diesen Winter hier und liest ein naturphilosophisches Collegium. Ich glaube, daß er viele Zuhörer haben wird. Habe ich schon mehrere seiner kleinen theologischen Schriften gelesen, so wage ich doch kein Urteil darüber, wenn schon meinem Gefühle die sentimentale Religiosität darin nicht zusagte.

d. 2. December.

Konnte ich doch in all diesen Tagen nicht dazu kommen, diesen Brief zu endigen, und dürfte es schwerlich auch heute.

Was Sie über den Theodor sagen,[2] habe ich wohl auch gefühlt, d. h. daß es kein Männerbuch ist, aber ein *sehr* gutes Frauenbuch.

Schleiermachers Dogmatik habe ich verstanden wie ich eben konnte. Geschadet hat sie mir nicht. Das sage ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung. Ich habe sie also auch nicht mißverstanden. Sie haben aber doch Recht, mein geliebter Freund, daß weder ich noch andere Unberufene sie lesen sollten. Wie gerne will ich Ihnen Rede stehn über alles was Sie mir über mich abfragen würden, könnte ich mir doch dadurch selbst klarer werden. Warum sollte ich es Ihnen nicht gestehn, daß ich in doppelter Hinsicht oft unzufrieden mit mir bin; denn bald komme ich mir kalt und nicht ergriffen genug vor von dem was mir so hoch und herrlich steht, bald fühle ich es deutlich, daß ich mich zu hüten habe vor dem was jezt so sehr überhand nimmt und was wir denn doch wol alle für das Bessere von den beiden Extremen anerkennen müssen — Rationalismus oder Pietismus. Der erste kann ja wol nie zu dem führen, wohin wir durch Gottes Gnade kommen können; der Pietismus aber, weil der lezte nicht *auf* dem rechten Wege, aber auch nicht *von* ihm, der erste aber gar nicht, auf keine Weise darauf ist — wer auf dem ersten[3] wandelt kann noch in die Richte kommen; wohin gerät aber der welcher ihn gar nicht betreten!

d. 3.

Morgen soll dieser Brief an Sie abgehen, und ich will ihn heute, wenn auch nur eilig beenden.

Ihrem mir empfohlenen jungen Verwandten hab ich noch keinen Dienst erweisen, noch keinen Rath geben können, und vergebens habe ich mich bemüht ihm eine wohlfeilere Wohnung zu verschaffen als er genommen

---

[1] Steffens schrieb gegen die „falsche Theologie", nämlich Schleiermachers. Vgl. O. Kirn in der „Theol. Real-Encyclopädie". 3. Auflage. XVII, Seite 614, Zeile 5f. Über die Beziehungen von Steffens zu Schleiermacher vgl. „Twesten", Seite 202, 212, 436. Zur Sache noch „Schleiermacher" IV, Seite 245, 249f.

[2] Vgl. Brief XXIV.

[3] Muß wohl heißen: „letzten". Schleiermacher schreibt an Brinckmann (Berlin d. 31. Dec. 1818): „Sonst ist freilich in unserer deutschen Welt in dieser Hinsicht (nämlich auf das geistige Verständniß des Christentums) ein wunderliches Wesen; nachdem die Leute sich so lange von der flachen Aufklärung haben gängeln lassen, werden sie nun theils katholisch, theils geben sie sich in die buchstäbliche Orthodoxie hinein, theils werden sie wunderliche Frömmler. Man muß es nun der närrischen Welt lassen, daß sie aus einem Extrem in das andere übergeht; allmählich findet sie sich doch wieder zurecht."

Digitized by Google

hat. Er war erst ein paarmale bei mir, auch einmal (am) Abend mit Horkels, wo er sich gar nicht sehen läßt. Das ist nun freilich ein wenig geklatscht, es ist aber gar gut gemeint. Zwar wird das Bestgemeinte nicht selten mißverstanden, das seh' ich und seh' ich an unserer lieben Horkel; denn wenn man ihr etwas über die Art sagt, wie sie sich von Johannes behandeln, d. h. plagen und kratzen läßt, so wird sie empfindlich und da mir leider! gesagt werden kann, daß ich selbst nie Kinder gehabt u. s. w., so muß ich schweigen. *Wie* muß ein Kind sein wenn es nicht liebenswürdig ist, und unserer Anne Kind ist es wirklich nicht. Gott möge alles abwenden, was ihm und den Eltern schaden könnte.

Leben Sie wohl, mein theuerer Freund, und sagen Sie mir bald wieder ein gutes Wort. Sie sind glücklicher Gatte, glücklicher Vater und glücklicher Freund und Lehrer. Sie werden das erkennen und dem danken, dessen Liebe es Ihnen giebt und erhält.

Anne, Lotte und Schleiermachers grüßen Sie herzlich. Ich habe dem letzten Ihren Brief mitgetheilt. Sie kennen ihn genug, um zu wissen daß ich das konnte.

Die herzlichsten Grüße Ihrer Frau!

Ihre

H. Herz

XXVII.

Charlottenburg, d. 29. Mai 27.

Vor wenigen Tagen war unsere geliebte Anne hier bei mir und theilte mir Ihren Brief mit, der uns die Gewißheit giebt daß wir Sie und Ihre Tine endlich einmal hier sehen werden. *Daß* ich mich dazu freue, wissen Sie, aber auch *wie*? Diesen Sommer mit meiner Schwester Herz einen ländlichen Aufenthalt so nahe bei Berlin bezogen zu haben und nicht zu verreisen, ist mir nun erst lieb, sonst hätte ich Sie ja versäumen müssen — und da Charlottenburg kein ödes Dorf, sondern ein sehr *be-* und *ge*suchter Luftort ist, so hoffe ich Euch, lieben Freunde, *recht oft* zu sehen, da überdieß die Weise hierher zu kommen äußerst bequem und wohlfeil ist. Anne und ich bedauern eigentlich daß Sie die Reise zu uns im Sommer machen, wo so viele Leute auf Reisen sind oder auf dem Lande leben. Doch ist es auch wiederum des Reisens selbst halber besser, und wir wollen froh sein, daß es nur überhaupt geschieht. Viele Jahre, lieber Freund, sind vergangen, seit wir uns nicht gesehn, und Sie werden Land und Leute verändert finden, unter den lezten keinen äußerlich jünger geworden — manche aber innerlich besser, manche freilich auch nicht — nun — Sie werden ja sehn und hören wie es mit uns geworden ist. Die Willich wird auch gerade in der Zeit in Berlin sein, um Sophie, die Bekker, im Wochenbett zu pflegen. Die Kinder werden einem unter der Hand zu Leuten, und man kann wol Gott nicht genug danken, wenn man sein Aelterwerden nur dadurch gewahr wird.

Leben Sie wohl und freuen Sie und Ihre Frau sich nur auch recht, uns wieder zu sehen. Ich wohne sehr ländlich, da soll es auch an Unschuldigen nicht fehlen. Benny Mendelson ist glücklicher Bräutigam. Er heiratet ein sehr hübsches liebes Mädgen, das lange meine Schülerin war, und daraus können Sie schon schließen, daß sie arm ist. Die Eltern aber und die ganze Familie sind sehr vergnügt.[1]

Adieu, adieu — auf Wiedersehen und Sehen

Ihre

H. Herz.

XXVIII.

An Tine Twesten.

Ich wollte mir, liebe Theuere, die Freude machen, den Sonntag Mittag zu Ihnen zu kommen. Nun hörte ich aber daß Sie wahrscheinlich nicht zu Hause wären. Ist dem so? Ungern würde ich den Weg zu Ihnen machen ohne Sie zu finden, und ich bitte um ein freundliches Wort. Gerne will ich an einem anderen Tage, um *12½ Uhr* bei Ihnen sein; denn es bis zum nächstfolgenden Sonntag zu verschieben, ist mir zu lang.

Ich bitte Sie mich der Frau Dr. Hensler angelegentlich zu empfehlen.

d. 12. Aug. 36.

Ihre

H. Herz.

Das Wetter ist so schön, lockt Sie der Thiergarten nicht? Mein Stübchen liegt darin.

---

[1] Die Trauung Bennys mit Rose Richter in der Marienkirche durch Bischof Ritschl erlebten Twestens mit. Vgl. „Twesten", Seite 401 f. die anschauliche Schilderung des Vorgangs durch Tine. — Der Besuch in Berlin erfolgte vom 18. Juli bis zum 9. August. Er führte zu dem erwünschten Wiedersehen, das allerdings durch die Unruhe der vielen Beziehungen etwas beeinträchtigt wurde. Aber die Freundschaft mit dem Manne erweiterte sich durch diese Begegnung zur Freundschaft mit der Frau. Ein Beleg dafür ist das letzte Stück der erhaltenen Briefe. Es bezeugt, daß die herzlichen Beziehungen auch nach der Übersiedelung Twestens nach Berlin fortdauerten.

Digitized by Google

Ode an Napoleon.

Von

Max Harrwitz in Nikolassee.

In der außerordentlich umfangreichen Liederdichtung, welche die Freiheitskriege von 1813—1815 begleitete, (in Goedekes „Grundriß", neue Auflage, Band 7, besonders auf den Seiten 852—870 ziemlich vollständig verzeichnet) ist die *„Ode an Napoleon"* eine der wirkungsvollsten und erfolgreichsten gewesen. Die wuchtigen Verse, die kräftige Sprache machte selbst in jener aufgeregten und von Waffenlärm erschütterten Zeit starken Eindruck. Bereits der Anfang

Laß vom Blutvergießen, Menschenmorden
Endlich ab, o Tiger wilder Art!

erklingt in Tönen stärkster Empörung und zeigt Empfinden des Hasses und der Feindschaft, wie sie auf den mächtigen Weltbeherrscher kaum jemals vorher zum Ausdruck gelangt sind.

Wer ist der Verfasser dieses wiederholt gedruckten Kriegsgesanges? Das deutsche Anonymen-Lexikon führt es nicht auf, woraus entweder gefolgert werden kann, daß die Herausgeber den Verfasser nicht anzugeben vermochten, oder daß sie die anonym erschienenen Drucke dieses Gedichtes nicht kannten. Einer derselben ist in meinem kürzlich veröffentlichten Verzeichnis[1] über Lieder aus den Jahren 1813, 1814, 1815 unter Nr. 85 katalogisiert, er ist datiert 1813, aber ohne Erscheinungsort, umfaßt acht Blätter, die mit Vignetten geschmückt sind, und ist wohl nicht identisch mit dem in Goedekes „Grundriß", Band 7, Seite 858 unter Nr. 109 verzeichneten Druck, da dort Moskau als Erscheinungsort angegeben wird. An dieser Stelle finden sich bei Goedeke zwei Verweisungen und zwar auf die Nr. 184, wo die Ode in einem „Lobgesänge" betitelten Hefte vom Jahre 1814 (ohne Druckort) zugleich mit einem „Der Eroberer" genannten Gedichte wieder abgedruckt erscheint; diese Lobgesänge waren zuerst im Jahre 1813 in Leipzig herausgekommen (vgl. Goedeke Band VI, Seite 312, Nr. 141). Ferner wird auf Band VI, Seite 379 verwiesen, wo die Autorschaft des obigen Gedichts „Der Eroberer" („Mag das Volk in törichtem Erstaunen") für *K. Müchler* in Anspruch genommen wird. Dieses Gedicht war nämlich fälschlich dem C. D. Erhardt zugeschrieben worden, weil man es in seinem Nachlaß vorfand; außerdem war es sogar in dem Taschenbuch „Urania" für 1818 als „aus Schillers Nachlaß" herrührend nochmals veröffentlicht und später im „Morgenblatt" von 1835 mit der Jahreszahl 1804 abermals abgedruckt worden, um endlich in den Supplementen zu „Schillers Werken" vom Jahre 1840 Aufnahme zu finden.

Nicht so arg, aber immer noch merkwürdig genug, ist das Schicksal unserer Ode. Goedeke führt sie nämlich noch an einer dritten Stelle an und zwar zitiert er einen anderen Titel, vermutlich also auch einen anderen Druck, in Band VII, Seite 312 unter Nr. 138: „An Napoleon. Ein Fluch-Gedicht. Leipzig 1813." Auch diesen Titel nennt übrigens das „Deutsche Anonymen-Lexikon" nicht.

Ich besitze nun außer dem oben erwähnten anonym erschienenen Druck noch *zwei mit gedruckter Nennung* des Verfassers auf dem Titelblatt, beide ohne Jahr (zirka 1813), aber leider jeder mit einer anderen Angabe! Jede dieser Autorangaben auf dem Titelblatt verdient Vertrauen, da es sich um alte Drucke aus der Zeit handelt. Wer von beiden genannten ist der Verfasser? Einer kann doch nur Anspruch auf die Vaterschaft erheben und vielleicht ist es keiner von beiden; jedenfalls ist es einer jener kleinen Treppenwitze der Weltgeschichte, daß zwei feindliche Geister, nämlich *August von Kotzebue* und *Friedrich Schlegel*, bereits zur Entstehungszeit gleichzeitig als Verfasser dieses Fluchgedichtes galten.

Es ist mir nicht bekannt, ob die Frage, wer von den drei bisher genannten: *K. Müchler, Kotzebue, Fr. Schlegel* oder ob etwa statt dieser ein vierter der Verfasser war, bereits erwogen und durch Briefäußerungen oder andere Belege entschieden ist. In Goedekes „Grundriß" ist das Gedicht weder bei Kotzebue noch bei Fr. Schlegel noch auch bei Müchler als Einzeldruck erwähnt.

Ein Vergleich der drei Drucke ergibt zunächst folgendes: Der unter *Schlegels* Namen ausgegebene Druck — ich werde ihn von jetzt ab einfach mit *S* bezeichnen — trägt bei den 24 aus je acht Zeilen bestehenden Strophen in der Mitte die Numerierung von 1—24 und die Reihenfolge der Strophen stimmt mit der anonym erschienenen Ausgabe — künftig einfach mit *A* bezeichnet — überein, obwohl die Numerierung hier fehlt. Die unter *Kotzebues* Namen veröffentlichte Ausgabe — fernerhin einfach mit *K* bezeichnet — stimmt nur bezüglich der Reihenfolge der Strophen 1—6 und 19—24 mit *A* und *S* überein, während Strophe 7 von *S* und *A* bei *K* erst die 13. Stelle und entsprechend Strophe 8—12 bei *K* erst die 14.—18. Stelle, also entsprechend die Strophen 13—18 bei *K* bereits die 7.—12. Stelle bei *S* und *A* einnehmen. Der Ideengang wird durch diese gewiß recht beträchtliche Umstellung nicht erheblich gestört!

Vergleicht man weiter die Texte selbst, so findet man bei einigen Versen mehr Übereinstimmung zwischen *S* und *A*, bei anderen wieder mehr zwischen *S* und *K*, aber auch stellenweise mehr zwischen *K* und *A*; doch finden sich auch bemerkenswerte Stellen, wo die Lesarten zwischen allen drei Ausgaben abweichen. Scheint

[1] „Freiheitskriege 1813—15 in der deutschen Dichtung." Mitteilungen aus dem Antiquariat von Max Harrwitz in Nikolassee bei Berlin.

Digitized by Google

bei einigen Versen *A* besser zu sein und *S* verballhornisiert, so kommen auch bessere Lesarten wieder bei *S* und oft auch bei *K* gegenüber den anderen beiden Drucken vor.

Da diese Einzeldrucke als Seltenheiten gelten können, und im Gedenkjahre Interesse für eines der kraftvollsten dichterischen Produkte jener ereignisreichen Zeit vorausgesetzt werden darf, lasse ich hier das Fluchgedicht mit Angabe der wesentlichen Varianten — viele kleine Abweichungen blieben unbeachtet — folgen. Oft werden nur Druckfehler, Schreibfehler oder die Folgen einer schwer lesbaren Handschrift, die als Druckvorlage diente, an der Abweichung von Worten schuld sein, aber an verschiedenen Stellen merkt man doch die absichtliche Änderung, sei es, daß der Schreiber oder der Setzer den Sinn nicht richtig verstand oder ein Herausgeber verbessern wollte, beziehungsweise aus dem Gedächtnis zitiert.

Mir scheint keiner der drei Drucke die Originalausgabe zu sein, wenn eine solche überhaupt im Druck existiert. Vielleicht hatte aber auch nur der Verfasser bei der ersten Drucklegung keine Möglichkeit, Korrektur zu lesen.

Die *A*-Ausgabe — in der Ausstattung die beste von den drei; sie ist mit Vignetten geziert — scheint, nach dem Titel zu urteilen, der das beigegebene andere Gedicht „Freut Euch, Ihr Deutschen Brüder, Unterm Becher Klang . . ." als ein *neues* Vaterlandslied bezeichnet, ein Nachdruck oder doch eine wiederholte Ausgabe zu sein. Der *S*-Druck ist in Leipzig hergestellt, undatiert und wegen der Nennung „Friederich Schlegel" und der schlechten Ausführung vermutlich Nachdruck. Der *K*-Druck (ohne Ort und Jahr) könnte ein Originaldruck sein; aber es wäre doch sicherlich bekannt, wenn Kotzebue diese Ode gedichtet hätte. Vielleicht hat er sie nur zum Druck befördert und seine Nennung als Verfasser beruht auf einem Versehen des Druckers.

Nach der stark an *Schiller* erinnernden pathetischen und schwungvollen Sprache glaube ich am ehesten, daß *K. Müchler* der Verfasser war, dem die Ehre, mit der genialen Dichterkraft eines Schiller verwechselt zu werden, wie am Anfang schon ausgeführt wurde, bezüglich eines anderen Gedichtes bereits zu seinen Lebzeiten zuteil geworden ist.

Ode
an
Napoleon
Von
Friederich Schlegel.
(Vignette)
Gedruckt in Leipzig.

1.

Laß von Blutvergießen, Menschenmorden
Endlich ab, o Tieger[1] wilder Art!
Welches Scheusal ist aus dir geworden,
Stolzer Weltverwüster Bonapart,
Von Hyänenblut und Raubsucht trunken.
O! wie tief, wie tief bist Du gesunken,
Deines Ruhmes schöner Götterfunken
Ist erloschen[2] in der Gegenwart.

2.

Da, als einst Du noch als Konsul standest
Wie ein herrlich glänzend Meteor,[3]
Jedem Frevel kühn die Hände bandest,
Schwang die Liebe sich zu Dir empor,
Dem verirrten Gallier-Geschlechte
Botst Du hülfreich Deine starke Rechte
Und vertriebst des Aufruhrs Schauernächte,
Riefst der Ordnung milden Tag hervor.

3.

Doch gestillt war kaum das Mordgetöse,
Und gehemmt des Schreckens wilder Lauf,
O, so löst' auch Deine Heldengröße
Sich in Tropfen kleiner Seelen auf.
Mit der Großmuth heuchlerischem Tone
Nahst[4] Du Dich dem umgestützten Throne,
Greifest nach der blutbespritzten Krone,
Und befleckest Deinen schönen Lauf.

4.

Und nun trittst[5] Du auf als Menschenwürger,
Der vor kurzem noch den Freiheitshut
Aufgerichtet und bedrängst[6] den Bürger,
Raubst den Schmachtenden sein höchstes Gut,
Alle Reiche sollen Deinen Willen
Als verbündetes[7] Gesetz erfüllen;
Selbst Europa kaum vermag zu stillen
Deiner Herrschsucht zügellose Wuth.

---

1 *K:* Tiger
2 *K:* verloschen — *A:* versunken
3 *K:* Da du einst als Consul auferstanden / Wie ein lichtbesprengtes Meteor
4 *K:* Naht'st . . . / Griffest nach der blutbesprengten Krone / Und beflecktest . . .
5 *K:* trat'st
6 *K:* bedrückst
7 *K:* verbindendes

Digitized by Google

5.

Festgeschmiedet an die Sklavenketten[1]
Weint der Freiheit holder Genius;
Völkerrechte sind in Staub getreten,
Und zerrissen jeder Friedensschluß;
Aller Fürsten Bande[2] sind zertrümmert,
Und am fernen Horizont zerflimmert,[3]
Jeder Stern der Größe Deutschlands wimmert
Unter des Tyrannen Eisenfuß.

6.

In unschuldigfernem[4] Volke dringet
Deiner Raubbegierde Trunkenheit;
Fremdes Gut und Eigenthum verschlinget
Deiner Habsucht Unersättlichkeit;
Schätze muß Dir jede Landschaft wägen,
Dein verhaßtes Bild in Erze prägen.
In die Wage legst Du Deinen Degen,
Wie dort Brennus in der rohen[5] Zeit.

7.

In der Asche rings umher entglimmen,
Dörfer, Städte, Tempel und Altar.
Tausend halb von Rauch erstickte Stimmen
Winseln, und Verzweiflung rauft das Haar.
Von den Bergen fällt das Aechzen nieder:[6]
„Gieb uns, Mörder! gieb uns unsre Brüder,
„Unsre Söhne, unsre Väter wieder,
„Fluch Dir, Henker! Wehe Dir, Barbar!"

8.

Sieh! des Lebens rothe Ströme dampfen
Moderduft zum nächtlichen Gestirn',
Und der Rosse scharfe Hufe[7] stampfen
Eingeweid' und fließendes Gehirn.
Unter todtgebährendem[8] Geschütze,'
Aufgefunden in der Hölle-Spitze,[9]
Wälzt des grauen Vaters künft'ge Stütze
Sich im Blute mit gespaltner Stirn.

9.

In den vollgepfropften Grüften wüthet
Fürchterlich des Todes Nacht[10] und Graus,
Auf den blutigen Gefilden brütet
Die Verwesung gift'ge Seuchen aus.
Von hinabgeschluckten Körpern weichen
Die Gewässer! aus den nassen Reichen[11]
Speien sie die halbverfaulten Leichen
An das überdammte Ufer aus.

10.

Ungeheuer! aus den blut'gen Staaten
Donnert des Gewissens Ruf Dir zu:
„Aller dieser fluchbelad'nen Thaten
„Schwarze Quelle bist nur Du — nur Du!"
Heischer wecket[12] der Verzweiflung Sprache
Die Beschützer der gerechten Sache
Auf zur schwer und lang verschobnen Rache,
Himmelstürmend sonder Rast und Ruh.

11.

Kannst Du Millionen bittre Thränen
Und des Elends[13] schauervollem Schmerz
Mit der Hölle kalten Spott[14] verhöhnen;
O! so schlägt in Dir kein Menschenherz;[15]
Ha,[16] so säugten eines Tiegers Brüste
Dich in Libiens[17] versengter Wüste,
Und Egyptens freudenleere Küste
Uebergoß den Busen Dir mit Erz.

12.

Aber, ach! die bleichen Schreckgestalten
Winden fruchtlos sich an Dir empor;
Und die Klagen, die den[18] Himmel spalten,
Dringen nimmer in dein taubes Ohr.
Seufzer sterben unter Deinem Tritte,[19]
Und Alecto trägt mit schnellem Schritte
Feuer, Brand, Verzweiflung, Raub der Hütte
Triumphirend Deinem Stolze vor.

---

1 *A:* an des Sklaven Ketten
2 *A:* Fürstenbande
3 *A:* Und am fernen Horizonte flimmert / Jeder Stern der Größe, Deutschland wimmert . . .
K: an dem trüben Horizont zerflimmert / Jedes Sternes Größe — Deutschland wimmert
4 *K* und *A:* In der Unschuld fernem
5 *A:* alten
6 *A* und *K:* hallt das Aechzen wieder:
7 *A:* wilder Huf — *K:* scharfer Huf
8 *A:* Tod gebärendem — *K:* Tod gebährendem
9 *A:* in dem Höllensitze — *K:* in der Höllen Sitze
10 *A:* Macht
11 *A:* Gewässer aus den hohen Deichen / Speien sie die halbverfaulten Leichen / An das wild zerstörte Ufer aus. —
K: Gewässer; aus den nassen Reichen / Speyen sie die halbverfaulten Leichen / An das überdämmte Ufer aus.
12 *A:* Heiser rufet — (hingegen *K* wie *S*)
13 *A:* der Edeln — (hingegen *K* wie *S*)
14 *A:* kaltem Scherz — (hingegen *K* wie *S*)
15 *K* und *A:* menschlich Herz
16 *K* und *A:* Ja so
17 *A:* Libyens — *K:* Lybiens
18 *A:* die
19 *A:* deinen Tritten / . . . Schritten / . . . Hütten — *K:* Deinen Tritten / . . . Schritten / . . . Hütten

Digitized by Google

13.

Furchtbar, wie in schauerlichen Kreisen
Der Komet durchwälzet seine Bahn,
Schleudert Dich in regellosen Gleisen
Unaufhaltsam fort der tolle Wahn.
Nur ein Spielwerk sind Dir frommen[1] Eide,
Was Du gestern sprachst vergiszst[2] Du heute,
Mit des Schwerdtes blutbespritzter Schneide
Knüpfest[3] Du die Bundsgenossen an.

14.

An der Menschheit heiligen Gesetze,[4]
Die in Ehren auch der Scythe[5] hält,
Weiß Dein Dolch die Mörderhand zu wetzen,
Die im voraus schon die Opfer zählt.
Zweige von Europa's Herrscherstamme
Wirfst Du treulos in die wilde Flamme,
Während Korsika's verworfner Saame
Auf geraubtem Königsboden[6] fällt.

15.

Hochauf brausend, wie in[7] finstern Wogen,
Der[8] vom Sturm empörte[9] Ocean,
Kömmst Du Geisel Gottes angezogen;[10]
Des Verderbens Fahne weht voran.
Also tobt, wenn sich die Himmel rächen,
Und sich die[11] mossbedeckten Eichen brechen
Von gewitterschwangern Wolkendächen,
Rings umher der brüllende Orkan.

16.

Deiner Waffen eisernes Gebrause
Und der Kriegsdrommete wilder Ruf
Scheucht den Fleiß hinweg[12] von Hof und Hause,
Und den Seegen, den der Himmel schuf.
Nimmer treibt auf kräuterreichen Heide[13]
Der erschrockene Hirt das Lamm zur Weide,
Seiner schweißbenetzten[14] Halmen Freude
Liegt zertreten von der Rosse[15] Huf.

17.

Bange Sorgen, Noth und Elend lasten
Centnerschwer auf des Gewerbes Lohn;
Tausend fleißgewohnte Hände rasten,
Und der Wohlstand flieht betäubt[16] davon.
Ha! des Mars erschütterndes Gedröhne
Uebertäubt der Musen sanfte Töne;
Keine Lippe netzt die Hippokrene,[17]
Unbesaitet liegt[18] das Barbiton.

18.

Horch! des aufgegohrnen Sturmes Glocken[19]
Künden an Verheerung, Mord und Brand.
Felsen beben — Männerpulse stocken,
Und um Hülfe schreit das Vaterland.
Ach! aus Gattin-Mutter-Armen[20] raffen
Mann und Jüngling sich und tragen Waffen!
Alle Bande des Gefühls erschlaffen,
Die der Schöpfer um die Herzen wand.

19.

Mögen Tausende zu Grunde gehen,
Hingewürgt von Hunger, Pest und Schwerdt;
Wenn nur siegreich Deine Fahnen wehen,
Und Dich nichts in deinem Plane stört,[21]
Nenne Dich die Welt entmenschter Tieger,[22]
Treu und Glaube schändender Betrüger
Immerhin, bist du allein doch Sieger,
Dieser Zweck ist jedes Mittels[23] werth.

---

1 *A:* die fromme — *K:* Dir fromme
2 *K:* schwurst, zerbrichst
3 *K:* Knüpftest — *A:* Greifest
4 *A* und *K:* Gesetzen
5 *K:* Wilde
6 *A:* deutschen Boden
7 *K* und *A:* die
8 *K* und *A:* Des
9 *K* und *A:* empörten
10 *A:* Kamst du Geiszel Gottes hergezogen
11 *K* und *A:* Und die
12 *A:* Scheucht hinweg den Fleiß — *K:* Scheucht dein Fleiß hinweg
13 *A:* kräuterreiche Haide — *K:* kräuterreicher Haide
14 *A:* schweißbedeckten
15 *A:* des Rosses
16 *A* und *K:* betrübt
17 *K:* Hypokrene
18 *A* und *K:* hängt
19 *A:* die angezognen Sturmesglocken — *K:* des aufgeregten Sturmes Glocken
20 *A:* Mutterarmen
21 *A:* deinen Planen stöhrt — *K:* Deinen Planen stört
22 *A:* die Welt = entmenschten Tiger, — *K:* die Welt: entmenschter Tiger,
23 *K:* jeden Opfers

Digitized by Google

neuen Werke nicht als Teile oder Bände der Gesamtausgabe bezeichnet werden. Darauf legte also Campe größtes Gewicht, und bei Börnes Schriften wird er nichts anderes getan haben. Hätte demnach irgendein Verleger die „Briefe aus Paris" als elften und zwölften Teil von Börnes gesammelten Schriften bezeichnet, und wäre dieser Verleger nicht Campe gewesen, so hätte dieser die ungerechtfertigte Bezeichnung inhibiert, um so mehr, als er ja sonst den Verdacht genährt hätte, er sei mit Brunet identisch. Wäre er es nicht gewesen, so hätte er sich gegen eine Bezeichnung von Börnes „Pariser Briefen" als eines elften und zwölften Teils der „Schriften" verwahren müssen, um den Regierungen zu zeigen, er habe mit dem neuen Werke Börnes nichts zu tun. Dazu hatte er aber keinen Anlaß, weil er eben selbst — Brunet war.

Und endlich das belangreichste Zeugnis, das ich im letzten Frühling in Hamburg auffand. Es ist ein Brief eines Frankfurter Buchhändlers, der nur mit den Initialen C. Br. signiert ist, an Campe, dem er folgendes schrieb:

Frankfurt a. M., den 12. Januar 1833.

In wenigen Stunden, mein werther Freund, muß ich einen vierzehntägigen Polizeiarrest antreten wegen Verbreitung angeblich revolutionärer Schriften. — Er wird auch vorüber gehen und ich habe Muße unseren Börne zu genießen. — Sie haben mich bei der Expedirung nicht zum besten behandelt — Koenitzer hatt uns übrige Buchhandler 48 Stunden später die Packete ausgeliefert als er die Seinigen empfangen und wir Alle sind demnach zu spät gekommen, auch Koenig und Edler hatten solche acht Tage früher und deswegen war hier schon Alles voll davon . . .

Warum habe ich so spät Exemplare erhalten? Börne hatte mich vierzehn Tage vorher schon von Paris aus drauf aufmerksam gemacht — von *Heines* Zustande habe ich noch gar nichts erhalten, während andere hiesige Buchhandler schon längst im Besitze sind. —

Haben Sie mein letztes Briefchen, worinn ich so manches schrieb, nicht erhalten? ich bin noch ohne alle Antwort von Ihnen. —

Beifolgende Zettel haben Sie die Güte eiligst zu expediren, damit ich als hinkender Bote wenigstens nachkomme. — *26 Exemplare Börne habe empfangen bereits* und ich glaube auch abgesetzt, doch hoffe ich auch die heute verlangten noch anzubringen. — Von ganzem Herzen der Ihrige

C. Br.

Der Brief löst wohl alle Zweifel. Anfang Januar 1833 fordert ein Buchhändler[1] stürmisch von Campe neue Exemplare einer Schrift von Börne. 1833 ist nur ein einziges Werk Börnes erschienen — die „Briefe aus Paris" im Verlage Brunet. Der Buchhändler hätte natürlich gar keinen Anlaß gehabt, bei Campe dringend um Zusendung dieses Werkes einzuschreiten, wenn er nicht gewußt hätte, daß Brunet und Campe eine und dieselbe Person seien. Ohne weiteres klar ist, daß *nur* ein 1833 noch unbekanntes Werk diesen großen Absatz gefunden haben kann — und das waren eben die Ende 1832 ausgegebenen, mit der Jahreszahl 1833 versehenen „Briefe aus Paris", die nur Campe und niemand anderer verlegt hatte. —

Zu dem früher erwähnten Aufsatz Geigers in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" noch ein abschließendes Wort. Er erwähnt darin, daß ich einen Verlagskontrakt zwischen Jeanette Strauß-Wohl und dem Buchhändler Adolf Becher in Pforzheim aufgefunden hätte, den *Michael Holzmann* kommentieren werde. Das erstere ist richtig, das zweite nicht, da Holzmann, der beste Börnekenner unserer Zeit, momentan mit anderen Arbeiten zu sehr überbürdet ist. So sei denn nur kurz erwähnt, daß Adolf Becher im Jahre 1839 — aus diesem stammt der Vertrag — Chef der Brodhagschen Buchhandlung war, bei der die sogenannte dritte Auflage der Schriften Börnes erschien, daß sich demnach der Kontrakt auf diese Brodhagsche Ausgabe bezieht.

[1] Auf der Adreßseite ist von Campes Hand C. Körner als Absender vermerkt. *Carl Gottfried Körner* war als Verbreiter und gelegentlicher Verleger revolutionärer Schriften bei den Behörden schlecht angeschrieben. Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Archivdirektors Dr. *R. Jung* in Frankfurt a. M. stand Körner wegen Verbreitung revolutionärer Schriften wiederholt in Untersuchung. Von seinen Verlagsartikeln wurde am bekanntesten *Eduard Beurmanns* Buch „Ludwig Börne als Charakter und in der Literatur" (1837). Körners Interesse für Börne, das sich in dem obigen Briefe so deutlich ausspricht, dürfte ihn zum Verlage des Buches von Beurmann bewogen haben.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Zur Geschichte des hamburgischen Zeitungswesens.

Von

G. Kowalewski in Hamburg.

Mit sechs Abbildungen.

In der Bibliothek des Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin befinden sich fünf Bände hamburgischer und altonaischer Zeitungen aus den Jahren 1683 und 1684, welche unsere Kenntnis über die heimische Zeitungsliteratur in mehreren nicht unwesentlichen Punkten bereichern. Sie enthalten je eine Anzahl Nummern des „*Nordischen Mercurs*", der „*Altonaischen Relation*", der „*Europäischen Fama*", der „*Europäischen Relation*" und des „*Relationscouriers*".

Abgesehen davon, daß Zeitungen aus so früher Zeit an und für sich schon nicht gerade häufig sind, liegt hier gleich eine gedrängte Nummernfolge jeder dieser fünf Blätter aus demselben Zeitabschnitt vor. Wir gewinnen aus ihnen ein anschaulicheres Bild von dem damaligen Zeitungswesen, als aus nur einzelnen unzusammenhängenden Nummern, und lernen etwas von ihrer gegenseitigen Beziehung kennen.

Der einstige Besitzer teilte mit der ganzen christlichen Welt das große Interesse an den Vorgängen bei der Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683. Ein großer Teil dieser Blätter ist mit Nachrichten vom Kriegsschauplatz angefüllt. Auch Hamburg bleibt nicht unberührt von ihnen, es wird hier eine große Medaille auf die Befreiung Wiens geschlagen.[1]

Herr Archivar Dr. Otto Heinemann hatte die Güte, mich auf diesen seltenen Fund aufmerksam zu machen, das Kuratorium des Gymnasiums, dessen Schüler ich war, die Bände mir zu leihen und zu gestatten, Stücke daraus zu vervielfältigen. Verbindlichen Dank sage ich dafür.

A. Nordischer Mercurius. Welcher wöchentlich kürtzlich entdekket was mit den geschwindesten Posten an Novellen eingekommen ist.

So lautete der Titel des Jahrganges von 1666 dieser Zeitung, welchen Adrian Bolten besaß und in seiner Schleswig-Holsteinschen Buchdruckergeschichte[2] näher beschrieben hat. Aus dem Anfange dieses Jahrganges entnahm er, daß die Zeitung achtzehn Monate unterbrochen gewesen war, wie er vermutet, wegen Beschwerden auswärtiger Gesandten über den Inhalt. Diese politische Zeitung ist die erste Zeitung Altonas überhaupt. Herausgeber war Johann Frisch, Sohn eines hamburgischen Zuckerbäckers, welcher von 1661 bis zu seinem im Jahre 1692 erfolgten Tode erster Diakonus an der Altonaer Hauptkirche gewesen ist. Drucker war der Küster der reformierten Kirche zu Altona, Victor de Löw, aus Ostfriesland, welcher 1658 in Altona die erste Druckerei errichtete. Mit dem Wortlaut des ihm vom König Ferdinand III. unterm 22. August 1658 erteilten Privilegiums, sowie mit seinen sonstigen Schicksalen hat uns

[1] Gaedechens: „Hamburgische Münzen und Medaillen", II, Seite 10 f. — Vgl. Victor von Renner: „Wien im Jahre 1683". Wien 1883. — Joseph Aubinger: „Die Türken vor Wien" (1683). Feuilleton des „Hamburgischen Korrespondenten" vom 19. Februar 1910. Abendausgabe.

[2] In A. Niemanns „Miscellaneen, zur Kunde des deutschen und angrenzenden Nordens", Band 2, Stück 2. Altona und Leipzig: bei J. F. Hammerich, 1800. Seite 225 f. — Vgl. ferner A. Bolten: „Altonaer Kirchennachrichten", Seite 102, und Wedekind in den „Mitteilungen des Vereins für hamburgische Geschichte" VI, Seite 229 ff. — In Lappenbergs „Buchdruckergeschichte" Seite LXXV liegt eine Verwechslung mit dem Hamburger Blatte gleichen Namens von Georg Greflinger vor.

Digitized by Google

20.

Ob das Kniee man vor dem Kreuze beuget[1]
Des Erstandenen aus Grabesnacht,
Oder sich vor Abduls Herrschern neiget,[2]
Die der Lüste Feuer angefacht,
Gilt Dir gleich! — Was sind Religionen,
Völkerrechte, Rechte alter[3] Thronen
Dir, dem Würger! der mit Legionen
Seinen Eigendünkel geltend macht! —

21.

Höhnend sprichst Du: „Wenn die Himmel neigen
„Sich allein vor Gottes Stralenthron;[4]
„O, so muß sich auch die Erde beugen
„Vor dem einzigen Napoleon!"
Frevler! für Dein wüthendes Bestreben,
Durch ein wüstes, mordbeflecktes[5] Leben
Dich zum Erdengotte zu erheben,
Wird Dir werden Dein verdienter Lohn.

22.

Wisse, daß ein Gott thront[6] in den Höhen,
Der der Menschen Thun und Lassen wägt;[7]
Dem die Völker bebend Rede stehen,[8]
Ob Er gleich sie lange duldend hegt.[9]
O, ein Gott, vor dessen Ungewitter[10]
Selbst die Zedern Libanons zersplittern;
Kronentragende Verbrecher zittern,
Wann die Stunde der Vergeltung schlägt.

23.

Aufgezeichnet ist dort jede Scene,[11]
Jeder Seufzer, jeder bittre Fluch,
Jede heißentquollne Jammerthräne[12]
In dem allgemeinen Rechnungsbuch.
Wer wird in den rauchenden Ruinen
Mit des Trostes sanften Engelminen
Fürchterlicher Sünder! Dich versöhnen[13]
Vor des Weltenrichters ernstem Spruch?

24.

An des fernen Niles heil'ger[14] Pforte,
Wo Dir einst ein schöner Stern geglüht,[15]
Prophezeiten Dir des Sehers[16] Worte,
Was bisher ihr tiefer[17] Sinn verrieth. —
Staunend sah Europa Dich als Weiser —
Sah als Konsul Dich, als Sieger, Kaiser;
Als Eroberer — doch die[18] Lorbeerreiser
Deiner schnellen Größe sind verblüht!

Börne und Campe.

Von

Professor Dr. Friedrich Hirth in Wien.

Ludwig Geiger macht im achten Hefte der „Zeitschrift für Bücherfreunde" den Versuch, eine längst entschiedene Streitfrage, wer nämlich als Verleger der „Briefe aus Paris" von Börne anzusprechen sei, neuerdings aufzurollen und den sehr klaren Sachverhalt, der durch die belangreichsten Zeugnisse aufgedeckt ist, zu verwirren. Anlaß dazu bot ihm die Herausgabe der „Pariser Briefe" durch Alfred Stern (Berlin, bei Bong), worin der verunglückte Gedanke erörtert wurde, daß Campe nicht als Verleger dieser Briefe (und zwar von ihrem dritten Bändchen an) anzusprechen sei, sondern irgendein nicht weiter zu eruierender *L. Brunet,* der entweder in Offenbach oder in Paris domiziliert hätte. So viel geht freilich selbst aus Sterns Ausführungen und Geigers Rettungsversuche

1 *A:* beuge
2 *A:* Herrschaft neige — *K:* Herrschaft neiget
3 *A:* aller
4 *A:* Sonnen Thron
5 *A:* dein rasendes, beflecktes
6 *A:* lebt — *K:* Ha! ein Gott noch thronet
7 *K:* kleinste Thaten wägt
8 *K:* Dem die Spötter Rede müssen stehen — *A:* Dem die Spötter bebend Rede stehen
9 *A:* trägt
10 *A:* Ja ein Gott, vor dessen Ungewittern — *K:* Jener Gott, vor dessen Ungewittern
11 *A:* jedes Sehnen
12 *A:* Trauer-Thränen
13 *A:* versühnen
14 *K:* dornumwundner
15 *K:* Wo des Glückes erster Strahl geblüht
16 *A:* Priesters
17 *K:* tiefster
18 *A:* Als Eroberer dich. Die

Digitized by Google

hervor, daß weder in Offenbach noch in Paris jemals ein L. Brunet lebte. Und ergänzend hinzufügen kann man, daß außer Börnes „Briefen aus Paris" *niemals* ein Verlagswerk mit der Firmabezeichnung L. Brunet an die Öffentlichkeit trat. Daraus geht also hervor, daß Brunet nur ein Deckname war, und das Problem — wenn es überhaupt eines ist — läge nur darin, wer unter L. Brunet seinen ehrlichen Namen verborgen habe.

Zwei Zeugnisse, die ich in einem Feuilleton der „Frankfurter Zeitung" vom 3. September 1913 (erstes Morgenblatt) beibrachte, weisen auf Julius Campe als den Träger des fingierten Namens hin. Von diesen beiden wichtigen Zeugnissen hatte Stern nichts gewußt, und deshalb hatte er versucht, die Identität Campe-Brunet zu leugnen. Es ist kein Zweifel, daß er das unterlassen hätte, wenn er gewußt hätte, daß zwei der intimsten Freunde Campes, nämlich *Heinrich Heine* und *Adolf Strodtmann,* die ihre Äußerungen *nur* nach Mitteilungen Campes machten, diesen deutlichst als Brunet ansprachen. Daß Heine und Strodtmann sich diese Identität Campe-Brunet erdichtet hätten, kann kein vernünftiger Mensch annehmen. Heines Äußerung ist ebenso bestimmt wie die Strodtmanns — und zweier Zeugen Mund tut bekanntlich die Wahrheit kund, wozu kommt, daß kein einziges Zeugnis vorhanden ist, das besagte, Campe sei nicht Brunet. Nicht einmal Börne sagt dies, sondern im Gegenteil, er betont, daß er 1100 Francs als Honorar von C. erhalten sollte. Daß C. kein anderer als Campe sei, leuchtet wohl ein.

Sehen wir uns nun Heines und Strodtmanns Äußerungen an, die Stern überhaupt nicht kannte und die Geiger nicht überzeugen können (oder dürfen?), weil sie angeblich unklar seien. Heine sagt in seinem Briefe vom 28. Juli 1836: „Übrigens, ich muß es Ihnen sagen, denn es wurde mir von hoch herab gedeutet, ist die Firma Hoffmann und Campe an der Strenge schuld, die man gegen mich ausübt. Es wird nöthig seyn, daß Sie mir nächstens eine fingirte oder kaschirende Verlagsfirma für meine Büchertitel geben (aber bey Leibe nicht Brunet)."

Wer Heines Leben nur ein wenig kennt, kann diesen Satz nicht mißverstehen. Heines Bemühen war es (wie er Campe oft schrieb) sich bei den Regierungen von dem Verdacht des Jakobinismus zu reinigen und in ein gutes Verhältnis mit ihnen zu kommen. Er wußte, daß ihm dies nicht gelingen werde, solange der berüchtigte Campe, der allerlei revolutionäre Literatur vertrieb, sein Verleger war. Deshalb sollte ihm *dieser* eine kaschierende Verlagsfirma geben — aber beileibe nicht Brunet. Warum sagte er das Campe? Weil er wußte, daß dieser bereits einmal ein Werk unter fingierter Firma, und zwar unter der Firma Brunet, hatte erscheinen lassen. Die Apostrophe wäre doch direkt widersinnig, Campe möge sich nicht Brunet nennen, wenn er sich nicht schon einmal Brunet genannt hätte. Und das *einzige Mal,* wo er sich Brunet nannte, geschah es eben auf Börnes „Briefen aus Paris".

Nicht minder überzeugend ist Strodtmanns Äußerung. Vorauszuschicken ist nur noch, daß Strodtmann Campes Gehilfe war und *nie* etwas publizierte, was ihm Campe nicht erlaubte. Aus den dem letzten Bibliophilentage von mir vorgelegten Briefen Heines an Campe ging deutlich hervor, wie sehr Strodtmann als Herausgeber von des Verlegers Wünschen abhängig war, wie er immer nur das publizierte, was Campe genehm war. Wir wissen jetzt, wenn wir Heines vollständige Briefe mit der Ausgabe Strodtmanns vergleichen, daß dieser es sich zwar gestattete, Campe mißliebige Dinge zu streichen, keinesfalls wissen wir aber, daß er etwas hinzufügte oder erdichtete. Sagt demnach Strodtmann in seiner Biographie Heines (erste Auflage, zweiter Band, Seite 21; zweite Auflage, erster Band, Seite 433), daß Campe Börnes „Briefe aus Paris" als L. Brunet herausgab, so ist ihm unbedingt zu trauen, weil er eben *niemals* irgendein Detail berichtete, das er nicht von dem Verleger selbst wußte oder dessen Veröffentlichung ihm Campe nicht gestattete. Nun kommt aber hinzu, daß Strodtmann an der erwähnten Stelle auch noch berichtet, daß die Buchhändler Campe nicht bezahlten, weil sie sagten, ein Brunet existiere nicht. Geklagt konnten sie auf Zahlung nicht werden, weil Campe sonst schon 1833 hätte eingestehen müssen, er sei Brunet, was er nicht durfte, wenn er nicht strafgerichtliche Untersuchungen über sich ergehen lassen wollte. Dieses Detail ist zweifellos wahr und für Campe sehr bezeichnend. Daß er Geld verlieren mußte, war ihm immer am schmerzlichsten; und nur um seine Opferfähigkeit hervorzuheben, wird er Strodtmann veranlaßt haben, diese Einzelheit zu berichten.

An der durch so beweiskräftige Äußerungen gestützten Ansicht, daß Campe und Brunet identisch seien, ist also nicht mehr zu zweifeln. Um aber noch die letzten Bedenklichkeiten zu zerstreuen, sei auch noch auf folgende zwei Tatsachen hingewiesen. Der dritte und vierte Teil der „Briefe aus Paris" (unter der Firma L. Brunet in Offenbach) erschien als elfter und zwölfter Band der „Gesammelten Schriften von Ludwig Börne". Daß Band eins bis zehn bei Campe erschienen, wissen wir. Es ist selbstverständlich, daß es kein anderer Verleger gewagt hätte, ein neues Werk als elften und zwölften Band erscheinen zu lassen, wenn nicht die ersten zehn Bände auch in seinem Verlage erschienen gewesen wären. Außerdem hätte es Campe niemals geduldet, daß ein anderer Verleger sich das Recht usurpiere, seinen Verlagsartikel als Fortsetzung des Campeschen zu bezeichnen. Auch dafür gibt es ein Zeugnis. In dem Kontrakt, den Campe mit Heine betreffs einer Gesamtausgabe abschloß, beließ er Heine das Recht, neue Werke bei anderen Verlegern erscheinen zu lassen. Nur durften diese

Digitized by Google

Wedekind in den „Mitteilungen des Vereins für hamburgische Geschichte“ bekannt gemacht. Von dieser Zeitung kamen wöchentlich zwei Stücke heraus, jedes von einem halben Bogen 8°.

Zu Boltens Zeiten war nur dieser eine Jahrgang in jenem einzigen Exemplar bekannt, über dessen weiteren Verbleib nichts verlautet. von Oettinger sagt in seiner Schrift über Georg Greflinger, Seite 12, es sei erhalten, ohne anzugeben, wo. Außerdem waren nach Boltens Erinnerung in Ol. Henr. Mollers Bücherkatalog die Jahrgänge 1666 bis 1668 aufgeführt gewesen. Rechnen wir achtzehn Monate zurück, so kommen wir auf Johanni 1664 als Beginn der Unterbrechung, es wird der Anfang der Zeitung demnach ungefähr mit dem der Amtsführung des Pastors Frisch zusammenfallen, also auf 1661 oder 1662 anzusetzen sein. Als Victor de Löw im September 1681 das Zeitliche segnete, setzte seine Witwe Anna das Drucken fort. Ihr Privileg ist am 4. Oktober 1681 ausgestellt und ebenfalls von Wedekind im Wortlaut mitgeteilt.

In den Nummern der Stettiner Jahrgänge ist das Wort „Merkur“ durch einen Holzschnitt mit dem schwebenden Zeitungsgott[1] rebusartig ersetzt. In der Rechten hält er den Merkurstab, in der Linken einen Zettel mit den Worten: sine mora. Es sind mit wenigen Unterbrechungen in dem Bande vereinigt:

Nr. 32; 20. Aprilis 1683 bis
Nr. 104; 28. December 1683 und
Nr. 1; [1. Januar] 1684 bis
Nr. 18; 4. Martii 1684.

Jede Nummer vier Blatt 8°.

Nr. 1 von 1684 trägt kein Monatsdatum. Ihre erste Seite ist zugleich Jahrgangstitel und enthält nur diese Worte:

Nordischer
(Bild des Merkur)
No. 1.
Welcher kürtzlich vorstellet/ was mit
den ordin. Posten von Krieg und Frieden / auch andern
denckwürdigen Sachen einkomt.
1684.

Drucker- und Herausgebervermerk fehlen gänzlich.

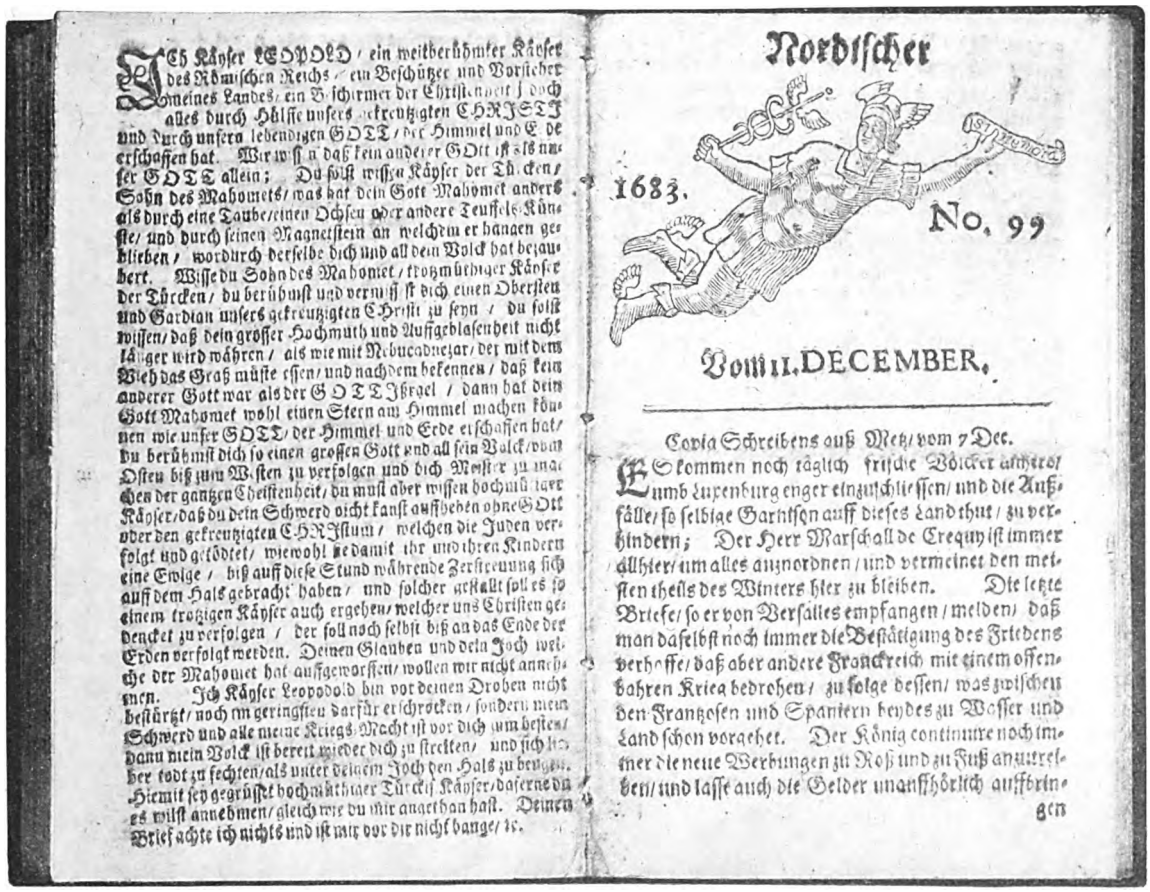
Die zuerst aufbewahrte Nummer 32 vom 20. April 1683, verbunden und mitten im Bande befindlich, enthält die Antwort des Kaisers Leopold auf des türkischen Kaisers Kriegsdeclaration (siehe Abbildung 1, linke Seite). Sie hat offenbar die Veranlassung gegeben, die Sammlung anzulegen. In Nummer 74 vom 14. Septembris 1683 ist enthalten: „Nachricht / von glücklicher Entsetzung der von den Türcken zeithero hart belagerten Kayserlichen Residentz Stadt Wien.“ An Anzeigen („Intelligenzen“) finden sich ärztliche, sowie Bücher- und Bilderanzeigen, immer am Schluß der Nummern, doch nicht häufig, oft vergingen Wochen, bis wieder eine eingerückt wurde. In Nummer 46 vom 8. Juni 1683 heißt es:

„Die Figur eines Blasen-Steines, welchen der Welt- und weitberühmte Stein-Schneider / Nahmens Friederich Wiese / Erbgesessener Bürger in Hamburg / den 5. Juny Anno 1683. von einem Knaben / seines Alters 4. Jahr glücklich geschnitten / (Abbildung des Steins, etwa 1 Zoll im Quadrat) hält an Gewicht 2. Loth ein halb Qvintl, und hat dieser Operator innerhalb 2. Monath solcher Curen an 5. Knaben glücklich verrichtet / der ältiste ist von fünffte halb Jahren / nicht allein selbige geschnitten sondern auch in kurtzer Zeit sie wieder geheilet / und hat solche Curen albereit über die 260. an Alte und Junge / so wohl Manns / als Frauens Personen verrichtet.“

Von buchhändlerischen Annoncen sei erwähnt eine in Nummer 70 vom 31. August 1683.

[1] Vgl. „Zeitschrift für Bücherfreunde“, VII, 1903/04, Band 2, Seite 433 ff: Carus Sterne: „Mercurius, der Schriftgott, in Deutschland. Ein Beitrag zur Urgeschichte der Bücherkunde.“

Digitized by Google



Ich Käyser LEOPOLD / ein weitberühmter Käyser des Römischen Reichs / ein Beschützer und Vorsteher meines Landes / ein Beschirmer der Christenheit / doch alles durch Hülffe unsers gekreutzigten CHRISTI und durch unsers lebendigen GOTT / der Himmel und Erde erschaffen hat. Wir wissen daß kein anderer GOtt ist als unser GOTT allein; Du solst wissen Käyser der Türcken / Sohn des Mahomets / was hat dein Gott Mahomet anders als durch eine Taube / einen Ochsen oder andere Teuffels-Künste / und durch seinen Magnetstein an welchem er hangen geblieben / wordurch derselbe dich und all dein Volck hat bezaubert. Wisse du Sohn des Mahomet / trotzmüthiger Käyser der Türcken / du berühmst und vermissest dich einen Obersten und Gardian unsers gekreutzigten CHristi zu seyn / du solst wissen / daß dein grosser Hochmuth und Auffgeblasenheit nicht länger wird währen / als wie mit Nebucadnezar / der mit dem Vieh das Graß müste essen / und nachdem bekennen / daß kein anderer Gott war als der GOTT Israel / dann hat dein Gott Mahomet wohl einen Stern am Himmel machen können wie unser GOTT der Himmel und Erde erschaffen hat / du berühmst dich so einen grossen Gott und all sein Volck / vom Osten biß zum Westen zu verfolgen und dich Meister zu machen der gantzen Christenheit / du must aber wissen hochmüthiger Käyser / daß du dein Schwerd nicht kanst auffheben ohne GOtt oder den gekreutzigten CHRIstum / welchen die Juden verfolgt und getödtet / wiewohl zu damit ihr und ihren Kindern eine Ewige / biß auff diese Stund währende Zerstreuung sich auff dem Hals gebracht haben / und solcher gestalt soll es so einem trotzigen Käyser auch ergehen / welcher uns Christen gedencket zu verfolgen / der soll noch selbst biß an das Ende der Erden verfolgt werden. Deinen Glauben und dein Joch welche dir Mahomet hat auffgeworffen / wollen wir nicht annehmen. Ich Käyser Leopoldo bin vor deinen Drohen nicht bestürtzt / noch im geringsten darfür erschrocken / sondern mein Schwerd und alle meine Kriegs-Macht ist vor dich im besten / dann mein Volck ist bereit wieder dich zu streiten / und sich lieber todt zu fechten / als unter deinem Joch den Hals zu beugen. Hiemit sey gegrüsset hochmüthiger Türckischer Käyser / daferne du es wilst annehmen / gleich wie du mir angethan hast. Deinen Brief achte ich nichts und ist mir vor dir nicht bange / ꝛc.

Nordischer

1683. No. 99

Vom 11. DECEMBER.

Copia Schreibens auß Metz / vom 7 Dec.

Es kommen noch täglich frische Völcker anhero / umb Luxenburg enger einzuschlieſſen / und die Außfälle / so selbige Garnison auff dieses Land thut / zu verhindern; Der Herr Marschall de Crequy ist immer allhier / um alles anzuordnen / und vermeinet den meisten theils des Winters hier zu bleiben. Die letzte Briefe / so er von Versailles empfangen / melden / daß man daselbst noch immer die Bestätigung des Friedens verhoffe / daß aber andere Franckreich mit einem offenbahren Krieg bedrohen / zu folge dessen / was zwischen den Frantzosen und Spaniern beydes zu Wasser und Land schon vorgehet. Der König continuire noch immer die neue Werbungen zu Roß und zu Fuß anzutreiben / und lasse auch die Gelder unauffhörlich auffbringen

Abb. 1. Der Nordische Mercurius. (Verkleinert.)

„Heute und folgende Tage / läst der Mathematicus Johann Henrich Voigt von Stade / alhier neben der Börse im Palmbaum ausgeben / Historische Ordnung und Nachfolge aller Könige in Schweden. auff 3 Bogen, vor 3 β."

In den folgenden Nummern werden noch drei bis vier Werke von ihm angekündigt.

In Nummer 77 vom 25. September wird das „Summarische Journal" angepriesen, „wie es von einem in der Stadt Wien mit belägert gewesenen Hof-Cantzley-Bedienten ordentlich und mit sonderbahrem Fleiß beschrieben / daselbst auff einem Bogen in Druck gegeben / welches hierbey vor 1 β. verkaufft wird."

In Nummer 81 vom 9. Oktober bietet einer seine Dienste an „in der berühmten Wissenschaft und Kunst des Buchhaltens / auch in der Arithmetic und Schreib-Kunst, alles nach Kauffmanns Arth zu informiren".

Bolten und Wedekind halten den „Nordischen Mercur" für den Vorgänger des „Altonaischen". Da dieser seine Begründung selbst in das Jahr 1698 setzt, so dürfte jener um diese Zeit zu erscheinen aufgehört haben.

B. Altonaische Ordinaire und Extraordinaire Relation, darin 4 mal in jeder Woche fürgetragen wird, was von den merkwürdigen Begebenheiten dieses Jahres ordentliche Posten aus anderen Orten einbringen.

Das war nach Wedekind a. a. O. der Titel dieser Zeitung im Jahre 1673. In Boltens „Buchdruckergeschichte" heißt es: „Im Jahre 1672 erging unter dem 6ten Juli ein königliches Rescript, worin dem Buchdrucker Victor de Lew die hiesigen Orts einkommende ordinaire Zeitung zu drucken verstattet, und zugleich dem Präsidenten und Bürgermeistern und Rath

Digitized by Google

(616.)

Flotte geladen über die 50. Tonnen Goldes gekö-
stet. Die drey Schiffe auß Ceylon welche in Texel
und Seeland ankommen/ seind sehr Reich beladen/
und bringen über daß Canel und Cartun noch 8.
Tonnen Goldes werth an Seyden mit. Man hat
auch von Ceylon/ daß die Compagnie nunmehr
Meister über alle Kusten der gantzen Insul/ und
also Niemand sonst zu fürchten habe/ als einen
König mitten im Lande/ weswegen sie denn gewil-
liget einige Tractaten mit demselben aufzurichten/
und mit dessen Leute in Handlung zu treten. Von
denen 9. Schiffen welche die Compagnie nach In-
dien schicket/ sind alberetts 5 zu Amsterdam fer-
tig/ und wird man Ubermorgen die Schiff rüstung
darauff bringen. Sonsten schliesse diß Schreiben
noch mit dem was folget.

Von der Nieder-Elbe
vom 24. September.

Man singt dem Höchsten Danck/ und läst mit
macht erschallen
Ein frohes Freudenfest mit voller Stücke Knallen
Dreymahl um Hamburg her; Einjedes Rühmt
den Sieg
Jauzt ob der Feinde Flucht und abgewandten
Krieg.

Was weiter aus Deutschland eingelauffen wird
der Günstige Leser auß neben gehender Europäi-
schen Fama zu ersehen haben: Wir empfehlen den-
selben in den Schutz des Höchsten.

Vom 27. September. Fol: 617.

Altonaische RELATION.

No. 78. 1683.

Mein Herr

Zu meinem Nechsten berichte daß
ferner eingelauffen Vnwegen
Ihr Königl. Mayst. von Franckreich
aus Paris vom 26 Sept.

Daß auff den bericht welchen man bey Hoff er-
halten/ die von der Reformirten Religion in de-
nen Landschafften Langedock der Cevennen und
Dauffine sich mit einander vereiniget/ eine Acte
darüber Unterschrieben und also ein weit gröser
Auffstand entstehen könte/ zu mahln da es daß an-
sehen habe/ daß eine grosse anzahl der Römisch
Catolischen sich zu ihnen schlagen dürffte daher
Ihr Königl. Mayst. einen Courir an den Graffen
von Noure Königl. Leutnant in Languedock abge-
schickt

Abb. 2. Die Altonaische Relation. (Verkleinert.)

aufgegeben ward, dafür zu sorgen, daß in dieselbe nichts präjudicirliches eingerückt würde; aber schon unterm 26sten October desselben Jahres erfolgte ein zweites Rescript, in welchem auf die Beschwerden des französischen Ambassadeurs, daß in den hiesigen wöchentlichen Avisen ein und andere Narrata eingerückt worden, welche nicht allein ganz unwahrhaftig, sondern auch seinem Könige höchst verkleinerlich wären, befohlen wird, daß Präsident, Bürgermeister und Rath dem Drucker einen Arrest in seinem Hause andeuten, und ihn darin so lang verwahrlich halten sollten, bis der König ein anderes verordnen würde; doch ward vom Könige unter dem 17. December desselben Jahres resolviret, daß der Buchdrucker Victor de Lew des auf seine Person verfügten Arrestes wieder entfreyet werden mögte."

Auch die Druckergerechtsame dieses Blattes ging auf die Witwe Anna de Löw über. Von ihm sind ebenfalls nur spärliche Reste erhalten. So teilt Herr v. Hedemann mit, daß auf dem Archiv zu Deutsch-Nienhof sich befindet:

No. 74. die fünff-und-zwantzigste Extraordinaire Altonaische RELATION. Vom 20. Junius. Anno 1674. S. 585—592, 8°.

Zeitlich folgen darauf die Stettiner Ausgaben von 1683 und 1684. Der Kopftitel lautet, wie die Abbildung 2 zeigt:

Altonaische RELATION

Darunter als Kopfvignette eine auf einem Löwen sitzende Frauengestalt in schlechtem Holzschnitt, in der Rechten einen Stab, in der Linken eine Traube mit Weinblättern. In dem Stettiner Bande sind vereinigt:

Digitized by Google

Nr. 32; 19 April 1683 bis Nr. 104; 27. December 1683 = Seite 249–832 und
Nr. 1; 1. Januarii 1684 bis Nr. 22; 13. Martii 1684 = Seite 1–176.

Auf der ersten Seite jeder Nummer ist der Seitenzahl das Wort Fol. vorgesetzt, die andern Seitenzahlen sind eingeklammert. Intelligenzen erscheinen wenig. Einmal wird ein bei Heinrich Heuß erschienenes Rechenbuch angepriesen, ein andermal auf eine fakultätweise erfolgte Bücherauktion hingewiesen. Einmal ist die Zeitung auch als Amtsblatt benutzt worden, indem ein Befehl des Königs abgedruckt wird, daß der in der Grafschaft Oldenburg au Michaelistag fällige Jahrmarkt „wegen dieses Feyertages auf den nächsten Montag nach diesem, als den 1. October st. v. verlegt sei".

Die Nummern enthielten je vier Blatt in klein 8° und erschienen wie bei der vorher beschriebenen Zeitung damals nur zweimal in der Woche:

Nr.	32	am	19	April	1683
„	33	(fehlt)			
„	34	am	26.	„	1683
„	35	„	30.	„	1683
„	36	„	3.	Mai	1683
„	37	„	4.	„	1683 (wahrscheinlich ein Druckfehler
„	38	„	10.	„	1683 statt 7. Mai)
„	39	„	14.	„	1683
„	40	„	17.	„	1683
„	41	„	21.	„	1683
„	42	„	24.	„	1683
„	43	„	28.	„	1683
„	44	„	31.	„	1683
„	45	„	4.	Juni	1683 usw.

Ein ergänzendes Beiblatt zu dieser Zeitung war die „Europäische Fama", von der weiter unten die Rede sein wird.

Die Typen beider sind zwar von derselben Größe, aber andrer Art. Die Zeilenabstände sind dieselben; dagegen sind die Lettern der in derselben Offizin gedruckten „Europäischen Relation" kleiner, so daß die Nummern mehr Stoff aufnehmen konnten als diejenigen der „Altonaischen Relation".

In der Nummer 77 vom 24. September 1683 wird in der Freude über die Entsetzung der Stadt Wien ein poetischer Bericht gegeben:

Von der Nieder-Elbe vom 24. September.

Man singt dem Höchsten Danck/ und läst mit macht erschallen
Ein frohes Freudenfest mit voller Stücke Knallen
Dreymahl um Hamburg her; Ein jedes Rühmt den Sieg
Jauzt (!) ob der Feinde Flucht und abgewandten Krieg.

Die Nummern erschienen immer einen Tag früher als die der „Europäischen Relation", nur die vom 1. Januar 1684 fallen auf denselben Tag. Die Inhalte sind ganz verschieden, auch die Neujahrsgedichte. Die Nachrichten der Ausgaben vom 1. Januar 1684 seien hier nebeneinander gestellt.

Altonaische Relation:

Danzig v. 1. Januar
Venedig v. 17. Decemb.
Paris v. 28. Decemb.
London v. 28. Decemb.
Brüssel v. 29. Decemb.
Amsterdam v. 4. Januar
Straßburg v. 31. Decemb.
Aus dem Trierschen v. 30. dito
Ober-Mosselstrohm v. 30. Dec.

Europäische Relation:

Lintz v. 28. Decemb.
Haag v. 4. Januar
Neuenhauß v. 18. Decemb.
Pariß v. 24. Decemb.
Regenspurg v. 13/23 Decemb.
Metz v. 28. Decemb.
Amsterdam v. 4. Januar
Nieder-Elbe v. 1. Januar.

Digitized by Google

Zur Abbildung ist die letzte Seite der Nummer 77 vom 24. September 1683 gewählt, weil hier zum ersten Male auf die „Europäische Fama" mit folgenden Worten verwiesen wird: „Was weiter aus Deutschland eingelauffen wird der Günstige Leser auß neben gehender Europäischen Fama zu ersehen haben; Wir empfehlen denselben in den Schutz des Höchsten". Rechts haben wir die erste Seite der nächsten Nummer. Die Anrede „Mein Herr" kommt in diesem Blatte häufiger vor.

Im Jahre 1687 erwuchs der Witwe de Löw ein gefährlicher Konkurrent in Christian Reymers. Er bezichtigte sie der hamburgischen Gesinnung, „insofern sie im vergangenen Jahre zur Zeit der wider Hamburg ergangenen Execution ihre Lettern usw. vergraben und ungeachtet aller Befehle nicht wieder habe zur Stelle schaffen wollen, um nur keine gegen Hamburg gerichtete Tractätlein herauszugeben. Als aber endlich die Druckerei wieder an den Tag gekommen und sie die Altonaische Relationes (die jetzt billig hamburgische zu nennen, weil selbige, wie es in Hamburg gut gefunden, stylisirt würden und der bloße actus impressionis in Altona geschehe) wieder zu drucken angefangen, habe sie dasjenige, was die königliche Holsteinische Regierung, der Herr Kanzley-Rath und Präsident dieser Stadt oder andere königliche Ministri verlanget, sothanen Novellen nicht inseriren wollen und dabei sich einzuwenden nicht gescheut, daß es Heinrich Heuß in Hamburg als Verleger nicht zugeben wolle, maßen er dieselben auf solche Art dort nicht los werden noch verkaufen könnte. Nun sey aber der ersten Intention, wie die Altonaische Relationes angefangen und den Nahmen erlanget, gerade entgegen, sonderlich S. Maj. Allerh. Autorität sehr nachtheilig, die in dieser Stadt zu imprimirende Novellen nach der Hamburger Caprice einzurichten. Auch erscheine es oftmals nothwendig, der auswärtigen Courantirer (d. i. Zeitungsschreiber) Calumnien zu hintertreiben, welches den Hamburgern unpräjudicirlich, wie denn überdies der Heuß schuldige Considentien darauf nehmen sollte, in Anerinnerung daß S. Majestät aus dem Pinnebergischen ihm jährlich 100 ℳ zu denen Zeitungen und Korrespondenzen gäbe. Sonst sey auch mehr denn zu viel bekannt, daß seit der Zeit die Altonaische relationes dem hiesigen Prediger Herrn Frischen abgenommen und in des mehrgedachten hamburgischen Courantirers Heußen Directive und vollständige Disposition gekommen, öfters sehr nachtheilige Dinge hineingerudert und solchergestalt aller Orten diße-miniret, und weil es unter der Rubrik der Altonaischen Relationes befindlich um so beglaubter gemacht worden. Nach dem Angeführten sei es unläugbar, daß die oft erwähnte Küstersche sich unverantwortlich betragen, imgleichen auch Heuß und wage demnach der Supplicant als eingeborener lutherischer Kgl. Unterthan und Bürger, der die Profeßion des Druckens gelernt, auch was ein Hamburgischer Courantirer thue, ebenfalls mit göttlicher Hülfe thun könne, allerunterth. darum nachzusuchen, daß das von der Küsterschen gleichsam mit Füßen von sich gestoßene Privilegium der Buchdruckerey auf ihn transferiret und die so lange in Schwung gegangene, aber der Stadt seither in effectu gänzlich entzogene Altonaische Novellen, womit Fremde ihren Nutzen machten, ihm beigelegt und die dem Heuß aus dem Pinnebergischen bisher jährlich gezahlten 100 ℳ Allergnädigst ihm gegönnet werden mögten."[1] Der Witwe und dem Supplikanten wurde anheim gegeben, zu gleicher Nutzung sich der Zeitungsdruckerei zu bedienen und sich darüber zu einigen. Unterm 25. Oktober 1687 wurde das ehemalige Privilegium des Victor de Löw, das auf die Witwe übergegangen war, auf Chr. Reimers übertragen.

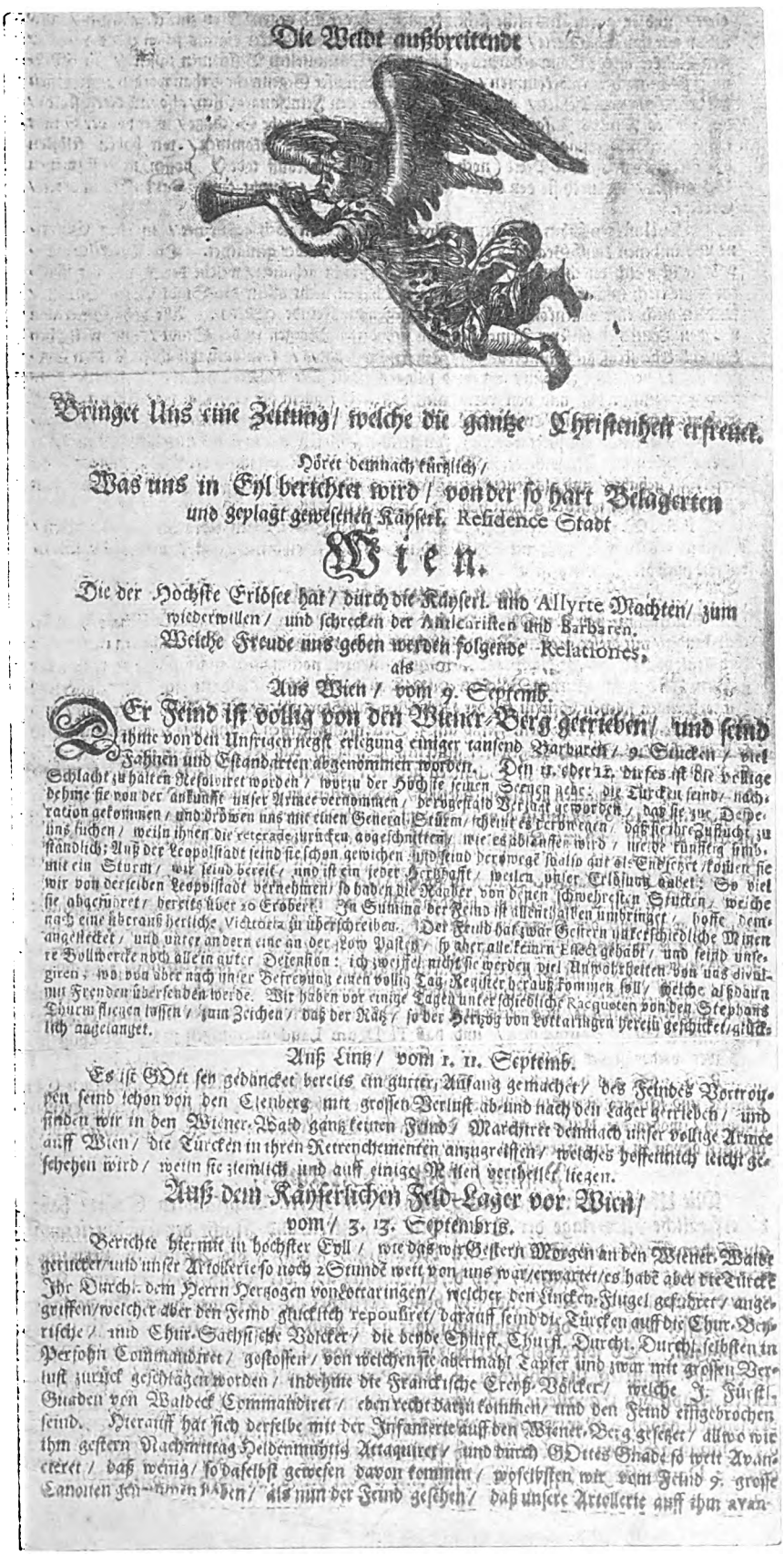
Das Archiv zu Deutsch-Nienhof enthält noch die „Altonaische RELATION". Vom 25 November. Nr. 87. 1689. Seite 723—730. 8° und die vom 16. Januarius. Nr. 4. 1696. Seite 25—32. Beide Nummern tragen die oben beschriebene Kopfvignette.

C. Die Europäische Fama.

Die „Europäische Fama" finden wir zuerst erwähnt in dem einleitenden Vers der im Jahre 1684 beginnenden „Monathlichen Relationen" des Heinrich Heuß:

[1] Otto Wedekind: „Zur Geschichte des Zeitungswesens bei Begründung der Stadt Altona". „Mitteilungen des Vereins für hamburgische Geschichte", VI, 1898 (1896), Seite 233f.

Digitized by Google



Die Weldt außbreitende

Bringet Uns eine Zeitung/ welche die gantze Christenheit erfreuet.

Höret demnach kürtzlich/

Was uns in Eyl berichtet wird/ von der so hart Belagerten und geplagt gewesenen Käyserl. Residence Stadt

Wien.

Die der Höchste Erlöset hat/ durch die Käyserl. und Allyrte Machten/ zum wiederwillen/ und schrecken der Antichristen und Barbaren.

Welche Freude uns geben werden folgende Relationes,

als

Aus Wien/ vom 9. Septemb.

DEr Feind ist völlig von den Wiener-Berg getrieben/ und seind ihme von den Unsrigen nechst erlegung einiger tausend Barbarn/ 9. Stücken/ viel Fahnen und Estandarten abgenommen worden. Den 11. oder 12. dises ist die völlige Schlacht zu halten Resolviret worden/ worzu der Höchste seinen Seegen gebe: die Türcken seind/ nachdeme sie von der ankunfft unser Armee vernommen/ dergestalt verjaget worden/ daß sie zue Desperation gekommen/ und drohen uns mit einen General-Sturm/ scheute es dero wegen/ daß sie ihre zuflucht zu uns suchen/ weiln ihnen die retirade zurücken abgeschnitten/ wie es ablaufen wird/ werde künfftig stündlich; Auß der Leopoldstadt seind sie schon gewichen/ und seind dero wegen solche gut als Endesetzet/ kommen sie mit ein Sturm/ wir seind bereit/ und ist ein jeder Herrhafft/ weiln unser Erlösung nahet: So viel wir von derselben Leopoldstadt vernehmen/ so haben die Räuber von denen schwehresten Stücken/ welche sie abgeführet/ bereits über 20 Erobert. In Summa der Feind ist allenthalben umbringet/ hoffe demnach eine überaus herliche Victoria zu überschreiben. Der Feind hat zwar Gestern unterschiedliche Minen angestecket/ und unter andern eine an der Low Pasteyen/ so aber alle keinen Effect gehabt/ und seind unsere Bollwercke noch alle in guter Defension: ich zweiffel nicht sie werden viel Antwortheiten von uns divalgiren/ wo von aber nach unser Befreyung einen völlig Tag-Register herauß kommen soll/ welche alsdann mit Freuden übersenden werde. Wir haben vor einige Tagen unterschiedliche Racquoten von den Stephans Thurm fliegen lassen/ zum Zeichen/ daß der Rätz/ so der Herzog von Lottaringen herein geschicket/ glücklich angelanget.

Auß Linz/ vom 1. 11. Septemb.

Es ist GOtt sey gedancket bereits ein gutter Anfang gemachet/ des Feindes Vortruppen seind schon von den Clenberg mit grossen Verlust ab- und nach den Lager geruffen/ und finden wir in den Wiener-Wald gantz keinen Feind/ Marchiret demnach unser völlige Armée auff Wien/ die Türcken in ihren Retrenchementen anzugreiffen/ welches hoffentlich leicht geschehen wird/ weiln sie ziemlich und auff einige Meilen vertheilet liegen.

Auß dem Käyserlichen Feld-Lager vor Wien/ vom/ 3. 13. Septembris.

Berichte hiermit in höchster Eyll/ wie das wir Gestern Morgen an den Wiener-Walde gerucket/ und unser Artollerie so noch 2 Stundt weit von uns war/ erwartet/ es hatt aber die Türcke Ihr Durchl. dem Herrn Hertzogen von Lottaringen/ welcher den Lincken-Flugel geführet/ angegriffen/ welcher aber den Feind glücklich repoußiret/ darauff seind die Türcken auff die Chur-Bayrische/ und Chur-Sachsische Völcker/ die beyde Chürfl. Durchl. Durchl. selbsten in Person Commandiret/ gestossen/ von welchen sie abermahl Tapfer und zwar mit grossen Verlust zurück geschlagen worden/ indehme die Francksche Crayß-Völcker/ welche J. Fürstl. Gnaden von Waldeck Commandiret/ eben recht darzu kommen/ und den Feind eingebrochen seind. Hierauff hat sich derselbe mit der Infanterie auff den Wiener-Berg gesetzet/ allwo wie ihm gestern Nachmittag Heldenmüthig Attaquiret/ und durch GOttes Gnade so weit Avanciret/ daß wenig/ so daselbst gewesen davon kommen/ woselbsten wir vom Feind 9. grosse Canonen gefunden haben/ als nun der Feind gesehen/ daß unsere Artollerie auff ihn avan-

Abb. 3. Die erste Ausgabe der „Europäischen Fama". (Verkleinert.)

„Die Fam, Relation, Mercurius, Courier Journal, und was man sonst an Zeitung hat allhier,"

auch wußte Lappenberg, daß sie 1703 bei Heuß gedruckt wurde, doch waren Proben von ihr hier noch nie gesehen worden, um so freudiger war es daher zu begrüßen, in Stettin gleich eine Anzahl Nummern von diesem Blatte zu entdecken. In einem dünnen Quartbande sind aus den Jahren 1683 und 1684 vierzig Stücke enthalten. Die „Fama" ist ein richtiges Kind der Zeitereignisse: anfangs nur Flugblatt, entwickelte sich bei der Häufung wichtiger Nachrichten bald ein periodisches Blatt. Das älteste Stück ist ein beiderseitig bedrucktes Blatt in Folioformat:

Die Weldt außbreitende (Fama als posaunender Engel in Holzschnitt dargestellt[1])

Bringet Uns eine Zeitung/ welche die gantze Christenheit erfreuet. Höret demnach kürtzlich/ Was uns in Eyl berichtet wird/ von der so hart Belagerten und geplagt gewesenen Kayserl. Residence Stadt Wien. Die der Höchste Erlöset hat/ durch die Kayserl. und Allyrte Machten/ zum wiederwillen/ und schrekken der Antichristen

1 Ähnlich wie bei der bei Johann Friedrich Gleditsch erschienenen Leipziger „Fama".

Digitized by Google

und Barbaren. Welche Freude uns geben werden folgende Relationes, als Aus Wien/ vom 9. Septemb.

Es folgt die Nachricht von der Schlacht am Calenberge.

Ein „in Eil" verbreitetes Extrablatt, um die Befreiung von der auch im Norden Deutschlands befürchteten Türkeninvasion zu verkünden. Weitere Nachrichten veranlassen eine periodische Aufeinanderfolge und Numerierung, später auch Datierung der herauskommenden Stücke. Der Titel ändert sich und das Format geht in Quart über. Die nächsterhaltene Nummer 5 ist ohne Datum und lautet im Kopf:

Die Europäische
(Fama im Bilde)
Bringet Folgendes
Nehmblichen
Auß Wien/
vom 13. 23. September.

Continuirlich werden annoch Gefangene eingebracht, und viel Christen Kinder erlediget . . . Zwei Blatt 4°, ebenso die andern erhaltenen Blätter. Es folgt:

Die Europäische
No. (Fama) 9.
Bringet Folgendes
Nehmblichen
Auß Wien/
Vom 7. October.

Sodann, *datiert*:

Vom. 18. 28. October. 1683.
Die Europäische
No. (Fama) 12.
Brenget Folgendes
Nehmblichen
Auß Praag/
vom 9. 19. September.

Darauf nach dem alten Stil

Nr. 13;	22.	Oktober	1683	Nr. 24;	29. November 1683
„ 14;	25.	„	1683	„ 27;	10. Dezember 1683
„ 18;	8.	November	1683	„ 28;	13. „ 1683
„ 19;	12.	„	1683	„ 29;	17. „ 1683
„ 20;	15.	„	1683	„ 30;	20. „ 1683
„ 21;	19.	„	1683	„ 31;	24. „ 1683
„ 22;	22.	„	1683	„ 32;	27. „ 1683
„ 23;	26.	„	1683	„ 33;	31. „ 1683

Dann Nr. 1; 3. Januarij 1684 bis Nr. 21; 13. Martij 1684.

Nr. 11 fehlt. Nr. 21 vom 13. März kommt mit einer Nachricht aus Wien vom 7. März. Alte nnd neue Datierung gehen durcheinander. Mitunter sind beide Daten nebeneinander gestellt. Oft ist das Datum im Kopf alten, in der Nachricht neuen Stils.

Nach den Schlußnoten der Blätter der „Altonaischen Relation" sollten die Nachrichten der „Fama" die jener ergänzen. Danach wird man wohl annehmen dürfen, daß auch die „Europäische Fama" in der Druckerei der Anna de Löw herauskam. Vielleicht war sie, wie die „Altonaische Relation", von ihr ebenfalls bei Heinrich Heuß in Hamburg in Debit gegeben, vielleicht auch von diesem später ganz übernommen, denn unterm 25. September 1703 wird eröffnet, „daß der Avisen-Drucker Heusch dasjenige, was er in seiner gestrigen so genannten Europäischen fama sub dato Wien d. 12. Septembr. der Correctur zu wieder auch theiles an sich absurd und unverständlich referiret, noch in der heute ausgebenden Avise solchergestalt

Digitized by Google

respective emendiren und revociren soll, wie ihm von der Correctur an die Hand gegeben werden wird. Nebst dem wird er hiemit wegen sothaner Hindansehung der Correctur in 10 ℳ. Strafe condemniret und ihm zugleich anbefohlen keine Avisen vor der Correctur, oder anderes als sie corrigirt, bey schwerer Strafe und eventualiter bey gänzlicher Niederlegung seiner Avisen-Druckerey hinkünfftig auszugeben."[1]

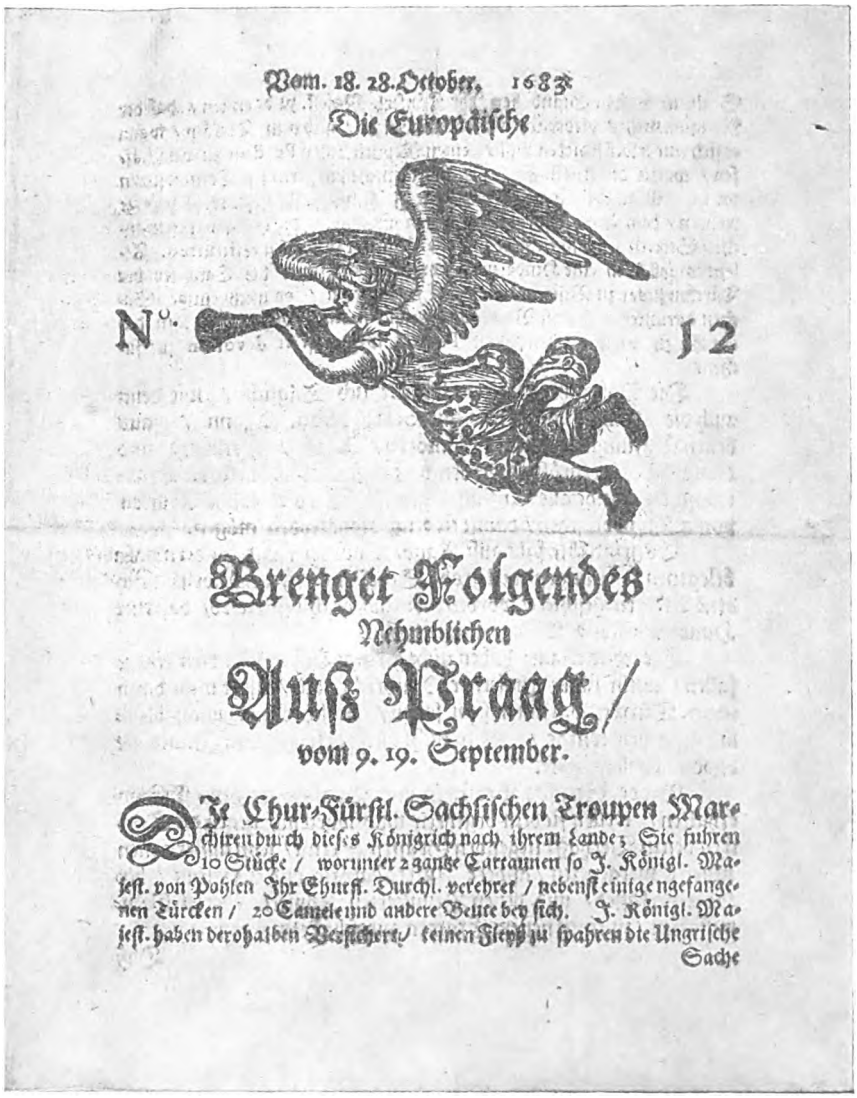

Vom. 18. 28. October, 1683.
Die Europäische
N°. 12
Brenget Folgendes
Nehmblichen
Auß Praag/
vom 9. 19. September.
Die Chur-Fürstl. Sachsischen Troupen Marchiren durch dieses Königreich nach ihrem Lande; Sie führen 10 Stücke / worunter 2 gantze Cartaunen so J. Königl. Majest. von Pohlen Ihr Churfl. Durchl. verehret / nebenst einige gefangenen Türcken / 20 Cameele und andere Beute bey sich. J. Königl. Majest. haben derohalben Versichert / keinen Fleyß zu sparen die Ungrische Sache

Abb. 4. Die „Europäische Fama", Nr. 12 vom 18. 28. Oktober 1683. Die erste bekannte datierte Nummer dieses Blattes. (Verkleinert.)

Zum ersten Male fanden wir, wie schon angegeben, einen Hinweis auf die Fama in der Nummer 77 der „Altonaischen Relation" 24. September 1683. Am Schluß von Nummer 78 vom 27. September steht:

„Waß aber mit der Oberländischen Post noch einkommen wird in der hierbei gehenden Europäischen Fama Communiciret."

Gleichlautend in einigen Nummern vom Oktober. In Nummer 83, vom 15. Oktober, heißt es: „Von dieser Materie hat der günstige Liebhaber Umbstendlichere Nachricht in der Europäischen Fama/ so hierbey außgegeben wird/ zu ersehen."

In Nummer 92 vom 15. November: „Die junge Wiener briefe seind außgeblieben Was mit der Oberländischen Post noch einkommen/ wird in der hierbey gehender Europäischen Fama Communiciret".

Am Schluß von Nummer 7 vom 21. Januar 1684: „Weiln die Ungrischen und Polnischen Zeitungen sehr heuffig einkommen/ und viel Couriose Relationes dieser nicht können einverleydet (!) werden/ so hat Resolvieret alle solche Novellen Umbständtlich in die Europäischen Fama einzufähren (!)/ wie dan in der heutigen/ die herliche Victoria so der Cosackische Feldtherr Kunitzky wieder die Barbaren erhalten/ weitleuffig zu Lesen/ ist es demnach Nützlich solche bei den Ordinarien Relationen zu haben/ damit dan daß gantze Werck/ und also alle einkommende Novellen/ dem geneigten Liebhabern Complet geliefert werden könne."

[1] Nach den Akten des Staatsarchivs in Hamburg.

Digitized by Google

Die Nummer 6 der „Fama“ vom 21. Januar mit dem versprochenen Bericht ist ebenfalls erhalten.

Derartige Hinweise auf die „Fama“ finden sich durchaus nicht in jeder Nummer, zuletzt aber noch in Nummer 22 vom 13. März 1684.

D. Die Europäische Relation.

Wann die vierte hier zu besprechende Zeitung, die „Europäische RELATION“, angefangen hat, schwebt noch im unklaren. Sie ist ebenfalls von Viktor de Löw gedruckt worden. Die erste Erwähnung ihrer geschieht in Boltens „Schleswig-Holsteinischer Buchdruckergeschichte“, 1800, Seite 227: Durch ein königliches Rescript aus Kolding vom 30sten Juli 1681 ward befohlen, den Drucker der Zeitungen: Europäische Relationen, falls sie hier gedruckt würden, wegen neuer, von dem französischen Ambassadeur geführten Beschwerden bis weiter in Arrest zu nehmen. Victor de Löw starb einige Wochen darauf im September 1681 — sein Tod mochte durch solche Verdrießlichkeiten beschleunigt worden sein — und am 18. desselben Monats wurde er auf dem reformierten Kirchhof in Altona begraben. Seine Witwe führte auch diese Zeitung fort. 1697 ging die Druckerei an ihren ehemaligen Widersacher Christian Reymers über. Reymers starb wenige Wochen nach dem Steenbockschen Brande, im Februar 1713, in einem Alter von 63 Jahren. Auch diese Zeitung war bisher nur dem Namen nach bekannt. Der Stettiner Band enthält

Nr. 32; 20. April 1683 bis Nr. 10£; 25. December 1683 = Seite 249–832 und
Nr. 1; 1. Januarii 1684 bis Nr. 22; 14. Martii 1684 = Seite 1–176.

(571)

Seite ſich die Cölniſch Münſteriſche Conſilia wenden wollen. Von frembden Miniſtern befindet ſich auſſer dem Königl. Däniſchen anjetzo keiner alhier / der Franzöſ. iſt unterm Hoff-ſtadt gefolget / und Herr Baron Welling iſt von ſeiner Reiſe nacher Hamburg noch nicht wieder zurück kommen / wird vermuthlich von darauß nach Eſtorff reiſen / umb der Hofſtadt ſo viel näher zu ſeyn / zur Wiederkunfft unſerer Hertzogin von dem warmen Bade iſt noch nichts gewiſſes zu vernehmen.

Breßlau / vom 15. Sept.

Wegen Wien / wollen die Zeitungen je länger je ſchlechter einlauffen / maſſen die Türcken anjetzo die gröſte Force tentiren / alſo / daß auf dem Stephans Thurm daß jenige Zeichen / ſo bey der gröſten Gefahr zu geben beliebet worden / nunmehro die Käyſerl. Armee bereits wahr genommen hat / und alſo ſich auf das möglichſte bearbeitet / den Entſatz zu thun / findet aber wegen der umbliegenden Berge gar ſchwer zu poſiren / zu geſchweigen / daß ſich der Feind ſehr vergraben haben ſoll / und durch Miné und allerhand erdenckliche Mittel die Stadt zu emportiren ſuchet / Gott ſtehe denen armen Leuten in Gnaden bey / und errette ſie auß dieſes grauſamen Tyrannen Gewalt.

Nieder-Elbe / vom 11. Sept.

Breßlauer Brieffe haben wenig von Veränderung mitgebracht / fallen alſo alle ſolche Zeitungen / ſo geſtern und heute / ſo wohl von Franckfurt und andern Ohrten / wie auch wegen eingekommenen Expreſſen Pro & Contra divulgiret worden / gäntzlich hinweg / muß man demnach nähere und gewiſſere Zeitungen erwarten / die dan auch alſobald dem geneigten Liebhabern communiciret werden ſollen. Sonſten habe auß Berlin von guter Hand / vö 8. 18. dieſes / folgende Brief: Ihr Churfl. Durchl. ſeind Vorgeſtern abgereyſet / nach Cüſtrin und deren Ohrten auff die Hirſchbrunſt. Wegen Wien hat man Geſtern ſchlechte Zeitungen gehabt / daß nehmblich ſolche Stadt verlohren / und daß der Tecköly mit 50000. Ungarn / Wallachen / Moldauen / und Tartarn die Donaw-Brücken / worüber die Chriſtliche Armee paſſiret / Erobert / ſolches aber ſalt mit der heutigen Breßlauer Poſt hinweg / und halt ſich gemeldte Stadt noch ſehr woll / iſt auch noch keine attaque auff das Türckiſche Lager geſchehen.

Vom 14. September. Fol: 335

Europäiſche RELATION.

No. 74 1683

Dreſden / vom 7. 17. September.

DEn 12. September 1683. hat der Herr Obriſter Heußler unten am Calenberg / welcher mit 3000. Türcken beſetzet / und verſchantzet geweſen / poſto gefaſſet / welchen darauf die Kayſerl. und Reichs Armee zu behaupten geſuchet / auch darauff avanciret, und mit Verluſt 200. Mann denſelben behauptet / nach ſolchem haben ſich die Türcken erſtlich an die Stadt reterriret / und die Battallia formiret, welches die unſrigen imgleichen gethan / und den Feind in Schlacht-Ordnung entgegen gerücket / darauff iſt das Charmutziren angangen / und die Türcken die erſte Salve außgehalten / alß es aber zu der andern gekommen / haben ſie zu Flüchten angefangen / und ſich beſſer ins Lager reteriren wollen / durch dero Flüchtung die gantze Türckiſche Armee in Confuſion gebracht / alſo daß der Feind das Reißaus genommen / inſonderheit aber da umb 1. Uhr der König in Perſohn die Türckiſche Armee auf der andern Seiten bey Ebersdorff angegriffen / daß nach 3. ſtündigen Gefechte kein Türck umb Wien mehr zu ſehen noch zu hören geweſen / der Feind hat unter wehrender Action, die Stadt immerfort ungaff-

Abb. 5. Die Europäiſche Relation. (Verkleinert.)

Digitized by Google

Unter dem Titel „Europäische RELATION“ zeigt die Kopfvignette, ähnlich wie bei der „Altonaischen Relation“, eine halb auf einem Reichsapfel sitzende Frauengestalt, in der Rechten eine Art Zepter, in der Linken eine nach unten hängende Rebe mit Blättern und Trauben. Auch hier ist auf der Titelseite den Seitenzahlen das Wort Fol. vorgesetzt, auch hier sind die Seitenzahlen eingeklammert, die Jahrgänge ebenfalls durchpaginiert. Die Reihenfolge der Nummern ist:

Nr. 32; 20. April 1683
„ 34; 27. „ 1683
„ 34[1]; 4. Mai 1683
„ 35; 1. „ 1683
„ 35[1]; 8. „ 1683
„ 36; 11. „ 1683
„ 37; 15. „ 1683
„ 38; 18. „ 1683

Nr. 39 und Nr. 40 sind ausgelassen, weil die Nummern 34 und 35 zweimal verwendet waren.

Nr. 41; 22. Mai 1683
„ 42; 25. „ 1683 usw.

Von den Intelligenzen, die, wie bei all diesen Blättchen, immer am Schluß unter einem Striche erscheinen, seien hervorgehoben:

In Nummer 35 vom 8. Mai 1683: „Es seyend bey Peter Grooten in dem Holländischen Buchladen/ auf der Ellern Brücke/ wie auch bey der Börse/ in Hamburg/ zu verkauffen/ die neue Frantzösische Mathode (!) des Herrn du Duissons.“

In Nummer 50 vom 22. Juni 1683: „Es wird allen Liebhabern der hochnützlichen Wissenschaft und Kunst des Buchhaltens bekand gemacht, daß nunmehro des Joachim Rademans über Anno 1682. nach itzigen Kauff- und Handelungs-Stilo eingerichteten Buchhaltens Werk/ vollenkommen fertig/ und bey ihm auf der Wiedenburg (oder Hoppensack) wohnend/ zu bekommen/ dabey auch angedienet wird/ welcher Beliebung trägt/ solche Kunst/ auch die Arithmetic nach der Kauffmannschafft zu lernen/ bey ihm gute Gelegenheit finden wird.“

Ein andermal werden verschiedene Kupfer in Aussicht gestellt, meist auf den Türkenkrieg bezüglich, auch das Belagerungsjournal von Wien; dann wieder Schriften des Stader Mathematikers Johann Heinrich Voigt.

In Nummer 84 vom 19. Oktober 1683 heißt es unterm Strich: „Hierbey das Kupfer von Belager- und Endsetzung der Stadt Wien/ worinnen alle Gassen der Stadt/ das Türckische Lager und die Außenwercken angewiese (!) werden. Imgleichen darunter ein Tag Register und Beschreibung was bey dem Endsatz vorgangen“. Das Kupfer fehlt. Diese Kupfer waren auch nicht eine Gratiszugabe, sondern mußten besonders bezahlt werden, wie zum Beispiel die Eroberung von Barakan, Georg Frantz Kollschitz und der Schaupfennig auf den Entsatz der Stadt Wien „courieux geschnitten, vor einen civilen Preis“.

Ein andermal heißt es: „Hierbey a part die Kupffer des Türckischen Käysers/ wie auch des Groß Vezirs, Beide vor 3 ß“.

Der neue Jahrgang 1684 wird mit einem Gedicht eingeleitet, das auf den glücklich verlaufenen Türkenkrieg Bezug nimmt.

Die „Altonaische Relation“ erschien; wie gesagt, immer einen Tag früher als die „Europäische Relation“, daher konnte in Nummer 11 der letzteren vom 5. Februar 1684 eine Nachricht in jener vom 4. Februar berichtigt werden.

Die Annoncen von dem großen fakultätenweisen Bücherverkauf in Servas Paulsen Behausung und der Verauktionierung bei Peter Grooten finden sich auch in diesem Blatt. In der Nummer vom 22. Februar 1684 heißt es: „Hierbey hat der geneigte Liebhaber den Monat Januarii von diesem lauffenden Jahre in 7. Bogen und zweyen Kupfern bestehend/ vor einen

[1] Offenbar Druckfehler.

Digitized by Google

billigen Preyß zu erhalten". In Nummer 20 vom 7. März 1684: „Zu Glückstadt ist gestohlen worden die vergangene Montags Nacht/ einen Silber Degen/ eine schwartz seidene Scherffe mit langen Fransen/ ein paar Pflindt-Pistohlen mit silbern Kappen/ ein paar Handschu/ mit schwartzen seidenen Fransen/ wer davon einige Kundtschafft bekompt/ der gebe es zur Glückstadt an/ bey einen Wirt/ Johan Sieffers/ er soll 10. Rthlr Drauckgeld (!) darvor haben".

Mit Nummer 20 vom 11. März 1684 wird ein „Kupfer von Strangulirung des Groß-Veziers a part verkaufft".

In unserer Abbildung haben wir rechts die Nummer 74 mit der Nachricht von der glücklichen Schlacht am Calenberg, links die letzte Seite der Nummer 73 mit noch sehr niederdrückenden Nachrichten aus Breslau. Die Seitenzahl 571 ist verdruckt für 584.

E. Der Relations-Courier.

Der „Relations-Courier" wurde seit 1673 in Hamburg durch Thomas von Wiering, später von dessen Erben verlegt. von Schwarzkopf hezeichnet ihn als ein Anzeigeblatt, Lappenberg sagt richtiger, daß er den Charakter eines Intelligenzblattes angenommen habe. Ludwig Salomon hat seine Quellen auch darin mißverstanden, daß er sagt, der „Relations-Courier" habe seinen Titel in „Wieringsche Zeitung" geändert. Das war nur sein Name im Volksmunde.

Die Straße beim goldnen ABC hatte ihren Namen von der Zeitungsbude[1] an der Ecke, die Thomas von Wiering angelegt hatte. Das Zeichen seiner Bude, die drei messingenen Buchstaben, werden noch heute im Museum für hamburgische Geschichte aufbewahrt.

Die Zeitung erschien zuerst alle vierzehn Tage, dann wöchentlich, später viermal die Woche. Als im Jahre 1696 auch in Altona ein „Relations-Courier" begründet wurde, nannte sich dieser „Hamburger Relations-Courier" und schmückte sich mit dem Hamburger Wappen. Zuerst ohne Druckerangabe, bringt er später am Schluß die Bemerkung: „Dieser Art Avisen (oder Advisen, Zeitungen) werden wöchentlich 4 Stück gedruckt/ bey seel Thomas von Wierings Erben/ bey der Börse im gülden A/B/C." Über seine Bedeutung als Nachrichtenblatt während der Pestjahre siehe bei Wohlwill: „Hamburg während der Pestjahre 1712—1714", Seite 103 ff.

Bis 1753 ist der „Relations-Courier auf vier Blatt 8°, von 1754 auf zwei Blatt 4° gedruckt und zweigespalten. Um 1801 erschien er in einer Auflage von 1500 Exemplaren (v. Schwarzkopf). Im März 1811 wurde er nebst verschiedenen andern hamburgischen Blättern von der französischen Regierung nicht ferner gelitten. Arnold Schuback, der zuletzt Inhaber des Privilegs war, tat sich 1814 mit Hermann, dem Inhaber der „Hamburger Nachrichten" zusammen, und beide gaben die „Nachrichten" gemeinsam heraus. Das Privilegium für den „Relations-Courier", der von jetzt ab nicht mehr erschien, lief zwar weiter, für das unterdrückte Blatt aber sollten die „Nachrichten" häufiger erscheinen. Der Stettiner Band enthält mit einigen Lücken

Nr. 32 vom 20. Aprilis 1683 bis Nr. 104 vom 23. Dezember 1683 und von Nr. 1 vom 1. Januarii 1684 usw.

Jede Nummer vier Blatt klein 8° von der Größe der Blätter der „Altonaischen Relation".

Intelligenzen kommen, wenn auch nur spärlich, vor, so in Nummer 38 vom 11. Mai 1683 sogar drei mit einem Male: „Es wird allen Buchhändlern, so wol außländischen als einheimischen hiemit kund gethan/ daß zu Hamburg ein gut Sortiment ungebundener Bücher bestehende in allen Facultäten und Sprachen/ umb einen billigen Preiß zu kauffn stehet. Der Catalogus davon ist zu finden bey Servaes Paulssen im Jungfern Steyg[,] bey St Catharinen Kirchhoff/ und Pieter Groten/ Holländischen Buchhändlern bey der Börse in Hamburg." Mit diesem Bücherverkauf befaßte sich noch ein Inserat in Nummer 21 vom 11. März 1684: „Denen ein- und außheimischen Buchhändlers und anderen Liebhabers wird hiemit kund gethan, daß heute ist angefangen zu verkauffen die Teutschen Theologischen Bücher/ und soll auch verkaufft werden die Biblia Polyglotta und la sainte Bible Par M. Marets; die Verkauffung geschiehet in

[1] J. L. von Heß in der zweiten Auflage seiner „Topographie", I. Band 1810, Seite 249 f.

Digitized by Google

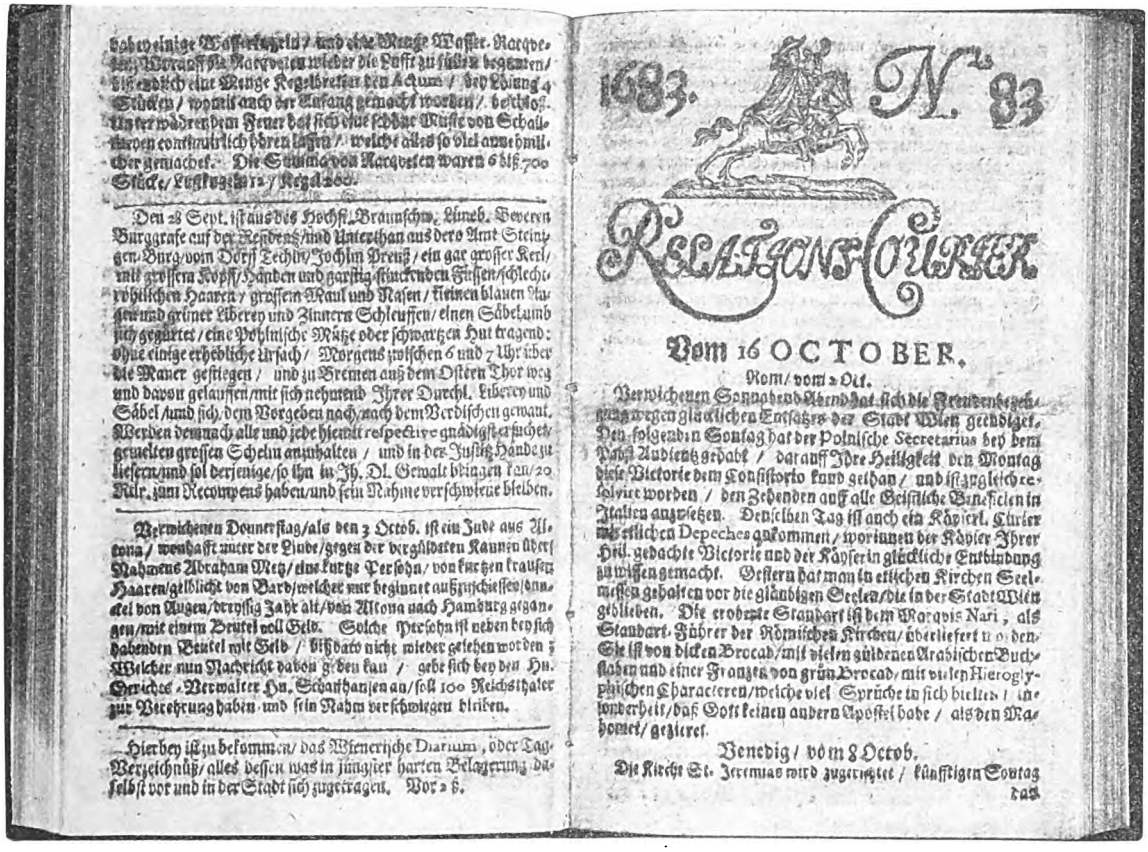


Abb. 6. Der Relations-Courier. (Verkleinert.)

Peter Groten Hause/ Holländischer Buchhändler bey der Ellern Brücke." Er besaß also mehrere Geschäftslokale.

Ferner wird jedesmal annonciert, wenn ein neuer Bogen der curieusen Relation herausgekommen ist.

Da bietet ein „berühmter Operator" Hieronymus Schlapritz, wohnhaft in der Neustadt in der St. Peters Straße in Hamburg, an allerlei Bruchschäden ohne Pein in wenig Tagen zu kurieren. „Auch wird hierbey verkaufft, ein sonderbahres in 4 Theile abgefasstes Büchlein vor die Jugend: Genant vierfacher Gülden-Kern; worinnen enthalten I der Jugend Lehr und Sitten-Spiegel; II des hochgelahrten Erasmi Roterdammi güldenes Kleynodt; wie sich ein Jüngling in der Höflichkeit, ehrbaren Sitten/ und in Conversation verhalten solle: III 1600 sehr nachdenckliche/ und zur Tugend- reitzende Kern- Lehr- und Sitten-Sprüche; IV das Gemüth zum Auffmercken/ und den Sinnen zur Aufflösung- treibende 314 Rätzeln/ und dero Aufflösung. Vor 6 β.

Mit Nummer 64 vom 10. August 1683 wird „verkauffet eine große Land-Carte von der Insul Schütt/ und daherum liegende Vestungen/ als Wien/ Preßburg/ Raab/ Comorra etc., vor 6 β."

Am 28. August jenes Jahres wird Sr. Girard/ Oculist von Paris angekündigt, der sich acht Tage in Hamburg aufhalten wird, um Staaroperationen vorzunehmen. Im Oktober wird angeboten „das Journal oder Tag-Register/ was Zeitwährender Belägerung in der Stadt Wien vorgegangen".

Interessant ist ein Steckbrief in Nummer 81 vom 9. Oktober 1683 „den 28 Sept. ist aus des Hochfl. Braunschw. Lüneb. Beveren Burggrafe auf der Residentz/ und Unterthan aus dero Amt Steinigen-Burg/ vom Dorff Techin/ Jochim Preuß/ ein gar grosser Kerl/ mit grossem

Digitized by Google

Kopf/ Händen und garstig-stinkenden Füssen/ schlecht-röhtlichen Haaren/ grossem Maul und Nasen kleinen blauen Augen und grüner Liberey und Zinnern Schleuffen/ einen Säbel umb sich gegürtet/ eine Pohlnische Mütze oder schwartzen Hut tragend: ohne einige erhebliche Ursach/ Morgens zwischen 6 und 7 Uhr über die Mauer gestiegen/ und zu Bremen auß dem Ostern Thor weg und davon gelauffen/ mit sich nehmend Ihrer Durchl. Liberey und Säbel/ und sich/ dem Vorgeben nach/ nach dem Verdischen gewant. Werden demnach alle und jede hiemit respective gnädigst ersuchet, gemelten grossen Schelm anzuhalten/ und in der Justitz Hände zu liefern/ und sol derjenige, so ihn in Ih. Dl. Gewalt bringen kan/ 20 Rtlr. zum Recompens haben/ und sein Nahme verschwiene (!) bleiben.“

Darunter ein Proclam des Inhalts:

Ein am Donnerstag den 3. Oktober von Altona nach Hamburg gewanderter Jude, Abraham Metz, mit einem Beutel voll Geld war spurlos verschwunden. Wer Nachricht geben kann, soll sich bei dem „Herrn Gerichts-Verwalter Hn. Schaffhausen angeben/ soll 100 Reichsthaler zur Verehrung haben/ und sein Nahm verschwiegen bleiben“.

Auch Holzschnitte werden ab und zu gegeben. Am 6. November 1683 die Abbildung der im türkischen Lager vor Wien eroberten, überaus stattlichen, großen Hauptfahne. Eine Beschreibung und Übersetzung der Inschrift mit der Abbildung nimmt von den acht Seiten des Blättchens allein vier in Anspruch.

Die Neujahrsnummer von 1684 beginnt mit einem Gedicht und einer Anrede an den „Geehrten Leser“, worin der große Gott gebeten wird, „ER wolle diesen Sieg ferner continuiren, und die Christlichen Waffen dergestalt gesegnen/ damit der Türck mit seinem gewaltigen Anhang/ wo nicht gantz gedämpffet/ doch zum wenigsten also geschwächet werde/ damit die Christenheit hinführo sicher vor ihm wohne“.

Studien zu Goethes „Lila“.

Von

Landgerichtsrat a. D. K. Rhode in Jena.

I.

Die Fassungen von 1777 und 1778.

Goethes Operndichtung „Lila“ hat, ehe sie bei Göschen 1790 gedruckt erschien (im sechsten Bande der „Schriften“), manche Wandlungen erlebt. Wir kennen folgende Bearbeitungen aus der Zeit vor der italienischen Reise:

1. *„Lilla, ein Schauspiel“*, am Hofe zu Weimar zum Geburtstag der Herzogin Louise am 30. Januar 1777 aufgeführt.

Belege:

a) Weimarische Wöchentliche Anzeigen, Jahrgang 1777 S. 37 Nr. 10: Sonnabend 1. *Februar 1777. Feierlichkeiten am Hofe.*

„Am Donnerstage, den *30. des vorigen Monats*, als *am* höchsten *Geburtsfeste* unserer regierenden Frauen, *Herzogin Luise* . . . . des Abends wurde eine von dem Herrn Geheimden Legationsrat Dr. Göthe auf dieses erfreulichste Fest neugefertigte *Operette* mit untermischten Tänzen, wozu die Musik der Herr Kammerherr von Seckendorff gesetzt haben, zu höchsten und allgemeinen Beifall *aufgeführet.*

b) Theaterkalender auf das Jahr *1778*, Gotha. S. 38.

Kurze Geschichte der dramatischen Dichtkunst vom vorigen Jahre. — Deutsche Nachahmungen der Märchendramen Gozzis.

S. 44. Ein ungedrucktes *Schauspiel* des H. Göthe *„Lilla“*. [S. 261 berichtigt aus: „die gute Frau“, so hieß ein Lustspiel in 5 Aufzügen aus dem englischen von Steigentesch. Theaterkalender 1777, S. 199], das *im vorigen Jahre* auf der weimarischen Privatbühne im Mspt verschiedene Male *gegeben* wurde und ein untermischtes Drama von Feerei, Gesang, Aufzügen und allerhand Feierlichkeit ist, könnte vielleicht auch, entfernt, zu dieser Gattung gerechnet werden. Ich bedauere, daß ich es nur aus Erzählung kenne und daher nicht im Stande bin, den

Digitized by Google

dringenden Wunsch meiner Leser zu befriedigen .... Hier ist eine *Arie* daraus, die die *Fee Sonna* singt. (Folgt: „*Feige Gedanken*" .....)

c) Olla Potrida. 1778, 2. Vierteljahrgang, Maimonat, I., 205:

Gesänge aus *Lilla, einem Schauspiel* von Göthe, *aufgeführt* auf dem Privattheater zu Weimar *1777*.*

* Es wurde *an dem Geburtstage der Herzogin* aufgeführt; diese Gesänge werden unsern Lesern sehr willkommen sein.

Den Mittelpunkt der Handlung bildet, wie sich aus dem Texte der erhaltenen Gesänge[1] ergibt, die Heilung des erkrankten Gemahls der Titelheldin.

2. *„Lila, ein Feenspiel in vier Aufzügen"*, am 3. März 1777 in Weimar aufgeführt.

Belege:

a) Goethes Tagebuchaufzeichnung (W. W. III., 1, 35,[1]) *vom 3. März 1777:* „Lila gegeben"

b) Brief des K. S. Frh. v. Seckendorff an seinen Bruder Christoph Albrecht (Regierungsrat in Ansbach), datiert: „Weimar den *10. März* 1777"

(„Kurt Graf v. Seckendorff: K. S. Frh. v. Seckendorff am Weimarischen Hofe Leipzig 1885 — als Mspt gedruckt) — Seite 22 .... Man hat sich meistenteils mit dem Liebhabertheater die Zeit vertrieben, welches sich mehr und mehr vervollkommnet. Wir haben acht Tage lang den Prinzen Ferdinand [v. Braunschweig] hier gehabt [Goethes Tagebuch-Aufzeichnungen von 1777 W. W. III, 1, 34, 21 u. 35, 4: *26. Februar* Ankunft des Prinzen Ferdinand; *5. März* Prinz Ferdinand weg]" der sich gut unterhalten zu haben scheint und uns erst vor einigen Tagen [5. März] verlassen hat. Er sowohl, wie das Publikum, haben bei dieser Gelegenheit *das neue* von mir in Musik gesetzte[2] Goethesche *Stück „Lila, ein Feenspiel"* sehr beifällig aufgenommen. Es ist ein großes Schaustück mit Gesang und Tanz und einer Anzahl von Dekorationen, die vielleicht einzig in ihrer Art sind und von denen ich wohl wünschte, daß Du sie gesehen hättest, ...

c) Quittung des Buchdruckers J. C. Glüsing zu Weimar vom *4. März* 1777 — bisher unveröffentlicht und hier nach der dem Verfasser vom Großherzgl. Geh. Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar (aus dessen Akten A- 1068a, Bl. 30) mitgeteilten Abschrift abgedruckt —:

„Vor dem Herzogl. Sachsen-Weimar-Geheimden Legations-Rath Herrn D. Göthe *druckte die Gesänge zu dem Feenspiel, Lila, auf* 1 *Bogen in oktav, 300 mal,*

davor Setz- und Druckerlohn	2 Thaler	
vor 12 Buch, 12 Bogen Schreibpapier	1 Thaler	
12 Stück auf groß Schreibpapier	— „	12 Gr.
Ferner:	Summa: 3 Thlr.	12 Gr.
300 Stück Parterre-Billets, Wappen u.		
60 Stück Wappen, auf blaue Billetts bey der ersten Aufführung davor zu drucken	1 Thlr.	5 Gr.
200 Stück dergl. Saal und Wappen		
50 „ Wappen	— „	20 Gr.
	Summa: 5 Thlr.	13 Gr.

Weimar den 4. März 1777. ist richtig bezahlt.
(gez.) J. C. Glüsing.

[1] Sie liegen uns nur im Nachdruck vor, in der oben erwähnten Zeitschrift „Olla Potrida" 1778 zweiter Viertel-jahrgang Seite 205—211. Ein Exemplar des Textbuches, nach welchem der Nachdruck gemacht ist, ist bisher nicht zum Vorschein gekommen. Wir können uns aber die Gestalt des Textbuches noch vorstellig machen auf Grund der über den Druck im Großherzoglichen Geheimen Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar (Akt. A. 1068a Bl. 20) vorhandenen Glüsingschen Quittung; sie ist bisher nicht veröffentlicht. Wir drucken sie nach dem vom Archive abschriftlich mitgeteilten Wortlaut ab:

Vor dem Herzoglichen Sachsen Weimar Geh. Legations-Rath Herrn D. Göthe, druckte *auf das höchste Geburts-Fest der regierenden Frauen Herzogin Louise* Hochfürstl. Durchlaucht, die Gesänge zu der Operette, *13 Seiten klein Oktav,*

davon Setzerlon	— Thlr.	16	Groschen
600 mal zu drucken a 1 Pfn.	2 „	—	„
20 Buch Mittelschreibpapier	1 „	6	„
4 Buch Postschreibpapier	— „	8	„
4 Stück auf gros holländ.	— „	6	„
	Summa: 4 Thlr.	12	Gr.

(gez.) Goethe ist richtig bezahlt
Weimar, den 27.ten Jänner 1777 (gez.) J. C. Glüsing.

Hiernach bestand das Textbuch aus 8 Oktavblättchen, von denen die Vorderseite des ersten Blattes den Titel, die Vorderseite des zweiten die Widmungsverse enthielt: „An Herzoginn Louise" Was wir vermögen usw. (vgl. Seite 372, Anm. 1). Die Rückseiten der drei Blätter 1, 2 und 8 waren unbedruckt.

[2] Die Noten zu den Gesängen des Feenspiels haben sich erhalten. Sie wurden im Sommer 1912 vom Verfasser

Digitized by Google

In dem Feenspiel Lila ist nach Inhalt der Gesänge des noch in einem Exemplar vorhandenen Textbuches[1] der Kranke, der geheilt wird, nicht mehr, wie im „Schauspiel“ der Mann, sondern die Titelheldin selbst.[2]

3. *„Lila, ein Festspiel mit Gesang und Tanz“*, entworfen im Februar 1778.

Belege:

a) Goethes Tagebuchaufzeichnungen vom Februar 1778 (W. W. III, 1, 62, 6 u. 17): 12. *Februar.* Lila *neu verändert* 15. *Februar* Abends d. 1. Akt d. neuen Lila diktiert.

b) Die der Herzogin Anna Amalia von Goethe zu ihrem Geburtstage 24. Oktober 1782 geschenkte Handschrift H[3] des Goethe- und Schiller-Archivs mit dem Titel: Lila Ein Festspiel Mit Gesang und Tanz.[4]

Gegenüber den vier Aufzügen des Feenspieles ist das Festspiel in fünf geteilt. Die „Gesänge“ decken sich nach Text und Folge ganz. Wir dürfen deshalb annehmen, daß sich die beiden Stücke, abgesehen von der Exposition, die der erste Akt enthielt, der 1778 von Goethe neu diktiert ward, nicht wesentlich unterschieden haben. Auf die Bühne ist das Festspiel anscheinend nicht gekommen; wir wüßten sonst davon.

II.

Der Inhalt des „Schauspiels“ Lila.

Grundlage für die Ermittlung des Inhalts der Dichtung sind vor allem die „Gesänge“,[5] daneben sind uns noch ein paar Aufzeichnungen bewahrt über einige der im Stück vorkommen-

---

dieses Aufsatzes in der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufgefunden. Das Vorblatt trägt die Aufschrift: „Arien und Chöre zu Lila, einem Feenspiel in vier Aufzügen von Siegmund Fhrn. von Seckendorff.“ 45 von den 48 Notenblättern sind beschrieben und enthalten im ganzen 17 Gesangsstücke, deren Text- und Notenschrift offenbar von einem Schreiber gefertigt ist. Die Notenblätter sind zusammen mit dem Vorblatt und einem Nachblatte (beide von schwächerem Papier) in einem Querfoliopappband von 34 : 20,7 cm Größe vereinigt; er lag im Schreibtische der Herzogin Anna Amalia.

[1] Ein Bogen *Schreib*papier in Oktav 11 : 18 cm. Das jetzt in der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindliche Buch, betitelt: „Gesänge zu Lila, einem Feenspiel in vier Aufzügen, Weimar 1777.“ entspricht genau der Beschreibung in der Quittung vom 4. März 1777; in der Weimarischen Ausgabe (W. W. I, 12, 343) hat es das Siegel E. Der Umstand, daß C. A. H. Burkhardt, dem wohl die Glüsingsche Quittung, (obschon sie von ihm nicht genannt wird) nicht aber das Textbuch selbst, zugänglich gewesen ist, in seinem Aufsatz: „Kritische Bemerkungen zu Goethes Biographien. Das Herzogliche Liebhabertheater 1775—1784“ (in „Grenzboten“, 32, II. Jahrgang 1873 Seite 8) die Zahl der Seiten des Textbuches auf 12 (statt 16) angibt, hat zwei namhafte Forscher Franz Muncker, den Bearbeiter der „Lila“ für die Weimarischen Ausgabe (W. W. I, 12, 344 2—11. 36—39. 348) und H. G. Gräf (Goethe über seine Dichtungen II. 3, 309 10—15, 310 11—26; 314 42; 315, 20—28.) bestimmt, das Vorhandensein zweier Fassungen des Feenspiels anzunehmen, von denen sich nur E, die spätere, erhalten habe. Diese Ansicht ist durch die Auffindung der Quittung widerlegt.

[2] Als Lila trat bei der Vorstellung vom 3. März 1777 nach C. A. H. Burkhardt (a. a. O. Seite 8) ein Fräulein von Witzleben auf.

[3] Die Kunde hiervon ist früh in weitere Kreise gedrungen. Vgl. den Bericht vom April 1778 in „Olla Potrida“ I. 177. X. Theatralische Nachrichten. *Weimar:* Auf dem hiesigen Privattheater, wo auch vor kurzem [13. Januar 1778] der Westindier gegeben ward, wurde im Februar [10. Februar, — auch schon 30. Januar — 1778] ein neues Stück von Herrn Göthe [der Triumph der Empfindsamkeit] aufgeführt, das mit Ballets, Gesängen usw. untermischt war, und wovon das in der neunten Nummer der Literatur- und Theater-Zeitung [Berlin 1778] befindliche Monodrama, Proserpina, einen Teil ausmacht. *Die Lilla*, eben desselben Verfassers, wovon Gesänge im Theaterkalender 1778 und dem Maimonat der Olla Potrida befindlich sind, *wird nächstens mit einigen Veränderungen wieder auf die Bühne kommen.*

[4] Dreißig Blätter in Folio, die dadurch, daß sie oben um ein handbreites Stück verkürzt sind, das Aussehen von Hochquartblättern haben. Die Blätter 1 und 30 sind unbeschrieben; Blatt 2 enthält den Titel. Die Handschrift, deren Text in den Lesarten der Weimarischen Ausgabe (I., 12, 351 ff) zerstückelt mitgeteilt ist, stammt aus dem Herbste 1782. Vgl. C. A. H. Burkhardt „Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften. II Chronologisches Verzeichnis der Diktatarbeiten und Reinschriften (In der Chronik des Wiener Goethe-Vereins 1900, XIV Nummer 7—8 Beilage Seite 4) *1782 September 7.* Rühl liquidiert für Abschrift von „Lila“ (Rechnung), Beleg fehlt. Oktober 28. Vogel liquidiert für ungenannte Abschriften. Ferner: den Brief der Herzogin Anna Amalia an Knebel vom 8. November 1782 (Knebels literarischer Nachlaß I., 192): „Goethe hat mich durch ein Geschenk von allen seinen ungedruckten Schriften [zum Geburtstag 24. Oktober] sehr erfreut.“

Daß Goethe in der Zeit vom Februar 1778 bis Herbst 1782 an der Dichtung gearbeitet habe, ist ziemlich unwahrscheinlich. Er schreibt an Joh. Christ. Kestner am 14. Mai 1780 (W. W. IV, 4, 221) „Meine Schriftstellerei subordiniert sich dem Leben; doch erlaube ich mir nach dem Beispiel des großen Königs, der täglich einige Stunden auf die Flöte wandte, auch manchmal eine Übung in dem Talente, das mir eigen ist. Geschrieben liegt noch viel, fast noch einmal so viel als gedruckt; Plane habe ich auch genug, zur Ausführung aber fehlt mir Sammlung und Langeweile. Verschiedenes hab ich fürs hiesige Liebhabertheater, freilich meist conventionsmäßig ausgemünzt.“

[5] Vgl. Seite 369, Anm. 1.

Digitized by Google

den Personen und Dekorationen,[1] und endlich findet sich für einige dunkle Stellen der Gesänge gelegentlich eine Aufklärung in der dritten und vierten Fassung. An der Hand dieses Materials läßt sich der Gang der Handlung im Umriß noch annähernd darstellen.

Erster Aufzug.

Ein Zimmer im Hause Sternthals.[2] Mehrere Angehörige Sternthals, unter ihnen seine Gattin Lila. Ein Arzt.[3]

Man spricht von der Krankheit des Hausherrn. Der hypochondrische Mann, der sich schon immer als Spielball eines übelwollenden Geschicks ansah, (Gesang 19, 2. 3.; 20, 2; 22, 1—3; 2, 10—12; 3, 5. W. W. I, 12, 51, 2. 3; 59, 2—4. 9—11; 60, 2. 15—17) und um die zeitweilig von ihm abwesende Frau in steter Sorge war (50, 21 ff), war auf die Kunde, daß sie nicht ungefährlich erkrankt sei, (Ges. 20, 1, W. W. 51, 10. 11) nach heftiger Erregung (51, 11—19), in tiefe Ohnmacht gefallen (49, 21). Als er daraus erwachte, war er verwirrten Sinnes; er erkannte die Seinen nicht, (52, 9), war gegen seine Umgebung entweder gleichgültig, oder vor ihr in Furcht (52, 2. 3; 42, 17), hielt die ins Haus genesen zurückgekehrte Frau und ihre und seine Verwandten für bloße Schattenbilder, von Zauberern ihm vorgespiegelt, (47, 25. 26; 52, 9; 42, 16—19; 53, 14. 15), und wanderte nachts umher (48, 25), um Mittel und Wege zu finden, die Gattin aus der Gewalt böser Geister zu befreien (53, 17. 18).

Der Arzt meint, daß der Kranke nur dann zu heilen sei, wenn man in seiner Seele durch neue Eindrücke das durch die Alleinherrschaft der Sorge um die Gattin gestörte Gleichgewicht der Kräfte wiederherstelle[4] und zu gleicher Zeit seinen Glauben an die Vorherrschaft des Bösen

---

[1] Diese Aufzeichnungen sind: a) Goethes Brief an Frau von Stein vom 3. Januar 1777 (W. W. IV, 3, 128); b) Goethes Brief an A. F. Oeser vom 7. Januar 1777 (A. a. O. IV, 3, 129); c) Goethes Tagebuch-Aufzeichnung vom 30. Januar 1777 (a. a. O. III, 1, 32, 10); d) ein Briefgedicht — wahrscheinlich von Wieland verfaßt, vgl. K. J. Schröer: „Deutsche National-Literatur“ Band 88, Seite 208 — in der Zeitschrift „Olla Potrida“ 1778 dritter Vierteljahrgang Seite 11 f. „An Goethe nach der ersten Vorstellung seines Schauspiels Lilla.“

[2] Goethes Tagebuchaufzeichnung vom 30. Januar 1777 (W. W. III, 1, 32, 10): „Zum Geburtstag *Sternthal* gespielt“

[3] Daß ein solcher in dem Stück eine hervorragende Rolle spielte, geht aus dem oben in Anm. 1 d genannten, Goethe als Schauspieldichter feiernden, Briefgedicht hervor; V. 3—6: „Wo *Doktor* einen Zauberkreis usw.“. Wir drucken das auch sonst beachtenswerte Gedicht hierunter vollständig ab; zu den von Goethes Bühnenkunst handelnden Versen 21—24 ist zu bemerken, daß im Jahre 1776 von Goethes Schauspielen in Weimar aufgeführt wurden:

am 24. Mai, 4. und 10. Juni, und 21. November: . . . *Erwin und Elmire*,
am 21. November: . . . *Die Geschwister*,
am 30. November: . . . *Die Mitschuldigen*.

(Gräf, „Goethe über seine Dichtungen“, II, 1, 415, 10; 416, 1, 2, 10, 11.; II, 2, 632, 41; 633, 14 ff; 632, 24, 25.; II, 3, 496, 32 ff.)

An Goethe, nach der ersten Vorstellung seines Schauspiels: Lilla.

Hab Dank für Dein entzückend Spiel [Schauspiel],
Das uns mit Staunen überfiel,
Wo *Doktor* einen Zauberkreis
Durch Dein allmächtiges Geheiß
Um alle unsere Sinnen wand
Und Herz und Seele magisch band;
Wo die Natur und Zauberei
Durch aller Künste Täuscherei,
Durch Sang und Tanz und Feerei
Ohn' unser Tun und unser Wissen,
Uns im Triumphe mit sich rissen.
Du hast uns diese selge Stunden,
Die Augenblicken gleich verschwunden,
Der abgenützten Erd entrückt,
Und uns mit Götterlust beglückt.
Selbst Orpheus eifersüchtig blickt
Auf Dich als einen Halbgott nieder,
Weil jener durch die Macht der Lieder
Nur Tier' und Wälder überwand,
Da Goethe Menschenseelen band.
Fahr fort, erhabner Genius,
Der wie ein andrer Proteus
So mannigfaltig sich gestaltet,
Mit Allmacht auf der Bühne waltet,
Uns solche Schöpfungen zu schenken,
Die uns mit Götterwonne tränken.
So steigt mit Dir ganz Deutschlands Ruhm
Und diese Werktagswelt wird zum Elysium.

[4] W. W. I, 12, 54, 12 ff: Zerstreuung ist wie eine goldene Wolke, die den Menschen, wär' es auch nur auf kurze Zeit, seinem Elend entrückt; 55, 4 ff.; wenn auch nur Musik und Tanz um sie (Lila) herum sie aus der dunklen Traurigkeit rissen, in die sie versenkt ist, wenn das unvermutete Erscheinen abenteuerlicher Gestalten sie auch nur in ihren Hoffnungen und Phantasien bestärkte, . . . so hätten wir schon genug gewonnen.

Digitized by Google

in der Welt erschüttere. Man solle zu dem Ende ein Zauberspiel[1] veranstalten (54, 23—25; 55, 6. 7. 18—21), in dem die guten Mächte dem Leidenden im Kampfe gegen die Bösen beistehen und ihm zur Wiedergewinnung der Gattin behülflich sind. Der Gedanke wird gebilligt (55, 13). Die Verwandten übernehmen es, die Rolle der wohltätigen und bösen Geister zu spielen. (55, 23 bis 25; 56, 17. 18).

Zweiter Aufzug.

Die Bühne stellt einen von Mond und Sternen beschienenen Park[2] in einem Tale vor.

Sternthal allein, dann Feen, darunter Almaide.

Sternthal im Selbstgespräch. Er ist in stiller Trauer, (Gesang 2, 3; 5, 5; 7, 10; 16, 11), klagt, daß er, unempfindsam, von sich und der Welt nichts wisse (Gesang 19, 1. W. W. 57, 7—12. 14—20) und sehnt sich nach dem Tod (58, 1—3). — Es lassen sich im Hintergrund der Bühne Feen sehen, die, indem sie näher kommen, einen Reihen aufführen.

Nr. 1.

Chor der Feen.

Mit leisem Geflüster
Ihr lüftgen Geschwister
Zum grünenden Saal.
Der Mond bricht die Fichten,
Und unsern Gesichten
Erscheinen die Lichten,
Die Sternlein im Tal.

Sternthal, der bei der Annäherung der Feen entwichen war, läßt sich von weitem sehen und wird von der Oberin der Feen eingeladen, in ihren Kreis zu treten.

Nr. 2.

Fee Almaide.

Sei nicht beklommen,
Sei uns willkommen,
Trauriger Sterblicher,
Weide Dich hier.

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen.
Lieben die Sterblichen,
Keine verderblichen
Götter sind wir.

Sei nicht beklommen,
Sei uns willkommen!

Es werden Sternthal Erfrischungen gereicht; er läßt sie unberührt und blickt starr vor sich hin.

---

[1] Vgl. das auf Seite 369, Anm. 1 genannte Gedicht:

„An Herzoginn Louise“.
Was wir vermögen
Bringen wir
An dem geliebten Tage Dir
Entgegen.
Du fühlst, daß bei dem Unvermögen,
Und unter der *Zaubermummerei*,
Doch guter Wille und Wahrheit sei.

[2] Vgl. den auf Seite 371, Anm. 1b erwähnten Brief an Oeser:

„Wir wollen der Herzogin Louise auf ihren Geburtstag auf unsern Brettern ein neues Stück geben und bedürfen dazu eines hintersten Vorhanges zum Wald. Wir möchten auf diesem Prospekt gern eine herrliche Gegend vorstellen mit Hainen, Teichen, wenigen Architekturstücken pp.; denn es soll *einen Park* bedeuten. Hätten Sie so was vorrätig, so schicken Sie's doch, aber mit nächster Post, allenfalls ein Kupfer von Poussin oder sonst eine Idee, wir bitten recht sehr drum.“

Digitized by Google

Nr. 3.

Fee Almaide.

Wer bist Du, seltner Mann,
Dem wirtliches Beginnen
Nichts abgewinnen kann?
Du wanderst alleine
Beschränkt ist Dein Glück,
Enthältst dich vom Weine,
Und fliehst der Wirtin Blick.

Als Sternthal Miene macht, sich aus dem Kreis zu entfernen, ersucht ihn Almaide, noch diese Nacht zu bleiben, er macht sich aber los.

Nr. 4.

Fee Almaide.

Entehrst mein Gebot!
Und soll Dir vergeben?
Geh! Ende Dein Leben
In streitender Not.

Und wenn in Ungewittern
Dein Herz vergebens fleht,
Dann fühle mit Zittern
Das Glück, das Du verschmäht.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Bühne stellt einen Wald vor. Stürmische, sternenlose Nacht.[1]

Sternthal allein, dann Fee Sonna mit Gefolge.

Sternthal im Selbstgespräch. — Ermüdet durch das beschwerliche Umherwandern im Wald, bereut er, die gastliche Einladung Almaidens verschmäht zu haben. Er läßt sich zu kurzer Rast nieder; das Ungewitter verzieht sich, und es kündigt sich ein heiterer Tag an.[2] Fee Sonna erscheint mit Gefolge. Sternthal klagt ihnen seine Not.

Nr. 5.

Fee Sonna.

Feige Gedanken
Bängliches Schwanken,
Ängstliches Zagen,
Weibisches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht nicht frei.

Allen Gewalten
Trutz sich erhalten
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

[1] Dritte und vierte Fassung (W. W. I, 12, 70, 5 ff): Mich hält die Nacht in ihren Tiefen. Die Sterne sind geschwunden. Ein rauher, ahnungsvoller Wind schwebt um mich her.

[2] Der hier angenommene Hergang hat in den späteren Fassungen, die die Rolle der Sonna nicht kennen, zwar keinerlei Entsprechung, liegt aber im Plan des Stückes. Fee Sonna ist, wie schon die Bildung des Namens zeigt, Symbol des Sonnenlichtes, das Schlafende erweckt (Ges. 9, 12) und Zagenden Mut einflößt (Ges. 5, 7, 17), und die Sonne selbst ist nur symbolisches Ausdrucksmittel für den Glauben an sich selbst und das Gute in der Welt. Vgl. a) Goethes Brief an Frau v. Stein vom 25. März 1776 (W. W. IV, 3, 45, Nr. 425): „. . . Hinter Naumburg gieng mir die Sonne entgegen auf! Liebe Frau, ein Blick voll Hoffnung, Erfüllung und Verheissung . . . Die Sonne, so golden blickend, als je. — Nicht diesen Augen nur, auch diesem Herzen — Nein! es ist der Born, der nie versiegt. Das Feuer, das nie verlischt, keine Ewigkeit nicht! beste Frau, auch in Dir nicht, die Du manchmal wähnst, der heilige Geist des Lebens habe Dich verlassen.“ b) Goethes Gespräch mit Eckermann vom 12. (?) März 1828 über den Anfang des zweiten Teils des „Faust“: „. . . ich mußte hierbei [— bei Erweckung des vernichteten Faust aus seinem scheinbaren Tode zu neuem Leben —] eine Zuflucht zu wohltätigen, mächtigen Geistern nehmen, wie sie uns in der Gestalt und im Wesen von Elfen überliefert sind. Es ist alles Mitleid und das tiefste Erbarmen.“ („Goethes Faust am Hofe des Kaisers“ von J. P. Eckermann, herausgegeben von Fr. Tewes, Berlin 1901. Seite XIII). Wir haben es hiernach bei dem leichten Zauberspiel mit einem Seelendrama zu tun, worin unter den Gestalten volkstümlicher Einbildungskraft der Kampf der erhaltenden und zerstörenden Kräfte im Menschen sinnfällig dargestellt wird (vgl. Goethes Abhandlung: „Über epische und dramatische Dichtung“, A. l. H. 49, 148. 149).

Digitized by Google

Ermutigt bittet Sternthal die Feen, ihm bei der Rettung der Gattin behülflich zu sein.

Nr. 6.
Chor der Feen.

Wir helfen gerne,
Sind nimmer ferne,
Sind immer nah.
Rufen die Armen
Unser Erbarmen,
Gleich sind wir da.

Nr. 7.
Fee Sonna.

Gerne, gerne,
Sie ist nicht ferne,
Nur geduldig, es soll geschehn,
Sollst ihre liebe Hand fleißig sehn, [1]
Wir, die wir [dass wir][2] das Schicksal hören,
Schwören,
Hier im Walde
Balde
Machst Du die Geliebte frei.
Sei nicht bang, nicht trübe
Liebe
Löst die Zauberei.

Nr. 8.
Chor.

Gerne, gerne usw.[3]

Zweiter Auftritt.

Vor dem Schlosse des Zauberers.[4]

Man sieht mehrere verschlossene Türen, an deren jeder in halber Höhe Rocken und Spindel befestigt sind. Rechts und links vom Rocken befinden sich in den Türen Einschnitte, durch welche Hände hindurchgreifen und das Spinngerät fassen können.[5] Es ist früher Morgen.

Sternthal, die Fee Sonna mit Chor, Spinnerinnen.

Nr. 9.
Fee Sonna.

Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret, die Freundinnen rufen Euch zu.
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht so lange.

Nr. 10.
Chor.

Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret, die Freundinnen rufen Euch zu.

---

1 Beim Spinnen, Gesang 13 und 15.

2 „Dass wir“: Hör-, Schreib- oder Druckfehler; vgl. die Stelle des entsprechenden Gesanges in der vierten Fassung (W. W. I, 12, 78, 1).

3 In der Verwendung der vier Gesänge (Feige Gedanken, Wir helfen gerne usw.) bestehen zwischen dem „Schauspiel“, dem „Feen- und Festspiele“ und dem Drucke von 1790 tiefgreifende Unterschiede *(vgl. die Tabelle auf Seite 375)*. Der umrahmende Prosatext der späteren Fassungen ist deshalb für die Ausfüllung der Lücken zwischen den Gesängen des „Schauspiels“ nicht zu verwerten.

4 Vgl. Gesang 7, 12.

5 Vgl. die Bühnenanweisungen in der dritten und vierten Fassung, wo diese Einrichtung ebenfalls getroffen ist. (W. W. I, 12, 361, 23—31 und 81, 1—6).

Digitized by Google

A. Die Stellung im Aufbau des Stückes.			B. Die vortragende Person.			C. Die angeredete Person.		
Schauspiel.	*Feen-Festspiel.*	*Druck von 1790.*	*Schau-spiel.*	*Feen-Festspiel.*	*Druck v. 1790*	*Schau-spiel.*	*Feen-Fest-spiel.*	*Druck v. 1790.*
			1. Feige Gedanken:					
Akt III, 5. Nach Almaidens Sang zum Kranken: Entehrst mein Gebot (II, 4).	Akt III, 9. nach dem Sang der Kranken zum Oger: Ich biete dir Trutz (III, 8).	Akt II, 2. nach dem Solosang der Kranken: Ich schwinde, verschwinde. (II, 1).	Fee Sonna.	Zweite Fee.	Magus.	Der Kranke.	Gefangene.	Die Kranke.
			2. Wir helfen gerne:					
Akt III, 6. nach Sonnas Sang zum Kranken: Feige Gedanken (III, 5).	Akt III, 10. nach dem Sang der zweiten Fee zu den Gefangenen: Feige Gedanken (III, 9).	Akt II, 7. nach dem Sang der Kranken zu Almaide: Ich fühle die Güte (II, 6).	Chor der Feen.	Chor der Feen.	Almaide mit dem Chor.	Der Kranke.	Gefangene.	Die Kranke.
			3. Gerne, gerne (Sterne, Sterne.)					
Akt III, 7. nach dem Sang des Chors der Feen zum Kranken: Wir helfen gerne (III, 6).	Akt III, 11. nach dem Sang des Chors der Feen zu den Gefangenen: Wir helfen gerne (III, 10).	Akt III, 11. nach dem Sang der Kranken zum Oger: Ich biete dir Trutz (III, 10).	Fee Sonna.	Die Kranke.	Die Kranke.	Der Kranke.	Die Feen.	Die Feen.
			4. Gerne, gerne:					
Akt III, 8. nach Sonnas Sang zum Kranken: Gerne, gerne (III, 7).	Akt III, 12. nach dem Sang der Kranken zu den Feen: Sterne, Sterne (III, 11).	Akt III, 12. nach dem Sang der Kranken zu den Feen: Sterne, Sterne (III, 11).	Chor.	Chor.	Friedrich, Almaide mit dem Chor der Feen und Gefangenen.	Der Kranke.	Die Kranke.	Die Kranke.

Digitized by Google

No. 11.
Innwendig.

Laßt uns die Ruh! Laßt uns die Ruh!
Liebliche Freundinnen, singt uns dazu.
Euer Getöne
Wieget so schöne.
Laßt uns die Ruh! Laßt uns die Ruh!
Liebliche Freundinnen, singt uns dazu.

Nr. 12.
Fee Sonna.

Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret, die Freundinnen rufen Euch zu.

Es lassen sich Hände sehen, die aus den Öffnungen herausgreifen, Rocken und Spindel fassen und spinnen.[1]

Nr. 13.
Chor.

Spinnet dann! Spinnet dann!
Immer geschwinder,
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder.

Nr. 14.
Fee Sonna.

Freudig im Spinnen,
Eilig zerrinnen
Euch die bezauberten
Ledigen Stunden.
Ach sind so leichte
Nicht wiedergefunden.

Nr. 15.
Chor.

Spinnet dann! Spinnet dann!
Immer geschwinder,
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder.

Während die Tür, durch welche die Hände Lilas sichtbar geworden waren, verschlossen bleibt, tritt aus den übrigen eine Anzahl Spinnerinnen hervor, die einen Tanz beginnen.

Nr. 16.
Chor zum Tanze.

So tanzet und springet
In Reihen und Kranz,
Die liebliche Jugend
Die ziemet der Tanz.

Am Rocken zu sitzen
Und spinnen so brav,
Das Tagwerk zu enden,
Das bringt Euch den Schlaf.

Drum tanzet und springet,
Erfrischt Euch das Blut,
Dem traurigen Helden
Gebt Hoffnung und Mut.

Sternthal geht nach der Tür, durch deren Öffnungen er die Hände Lilas erblickt hatte, und reißt, darüber aufgebracht, daß sie nicht zu öffnen ist, die Spinnwerkzeuge weg.[2] Dem

[1] W. W. I, 12, 82, 5f.

[2] In der dritten Fassung (W. W. I, 12, 363, 11) heißt es: „Lila eilt zum Grabmal, reißt den Rokken weg.“

Digitized by Google

wieder in Trauer Versinkenden wird von Fee Sonna verkündet, daß er durch die Wegnahme des Spinngerätes den Zauber gebrochen habe.[1]

Nr. 17.
Chor.

Nichts müss' Dich schrecken,
Alles Erwecken
Zu mächtigen Taten
Den sinkenden Mut,
Dir wirds geraten
Sieg wirst Du prangen,
Glücklich erlangen
Dir die Geliebte,
Das göttliche Gut.

Vierter Aufzug.

Platz vor dem Schlosse des Ogers.[2]

Sternthal; dann der Oger und Lila; später Sternthals Verwandte.

Sternthal im Gespräch mit sich selbst in freudiger Erwartung der Ankunft seiner Gattin.[3] Der Oger kommt mit Lila und zwingt sie, mit ihm zu tanzen.[4] Da dringt Sternthal auf ihn ein und treibt ihn in die Flucht.[5] Lila eilt in Sternthals Arme, und nach und nach versammeln sich auch die übrigen Angehörigen.[6]

Nr. 18.
Chor.

Nimm sie zurück!
Die guten Geister geben
Dir Dein Leben,
Dir all Dein Glück.

Sei Du auch uns gegeben
Zu neuem Leben
In unsern Arm zurück.

Nr. 19.
Eine Stimme.

Empfinde Dich in ihren Küssen,
Und glaub' an Deiner Liebe Glück!
Was Lieb' und Phantasie entrissen,
Gibt Lieb' und Phantasie zurück.[7]

---

[1] Die dritte Fassung (W. W. I, 12, 363, 18—22) hat: Erste Fee: „Du . . . besitzest die herrliche Waffen (: auf den Rocken deutend :), mit denen Du die Gewalt des Geistes bezwingen sollst. Der, gegen den keine Waffen der Welt was vermögen, wird durch Rokken und Spindel überwältigt.“

[2] Vgl. den auf Seite 371 Anm. 1 genannten Brief an Frau von Stein vom 3. Januar 1777: „Heut hab' ich in der Schwachheit meiner Sinne den ersten Akt verfertigt . . . Grüßen Sie den Freund Oger.“ *Freund Oger* ist offenbar der Gatte der Briefempfängerin. In der dritten und vierten Fassung (W. W. I, 12, 55, 22—24; 353, 7) läßt der Dichter den Grafen Altenstein sagen: „Von Ogern erzählt sie, die ihr nach der Freiheit streben? Ich will den Oger machen.“ — Diese Worte haben sich gewiß auch schon im „Schauspiele“ befunden. Spielte also Herr von Stein hier die Rolle des „Graf Altenstein-Oger“, so war er, was letzteren betrifft, Goethes Gegenspieler im Stück (vgl. Seite 371 Anm. 2).

[3] W. W. I, 12, 364, 13—15: „Lila allein . . . Ich fühl's, daß ich mich ihm nähere, dem Ort, der meine Glückseligkeit einschließt, und ich fühl's an meinem Herzen, daß ich überwinden werde.“

[4] W. W. I, 12, 366, 15f.: „Der Dämon kommt heran, nötigt erst Lucien, nachher Sophien zum Tanze.“

[5] W. W. I, 12, 366, 18. 22f.: „Lila: Entflieh', betrügerischer Geist! . . . Musik, während welcher Lila den Dämon zu fliehen nötigt.“

[6] W. W. I, 12, 366, 26f.: „Die ganze Familie versammlet sich um Lila“.

[7] Der Sinn dieses Wortspieles ist aus der Doppelnatur der beiden genannten Seelenkräfte zu erklären: Wie Liebe und Phantasie den Geist zerrütten können, wenn erstere zur Leidenschaft schwillt und letztere sich in Bildern des Schrecklichen ergeht, so vermag immer gleiche Liebe und heiter spielende Einbildung den Verstand wieder herzustellen.

Digitized by Google

Nr. 20.

Andre Stimme.

Sie überstand die Todesleiden,
Du hast vergebens Dich gequält;
Zu allen unsern Wonnefreuden
Hast Du uns nur allein gefehlt.

Nr. 21.

Chor.

Nimm sie zurück!
Die guten Geister geben
Dir Dein Leben,
Dir all Dein Glück.

Sei Du auch uns gegeben
Zu neuem Leben
In unsern Arm zurück.

Sternthal bekundet Zweifel, ob nicht alles Täuschung sei.

No. 22.

Schluß-Chor.

Weg mit den zitternden
Alles verbitternden
Zweifeln von hier;
Nur die verbündete
Ewig begründete
Wonne[1] sei Dir.

Lebet Ihr Seligen,
So die unzähligen
Tage der Lust,
Voll, des entronnenen,
Wieder gewonnenen
Glückes die Brust.

Ein Fehler im Urfaust und seine Folgen[2].

Von

Dr. Georg Schaaffs in St. Andrews.

III.

Bevor ich dazu übergehe, die Szenenfolge des vollendeten Dramas zu mustern, möchte ich mit ein paar Worten einen gegen den ersten Aufsatz erhobenen Einwand widerlegen und verschiedene andere Punkte nachtragen.

Wenn ich Gretchens Worte „Und bin nun selbst der Sünde blos", die übrigens in mehr als einer Hinsicht eine genaue Parallele in dem Verse „Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still" haben (WA 2, 91): wenn ich diese Worte mit ‚einem Angriff der Sünde gegenüber wehrlos' (etwa: *periculo in peccatum cadendi obnoxia*), also tatsächlich noch nicht gefallen, widergebe, so presse ich damit das Wort „blos" nicht im geringsten, sondern nehme es nur in seiner einfacheren, primären Bedeutung: aber auch in dem mir vorgehaltenen Synonymon „preisgegeben" läge zunächst nur die Wehrlosigkeit ausgedrückt, die nicht unbedingt eine Katastrophe nach sich zu ziehen brauchte, während das Synonymon „verfallen" wenigstens die sichere Aussicht auf eine solche eröffnen würde, wenn es noch in dem primären Sinne gebraucht wäre. Man erlaube mir nun aber, einmal etwas deutlicher zu reden. Es handelt sich darum, daß Gretchen sich dem Geliebten hingeben wird. Am Ende der Spinnszene hatte sie schon

[1] *Verbündet* ist die Wonne, sofern sie mit einem andern gemeinsam genossen wird; *ewig begründet* ist sie, weil sie von Uranfang an auf der Erde heimisch ist und weil es an Anlässen, sich zu freuen, niemals fehlt.

[2] Vergleiche Seite 23 ff. des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift.

Digitized by Google

selbst gefühlt, „Mein Schoos! Gott! drängt sich nach ihm hin . . .", und wie diese ganze Strophe den Versen in der ersten Strophe von Günthers Gedicht „An seine Schöne" (1742, 300) nachgebildet war,

Dein Nord-Stern leitet meine Liebe,
Ich leb' und sterbe dir getreu,
Wenn gleich der Schickung Tyranney
Mich heute noch ins Elend triebe.

Mein Schoos! Gott! drängt sich nach ihm hin
Ach dürft' ich fassen und halten ihn
Und küssen ihn so wie ich wollt
An seinen Küssen vergehen sollt.[1]

Versen, denen die folgenden, Gretchens Anschauung bestimmenden, vorausgingen: „So wenig eine junge Rebe Des Ulmbaums Hülffe missen kann" — ebenso waren Begriff und Wort „Schoos" den ersten Versen der zweiten Strophe entnommen: „Eröffne mir das Feld der Brüste, Entschleuß die Wollust-schwangre Schooß" — und so wurde die Wendung, die Gretchen am Schluß der Brunnenszene gebraucht, im Anschluß an dieselben Verse gebildet:

Entschleuß die Wollust-schwangre Schooß,
Gib mir die schönen Lenden *bloß* . . .

Und seegnet mich und that so gros
Und *bin* nun selbst *der Sünde blos* . . .

beidemal bedeutet „bloß" soviel als ‚dem Angriff frei', beidemal wird der Angriff erst erwartet, hat er vorher noch nicht stattgefunden; und des zur Bekräftigung werden wir weiter unten sehen, daß Mephistos Liedchen „Er läßt dich ein, als Mädchen ein, als Mädchen nicht zurücke" aus der nächsten Strophe des Güntherschen Liedes einige bezeichnende Wendungen übernommen hat![2]

Auch weiterhin hätte ich wohl noch deutlicher sein können. Wenn Gretchen mit einem Seufzer zu sich sagt „Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen", so denkt sie dabei an ihr Verhalten bei Lieschens Erzählung, das so stark gegen ihre frühere Beurteilung ähnlicher Fälle absticht. Nun hatte die Freundin berichtet, wie Bärbelchen erstens und zweitens „lang an dem Kerl gehangen" und sich nicht geschämt habe, Geschenke von ihm anzunehmen, drittens ihn häufig nachts im dunkeln Hausflur bei sich gehabt habe, wobei viertens ihr „Blümgen" verloren gegangen sei; und mit dem fünften Punkt, „da mag sie denn sich ducken nun Im Sünderhemdgen Kirchbus thun", hatte sie geschlossen. Weil das erste und zweite auch auf Gretchen paßt und das dritte noch heute eintreffen wird, so folgert Gretchen, die sich ihrer Schwäche bewußt ist, in gerader Richtung weiter: auch sie wird den Fehltritt tun und der Sünde, für die Bärbelchen öffentlich Kirchenbuße tun muß, zum Opfer fallen, da sie ihr nicht mehr wie vordem in „tapferer" Angriffs-, ja nicht einmal mehr in Verteidigungsstellung, sondern wehrlos gegenüberstehe. Meinte sie das, was ihr die bisherigen Faustinterpreten untergelegt haben, dann ginge sie in ihren Gedanken unangemessen weit über dasjenige, was sie von Bärbelchen gehört, hinaus, sie dächte dann nicht mehr an den ersten Fehltritt, sondern an die Sünde, die Zustand geworden wäre, und würde jede einzelne Wiederholung als Folge eines neuen Angriffs der Sünde ausgeben, denn „blos sein" bezieht sich auf den einzelnen Fall, wo der Angriff erfolgt, kann füglich auch nicht *den* Zustand der Sünde bezeichnen, in welchem sich der Mensch schon nach dem ersten Falle befindet. Wenn also Gretchen ihre *bei der Verabredung* geäußerten Worte „Weis nicht *was mich nach* deinem Willen *treibt*" nur wiederholend schließt „Doch alles *was mich dazu trieb* . . .", so ist für *dazu* einzusetzen *nach seinem*

[1] Es bestätigt sich somit, was ich Modern Language Notes 1913, 73 gegen Minor über die Bedeutung dieser Worte ausgeführt habe: „Und sollte ich daran vergehen." Ich bitte den dort untergelaufenen Druckfehler zu verbessern: das Subjekt „ich" wäre zu ergänzen. Vielleicht ist es gut, die miteinander verglichenen Verse unter einander zu stellen:

. . . Ein lan | ger Bart | herab | hing und | wie sie | vergan | gen gese | hen ward.
. . . Und küs | sen ihn | so wie | ich wollt | an sei | nen Küs | sen verge | hen sollt.

Ich weiß nicht, ob diese Formparallele jedermann einleuchtet: mir ist sie vor vielen Jahren in demselben Augenblicke aufgegangen, da ich die Gleimschen Verse zum erstenmal las; und täuscht mich nicht die Erinnerung, so war es nicht der grammatische Defekt, sondern lediglich der Rhythmus, der das Ohr weckte: auf die grammatische Anomalie bei Goethe bin ich wahrscheinlich erst durch Gleim aufmerksam geworden.

[2] Übrigens steht im Faust selbst (7765 ff.) eine Parallele zu Gretchens Worten:

Gretchen:	Lamien:
Und seegnet mich *und* that so gros	Stolzirst einher *und* thust so groß! —
Und bin *nun* selbst der Sünde blos	*Nun* mischt er sich in unsre Schaaren,
Doch — alles was mich dazu trieb	Laßt nach und nach die Masken fahren
Gott! war so gut! ach war so lieb!	*Und* gebt ihm euer Wesen bloß.

Die neue Parallele steht Günthers Versen noch näher, wie schon das Verbum andeutet. In allen drei Fällen aber handelt es sich um den gleichen Vorgang: Ein Zustand wird beendigt, ein neuer beginnt, und zwar nach Fortfall desjenigen Schutzes, der ein Eintreten dieses zweiten Zustandes verhindert hatte. Bei den Lamien war es die Maske, bei Leonore und Gretchen die jungfräuliche Scham, die ja auch eine Maske ist: das Wort wird gleich „bloß" in der Fechtkunst gebraucht. Was die andern Faustinterpreten unter bloß verstehen, wird WA 3, 20, 45 mit dem Wort „verschlungen" ausgedrückt, ebenfalls c. dat. verbunden: „Und wir verschlungen wiederholter Noth". Hier hatte die Not eben nicht nur gedroht, sondern war tatsächlich eingetreten. — Die Sache ist so wichtig, daß man die ausgiebige Erörterung verzeihen wird.

Digitized by Google

Willen, das heißt: ‚mich von ihm zu dem Schritt bereden zu lassen, der die Sünde im Gefolge haben kann'; und ich unterstreiche wiederholt, daß der ganze Gedanke, der schon die Verabredung beschlossen hatte (1206 ff.), einem Gedicht[1] entnommen war, das ebenfalls nicht von einem bereits vollzogenen, sondern von einem nunmehr möglich gewordenen Fehltritt handelte:

[1] „Als Leonore sich *endlich* zum Lieben bewegen ließ." Goethe kannte das Gedicht sehr genau. Wir finden zum Beispiel die Worte „So werd ich allen auf der Erden ein Mährchen und ein Greuel werden" wenigstens dem Sinne nach später in Valentins Prophezeiung an Gretchen wieder; ein früherer Szenenschluß (Urfaust 1060 ff.) — bezeichnenderweise folgt er auf die den Versen „Ach kann ich nie, Ein Stündgen ruhig dir am Busen hängen . . ." parallele Stelle: „Darf ich euch nicht geleiten?" worauf beidemal Gretchen mit dem Hinweis auf die Wachsamkeit der Mutter antwortet — entspricht ungefähr der achten Strophe:

Du wirst die Redlichkeit erkennen,
Und, bin ich gleich ein armes Kind,
Mir ewig deine Seele gönnen.
Ich weiß zwar, wie die Männer sind;
Aus Liebe glaub ich deinen Schwüren,
Sie werden mich wohl nicht verführen.

Du lieber Gott was so ein Mann
Nit alles alles denken kann.
Beschämt nur steh ich vor ihm da
Und sag zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwissend Kind
Begreif nicht was er an mir findt.

wozu man noch andere Verse derselben Szene vergleiche: „*Ich fühl es wohl* daß mich der Herr nur schont . . . *Aus Gütigkeit* . . . *Ich weis zu gut* dass solch erfahrnen Mann Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann . . . Ja aus den Augen aus dem Sinn Die Höflichkeit ist euch geläufig . . . Ach daß die Einfalt nie . . . *ihren heilgen Werth erkennt* . . ." Verse der zehnten Strophe Günthers spiegeln sich Urfaust 467 f. wieder:

Hier wird, so offt das Hertze schlägt,
Dein Bildniß fester eingeprägt.

Wie sie die Augen niederschlägt
Hat tief sich in mein Herz geprägt.

und der merkwürdig abrupte *Schluß* der Zueignung verwendet ausgerechnet den *Schluß* unseres Gedichts:

So solt du auch nach langen Jahren
Die Dauer meiner Lieb erfahren.

Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsere Liebe dauern.

Wer etwa glauben wollte, daß es sich hier um die bekannten „zufälligen Anklänge" handle, dem will ich gerne nachweisen, wie Goethe bei der Zueignung auf Günthers Gedicht geraten war. Zufällige Anklänge gibt es bei Goethe überhaupt nicht. — Die frühste Spur des Güntherschen Gedichts finde ich in der Epistel an Johann Jakob Riese vom 28. April 1766. Nachdem auch hier die Wendung „die Einsamkeit hat . . . *in meine Seele gepräget*" gefallen war, wurde der Anfang der nun folgenden Verse „Es ist mein einziges Vergnügen" fast wörtlich aus dem Anfang der letzten Güntherschen Strophe genommen: „Du bist mein eintziges Ergetzen"; ebenso sind die andern Verse auf solche von Günther zurückzuführen:

Es ist mein einziges Vergnügen,
Wenn ich entfernt von jedermann,
Am Bache, bey den Büschen liegen,
An meine Lieben dencken kann.

Daß mich dein Hertz allein vergnüge,
Bis daß es hier versammlet liege . . .
So zog er die geliebten Glieder
Mit diesem Trost ins Gras darnieder . . .

Wenn man die nächsten sechs (Der junge Goethe 1, 125) nachweisen wollte, brauchte man nur ein Blatt umzuschlagen und aus den in unserm ersten Aufsatz erwähnten Gedichten „An Flavien" und „An seine Leonore" zu zitieren; die letzten sechs entsprechen wieder einer Strophe des ersten Gedichts:

Der Zephir der mich zu erfrischen
Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord,
Und trägt entrißne Blüten fort.
Voll Zittern flieh ich dann den Ort,
Ich flieh und such in öden Mauern,
Einsames Trauern.

Diß sagte sie mit nassen Wangen,
Und zog ihn eilends brünstig fort,
Und führte sein bestürtzt Verlangen
An den schon offt besuchten Ort,
Wo nichts als Grauß und Nacht regiert,
Und Tod und Stille triumphiret.

Um endlich den *Beweis* zu liefern, daß Goethe sich bei den Faustszenen wirklich an Günthers Gedicht erinnert hatte, stelle ich nunmehr die *Faust*verse mit denen in der *Epistel* an Riese zusammen:

Es ist mein einziges Vergnügen
Wenn ich entfernt von jedermann,
Am Bache, bey den Büschen liegen,
An meine Lieben dencken kann. —

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug wird trüber . . .
Der Zephyr der mich zu erfrischen
Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord,
Und trägt entrißne Blüten fort.

Wenn unser ein's am Spinnen war
Uns Nachts die Mutter nicht 'nabe lies
Stand sie bei ihrem Buben süs
Auf der Thürbanck und dem dunckeln Gang
Ward ihnen keine Stund zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun
Im Sünderhemdgen Kirchbus thun! . . .
War doch so ehrlos sich nicht zu schämen . . .
War ein Gekoß und ein Geschleck,
Ja da ist dann das Blümgen weg.

ich könnte noch fortfahren und die letzten drei Verse in der Epistel mit Urfaust 1262 ff. vergleichen. Hier bildet die Beziehung zu Günther das Tertium comparationis und hatte das Zwischenglied in Goethes Gedankenassoziation gebildet dergestalt, daß er die Faustverse unwillkürlich nach denen der Epistel formte. Dies merkwürdige (von mir schon häufig

Digitized by Google

Leonore	Gretchen
Ach! wird auch dieses mein Verbinden	Wie konnt ich über andrer Sünden
Dein Hertz beständig rein erfinden?	Nicht Worte gnug der Zunge finden.
Bedencke nur, wie viel ich wage,	Wie schien mirs schwartz und schwärzts noch gar
Und was ich deinetwegen thu,	Mirs nimmer doch nit schwarz gnug war.
Ich eile mit Gefahr und Plage	Und seegnet mich und that so gros
Nach deinen schönen Lippen zu,	Und bin nun selbst der Sünde blos
Und breche dir allein zu Liebe	Doch — alles was mich dazu trieb
Die Ketten deiner ersten Triebe.	Gott! war so gut! ach war so lieb!

Was Leonore durch die Worte „Mit Gefahr und Plage", bezeichnet Gretchen mit „der Sünde blos": Ob nun in solcher *Gefahr* der Verführung die Verführung *selbst* an sie herantreten wird, das hängt von dem Geliebten ab. Im Fragment weiß er sich denn auch lange zu beherrschen, während ihn im Urfaust die nächste (der Brunnenszene parallele) Szene in dem mächtigen Gewissensaufruhr vorführt, der schließlich in das Unterliegen seines besseren Ichs ausläuft. Der augenfälligste Beweis der unmittelbaren Aufeinanderfolge der beiden Szenen ergibt sich aber aus dem Umstande, daß die ersten Verse der zweiten „Wie von dem Fenster dort. . ." und die ersten von Fausts Erwiderung auf Mephistos Worte „Was ist die Himmelsfreud . ." ebenfalls durch Verse des Güntherschen Gedichts angeregt worden sind. Die beiden Gefährten gehen an der *Kirche* vorbei, und die Beobachtung, wie der Schein des Lämpchens vor der herzudrängenden Finsternis immer mehr zurückweicht, wird Fausten zum Spiegelbilde des im eignen Innern sich vollziehenden Kampfes zwischen Licht und Finsternis, in welchem die letztere triumphiert. Leonore wiederum zieht Günthern nach dem *Kirchhofe*, dem düstern Orte, wo des Nachts kein freundliches Licht mehr zu sehen ist und Grauen und Finsternis alles Heitere und Helle zurückgedrängt haben:

Sie zog ihn eilends brünstig fort,	Wie von dem Fenster dort der Sakristey
Und führte sein bestürtzt Verlangen	Der Schein der ewgen Lampe *aufwärts flämmert.*
An den schon offt besuchten Ort,	Und schwach und schwächer seitwärts dämmert,
Wo nichts als Graus und Nacht regiert,	Und Finsterniß drängt rings um bey;
Und Tod und Stille triumphiert.	So siehts in diesem Busen nächtig.

Ehe sich Goethes Verse gestaltet hatten, waren aber noch andere Reminiszenzen dazwischengetreten. Zunächst, durch das gemeinsame Motiv mit dem Güntherchen fest zusammengehalten — heiße Liebe des Mädchens zu dem Manne und völlige Hingabe ihres Geschicks in seine reinen oder ruchlosen Hände! — diejenige an Höltys Goethen so wohlbekannte Romanze „Die Nonne", wo es am Schluß hieß: „Ein *dunkler Todtenflimmer* macht indeß die *Fenster helle.* Der Wächter, der das Dorf bewacht, Sah's oft in der Kapelle". Daran schloß sich vermittelst gemeinsamer Reime und anderer Züge die Erinnerung an Gellerts Gedicht „Der wunderbare Traum", wo eine Strophe lautete: „Ich gieng darauf in die Kapellen, In denen ich die frömmsten Mienen fand, Und alles schien sich *aufzuhellen* . . ." und die vorhergehende: „Ich gieng, um es recht bald zu wissen, In dem empfangnen *Glanz, hart vor*

beobachtete) Verhältnis erscheint zum Beispiel auch zwischen den nächsten Versen der Epistel und dem Paralipomenon 19:

Er sucht die Ursach zu ergründen,	Die Wahrheit zu ergründen
Denckt lächlend nach, und sieht mir ins Gesicht.	Spannt ihr vergebens euer blöd Gesicht
Doch wie kann er die Ursach finden,	Das Wahre wäre leicht zu finden
Ich weiß sie selbsten nicht.	Doch eben das genügt euch nicht.

Im letzten Verse des Paralipomenon stand vorher *auch* statt *euch*: das deutet darauf hin, daß ihn Goethe ursprünglich in der Form der Frage gedacht hatte: ‚aber würde euch das *auch* genügen?' Und diese Form stammte aus dem ‚Tertium', Günthers dritter Strophe:

Drauf schwieg sie mit verwandten Blicken,
Und strich des Dichters Angesicht,
Ergetzt ihn durch ein Hände-Drücken,
Und sprach von neuem: Ach mein Licht!

Ach! wird *auch* dieses mein Verbinden
Dein Hertz beständig rein erfinden?

Nun habe ich als „Quelle" des Paralipomenon (das ich einem Rezensenten meiner Arbeit über die Weissagungen des Bakis ins Stammbuch schreiben möchte) bereits an anderer Stelle die Moral am Schluß von Gellerts (der genannten Arbeit als Motto voranstehende) Fabel „Der Schatz" nachgewiesen. Dieser Nachweis bestätigt sich, wenn wir jetzt zusehen, ob irgendwie ein Zusammenhang, und sei es nur einer in auffälligen Wendungen und Reimen, zwischen den drei Gedichten Günthers, Gellerts und Goethes bestehe, und alsbald beobachten, daß dem so ist. Ich will den Lesern nicht weiter damit lästig fallen und ihnen (soweit sie willig, nicht wie der gedachte Rezensent unfähig, sind mir zu folgen) nur nochmals versichern, daß mitunter *wichtigere* Fragen als die nach der Quelle von Faustparalipomena oder Bakissprüchen sich auf solchem Wege (Unberufene nennen ihn Parallelenjagd) lösen lassen.

Digitized by Google

der Sacristey Einmal, und noch einmal, *vorbey . . .*" Daß Goethe sich dieser Verse deutlich erinnerte, beweist Mephistos Gegenrede: „Und mir ists wie dem Käzlein schmächtig Das an den Feuerleitern schleicht, Sich leis so an die Mauern streicht . . .", die ja doch die einst am selben Orte von ihm gebrauchte und eben auf Gellerts Verse zurückgehende Wendung „Ich schlich micht hart am Stul vorbey" (Urfaust 475) wiederholte. Zu gleicher Zeit hatten, wie ich schon früher gezeigt habe, Günthers Worte an die Uzschen gemahnt „Finsterniß und schnelle Wetter Brechen über mich herein; Und ich sehe keinen Retter, Keiner Hoffnung blassen Schein". Aber die endgültige Gestalt erhielten Goethes Verse erst ein paar Minuten später. Denn in den Fausts Replik gewissermaßen disponierenden Güntherschen:

Sie nahm ihn in die treuen Armen,
Und sprach mit zärtlicher Gewalt;
Hat ja der Himmel ein Erbarmen,
So gönnt er mir den Auffenthalt,
Bis daß ich in dem sanfften Grabe
Das Ziel der Angst erlanget habe.
Drauf schwieg sie mit verwandten Blicken
Und sprach von neuem: Ach mein Licht . . .

Was ist die Himmels Freud in ihren Armen
Das durch erschüttern durcherwarmen?
Verdrängt es diese Seelen Noth.
Ha bin ich nicht der Flüchtling, Unbehauste . . .
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu
Und seitwärts sie mit kindlich dumpfen Sinnen . . .

bedeuteten „verwandte Blicke" das Gegenteil von den bekannten „unverwandten", also *seitwärts* gerichtete, und die folgende Anrede „Ach mein *Licht*" stellte im Nu den Kontakt her, der das noch nicht ganz komplette erste Bild schloß:

Wie von dem Fenster dort der Sacristey
Der Schein der ewgen Lampe aufwärts flämmert,
Und schwach und schwächer *seitwärts* dämmert . . .

Ich hatte schon früher angenommen, daß an der falschen optischen Anschauung dieses Bildes das zweite Schuld gewesen sei, das vom wütenden Strom und dem seitwärts stehenden Hüttchen. Übrigens muß man Links und Rechts zu verbinden, also zum Beispiel links Vers 4 (vgl. dazu später Fragment 1951 ff.) mit ‚Er läßt mich nicht zum Flüchtling, Unbehausten werden' oder rechts mit ‚Ist mir irgendwo ein ruhiger Aufenthalt gegönnt?' der andern Seite zu assimilieren verstehen: eine Fähigkeit, die freilich unsern Parallelenfressern abgeht.

Um die Änderung des Urfaustverses „Das durch erschüttern durcherwarmen" zum Fragmentvers „Laß mich an ihrer Brust erwarmen" in ihrer großen Bedeutung darzulegen, hatte ich den Parallelismus zwischen Gretchens Ausruf „*Mein Busen drängt* Sich nach ihm hin, *Ach dürft' ich* fassen Und *halten ihn*" und Fausts Worten „*Ach kann ich* nie Ein Stündchen ruhig dir *am Busen hängen*, Und *Brust an Brust . . drängen* hervorgehoben, aber vergessen zu sagen, daß dieser Parallelismus der Wendungen eigens für das Fragment, wo er zum ersten Mal besondere Bedeutung erhielt, hergerichtet war; denn vorher hatte es auf Gretchens Seite geheißen „*Mein Schoos*! Gott! drängt Sich nach ihm hin". Diese für die Situation des Urfaust *(wo Gretchen bei der ersten nächtlichen Verabredung fällt!)* höchst passende und Gretchens erschreckendes Erkennen treffende Wendung *mußte* im Fragment abgeschwächt werden, weil, wie wir gesehen haben, das Sinnliche zunächst wenigstens noch nicht so stark hervortrat und Gretchen erst viel später (*nach* Wald und Höhle!) fiel. Sonst würde Goethe – dessen bin ich sicher — jenen so treffenden und doch durchaus edeln Ausdruck nicht geändert haben. Wir finden also im Fragment in drei aufeinander folgenden Szenen die gleichen Wendungen

a	b	c
Mein *Busen drängt*	Ach kann ich nie	Was ist die Himmelsfreud' *in*
Sich nach ihm hin,	Ein Stündchen ruhig dir am Busen *hängen*,	*ihren Armen?*
Ach dürft' ich *fassen*	Und *Brust an Brust* und Seel' in Seele *drängen?*	Laß mich *an ihrer Brust* er-
Und halten ihn!		warmen?

in engster Beziehung zueinander, *nachdem a und c dem in die Mitte gestellten b stärker als früher angeglichen waren!* In der letzten der drei Szenen, Wald und Höhle, ist nun ein häufig wiederholter nächtlicher Verkehr Fausts in Gretchens elterlichem Hause vorausgesetzt, ein Verkehr, der einerseits noch nicht zu Gretchens Fall geführt hat, andrerseits schon die lebensgefährliche Erkrankung der Mutter hätte im Gefolge haben müssen, vollends an dem Zeitraum gemessen, der im Urfaust dafür angenommen war!

Die beiden Momente, die uns die Zwingerszene vorführt und die im Urfaust zusammenfielen — lebensgefährliche Erkrankung der Mutter und Angst Gretchens vor etwaigen Folgen ihres Verkehrs mit Faust — erscheinen also im Fragment weit auseinandergerissen, zumal zwischen der Szene Wald und Höhle, respektive der ihr entsprechenden ‚achtzehnten' des Urfaust, und der Zwingerszene ein längerer Zeitraum liegt. Denn Gretchens Angst vor Empfängnis war wenigstens im Urfaust an Fausts überlange Abwesenheit gebunden gewesen, die jetzt *vor* den geschlechtlichen Verkehr fiel, so daß man eine zweite Entfernung zwischen der nach Wald und Höhle zu ergänzenden Szene und der Zwingerszene anzu-

Digitized by Google

nehmen hätte; auch war eine neue medizinische Frage zu bedenken: denn während Fausts Abwesenheit in Wald und Höhle brauchte und konnte Gretchens Mutter keinen Schlaftrunk erhalten, so daß wenn sie in der Zwingerszene noch nicht tot sein sollte, auch hier wieder eine Wiederholung, eine zweite Periode öfterer Darreichung von narkotischen Mitteln hätte angenommen werden müssen, was den ganzen schon ehedem genügend komplizierten Zusammenhang noch mehr verwickelt und an die verbindende und ergänzende Gedankentätigkeit des Lesers unerhörte Zumutungen gestellt haben würde. Ein Zugeständnis der somit total verfahrenen Situation spricht sich darin aus, daß über der Domszene die frühere Bemerkung „Exequien der Mutter Gretgens. Gretgen alle Verwandte" geändert ist in „Grethchen unter vielem Volke". Diese Änderung ergibt deutlich, daß Goethe für Wald und Höhle angenommen sehen wollte, was wir im Urfaust für die projektierte Fortsetzung der Valentinszene vorausgesetzt haben, nämlich daß die Mutter Gretchens in Fausts Abwesenheit gestorben sei, daß also der *geschlechtliche* Verkehr der beiden Liebenden genau wie in Günthers Gedicht (Strophe 7) *nach der Mutter Tode* beginnen und die Worte „Hilf! rette mich vor Schmach und Tod!" jetzt nur noch soviel als ‚vor töttlicher Schmach' bedeuten können, obwohl es nach der Art des Hendiadyoin 'vor Tod und Schmach' heißen müßte. Unter solchen und in ihrem Gefolge sich ergebenden weiteren Umständen entschloß sich Goethe plötzlich, den Faust nur als Fragment zu geben, obgleich schon weit mehr vorhanden und zum Beispiel auch die Valentinszene im wesentlichen schon vollendet gewesen sein muß. Den Beweis schiebe ich auf, möchte aber auch hier wie schon mehrfach darauf dringen, daß die bisherigen Anschauungen über die Chronologie von Urfaust und Fragment starker Korrekturen bedürfen. Die älteren Partien des Faust lagen vielleicht in der Ende 1781 und Anfang 1782 (Briefe 5, 246, 20 ff. 248, 7 ff. 249, 17 ff. 250, 14. 251, 4 ff. und Göchhausen an Merck vom 11. Januar 1782, Wagner 2, 200) zusammengestellten Szenenfolge, aber nicht in unserem Urfaust vor, und ich will hier wenigstens *ein* Beispiel dafür geben, wie vorsichtig man damit sein muß, die bekannten vagen Mitteilungen von Boie, Stolberg, Jacobi und andern auch nur im allgemeinen auf bestimmte Urfaustpartien zu beziehen. Zu den berühmten Faustworten „Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht . . ." hat Burdach jüngst[1] folgende Anmerkungen gemacht: „Wenig befriedigt Scherers Meinung, Herder selbst sei ‚der Weise', an dessen Worte sich Faust erinnert. Es kann sich hier nicht um ein Zitat aus einem einzelnen, ungenannten Schriftsteller handeln. Das hätte einen komischen Anstrich von gelehrter Pedanterie und fiele ganz aus der trunkenen Stimmung des verzückten Himmelsstürmers. Vielmehr muß hier ein Spruch ihm sich aufdrängen, der eine uralte, weit verbreitete geheimnisvolle Lehre wiedergibt. Der Weise kann nur bedeuten der theosophische Meister. Der Weise ist der Urmagier, der in des Moses heiliger Überlieferung lehrt . . ." Das Wort vom komischen Anstrich gelehrter Pedanterie mag man unterschreiben, aber für diesen Eindruck ist es einerlei, ob der Spruch aus einem einzelnen Schriftsteller oder aus uralter theosophischer Tradition stammt: daß in der trunkenen Stimmung überhaupt ein Spruch „sich aufdrängt" und das Zitieren wäre das Komische, wobei jedoch schon der ganze Rahmen, in dem es begegnet — „trunkene Himmelsstürmerei" im Anschluß an ein von einem einzelnen Schriftsteller stammendes Buch — für komisch erklärt werden müßte. Nun vergleiche man aber einmal mit den Faustversen die folgenden:

Dastehender, du Mensch, bist göttlichen Geschlechts!...
Wirst [der Natur] Vertrauter . . . endlich fallen
In ihrem weiten Reich von allen Dingen, allen[2]
Die Schleyer weg, du siehst mit aufgeklärtem Blick
In ihre Werkstatt . . .

Bin ich ein Gott? mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die würckende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht:

Auf, reisse dich empor zu hohen Seelen-Sorgen!
Die heilige Natur, enthüllend was verborgen
In ihrem Innersten nur blöden Augen ist,
Läßt desto mehr dich sehn, je williger du bist!

„Die Geister Welt ist nicht verschlossen
„Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt
„Auf bade Schüler unverdrossen
„Die irrdsche Brust im Morgenroth."

Der Weise, der diese Worte gesprochen hatte, war kein größerer oder geringerer als der Verfasser der ΕΠΗ ΧΡΥΣΑ, angeblich Pythagoras, nur in Vater Gleims Schlafrock, und der Ort wo er

[1] Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1912, XXV, 651 f. — Ich muß die ganze Untersuchung, soweit sie neue Quellen aufdeckt, ablehnen, die wirklichen Quellen lagen Goethe viel näher als all die theosophischen Werke, die B. heranzieht. Man lese nur einmal das unten erwähnte Merkurstück nach!

[2] Hätte Goethe sich noch genauer an Gleim anschließen wollen, dann würde er statt „Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles" geschrieben haben: „Erhabner Geist, du gabst mir alles, alles". Aber natürlich hat auch die Wiederholung des andern Worts ihren guten Sinn: das zweite *mir* wird man als in der Senkung nicht betonen, sondern zu *gabst* ergänzen: ‚ohne daß ich einen Anspruch darauf gehabt, es verdient hätte'. Die Anrede stammt aus Gleims rotem Buche, eben dorther das Versmaß — wie überhaupt der Halladat eine der wichtigsten Faustquellen ist. In ihn sind die goldnen Sprüche alle übergangen. An anderer Stelle mehr davon.

Digitized by Google

ihm umgelegt war, die Mainummer 1775 des „Teutschen Merkur". Aber entstanden ist die Faustszene nicht vor 1778.

Schließlich noch ein Wort über den Plan des Faust, von dem ich in meinem ersten Aufsatz gesagt hatte, er liege in Fausts Worten nach der bekannten Lücke des Fragments

Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen . . .
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern

und in dem Selbstgespräch Mephistos vor:

Den schlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit . . .
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

an einer trivialen Liebesgeschichte und ihren Folgen habe sich der Titan verbluten sollen, wie er denn nachher in voller Gewißheit über sein Schicksal selbst voraussage:

Was muß geschehn, mag's gleich geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zu Grunde gehn!

Wenn ich zu diesen Worten auf das Sonett „Mächtiges Überraschen", und zwar auf die *erste Hälfte* davon, hinwies, wo ja gleichfalls des wütenden Stromes Kraft den Berg untergräbt, so daß dieser auf ihn zusammenstürzt[1] und dadurch seine Kraft bricht — so geschah das auch darum weil ich in dem Sonett ein bedeutsames Spiegelbild des Faust erblicke. Minor (1, 211) gebraucht Fausts zuletzt zitierten Worten gegenüber die billige Ausrede, er äußere sie „ganz ohne bestimmten Bezug auf die vorliegende Situation" und erst „durch den Fortgang der unfertigen[2] Scene" erhielten sie *nachträglich* eine besondere Bedeutung; „denn darüber besteht kein Zweifel, daß Faust auf der Schwelle vor Gretchens Thüre mit Valentin zusammenstoßen und durch den Mord des Bruders der auch Fausts Flucht zur Folge hat, das Schicksal der Geliebten besiegeln sollte". Wer mag an solch ein merkwürdiges Zusammentreffen glauben? und wo bleibt die Erklärung des *„mit mir* zu Grunde gehn"? Ich erblicke in Fausts Prophezeiung: im Urfaust den deutlichen Hinweis auf Fausts mit demjenigen Gretchens gleichzeitiges Ende, im Fragment den Fingerzeig auf die mit ihnen gleichlautenden Worte in Mephistos Prophezeiung! Und wenn man dem entgegenhielte, daß sie doch auch im vollendeten Drama, wo Faust *nicht* zugrunde gehe, beibehalten seien, dann würde ich eben auf das Sonett hinweisen, wo ebenfalls der Bergstrom nicht ahnen kann, daß er aus dem Untergang zu einem neuen Leben erstehen wird! Das Sonett gleicht einem Brennspiegel, in dem sich das Bild des großen Dramas sammelt; die beiden Teile bleiben dabei deutlich unterschieden:

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale
  Dem Ocean sich eilig zu verbinden;
  Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
  Er wandelt unaufhaltsam fort zu Thale.
Dämonisch aber stürzt mit einem Male —
  Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
  Sich Oreas, Behagen dort zu finden,[3]
  Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.
Die Welle sprüht, und staunt zurück und weichet,
  Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;
  Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

---

[1] Nur folgt hier dem stürzenden Berge nicht das Hüttchen, sondern der Bergwald: aber ob Goethe, wenn er nicht an jenes gedacht hätte, diesen erwähnt haben würde?

[2] Daß sie vollkommen fertig ist, habe ich im ersten Aufsatz bewiesen.

[3] Ich begegne gleich hier einem möglichen Einwande: dieser Vers scheint ganz und gar nicht zu Fausts Verhältnis zu Gretchen zu passen. Aber einmal darf man nicht vergessen, daß der Dichter in dem Sonett ein sich ihm bietendes Bild in der Weise *interpretiert*, die ihm augenblicklich, das heißt im Zusammenhang seiner ganzen Sonettendichtung, näher liegt als die zweite mögliche; und dann zeigt ein Blick in die Entstehung *dieser* Interpretation, daß sie dennoch von der *andern* ausgegangen ist. Warum stürzt denn der Berg hinab? doch nur weil ihn der Fluß untergraben hatte! Der Dichter überträgt also die Ursache des Sturzes einfach auf die andere Seite, und da in dem ersten Bilde die eine, der Fluß, personifiziert war (Faust), so wird es nun die andere (Oreas). Die Einzelheiten gehen mit: das „Dämonische" hatte Faust gehört, „*Behagen* dort zu finden" entspricht dem ihm gehörenden Epitheton „*begierig* wütend nach dem Abgrund zu", usw.

Digitized by Google

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

und es läßt sich kein gewichtigerer Beiweis für die Richtigkeit meiner Anschauung finden als der aus folgenden Beobachtungen zu entnehmende. Wie die erste Hälfte des Sonetts nicht nur der Entwicklung von Fausts Schicksal im ersten Teil des Dramas entsprechen, sondern auch seine eigene mit elementarer Gewalt über ihn hereinbrechende Ahnung dieses Schicksals widerspiegeln soll, so kündigte die zweite Hälfte an, daß Fausts Schicksal, nachdem dasjenige Gretchens auf ihn zusammengestürzt war, noch nicht zu Ende sein werde, und spiegelt zugleich die programmartige Eingangszene des zweiten Teils voraus — wohinein sich dann sogar aus Fausts Prophezeiung die Reminiszenzen gemischt haben! (Vgl. 4715 ff.) Und wenn sie auch aus dem Schluß des Tasso, sowohl in das Sonett wie in die genannte Faustszene, hineingeströmt sind, so ergibt sich damit ein weiteres schwerwiegendes Argument.

Auch ließe sich leicht zeigen, *wie* sich Goethe Fausts Ende, das — der Urfaust beweist es — dem Leser oder Zuschauer nicht vorgeführt werden sollte, gedacht hatte. „Wisse daß auf der Stadt noch die Blutschuld liegt die du auf sie gebracht hast. Daß über der Stäte des Erschlagenen *rächende Geister schweben, die auf den rückkehrenden Mörder lauern*“: an manchen Interpretenohren scheint der drohende Ernst dieser Worte und das furchtbar-zuversichtliche „*Ein* Blutquell rieselt *nie allein*“ der „um Glut und Blut den Reihn umkreißenden“ Geister ebenso spurlos vorbeigeweht zu sein als der *heilenden Geister* tröstend und verheißen des Mahnen „Die ihr dieß Haupt umschwebt im luft'gen[1] Kreise, Erzeigt euch *hier* nach *edler* Elfen Weise, *Besänftiget* des Herzens grimmen Strauß ,*Entfernt* des Vorwurfs glühend bittre Pfeile, Sein Innres *reinigt* von erlebtem Graus.“

Doch nun zu der Aufgabe, die noch übriggeblieben war: Welches Bild gewährt dem Urfaust und Fragment gegenüber das vollendete Drama?

IV

Vergleicht man für die hier in Betracht kommenden Partien das Fragment mit dem Urfaust, so findet man, daß Goethe den Fehler der Göchhausen, wenn er überhaupt davon gewußt, repariert hatte: die Szene Wald und Höhle, worin die achtzehnte der Göchhausenschen Abschrift, natürlich mit Ausnahme des nunmehr deplazierten Eingangsduetts, aufgenommen war, folgt der Szene Am Brunnen, und auch sonst hatte sich an der Szenenfolge nicht das geringste geändert, wogegen freilich im innern Zusammenhange grundstürzende Änderungen vor sich gegangen waren. Da sie unheilvolle Folgen mit sich gebracht hatten, so wurde in dem vollendeten Drama der ursprüngliche Zusammenhang wieder hergestellt, und dies ermöglichte sich glücklicherweise unter bedeutsamer Vertiefung des neuen Zuges, den das Fragment mitgebracht hatte: daß Fausten nicht nur in dem Augenblick, da er der nächtlichen Verabredung folgte, Gewissensskrupel aufstiegen, deren er schon nach wenigen Minuten wieder Herr wurde, sondern daß er mit mannhaftem Entschluß ein Netz zerriß, das Gretchens Geschick so fest an das seinige geknüpft hatte.

Am Schluß der Szene Gartenhäuschen sagt Gretchen zu Faust „Auf baldig Wiedersehn!“ Aus dieser Bemerkung ergibt sich, und die folgende Szene Gretchens Stube bestätigt es durch das Stadium der Bekanntschaft, das sie voraussetzt, daß sich die Liebenden seitdem oft getroffen haben. Gretchens Lied ließ aber auch die Deutung zu, ja verlangte sie vielleicht sogar, daß sie den Geliebten ein paar Tage nicht zu sehen bekommen hatte. „Wo ich ihn nicht hab' Ist mir das Grab ... Nach ihm nur schau' ich Zum Fenster hinaus, Nach ihm nur geh' ich Aus dem Haus“: nachdem sie zum ersten Male in der Hoffnung den Geliebten zur gewohnten Stunde zu treffen enttäuscht worden war, hatte sie auch weiterhin jedesmal vergeblich nach ihm ausgeschaut. Nun *gab* es schon eine Szene, wo sich Faust entfernt hatte und ein dritter die Stimmung der beiden von einander getrennten Liebenden schilderte, Wald und Höhle: sie wurde jetzt so weit zurückgeschoben, daß sie mit der Spinnszene gleichzeitig war. An sich hätte sie ihr unmittelbar folgen oder vorausgehen können: daß das letztere gewählt wurde, erleichterte vor allem die Erkennbarkeit des Zusammenhangs mit der vorhergehenden Entwicklung des Liebesverhältnisses, gewährte aber auch den lebendigsten Eindruck von dem *Wachsen* der Unruhe des verlassenen Kindes, indem es nun nicht mehr mit dem „Wenn ich ein Vöglein wär“ ironisch einfach ein Liedchen der Sehnsucht bezeichnete, sondern dies als ein leichteres und zuversichtlicheres dem schwer und bangeren „Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer“ vorhergehen ließ.

Auch der ergreifende Monolog Fausts hatte jetzt eine weit bessere Stelle als vordem gefunden:

[1] Reminiszenz an das „luftige Gesindel“, das in Bürgers Lenore um des Rades Spindel schwebt und im Faust das Blutlied singen sollte. Man muß die Szene „Nacht. Offen Feld“ daneben halten und zusehen, wieviel Reminiszenzen an die Lenore auch in der folgenden Kerkerszene stehen.

Digitized by Google

Um es zu ermessen werfe man mit mir einen schnellen Blick auf das (bislang durchweg falsch verstandene) Mondlied vom Januar 1778[1]. Warum heißt es darin zu Anfang:

Füllest *wieder* 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest *endlich* auch einmal
Meine Seele ganz —?

Warum hat der Mond heute zum erstenmal auch bei diesem Manne die Wirkung hervorgebracht, die er auf andere Menschen immer ausübt? Nun, weil ein erschütterndes, aber auch reinigendes Ereignis ihn für die Wirkung des Mondes empfänglich gemacht hat. Und nicht Haß gegen die Welt ist es gewesen, was ihn zu Einkehr, stiller Sammlung und Rückblick getrieben, sondern die mit jenem Ereignis sich bei ihm einstellende Erkenntnis, daß in des Menschen Brust — ihm gewöhnlich unbewußt oder vielmehr nicht von ihm beachtet — ein Etwas lebe, das ihn hoch über seine gewöhnliche Existenz zu erheben vermöge, und daß dies Etwas auch in seiner Brust geschlummert habe. „Ich kans meinen Jungen nicht verdencken die nun Nachts nur zu dreyen einen Gang hinüber wagen, eben die Saiten der Menschheit werden an ihnen gerührt, nur geben sie einen rohern Klang" schrieb Goethe am 19. Januar an die Teilnehmerin dieser für das Werden der Faustdichtung so bedeutsamen Gefühls- und Gedankenströmungen. Und in Fausts Seele klangen die Saiten der Menschheit, die der Tod der armen Christel von Laßberg in Goethes Innern angeschlagen, weiter. Wie oft hatte er, wenn ihm nachts der reine Mond erschien, sich vergeblich nach der befreienden, gesundenden Wirkung gesehnt, die er — wie ihm durchaus nicht unbewußt gewesen war — auszuspenden vermochte: in Wald und Höhle hat er sie zum ersten Male an sich selbst verspürt; und was ihn dafür empfänglich gemacht, war das erste mächtige Erlebnis seines Herzens, die heiße Liebe jenes Kindes gewesen. Um wieviel stärker aber wirkte seine Flucht in die Einsamkeit an dieser früheren Stelle und um wieviel reiner als an derjenigen wo die Szene im Fragment gestanden hatte! Dort war es, wenn auch nicht Haß gegen die Welt, Verbitterung über sein Geschick, so doch weiter nichts als die furchtbare Unruhe und Gewissensqual gewesen, die den Mann aus der Seelennot jener verschwiegenen Nächte hinweggetrieben: hier zieht ihn das schon nach den ersten seligen Tagen seiner Liebe in ihm aufstehende und wachsende Gefühl, ein neuer Mensch geworden zu sein, in mächtigem Drange zu stiller Einkehr, Sammlung und Gebet hinaus in die Einsamkeit. Und auch weiterhin gehen Wald und Höhle und Mondlied konform, nicht etwa nur noch — oder dies nur im engeren Rahmen — parallel: „*Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen, Er liebt sich bald die unbedingte Ruh*" — im Mondlied wird *der* Mensch selig gepriesen, der in solchen Stunden „einen Mann am Busen hält", einen vernünftigen und energischen Mann (wie ihn Werther an Wilhelm besaß aber leider nicht am Busen hielt), der ihm zur rechten Zeit die ins Leben zurückführende Thüre wieder aufmachte — den Faust lockt der Gefährte freilich in böser Absicht zurück, aber er erfüllt auch damit nur die Aufgabe die ihm gestellt war: „*Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu, Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.*"

Andere Konsequenzen der Umstellung zu würdigen — zum Beispiel, daß nun das religiöse Bekenntnis Fausts in der Katechisationszene auf seinen Monolog in Wald und Höhle folgt, nicht mehr vorhergeht — ist hier nicht der Ort, und auch *die* Tatsache, daß sich Gretchens Schicksal nach Fausts Rückkehr schnell erfüllt, konstatieren wir nur.

Die Brunnenszene findet wieder am selben Tage wie die Verabredung statt: Selbst Minors kundige Regisseure (1, 196) halten sich besser nicht an den Wink, den er aus der szenischen Anweisung des Urfaust „Gretgen gebeugt schwenkt die Krüge im nächsten Brunn füllt sie mit frischen Blumen die sie mitbrachte", entnimmt, sondern an denjenigen, den ihnen Goethe selbst — gewiß war schon er der heute allgemein gebilligten falschen Auslegung begegnet — gegeben hat, indem er den Brunnen des Mißverständnisses zuschüttete: „Gretgen steckt frische Blumen in die Krüge", denn frisches Wasser durfte sie nicht mal mehr *mitbringen*, sonst hätte man doch wieder mit dem Brunnen der vorhergehenden Szene kombiniert: Das ist der Grund warum die armen Blumen ohne Wasser bleiben mußten! Und noch eine weitere Änderung wurde in der wohlerwogenen Absicht angebracht, jedes Fehlgreifen in der Deutung hinfort auszuschließen: Früher hatte es geheißen „was *mich dazu* trieb", wo sich das *dazu* auf das bezog was Gretchen *im Sinne hatte:* ‚ihn heut Nacht einzulassen', während die verständnisvollen Faustleser statt wenigstens auf den ganzen Komplex „der *Sünde* blos sein" es nur auf das *eine* Wort darin bezogen; darum änderte Goethe dergestalt, daß nicht mehr die erste, sondern die zweite Silbe des *dazu* in die Hebung kam, *dazu* und *trieb* sich zu dem Kompositum *dazutreiben* („alles was dazu mich trieb") fügten und die Bedeutung ‚was mich überredet, mich seinem Willen gegenüber nachgiebig gemacht hat' herauskam. Wer meiner Auffassung des ganzen Zusammenhangs nicht folgen

[1] Es wird darüber demnächst eine größere Arbeit erscheinen. Der Grundgedanke des Liedes liegt auch in Iphigeniens Monolog Anfangs des vierten Auftritts vor, vgl. dabei 1373 ff. mit den oben Seite 29 f. besprochenen Worten vom Taumel zwischen Begierde und Genuß und umgekehrt.

Digitized by Google

kann oder mag — ich erwarte nicht, daß man gerne zugibt, hundert Jahre lang kurzsichtig gewesen und nach der Entdeckung des Urfaust blind geworden zu sein — der lege sich die Frage vor, wie diese Änderung anders begründet werden könne als ich es getan habe. Auch offenbart sich ein beträchtlicher Mangel an Gefühl wenn man den himmelweiten Abstand in der Stimmung zwischen den beiden Szenen nicht empfindet: Im Zwinger die wahnsinnige Angst vor den beiden finstern Gestalten, die über Nacht drohend ihr Haupt erhoben haben, am Brunnen eine sich drein ergebende, fast mehr die frühere Härte bedauernde als die jetzige Nachgibigkeit verurteilende Klage, die viel zu schwach ist, um die in Bärbelchens Geschick liegende furchtbare Mahnung auch zu beherzigen, sich schließlich nur zu gerne beschwichtigt und mit einem weichen „Doch — alles was dazu mich trieb, Gott! war so gut! ach war so lieb!" von dem Strome weitertragen läßt.

Blickt man über die nun folgende Partie des Dramas hin und vergleicht sie mit der entsprechenden im Urfaust, so erkennt man einen bedeutsamen Gegensatz und Fortschritt. Früher war Gretchens Angst vor der Schmach mindestens zum Teil an Fausts Entweichen gebunden, jetzt ist sie lediglich eine Frucht der durch die Krankheit der Mutter plötzlich über sie gekommenen Besinnung, denn Faust ist noch im Städtchen. Aber natürlich bekommt er sie nicht mehr zu sehen: Wenn die Mutter auf den Tod krank liegt, läßt die Tochter wohl schon darum nicht dem Liebhaber den Riegel offen, und nun gar wenn er schuld daran ist! Für Faust entsteht somit schon hier die Situation, die wir im Urfaust an der ensprechenden späteren Stelle angenommen haben: er weiß nichts von den Vorgängen in Gretchens Elternhause und sieht keinen andern Weg mit ihr wieder in Verbindung zu treten als den nie um einem solchen verlegenen Gefährten mitzunehmen; täte er es sonst; bei der Abneigung die Gretchen jenem entgegenbringt? Dabei treffen sie dann auf Valentin. Wenn manche Faustinterpreten erklären, es geschehe, damit der Bruder umgebracht werde, Faust das Mädchen verlassen müsse und es dadurch in all die weiteren Konsequenzen hineinstoße, so sieht man leicht, warum solche Selbstverständlichkeiten erzählt werden: der technische Zweck wird mit der dramatischen Ursache verwechselt. Aber in einer Kleinigkeit werde auch ich mich geirrt haben. Ich hatte gesagt, Valentin sei gekommen, um der Schwester ihren Wandel vorzuhalten, und damit angenommen, er wohne nicht in dem elterlichen Hause — eine Meinung, die mir der Gedanke an die nächtlichen Zusammenkünfte im dunkeln Gange nahelegte. Aber warum kommt er dann gerade des Nachts? Es scheint mir einfacher anzunehmen, daß er von der Kneipe nach Hause kommt, auf dem Wege seinem Herzen Luft macht und dann, auch seinerseits zufällig, auf die beiden Kumpane stößt, also ursprünglich nicht die Absicht hat, ihnen aufzulauern. Die Stichelreden, die er vernommen, beziehen sich jetzt natürlich nur auf Gretchens Verkehr mit dem vornehmen Fremden, von dem auch die kostbaren Schmuckstücke kommen müssen, mit denen sie den Leuten in die Augen sticht. Aber nur ihr häufiges Zusammentreffen in Marthens Garten (vgl. 3196 ff und 3766) und sonst noch in der Öffentlichkeit wird beobachtet worden sein, nicht auch das nächtliche Beieinander, von dem Valentin erst durch die beiden Minnebrüder selbst Kenntnis erhält.

Fausts Worte „Wie von dem Fenster dort . . ." gehen Gretchens Monolog in der Zwingerszene parallel: nur weiß er von den Dingen, die den Frieden des kleinen Hauses vollends zerstört haben, noch nichts, und das Gewissen allein hat ihm zugeraunt, daß Gretchens Schweigen einen besondern Grund haben müsse. Aber dem Gefährten hat er nichts davon verraten, zu welchem Zweck er ihn um diese Stunde eigentlich mitgenommen: deutlich spricht sich das in Mephistos Bemerkung aus, *übermorgen Nacht* wisse er wenigstens *wozu* er wache, und noch deutlicher erweist sich diese Bemerkung als eine zur Motivierung bestimmte, wenn man die schon im ersten Aufsatz aufgedeckte Quelle von Mephistos Replik vergleicht:

Ja, ja! ich fühle schon die Rückkunft erster Triebe,
Mein Blut erinnert sich der damahls reinen Treu,
Es wallt und jauchzt vor Lust und wehlt die alte Liebe
Damit sie dermaleinst des Ehstands Himmel sey.
Was denkst du dir, mein Herz! o gieb dir selbst Gehör,
Da suchest Lehngens Gunst, sie liebt dich ja nicht mehr.[1]

Mir ist's ganz tugendlich dabei,
Ein bißchen Diebsgelüst, ein bißchen Rammelei,
So spukt mir schon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiß man doch, warum man wacht.

Das Gegenüber der beiden letzten Verspaare spricht besser als eine lange Erörterung: Mephisto weiß ganz genau, oder glaubt es zu wissen, wo Fausten der Schuh drückt und weshalb er hat mitgehen müssen. Faust aber tut in seiner Verlegenheit so, als ob es ihm darauf ankomme, durch Mephistos Hilfe ein Geschenk für Gretchen zu erlangen — der Kessel hatte sich seinen Augen noch im rechten Augenblick entdeckt. Und nun *tut* er leichtsinnig obwohl es ihm wahrhaftig nicht danach zumute ist

[1] Mit den beiden letzten Versen vergleiche man Urfaust 571 f.:
Was willst du hie? Was wird das Herz dir schwer?
Armseelger Faust ich kenne dich nicht mehr.

Digitized by Google

— es klingt fast als ob er einen Augenblick die Rolle tauschen wollte, wenn er in demselben Tonfall wie damals Mephisto, als sie mit Hilfe des Schmucks Gretchen verführen wollten, sagt:

Nicht ein Geschmeide, nicht ein Ring,
Meine liebe Buhle damit zu zieren?

Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren ...
Ich muß ein bißchen revidiren.

und in demselben Geist ist die Erwiderung auf Mephistos anscheinend befriedigende — in Wirklichkeit ist sie es gar nicht! — Auskunft gehalten, denn sie geschieht fast mit eben den Worten, mit denen ihm noch jüngst das ahnungsvolle Gretchen ihre Abneigung gegen den teuflischen Gesellen gestanden hatte:

So ist es recht! Mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geschenke zu ihr geh.

Es thut mir lang schon weh,
Daß ich dich in der Gesellschaft seh.

Wie gesagt, die leichtfertige Tonart ist nicht echt, und die Herzensangst klingt nicht minder deutlich heraus wie die Verlegenheit; Faust war ja auch bisher immer ohne Geschenke zu Gretchen gegangen und es hatte ihm nicht weh getan. „Es sollt euch eben nicht verdrießen Umsonst auch etwas zu genießen" lautet darum die teuflische Antwort, ironisch in ihrer Anspielung auf jene Worte Fausts in Gretchens Kammer (2722), drohend in dem versteckten Hinweis auf seinen vorsichtigen Einwand (1651 ff), daß der Teufel nie etwas umsonst tue.[1] Dann aber, als ob es aus Bedauern geschehe, daß der Schatz nicht schon heut abend zur Stelle sei, erklärt er, nunmehr auch zeigend, daß er verstanden, wozu man ihn mitgenommen habe, sich bereit, auf andere Weise zur Wiedererlangung der verlorenen Gunst des Liebchens behülflich zu sein, und singt das gemeine Lied, das offenbar *dazu dienen soll, eine Katastrophe herbeizuführen:* denn er hat Valentin in seinem Hinterhalt bemerkt, er will durch das Hurenlied die Wut des Soldaten entflammen und ihn dann von Faust über den Haufen stechen lassen, damit er Blutschuld auf sich lade. Diese Absicht ergibt sich aus folgenden Beobachtungen. Mephistos eigenartige Begründung dafür, daß er singen wolle (3678), einige Wendungen aus dem Liede selbst, wie auch des sterbenden Valentin Schlußworte weisen deutlich auf das dem zuletzt zitierten wiederum unmittelbar folgende Günthersche Ständchen „An seine Schöne" (1742, 300):

So wenig eine junge Rebe
Des Ulmbaums Hülffe missen kan,
So wenig ficht der Neid mich an,
Daß meine Brust ihr Abschied gebe:
Mein treues Herz ist ein Magnet,[2]
Der nur nach einem Pole steht,
Dein Nord-Stern leitet meine Liebe,

Ich leb' und sterbe dir getreu,
Wenngleich der Schickung Tyranney
Mich heute noch ins Elend triebe.

Eröffne mir das Feld der Brüste,
Entschleuß die Wollust-schwangre Schooß,
Gieb mir die schönen Lenden bloß,[3]

[1] Minors Interpretation läßt psychologisch so gut wie alles zu wünschen übrig, aber auch sachlich und philologisch. Vers 3664 bedeutet das *indessen* nicht, daß der Schatz in der Walpurgisnacht zu heben sei, sondern noch vorher: Auch beim ersten und zweiten hatte es deren nicht bedurft. Daß in dem Kessel Geld liegt, ist natürlich bezeichnend für Mephistos Auffassung des Liebesverhältnisses, und da Faust kein Geld will, so höhnt er, von ihm nicht verstanden, weiter mit den Perlen, die Thränen bedeuten. Minor, der sich (VIII) auf die „schlagenden Parallelstellen, die das Gedächtnis eingebe", etwas zu gute tut, behauptet das Gegenteil „wie sich aus Alexis und Dora Vers 125 ergebe, wo auch Alexis bei den Perlen sogleich an die Geliebte denke". Also Alexis = Mephistopheles? Wo der Hinweis auf Alexis und Dora wirklich angebracht gewesen wäre, nämlich zu 3756, da holt er ihn nicht her, sondern konstruiert (1, 144) Widersprüche: als ob Gretchen ihr kleines bescheidenes Kettchen gemeint hätte wenn sie sagt „Darf mich, leider, nicht auf der Gassen, Noch in der Kirche mit sehen lassen"! Goethe hatte bei der Anspielung auf die Perlen an Bürgers beide Suschen gedacht: im armen Suschen lautete die vorletzte Strophe „Nun brich, o Herz, der Ring ist hin! die Perlen sind geweint", vorher „da riß entzwei mein Perlenband . . ." (vgl. 3702, und das ganze Gedicht mit Mephistos Lied), im schönen Suschen der Refrain: „Ganz wol mir that es, wann ich kam, Doch wann ich ging nicht weh", womit Fausts Worte zu vergleichen sind „Mir thut es weh, Wenn ich ohne Geschenke zu ihr geh". Wer mir nun einwenden wollte: Wie steht es denn mit dem Hinweis auf Gretchens „Es thut mir lang schon weh Daß ich dich in der Gesellschaft seh"? dem würde ich erwidern, daß diese Verse eben auch auf die Bürgerschen zurückgingen: deutlicher Beweis die intimen Beziehungen der voraufgehenden Katechisation zu Bürgers Gedicht; man vergleiche selbst.

[2] siehe Faust 6866 ff. und Venetianische Epigramme Nr. 96.

[3] Vgl. „da du dich sprachst der Ehre los". Oben Seite 379 war schon Gretchens Wort „Und bin nun selbst der Sünde blos" damit verglichen: damit man sehe, daß beides berechtigt ist, stelle ich Gretchens und Valentin Schlußworte nebeneinander:

Und segnet' mich und that so groß,
Und bin nun selbst der Sünde bloß!
Doch — alles was dazu mich trieb,
Gott! war so gut! ach war so lieb!

Da du dich sprachst der Ehre los,
Gabst mir den schwersten Herzensstoß.
Ich — gehe durch den Todesschlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav.

Wiederum natürlich nur eine Parallele der Form: Inhaltlich stammt rechts Vers 1 aus links 2, obgleich er — Gretchen *ist* eben jetzt gefallen — etwas ganz anderes bedeutet; rechts 2 ebendaher, insofern hier die entsprechende Gegenbewegung in der Fechtkunst erscheint; und 3. 4 aus den Schlußworten von Günthers Gedicht.

Digitized by Google

Bis sich des Monden Neid entrüste!
Die Nacht ist unsrer Lust bequem
Die Sterne schimmern angenehm
Und buhlen uns nur zum Exempel,
Drum gieb mir der Verliebten Kost,
Ich schencke dir der Wollust Most
Zum Opffer in der Keuschheit Tempel.

Die Zeit kommt *nimmermehr zurücke,*
Wenn sie schon einmal sich verkreucht,
Und die Gelegenheit entweicht
In einem *kurtzen Augenblicke;*
Wer weiß, wer dich in einer Frist
Von vier und zwantzig Wochen küßt?

Wie bald kan mich ein Strahl entleiben,
Denn wird dein angenehmer Mund,
Der meiner Sehnsucht offen stund.
Mit andern sich die Zeit vertreiben.

Jedoch soll mich der Tod entreissen,
Du aber meine Leiche sehn,
So soll mir doch der Wunsch geschehn,
Dir in der Grufft getreu zu heissen;
Mein Blut soll dir beständig seyn
Und meines Cörpers Leichen-Stein
Wird diese Grab-Schrifft nie verliehren:
Hier schläfft mein Kind! dein Ander ich,
Dem wenig, glaub' es sicherlich,
Den Preis der Redlichkeit entführen.[1]

und in diesem stehen zwei Verse, die ihre Verwendung gefunden hatten, als Goethe ein paar Motive aus Schillers Räuberliede[2] in sein Blutlied überführte:

Die Nacht ist unsrer Lust bequem
Die Sterne schimmern angenehm.

Was deutet auf Blut ist uns genehm,
Was Blut vergießt ist uns bequem.

Der erste „Blutquell" aber, der die andern nach sich reißen würde, sollte Valentins Ermordung sein, und so weist denn Mephisto sofort nachdem diese vollbracht, mit den Worten

Nun aber fort! Wir müssen gleich verschwinden:
Denn schon entsteht ein mörderlich Geschrei.

Ich weiß mich trefflich mit der Policei,
Doch mit dem Blutbann schlecht mich abzufinden.

auf jene „furchtbare Macht" hin, die „richtend im Verborgnen wacht" und sich zu ihren Zwecken der Geister bedient, die im Faust das Blutlied singen sollten und bei Schiller, der es gekannt hat, „des Hymnus Weise" singen:

Doch wehe wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht,

Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.[3]

Aus demselben Geschlecht ist auch der Geist, der in der Domszene hinter Gretchen tritt, unerbittlich ihr die Blutschuld vorwirft, die sie auf sich geladen, und sie verfolgt bis sie zusammenbricht.

Und nun die letzte Frage: Wie steht es um den Widerspruch, den die Fausterklärer zwischen der Valentinszene, wo Gretchens Schande als allgemein bekannt vorausgesetzt und von dem Bruder noch breitgetreten, und der Domszene, wo sie als heimlich angesprochen werde, gefunden haben wollen? Es ist leicht einzusehen, daß Minors Ausführungen (2, 224) nicht viel mehr als eine dürftige Verklebung des Risses wären, wenn die allgemeinen Voraussetzungen, in denen er mit seinen Gegnern völlig konform geht, zuträfen: ohne weiteres würden sich zwei zeitlich und damit zugleich in der dramatischen Entwicklung so weit auseinanderliegende Szenen, wie es die sechzehnte und siebzehnte des Urfaust gewesen waren, nicht haben umstellen lassen. Schnell aber löst sich der Widerspruch, wenn man mit mir annimmt, daß die Stichelreden von Valentins Zechgenossen sich auf noch nichts mehr beziehen, als auf den öfters beobachteten Verkehr Gretchens mit dem fremden, seiner Geburt und seinen Mitteln nach offenbar weit über ihr stehenden und darum selbstverständlich nur die eignen, über ein gewisses Ziel nicht hinausgehenden Absichten verfolgenden Kavalier! — einen Verkehr wie er in Marthens Garten stattgefunden hatte:

---

[1] Wie Goethe auf das Liedchen im Hamlet gekommen war, erkennt man jetzt erst: das Günthersche hatte ihn darauf gebracht.

Was die Auffassung von Mephistos Worten „Jetzt da der Himmel voller Sterne glüht Sollt ihr ein wahres Kunststück hören: Ich sing' ihr ein moralisch Lied, Um sie gewisser zu bethören", anbelangt, so hatte ich früher — freilich ohne es mir genauer zu überlegen — an Spanien, das Land der Lieder und des Weins (2206) gedacht; aber den klaren Sternenhimmel gibt es auch wo anders, und so wird der Sinn derselbe sein wie in Günthers Liede: Die Sterne glühen für einander, und ich will in deines Liebchens Brust dasselbe Gefühl hineinsingen. — Einer Erklärung der Worte „Um sie gewisser zu bethören" gehen alle Interpreten wohlweislich aus dem Wege: wenn sie sich nicht mit „Worten" im Sinne von Faust 1995 f. begnügen wollten, würde ihr ganzes Gebäude zusammenstürzen.

[2] Vgl. Modern Language Notes Februar 1913.

[3] Vgl. auch in der Iphigenie die Verse 550 ff., und damit wieder die oben ausgehobene Prophezeiung Mephistos, in der Szene „Trüber Tag. Feld" (14, 227, 66 ff.).

Digitized by Google

Ich bät' euch länger hier zu bleiben,
Allein es ist ein gar zu böser Ort.
Es ist als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt in's Gered', wie man sich immer stellt.

und wie er nachher von Lieschen geschildert worden war:

Wie lange hat sie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen, usw.

Gilt doch auch Valentins Vorwurf nur *der* Marthe, die die erste Bekanntschaft des Pärchens vermittelt, begünstigt und gepflegt hatte: an dem Weiteren war sie nicht schuld gewesen, wie denn überhaupt ihre Schuld recht gering erscheint. Für den Urfaust war ich in meiner Begründung der Stichelreden weit über die hergebrachte Interpretation hinausgegangen, für das vollendete Drama bleibe ich ein gutes Stück zurück: es müßte auch sonderbar zugegangen sein, wenn die starke Verschiebung der Szenen keine innere Veränderung zur Folge gehabt hätte. Noch einmal also: Zwischen der Brunnenszene und der Zwingerszene ist zu ergänzen Gretchens Fall, fortgesetzter aber von niemand beobachteter nächtlicher Liebesverkehr unter fortgesetzter Darreichung von Schlafmitteln an die Mutter, ihre plötzliche Erkrankung; zwischen Zwinger- und Valentinszene das Aufhören der nächtlichen Besuche Fausts und der Tod der Mutter, so daß nun des zusammenlaufenden Volkes drohende Antwort auf Gretchens Frage, wer dort liege, „Deiner Mutter Sohn" — eine Antwort, die nach Minor „ohne jeden *Neben*sinn bloß durch das Metrum und den Reim bestimmt" sein soll! — wie ein zermalmender Schlag auf das arme Kind herabfällt. Die Gedanken, die sich das Volk mehr beim Anblick des Erstochenen als bei seinen Prophezeiungen macht, hat Düntzer weit treffender als Minor wiedergegeben: Kann der pedantische Vorschlag, es solle sich nach seiner Gesinnung in drei Korporalschaften formieren — begründet wird er ganz unzureichend: „auch die Bühne verlange Farben, Schattierung:" etwa à tout prix? — schon an sich wenig Beifall finden, so ist es nicht nur weit wirkungsvoller, sondern auch natürlicher, wenn sich das Volk der mittelalterlichen kleinen Stadt mit seinem engen und harten sittlichen Maßstab (vgl. Lieschens Worte, wie die Buben mit dem armen Bärbelchen verfahren werden) schließlich wie *ein* Mann von Gretchen abwendet, zumal es ein Fremder und Vornehmer ist, mit dem sie sich eingelassen hat. Und sie verbirgt sich von nun an wie eine Verfemte (3821) und flüchtet nur in die Kirche, wenn die Gewissensqualen sie schier zu Tode hetzen wollen. Die Domszene bietet trotz Minors mit zahlreichen Widersprüchen gegen seine eignen Erläuterungsgrundsätze durchsetzten Ausführungen (2, 226 f) kein Totenamt für den Bruder: sie setzt voraus, daß Gretchen über ihren Zustand fast schon Gewißheit hat, und das ist erst Wochen nach dem kurze Zeit auf ihre Liebesnächte erfolgten Tode Valentins möglich. Wenn der böse Geist Gretchen zuraunt: „Bet'st du für deiner Mutter Seele, die durch dich zur langen, langen Pein hinüberschlief? Auf deiner Schwelle wessen Blut?" so darf man doch daraus nicht schließen, sie bete allein für die Mutter, nicht auch für den Bruder, es liegt hier lediglich die durch die Vielfältigkeit und Steigerung der Angst gebotene Abwechselung im Ausdruck vor und es ist nicht einzusehen, woher Minor das Recht nimmt zu sagen, daß die vergiftete Mutter „in Sünden", der erstochene Bruder aber „mit seinem Gott versöhnt" gestorben sei: 1, 198 hatte er die Worte „zur langen, langen Pein" mit „also in Sünden, *ohne das letzte Sakrament*" erklärt, und Valentin war ebenfalls ohne das letzte Sakrament gestorben! "Zur langen Pein" bedeutet eben nichts anderes als was Valentin den Todesschlaf oder Gerstenbergs Skalde die lange Nacht nennt, und daß es sich hier nicht um ein Totenamt für den Bruder handelt, bekräftigt nicht nur die szenarische Anweisung „Gretchen *unter vielem Volk*", sondern auch die auf einen andern Vers des Skalden zurückzuführende Einschiebung des neuen Verses „Auf deiner Schwelle *wessen* Blut?" denn nie und nimmer wäre er eingeschoben worden, wenn überhaupt die *ganze Feier* dem gefallenen Bruder gölte.

Ich habe eben gesagt, der neue Vers enthalte einen Zug aus dem Skaldenliede. Ganz im allgemeinen schon wird man das für möglich halten. Goethe hat in seiner Domszene den bösen Geist des Menschen als Person auftreten lassen und Gerstenbergs Gedicht war ausdrücklich als Prosopopoema bezeichnet worden, wie denn auch Wielands Mönch und Nonne, eine andere wichtige Quelle der Domszene, die mehrfach den Einfluß von Gerstenbergs Gedicht verrät, eine solche Personifikation enthielt: der gute Genius schmiegt sich hier an Klärchens Busen an wie der böse hinter Gretchen tritt, und beide raunen ihren Leuten das im Gedicht Notwendige zu. Wichtiger sind die inhaltlichen Parallelen. Gretchen hatte den Bruder, der Skalde den Freund erstochen zu ihren Füßen liegen sehen; Valentin hatte dem Fremden die Laute in Stücke geschlagen, ihn dann zum Duell gefordert und war darin gefallen: dem Skalden hatte ein fremder Mann den Besitz der Harfe streitig gemacht, hatte ihn zum Zweikampf herausgefordert und war ebenfalls darin gefallen; hier wie dort hatte es schließlich zwei Tote gegeben, und bei einer bestimmten Gelegenheit legt sich mit schwerer Wucht die Erinnerung auf den Überlebenden. Und nun vergleiche man selbst:

Digitized by Google

Weh mir! auf welcher Stätte ruht
Mein blutbetriefter Fuß?
Welch feierliches Graun
Steigt langsam über diese Hügel
Wie im Nachtgewölk
Neugeschiedner Seelen auf?
Ach hier! — hier? — Ach, Halvard!
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, bester Freund, dein edler Staub?
Mir schwindelt! durch Jahrhunderte
Blick ich, durch trübe ferne Nebel
Hoch übern Horizont, ins Grab,
Auf unsrer Freundschaft Maal herab;
Lernts, Gotlands Söhne! Wenn der Stein
Der Hügel schweigt, wenn seine Runen
Verloschen sind, kein Trümmer mehr,
Kein Brand-Altar der Freundschaft zeugt: —
O! lernts durch ewigen Gesang,
Und flammet neuen Opferdank . . .

In deinem Herzen, welche Missethat?
Bet'st du für *deiner Mutter Seele*, die
Durch dich zur langen Pein hinüberschlief?
Auf deiner Schwelle *wessen* Blut?
— Und unter deinem Herzen
Regt sich's nicht quillend schon,
Und ängstet dich und sich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?
Weh! Weh! Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich! . . .
Grimm faßt dich!
Die Posaune tönt!
Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aschenruh
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeschaffen,
Bebt auf! . . .

Die erste Rede des bösen Geistes zählt im Urfaust 18, im Fragment 17, im vollendeten Stück wieder 18 Zeilen: das Fragment enthält noch nicht die Zeile „Auf deiner Schwelle wessen Blut", nicht mehr die Zeile „*Brand*schande *Maal*geburt". Wie aber die erstere dem Skaldengedicht (oben links 1 f) entnommen wurde, so war auch die andere aus Motiven desselben Gedichts gebildet gewesen. Der Skalde steht am Grab*mal* des Freundes, das er selbst mit einem *Brand*altar errichtet hatte. Im dritten Gesang schildert er die Szene. Wie Gretchen an der toten Mutter Bette die Hände gerungen haben wird, so er über dem toten Freunde:

„Nein! bey den Göttern, nein! *du schlummerst nur!*
„Es ist ein dichter Schlaf, der dich erquickt!"
Umsonst! umsonst! Die *lange Nacht*
Versiegelte sein Helden-Auge!
Er war auf ewig mir entschlummert:
Man riß mich grausam aus des Todten Arm.

Mit wildem und gebrochnem Blick schaut ich
Zum Himmel! Da ermannt ich mich,
Und sprach: Ich will dem theuren Mörder
Ein *Grabmaal* baun, und seinem Hügel nah
Ein *Brand-Altar* erbaun . . .

Die beiden Worte konnten, zumal Altar hier ebenfalls als Neutrum gebraucht war, gegebenenfalls stark zusammengezogen werden: „ein Grabmaal Brandaltar"; oder, wenn man die Glieder nach dem „Brandschande Maalgeburt" ordnet, zu „Brandgrabe Maalaltar", wo beidemal die Endung *—e* genau so wenig zu bedeuten hat als im "Blumen Würzgeruches Duft" (nach dem bekannten „grabesdunstwitterlich" gebildet) der Zueignung die Endung *—es*; während die verschränkende Anordnung der Faustworte (= Brandmaal und Schandgeburt) ein „Grabbrande Maalaltar" ergeben müßte. Freilich bietet diese Auflösung nur eine von zwei vorhandenen Möglichkeiten: der Druck der Zueignung hat „Blumen-Würzgeruch und Duft", und danach hätte man „Brand und Schandmaal-Geburt" zu sagen. Wie aber war Goethe auf die bizarre Wortbildung gekommen? Nun, die Worte Brand und Schand werden durch den Reim zusammengehalten, und aus Lenzens Pandaemonium (Blei 3, 15) kannte Goethe die Verbindung „zahmlose und schamlose Frechheit", die er sich offenbar zu „zahmschamlose Frechheit" zusammengezogen hatte. Denn der Schauplatz des Pandaemonium war ähnlich dem in der Faustszene (Tempel: Dom, viel Volk darin) und aus derselben Rede des jungen Mannes gingen auch noch andere Wendungen in diejenige des bösen Geistes über:

Ω πω ποι! was . . . für eine
zahmlose und schamlose Frechheit
ist das? Habt ihr so wenig Achtung
. . . für diese würdige Personen, ihre Ohren und Augen mit solchen Unfläthereien zu verwunden? Schämt euch, verkriecht euch, ihr sollt diese Stelle nicht länger schänden . . .

Schlägt da nicht quillend schon
Brandschande Maalgeburt . . .
Verbirgst du dich! Blieben verborgen
Dein Sünd und Schand! Lufft! Licht! Weh dir! . .
Ihr Antliz wenden Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen
Schauerts ihnen, den Reinen!
Weh!

Erschöpft soll mit diesen Bemerkungen der Gegenstand keineswegs sein: mancher Leser wird sich noch der „Wolkenebeldüfte" (im Druck zu Nebeldüfte vereinfacht) des Gedichts Rastlose Liebe, Werthers „abseitwärts" und anderer Beispiele erinnert haben, dem Blumen Würzgeruches Duft ging die Abendwindeskühle voran, und dazu wäre Burdachs bekannte Arbeit über Klopstocks Einfluß auf Goethes Sprache nachzuschlagen. Ganz unangebracht aber ist Kögels Hinweis (Vierteljahrschrift 1, 60) auf eine

Digitized by Google

Stelle in der Prometheusode. Aus dem Faksimile bei Könneke geht deutlich die Lesart Knabenmargen hervor und eben dort finden sich noch andere Beispiele von Auslassung der Umlautsbezeichnung (kopft, Ubermuth): diese Lesung bedeutet also „weil nicht alle Knabenmärchen, (nicht alle) Blütenträume reiften", das Komma war auch sonst ausgelassen (zum Beispiel „Wer rettete vom Todte mich Von Sklaverey", in beiden Handschriften). In dem andern mir zur Verfügung stehenden Faksimile (Schriften der Goethe-Gesellschaft 23, Seite 16) wie auch im ersten Druck steht ebenso sicher „Knabenmorgen", wobei natürlich nicht etwa, wie Kögel meint, Knabenmorgenblütenträume zu lesen ist, was Goethe in zwei Zeilen geteilt doch gewiß Knabenmorgen=/ Blütenträume geschrieben hätte (wie Summer=/ Vögle), sondern Knabenmorgen ist temporale Bestimmung und der Sinn des ganzen (was auch der erste Druck bestätigt): „Weil dem Knaben nicht immer wenn ihn im Schlafe glänzende verheißungsvolle Träume umgaukelt hatten, der Morgen ihre Erfüllung brachte." Man denkt sofort auch an die Verse des Faustparalipomenon „In goldnen Frühlings Sonnen Stunden Lag ich gebunden An dies Gesicht In holder Dunckelheit der Sinnen Konnt ich wohl diesen Traum beginnen Vollenden nicht", wo ja ebenfalls eine temporale Bestimmung vorliegt.

An der Stelle, wo die Domszene im Urfaust stand, hatte in den Worten „schlägt da nicht quillend schon" das *schon* des Gewissens kaum mehr als ein faktisches *noch nicht* bedeutet, im Fragment beträchtlich mehr, im vollendeten Stück wieder wie ursprünglich. Aber ein großer Unterschied war jetzt dadurch entstanden, daß die Valentinszene voranging: von den zwei großen zeitlichen Intervallen zwischen Dom-, Valentin- und Kerkerszene war damit nur eins übriggeblieben, und diese Erscheinung weist auf den grundstürzenden Wechsel hin, der in dem Plan der ganzen Dichtung sich vollzogen hatte. Wer das Verhältnis der Intervalle zu der Entwicklung der Faust-Gretchenhandlung, ferner ihre Länge und ihren Zweck sorgsam ins Auge faßt, der kann über die Gestalt des ursprünglichen Faustplans keinen Augenblick mehr im Zweifel sein.

Eine Charakteristik Lichtenbergs.

Mitgeteilt von

Dr. Eduard Berend in München.

Aus einem im Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlichen im März 1789 geschriebenen Briefe von Jean Pauls Jugendfreund Johann Bernhard *Hermann*, der in Göttingen Medizin studierte, verdient die folgende Schilderung Lichtenbergs mitgeteilt zu werden:

„Um 2 Uhr höre ich gewöhnlich bey Lichtenberg die Experimentalphysik, und hernach um 4 Uhr über den Theil der Physik, welcher Astronomie, Geologie und Meteorologie enthält. Schon der bisweilen so herrliche Witz, welchen man hier zu hören bekomt, und der aus seinem Munde vorgetragen erst das rechte Gepräge erhält, würde den Zuhörer schadlos halten, wenn alles übrige posito langweilig wäre. Zum Beispiel erst vor etlichen Tagen redete er von den gleichnamigen Polen des Magneten und ganz zufälligerweise und trocken führte er an, daß dies Naturgesetz gemeiner sey als man glaube, denn Personen die vorhero als ungleichnamig sich sehr stark einander angezogen hätten, stießen einander heftig ab, so bald sie gleichnamig geworden wären. — Unter andern Magneten hatte er einen, auf welchem stand: So wie der Magnet das Eisen an sich zieht, so zieht Jesus die Herzen der Gläubigen an sich. Als er dies mit einem Gesicht hergelesen hatte, dergleichen du dich an dem Komiker in der Leipziger Komödie gesehen zu haben erinnern wirst, so erzählte er, daß er erst kürzlich in einer Schrift gelesen: Wie die Magnetnadel nach Norden steht, so sollen unsere Herzen zum Himmel gerichtet seyn; und da er vorher von der Abweichung und Verfertigung der Magnetnadeln gesprochen, so war der vielleicht unedel scheinende Witz doch bey ihm nicht wenig ergötzend, als er die 20 Grad Abweichung unsers Herzens vom Himmel herumzerrte, — „es müsten denn unsere Herzen besser als die Magnetnadeln gestrichen werden"; wobey er ohne Zweifel mit auf den (in meinen Augen noch immer verfluchten) Magnetismus anspielte. — Lichtenberg ist dem Körper nach ein bucklichter Aesop, und darüber so schamhaft, daß er einmal eine kleine Stunde hinter seiner Hausthüre gestanden und gewartet haben soll, daß ihn die Leute nicht so sehr bemerkten. Gewis ists, daß er fast gar nicht auskomt, als wenn er fährt, oder wenigstens nicht anders bey Tage. Ich kan dir's selbst versichern, daß er an die hinter ihm stehende Tafel in keiner andern Stellung schreibt, als daß er dabey seinen Rücken so viel möglich zugleich an derselben behält. Seinem Charakter nach ist er sehr gut und höchst uneigennützig; dabey sagt man, daß er gerne die Leute hechle .... — Er macht ein Kind nach dem andern mit gesunden und hübschen Frauenzimmern, und als ihm die Hannoversche Regierung deshalb einen Vorwurf machte, so entschuldigte er sich damit, daß er viel zu häßlich wäre, als daß ihn eine Frau lieben, geschweige treu bleiben könte. — Bisweilen läst er den treffendsten Witz über die Göttingischen Vestalinnen schießen, zum Beispiel als er von dem natürlichen heberförmigen Sprenger redete, und sagte, daß in einem solchen Sieb eine beschuldigte Vestalische Priesterin zum Zeichen ihrer Unschuld das Wasser von der Tiber bis — hätte tragen wollen."

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI

LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

V. Jahrgang | Oktober 1913 | Heft 7

Pariser Brief.

Während ein Teil der Tagespresse diesseits und jenseits des Rheins sich seit vielen Monaten heftig befehdet, Zwischenfälle aufbauscht und Zwischenfälle konstruiert, haben in Frankreich gleichzeitig die Betrachtungen über deutsche Technik, Wissenschaft, Kultur und Literatur ganz wesentlich zugenommen. Zahlreiche deutsche Zeitungen lassen nicht die törichtste, bedeutungsloseste Anrempelung Deutschlands unbeachtet, übersehen aber die zahlreichen Bücher- und Zeitschriftenaufsätze, in denen ruhig, sachlich, gründlich und geistreich deutsche Art dargestellt und kritisch beleuchtet wird. Die Zahl derjenigen Franzosen, die Deutschland bereisten, sich in irgendein Gebiet des deutschen Geisteslebens vertieften, hat sich in den letzten drei Jahren wenigstens verdoppelt. In vielen Büchern und Aufsätzen hallt Sympathie wieder, die kluge und bedeutende Franzosen uns entgegenbringen. Aus dem Stegreif sei hier kurz auf einige Neuerscheinungen hingewiesen, wie: *Marcel Sembat,* „Faites un roi, sinon faites la paix" (Figuière); *George Bourdon,* „L'énigme allemande"; *Jean Chantavoine,* „Munich", sowie dessen zahlreiche musikalischen Betrachtungen; *Louis Réau,* „Peter Vischer, Matthias Grünewald, Hans von Marées"; *Romain Rollands* Musikalische Studien; *Léon Bazalgettes* Broschüre: „Europe"; ferner die beiden monumentalen Doktordissertationen über Mozart und Hebbel, von denen jede etwa 600 Druckseiten stark ist. In der „Grande revue" erschienen im letzten Quartal: *René Lauret,* Les budgets en France et en Allemagne; *Goblet,* La rivalité commerciale Franco-Allemande; *Jacques Lux,* Les responsabilités françaises dans la pénétration allemande; *A. Tibal,* La diminuation de la natalité en Allemagne; *Gaston Raphael,* L'Allemagne peinte par ses romanciers; *Maurice Rémont,* Le „Festspiel de Hauptmann"; *Henri Guilbeaux,* Hermann Conradi. In Jean Finots „Revue" erschienen von *Gaston Monod,* Gerhard Hauptmann und 1813; *Paul Louis,* Le syndicalisme allemand; *George Renard,* France et Allemagne; in der „Revue hebdomadaire" ein Artikel von *A. Tibal* über unsern Kaiser; in der „Revue bleue" eine Studie über Clara Viebig von *Charles Becher,* in der „Phalange" eine Übersetzung von Gyges und sein Ring und eine Studie über Hebbel von *Albert Dreyfus,* in „Les Bandeaux d'or" eine Verherrlichung Goethes von *Jules Romains.* Erinnert sei ferner an die ausgezeichneten deutschen Briefe von *Henri Albert* im „Mercure de France", von *Claude Amayrol-Grander* in der „Revue indépendante", von *F. Bertaux* in der „Nouvelle Revue française" und die jüngsten Übersetzungen von Hauptmann, Hebbel, Rainer Maria Rilke, Stefan Zweig und anderen. Aus allen diesen Publikationen spricht eine ernste Achtung deutschen Wesens, wenn sie auch nicht immer frei von Kritik sind Dieselbe Achtung fand ich unter den französischen Vertretern der Berner Konferenz und finde sie in steigendem Maße unter meinen näheren Freunden, so daß mir scheint, wir haben, vor allem nach dem letzten, händelreichen Winter, Frühling und Sommer wirklich keinen Anlaß zu Klagen über das Verhalten der Franzosen uns gegenüber. Daß auch die Jugend Frankreichs Deutschland Sympathie entgegenbringt, ist zum Teil ein Verdienst der jüngsten deutschen Literaten, die in den „Neuen Blättern", „Dem Sturm", Der Aktion", „Der neuen Kunst" und dem „Saturn" in der schönsten Form eine enge Verbindung mit dem jungen Frankreich suchen und pflegen. Die Bestrebungen dieser Zeitschriften haben auch eine kulturelle und politische Bedeutung und beweisen, daß der deutsche Geist des Universalismus auch in unserer heutigen Jugend lebendig ist. Das Bemerkenswerteste aus jüngster Zeit auf diesem Gebiet ist die Gründung eines deutsch-französischen Aussöhnungsinstituts, an dessen Spitze *Maurice Maeterlinck* und *Ernst Haeckel* stehen. „L'amour de la patrie n'exclut pas l'amour de l'humanité" ist das Motto dieser neuen Gründung, die durch Vorträge, Herausgabe einer deutsch-französischen Zeitschrift zwischen den beiden Ländern versöhnend wirken will. Das Schwergewicht dieses Instituts soll auf den Ausbau einer deutsch-französischen Unterrichtsanstalt gelegt werden, die den Charakter einer Universität erlangen soll. Diese kurzen Andeutungen mögen für den Augenblick genügen; es wird sich noch Gelegenheit bieten, auf dieses Unternehmen zurückzukommen, sobald es ins Leben getreten sein wird.

Léon Deubels Tod, von dem hier schon gesprochen wurde, fand in den literarischen Zeitschriften im Juli und August, mehrfaches Echo. *Georges Duhamel* widmete dem Verstorbenen einen sympathischen Nachruf im „Mercure de France"; *Léon Bocquet* räumte seinem Freunde eine ganze Nummer des „Beffroi" ein; *Charles Vildrac* schrieb einen Nekrolog für den „Effort libre"; die ausführlichsten und wärmsten Würdigungen er-

Digitized by Google

schienen von *Michel Puy* und *Charles Callet* in der „Ile sonnante", deren Redaktionsstab Deubel bis zu seinem Tode angehörte. Louis Pergaud beabsichtigt eine Gesamtausgabe der Dichtungen Deubels zu veranstalten, in der La Chanson balbutiante 1899, Vers la vie 1904, Le chant des routes et des déroutes 1901, Sonnets 1903, Sonnets d'Italie 1904, La lumière natale 1904, Poésies 1906, Poèmes choisies 1909 und Ailleurs 1912 vereinigt werden sollen. Deubel hat vor seinem tragischen Ende alle Manuskripte und Briefe vernichtet bis auf das Manuskript „l'arbre et la rose", das er einige Jahre vor seinem Tode mir in freundschaftlicher Gesinnung überließ. Eine zweite Redaktion dieses Manuskriptes befindet sich in den Händen von Louis Pergaud und wird im Oktober im „Mercure de France" unter dem Titel: Régner erscheinen. Eine deutsche Ausgabe wird von Arthur Richard Meyer in Berlin besorgt werden. Unter den zahlreichen Briefen Deubels, die ich besitze, findet sich die einzig erhaltene Aufzeichnung über seine Arbeitsmethode — eine Art künstlerischen Glaubensbekenntnisses. Manche Deutsche, die in unserem Hause verkehrten, werden sich der starken, gesunden Gestalt des Verstorbenen erinnern, der oft lange still dasaß und erst im intimeren Kreise auftaute. Niemand sah ihm seine Armut an. Immer trat er im Gegensatz zu manchen Bohemiens in einer Art auf, die seine Not nicht vermuten ließ. Keine Bitterkeit kam über seine Lippen, wohl aber Haß und Zorn gegen alle kleinen, schwächlichen Charaktere des mondainen Paris. Er haßte das Arrivistentum in Politik, Kunst und Literatur. In seinem bescheidenen Hotel war er furchtbaren Erniedrigungen ausgesetzt, vor denen seine Freunde ihn nicht immer zu schützen vermochten — um so weniger, da sie ihn in einen Stolz trieben, der ihn die Arbeit verachten lehrte. Als Freunde ihm eine auskömmliche Existenz schaffen wollten, wies er sie zurück, weil er glaubte, daß Arbeit ihn schände. Ein König ohne einen Sous. Da aber auch die Mittel seiner Freunde beschränkt waren, war ihm nicht mehr zu helfen. Nicht die Gesellschaft von heute ist an seinem Tode schuld, sondern sein tragisches Ende lag in seinem Charakter begründet und wurde befördert durch das Unglück, in das ihn die Dreyfusaffäre — dieser Glaubenskrieg Frankreichs gestürzt hatte. Nur die ihm nahe waren, können das beurteilen. Unsere Übertragungen seiner Verse — die ersten, die in Deutschland erschienen — hat er mit seiner Intelligenz und seiner guten Beherrschung der deutschen Sprache mit kritischem Rat verfolgt wie wenige andere; das beweisen seine schönen Briefe.

Unter den Neuerscheinungen des Sommers ist vor allem das lange erwartete Buch des Züricher Universitätsprofessors *Paul Seippel* über Romain Rolland hervorzuheben, das im Verlage der Buchhandlung Ollendorff erschien. Seippel war der erste, der seit 1905 unermüdlich in der Öffentlichkeit für Rolland eintrat und dem großen Franzosen ein Publikum in der Schweiz eroberte. Seine gründliche Kenntnis der Rollandschen Werke wurde durch freundschaftliche Beziehungen zu dem Dichter unterstützt. Und so ist nach sechsjähriger Vorarbeit ein Buch zustande gekommen, das eine glänzende Einführung in die Rollandschen Ideen und besonders in den Johann-Christof bedeutet. Seippels eingehende und kluge Darstellung ist weit über die Grenzen der Schweiz hinaus von Bedeutung; es ist die erste, zusammenfassende Schilderung in Frankreich von Rollands Leben und Werden und hat somit für alle romanischen Länder, vor allem für Frankreich selbst, fundamentale Bedeutung. Das Schönste am Buche scheint mir, daß der Verfasser dem Geiste Rollands verwandt ist; aus der ganzen Darstellung strömt uns die gleiche Herzenswärme und Lebensliebe entgegen wie aus Rollands eigenen Werken.

Eine eifrige Tätigkeit entfaltete in den letzten Monaten der Verlag Georges Crès & Cie, in dessen Verlag kürzlich die „Phalange" überging. Hier erschien in beschränkter Auflage von 625 Exemplaren, die von der Offizin Arrault & Cie. in Tours mit bemerkenswerter Sorgfalt gedruckt wurden, ein Novellenband von *Luc Dartain,* Manuscrit trouvé dans une île, der eine plastische epische Begabung verrät. Der Roman *Ernest Gauberts,* „L'amour marié" im selben Verlage und in gleicher Ausstattung wurde in diesem Jahre mit dem literarischen Nationalpreise gekrönt; er bietet eine anregende Schilderung aus dem spanischen Leben unserer Zeit. Endlich hat *Léon Baranger* bei Crès einen Band phantastischer arabischer Erzählungen unter dem Titel: „Les Contes arabes de Monsieur Laroze" herausgegeben, die in einem blumenreichen Stil geschrieben sind.

Einen für Frankreich bemerkenswerten Organisationsgeist beweist mehr und mehr das Haus Eugène Figuière, das nach und nach die meisten Zeitschriften der literarischen Jugend übernommen hat und nunmehr 20 Revuen verlegt. Vor einem halben Jahre gründete Figuière ein Zweiggeschäft in Brüssel und gibt seit Jahresfrist unter dem Titel: „Le Figuièr" eine Buchhändlerzeitung im Stile der österreichischen Buchhändlerzeitung heraus, die — ein Unikum in Frankreich — dem Vertrieb vorzügliche Dienste leistet. Figuière denkt auch an die Gründung von Zweiggeschäften in Leipzig und Wien, die vielleicht nach der Buchgewerbeausstellung 1914 ins Leben treten werden. Von seinen Neuerscheinungen ist eine Neuausgabe von *Henri Duhems* „Impressions d'art contemporain" zu nennen, die Erinnerungen an Pissaro, Rodin, Besnard und andere enthalten, ein Roman: „Toute la vie" von *M. C. Poinsot,* in dem wir die Leidenschaft, Lebensfreude und den Tatendrang der heutigen Jugend Frankreichs wiederfinden, endlich unter dem Titel „Visionnaires" ein Band sehr begabter dramatischer Dichtungen von *A. R. Schneeberger.*

Im „Mercure de France" erschienen neuerdings zwei dramatische Gedichte, das eine von *Gabriel Mourey,* „Psyché", das andere von *René Arcos,* „L'île perdue". Mourey gibt eine reiche Bilderfolge von lieblicher Schönheit und leidenschaftlicher Kraft, die die musikalische Vertonung wünschen lassen. Seine Wortkraft ist edel und feingeschliffen; und sanft gleiten die freien Rhythmen an unserm Ohr vorüber. Arcos hat zum erstenmal ein Drama in Prosa geschrieben, dessen klarer, sicherer Stil den Poeten verraten. Lebendige Bilder einer reifen Männlichkeit. Auch diese beiden

Digitized by Google

dramatischen Arbeiten lassen erkennen, wie energisch man in Frankreich den Stil des großen Dramas sucht, durch das allgemein Menschliches uns ergreift.

Léon Bocquet, der Gründer und langjährige Herausgeber des „Beffroi" hat unter dem Titel „La lumière d'Hellas" einen Band neuer Lyrik veröffentlicht, die in alter Gesetzmäßigkeit und schöner Wortwahl edle Empfindungen zum Vortrag bringt.

Endlich sei auf ein wertvolles Buch von dem bekannten Essayisten *François Maury* hingewiesen, der unter dem Titel: „Nos hommes d'Etat" interessante Studien über Frankreichs Staatsmänner, wie Briand, Deschanel, Ribot, Poincaré veröffentlicht. Die zahlreichen Umfragen über die Gesinnung und das Wollen der französischen Jugend, die seit Oktober vorigen Jahres in Buchform auftraten, finden in den Zeitschriften immer noch Echos. In „La Renaissance contemporaine" hat Jacques Reboul eine Artikelserie über „toute la culture française" veröffentlicht, die zu dem bedeutendsten gehört, was über die heutige Renaissance in Frankreich geschrieben worden ist. Kritischer, kühler und unpersönlicher sind *Georges Le Cardonnels* Ausführungen im „Mercure de France"; aus den letzten Numniern des „Mercure" sind hervorzuheben: eine Würdigung von Jules de Gaultier von *Ernesto Gallico*, Rabindranath Tagore, ein hindustanischer Mystiker von *Henri d'Avray*, *Louis Pierard*, Van Gogh au pays noir. — „Revue bleue": *Ch. Oulmont*, La mélancolie d'un amoureux au XVIII siècle: Sénac de Meilhan, *J. Gheusé*, La défense de l'école laïque, *Abel Lefranc*, Le roman d'amour de Clément Marot, *Raphael Georges Levy*, L'idéalisme en France, Correspondance de Goethe et Carlyle. — „La grande revue": *R. de la Fresnaye*, L'imitation dans la peinture et la sculpture, *Emile Vuillermoz*, Claude Debussy et la pensée contemporaine. — „La Phalange": *Louis Thomas*, Charles Vildrac; *André Spire*, Quelques jugements contradictoires sur les juifs; *Jacques Portal*, André Rouveyre. — „La renaissance contemporaine": *Serge Evans*, Bergson et Schopenhauer; *Marcel Rogniat*, Le mystère de la mort de Maeterlinck. — „Art et Décoration": *E. Robert*, L'apprentissage des métiers d'art; *Gabriel Mourey*, L'art du jardin à Bagatelle; *Raymond Bouyer*, Les ballets russes. — „L'art décoratif": *Marval*, Les danseurs de Flandrin; *H. d'Ardenne de Tizag*, L'art bouddhique; *Paul Claudel*, Camille Claudel, statuaire. — „La revue des nations"; *Paul Vuillaud*, Le mystère satirique des cathédrales; *Jean Malye*, Un poète irlandais contemporain: W. B. Yeats; *Charles Callet*, La civilisation gauloise. — „La vie des lettres": *Maurice Barrès*, L'histoire d'une vocation; *Paul Adam*, L'esprit de synthèse; *Gaston Saurelois*, L'impérialisme français; *Xavier Marquès*, La littérature brésilienne.

Bücherauktionen fanden in den Sommermonaten nicht statt.

Paris, Anfang September. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Mit einem Ausspruch Kaiser Wilhelms: Deutschland werde niemals darein willigen, daß die englische Nation den Komponisten *Händel* als einen der ihrigen betrachte, hat sich ein großer Teil der britischen Presse beschäftigt. Unter anderm wird ausgeführt, was *Händel* England schulde, sei ganz außerordentlich und rechtfertige vollkommen den Anspruch, ihn als Engländer zu betrachten. In erster Linie sei es dem englischen Puritanismus zu verdanken, daß *Händels* Aufmerksamkeit auf das Oratorium gelenkt wurde, in welchem er das Höchste leistete. Die majestätische Sprache der englischen Bibel und *Miltons* Verse begeisterten ihn und erhoben seine Seele. Die englischen Schriftsteller versahen ihn mit dem Libretto für seine Schöpfungen, so zum Beispiel *Dryden* in seiner „Ode am St. Cäcilien-Tage" und *Gay* durch die Pastorale „Acis und Galatea". „Wenn auch in Deutschland geboren", so sagt die englische Presse, „war doch England sein von ihm selbst gewähltes Adoptivvaterland, in dem er auch gesetzlich in aller Form naturalisiert wurde".

Von Interesse dürfte es sein zu erfahren, daß der amtliche englische „Censor" nicht mehr wie ehedem verbietet, den Stoff für Bühnenvorstellungen der Bibel zu entnehmen. In *„His Majesty Theatre"* in London wird Mr. *Parkers* „Joseph und seine Brüder" sowie *Bernhard Shaws* „Androcles und die christlichen Märtyrer" oder „Christiani ad Leones" mit vielem Erfolg täglich gegeben. Anknüpfend hieran erwähne ich, daß kürzlich ein Werk erschienen ist, welches die Geschichte der Zensur in England darstellt und sich betitelt: „Censorship in England. By *Frank Fowell and Frank Palmer*", aber privatim gedruckt wurde. Das betreffende Theatergesetz stammt aus der Zeit Walpoles, da dieser zuerst im Jahre 1737 dem Oberkammerherrn das Recht übertrug, einen Zensor zu bestimmen. Der Wert der vorliegenden historischen Studie wird dadurch erhöht, daß die Verfasser im Anhange, außer andern Dingen von Interesse, eine Liste derjenigen Theaterstücke zusammengestellt haben, die während der letzten 60 Jahre vom Zensor genehmigt oder verboten wurden.

Einer der wichtigsten, in letzter Zeit herausgekommenen *Kataloge* ist der illustrierte und von Mr. *Wilfrid Voynich* verfaßte (London, 68. Shaftesbury Avenue, W.), welcher die von ihm entdeckten, seltenen *„Incunabula"* beschreibt. Hierher gehören namentlich zwei Fragmente eines *„Blockbuches"* in slavonischer Sprache, mit zyrillischen Typen und nur auf einer Seite gedruckt, das wahrscheinlich in Krakau hergestellt worden ist. Jedenfalls stammen diese Fragmente aus einer früheren Zeit als das älteste bisher bekannte Druckwerk in slavonischer Sprache vom Jahre 1474. Die vorliegenden Bruchstücke befanden sich in einem im XVI. Jahrhundert gebundenen Evangelium. Eine zweite Entdeckung betrifft die editio princeps, etwa aus dem Jahre 1500, von Sir *John Mandevilles* „Le Lapidaire en François". Diese erste, von *Michel Le Noir*, in Kleinquart gedruckte Ausgabe war den Bibliographen bisher unbekannt. Als dritter Band ist zu verzeichnen „Confessio brevis", gedruckt von *Guillaume le Roy* für

Digitized by Google

Barthélemy Bayer 1473 in Lyons. Auch letztgenanntes Werk wurde bis jetzt von keinem Bibliographen angeführt, und weder im „British-Museum" noch in der „Boldleian-Bibliothek", oder irgendeiner öffentlichen französischen Büchersammlung ist ein Exemplar vorhanden. Als weitere im Katalog enthaltenen *„Incunabula"* bemerke ich „Los Trabajos de Hercules" von *Henriquez de Arazon*; ferner *Johannes Versors* „Aristoteles", das erste von *Heinrich Mayer* in *Toulouse* 1484 gedruckte Buch; „Opus Restitutionum, 1473 in *Padua*, von *Leonardos Aihatus* gedruckt. Endlich will ich nicht unerwähnt lassen *Francesco del Tuppos* „Aesop", Neapel 1485, eines der ersten illustrierten und in Italien gedruckten Bücher.

Die jährliche Versammlung der Mitglieder des *„Instituts der Journalisten"* fand diesmal Ende August in New York statt, woselbst etwa 250 Repräsentanten des Journalismus erschienen waren. Sehr erfreulicherweise kann berichtet werden, das der Präsident, Mr. Robert Donald, in seiner Begrüßungsrede vornehmlich betonte, daß es die Pflicht der Presse sei, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln stets auf Erhaltung des Friedens zu wirken. Als Tatsache wurde festgestellt, daß die Zunahme neuer Zeitungen, im Verhältnis der Erhöhung des Prozentsatzes der Bevölkerung, nicht gleichen Schritt halte, dagegen aber die Auflagen der alten Blätter sehr erheblich anwachsen.

Ein beträchtlicher Teil der englischen Tagespresse beschäftigt sich mit dem neuen, in Deutschland angekündigten literarischen, von Herrn Bassermann und Kirchhoff zu leitenden Unternehmen, der *„Zeitung der Zeitungen"*, hat aber demselben gegenüber bisher keinen klar erkennbaren Standpunkt eingenommen.

Unter den Zeitschriften mache ich auf die letzterschienene Nummer der „Fortnightly Review" aufmerksam, die den ersten Teil von *Macterlincks* Aufsatz „Leben nach dem Tode" bringt. Alsdann stammt aus der Feder von Mr. *Augustus Ralli* ein interessanter Artikel über Charlotte Brontë, in welchem er nachweist — und vornehmlich auf Grund, der dem British-Museum geschenkten Briefschaften, — daß ihr Verhältnis zu Professor Heger in keiner Weise das Tageslicht zu scheuen habe. — Von den September-Zeitschriften erwähne ich noch „Nineteenth Century", das zwei literarische Abhandlungen von Madame *Longard de Longarde* enthält, in welchen die Dame zu beweisen sucht, daß die Liebesgeschichte im deutschen Roman im Rückgange begriffen sei und statt dessen materielle, politische und soziale Interessen die Oberhand gewinnen.

Die jährliche Versammlung der *„Library Association"* fand diesmal am 1. September in Bournemouth statt. Es wurden Vorträge abgehalten über „Herstellung von Katalogen der Lokalliteratur", sowie „Ausdehnung der öffentlichen Bibliotheken auf ländliche Distrikte und diejenigen Ortschaften, welche als bekannter Ferienaufenthalt gewählt werden. Weiter wurde angeregt, daß eine *Geschichte* der *„Leihbibliothek"* verfaßt werden möchte. Im heutigen Sinne wurde in England die erste 1840 von Mudie in London in einem kleinen Laden eröffnet. Im Zusammenhange hiermit steht der von der *Bibliothek in Liverpool* herausgegebene „Sixtienth Annual Report of the Libraries", aus dem zu ersehen, daß an die jugendlichen Leser, im Vergleich zum vorigen Jahre, 84000 Bände mehr ausgegeben wurden.

Von bedeutenderen, in der letzten Zeit in *Oxford* durch die *„Clarendon Press"* gedruckten und verlegten Werken mache ich besonders zwei namhaft: „A new English Dictionary on historical Principles by *Sir James Murray"* und „Antigonos Gonatas by *William Woodthorpe Tarn"*. — Ein wundervolles, von der sehr bedeutenden Künstlerin *Estella Canziani* illustriertes Buch, betitelt sich: „Piedmont, by *Estella Canziani and Eleanour Rohde" (Chatto & Windus, London).*

Ganz hervorragend günstige Besprechungen erhielten in der englischen Tages- und Fachpresse die „Geschichte der deutschen Kultur" von *Georg Steinhausen (Leipzig, Bibliographisches Institut)* und „Meister der modernen deutschen Literatur" von *Otto Lessing (Dresden, Carl Reißner)* (über Detlev von Liliencron, Gerhart Hauptmann, Dehmel, Arno Holz, Heinrich und Thomas Mann).

In den bei *Sotheby* während der letzten Monate abgehaltenen Auktionen wurden für Bücher und Manuskripte folgende höchste Preise gezahlt: „Exposicio Sancti Jeronimi", 4900 M. (Ellis), das erste in Oxford gedruckte Buch; „The Temple", erste Ausgabe, 5000 M. (Quaritch); *„Burns* Gedichte", Kilmarnock-Ausgabe von 1786, 2800 M.; „Chaucers Werke, Helmscott-Ausgabe", 1540 M.; „La Toison d'or", erste Ausgabe von 1517, Band I, 1400 M. (Quaritch); „Erklärung der zwölf Artikel des christlichen Glaubens" (Erasmus Serin), 3600 M. (Quaritch); „Parcival und Tyturell", Straßburg 1477 (Wolfram von Eschenbach), 5000 M. (Quaritch); *Browning.* „Pauline", 4700 M. (Sabin). Von den sogenannten *„Phillipps Manuscripts"* erstand Herr Hiersemann aus Leipzig eine größere Anzahl, so unter andern „Papeless M. S. S. de Indias", 2120 M. — Benjamin Franklins erster Aufsatz und Publikation „A Dissertation on Liberty and Necessity" (London 1725) erwarb Mr. Henry Stevens für 20100 M. —

Im Alter von 42 Jahren verstarb leider in Brigthon einer der größten Bücherkenner aller Zeiten, Mr. *Bernard Alfred Quaritch*, der Sohn des ebenso berühmten, bereits früher heimgegangen Buchhändlers *Bernard Quaritch.*

London, Anfang September. *O. v. Schleinitz.*

Digitized by Google

Amsterdamer Brief.

Die internationale graphische Ausstellung, die in den Monaten Juli bis September in dem von dem Architekten Baanders mit feinem Geschmack umgebauten einen Flügel des häßlichen Industriepalastes eingerichtet war, gab für den Freund schöner Druckkunst manches Interessante, — neben vielem Banalen und Geschmacklosen zu sehen. Uns interessiert hier nur, wie Holland zutage trat; vom Ausland war außer Deutschland nur England vertreten. Die Ausstellung umfaßte zwei Hauptabteilungen: Erzeugnisse der graphischen Kunst und die Herstellung dieser Erzeugnisse. Von dem verwickelten technischen Prozeß, den diese Produkte durchlaufen, konnte man sich in der großen Maschinenhalle eine deutliche Vorstellung machen. Hier konnte man die Entstehung eines Vierfarbendruckes verfolgen von der photographischen Aufnahme bis zu dem fertigen, noch feuchten „Bild"; ein solcher Stand war von der Firma L. van Leer in Amsterdam eingerichtet worden. Dann konnte man die verschiedenen Druckpressen in ihrer Tätigkeit beobachten, die Kartonnagefabrik studieren, sehen, wie Papier hergestellt wurde, und vieles mehr. Aber da diese vielfältigen und verschiedenartigen Techniken überall die gleichen sind, wollen wir uns mit ihnen nicht aufhalten; anerkennen müssen wir nur, mit welcher Bereitwilligkeit alles dem Laien erklärt wurde. Bei der Abteilung fertiger Erzeugnisse hatten mit wenigen Ausnahmen die holländischen Einsender zu viel und zu Ungleiches ausgestellt; um einen Glaskasten ganz zu füllen, hatte man sich nicht gescheut, Gelungenes, Geschmackvolles mit wertlosem Schund zusammenzustellen, oft so, daß die verschiedenen Drucksachen einander teilweise bedeckten. Man hatte vor solchem wahllosen Durcheinander oft das Gefühl, als ob der Drucker selbst vielleicht gar nicht gewußt hätte, was von seinen Sachen gut und was schlecht war. So hätte die Boskoopsche Handelsdruckerei in Boskoop, einem kleinen Ort in Südholland, die viel illustrierte Preiskataloge für die holländischen Blumenhändler liefert, einen viel besseren Eindruck hinterlassen, wenn sie selbst den Weizen von der Spreu geschieden hätte, anstatt das dem Besucher zu überlassen. Unter ihren Geschäftsdrucksachen, den Formularen, Empfehlungen, Rechnungen, dem Briefpapier mit der Firma usw. fanden sich wirklich von richtigem Gefühl für die gute Anordnung eines Druckes und die passende Typenwahl zeugende Proben, die sich sehen lassen konnten; auch die Vierfarbendrucke nach lebenden Blumen, mit denen die in die ganze Welt gehenden Preiskataloge des „Dutch Bulb Nurseries" gehen, verdienten alle Anerkennung. Gewiß, überwältigt wurde man nicht; das geschah einem aber auch nirgends. Man sah vieles Mittelgut, aber wirklich hervorragende Leistungen, die einen reinen, ungetrübten Genuß gewährten, waren selten. Nur ein Einsender verdiente uneingeschränktes Lob; das war die Lettergießerei *„Amsterdam"* früher *Tetterode*, die in jeder Hinsicht Mustergültiges ausgestellt hatte; auch in der Aufmachung ihres Standes verriet alles einen feinen, distinguierten Geschmack. Es war eine wahre Augenweide, diese in den verschiedensten Typen gedruckten Geschäftsdrucksachen und Bücher zu betrachten. Für die genannte Druckerei hat bekanntlich S. H. de Roos, auf dessen Tätigkeit ich schon öfters hier hingewiesen habe, seine neue holländische Letter entworfen. Es liegt eine eigenartige, diskrete Grazie in diesen feingeschnittenen Typen, in der Tat eine Vereinigung von holländischer Sachlichkeit und französischer Eleganz, wie sie ja auch dem Entwerfer als Ideal vorgeschwebt hat. Einem Drucker in der Provinz, der Firma *Thieme* in *Nymegen* und *Arnheim*, gebührt das Verdienst die Bedeutung dieser Letter am ersten erkannt und sie für seine Offizin erworben zu haben. Verschiedene mit der Roos'schen Letter gesetzte Bücher konnte man in dem Stande dieser Firma bewundern, so einige von holländischen Schifffahrtsgesellschaften herausgegebene Führer durch Holland und ein Werk von Styn Streuvels „De vlasschaard". Die Firma Thieme leistet auch Beachtenswertes auf dem Gebiete der farbigen Steinzeichnung, vortrefflich war zum Beispiel die Lithographie nach dem Porträt des Papstes Pius X. durch den bekannten mondänen Modemaler Antoon van Welie. Aber neben diesem Guten wieder so viel Mittelmäßiges. Das gilt leider auch von den meisten andern Druckereien. Von der Firma *Tyl* in *Zwolle* konnte man mit Wohlgefallen einen Wandkalender für 1899 mit einer feinen Steinzeichnung von dem zu früh verstorbenen J. Cohen-Gosschalk betrachten; auch die Aktie der Spoorwegmaatschappy (Eisenbahngesellschaft) Zwolle-Blokzyl von 1913 gefiel durch zweckmäßige Anordnung und guten Druck; aber die farbigen Lithographien derselben Firma (Tyls Wandplaten) waren doch sehr mäßig. Was die deutsche Industrie, zum Beispiel Teubner, auf diesem Gebiete leistet, steht doch auf viel höherem Niveau. Einige hübsche Geschäftsdrucksachen und reizendes Marmorpapier für Umschläge und Vorsatzpapier ist zu erwähnen von der Firma *Corn. Immig* in *Rotterdam*. Ganz besonders muß aber auf die Geschäftsdrucksachen der Haager Druckerei *Levisson* hingewiesen werden, das war reine Qualitätsarbeit. Der Prospekt für den Verein „Heemschut" (Heimatsschutz) zum Beispiel war in seiner Art ein idealer Prospekt, der durch die Schönheit des Druckes, die Güte des Papieres und die logische Raumverteilung allein dem Verein neue Freunde gewinnen müßte. Nicht schlecht war auch ein von derselben Firma gedruckter Geburtstagskalender mit stilisierten Schmetterlingen nach Aquarellen von Fräulein H. H. Bauermann. Dagegen konnte man sich kaum etwas Banaleres denken als das Plakat, das für die 30 in diesem Jahre in Holland stattfindenden Ausstellungen Reklame machen sollte und diesen Sommer auf allen Bahnhöfen prangte; der phantasielose Entwerfer und schlechte Zeichner war A. M. Luyt; damit hatte Levisson keinen glücklichen Griff getan. Daß das Plakat für die graphische Ausstellung selbst, das nach der Zeichnung von C. Rol von der Amsterdamer Druckerei von Ellerman, Harms & Co. gedruckt war, eine packende Reklame gewesen wäre, wird auch niemand behaupten wollen. Rein geometrische

Digitized by Google

Ornamente, wie sie hier verwendet werden, sind für Reklamezwecke zu inhaltlos und nichtssagend, und die vier Anfangsbuchstaben I. G. T. A. (Internationale Graphische Tentoonstelling 'Amsterdam) allein verraten doch niemand, worum es sich handelt. Beiläufig sei hier auch hingewiesen auf das Plakat für die Graphische Ausstellung Leipzig 1914, das im Stand des Deutschen Buchgewerbevereins, übrigens eine musterhafte Sammlung, zu sehen war und das ganz besonders der Vorwurf der Unverständlichkeit treffen muß; ein Plakat ist doch kein Rebus. — *Roll* hatte auch das Plakat für die Amsterdamer Schiffahrtsausstellung (Eerste Nationale Tentoonstelling op Scheepvaartgebied: Entos) entworfen, das mit seinem Plakat für die Graphische Ausstellung, Amsterdam, viel Verwandtschaft zeigte, aber durch das alte holländische Schiff mit geblähten Segeln und lustig flatternden Wimpeln doch ein *Bild* von dem Zwecke der Ausstellung gab und insofern besser den Anforderungen, die man an ein Plakat stellt, entsprach. Das Beste, was einem von Plakaten auf der Ausstellung geboten wurde, war das Plakat für die „Koloniale Tentoonstelling Semarang 1914", das von Hollands bestem Karikaturenzeichner Hahn für die gleiche Firma entworfen war. Der niederländische Kolonialbesitz, dem diese Ausstellung gilt, wurde hier durch eine Javanerin in Landestracht aus gebatiktem Stoff verkörpert, die ganz naturalistisch behandelt war; hier war alles vereinigt, was man von einem Plakat verlangen konnte: Übersichtlichkeit des Druckes und Anschaulichkeit der Vorstellung, dazu eine geschmackvolle und wirkungsvolle Farbenwahl; die Klippe, an der so manche holländische Plakate scheitern, daß die Farben zu matt, zu distinguiert sind — wie bei dem Plakat für die Ausstellung „De Vrouw" — war hier umgangen worden; die lila, braunen, gelben, rotbraunen und grünen Töne, die in schöner Harmonie miteinander wechselten, waren kräftig und doch nicht grell. — Wenig befriedigten dagegen die Theaterprogramme, die *A. Molkenboer* für die nämliche Firma für die Festvorstellungen des Amsterdamer Wagnervereins komponiert hatte; die meisten waren in ihren Motiven gesucht, in ihrer Ornamentik unruhig, und von unübersichtlichem Druck, nur in der Farbe zeigten sie Feinheiten. Als Buchdruckerei durfte auf dieser Ausstellung die alte Firma *Enschedé* in Haarlem ihren alten Ruhm behaupten; köstliche mit alten Typen gedruckte moderne Werke waren in ihren Vitrinen zur Schau gestellt. Auffallen mußte es, daß sich unter diesen Erzeugnissen einer vornehmen Druckkunst so viele deutsche Bücher befanden, so die Ausgabe des Nibelungenliedes durch den Hyperionverlag in München, die mit einer kräftigen gotischen Letter des XV. Jahrhunderts gedruckt war, dann der Faust, mit einer vornehmen Letter des XVIII., ferner das kleine feine Büchelchen von Leopold Andrian, für das eine etwas kapriziöse romanische Letter des XV. Jahrhunderts gewählt war, eine Publikation des holländischen Bibliophilenverlags „De Zilverdistel", ferner „Les fleurs du mal" von Baudelaire, ein wundervoller Druck in romanischen Typen des XVII. Jahrhunderts, wenn ich nicht irre, für einen deutschen Verleger; ein älteres französisches Literaturdenkmal Aucassin et Nicolette war abwechselnd mit einer gotischen des XVI. und einer Civilitéletter des XVII. Jahrhunderts gedruckt worden. Was Enschedé von Wert- und Wechselpapieren zu sehen gab, erhob sich dagegen nicht über den Durchschnitt, überhaupt waren die Leistungen der holländischen Firmen, wie etwa die Einsendung der Firma *Genze & Co.*, Dordrecht, auf dem Gebiete der Papierwerte wenig bemerkenswert. Um so mehr verdient aber unser Lob, was einige holländische Firmen in der farbigen Reproduktionstechnik bieten: die Vierfarbendrucke der Amsterdamer Druckerei *van Leer & Cie.* können in Feinheit der Ausführung, in fast künstlerisch zu nennender Wiedergabe der Tonabstufungen neben den besten derartigen Produkten der ersten ausländischen Firmen mit Ehren genannt werden; die farbige Reproduktion nach einem Ölgemälde von Corn. Kuypers zum Beispiel, einer Landschaft mit Kühen im Sonnenschein, oder einem Aquarell von Goodvriend kommen den Originalen so nahe, wie das bei dem Stand der heutigen Reproduktionstechnik nur möglich ist; bei der Landschaft von Kuypers glaubt man wirklich die Farbe plastisch aufgetragen zu sehen, wie beim Original. Auch die Reproduktionen der Firma *Emrik & Binger*, die zum Beispiel die Faksimiledrucke nach Zeichnungen des Kupferstichkabinetts in Amsterdam angefertigt hat, sind erstklassiges Werk. Von holländischen Buchdruckereien dürfen wir dann nicht vergessen *Monton & Co.* im *Haag*, die die kostbare Rembrandtbibel gedruckt haben, *E. J. Brill* in *Leiden*, deren Spezialität Drucke in orientalischen Sprachen sind, und *A. W. Sythoff's Uitgevers-Maatschappy*, ebenfalls in *Leiden*, die sich durch die Herausgabe griechischer und lateinischer Kodizes in Faksimiledrucken in der wissenschaftlichen Welt einen Namen gemacht hat. Die letztere Firma ist die erste, die sich in Holland des Kupferrotationsdruckes bedient; das von ihr seit kurzem herausgegebene Blatt „Panorama" enthält ausschließlich mit diesem Verfahren hergestellte Illustrationen. Übrigens bekundeten die Ausgaben der Sythoffschen Presse keinen besonderen Geschmack; die Einbände zu Brugmans und Kernkamp, Algemeene Geschiedenis, oder die noch schlimmere zu „Je maintiendrai" zeigten sogar völlige Abwesenheit desselben.

Auf dem Gebiete des Landkartendruckes leistet Hervorragendes das *topographische Bureau des Kriegsministeriums*; die holländischen Generalstabskarten stehen an Exaktheit der Aufführung den Generalstabskarten anderer Länder nicht nach, sie übertreffen sie vielleicht durch Schönheit der Farben und Deutlichkeit des Druckes. Was andere Firmen von Landkarten, Atlanten usw. sehen ließen, wie zum Beispiel die lithographische Anstalt von *J. Smulders* im *Haag* hielt sich dagegen unter dem Durchschnittt. — Schön waren im allgemeinen die Buchbinderarbeiten, am vornehmsten wirkte *van Bommel* in *Amsterdam*; in manchen Sachen, scheinbar Sortimentseinbänden, hatte er allerdings auch den Geschmack des großen Haufens und wahrscheinlich der Forderung des Verlegers, billige (und, was sich damit deckt, schlechte) Arbeit zu liefern, zu viel Entgegenkommen gezeigt, manches Gute war nach alten Vor-

Digitized by Google

bildern gearbeitet. Auch der Amsterdamer Buchbinder *A. M. Oosterbaan* empfahl sich durch gediegene und schöne Einbände; eine kostbare Sammlung Einbände und anderer Lederarbeiten, Mappen, Kissen, Teewärmer mit Lederbezug, Wandschirme und Wandbekleidungen aus Leder usw. hatte die Amsterdamer Firma J. Brandt eingesandt, leider hatte dieselbe in der Verwendung von Goldleder öfters des Guten zu viel getan, der Einband der der Prinzessin Juliana verehrten Bibel war direkt protzenhaft, anderes war wieder zu unruhig, wie die Wandbekleidung aus Leder nach einem Entwurf von C. A. Lion Cachet; am besten waren unstreitig die einfacheren Sachen, die nur durch die Güte des Materials und diskrete Verzierung wirkten.

Zum Schluß noch ein Wort über den der reinen Graphik gewidmeten Teil der Ausstellung. Da ich mich seinerzeit über eine von der „Vereeniging tot bevordernig der graphische kunsten" arrangierten Ausstellung ausführlich verbreitet habe (Märzheft 1913), kann ich mich hier kurz fassen; die meisten Künstler, die sich an jener Ausstellung beteiligt hatten, sah man auch hier wieder; zum Teil sogar mit denselben Werken. Von damals nicht vertretenen Künstlern seien die wichtigsten genannt. *Joh. Hendricks* zeigte einige kleine zarte Landschaftsradierungen; *Cornelis Brandenburg* gab ganz nette Ansichten aus Amsterdam zu sehen, ebenfalls Radierungen; ein anderer Landschaftsradierer *Derksen van Angeren* erzielte mit einem Minimum von Linien die stärksten Wirkungen, hervorgehoben sei ein Blick auf den Rotterdamer Hafen und ein Mädchenkopf; ein anderer *Alb. Hemelmann* verdarb sich den Effekt gerade durch ein zu viel an Linien und Strichelchen. Dann war der große Zauberer mit der Radiernadel, *Marius Bauer*, durch eine ganze Reihe seiner eigentümlich phantastischen Arbeiten vertreten; eins seiner schönsten Blätter ist unstreitig der Einzug des Sultans Mohammed II. in die Hagia Sofia zu Konstantinopel. Die Wirkung seiner Radierungen ist beinahe untrennbar von der morgenländischen Architektur, deren aparten Reiz er wie kein anderer wiederzugeben weiß. Interessante Radierungen mit figürlichen Darstellungen hatte *Baarspul* eingesandt. Das figürliche Genre pflegt auch *H. M. Krabbé*; er bedient sich aber der fast ganz in Vergessenheit geratenen Schabkunsttechnik. Zwei große Blätter, eine Frau mit Kind bei dem spärlichen Licht einer Petroleumlampe, und eine Frau, die mit ihrem Kind zum Fenster hinaussieht, bewiesen, daß sich auch heute noch Schönes mit dieser Technik erreichen läßt.

Amsterdam, Anfang September. *M. D. Henkel.*

New Yorker Brief.

Alljährlich im Mai kommen die amerikanischen Sortimentsbuchhändler aus dem ganzen Lande zu einer Versammlung in New York zusammen, um gegenseitig ihre Ideen auszutauschen über die Probleme, die sie alle zu lösen haben oder hatten. Aus kleinen Anfängen hat sich die *„American Booksellers Association"* entwickelt und ist mit der Zeit ein recht stattlicher Verband geworden, der schon viel Gutes zur Förderung des Buchhandels in den Vereinigten Staaten geschaffen hat. An dieser Stelle möchte ich einen Vortrag erwähnen, der eine Art historischen Rückblicks über den noch in den Kinderschuhen steckenden Alt-Buchhandel in Amerika ist.

Mr. Ernest Dressel North, ein New Yorker Antiquar, erwähnte in seinem Vortrag über „Schöne und seltene Bücher für den Sortimentsbuchhändler" unter anderm eine ganze Reihe Firmen, die im Jahre 1875, als er in den Buchhandel eintrat, sich mit alten Büchern befaßten, die aber jetzt ganz verschwunden sind. Namen wie Bouton, Worthington, Randolph, James Miller, Lochwood, früher wohlbekannt, sind verschwunden und wenige neue dafür gekommen. In den anderen Staaten sieht es noch schlechter aus, denn Städte wie Baltimore und Richmond, vom neueren Westen ganz abgesehen, haben keine feinere Sortimentsbuchhandlung mit einem Antiquariat. Mr. North wies nach, daß heutzutage verhältnismäßig viel weniger Buchhändler, wert des Namens, in den Vereinigten Staaten vorhanden sind, als vor 30 Jahren. Unter anderm ist die Schuld der Konkurrenz der Warenhäuser zuzuschreiben, welche die Preise nicht festhielten; andernfalls fangen die Warenhäuser, welche eine umfangreiche Buchabteilung allmählich herangebildet haben, auch schon den Handel mit alten und seltenen Büchern an — sicherlich eine eigenartige Atmosphäre für den Büchersammler! Mr. North erwähnte dann noch die im Wachsen begriffenen bibliophilen Vereinigungen, wie den Grolier-Club in New York, die Bibliophile Society und den Club of Odd Volumes in Boston, den Rowfant Club in Cleveland, den Caxton Club in Chicago und den Carteret Club in Newark als gute Faktoren für die Entwicklung des Geschmacks in Amerika.

Es mag vielleicht für die Leser der „Zeitschrift für Bücherfreunde" nicht ohne Interesse sein, von den Problemen zu hören, die vor diese Jahresversammlung der amerikanischen Buchhändler gekommen sind, damit sie sich einigermaßen ein Bild von dem hiesigen Buchhandel machen können. Außer dem oben erwähnten Vortrag von Mr. North sprach man unter anderen über *„Revival of Religious Trade"*, über den Aufschwung im Handel mit religiösen Büchern; *„Menace of the Copyright"*, über die Bedrohung des Handels durch die zu frühe Herausgabe von sogenannten Copyright-Ausgaben, billigen Ausgaben meist zu 50 Cent, von erfolgreichen Romanen, die erst zum dreifachen Preis erschienen sind (in Amerika erstreckt sich der Schutz des Ladenpreises durch den Verlag nur auf ein Jahr, nach welcher Zeit meist schon die billige Ausgabe erscheint und jedes Buch zu irgendeinem Preis verkauft werden darf); *The School Book Business, its possibilities and perils* — das Schulbüchergeschäft, das hier eigentlich gar nicht in den Händen der Buchhändler liegt, sondern das die Verleger meist direkt besorgen, da es sich oft mehr um richtige Anwendung politischen Einflusses als um den Wert der Bücher

Digitized by Google

handelt, wenn es gilt, ein Schulbuch einer städtischen (politischen!) Schulbehörde anzuempfehlen; *Library Trade for the Local Dealer* — das Geschäft mit den Bibliotheken ist in verhältnismäßig wenig Hände konzentriert und der ortsansässige kleine Händler ist wegen den hohen Rabatte, die von den großen Händlern gegeben werden, kaum konkurrenzfähig; *Cooperation between the Libraries and the Bookstore* — eine Bewegung, die sich immer mehr ausbreitet und hoffentlich zu einem besseren Verständnis der beiden Kulturfaktoren führen wird; *Book Conditions in the West* — ein enthusiastischer Bericht über das Anwachsen des Buchhandels in den pazifischen Küstenstaaten, der zu den größten Hoffnungen berechtigt; *Over-Production: A menace to the Book Trade* — ein Klageruf, in der alten Welt nicht neu, der nun schon hier ertönt; *More Steps forward* — ein praktischer Bericht über interne Buchhandels-Angelegenheiten, dessen Diskussion später zur Gründung eines Booksellers Board of Trade, einer Art Buchhändler-Kammer, führte, welche alle den Handel betreffenden Fragen studieren und soweit wie möglich lösen soll; *The Problem of Bookselling in the smaller cities* — ein sehr großes Problem, das aber allmählich auch gelöst wird durch die Festsetzung und Einhaltung der Ladenpreise und dadurch den Schutz vor unlauterer Konkurrenz; *Books and their Competitors* — die Monatsschriften, Sonntags-Ausgaben der Tageszeitungen mit ungeheurem Umfang und das Automobil; *Agencies for Developing Reading* — in erster Linie die öffentliche Schule, die Sonntagsschule der kirchlichen Gesellschaften, dann Wanderausstellungen für Bücher; *The Booksellers Responsability* — ein Appell zum Verkauf von nur guter Literatur von einer Frau, der einzigen in der Berichterstatterliste, erhoben.

Es ging ein frischer Zug durch die Versammlung und der große Erfolg und das offene Zusammenarbeiten der Buchhändler berechtigt zu guten Hoffnungen für die Zukunft.

Th. Allibone Janvier, ein bekannter Erzähler, der hauptsächlich den Reiz des alten New York in manchen seiner Bücher festzuhalten verstand, starb am 18. Juni. Von seinen bekannten Werken mögen erwähnt werden: *Color Studies*, Skizzen aus dem amerikanischen Künstlerleben; *Stories of Old New Spain*, mexikanische Skizzen; *In Old New York*, Skizzen von New York, sodann noch zwei historische Bücher, *„The Dutch Founding of New York"* und eine Biographie von Henry Hudson. Janviers Werke zeichnen sich durch einen brillanten Stil und eine reiche Erfindungsgabe aus.

Das Völkergemisch, das die Einwanderung der letzten 20 Jahre hauptsächlich aus dem Süden Europas hierher brachte, ändert den Ausdruck der billigeren Stadtteile unserer großen Städte; wo früher der Deutsche und Irländer herrschte, sitzt jetzt der Slave und Italiener und fängt von unten die soziale Leiter und den Amerikanisierungsprozeß an. Das erste Stadium des letzteren ist das Erlernen der Sprache, das natürlich speziell den Romanen schwer fällt und die Mischsprache, die dabei herauskommt ist oft gar sehr amüsant. Es ist nun ein Spiel des Schicksals, daß ein irischer Poet sich in dieses südländisch-amerikanische Problem vertieft hat und ihm eine Poesie abgelauscht hat. „Canzoni", „Carmina" und „Madrigali" sind drei Gedichtsammlungen von *T. A. Daly*, in welchen er den Humor, speziell der Italo-Amerikaner, festgehalten hat. Der gewöhnliche Leser des Englischen wird zwar nicht viel aus dem Teil der Bändchen herausholen, der den Italienern gewidmet ist, falls er nicht große linguistische Kenntnisse hat; trotzdem ist aber noch genug anderes Gutes drinnen, wenn Daly von seinen eigenen Landsleuten berichtet; es liegt ein feiner sonniger Humor über all diesen Alltagsversen.

Vor nicht langer Zeit gründete ein Konsortium von Herren unter dem Vorsitz des Herrn *Hugo Reisinger* von New York, der schon viel für das Bekanntmachen, speziell moderner deutscher Kunst, in den Vereinigten Staaten getan hat, eine Gesellschaft *„German Publication Society"*, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, gute Übersetzungen deutscher Werke zu veröffentlichen und so den Amerikanern deutsche Kultur zu vermitteln. Die Idee fand überall großen Anklang hüben wie drüben und soeben sind die ersten Bände des breit angelegten Unternehmens erschienen. In 20 Bänden sollen die „German Classics of the 19th und 20th Century" das Wertvollste deutschen Denkens der letzten 150 Jahre auf allen Wissensgebieten enthalten. Der Herausgeber der Sammlung ist Professor *K. Francke*, der Kurator des Deutschen Museums in Harvard. Die sechs Bände, die jetzt erscheinen, enthalten von *Goethe* den Faust I, Hermann und Dorothea und Iphigenie ganz und dann eine Auswahl von seinen übrigen Werken; *Schiller*, Wallensteins Tod, Tell, nebst einer Auswahl seiner Gedichte und Prosawerke; *Jean Paul*, Quintus Fixlein; *Schlegel*, Shakespeare; *Novalis, Hölderlin, Tieck, Kleist, Fichte, Schelling, Schleiermacher, Brentano, Grimm, Arndt, Körner, Schenckendorf, Uhland, Eichendorff, Heine, Grillparzer* und *Beethoven*, für jeden bedeutenderen Schriftsteller sind biographische Einleitungen, meist von Professoren der deutschen Sprache an amerikanischen Universitäten geschrieben, die Haupteinleitung schrieb Professor *R. M. Meyer* von Berlin. Es ist nur zu hoffen, daß der Absatz des Werkes auch ein derartiger werden wird, daß die Hoffnungen der Unternehmer in Erfüllung gehen. Es wird leider noch viel zu wenig vom Deutschen ins Englische übersetzt, gar mancher gute moderne deutscher Schriftsteller ist dem amerikanischen Publikum unbekannt; so ist zum Beispiel fast nichts von R. Herzog, R. Stratz, Wolzogen, Heer, Viebig, um nur ein paar Namen aus der schönen Literatur herauszugreifen, übersetzt.

Das im Jahre 1906 gegründete *Carl Schurz Memorial Comittee*, auf dessen Betreiben kürzlich dem großen Staatsmann ein schönes Denkmal in Morningside-Park in New York gesetzt wurde, hat ihm noch ein bleibendes Denkmal gestiftet durch die Herausgabe einer Auswahl aus seinen Werken, die soeben bei Putnams erschienen ist. In stattlichen sechs Bänden sind seine wichtigsten Reden, öffentliche Dokumente und Essays, sowie eine große Anzahl Briefe von und an Schurz gesammelt, von der Bonner Zeit an bis zu

Digitized by Google

seinem Tode; sie geben ein ausgezeichnetes Bild von dem Wirken dieses Mannes, der einen großen Einfluß auf das politische Leben Amerikas hatte und dessen Verdienste immer mehr gewürdigt werden.

Mit dem modernen Deutschland beschäftigen sich nachfolgende Publikationen: *Fred. W. Wile* „Men around the Kaiser", Skizzen eines amerikanischen Journalisten über 31 prominente Deutsche; Germany and the German Emperor von *Herbert Perris*; Pan-Germanism von *Roland G. Usher*, einem Professor an der Washington University St. Louis, und endlich die jetzt in Buchform gesammelten Aufsätze im *Price Collier*, Germany and the Germans.

Zwei Ausstellungen haben in letzter Zeit stattgefunden, die erwähnt werden sollen. Die *Friedrich der Große-Ausstellung*, welche unter den Auspizien der Germanistischen Gesellschaft und unter Mithilfe der Königlichen Bibliothek in Berlin in der Columbia-Universität veranstaltet wurde, hat hier viel Interesse gefunden und wurde gut besucht. Unter anderen war das Exemplar des Lucrez ausgestellt, das den großen Feldherrn während des ganzen siebenjährigen Krieges nicht verlassen haben soll; ferner die Erstausgaben seiner Werke aus den Jahren 1746—1756. Es würde zu weit führen, die ausgestellten Originaldokumente aus der Zeit aufzuzählen, sowie die *Menzel-Ausstellung* zu beschreiben, die naturgemäß einen sehr wertvollen Teil der Ausstellung ausmacht. Eine von Herrn Dr. *Krieger*, dem Bibliothekar der Kgl. Hausbibliothek in Berlin, verfaßte Broschüre über „Friedrich den Großen und seine Bücher" war ein guter Leitfaden für die Besucher.

Dann eine Ausstellung von 24 illuminierten *persischen Manuskripten* im Metropolitan Museum of Art, welche dem Museum von Mr. *A. Smith Cochran von Yonkers* zum Geschenk gemacht wurde. Da bald ein genauer beschreibender Katalog erscheinen soll, kann ihre Beschreibung hier unterbleiben; die Manuskripte selbst sind nur erstklassig und von hervorragender Schönheit.

„The Lotus Magazine", eine periodische Druckschrift, die nunmehr im vierten Jahrgang erscheint, ist nur im engeren Kreise bekannt, infolge der eigentümlichen Verkaufsbedingungen. Die Zeitschrift könnte man das Hausorgan der großen amerikanischen Sammler heißen, denn sie haben es mehr oder minder ins Leben gerufen und unterhalten es. Die Subskribenten werden in vier „Patron"-Klassen eingeteilt. Unter den „Original Founder Patrons" finden wir Namen wie Morgan, Hountington, Kahn, Ryan, Blumenthal, Frick, Widener usw., alles wohlbekannte Sammler; dann gibt es noch „Life Patrons", „Associate Patrons" und schließlich „Annual Patrons", der jeder Sterbliche werden kann, der jährlich zehn Dollars bezahlt, dafür darf er dann hie und da einmal hören, welche Schätze bei den einzelnen Sammlern verborgen liegen. Der eben zu Ende gehende Jahrgang hat unter anderen folgende interessante und durchweg sehr gut illustrierte Beiträge gebracht: Mai-Nummer, speziell dem Yachtsport gewidmet, mit interessanten Abbildungen berühmter Yachts und vielen historischen Reminiszenzen; April-Nummer, speziell Old English Estates gewidmet mit Abbildungen von Joseph Nash und andere; März-Nummer, Beautiful Interiors gewidmet mit Abbildungen nach Walter Gay und verschiedenen Gobelins aus amerikanischem Besitz; die Februar-Nummer bringt einen Bericht über die Ausstellung von Dickens Werken im Grolier Club, ferner Abbildungen von berühmten englischen Gemälden in amerikanischem Privatbesitz. Die früheren Nummern des Jahrgangs enthalten meist Berichte über die Neuerwerbungen, Schenkungen und Ausstellungen der bedeutendsten Kunst-Museen Amerikas in New York, Brooklyn, Buffalo, Chicago, Cincinnati, Detroit, Indianapolis, Minneapolis, Boston, Toledo, Syracuse, Worcester; diese Berichte dürften von großem Interesse für europäische Sammler und Händler sein.

New York, Juli 1913. *Ernst Eisele.*

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky (†) in Berlin-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

Levison, W., Handschrift des Museum Meermanno Westreenianum im Haag.
Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. 38. 1913. S. 503—524.

Roth, F. W. E., Aus Handschriften der Mainzer Seminarbibliothek.
Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. 38. 1913. S. 572—580.

Wilmanns, A., Aus humanistischen Handschriften. I. Über die Briefsammlungen des Poggio Bracciolini. I. II.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 30. 1913. S. 289—331. (Wird fortges.)

Bibliophilie. Exlibris.

Beringer, J. A., Paul Dahlen.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 71—76 mit 6 Abbild.

Braungart, R., Felix Hollenbergs neuere Exlibris.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 81—85 mit 5 Abbild.

Corwegh, R., Dr. Horatio Gaigher.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 77—80 mit 6 Abbild.

Digitized by Google

Corwegh, R., Adolf Kunst.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 86—91 mit 6 Abbild. und 3 Taf.

Kalitin, V., Arkadij Ivakimovič Ljaščenko. Skizze.
Doklady i otčety. 2. 1913. S. 48—58.

Nathanson, J., Ein Exlibris des Klosters Brauweiler.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 67—68 mit 1 Abbild.

Plomer, H. R., Bibliographical notes from the privy purce expenses of King Henry the seventh.
Library. 3. Ser. 4. 1913. S. 291—305.

Volter, E. A., Nikolaj Michajlovič Lisowskij. Skizze.
Doklady i otčety. N. S. 2. 1913. S. 19—30.

Wachmer, Deutsche Ärzteexlibris des 16. Jahrhunderts.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 51—66 mit 9 Abbild. i. T. und 2 Taf.

Bibliothekswesen.

Anemüller, Das lippische Bibliothekswesen.
Lippische Landes-Zeitung. 1913. Nr. 66 vom 8. März.

Bohatta, H., Der Schlagwortkatalog der K. K. Universitätsbibliothek in Wien.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 30. 1913. S. 331—350.

Bowermann, G. F., Co-operation between the library and the book store.
Library Journal. 38. 1913. S. 324—331.

Colt, A. M., The Ferguson Library, Stamford, Conn.
Library Journal. 38. 1913. S. 342—344 mit 2 Abbild. i. T., 1 Taf.

Dokkum, J. D. C. van, Het Tijdschrift in de bibliotheek.
Maandblad voor bibliotheekwezen. 1. 1913. S. 133—144.

Erdberg, R. von, Erziehung zum Lesen.
Eckart. 7. 1913. S. 583—597.

Über einige die Bibliologie betreffende Fragen des Verwaltungsrechts.
Doklady i otčety. N. S. 2. 1913. S. 67—70.

Greve, H. E., Om een benoeming. (De rotterdamsche gemeentelijke bibliotheek.)
Maandblad voor bibliotheekwezen. 1. 1913. S. 129—132.

Groot, J. J. M. de, Sinologische Seminare und Bibliotheken.
Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. 1913. Phil.-hist. Classe. Nr. 5. 48 S.

Iles, G., A bureau of review.
Library Journal. 38. 1913. S. 319—324.

Kr(uitwagen, B.), Pater J. Van den Gheyn, S. J.
Het Boek. 2. 1913. S. 193—196.

Die neue Landesbibliothek. Die Einweihung.
Wiesbadener Tagblatt. 1913. Nr. 328 vom 17. Juli.

Müller, G., Die Klosterbibliothek zu Loccum.
Niedersachsen. 18. 1913. S. 353—354.

Nörrenberg, C., und Jaeschke, E., Kommune und Bücherei. Referate.
Verhandlungen des 1. Kongresses für Städtewesen. (Düsseldorf 1912.) 1913. S. 191—199.

Oursel, C., Est-il possible d'améliorer la situation des bibliothèques municipales classées et de leur personnel?
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 7. 1913. S. 55—61.

Ruepprecht, Chr., Das Arbeiten an der Universitäts-Bibliothek in München.
Münchner akademische Rundschau. 6. 1912/13. S. 194ff.

Ruepprecht, Chr., Allgemeine systematische Organisation von Volksbibliothen. III. IV.
Bayerische Ssaatszeitung. 1913. Nr. 70 und 152.

Siegismund, K., Welches Interesse haben die Verleger an Gründung und Erhaltung einer nationalen Bücherei? Referat erstattet dem Internationalen Verleger-Kongreß in Budapest am 3. Juni 1913.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1913. S. 6160—6162, 6199.

Società per le bibliotechine delle scuole elementari del comune di Firenze. Relazione e bilanci dell' esercizio 1911—1912.
Rivista delle biblioteche. 24. 1913. S. 14—16.

Statistica delle opere date in lettura e dei lettori nelle biblioteche pubbliche governative durante l'anno 1911.
Bollettino ufficiale del ministero dell' istruzione pubblica. 40. 1913. Vol. 1. S. 1444—1450.

Suchier, W., Kurze Geschichte der Universitätsbibliothek in Halle 1696 bis 1876.
Jahresbericht des Thüringisch-sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Altertums. 1912/13. S. 1—67, 1 Abbild.

Thompson, C. S., The dividend paying public library.
Library Journal. 38. 1913. S. 315—319.

Vidier, A., Publications nouvelles concernant les bibliothèques françaises en 1912.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 7. 1913. S. 45—54.

Voigt, J., Eine Leihbibliothek vor fünfzig Jahren. (Ilmenau, Richelsche Leihbibliothek.)
Grenzboten. 1913. Nr. 31. S. 210—216.

Volter, Eduard Aleksandrovič Volter. (Von A. M. L.)
Doklady i otčety. N. S. 2. 1913. S. 38—47.

Walter, F. K., Specialization among library schools.
Public Libraries. 18. 1913. S. 227—229.

Webb, A., Prints in public libraries.
The Librarian. 3. 1913. S. 402—406. (Wird fortges.)

What the A. L. A. might take upe.
Public Libraries. 18. 1913. S. 243—249.

Willcox, F. W., and Wheat, H. C., Modern methods of indirect lighting. (Schluß.)
Librarian. 3. 1913. S. 407—410.

Buchdruck und -Gewerbe.

Coupland, W. B., Methods of book illustration.
Library World. 15. 1913. S. 356—362.

Die Druckpapierfabrikation. Kübler und Niethammer in Kriebstein bei Waldheim. (1860.)
Wochenblatt für Papierfabrikation. 44. 1913. S. 2074—2180 mit 6 Abbild.

Digitized by Google

Die Feinpapierfabrikation. Patentpapierfabrik zu Penig. (1537 folg.)
Wochenblatt für Papierfabrikation. 44. 1913. S. 2167—2174 mit 10 Abbild.

The Foulis Exhibition. (Von) C. G.
Library. 3. Ser. 4. 1913. S. 306—323.

Franck, C., Die Dresdener Papierfabrik.
Der Papier-Fabrikant. 1913. Fest- und Auslandheft. S. 92—93 mit 2 Abbild.

Zur Geschichte des Holzschliffs. Aus den Quellenforschungen zur Geschichte der Technik und Naturwissenschaften, Berlin-Friedenau.
Der Papier-Fabrikant. 1913. Fest- und Auslandheft. S. 21—27 mit 2 Abbild. u. 1 Taf.

Hanausek, T. F., Zur Mikroskopie einiger Papierstoffe.
Der Papier-Fabrikant. 1913. Fest- und Auslandheft. S. 59—63 mit 2 Abbild.

Haussner, A., Holländertheoretische Streiflichter.
Der Papier-Fabrikant. 1913. Fest- und Auslandheft. S. 46—49.

Hössle, F. von, Altschlesische Papiermühlen.
Der Papier-Fabrikant. 1913. Fest- und Auslandheft. S. 31—40 mit 24 Abbild. (Wird fortges.)

Kirchner, E., Die Papierfabrikation im Gebiete des heutigen Königreichs Sachsen. Historisch-technologische Skizze.
Wochenblatt für Papierfabrikation. 44. 1913. S. 2158—2167 mit 4 Abbild.

Kruitwagen, B., Het Horarium van Gerard Leeu, Antwerpen 1489, 27. Juli. (Forts.)
Het Boek. 2. 1913. S. 209—218 mit 1 Faksim. (Wird fortges.)

Die erste Langsiebmaschine in Preußen. (1818.) Aus den Quellenforschungen zur Geschichte der Technik und Naturwissenschaften. Berlin-Friedenau.
Der Papier-Fabrikant. 1913. Fest- und Auslandheft. S. 43—44 mit 1 Abbild.

Meienhofer, E., Die Erkennung von Schilfzellstoff in Fasergemischen bei Anwesenheit von Stroh- oder Alfazellstoff.
Der Papier Fabrikant. 1913. Fest- und Auslandheft. S. 71—74 mit 7 Abbild.

Piper, A. C., Some great printers and their work: John Day. *Library World.* 15. 1913. S. 367—371.

Piper, A. C., Some great printers and their work: Christopher Plantin.
Library World. 16. 1913. S. 3—8.

Poncelet, E., and Matthieu, E., Les imprimeurs montois.
Société des bibliophiles belges. Publication Nr. 35. 1913. XXVII, 272 S.

Die Preßspanfabrikation. Preßspan- und Pappenfabrik Zwönitz. Oscar Koch in Zwönitz i. S. (Privileg von 1545.)
Wochenblatt für Papierfabrikation. 44. 1913. S. 2180—2183 mit 5 Abbild.

Roth, F. W. E., Gutenbergstudien.
Nassovia. 14. 1913. S. 105—107, 117—119.

Schenkkan, H., Die Abenteuer des ersten Dreifarbendruckers. (Jacques Christophe le Blon, geb. in Frankfurt 1670.)
Deutscher Buch- und Steindrucker. 19. 1912/13. S. 781—783.

Wegelin, O., The Brooklyn, New York, Press. 1799—1820.
Bulletin of the bibliographical society of America 4. 1912. S. 37—49.

Wheatley, H. B., Post-restoration quartos of Shakespeares plays.
Library. 3. Ser. 4. 1913. S. 237—269.

Buchhandel.

Bowerman, G. F., Co-operation between the library and the book store.
Publishers Weekly. 83. 1913. S. 1764—1771.

Braun, J., Briefe, Tagebuchblätter und Sonstiges von und über Johann Philipp Palm. Zur Jahrhundertfeier der Erhebung Deutschlands.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1913. S. 6561—6562. 6591—6592. 6594—6596. 6625.

Congrès international des éditeurs. VIIIe session, Budapest, 1—5 juin 1913.
Droit d'Auteur. 26. 1913. S. 75—83.

The thirteenth annual Convention of the American booksellers association.
Publishers' Weekly. 83. 1913. S. 1728—1733 mit 2 Tafeln.

Grant, J. L., Library trade for the local dealer.
Publishers' Weekly. 83. 1913. S. 1772—1775.

Haake, E., Aus dem russischen Buchhandel. III.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1913. S. 6417—6418. 6455.

Knoblauch, W. von, Aus dem englischen Buchhandel. IV.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1913. S. 6275—6276. 6317.

Shumann, E. L., The librarian and the public taste. II.
Public Libraries. 18. 1913. S. 223—227. (Schluß folgt.)

Achte Tagung des Internationalen Verlegerkongresses in Budapest 1.—5. Juni 1913 (und) Beschlüsse der achten Tagung ...
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1913. S. 6521—6524.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Cock, F. W., The Kentish Post or the Canterbury News Letter. (Gedruckt Canterbury 1717.)
Library. 3. Ser. 4. 1913. S. 285—305.

Elster, A., Ist der Verleger an den einmal öffentlich angegebenen Bücherpreis gebunden?
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1913. S. 6373—6375.

Ein Jahrhundert des Journals „Bibliographie de la France". *Doklady i otčety.* N. S. 2. 1913. S. 1—7.

Piccioni, L., Il giornalismo italiano. Rassegna storica.
Rivista d'Italia. 1913. Marzo S. 473—485, Maggio. S. 788—805.

Digitized by Google

Die gegenwärtige Presse und ihre Lehre.
Doklady i otčety. N. S. 2. 1913. S. 8—12.

Bibliographie.

Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens bearbeitet von Adalbert Hortzschansky. Jg. 9. 1912.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beiheft 42. 1913. V, 150 S.

Dolaktorskij, P. A., Bibliographische Bemerkungen.
Doklady i otčety. N. S. 2. 1913. S. 33—37.

Jungbauer, G., Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen.
Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. 11. 1913. XLVIII, 576 S.

Nijhoff, W., Nederlandsche Bibliographie von 1500—1540. Vervolg. 4. Bijbel Ber.
Het Boek. 2. 1913. S. 167—175. 219—224. (Wird fortges.)

Organisationen, Die internationalen bibliographischen. *Doklady i otčety.* N. S. 2. 1913. S. 13—17.

Report on the 15th meeting (8th annual meeting) of the Bibliographical Society of America, held at Ottawa, Canada, Friday the 28th and Saturday the 29th of June, in connection with the annual conference of the American Library Association.
Bulletin of the bibliographical society of America. 4. 1912. S. 33—35.

Richter, G., Die Schriften Georg Witzels bibliograph. bearbeitet. Nebst einigen angedruckten Reformationsgutachten und Briefen Witzels.
Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins. 10. 1913. XVIII, 208 S., 1 Portr., 1 Faks.

Literaturgeschichte. Allgemeines.

Arnold, R. F., Max Klinger und Goethes 'Faust'.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 27. 1913. H. 7. S. 507—508.

Brie, F., Zwei mittelenglische Prosaromane: The Sege of Thebes and The Sege of Troy.
Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen. 130. 1913. S. 40—52. 269—285.

Bruinier, J. W., Minnesang. Die Liebe im Liede des deutschen Mittelalters.
Aus Natur und Geisteswelt. Bdch. 403. 1913. 130 S.

Delattre, F., La Poésie anglaise.
Revue germanique. 9. 1913. S. 441—461.

Gerold, Th., Volkstümliche französische Lieder aus Arienbüchern und Chansonssammlungen des ausgehenden XVI. und beginnenden XVII. Jahrhunderts.
Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen. 130. 1913. H. 3/4. S. 312—323.

Hauser, O., Das Drama des Auslands seit 1800.
Ordentliche Veröffentlichung der Pädagogischen Literatur-Gesellschaft Neue Bahnen. 1913. IV, 156 S.

Hermsen, H., Die Wiedertäufer zu Münster in der deutschen Dichtung.
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. 33. 1913. VIII., 134 S.

Lemke, E., Die deutsche Dichtung unter Wilhelm II. in Zusammenhang mit den geistigen Zeitströmungen.
Eckart. 7. 1913. S. 600—608.

Lhoneux, J., Le Mouvement littéraire hollandais en 1912. *Revue germanique.* 9. 1913. S. 308—336.

Müller, K., Irische Volkslieder.
Das literarische Echo. 1913. H. 16. Sp. 1108—1113.

Perott, J. de, Die Hirtendichtung des Feliciano de Silva und Shakespeares Wintermärchen.
Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen. 130. 1913. S. 53—56.

Pniower, O., Die Edda.
Deutsche Rundschau. 39. 1913. S. 146—149.

Schalk, K. v. d., Hauptmann und Spitteler.
Eckart. 7. 1913. S. 619—627.

Suchier, W., Eine mittelniederländische Bearbeitung altfranzösischer Minnefragen.
Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen. 130. 1913. S. 12—31.

Wirl, J., Orpheus in der englischen Literatur.
Wiener Beiträge zur Englischen Philologie. 40. 1913. X, 102 S.

Einzelne Schriftsteller.

Arndt: Müller-Bohn, H., Die „Arndt-Ruhe" und das Arndt-Museum in Godesberg a. Rhein. (Mit einem Zeugnis des Freiherrn von Stein und einem ungedruckten Brief Ernst Moritz Arndts.)
Tägliche Rundschau. 1913. Unterhaltungsbeilage Nr. 167 vom 21. Juli.

Bang: Schmitt, S., Über Hermann Bang.
Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 9. 1913. S. 205—232.

Bartsch: Meine Ermordung durch Rudolf Hans Bartsch.
Süddeutsche Monatshefte. 1913. Juli. S. 428—438.

Bertrand: Ernst, P., Ein Romantiker.
Das literarische Echo. 1913. H. 14. Sp. 961/962.

Borngräber: Schmidt, K. A., Otto Borngräber.
Der moderne Dichter. 6. 1913. 81 S., 1 Portr.

Brentano: Amelung, H., Neues und altes, echtes und falsches von Clemens Brentano.
Das literarische Echo. 1913. H. 16. Sp. 1114—1119.

Browning: Delattre, F., L'Obscurité de Robert Browning. *Revue germanique.* 9. 1913. S. 289—304.
—: Koszul, A., Un Passage de Browning.
Revue germanique. 9. 1913. S. 438—439.

Burns: Hecht, H., Die 'Merry Muses of Caledonia' und Burns' 'Court of Equity'. (Schluß.)
Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen. 130. 1913. H. 1/2. S. 57—72.

Casanova: Toth, K., Jacques Casanova de Seingalt.
Germanisch-romanische Monatschrift. 5. 1913. S. 318—343. (Wird fortges.)

Eulenberg: Hagens, J. G., Herbert Eulenberg.
Der moderne Dichter. 4. 1913. 61 S., 1 Portr.

Flaubert: Zschorlisch, P., Eine Psychoanalyse Flauberts.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1913. Nr. 26 vom 30. Juni.

Freytag; Dünwald, W., Gustav Freytag und Ilse.
Das literarische Echo. 1913. H. 14. Sp. 957—960.

Goethe: Bode, W., Gesang der Geister (und) Konrad Burdach. Ein Brief dazu.
Stunden mit Goethe. 9. 1913. S. 241—261.

Digitized by Google

Goethe: Bode, W., Briefe der Frau v. Stein an Knebel. Siebente Reihe. Das Jahr 1816.
Stunden mit Goethe. 9. 1913. S. 291—308.

—: Bode, W., Goethe und Lotte Buff.
Stunden mit Goethe. 9. 1913. S. 262—290 mit 2 Abbild.

—: Geerling, H., Goethe-Erinnerungen.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1913. Nr. 25 vom 23. Juni.

—: Götze, A., Goethe und das Volkslied.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 31. 1913. S. 284—302.

—: Haffner, P., Goethes Faust als Wahrzeichen moderner Kultur. Mit einem Nachwort von L. Pelizaeus.
Frankfurter zeitgemäße Broschüren. 32, 8. 1913. 39 S.

—: Hettich, L., Der fünffüßige Jambus in den Dramen Goethes. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der Verslehre.
Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. H. 4. 1913. VIII, 271 S.

—; Messlény, R., L'Ironie de la 'Wilhelm Meisters Theatralische Sendung'.
Revue germanique. 9. 1913. S. 401—411.

—: Teutenberg A., Die Goethegesellschaft.
Xenien. Jg. 6. Juniheft 1913. S. 360—365.

—: Wach, R., Vom „Theaterdirektor" Goethe. Nach teilweise neuen Quellen.
Tägliche Rundschau. 1913. Unterhaltungsbeilage Nr. 175 vom 30. Juli.

Grillparzer: Bücher, W., Grillparzers Verhältnis zur Politik seiner Zeit. Ein Beitrag zur Würdigung seines Schaffens und seiner Persönlichkeit.
Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft. 19. 1913. VIII, 166 S.

—: Castle, E., Zu Grillparzers Bruchstück eines Trauerspiels 'Lucretia Creinwill'.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 27. 1913. H. 7. S. 503—507.

Grimm: Panzer, F., Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 27. 1913. H. 7. S. 481—503.

Hauptmann: Behl, C. F. W., Gerhart Hauptmann. Eine Studie.
Der moderne Dichter. 5. 1913. 31 S., 1 Portr.

—: Hofmiller, J., Das Festspiel Gerhart Hauptmanns.
Süddeutsche Monatshefte. 1913. H. 10. S. 461—468.

—: Stegemann, H., Der Ausklang des Streites von Breslau. Ein abschließendes Wort zur Klärung und Verständigung.
Tägliche Rundschau. 1913. Unterhaltungsbeilage Nr. 148 vom 28. Juni.

Heinse: Petsch, R., Wilhelm Heinse und der ästhetische Immoralismus.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 16. 1913. S. 423—445.

Hiltbolt: Juethe, E., Der Minnesänger Hiltbolt von Schwangau.
Germanistische Abhandlungen. 44. 1913. VIII, 100 S.

Homer: Plüß, Th., Die Hadesfahrt des Odysseus als epische Dichtung.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 16. 1913. S. 373—392.

Horaz: Friedrich, G., Q. Horatius Flaccus.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 31. 1913. S. 261—268.

Huch: Bethge, H., Friedrich Huch.
Eckart. 7. 1913. S. 597—600.

—: Mann, Th., Friedrich Huch. Gedächtnisrede, gesprochen bei der Trauerfeier am 15. Mai.
Süddeutsche Monatshefte. 1913. H. 9. S. 329—331.

Jacobi: David, F., Friedrich Heinrich Jacobis „Woldemar" in seinen verschiedenen Fassungen.
Probefahrten. 23. 1913. V, 215 S.

Kierkegaard: Wien, A., Sören Kierkegaard. Zur 100. Wiederkehr von Kierkegaards Geburtstag am 5. Mai 1913. Ein Lebensbild.
Westermanns Monatshefte. Mai 1913. S. 428—434.

Kleist: Minde-Pouet, G., Neue Kleistliteratur. II.
Das literarische Echo. 1913. H. 14. Sp. 968—978.

Lebesque: Guilbeaux, H., Philéas Lebesque.
Das literarische Echo. 1912. H. 15. Sp. 1030—1033.

—: Autobiographische Skizze.
Das literarische Echo. 1913. H. 15. Sp. 1034—1035.

Liliencron: Lebenserinnerungen. Aus dem Nachlaß von Rochus Freiherrn von Liliencron. II.
Deutsche Rundschau. 39. 1913. S. 31—59. 192—214.

Luther: Lockemann, Th., Technische Studien zu Luthers Briefen an Friedrich den Weisen.
Probefahrten. 22. 1913. VIII, 208 S.

Lydgate: Mac Cracken, H. N., Lydgatiana.
Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 130. 1913. H. 314. S. 286—311.

Mann: Friedrich, P., Thomas Mann.
Der moderne Dichter. 3. 1913. 54 S., 1 Portr.

Meredith: Fisher, K. R., The woman-egoist: Merediths Cecilia. An Analysis.
Poet Lore. 1913. Spring Number. S. 113—118.

Meyer: Wüst, P., C. F. Meyer-Probleme. I.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 5. 1913. S. 297—307.

Molière: Gillet, J. E., Molière en Angleterre 1660—1770.
Académie r. de Belgique. Classe des lettres et des sciences morales. Mémoires. Sér. 9. T. 9. Fasc. 3. 1913. 237 S.

Montaigne: Blennerhassett, Ch., Montaigne.
Deutsche Rundschau. 1913. Juli. S. 97—108.

Nietzsche: Friedrich, P., Nietzsches Freundschaftstragödie mit Richard Wagner.
Janus. 2. 1912/13. S. 86—91.

Platon: Ferber, J., Der Lustbegriff in Platons Gesetzen.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 31. 1913. S. 338—349.

Renner: Havemann, J., Gustav Renner.
Eckart. 7. 1913. S. 609—618.

Rilke: Zech, P., Rainer Maria Rilke.
Der moderne Dichter. 2. 1913. 67 S.

Digitized by Google

Rosegger: Plattensteiner, R., Dem Siebzigjährigen.
Tägliche Rundschau. 1913. Unterhaltungsbeilage Nr. 175 vom 30. Juli

—: Peter Rosegger und Adalbert Svoboda.
Tägliche Rundschau. 1913. Unterhaltungsbeilage Nr. 175 vom 30. Juli.

Schellenberg: Dinger, H., Ernst Ludwig Schellenberg.
Xenien. Jg. 6. Juniheft 1913. S. 336—344.

Schiller: Kurz, H., Schillers Heimatjahre. T. 1.
Hannovera. 1913. Bd. 62.

—: Stoess, W., Die Bearbeitungen des „Verbrechers aus verlorener Ehre". Mit Benutzung ungedruckter Briefe von und an Herm. Kurz.
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. 37. 1913. VIII, 75 S.

Schlegel: Unger R., Ungedruckte Briefe Dorothea Schlegels an Karoline Paulus.
Neue Heidelberger Jahrbücher. 17. 1912. S. 72—84.

Schröder: Sternaux, L., Rudolf Alexander Schröder. Ein Hinweis auf einen Dichter.
Tägliche Rundschau. 1913. Unterhaltungsbeilage Nr. 183 und 184 vom 8. und 9. August.

Shakespeare: Brie, F., Zur Entstehung des „Kaufmann von Venedig".
Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 49. 1913. S. 97—121.

—: Daffis, H., Shakespeare-Bibliographie 1912.
Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 49. 1913. S. 266—319.

—: Van Hamel, The ballad of King Lear.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 5. 1913. S. 307—318.

—: Kilian, E., Timon von Athen auf der heutigen Bühne.
Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 49. 1913. S. 122—136.

Shakespeare: Klaar, A., Shakespeares Charaktere und ihre Darstellung.
Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 49. 1913. S. XI—XXXIV.

—: Ludwig, A., Die deutsche Shakespeare-Gesellschaft. Ein Rückblick anläßlich ihres 50jährigen Bestehens.
Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 49. 1913. S. 1—96.

—: Sieper, E., Shakespeare und seine Zeit. 2. Auflage.
Aus Natur und Geisteswelt. Bdch. 185. 1913. V, 146 S., 3 Abbild.

—: Stammler, W., Zur Darstellung Shylocks und Hamlets auf der deutschen Bühne.
Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 49. 1913. S. 137—144.

Storm: Biese, A., Zur Storm-Biographie.
Das literarische Echo. 1913. H. 19. Sp. 1332—1334.

—: Biese, A., Eine Storm-Biographie.
Konservative Monatsschrift. 1913. Juli. S. 951—954.

—: Reitz, W., Die Landschaft in Theodor Storms Novellen.
Sprache und Dichtung. (Bern.) 12. 1913. 82 S.

Strindberg: Moeschlin, F., Zum Verständnisse Strindbergs und zur Würdigung seines Übersetzers.
Süddeutsche Monatshefte. 1913. Juli. S. 390—408.

Tibull: Wageningen, J. van, Tibulls sogenannte Träumereien.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 31. 1913. S. 350—355.

Viebig: Rath, W., Clara Viebigs Altberliner Roman.
Das literarische Echo. 1913. H. 16. Sp. 1105—1108.

Villon: Vigier, H., François Villon en Angleterre.
Revue germanique. 9. 1913. S. 412—427.

Wagner: Meyer, Th. A., Richard Wagner als Dichter.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 31. 1913. S. 309—337.

Wedekind: Friedrich, P., Frank Wedekind.
Der moderne Dichter. 1. 1913. 57 S., 1 Portr.

Von den Auktionen.

Die Antiquariatsbuchhandlung *Joseph Baer & Co.* in Frankfurt a. M. versteigert am 20. bis 24. November dieses Jahres in ihrem Auktionssaale, Hochstr. 6 die außerordentlich reichhaltige Kunstbibliothek des verstorbenen Berliner Kunsthistorikers und Kunstsammlers *Eugen Schweitzer.* Die Bibliothek umfaßt etwa 2000 Nummern und dürfte an Reichhaltigkeit alle kunsthistorischen Privatbibliotheken übertreffen, die in den letzten Jahren auf den Markt gekommen sind. Die zahlreichen Zeitschriften, kunsthistorischen Prachtpublikationen, Monographien über Künstler und Kunststätten sind fast alle in vorzügliche Bibliotheksbände eingekleidet. Im Anschluß hieran kommt das 7200 Blatt umfassende Kupferstichkabinet aus demselben Besitz zur Versteigerung. Ein Katalog ist in Vorbereitung und wird auf Verlangen Interessenten gratis und franko von der Firma zugeschickt.

Unter die Leipziger Auktionsinstitute reiht sich nunmehr auch das hochangesehene Antiquariat von *Karl W. Hiersemann* ein. Es versteigert am 13. und 14. Oktober eine große Sammlung „Napoleon und seine Zeit", die zum großen Teil von *H. Buhrig* in Leipzig stammt und eine Fülle von wertvollen Reliquien der mannigfachsten Art enthält, wie der reich illustrierte Katalog ausweist.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Briefe von und an Friedrich von Gentz, herausgegeben von *Friedrich Carl Wittichen* (†) und *Ernst Salzer.* Band 3: Schriftwechsel mit Metternich, 1. Teil: 1803—1819; 2. Teil: 1820—1832. *Verlag von R. Oldenbourg. München* und *Berlin* 1913. Preis: gebunden 13 M. und 10.50 M.

Die größte Schwierigkeit für das Verständnis romantischen Weltempfindens bedeutet die Vereinigung ge-

Digitized by Google

steigertsten Subjektivismus und umfassendsten Universalismus, die es ausmachen. Es leuchtet schwer ein, wie sich von der Vorstellung, daß alles, was ist, ein Produkt des Ichs darstellt, je ein Weg zu den objektiven, überindividuellen Lebensmächten finden ließ, wie die Romantiker je zu Historikern und Politikern werden konnten.

Mag die denkhafte Erklärung dieser Synthese sich scheinbar ausschließender Gegensätzlichkeiten auf starke Schwierigkeiten stoßen (sie sind übrigens von Forschern wie *Albert Poetzsch* schon mit großem Erfolg gemeistert worden), so läßt die europäische Geschichte in den Jahrzehnten um 1800 ihr Neben- und Nacheinander in einem Menschen psychologisch recht wohl verstehen. Während schon im Westen das französische Königtum versunken war und die Revolution die Grundlagen der Lebensführung im ancien régime vernichtet hatte, herrschte dieses in Deutschland noch ungebrochen. Seine durchaus ästhetisch charakterisierte Kultur hatte durch das mächtige Emporquellen deutschen Geisteslebens gegen Ende des Jahrhunderts stark an Tiefe und Größe gewonnen und sich aus dem Rokoko zur Frühromantik hinüber entwickelt. Die Verwandtschaft der beiden Kulturepochen ist größer als man gemeinhin bemerkt: der Mangel an äußeren, namentlich wirtschaftlichen Veränderungen ließ ihnen gleichmäßig das Innere, die Seele zum Schauplatz allen Geschehens werden: ein ausgesprochener Subjektivismus im Geistesleben der führenden Schichten bildet ihr gemeinsames Merkmal. Und Friedrich von Gentz ist bis 1804/5 ein lebendiges Beispiel dieser engen Verwandtschaft. Man lese nur die ersten der hier vorliegenden Briefe.

Da kam Napoleon und vernichtete die Voraussetzungen dieses Kulturlebens, indem er die alten Staaten zerbrach. War es anders möglich, als daß die Romantiker seine geschworenen Feinde wurden? Bis dahin hatte ihr Enthusiasmus sich in Liebe und Freundschaft und schöner Geselligkeit ergangen, jetzt ergriff sie ebenso leidenschaftlicher Haß gegen die Kulturzerstörer. Ihn zu befriedigen, Napoleon zu stürzen, dies Streben machte sie zu Politikern, zu Realisten. So kommt es denn auch, daß seit 1805 in Gentz' Briefen, der hierin ein typisches Romantikerschicksal erlebte, die politischen Räsonnements immer mehr hervortreten, und sie beherrschen fast völlig seine Ausführungen, als er nach 1809 zum offiziellen Gehilfen Metternichs wurde; in der eigentlichen Restaurationszeit gibt es dann wohl kaum ein bedeutenderes politisches Ereignis, für das die Briefe nicht seinen Reflex im Geiste der beiden österreichischen Staatsmänner lieferten.

Die vorliegende Sammlung von Briefen ist für den ersten Teil eine sehr einseitige; bis 1820 stammen die meisten aus Gentz' Feder; erst der zweite Teil gestattet einen tieferen Einblick in den Brief*wechsel*. Wichtig für die wissenschaftliche Benutzung des Bandes ist das Register am Ende des zweiten Teiles. Vielleicht hätte sie noch erhöht werden können durch durchgehende, schlagwortartige Inhaltsangaben am Kopfe jedes Briefes. F. K.

Anläßlich des 75jährigen Bestehens gab die sowohl als Verlagsbuchhandlung wie als Buchdruckerei wohlbekannte Firma *George Westermann* in *Braunschweig* eine Gedenkschrift heraus, in welcher die Geschichte des Hauses, seine Leistungen auf dem Gebiete des Buch- und Zeitschriftenverlages, seine Atlantenwerke, wie auch seine Leistungen auf graphischem Gebiete anschaulich von *Georg Schmitz* geschildert werden. Technisch ist das Werk auf das Vorzüglichste ausgestattet, so daß es jedem Bücherschrank des Bibliophilen zur Zierde gereicht. Eine Anzahl Porträts in Autotypie schmücken das Werk; der Gründer, geboren 21. Februar 1810, gestorben 7. September 1879, in seinem Flausrock mit Samtkragen beginnt die Reihe, die vornehme, echt ritterliche Gestalt seines Sohnes Friedrich, geboren 11. Februar 1840, zu früh gestorben 4. Februar 1907, setzt sie fort und sie schließt mit dem jetzt 43jährigen Enkel des Gründers Georg, der den Spruch des Leipziger Siegesdenkmals:

Enkel mögen kraftvoll walten,
Schwer Errungenes zu erhalten!

wahr macht. Die Westermänner stammen aus altem Bürgergeschlecht, dessen Spuren sich bis zum Beginn des XVI. Jahrhunderts feststellen ließen. Ratsherren und Goldschmiede waren vertreten; bis George am 21. Mai 1838 die Buchhändler- und Buchdruckerdynastie schuf, die hoffentlich noch viele Jahrzehnte wächst, blüht und gedeiht. *Dr. Quem von Nostitz.*

Grabbes Werke in sechs Teilen. Herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von *Spiridion Wucadinovič*. Mit Grabbes Bildnis in Gravüre und einer Faksimilebeilage. *Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart. Deutsches Verlagshaus Bong & Co.* Zwei Bände.

Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek schreitet schnellen Schrittes dem Abschluß entgegen. Nun ist ihr auch ein vollständiger Grabbe einverleibt worden, und die Herausgabe bewährt alle guten Eigenschaften der Vorgänger: Sorgfalt der Textbehandlung und wissenschaftliche Gründlichkeit der erläuternden Beigaben. In der Textkritik war nach Grisebach, Friedrich und Nieten noch viel zu tun; denn dem trefflichen Bibliophilen und seinen Nachfolgern fehlte, bei allem Streben nach Akribie, die philologische Schulung. Franz und Zaunert haben in der Ausgabe des Bibliographischen Instituts besseres geleistet; aber nachträglich sind noch Manuskripte aufgetaucht, wie das wichtige von „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" und dem Anfang von „Nanette und Maria", im Besitz Alfred Bergmanns in Leipzig. Somit dürfte für wissenschaftliche Zwecke dieser neue Grabbe um so mehr an erster Stelle zu wählen sein, weil auch Biographien und Kommentare allen Ansprüchen genügen. Es versteht sich von selbst, daß hier die psychologische Analyse für das Lebensbild das Wichtigste ist und daß Wukadinovič mit den alten, sagenhaften Schauergeschichten aus der Jugend Grabbes gründlich aufräumt. Vorsichtig schreitend findet er den Mittelweg zwischen den beiden entgegengesetzten, von Duller und Ziegler begründeten Traditionen und weiß sich die Pathologen und die Enthusiasten

Digitized by Google

vom Leibe zu halten. Das Seite IXf. entworfene Charakterbild erscheint mir in allen Zügen zutreffend. Neues und wichtiges Material ist für die erste, Leipziger Studentenzeit verwertet; auch für die folgenden Zeiträume bezeugt die Darstellung bei aller erwünschten Knappheit die Selbständigkeit des Verfassers. Die Doppelliebe Grabbes zu Henriette Meyer und seiner späteren Gattin Luise Clostermeier, die sein Schicksal bedingende Ehe mit der letzteren wird, wieder auf Grund neuen Materials, mit ruhiger Sicherheit vorgeführt, während für den traurigen Zusammenbruch am Lebensausgang nur das non liquet gegenüber den entgegengesetzten Aussagen der Zeugen übrig bleibt. Den Einzeleinleitungen gebührt dasselbe Lob wie dem Lebensbild und nicht geringeres der vollständigen Sammlung der Briefe und den reichen erläuternden Anmerkungen. G. W.

Louis Petit, Repertorium der vaderlandsche geschiedenis. Supplement. *Leiden, J. Brill.* 1913. 8°.

Von Petits Repertorium der Zeitschriften und Sammelwerke für die niederländische Geschichte ist ein Supplementband erschienen, in dem außer den ungefähr 700 Zeitschriften des ersten Teils, die bis 1911 fortgeführt sind, noch weitere 600 Periodica exzerpiert werden. Brachte es der erste Teil, der mit dem Jahre 1900 abschloß, bis auf ungefähr 30000 Titel, enthält der zweite etwa 16000 Titel, also noch einmal die Hälfte des ersten Teiles, so daß das ganze Werk nunmehr die stattliche Zahl von 46000 Titeln erreicht. Die Einteilung ist natürlich dieselbe geblieben; das Werk zerfällt in vier Hauptabschnitte: politische Geschichte, Kulturgeschichte (mit ihren Unterabteilungen Bevölkerung, Sitten, Handel, Religion, Kirchengeschichte, Erziehungs- und Unterrichtswesen, Wissenschaften, Kunst), Ortsgeschichte und Personengeschichte. Die Anordnung in den beiden ersten Abschnitten ist systematisch, das heißt in diesem Falle meistens chronologisch. In der Abteilung Ortsgeschichte werden die Orte provinzenweise behandelt, was einem Ausländer, der in der holländischen Geographie nicht zu Hause ist, den Gebrauch des Werkes etwas erschwert; in den Provinzen selbst folgt man wieder dem Alphabet. Im letzten und ausgedehntesten Teile, der Personengeschichte, ist der riesige Stoff — im ersten Teil ungefähr 12000, im zweiten ungefähr 7000 Titel — alphabetisch geordnet. Ein Gebiet, das im ersten Teile eine verhältnismäßig geringe Rolle spielt, die niederländische Kunstgeschichte, konnte im zweiten Teile, bedeutend ausführlicher behandelt werden, da das Kupferstichkabinett in Leiden in der Zwischenzeit um die vollständigen Serien zahlreicher Kunstzeitschriften bereichert worden ist, die jetzt alle von dem in Leiden lebendenen Zusammensteller des Repertoriums berücksichtigt werden konnten. Dieser Zuwachs der genannten Bibliothek ist besonders der Personengeschichte zu gute gekommen. Denn die Rubrik „Kunstgeschichte", einschließlich Sammel- und Ausstellungswesen sowie Musik und Theater wird nur auf 27 Spalten behandelt; während die Abteilung Monographien um so umfangreicher geworden ist; über die Brüder van Eyck zum Beispiel bringt die Personengeschichte allein 80, und über Rembrandt registriert sie sogar 385 Aufsätze. Da die niederländische Kunstgeschichte das Gebiet der niederländischen Geschichte ist, mit dem sich auch das Ausland am eingehendsten beschäftigt, so erhellt die Bedeutung, die das Werk auch für dieses haben muß.

Auf die Ausstattung des Werkes, auf Papier und Druck, ist leider nicht die Sorgfalt verwendet worden, die ein solches bibliographisches Standardwerk verdient hätte. Auf verschiedene technische Gebrechen des Buches geht Dr. A. Burger in seiner Besprechung im Juli-Augustheft der holländischen Zeitschrift „Het boek" näher ein. Ich möchte hier nur auf einen Übelstand hinweisen, der bei der Benutzung des Buches als störend empfunden wird. Gesperrt gedruckt sind nämlich nicht, wie man erwarten sollte, die Stichwörter, sondern die Verfassernamen; das ist ganz besonders irreführend bei der Personengeschichte, wo die Namen der Personen, über die man etwas sucht, ganz unter den Namen der Autoren verschwinden. Daß das Werk trotzdem jedem, der sich irgendwie mit der niederländischen Geschichte wissenschaftlich zu beschäftigen hat, ein unentbehrliches Hilfsmittel darbietet, ist selbstverständlich, und deshalb gebührt dem in seiner entsagungsvollen Arbeit unverdrossenen und unermüdlichen Verfasser das höchste Lob. *M. D. Henkel.*

Konrad Falke, Wengen. Ein Landschaftsbild. Mit 16 Kunsttafeln. *Zürich, Rascher & Cie.* 1913.

Das ist ein prächtiges Büchlein! Konrad Falke, mit seinem richtigen Namen Frey, Dozent an der Züricher Hochschule, unter seinem Schriftstellernamen bereits durch Dramen, kritische Essays und auch ein größeres Werk „Im Banne der Jungfrau" als feiner Stilist bekannt, gibt hier eine landschaftliche Schilderung von hohem künstlerischen Reiz, die uns so recht die unkünstlerische und unvornehme, meist durch irgendwelche Reklame getrübte Reiseschriftstellerei in ihrer ganzen Schalheit erkennen läßt. Er gibt ein Bild von einer der schönsten Gegenden aus dem Berner Oberland und läßt uns die Naturschönheiten erleben. Die ganze Seele der Landschaft versteht er dichterisch in kunstvolle Prosa zu fassen. Und bietet dabei doch einen ganz zuverlässigen Führer, der alle bemerkenswerten Angaben enthält. Eine Reform unserer Führer und Reischandbücher könnte damit beginnen, wenn wir mehrere solcher Darstellungskünstler hätten. Die Ausstattung mit Bildern ist vorbildlich gut.

F. E. W—n.

Die Kaiserin des Balkans. Dramatische Dichtung in drei Akten von *Nikolaus (Nikita) I., König von Montenegro.* Deutsche Bearbeitung von *Heinrich Stümcke.* Mit dem Porträt des Königs und einer literarhistorischen Einleitung. Neue (Titel-)Auflage. *Berlin: Ebering* 1912. XX, 129 Seiten. 8°.

Der alte Herr Geheimbde Rat Goethe würde diesen Band mit Nutzen und Vergnügen durchgelesen oder doch durchgesehen haben, nicht nur als einen Beitrag

Digitized by Google

zur Weltliteratur, sondern um sich über ein in den Vordergrund der Geschehnisse gerücktes Land und dessen Herrscher angenehm und ausgiebig zu unterrichten. Ohne ästhetische Brille lassen sich Dinge und Menschen, auch wenn sie auf der Bühne erscheinen sollen, mitunter deutlicher sehen und man wird Nikolaus I. dramatische Dichtung viel weniger nach ihrem Wert für die Geschichte der Poesie oder nach ihrer Stellung als Kunstdichtung in der montenegrinischen Nationalliteratur beachten wollen (obschon sie auch in dieser Hinsicht manches Beachtenswerte bietet), als nach ihrer Tendenz, die den Ausdruck des montenegrinischen Volksempfindens prägt, durch einen Fürsten prägt, der gewiß einer der größten Herrscher seines Landes ist.

Die gefällige und geschickte Verdeutschung von Heinrich Stümcke, mit ihrer kurzen aber gut unterrichtenden Einleitung, in ansehnlichem Format auf deutsches Büttenpapier gedruckt, verdient gerade jetzt aufmerksame Beachtung. Das Nationalitätenprinzip, das eben noch den Mittelpunkt der Balkanwirrnisse bildete, hat von jeher der (ernstempfundenen) patriotischen Dichtung ihr Hauptmittel gegeben und schon die alten Hellenen kannten es als einen Deus ex machina, der mit dem einen Worte: Barbar Gut und Böse schied. So wird auch der deutsche Leser dieses 1878 unter dem Eindrucke des siegreichen Türkenkrieges geschaffene Werk als einen Hochgesang der Vaterlandsliebe werten wollen. Selbst bei den nun veränderten Verhältnissen hat die „Kaiserin des Balkans" nicht so sehr das Interesse des Gegensatzes von einst und jetzt, der sich zudem in der Persönlichkeit ihres Urhebers verkörpert, sondern vor allem das der Nationaldichtung. Und der Balkan, Europa entfremdet, wird ihm wieder näher gerückt werden, wenn die Äußerungen seines ursprünglichen, nicht von Europa geborgten Geisteslebens, bekannt werden. Dazu ist dieses Buch einer der ersten in deutscher Sprache erschienenen Vermittler. G. A. E. B.

Honoré Daumier, Recht und Gericht. Eine Folge von 40 Steindrucken. [*Hellerau bei Dresden* und *Berlin*], *Erich Baron Verlag.*

Honoré Daumier ist heute, auch bei uns, als einer der Unsterblichen anerkannt. Die Nachwelt stellt ihn neben einen Aristophanes und Rabelais, Callot und Goya, die künstlerischen Scharfrichter, die von dem Haß gegen ihr verkommenes Geschlecht sich im Lachen entlasteten. Daumiers Haß gilt vor allem der zum Unsinn gewordenen Vernunft des Juristentums, diesen trottelhaften, aufgeblasenen Richtern, diesen spitzbübischen, haarspaltenden Advokaten, diesen jämmerlichen Klienten und ruppigen Verbrechern, die dem Verteidiger in der Scheinrührung heimlich die Börse stehlen. Wo wäre der Haß glänzender produktiv geworden als in Daumiers großartigem Gemälde, das jetzt der Mannheimer Kunsthalle gehört? Aber weit häufiger als mit dem Pinsel hat Daumier auf dem Stein seine Bilder aus den Sälen und Gängen des palais de justice festgehalten und besser noch hat dieses schnellere Verfahren die ganze Stärke des leidenschaftlichen Ingrimms aufzubewahren vermocht, indem er sein ganzes großes Können, durch alle Stadien der künstlerischen Wandlungen hin immer wieder an solchen Aufgaben übte. Vierzig von diesen gewaltigen Blättern sind in der vorliegenden Mappe wiedergegeben, und zwar, was besonders hervorgehoben werden muß, nicht in einem der landläufigen mechanischen Verfahren, sondern von neuem durch *Mechel* auf den Stein gezeichnet und unmittelbar von ihm gedruckt. Mechel hat die letzte Treue erreicht, sich so in Daumiers Art eingefühlt, so alle Feinheiten des Strichs, der Licht- und Schattenführung erfaßt, daß seine, auch meisterhaft gedruckten Arbeiten als gleichwertiger Ersatz der Vorlagen angenommen werden können. Die Blätter sind in Passepartous von 50 × 35 cm. gelegt und wirken, als hätte sie ein feiner Sammler unmittelbar von der Presse weg seiner Kollektion einverleibt. Kaum begreiflich ist es, wie diese in solchem Verfahren hergestellten vierzig Blätter in einer anständigen Mappe mit Daumiers Monogramm für den Subskriptionspreis von 20 Mark (im Buchhandel 25 Mark) zu liefern sind. 50 numerierte Exemplare auf echt Japan, vermehrt um fünf kleinere Zeichnungen und mit eingedrucktem Namen des Bestellers, kosteten bis zum ersten April 1913 50 Mark, jetzt ohne Nameneindruck 75 Mark. P—e.

Unter dem Titel „*Schwarze Seelen*" hat der bekannte Afrikaforscher *Leo Frobenius* im *Verlagshaus Vita (Berlin-Charlottenburg)* eine Sammlung von Negermärchen erscheinen lassen, die in mehr als einer Hinsicht Berücksichtigung und Empfehlung verdienen.

Über die Psyche des Negers ist viel gestritten worden. Der Europäer hält im allgemeinen nicht viel von ihr. Wer nicht selbst die afrikanischen Völkerschaften genauer kennen gelernt hat, der weiß eigentlich kaum mehr von ihnen, als daß ihr Charakter außerordentlich verschieden ist, wenngleich sich überall gemeinsame Grundzüge bemerkbar machen. Die Roheit der Familienverhältnisse, der Sklaverei, des Fetischismus sind bekannte Dinge, die schon in den Schulen gelehrt werden, und was auf dem Wege der kolonialen Entwicklung über das Menschtum der Schwarzen zu uns dringt, ist auch nicht gerade geeignet, Sympathien für sie zu erwecken. Dabei darf man freilich nicht vergessen, daß der Neger der Kolonien im allgemeinen doch schon einer degenerierten Rasse angehört. Die Kulturzeit Inner-Afrikas liegt sehr weit zurück. Der Nord- und Ostrand empfingen die meisten fremdländischen Einflüsse; daß aber östliche Kulturströmungen auch viel tiefer gedrungen sind, als wir gemeinhin glauben, hat Frobenius in seinem vierbändigen Werke „Und Afrika sprach" nachgewiesen.

In seinem „Schwarzen Dekameron" gab er uns eine Auslese von Geschichten und Mären aus dem Sudan. Die „Schwarzen Seelen" schließen sich diesem Buche an: es sind Fabeln, Schwänke und Sagen, die der Verfasser am oberen Nil, am Niger, in Kordafan, bei den Haussa, Songai, Nupe, Joruba gehört und gesammelt hat, meist von berufsmäßigen Märchenerzählern, die ihre Geschichten mit rhythmischer Musik auf der Kalebasse, Trommel oder Goya zu begleiten pflegen. Fro-

Digitized by Google

benius gliedert sie in fünf Abteilungen. Die erste umfaßt die (4) Novellen vom Blinden, die im Norden der Haussaländer oder im Süden der Sahara ihre Heimat haben sollen. Es sind uralte Legenden, und verschiedene Phrasen in ihnen sind in den Erzählungen so stark verworren, daß sie den Erzählern selbst nicht mehr wörtlich übersetzbar sind. Frobenius hörte sie in der Nupestadt Bida und in dem großen Kreuzungspunkt Lokodja (Englisch Nord-Nigeria) und hat hie und da die Namen, die nur noch dem Sinn nach verständlich waren, in den Ausdrücken wiedergegeben, wie sie ihm phonetisch an das Ohr klangen. In die dritte Legende, die vom Goru, dem Geizigen, scheint es, als klinge der Rhythmus der Begleitinstrumente, der Trommeln und Kalebassen, hinein. Die Kornreibsteine singen, die Hyänen heulen, die großen und kleinen Hähne krähen, die Kraniche sprechen; es wirbeln die kleine Schlächtertrommel, die große Trommel auf dem Markte, die mit Stöcken geschlagene Kalebasse; es blasen die lange Holztrompete, die arabische Trompete, die große Posaune — und diesen ganzen Lärm hört man sozusagen in der Erzählung wieder: der beste Beweis für die ausgezeichnete Wiedergabe.

Den zweiten Teil der Geschichten nennt Frobenius „Gestalten". Sie stammen aus Gindo südlich von Timbuktu, aus Nupe, ans Fulbe in Massina, Jukum in Nord Nigerien und Songai am Mittelniger und zeigen, wie auffallend reich die afrikanische Erzählungskunst ist. Neben legendarischen Geschichten der Songai, in denen der Schamanismus eine große Rolle spielt, finden wir phantastische Märchen und lustige Schwänke von bestraften Geizigen und betrogenen Betrügern. Bekannte Sagenmotive tauchen vielfach auf, aber das Negerhirn hat sie gemodelt und umgestaltet. Ethymologische Untersuchungen würden vielleicht seltsame Völkerzusammenhänge und Beeinflussungen zutage fördern. Die Anekdoten und Gedankensplitter der dritten Abteilung gehen zumeist auf Unterhaltungen des Sammlers mit alten Negern zurück, die sich eine eigentümliche Philosophie gebildet haben. Neger und Philosophie: darüber wird sicher gar mancher lächeln. Aber ich sagte schon, daß wir die Psyche der Schwarzen ja eigentlich gar nicht kennen, und was der Weiße in den Kolonien von den Leuten gelegentlich hört, ist wenig mehr als gleichgültiges Alltagsgeschwätz. Der alte Neger ist über die Oberflächlichkeiten der Tagesnot hinaus. Er grübelt, sagt Frobenius, im stillen über die Probleme des Lebens, und ihnen erzählt er die eigenartigen Stücke nach, in denen sich der afrikanische Geist in seiner höchsten Entwicklung zeigt.

Der vierte Teil bringt „Ein Seitenstück zu 1001 Nacht": Märchen aus dem Kordofan, voll arabischen Einflusses oder besser (wie Frobenius sich ausdrückt) erfüllt vom Geist der Wüste, und der Schlußabschnitt nennt sich „Verliebte Leute", Studienblätter aus dem Sexualleben der afrikanischen Völkerschaften, das man natürlich nicht nach dem heimischen Sitten- und Sittlichkeitskodex beurteilen und messen darf. Wenn Frobenius indessen meint, es sei schon ein Beweis tiefgründiger Sittlichkeit, daß der Afrikaner „mit seinen Blicken nicht die Geheimnisse des Nackt- und Sinnenlebens auf den breiten Markt der Öffentlichkeit" trüge (wie die europäische Lebewelt), so übertreibt er sichtlich. Er ist in sein Studium verliebt, und das wird man ihm zugute halten; das geht den meisten Forschern so. Man wird bei der Lektüre seiner Einleitungen zu den verschiedenen Abschnitten das Empfinden nicht recht los, daß er für den afrikanischen Neger retten möchte, was möglich ist. Zuweilen aber widerspricht das direkt darauf Folgende schon seinen Ansichten. So, wenn er sagt, man höre bei den Eingebornen nie ein solche Masse von Zoten, wie sie bei uns am Biertisch erzählt werden, und er läßt dann Geschichten folgen, die an saftigster Zotigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Denn auch das ist nicht richtig, daß ihre naturalistische Eindeutigkeit ihnen den Begriff der Unsittlichkeit nehme, wie es auch zweifelhaft ist, wenn er bemerkt, daß die orientalische Kultur der unsrigen an Unsittlichkeit „ziemlich nahe" komme. Tatsächlich sind im Orient Laster zu Hause, die uns Gottlob noch fremd sind, und tatsächlich sind die Negerzoten, die hier wiedergegeben werden, unsittlich; sind es an sich, nicht nur vom Standpunkte des Europäers aus, sondern auch von dem des Negers, wie gerade Frobenius ihn schildert. Das hat mit dem großen ethnographischen Interesse, das sie bieten, natürlich nichts zu tun. Aber Frobenius setzt sich dadurch unwillkürlich dem Vorwurf der Negrophilie aus, daß er beschönigen möchte, was beim besten Willen nicht zu beschönigen, auch gar nicht nötig zu beschönigen ist.

Indessen mögen über diese Punkte sich die Fachleute mit ihm auseinandersetzen: hier kann nur der Wert des Buchs als literarisches Produkt in Frage kommen. Und der ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Es ist ganz merkwürdig, was diese Negerpoesie uns bietet. Selbst in ihrer Monotonie liegt ein schwer zu beschreibender Zauber, in der Wiederholung der Geschehnisse eine unbewußte Rhythmik, die an Psalmistisches erinnert. Auch die Bibliophilen kommen auf ihre Kosten. Das Buch wird nur an einen beschränkten Kreis von Interessenten abgegeben. Es kostet broschiert 26 M.; aber ich rate, 4 M. mehr anzulegen und sich die gebundene Ausgabe zu sichern. Der Einband besteht aus Alligatorleder; das paßt zu dem Inhalt, ist auch originell. F. v. Z.

Gesammelte Werke von *John Henry Mackay*. In acht Bänden. — Zwischen den Zeilen. Kleine Geschichten von John Henry Mackay. Neue Ausgabe. Drittes Tausend. *Treptow bei Berlin, Bernhard Zacks Verlag*. 1912.

Wenn auch etwas verspätet, wollen wir doch den Hinweis auf die in neun Bänden gegebene Zusammenfassung von Mackays dichterischem Lebenswerk um so weniger unterlassen, weil an diesem Dichter viel gutzumachen ist. Als er im Beginn der Kunstrevolution der achtziger Jahre den Irrtum mit so vielen der Besten teilte, durch Dichtung auf Gesinnung wirken zu wollen, wurde ihm die Marke des anarchistischen Lyrikers aufgeprägt; auch die harmlose Liebenswürdigkeit der „Kinder des Hochlands" konnte daran nichts ändern, und an der Novellendichtung, die reich an Zahl und

Digitized by Google

Wert war, schritten die Kritiker unmutig (das Wort in seinem Doppelsinn genommen) vorüber. Daß Mackay sich mit seiner ganzen zähen Kraft für den trotzigen Seelenverwandten *Max Stirner* einsetzte, daß er alles Artistentum ablehnte und ein starker Erleber blieb, mußte ihm bei denen, die das Schlagwort des Tages nachrufen, vollends den Kredit sperren. Und so zählt Mackay heute bei der Masse der „Literarischen" zu den achtungsvoll genannten und ungekannten Vorläufern aus der Frühzeit der Moderne, wenn er überhaupt zählt. Das Gemeinurteil hat sich nicht dadurch umstimmen lassen, daß der Dichter im Jahre 1909 seine Gedichte in neuer strenger Auslese zusammenfügte, daß er in den vorliegenden Bänden sein Selbstporträt so vollständig und so rein wie möglich zeichnete; so weit ich sehe haben nur der „Vorwärts" und die „Frankfurter Zeitung" (in einem Feuilleton Johannes Schlafs) davon ihren Lesern Kunde gegeben. Und doch wäre diese neue Ausgabe berechtigt gewesen, hohe Achtung zu fordern. Was sollen wir an einem Schriftsteller achten, wenn nicht das von der Natur gegebene Können, sein Innenleben bildhaft auszuprägen, den Wert des Menschen- und Künstlercharakters, der sich bewährt in dem ewig unbefriedigten Ringen nach der höchsten Form, und, nicht zum letzten, den Stoffreiz einer der Gegenwart zugewandten warmen Teilnahme an allem Menschlichen und Natürlichen. Solche Eigenschaften, in seltener Stärke vereinigt, finden wir in Mackays Gedichten und Erzählungen. Zugegeben, daß die Gestaltungsarten nicht dem snobhaften Anspruch völliger Unerhörtheit genügen (womit sie zugleich der Gefahr burlesker Verrenkungen und entleerter Wortgebilde entgehen), so ist damit nur das eine gesagt: diese Dichtungen können und sollten allen denen etwas sein, die dem Zwange der literarischen Mode, dem herrschenden Literatentum zu widerstehen vermögen. Leider sind das ja nur sehr wenige in dieser verrückten Zeit, wo die Leute sich öffentlich nur mit den Büchern zu zeigen wagen, die von der heiligen Kongregation der Literaturkardinäle anerkannt sind, mag den Lesern das Zeug noch so dumm und widerwärtig vorkommen. Aber vielleicht versucht es einer oder der andere im Geheimen mit Mackays Gesamtausgabe, wenn ich mein Wort darauf gebe, daß sie auch „literarisch" ist und daß alles was sie enthält, Dichtung heißen darf und menschlich wertvoller als viele der angepriesensten Erzeugnisse der Vordergrundsliteratur von heute.

G. Witkowski.

Max Brod, Weiberwirtschaft. Drei Erzählungen. *Axel Juncker, Verlag, Berlin* 1913.

Ein halbes Dutzend Bücher etwa erschienen im Verlaufe eines Jahres von Max Brod, und jedes Buch war seiner Art nach eine durchaus andere Enthüllung, Umreißung, Kritisierung, Nachschöpfung menschlichen Geistes; alle aber sind verbunden durch den schimmernden Tenor jenes sich in tollem Tempo entwickelnden, alle Gattungen der Künste traktierenden früh beachteten, dreißigjährigen Phänomens Max Brod. Ich las das Schicksal eines Juden „Arnold Beer", ich las die lyrisch-dramatischen Szenen „Die Höhe des Gefühls", ein philosophisches (mit Dr. *Weltsch* zusammen verfaßtes) Werk „Anschauung und Begriff", die kritischen Essays „Von der Schönheit häßlicher Bilder", ein Drama im Manuskript, das von Brod herausgegebene Jahrbuch „Arkadia". Aber ich muß bekennen, daß mir am meisten künstlerisch vollendet, am deutlichsten Art und Können, Seele und Kunstfertigkeit des Autors Brod enthüllend, die drei Erzählungen erscheinen, die unter dem Titel „Weiberwirtschaft" gesammelt sind. Diese turbulenten Geschichten versetzen das Gemüt des Lesers in eine so angenehme tänzerische Bewegung, der Wirbel des Geschehens entzückt die unablässig und anmutig bewegte Phantasie so sehr, daß man es unterlassen muß, die Erzählungen analytisch zu zerlegen, und daß die Jungfrau sehr in Verlegenheit geraten möchte, die sich bemüht, der Freundin den Inhalt der Brodschen Geschichten als epischen Exzerpt mitzuteilen. Man betrachtet diese Erzählungen mit demselben verwunderten und bewundernden Erstaunen, mit der man die von einem bravourösen Tenor virtuos hingelegte Stretta des Troubadours im dritten Akt anhört, mit der man die absolute Sicherheit einer hingewirbelten Liebermannschen Zeichnung hinnimmt. Dann fragt man sich: wie ist es möglich, daß ein junger Mann, so ganz und gar die Seelen, die Bewegungen, die Worte, die Empfindungen der vielen, vielen Frauen kennt, die — so sehr verschiedenartig im Alter, Stand und Beschäftigung — in diesem Buche durcheinander vegetieren? All die winzigen Erlebnisse, Gefühle, Enttäuschungen, Beseligungen dieser Pragerinnen werden ihnen selbst zu riesigen politischen Aktionen von Weltbedeutung — und der Leser glaubt's! Der Leser ist überzeugt von diesem sinnlichen Wirrwarr, diesen Intrigen, diesen Freundschaften und Feindschaften der ersten Erzählung; er schmilzt dahin unter den zarten Tanzstundenabenteuern und fern geahnten erotischen Sensationen der „Nähschule" (die zweite Geschichte), und er stirbt mit dem unglücklichen Helden unter der praktischen Gefühlsrohheit des „Balletmädchens". Und man fragt sich wieder: wie ist es möglich, daß ein junger Mann so ganz und gar die Seelen jener primitiven, von ganz anderen Erschütterungen als wir selbst heimgesuchten Frauen erkennen und aufdecken kann? Und man legt dies Buch hin mit dem Gedanken, daß das erste oder zweite dieser Virtuosenstückchen, die durch Menschlichkeit und wirkliche Kunst der Erzählung mehr sind als bloße Virtuosenstückchen, unbedingt in jeder Sammlung deutscher Meister-Kunst-Novellen abgedruckt werden muß.

Kurt Pinthus.

Peter Rosegger. Sein Leben und seine Werke. Von *A. Vulliod,* Docteur ès lettres, agrégé de l'Université. Deutsche Ausgabe von Dr. *Moritz Necker.* Mit Bildnis des Dichters. *Leipzig,* Verlag von *L. Staackmann.* 1913.

Unter den vielen Huldigungen, die den trefflichen Volksdichter zu seinem siebzigsten Geburtstage überschütteten, steht diese umfangreiche Biographie des Professors Vulliod in Nancy an der ersten Stelle. Es stellt sich in der Gewissenhaftigkeit der Vorarbeiten

Digitized by Google

und in der Fähigkeit, ein reiches Tatsachenmaterial geistig zu beherrschen und einheitlich zu formen, zu den verwandten Büchern hervorragender französischer Literarhistoriker über deutsche Dichter, wie dem „Grillparzer" Auguste Ehrhardts, dem „Hebbel" André Tibals. Auch hier treffen wir alle die Vorzüge dieser eleganten und doch gründlichen Methode, mit der es gelingt, die Persönlichkeit aus ihrer Welt zu erklären und doch das Unbedingte und Einzige in ihr nicht zu beeinträchtigen. In neun Kapiteln schildert die erste Hälfte das Leben Roseggers, die zweite in fünf Kapiteln die Dichtung und Weltanschauung. Ohne Überschätzung wird der bescheidene Reiz der Landschaftsschilderung Roseggers etwa mit dem trefflichen Genfer Töpfer verglichen. Den Humoristen stellt Vulliod mit vollem Recht neben Reuter, Dickens und Daudet. Für das starke didaktische Element und manches andere hätte wohl auch Jeremias Gotthelf herangeholt werden sollen, dem der gut und knapp charakterisierte metaphorische Charakter der Prosa Roseggers so nahe verwandt ist. Das Buch liest sich höchst angenehm, was dem Autor ebenso wie dem Übersetzer, dem oft bewährten Moritz Necker, zu danken ist. So wird es den Besitzern der gesammelten Werke Roseggers, von deren neuer, hier früher angezeigter Ausgabe nun schon fünf Bände vorliegen, das erwünschteste Mittel sein, sich die Gestalt und den Lebensgang des vielgeliebten Dichters vor Augen zu führen. G. W.

Sammlung Musikalischer Einblattdrucke, Blatt I—III. Der 1., 23., 121. Psalm in Reime gebracht von Matthias Jorissen im Jahre 1798, mit der Hugenotten-Melodie Claude Goudimels aus dem Jahre 1565. Vierstimmig. Gedruckt im Monat April des Jahres 1913 von der Offizin W. Drugulin in Leipzig für den Musikalisch-bibliophilen Verlag Josef v. Szalatnay zu Kattowitz in Schlesien und Leipzig. 4°.

Dasselbe in französischer, englischer, holländischer, polnischer, ungarischer Sprache (in Übersetzungen von Clément Marot und Théodore de Bèze 1552, „einem unbekannten Dichter" 1629, der reformierten Kirche in Niederland 1773, Jiřím Strijcem 1587, Albert Molnár 1607).

Wir wollen dem eifrigen Herausgeber glauben, was er in dem Prospekt seiner Publikation versichert: daß es ihm nur mit großer Mühe und erheblichen finanziellen Opfern gelungen sei, diese musikalisch-bibliophilen Drucke zu veranstalten. Denn während wir von unsern großen und mittelgroßen *Dichtern* die herrlichsten Luxusausgaben besitzen, steckt die Musik-Bibliophilie bei uns noch gänzlich in den Kinderschuhen. Der Referent versuchte vor einigen Jahren einen bekannten Verlag solcher Dichter-Prachtausgaben für eine analoge: „Goethe in den Tondichtungen der Klassiker und Romantiker" vergebens zu interessieren. Darin sind uns merkwürdigerweise die früheren Jahrhunderte voraus; der Referent besitzt eine ganze Anzahl herrlich gedruckter und ausgestatteter Musikwerke (allerdings meist unbedeutender Autoren), die sich sehen lassen können; er erinnert ferner an die bekannte dreibändige Sammlung französischer Volkslieder aus den vierziger Jahren und vermißt heutzutage völlig ähnliche Versuche. Wir besitzen ja Bach, Beethoven, Mozart, Schubert usw. in kritisch korrekten Ausgaben; aber der Beethoven- und Bach-Freund wird an der *äußern* Ausstattung der Meisterwerke nicht weniger wie alles vermissen.

Betrachten wir deshalb die Szalatnayschen Veröffentlichungen als erste Versuche einer wirklichen Musik-Bibliophilie und erkennen wir die Bestrebungen rückhaltlos an. Keinen geringen Meister hat er gewählt; Goudimel, der in der Bartholomäusnacht erschossen wurde, steht mit Palästrina, Orlando di Lasso und andern großen Psalmisten auf einer Stufe. Die verschiedenen Farben der Notensysteme, der Noten und der Worte rufen ganz ausgezeichnet den Eindruck eines Missale-Blattes hervor und bewirken bei den Vortragenden unwillkürlich die feierlich-weltfremde Stimmung, die zum Vortrag dieser herrlichen Musikstücke unerläßlich ist. Bei den weiteren Veröffentlichungen, die in Aussicht gestellt sind (drei Freiheitslieder 1813—1815, drei Liebeslieder Richard Wagners, drei Lieder D. Martin Luthers), wird sich (wenigstens bei den beiden ersten) der kostspielige mehrfarbige Druck ohne Schaden für die Schönheit des Ganzen vermeiden lassen. Der Flüchtigkeitsfehler im Titel der französischen Ausgabe ist durchaus zu beseitigen.

Hoffen wir, daß der pekuniäre Erfolg des wirklich gediegnen Unternehmens ein solcher ist, daß der Herausgeber bald *größere* musikalisch-bibliophile Ausgaben veranstalten kann. An Material fehlt es wahrlich nicht.

Leopold Hirschberg.

Physiologie des Geschmacks oder Betrachtungen über transzendentale Gastronomie . . . von *Brillat-Savarin. München, Georg Müller* 1913. (*Gastrosophische Bücherei. Herausgegeben von Heinrich Conrad. Erster und zweiter Band.*[1])

Ein neues Unternehmen des unermüdlichen Münchener Verlages von Georg Müller beginnt mit diesen beiden, die „Gastrosophische Bücherei" eröffnenden Bänden, ein Unternehmen, das auf den Beifall und die Unterstützung aller derjenigen rechnen darf, die die Vergeistigung eines sinnlichen Vergnügens für einen Gradmesser der Bildung halten. Den morosen Nörglern aber, denen jedweder Lebensgenuß als eine Lebensverkennung erscheint, kann man mit keinem besseren Bekehrungsbuche gegenübertreten als mit der „Physiologie du goût" Brillat-Savarins, die eine Schrift von vielen Qualitäten ist, von denen allen diese die höchste scheint, daß sie das glückliche Buch eines glücklichen Mannes genannt zu werden verdient. Die „Physiologie des Geschmackes" ist ein behagliches Buch, wenn man so ein Werk nennen darf, daß den Leser rasch in eine Stimmung des Behagens versetzt, die freilich durchaus nicht eine Stimmung der satten Zufriedenheit ist. Denn wie ein sorgsam gewähltes apéritif wirken ein paar sorgsam gewählte Seiten aus dem „Brillat-Savarin" der den für ein Buch ungewöhnlichen Vorzug hat, Appetit zu machen.

---

[1] Vgl. August-September Beiblatt Seite 200.

Digitized by Google

Brillat-Savarin hat den Eßtisch in den Mittelpunkt seiner Versuche über die Physiologie des Geschmackes gerückt und Zunge und Magen als Elemente, als Träger menschlicher Kultur betrachtet. Dessen ungeachtet ist die Absicht seines Werkes keineswegs die einer anmutigen Beschreibung und Empfehlung von allerlei Tafelfreuden, die ernsten Grundgedanken seiner heiteren Plaudereien verschlingen sich mit denen von Bichats Recherches sur la vie et la mort und von Cabanis Rapports du physique et du moral de l'homme, ja der Begründer der physiologischen Medizin fand in dem über Abendmahlzeit, Schlaf und Tod nachsinnenden Freunde der Madame Récamier einen seiner selbständigen Schüler, weil Brillat-Savarin Diätetik und Gastrosophie für dasselbe hielt. Damit ist auch seine Stellung zu den Zeitgenossen, die wie er über die Art culinaire geschrieben haben, insbesondere zu Grimod de la Reynière gekennzeichnet: die Physiologie des Geschmackes ist eine heimliche Kampfschrift gegen die Gourmandise und ihre Propheten.

Die guten Erfahrungen des Provinzialen (über die „La Table au Pays de Brillat-Savarin par Lucien Tendret. Belley, Bailly 1892" Aufschlüsse geben kann) hatten sich zu den kosmopolitischen Erkenntnissen des auch im Leben nicht nur in Ländern viel herumgekommenen Mannes erweitert, deren Synthese er in den langsamen Niederschriften, aus denen ihm allmählich seine Physiologie des Geschmackes erwachsen ist, unternahm. Auch Brillat-Savarin hat sein Buch in Paris geschrieben und es auf die Pariser Verhältnisse seiner Zeit vielfach Rücksicht nehmen lassen, aber sein Werk ist keineswegs ein Pariserisches Buch geworden, wie es alle Schriften des von ihm grundverschiedenen Grimod de la Reynière sind. Man kann es viel eher das Buch eines internationalen französischen Provinzialen nennen, dem mehr an seiner Eigenart als an pariserischem Schliff gelegen war. Es ist schon darum eine Merkwürdigkeit der französischen Literatur.

In der ersten Auflage seines (1826 anonym veröffentlichten) Meisterwerkes hatte Brillat-Savarin diesen „Avis aux Lecteurs" gegeben: Le Professeur recevra avec reconnaissance les anecdotes inédites et les recettes merveilleuses qu'on voudra bien lui adresser, franco, à M. Laplanche, Préparateur en chef, rue des Filles-Saint-Thomas, No. 23, et nommera, dans sa prochaine édition, ceux qui désireront que le Public connaisse ses bienfaiteurs", Beweis genug, daß er sein Buch für keinen Abschied vom Leben hielt, wie man bisweilen lesen kann. Daß er die zweite Auflage nicht mehr erleben, die Fülle seines Ruhmes nicht mehr genießen sollte, hätte der Mann des gepflegten Geschmackes, der wohl wußte, daß die ersten kostenden Bissen immer die besten sind, anders als die ihn beklagenden Nachrufe beurteilt. Er stand von den Tafeln des Lebens, die für ihn in guten und schlechten Jahren niemals verschmähte, immer willkommene Gerichte getragen hatten, auf, als er satt geworden war.

Die Buchgeschichte der „Physiologie des Geschmackes" ist nicht ohne Besonderheiten. Im Jahre der vierten „Originalauflage" (1838) erschien auch eine andere Ausgabe: „avec notice par le baron Richeraud et un Traité des excitants modernes de Balzac" als erstes Buch im Format Charpentier. Von späteren französischen Ausgaben ist die von Jouaust veröffentlichte, mit einer Vorrede Monselets und geistreichen Radierungen von Lalauze geschmückte ihrer Ausstattung wegen zu rühmen. Die erste deutsche Ausgabe hat Karl Vogt herausgegeben und diese Gewinnung Brillat-Savarins für den populären Materialismus war wohl kaum eine Empfehlung des alles andere als seichten Buches. Robert Habs hat, in seiner bei Reclam erschienenen Ausgabe „Brillat-Savarin" ein wenig als Epikuräer nach den Anschauungen der Gründerzeit dem deutschen Publikum vorgestellt. Eine gut gedruckte deutsche Ausgabe fehlte bisher und es darf als besonderer Vorzug der hier angezeigten, von Poeschel & Trepte mit gewohntem Geschmack hergestellten Ausgabe gelten, daß sie der Originalausgabe auch in der äusseren Einteilung des Werkes auf zwei Bände folgt. Nebenbei gesagt: Der ungemein umständliche Titel lohnt einen Vergleich der Originalausgabe mit der neuen deutschen, es läßt sich kein besseres Beispiel für den Vergleich eines schlechten mit einem guten Titelsatz finden.

Die neue Übersetzung des Herrn Alfred Merlecker (der merkwürdigerweise nur nebenbei im Vorwort erwähnt wird) hat angenehme Frische, hätte aber an manchen Stellen ein Zurückgehen auf die schon vorhandenen deutschen Übertragungen, insbesondere die von Robert Habs, mit Vorteil für das Einzelne verwerten können. Wahrscheinlich hat der Herr Herausgeber den Gesamteindruck des opus posthumum nicht stören wollen. Brillat-Savarin, der gereiste Franzose, der fünf Sprachen erlernt hatte, um die Meisterschaft in seiner Muttersprache zu gewinnen, ist nicht nur ein Klassiker der Tafel, sondern auch ein Klassiker der französischen Sprache geworden und die Physiologie des Geschmacks ist gerade wegen der wundervollen Einfachheit und Klarheit ihrer Darstellung sehr schwer einer anderen Sprache anzueignen. Allerlei Druck- und Lesefehler werden sich in der neuen Auflage leicht beseitigen lassen (zum Beispiel I 152 Leplace für Laplace, I 208 unerträgliche Barometer für untrügliche Barometer, I 241 Rentnerversicherungskasse für Rentenversicherungskasse.) Ein Herausgeber der Physiologie des Geschmackes befindet sich in einer Hinsicht immer in wenig beneidenswerter Lage: er muß entweder eine Reihe von Behauptungen und Beispielen des französischen Gastrosophen, die jetzt als falsch erkannt oder falsch geworden sind unwiderlegt lassen oder sie durch allerlei Anmerkungen berichtigen und verbessern. Daß der Herr Herausgeber der Versuchung widerstanden hat, die Lebendigkeit der „Physiologie du goût" in einem gelehrten Kommentar zu ersticken, um das Werk dafür auf die Höhe der Jetztzeit zu bringen, soll ihm besonders gedankt werden. Die Biographie Brillat-Savarins allerdings hätte ein wenig ausführlicher sein dürfen, auch ein Bildnis würde nicht nur die Lavaterischen Ergötzungen Geneigten erfreut haben. Alles in allem: trotz mancher kleiner Mängel eine entbehrte und willkommene deutsche Ausgabe der „Physiologie du goût". G. A. E. B.

Digitized by Google

Wilhelm Waiblinger, Der kranke Hölderlin. Herausgegeben und eingeleitet von *Paul Friedrich*. Im *Xenien-Verlag* zu *Leipzig*, 1913.

Das 20. Heft der schmuck ausgestatteten Xenien-Bücher bringt auf Seite 23—60 den vorzüglich und voller Wärme gehaltenen Aufsatz des früh verstorbenen *Wilhelm Waiblinger* über den kranken Hölderlin aus dem Jahre 1830. Voran geht eine gute Studie über die beiden Freunde, wie wir sie von *Paul Friedrich* gewohnt sind. Wie er früher mit feinem Verständnis *Grabbes* pathologische Natur zu erfassen suchte, hat er sich hier mit Hölderlin in durchaus gediegener Weise abgefunden. Er stützt sich hauptsächlich auf *Wilhelm Langes* ausgezeichnete 1906 bei Enke in Stuttgart erscheinende Hölderlin-Pathographie, die zu dem seit *van Vleutens* Arbeit in der „Nation" zu dem nicht mehr ganz überraschenden Resultat kam, daß *Hölderlin* von Hause aus ein ausgesprochener Psychopath war, dessen Leiden sich schließlich als „Dementia praecox catatonica" entpuppte. *Möbius* hat sogar *Hölderlins* und *Lenaus* Dichtungen als „Lazarettpoesie" bezeichnet, und doch hat man *Hölderlins* „Nachtgesänge" als das Tiefsinnigste angesehen, was je in deutscher Sprache gedichtet ist! Tragisch ist, daß Hölderlin 40 Jahre sich mit der Krankheit herumschleppte. Der Freund Waiblinger starb bereits 25jährig. *P. Friedrichs* Studie wird bei den „Ästheten", die für das Literaturgewäsch schwärmen, nicht sehr auf Gegenliebe stoßen, aber für die wahren Beurteiler werden *Friedrichs* Hinweise ihre Wirkung nicht verfehlen. *Dr. E. Ebstein.*

Eine Bayreuthfahrt von *W. Meinach-Iwels. Leipzig*, 1913. *Xenienverlag.*

Ein völlig überflüssiges Büchlein. Eines von denen, die nur schaden können. Den nichtsahnenden Lesern ebenso wie Bayreuth. Das sind die schrecklichen Freunde der Bayreuther Sache, die dann einem Emil Ludwig auf den Plan fordern und ihm zu seinen „Entzauberten" die Feder geradezu in die Hand drücken. Im Briefstil gehalten sind diese Schwärmereien inhaltlich ebenso talentlos als wertlos, und in der Form unangenehm süßlich, dabei schlodderig im Stil. Es ist unfaßlich, wie ein sonst nicht unverdienter Verlag solch ein Machwerk nur annehmen kann, selbst wenn der Macher die Kosten trägt! W.

Wilhelm Ostwald. Leitlinien aus seinem Leben zu seinem sechzigsten Geburtstage gesammelt. Privatdruck. (Große Männer. Studien zur Biologie des Genies, Band IV.) *Leipzig* 1913 *Akademische Verlagsanstalt m. b. H.*

Diese würdig ausgestaltete Festschrift wird allen Empfängern Freude bereitet haben, am meisten gewiß dem darin Gefeierten. Der ungenannte Herausgeber, als den wir wohl den Leiter des Verlags vermuten dürfen, hat es verstanden, dem Ganzen im Innern und Äußeren jene Mischung von Wärme und ungesuchter Vornehmheit zu verleihen, die dem Wesen einer solchen Huldigungsschrift entspricht. Dazu tragen die intimen, trefflich ausgeführten Lichtdrucke das ihrige bei. Als eine äußerlich bescheidenere, aber desto gehaltvollere Gabe erschien bei derselben Gelegenheit und in demselben Verlag das Schriftchen „Aus meiner Jugendzeit". Seinem lieben Freunde Wilhelm Ostwald zu seinem sechzigsten Geburtstage dargebracht von *Svante Arrhenius*. In farbiger autobiographischer Darstellung gibt der große Forscher eine Schilderung seines wissenschaftlichen Werdens und der ersten Kämpfe für die modernen Theorien der physikalischen Chemie. Er liefert damit zugleich einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaft des ausgehenden XIX. Jahrhunderts. G. W.

In Deutschland und Brasilien. Lebenserinnerungen von *Gust. Stutzer*. Teil I: In Deutschland 1839—1885. *Wollermann, Braunschweig 1913*. Preis 2 M.

Dem vorliegenden Buche ist ein großer Erfolg beschieden gewesen. Nachdem es erst vor wenigen Monaten erschienen ist, ist, wie wir hören, bereits die zweite Auflage nötig geworden, und diese Tatsache bezeugt, daß wir hier eine bemerkenswerte Neuerscheinung vor uns haben. Das Buch fesselt uns auch vom Anfang bis zum Schluß und erhält den Leser in steter Spannung. Denn es enthält flott geschriebene vortreffliche Miniaturbilder aus einem nicht ganz unbedeutenden und sehr bewegten Leben. Der Verfasser, ein braunschweigischer Landpastorensohn, erzählt uns in anschaulicher Weise von seiner Kindheit, den Eindrücken und Streichen seiner Jugend- und Schulzeit. Stets spricht er offen, auch sich selbst beschönigt er nicht. In den Schilderungen seiner Eltern lernen wir Leute kennen, die unsere vollste Hochachtung verdienen, und seine Großmutter, die Tochter eines mann- und namhaften deutschen Schriftstellers des XVIII. Jahrhunderts (J. Mauvillon), muß eine ganz vortreffliche Frau gewesen sein. Auf die Schulzeit in Wolfenbüttel und Blankenburg folgen die Studentenjahre, während deren sich Stutzer in Jena, Halle und Erlangen der Theologie widmete, dann nach kurzer Kandidatenzeit die Tätigkeit im Pfarramt, zuerst im Nassauischen (Diez und Selters) und späterhin im Braunschweigischen (in Erkerode). Während dieser letzteren (nur durch Teilnahme am Kriege 1870/71 als Krankenpfleger unterbrochenen) Jahre regte sich in ihm das Interesse an Idioten und Irren; er nahm sich mehr und mehr solcher bedauernswerter Mitmenschen an, und nachdem 1868 das erste Haus mit zehn Zöglingen bezogen war, wuchs seine Anstalt ständig an Bedeutung und Umfang. Als es ihm infolgedessen unmöglich wurde, ihr *neben* seinem Pfarramt vorzustehen, entsagte er letzterem und leitete nun die Idiotenanstalt Neu-Erkerode von 1875—1880 als hauptamtlicher Direktor; diese hat jetzt über 450 Zöglinge, gewiß ein schöner Erfolg, auf den ihr Begründer mit großer Befriedigung zurückblicken kann. Von 1880 bis 1885 war Stutzer Leiter der gleichfalls von ihm errichteten Anstalt für Psychisch-Kranke in Goslar-Theresienhof und trat 1885 an die Spitze der Bewegung für die Auswanderung nach Süd-Brasilien. Das sind die wichtigsten Momente seines äußeren Lebensganges, die der Verfasser im vorliegenden ersten

Digitized by Google

Bande ausführlich behandelt hat. In ernsten und heiteren Bildern schildert er sein buntbewegtes Leben, dessen arbeitsreicher Inhalt uns mit hoher Bewunderung für die idealen Gesinnungen, die christliche Nächstenliebe, die Energie und rastlose Schaffensfreude des greisen Autors erfüllen muß. Seine auch als Schriftstellerin rühmlich bekannte Gattin ist ihm in dieser langen Zeit eine treue Gefährtin und Gehilfin gewesen. Von besonderem Interesse sind die Schilderungen bekannter Personen, zu denen Stutzer in Beziehung getreten ist, von denen nur aus seiner Studienzeit Kuno Fischer, Robert Franz, Tholuck, Erdmann, Fr. v. Raumer, Thomasius, Delitzsch und der Musiker Herzog, aus den späteren Jahren besonders der Dichter *Julius Sturm* hervorgehoben seien. Sein Buch will ein Unterhaltungsbuch für gebildete Familien sein und ist es auch. Fast jedem Leser wird es außerdem eine Bereicherung seiner Kenntnisse bieten und ist daneben auch eine wertvolle historische Quelle. Bei seiner Lektüre werden die Gebildeten aller Stände genußreiche Stunden verbringen und jeder Leser, der es aus der Hand legt, wird die darauf verwandte Zeit nicht bereuen. Denn wir haben hier tatsächlich ein treffliches Buch vor uns, das vielerlei bietet, gut geschrieben und stets spannend und interessant ist und wirklich eine höchst beachtenswerte Erscheinung auf dem Gebiete der neueren deutschen Memoirenliteratur darstellt. Es verdient daher weiteste Verbreitung und besonders einen Platz in jeder Bibliothek, welche der Wissenschaft, Bildung oder Unterhaltung dient. Der zweite Band ist bereits unter der Presse und wird ein Namenregister und das Porträt des Autors enthalten. *Wolfram Suchier.*

Ernst Weiß, Die Galeere. Roman. *S. Fischer, Verlag, Berlin* 1913.

Ein Mann, der mit kritischer Haltung allmonatlich einen Posten neuer Bücher bewältigt, gesteht halb widerwillig, halb enthusiastisch, daß ihn dies Erstlingsbuch umgeworfen hat. Das heißt, das Talent und Temperament des Autors Ernst Weiß wirbelt den psychischen Komplex des Lesers so um und um, daß man Zeit und Ort vergißt, kritisches Überlegen verabsäumt und schließlich stundenlang niedergeschmettert, verwirrt und gedemütigt einhergeht. Freilich wird diese starke Wirkung vielfach durch den Stoff erregt, aber es wäre lächerlich, zu behaupten, daß sie nur durch die Handlung zustande käme. Drum muß gerade scharf betont werden, daß hier eine Handlung, welche jeder Schmierant als Unterhaltungsschmöker hätte hinhauen können, durch ein (anscheinend naives) Erzählungstalent, durch logische Sicherheit der Schilderung, durch Welt- und Seelenweisheit des Autors über den Unterhaltungsroman hinaus in eine höhere Sphäre erhoben ist.

Ein resoluterer, temperamentvollerer Schnitzler scheint in diesem Wiener Schriftsteller aufzutreten. Das weite Land der Seelen erschließt sich; Geschehnisse, Komplikationen des tieferen Bewußtseins werden emporgewirbelt, bestrahlt, wie im Experiment exakt und sicher vorgeführt. Überhaupt spielt das Experimentelle, Chemisch-Physikalische der Handlung in das innere Gefüge des Romans hinüber. Der mit Röntgenstrahlen arbeitende Naturwissenschaftler *Dr. Gyldendal* gleicht seinen luftleeren Röhren: ohne Mitleid und Mitfreude gleitet alles Geschehen wirkungslos durch ihn hindurch. Bis das Sexuelle in ihm erwacht und die Gleichförmigkeit seines arbeitenden Organismus verwirrt. Und die drei Frauen, die nun schnell nebeneinander sein Leben erfüllen, bewirken keine Erlösungen, sondern nur das Bewußtsein der Unfreiheit, des Angeschmiedetseins an die Galeere eines Daseins, das selbständig, ohne unser Tun sich fügend, den Menschen knechtet und zermürbt. All die sechs oder sieben Menschen dieses Romans schreiten unter einem Bann dahin, und das ungeheure, unerklärliche Menschliche, das aus diesen Gestalten emporsteigt, — jenes fremde, dumpf bekannte unanalysierbare Menschliche (das Philosophen als Unfreiheit des Willens benannten), erschüttert den Leser und veranlaßt ihn, mit Achtung und Bewunderung von dem jungen Autor zu sprechen, der mit einfachen, kräftigen Handgriffen, beinahe spielerisch, Tiefstes, Schrecklichstes aus dem Menschenleben aufdeckt. Und man vergißt, daß manches in dem Roman im Vortrag allzu romanhaft, also zu uneigenwüchsig ist. Denn — nochmals sei es gesagt — ein Grauen bleibt zurück, das nur ein vom Innersten heraus gepacktes Problem, ein wirkliches Kunsttalent in uns erzeugen kann. *Kurt Finthus.*

Die Renaissance in Florenz und Rom. Acht Vorträge von *Karl Brandi*. Vierte Auflage. *Leipzig* 1913. Druck und Verlag von *B. G. Teubner*. XIV, 280 Seiten.

Brandis knappe und elegante Darstellung der beiden Hauptgebiete der Renaissancekultur bedarf keiner Empfehlung mehr. Aus der Fülle der Zeugnisse ersteht mit sicherer Wahl des Bezeichnenden das Bild der großen Zeit und ihrer Menschen, einsetzend bei Dante und ausklingend mit der Gegenreformation. Treffliche Literaturnachweise sind zu eingehenderem Studium dienlich und bezeugen zugleich die andauernde Sorgfalt, die Brandi seinem Geisteskinde zuwendet, dem er mit Hilfe der schönsten Drucke des dargestellten Zeitalters würdigen Buchschmuck verlieh. Freilich möchten wir raten, die Zahl der Ornamentinitialen im Interesse der ruhigen Wirkung des Seitenbildes zu vermindern.

A—s.

Niccolò Machiavelli. Die Handschriften, Ausgaben und Übersetzungen seiner Werke im XVI. und XVII. Jahrhundert. Mit 147 Faksimiles und zahlreichen Auszügen. Eine kritisch-bibliographische Untersuchung von *Adolph Gerber*. Zweiter Teil: Die Ausgaben. Dritter Teil: Die Übersetzungen. *Gotha, Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft.* 1912 und 1913.

Die kritische Bibliographie als Vorarbeit der kritischen Ausgabe wird durch die eben zu Abschluß gebrachte Gerbersche Monographie über die Handschriften und Drucke der Werke Machiavellis in ausgezeichneter Weise vertreten. Nachdem der bereits früher erschienene erste Teil sich aufs gründlichste mit den Handschriften beschäftigt hat, sind die letzten

Digitized by Google

Teile der zweite und der dritte den Drucken (das heißt den im Titel angegebenen Drucken) gewidmet worden. Zwar kommen für die richtige Textbeschaffung nicht allzuviele Drucke in Betracht. Aber die Ausdehnung einer kritischen Bibliographie auch auf die schlechten Ausgaben ist durchaus notwendig, erst die Feststellung der für die Textgeschichte nicht in Betracht kommenden Ausgaben kann den Kreis der hier maßgebenden Ausgaben sicher schließen. Und derartige Feststellungen vollständig zu erreichen, ist um so mühevoller und schwieriger, als das Ausgabenmaterial älter ist, die Buchgeschichte in ihren Einzelheiten sich nur durch vergleichende, sich weithin ausdehnende Untersuchungen ergründen läßt. Das ist ja gerade der Hauptreiz bibliographischer Forschungen, daß sie durch die mannigfachsten Gebiete menschlicher Geschichte und menschlichen Wissens führen. Nur ein gar nicht Unterrichteter kann von dem Bibliographen als dem Mann der trockenen Büchertitelzahlen reden. Eher schon ist ein andrer Einwand gegen die Bibliographie als angewandte Bücherkunde im Sinne F. A. Eberts prüfenswert: ob nämlich der große Aufwand an Gelehrsamkeit und Scharfsinn in den Ergebnissen dieser oder jener Ausgabenbestimmung Werte von allgemeinerem Nutzen schaffen könne. Eine vortreffliche Antwort auf diese Frage ist die Arbeit A. Gerbers. Sie enthält in nuce bereits die kritische Ausgabe der Schriften Machiavellis, das Material für die Geschichte der Ausbreitung des Machiavellismus im XVI. sowie XVII. Jahrhundert und schließlich noch eine Reihe auch in anderem Zusammenhange wertvolle Entdeckungen, die sich zum Beispiel in den Nachrichten über die Tätigkeit des Londoner Druckers Wolfe finden. Ein Teil der Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen dürfte das Gerbersche Muster einer kritischen Bibliographie für einen ganz ungewöhnlich billigen Subskriptionspreis erworben haben, der nun durch einen dem Werte des Buches angemesseneren Preis ersetzt werden soll.

G. A. E. B.

Von *Otto Julius Bierbaums Gesammelten Werken* (München bei Georg Müller) liegen Band 1 und 5—7 vor, herausgegeben von *Michael Georg Conrad* und *Hans Brandenburg*. Diese erste Gesamtausgabe, die hoffentlich bald vollständig wird, gibt sich schon äußerlich sehr anständig. Dunkelbraune Leinenbände mit hübschem Deckelschmuck und den Initialen O J B im Mittelschild; das Papier gut, der Druck (Mänicke & Jahn in Rudolstadt) vortrefflich; als Innenschmuck wurde lediglich eine einfache rote Umrandung der Titelseiten gewählt. 200 Exemplare wurden auf Bütten abgezogen und in der Presse numeriert.

Der erste Band enthält die Gedichte. Hans Brandenburg hat sich auf eine, immerhin schon recht stattliche (370 Seiten starke) *Auswahl* beschränkt. Aus guten Gründen. Bierbaums leichtes Reimtalent verführte ihn zu manchem lyrischen Ergusse, der sich kritisch nicht rechtfertigen ließ. Der Herausgeber hat schon recht, daß eine Auswahl, die nur auf Qualität ausgeht, dem Andenken des früh Verstorbenen besser dient, als es Vollständigkeit täte. Auch die lockere Chronologie der Anordnung ist nur zu loben, die wenigstens auf die ersten Drucke zurückgeht, da von den Manuskripten das meiste vernichtet worden ist. Die Entwicklung Bierbaums als Lyriker, sein innerer Werdegang läßt sich damit näher verfolgen, und es ist gewiß von Interesse, daß unter seinen letzten Liedern auch sein bestes steht: das mit der ahnungsvollen Überschrift „Als die Kerze verlosch".

Die Bände 5 und 6 bringen den vielumstrittenen „Prinz Kuckuck-Roman". Auch hier hat Brandenburg manche Längen und Überflüssigkeiten herausgenommen, und das hat dem epischen Koloß eher genützt als geschadet. Bierbaum selbst hat an eine gekürzte Bearbeitung gedacht, ist aber nicht mehr dazu gekommen. Vergleiche mit dem Originaldrucke zeigen, mit welch umsichtigem Takt der Herausgeber bei seinen Streichungen vorgegangen ist. Ich meine sogar, daß der vierte und fünfte Teil, die schwächsten Partieen dieses großen Zeitbildes, eine noch energischere Regiehand vertragen hätten. Band 7 enthält die Reisegeschichten: die charmante „Yankeedoodle-Fahrt" um die Küsten des Mittelmeeres" und „Die Empfindsame Reise im Automobil"; beide habe ich mit vielem Vergnügen noch einmal gelesen.

Aus Bierbaums Lebenswerk klingt uns eine Überfülle verschiedener Töne entgegen. Musikalisches Ohr und rhythmisches Empfinden waren die Förderer seiner Lyrik, die man ihrer Gesamtheit nach nicht nach seinen am populärsten gewordenen Kabarettliedern beurteilen darf. Den Gang zur Satire kennzeichnen seine Romane, unter denen ich den „Stilpe" übrigens über den „Prinzen Kuckuck" stellen möchte. Berechtigend für die Müllersche Ausgabe war vor allem sein prachtvoller Humor, der Grundzug seines literarischen Schaffens. Und wir leben in einer Zeit, in der man den Humor gar nicht genug schätzen und festhalten kann.

F. v. Z.

Odilon Redon, Oeuvre graphique complet. Phototypie W. Scherjon, Utrecht. *Artz & De Bois,* Editeurs, *La Haye.* kl.-fol. Preis 60 fl.

Auf 192 Tafeln wird uns hier das gesamte Schaffen eines Künstlers vorgeführt, der, ganz abseits stehend von den rasch wechselnden Tagesmoden, stets seine eigenen stillen Wege gegangen ist, nur erfüllt von den inneren Gesichten, die seine sichere Hand zu Bildern von so beängstigender und ergreifender Realität zu gestalten wußte. Von einem solchen Meister eine so kostbare und teuere Gesamtausgabe zu veranstalten, dazu gehört Unternehmungsgeist und vor allem Glaube an die Bedeutung des Künstlers; deshalb allein verdient die Haager Kunsthandlung schon unsere Anerkennung. Diese Anerkennung verwandelt sich aber in das höchste Lob, wenn man Ausführung und Ausstattung näher prüft; denn die von der Utrechter Firma W. Scherjon hergestellten Lichtdrucke sind vorbildlich zu nennen. Sie geben die Tonverhältnisse, die zarten Abstufungen in den dunkeln Partien mit der größten Genauigkeit wieder, und darin lag gerade die Hauptschwierigkeit. Redons Kunst ist eine Kunst der Nüancen; das Dunkel, das so oft seine geheimnis-

Digitized by Google

vollen Geschöpfe umgibt, ist bei ihm nie eine tote, schwarze Fläche, sondern es ist eine lebendige Harmonie von dunklen Tönen, von wechselnder Intensität, aus denen sich erst allmählich bestimmte Formen entwickeln. Dieser Reichtum an Nuancen kommt auch in den Reproduktionen zu seinem vollen Rechte.

Weitaus der größte Teil des Redonschen Werkes sind Lithographien (Nr. 1—167 und Nr. 190—192); nur eine kleine Anzahl sind Radierungen (Nr. 168—180), und der Rest entfällt auf Zeichnungen zu den „Fleurs du mal" (Nr. 181—189). Die Reihenfolge der Blätter innerhalb der verschiedenen Techniken ist chronologisch, und wir bekommen so eine schöne Übersicht über den Entwicklungsgang des Künstlers.

Redon, der 1840 in Bordeaux geboren ist, begann mit selbständigem Produzieren verhältnismäßig spät. Seine ersten Arbeiten stammen aus dem Jahre 1865. Es sind vier Radierungen, die romantische Motive in romantischem Rahmen behandeln, aber in dem Gegeneinandersetzen von Schwarz und Weiß und in der suggestiven Kraft, die von den Vorstellungen ausgeht, schon den ganzen Redon enthalten; diesen öden Felsenlandschaften und diesen stolz schreitenden Pferden, um nur die materiellen Komponenten zu nennen, begegnen wir in den späteren Blättern zu wiederholten Malen. Nach diesen ersten graphischen Versuchen tritt eine vierzehnjährige Pause in der Produktion ein, und was dann der Öffentlichkeit übergeben wird, ist durch eine ganz andere Technik hergestellt. Redon hat jetzt das Material gefunden, das sich seinen Absichten am gefügigsten erweist: den weichen Solenhofer Stein. Die feinen Übergänge, die geheimnisvolle Dämmerung, die sanften Schatten, das Unbestimmte, das Gedämpfte, die zarten Molltöne, konnten durch kein anderes Verfahren so zum Ausdruck gebracht werden, wie durch die Steinzeichnung. So wird Redons Name auf ewig mit der Lithographie verknüpft sein, wie der Rembrandts mit der Radierung.

Die Lichtdrucktafeln sind auf zwei solid in rauhe Leinwand gebundene Mappen verteilt. Das Inhaltsverzeichnis gibt nur die Titel der Blätter, die zum Teil wie die wuchtigen Unterschriften des Edgar Poe gewidmeten Albums von Redon selbst herrühren, und ihr Entstehungsjahr; auf irgendwelche Erklärungen hat man ganz verzichtet. Die Sachen müssen durch sich selbst sprechen. Hoffentlich trägt diese großartige Publikation dazu bei, dem großen Meister neue Verehrer und Freunde zuzuführen. *M. D. Henkel.*

Die alte Apotheke in Helsingör. Druck von *Kr. Kongstad, Helsingör,* 1913 (Kommissionsverlag von Jens Möller, Helsingör. Preis 50 Öre).

Der deutsche Konsul in Helsingör und derzeitige Besitzer der dortigen alten Apotheke Herr Joh. Rink hat dieses in 500 dänischen und 300 deutschen Abzügen hergestellte Heftchen veröffentlicht, das nicht nur den Freunden Helsingörs und Kongstadscher Kunst, sondern auch den Sammlern von Reklamedrucken sehr willkommen sein wird. Allerdings ist die weit über Dänemarks Grenzen hinaus berühmte alte Apotheke in Helsingör, deren Geschichte Hostrup-Schultz in einem Kopenhagen 1906 erschienenen Werke geschrieben hat, in so vielen Beziehungen bemerkenswert, daß die wenigen Seiten des Heftchens nur auf dieses oder jenes kurz hinweisen, nicht alles ausführen können. Wenn Holger Drachmann auf seine Zeichnung ihres Hofes (deren Wiedergabe als Vignette den Titel schmückt) „det gl. Apothek" schrieb, so kann das (dänisch) ebenso die „alte" wie die „lustige" Apotheke gelesen werden. In früheren Jahrhunderten nach damaliger Gewohnheit mit einer Weinschenke verbunden hat sie in den reichen Tagen des Sundzolls wohl manche fröhliche Gesellschaft in ihren Mauern gesehen, wie denn ihre Tradition zu berichten weiß, daß 1586 auch Shakespeare zu den Stammgästen ihrer Fässer, nicht ihrer Pillenabteilung, gehört habe. Herr Kongstad hat das Heft mit zwei exquisiten blattgroßen Farbendrucken von Andersenschem Märchenreiz geschmückt (Hof- und Straßenansicht der Apotheke). Auf dem Umschlag steht „Drollige alte Häuser in Helsingör" und diese nicht ganz zutreffende Aufschrift — es war wohl merkwürdige gemeint — läßt eine erwünschte Fortsetzung des billigen Büchleins erhoffen. G. A. E. B.

Im Kreislauf. Synonyme Gedanken aus Werken griechischer, römischer und deutscher Dichter und Denker. Gesammelt von *P. Benedikt Pernsteiner. Kempten,* 1913. *Kösel'sche Buchhandlung,* 2,60 M.

Wem einst auf der Schulbank die altklassische Lektüre durch falsche Methodik des Unterrichts so recht verekelt worden ist, der freut sich dann später um so mehr, wenn ihm Bücher in die Hand fallen, die doch den unvergleichlichen Reichtum der alten Welt an geistigen Gütern offensichtlich dartun. In der Stille der einsamen Klosterzelle ist diese Synonymensammlung des gelehrten Verfassers entstanden, die von großer Belesenheit zeugt. Diese Art vergleichender Weltweisheit in Sentenzenform zu sammeln, ist nicht neu. Wesentlich ist aber und für manchen überraschend, daß hier der konfessionelle Gesichtspunkt völlig ausgeschaltet ist. Trotzdem ist diese Sammlung ganz persönlich und man empfindet die Freude des Verfassers an der Übereinstimmung der drei so ganz verschiedenen Kulturzentren allerorten. Aus dieser Freude heraus, aus stillem Sichversenken ist dies Buch überhaupt entstanden, eine zunächst gar nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Arbeit. Weniger erfreulich ist aber auch hier die deutsche Übertragung der griechischen und lateinischen Zitate, die vermutlich durchweg vom Verfasser herrührt. Das ist ganz gewöhnliches Schuldeutsch, oft sogar in der Wortstellung sklavisch der fremden Sprache angepaßt. Und wie leicht wäre es oft gewesen, gutes Deutsch an Stelle der Latinismen und Graecismen zu setzen. Es ist klar, daß nicht nur die Freude an dem Buch, sondern auch seine Verwendbarkeit unter diesem bedauerlichen Mangel empfindlich leidet.

F. E. Willmann.

Der Verlag *Georg Müller* in *München* bringt den Beginn eines Neudrucks der *Vehseschen Hofgeschichten.* In der zünftigen Gelehrtenwelt hat der alte Eduard Vehse kein gutes Ansehn, und es ist zweifellos richtig,

Digitized by Google

daß er unendlich viel mit dem Klatsch gearbeitet hat und die Anekdote häufig über die geschichtliche Wahrheit stellte. Trotzdem sind seine Schilderungen für die Hof- und Adelsgeschichte der deutschen Staaten von ganz zweifelloser Bedeutung, und gerade die unbekümmerte Stellung, die er dem Adel gegenüber einnahm, unterscheidet ihn wesentlich von den zeitgenössischen Autoren, die immer nur das Weihrauchfaß schwangen. Noch ein anderes Moment tritt hinzu, das diesen Hofgeschichten einen höchst pläsierlichen Beigeschmack gibt: das ist das vulgäre, aber gar nicht abzustreitende Vergnügen, die Herrscher und Fürstlichkeiten auch einmal „im Schlafrock" vor sich zu haben; nicht nur auf der Höhe ihres Thrones, sondern im Alltagsleben, beim Mittagessen, selbst beim Streit mit Madame. Heine sagt über Vehse bei Gelegenheit eines Briefes an Campe: „Der Weg ist gebahnt, und die Deutschen bekommen endlich ihre Fürsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen". Das ist schon richtig, auch wenn er hinzufügt: „Diese Fürsten macht ihm Keiner nach", denn selbst in den schlimmsten Zeiten der deutschen Duodezherrschaft und auf einem Boden, den die Laster lieben, haben wir Regenten gehabt, die byzantinischer Verherrlichung nicht erst bedurften.

Der Herausgeber betont im Vorwort, daß er in der Neuausgabe alle trockene Statistik und gleichgültigen Personalien gestrichen habe. Diese Bemerkung machte mich stutzig, denn ein Hauptwert der Vehseschen Hofgeschichten liegt gerade in der Fülle der Personalien. Der Vergleich des vorliegenden ersten Bandes, der die Preußische Hofgeschichte bis zu König Friedrich I. enthält, mit dem Originaldruck in meiner Bibliothek überzeugte mich indessen, daß Herr Conrad in der Tat nur Überflüssiges fortgelassen, die höchst interessanten Hofetats aber beibehalten hat. Was fehlt und speziell bei dieser Neuausgabe nicht fehlen dürfte, ist ein umfangreicherer Anmerkungsapparat. Erst ein solcher, der die Irrtümer Vehses berichtigt und die Personalien zur Adelsgeschichte ergänzt, wird Vehses Werk zu einer unversieglichen Quelle für die Kulturhistorie ausgestalten. Ich sagte schon oben, wie wichtig es in Sonderheit für die Geschichte des deutschen Adels ist. Aber da ist ein Ausbau nötig. Der Herausgeber sollte sich vor allem mit einem tüchtigen Genealogen in Verbindung setzen und den Hofgeschichten der einzelnen Staaten stets einen erklärenden und erläuternden Appendix folgen lassen. Auch hier sind übrigens die Porträtbeilagen (in Band I allein 28) nach alten Vorbildern freudig zu begrüßen. F. v. Z.

Carly Seyfarth, Aberglaube und Zauberei in der Volksmedizin Sachsens. Ein Beitrag zur Volkskunde des Königreichs Sachsen. *Leipzig*. Verlag von *Wilhelm Heims*. 1913.

Der Verfasser dieses Buches, Dr. phil. et cand. med., hat sich ein großes Thema gestellt, das, wenn auch eine Reihe von Einzelarbeiten vorhanden waren, eine Gesamtdarstellung erheischte. Haben wir erst derartige Monographien — wie die *Seyfarth*sche für Sachsen — auch für andere Landbezirke und Länder, dann wird es möglich sein, die volksmedizinischen Ansichten und Gebräuche der einzelnen Völker zu vergleichen. Es zeigt sich aber die Tatsache, daß sich der medizinische Aberglaube und die Volksheilmittel in Sachsen nur wenig von denen anderer Gaue Deutschlands unterscheiden. „Selbst eine Vergleichung unserer heutigen Volksmedizin mit der außerdeutscher Länder, ja mit der Heilkunde der Naturvölker zeigt eine außerordentliche Gleichförmigkeit. Es ergibt sich, daß auch die primitive Heilkunde von dem Gesetze des Völkergedankens beherrscht wird." — Für die Ärzte ist es von großem Werte, sich mit dem volksmedizinischen Aberglauben der einzelnen Völker bekannt zu machen. Denn er bildet den fruchtbarsten Boden für das Kurpfuschertum. Ja, man kann vielleicht sagen, das Kurpfuschertum ist so alt wie die volksmedizinischen Vorstellungen. Sie zu bekämpfen, gehört zu den vornehmsten Aufgaben des Arztes. — Von diesen Gesichtspunkt aus ist das Buch geschrieben, das neben den Ärzten, den Germanisten, Ethnologen und Anthropologen interessieren muß. Bescheidentlich bezeichnet *Seyfarth* sein Buch nur als eine Einführung, als einen ersten Versuch; es kann sich aber getrost sehen lassen und wird sich hoffentlich recht viele Freunde erwerben. *Dr. med. Erich Ebstein.*

Jahrbuch der Bücherpreise. Alphabetische Zusammenstellung der wichtigsten auf den europäischen Auktionen (mit Ausschluß der englischen) verkauften Bücher mit den erzielten Preisen. VI. und VII. Jahrgang: 1911 und 1912. *Leipzig. Otto Harrassowitz.* 1913. VIII, 219 S.

Die bewährte Jahresübersicht des europäischen Altbüchermarktes (mit Ausnahme des englischen) war durch den Rücktritt ihres Herausgebers in einen kritischen Zustand geraten, der zunächst das Erscheinen des VI. Bandes verzögerte und auch für den VII. noch keinen endgültigen Nachfolger hervortreten ließ. Jetzt ist für später der geeignete Fortsetzer gefunden, und ein Angestellter des Verlags hat, um die Lücke auszufüllen, die beiden fehlenden Jahrgänge in diesem, etwas schmäleren Bande verarbeitet. Er darf das Zeugnis erhalten, daß er sowohl in der Auswahl der wichtigeren Erscheinungen wie in der Präzision der Angaben (deren absolute Genauigkeit bei der Unmöglichkeit einer Nachprüfung in dem Wortlaut der Katalogtitel eine Grenze findet) dem Vorgänger mindestens gleichkommt. Auf unserm Hauptgebiet waren die wichtigsten Auktionen *Kurt Wolff* (bei Baer in Frankfurt), die Stammbüchersammlung *Friedrich Warnecke* (bei C. G. Boerner in Leipzig), *Adalbert von Lanna* (bei Rudolf Lepke in Berlin), *Georges Monval*, *Benjamin Delessert*, *Ernest Stroehlin*, *Louis Garnier* (bei Paul et fils et Guillemin in Paris). Wir finden die Hauptergebnisse aller dieser Versteigerungen vollständig und zuverlässig verzeichnet und dadurch die Beobachtung bestätigt, daß die letzten Jahre nur für die größten Seltenheiten der klassischen Zeit die alten Preise zu behaupten vermochten, während im übrigen die deutsche Literatur und zumal die Romantiker von der Höhe der jüngsten Vergangenheit

Digitized by Google

beträchtlich herabsanken, was unseres Erachtens den ernsthaften Sammlern und dem gesunden Antiquariat nur vorteilhaft sein kann. Besonders dankenswert ist in dem vorliegenden Bande die starke Berücksichtigung der Inkunabeln und des XVI. Jahrhunderts. Tritt einmal die deutsche Bücherliebhaberei der weiteren Kreise aus dem Stadium dilettantischer Freude am Besitz einiger allbekannter und dem Durchschnittsgeschmack besonders zusagender Raritäten in den höheren Zustand ernsthafter Interessen und richtiger Einschätzung typographischer Werte, so muß die Frühzeit des Buchdrucks ganz anders als bisher bei uns zum Hauptgebiet werden, wie sie es schon längst in den alten Stammländern der Bibliophilie ist. Freilich scheint gegenwärtig die Aussicht auf solchen erwünschten Wechsel der Neigungen noch sehr gering. *G. Witkowski.*

Liebhaber seien auf den sehr sorgfältig bearbeiteten *Lagerkatalog XI. Dritte Ausgabe mit Abbildungen. Amsler & Ruthardt, Königliche Hofkunsthändler, Berlin W* 8 (Preis 1 M.) hingewiesen. Er verzeichnet *Kupferstiche und Holzschnitte alter Meister in Nachbildungen der Reichsdruckerei.*

Bekanntlich gehören diese Reproduktionen berühmter Griffelkunstblätter zu den hervorragendsten Leistungen der Faksimile-Technik und sind dazu noch durch einen sehr billigen Preis ausgezeichnet. Es gibt für sie keine bessere Empfehlung als diese, daß sie gerahmt mit den Originalen einen sehr genauen Vergleich aushalten können und als Wandschmuck jedenfalls vor schlechten und trotzdem teuern Abzügen der Originale den Vorzug verdienen. Auch der Buchkunstfreund findet in dem Katalog mancherlei. G. A. E. B.

Weimar in den Freiheitskriegen. Drei Bände. 1. Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806—1813. Von *Friedrich von Müller.* 2. *Johannes Falks* Kriegsbüchlein. 3. Weimarische Briefe aus den Freiheitskriegen. Herausgegeben von *Friedrich Schulze. Leipzig.* 1913. *Insel-Verlag.* 11,50 M.

In unserem Zeitalter des Sammelns und Herausgebens ist auch die Schriftstellerei aus erster Hand früherer Zeiten erfreulicherweise wieder zu Ehren gekommen. Gerade das Jahr 1813, das eben im Mittelpunkt einer starken Publizistik steht, hat viel derartiges Material aufzuweisen. Einer der besten Kenner der Franzosenzeit in Deutschland, der Leipziger Museumsassistent Dr. Friedrich Schulze, der bereits Urkunden aus den Kriegszeiten edierte und ein größeres illustriertes Werk verfaßt hat, besorgte außerdem die Herausgabe von drei Bänden, die unter dem gemeinsamen Titel „Weimar in den Freiheitskriegen" zusammengefaßt worden sind. Schon 1851 hat A. Schöll die Erinnerungen des Kanzlers Friedrich von Müller herausgegeben, desselben, der durch seine Gespräche mit Goethe in die Literaturgeschichte der klassischen Zeit eingetreten ist. Die vorliegende Neuausgabe schließt sich an die alte an und bringt löblicher Weise auch das Vorwort von A. Schöll, das warmherzig geschrieben noch heute durch nichts Besseres zu ersetzen wäre. Die Persönlichkeit von Müllers tritt uns durch diese Neuausgabe wesentlich näher. Das Kriegsbüchlein von Falk enthält neue Dokumente aus alten Zeiten: 1815 in Weimar gesammelt. Aktenstücke und Originalbriefe sind die Quellen gewesen; die Kriegsdrangsale Weimars in dem Zeitraum von 1806—1813 nach den Schlachten von Jena, Lützen und Leipzig sind der Gegenstand. Eine besonders reizvolle Arbeit ist der dritte Band, der über 150 Briefe verarbeitet. Ein ausgezeichnet geschriebenes, von eindringlicher Kenntnis zeugendes Vorwort belehrt über die geschichtlichen Verhältnisse, über die Verfasser der einzelnen Schriftstücke und ihre Bedeutung. Durch solches Ineinanderarbeiten kann eine Zeit wirklich lebendig werden. Mit zu dem Interessantesten gehört hier vielleicht der Erfurter Kongreß; während in anderen Sammlungen der Nachdruck immer auf der eigentlichen Zeit der Befreiungskriege liegt. Insofern bietet gerade dies Buch eine gute Ergänzung zu der bei Langewiesche erschienenen Dokumentensammlung, die den Titel „Die Befreiung" trägt. Das Bildermaterial ist in allen drei Bänden sehr gut.

Franz E. Willmann.

„Als wär es nie gewesen." Roman aus der russischen Revolution von *W. Ropschin.* 1913. *Literarische Anstalt Rütten & Loennig, Frankfurt a. M.*

Die endlosen Gefilde des Zarenreiches erscheinen uns heute politisch beruhigt. Aus den matten Verhandlungen der Reichsduma ertönt kein Laut kräftigen Widerstandes, nur selten dringt wieder einmal ins Ausland die Nachricht von Verhaftungen wegen revolutionärer Umtriebe und Bluturteilen. „Als wär es nie gewesen", scheint das große Ringen vergessen, das nach dem Zusammenbruch des japanischen Krieges Rußland in seinen Grundvesten erschütterte. Wie das kam, stellt hier einer der Führer der vergangenen Revolution dar. Man glaubt es der Anzeige des Verlegers, daß die Hand, die hier die Feder führt, einst auf die verhaßten Diener des Absolutismus Bomben geschleudert hat, mit derselben Ruhe wie diese Hand nun das Treiben im Komitee der Revolutionspartei, die Kampfarbeit und ihr Zersplittern an mangelhafter Organisation und Verrat schildert. Im Mittelpunkt steht der tatkräftige, kluge und selbstlose Andrej Bolotow, Sprößling eines alten Obersten, der mit Schmerz nach diesem Sohne noch zwei andere in irregeleitetem Idealismus an den Terrorismus verlieren muß. Der Jüngste von ihnen, kaum vom Gymnasium entlassen, fällt in dem Moskauer Barrikadenkampf, dessen Schilderung den Gipfel der Handlung und zugleich der Schilderungskraft des Verfassers bedeutet. Gewiß sichert die Folge der Ereignisse, die innere Spannung, die Schärfe der porträtmäßigen Einzelbilder diesem „Roman" mindestens dieselbe Anziehungskraft für den Durchschnittsleser wie den besten der üblichen Gattung, obwohl hier von Liebe nirgends die Rede ist. Aber hoch wächst er über die Masse empor durch den dokumentarischen Wert des darin Berichteten. Der Ton der Erzählung, die von aller Übertreibung und Renommisterei ferne und den Stempel des Erlebten tragende Schreibweise verleihen dem Buche den Wert einer Urkunde, an der spätere

Digitized by Google

Geschichtsschreiber des darin geschilderten Zeitraums nicht vorbeigehen dürfen. Die ganz vortreffliche Übersetzung hat Alexander Eliasberg geliefert.

G. Witkowski.

Lotte von Brobergen. Geschichte einer Liebe in Briefen aus der Werther-Zeit. Nach Originalen herausgegeben von *Margarete Böing. Verlag von Gebrüder Paetel, Berlin* 1913.

Die Briefe eines weiblichen Werther werden in einem bescheidenen dünnen Heftchen gedruckt. In Norddeutschland, zwischen Elb- und Wesermündung, geschah Anfang der achtziger Jahre des XVIII. Jahrhunderts diese empfindsame Geschichte, die gar keine Geschichte ist, denn es ist nur dies Einfache, Immer-Wiederkehrende: eine schlummernde Seele, gekettet an einen Ungeliebten, erwacht, neigt sich einem Anderen, Unerreichbaren zu, wächst lieblich, duldend ins Heroische und zerbricht, freudlos, nur beseligt durch die Seligkeit der eigenen Liebe. Mit Wehmut und beinahe mit Sehnsucht nach jener verinnerlichten Zeit liest man die einfachen, durchaus von Goethes Werther beeinflußten Briefe jener unglücklichen Lotte an ihren Heinrich. Manchmal denkt man auch, vielleicht sind diese Briefe gar nicht damals geschrieben, sondern nur die Fiktion einer heutigen Schriftstellerin. Aber gleichviel, man ist für eine kurze Frist dem Lärm unserer Zeit entrückt, und wünscht, daß den vielen robusten, verwirrten, verwahrlosten Frauenseelen unserer Tage dies Buch ein mahnend glühendes Lämpchen sein möge. K. P.

Frank Wedekind, Felix und Galathea. Verlag von *A. R. Meyer, Berlin-Wilmersdorf.* (II. Auflage. Handpressendruck der Officina Serpentis (E. W. Tieffenbach) Berlin-Steglitz in 500 Exemplaren). 1913. 0.50 M.

Aus dem ersten Druck dieser jugendlichen Reime in der Berliner „Schaubühne" (Jahrgang IV, 1908, Heft 1), der nicht gerade prachtvoll war, wurde ein anmutig-kokettes Büchlein, als der originale Verlag von A. R. Meyer 1911 in 500 Abzügen eine erste Sonder-Ausgabe besorgte und ist nun ein mit allen Mühen veranstalteter Musterdruck in zwei Farben geworden, für den vielleicht die großen roten Zierbuchstaben zu üppig erblühten. Vom Prachtdruck zum Pergamentdruck ist nur noch ein Schritt. Wird er mit der dritten Auflage gemacht werden? Einstweilen sei diese zweite Auflage sehr empfohlen wie überhaupt auf die Veröffentlichungen von A. R. Meyer aufmerksam gemacht, unter deren vielen Blättern und Blättchen die Bibliophilen manches Auflesenswerte für ein paar Pfennige erwerben können oder konnten — denn das Vergriffene kehrt selten nur wieder. G. A. E. B.

Theodor Meyer-Steineg (Jena), Ein Tag im Leben des Galen. Mit Titelholzschnitt von F. H. Ehmcke. Verlegt bei *Eugen Diederichs* in *Jena*, 1913. 63 Seiten. Gebunden 2 M., broschiert 1.50 M.

Der Jenenser Dozent für Geschichte der Medizin, dem wir auch die schönen Jenenser Beiträge verdanken, ist auf den nicht unglücklichen Gedanken gekommen, uns einen Tag oder ein paar Stunden mit *Galen* zusammen sein zu lassen. In Form der Erzählung, die mit klassischen Zitaten wattiert und durchsetzt ist, führt er uns die Vivisektion, den ärztlichen Prinzipienkampf und den Besuch bei dem Chirurgen vor, lauter sozusagen moderne Themata; das heißt die Themen kehren in der Entwicklung der medizinischen Wissenschaften fast mit noch einer regelmäßigeren Periodizität wieder als in einer anderen. Und darum ist es gut, sich ab und zu in diese fern abliegenden Zeiten zu versenken. Es liegt in *Meyer-Steinegs* Werk ein großer Reiz, der mich an die Lektüre von *Ilbergs* vortrefflicher Schrift: „Aus Galens Praxis" erinnert hat. Man kann dem Werke nur alles Gute wünschen im Kreise der Bibliophilen, worunter auch viele Ärzte sind.

Dr. Ebstein.

Francesco Petrarca, Sonette und Kanzonen. Zweite, durchgesehene Auflage. Die Auswahl, Übersetzung und Einleitung besorgte *Bettina Jacobson.* 1913. *Insel-Verlag* zu *Leipzig.*

Als diese Übersetzung im Jahre 1904 zuerst erschien, lag die neue gute Ausgabe der Sonette und Kanzonen Petrarcas von Salvo Cozzo noch nicht vor. Jetzt hat die sorgsame und begabte Übersetzerin dem verbesserten Text mannigfachen Vorteil für ihre Arbeit abgewonnen, der zugleich die umfangreiche Jubiläumsliteratur von 1904 zugute kam. Der große Vorläufer und Gesinnungsgenosse Leopardis wird in dieser Verdeutschung wie bisher Freunde finden. Allerdings war der Druck der ersten Auflage gefälliger, als der jetzige an sich gute von F. A. Lattmann in Goslar, auch der Band, trotz etwas höherer Seitenzahl, infolge dünneren Papiers handlicher. G. W.

Max C. P. Schmidt, Mansfelder Skizzen. Dichtung und Wahrheit aus der alten Grafschaft. *Leipzig*, 1913. *Dürrsche Buchhandlung.* (6 M.)

Eine Gelegenheitsschrift: einer frühverstorbenen Tochter gewidmet und zugleich ein Ausdruck tiefer Heimatsliebe. Der Verfasser, ein bekannter Berliner Philologe, hat hier Erinnerungen an die Tage seiner Kindheit niedergelegt, die er in der alten Lutherstadt Mansfeld verlebt hat. Es sind nette Schilderungen aus dem Leben einer Kleinstadt früherer Zeiten; aber zu viel mit literarischem Wissen und Erleben des reifen Mannes vermischt, um selbst reinen literarischen Wert beanspruchen zu dürfen. Auch sprachlich ist eine Nonchalance wahrzunehmen, die unkünstlerisch in hohem Grade wirkt und das Buch eben nur eine mehr oder weniger wohlgelungene Gelegenheitsschrift sein läßt. Sachlich ist das Buch recht interessant geschrieben. Hier ist das reiche Wissen und Forschen in der Geschichte angenehm zu vermerken und die Schilderung der Stadt, die Bemerkungen über Land und Leute sind treffend und anschaulich. W—n.

Schopenhauer-Bilder. Grundlagen einer Ikonographie von *Carl Gebhardt.* Herausgegeben von der Stadt-

Digitized by Google

bibliothek Frankfurt a. M. *Frankfurt a. M.* 1913. *Joseph Baer & Co.* (1 M.)

Eine sehr dankenswerte Arbeit, die die aus Anlaß der zweiten Tagung der Schopenhauer Gesellschaft veranstaltete Ausstellung begründend, zum ersten Male aus der allseitigen eigenen Kenntnis fast des ganzen vorhandenen Materials die Schopenhauer Bildnisse ordnet, mit wertvollen Anmerkungen ihre Übersicht erleichternd und mit feinsinnigen Hinweisen ihre Bewertung begründend. Das über den Daguerreotyp gesagte muß nachdrücklich unterstrichen werden. Nimmt man noch hinzu, daß die „Operateure" auch in künstlerischer Schulung den späteren Durchschnittsphotographen aus hier nicht zu erörternden Gründen erheblich überlegen gewesen sein dürften, so kommt man am Ende zum Schluß, daß sie die besten Bildnisse Schopenhauers geliefert haben, die wir besitzen, weil Malerei und Plastik, soweit sie sich mit der Persönlichkeit des Philosophen überhaupt beschäftigt haben, dieser nur mehr oder weniger einseitig gerecht geworden sind.

G. A. E. B.

Bibliophile Neuigkeiten aus der Schweiz.

Die Stille der Felder. Neue Gedichte von *Alfred Huggenberger. Leipzig. L. Staackmann.* Kartoniert 1 M.

Es ist merkwürdig, wie tief und innig versonnen dieser realistische Schilderer dörflichen Lebens, der Bauer und Romanschriftsteller Huggenberger träumen kann. Die vorliegende neue Gedichtsammlung enthält die zweite Ernte seines lyrischen Schaffens, ein kleines zierliches Garbenbündel, schlicht und einfach wie das harte Stück Ackerland, dem sie entsprossen, wie der markige Schnitter, der sie in seiner Scheune geborgen. Huggenberger liebt in seinen Versen das ungekünstelte Reimpaar und zieht einer unklaren, unpoetischen Wendung selbst einen unreinen Reim vor. Seine Sprache voll Anmut und Wohllaut erinnert an den aus Österreich eingewanderten J. V. Widmann, den melodienreichsten der älteren Schweizer Dichter, dem Huggenberger im „Sängergrab" einen formschönen und dabei ergreifenden Nachruf widmet. Der stoffliche Umkreis des Bändchens ist nicht groß. Nur selten lauscht des Dichters Ohr aus der Stille der Felder nach dem Lärm der Großstadt. Aber was die mit seinem Herzen verwachsene heimatliche Scholle ihm zu sagen weiß, klingt in seinen Liedern treulich wieder. Aus der lyrischen Jung-Schweiz darf sich nur Friedolin Hofer mit ihm vergleichen. Den kartonierten grünen Umschlag hat Otto Marquard mit einer dem Inhalt angepaßten Landschaftszeichnung geschmückt.

Das Hohelied. Lyrische Dichtungen von *Karl Stamm. Zürich,* Art. Institut *Orell Füßli.* Gebunden in Halbpergament 6 M.

Ein starker Rhythmiker und feiner Ästhet schenkt uns in dieser Sammlung eine gute Probe moderner Kulturpoesie, wie wir sie aus dem Mund eines Schweizers zu vernehmen nicht gewöhnt sind. Denn selbst die mitunter preziöse Dichtung eines C. F. Meyer und K. Spitteler wird kaum jemals bloße Wortkunst. In der Gedankenlyrik Stamms aber kommt der sonst dem Eidgenossen angeborene Wirklichkeitssinn entschieden zu kurz. Das soll keinen Vorwurf bedeuten. Nur auf die Eigenart dieses unter seinen Landsleuten vereinzelt dastehenden dichterischen Typus sei damit andeutend hingewiesen. Die zweifellos von Fidus beeinflußte Originalradierung stammt ebenso wie der Buchschmuck von Eduard Gäbler. Die Ausstattung hat der Verlag mit besonderer Sorgfalt durchgeführt.

Sie tanzen Ringel-Ringel-Reihn. Roman von *Hermann Kurz. Stuttgart* und *Berlin, J. G. Cotta.* Gebunden 5 M.

Das liebenswürdige schalkhaft humorvolle Talent des Basler Erzählers verleugnet sich auch in seiner jüngsten romantischen Geschichte nicht. H. Kurz wendet sich diesmal an die dankbaren Frauen. Die „liebe" und selbstverständlich auch schöne „Leserin" hat es ihm angetan. Das Kleid des modernen Narrenbeschwörers steht dem muntern Alemannen sicherlich gut, nur möge er bedenken, daß seine männliche Art im Lauf der Zeit darunter leiden kann. Die geschmackvolle Einbanddecke in Gelbleinen hat Cissarz entworfen.

Des Königs Werk. — Die Tragödie der Königin. — Mit welchem Recht? Drei historische Romane aus dem Englischen des *Robert Hugh Benson. Einsiedeln, Benziger & Co.* Jeder Band gebunden 7 M.

Der Engländer, der alljährlich die Schweiz, die Ferienheimat seines romantischen Verlangens besucht, wird sich kaum darüber wundern, daß einer seiner am meisten romantischen Landsleute beim größten katholischen Verlag dieses Landes so freundliche Unterkunft gefunden hat. Denn R. H. Benson ist — Konvertit und römisch-katholischer Priester. Er gehört (geboren 1871) zur jüngeren Generation der englischen Erzähler und als Sohn des Erzbischofs von Canterbury, des ersten Peers, zur hocharistokratischen Gesellschaft. Seine Brüder besitzen als Romanschriftsteller und Essaysten gleich ihm Ruhm und Ansehen. Trotzdem fehlte es auch an scharfen Kritikern nicht. Bei aller Anerkennung seiner poetischen Begabung lehnte man außerhalb des katholischen Lagers seine propagistische Tendenz entschieden ab. Die vorliegende Romantrilogie, von E. und R. Ettlinger gut übersetzt, führt uns zunächst das gährungsvolle Zeitalter des dämonischen Gewaltherrschers Heinrichs VIII., dann die Tage Marias der Blutigen und Elisabeths der Stolzen höchst lebendig vor Augen. Man hat Benson nicht mit Unrecht Sienkiewicz an die Seite gestellt, aber die Schule des Engländers ist besser. Er durfte von Scott und Bulwer lernen. Jedenfalls steht er turmhoch über dem Durchschnitt der tendenziösen Historien-Fabrikanten. Denn selbst der leidenschaftliche Agitator vermag den Künstler in ihm nicht zu töten. Den ersten Roman „Des Königs Werk" schmückt ein Porträt des Verfassers, der den Eindruck eines mystischen Asketen macht. Außerdem erscheinen jedem der einheitlich

Digitized by Google

in braune Leinwand gebundene Bücher mehrere historische Bilder nach alten Meistern beigegeben. Sie begleiten den Text in willkommener Weise.

Die Landschaft in Theodor Storms Novellen. Von *Walter Reitz* (Sprache und Dichtung. Forschungen zur Linguistik und Literaturwissenschaft, herausgegeben von *Harry Maync* und *S. Singer* Heft 12). *Bern, A. Francke.* Kartoniert 3 M.

Mit dieser Abhandlung aus der tüchtigen Schule Maynes und Singers übersiedelt die rasch zu Ansehen gekommene Sammlung aus Tübingen nach ihrer Berner Heimat. Der Verlag Franke gedenkt sie in gleicher Ausstattung herzustellen wie früher der Verlag Mohr. Damit erhält die Schweiz die erste wissenschaftliche Sammlung, die der Sprach- und Literaturgeschichte im eigenen Lande dienen will. Reitzens Untersuchung ist eine anregende und ergiebige Arbeit. Sie schildert zunächst die geographische Beschaffenheit Schleswig-Holsteins und zeigt dann, wie der Dichter die Landschaft, die Tages- und Jahreszeiten darstellt, wozu er die Landschaft verwendet, wie die Landschaft bei ihm zum Erlebnis wird. Einige feine stilistische Beobachtungen sind recht interessant. Doch warum fehlt jegliches Register? Und weshalb muß die etwas schülerhaft anmutende „Disposition" ein Inhaltsverzeichnis ersetzen? Ein Vergleich mit Raabes zeitgenössischer Dichtung in bezug auf die Landschaft würde sich lohnen. Stehen doch beide, Storm und Raabe, in einem inneren Verhältnis zueinander. Beider Heimat heißt Niedersachsen. Beide sind bodenständige Erzähler.

Salomon Geßner. Eine literarhistorisch-biographische Einleitung von *Fritz Bergmann. München, Georg Müller & Eugen Rentsch.* Geheftet 3 M.

Bergmanns Studie hält mehr als der bescheidene Untertitel verspricht. Sie füllt wirklich eine Lücke aus, da eine wissenschaftlich ausreichende Geßner-Biographie längst schon zu den dringenden Bedürfnissen der schweizerischen Literaturgeschichte zählt. Wie ungenügend zum Beispiel orientiert noch jüngst Jenny Rossel über diesen epochemachenden Poeten. Wenn ihm dieses Werk einen Platz hinter Lavater bestimmte, so beweist das nur, daß seine Stellung in der literarischen Entwickelung der Eidgenossenschaft durchaus verkannt wurde. Bergmann bietet nicht bloß eine Reihe neuer Gesichtspunkte, sondern berichtigt auch verschiedene Irrtümer der bisherigen Auffassung. Der hübsch geschriebenen Darstellung, für die nur ein Register ungern vermißt werden dürfte, folgt man gespannt bis zum Schluß. Wir trennen uns von ihr mit dem Wunsche, der Verfasser möge auch eine Ausgabe von Geßners Werken versuchen. Er scheint unter den Lebenden hierzu am berufensten zu sein.

Jeremias Gotthelf in seinen Beziehungen zu Deutschland von *Gabriel Muret. München, Georg Müller & Eugen Rentsch.* Geheftet 3 M.

Gewissermaßen im Anschluß an die monumentale historisch-kritische Gotthelf-Ausgabe, von der im gleichen Verlag musterhaft ausgestattet bereits zwei Bände erschienen sind, tritt vorliegende Untersuchung auf den Plan. Sie behandelt in fünf Abschnitten: Gotthelf und seine Verleger, Gotthelf als deutscher Volksschriftsteller, Gotthelf und die deutsche Kritik, Gotthelf und das deutsche Publikum, Gotthelfs Nachruhm in Deutschland. Im Anhang finden wir mehrere beachtenswerte Notizen zur Geschichte und Aufnahme der in Deutschland erschienen Werke Gotthelfs (nach den im Gotthelfarchiv befindlichen Briefen der Verleger an Bitzius). Der Mangel eines Registers erschwert die Benutzung des Büchleins wesentlich. Wäre es jetzt nicht an der Zeit, auch die Forschung über den Einfluß Gotthelfs auf die Entwicklung der deutschen Dorfgeschichte in Angriff zu nehmen? Eine historische Darstellung der Kalenderliteratur und der ländlichen Prosa-Epik überhaupt fehlt uns leider noch immer.

Zur Geschichte der Juden von Elephantine. Von *Hedwig Anneler. Bern,* Akademische Buchhandlung von *Max Drechsel.* Geheftet 6.45 M.

Die armäischen Papyri und Ostraka, die in Elephantine bisher zum Vorschein kamen, dienen der geistvollen Verfasserin zur Grundlage ihrer ungemein fleißigen Arbeit. Über die wissenschaftliche Bedeutung des Buches mögen Semitisten urteilen. Den Bibliophilen wird jedoch bereits, vom Inhalt abgesehen, der reiche Buchschmuck von Karl Anneler fesseln.

Korsika. Von *Alfred Maderno. Zürich,* Artistisches Institut *Orell Füßli.* Geheftet 2 M.

Im Zeitalter der napoleonischen Säkulargedenktage erinnert man sich immer und immer wieder an das Vaterland des großen Helden, an die Insel Korsika. Alfred Maderno widmet ihr in der Sammlung: „Orell Füßlis Wanderbilder" (Nr. 298—301) eine anziehende Schilderung, die auch den historischen Hintergrund der wildromantischen Landschaft eingehend berücksichtigt. Eine Partie aus Mérimées „Colomba", worin die korsische Blutrache zur Darstellung kommt, hat der Verfasser in schwungvolle deutsche Verse übertragen und in seine tiefpoetische Skizze von Korsikas Land und Leuten verwoben. Mit vielen Bildern und zwei Karten ausgestattet eignet sie sich als trefflicher Reisebegleiter für alle, die Ajaccios und seiner Umgebung Wunder schauen wollen.

Schweizersagen. Für jung und alt dargestellt von *H. Herzog.* Zwei Sammlungen in einem Band. Dritte Auflage. *Aarau, H. R. Sauerländer.* Gebunden 6.40 M.

Diese volkstümliche Samlung darf mit Recht beanspruchen, auch außerhalb der Eidgenossenschaft Leser und Freunde zu finden. Alle Kantone sind darin vertreten, allerdings nicht gleichmäßig, ist doch der eine Kanton reicher an Sagen als der andere. Die erste Sammlung umfaßt 234, die zweite 246 Stücke. Dort hält der Herausgeber die topographische Anordnung fest, hier scheidet er die Sagen nach ihrem Stoff. Überall erscheint das Typische herausgegriffen, so daß wir einerseits den Charakter der einzelnen

Digitized by Google

Kantone, andererseits die Auffassung der verschiedenen Sagenelemente bei den Schweizern an charakteristischen Beispielen studieren können. Das Werk ist solid ausgestattet. Der Drache am Fuß der romantischen Burg- und Gebirgslandschaft, wie ihn die braune Leinendecke zeigt, deutet den Inhalt des stattlichen Bandes an.

———

Italiänischer Sommer. Reiseschilderungen von *Hektor G. Preconi. Zürich, Rascher & Co.*

Ein entzückendes Lehrbuch der italienischen Reisekunst. Ich kenne seit Langem kein schöneres und besseres. Dichter und Kenner haben sich in ihm die Hand gereicht. Selbst Widmanns mit Recht beliebtes Werk „Sizilien und andere Gegenden Italiens" tritt hinter ihm in den Schatten. Es bildet nämlich nicht nur eine angenehme Lektüre, sondern ist auch sehr praktisch. Preconi ermuntert zu sommerlichen Besuchen Italiens. Die Reisenden aus der Zeit Goethes und viel später noch hätten fast immer einen Sommer in Welschland zugebracht. Sonst wäre die Legende vom „bleu ciel d'Italie", vom ewig blau lachenden Himmel Italiens gar nicht entstanden. Der Verfasser geleitet uns durch Sizilien und Kalabrien, die Abruzzen und Apulien, die Basilikata und Kampanien, Latium, Toskana und Ligurien, die Lombardei und Venetien, Umbrien und schließlich nach Rom. Die sechzehn Einschaltbilder nach Photographien sind gut ausgewählt. Die Umschlagszeichnung für den steingrünen Leinenband hat Sigismund von László beigesteuert.

———

Zur Geschichte des schweizerischen Buchhandels im XV. bis XVII. Jahrhundert. Von *Samuel Weinzieher. Bern, A. Francke.* Geheftet 2.20 M.

Mit Benutzung einer umfänglichen Literatur entwirft der Verfasser ein anschauliches Bild des seit Jahrhunderten blühenden Buchhandels in der Eidgenossenschaft, der Basel, Genf und Zürich zu Hauptstätten des internationalen Marktes erhob. Im ersten Teil erfahren wir Näheres über den schweizerischen Buchhandel von seinen Anfängen bis zur Reformation, dem Zeitalter der Folianten, im zweiten wird das Zeitalter der Reformation in dieser Hinsicht durchforscht. Der Verfasser geht hierbei auf alle Einzelheiten ein. Wir erfahren Details über die Person des Buchdruckers und -händlers, Autorenhonorar, Korrektorenhonorar, buchhändlerische Gesellschaften, Auflagenzahl und Auflagenhöhe, Nachdruck und Privilegien, Zensur, Büchervertrieb usw. Weinzichers Arbeit stellt jedenfalls eine wertvolle Ergänzung zu J. Goldfriedrichs Geschichte des deutschen Buchhandels dar.

———

Schweizer Kunstkalender für die Jahre 1905 und 1906. *Zürich, Rascher & Co.*

Dem Bibliophilen bietet sich die günstige Gelegenheit, beide Jahrgänge — Fortsetzungen sind nicht erschienen — zum ermäßigten Preis von zusammen 1 Franken zu beziehen. Schon das Illustrationsmaterial, das nicht veralten kann, hätte viele Käufer anlocken müssen, so daß uns das Eingehen dieses Unternehmens eigentlich Wunder nimmt. Hoffentlich ersteht es in irgendeiner Form bald aufs neue. *Wilhelm Kosch.*

Kleine Mitteilungen.

Bibliophilianae X. Bei der Herstellung von Büchern ist der Schnelligkeitsrekord unter Umständen von großer geschäftlicher Bedeutung, aber als ein besonderes Kennzeichen des fertigen Buches wird er wohl nur gelegentlich anerkannt werden wollen, zumal die allzu hastige Herstellung gerade kein Vorzug eines Druckwerkes, das dauerhaft sein soll, ist. Deshalb gibt es wohl nur sehr wenige Bücher, die ausdrücklich als Träger eines Schnelligkeitsrekords erschienen sind. Von ihnen ist die aus Anlaß der Caxton Celebration am 30. Juni 1877 in zwölf Stunden durch die Oxford University Press gedruckte und gebundene ganze Bibel am bekanntesten geworden. Die trotz der geringen Auflage in Höhe von 100 Abzügen und trotz der sorgfältigsten Vorbereitung der zum Ausdrucken nötigen erstaunliche Arbeitsleistung, die dieser Bibeldruck (In Memoriam Gul. Caxton. The Holy Bible ... Oxford: Printed at the University Press. June 30, 1877. 8°) verkörperte, würde jetzt, wo die Setz- und Gießmaschinen auch eine Beschleunigung des Satzes erlauben, an die man damals noch nicht denken durfte, sich wohl erheblich steigern lassen und eine an einem Tage gesetzte und gedruckte Bibel in einer Massenauflage erscheinend kann uns insofern nicht mehr als Utopie gelten, als es ja immerhin möglich sein würde, daß sich die großen Tageszeitungen mit ihren Schnellpresseneinrichtungen zu einem solchen Werke verbinden könnten. Wahrscheinlich ist das ja freilich nicht und auch der Zweck einer solchen Probe aufs Exempel würde nicht recht einzusehen sein, da die großen Zeitungen in der für sie notwendigen Schnelligkeit ihrer Herstellung nicht nur täglich die Beispiele moderner Rekordbuchdruckerei liefern, sondern auch noch die für die rascheste Verteilung einer großen Auflage, wie sie für Bücher nur in sehr seltenen Fällen in Betracht kommen dürfte.

Etwas anderes ist es mit dem Langsamkeitsrekord. Wie manche weiland berühmten Prozesse vor dem Kammergericht sich ein paar Jahrhunderte hindurch fortsetzten ohne ein Ende zu finden, so haben manche ihrem Umfange nach so zu nennende Riesenwerke jahrzehntelang, jahrhundertelang Band an Band gereiht, um schließlich doch unvollendet zu bleiben, Bücherruinen, deren Trümmer oft noch großen Wert haben. Wer nach Beispielen für einen solchen Langsamkeitsrekord sich umsieht, braucht nicht lange zu suchen. Und diese Beispiele verdienen häufig eine viel größere Bewunderung als die Probestücke raschester Herstellung von Druckwerken. Unternommen von Leuten, die nicht hoffen konnten, ihr großartig geplantes Unternehmen vollendet zu sehen, fortgeführt von Leuten, die unermüdlich weiterarbeiteten, obschon das Fundament des Baues an allen Ecken und Enden altersbrüchig geworden war, zeigen sie das Buch als Waffe des Menschen im Kampfe gegen die Zeit, der um so heroischer

Digitized by Google

erscheint, wenn wenige einzelne sich in diesen Kampf wagten, ihr ganzes Leben einsetzten für die Idee eines Werkes. Das sollte man nicht vergessen, wenn man irgendeinen Schnelligkeitsrekord der Buchherstellung anstaunt. Auch der Langsamkeitsrekord mancher Bücher verdient wenigstens Achtung, wenn man ihm die Bewunderung versagen muß. Die in langen Zeiträumen vollständig gewordenen Werke haben von jeher als Gegenstand des Sammlerfleißes viele Teilnahme gefunden, und so ist eine ziemliche Anzahl von Langsamkeitsrekordbüchern in der bibliographischen Literatur eingehender behandelt worden: als Rarität, vielleicht als irgendwie brauchbare Materialsammlung. Aber noch nie als Zeugnis menschlicher Beharrlichkeit und Geduld, als welche man wohl die Riesenbauten, aber nicht die Riesenbücher einzuschätzen gewohnt ist.

G. A. E. B.

Bibliophilen-Silhouetten.

III. *Ernst Gottfried Baldinger* (1738—1804), Dr. und Professor der Medizin in Jena, Göttingen, Cassel und Marburg, war nicht nur Büchersammler, sondern auch wirklicher Bibliophile. Als Bücherfreund hatte er sich in jüngeren Jahren bereits dadurch gezeigt, daß er sich gern in Bibliotheken bewegte. Er besaß eine bedeutende und wertvolle Bibliothek, an der er etwa seit dem Jahre 1754 gesammelt hatte. Und zwar sammelte er systematisch, beschränkte sich auch möglichst auf die Medizin und Naturgeschichte. Bei den *Anschaffungen* scheute er Kosten und Porti nicht und ward durch Freunde in fast allen europäischen Staaten unterstützt. An den wichtigsten deutschen Bücherauktionen pflegte er beteiligt zu sein, und viele Werke bekam er geschenkt. Im allgemeinen sah er darauf, *brauchbare* Bücher zu erwerben, denn seine Bibliothek sollte seinem täglichen Handgebrauch dienen; er bevorzugte daher die Fächer, auf deren Vertretung sich sein Lehrauftrag erstreckte, nämlich: Pathologie, Therapie, Semiotik, Pharmazie und die spezielle materia medica, hatte jedoch auch vielerlei Monographien aus der Anatomie, Physiologie, Chirurgie, Geburtshilfe und Botanik. Daneben richtete er sein Augenmerk aber auf seltene und für die Geschichte des Buchwesens bedeutsame Werke; er besaß infolgedessen eine ganze Reihe älterer und neuerer Erzeugnisse der namhafteren Druckereien seit der Erfindung der Buchdruckerkunst. Besonders gepflegt hatte er seine Sammlung der Werke alter Ärzte (Griechen, Lateiner, Araber), in der Hippokrates ganz vorzüglich vertreten war, von dessen häufig herausgegebenen Aphorismen er allein 64 Einzelausgaben verschiedenen Formats mit und ohne Kommentar besaß; von Celsus und Dioskorides hatte er je 14, von der Anatomie des Vesalius 10 Ausgaben. Doch hatte er wiederum manche Werke nicht, die man in seinen Sammlungen hätte vermuten können, weil sie sich in der Bibliothek seines jeweiligen Wohnsitzes befanden, weshalb er von ihrer Anschaffung absah. Bei seinen Erwerbungen achtete er stets auf gut erhaltene und saubere Exemplare; seine Vorliebe für solche ging sogar so weit, daß er mitunter ein Buch mehrfach umtauschte, wenn ihm ein besser erhaltenes Exemplar vorkam. Baldingers Bibliothek bestand 1786, nach Hirsching, aus über 10000 Bänden nebst über 1000 medizinischen Dissertationen. Wir besitzen jedoch gerade aus jener Zeit (1785) auch eine Schätzung aus dem Munde ihres Besitzers, die wir als die präzisere ansprechen dürfen. Baldinger erzählt nämlich selbst gelegentlich von ihr und sagt dabei, daß sie „etwas über 8000 Bände zählt, und wo ich immer mehr für den Ankauf nützlicher und brauchbarer Bücher gesorgt habe — worunter also natürlich auch viele kostbare und splendide Werke befindlich, die nicht geradezu unter die seltensten gehören — aber doch nicht täglich zu kaufen vorkommen . . . und habe oft schon das Vergnügen gehabt, gelehrte Reisende aus mehr Ländern in meiner Bibliothek auf eine befriedigende Weise zu unterhalten, und bin mir bewußt, daß meine Büchersammlung auf eine der Gelehrsamkeit vorteilhafte Weise benutzt wurde und noch ferner zu gleichem Zweck benutzt werden wird, wenn ich lebe und gesund bin". Wie mitteilsam Baldinger in bezug auf seine Bibliothek war, zeigt uns unter anderem der Umstand, daß er den Studierenden in seinen Vorlesungen die Bücher, die er zitierte, meist vorlegte, doch neigte er dazu, dies zu übertreiben und die jungen Leute mit Literatur zu überhäufen. Er besaß über seine Bibliothek einen handschriftlichen streng systematischen *Katalog*, nach dem sie auch aufgestellt war. Seine peinliche Ordnung behielt er auch bei seinen Umzügen von Göttingen nach Cassel und dann von dort nach Marburg bei. Es bekam nämlich dabei jedes Fach seine besondere Kiste, die Kisten wurden numeriert, und auf einem besonderen Bogen notiert, welche Bücher in jeder signierten Kiste enthalten waren. Da Baldinger es liebte, jedes Buch genau an der ihm systematisch zukommenden Stelle einzuordnen, so sah er sich oft genötigt, Werke aus den Franz- und anderen Einbänden herauszunehmen. Jedes Buch und auch fast jede Broschüre waren bei ihm separat gebunden, man traf Franz- und Lederbände, Pergamentrücken und -ecken bei ihm an, und die Bücher, die er selbst hatte binden lassen, hatten oft nur Pappbände. Jedoch stellten verschiedene Einbände wertvolle Dokumente der Buchbinder- und Formschneidekunst dar. — Über merkwürdige seltene und brauchbare Bücher verschiedener Gebiete hat Baldinger selbst in seinen Zeitschriften (dem „*Medizinischen Journal*" und „*Neuen Magazin der Ärzte*") gehandelt und dabei, wie auch 1793 in seiner „*Literatura universa materiae medicae usw.*", die in seinem Besitz befindlichen Werke durch ein den Titeln beigesetztes Sternchen gekennzeichnet. In dieser Weise hat er seine Spezialsammlungen von Schierling, über die Rezeptierkunst, über Mineralwasser, über Spiesglas, über Physiognomik und über die Fieberepidemie von 1771/72 beschrieben und sich auch in anderen Werken und Aufsätzen über die medizinische Literatur des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts (z. B. *Anleitung zur medizinischen Bücherkenntnis, besonders der seltenen Bücher*) als einen bibliographisch interessierten Gelehrten gezeigt. Er verdankte diese Kenntnisse sich selbst und seinem Fleiße. „Ich habe fast alles gelesen

Digitized by Google

(sagt er einmal von sich), was über seltne Schriften geschrieben ist, manches Hundert Kataloge der größten Bibliotheken mit Anmerkungen über den Wert und Seltenheit der Bücher versehen." Außer seinen bereits erwähnten Sammlungen besaß er ferner noch, neben einer Reihe Bücher über Statistik und die Geschichte der Akademien, eine annähernd vollständige Sammlung von Hebammenkatechismen und älteren Werken über die lymphatischen Gefäße. Die letztere Sammlung bezeichnete er allerdings selbst als einen Luxus, meinte aber, dies unschuldige Vergnügen verdiene keinen Tadel; der Besitzer werde sich ihrer ja doch stets auf eine der Wissenschaft nützliche Weise bedienen, wäre es auch nur, um festzustellen, daß aus den Büchern nichts zu lernen sei. Kleine Schriften zur Therapie, Pharmakologie und Toxikologie scheinen zum Grundstock seiner Bibliothek gehört zu haben, denn er sagt selbst, daß er sie schon seit dem Jahre 1754 gesammelt habe. Sein Interesse grade an ihnen war so groß, daß er ihr Verzeichnis herausgab unter dem Titel: *„Catalogus dissertationum, quae medicamentorum historiam, fata et vires exponunt"*, Altenburg 1768, 4°; die zweite um die Hälfte vermehrte Ausgabe, die er schon 1786 plante, erschien, von Konrad David *Nebel* herausgegeben, in Marburg 1791. — Auf allem diesem ersehen wir, daß Baldinger seiner Bibliophilie in einer verständigen Weise oblag und eine in ihrer Art einzige Sammlung zusammengebracht hatte. Es wäre wahrlich schade gewesen, wenn ihre einzelnen Bestandtteile nach seinem Tode durch Auktion in alle Winde zerstreut worden wären. Dies empfanden auch seine zwei Töchter (sein letzter Sohn war bereits 1784 gestorben). Sie zeigten daher in Zeitungen öffentlich an, daß sie geneigt wären, die Bibliothek en bloc zu verkaufen. Natürlich wäre es dafür von Nutzen gewesen, wenn ein bis zum Tode des Besitzers fortgeführter Katalog vorgelegen hätte. Das war nicht der Fall, wurde aber bald nachgeholt. Der Katalog wurde vom Professor der Medizin *Joh. Wilh. Heinr. Conradi* in Marburg wissenschaftlich geordnet, mit Vorrede und Anmerkungen zu den selteneren Büchern versehen und erschien als: *„Catalogus bibliothecae medico-physicae Ern. Godofr. Baldingeri"*, 1168 Seiten stark, 1805 zu Marburg in zwei Bänden; die letzten 80 Seiten enthielten das Autorenregister. Der Katalog umfaßte nicht die rund 4000 Bände theologischer, philosophischer, philologischer und andere Schriften, die Baldinger ebenfalls hinterließ. In 22 Sektionen nebst einem Appendix, in dem Baldingers Manuskripte mit aufgeführt waren, enthielt er 15559 Nummern (= Bände bezw. Konvolute). Seine beträchtliche Hippokrates-Sammlung umfaßte die Nummern 1390 bis 1638, sein schöne Galen-Sammlung die Nummern 1769–1862. Unter seinen 103 Manuskript-Bänden befanden sich Werke von Brendel, Büchner, Hamberger, Juncker, Linné, Löscher, Ludwig, Nicolai, Stahl, Stenzel und zwölf von Baldinger. Von letzteren seien genannt der 1783 in Folio angelegte Katalog seiner medizinisch-physischen Bibliothek und der 1759 in Quart hergestellte über seine medizinischen Dissertationen, deren Zahl im Jahre 1805 (nebst den kleineren Schriften) 12657 betrug. Wie Baldinger wiederholt aussprach, hatte die Bibliothek für ihn einen in Geld nicht schätzbaren Wert. Ihr Geldwert soll zwar 80000 Gulden betragen haben, doch ist diese Taxe anscheinend zu hoch gegriffen. Als seine jüngste Tochter, Frau v. Gehren, sie im Namen der Erben zu verkaufen suchte, konnte sie einen Käufer im ganzen lange nicht finden. Zwar hatte ihr der 1809 infolge des Emmerichschen Aufstandes gefallene Hofrat Sternberg 1000 Karolinen und der Kurfürst von Hessen 18000 fl. (in 20 Jahresraten von je 500 Talern zahlbar) geboten, doch sie lehnte diese Angebote ab und verkaufte die Bibliothek lieber (1811) an den Großherzog von Hessen, der 12000 fl. (nach v. Gehren; nach P. A. F. Walther 7300 fl.) dafür gab. Die Universität Landshut wollte sie für 14000 fl. erwerben, doch traf ihr Angebot zu spät ein, oder es unterblieb — nach anderer Version — der Abschluß des Kaufvertrags infolge des französisch-österreichischen Krieges, der Bayern stark in Mitleidenschaft gezogen hatte. Die schöne Sammlung ward nun im Schloß zu Darmstadt ungeteilt aufgestellt und in gleicher Weise wie die Großherzogliche Hofbibliothek dem Publikum geöffnet.

Baldinger hatte den siebenjährigen Krieg als preußischer Militärarzt mitgemacht und seitdem ein durchaus militärisches Benehmen sich angewöhnt. Er forcierte letzteres. Unter den Zügen und Schwänken, die über ihn bekannt sind, schildern ihn manche auch in bezug auf seine schwache militärische Seite. Er übertrug diese sogar auf seine Bibliothek. *J. N. Becker* erzählt darüber in seiner: „Beschreibung meiner Reise in den Departementern vom Donnersberge, vom Rhein und von der Mosel" (2. Auflage, 1808, S. 176 f.) folgendes: „Seine zahlreiche Bibliothek steht militärisch geordnet. Die besten Werke führen die Reihen als Feldmarschälle und Generale. Ihnen folgen die Obristen, Majors, Hauptleute und übrigen Offiziers, und endlich der Troß. Seinem Bedienten, wenn dieser ihm ein Buch bringen soll, ruft er nur zu: *den General der Leibkompanie! den Adjutanten der —schen Kompanie! den Gemeinen! den Packknecht! usw.*, und dann weiß dieser schon Bescheid." Es wäre gewiß für manchen der als Packknecht und ähnliches im Gebiete der medizinischen Literatur bezeichneten Autoren knickend gewesen, wenn er um die Klassifikation Baldingers gewußt hätte. Daß an den äußeren Seitenflächen der Baldingerschen Bücherregale Soldaten der verschiedenen hessischen Regimenter abgemalt gewesen sind, habe ich, wenn ich nicht irre, vor etwa 15 Jahren irgendwo gelesen, habe aber das bibliographische Zitat jetzt nicht zur Hand.

IV. *Johann Daniel Overbeck*, Subrektor in Lübeck, war gleichfalls ein Bücherliebhaber, über dessen Sammlung wir durch das authentische Zeugnis eines Zeitgenossen unterrichtet sind. Dieser, ein Anonymus, sagt nämlich (in „Meusels hist.-lit.-bibliogr. Magazin" II, 1790) von Overbeck, er habe eine sehr artige Bibliothek besessen, in der man alle damaligen Erzeugnisse des Witzes der neueren Deutschen und Ausländer habe antreffen können. Daß ihr Eigentümer aber neben dem sachlichen Interesse am Inhalt seiner Bücher

Digitized by Google

ihnen auch ein biographisches und bibliographisches Interesse zuwandte, geht daraus hervor, daß er auf fast allen Werken vorn auf einem Blatte weißen Papiers (vielleicht meist dem sogenannten Schmutzblatte) allerlei Nachrichten über die betreffende Schrift und ihren Verfasser niedergelegt hatte, „welches", wie unser Anonymus sagt, „gewiß sehr belehrend und nachahmungswürdig ist". Nicht jeder, der eben solche Interessen hat, würde aber die zu solcher Liebhaberei nötige Zeit gehabt haben, über die *Overbeck* anscheinend verfügte. Da es von diesem heißt, er sei früher sieben Jahre Hauslehrer bei dem bekannten Helmstedter und dann Göttinger Theologen *Johann Lorenz v. Mosheim* gewesen, und dieser 1755 verstorben ist, kann von den verschiedenen Trägern seines Namens nur *Johann Daniel Overbeck* (1715—1802) gemeint sein, der Magister der Philosophie und Doktor der Theologie und am Lübecker Gymnasium seit 1744 Subrektor, 1753 Konrektor und 1763—1798 Rektor gewesen war, und von dessen lebhafter Vorliebe für die Lebensgeschichten bemerkenswerter Männer zahlreiche biographische Schriften Zeugnis ablegen, die ihn zum Verfasser haben. Ein Verzeichnis seiner Werke findet man unter anderen bei Meusel, Röcher-Rotermund und Hirsching, und ein ausführlicheres biographisches Denkmal hat ihm H. Döring in Ersch und Grubers Enzyklopädie errichtet, wo auch seine Beziehungen zu Mosheim berührt worden sind.

Wolfram Suchier.

An der *Internationalen Buchgewerbe-Ausstellung* Leipzig 1914 wird sich auch das *Reichsland Elsaß-Lothringen* hervorragend beteiligen. Das Kaiserliche Ministerium hat den Direktor der Universitäts- u. Landesbibliothek in Straßburg, Herrn Geheimen Regierungsrat *Dr. Wolfram* beauftragt, die Verhandlung mit den verschiedenen öffentlichen Bibliotheken und Museen zu führen, um eine einheitliche Beteiligung der Reichslande zu erreichen. Aus den reichen Schätzen der reichsländischen Bibliotheken und Museen werden Papyri, römische Inschriften, mittelalterliche Handschriften, Bucheinbände vom X. Jahrhundert an und verschiedenes andere zur Ausstellung gelangen, ferner die Zeitungen aus der Revolutionszeit und die Zeitungen aus den belagerten Festungen von 1870, die auf buntem Plakatpapier gedruckt sind, da während der Belagerungszeit das Zeitungspapier ausgegangen war.

Zu den zahlreichen Vereinen, die, wie schon früher mitgeteilt, ihre Tagungen *im Jahre 1914* auf der *Ausstellung in Leipzig* abhalten, sind in wenigen Wochen noch die folgenden hinzugekommen: Allgemeiner Buchhandlungsgehilfentag Leipzig 1914, Verein der Reise- und Versand-Buchhandlungen, Verein von Verlegern christlicher Literatur Berlin, Papierindustrieverein Berlin, Mitteldeutscher Papierindustrieverein Leipzig, Deutscher Papier-Großhändlerverband Berlin, Verband deutscher Druckpapierfabriken, Vereinigung für die Zollfragen der Papier verarbeitenden Industrie und des Papierhandels Berlin, Buchbinder-Innung Leipzig, Deutsche Buchdrucker-Berufsgenossenschaft, Bund der Xylographischen Anstalten Deutschlands, Sächsischer Landesverband selbständiger Buchbinder, Verbindung für historische Kunst, Verband der deutschen Journalisten und Schriftstellervereine München, Internationaler Kongreß für Volkserziehung Brüssel, Verein Deutscher Zeichenlehrer, Sächsischer Stenographentag „Stolze-Schrey" Plauen, Sächsischer National-Stenographenverband Chemnitz, Colmgau-Verband Gabelsberger Stenographenvereine Oschatz, Internationaler Sammlerverein Hamburg, Verband der deutschen Berufsgenossenschaften Berlin, Brauerei-Berufsgenossenschaft, Verband der Verwaltungen deutscher Krematorien Hamburg, Verband der Vereine ehemaliger Realschüler Deutschlands, Grossisten-Verband der Blumenbranche Deutschlands Köln, Vereinigung Sächsischer Polizeibeamten. Die Internationale Buchgewerbeausstellung wird demnach im Jahre 1914 vor allem der Sammelpunkt werden für die buchgewerbliche, künstlerische und literarische Welt und für alle diejenigen, die zu dem Bücherwesen innere Beziehungen haben.

In Verbindung mit der Ausstellung soll eine *Sonderausstellung „der Student"* stattfinden. Die engen Beziehungen, in denen von seinen ersten Anfängen an das Buchgewerbe zu dem wissenschaftlichen Leben der Universitäten gestanden hat, rechtfertigen es durchaus, daß mit der ersten großen Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik diese Sonderausstellung verbunden wird, die *zum ersten Male ein umfassendes Kulturbild des studentischen Lebens aller Völker und aller Zeiten* bietet. Die Sonderausstellung wird über die Grenzen der Entwickelung des deutschen Studentenlebens hinausgreifen und sowohl die ältere Geschichte des außerdeutschen, abendländischen, akademischen Lebens bis auf die Gegenwart verfolgen, als auch das moderne Studentenleben, wie es sich zum Beispiel in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Japan usw. entfaltet hat, in Betracht ziehen und zur Darstellung bringen. Naturgemäß wird *der deutsche Student,* sein Entstehen, Werden und Sein, im Mittelpunkt der Ausstellung stehen.

Der *historische Teil* der Ausstellung, der die geschichtliche Entwicklung des Studententums in Wort und Bild zu Darstellung bringen soll, wird in einer besonderen Ausstellungshalle zur Aufstellung gelangen. Hier werden zu sehen sein: Trachtenbilder, Stammbücher, Verbindungsabzeichen (Orden), Fahnen, Rezeptionsdecken, Depositionswerkzeuge, Waffen, Krüge, Pfeifen, Kommersbücher, Matrikeln, Statutenbücher, Komments usw. Graphische und statistische Darstellungen sollen als Abschluß hierzu die neueren Bestrebungen, zum Beispiel sozialen Charakters, in der Studentenschaft, wie Arbeiterunterrichtskurse, Exkursionen, Studentenheime, Antialkoholbewegung usw. schildern. Mit diesem Teile wird eine möglichst umfassende Ausstellung der älteren sowohl wie der modernen studentischen Literatur verknüpft sein. Es ist auch beabsichtigt, direkt und indirekt zur Hebung der noch sehr darniederliegenden Studentenkunst beizutragen. Als Ergänzung zu diesem historischen Kern sollen einige in der unmittelbaren Nähe der Ausstellungshalle in Parkanlagen gelegene weitere Gebäude dienen, davon eins ein modernes vollkommen künst-

Digitized by Google

lerisch eingerichtetes Studentenhaus, ein anderes ein Dorfwirtshaus (Exkneipe) darstellt.

An den historischen Teil schließt sich eine Ausstellung *studentischer Gebrauchsartikel* an: Wohnungseinrichtungen, Dekorationsgegenstände, Bierseidel mit gemalten Wappen, Mützen, Pikeschen, Bändern, Waffen, Fahnen, Gold- und Silberwaren, Turn- und Sportgeräte usw. Ein Sportplatz wird Gelegenheit zur Darstellung turnerischer und sportlicher Bestrebungen der Studentenschaft bieten. Den Vorsitz des Arbeitsausschusses hat Universitätsprofessor Dr. E. Brandenburg, Leipzig, übernommen, stellvertretender Vorsitzender ist der Herausgeber der „Aura Academica", Chefredakteur Dr. Uetrecht, Leipzig. Dem geschäftsführenden Ausschuß, sowie den an allen Universitäten und Hochschulen zu gründenten und teilweise schon bestehenden weiteren Ausschüssen gehören namhafte Gelehrte an.

Eine der wichtigsten und hervorragendsten Gruppen der Ausstellung wird von der *Zeitgenössischen Graphik* gebildet. Sie soll die bedeutendsten graphischen Werke von lebenden Künstlern des In- und Auslandes in allen Spielarten der freien Graphik zum ersten Male in einem imposanten Bilde vereinen. Die Leitung dieser Internationalen Abteilung ist der „Allgemeinen Deutschen Kunst-Genossenschaft" und dem „Deutschen Künstlerbunde" übertragen worden. Für die beiden Abteilungen dieser Vereinigungen sind getrennte Räume und getrennte Jury vorgesehen. Künstler, die keiner dieser beiden Korporationen angehören, können bei der einen oder bei der anderen einsenden. Dem Ausschuß, den die beiden Korporationen gebildet haben, gehören an: als Ehrenvorsitzende Geheimer Hofrat Professor Dr. med. et phil. h. c. *Max Klinger* und Professor *Karl Köpping*; als Mitglieder der „Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft": Professor *Peter Halm*, München; Professor *Bruno Heroux*, Leipzig; *Paul Herrmann*, Berlin; Professor *Karl Kappstein*, Berlin; Professor *Heinrich Wolff*, Königsberg; als Mitglieder des „Deutschen Künstlerbundes": Professor Dr. h. c. *Karl Bantzer*, Dresden; Graf *Harry von Keßler*, Weimar; Professor Dr. h. c. *Max Liebermann*, Berlin; Professor *Fritz Mackensen*, Weimar; Professor *Emil Orlik*, Berlin. Damit aus dieser Ausstellung der hohe künstlerische Stand der zeitgenössischen Graphik klar und überzeugend hervorgehen, wenden sich die Vorsitzenden der beiden Arbeitsausschüsse, *Paul Herrmann* und Professor *Fritz Mackensen*, an alle lebenden Graphiker, welcher Nation sie auch angehören, und welche künstlerische Richtung sie vertreten, mit der Bitte, dem großen Unternehmen ihr regstes Interesse entgegenzubringen, auf daß diese Ausstellung ein Ereignis von weitgehender und fernwirkender künstlerischer Tragweite werde.

Erziehung und Bildung der Jugendlichen ist das Hauptthema des *vierten Internationalen Kongresses für Volkserziehung und Volksbildung, Leipzig, September 1914*, der aus Anlaß der „Internationalen Buchgewerbeausstellung" dort abgehalten wird. Das Verhältnis zum Buch und Kino dürfte sich von selbst in den Vordergrund drängen. Eine große Buchausstellung, entworfen vom Verwalter der städtischen Bücherhallen zu Leipzig, *W. Hoffmann*, und internationale kinematographische Vorführungen, geleitet von Professor *Brunner*-Berlin und *W. Schubert*-Leipzig, werden die theoretischen Ausführungen anschaulich unterstützen.

Die Führer der Volkserziehung und Volksbildung aus allen Kulturstaaten werden in nächster Zeit aufgefordert, sich über die Frage der Erziehung und Bildung der Jugend zu äußern. Der Vorstand besteht aus Männern und Frauen sämtlicher Berufsstände aus ganz Deutschland; Vorsitzende sind der bekannte wissenschaftliche Leiter des Leipziger Instituts für experimentelle Pädagogik Dr. *Max Brahn*, der Generalsekretär der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung *Joh. Tews*, und der Leiter des Fürsorgewesen im Bezirke Leipzig, Oberregierungsrat Dr. *Dietrich*. Zum Generalsekretär des Kongresses wurde der Lehrer *Paul Schlager* gewählt.

Ein Buch mit dem Titel: *Lulu. Tragödie in fünf Aufzügen mit einem Prolog von Frank Wedekind. München und Leipzig bei Georg Müller* hat den Umschlagtitel: *Frank Wedekind, Lulu, Tragödie in fünf Akten mit einem Prolog. München bei Georg Müller* 1913 und den Vortitel: *Wedekind, Lulu. Zweite Auflage.* Da nun ein anderes Buch den Titel hat: *Frank Wedekind, Lulu. Dramatische Dichtung in zwei Teilen. Erster Teil: Erdgeist. Tragödie in vier Aufzügen. Zweite Auflage ... Albert Langen. Verlag für Literatur und Kunst. München* 1903, einen beinahe gleichlautenden Umschlagtitel und den Vortitel *Erdgeist*, so werden diese bibliographischen Verwandlungen wohl zunächst den Rückschluß gestatten, daß die erste Auflage des Erdgeistes (1895) in der zweiten Auflage (1903) zur ersten Ausgabe unter dem Titel Lulu I und in der dritten Auflage (1913) zur zweiten Ausgabe unter dem gleichen Titel geworden ist, so daß die zweite Lulu I-Auflage in Wirklichkeit die dritte Auflage des Erdgeistes sein würde. Ein Rückschluß, der eine Selbsttäuschung wäre, denn das Verhältnis der bei Müller erschienenen Lulu I-Auflage zu der bei Langen erschienenen ersten Lulu I-Auflage dürfte aus anderen Gesichtspunkten bestimmt sein. Erwägt man weiterhin, daß die dreifache Titelveränderung der Müllerschen Ausgabe mit ihren Verschiedenheiten von Haupttitel und Buchtitel Zitatverwirrungen sehr leicht möglich machen könnte und daß Nichtbeachtung oder Nichtvorhandensein des Vortitels irrtümliche Annahmen über die benutzte Auflage bei einem mit der Wedekind-Bibliographie nicht Vertrauten (es gibt tatsächlich noch solche Leute) sogar die Annahme begünstigen muß, er habe die erste Ausgabe von Lulu I vor sich, so darf man doch vielleicht den Wunsch aussprechen, daß jetzt, wo so viele Bestrebungen auf die Vereinfachung der Zitiermethoden, auf die möglichste Einheitlichkeit und Genauigkeit der Titelgebung zum Zwecke ihrer bibliographischen Zusammenfassung, auf die internationale Organisation des Büchertitelwesens gerichtet sind, auch die moderne schönwissenschaftliche Literatur in dieser Hinsicht etwas achtsamer werde. Besser eine Werküberschrift als ein Buchtitel, der allerlei Irreführung veranlassen muß. Denn nicht allein die Wedekind-

Digitized by Google

Bibliographie ist eine Rutschbahn. Die durch die Buchhandelsgewohnheiten in den verschiedenen Ländern sehr verschiedenartig veranlaßten bibliographischen Verirrungen sind nicht gering und die internationale Organisation des Buchtitels sieht sich einer internationalen Desorganisation des Buchtitels gegenüber. Und auch für den Bibliophilen sind diese Mißstände nicht gleichgültig, obwohl für ihn, wenn er am Ideal der Originalauflage und am Prinzip der ersten Veröffentlichung als an dem Dogma der besten Ausgabe festhalten will, die bibliographischen Zeitläufte noch sehr viel trübere geworden sind. Vielleicht, daß Frank Wedekind, der Wortgeschickte, aus dem Anlasse einer liebevollen und liebenswürdigen Vorrede über die bibliographischen Metamorphosen des Erdgeistes zeigt, daß allein die Aufführung einer Bühnendichtung ihre Veröffentlichung ist und alles andere bedrucktes Papier. Bis dahin dürfen wir es nicht hübsch finden, daß er (dessen Anordnungen des Titels der Verlag wohl beachten würde) das Paradoxon auch für ein Element der Bibliographie zu halten scheint G. A. E. B.

Nochmals zur Geschichte der Bücherformate. Im Beiblatt dieser Zeitschrift (IV, Seite 118—119) hatte ich darauf hingewiesen, daß das *Ostwald*sche Weltformat ($1:\sqrt{2}$) bereits *Lichtenberg* 1796 in seinem Patentformat entdeckt hat. Ich habe seinerzeit Herrn Professor *Ostwald* einen Sonderabdruck geschickt, ohne eine Antwort zu erhalten. Da mich die Frage der Bücherformate interessiert, sandte ich vor kurzem meine historische Notiz an die „Brücke" in München. Sie empfahl für die „Zeitschrift für Bücherfreunde" Weltformat IX (16 : 22,6 cm) oder X (22,6 : 32 cm). — Ich weiß nicht, wie Verlag und Redaktion sich eventuell bei einer neuen Folge der „Zeitschrift für Bücherfreunde" dazu stellen werden.[1] — Jedenfalls wurde mir vom Sekretär der „Brücke" mitgeteilt: „Die Weltformate sind aus der Praxis herausgeboren, wurden vom jetzigen Generalsekretär der „Brücke", *K. W. Bührer*, in handlicher Gestalt erfunden und bereits massenhaft vertrieben als „Monos", von *Wilhelm Ostwald* dann zum Zweck eindeutiger wissenschaftlicher Definierung geändert."

„Der energetische Imperativ (Ostwald) und die medizinischen Zeitschriften." Unter dieser Überschrift macht Kollege *Kollarits* in Budapest bewerkenswerte ergänzende Zusätze zu dem Vorschlag von Ostwald. Erstens tritt *Kollarits*, wie ich es auch in dieser Zeitschrift in dem kleinen Artikel „Zur Geschichte der Bücherformate" getan habe, für Ostwalds Weltformat nach der Formel $1:\sqrt{2}$ ein. Zweitens wendet sich *Kollarits* dagegen, daß jede medizinische Zeitschrift neben Originalarbeiten Referate bringt. Um Kosten und Energie zu sparen, müßten es alle deutschen medizinischen Wochenblätter durch eine Vereinigung dahin bringen, nur einen gemeinsamen Referatenteil herauszugeben, der gleichzeitig in verschiedenen Sprachen erscheinen sollte. — *Kollarits* bittet am Schluß die Herausgeber der medizinischen Zeitschriften und ihre internationale Assoziation, seine Vorschläge beraten zu wollen. *Dr. med. Erich Ebstein.*

[1] Die jetzige Redaktion dürfte sich schwerlich zu einer Änderung entschließen. G. W.

Am 23. August verschied unser langjähriger Mitarbeiter Herr Professor Dr. *Adalbert Hortzschansky*, Oberbibliothekar an der Königlichen Bibliothek in Berlin. Neben kleineren Beiträgen, die sein tiefes und weites Wissen bezeugten, hat er sich den Dank der Leser und der Redaktion unserer „Zeitschrift", vor allem durch die „Rundschau der Presse", die er allmonatlich lieferte, erworben.

Ein neues, verheißungsvolles periodisches Unternehmen führt den Titel *„Beiträge zur Forschung. Studien und Mitteilungen aus dem Antiquariat Jacques Rosenthal, München* (Verlag von Jacques Rosenthal, München). Es sollen jährlich vier bis sechs Hefte erscheinen, von denen sechs eine Folge bilden, einen Band von zirka 200 Seiten Kleinoktav mit Textabbildungen und vielen Tafeln, Preis 16 M. Sehr richtig sagt der Herausgeber, vermutlich Herr Dr. Erwin Rosenthal, in der Vorbemerkung: „Historisch und künstlerisch bedeutsame Werke werden im Antiquariatshandel von Jahr zu Jahr seltener und entschwinden durch ihre Aufnahme in Privatsammlungen den Augen der Forscher. Diese doppelte Erkenntnis scheint es mir zur Pflicht zu machen, der Wissenschaft solche Werke bekanntzugeben, deren Untertauchen im Buch- und Kunstmarkt einen Verlust für sie bedeutet." Sämtliche Forscher, an die sich der Herausgeber wandte, haben ihm ihre Mitarbeit zugesagt, und so enthält schon dieses erste Heft sehr wertvolle Spenden, nämlich „Ein Notizbuch des Cyriakus von Ancona aus dem Jahre 1436" von Privatdozent Dr. *Paul Maas*, „Alte Schatzverzeichnisse" von Privatdozent Dr. *Paul Lehmann*, „Ein um 1400 illuminiertes flandrisch-französisches Livre d'heures" von Dr. *Morton Bernath*, „Eine Schachzabelhandschrift aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts" von Dr. *Erwin Rosenthal* und Dr. *Otto Mausser*, sowie kleinere Mitteilungen, sämtlich reich und gut illustriert. Wir werden von dem Inhalt der folgenden Hefte unseren Lesern nach Erscheinen berichten.

Goethe in Polen. Die soeben erschienene Arbeit des polnischen Literarhistorikers *Edmund Kołodziejczyk:* Goethe w Polsce. Rzecz literacko-bibliograficzna [Krakau 1913. 8°. 27 Seiten] bietet eine willkommene Ergänzung der deutschen Goethebibliographien.

Den deutschen Forschern waren die weit verstreuten Materialien nicht erreichbar, und eine 1887 in der Posener Zeitschrift „Warta" veröffentlichte auch separat erschienene Bibliographie von *Ludwig Kurtzmann*, dem damaligen Bibliothekar der Raczyńskischen Bibliothek, ist mit ihren 74 Nummern „unvollständig und sehr dilettantisch". Kołodziejczyk nennt seine hie und da

Digitized by Google

durch kritische Anmerkungen unterbrochene Zusammenstellung trocken, aber Bibliographien sind als Grundlage für weitere Forschungen unentbehrlich, und die vorliegende bietet schon bei flüchtiger Durchsicht manches Interessante.

Der eigentlichen Bibliographie geht (Seite 1—5) eine kurze Einleitung voran, der das Nachfolgende entnommen ist. Goethe hat auch in Polen nie zu den populären Dichtern gehört, von den Ästhetikern bewundert und gefeiert, hat er hinter Schiller, dessen Pathos dem polnischen Nationalcharakter mehr zusagte, zurücktreten müssen. Außer dem „Werther", der aber nur geringen Einfluß geübt hat, sind nur noch die Balladen von Bedeutung für die polnische Literatur gewesen.

Im XVIII. Jahrhundert wird er von *Krasicki* in seiner Sammlung von Dichterbiographien nur genannt. Viel später erst wird der Name Goethe wirksam und zwar in dem bekannten Kampf zwischen den Klassizisten französischer Observanz und den Jungen. *K. Brodziński* erklärt Goethe in seiner berühmten Abhandlung: O klasyczności iromantyczności (1818) für einen Romantiker — auch die deutschen Romantiker verehrten ihn ja —, während ihm die Klassizisten Ausschweifung der Imagination und Zügellosigkeit der Sitten vorwarfen und im „Faust" die geschmackloseste Tragödie erblickten.

Es gelang ihnen aber nicht (1830) die Wahl Goethes zum Ehrenmitglied der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu hintertreiben. Die in französischer Sprache abgefaßte Mitteilung über seine Ernennung beantwortete Goethe mit einem lateinischen Schreiben. Kołodziejczyk erwähnt dann Goethes „Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen" und sucht sein Verhalten gegenüber dem Aufstand von 1831 durch Goethes Charakter, der ihn immer für althergebrachte Ordnung und historisch gewordene Zustände eintreten ließ, zu erklären.

Man hat es ihm aber nicht nachgetragen und die Polen sind in ihrer Verehrung seines Genius nicht hinter anderen Völkern zurückgeblieben. Seine Werke sind übersetzt worden, und namentlich die neuere Zeit ist zu einem tieferen Verständnis seiner Größe gelangt. Freilich ist ihm keine einzige größere Originalarbeit gewidmet worden, und auch alle Übersetzungen vermögen nicht einen ausreichenden Begriff von seinem Geiste zu geben. Es ist aber zu bedenken, daß die Polen doch oft auf die Originale und die Ergebnisse der deutschen Forschung zurückgehen können, was bibliographisch allerdings nicht zu fassen ist.

Es folgt dann die Bibliographie und zwar zunächst in chronologischer Folge die Abhandlungen über Goethe (Nummer 1—30). Es sind meist Zeitschriftenaufsätze, unter deren Verfassern man Namen wie *Mickiewicz, Brodziński, Chmielowski, Spasowicz* begegnet. Unter Nummer 31—45 sind Schriften verzeichnet, die sich speziell mit Goethes Beziehungen zu Polen beschäftigen. Merkwürdigerweise fehlen hier die zehn interessanten Briefe, die *Odyniec* aus Weimar an Korsak und Chodźko geschrieben hat, die zuerst in der Warschauer „Kronika rodzinna" und dann im ersten Bande der „Listy z podróży" [Warschau 1875] abgedruckt sind. Bratranek hat sie in seinem auch nicht genannten Buch: „Zwei Polen in Weimar" [Wien 1870] übersetzt und mit einer Einleitung herausgegeben. Manche Einzelheit dieser Briefe charakterisiert sehr gut die polnische Eigenart. In seinem Buche über Polen, das auch polnisch erschienen ist, hat Brandes dem Thema Goethe und Mickiewicz unter Verwertung dieser Briefe ein paar Seiten gewidmet. Kołodziejczyk führt Karpeles' Buch „Goethe in Polen" und noch einige deutsche Abhandlungen an, hat aber anscheinend die deutsche Literatur nicht systematisch herangezogen. Es schließen sich an die Arbeiten über die einzelnen Werke Goethes (Nummer 46—85), worunter allein 18 Nummern sich mit dem „Faust" befassen. Für die Werthersammler ist vielleicht das Werk von *K. Wojciechowski*, „Werter w Polsce" [Lemberg 1904] von Interesse. Den Rest der Bibliographie nehmen die Übersetzungen ein, und zwar Nummer 86—153 die Werke und 154—262 die Lyrik (Sammlungen und einzelne Gedichte) sowie Anthologien aus den Gesprächen, Maximen usw. Wertvoll sind die Verweise auf die Rezensionen. Auch unter den Übersetzungen spielt der „Faust" die erste Rolle; es gibt drei Übersetzungen beider Teile, ferner vier des ersten Teils (eine davon in Handschrift) und eine handschriftliche des zweiten Teils. Dazu kommen noch 22 Übertragungen einzelner Bruchstücke, zumeist aus dem ersten Teil. An zweiter Stelle steht die „Iphigenie" mit fünf gedruckten Übersetzungen. Unter den Übersetzern findet man bedeutende Dichter wie *Mickiewicz, Brodziński, Zaleski, Kondratowicz, Kasprowicz und Weyssenhoff.*

Entgangen sind dem Verfasser die freilich entlegenen und nicht eigentlich dazu gehörenden Übersetzungen zweier Gedichte, „Mignon" (Heiß mich nicht reden) und „Schäfers Klagelied", in den „Nôwotnê spiéwĕ" von *Wôś Budzysz* [Posen 1910. 8°. Seite 43 und 46] ins Kaschubische. Das Kaschubische ist bekanntlich ein slavisches Idiom, das von zirka 100000 Bewohnern der Provinz Westpreußen gesprochen wird und dem Polnischen so nahe steht, daß es vielfach als polnischer Dialekt betrachtet wird. Eine schriftsprachliche Norm besitzt es nicht; die wenigen kaschubischen Bücher sind in einer stark mit Polonismen durchsetzten Sprache geschrieben, so daß ein ausgezeichneter Kenner wie Lorentz die Gedichte von Wôś Budzysz als die ersten wirklich kaschubischen Verse bezeichnet hat. Kołodziejczyk bemerkt, daß von den Übersetzungen die der Gedichte am wenigsten genügend seien. Die polnische Sprache bietet an sich nicht die Möglichkeiten wie die deutsche, und dazu ist Goethes Stil gerade wegen seiner beispiellosen Einfachheit des Ausdrucks, hinter der eine Fülle von Gefühl, Wahrheit und Leidenschaft sich verbirgt, besonders schwer zu übersetzen. Das gilt natürlich für das Kaschubische, das an Ausbildung und Reichtum mit dem Polnischen gar nicht verglichen werden kann, in höchstem Maße. Die Übersetzung ist denn auch sehr frei, eine Paraphrase, bei der nur das Motiv erhalten bleibt. Das ist dann aber nicht mehr Goethe. *A. St. Mágr.*

Digitized by Google

Wer, wie der Verfasser dieser Zeilen, einmal den (bald hoffentlich zu verbessernden) Versuch gemacht hat, die Geschichte der Bibliophilie in den deutschen Landen zur zusammenfassenden Darstellung zu bringen, weiß, daß die Schwierigkeiten durch die Abgelegenheit der vielen zerstreuten Quellen hier besonders große sind. In England, in Frankreich mündeten schon seit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts die Bücherströme aus der Vergangenheit in die großen Sammelbecken des Londoner und Pariser Altbüchermarktes, um hier durch die hoch aufsteigenden Wirbel der Versteigerungen ab- und weitergeleitet zu werden. In Deutschland dagegen hat die Bibliophilie ihren allgemeinen nationalen Charakter erst etwa seit dem Anfang des XX. Jahrhunderts stärker hervortreten lassen, bis dahin blieb der Bücherumlauf durch die langsam und stetig fließenden Kanäle der Antiquariatskataloge mit ihren kaum noch übersehbaren vielen Verzweigungen fast immer ohne das Geräusch der Auktion einer berühmten oder rasch berühmt gemachten Sammlung. Und im XVII. und XVIII. Jahrhundert gar ließ die nationale Zerrissenheit als Hemmung des privatwirtschaftlichen Verkehres es selbst nicht auf den internationalen, im Deutschen Reiche gelegenen Bücherstapel- und Umlegeplätzen wie Frankfurt a. M. und später Leipzig zur Ausbildung von Altbüchermärkten kommen, die sich als Mittelpunkt dieser Art des Buchhandels mit den damaligen Londoner und Pariser Verhältnissen vergleichen ließen. Die provinzialen Schlupfwinkel einer mitunter wenigstens quantitativ erstaunlichen Büchersammeltätigkeit sind für spätere Nachforschungen nicht leicht zugänglich und man muß durch die abgelegensten Umwege einen Zickzackpfad zu verläßlichen Nachrichten suchen, während für die Geschichte der englischen und französischen Bibliophilie im XVIII. Jahrhundert die bequeme große aus und nach London oder Paris gehende Straße mit den Meilensteinen der berühmten Bibliophilennamen rasch zurückgelegt ist. Unter diesen Umständen ist eine Materialiensammlung zur Geschichte der deutschen Bibliophilie als Wegweiser wohl nicht zu verachten, auch wenn sie nur aus Hinweisen besteht, wo über diesen oder jenen vielleicht interessierenden deutschen Bibliophilennamen sich Ausführlicheres findet. — Eine Zusammenstellung über Hamburgische und Preußische Bibliophilen, die wenig bekannt ist, hat F. L. Hoffmann im Serapeum, Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft ... herausgegeben von Dr. Robert Naumann, Leipzig, 1840—70, veröffentlicht, einer Zeitschrift, deren 71 Bände Robert Proctors 1897 für die Bibliographical Society besorgter Index (der auch für die folgende Übersicht benutzt wurde) aufschließt.

F. L. Hoffmann, Hamburgische Bibliophilen, Bibliographen und Literaturhistoriker. (Serapeum) [1. Barthold Nikolaus Krohn. XIII. 161. 2. Gottfried Jacob Jänisch. XIII. 180. 3. Joh. Melchior Goeze. XIII. 321, 337. 4. Gottlieb Friedrich Goeze. XIII. 343. 5. Johann Albert Fabricius. XIV. 289, 305, 321, 337. 6. Johann Georg Ehrhorn. XIV. 344. 7. Jacob Christian Vogel. XIV. 346, 353. 8. Martin Fogel. XVI. 97. 9. Friedrich Ludwig Christian Cropp. XVI. 317. 10. Christoph Daniel Ebeling. XVI. 326. (Zwei ungedruckte Briefe von Ebeling an [Charles François Dominique de] Villers. [Mit Anmerkungen] XXV. 152.) 11. Johann Georg Möncke-berg. XVI. 364, 377. 12. Bernhard Matfeld. XVII. 40. 13. Vincent Placcius. XVIII. 113. 14. (1.) Joh. Christoph Wolf. XXIV. 321, 337 (F. L. Hoffmann, Ein Brief des Bibliothekars zu Wolfenbüttel B. Hertel an J. C. Wolf. Als Anlage ein Brief von Thomas Gale an Marquard Gude. XXI. 330; Ein ungedruckter Brief von Joachim Christoph Nemeitz an Johann Christoph Wolf. XXX. [Intelligenz-Blatt] 24, p. 185; Zwei Briefe von Conrad Widow an Joh. Chr. Wolf. XXI. 129), (2) Johann Christian Wolf. XXIV. 343, 353. (Ein ungedruckter Brief von J. C. Wolf an J. G. Kisner. Ein Brief des ... Residenten von Steinheil an J. F. von Uffenbach. XXV. 337). 15. Michael Richey. XXIV. 369; XXV. 17. 16. Johann Friedrich Mayer. XXVI. 209, 225. 17. Johannes Geffcken. XXVIII. 161, 197. 18. Johann Martin Lappenberg. XXVIII. 209, 225. 19. Johann Gottfried Gurlitt. XXIX. 1; XXX. [Intelligenz-Blatt] 6, p. 41. 20. Karl Johann Heise. XXIX. 17. 21. Johann Joseph Christian Pappe. XXIX. 23. 22. Johann Anton Rudolf Janssen. XXIX. 27. 23. Arnold Schuback. XXIX. 33.]

F. L. Hoffmann, Erinnerungen an preußische Bibliographen und Literaturhistoriker, Bibliophilen und Besitzer merkwürdiger Büchersammlungen. (Serapeum) [1. Christoph Hendreich. XXIX. 257. 2. Friedrich Jacob Roloff. XXIX. 266. 3. Wilhelm Alexander Blenz. XXIX. 269. 4. Friedrich Wilken. XXIX. 273. 5. Gottlieb Ernst Schmid. XXIX. 278. 6. Johann Hallervord. XXIX. 281. 7. Charles Étienne Jordan. XXIX. 333, 348. 8. Maturin Veyssière La Croze. XXIX. 351, 357 (Dr. Guhrauer. Über ein MS von Lacroze in der königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau. XI, 33. F. L. Hoffmann, Der Bibliothekar M. Veyssière La Croze und der Oberbibliothekar Friedrich August Hackemann in Berlin. XX. 182). 9. Jacques de Pérard. XXIX. 359; XXXI. 217. 10. Joh. Karl Wilhelm Moehsen. XXIX. 362. 11. Joh. Samuel Ersch. XXIX. 369. 12. Joh. Gottlieb Friedrich Unger. XXIX. 369. 13. Georg Gottlieb Pappelbaum. XXIX. 373. 14. Karl Benjamin Lengnich. XXIX. 379. 15. Joh. Peter von Ludewig. XXX. 1; XXXI. 215. 16. Erduin Julius Koch. XXX. 10. 17. Carl Hartwig Gregor Freiherr von Meusebach. XXX. 13; XXXI. 215. 18. Martin Lipenius. XXX. 17. 19. Martin Hanke. XXX. 19; XXXI. 213. 20. Michael Lilienthal. XXX. 22. 21. Georg Gottfried Küster. XXX. 33. 22. Daniel Salthenius. XXX. 39. 23. Karl Friedrich Flögel. XXX. 41. 24. Nikolaus Hieronymus Gündling. XXX. 49; XXXI. 212. 25. Joh. Severin Vater. XXX. 59. 26. Georg Christoph Pisanski. XXX. 65; XXXI. 219. 27. Georg Wolfgang Augustin Fikenscher. XXX. 71. 28. Joh. August Nösselt. XXX. 81. 29. Joh. David Erdmann Preuß. XXX. 86. 30. Karl Ludwig Wilhelm Heyse. XXX. 97. 31. Joh. Gustav Gottlieb Büsching. XXX. 101. 32. Friedrich Heinrich von der Hagen. XXX. 103; XXXI. 221. 33. Maximilian Samuel Friedrich Schöll. XXX. 113; XXXI. 221. 34. Joh. Christian Kundmann. XXX. 161. 35. Heinrich Friedrich von Diez. XXX. 164. 36. Gottlieb Krantz. XXX. 169; XXXI. 215. 37. Anton Friedrich Büsching. XXX. 117; XXXI. 212. 38. Ludwig Wilhelm Brüggemann. XXX. 184. 39. Joh. Georg

Digitized by Google

Meusel. XXX. 200. 40. Joh. Daniel Ferdinand Neigebauer. XXX. 209. 41. Joh. Karl Konrad Oelrichs. XXX. 225, 241; XXXI. 215. 42. Christoph Friedrich Nicolai. XXX. 248, 257. 43. Jean Henri Samuel Formey. XXX. 262; XXXI. 212. 44. Gottlieb Heinrich Stuck. XXX. 268. 45. Nikolaus Kindlinger (Venantius). XXX. 270, 273. 46. Joh. Ephraim Scheibel. XXX. 276. 47. Dietrich Hermann Biederstedt. XXX. 284. 48. Friedrich Christian Rassmann. XXX. 286, 289; XXXI. 220. 49. Kurt Polycarp Joachim Sprengel. XXX. 294. 50. Gottlieb Christian Friedrich Mohnike. XXX. 300, 305. 51. Martin Georg Christgau. XXX. 327. 52. Joh. Karl Dähnert. XXX. 337. 53. Martin von Kempen. XXX. 345; XXXI. 213. 54. Joh. Friedrich Ludwig Wechler. XXX. 353. 55. Christian Samuel Theodor Bernd. XXX. 375. 56. Friedrich Matthias Driever. XXXI. 9. (Index XXXI. 209.)] G. A. E. B.

Zu dem Thema *„Fälschungen in alten Handschriften und Druckwerken"* schreibt Dr. *M. Bernath*, Direktorialassistent an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig: In Nummer 4 des Jahrgangs 1913 dieser Zeitschrift (Hauptblatt S. 97 f.) hat Dr. *Johannes Schinnerer*, der frühere Direktor des Deutschen Buchgewerbe-Museums, in einem Aufsatz über Fälschungen in alten Handschriften und Druckwerken eine Anzahl von verfälschten und angeblich verfälschten Büchern der im Besitze des sächsischen Staates befindlichen Klemmschen Sammlung besprochen. Die Angaben Schinnerers sind mit der größten Vorsicht aufzunehmen. In der Tat sind viele Bücher in dieser im Deutschen Buchgewerbe-Museum aufbewahrten Sammlung durch später hinzugefügte Miniaturmalereien, Restaurationen und ähnliches etwas entstellt. So schlimm ist die Sache jedoch nicht, wie es nach Schinnerers Angaben erscheinen dürfte. Ich verzichte darauf, auf alle Einzelheiten des Schinnererschen Aufsatzes einzugehen. Das überlasse ich einem später von kompetenterer Hand vorzunehmenden Katalogisierung der Sammlung. Ich möchte hier nur feststellen, daß die von Schinnerer in den Abbildungen 1, 2, 4 und 5 als charakteristische „Fälschungen" vorgeführten Arbeiten *keine Fälschungen* sind. Die Abbildungen 1 und 2 sind einem zweibändigen Nürnberger Manuskript (Breviarium romanum) von 1452 entnommen. Diese Handschrift ist eine *charakteristische* und *wohlerhaltene* Arbeit des XV. Jahrhunderts. Nichts, aber auch nicht ein Federstrich in diesen zwei Bänden ist von Fälscherhand. Jeder, der sich mit Handschriftenforschung beschäftigt, wird dies nach einem Blick auf die Originale bestätigen. Die in Abbildung 1 zur Wiedergabe gelangte Miniatur ist geradezu typisch für die deutsche Kunst der Zeit. Ich kenne Dutzende von Manuskripten, in welchen dieselbe Komposition in ganz ähnlicher Weise wiederkehrt. Die bunten, schreienden Farben sind nichts weniger denn selten in den deutschen Miniaturmalereien der Zeit. Ganz und gar typische Arbeiten des XV. Jahrhunderts sind die in den Abbildungen 4 und 5 vorgeführten Initialen. Daß der Stil der beiden Zeichnungen soweit identisch sei, daß sie derselben Hand zugeschrieben werden dürften, wird kein unbefangener Betrachter zugeben. Gewisse, ganz allgemeine Stilähnlichkeiten sind wohl vorhanden, was jedoch nur dadurch zu erklären ist, daß beides nordische Arbeiten von mittelmäßigem künstlerischen Werte sind. Solche mit der Feder ausgeführte und mit Wasserfarben leicht kolorierte Initialverzierungen sind in den Inkunabeln nordischer Herkunft sehr häufig. Sie kehren aber ganz ähnlich in Manuskripten der Zeit wieder. Ich habe vor mir ein flämisches Gebetbuch, Manuskript von zirka 1480, das ganz ähnliche Ornamente, wie *Geilhovens* „Speculum conscientiae", Brüssel 1476 (Abb. 5 des Schinnererschen Aufsatzes) enthält. Auch die Initialen der Klemmschen Handschrift I, 35 (vgl. Schinnerer auf Seite 103 seines Aufsatzes) sind nicht gefälscht.

Eine *Stilblüte* von seltener Schönheit ist am Eingang des Feuilletons „Hungerburg" von *Friedrich Krantz* im „Berliner Tageblatt" (Abend-Ausgabe vom 25. Juli 1913) zu pflücken. Das Prachtexemplar sei hier für das Herbarium der Kuriosa konserviert: „Petersburg steht mit einem Fuße im Finnischen Meerbusen und streckt den anderen systematisch nach dem größten Landsee Europas, dem Ladogasee, aus."

Ein zweites *Rarissimum* entstammt den „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom folgenden Tage. Hier ist besonders der Wert für die Literaturgeschichte zu betonen, denn die gesamte Goetheforschung wird dadurch gezwungen, umlernen zu müssen. Die Notiz lautet: „Madame Floquet, *eine Enkelin Goethes und der Charlotte Buff*, ist, wie der Telegraph aus Paris meldet, dortselbst in hohem Alter gestorben. Die Verstorbene, eine Witwe des früheren Kammer- und nachmaligen Ministerpräsidenten Floquet, war eine geborene Scheurer-Kestner und als solche eine Enkelin jener Charlotte Buff (Werthers Lotte), die Goethe während seines Aufenthaltes in Wetzlar glühend verehrte, obgleich sie bereits mit seinem Freunde Kestner verlobt war. Eine Enkelin der verstorbenen Frau Floquet ist die Gemahlin der früheren Ministerpräsidenten Jules Ferry. Einer ihrer Enkel ist Maire eines Pariser Arrondissements."

Kunst und Unsittlichkeit. In keinem Hinblick auf irgendwelchen „Fall" aus der nahen Gegenwart oder früheren Vergangenheit sind die folgenden Worte geschrieben. Es handelt sich lediglich um grundsätzliche Erörterung, Klarlegung.

Es sollen keineswegs die sogenannten Sachverständigen und Zensurbeiräte angeschuldigt werden, auch nicht jene, die aus „Kollegialitäts-Bewußtsein" (worüber hinsichtlich der heutigen Kritik an anderer Stelle zu reden wäre) prinzipiell gegen *jede* polizeiliche „Vergewaltigung" eines Schriftstellers oder Malers mit ihrer mehr oder minder einflußreichen Autorität eintreten zu müssen glauben. Aber auch keine Verteidigungsrede ist beabsichtigt. Nur die einfache Feststellung, daß die Gesetzgebung und das Richtertum auf falschen Standpunkten sich befinden.

Es ist falsch, zur Norm das verletzte Schamgefühl eines imaginären Normalmenschen zu proklamieren, dessen Realität uns zweifelhafter erscheint als die der

Digitized by Google

zweidimensionalen Kinogestalten. Es ist grundfalsch, in einem Buche a priori die künstlerischen (oder wissenschaftlichen) Qualitäten als plus und die erotischen als minus zu werten. Gewiß: Das künstlerische (oder wissenschaftliche) Element ist die alleinige Hauptsache; doch darf man das erotische oder sexuelle[1] nicht so sehr zur belanglosen Nebensache degradieren, daß es überhaupt nicht mehr in Frage käme. Ein erotisches Kunstwerk bietet neben dem (primären) künstlerischen auch einen (sekundären) erotischen Genuß. Lediglich aus der Absicht heraus, auch diesen sekundären Genuß zu wecken, wurde das anfänglich nur auf künstlerische Werte hin angelegte Werk erotisch ausgeführt. Das Fehlen dieser Absicht verpflichtet und veranlaßt den Künstler sein Werk anerotisch zu schaffen. Dies ist nun keine Ansicht, die uns allein eigentümlich ist; doch keinem sei es geraten, sie in einer Gerichtsverhandlung zu vertreten. Der triumphierende Vorwurf der Sackgasse liegt nahe. Wie dürfte man ein geistreiches Eroticon, ein Pamphlet, eine Parodie, Satire etwa, rechtfertigen, wenn zugegeben werden muß, daß das corpus delicti kein „reines Kunstwerk" sei, daß lediglich die geistreiche Frechheit, meinetwegen Schamlosigkeit, das Werkchen einem arbiter elegantiarum lieb mache? Und aus der Sackgasse führt uns nur die Notlüge: „Das inkriminierte Werk ist zwar .... dabei doch von hohem ethischen und künstlerischen Werte". Die Sachverständigen sind sich ihrer Lüge bewußt. Aber Gesetzgeber und Richter treiben sie dazu. Ihnen ist die Unmoralität und die Verantwortung aufzuladen. Nicht den Sachversändigen.

Ändern wir also das Gesetz!

Freiheit dem Geiste — wenn er wirklich vorhanden ist. Und: rücksichtslosestes Vorgehen gegen den süßlich-pikanten Kitsch, der immer auf den Kothurnen herumstolpert und bei seiner scheinbar harmlosen Sirupsentimentalität weit mehr volksverderbend wirkt als zehntausend Bände von — aber wir haben uns ja eingangs geeinigt nur prinzipiell, abstrakt, zu verhandeln und alle Konkreta (mögen sie nun die inkriminierten Werke selbst sein oder nur die vernichtenden Urteile) beiseite zu lassen. —

„Kunst und Unsittlichkeit" haben wir (im bewußten Gegensatz zu mancher anderen unser Thema behandelnden Arbeit) über unsere Zeilen geschrieben. Denn: Mit der Sittlichkeit hat es noch kein kriminelles Verfahren zu tun gehabt; stets war der Vorwurf der *Un*sittlichkeit, den man erhob. Warum also kleinliche tendenziöse Täuschungsversuche, nach Art der Tagesschreiber inszenieren? *Hanns Otto Winter.*

Ein wertvolles Stück aus der berühmten Offizin des älteren *Aldo Manuzio* (geboren um 1448, gestorben 6. Februar 1515) in Venedig, der am 24. November 1513 erschienene *Verlagskatalog*, ist jetzt in einem Exemplar der vor vierhundert Jahren als Aldina erschienenen „Cornucopia linguae latinae" des Perotti entdeckt worden. Es ist der dritte Katalog; die beiden anderen waren 1497 und 1503 erschienen. In dem Verzeichnis von 1513 sind die Preise nicht beigedruckt; „sie wurden jedoch," wie der „Deutsche Buch- und Steindrucker" mitteilt, „von verschiedenen Personen schriftlich verzeichnet, ebenso die Titel und Preise anderer Bücher, welche von Manuzio und dann von den Torresani bis 1518 gedruckt wurden". Kulturgeschichtlich interessant ist das Dokument auch dadurch, daß sich aus der Vorrede ergibt, wie die lateinischen und gewöhnlichen Druckwerke rasch vergriffen waren, während griechische unverkauft blieben; das „kann als sicherer Beweis dafür dienen, wie der Hellenismus sich im Niedergang befand."

Die Lungenschwindsucht in der Weltliteratur. In den Werken von *Matthias Claudius* (herausgegeben von *Redlich*, 13. Auflage, Gotha 1902, Seite 294 f.) findet sich ein *„Lied für Schwindsüchtige"* von 11 Strophen; die siebente lautet:

Die Ärzte tun zwar ihre Pflicht
Und fuschern drum und dran;
Allein sie haben leider nicht
Das, was mir helfen kann.

Ich besitze die *Reiboldsgrüner Reimereien* eines früheren Patienten von mir, die in einem kleinen Privatdruck erschienen sind; sie enthalten reizende Sachen, unter anderen auch folgenden Vierzeiler, der poetisch die Wechselbeziehungen zwischen Poesie und Tuberkulose zu ergründen sucht:

Mich bewegen viele Fragen,
Manches quält mich auch im Stillen. —
Kommt bei mir das Versemachen
Nicht vielleicht von den „Bazillen"?

In der türkischen Literatur scheinen derartige Schwindsuchtslieder häufiger zu sein, da diese Krankheit dort wohl noch verbreiteter ist als bei uns. So betitelte Abdel-Kerim Hady eine Sammlung von Gedichten „Klagen einer Schwindsüchtigen" (1891), und in dem Schauspiel von *Kemal* „Ein unglückliches Kind" ist die Heldin eine jeder Schwindsüchtigen, die seit dem Bekanntwerden der *Dumas*schen „Kameliendame" in der türkischen Literatur sehr beliebt geworden sind. (Vgl. „Literarisches Echo" vom 1. August 1913, Seite 1466.) — Auch im „Arzt am Scheidewege" von *B. Shaw* spielt die Opsonin- und Serumtherapie eine große Rolle, und ein Schwindsüchtiger in den letzten Stadien erscheint auf der Bühne.

Dr. Erich Ebstein.

Mit Unterstützung der städtischen Behörden von Berlin-Wilmersdorf ist, wie bereits früher erwähnt, ein *deutsches Archiv für Weltliteratur* begründet worden. Es hat zugleich mit der ihm angegliederten wissenschaftlichen Lesehalle in einer zum ehemaligen Joachims-

[1] Wissenschaft ist nicht erotisch. Die Begriffe „Zeugung", „Geschlechtsteile" usw. sind von Natur aus sexuell. Sexualität ins Mystische erhoben ist Erotik. Wobei diese Mystik vom Kult der Heiden und dem Katholizismus gleichweit entfernt sein kann.

Digitized by Google

thalschen Gymnasium gehörigen Villa, Schaperstraße 25, Unterkunft gefunden, die ihm von der Wilmersdorfer Stadtverwaltung unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden ist. Der Name „Archiv für Weltliteratur" könnte irreführend wirken; denn es handelt sich hier nicht um eine Zentralstätte für die Erforschung der schönen Literatur aller Völker in dem Sinne, wie Herder und Goethe den Begriff „Weltliteratur" aufstellten und begründeten, sondern um einen Sammelpunkt für die Literatur aller Kulturstaaten auf dem Gebiet der Technik und Wissenschaft, soweit sie sich in erster Reihe in Fachzeitschriften und Tageszeitungen findet. Das Arbeitsgebiet des Instituts umfaßt die Literatur der Technik und der Industrie, der Rechts- und Staatswissenschaften, der Landwirtschaft, der Naturwissenschaften und der Medizin. In der Lesehalle liegen ungefähr 600 Fachzeitschriften und gegen 100 Tageszeitungen aus. Da es sich um ein gemeinnütziges Institut handelt, ist jedem der Zutritt gegen eine Einschreibegebühr von 50 Pfennig jährlich gestattet. Die Lesehalle ist in den Wochentagen von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends geöffnet. Für städtische Beamte, Lehrpersonen, Studenten und Schüler ist der Eintritt frei. Die Lesehalle erfreute sich bereits in den ersten Tagen eines großen Zuspruchs; in den ersten drei Wochen ließen sich trotz der Sommerferien bereits über 200 Besucher einschreiben; die Gesamtzahl der Besucher belief sich in dieser Zeit auf mehr als 500. Das Archiv für Weltliteratur betrachtet in erster Linie dieses Wirken für das Lesebedürfnis des Publikums als seine Hauptaufgabe; es verfolgt aber noch weitergehende Ziele, da es ein technisches Zettelrepertorium eingerichtet hat, das den Besuchern des Lesesaales zum Nachschlagen leicht erreichbar ist und sie über alle Erscheinungen auf den Gebieten der Technik und der Industrie aus dem letzten Jahrzehnt und über die meisten Veröffentlichungen an Büchern und Aufsätzen in Zeitschriften unterrichtet.

(Berliner Tageblatt.)

Société des amis de la Bibliothèque Nationale. Die Förderung, die amerikanische Bibliotheken seit Jahren durch reiche Spenden wohlhabender Amerikaner, wie Carnegies und anderer, genießen, zeitigte den Gedanken, in Paris durch eine Vereinigung ähnliche Zwecke zu erreichen. Unter *Alfred Péreires* energischer Einflußnahme gelang es vor zwei Monaten, die „Société des amis de la Bibliothèque Nationale et des grandes bibliothèques de France" zu stiften, die es sich zur lobens- und nachahmenswerten Aufgabe gestellt hat, aus den Vereinsmitteln jene Werke anzuschaffen und den Pariser und Provinzbibliotheken einzuverleiben, denen der Ankauf solcher mangels eigner Mittel bisher unmöglich war. Die Ziele der neuen Organisation sind sehr erfreulich; sie wird es zuwege bringen, daß in den Erscheinungsjahren nicht eingestellte Werke nachträglich eingereiht werden können und daß kostspieligere neue Bücher, ohne die Budgets allzustark zu belasten, selbst an kleinen Provinzialbibliotheken künftig zu finden sein werden. Man darf dessen gewiß sein, daß dieses löbliche Beginnen von vollem Erfolge gekrönt sein wird. Seine Seele ist, wie erwähnt Alfred Péreire, der mehr als ein Jahr an der Sicherung dieser bedeutungsvollen Organisation arbeitete und an ihr mit aller Liebe des aufopferungsfähigen Bibliophilen hängt. Seine eigene Bibliothek gehört zu den erlesensten Sammlungen. Alfred Péreire ist der Enkel jenes Emile Péreire, der als einer der Häupter des Saint-Simonismus in den dreißiger Jahren Bedeutung hatte. Die Geschichte des Hauses in der Rue du Faubourg St. Honoré 33, die in neun stattlichen Bänden aufgezeichnet ist, enthält ein Stück bedeutungsvollster Kulturgeschichte, worin das Aufblühen einer tatkräftigen Familie aus bescheidenen Anfängen bis zu den Gipfeln eines Millionenbesitzes geschildert ist. Alfred Péreire ist nicht nur der glückliche Erbe des materiellen Reichtums seiner Vorfahren, sondern auch ihrer ideellen Schätze, vor allem der köstlichen Bibliothek und des Archivs, das *alle* auf den Saint-Simonismus bezüglichen Handschriften (unter anderem des Hauptwerkes des Grafen Claude Henri de Saint-Simon, des Enkels des als Memoirenschreibers berühmten Herzogs von Saint-Simon) enthält. Ein Katalog dieser unschätzbaren Saint-Simonistischen Bibliothek aus Alfred Péreires Feder ist im Druck erschienen und von ihm seinen Freunden übergeben worden. Neben diesem Teil der Bibliothek, der sie allein zu einer exklusiven Sehenswürdigkeit macht, fesselt die Sammlung Racine den Besucher. Sie ist in einer sonst nirgends erreichten Vollständigkeit vorhanden; keine Ausgabe, kein Werk über Racine fehlt. Auch hierüber unterrichtet ein instruktiver Katalog Péreires. Endlich sammelt er Erstausgaben der *deutschen* Klassikerzeit; Goethe, Lessing, Schiller begegnen in diesem wundervollen Museum in ersten Drucken.

Die Liebe zu den Büchern hat Alfred Péreire zur Gründung der „Société" veranlaßt. Die immer wiederkehrenden Klagen, daß viele Bücher an der Bibliothèque Nationale nicht zu finden seien, gaben ihm den Gedanken ein, durch Summierung der Kräfte in Frankreich das zustande zu bringen, was amerikanische Milliardäre allein vermögen. Kein Wissensgebiet soll vom Erwerb und der Schenkung an die Bibliotheken ausgeschlossen sein, ebenso die Literatur keines Landes. Für Deutschland wird Geheimrat *Paul Schwenke* die Vorschläge zum Ankauf der Bücher erstatten, für Österreich soll dies durch den Schreiber dieser Zeilen geschehen, der nur leider bei der allgemeinen Untätigkeit der sogenannten österreichischen Verleger befürchtet, nicht oft in die erfreuliche Lage zu kommen, Erwerbungen zu empfehlen.

An der Spitze der französischen Gesellschaft, deren Sécretaire-Général Alfred Péreire ist, steht Francis Charmes, der Chefredakteur der „Revue des deux Mondes" und Vizepräsident der „Société des amis des Livres"; Pierre Champion, Paul Lacomte, Emile Picot und viele andere bekleiden die übrigen Ehrenämter. Schon diese Namen zeigen, wie sehr sich die neue Vereinigung bemüht, die Gewähr zu bieten, daß sie ihre Aufgaben restlos erfülle. Sie stellt sich wahrhaft hohe Ziele. Außer Büchern möchte sie im Laufe der Jahre auch Manuskripte, Autographen, Medaillen,

Digitized by Google

Antiquitäten usw. an die Bibliotheken abgeben. Ihren Mitgliedern gewährt sie bemerkenswerte Vorteile: alljährlich die Publikationen der „Société", bestehend in der faksimilierten Reproduktion eines alten Werkes, Besuch von eigens zu veranstaltenden Ausstellungen von Büchern usw., Zusammenkünfte mit Vorträgen über alle auf Druckwerke und Handschriften bezüglichen Gegenstände, Eintrittskarten zu den großen Versteigerungen im Hôtel Drouot, gemeinsame Besuche von Provinzbibliotheken und eine Ermäßigung des Abonnementspreises auf die „Revue des Bibliothèques" um 25 Prozent.

Es ist zu hoffen, daß die sehr begrüßenswerte Gesellschaft alle ihre Pläne verwirkliche, und daß sie in Deutschland, vor allem aber in Österreich Nachfolger finde. Mögen sich auch hier Männer von Alfred Péreires Tatkraft finden, die solche dringend notwendige Unternehmungen ins Leben rufen! Den österreichischen Bibliotheken täten sie besonders not! Vielleicht erreichten wir hier unter tausend Mühsalen Arbeitenden dann, daß wenigstens *eine* Wiener Bibliothek zum Beispiel eine Erstausgabe von Börnes „Nachgelassenen Schriften" oder ähnliche hier als Kuriosa verschrieene Seltenheiten enthielte!

Wien. *Friedrich Hirth.*

Anfrage.

Welche öffentliche oder private Bibliothek besitzt und verleiht auf kurze Zeit: *M. Solitaire*, „August oder: der Bierwirth und Biertrinker wie er sein soll u. muß etc. etc." Landsberg 1848. Möglicherweise identisch mit: „Physiologie der Taverne" 1847. Ferner: „Pleorama", 1847 oder früher?

Antworten erbeten an

Rudolf Müller, stud. phil.
Leipzig, Zentralstraße 11.

Literatur und Justiz.

In den letzten Monaten wurden folgende Beschlagnahmen verfügt, beziehungsweise durch Gerichtsurteil bestätigt:

„Anthropophyteia", Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, herausgegeben von Dr. *Friedrich S. Krauß.* Leipzig 1912, Ethnologischer Verlag.

Beiwerke zum Studium der „Anthropophyteia". Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, von Dr. *Friedrich S. Krauß.* Leipzig, Ethnologischer Verlag.

Zehn Gebote für Jungfrauen. Verlagszeichen O. 3187.

Zehn Gebote für Junggesellen. Verlagszeichen O. 3186.

Franz Blazek, Das Feuer. Pariser Verlagsanstalt (Hans Zepp).

Sekt, Jahrgang II, Nr. 48, 49a, 50; Jahrgang III, Nr. 6, 19, 20, 25, 49; Jahrgang IV, Nr. 3, 38, 42, 57; Jahrgang V, Nr. 9; Jahrgang VI, Nr. 4, 5, 6, 12, 15, 17, 18, 19, 26, 37, 39, 40, 42; Jahrgang XII, Nr. 9.

Barrière, Die Kunst zu verführen. Vorderseite der Einbanddecke.

Schmidt und *Schneider*, Die Gestalt des Menschen und ihre Schönheit, sowie Illustrierter Prospekt dazu. J. Singer & Co., Berlin.

Schmidt und *Schneider*, Der Künstlerakt, sowie Prospekte für Private und Publikum dazu. J. Singer & Co., Berlin.

L'Art et Le Beau. Verlag Librairie Artistique et Littéraire, Paris.

Victorien du Saussay, Frauenärzte. Pariser Sittenroman.

35 schöne neue Lieder. Druck von J. Bauer in Recklinghausen.

Die Flagellomanie, gesammelt von Dr. *Ullo.* Leipziger Verlag, G. m. b. H., Leipzig.

Hans Rau, Beiträge. Band II: Die Verirrungen in der Liebe. Leipziger Verlag, G. m. b. H., Leipzig.

Dr. *Wilhelm Leonhard*, Liebe und Erotik in den Uranfängen der deutschen Dichtung. Rudolf Kraut, Dresden 1910.

Das interessante Herrenalbum.

Ferner wurden in Österreich verboten:

Franz Blei, Das Lustwäldchen. Galante Gedichte aus der deutschen Barockzeit. Berlin W, Wilhelm Borngräber, Verlag Neues Leben.

Geographische Karte mit der Aufschrift „Carta d'Italia del Touring Club italiano", herausgegeben von *L. V. Bertarelli.*

Earl of Rochester, Sodom. Ein Spiel. Leipzig 1909.

Meisterwerke der erotischen Kunst Frankreichs. I. Stück. Henry Monnier, von *Georges Grappe*, mit 40 Bildern. Leipzig 1909.

Meisterwerke der erotischen Kunst Frankreichs. II. Stück. Miniaturen von *Etienne Forneron* mit 40 Bildern.

Die Opale. Blätter für Kunst und Literatur, herausgegeben von *Franz Blei.* Teil I—IV. Leipzg 1907.

Meursius, Die Frauenzimmerschule in 7 Gesprächen.

Marquis de Sade, Die 120 Tage von Sodom oder die Schule der Ausschweifung.

Guy de Maupassant, Abenteuer einer Pariser Kokotte.

Carlo Dandini, Die Verschwörung zu Berlin.

Maurice Guy Vicomte de Varause, Die lüsternen Schwestern. 3 Bände. Leipzig 1910.

Choisy le Conin, Die Grenouillère. Ein Mappenwerk in 15 Blättern.

Futilitates, Beiträge zur volkskundlichen Erotik. 4 Bände.

Michael von Zichy, Liebe. Mit einem Vorwort von Dr. R. L. 40 Zeichnungen. Leipzig 1911.

Mutzenbacher, Josefine oder Die Geschichte einer wienerischen Dirne, von ihr selbst erzählt. Privatdruck 1906.

Digitized by Google

Restif de la Bretonne, Anti-Justine (1795). Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Martin Isenbiel. Privatdruck 1905.

Die Nichten der Frau Oberst, von *Guy de Maupassant.* Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Martin Isenbiel. Privatdruck 1905.

John Cleland, Fanni Hill oder Die Geschichte eines Freudenmädchens. Privatdruck 1906.

Memoiren einer russischen Tänzerin. Aus dem Französischen übertragen. Privatdruck 1906.

Andréa de Nerciat, Les Aphrodites. Thali-priapeische Fragmente. 2 Bände. 1908.

Clément Marot, Epigramme. Übersetzt von *Margarete Beutler,* herausgegeben von *Friedrich Freksa.* München und Leipzig 1908, Georg Müller.

Louis Pine à l'envers, Serrefesse. Parodistische Tragikomödie. Leipzig 1910.

Priaps Normalschule, Die Folgen guter Kinderzucht. Ein kleiner Roman in gefühlvollen und zärtlichen Briefen. Berlin 1789.

Karl Merker, Peter Fendi. 40 erotische Aquarelle in Faksimilereproduktion, mit einem Porträt Peter Fendis von Josef Danhauser.

Josef Prudhomme, Die Lesbierinnen. Ein Dialog. Erste und vollständige Übertragung nach der französischen Originalausgabe von *Paul Marain.* Leipzig 1909.

Phönix. Eine Mappe mit 10 Bildern.

Weiberherrschaft. Die Geschichte der körperlichen und seelischen Erlebnisse des Julian Robinson, nachmaligen Vicomte Ladywood. Übertragung aus dem Englischen von *Erich von Berini-Bell.* 3 Bände. Leipzig 1909.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Oscar Röder in Leipzig. Nr. 15. Napoleon I. und seine Zeit. Revolution, Befreiungskriege, Allgemeine Geschichte (zirka 1789—1830). 1032 Nrn.

Jacques Rosenthal in München. Anzeiger Nr. 1. Vermischtes. 324 Nrn.

H. L. Schlapp in Darmstadt. Nr. 51. Vermischtes. 284 Nrn.

Wilhelm Scholz in Braunschweig. Nr. 166. Geschichte, Kulturgeschichte, Brunsvicensia. Literatur, Literaturgeschichte. Varia und Kuriosa. Wörterbücher. Sprachführer usw. Neue Erwerbungen. 1132 Nrn.

Ottmar Schönhuth Nachf. Horst Stobbe in München. Nr. 41. Deutsche Literatur. Erstausgaben. Illustrierte Bücher. Vorzugsdrucke. 1452 Nrn.

Conrad Skopnik in Berlin W. 7. Nr. 61. Germanistik, Sprachwissenschaft, Literatur, Altertumskunde und Kulturgeschichte, Volkskunde. 1815 Nrn.

Heinrich Süßenguth in Berlin N. 24. Nr. 24. Schöne Wissenschaften. 7530 Nrn.

Basler Buch- und Antiquariatshandlung vormals Adolf Geering in Basel. Nr. 345. Literarische Seltenheiten. 837 Nrn.

Antiquariats-Kataloge:

No. 11. **Philosophie, Psychologie** und verwandte Geisteswissenschaften. 3791 Nummern.
„ 12. **Geschichte, Geographie, Reisebeschreibungen.** 1222 Nummern.
„ 13. **Geschichte und Geographie Deutschlands.** 1372 Nummern.
„ 14. **Rechtswissenschaft.** 2182 Nummern.
„ 15. **Napoleon und seine Zeit.** 1032 Nummern.

OSCAR RÖDER ANTIQUARIAT
LEIPZIG-R., Perthesstraße 8.

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 Fernsprecher No. 10718.

Bibliothek Jakob Minor, Wien
Deutsche Literatur, Theater usw. 5 Teile
(Kat. 112 – 116)

Bibliothek K. Th. Gaedertz, Berlin
Niederdeutsche Sprache und Literatur
(in Vorbereitung)

Bibliothek Geh.-Rat Roemer
Erlangen
Klassische Philologie
(Kat. 117)

In Kürze erscheint und wird nur auf Verlangen zugeschickt:
KATALOG 70
Deutsche Literatur
(einschließl. Übersetzungen aus fremden Sprachen) enthaltend die klassische und romantische Periode, neuere deutsche Literatur, Erstausgaben, Almanache und Taschenbücher usw. *ca. 3000 Nummern.*
Ed. Beyers Nachf., Wien I
Schottengasse 7.

Digitized by Google

M. Boussus in Paris VIme. Nr. 9 Vermischtes. Nr. 3708 bis 4501.

Friedrich Cohen in Bonn. Nr. 121. Periodica, Zeitschriften und Publikationen gelehrter Gesellschaften. 737 Nrn.

J. Gamber in Paris VIme. Nr. 83. L'Homme préhistorique. 1816 Nrn.

Karl Ernst Henrici in Berlin W 35. Nr. 14. Autographen von Dichtern, Schriftstellern und Gelehrten. 612 Nrn.

Wilhelm Jacobsohn & Co. in Breslau. Nr. 250. Vermischtes. — Nr. 251. Belletristik. — Deutsche Literatur (auch Erstausgaben). — Varia.

M. Kuppitsch Wittwe in Wien I. Nr. 179. Deutsche Literatur, Kuriosa, Neue Erwerbungen. 1352 Nrn.

Mathias Lempertz in Bonn und Köln. Nr. 229. Schöne Literatur. 3386 Nrn.

Cos. Mussotter in Munderkingen (Württemberg). Nr. 108. Neuere Geschichte seit den Freiheitskriegen. 3131 Nrn.

F. B. Neumayer & Co. in London W. C. Nr. 29. Foreign Books and Continental Views. 1290 Nrn. — Nr. 30. Books on Art, Illustrated books, Original etchings on lithographs etc. 1021 Nrn.

Die Buchbinderwerkstatt

Franz Benstein Berlin

Alte Jacobstr. 2 Teleph. Mpl. [10989]

empfiehlt sich zur Anfertigung von Gebrauchs- und Luxusbänden. Jede Extra-Anfertigung sowie Einrahmungen von Bildern preiswert.

Silberne Medaille Buchbinder-Ausstellung 1908

Zu verkaufen!

Vehse, Geschichte der Höfe, kompl. in verschiedenen Einbänden. Offerten unter **W. 100** an die Expedition der „Zeitschrift für Bücherfreunde" erbeten.

Letzterschienene Kataloge:

Kat. 576: Deutsche Literatur von 1750 bis auf die Gegenwart.

Kat. 578: Kultur- und Sittengeschichte ca. 4000 Nrn. (Mit einer reichhaltigen Totentanz-Sammlung.)

Kat. 579: Almanache, Taschenbücher, Kalender und Kalenderwesen.

In Kürze erscheinende Kataloge:

Kat. 580: Ausländ. schöne Literatur in Übersetzungen.

Kat. 581: Musik u. Musikgeschichte, besond. alte Musik.

Kat. 582: Faust und Faustverwandtes ca. 1200 Nrn.

In Vorbereitung folgende Kataloge:

Occultismus und Freimaurerei.

Vorstehende Kataloge werden **ernsthaften** :: **Sammlern** auf Verlangen zugesandt. ::

Theodor Ackermann, München

K. Hofbuchhandlung nebst Antiquariat

Promenadeplatz 10.

GRAPHISCHES KABINETT

J. B. NEUMANN, BERLIN

W. 15, Kurfürstendamm 33.

Buch- und Kunsthandlung, Antiquariat und Verlag für neue graphische Kunst.

Ständige Ausstellung. Eintritt frei.

3 Kataloge mit 150 Abbildungen M. 1.50

Größtes Lager moderner Graphik.

BÜCHERFREUNDE

seien auf die ständige Ausstellung des Verlages BRUNO CASSIRER, aufmerksam gemacht. Verzeichnisse über Luxusausgaben, ein reichillustrierter Katalog über sämtliche Publikationen, ein Prospektbuch über die heute führende Kunstzeitschrift

KUNST UND KÜNSTLER

sowie zahlreiche Einzelprospekte werden kostenlos zugesandt.

Deutsche Kunstausstellungen 1913

zu Leipzig, Breslau, Cassel, Mannheim, Stuttgart, München, Baden-Baden, Düsseldorf, Wien, Berlin und Frankfurt a. M.

Eine ausgezeichnete, auch typographisch u. künstlerisch hervorragend ausgestattete

Publikation

mit ca. 100 Seiten Abbildungen und 142 Seiten Gesamtumfang. Preis 2.50 Mark. Ausführliche Prospekte durch den Verlag

Original und Reproduktion

Leipzig, Lothringerstraße.

Digitized by Google

Galerie Arnold * Dresden

September/Oktober

Große graphische Kunst-Ausstellung

Bonnard — Cassatt — Cézanne — Charlet — Carot — Daumier
Delacroix — Denis — Fantin — Gavarni — Gericault — Lautrec
:: Manet — Matisse — Millet — Renoir — Rodin — Sisley ::

Beckmann — Böhle — Corinth — Greiner — Leibl — Liebermann
Meid — Nolde — Oppler — Paeschke — Pechstein — Pottner
Schinnerer — Slevogt — Stauffer — Trübner — Wolfsfeld.

Katalog über 600 ausgewählte Blätter 60 Pf.

Karl W. Hiersemann, Leipzig, Buchhändler u. Antiquar

NAPOLEON I.

und seine Zeit

(Sammlung Buhrig, Leipzig)

Autographen, Bücher, Kostümfolgen, Porträts, Schlachtendarstellungen, Karikaturen,
Plaketten, Büsten, Medaillen, Münzen, Schmucksachen, „Gold gab ich für Eisen", Tabaksdosen, Pfeifen, Kuriositäten, Erinnerungsgegenstände, Tschakos, Waffen, Uniformstücke usw.

Versteigerung: Montag, den 13. u. Dienstag, den 14. Oktober 1913
Besichtigung: Sonnabend, den 11. u. Sonntag, den 12. Oktober 1913

Reich illustrierter Katalog auf Wunsch gratis und franko durch
Karl W. Hiersemann, Leipzig, Königstraße 29.

Digitized by Google

Auf allen Bahnhöfen zu haben!!

„März"

Eine Wochenschrift / Gegründet von Albert Langen und Ludwig Thoma / Geleitet von Dr. Theodor Heuß

Vierteljährlich 13 Hefte
Preis des einzelnen Heftes 50 Pfg.

im Abonnement: durch Buchhändler oder Postämter das Vierteljahr 6 Mk.,

direkt unter Kreuzband das Vierteljahr:
für das Inland 7 Mk. 50 Pfg., für das Ausland 8 Mk. 50 Pfg.

Der „März" hat den Ehrgeiz, der Sammelpunkt der deutschen Linken zu werden. Unabhängig und unbefangen, ohne Parteiverpflichtungen, will er helfen, die Richtlinien einer freiheitlichen Entwicklung Deutschlands herauszuarbeiten. Er glaubt an den Sieg einer demokratischen Volksbewegung und will ihr ein Schrittmacher sein.

Der „März" dient der offenen Aussprache mit den freiheitlich gesinnten führenden Politikern der Nachbarstaaten. Er bekämpft den hohlen und lauten Nationalismus, diesen Feind echter deutscher Vaterlandsliebe, und pflegt die Wege, die zu einer würdigen und freien Verständigung der Nationen führen.

Der „März" wird eine Tribüne des freien Gedankens sein; er befehdet das gesellschaftliche und politische Philistertum wie alles literarische und künstlerische Cliquenwesen. Alles was frisch, echt, lebendig und dem Leben zugewandt, soll hier seine Heimstätte finden. Temperament, Prägnanz, zielsichere Sachlichkeit sollen die Eigenart seiner Beiträge sein. Der literarische Teil wird Proben unserer besten Dichter bringen können und eine Höhenmarke der Dichtkunst unserer Tage sein.

Probenummern gratis und franko vom

März-Verlag, G. m. b. H., München, Hubertusstraße 27

Digitized by Google

EDMUND MEYER * BUCHHÄNDLER u. ANTIQUAR

Potsdamerstraße 27 b **BERLIN W. 35** **Tel.-Amt Lützow 5850**

SOEBEN ERSCHIENENE ANTIQUARIATSKATALOGE:

Nr. 34. **Aus der Bibliothek eines mod. Bibliophilen**
Luxusdrucke-Erstausgaben-Privatdrucke der deutschen, englischen und französischen Literatur. Darunter viele vergriffene und seltene Bücher. (Insel-Verlag — Hundertdrucke — Diederichs — Müller — Fischer — Dovespress — Essex-house-Press — Chiswick-Press — Conard — Floury etc.)

Nr. 35. **Graphik in Blättern und Büchern.**

FERNER ERSCHIENEN:

Nr. 29. Bücher in französischer Sprache aus allen Wissensgebieten.
Nr. 31. Reisewerke-Memoiren-Biographien-Briefwechsel.
Nr. 33. Porträts.

DIREKTE ZUSENDUNG AUF WUNSCH (UNBERECHNET)

ANKAUF EINZELNER WERKE SOWIE GANZER BIBLIOTHEKEN

Otto Gillé, Chassalla Verlag, Cassel.

Neu erschienen:

DAS GEHEIMNIS
DER FREIMAURERE I ENTHÜLLT!

Von *Friedr. Wilh. Nic. Otto.*

Groß-Oktav. 165 Seiten. Viele Abbildungen.
Preis: M. 2.50; Kr. 3.20; Frcs. 3.25 brosch.

Dieses epochemachende, hochinteressante Werkchen bringt erstmalig eine vollkommene Enthüllung alles dessen, was die Freimaurer jahrhundertelang geheim zu halten verstanden. Neben wissenswerten Ausführungen über Geschichte, Ursprung, Wesen und Ziele der Freimaurerei erfährt das sog. Freimaurer-Mysterium erschöpfende Behandlung. Die Symbole, die Geheimzeichen und Paßworte; die geheimen Erkennungsmerkmale, die Handschenkungen, das Klopfen, das Not- und Hilfszeichen, ferner die mysteriösen Aufnahmezeremonien; alles ist genau beschrieben und erläutert. Für Freimaurer, wie der Freimaurerei fernstehende gebildete Kreise ist das Buch gleich interessant und lehrreich.

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM

Büchersammler wollen mir ihre Desideraten und Sammelgebiete freundlichst mitteilen. — Offerten und Spezialkataloge stehen gern zu Diensten.

Der im 7. Jahrgang alle zwei Monate erscheinende **Bibliofilo Romano** enthält jeweils die neuesten Erwerbungen, bibliographisch sorgfältig und genau beschrieben. — Zusendung erfolgt kostenlos u. portofrei.

Digitized by Google

Georg W. Dietrich, Verlagsbuchhandlung, München N. 23.

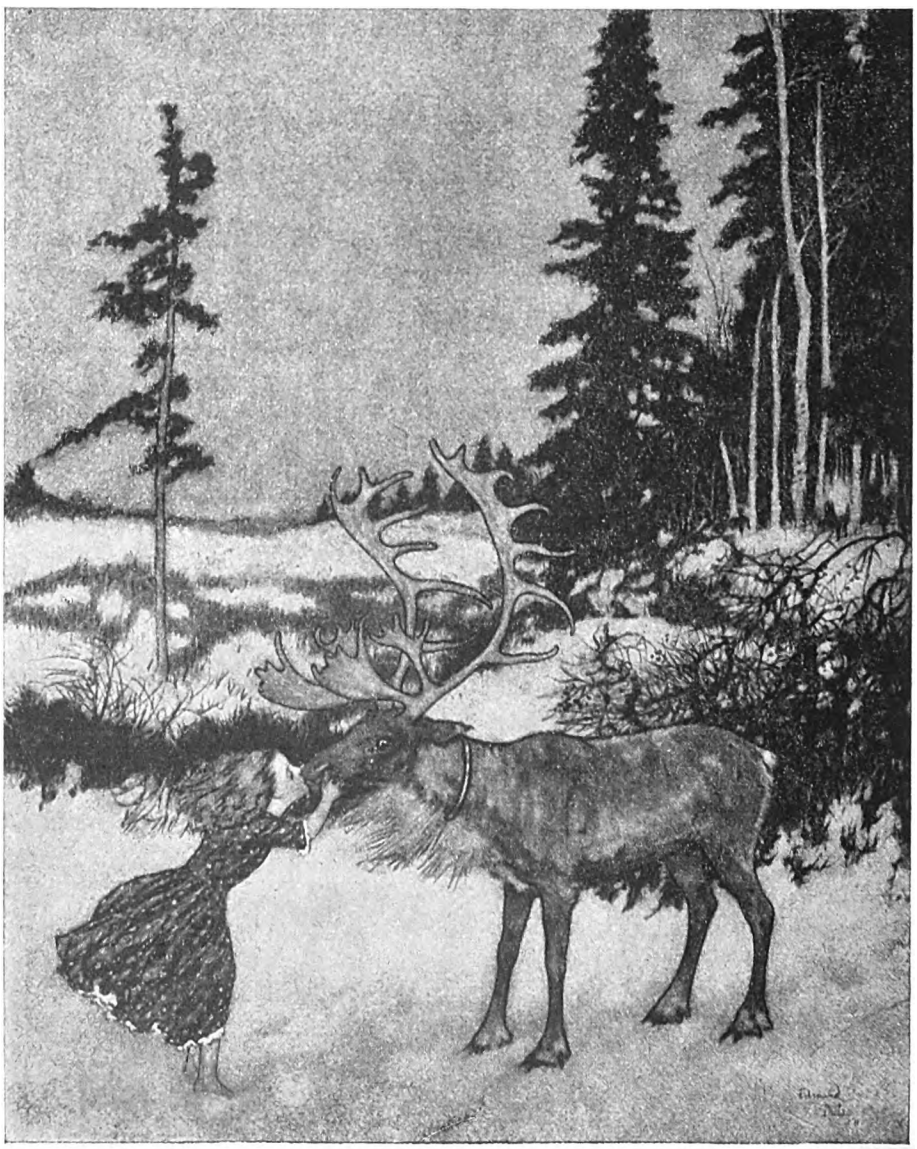
Hofverleger Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Hessen

In meinem Verlag erschien:

Kleinodien der Weltliteratur Buch 2:

Hans Chr. Andersen, Märchen

Mit 28 farbigen Vollbildern und Buchschmuck von Edmund Dulac.
Preis elegant in Leinwand gebunden M. 12.—, in feinem Lederband M. 16.50.
Die numerierte Luxus-Ausgabe in Japan-Seidenband ist vergriffen.



Digitized by Google

Kurt Wolff Verlag * Leipzig

Soeben erschienen als neue Bände der Drugulin-Drucke:

Walther von der Vogelweide
Gedichte

Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50, Schweinslederband M. 15.—

Walther von der Vogelweide, der bedeutendste mittelhochdeutsche Lyriker, war bisher nur in blassen Übersetzungen oder in schlecht gedruckten philologischen Ausgaben mit gelehrtem Apparat zu lesen. In dieser neuen sorgfältig durchgesehenen Ausgabe der sämtlichen Gedichte Walthers von der Vogelweide erscheint zum ersten Male der reine mittelhochdeutsche Text in einem überaus schönen, monumentalen Druck der Offizin W. Drugulin. Diese mehr als 700 Jahre alten, zeitlosen Gedichte, deren unendlicher Kreis von zarter Liebeslyrik bis zu mächtigen politischen Gesängen alle Empfindungen eines mittelalterlichen Kulturmenschen umspannt, sind hier in einer altertümlichen, aber vortrefflich lesbaren Schrift auf gutes Büttenpapier gedruckt. Dieser auferstandene Walther von der Vogelweide wird das Herz des Freundes deutscher Dichtung wie das des Bücherliebhabers in gleicher Weise erfreuen.

Friedrich Gottlieb Klopstock
Oden

Zwei Bände geheftet M. 7.50 Gebunden M. 10.— Ganzleder M. 20.—

Klopstock, mehr als ein Jahrhundert lang nicht mehr gelesen, ist den jüngeren Dichtern unserer Zeit, die ein neues Pathos erstreben, stark verwandt. Klopstocks Oden, die lyrisches Empfinden, Weltgefühl und Priestertum vereinigen und zu machtvollstem Ausdruck sammeln, werden die gefühlsstarken Menschen unserer Tage erschüttern wie einst die Zeitgenossen Goethes. Klopstocks Oden, eine Bibel lyrischer Gefühle, erscheinen hier gesondert, von gelehrter Hand geordnet, in einer außerordentlich schönen zweibändigen Gesamtausgabe, die den Genuß dieser hymnischen Dichtungen erhöhen wird. Dem Text, den Dr. Paul Merker, Privatdozent an der Universität Leipzig, besorgte, wurde größte Sorgfalt gewidmet.

Ausführliche Prospekte über die Drugulin-Drucke bitte vom Verlag, Leipzig, Kreuzstr. 3b zu verlangen

Digitized by Google

Xenien-Bücher

Jeder Band sorgfältig auf bestem Alfa gedruckt und solid gebunden

50 Pfennig

Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Bände:

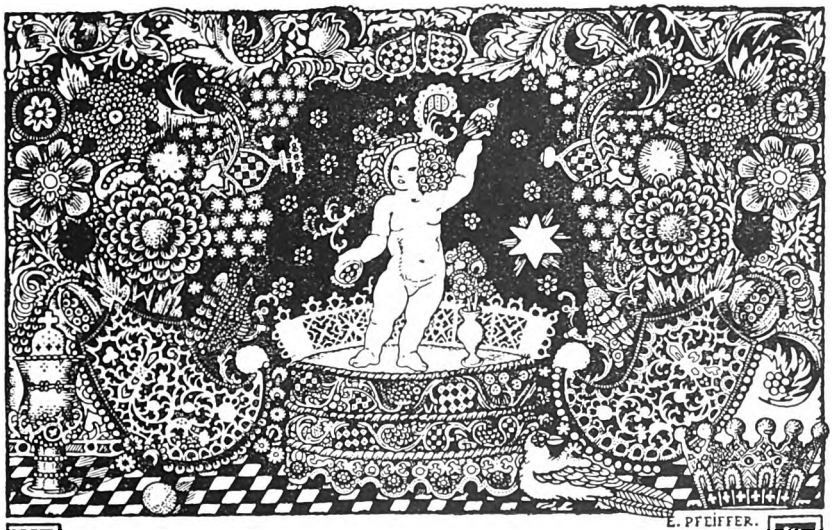
1. Dr. Hanns Holzschuher: Schiller, Goethe und die Xenien.
2. Briefe eines ehrlichen Mannes.
3. Hans von Wolzogen: Kunst und Kirche.
4. Imm. Kant: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen.
5. Prof. Dr. Wolfgang Golther: Parsival und der Gral.
6. Dr. Heinrich Spiero: Berlin.
7. Herman von Petersdorff: Der Hof der Königin Luise. Mit 24 Abb.
8. Wilhelm Arminius: Der Dolch der Lady Arundel.
9. Georg Hirschfeld: Das Wunder von Oberpurzelsheim. Das Recht auf den Tod.
10. Maurice de Guérin: Der Centauer.
11. Georg von der Gabelentz: Ein Ring.
12. Hugo Salus: Die Hochzeitsnacht. Die schwarze Fahne.
13. Robert Hohlbaum: Simplicius academicus.
14. Benno Rüttenauer: Von Einem, der sich für den Ritter Blaubart hielt.
15. Adalbert Luntowski: Charlotte von Stein.
16. Goethe und Käthchen Schönkopf.
17. Goethe und Friederike Oeser.
18. Goethes Leipziger Lieder.
19. Beethovens Briefe an geliebte Frauen.
20. Wilhelm Waiblinger: Der kranke Hölderlin.
21. Carl Dallago: Jesus von Nazareth.
22. Carl von Vincenti: Schönbrunn. Mit 11 Abb.
23. Alfred de Musset: Ausgewählte Gedichte.
24. Henrich Steffens: Breslau 1813.
25. Paul Burg: Lützower in der Leipziger Völkerschlacht.
26. Karl Koberstein: Der böse Baron.
27. Dr. J. C. Groß: Die Franzosenzeit in Leipzig.
28. Josef Bonaparte: Moïna.
29. Friedrich v. Schiller: Der Venuswagen. Die Tugend in ihren Folgen betrachtet.
30. Die fünf portugiesischen Briefe der Nonne Mariana Alcoforado.
31. Wilhelm Wachsmuth: Weimar um 1800. Literatur und Gesellschaft. Mit 17 Abb.
32. F. W. J. Schelling: Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur.
33. Friedrich von Schlegel: Die drei ersten Vorlesungen über die Philosophie des Lebens.
34. Georg Buß: Aus der Blütezeit der Silhouette. Mit 32 Abb.
35. Remy de Gourmont: Der alte König.
36. Frederi Mistral: Letzte Ernte.
37. Heinrich Spiero: Verschneite Wege. Die Richter.
38. Marg. von Schuch-Manklewicz: Karneval. Ein Letzter. Fast eine Märtyrerin.
39. J. W. von Goethe: Der Triumph der Empfindsamkeit.
40. Jean Pauls politisches Vermächtnis.
41. Georg Büchner: Lenz.
42. Briefe der Frau Rat.

Prospekte unberechnet

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Digitized by Google

BEGINN DES 17TEN JAHRGANGS



DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION

WOHNUNGSKUNST
MALEREI · PLASTIK
ARCHITEKTUR · GÄRTEN
KÜNSTLERISCHE · FRAUEN-ARBEITEN

DARMSTADT

XVII JAHRG: OKTOBER 1913 HEFT 1

Im Abonnement monatlich
M. 2.–

DAS OKTOBERHEFT BIETET
neben zahlreichen Textbeiträgen hervorragender Autoren
150 Abbildungen
12 Sepiatondrucke
2 farbige Beilagen

Es zeigt:
30 Gemälde
15 Plastiken
10 Architekturen
20 Innenräume
10 Lichtbildstudien
33 Kunstgewerbliche Stücke
Keramiken
Kostüme · Puppen
und vieles andere!

Einzel-Preis des Heftes
M. 2.50

INHALT DES SOEBEN ERSCHIENENEN OKTOBER-HEFTES 1913

Die Ausstellung des „DEUTSCHEN KÜNSTLERBUNDES IN MANNHEIM“ 1913
Gemälde und Plastiken von den bedeutendsten deutschen Künstlern . ca. 38 Abbild.
Relief-Plastiken „Die vier Jahreszeiten“ von Prof. J. Wackerle . . . . 5 Abbild.
Farbige Beilagen: „David“ von E. Erler und Seidenstickerei von Herta Koch
Kabarett „Jungmühle“-Dortmund, von Arch. Eduard Pfeiffer in München . 17 Abbild.
Bildnis-Photographien von Prof. Eugen Smith-Leipzig (München) . . . . 8 Abbild.
Bürgerliche Wohnräume aller Art von Hofmann-Wien, Behrens, Trost usw. 23 Abbild.
Keramik, Edelmetallarbeiten, Schmucksachen, Kostüme der „Wiener Werkstätte“ usw.

Insgesamt 150 Abbildungen, 12 Tondrucke und 2 farbige Beilagen

Verlangen Sie mit Bezug auf diese Anzeige gratis ein reichillustriertes Miniatur-Prospektheft

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH · DARMSTADT

Digitized by Google

Adolf Weigel

Abteilung Verlag

Leipzig / Wintergartenstraße 4

In meinem Verlag erscheint Mitte Oktober

Die Erstdrucke und Erstausgaben der Werke von

Wilhelm Busch

Ein bibliographisches Verzeichnis

von

Albert Vanselow

7¼ Bogen in handlichem groß 8°-Format mit einer entzückenden alten Schwabacher Type bei W. Drugulin in Leipzig auf vorzüglichem Hadernpapier gedruckt

Preis Mk. 5.—, elegant in Halbfranz gebunden Mk. 7.50

Gleichzeitig wird eine einmalige Luxusausgabe von 60 Exemplaren in der Maschine numeriert (Nr. 1—50) auf echtem Büttenpapier van Gelder-Zonen abgezogen

Davon kostet das Exemplar ungebunden Mk. 15.—
In geschmackvollem bei E. A. Enders nach besonderem Entwurf handgefertigten Ganzlederband Mk. 40.—

Das Buch enthält ein vollständiges bibliographisches Verzeichnis sämtlicher Werke, Zeitschriftenbeiträge, Gelegenheitsschriften und Einzelblätter von Wilhelm Busch in chronologischer Anordnung mit wertvollen und interessanten Angaben über Entstehung und Schicksale der einzelnen Schöpfungen, ihre Beziehungen untereinander, Hinweise auf Entwürfe usw. Die Genauigkeit der Angaben beruht auf sorgfältigen Studien und Nachforschungen, bei denen sowohl die Verleger Buschs als auch dessen Erben den Verfasser in jeder Weise unterstützt und gefördert haben.

Aber die Arbeit ist nicht nur ein zuverlässiges, und ich darf getrost sagen unentbehrliches, Handbuch für Bibliophilen und Sammler, sondern auch von lebhaftem allgemeinen Interesse dadurch, daß es die erste Veröffentlichung von etwa 70 Briefen Wilhelm Buschs an seinen Freund und Verleger Otto Bassermann einschließt, in denen sich Busch freimütig und unbefangen über seine eignen Werke ausspricht. Diese Briefe bilden einen sehr wertvollen, allgemein interessierenden Beitrag zur Charakteristik des großen Humoristen und zur Geschichte seines Werkes.

Digitized by Google

ADOLF WEIGEL, ABTEILUNG FÜR VERLAG
LEIPZIG, WINTERGARTENSTRASSE 4

Soeben erschien auf Subskription:

Joannis Meursii Elegantiae latini sermonis seu Aloisia Sigaea Toletana De arcanis amoris et Veneris. Adjunctis fragmentis quibusdam eroticis. Editio nova. Ad fidem editionis Lugduni Batavorum MDCCLVII accurate edita, Praefatione Notitia litteraria Lectionum varietate Cura Viri librorum amatoris doctissimi adornata. MDCCCCXIII Lipsiae, in aedibus Adolphi Weigelii.

Nach dem übereinstimmenden Auspruch berufener Beurteiler ist dieser lateinische Neudruck des Meursius ganz zuverlässig in der Wiedergabe und durchaus vornehm in der Ausstattung ausgefallen. „Es ist die schönste ‚Meursius'-Ausgabe, die wir besitzen, und ihrem Vorbilde wegen ihrer ansehnlichen Buchgestalt vorzuziehen" heißt es in der eingehenden Besprechung der „Zeitschrift für Bücherfreunde" (Aug./Sept.-Nr. 1913, Beiblatt S. 195/96), auf die hier besonders hingewiesen sei.

Preis des Werkes auf eigens angefertigtem englischem Büttenpapier gedruckt und in einem geschmackvollen Interims-Ganzpergamentband M. 20.—

LUXUSAUSGABE von nur 10 in der Presse numerierten Exemplaren auf echtem und feinstem Pergament (wie es die Doves Press für ihre Drucke verwendet, mit doppeltem Zustand des Titelkupfers von der unverstählten Platte gedruckt und von R. Grimm-Sachsenberg mit handgemalten und Gold gehöhten Initialen geziert. In einem nach Zeichnung von demselben Künstler bei E. A. Enders-Leipzig handgefertigten Ganzlederband: elegantes rotes Ecraséleder, echte Bünde und Goldschnitt. M. 525.—

Die Luxus-Ausgabe ist bis auf 4 Exemplare vergriffen. Die Namenseintragung könnte in die noch verfügbaren Exemplare von Künstlerhand eingezeichnet werden; in die vorher vergebenen Exemplare ist der Name mit eingedruckt worden.

Gegen die Bestätigung persönlicher Verwendung und Haftung auch durch jede andere Buchhandlung zu beziehen. Subskriptionsscheine auf Wunsch.

ADOLF WEIGEL, BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT
LEIPZIG, WINTERGARTENSTRASSE 4

Reichhaltiges und gewähltes Lager von schönen und seltenen Büchern aus Literatur und Kunst.

Bibliophilie / Curiosa / Illustrierte Bücher / Wertvolle Bibliotheks- und Sammelwerke.

Kataloge umsonst und postfrei.

Soeben gelangte zur Ausgabe: Mitteilungen für Bücherfreunde Nr. 56: Nachrichten von neuen Büchern. Neuerwerbungen meines Antiquariats / Miscellanea / Literatur / Kunst / Bibliophilie / Kulturgeschichte. Zwei interessante Sammlungen: Wagneriana / Alte Photographien.

Digitized by Google

Rudolfinische Drucke

Im Erscheinen begriffen Buch 3:

Geharnischte Sonette

von Friedrich Rückert, Preis Mk. 18.–
Demnächstige Preiserhöhung vorbehalten.
Gedruckt in 3 Farben auf bestes Hadernpapier, gesetzt aus der mageren Kochschrift mit Titelzeilen aus einer Unziale von Otto Hupp. Gebunden in Ganzpergament mit sichtbaren über den ganzen Deckel gezogenen Pergamentbünden und Vignette in Goldprägung.

Demnächst erscheint Buch 4:

Ernst Moritz Arndt: Vom Vaterland

Bütten-Ausgabe Mk. 8.–, Japan-Ausgabe Mk. 15.–
Preiserhöhung nach Erscheinen bleibt vorbehalten.
Dieser Druck wird nicht in Schriftsatz hergestellt, sondern in einer feierlichen Handschrift geschrieben und hiernach aufs sorgfältigste in Steindruck vervielfältigt. 270 Stück werden auf schwerem Zandersbütten, 30 Stück auf Japan gedruckt, bei ersteren wird der Anfangsbuchstabe mit der Hand einfarbig, bei letzteren mehrfarbig ausgemalt. Der Umschlag besteht bei der ganzen Auflage aus farbigem Japanpapier mit Goldpressung.

Von Buch 1 der Rudolfinischen Drucke:

Hanne Nüte von Fritz Reuter

und Buch 2:

Die Frithjofs-Sage von Esaias Tegnér

übersetzt von G. Mohnike, sind noch Exemplare erhältlich.

Wilh. Gerstung in Offenbach am Main

HELGA-ANTIQUA

Eine
neue Antiqua
von höchster Eleganz
und Klarheit der Formen mit
geschmackvollen Initialen, Vignetten
und Einfassungen nach Zeichnungen von
Professor F. W. Kleukens. Die Probe mit vielen
Anwendungsbeispielen geben wir an Interessenten gratis

Schriftgiesserei D. STEMPEL, A-G, Frankfurt-Main

Digitized by Google

DIE WEISSEN BLÄTTER

EINE MONATSSCHRIFT

Das erste Heft dieser neuen Zeitschrift, welche Erik-Ernst Schwabach verantwortlich herausgibt, erscheint im September cr. und wird folgende Beiträge enthalten:

Über den Charakter der kommenden Literatur
Carl Sternheim: Busekow. Eine Novelle
Rudolf Borchardt: Wannsee. Ein Gedicht
Herbert Eulenberg: Der Krieg. Ein Akt
Franz Werfel: Zwei Oden und ein Lied
Franz Blei: Samuel Butler
Paul Merkel: Zwischen den Seen
Otto Flake: Über neue Romane
Alain: Die Suffragette
Alain: Heilmittellehre
Zola: Briefe an Cézanne
E. E. S.: Dichter und Beruf
Kurt Hiller: Prolog zu der Weisheit der Langenweile

Wie sich die ältere Generation in der „Neuen Rundschau" ausdrückt, so sollen die „Weißen Blätter" das Organ der jüngeren Generation sein, zu der noch einige von denen zu zählen sind, die zuerst in der „Insel" und im „Hyperion" auftraten. Die „Weißen Blätter" werden bei aller Lebendigkeit und Aufmerksamkeit auf das, was unserer Zeit eigentümlich ist, ihre Leser doch nur mit dem Fertigen und Gelungenen bekannt machen und nicht mit dem langweilen, was noch im Versuchen tastet. Die „Weißen Blätter" werden an keinem Gebiete des heutigen Lebens ohne Stellungnahme vorbeigehen. Sie wollen nicht nur der künstlerische Ausdruck der neuen Generation sein, sondern auch ihr sittlicher und politischer. — Die „Weißen Blätter" werden regelmäßig am 15. jeden Monats erscheinen in einem Umfange von ca. 100 Seiten. Der Einzelpreis des Heftes beträgt 2 Mk; das Abonnement auf ein Vierteljahr 5 Mk., ein halbes Jahr 10 Mk., auf ein ganzes Jahr 18 Mk.

Probehefte durch jede bessere Buchhandlung.

VERLAG DER WEISSEN BÜCHER · LEIPZIG

Digitized by Google

Verlagsbuchhandlung Wilhelm Engelmann in Leipzig, Mittelstraße 2
und Berlin, Neue Wilhelmstraße 8a.

Georg Webers
Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte

21. u. 22. Auflage.

Unter Mitwirkung von

Professor Dr. Richard Friedrich, Professor Carl Krebs, Professor Dr. Ernst Lehmann, Professor Franz Moldenhauer und Professor Dr. Ernst Schwabe

Vollständig neu bearbeitet von Professor Dr. Alfred Baldamus †

Vier starke Bände und ein Registerband in gr. 8°, jeder in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Preis

der Bände I u. II (22. Aufl.) brosch. je M. 7.—, in Leinen geb. M. 8.—, in Halbleder geb. M. 9.25
„ „ III u. IV (21. „) „ „ „ 6.—, „ „ „ „ 7.—, „ „ „ „ 8.25

Ergänzungsband, enthaltend: Register zu Band I—IV und Stammbäume zu Band III—IV. M. 2.—, in Leinen geb. M. 3.—, in Halbleder geb. M. 4.25

Band I: Altertum, bearbeitet von Prof. Dr. Ernst Schwabe
Band II: Mittelalter, bearb. von Prof. Dr. A. Baldamus †
Band III: Neuere Zeit, bearb. von Prof. Dr. A. Baldamus †
Band IV: Neueste Zeit, bearbeitet von Professor Fr. Moldenhauer

Die Abschnitte über Literatur im II., III. und IV. Bande stammen von Prof. Dr. Richard Friedrich, die über Kunst v. Prof. Dr. E. Lehmann, die über Musik im III. u. IV. Bande v. Prof. Dr. Carl Krebs.

Aus den Besprechungen:

Literarisches Zentralblatt:.. In seiner neuen Gestalt ist der „Weber" ein Werk, auf das stolz zu sein die Bearbeiter allen Grund haben; mit gutem Gewissen kann es allen nichtfachmännischen gebildeten Kreisen als Übersichts-, Lese- und Nachschlagebuch der Universalgeschichte empfohlen werden und darf wohl gegenwärtig als das beste unter den Werken dieser Gattung bezeichnet werden.

Frankfurter Zeitung: So darf man dem „Lehr- und Handbuch" als einem der praktischsten geschichtlichen Hilfsmittel für den großen Kreis der Gebildeten die beste Zukunft versprechen.

Rheinisch-Westf. Zeitung: Die Anschaffung von Webers Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte als äußerst preiswertes Geschichtswerk kann allen Gebildeten nicht genug empfohlen werden.

Staatsanzeiger für Württemberg: An Vollständigkeit, historischer Gediegenheit und leichter Auffindbarkeit nachzuschlagender Einzelheiten wird es von keinem ähnlichen „für alle Gebildeten bestimmten" Werke übertroffen sein.

Grenzboten: Der Einfluß der modernen Auffassung zeigt sich darin, daß einerseits die Kulturentwicklung und das Zuständliche überall auf das eingehendste berücksichtigt, andrerseits der Kreis der dargestellten Völker wesentlich erweitert worden ist und die orientalischen Völker mit umfaßt ... In der durchdachten, die Zusammenhänge möglichst wahrenden und doch die großen Gruppen übersichtlich in sich vereinigenden Einteilung liegt ein besonderes Verdienst des Buchs ... Für Geschichtslehrer wie für reifere Schüler ein sehr praktisches und empfehlenswertes Hilfsmittel.

Zeitschrift f. lateinl. höh. Schulen. Es fehlt nicht an richtiger Hervorhebung der großen Gesichtspunkte und Zusammenhänge, an klarer Herausarbeitung der Hauptzüge der Entwicklung; die Einzelheiten sind überall unter bedeutende Gesichtspunkte gestellt. Dazu kommt eine lebensvolle Charakteristik der führenden Männer und die schon beim alten Weber gerühmte Art der Darstellung, die zum Weiterlesen reizt, so daß die Lektüre mancher Abschnitte auch einen ästhetischen Genuß gewährt.

Mein Jubiläumskatalog 1811—1911 (VI und 447 Seiten mit Abbildungen und Faksimiledrucken) nebst Nachträgen
steht gegen Einsendung des Paketportos unentgeltlich zur Verfügung

Digitized by Google

Berliner Kunstauktions-Haus
GEBRÜDER HEILBRON

BERLIN SW. 68 Zimmerstraße 13

In Vorbereitung

Katalog No. 39

Bibliothek des Dr. Sagody-Budapest

Seltene Inkunabeln der Buchdruckerkunst. Illustrierte Bücher des XVI.—XIX. Jahrhunderts, Theologia, Bibeln, Medicina, Juridica, zahlreiche Plantiniana, Klassiker, Turco-Hungarica, Varia, Manuskripte. Wertvolle Einbände.

Katalog No. 43

Bibliothek des Johann Orth genannten Herrn Erzherzogs Joh. Nepomuk Salvator

Alte Drucke. Militaria. Historia. Belletristik. Theologia. Kunst u. Kunstgeschichte. Schriften über den Spiritismus. Prachtwerke. Schriften über Nationalökonomie und Naturwissenschaften. Photographien, Karten und Noten.

Landkarten aus dem Besitze Sr. Durchlaucht des Prinzen Ulrich von Schönburg auf Schloß Guteborn.

Unica. Noch nicht in der kartographischen Literatur beschrieben. Von Willem Janszoon Blaeu und bei Frederick de Wit um 1630.

Ausstellung: 4.—6. Oktober von 10—2 Uhr. **Versteigerung:** 9.—11. Oktober vorm. von 10 Uhr u. nachm. von 4 Uhr an.

Digitized by Google

Im September 1913
erscheint in einer einmaligen Auflage von 200 Exemplaren

Der zerbrochene Krug
von Heinrich von Kleist

Dritter deutscher Musterdruck der Reichsdruckerei.

50 Exemplare
auf Kaiserlich Japan in
handgebundenem Ganzlederband à 75 Mark,
150 Exemplare auf bestem deutschen Bütten
der Firma J. W. Zanders, Bergisch-Gladbach,
in handgebundenem Ganzpergamentband
à 30 Mark.

Nach Erscheinen werden die Preise auf 100 Mark bzw. 40 Mark erhöht.

Der erste deutsche Musterdruck:
„Shakespeares Hamlet" war unmittelbar nach Erscheinen vergriffen,
vom zweiten: „Hebbels Gyges" sind noch einige Exemplare
der einfachen Ausgabe verfügbar. Die Vorzugs-
ausgabe war durch Subskriptionen
vor Erscheinen vergriffen.

Auf den hier angezeigten dritten deutschen Musterdruck
subskribiert man bei den guten Buchhandlungen oder beim Verlag

Düsseldorf 24 Ernst Ohle

Digitized by Google

Im Herbst dieses Jahres erscheint in einer einmaligen Auflage von 200 Exemplaren

HOMERS ODYSSEE

in der Übersetzung von

JOHANN HEINRICH VOSS

nach der ersten Ausgabe von 1781

Nachdem das Nibelungenlied, Faust und Hamlet in schönen und monumentalen Ausgaben von deutschen Verlegern und englischen Amateuren in den letzten Jahren wieder und wieder neu herausgegeben worden sind, bedarf eine würdige Ausgabe der Odyssee keiner Verteidigung. Daß für eine deutsche Ausgabe einzig und allein Vossens Übersetzung und zwar in der ersten ursprünglichen Fassung in Frage kam, schien den Herausgebern unzweifelhaft, die Übersetzung, die unsere Klassiker gelesen und geliebt und in der wir und die voraufgegangenen Generationen Homers Gedicht kennen gelernt haben.

Alle Sorgfalt wird auf die äußere Gestaltung des Werkes verwendet; unter Verzichtleistung auf jeden Buchschmuck wird eine typographische Schönheit angestrebt, die in ruhigen Verhältnissen und höchster Lesbarkeit ihr letztes Ziel sieht.

50 Exemplare auf schwerem van Gelder-Bütten in handgebundenem Maroquinband mit echten erhabenen Bünden à M. 100.—

150 Exemplare in handgebundenem Pergamentband à M. 50.—

Beide Ausgaben sind numeriert; die Preise sind Subskriptionspreise.

Nach Erscheinen wird die Vorzugsausgabe M. 125.—, die einfache M. 75.— kosten.

DÜSSELDORF 24 **ERNST OHLE**

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

Die Einbanddecken für den ersten Halbjahrsband (V. Jahrgang) der
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
nach Entwurf von Prof. Walter Tiemann sind fertiggestellt und können durch jede Buchhandlung bezogen werden, oder direkt vom Verlage, bei Voreinsendung des Betrages von M. 2.50 zuzüglich 50 Pf. Porto.
W. DRUGULIN · VERLAG · LEIPZIG

MEDIAEVAL-KURSIV
GEZEICHNET VON PROF. WALTER TIEMANN
Mit dieser hervorragenden Schöpfung bieten wir nicht nur eine Kursiv-Auszeichnungsschrift zu unserer Tiemann-Mediaeval, sondern auch eine wertvolle, selbständige Schrift für Gelegenheitsdrucksachen aller Art. Die reizenden Zierbuchstaben, Einfassungen und Schmuckstücke ergänzen sie aufs glücklichste und betonen ihre Eigenart.
GEBR. KLINGSPOR
IN OFFENBACH AM MAIN

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

V. Jahrgang | November 1913 | Heft 8

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die *fünfzehnte Generalversammlung* unserer Gesellschaft fand am 28. September 1913 in *Hamburg* statt und stand von dem Begrüßungsabend an unter dem Zeichen echter hanseatischer Gastlichkeit und warmer Anteilnahme an unseren Bestrebungen, wofür wir neben der rührigen *Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg* unter unsern ortsangesessenen Mitgliedern besonders den Herren Landrichter Dr. jur. *Reinhard Crasemann* und Buchhändler *Adolf Marissal* zu Danke verpflichtet sind.

Die Generalversammlung selbst, an welcher vom Vorstande die Herren Payer von Thurn, Schüddekopf, Witkowski und v. Zobeltitz teilnahmen, wurde in der neuen staatlichen Kunstgewerbeschule am Lerchenfeld, als deren erste Gäste wir dort zu tagen die Ehre hatten, von unserem Vorsitzenden mit einem Überblick über die bibliophilen Ereignisse des letzten Jahres, einem Dank an die Stadt Hamburg und dem Gedenken an die seit der Wiener Versammlung verstorbenen Mitglieder — H. Grünwald in Beuthen, K. F. Hoffmann in Koblenz, W. Knoop und R. Kosson in Dresden, F. Lundgreen in Trondhjem, L. Meyer und J. Minor in Wien, E. Schmidt in Berlin, J. Treuthardt in Bern und R. M. Werner in Wien — eröffnet.

Sodann begrüßte Herr Professor *Richard Meyer*, der Direktor der Kunstgewerbeschule und Vorsitzende der Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg, im Auftrage eines Hohen Senats und im Namen der Hamburger Bibliophilen die Versammlung und überreichte den soeben fertiggestellten, in 150 Exemplaren gedruckten „Bericht der Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg über die Jahre 1909–1912", der von der Tätigkeit derselben beredtes Zeugnis ablegt.

Aus dem Geschäftsbericht des Sekretärs über die Jahre 1912–1913 ging hervor, daß die satzungsgemäße Mitgliederzahl die ganze Zeit über erfüllt war und daneben etwa 30 Neuanmeldungen vorgemerkt wurden. Die Einnahme des Jahres 1912 betrug 14865,42 M. die Ausgabe 10457,42, sodaß ein Bestand von 4408 M. auf das Rechnungsjahr 1913 übertragen werden konnte. Die Publikationen für 1912 (*L. A. v. Arnim*, Ariels Offenbarungen, *A. Kopisch*, Der Träumer, *P. Ernst*, Ariadne auf Naxos) gelangten im Dezember zur Versendung; das Jahrbuch XII folgte im April 1913. Die Gaben für das laufende Jahr, bestehend in einem Neudruck von *August Siegfried v. Goués* „Masuren" nebst zwei andern auf die Wetzlarer Rittertafel bezüglichen Drucken und einer Biographie des wunderlichen Jugendfreundes Goethes, sowie die Reproduktion der „Collection de cent silhouettes" von *Johann Friedrich Anthing*, in Lichtdruck ausgeführt von der Kunstanstalt von Sinsel & Co. in Leipzig, werden zu Ende des Jahres verteilt werden. Die Sonderpublikation für 1912 „*Sebastian Brants Narrenschiff*" ist im Faksimile abgeschlossen; die Fertigstellung des Nachworts hat der Herr Herausgeber für Ende November zugesagt, so daß die Versendung hoffentlich zu Anfang des nächsten Jahres wird erfolgen können. Als vollgültiger Ersatz für diese leider sehr verzögerte Publikation darf die zweibändige „*Bibliothek Weisstein. Katalog der Bücher des verstorbenen Bibliophilen Gotthilf Weisstein*", herausgegeben von Fedor von Zobeltitz, gelten, die von dem Bruder unseres leider zu früh entschlafenen Mitgliedes, Herrn Königlichen Baurat *Hermann Weisstein* in Brieg unsern Mitgliedern unter der Bedingung, daß kein Exemplar in den Handel kommen darf, zum Geschenk gemacht

Digitized by Google

worden ist. Desgleichen hat Herr *Friedrich M. Kircheisen* in Genf die Freundlichkeit gehabt, unsern Mitgliedern 143 Exemplare des ersten Bandes seiner *„Bibliographie des napoleonischen Zeitalters"*, Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1908 (XLVIII + 412 S. gr. 8°) unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, wofür ihm hier nochmals verbindlichst gedankt sei.

Als Gaben für 1914 wurden von dem Vorstande angekündigt: Ein Neudruck der ersten Ausgabe des Schildbürgerbuchs von 1597, unter dem Titel *„Das Lalenbuch"*, nach den beiden einzigen Exemplaren in Wien und Wolfenbüttel mit einem kritischen Nachwort herausgegeben von Hans Dannehl, ein mit vielen Faksimiles versehener *Führer durch die Abteilung Bibliophilie* der Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig (1914) und der erste Band der von Geh. Archivrat Dr. Gustav Könnecke in Marburg herausgegebenen historisch-kritischen Ausgabe der *Werke des Hans Christoph von Grimmelshausen*, von der die Gesellschaft der Bibliophilen die beiden bio-bibliographischen Bände übernommen hat, während die eigentlichen Werke vierbändig in gleicher Ausstattung im Verlage von *Georg Müller* in München erscheinen und unsern Mitgliedern zum Vorzugspreise geliefert werden. Die bereits in unser Programm aufgenommene Ausgabe der Gedichte Höltys und das Gesamtregister zur „Zeitschrift für Bücherfreunde" wurden, nebst verschiedenen andern vorgeschlagenen Werken, für die Jahre 1915 ff. zurückgestellt. Als Sonder-Publikationen für 1914 und 1915 sind eine Prachtausgabe von *Ifflands* „Jägern", mit Holzschnitten von Hugo Steiner-Prag, und ein Neudruck von *Ottilie v. Goethes* „Chaos" in Aussicht genommen.

Nachdem sodann auf Antrag der Rechnungsrevisoren, der Herren Flodoard Freiherrn von Biedermann und Martin Breslauer in Berlin, dem Sekretär für das Geschäftsjahr 1912 Entlastung erteilt war, wurde von dem Vorstande der Antrag gestellt, Herrn Königlichen Baurat *Hermann Weisstein* in Brieg auf Grund seiner bereits erwähnten Verdienste um die Gesellschaft nach § 3 der Satzungen zum *Ehrenmitgliede* zu ernennen, was von der Generalversammlung einstimmig beschlossen wurde.

Endlich wurde für das Jahr 1914, in welchem die internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, an der auch unsere Gesellschaft wesentlich beteiligt ist, in *Leipzig* stattfindet, dieses als Versammlungsort und als Termin der erste Sonntag im Juli gewählt.

Darauf folgte der Festvortrag des Herrn Geh. Hofrat *Max Grube*, des Leiters des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, über Friedrich Ludwig Schröders wechselvollen Lebensgang und die eigenartige Gestalt seines Biographen, F. L. W. Meyers von Bramstedt, dessen literarische und menschliche Verdienste in vollendeter Form geschildert wurden. Daran schloß sich eine Besichtigung des prächtigen Neubaus der Kunstgewerbeschule unter Führung der Herren Professor *Richard Meyer* und Dr. *Wilhelm Niemeyer*, die in liebenswürdigster Weise die mustergültigen Anlagen und Werkstätten, sowie eine Ausstellung von Bucheinbänden, die von Schülern der Anstalt hergestellt waren, erläuterten. Den Nachmittag benutzten die meisten Mitglieder, um die reiche Ausstellung von Handschriften, Drucken und Einbänden zu besichtigen, die von der Stadtbibliothek, dem Staatsarchiv und dem Museum für Kunst und Gewerbe in den Räumen des letzteren veranstaltet war, wobei Herr Dr. *Ernst Weiß* freundlichst die Führung übernahm.

Bei dem gemeinsamen Festmahl im Esplanade-Hotel, an welchem etwa 155 Mitglieder und Gäste mit ihren Damen teilnahmen, gelangten folgende Privatdrucke zur Verteilung:

Blätter aus dem Stammbuche des hamburgischen Schauspieldirektors Friedrich Ludwig Schröder, im Besitz des Museums für hamburgische Geschichte. Der Gesellschaft der Bibliophilen dargebracht zu ihrer fünfzehnten Generalversammlung in Hamburg am 28. September 1913 von der *Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg*. (Gedruckt in der Ehmcke-Kursivschrift von Hartung & Co., Hamburg.) 17 Bl. qu. 8°.

O! ihr Bücherfreunde! Der Gesellschaft deutscher Bibliophilen eine Festgabe zum Bibliophilentag in Hamburg am 28. September 1913. Gewidmet von *Hamburger Schriftstellern* und *Hamburger Mitgliedern der Bibliophilen-Gesellschaft*. (Unter Druckleitung von Fritz Behnke gedruckt in der Tiemann-Kursivschrift von Hartung & Co., Hamburg.) 30 Bl. qu. 4°.

Briefe Platens an Carl von Rumohr 1828—1829. Der Gesellschaft der Bibliophilen gewidmet von der *Stadtbibliothek Hamburg* 1913. (Gedruckt in Tiemann-Mediaevalschrift von Hartung & Co., Hamburg.) 10 Bl. 4°.

Ein Reisebericht [von Karl Gottlieb *Bock* an Theodor Gottlieb Hippel] über Berlin und Hamburg vom Jahre 1785. Der Gesellschaft der Bibliophilen gewidmet von der *Stadtbibliothek Hamburg* 1913. 12 S. 8°

Digitized by Google

Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg von *Jean Paul* 1796. (Herausgegeben von *A.[nton] K.[ippenberg]*. Gedruckt in der „Jean Paul-Schrift" bei Breitkopf & Härtel in Leipzig in 350 Exemplaren und den Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen am 28. September 1913 vom *Insel-Verlag* und von der Offizin *Breitkopf & Härtel* zugeeignet.) 1 Bl., 113 S., 1 Bl. 8°.

Heine und Campe. Dreiundzwanzig Briefe von, an und über Heine. Der Gesellschaft der Bibliophilen anläßlich ihrer Tagung zu Hamburg im Jahre 1913 überreicht von *Georg Müller* und *Friedrich Hirth*. München 1913. (Roßbergsche Buchdruckerei in Leipzig.) 64 S. 8°.

Die Worte aus dem Schmuckfenster von C. O. Czeschka für das Treppenhaus im Neubau der Kunstgewerbeschule zu Hamburg und drei Gedichte. Den Teilnehmern der 15. Jahresversammlung des Vereins der Bibliophilen am 28. September 1913 in Hamburg gewidmet und überreicht von *Wilhelm Niemeyer, C. O. Czeschka, Hermann Genzsch* . . . als erstes Druckstück in der von C. O. Czeschka entworfenen Antiquaschrift. 4 Bl. 2° (in Rolle).

Jakob Michael Reinhold Lenz Über die Soldatenehen. Gedruckt für die Teilnehmer an der Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen in Hamburg, am 28. September 1913. (Herausgegeben von Dr. *Karl Freye*. 200 Exemplare . . . gewidmet von *Robert Nordheim, Erik-Ernst Schwabach, Kurt Wolff*.) 2 Bl., XVI + 122 S. 8°.

Das Buch der Dreimalhunderttausend. (Den Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen zur Generalversammlung Hamburg den 28. September 1913 widmen diesen parodistischen Scherz *F[edor] v. Z.[obeltitz] M.[artin] B.[reslauer]*.) 8 S., 3 Bl. 8°.

Die freigebigen Spender dieser Privatdrucke, zu denen noch eine Teilnehmerliste, eine Tischkarte und 150 Sonderabzüge des Oktoberheftes der „Zeitschrift für Bücherfreunde" hinzukamen, haben die alleinige Verfügung über etwa noch vorhandene Exemplare.

Am Montag den 29. September versammelten sich die Teilnehmer an der Generalversammlung mit ihren Gästen an den St. Pauli Landungsbrücken, um auf Einladung der *Hamburg-Amerika-Linie* zunächst mit dem Dampfer „Willkommen" eine Hafenrundfahrt und dann eine Besichtigung des Dampfers „König Friedrich August" mit anschließendem Frühstück an Bord zu unternehmen. Diese bei herrlichem Sonnenschein und in fröhlichster Laune ausgeführte Fahrt bildete einen höchst erfreulichen Abschluß der diesjährigen Tagung, die uns der Freien und Hansestadt Hamburg mit ihren gastfreien und kunstfreudigen Bewohnern zu dauerndem Danke verpflichtet.

I. A.

WEIMAR, Cranachstr. 38.

Prof. Dr. Carl Schüddekopf.
Sekretär der Gesellschaft der Bibliophilen.

Pariser Brief.

Es wurde im letzten Briefe einmal gebührend hervorgehoben, daß in den letzten zwei Jahren viele bedeutende Franzosen sich dem Studium Deutschlands zugewandt haben. Man würde jedoch irren, wollte man in der Bücher- und Artikelflut über Deutschland das hauptsächlichste Charakteristikum des geistigen Lebens in Frankreich sehen. Es zeugt für die Fruchtbarkeit und den Reichtum des französischen Geistes, daß gleichzeitig in einem anderen Kreise heftig um andere Werte gestritten wurde. Während die Balkanvölker sich die Köpfe einschlugen, hat in Paris innerhalb der jüngeren Philosophenzirkel ein Kampf getobt, der auch hier nicht übergangen werden kann, da in ihm Eifer und Leidenschaft entwickelt wurden, wie sie in diesem Maße in geistigen Fehden nicht häufig zu finden sind. Das Streitobjekt war die Philosophie Henri Bergsons und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Bergson hat in verhältnismäßig kurzer Zeit internationalen Ruf gewonnen, ist in alle lebenden Sprachen übersetzt und hat in allen Ländern eine Schar begeisterter Anhänger gefunden. In Frankreich, seinem Adoptivvaterland, wird er von den offiziellen, streng akademischen Kreisen mit großer Zurückhaltung beurteilt. Mondäne Kreise umschwärmen ihn; und bisher stand die geistige Jugend Frankreichs einmütig hinter ihm. Das ist seit kurzem anders. Zum Teil tragen Bergsons eigene Schüler und Apostel Schuld daran; denn die Dithyramben von Jean Florence, Tancrède de Visan, André du Fresnois, J. Maritain, Henri Clouard und anderen, die Bergson in eine Linie mit Sokrates stellten, seine Philosophie zu der cartesianischen und kantischen in Parallele setzten und von einer völligen Umwälzung des ganzen Systems des Bewußtseins redeten, haben durch solche grenzenlose Lobeserhebungen selbst das Pamphlet herausgefordert, das vor einigen Monaten in der Öffentlichkeit erschien. Freilich Pamphlet ist ein viel zu hartes Attribut, das Bergsons Apostel an Julien Bendas Buch: „Le Bergsonisme ou une philosophie de la mobilité" (Mercure de France) geheftet haben, da es sich um eine

Digitized by Google

Arbeit, die Sachlichkeit, geistige Disziplin, Methodik und maßvolle Formulierung auszeichnet, handelt. Der Zweck der Bergsonschen Philosophie ist Beweglichkeit zu erreichen, worunter er bald Kraft, bald Kontinuität versteht, schreibt Benda. Diese Konfusion zieht sich durch seine sämtlichen Werke hindurch. Noch wirrer ist seine Begriffsbildung der Intuition, die fünf oder sechs verschiedene Dinge bezeichnet und im Grunde nichts anderes als der Instinkt sein soll. Endlich wirft Benda Bergson vor, daß er sich fast ausschließlich mit dem Menschen beschäftigt und die hauptsächlichsten Probleme der Natur außer acht läßt. Diese Kritik der Bergsonschen Philosophie ist mit einem seltenen Scharfsinn und einem unvergleichlichen Temperament vorgetragen und fuhr wie ein Ungewitter in das Lager des Meisters nieder. Er selbst schwieg. Aber seine Trabanten holten zu langatmigen Erwiderungen aus, die weniger Geschick, weniger kalte Intelligenz und Takt verrieten als die Angriffe. Zu allem übrigen ergriff Julien Benda im „Mercure de France" noch einmal das Wort zu einer Antwort an die Verteidiger des Bergsonismus, deren zwingende Logik und klarer Stil dem gefühlsschweren Tone der anderen Partei nicht günstig ist. Hat Benda mit seinem kräftigen Angriff Bergson viele Anhänger abtrünnig gemacht und selbst einen Teil der geistigen Jugend zu sich herübergezogen, so bleibt darum Bergsons Bedeutung — allerdings gereinigt von den Weihrauchdüften seiner Apostel — doch bestehen. Mag Franz von Assisi schon vor ihm den Sinn der Erleuchtung gedeutet haben, so wird seine Gefühlsphilosophie der schöpferischen Entwickelung in ihrem zauberhaften Kleide dennoch für viele Wert behalten. Diese Philosophenfehde aber war für die Unbeteiligten ein anziehendes und interessantes Schauspiel. Ich zähle hier eine Reihe der bedeutendsten Aufsätze auf: Camille Vettard, Julien Benda, Novelle revue française Nr. 47. — Jean Florence, Nature et Méthode de la Philosophie, La Phalange Nr. 73, 74, 75. — Reponse de Julien Benda, Mercure de France Nr. 385, 386. — J. Maritain, La croix 1. VI. 1913. — Jean Wahl, le Bergsonisme, revue du mois août 1912. — M. Le Dauriac, revue philosophique avril 1913.

Aus dem Zeitschriftenschwarm der letzten fünf Jahre hat sich vor allem mächtig und groß „La nouvelle revue française" herausentwickelt. Schon bei ihrer Gründung weckte sie Vertrauen. Heute ist sie über das unsichere Gründungsstadium emporgewachsen und hat sich in die Reihe der wenigen Monatsschriften emporgearbeitet, die wenigstens ihre Kosten decken. Das erreichte sie, weil sie von Anfang an nicht mittellos auftrat, zweitens weil sie in der geschickten und so lächerlich billigen Druckerei Sainte Cathérine in Brügge drucken läßt, drittens weil sie von tüchtigen Männern organisiert wurde. Im Laufe der Jahre verdoppelte sie ihren Umfang und ist heute schon mit ihren zehn bis elf Bogen pro Monat, ihrem scharfen Charakter und ihren Auslandsbriefen eine gefürchtete Konkurrenz für den „Mercure de France". Ihre schönen Erfolge ermutigten einen ihrer Direktoren, Jacques Copeau, einen neuen künstlerischen Plan zu verwirklichen. Im Laufe des Oktobers wird er zusammen mit Gaston Gallimard im Herzen von Paris unter dem Titel: „Le théatre du vieux Colombier" eine neue literarische Bühne eröffnen, die streng der reinen Kunst dienen soll. Äschylus und Euripides sollen hier in einem neuen Gewande dargestellt werden. Molière und Racine sollen in moderner Inszenierung hier vorgeführt werden. Außerdem will diese Bühne sich in den Dienst der modernen Jugend stellen und hat bereits Stücke von Francis Viélé-Griffin, Paul Claudel, André Suarès, Henri Ghéon, Jacques Copeau, Alexandre Arnoux und Jean Schlumberger angenommen. Bei dem Vertrauen, das man diesem Literaturkreise entgegenbringen kann, ist zu hoffen, daß diese Bühne etwas dem „Münchner Künstlertheater" Gleichartiges leisten wird. Wenn Copeau auch in letzter Reihe das Ausland zu berücksichtigen denkt, so ist doch zu bedauern, daß er kein deutsches Stück auf das Repertoire gesetzt hat, um so mehr, da sein Mitarbeiter Gaston Gallimard Hebbels „Judith" vortrefflich in seine Sprache übertragen hat.

Auch der Verlag, den diese Zeitschrift vor drei Jahren gegründet hat, entwickelt sich langsam, aber auch viel charaktervoller als andere Buchverlage. Paul Claudel gewinnt jetzt auch in seiner Heimat an Boden; er hat schon vier, fünf und sechs Auflagen. Schlimmer steht es mit Charles Louis Philippe. Bedenkt man, daß sein „Charles Blanchard" in fünfzig (!) Exemplaren im Laufe von drei Jahren abgesetzt wurde, so verdient Herr Fleischel ein besonderes Lob, daß er trotz dieses Mißerfolges in Frankreich in unserem Lande eine schöne Gesamtausgabe von dem Dichter verlegte, um die sich Heinrich Südel sehr verdient gemacht hat. Obwohl Philippe nicht der einzige finanzielle Mißerfolg der „Nouvelle revue française" ist, läßt die Leitung dieses rührigen Hauses es sich nicht verdrießen, weiter die junge Literatur zu fördern. Sie hat das Verdienst, den klugen und sprachlich so sehr begabten André Suarès eifrig gefördert zu haben; sie tritt für Vildrac und Arcos ein, hat in der Publikation prachtvoller Briefe jüngst dem Andenken des früh gestorbenen Jules Renard gedient und machte in ihren letzten Nummern die Franzosen mit einem neuen, hoch talentierten Romancier Alain Fournier bekannt, dessen Roman „Le grand Meaulnes" berechtigtes Aufsehen erregt hat. Es sei auch erwähnt, daß dieser Verlag eine billige Ausgabe von Paul Claudels fünf großen Oden, deren Prachtausgabe hier vor einigen Jahren besprochen wurde, in der diesem Hause eigenen Ausstattung herausgebracht hat.

Jean Muller und Gaston Picard haben in einem dicken Bande unter dem Titel: „Les tendances présentes de la littérature française" im Verlage von Basset & Cie. eine große Anzahl von Urteilen über die heutige Literatur Frankreichs zusammengestellt, die natürlich lesenswert sind. Freilich, solche Enquêten haben auch Nachteile. Viele Befragten schreiben ihre Ansichten gleich für die Öffentlichkeit unter Rücksichtnahme auf alle möglichen Umstände und Beziehungen. Viele Meinungen müssen daher als gefärbt gelten. Die Pariser Druckerei Pichon bereitet eine luxuriöse Subskriptionsausgabe von Arthur Rimbauds „Une saison

Digitized by Google

en enfer" vor, von deren erster Auflage nur noch acht Exemplare bekannt sind. 50 Exemplare auf Papier aus der kaiserlichen Manufaktur in Tokio zum Preise von 100 Fr. und 100 Exemplare auf Papier aus der Manufaktur van Gelder Zonen Amsterdam zu 50 Fr,; beide in venetianischen Typen des XVI. Jahrhunderts gedruckt im Format in-Quarto Jesus.

Der Kunstverleger Emile Levy gibt seit einigen Monaten unter der Direktion von Lucien Vogel eine reizvolle Zeitschrift „Le bon ton" heraus, die Berichte über Herren- und Damenmoden, über mondänes Leben und was an leichten Plaudereien dazu gehört bringt. Der Wert der Zeitschrift besteht darin, daß die Schneidermodelle von Künstlern wie Bakst, Beut et de Mouvel, Brunellescho, Carligle, Drisa, Irile, Lepape farbig gezeichnet und musterhaft reproduziert werden. So stellt sich diese Monatsschrift, die fürs Ausland 110 Fr. kostet, als die glückliche Verwirklichung einer sehr originellen Idee dar, die auch in Deutschland Beachtung verdient.

Das geistige Leben in den französischen Provinzen, das hier früher einmal ausführlicher geschildert wurde, ist in einigen Departements im Aufschwung begriffen. Die „Cahiers du Centre" wurden hier mehrfach schon erwähnt. Als letzte Publikation erschien unter dem Titel „Les parlers du nivernais" von Abbé J. M. Meunier eine sprachforschliche Studie; und für die nächste Zeit sind einige literarische und künstlerische Lokalmanifestationen zu erwarten, die auch weitere Kreise interessieren dürfen. Der Oberbürgermeister von Lyon, Senator Harriot, kämpft mit Eifer und Erfolg für eine Emanzipation seiner Stadt von Paris und strebt mit den besten Mitteln darnach, ihr ein eigenes Gepräge zu geben. Im nächsten Jahre will er in Lyon eine Hygiene- und Städte-Ausstellung veranstalten, der die Dresdner Ausstellung als Muster dient. Für Burgund hat die „Revue de Bourgogne" entscheidende Bedeutung, die in den ersten drei Jahren schöne Erfolge gezeitigt hat. Wer in Deutschland sich für diese naturschöne und kunstreiche Provinz Frankreichs interessiert, sei nachdrücklich auf diese Zeitschrift verwiesen, die von bedeutenden Persönlichkeiten kultur- und kunsthistorische Studien neben Aufsätzen über Zeitthemen bietet. So veröffentlichte die „Revue" kürzlich: Le Testament de Rude au musée de Dijon par J. Calmette. — Enquête sur la sculpture bourguignonne par M. Mayer. — Le Céramiste André Méthey par Jean Chantavoine. — Alphonse Legros et Dijon par Clément Janin. — Le vieux Garin par G. Roupnel. — Le médailleur Ovide Yencesse par Jean Chantavoine. — La vie littéraire d'autrefois à Dijon par G. Roupnel. Aus den Pariser Zeitschriften des letzten Monats ist hervorzuheben: „Revue bleue": Lucien Maury, Runeberg, poète national de la Finlande; A. Maillet, la crise de la langue française; Jean Girand, Alfred de Vigny; Lamartine, Lettres et billets inédits; A. Bossert, La comédie autrichienne; G. de Romain, les voyages des romantiques; J. Ghensi, La vie moderne et l'école. — „La grand revue": Louis Martin, Emile Olivier; Paul Degony, Diderot; Léon Seché, Alfred de Vigny et Marie Dorval; Francis de Miomandre, l'aventure de Thérèse Beauchamps. — „La Revue de Finot": Fernand Caussy, Voltaire à Ferney, unveröffentlichte Dokumente; Albert Cim, Mystificateurs et mystifiés célèbres; Henri Coupin, l'oeuvre de J. H. Fabre; André Birabeau, le théatre en vers contemporain; Jules Bertaut, la religion de l'honneur chez Alfred de Vigny. — „Le Mercure de France": Pierre Champion, Clercs et Ecoliers au temps de François Villon; Hyacinthe Loyson, les pensées de Charles Vénient; Laurent Tailhade, le vrai mystère de la Passion; Paul Escoube, Paul Verlaine et l'amour; Robert d'Humières, renaissance catholique; George Duhamel, le théatre du vieux Colombier; Jean Marc Bernard, la poésie d'Emmanuel Signoret. — „La renaissance contemporaine": Ida R. Sée, les fêtes du cœur; Héra Mirtel, un hommage politique à Lamartine; Panurge, l'Allemagne et la jeunesse allemande; Henri Chassin, Classiques et naturalistes. — „Le Temps présent": Jean Marc Bernard, A la cour de Blois; Gaston Picard, Quelques petites revues d'hier; G. de Brault, Romain Rolland; Albert de Bersaucourt, le surnaturel dans le théatre de Shakespeare. — „Les marges": Passerat, Contre les peintres allemands; Marc Lafargue, Madame de Noailles, Magre et Camo; Fricket Brésil, Salmon; Yvonne de Romain, l'alvare d'Aimée de Coigny; Condillac, l'art d'écrire; Ernest Tisserand, Regaines. — „Les bandeaux d'or": Jules Romains, á propos de Goethe; René Arcos, l'attente; William Wordsworth, Lucy Gray ou Solitude. — „Les cahiers alsaciens" veröffentlichten in ihrer Septembernummer eine sehr beachtenswerte Studie über „la prétendue lutte contre la langue allemande en Alsace"; einen wertvollen historischen Beitrag zur Schlegelforschung von Paul Casper: Le Rhin allemand A. G. de Schlegel et l'Alsace; eine geistreiche Betrachtung von Felix Bertaux über Romain Rolland, in der er die beiden Hauptfiguren des berühmten Romans „Jean Christophe und Olivier" vergleicht, endlich ein bisher unbekanntes Manuskript J. Fr. Oberlins aus dem Jahre 1778, bekanntgegeben von R. Jung. — „Art et Décoration" haben in ihrer letzten Nummer einen reich illustrierten Aufsatz von J. K. Vaudoyer über Lepape veröffentlicht, der diesen vortrefflichen Buchkünstler in bester Weise einem größeren Publikum vorstellt. Lepapes geistreiche Farben- und Linieneinfälle werden auch in Deutschland Anklang finden. Die gleiche Nummer enthält eine interessante Darstellung von Henri Manets Farbenkunst von Gaston Varenne.

Paris, Anfang Oktober. *Otto Grautoff.*

Digitized by Google

Londoner Brief.

Mitte September hielt in Birmingham die *„British-Association“*, eine durch ihre Bestrebungen auf wissenschaftlichem Gebiete anerkannte Gesellschaft, ihre Jahresversammlung, ein wichtiges Bindeglied zwischen den Fachgelehrten und dem großen Publikum. Aus diesem Grunde folgte die gesamte Presse Englands, ohne Unterschied der Parteistellung, den Sitzungen mit lebhaftestem Interesse. Keiner der wissenschaftlichen Hauptzweige blieb unberührt. Die Nation soll dazu geführt werden, an die Wissenschaft zu „glauben“! Und doch sagte *Sir Oliver Lodge*, der Präsident der Universität von Birmingham, in seiner durch große Bescheidenheit ausgezeichneten Ansprache: „Das Geheimnis des Lebens besteht in einem richtigen Abwägen zwischen Illusion und Realität. Ob das „Neue“ wahr ist, muß bewiesen werden.“ Da dies nur in den Fällen der praktischen angewandten Wissenschaft tatsächlich zu erreichen ist, so kann und wird das alte und doch ewig neue Problem „Was ist Wahrheit?“ wohl niemals absolut gelöst werden.“

In dem neuen *„Memorial Theatre“*, das zu Ehren *Shakespeares* in *Stratford-on-Avon* errichtet wurde, fanden bereits mehrere Vorstellungen, so namentlich *„Hamlet“* und *„Heinrich IV.“* mit recht befriedigendem Erfolg statt. Das Auditorium bestand in erheblicher Anzahl aus Amerikanern, an ihrer Spitze der Botschafter des Landes. Das berühmte, 1599 errichtete *„Globe-Theater“* in Bankside, Southwark, London, brannte 1613, also gerade vor dreihundert Jahren, während einer Vorstellung *„Heinrichs VIII.“*, bis auf den Grund ab. Erbaut war das Haus durch die Brüder Burbage 1599 und bis zu Shakespeares Übersiedlung nach Stratford, 1611, die Stätte seiner größten dramatischen Triumphe.

In seinem Buche *„Shakespeare and Stratford“* (*London. Simpkin Marshall.* 3 Schilling 6^{d} net) sagt *Henry C. Shelley*, daß die Biographien Shakespeares in zwei Kategorien zerfallen: in die kanonischen und apokryphischen. Er selbst hält eine glückliche Mitte zwischen diesen Spielarten.

Als ein idealer Betrachter Shakespeares gibt sich *Stopford A. Brooke* in dem neu erschienenen Buche zu erkennen: *„Ten more Plays of Shakespeare.* (*London. Constable.*) Über die Art und Weise, in welcher die Dramen Shakespeares inszeniert und aufgeführt werden sollten, hat sich von Zeit zu Zeit Mr. *William Poel* öffentlich vernehmen lassen. Infolge dessen sah sich Mr. *Herbert Beerbohm-Tree* ebenfalls veranlaßt, seine Ansichten darüber mitzuteilen in dem Werke: *„Thoughts and After-Soughts.“* (*London. Cassell.*) Um es kurz zu sagen: dieser ist der Vertreter und Führer der alten Bühnenschule und bisher geltenden Tradition während jener als ein von Neuerungen beseelter Rebelle angesehen wird. Die beiden Bücher enthalten daher fundamentale Gegensätze, welche sicherlich Professor Brandl Gelegenheit bieten dürften, seine früheren Ausführungen, daß Shakespeare auch heute noch eine lebende Kraft bilde, von neuem zu wiederholen.

Von besonderem Interesse für die in England lebenden Deutschen ist der 14. Band der Schriften der *„English Goethe Society“*, herausgegeben von *Lina Oswald* (*London. Moring*). Man liest darin mit Vergnügen den Vortrag des Präsidenten Sir *A. W. Ward* über das Thema *„Goethe und die französische Revolution“* und einen *„In Memoriam“* betitelten Aufsatz über *Dr. Eugen Oswald*, der über 20 Jahr der Sekretär der Gesellschaft war und ihre Interessen nach Möglichkeit zu fördern suchte.

Ein anderes über Goethe handelndes Buch ist das von Mr. *C. Herford* verfaßte und in der bekannten Serie von *Volksausgaben „The Peoples Books“* erschienen. Als nicht minder anziehend kann endlich das nachstehende, zum Druck gelangte Werk bezeichnet werden, das seinen Ursprung Vorlesungen verdankt: *„Dante, Goethes Faust, and other Lectures. By Herbert Baring Garrod. Edited by Lucy F. Garrod. London. Macmillan & Co.“*

Von der sehr bedeutenden *„London Bibliothek“* wurde ein neuer, und zwar gediegener Teilkatalog ausgegeben, betitelt: *„Catalogue of the London Library.“ Vol. I. A-K. By Hagberg Wright and C. I. Purnell.*

Das *„Athenäum“* vom 4. Oktober dieses Jahres enthält eine überaus freundliche Besprechung der *„Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft: XII. XIII. Die Mainzer Ablaßbriefe der Jahre 1454 und 1455. Von Professor Dr. Gottfried Zedler.“* Dieselbe englische Zeitschrift vom 20. September dieses Jahres lobt die Korrektheit des von *Margarete Seemann* verfaßten Buches: *„Sir John Davies. Sein Leben und seine Werke. Wien* und *Leipzig. Braumüller.“*

Auf dem *„Auktions-Büchermarkt“* fand bereits in dem vergangenen Monat eine sehr lebhafte Bewegung und starker Umsatz statt. In der Hauptsache wurden sowohl für seltene Manuskripte, als auch für wertvolle Bücher hohe Preise gezahlt. Unter den bei *Sotheby* veräußerten Objekten erzielten die besten Preise: Ein Bibelmanuskript aus dem XIII. Jahrhundert, ehemals in der Privatbibliothek Papst Clements XI., 3600 M. „Bologna Missale“, frühes XVI. Jahrhundert, angefertigt für ein Mitglied der Familie Marescotti, 20000 M. „Horae“, französisches Manuskript aus dem XV. Jahrhundert, 4000 M. *Wycliffes* „Neues Testament“, englische Übersetzung 1430, 6000 M.. Ein schriftlicher Bericht Daniel Parker Cokes über amerikanische Verhältnisse, 7000 M. Von der Serie der Indischen Dialekt-Manuskripte erwarb Herr *Hiersemann* (Leipzig) einen beträchtlichen Teil, so unter anderm Nr. 50 „Papeless Manuscripts de Indias“ 2120 M. Unter den gedruckten Büchern erreichten hohe Preise: „Christine de Pisan“, 1489 (Caxton), 2000 M. „Hieronymus“ 1495 (Wynkyn de Worde), 1420 M. Columna „Hypnerotomachia Poliphili“, 1490, 1600 M.

Leider ist der Tod *Lord Aveburys* zu melden, Chef der Firma Robarts, Lubbock & Co., der sich als Schriftsteller einen geachteten Namen erworben, und namentlich ausgezeichnet hat durch die Werke: *„Prehistoric Times“* (1856) und *„The Origin of Civilisation“* (1870).

London, Anfang Oktober. *O. von Schleinitz.*

Digitized by Google

Wiener Brief.

Das erste Jahrbuch der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft (verfaßt von *Hans Feigl*) kündigt folgende Veröffentlichungen der Gesellschaft für das Jahr 1913 an: einen Neudruck von *E. M. Arndts* „Wien und was ihm zugehört", herausgegeben von Universitäts-Professor Dr. *Robert F. Arnold*, außerdem eine Faksimile-Reproduktion des letzten, bisher unveröffentlichten *Notizbuches Friedrich Hebbels*. Als Herausgeber ist Dietrich v. Kralik genannt, doch übernahm *Dr. Hans Halm* die Ausarbeitung. Das Original dieser Hebbel-reliquie, auf den ersten Blick unleserlich und blaß bekritzelte Blättchen, befand sich als Geschenk Frau Christinens in *Richard M. Werners* Besitz und wird nunmehr, nach des verewigten Gelehrten letztem Willen, dem Wesselburener Hebbelmuseum geschenkt werden. Die Notizen enthalten — soweit ich einer gelegentlichen, flüchtigen Einsichtnahme und der freundlichen Mitteilung des Herrn Herausgebers folge — Aphorismen, Szenenskizzen zu Genoveva, den Nibelungen, Demetrius, sowie Entwürfe zu Gedichten.

In der letzthin erwähnten Reihe der bei Georg Müller erscheinenden, von *Gustav Gugitz* geleiteten „Denkwürdigkeiten aus Altösterreich" harrt noch der zweibändige erste Teil seiner Besprechung: „*Gemälde des Wiener Kongresses*" 1814—1815 vom Grafen *August de la Garde*, die Gugitz in neuer Übersetzung unter beständiger Berichtigung des Originals mit reichem Kommentar herausgab. Dem Bücherfreunde ist nicht unbekannt, wie dieses Werk der Kritiker Gunst kennen lernte. Wenige aber haben die große Arbeit erkannt, die in der Besserung der Fehler des Originals, in der Aufdeckung der zahlreichen von La Garde bloß chiffrierten Persönlichkeiten überall sich verbreitet, in den den Text begleitenden Anmerkungen die Gelehrsamkeit des Herausgebers verbürgend, der in der Kenntnis der josefinisch-franziscischen Zeit seinesgleichen sucht. Der Hinweis auf den Schreiblapsus Alexander von Humboldt, statt Wilhelm von Humboldt (Seite 19) fällt in sich zusammen, da jeder Leser aus den beigesetzten Lebensdaten den richtigen Bruder erkennen muß. In seiner prächtigen Ausstattung gewährt das Werk mit den trefflich gewählten, vielfach erstmalig vorgestellten 56 Bildbeilagen eine wahre, sehr lesenswerte Erquickung, namentlich für den Freund des alten Wien in der Schilderung der damaligen Phäakenmonde und ihrer Helden.

Von derselben Zeit, nur mit ungleich ernsterer Miene, erzählt *Dr. Hans K. Freiherr von Jaden* in dem Buche: *Theodor Körner*. Neue Körner-Erinnerungen in Wort und Bild. Mit elf Illustrationen, Wien 1913. Im Verlage des Ausschusses der Theodor Körner-Feier in Wöbbelin. Es läuft den zahllosen Jubiläums-Artikeln über „Körner in Wien" den Rang ab, weniger in der ersten Mitteilung eines Gedichtes an Toni, als vielmehr in der Veröffentlichung eines bisher unbekannten Bildnisses des Dichters, einer Wiener Miniatur, die Körner im Jahre 1813 Karoline Pichler geschenkt hatte. Die sonst so redselige Frau hat in ihren Denkwürdigkeiten außer einer Erwähnung leider nichts Näheres über dieses Geschenk geschrieben und so mußte die ikonographische Forschung einsetzen, die der unermüdliche Körnerforscher reichlich belegt. Das als feine Leistung eines begabten Anonymus sehr ansprechende Porträt wird wohl mehrfach mit der Kanon gewordenen Kreidezeichnung Emma Körners glücklich konkurrieren.

Nicht minder interessant als diese Veröffentlichung ist ein weiteres Kapitel in Jadens fleißigem Buche: der Nachweis, daß Monsornos Medaillon-Miniatur der *Toni Adamberger* gar nicht das Bildnis von Körners Braut ist. Man hatte das Bildchen vor sieben Jahren dem Historiker Alfred von Arneth als Jugendporträt seiner Mutter zum Kaufe angeboten, doch lehnte der Gelehrte in begründetem Zweifel an der Echtheit des Medaillons den Kauf ab, vornehmlich gestützt auf das entschieden negative Urteil einer damals noch lebenden Jugendfreundin Tonis. Das Bild ging dann in den Besitz des Dresdener Körnermuseums über, wo es Peschel gelegentlich dem Dr. Hektor von Arneth, dem Bruder Alfreds, stolz als Jugend-Porträt von dessen Mutter zeigte. Der taktvolle Baron tat, als ob er nichts wüßte und ließ den Hofrat bei seinem Glauben, um ihm die Freude nicht zu verderben. Alfred v. Arneth bat Jaden, die Sache erst nach seinem (Arneths) Tode bekannt zu machen, was hiermit geschehen ist. Gewissermaßen als Ersatz für die nun bedeutungslos gewordene Miniatur veröffentlicht Jaden ein echtes Jugendporträt der Adamberger in der Rolle der Emilia und schmückt sein Buch außerdem durch eine Reihe Abbildungen zu Körners und Tonis Biographie.

Das für den Sammler unerschöpfliche Studium Alt-Wiens zeitigte vor einigen Monaten ein Werk, das nach Inhalt und Form unter den letzten Wiener Publikationen geradezu einzig dasteht und jeder bibliophilen Erscheinung ein lebendiges Vorbild geben muß: „*Schattenrisse aus Altösterreich*". 42 Tafeln in Heliogravüre mit einem Begleitwort (von Gustav Gugitz). Gedruckt für einen Freundeskreis Wiener Sammler und verlegt bei Dr. Rudolf Ludwig. Wien. 1912. 4°.

Ein vornehmer Kreis von Wiener Sammlern hat das Material zu diesem glänzenden Werke geliefert: *Hugo Thimig, v. Fortheim, Brabbée* und andere. Fürsten, Staatsmänner, Dichter, Musiker, Schauspieler und — Straßentypen lerner wir hier zum ersten Male von ihrer Schattenseite kennen, die Fürsten meist durch *Deiwels* berühmte Hand. Von einigen der abgebildeten Persönlichkeiten war bisher überhaupt kein Porträt bekannt, so zum Beispiel von den Literaten *Leopold Föderl* und *Johann Genersich*. Für den Literaturhistoriker sind weiter von Bedeutung die Silhouetten der Dichterin Gabriele Baumberg, des Grafen Lamberg, der Josephine Fröhlich, Schikaneders, Marco Coltellinis, F. L. Schroeders, W. L. Weckherlins und nicht zuletzt F. A. Schrämbls, des verständnisvollen Verlegers, der in seinen Wiener Nachdrucken nachgerade kritische Ausgaben, zum Beispiele von

Digitized by Google

Gerstenberg, Willamow und anderen lieferte und daneben auch selbst Dramen verfertigte. Unter Dr. Ludwigs Auspizien in drei an Pracht wetteifernden Ausstattungen erschienen, von der graphischen Union in Wien hergestellt, werden die herrlichen Lederbände immer unter den Porträtwerken voranstehen.

Derselbe Sammlerkreis veröffentlicht demnächst im selben Verlage einen Faksimile-Neudruck des mit größtem Unrechte fast verschollenen Werkes: *„Zerrbilder menschlicher Torheiten und Schwächen"*. Erfunden und gezeichnet von *(Matthäus) Loder*. Gestochen von *(Joseph) Stöber*. Mit epigrammatischen Erklärungen begleitet von *J. F. Castelli* Wien, in Commission bey Franz Härter. Gedruckt bey A. Strauß 1818. Gr. 8°.

Die dreißg satirischen Blätter Loders, sein Hauptwerk, verspotten die Verkehrtheiten und Charakterschwächen seiner Landsleute und Zeitgenossen mit echten Wiener Typen. Castelli hat sie mit etwas matten Versen versehen, worin auch Anspielungen auf die Ludlamiten vorkommen. *Dr. Joseph Bindtner*, der anerkannte Castelli-Forscher und Memoirenkurator, begleitet den Neudruck mit einem wertvollen Nachworte, worin er als erster gründliche Nachrichten über Loder und dessen mit der Bibliophilie enge verwandte Werke als Ergebnisse glücklicher und kundiger Nachforschung mitteilt. Unter anderem gelang ihm die Eruierung des bisher strittigen Sterbeortes Loders, Vordernberg bei Eisenerz, wo dieser am 16. September 1828 verschied. Dieser (sehr schön und stilvoll gebundene) Neudruck mit seinen fein gelungenen, von Raimund Dworzak handkolorierten Blättern reiht sich der ersten Publikation des genannten Kreises in ganzer bibliophiler Würde an und bürgt für weitere, ähnliche Produkte des Dr. Ludwigschen Verlags.

Von der *„Grillparzer-Ausgabe der Stadt Wien"* liegen zwei neue Bände vor: Werke II (Goldenes Vlies) herausgegeben von Dr. R. Backmann und Briefe I (bis 1826) in Sauers Edition. Die dritte Lieferung von *Theodor v. Frimmels* „Studien und Skizzen zur Gemäldekunde" enthält eine tiefgehende Darstellung und Beschreibung der Gemäldesammlung von Peltzer in Köln aus Frimmels Feder, während *Dr. Paul Drey* daselbst dem Meister W S mit dem Maltheserkreuz eine Studie widmet.

Wir gedenken schließlich des allzufrühen Hinscheidens eines hochbegabten heimischen Schriftstellers: *Dr. Karl Hannibal Thumser* ist am 1. September in Prag als Regisseur des dortigen deutschen Theaters und Lektor an der Carolina im 29. Lebensjahre an Leukämie gestorben. Gebürtiger Wiener, Sohn eines Gymnasialdirektors, vollendete er seine germanistischen Studien in Minors Schule mit der Dissertation: „Kommentar zu Grillparzers Selbstbiographie" und wandte sich hierauf der Bühne zu. Zuerst in Meiningen, dann in Berlin am Kleinen Theater und zuletzt in Prag. Mit dem Novellenbande „Schatten und Träume" trar er als Neuromantiker auf und ließ diesen Erzählungen gescheite Betrachtungen in den Essays: „Vom Dasein des Schauspielers" folgen.

Wien, Anfang Oktober 1913. *Erich Mennbier.*

Amsterdamer Brief.

Eine Besprechung der kürzlich zum Abschluß gelangten siebenbändigen „Niederländischen Literaturgeschichte" des Leidener Universitätsprofessors *G. Kalff*,[1] und eines ähnlichen Werkes des Amsterdamer Universitätsprofessors *J. te Winkel*,[2] das eben erschienen ist, dient J. Prinsen in dem Juniheft des „Gids" zum Anlaß, sich über die Stellung und Bedeutung der niederländischen Literatur in der europäischen Literatur zu verbreiten; da es für die Leser dieser Zeitschrift von Interesse ist, wie ein Holländer, der in den Literaturen der Nachbarvölker gut zu Hause ist, über seine eigene Literatur urteilt, will ich das Wichtigste aus seinen temperamentvollen Darlegungen hier mitteilen. Gleich der erste Satz kündigt den freien Standpunkt an, von dem aus Prinsen die Literatur seines Landes beurteilt: „Es gibt wohl keine europäische Literatur, von der weniger Kraft nach außen ausgegangen ist, als die unsrige." Das wird dann im folgenden näher ausgeführt. Welchen enormen Einfluß hat Frankreich auf die anderen Literaturen ausgeübt, vom Rolandslied ab bis auf Verlaine und Mallarmé! Im Mittelalter wird der von Osten und Westen zufließende Stoff in Frankreich gesammelt und zu Werken von bleibender Schönheit verarbeitet, die noch heute genossen und bewundert werden; die mittelalterliche niederländische Literatur ist ja nur übersetzte französische. In der Renaissance ist es ebenso; die neuen Gedanken kommen zwar aus Italien, aber in Frankreich erhalten sie doch die für das übrige Westeuropa maßgebende Formulierung. So wurzelt die englische Renaissance in der französischen Pléiade, dasselbe gilt für die holländische Renaissancedichtung. Dieses Übergewicht Frankreichs besteht bis zum heutigen Tage fort, wenn daneben auch nacheinander England, Deutschland und in der neuesten Zeit die skandinavischen Völker und die Russen auf den literarischen Schauplatz getreten sind. Demgegenüber ist Niederland immer passiv geblieben, es hat angenommen, was die Mode oder der Zufall brachten, und hat auch mit phlegmatischem Ernst die Dinge mundgerecht gemacht. Von Wechselwirkung ist keine Rede. Alle die kleinen literarischen Detail-Einflüsse, die möglicherweise von Holland ausgegangen sind: Opitz, Gryphius, Milton, Goldsmith usw., sind mehr Curiosa als Tatsachen von irgenwelcher Bedeutung, man zählt sie auf einer Seite auf. Veldeke ist nur nach der heutigen Geographie Niederländer. — Von der holländischen Literatur sind nie Kräfte ausgegangen; sogar wo in den letzten Jahren Arbeiten von van Eeden,

[1] G. Kalff, „Geschiedenis der Nederlandsche letterkunde". Groningen, Wolters. Deel IV—VII.

[2] J. te Winkel, „De ontwikkelingsgang der Nederlandsche letterkunde". Haarlem, de Erven F. Bohn, aflevering 1—14.

Digitized by Google

Heyermans und einigen andern im Ausland übersetzt oder aufgeführt sind, sind dieselben wahrscheinlich in der großen Massenkonsumption, die der mondaine europäische Markt verlangt, untergegangen, ohne auf die Kunst der anderen nennenswerten Einfluß auszuüben.

Die französische, die englische, die deutsche Literatur sind einer glänzenden Stadt auf einem hohen Berge vergleichbar, die weithin über Berg und Tal leuchtet, während die holländische Literatur den Uneingeweihten wie ein dumpfes, totes, stillstehendes Gewässer erscheinen muß, in dem sich das letzte Kräuseln der großen Weltströme, die von den verschiedensten Seiten kommen, verliert. Denn das muß eingestanden werden, alles was in Holland unter dem Einfluß dieser oder jener Mode entstanden ist, ist als solches, als Probe dieser Mode in der Regel wertlos.

Wo ist bei uns das klassische Drama, das als Nachahmung des französischen oder griechischen klassischen Dramas mäßige Ansprüche befriedigt? Wo ist die Komödie im Geiste Molières? Was machte man aus den anmutigen Schäferinnen, aus den koketten, schalkhaften Schäfern. Bekamen sie nicht die Toga des Gelehrten an, wurden sie nicht langweilig und ungenießbar? Was wurde aus der Romantik Byrons und Victor Hugos? Aber lassen wir unsere Fragen! Wir haben nachgeahmt und nachgeahmt und waren sogar in diesem Nachahmen lendenlahm. Und doch birgt die niederländische Literatur Perlen, die einen Vergleich mit dem Bilde der Weltliteratur aushalten können. Aber diese Schönheiten erschließen sich nur dem, der mit der niederländischen Sprache und den Eigenheiten, der Kleinheit und Intimität des holländischen Lebens von Jugend auf vertraut ist. Denn der Reiz dieser Kunstwerke (wie etwa Vondels Dramen oder in neuerer Zeit Hildebrands „Camer obscura", die lyrischen Kritiken von van Deyssel und das Queridosche-Epos „De Jordaan") liegt einzig und allein in der Klangschönheit und dem Reichtum der Sprache, nicht in dem gedanklichen Gehalt, der ja auch in einer Übersetzung noch zu seinem Rechte kommen könnte. Was Prinsen mit Bezug auf die holländische Literatur sagt, gilt schließlich für jede fremde Literatur; eine solche ganz verstehen, sie bis in ihre intimsten Feinheiten genießen, kann nur, wer die fremde Sprache völlig beherrscht und mit den spezifischen Zuständen und der Geschichte des betreffenden Volkes vertraut ist. Wenn die holländische Literatur auf andere Literaturen von keinem Einfluß gewesen ist, wenn dieselbe außerhalb Hollands keine Verehrer gefunden hat, so liegt das letzten Endes wohl daran, daß der Geist dieser Literatur, die Vorliebe für Zustandsschilderungen, für detaillierte Beschreibungen und die Abwesenheit von Handlungen den andern Völkern nicht zusagt, daß die Begriffe, die man in Holland von Literatur hat, denen der andern Völker widersprechen, vielleicht auch, daß bisher wenigstens die Stärke der Holländer überhaupt nicht in der literarischen Produktion gelegen hat; denn vor den Erzeugnissen der niederländischen Malerei beugen sich doch alle Völker in uneingeschränkter Bewunderung. Diese allgemeinen Betrachtungen Prinsens dienen als Einleitung zu seiner ausführlichen Charakteristik der beiden besten holländischen Literaturgeschichten. Kalff deutet den Inhalt der von ihm besprochenen Werke oft nur mit einem einzigen Wort an, oder er setzt denselben überhaupt als bekannt voraus. Te Winkel dagegen gibt fast stets eine genaue, trockene Inhaltsangabe. Te Winkel ist überhaupt der Mann der kritiklosen „wissenschaftlichen" Literaturgeschichte, die nur Tatsachen geben will, und diese Tatsachen dann wieder in einem engen Causalnexus, den die Herkunft eines Stoffes viel mehr interessiert als die Schönheit, mit der ein Dichter diesen toten, gleichgültigen Stoff erst beseelt hat. An te Winkel vermißt Prinsen die Fähigkeit, die Literaturdenkmale mit seinem Herzen mitzufühlen; sie mit dem kühlen Verstande zu zergliedern, ist nicht genug. Prinsens Urteil über te Winkel gipfelt darin, daß seine Seele außerhalb der Kunst steht, daß er nur das Äußerliche begreift, nie von der Schönheit bis ins Innerste ergriffen ist und die Künstler nicht als eine überlegene Menschenart betrachtet, für die er Gefühle inniger Dankbarkeit hegt. Das schließt nicht aus, daß das Werk von te Winkel, als das Resultat langjährigen, eingehenden Studiums, für jeden, der sich irgendwie mit der Geschichte der holländischen Sprache und Literatur zu beschäftigen hat, ein unentbehrliches Hilfsmittel und auch für weitere Kreise ein sehr nützliches und lehrreiches Repertorium bildet; es würde noch brauchbarer sein, wenn sich der Verfasser noch zur Herausgabe eines Supplementbandes mit Quellenangaben, die bisher grundsätzlich fehlen, entschließen könnte.

Das Werk von Kalff kommt bei Prinsen besser weg; denn neben der wissenschaftlichen Vollständigkeit, der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit und dem wissenschaftlichen Ernst, die ja auch bei te Winkel zu preisen sind, findet man hier auch etwas von dem Höheren. Wenn Kalff von der Schönheit eines Literaturwerkes ergriffen ist, dann verrät sich diese innere Bewegung bei ihm und es ist ihm dann eine Lust, diese Schönheit seinem Leser zum Bewußtsein zu bringen; er vergißt dann nicht, auch auf die kleinsten Züge, sogar bei den vergessensten und unbekanntesten Dichtern hinzuweisen. Kalff ist nicht nur trockener Gelehrter, sondern mitfühlender Künstler. Sein Werk hat daher bis zu einem gewissen Grade Stil. Mit Ausnahme des dem Mittelalter eingeräumten Teiles kann Prinsen die Einteilung des Stoffes nicht befriedigen. Das Werk schließt mit dem Jahre 1880; die Zeit, die dann folgt, ist nach Kalff noch keiner wissenschaftlichen Behandlung fähig. Prinsen endigt seine geistreiche Kritik mit einem hübschen Vergleich: „Kalff betrachtet die holländische Literatur als einen großen, weiten und schönen Garten, in dem er seine Leser umherführt, Te Winkel dagegen hat aus den lebenden Pflanzen ein sorgfältig angelegtes, vollständiges Herbarium gemacht. Damit soll des Letzteren Arbeit nicht herabgesetzt werden; denn jeder Pflanzenfreund weiß, wie nützlich ein gut eingerichtetes Herbarium sein kann."

Zu dem fünfzigsten Geburtstag eines der charakteristischsten Vertreter des modernen holländischen Schrifttums, *Louis Couperus*, erschienen in den meisten

Digitized by Google

Zeitschriften Würdigungen dieser eigenartigen, und nach der Ansicht vieler Kritiker, so unholländischen Persönlichkeit. So schrieb Frans Coenen über ihn in „De Amsterdamer" vom 8. Juni und zugleich im Juliheft des „Ploeg". Ein Resümee seiner bisherigen Tätigkeit möge hier Platz finden. Couperus wurde 1863 im Haag geboren, kam aber als zehnjähriger Knabe nach Indien, wo er seine weitere Jugendzeit verbrachte, 1878 kehrte er wieder nach Holland zurück. Er begann seine literarische Laufbahn als lyrischer Dichter; seine Erstlingsgabe war „Een lent van vaerzen", dem bald eine zweite Sammlung „Orchideen" folgte. Aber nicht als Lyriker, sondern als Epiker sollte er seine Lorbeeren ernten. Gleich sein erster größerer Roman „Eline Vere", der 1889 in der Haager Zeitung „Het Vaderland" erschien, machte ihn mit einem Schlage zu einem berühmten Mann. Couperus steht hier ganz auf dem Boden der Wirklichkeit, der holländischen Wirklichkeit seiner Zeit. Später gesellt sich zu dem realistischen Element seiner Kunst ein phantastisches und mystisches. Er schreibt dann die politischen oder utopischen Romane „Majesteit" und „Wereldvrede", die auch beide ins Deutsche übersetzt sind, und den von mystischen Träumereien durchzogenen autobiographischen Roman „Metamorphose"(1897). In der darauffolgenden Periode läßt er dann die sinnenfreudige, antike Fabelwelt in glänzenden Bildern von rauschendem Festgepränge vor unseren Augen erstehen; hierher gehört sein „Dyonizos". In der allerjüngsten Zeit hat sich sein Talent von dem eigentlichen epischen, objektiven Genre abgewendet, verschmäht er allen Mummenschanz, alles Versteckspiel, und erzählt er nur von sich selbst, gibt er sich wie er ist, ganz ungezwungen, ohne Verheimlichung seiner Schwächen, seiner Fehler, seiner Eitelkeit, mit einem leichten Spott über sich selbst, als einer, der das Leben nicht mehr tragisch nimmt, und weder sich selbst noch andern besondere Wichtigkeit beimißt. Dieser letzten Periode entstammen die geistreichen kleinen Skizzen „Over myzelf en anderen" und die feinen von echtem Gefühl für Schönheit in Natur und Kunst zeugenden Reisebriefe aus Italien, die jetzt gesammelt in dem Werke „Uit blanke steden onder blauwe lucht" vorliegen.

Im *Mai-* und *Juniheft* von *„Groot-Nederland"* übt *Herman Poort* an einem der angesehensten und einflußreichsten Dichter der Generation von 1880, an *Albert Verwey*, sein literarisches Scharfrichteramt; seine Ausführungen gipfeln darin, daß Verwey kein Dichter ist; was Porst in seinem Aufsatz von Verwey alles zitiert, ist allerdings nicht dazu angetan, um die Berühmtheit des Dichters zu rechtfertigen. Aber trotz der Versicherung des Kritikers keine einseitige Auswahl aus der großen Menge Verweyscher Gedichte getroffen zu haben, scheint uns mit dieser Blütenlese doch Verwey Unrecht getan zu werden.

Im *Juniheft* von *„Groot-Nederland"* erzählt *Cyriel Buysse* von seinem letzten Besuche bei den *Maeterlincks*. Buysse und Maeterlinck sind beide aus Gent gebürtig und von Jugend auf befreundet; aber während Buysse seinem Volke und seiner Sprache treu blieb und flämisch schrieb, ließ sich Maeterlinck von dem äußeren Glanz und der scheinbaren Überlegenheit der französischen Kultur und Sprache blenden und erlangte er als französischer Schriftsteller, über unfranzösische Dinge französisch schreibend, seinen Weltruhm. Der Freundschaft hat diese zum Teil gegensätzliche Entwicklung der beiden Flämen keinen Abbruch getan. Überall, wo Maeterlinck auch in den langen Jahren sein Quartier aufgeschlagen hatte, in einem Mietshaus in Paris oder in einem Schloß in der Normandie, und jetzt wieder in seiner Besitzung in Nizza, überall hat ihn Buysse einmal aufgesucht, alte Erinnerungen aufgewärmt und neue Eindrücke und Erfahrungen mit ihm ausgetauscht. Trotzdem Maeterlinck inzwischen eine Berühmtheit geworden ist, ist er doch derselbe ruhige, einfache, bescheidene Mann geblieben, der er von Haus aus war. Ob er nun in der neuen Heimat, in Frankreich, das Verständnis und die Anerkennung gefunden hat, die er erhoffte, scheint nach dem, was Buysse mitteilt, zweifelhaft. Auf die Frage Buysses, ob er glaube, daß seine Philosophie und seine Kunst in Frankreich gut begriffen würde, antwortete Maeterlinck nur mit einer abwehrenden Geste, als ob er daran nicht gern erinnert würde; jedenfalls muß die Presse in Nizza nach einem Vorfall, den Buysse erzählt, Maeterlinck kein sonderliches Verständnis entgegenbringen.

Herr Royaards, neben dem Herrn Heyermans einer der wenigen ernsthaften und fortschrittlichen Theaterleiter Niederlands, hat kürzlich in Arnhem den Hofmannsthalschen Ödipus in einer von ihm verfaßten Übersetzung als Festvorstellung für die Erinnerung an die Unabhängigkeit von 1813 aufführen lassen; diese Übersetzung ist in der „Wereldbibliotheek" erschienen. Diese Aufführungen haben der holländischen Kritik wieder einmal Veranlassung geboten, sich über den Berlinischen(!) Vandalismus, und den unhellenischen, ja antihellenischen Geist des Sophoklesverstümmlers von neuem zu entrüsten. Anstatt den Absichten des Umdichters gerecht zu werden, verglich man stets nur das Hofmannsthalsche Werk mit dem alten griechischen. Man übersah so ganz, daß Hofmannsthal ja nichts ferner lag, als zu den vielen guten Übersetzungen von Donner und Wilamowitz und Thudichum wieder eine neue zu machen; nichts war ihm gleichgültiger als philologische Akribie und gelehrte Rekonstruktionsversuche. Wie die Griechen selbst, die ihre mythologischen Stoffe in den verschiedenen Zeiten immer verschieden, von neuen Gesichtspunkten aus behandelten, wie die französischen Tragiker von Racine bis Voltaire diese Stoffe aus dem Geiste ihrer Zeit und ihres Volkes von neuem gebaren, so hat auch Hofmannsthal in seinem schmiegsamen, modernen, verfeinerten und raffinierten Geist die alte Sage umgeformt und zu einem selbständigen, sich nur im Grundriß an das Original anlehnenden Kunstwerk umgeschaffen; das ist stets das gute Recht des Dichters gewesen. Die alte Tragödie ist nur für einen kleinen Kreis von Gelehrten noch genießbar, damit würde man heute kein Theater füllen können; aber das Hofmannsthalsche Werk packt uns, reißt uns mit und schmettert uns nieder, mit unwiderstehlicher Gewalt; das leugnen auch die Kritiker nicht, nur finden sie es unter ihrer Würde, sich so durch-

Digitized by Google

schütteln zu lassen. Hofmannsthal hat hier in Holland kein Glück; als man im vorigen Jahre seinen „Tor und Tod" zusammen mit Strindbergs „Fräulein Julie" zur Aufführung brachte, hätte dieses zarte und tiefsinnige kleine Werk beinahe einen Heiterkeitserfolg erzielt; bei der einen Aufführung ist es denn auch geblieben.

Über das Ende eines deutschen Erfinders, über den Tod von *Fahrenheit,* dessen Thermometer noch heute in Holland und den angelsächsischen Ländern *das* Thermometer ist, berichtet *D. S. van Zuiden* in dem zweiten Heft von *„Oud-Holland"*. Fahrenheit hielt sich 1736 im Haag auf, wo er in dem Logement von Frisleve Zimmer gemietet hatte; hier erkrankte er und machte am 7. September sein Testament; den 16. starb er. Dieses Testament, in dem außer den eigenen Kleidern, einigen Instrumenten und Büchern keine Wertgegenstände vorkommen, wird in der Zeitschrift abgedruckt, zusammen mit einem Privilegium, das ihm die Staaten von Holland und Friesland für eine Maschine erteilt hatten, die überschwemmtes Land auf einfache Weise wieder trocken legen sollte. Von barem Geld fand man nur 6 Dukaten im Werte von 31,10 fl bei ihm. Viel hat ihm demnach seine Erfindung nicht eingebracht.

Da ich das vorige Mal durch ein Versehen der Druckerei keine Korrektur erhalten habe, ist der ungenaue Titel eines von mir besprochenen Werkes stehen geblieben, den ich bei der Korrektur hatte richtig stellen wollen. Das Buch von Petit, Seite 248, hat folgenden Titel: *Louis D. Petit,* Repertorium der verhandelingen en bydragen betreffende de geschiedenis des vaderlands, in tydschriften en mengelwerken tot op 1910 verschenen . . . Tweede deel . . . Leiden 1913, 8°. Preis 8 fl.

Amsterdam, Anfang Oktober. *M. D. Henkel.*

Von den Auktionen.

In den Tagen vom 9. bis 11. Oktober wurde bei *C. G. Boerner* in *Leipzig* und wohl überhaupt zum erstenmal eine *Lipsiensien-Sammlung* größeren Stils versteigert. Man war gespannt, ob sich in Leipzig ein Publikum finden würde, wie es die Versteigerung einer so umfänglichen Sammlung, wie derjenigen des Herrn *Hans Bey,* erfordert. Sind doch leider gute alte Leipziger Blätter so selten, daß zwar einzelne Sammler in jahrelanger Tätigkeit beträchtliche Kollektionen zusammengebracht haben, daß aber ein größeres Publikum von ihnen nichts weiß, einfach, weil die Sachen im Handel kaum je vorkommen. Erfreulich war es zu sehen, daß trotzdem die Versteigerung bei Boerner einen lebhaften Zuspruch hatte, und die 1500 Nummern der Sammlung nicht nur durchweg flott geboten und verkauft, sondern auch für alles Bessere namhafte Preise, die die Voranschläge meist weit übertrafen, gezahlt wurden. Wir geben im Nachstehenden die hauptsächlichsten wieder:

Ein romantisches Gemälde von Leipzig (24 Prospekte) koloriert 125 M.; dasselbe 85 M. Auerbachs Hof von J. A. Roßmäßler 120 M. Die blaue Mütze bei Leipzig von C. G. Geissler 85 M. Freges Haus an der Bahnhofstraße, Ecke Gellertstraße 82 M. Das Grimmaische Tor von C. G. Hammer 225 M. Der Markt von Leipzig nebst einem großen Teil der Stadt. Ansicht aus der Vogelschau von J. G. Schreiber 125 M. Marktplatz von C. G. Geißler 270 M,; derselbe 220 M. Place de Repos (an der Promenade, gegenüber dem Thomaskirchhof) von Schwarz 260 M. Ansicht des Schlosses Pleißenburg und des Observatoriums mit dem Peterstor von C. Täubert. Koloriert 120 M. Die Pleißenburg von der südwestlichen und nordwestlichen Seite 160 M. Roßplatz von G. G. Geißler. Koloriert 220 M. Ankunft Sr. Majestät Friedrich Augusts, König von Sachsen etc. in Leipzig, den 9. August 1809. Von C. G. H. Geißler. Koloriert 160 M. 18. Oktober 1813. Die verbündeten Fürsten auf den Knien. Koloriert 81 M. 19. Oktober 1813. Die Völkerschlacht bei Leipzig, V. Rugendas (Kampf vor dem Grimmaischen Tor) 125 M. 19. Oktober 1813. Der Kohlenplatz (jetziger Fleischerplatz am 19. Oktober.) Heftiger Kampf der abziehenden Franzosen mit den Österreichern und Preußen. Von C. G. H. Geißler 635 M. Panorama des letzten Aktes der Völkerschlacht zu Leipzig. Szene auf dem Fleischerplatz 300 M. Ein englisches reichillustriertes Werk über die Vorgänge der Schlachten 1813 und 1814. 180 M. 4 Blatt Uniformen zur Zeit der Freiheitskriege, Von C. G. H. Geißler 150 M. 18 Blatt französische Uniformen zur Zeit der Revolution und Freiheitskriege 165 M. 11 Blatt Karikaturen auf Napoleon 82 M. Ein Kartenspiel auf die Freiheitskriege. 78 Blatt 125 M. Programm zur Eröffnung der Eisenbahn und Einladung zur ersten Dampfwagenfahrt von Leipzig nach Dresden am 6. April 1839 105 M. Schreiben des Rats zu Leipzig an die zum Reichstag in Augsburg versammelten sächsischen Räte: Der Rat bittet beim Kaiser Fürsprache zur Erhaltung und Erneuerung der Messe einzulegen 105 M. Leipziger Meß-Szenen, 12 altkolorierte Umriß-Stiche von Geißler 105 M. 4 Blatt von Geißler: Hochzeitsbitter, Stadtsoldat, Kolporteur, Perückenmacher 150 M. Leipziger Stadtsoldat. Von Adolf Neumann 81 M.; dito 87 M. Drei Bildermedaillen auf die Befreiungskriege 1813 und 1814 150 M. Porträt des Komponisten Albert Lortzing. Brustbild von E. Brand 280 M. Alte Dame in Haube von Daniel Ferdinand Caffe 120 M. Eine Sammlung von zirka 200 Blatt graphischen Arbeiten Chr. G. Geysers 130 M. Porträt des Kupferstechers Bause im Alter. Von Anton Graff 700 M. Porträt des Hofkapellmeisters J. A. Naumann. Brustbild. Von A. Graff 310 M. Porträt des Schauspielers J. G. Brückner in der Rolle des Graf Essex. Brustbild von A. Graff 280 M. Männliches Porträt von Adam von Manjocky 150 M. Porträt einer Dame. Miniature von Wilhelm Fest 85 M. Porträt des Stadtschreibers Werner, Miniatur von F. A. Junge 255 M. Die Messe in Leipzig. Freiheit im Schatten der Nacht. Von G. E. Opitz 400 M.; Die Gaffer von G. E. Opitz 570 M.; Buntes in den Toren. Von G. E. Opitz 395 M.; Drängen bei Classigs. Von G. E. Opitz

Digitized by Google

370 M. Die Hochgeborenen. Von G. E. Opitz. 480 M. Porträt des Dichters Chr. F. Gellert. Von A. Fr. Öser 410 M. Das fast vollständig radierte Werk Ösers 55. Blatt 120 M. Zwei Blatt Silhouetten: Die Schwestern Dora und Minna Stock 82 M. Porträt Adam Friedr. Ösers im Alter. Von Joh. Fr. A. Tischbein 150 M. Unbekannter Meister des XVIII. Jahrhunderts: Herren- und Damenporträt 820 M. J. Sig. Scholze (Sperontes), Singende Muse an der Pleiße in zweimal 50 Oden, der neuesten und besten musikalischen Stücke 105 M. (A. S. Maurer), Leipzig im Taumel. Nach Originalbriefen eines reisenden Edelmanns 92 M.

Mit der Sammlung *Oppler-Hannover* kommt bei *C. G. Boerner* in *Leipzig* endlich wieder eine schöne umfangreiche Bibliothek in den Handel. Etwa 220 Inkunabeln, fast ausschließlich von deutschen Druckern herrührend, machen den Anfang. Außer Fust- und Schöffer-Drucken sind kostbare Missaldrucke und frühe Holzschnitt-Inkunabeln in großer Anzahl vorhanden. Ein *Nicolaus de Ausma* in einem Wiener Einband, der vom Jahre 1479 datiert ist, ein *Missale Cracoviense* und ein *Missale Ultramontanorum*, in Verona gedruckt und in kostbarem gleichzeitigem Lederschnittband, seien aus dieser Abteilung besonders hervorgehoben.

Unter den anderen Abteilungen sei besonders die Abteilung *Architektur* aus Opplers Besitz, sowie eine Anzahl amüsanter *Drucke über Buchdrucker-Kunst, Kalligraphie, griechische und römische Klassiker, illustrierte Bücher des XVI. und XVIII. Jahrhunderts*, darunter ein Prachtexemplar des *Theuerdank*, sowie seltene *Musik- und Reformationsdrucke* erwähnt. Einige *kostbare illustrierte Handschriften und Miniaturen des XIII. bis XV. Jahrhunderts*, sowie eine stattliche Reihe von *Kunsteinbänden alter Buchbinder* bilden den Schluß dieser ungewöhnlich schönen und kostbaren Bibliothek. Der Raummangel verbietet hier, auf einzelne Stücke näher einzugehen. Der mit etwa 100 Tafeln und Illustrationen versehene Katalog, der außerdem durch ausführliche Register ein gutes, brauchbares Nachschlage-Werk darstellt, gibt ausführlich Nachricht von den Schätzen, die zur Versteigerung gelangen. Der Katalog ist zum Preis von 3 M. zu beziehen. Die Auktion findet vom 24. bis 25. November statt.

In den letzten Tagen des November versteigert die Firma *C. G. Boerner in Leipzig* im Anschluß hieran eine umfängliche *Kupferstichsammlung aus altem Mailänder Adelsbesitz*, über die gleichfalls ein reich illustrierter Katalog erschienen ist. Der Graf C. C., aus dessen Besitz die Sammlung stammt, sammelte hauptsächlich die großen französischen Porträtstecher des XVII. Jahrhunderts: *Nanteuil, Edelinck, Drevet* und die zahlreichen Meister, die ihre Schüler waren. Von jedem dieser Künstler sind umfängliche Werke vorhanden. Dasjenige des Nanteuil zählt über 100 Nummern. Dazu kommen schöne geschabte englische Porträts des XVIII. Jahrhunderts und manche gute deutsche und vor allem italienische Blätter aus derselben Zeit.

Außer diesen Porträts enthält die Sammlung aber noch zahlreiche andere Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte vom XVI. bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts verschiedenster Art und vielfach von vorzüglicher Qualität. Stammt der Hauptteil der Sammlung doch aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Auch die Erhaltung war durch die starken Lederbände großen Formates, in die die ganze Sammlung eingeklebt war, gewährleistet. Von den großen Meistern *Dürer, Rembrandt, Ostade* sind hübsche Sammlungen verzeichnet. Manches schöne dekorative Blatt des XVIII. Jahrhunderts, auch Farbendrucke, finden sich. Um das überreiche Material in den normalen Umfang eines Auktionskataloges zu bringen, mußten vielfach Sammelnummern gemacht werden. Große Porträtkonvolute sind am Schluß verzeichnet. Die mehr historisch als künstlerisch interessanten Blätter finden sich historisch geordnet in einer besonderen Abteilung. Den Interessenten und dem Handel wird hier ein reiches, direkt aus Privatbesitz stammendes Material angeboten. Der Katalog dieser Sammlung ist zum Preise von 1 Mark erhältlich.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Hermann Bahr. Erinnerung an Burckhard. *Berlin* 1913. *S. Fischer Verlag.*

Der überlebende Freund schreibt ein Buch über den toten, — ein Jahr nach dessen Tode. Ein rasches Buch, keine Biographie; analytische Plaudereien, aus Anekdoten, historischen Reminiszenzen, abgeleiteten Geistreichigkeiten gewoben. Man liest es wie ein imaginäres Porträt, so als hätte der Geschilderte niemals gelebt, sondern als sei er aus des Dichters, Kritikers Hermann Bahr Kopfe entsprungen. Aber Bahr kannte Burckhard genau, sein Leben, sein Wesen, sein Theater, seine Werke, und Bahr muß wohl — sollte man meinen — sich bemüht haben, das Porträt Burckhards so zu schreiben, wie es sich in seinem Innern im Lauf der Jahre umrissen hatte. Darum kann nun einer, der Burckharden nicht kennt, seine Theater nie sah, seine Werke nicht las, nichts Kritisches über Bahrs Buch sagen. Man fühlt sich aber veranlaßt, mitzuteilen, daß das Buch, wiewohl es (Gott sei Dank) dünn ist, uns den Menschen Burckhard, der einer der kompliziertesten Menschen unserer Zeit, und deshalb einer der menschlichsten Menschen unserer Zeit war, so eindringlich, und doch fast spielerisch, hinstellt, daß wir glauben, mit ihm gelebt zu haben. Wir beginnen diesen Sonderling Burckhard zu lieben, der robust und zart zugleich war, ein Mensch ausdauerndster Kraft, schärfsten Intellekts und doch tiefsten und feinsten Gefühls, der das beste System des österreichischen Privatrechts, ein halb Dutzend Komödien, Romane, Novellen schrieb, der ein neues österreichisches Theatergesetz schuf, der das Burgtheater übernahm, wiewohl er kaum sechs- bis siebenmal vorher darin gewesen ist, der es durch Re-

Digitized by Google

volutionierung befestigte, der, als er seine Kraft ohne Ruhezeit ausgeschleudert hatte, wie ein Vulkan, in krankhaften Erregungszuständen menschenfeindlich dahinstarb, immer begleitet von den Vorwürfen seiner Freunde, er hätte noch viel mehr leisten müssen. Denn man hatte erwartet, er würde der österreichische Bismarck sein. — Als Menschen, als Burgtheaterleiter, als Schriftsteller baut Bahr dies gewaltige Kuriosum von einem Menschen vor uns auf. Und zum Schluß abstrahiert er aus diesem Menschen eine Formel seines Wesens, damit wir leichter behalten mögen, wie dieser Österreicher Burckhard war. Die Formel lautet: „es erscheint ein reiner Gefühlsmensch mit einem Anhang von Intellektualität, der ihm nichts anhaben kann". —h—

Nach dem Unfrieden. Ein finnländischer Roman von *John Bergh.* Die Übersetzung des Romans besorgte *Friedrich v. Känel* aus dem Schwedischen, bearbeitet wurde sie von *Christian Kraus.* Verlag *Albert Ahn. Bonn.* O. J.

Der nordische Krieg, den Rußland, Polen und Dänemark bis 1721 gegen Schweden führten, hieß in Finnland der große Unfrieden. Das Land wurde von einfallenden Russen verwüstet, Parteigängerkämpfe zerrissen es, wer konnte, flüchtete nach Schweden oder in die Einöde. Wir befinden uns im Lande der Seen und Wälder, und es gelingt dem Verfasser, uns dort heimisch und glücklich werden zu lassen. Wer atmete nicht freier und leichter, wenn er so unwiderstehlich in diese Natur versetzt wird! Fünf Weiblein haben sich in der Einöde ein Heim geschaffen, die jüngste davon, eben erwachsend, hat noch nie einen Mann gesehen. Sie fischt und jagt und lebt als Naturkind unbewußt glücklich, während ihren Gefährtinnen die Sehnsucht nach dem Manne die Zufriedenheit raubt. Er kommt — aber ein abschreckendes, widerliches Exemplar, ein Renommist, Räuber, Leichenschänder und Säufer. Die vier Weiber sind glücklich, der jungen Heldin gelingt es, ihm zu entfliehen. Sie findet einen anderen Mann, das Gegenstück zu dem Scheusal, wie er das Haus zimmert für sich und die Gattin, die seit siebzehn Jahren von ihm getrennt nun ein Heim finden soll In der Nacht, ehe er abreist, sie zu holen, vollendet sich das Schicksal der Heldin. Wie sich der Knoten löst, wie Schuld Vergebung findet, ist im Charakter der Zeit gegeben, wie sie geschildert war. Es ist ein gutes Buch, unaufdringlich, von zartem Reiz, trotz aller Gewalttätigkeiten, die darin vorkommen, und voll von finnischer Sommerluft. — Der Übersetzer hätte zwei drei Wörter nicht übernehmen, sondern übersetzen sollen. Abgesehen davon ist er zu loben. H. M.

Ferdinand Bernt, Die Liebe suchen . . . Kleine Geschichten. *Leipzig, Abel & Müller Verlag.* Preis broschiert 2 M., gebunden 3 M. 142 Seiten.

Auch dieser deutschböhmische Schriftsteller vermag keinen eigenen rechten Ton zu finden, mit dem er sich das Meisterrecht erwürbe. Auch ihn zwingt die leidige Mode, die keinen Bauern zwischen Eger und Graz mehr ohne die erhabensten Gefühle sein läßt und den dazu gehörenden Bäuerinnen zu ihrer bestrickenden Schönheit auch noch ein glutig-blutiges Pathos der Sinnlichkeit verleiht. Das warnende Beispiel des seligen Berthold Auerbach ist eben nicht mehr lebendig genug um zu wirken; unsre jungen Schriftsteller wissen nicht, daß zum Schreiben einer guten Bauerngeschichte mehr gehört als eine sentimentale Vorliebe für die heimatlichen Berge und Ströme und ein stark betontes Stammesgefühl. Gotthelf könnte zeigen, wie man vom Landvolk erzählt. Aber er gibt freilich keine leichte „Kopie" ab; Frenssen oder Schönherr oder Bartsch sind angenehmere Muster.

Wo Bernts Begabung — eine starke und gesunde Begabung — liegt, das zeigt in diesem Band, dessen Titel glücklicherweise nur für einen Teil des Inhalts bezeichnend ist, die lustige kleine Geschichte vom alten Gaishirten (der Alte im Grase) oder die Beschreibung des Dorfbegräbnisses, die nur durch einen ganz unmöglichen Schluß verschändet ist, oder die Skizze vom Thomas Sauerbrey, der sich aufhängt, weil er daran verzweifelt, die Sonne noch einmal scheinen zu sehen (Regenwetter). Freilich stellt sich gerade bei dieser Skizze die Erinnerung an das kleine Bändchen „Geschichten vom Wegesrand" der Auguste Supper ein, und gegenüber diesen Meisterstücken höchster Erzählungskunst kann Bernt, der Ähnliches anstreben mag, in keiner Weise bestehen.

Von der schwächsten Seite zeigt sich der Verfasser in der Titelerzählung, einem Traumgedicht in Prosa, das Eichendorff vielleicht sehr schön, in seiner romantischen Trunkenheit auch den Leser berauschend, hätte schreiben können, das aber hier künstlich und abgestanden schmeckt, und dann in der Mordsgeschichte „Bauernblut". Sie könnte beinahe eine literarische Karikatur des neuen deutsch-österreichischen Stils sein. M. B.

Geschichte der Französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zweiter Band: Die neuere Zeit. Von Prof. Dr. *Birch-Hirschfeld.* Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 90 Abbildungen im Text, 8 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Kupferätzung und 8 Faksimilebeilagen. *Leipzig* und *Wien, Bibliographisches Institut.* 1913.

Schnell ist dem ersten, von uns mit gebührendem Lobe angezeigten Bande Suchiers der mit dem XVI. Jahrhundert anhebende Schlußband Birch-Hirschfelds in der neuen Bearbeitung gefolgt. Hier handelte es sich nicht nur darum, das angesehene Werk durch Berücksichtigung der neuesten Forschungen auf seiner Höhe zu erhalten, auch die literarischen Bewegungen und Persönlichkeiten der jüngsten Vergangenheit mußten der Darstellung einverleibt und mit kritischem Urteil gewertet werden. Nur wer selbst Ähnliches versucht hat, kann wohl die ganze Schwierigkeit eines solchen Unternehmens schätzen. Es muß Birch-Hirschfeld von jedem Sachkundigen bezeugt werden, daß er mit seltenem kritischem Vermögen aus der Flut der zeitgenössischen Dichtung Frankreichs die historisch und künstlerisch wertvollen Erscheinungen herausgehoben,

Digitized by Google

klar charakterisiert und durch sie zugleich die Folge und den Zusammenhang der literarischen Schichten aufgezeigt hat; jenen langen Weg, der von Zola bis zu der neukatholischen Mystik eines Paul Claudel führt. Als besonders nützliche Zugabe bietet der Band in der neuen Gestalt ein großes Verzeichnis von Literaturnachweisen, die zu eingehender Beschäftigung mit der gesamten französischen Dichtung Hilfe gewähren, und der Verlag hat für eine Reihe guter neuer Illustrationen gesorgt, so daß auch in dieser Hinsicht die zweite Auflage der ersten beträchtlich überlegen ist. G. W.

Die Reformation. Ein Stück aus Deutschlands Weltgeschichte von *Theodor Brieger*. 1913 bei *Ullstein & Co., Berlin.*

Der ausgezeichnete Leipziger Kirchenhistoriker war durch den gegebenen Raum zu mannigfachen Kürzungen gezwungen worden, als er für die in dem gleichen Verlag erschienene Weltgeschichte die Reformationszeit geschildert hatte. Nunmehr gibt er uns zu unsrer Freude in diesem stattlichen, schön gedruckten Bande von 396 Seiten sein Werk vollständig und liefert damit Fachleuten und Laien die beste Darstellung des Heroenzeitalters der neueren deutschen Geschichte.

G. W.

Max Brod, Über die Schönheit häßlicher Bilder. Ein Vademecum für Romantiker unserer Tage. *Kurt Wolff, Leipzig*. 1913. (3,50 M., gebunden 4,50 M.)

Eins der eigenartigsten und auch eigensinnigsten Bekenntnisbücher, die ein Poet nur schreiben kann. Man muß es lieb haben, ob man ihm in allen Stücken beipflichtet oder protestiert, wenn immer es einem ernst ist mit der Kunst unserer Tage. Ernst ist auch Brods Buch trotz seiner höchst ergötzlichen Form. Durch maßlos gesteigertes Lob dessen, was wertlos, verabscheuenswert ist, erscheint dies in seiner ganzen Jämmerlichkeit. Dazu sind die Aufsätze mit einer verblüffenden Gewandtheit geschrieben, die selbst dort noch imstande ist, Ehrlichkeit vorzutäuschen, wo die Paradorie auf den Gipfel getrieben ist. So wird die Schönheit des Häßlichen gepriesen, das kitschichste Bild zum Typus des Guten erhoben, Kino und Vorstadtdramatik als das erstrebenswerte Ziel hingestellt und ein häßliches Möbel den Schöpfungen der „Raumkünstler" vorgezogen. Diese Ideale der kulturlosen Menge sollen aber nicht allein an den Pranger gestellt werden, sondern Brod dringt tiefer und deswegen besonders liebe ich sein Buch. In einem kurzen Satze ausgedrückt, soweit dies überhaupt möglich ist, möchte ich sagen, er opponiert gegen das Schablonenhafte auch in der Kunst, die anerkannt ist. Um in diese Gedankengänge einzudringen, liest man am besten zuerst den Aufsatz über „moderne Möbel". Brod stellte keine ästhetischen Dogmen auf, gibt keine positiven Werte, er lehnt nur ab, er spricht nur von sich selbst, aber hinter der Negation flammt doch Begeisterung für das Schöne in jeder Äußerung. Die Phantastik des Dichtens hat einen realen Hintergrund. C. N.

Die Erinnerungen des *Giacomo Casanova*. Vollständig übertragen von *Heinrich Conrad* mit einer Einleitung von *Friedrich-Freksa*. 6 Bände. *München* und *Leipzig* bei *Georg Müller*.

Unter den gegebenen Umständen, die noch immer die Urgestalt der Memoiren Casanovas durch den Eigensinn (oder wohl besser die komische Ängstlichkeit) der Besitzer der Handschrift der Öffentlichkeit vorenthalten, darf Conrads Verdeutschung des lückenhaften und arg verfälschten sogenannten Originals als das beste gegenwärtig mögliche Surrogat gelten. Es ist deshalb mit Freude zu begrüßen, daß der ersten kostspieligen Ausgabe jetzt eine wohlfeile zur Seite tritt, die trotz einfacher Ausstattung doch gefällig anmutet. Die zahlreichen wissenschaftlichen Kreise, denen das Werk des großen Avanturiers eine unentbehrliche Quellenschrift bedeutet, werden das dem vielverdienten Verlag in erster Linie danken, daneben auch so mancher nicht mit dem großen Geldbeutel begabte Bibliophile, der nun einmal gezwungen seine letzten Wünsche zurückstellen muß. Unter den vielen entbehrlichen Dingen, mit denen uns jeder junge Tag beglückt, dürfte Friedrich-Freksas Einleitung den entbehrlichsten beizuzählen sein. G. W.

Geschichte und Einrichtung der Dr. Ed. Langerschen Bibliothek in Braunau i. B. Mit einem Beispiel ihres Druckerkataloges: Die Klosterdruckerei Bruck bei Znaim. Von *Dr. W. Dolch. Braunau i. B.* 1912. *Selbstverlag.*

Aus bescheidenen Anfängen ist eine Privatbibliothek entstanden, die bei Gelegenheit des sechzigsten Geburtstages ihres Begründers durch eine kleine Festschrift bekannter wird. Die Sammlung von rund 25000 Bänden und rund 6000 Einblattdrucken ist in einem eigenen Bau untergebracht, sie umfaßt rund 800 Handschriften und rund 500 Wiegendrucke. Über ihren reichen Inhalt auf verschiedenen Sondergebieten unterrichtet die angezeigte Schrift, die auch die Organisation dieser Privatbibliothek ausführlicher erörtert. Ihre „Bestimmungen über Bucheinbände", ebenfalls von Dr. Dolch getroffen, sind als Sonderabdruck aus dem „Zentralblatt für Bibliothekswesen", Jahrgang XXX, Heft 2 bei Otto Harrassowitz in Leipzig 1913 erschienen. Man wird sie im einzelnen nicht ohne Widerspruch gelten lassen wollen, als anregendes Muster aber schon des vortrefflichen Beispiels wegen, das sie geben, freudig begrüßen. G. A. E. B.

Franz M. Feldhaus, Leonardo. Der Techniker und Erfinder. *Jena, Eugen Diederichs*, 1913. Erstes bis zweites Tausend. Preis broschiert 7,50 M., gebunden 10 M,

Das mit 9 Tafeln und 131 Abbildungen im Text geschmückte und splendid ausgestattete Werk dürfte auch ohne den Reklamestreifen („Der universalste Geist der Renaissance erscheint mit diesem Buche in einem neuen Lichte. Eine als Kenner der Geschichte der Technik bekannte Autorität zeigt hier unter Vorlage seiner Zeichnungen die erfinderische Größe Leonardos auf.") seinen Weg machen. — In der Tat

Digitized by Google

habe ich immer nach einem derartigen Werke gesucht, das keiner besser als *Feldhaus* herausgeben konnte, da er eine eigene Akribie für diese Art von Untersuchungen und Darstellungen besitzt. Das bloße Durchblättern nötigt einem höchstes Staunen ab, was dieser Mann alles geschaffen hat, und wie unendlich weit er seiner Zeit vorausgeeilt ist. Ich erinnere nur an die Flugmaschinen! Doch das Blättern kann die Lektüre dieses geradezu auf- und anregenden Buches nicht ersetzen! Nicht nur *Leonardos* Darstellungen von Buchdruckpressen, über die *Feldhaus* in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" 1912, Seite 368 berichtet hat, werden das bibliophile Herz erfreuen, sondern manche andere Zeichnung wie der Schwimmhandschuh und der Wasserläufer. *Dr. Erich Ebstein.*

Feuerbach. Des Meisters Gemälde in 200 Abbildungen. Herausgegeben von *Hermann Uhde-Bernays.* (Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben 23. Band.) *Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.* 1913.

„In 50 Jahren werden meine Bilder Zungen bekommen und sagen wer ich war." . . . . „Mein Leben wird erst zur Ruhe kommen, wenn ich tot bin. Leiden werde ich immer haben, aber meine Werke werden ewig leben" . . . „Die zukünftigen Bilder liegen still gelagert auf einer blumigen Wiese, und ich wandle auf ihr herum und pflücke das nächste und werde sie alle zum Strauße vereinigen."

Diese und ähnlich klingende Worte, die Anselm Feuerbach in Jahren des Kampfes geschrieben hat, wo eine ganze Welt ihm Trotz bot und ihm doch nichts von seinem stolzen Selbstbewußtsein zu nehmen vermochte, sollten sich erfüllen. Nach dem Tode des Künstlers begann man in Deutschland zu erkennen, daß man einen Großen verkannt hatte. Auf literarischem Wege erschloß sich das Verständnis zuerst. Henriette Heydenreich, die Stiefmutter des Künstlers — die beste aller Mütter — die unermüdlich um den Nachruhm des Toten besorgt war, wie sie auch dem Lebenden alle Wege zu ebnen versucht hatte, gab Feuerbachs „Vermächtnis" heraus. Wirkte dies schon erschütternd, so trat Feuerbachs Persönlichkeit in den Briefen und Aufzeichnungen, die sein Freund Julius Allgeyer gesammelt hatte, noch stärker hervor.

Diese Dokumente lehrten den Menschen einschätzen; die Stellung des Künstlers innerhalb seiner Zeit trat namentlich auf der Jahrhundert-Ausstellung (Berlin 1906) zutage. Seitdem haben sich die Publikationen über Feuerbach gemehrt. Hermann Uhde-Bernays, der Feuerbachs Zeichnungen, seine Briefe an die Mutter und Henriette Feuerbachs Briefe herausgegeben hat, ist auch der neueste Biograph des Künstlers geworden.

Ein feinempfundener Essay, der Zeugnis davon ablegt, wie tief Bernays in seinen Stoff eingedrungen ist, ist dem Abbildungsband vorangestellt. Mit Recht betont der Verfasser, daß der Wert von Feuerbachs Kunst nicht in den dem Stoffbereich der Antike entnommenen Kompositionen liegt, die der Künstler selbst am höchsten geschätzt hat, sondern in einzelnen seiner Bildnisse und Landschaften, die gegenüber dem kühl Abgewogenen, fast Akademischen der mythologischen Darstellungen den Hauch des Lebendigen unmittelbarer haben und infolge ihrer großzügigen Auffassung trotz der kleinen Dimensionen zum Monumentalen tendieren. Feuerbachs Verhältnis zu seinen Lehrern Rahl und Couture wird treffend beleuchtet und ergibt sich auch durch Beigabe dreier Abbildungen nach Couture.

Der Hauptwert der Publikation liegt wie bei allen Bänden der Klassiker der Kunst im Abbildungsmaterial. Von den 200 Abbildungen sind etwa 50 zum erstenmal veröffentlicht, darunter befinden sich sieben Werke, die bisher als verschollen galten.

Der Band, einer der gelungensten aus der Serie der Klassiker der Kunst, wird sicherlich dazu beitragen, das Verständnis für Feuerbachs Kunst zu vertiefen.

Dr. Rosa Schapire.

Max Geißler, Das hohe Licht. Roman. *Leipzig.* 1913. Verlag von *L. Staackmann.* 307 S.

Im Kinematographentheater gibt es Films, bei denen die geschriebenen Zwischenbemerkungen sich zu breit machen und dem Beschauer den Genuß der raschen Folge von Handlungen stören; schließlich steht man unwillig auf und sagt: ich bin doch nicht ins Kino gegangen, um einen Roman zu lesen. Es gibt aber auch, wie „Das hohe Licht" beweist, die literarische Umkehrung zu jener Kino-Erfahrung, nämlich, daß man einen Roman bei der dritten oder vierten „spannenden" Mord- und Raubszene — in entsprechend romantischer Gebirgslandschaft — weglegt und sagt: da will ich doch lieber gleich ins U. T. zum neuesten Schmugglerdrama mit der unvergleichlichen Lissi Nebuschka in der Titelrolle gehen.

Der Verfasser des „Hohen Lichts" ist kein Anfänger. Seine im gleichen Verlag erschienenen Werke sind in einigen 200 000 Exemplaren verbreitet, und wenn man den Verlagsanzeigen glauben darf, so sind besonders die Schriften von größtem Wert, in denen Geißler über sein eigenes Schaffen Zeugnis ablegt. Das würde dann den Satz bestätigen, daß es nicht die großen Schöpfer sind, die über sich selbst am besten zu reden wissen. Das „Hohe Licht" zeigt so wenig Erfindungskraft als Kunstverstand. Sein Stil erinnert an die späten Bücher von Richard Voß; seine Personen sind aus einer Theatergarderobe kostümiert; man merkt sofort, daß eigentlich die Geschichte einer wilden Gebirgsgegend, ein Stück Natur geschildert werden soll, aber sobald die Bewohner dieser Gegend zu reden anfangen, ist es mit der Natur aus und vorbei. Aber auch die nackte Handlung entschädigt nicht für diese Mängel; sie hat keinen Rhythmus; sie hat nicht den Mut ihres Stoffs. Am schlimmsten sind die Episoden verunglückt, die einen humoristischen Kontrast zu der pathetischen Haupthandlung abgeben sollen. Die Gespenstergeschichte Seite 288 finde ich unter aller Kritik. M. B.

Ferdinand Gregori, Maskenkünste. Betrachtungen und Charakteristiken. *München.* 1913. *Georg D. W. Callwey.*

„Zwischen Kulissen und allerlei praktischer Arbeit" sind diese zum Teil schon ein Jahrzehnt zurückliegenden

Digitized by Google

Aufsätze Gregoris entstanden. Zwei Grundzüge haben die zwanzig Arbeiten gemeinsam: eine wohltuende Offenheit in allen Fragen der Schauspielkunst, Regie und Theaterästhetik und ferner einen starken persönlichen Einschlag. Die erste Gruppe bringt über Theaterkunst manche Betrachtungen, welche dem der Bühne nicht ganz Fremden mitunter schon selbstverständlich dünken wollen; aber diese Selbstverständlichkeiten müssen oder mußten einmal ausgesprochen werden und erhalten ihr Gewicht und ihren Reiz durch die Persönlichkeit des Verfassers, der selbst bei geläufigen Problemen oft mit feinen Beobachtungen aus reicher Theatererfahrung überrascht. Ein gut Teil heutiger Bühnenästhetik spiegelt sich in der ersten Gruppe wider, im Erreichten wie im Erstrebten. In dem zweiten Teile wendet sich Gregori den großen Dichtern zu: Goethe, Shakespeare, Schiller, Kleist, Gerh. Hauptmann und überblickt ihr Werk vom Standpunkt des Theaters, aus eigenem Erleben für Hauptmann, den Spielleiter seiner Werke, warme Worte findend. Oder er sucht das transitorische Werk des Bühnenkünstlers festzuhalten, wenn er Laubes Regietätigkeit aufleben läßt oder Sonnenthals Kunst skizziert und das Buch fein mit einem eindringlichen Bilde von Kainz ausklingen läßt, auch hier wieder aus persönlichem Zusammenarbeiten belebende Lichter setzend. Leistungen der Schauspielkunst gegenwärtig zu halten, nehmen wir heute besonders dankbar auf. Gregori hat auch dafür schon manches getan, und wir möchten noch Weiteres erhoffen. Glücklich vereint er den Ästhetiker und Theaterpraktiker: das gibt auch dieser Sammlung den Stempel. Dr. *Hans Knudsen.*

Wolfgang Golther, Die deutsche Literatur im Mittelalter (800—1500). *J. B. Metzlersche Buchhandlung, Stuttgart* 1912. (Broschiert 6,75 M.)

Das vorliegende Werk ist der erste Band einer Reihe, die unter dem Titel „Epochen der deutschen Literatur" geplant ist; als Herausgeber zeichnet Julius Zeitler, als Mitarbeiter sind außer Golther noch Karl Reuschel, Georg Witkowski, Robert Petsch und Wilhelm Herzog genannt. Der Verlag sorgt für eine vortreffliche Ausstattung, sowohl Druck und Papier wie auch Einband sind zu loben.

Am begehrtesten, dünkt mich, dürfte heutzutage eine Literaturgeschichte des Mittelalters sein. Als in der Germanistik die literarhistorische Forschung in den Vordergrund rückte, war es besonders die neuere Zeit, der man Beachtung schenkte. Die ältere Literatur wurde zumeist und wird besonders in der jüngsten Zeit durch fleißige Einzelstudien gefördert. Das mag darin begründet sein, daß die sprachliche Seite jenes Gebietes mehr Kräfte absorbiert, als es für neuere Literatur der Fall ist. Die neuesten philologischen Methoden, die halb physiologisch sind, lassen durch die aus ihnen hervorgehende Erweiterung des Arbeitsfeldes erst recht nicht hoffen, daß eine Zeit der Synthese kommen werde. Die bisherigen Darstellungen der alt- und mittelhochdeutschen Dichtung aber sind, soweit überhaupt vollendet, teils halb-populär, teils liegen sie ziemlich weit zurück. Darum begrüßen wir ein neues Werk schon um deswillen, daß es die Ergebnisse des letzten Jahrzehnts zusammenfassen kann.

Der Rostocker Universitätsprofessor Wolfgang Golther, der bereits in Kürschners Nationalliteratur denselben Stoff behandelt hat wie jetzt, gehört ohne Zweifel zu denen, die zu solchem Werk berufen waren. Und wenn die zünftigen Gelehrten vielleicht enttäuscht sind, so ist es kein Tadel, denn das Ziel Golthers ist eben anders gerichtet als ihre Wünsche. „Den Laien zu den Schätzen der altdeutschen Dichtung heranzuführen und dem Studierenden eine bequeme und willkommene Übersicht und Zusammenfassung zu bieten", dazu ist es nicht bloß „tauglich", wie der Verfasser hofft, sondern ganz vorzüglich. Dies uneingeschränkte Lob ist aber auf die angeführte Absicht des Buches begründet. Um sie zu erreichen, bietet Golther Charakteristiken der wichtigsten Denkmäler, absolute Vollständigkeit weist er mit Recht ab. Form und Inhalt der einzelnen Werke treten bei dieser Behandlungsweise scharf hervor, und hat man sein Pensum gelesen, nimmt man etwas mit davon. Wissenschaftliche Streitfragen von Bedeutung behandelt er historisch, so zum Beispiel den Nibelungenstreit, über den man nirgends so ausgezeichnet belehrt wird. Und damit ist das Wort ausgesprochen, daß das Wesen der neuen Literaturgeschichte kennzeichnet, sie ist lehrhaft gedacht, ihr Ursprung sind die Vorlesungen des Hochschullehrers. Sogar die Gepflogenheit, Literaturangaben auf die nötigen und jüngsterschienenen Werke beschränkt seiner Darstellung anzufügen, hat Golther auch in seinem Buche geübt, und dadurch dessen Wert sicher erhöht. Und im großen und ganzen, sind diese Angaben auf der Höhe, einige Neuauflagen ohne große Bedeutung sind dem Verfasser entgangen.

Die „zusammenhängende Erzählung der literarischen Entwicklung", die Golther mit der obenausgeführten Behandlungsweise verbinden möchte, vermißt man, sie fehlt völlig. Auf der zweiten Zeile des Buches beginnt er mit den Merseburger Zaubersprüchen und hat er ein Kapitel beendet, so folgt das andere, und innerhalb derselben herrscht auch nur das Nebeneinander. Hier ist leider nicht der Platz, mit allen möglichen Einzelbeispielen aufzuwarten (ob nebenbeigesagt, die Theorie des Skop, des Berufssängers, haltbar ist, scheint mir zweifelhaft), doch möchte ich das Spezialgebiet des geistlichen Dramas aufgreifen, um wenigstens einige Belege zu erbringen. Golther behandelt das Osterspiel, das Passionsspiel, das Weihnachtsspiel, das Propheten-spiel hintereinander und kommt dann unter anderm zu dem Satz: „Das Weihnachtsspiel ist vielleicht älter als das Osterspiel, aber konnte sich niemals zur Bedeutung und zum Umfang des Passionsspieles entwickeln." Warum, muß man annehmen, weiß er nicht. Das geistliche Drama des Mittelalters ist trotz der verschiedenen Ausprägungen die Verkörperung *eines* Gedankens, inhaltlich hat ihn Creizenach formuliert: als religiösen Anschauungsunterricht, und formal, möchte ich sagen, herrscht die Idee der Kontinuität vor, man durfte den primitiven Menschen jenes Zeitalters keine Sprünge der Phantasie zumuten. Und wie jeder Unterricht stofflich divergierend verläuft, so entsteht aus dem Osterspiel das Passionsspiel in seiner Breite und faßt das Weihnachtsspiel in

Digitized by Google

sich, ja es geht noch weiter zurück, absorbiert das Prophetenspiel und langt so bei der Schöpfungsgeschichte an. Die Geschichte des Prophetenspiels allein zeigt zur Genüge diesen rückläufigen Prozeß, der die ganze Heilsgeschichte in den Kreis der Darstellung bringt. Das einzelne Spiel fiel dagegen ab. Nur unter solchen Gesichtspunkten kann man zu befriedigenden Ergebnissen kommen, die hintereinander erfolgende Charakteristik der einzelnen Gruppen, für die spätere Zeit jedes einzelnen Spiels ist unzureichend und überdies keine „Entwicklung". Soviel wollte ich sagen, um aus der Methode den Grund herzuleiten, daß viele Fragen ungelöst bleiben. Für das Drama — denn jeder kann es doch nur auf einem Gebiete — habe ich mir eine ganze Reihe notiert, die der Verfasser einfach unbeantwortet läßt. Doch verwahre ich mich dagegen, daß ich spezielle Dinge verlangte, die in eine allgemeine Geschichte nicht gehören, sondern aus dem Wortlaut des Buches heraus entstanden mir Bedenken.

Zum Schluß wird man kein Ja oder Nein verlangen, das unter das ganze Werk zu setzen wäre. Wer das sucht, was der Verfasser geben will, kann sich nichts Besseres wünschen. Heische ich jemals über ein Werk älterer Zeit zuverlässige Auskunft, das Register weist mir rasch das Nötige, und dankbar werde ich dann das Buch wieder aus der Hand legen. Und zu diesem Zwecke wünsche ich ihm weite Verbreitung.

Curt Noch.

Hans Grimm, Südafrikanische Novellen. *Frankfurt a. M.* 1913. *Literarische Anstalt Rütten & Loening.* 330 S.

Wir salutieren mit wirklicher Freude einem jungen Autor, der uns in frischer Kraft Neues erzählt, ohne sich darum als Neuerer oder Erneuerer zu geberden, der durch und durch gesund und von guter deutscher Art ist, und eben deshalb nicht darauf pocht, weder renommistisch noch sentimental von dem redet, was sich für den auf seine Volksart stolzen Deutschen in Europa und für den „weißen Mann" überhaupt in Afrika von selbst versteht. Gewiß sind diese Novellen noch eine Gesellenarbeit; aber es ist schon erfreulich, daß der Meister darin nicht verleugnet wird: es ist Kipling mit seinen indischen Geschichten. Vielleicht ist auch Olive Schreiner, diese große Geistesschwester der Lagerlöf, nicht ohne Einfluß auf die Freistaaterzählungen des Bandes, die — wenn man von dem wenig gelungenen kleinen Dialog-Drama „Im Durst" absieht — zum schönsten gehören, was in dem Band steht. Gewiß ist unter den Geschichten noch keine, die so vollkommen richtig aufgebaut ist, und eben durch diese Architektur ohne jede Verzierung und ohne Rücksicht auf die Innenausstattung so vollkommen ist, wie eine Erzählung von Maupassant. Der Ausschnitt des Stoffes ist oft — auch darin wie bei Kipling — willkürlich; die Eingänge zu lang im Verhältnis zur Katastrophe. Aber das ist schon in diesem Band klar: Grimm hat das Zeug zu einem großen Erzähler in sich, wie nur zwei oder drei in einer Generation es allenfalls haben. Er hat die Gabe der lebendigen Beschreibung, er beobachtet ruhig und scharf, nicht nur das Nächstliegende und ihm Verwandte, sondern alles Menschliche — man lese die beiden nebeneinander stehenden Geschichten von dem kleinen Judenjungen, der aus Polen nach Englisch-Südafrika verpflanzt wird und daran innerlich zugrund geht bei allem äußeren Prosperieren, und von Ou duitse Jan, dem alten Kinderfreund im Freistaat und seinem blumenüberwachsenen Grab im freien Feld —; seine Sprache ist just nicht zu glatt und nicht zu schwerfällig und vor allen Dingen, was im Jahr 1913 besonderes Lob verdient, nicht gekünstelt und gedrechselt und altklug, sondern offenbar dem Erzähler ganz natürlich mit den Gedanken kommend; er weiß am rechten Ort einen klugen und guten Gedanken, eine Moral einzusetzen, ohne daß es die Handlung stört oder eine Verstimmung über Absichtlichkeit im Leser aufkäme. Das Mißlingen des dramatischen Versuchs ist gerade dadurch interessant, daß es im Vergleich zeigt, wie stark das besondere Erzählertalent im Verfasser ist. Wenn Grimm sich diese natürlichen Gaben unter strenger künstlerischer Zucht und Arbeit bewahrt, dürfen wir Ausgezeichnetes von ihm erwarten, indessen ist dieser Novellenband schon ein trefflicher Vorgeschmack. M. B.

Maria Grunewald, Das Kolorit in der venezianischen Malerei von den Anfängen bis auf Tiepolo. *Berlin* 1912. Verlag *Bruno Cassirer.*

Man legt das sehr fleißige Buch von Maria Grunewald, das auf gründlichem Studium der Quellen und Autopsie eines großen Bildermaterials beruht und sich mit einem Gebiet beschäftigt, für das systematische Vorarbeiten fehlen, mit einem Gefühl des Bedauerns aus der Hand. Das Ergebnis steht mit dem Aufwand an Zeit und Mühe, auch für den Leser, in argem Mißverhältnis.

Für die Geschichte der Entwicklung des Kolorits ist nichts gewonnen, wenn man sich, wie dies hier geschieht, ausschließlich mit einem kleinen Einzelteil, der Karnation, beschäftigt, und die Frage nicht aufwirft, wie dieser Teil innerhalb der gesamten farbigen Haltung des Bildes steht. Dazu kommt, daß die Karnation durchaus nicht der wichtigste Faktor in der koloristischen Gesamtstimmung venezianischer Bilder ist. Vielleicht kann man auch nur, wenn man sich an einen Einzelpunkt verliert und die Maßstäbe, die man an Giovanni Bellini und Tizian gewonnen hat, ohne weiteres an Tintoretto anlegt, anstatt in dessen Welt einzudringen, zu einem so seltsamen Resultat gelangen, daß man ihn als Manieristen verwirft. *Dr. Rosa Schapire.*

Wilhelm Hausenstein, Der nackte Mensch in der Kunst aller Zeiten und Völker. Mit mehr als 700 Abbildungen. *München. R. Piper & Co.* 1913.

Das Problem der Darstellung des nackten Menschen in der bildenden Kunst von den Zeiten primitiven Kunstschaffens bis in die allerjüngste Gegenwart hat Hausenstein in einem sehr temperamentvoll geschriebenen Buche behandelt. Der Verfasser gliedert seinen Stoff in drei Hauptteile:

Digitized by Google

I. Die Gestalt des Menschen und die Gesellschaft. Linien einer soziologischen Ästhetik.

II. Die kulturellen Voraussetzungen des Nackten.

III. Die Schönheit der Gestalt.

Der erste und zweite Teil sind die wesentlich interessanteren, da das Ziehen großer Entwicklungslinien dem Verfasser mehr liegt als das Eingehen auf rein formale Probleme.

Karl Marx' Worte: „es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt, ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt" sind dem Buche als Motto vorangestellt und weisen gewissermaßen seine Richtschnur. Hausenstein faßt Kunstgeschichte als einen Teilausdruck der Weltgeschichte, die sozialökonomische Materie als „bewegende Endursache des kulturellen Geschehens" und spürt den Zusammenhängen nach, die zwischen dem wirtschaftlich-gesellschaftlichen Leben und künstlerischen Problemen bestehen. Diese soziologische Betrachtung von Stilproblemen steht nicht im Dienst eines abstrakten Forschungsinteresses allein. „Ein pragmatisches Interesse tritt hinzu: das ist der Drang, die Bedeutung des vergangenen für die Problematik des gegenwärtigen Lebens zu ermitteln, die Leidenschaft das Werdende durch das Gewesene so umsichtig als möglich zu orientieren und die Vitalität der lebendigen Gegenwartskämpfe durch den Beifall längst abgeschiedener Generationen zu steigern. So soll unserer lebendigen Not auch die Geschichte eine Möglichkeit gewähren, die Horizonte des unmittelbaren Daseins zu dehnen; sie soll dem ausladenden Lebensgefühl eines kämpfenden Geschlechts Gelegenheit sein, bis zu den äußersten Grenzen des Menschlichen hinaus zu tasten und sich dort selbst wiederzufinden."

Nicht dem Individuellen, sondern sozialen Regungen geht Hausenstein in seiner Darstellung in erster Linie nach. Diese Art der Betrachtung, auf das gesamte Gebiet der Kunstgeschichte ausgedehnt, hat den Vorzug, auf längst bekannte Epochen interessante Schlaglichter zu werfen und sie in ein neues Licht zu rücken, und wenn es dabei auch ohne Konstruktionen nicht abgehen mag und die Persönlichkeit des Künstlers nicht immer genügend zu ihrem Rechte kommt, so steht man doch dankbar vor der Fülle des Gebotenen. Am glücklichsten wirkt Hausenstein in der Ausdeutung der Zeiten, in denen wir es mit einem Gesamtwillen, der nach einer neuen Formung sucht, zu tun haben, wie etwa bei der Kunst der Urvölker und der altorientalischen, ägyptischen, indischen oder selbst griechischen Kunst.

Es ist vollkommen ausgeschlossen, im knappen Rahmen eines Referats den reichen Inhalt des Buches auch nur anzudeuten. Es will gelesen und betrachtet werden. Die Abbildungen sind vorzüglich gewählt; Abbildungen aus dem Bereich der Buschmann-, Südsee- oder mexikanischen Kunst, aus dem Felsentempel zu Ajanta, den Höhlentempeln zu Sigirirya gehören nicht zum üblichen Bestand kunsthistorischer Kompendien und vermitteln Dinge von großer Schönheit. Auch daß die Werke der jetzt schaffenden, offiziell noch nicht anerkannten, jungen Künstler in zahlreichen Abbildungen in den Darstellungsbereich einbezogen wurde, ist freudig zu begrüßen. Bedauerlich ist nur bei dem sonst sehr gut ausgestatteten Buch die Anbringung einer Mädchenfigur aus dem Ajantatempel in Golddruck auf dem roten Einband. Für diesen Zweck so ungeeignet wie möglich. Eine gut gewählte Type, ohne jegliche bildliche Zutat, ist immer der beste Schmuck des Einbandes. *Dr. Rosa Schapire.*

Heinrich Heine, „Der Rabbi von Bacharach", illustriert von *Kurt Tuch,* verlegt bei *Morawe & Scheffelt* in *Berlin.*

In der künstlerisch ausgestatteten Folge Heinescher Dichtungen, die mit dem Tanzpoem „Der Doktor Faust" und dem „Atta Troll" begonnen wurde, reiht sich der „Rabbi von Bacharach" als drittes Glied würdig an. Wiederum hat der Verlag einen andern Illustrator gewählt und diesmal in Tuch denjenigen, der den innersten Gehalt der fragmentarischen und doch so erschütternden Novelle Heines in seinen Bildern am vollständigsten zu heben vermochte. Namentlich durch die handkolorierten Blätter flutet die starke romantische Stimmung, deren Zauber die düstere Lebenssphäre mittelalterlichen Judentums in Heines Schilderung verklären. Druck von W. Drugulin, Van Gelder-Bütten und ein edler Ganzlederband mit Seidenvorsatz tragen dazu bei, dieses Buch zu einem begehrenswerten Objekt für den Bibliophilen zu gestalten. G. W.

Der Ring der Nibelungen. In Bildern von *Hermann Hendrich.* Vierzehn Vielfarbendrucke nach Gemälden und Pastellen. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. *Wolfgang Golther.* Englische Übersetzung von *I. Amter.* In vornehmem, nach H. Hendrichs Entwurfe hergestelltem Einband 15 M. Verlag von *J. J. Weber* in *Leipzig.*

Einem feineren Kunstempfinden können diese Blätter nichts geben; doch werden unverwöhnte Sinne an dem derb zupackenden Kolorismus des betriebsamen Publikummalers Hendrich ihre Nahrung finden und in den schmerzhaften Farbenräuschen die tönenden Wonnen Bayreuths nachschmecken. An dieser Stelle darf wenigstens die ausgezeichnete Technik der Weberschen Farbendrucke gerühmt werden, mag auch der Bücherfreund ob der Mappe und dem gesamten Habitus dieses Prachtwerks in Wehmut sein Haupt verhüllen. Übrigens ist zum hundertsten Geburtstag Wagners auch eine Liebhaber- und Luxus-Ausgabe in 100 Exemplaren zum Preise von 40 M. erschienen. P.e.

Rudolf Heubner, Juliane Rockox. Ein Roman aus der Zeit der niederländischen Renaissance. *L. Staackmann, Leipzig.* 1913. (4,50 M., gebunden 6 M.)

In Italien hat die Renaissance ihre Wiege gehabt, und auch dort nur entwickelte sie die ganze Fülle ihrer Wesenszüge, jene Universalität, die wir als ihr Kennzeichen schlechthin empfinden. Das Schwesterland Frankreich akkomodierte sich den neuen Gedanken nur oberflächlich, es erfaßte das kleine Körnchen Patriotismus, das man am Wege der Renaissance erflehen

Digitized by Google

kann: daraus leitete sich dann jener nationale Humanismus ab, der ihn von dem deutschen Typus so gänzlich unterscheidet. Deutschland hat nicht die Renaissance, ihre Verschulung nur, den Humanismus erlebt, wie er uns insbesonders aus den Niederlanden gebracht wurde. Da konnte sich noch am ehesten eine Renaissance ausbilden, weil unter allen germanischen Ländern dort allein die äußeren Bedingungen vorhanden waren, die solchem weitspannenden Geistesflug den nötigen Raum boten. Aber dennoch, die germanische Rasse hat die Ausbildung der Individualität im wesentlichen nur auf das rein Menschliche erstreckt, zu praktischer Umwertung kam es nie. So sind auch die beiden Menschen, die uns Heubner vorstellt, Juliane Rockox und Cornelius Valckenisse keine das Normalmaß überragenden Gestalten im Sinne der italienische Renaissance, sondern zwei starke Kinder einer starken Zeit. Der Untertitel führt leicht irre, so unanfechtbar er ist. Einen historischen Roman soll er aber auch nicht bezeichnen. Wohl sind die politischen Zustände des Landes der Boden, und historische Persönlichkeiten die Umgebung, an die die Helden notwendig gebunden sind, wenn sie in der Zeit wurzeln sollen, aber das Problem liegt doch in den Charakteren, die im letzten Grunde überhaupt zeitlos sind. Der Mann wie die Frau sind starken Willens, der dem andern nichts gönnen will, als was er freiwillig gibt. Beider Lebenswünsche sind notwendigerweise zunächst verschieden, und da jedes von den beiden auf die Vollendung seiner selbst bedacht ist, kommt es zu einem Widerspiel der Kräfte. Juliane und Cornelius ziehen sich an, weil sie gleichfühlende Naturen sind, und stoßen sich ab, weil sie durch Äußerlichkeiten am gegenseitigen Erkennen gehindert werden, bis sie endlich einander wert finden und ihr Wollen sich als gleichgerichtet herausstellt. Mögen aber diese dürren Worte nicht vergessen lassen, daß eine äußerst lebendige Handlung den Leser gefangen nimmt. —h.

Hermann Hieber, Die Miniaturen des frühen Mittelalters. Mit 85 Abbildungen. *R. Piper Verlag. München.* In handkoloriertem Einband 6 M.

Die Kunst der früheren Jahrhunderte des Mittelalters gilt zu Unrecht als ein halbbarbarisches, ästhetisch unerquickliches, höchstens für Spezialgelehrte interessantes Gebiet. Wer aber Gelegenheit nimmt, ohne solche Voreingenommenheit, sich zum Beispiel unter den Erzeugnissen der Elfenbeinschnitzerei oder Goldschmiedekunst jener Zeit, oder unter den Werken der Buchmalerei umzusehen, wird sehr bald zu anderer Ansicht kommen. Doch sind die Originalwerke namentlich der letzteren Kunstgattung verhältnismäßig dünn gesät und für den Nichtfachmann meist nicht ohne weiteres zugänglich. Um so dankenswerter erscheint Hiebers Buch, das diese unbekannten Schätze einem weiteren Kreis von Kunstfreunden erschließen und zu eingehender Betrachtung empfehlen möchte.

Eine im ganzen glückliche Auswahl zahlreicher und mit Ausnahme zweier farbiger, meist guter Abbildungen gibt diesem Buch einen besonderen Wert; der Text vermeidet geflissentlich und berechtigtermaßen den trockenen, handbuchmäßigen Ton, er will nicht sowohl kunsthistorische Belehrung als ästhetische Anregung bieten, eine „Anleitung zum Genuß" des künstlerisch Wertvollsten aus diesem Gebiete. Dieses Ziel wäre aber zu erreichen gewesen, ohne die oft allzu essayistische Plauderhaftigkeit des Tons, den der Verfasser anzuschlagen für gut fand. Es berührt eigentümlich, wenn gelegentlich mit eleganter Geste die „Kärrnerarbeit" abgetan wird, „mit der sich die Mehrzahl der Kunsthistoriker abgeben" und statt dessen allerlei pikante, aber auch recht oberflächliche rassenpsychologische und andere Hypothesen und Perspektiven aufgebaut werden. Und gerne würde man die da und dort eingestreuten, sarkastischen Anspielungen auf moderne Verhältnisse entbehren, wenn dafür einige zusammenfassende sachliche Bemerkungen über die wichtigsten Schulgruppen und den chronologischen Aufbau der Entwickelung mitgeteilt würden.

Wackernagel.

Hölderlin, Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, unter Mitarbeit von *Friedrich Seebass* besorgt durch *Norbert v. Hellingrath.* Erster Band. 1913. *München* und *Leipzig* bei *Georg Müller.*

Wir verweisen in bezug auf den Gesamtcharakter dieser äußerlich und innerlich gediegenen Ausgabe auf dasjenige, was wir über den zuerst erschienenen fünften Band im Dezemberbeiblatt 1912 S. 349 gesagt haben. Der nunmehr hinzugetretene erste Band beginnt mit einer Vorrede, die von dem Unstern berichtet, der über Hölderlins Werk gewaltet hat und der bis jetzt jeden Versuch, den gesamten Schatz dieses Großen einheitlich zu fassen, vereitelte. Wie viel die Vorgänger noch zu tun übrig gelassen haben, lehrt der Vergleich der Jugendgedichte und Briefe (1784—1794), die, von Seebass besorgt, diesen ersten Band füllen, mit den entsprechenden Teilen der besten älteren Hölderlin-Ausgaben von Litzmann, Böhm, Marie Joachimi-Dege. Fast noch höher als solche, sozusagen philologische Vorzüge, schätze ich die gebildete, ja anmutige Form, in der hier die Angelegenheiten der Textgeschichte und der Kritik behandelt werden, wahrhaft vorbildlich für andere Editoren, aber freilich nur wenigen bei der heutigen Schulung unserer Germanisten nachahmbar.

G. W.

Literaturgeschichtliches. I. In neuerer Zeit mehren sich die Versuche, die Geschichte der Weltliteratur, die in ihren einzelnen Teilen oft speziell und mit großer Ausführlichkeit behandelt wird, in kurzer und kürzester Form lesbar darzustellen. *Karl Höltermann* hat in seiner *„Kurzen Geschichte der Weltliteratur" (Freiburg i. Br.,* 1913. *Herderscher Verlag.* 5,20 M.) diesen Versuch auch unternommen, mit dem Anspruch etwas Besonderes zu bieten und die bekannte Lücke auszufüllen. Diesem Ideal entspricht das Buch in mehrfacher Hinsicht nicht. Schon äußerlich nach Einband, Druck und Anordnung mehr Schulbuch als zur Lektüre geschaffen, eignet ihm auch innerlich der trockene Geist der äußeren Umhüllung. Es ist kein

Digitized by Google

Werk aus einem Gusse, verfügt nicht über die Lebendigkeit der Darstellung, die das Lesen zum Genusse machen könnte, sondern ist reichlich lehrhaft und aufsatzmäßig, entsprechend der Gliederung in Kapitel und Absätze im Stil zerrissen und mit vielen Wissenskram vollgepfropft, der die leichte Lesbarkeit hindert. In 70 Oktavseiten ist zum Beispiel die sehr umfängliche französische Literatur von ihren ersten Anfängen bis in die neueste Zeit behandelt. Man bekommt aber kein wirklich rundes, geistiges Bild, sondern nur eine Fülle des Wissenswerten vorgesetzt. Die geistige Durcharbeitung und Hineinstellung in größere Zusammenhänge fehlt völlig. Die durchgehende Verwendung verschiedener Schriftarten, das Gesperrtdrucken aller Namen und ständige Beifügen genauer Jahreszahlen ist auch alles auf Schule und Lernzwecke berechnet, aber nicht auf zusammenhängende Lektüre. Die beigegebenen Illustrationen stehen auch nicht auf der Höhe der neuzeitlichen Technik.

Als ordentliche Veröffentlichung der Pädagogischen Literaturgesellschaft Neue Bahnen ist aus der Feder *Georg Witkowskis* ein Studienbuch über *„Die Entwicklung der deutschen Literatur seit 1830"* erschienen *(Leipzig*, 1912. *Voigtländer*. 2,60). Hier ist in angemessenem Rahmen und Umfang stets das Ziel im Auge behalten, keine Literaturgeschichte im üblichen Sinne bieten zu wollen, sondern Charakteristik und Kritik als Handhabe für die Auswahl der geeigneten Lektüre zu weiterem Studium. Die Literaturangaben sind in ständigen Fußnoten unter den Haupttext gesetzt; der sich auf diese Weise flüssig liest. Ein einziges Kapitel dieses und des vorher angezeigten Buches, miteinander verglichen, machen den ganzen Wesensunterschied sofort klar. Wo dort Schulmeisterei herrscht, bietet Witkowski anschauliche, im Urteil förderliche Vertiefung und Bewertung. Das Kapitel Franzosen, Skandinavier, Russen zum Beispiel läßt die ganze Bedeutung dieser fremden Kultureinflüsse für den Entwicklungsgang der deutschen Literatur trotz der gebotenen Knappheit klar erkennen. Gegen die jüngste Zeit hin mehren sich naturgemäß die Namen, von denen spätere Zeiten abrücken werden, weil ihre Träger nicht stark genug waren, die Zeiten zu überdauern.

Ein feines, trotz äußerer Steifheit sehr lesbares, innerliches Buch ist der zweite Band von *Philipp Witkops, „Neuere deutsche Lyrik"*. *(Leipzig, Teubner.* 6 M.) Es ist dem Andenken Diltheys gewidmet und von dem Geiste dieses Mannes beseelt, der den Literarhistoriker mit dem Ästhetiker in vornehmer Weise verband und dafür in seinem Buche *„Das Erlebnis und die Dichtung"* ein dauerndes Zeugnis hinterlassen hat. Witkops Buch, dessen erster Band bereits allgemeine Anerkennung fand, kann als die erste von berufener Seite gebotene Geschichte der deutschen Lyrik gelten. Die wissenschaftlich-analytische Erforschung des biographischen Materials und seine künstlerisch-synthetische Durchdringung sind hier vereinigt. Wundervoll ist so zum Beispiel Nietzsches lyrisch-prosaisches Schaffen aus tiefstem Verständnis der Dichter-Persönlichkeit heraus analysiert. Oder wie ist in dem Kapitel über Eichendorff die feinste Regung in diesem ritterlichen Geiste mit seinen ganzen Erleben in inneren Konnex gebracht.

Das Beispiel eines gut gemeinten, aber in seiner übermäßigen Begeisterung kritisch wertlosen monographischen Buches ist das Kunsterlebnis *„Adolf Frey"* von *Fritz Enderlin. (Zürich*, 1913. *Rascher & Cie.)* Der Verfasser bietet eine sehr vollständige Analyse der dichterischen Persönlichkeit des bekannten Schweizer Professors, verfällt aber leider in ein unkritisches Bewundern, so daß dieser Dithyrambus als subjektives Bekenntnis gelten muß, darüber hinaus aber nicht bewertet werden kann. *Franz E. Willmann.*

Klara Hofer, Der gleitende Purpur. Roman. *Berlin.* 1913. *Egon Fleischel & Co.*

„Das halblaute schwirrende Gespräch brach wie mit einem Schlage ab, man hörte ein kurzes Aufklopfen, die Fanfaren setzten schmetternd ein. Das glitzernde Gewoge ringsum teilte sich. Alles ringsumher starrte von Goldstickereien, Silberstoffen, rieselnden verperlten Gazen, Jett und Schmelz." So fängt es an und geht auch ähnlich weiter. In der kleinen Residenz, die aus Weimar und Koburg zusammengesetzt ist, hat die Frau Hofmarschallin von Schwernitz eine Seelenfreundschaft zu einem jungen Musiker, der glücklicherweise nicht nur ein Genie, sondern auch von gutem Adel ist und schon als Kind auf den Knien der Marschallin gesessen hat. Mit Hilfe eines Sommerfestes, bei dem der Musiker mit einer Doppelwaise aus Massachusetts „Tristan und Isolde auf der Rasenbank" im zweiten Akt darstellt, erkennt Herr von Wüllner, daß ihm die Seelenfreundschaft nicht genügt und er fragt die Hofmarschallin rund heraus, ob sie ihm gehören wolle. Aber sie will nicht; sie verbirgt — zum erstenmal — weinend ihre Augen an seiner Schulter und macht ihm klar, daß sie fünfzehn Jahre älter als er und zwanzig Jahre mit einem Mann verheiratet ist, „für den das tiefste Gefühl der Achtung und Dankbarkeit das mindeste ist, was er verdient". Herr von Wüllner sieht das auch, nicht ohne Rührung, ein und geht hin und heiratet die Amerikanerin, was wiederum bei der Hofmarschallin eine crise de nerfs auslöst, nach diesem Höhepunkt des Romans kommt schulgerecht eine Episode, die zuletzt so aufs äußerste gesteigert ist, daß eine ganze Reihe von Gedankenstrichen nötig ist, um die Erregung des Lesers zu beschwichtigen, ehe er den lapidaren Schluß liest: „— — — — Achtundvierzig Stunden später schoß der Schriftsteller und Leutnant a. D. von Woebcke den Oberleutnant Hoffmeister vom zehnten Infanterieregiment 'Feldmarschall Clausewitz' durch die Lunge". (Hoffen wir, daß das preußische Heroldsamt gegen diesen Woebcke, der ein ganz infamer Schurke ist, mit Erfolg wegen unrechtmäßiger Führung des Adelsprädikats vorgehen, und er schon in der nächsten Auflage des Romans als bürgerliche Kanaille auftreten wird.) Aber von dieser Episode hebt sich dann um so schöner der versöhnende Schluß der Haupthandlung ab: die Hofmarschallin trifft in einem herrlichen Schloßgarten,

Digitized by Google

der in voller Maiblüte steht, die junge Frau von Wüllner, ihr kleines Kind an der Brust („es lag und trank mit seinen weichen, zähnelosen Kiefern so leise und zart am Busen der Mutter wie eine kleine, weiche grüne Raupe, die sich lautlos am Rande eines betauten Blattes nährt . . .") und da einigen sich die beiden liebenden Wesen darüber, daß sie, jede in ihrer Art, zum Glück ihres Komponisten nötig waren und noch sind. Zuletzt dürfen wir sogar die erfolgreiche Premiere seiner Oper „Der gleitende Purpur" miterleben. Daß dem Roman, in dem es so vornehm zugeht, eine Besprechung beigedruckt ist, die einem früheren Buch der Verfasserin in der „Kreuzzeitung", höchsten Lobes voll, gewidmet worden ist, das paßt vortrefflich zum Ganzen.

Man darf hoffen, der Verfasserin künftig in der „Woche" öfters zu begegnen. Sie schreibt, wenigstens in diesem Purpur-Roman, recht für den großen Kreis bürgerlicher Leser, der die Hofgesellschaft unserer kleinen Residenzen nicht aus eigener Anschauung kennt, ihr aber (aus der konservativen Weltanschauung heraus, von der die eben erwähnte Kreuzzeitungs-Besprechung so viel Schönes zu sagen weiß) eine höhere Menschlichkeit zuzubilligen geneigt ist. Unter den Problemen, an die der Roman rührt, ist auch das der Künstlerseele mit ihrem Schwanken, ihrem natürlichen Widerstand gegen Konvention und Gesellschaftsordnung. Dem Tasso einen Antonio gegenüberzustellen, mußte die Verfasserin locken. Daß sie ihren Antonio zum Gatten der Frau macht, die Tasso liebt, mag hingehen. Aber mußte der Feste und Treue, der in der Arbeit des Lebens zu ernster Sittlichkeit Gestählte, der dem launischen Künstler gegenübertritt, ausgerechnet ein großherzoglich-sächsischer Hofmarschall sein? M. B.

Der goldne Topf. Ein Märchen aus der neuen Zeit von *E. T. A. Hoffmann*, Mit 13 Lithographien von *Karl Thylmann*. 1913. *Leipzig. Kurt Wolff* Verlag.

Nicht dies ist zu verwundern, daß jetzt Hoffmanns größtes Märchen in einer ungemein schönen Gestalt ans Licht tritt, sondern nur, daß ihm solche Gunst nicht schon längst widerfuhr. Nun hat sich für diese realistisch unterlegte Phantastik in Thylmann der rechte Maler gefunden und seine Lithographien geben mit dem wundersamen Inhalt und dem unsäglich schönen Druck Poeschels einen ganz reinen Akkord, wie man ihn nur sehr selten aus einem illustrierten Buche erklingen hört. Es wurden 875 numerierte Exemplare abgezogen, Nr. 1—25 auf Kaiserlichem Japan. G. W.

Vom Judentum. Ein Sammelbuch. Herausgegeben vom Verein jüdischer Hochschüler Bar Kochba in Prag. *Leipzig*, 1913. *Kurt Wolff Verlag*. 3,50 M.

In unserer Zeit, wo ein gewisser Radauantisemitismus noch immer nicht zum Schweigen gekommen ist, und die Rassenfrage, wie es scheint, wieder aufgerollt werden soll, ist ein Buch mit besonderer Freude zu begrüßen, das ganz objektiv Material liefert, und einen Kulturkreis, wie hier den Zionismus, in seinem idealistischen Hoffen und Wollen schildert. Aus den verschiedensten Gesichtspunkten heraus wird diese Bewegung von ausgesprochenen Anhängern dargestellt. Die Aufsätze, die vom Werden der jüdischen Bewegung handeln, dürften am ehesten dokumentarischen Wert besitzen und behalten. Als bezeichnend für den Geist, der dies Buch schuf, sei aus dem Vorwort des Herausgebers das Wort zitiert, „Zionismus ist kein Wissen, er ist Leben". Und dieses Lebens ist das Sammelbuch wahrhaft voll. Programmatische Beiträge wie der von *Dr. Kurt M. Singer* über „Die Sendung des Judentums" dürfen weiteste Beachtung beanspruchen. Dem Begründer der neueren zionistischen Bewegung, dem verstorbenen Theodor Herzl, gilt ein Aufsatz von *Robert Welsch. Moritz Goldstein*, der über „Wir und Europa" schreibt, ist im vorigen Jahre besonders durch seine Veröffentlichung im „Kunstwart" zur Judenfrage bekannt geworden. Im ganzen ist am beachtenswertesten, daß die in diesem Buche geschilderte Bewegung loskommen will von dem Überindividualismus der modernen Kultur und aus dem eigenen Rassebewußtsein des Judentums heraus auf einen Fortschritt zur Gesundung hofft. F. W—n.

Hanns H. Kamm, Zwischen zwei Seelen. Gedichte. *Erdgeist-Verlag*, *Leipzig*. 1913.

Eine Reihe kleinerer Gruppen hat der Dichter mit feinem Gefühl zu Abschnitten zusammengefaßt, über deren Wesen er sich poetische Rechenschaft in den Vorsprüchen gibt. Selbstsichere Kraft trägt seine Dichtung. Die „reichen Worte", die er liebt, sind der kongeniale Ausdruck eines starken, weiten Gefühlslebens, das auch im Leid noch stark genug ist, um dahinter die Schönheit des Lebens zu sehen, zu dessen Harmonie das Leid untrennbar gehört. Ranken, an denen der Wind zerrt, werden zu Stämmen, Blumen, in der Vase sorgsam gehütet, erblühen nur zu frühem Welken. Die Gedichte der Abteilung, die solchen Blumen verglichen werden, sind meist nachschaffender Art. Das soll heißen, das irgendein Etwas, eine interessante Persönlichkeit, ein Typus, ein Gegenstand, die bis zu einem gewissen Grade schon an sich ein Kunstwerk sind, erst die Phantasie anregen mußten. Man möchte fast meinen, es seien die zuerst entstandenen Gedichte, denn auch formal zeigt die häufige Verwendung des Sonetts ohne inneren Grund, daß der Dichter noch auf der Suche ist. Die „Ranken im Winde" deuten stolz in die Zukunft. Die Balladen, die gering an Zahl sind, möchte ich besonders nennen, ihr feiner Humor und auf der andern Seite die fast unausgesprochene Tragik sind in eine handlungatmende Sprache gekleidet, deren Bündigkeit solchen Tönen entgegenkommt. Besondere Einzelheiten herauszugreifen, geht nicht an; das Talent Kamms, wollen wir wünschen, möge eine weitere gleich sichere Entwicklung nehmen. Der Baum möge Früchte tragen. —o—

Im November 1912 (Beiblatt S. 292) zeigten wir die ersten sechs Bände der *Liebhaberbibliothek* des Verlags *Gustav Kiepenheuer* in *Weimar* an. Jetzt ist das erste

Digitized by Google

Dutzend der zierlichen Büchlein beisammen und die Fortsetzung ist in Auswahl und Einkleidung dem Anfang ebenbürtig. Band 7 bringt die alte gute Ludensche Übersetzung von *Ugo Foscolos* berühmter Wertheriade „die letzten Briefe des Jacopo Ortis", mit einem Nachwort von Hans-Timotheus Kröber, Band 8 enthält *Balzacs* Novelle „Die Frau von dreißig Jahren", mit neun sehr beachtenswerten Bildern von W. Wieger, in Band 9 bietet *Ernst Ludwig Schellenberg* eine kleine, geschickt gewählte Übersicht der Lyrik des heutigen Frankreich in eignen, gewandten Nachdichtungen. Ein Seitenstück dazu ist Band 10, betitelt „Der Zauberbrunnen", der eine von *Hermann Hesse* mit bekanntem Feingefühl zusammengestellte Anthologie der deutschen romantischen Lyrik von Novalis bis Mörike darstellt. Band 11 darf literarischen Feinschmeckern ganz besonders empfohlen werden, enthält er doch *Rodenbachs* hinterlassene Novellensammlung „Le Rouet des Brumes", unter dem Titel „Im Zwielicht" von Oppeln-Bronikowski trefflich übersetzt und eingeleitet. Am Schluß stehen als Band 12 Stendhals Novellen aus Italien, verdeutscht von Schellenberg. Jedem der zierlichen Bücher ist mit feinem Verständnis das stilgerechte Gewand zuteil geworden und bezeugt die liebevolle Sorgfalt des Verlegers für das Unternehmen. Erfolgreich unterstützt ihn dabei die Weimarer Druckerei von Dietsch & Brückner, die sich durch ihre ungewöhnlichen Leistungen schnell in die erste Reihe der deutschen Offizinen gestellt hat. G. W.

Albertine, Roman von *Kristian Krohg*. Autorisierte Übersetzung aus dem Norwegischen. 1913. *Hamburg* und *Berlin, Alfred Janssen.*

Aus der schon so fernen Zeit des „Assommoir" und der „Nana" stammt diese „moralische" Erzählung des Direktors der Kunstakademie in Kristiania. Mit Zolascher Technik und einem geübten Malerauge ist das Milieu — man scheut sich heute das einstige Modewort hinzuschreiben — geschildert: das graue Elend mit der Härte des rohen Vaters, dem schwindsüchtigen Bruder, der tränenseligen Mutter, zwischen denen die schöne Albertine, gewarnt durch das Schicksal der älteren Schwester Olinda, ihre Jugend an der Nähmaschine vertrauert. Bis sie sich von der leichtfertigen Freundin Jossa hinauslocken läßt auf die lustige Karl Johann-Straße, der ersten Liebe und dann einem schurkischen Polizeikommissar sich hinopfert und der Prostitution rettungslos verfällt. Das Buch ist eine Anklage gegen die Reglementierung der öffentlichen Mädchen und die Härte der Untersuchungsmethode; es will bessern und bekehren, und es trägt deshalb recht stark auf. Trotzdem steht es hoch über Produkten mit ähnlicher Tendenz, wie „Aus öffentlichen Häusern Belgiens" oder dem widerwärtigen „Harringa" und darf als gutes Beispiel vergangener naturalistischer Kunst auch heute noch Anerkennung beanspruchen. Das in Lichtdruck beigegebene Gemälde des Verfassers „Im Wartezimmer des Polizeiarztes" ist ein tüchtiges Produkt der gleichen Stilwelt. Die Arbeit des Übersetzers und die Ausstattung des Bandes verdient alles Lob. A-s.

Heinrich Ernst Kromer, Arnold Lohrs Zigeunerfahrt. Roman. *Frankfurt a. M.* 1913. *Literarische Anstalt Rütten & Loening.* 299 Seiten.

Das Buch ist angenehm gedruckt und gut ausgestattet und das wirkt an manchen Stellen fast wie ein unpassender Widerspruch zum Inhalt. Nicht als ob das Stück Lebensbeschreibung, das dieser Roman gibt, schlecht erzählt oder in der Technik mangelhaft wäre. Im Gegenteil: die Sprache ist ausnehmend gut; der Verfasser weiß Leute wie Landschaften mit sicherm Strich und einer Sparsamkeit der Mittel, die bei einem Jungen besonders wunderbar und erfreulich ist, zu zeichnen, und, was schließlich die Hauptsache ist, der Held der Erzählung, dessen Zigeunerfahrt vom Davonlaufen aus dem Elternhaus bis zur sittsamen Heimkehr des verlorenen Sohnes beschrieben wird, ist ein so natürlicher, lebendiger, bei aller Abenteuerlichkeit der Erlebnisse und allen Eigenbrödeleien im Grund tüchtiger und ernsthafter Mensch, wie er einem in der ganzen Literatur nicht oft und in einem Dutzendroman schon gar nie begegnet. Aber ich meine jene Empfindung vom Widerspruch zwischen dem Äußeren und Innern des Buchs so: Hier haben wir — hoffentlich wenigstens — einen jungen Dichter, der sich auf der Landstraße der Handwerksburschen und in der Vorstadtwohnung eines jungen, recht hungrig lebenden Kunstschülers auskennt, der nicht Literatur, sondern eigenes Leben schreibt, dessen Fehler, wenn man ihm einen vorwerfen wollte, eher naive Derbheit und Unschicklichkeit ist, als das leider heute so häufige Raffinement oder versteckte Lüsternheit; und das Buch so eines erfreulich Jungen, ein im guten Sinn grünes Buch möchte man eigentlich nicht gleich in einer so ausgedacht schönen Ausgabe mit Goldschnitt lesen. Möge der Erfolg, der sich früh einstellt, in diesem Fall ein guter Freund sein: die deutsche Erzählung kann so starke und frische Begabungen, wie Kromer sie in diesem Buch zeigt, nötig gebrauchen. Vielleicht, daß Arnold Lohr dann ein anderer Peter Camenzied wird. M. B.

Otto von Leitgeb, Das Hohelied. Novellen. Mit Umschlagzeichnung von Else Märker. Verlag von *Egon Fleischel & Co., Berlin W. 9.* Preis 3 M. 214 Seiten.

Man wird an Paul Heyse erinnert, manchmal auch an Daudet in seinen schwächeren, halb lyrischen Impromptus aus den „Lettres de mon moulin". Alles ist „abgetönt", selbst das Grausame; man ist immer in der Gesellschaft eines sehr gebildeten Mannes von den angenehmsten Manieren, dem man eigentlich eher norddeutsche Herkunft zutrauen möchte, als die südösterreichische, die er in Wirklichkeit zu eigen hat. Manchmal werden zu viele Worte im gleichen Ton gemacht, zu viele fein überlegte und sauber geformte Sätze aneinander gereiht. Aber für den Leser, der sich dadurch nicht ungeduldig machen läßt, gibt es dann auch wieder kleine lohnende Überraschungen, wie die hübschen Schlußwendungen der ersten und der dritten Geschichte.

Digitized by Google

Von dieser allgemeinen Charakteristik ist aber die Schlußerzählung und das Prosagedicht vom Leid der Königin auszunehmen. Dieses letztere ist schwächer als seine Geschwister vom gleichen Band; man kann wohl sagen, daß es ein wenig abgeschmackt ist. Wenn jemand einen schwachen Magen hat, muß er lieber die Bekanntschaft des Fürsten-Hofmarschalls Elzear, des Helden dieser Geschichte, nicht machen. Die Schlußerzählung (Baje Catine) von der Amme aus dem friaulischen Dorf ist dafür durch ihre gesunde Kraft und Natürlichkeit eines besondern Lobes wert. Solcher Dorfgeschichten aus heimatlich vertrauter Gegend sollte uns Leitgeb noch recht viele schreiben.

M. B.

Georg Felix Lippert, Zuchtwahl. Roman. Verlag von *Egon Fleischel & Co., Berlin W.* Preis 3 M.

Der Vergleich zwischen einem als Rennpferd und Zuchttier gleich hervorragenden Hengst und einem unwiderstehlichen Vertreter der germanischen Männerwelt mit ihrer „ungebrochenen Sexualkraft" ist in diesem Buch ganz so geschmacklos breitgetreten, wie er nun einmal ist. Der Umschlag des Bandes, der auf Bahnhofsverkaufstände berechnet zu sein scheint, zeigt einen sich bäumenden kohlschwarzen Gaul, dem über dem Rücken und zwischen den Beinen je ein rotes Herz schwebt, ein artiges Symbol der beiden Weibchen, die sich in dem Roman dem Mann-Hengst-Helden zugesellen, um, wie es einmal schön heißt, nach der Möglichkeit der Mutterschaft zu greifen. Aber es hat nicht nur populär-wissenschaftliche Biologie, sondern auch Zeitungspolitik (elsaß-lothringische Frage, deutsche Überlegenheit über die Franzosen) bei diesem Ergebnis der Zuchtwahl Pate gestanden. Sehr verstimmend wirkt es auch, daß wieder und wieder die Personen des Romans ihre gefühlvollen Überlegungen und weisen Reden aus einem Stückchen „Vermischten" ableiten, das wie aus dem Feuilleton herausgeschnitten und in den Roman hineingeklebt aussieht. Wie wenig echt das Verhältnis des Dichters oder seiner Figuren zur Natur ist, das kann man am besten an der Stelle sehen, wo Frau Meta, (eine der beiden Zukünftigen) mit ihrer jungen Schwimmbadfreundin Irene die Gewalt der Hochgebirgslandschaft ausgerechnet aus einem Wagenfenster der Wengernalpbahn bewundern lernt.

M. B.

Die im Verlag *S. Fischer, Berlin,* erscheinende Bibliothek moderner Reiseschilderungen ist um ein vortreffliches Buch vermehrt worden. *Emil Ludwigs „Reise nach Afrika"* (geheftet 4 M., gebunden 5 M.) stellt sich Hermann Hesses „Indischer Reise" und dem prachtvollen Amerikawerke Arthur Holitschers würdig zur Seite. Zunächst besticht bei Ludwig, daß er ein famoser Plauderer ist, dem man mit Vergnügen zuhört. Kein Plauderer freilich im üblichen Feuilletonstile und kein Wiederkäuer fremder Gedanken. Keiner, der neu umschreibt und mit frischer Sauce übergießt, was schon in hundert anderen Reisebüchern serviert worden ist. Im Gegenteil: dieser junge Schriftsteller zeigt sich als ein durchaus origineller Kopf, und wenn er von dem erzählt, was er gesehen hat, sieht man wahrhaftig mit ihm, sieht auch die tieferen Zusammenhänge, die kritischer Sinn gemeinsam mit einem empfindsamen Dichtergemüt aufdeckt. Er schildert in seiner Reise um den schwarzen Erdteil sieben Landungen: Ägypten, Aden, Britisch-Ost, Deutsch-Ost, Zanzibar, Zambesia und Südafrika. Er gibt Augenblicksbilder, aber in schärfsten Umrissen und wechselnder Beleuchtung und immer im Hinblick auf die geschichtlichen und wirtschaftlichen Kämpfe. Dazwischen stehen glänzend gezeichnete Porträts, so von Stanley, Rhodes, Peters, und gerade, was er von diesem sagt, beweist, daß er sich im widerlichen Parteigetriebe den klaren Blick des Erkennens und Deutens bewahrt hat. Das Kapitel „Die vierzehn Antworten" ist ebenso plästerlich wie nachdenklich stimmend; unsere Kolonialpolitiker sollten es öfters lesen. Alles in allem ein Buch, an dem man seine Freude hat. F. v. Z.

Helene von Mühlau, Hamtiegel. Eine Geschichte aus den Kolonien. Mit Umschlagzeichnung von Ludwig Kainer. Verlag von *Egon Fleischel & Co., Berlin W. 9.* Preis 3,50 M.

Der erste Eindruck, den man von dem Buch hat, ist der einer harmlosen Vergnüglichkeit; man fühlt sich erfreulich weit weg von den gekünstelten Unanständigkeiten, in denen sich viele junge Prosaschriftsteller ohne Unterschied ihres Geschlechts heute gefallen, und man glaubt wohl auch, eine ganz angenehme Unterhaltungslektüre zu haben, die sich schon im Titel als schnurrige Eintagsfliege ankündige. Aber wir haben hier einmal den seltenen erfreulichen Fall, daß ein Buch weniger zu sein prätendiert, als es in Wirklichkeit ist. „Hamtiegel" ist gewiß kein Unsterblicher, der mit dem „Auch Einer", dem „Grünen Heinrich" oder auch nur mit „Permaneder" und dem „Schneider Mandel" zum Literatur-Olymp aufsteigen wird, aber er ist doch mehr wert als viele Dutzend andre Romanhelden des Jahres 1913 und unter den vielen Frauenzimmern, die ihn nicht haben wollen oder die nicht für ihn zu haben sind, sind die meisten ganz ausgezeichnet gesehn, im Innern wie in ihrem Benehmen. Es kann nichts schaden, wenn uns nach so vielen literarischen Bemühungen zur Verdunkelung und Verwirrung der Menschenseele einmal wieder zu Gemüte geführt wird, wie einfach und sogar einfältig sie eigentlich ist. Dazu hilft freilich auch die südafrikanische Umgebung, in der sich ein guter Teil der Handlung des Buchs abspielt. Die große Wüste und die Eingeborenen darin bringen dem Europäer schnell die Klarheit der Moral und das Bewußtsein davon, was zu einem anständigen Menschen gehört, wieder, wenn es ihm über der heimischen Zivilisation getrübt oder verloren gegangen war. M. B.

Briefe von Ph. O. Runge. Ausgewählt von *Erich Hancke. Berlin* bei *Bruno Cassirer.* 1913.

Nach Runges frühem Tode (1810) hatte sein ältester Bruder alles gesammelt, was von ihm und über ihn erreichbar war, und es in zwei Bänden herausgegeben.

Digitized by Google

Aus dieser Masse ist hier Wesentliches in zeitlicher Reihenfolge ausgesucht und in einem kleinen, aber starken Bande vereinigt. Das mag Veranlassung geben, wieder einmal zu diesem innerlichen und selbständigen Künstler zurückzusehen. Vielleicht greift sich dieser oder jener an den Kopf, denn er versteht nicht, was da gesagt wird. Aber jedem wird die bewunderungswürdige Folgerichtigkeit auffallen, und je tiefer man sich in das Gespräch mit Runge einläßt, um so verblüffender wird der Reichtum seiner Anschauung. In Kunstphilosophie und Kunsttheorie ging er eigene Wege. Seine Farbenlehre führte ihn mit Goethe zusammen — manche seiner Bemerkungen über Kunst sind so modern, daß man auch heute darauf hören müßte. Es ist nicht leicht, sich in ihn einzulesen, aber es lohnt. In etwas kärglichen Strichen gibt die Einleitung seine Umwelt. Gut ist, daß auch Briefe *an* Runge aufgenommen sind, so die von Goethe, Arnim, Brentano. Die mehrfach erwähnte Buchdeckelzeichnung würde dem Bande äußerlich gedient haben. Inhaltsverzeichnis und Register dürften bei einem Bande von 427 Seiten nicht fehlen. H. M.

Hugo Salus, Seelen und Sinne. Neue Novellen. Einband von Professor Hugo Steiner-Prag. *Leipzig*. 1913. Im *Xenien-Verlag*. Geheftet 3 M., in Halbpergament 4,50 M.

Wenn es einen Literaturgerichtshof gäbe, der die Konfiskation schlechter Bücher beschließen könnte, so würde ich bei ihm als Ankläger gegen diesen Band auftreten. Schon die Zusammenfassung einer Reihe von Erzeugnissen, die außer dem Verfasser gar nichts gemein haben, und von denen die meisten mit der Gesamtüberschrift „Novellen" falsch etikettiert sind, ist eine Ungezogenheit gegen den Leser. Dann ist da eine Geschichte „Die Hochzeitsnacht", ein mit recht ausführlichen Regieanweisungen versehener Dialog zwischen den Eltern der jungen Frau in der Nacht nach dem Hochzeitsfest, für den man eigens das Wort Halb-Unanständigkeit bilden muß, um ihm gerecht zu werden, so falsch im Gefühl und im Ausdruck ist hier die Geschlechtsgemeinschaft der alternden Eheleute geschildert. (Freilich weiß der Verfasser selbst auf die Bettszene von Vater und Mutter noch einen höheren Trumpf der Geschmacklosigkeit zu setzen in Gestalt des Telegramms, mit dem die „dankbaren Kinder" schon im ersten Morgengrauen des nächsten Tages bei den Eltern über das Glück ihrer Hochzeitsnacht quittieren!) Aber das schlimmste ist „Simson", eine auf dreißig Seiten gedehnte greuliche Verballhornung der biblischen Geschichte, in der von den Zutaten des Verfassers besonders eine Liebesepisode zwischen Delila und einem Friseur bemerkenswert ist — es ist derselbe Haarkünstler, der dann gerufen wird, um dem Simson im Schlaf die Locken abzuschneiden, o reizendes Spiel des Humors! Wir haben gerade genug an der Verarbeitung unserer dunkelgewaltigen Stoffe aus den heiligen Büchern zu Ausstattungsstücken und Kinodramen, wo wenigstens kein Schein von Kunst oder Literatur vorgetäuscht wird. M. B.

Ewald Gerhard Seeliger, Buntes Blut. Neun exotische Humoresken. 1914. *München* und *Leipzig* bei *Georg Müller*.

Der oft bewährte Frohsinn des bekannten Balladensängers bewährt sich in diesen lustigen Seemannsgeschichten aufs trefflichste. Es weht echte Salzluft darin, die alle Prüderie wegfegt und an jedem Spaß, je derber desto besser, ihre Freude hat. Die Perle der neun, sämtlich flott erfundenen und erzählten Schwänke ist ohne Zweifel „Knutschi", die Geschichte des chinesischen Blumenmädchens, aber auch die übrigen acht habe ich mit Behagen genossen und empfehle sie mit Vergnügen weiter. Nur möchte ich vor der Verwendung als Weihnachtsgeschenk für ältere Damen warnen. G. W.

Wilhelm Schäfer, Die unterbrochene Rheinfahrt. *München* und *Leipzig* 1913, bei *Georg Müller*.

Man weiß, daß Schäfer jenen Stil schreibt, der etwa in der Mitte zwischen Goethes periodenschwellender, rhythmisch gepflegter Altersprosa und Kellers robust abrollenden Sätzen mit Haltung und Fülle sich behauptet. In seinem neuesten kleinen Buche nun verschwebt dieser Stil noch ein wenig ins Romantische; Tieck etwa schrieb so, — und Tieck wird auch einen ähnlichen Stoff ähnlich geformt haben. Dieser rheinabwärts fahrende Basler Jüngling, der seinem demütigen Hauslehrer entfliehend, in einem kleinen Ort am Ufer des Rheins seine ersten abenteuerlichen Verwicklungen mit anderen menschlichen Wesen und sein erstes Liebesabenteuer mit einer Malersfrau erlebt, ist eine durchaus romantische Gestalt. So verwirrend, gefährlich und erschreckend auch diese Verknüpfungen sind, der schwebende, sanft ironische Stil flüstert immer: es ist ja nur Spiel — etwa ein Traum — etwa eine Phantasie, gesponnen beim Wein. Aber nun erwacht die Komplizierung; denn diese „unterbrochene Rheinfahrt" will nicht nur eine romantische Novelle sein, erzählt aus Freude am Erzählen (wie etwa Schäfers „Anekdoten"), sondern sie soll auch einen kleinen Erziehungsroman darstellen. Jener Jüngling durchleidet nicht nur sein erstes Verwebtsein in die Schicksale anderer, nicht nur den üblichen, zuerst aufwühlenden, dann ernüchternden amor primitivus, sondern er meditiert bisweilen seitenlang. Und diese Reflexionen über Subjekt und Realität sollen eine Entwicklung dokumentieren, die Entwicklung vom idealgesinnten Pubertätsjüngling bis zum wirklichkeitsbelehrten, lebenssicheren jungen Weltmann. Hier liegt die Schwäche des Buches. Sicherlich sind die Meditationen schön, wahr, vieles von jungen Seelen dumpf Geahnte wortgeformt ans Licht hebend, aber diese Erkenntnisse sind nicht die Essenz der Erlebnisse des Jünglings. Der Inhalt der Reflexionen wiegt zu schwer, als daß die eigentliche Erzählung so romantisch anmutig, so spielend selbstverständlich in ihren turbulenten Verwicklungen daherziehen könnte. Eine vortreffliche romantische Novelle ist also da, erfüllt von viel menschlichstem Erleben, und andrerseits edle Reflexionen, seelische Erkenntnisse und Entwicklung werden aufgerollt, — aber dennoch: beides schwingt nicht recht zusammen. Die Erzählung ist

Digitized by Google

nicht organisch, und so wird die Reinheit des Kunstwerks — und eine solche über die Realität erhobene, in einem Nicht-Gegenwartsstil geschriebene Novelle muß danach streben, als Kunstform ganz rein und ebenmäßig dazustehen — diese Reinheit wird gefährdet. Dieser Einwand aber wird von den meisten Lesern, die sich an dem edlen Schwung der reifen Erzählung, an der Sittlichkeit des Erlebnisses freuen, nicht erhoben werden. Immerhin aber sei es einmal ausgesprochen von einem Menschen, der sich einen Gegenwartsstil und Jünglings-Entwicklung ohne romantische Symbole ersehnt. *Kurt Pinthus.*

Die Auswahl aus Bernard Shaws Schriften von *Charlotte F. Shaw. S. Fischer Verlag, Berlin* 1913.

Man darf in diesem gelben Bande nicht ausgewählte Werke oder Aufsätze Shaws erwarten, sondern ein Brevier. Frau Shaw (oder er selbst, oder der Verleger) hatte die Idee, aus allen Schriften Bernard Shaws Aphorismen, Maximen, Reflexionen auszusondern. Diese Aussprüche hat Frau Charlotte F. Shaw nun in ergötzlicher Weise geordnet. Sie hat nämlich unter etwa 150 Stichwörtern, die alphabetisch aufgereiht sind, die entsprechenden Gedanken Shaws zusammengestellt. So findet man also unter „Frau" oder „Shakespeare", was Shaw an verschiedenen Stellen seiner Werke jemals darüber geäußert hat. Oder man erblickt plötzlich zwischen den einfachen Stichworten viele ergötzliche Sätze als Überschriften, zum Beispiel: „Die ganze Welt ist ein Theater", „Löhnung und Fähigkeiten". Am unterhaltsamsten wirkt das Buch aber, wenn man absichtslos darin blättert, und überall, wo man auch aufschlägt, Aussprüche, die zu denken geben, in zugespitzter Weise präpariert für den täglichen Gebrauch, auffindet. Denn der Hauptwert der Shawschen Paradoxe besteht darin, daß sie sich niemals zu sehr ins Allgemeine verlieren, sondern immer in Beziehung zu unserer Zeit und zu unseren Zuständen stehen. Und so lacht man über die ernsten Weisheiten und wird ernst über diese weisen Lustigkeiten. P—u.

Missa poetica. Von *Ilse von Stach.* Verlag der *Jos. Köselschen Buchhandlung Kempten und München.*

Ein Zyklus religiöser Lyrik; Lieder und rhapsodische Hymnen im Anschluß an den Text der römisch-katholichen Messe. Es ist wohl das erste Mal, daß ein gläubiges Gemüt seinen Empfindungen bei diesem Kern des katholischen Gottesdienstes poetischen Ausdruck verleiht. Das ist merkwürdig. In der Musik gibt es unzählige Vertonungen, und darunter solche, die zu den Offenbarungen selber gehören. Sollte das Wort, das deutsche Wort, bisher als unkirchlich empfunden worden sein? Es ist ein Wagnis, dem großen Mysterium mit eigenen deutlichen Worten zu nahen — bei allem Schwung und aller Glut des Herzens sind auch diese Verse zumeist verständlich — es wäre unmöglich, wenn nicht der wechselnde Rhythmus etwas Musikalisches böte, das aus dem Gebiete der Worte wieder hinausführt. Der Verlag betont, daß weder nach der Seite des allzu Mystischen noch nach der des allzu Subjektiven hin die Grenzen der kirchlichen Religiosität überschritten würden — hoffentlich verträgt die Kirche diese Dichtung, durch die sie bereichert wird. H. Sch.

Ottokar Stauf von der March, Wir Deutschösterreicher. Notwendige Ergänzungen zur deutschen Literaturgeschichte der Gegenwart. *H. Feige & Co., Wien.* 1913. (5 Kr., gebunden 6 Kr.)

Die Einleitung enthält eine maßlose Polemik gegen die, welche den Glanz des deutsch-österreichischen Schrifttums nicht erkannt haben, dann werden verschiedene Größen, Hofmannsthal usw. abgelehnt, weil sie „schädlich" sind und dann beginnt eine Literaturaufzählung allerschlimmster Sorte nach dem Schema: „Hübsch abgerundete Erzählungen voll innerer Ergriffenheit schreibt . . . ." (Seite 169), oder: „Als volkstümliche Erzieher ohne besondere Rücksicht auf Charakteristik und Psychologie haben sich vorteilhaft (sic!) bekannt gemacht . . . (folgen ein Dutzend Namen, S. 184). In Namen und Zahlen hat hier der Goedeke einen Konkurrenten gefunden, methodisch hat der Verfasser noch alles zu lernen. C. N.

Adalbert Stifter, Ausgewählte Werke in sieben Bänden. Herausgegeben von Dr. *Otto Rommel.* Sonderausgabe der „Deutsch-Österreichischen Taschenbibliothek". *Karl Prochaska, Wien.*

Die schmucken grünen Leinenbändchen scheinen mir den Zweck zu erfüllen, den ihnen der Herausgeber zubestimmt hat: den Leser in Feld und Wald zu begleiten. Rommel hat wohl recht, daß man die stattlichen Bände der Monumentalausgaben mit Stolz ins Regal stellt, daß sie aber weniger zum Lesen bescheidener, stimmungsvoller Waldgeschichten anregen, als solch eine Taschenausgabe, die man unbekümmert ins Gras legen darf. Sie ist so recht für den Spaziergänger geschaffen, und wenn die trübe Sommerszeit nicht schon vorüber wäre, so müßte man allen zum Ankauf raten, bevor die Koffer gepackt werden. Vor Anmerkungen und sonstigem Gelehrtenwerk braucht sich kein Leser zu fürchten, nur wenige Seiten geben einen kurzen Überblick über das Leben und Schaffen des Dichters.

Die Auswahl hält sich fast ausschließlich an die erste Dichterperiode Stifters, da er noch kein Amt hatte und sorgenfrei die Stimmungen der Natur mit zarter Farbe und feinem Strich nachschuf. Die meisten der kleinen Kabinettstückchen vereinigte er dann zu den sechs Bänden der „Studien", die von 1844—1850 erschienen. Daraus bringt die Ausgabe das „Heidedorf", den „Hochwald", die „Mappe meines Urgroßvaters", den „Waldgänger", die „Narrenburg", der „Waldsteig", „Hagestolz", den „beschriebenen Tännling", sowie die beiden weiter schweifenden Novellen: „Abdias" und „Brigitta". Der sechste Band enthält drei Stücke aus den „Bunten Steinen": „Kalkstein", „Bergkristall" und „Katzensilber". Von den beiden Romanen der Linzer Zeit ist keiner aufgenommen, die Ausgabe wäre auch wesentlich umfangreicher geworden,

Digitized by Google

und das hätte ihr wenig gedient, zumal der Zuwachs nicht von allzugroßer Bedeutung gewesen wäre. Insgesamt darf man der Ausgabe wohl zustimmen. C. N.

Die Frithjofs-Sage von *Esaias Tegnér*. Aus dem Schwedischen übersetzt von *Gottlieb Mohnike*. Zweites Buch der Rudolfinischen Drucke. In 300 Exemplaren gedruckt bei *Wilh. Gerstung* in *Offenbach a. M.* 1913.

Was den ersten der „Rudolfinischen Drucke" (Fritz Reuters „Hanne Nüte", in Jahrgang 1912, Seite 112 der „Zeitschrift für Bücherfreunde" besprochen) zu einem Kleinod ersten Ranges für den Bücherfreund machte, findet sich bei diesem zweiten in erhöhtem, gesteigertem Maße wieder: vornehmste und gediegenste Ausstattung, künstlerischer Sinn und hohe Eigenart der Auffassung. Noch mehr als das Reutersche Gedicht eignet sich das National-Epos der Schweden, das durch Mohnikes meisterhafte Übersetzung fast ebenso Eigentum der Deutschen ward wie Schlegels Shakespeare, zu einem Druck in der Weise der Künstler Rudolf Koch und Rudolf Gerstung. Wie ein Hauch aus längst vergangnen Zeiten weht es den Beschauer an, wie ein Glanzschimmer aus der Silberbibel des Ulfilas in Upsala. Die stolzen Recken- und Königsgestalten steigen aus diesen Lettern und Farben gleichsam lebendig, wie aus langem Schlaf erwachend, hervor; und der Leser, der imstande ist, sich einen ästhetischen Genuß besonderer Art aus dem Aussehen eines Buches selbst zu bereiten, wird es nur ungern aus der Hand legen. Ein guter Freund von mir pflegt solche schöne Einbände zärtlich zu streicheln; gern habe ich das von ihm gelernt.

Vor dem „Hanne Nüte" hat der „Frithjof" den Vorzug der größeren Handlichkeit. Daß er auch technisch einen großen Fortschritt gegenüber dem ersten bedeutet, wird man unschwer erkennen. Ich freue mich, in nächster Zeit den beiden ernst strebenden Männern persönlich näher treten und manches Bibliophile mit ihnen besprechen zu können. Jedem aber sei die Anschaffung des kostbaren Werkes wärmstens empfohlen. *Leopold Hirschberg.*

Vangenstein, Fonahn, Hopstock, Leonardo da Vinci. Quaderni d'Anatomia. III. Dodici fogli della Royal library di Windsor. Organi della generazione — embrione. Con traduzione inglese e tedesca. *Christiania. Casa editrice Jacob Dybvad.* 1913.

Zum dritten Male ist es mir vergönnt, an dieser Stelle den Bibliophilen das Prachtwerk anzukündigen, das in nur 250 Exemplaren erscheint. Die Grundsätze der Anordnung und Ausstattung sind die alten, bewährten geblieben, wie bei den ersten beiden Bänden. Die 12 Blätter beschäftigen sich hauptsächlich mit den Geschlechtsorganen und dem Foetus. Besonders bekannt ist der Sagittalschnitt von Mann und Weib in congressu, und auffallend sind die vielen Zeichnungen vom membrum virile, nicht minder die von den Testikeln, Ureteren usw. Auch die Gestalt der äußeren weiblichen Geschlechtsorgane in den verschiedenen Lebensaltern kennt er genau. Daß er Gravidae seziert hat, zeigen *Leonardos* Zeichnungen von Embryonen. Auch vergleichende Studien hat er bei den Tieren getrieben, von denen zum Beispiel *Max Erich Richter* (Zur Geschichte der Pathologie des tierischen Foetus 1913) nichts weiß. — Eingestreut in die Blätter mit Zeichnungen sind auch Bemerkungen und Beobachtungen aus andern Gebieten. Auch sie zeigen *Leonardos* Vielseitigkeit und eigentümliche Arbeitsweise. — Den Herausgebern gebührt für die rasche Förderung dieser Aufgabe der wärmste Dank, der wohl einstimmig ist. *Dr. E. Ebstein.*

Almanache, Jahrbücher und Kalender. I. Mit gewohnter Pünktlichkeit stellt sich der *„Insel-Almanach auf 1914"* ein, der technisch vorzüglich ausgestattet, auch inhaltlich mit den dargebotenen Proben aus neu erschienenen Werken viel Gutes bringt. *Hofmannsthals* Blick auf Jean Paul, *Tolstojs* „Drei Greise", *Paul Claudels* „Pagode" in der Übertragung von J. Hegner, *Karl Scheffler* über die Verlegenheit, *Jacob Grimms* „Fremde Wörter", ein Brief des alten Mozart an seinen Sohn, *Hofmannsthals* Einleitung zu seinen vier Bänden „Deutscher Erzähler" *Rudolf Alexander Schroeders* Vortarg über Wert und Inhalt neuer dichterischer Übersetzungen, Proben aus dem noch erscheinenden Buche „Deutsche Schauspielkunst" von *Monty Jacobs*, dazu zahlreiche Proben neuerer Lyrik verleihen diesem Bändchen Eigenwert und höhere Bedeutung als sonst leicht einem Verlagskatalog mit Proben zukommt.

Der auch bereits vorliegende *„Xenien-Almanach für 1914"* bedeutet textlich und technisch einen Fortschritt gegen früher, wenn er auch mit dem Insel-Almanach noch lange nicht konkurrieren kann. Proben aus den „Xenienbüchern" und mehreren Neuerscheinungen zeigen auch hier, wie sich der Verlag im letzten Jahre weiter entwickelt hat. *Luntowskis* Beitrag über die Frau Rat, *Georg Gallands* Aufsatz über ein Jahrhundert des deutschen Idealismus usw. stehen in erster Reihe.

In dem gewohnten vornehmen Gewande erschien auch sehr zeitig wieder der *„Velhagen & Klasingsche Almanach"*. Von der Redaktion der „Monatshefte" herausgegeben, trägt er in allen Beiträgen den Charakter dieses alten, guten Unterhaltungsblattes, ohne jemals aufregend zu werden. *Beyerlein, Carl Friedr. Wiegand, Alexander Castell, K. Hans Strobl, Hermine Villinger* und andere haben Erzählendes beigesteuert; *Heilborn, Osborn, Urban, Heyck, F. v. Ostini, Emmi Lewald* lieferten ein paar gute Aufsätze, die, wie stets, mustergültig illustriert sind.

F. E. Willmann.

Julius Ziehen, Aus der Studienzeit . . . *Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.* 1912. 542 Seiten.

Dieses treffliche Buch hat den Untertitel „Ein Quellenbuch zur Geschichte des deutschen Universitäts-Unterrichts in der neueren Zeit aus autobiographischen Zeugnissen", das heißt es zeigt an typischen Beispielen die Entwicklung des Hochschulunterrichts in den verschiedenen Fakultäten. Unter den Theologen hebe ich

Digitized by Google

Joh. David Michaelis und *Ritschl* heraus, unter den Juristen *Robert von Mohl*, unter den Philosophen und Pädagogen *Friedrich Bouterwek* und *Karl Rosenkranz*, unter den Philologen *Karl Otfried Müller* und *Rochus van Liliencron*, unter den Historikern und Kunsthistorikern *Schlosser*, *Gervinus*, *Gustav Freytag* und *W. Lübke*, unter den Geographen und Ethnographen *Karl Ritter*, *K. G. von Raumer* und *Kiepert*, unter den Mathematikern *Abr. G. Kaestner*, unter den Naturforschern *C. G. Carus*, *Justus von Liebig*, *Karl Vogt* und *Ferdinand Julius Cohn*. Von den Medizinern nenne ich *J. P. Frank*, *Stromeyer*, *K. E. Hasse* und *Moleschott*. — Sehr wertvoll waren mir auch die reichhaltigen Anmerkungen, die den Zusammensteller nicht nur auf seinem eigenen, sondern auf medizinischem Gebiete wohl unterrichtet zeigen. Nur vermisse ich unter anderem *R. Virchows* Rede auf Schönlein (Berlin 1865). *Dr. Erich Ebstein.*

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XI. Der Druckort als Merkwürdigkeit eines Buches ist von den Sammlern seit langer Zeit beachtet worden. Und von den Beispielen für die Ausbreitung der Buchdruckerkunst, die die ersten Drucke der verschiedenen Orte geben, bis zu denen einer leeren Kuriositäten- und Raritätenspielerei, lassen sich so viele merkwürdige Druckorte anführen, daß man für ihre Erkundung einen eigenen Leitfaden haben müßte. Schließlich läßt sich auch ein unbeträchtliches Buch nach den verschiedensten Gesichtspunkten beurteilen und was für den einen als altes Papier erscheint, kann für den anderen alle Reize eines köstlichen Stoffes haben. Der Gelegenheitsdruck, der von dem Ort seiner Herstellung seinen Wert ableiten möchte, wird vielleicht dann am merkwürdigsten erscheinen, wenn er an einer Stelle entstanden ist, die für die Aufstellung der Buchdruckerpresse die Ausnutzung eines seltenen Zufalls verlangt. Die Herstellung von Druckwerken auf dem Eise ist zum Beispiel häufiger unternommen worden, als man vermuten möchte. So berichtet Evelyn in seinem Tagebuche unterm 24. Februar: „Die Themse, die vom Dezember 1683 bis zum Februar 1684 zugefroren war, wurde mit Buden in Straßenreihen bedeckt und man verkaufte in diesen Gassen Waren aller Art und fand da mannigfache Vergnügungen, sogar eine kleine Druckerwerkstatt, in der jedermann sich seinen Namen mit Datum drucken ließ". Es war ein Jahrmarktstreiben mit allen Großstadtfreuden des damaligen London, das Evelyn einen Karneval auf dem Eise nannte. Wie Timperley berichtet, erschien auch Karl II. mit seinem Hof und besuchte den Eisdrucker, der aus diesem Anlaß ein Gedicht herausgab, „Thomasis's advice to the painter, from her frigid zone", das den Druckvermerk trägt: London, gedruckt von G. Croom auf dem Eise des Themsestromes, 31. Januar 1684. Auch der Inhalt dieses Einblattdruckes ist merkwürdig. Er läßt den König beim Anblick der Eisläufer zu seinen Hofleuten äußern, daß er mit diesen Tapfern den Türken aus Europa jagen würde. Und die freundliche Aufforderung zum Besuch der Druckerei endet mit der Versicherung, daß sobald nicht wieder eine Presse da in Betrieb zu sehen sein würde, wo so viel Leute ertrunken wären. Als die Themse im Januar und Februar 1716 wieder zugefroren war, wiederholte sich der Eisjahrmarkt von 1684. Auch eine Druckerei war wieder eingerichtet worden, die, wie früher zum Andenken Namenkarten herstellte und in einem Flugblatt vom 18. Januar 1716 Gutenberg als den Erfinder der Buchdruckerkunst feierte. Das erste auf dem ewigen Eise, überhaupt wohl das erste in einer Polargegend gedruckte Buch, wenn hier nicht grönländische Drucke einen Prioritätsrang haben, ist ebenfalls ein englisches: „Aurora Australis. Published at the Winter Quarters of the British Antarctic Expedition, 1907, during the Winter Months of April, May, June, July 1908." Es wurde von E. H. Shackleton, um den Expeditionsteilnehmern eine Zerstreuung zu schaffen, herausgegeben, ist mit Bildern ausgestattet und nur in neunzig Abzügen hergestellt. Die Einbanddecken wurden aus hölzernen Proviantkisten hergestellt, kurz, alles geschah, um es zu einem Leckerbissen für Bibliophilen, wie die Prospekte und Rezensionen gerne sagen, zu machen. In einer Zeit, in der die großen Amerikadampfer zwei oder gar dreimal täglich Bordzeitungen mit den neuesten „Funkensprüchen" erscheinen lassen, und eine wohleingerichtete Akzidenzdruckerei haben, einer Zeit, in der vielleicht bald die Druckmaschine im Lenkballon ein Bedürfnis sein wird, um bei Tagesfahrten die Mittagszeitung mit den „letzten" Nachrichten herstellen zu können, wird die von Evelyn angestaunte Eisdruckerei das Ansehen eines merkwürdigen Druckortes nicht mehr behaupten wollen. Aber auch der beeilte Reisende um die Erde, der bogenweise an allen Plätzen, an denen er sich einen Tag aufhält, an seiner Reisebeschreibung weiter drucken läßt, um sie sogleich bei seiner Heimkehr schön gebunden verteilen zu können, war noch nicht da, der Rund um die Erde-Rekord mit Reisebeschreibung wird noch von niemand gehalten, der in seinem Automobil die eigene Druckerei mitgeführt hätte. So fehlt uns noch das erste Buch der merkwürdigen Druckorte, dieser Pluralis, der aus einer altmodischen Kurzweil ein modernes Verdienst machen würde.

XII. Das Bildnis im Buche in seiner geschichtlichen Entwicklung, zumal das Autorenporträt ist leider noch niemals ausführlich mit Beispielen behandelt worden. Gerade bei ihm ist manches Mal der Zeitgeschmack, verbunden mit der Eitelkeit der Schriftsteller, in Wunderlichkeiten verfallen, die ohne die gesuchte Beziehung des Verfassers zu seinem Werke, also auf einem Einzelblatte, das ein Konterfei sein sollte, unmöglich gewesen wären. Wenn die Buchmaler des Mittelalters in den Buchbildern und Zierbuchstaben ihrer Handschriften nicht nur die Autoren sondern auch sich selbst, die Handschriftenhersteller und die Handschriftenbesteller abbildeten, so haben sie nichts anderes getan als die Maler überhaupt, die dergleichen persönliche An-

Digitized by Google

spielungen bei ihren Darstellungen von jeher liebten. Und wenn ein alter Meister sich in schlichter Einfalt auf einem Bilde, das einen heiligen Stoff behandelte unter den das Heilige Verehrenden zeigte, wenn ein Michelagniolo beim Ausmalen der Sixtina Feinde und Freunde nicht vergaß, so gehören solche aus künstlerischer Gestaltungskraft entstandenen Bildnisse, auch wenn sie sich in Büchern finden, gewiß noch zu denjenigen Bildern, deren Wirkung auf den Uneingeweihten von den Anspielungen persönlicher Art unabhängig bleibt, die sie enthalten. Auch die in Büchern der Gegenwart nicht seltenen vielfachen Wiederholungen eines Bildnisses, in denen der Verfasser sich zur Verdeutlichung eines von ihm beschriebenen Arbeitsvorganges den Lesern seines Buches vorstellt, pflegen nicht die Absicht zu haben, seine Person in den Vordergrund zu stellen. Der praktische Zweck und die durch Photographie und photomechanisches Reproduktionsverfahren vorhandenen Hilfsmittel erlauben es ihm, Handgriffe, wie er sie genau seiner Beschreibung nach ausführen kann, zu verdeutlichen.

Das Anfügen eines Bildnisses, das den Leser am Eingang des Werkes begrüßen soll, darf als eine ausgezeichnete Gewohnheit begrüßt werden, wenn nur das Bildnis selbst gut ist und wenn Verfasser und Werk es dem Leser wert machen. Das ist dann eine Frage des Taktes, der in verschiedenen Zeiten sehr verschieden war, und deshalb lassen sich über das Autorenbildnis als Büchermode allerlei Betrachtungen anstellen, die zu den unterhaltendsten der Büchergeschichte gehören. Das literarisch inspirierte Porträt hat im XVII. und XVIII. Jahrhundert eine Blütezeit des Buchbildnisses begünstigt, die allerlei Merkwürdigkeiten hervorgebracht hat. Besonders die Vorliebe der Dichter des XVII. Jahrhunderts für die Verkleidung, in der sie sich in der Maske ihrer Dichtungen vorstellten, hat den Anlaß zu Spottschriften und Spottversen gegeben. Scarron hat mit vielem Witz jene Pariser Herren verspottet, die allen bekannt, mit veränderter Haartracht, den Lorberkranz auf dem Haupte, die Toga malerisch über die entblößte Schulter geworfen, als Griechen oder Römer die entzückten Leser ihrer Bücher grüßten. Immerhin ist dieser angenommene Charakter antiker Größe mehr eine Modeerscheinung des Buchbildnisses gewesen, wie ja auch das Beiwerk in den Baroko- und Rokoko-Rahmen und im Hintergrunde mit den Forderungen der Mode wechselte. Originaler war Ange Cappel, seigneur du Luat, secrétaire du roi, der sich seinem (Paris 1604 erschienenen) Folianten „Abus des Plaideurs" dem glücklichen Namen folgend als Engel voranstellen ließ und diesem Bildnisse durch eine stolze Unterschrift die Weihe gab. Andere Buchbildnisse ähnlicher Originalität sind besonders im XVII. Jahrhundert recht zahlreich gewesen. Mit der Ausbreitung des Buchkupferstiches und der Erweiterung des Ziertitels durch Frontispice und Widmungsblatt, mit der Vermehrung der Vignetten mehrten sich auch die Anwendungsmöglichkeiten des Bildnisses, dessen Ersatz durch Namensallegorien, Namenrätsel usw. eine beliebte Spielerei waren. Und während in den alten Buchhandschriften der Autor mit Vorliebe dargestellt ist, wie er knieend sein Buch demjenigen überreicht, dem es gewidmet war, so brachte man im XVII. und XVIII. Jahrhundert mit dem Aufwande schmeichelnden Beiwerks das Bildnis desjenigen, den man zum Patron des Buches machte, an den Ehrenplatz, während der Autor und seine buchgewerblichen Gehilfen (die sich auch noch gern zeigten, wie Choffards Selbstbildnis in der Schlußvignette der Generalpächterausgabe von Lafontaines Contes beweist) sich mit aller nur möglichen Devotion auffällig zurückhielten. Gegenüber solcher betonten Bescheidenheit hat dann wieder die Aufrichtigkeit etwas Erfrischendes, mit der in einer von Th. Janson ab Alemloveen besorgten Rotterdam 1709 erschienenen Ausgabe des Briefwechsels der Casauboni nicht nur das Bildnis des Isaac Casaubonus gezeigt, sondern auch das Geschwür, das seine Todesursache war, in einem anatomisch reinlichen Kupfer nicht vergessen wird. Um Furcht und Mitleid zu erregen ist gerade das Buchbildnis immer ein Hauptbehelf der „Jammerschriften" gewesen und hat (aus einer ähnlichen Tendenz zum Aktuellen und Sensationellen) die Anpreisung eines Buches häufig genug allein besorgt. Diese Abart des Bildnisses im Buche verliert sich in jenen Phantasiebildnissen, die an Stelle der möglichen Bildnistreue einen Typus zum Vorbilde gemacht haben, wie etwa das Robinson Crusoe Porträt in den ersten Buchausgaben der De Foeschen Schrift. Ihre Zahl ist keineswegs gering und altgewohnte Erscheinungen, auch solche wohlvertrauter dichterischer Gestalten, haben ihren Ursprung im Buchbildnisse, das seinerseits vielleicht wiederum ein Porträt war, Zusammenhänge, denen nachzugehen oft sehr amüsant und lehrreich ist. — Allein diese flüchtigen Andeutungen zeigen, ein wie reiches, größtenteils noch unerschlossenes Forschungsgebiet dem Biblio-Ikonophilen, der eingehender das Autorenporträt im Buche studiert, sich eröffnet; sie scheinen auch zu beweisen, wie der als Kleinigkeitskrämer und Nebensachensucher verspottete Büchersammler mitunter feinfühlig Spuren verfolgt, die die auf dem Alltagswege bleibenden Großzügigen übersehen und wie ihm nicht aus dem, was in alten Büchern zum bequemen Ablesen oder Ansehen gedruckt ist, sondern aus dem, was die Erscheinung des Buches selbst verrät, Einsichten zuteil werden können, die das Ergebnis der Methoden und nicht der Sentiments seiner Buchbetrachtung sind.

G. A. E. B.

Eine deutsche Übersetzung von Boswells „Life of Johnson". Der emsigste und bestunterrichtete Johnson-Forscher Birkbeck Hill kannte überhaupt keine Übersetzung von Boswells „Leben Johnsons". In seiner Rede bei der Jahrhundertfeier für Johnson in Lichfield meinte Lord Roseberry, er hätte nur von einem Auszug in russischer Sprache gehört. Man hielt Johnson für so durch und durch englisch, daß Fremde ihn weder verstehen, noch sein Leben würdigen konnten. Mit Variationen von Johnsons Worten selbst könne man sagen, daß eine Übersetzung unmöglich wäre, wenn man sie unternähme, und töricht, wenn sie möglich wäre. Leo Newmark hat nun Nachforschungen über Übersetzungen von Boswells „Leben Johnsons" angestellt und berichtet

Digitized by Google

darüber im „The Nation". Franzosen, Italiener, Spanier, Dänen haben keine Versuche einer Übersetzung gemacht, aber Lord Roseberry hätte aus so leicht zugänglichen Quellen wie Brockhaus' oder Meyers Konversationslexikon herausfinden können, daß einmal jemand existierte, der — kühner als die übrige Welt — von der großen Unternehmung einer Übersetzung der berühmten Biographie nicht zurückschreckte. Dieser Übersetzer war eine deutsche Frau, deren „Boswell" ein sehr seltenes Buch ist. Es existiert nicht im British Museum, es ist in dem Katalog der gedruckten Bücher der Bibliothèque Nationale in Paris nicht aufgeführt, weder die Rotschildsche noch die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. noch die Königliche Bibliothek in München besitzen es, aber die Königliche Bibliothek in Berlin hat es in ihren Beständen und so muß man es dort benützen, da auch Antiquare daran zweifeln, ob ein Exemplar aufzutreiben ist.

Der Titel des Büchleins ist „Denkwürdigkeiten aus dem Leben Samuel Johnsons von James Boswell Esq.". Die Übersetzung folgt der zweiten Auflage und wurde im Jahre 1797 zu Königsberg von Friedrich Nicolovius publiziert, der ungefähr gleichzeitig auch Butlers „Hudibras" in deutscher Übersetzung herausbrachte. Der Name der Übersetzerin erscheint nicht auf dem Titelblatt, noch auch sonst voll ausgeschrieben im Buch. Die Widmung ist M. L. gezeichnet, die Bezeichnung „Übersetzerin" unter einer Anmerkung gibt ihr Geschlecht, und eine kleine biographische Untersuchung ließ sie als eine gewisse Dorothea Mathilde Liebeskind erkennen. Newmark hat sonst nichts über sie herausgebracht. Nur ein Teil ihrer Übersetzung wurde publiziert in einem Band von 532 Seiten, der bis zu dem Brief reicht, den Johnson an Boswell am 15. März 1772 geschrieben hat. In einer Vorrede ist die Absicht ausgesprochen, den letzten Band mit einer Liste aller echten oder Johnson zugeschriebenen Schriften zu schließen, deren Titel dann in der englischen Originalform aufgeführt werden sollten. Da über die Übersetzerin sonst nichts herauszubringen war, kann man auch nicht wissen, warum sie ihr Werk nicht vollendete. Es bleibt also wahr, daß eine vollständige Übersetzung von Boswells „Life of Johnson" in keiner anderen Sprache als der englischen existiert. Die Übersetzerin schmeichelte sich, daß sie eine exakte Wiedergabe des Gemäldes des großen Briten Johnson in der Außenzeichnung wie in der Farbe wiedergegeben hat; aber obwohl ein gewisser Grad von Treue, der auf Wörtlichkeit der Übersetzung beruht, nicht geleugnet werden kann, ist das Endresultat doch weit von Boswells „Niederländischem Gemälde" entfernt. Boswell selbst brandmarkte diejenigen, welche seine Biographie Johnsons nicht schätzten, als kaltblütige und morose Sterbliche. Die Engländer brauchen weniger streng gegen die Deutschen in diesem Falle zu sein, wenn deren Indifferenz die Vollendung der Übersetzung entmutigte.

Vielleicht dient diese Notiz dazu, deutsche Forscher auf das Buch und die Übersetzerin, die ihr so schwieriges Unternehmen vor mehr als hundert Jahren begonnen hatte, aufmerksam zu machen. M.

Von der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Die Gruppe „Bibliophilie" wird auch die *Bibliothek einer Bibliophilin* zeigen, die noch dadurch an Interesse gewinnt, daß sie nicht eine für Ausstellungszwecke besorgte Zusammenstellung, sondern „echt" ist. Die bekannte rheinische Büchersammlerin, Frau *Ida Schoeller-Düren*, wird einen großen Teil ihrer wertvollen Bücherei mit der dazugehörigen Einrichtung ausstellen. Der Bibliotheksraum, der erst nach Schluß der Buchgewerbeausstellung seiner eigentlichen Bestimmung im Hause der Sammlerin übergeben wird, ist von Regierungsbaumeister *Wilhelm Schleicher-Düsseldorf* geschaffen, dem Erbauer der Düsseldorfer Kreuzkirche und vieler besonders durch schöne Innenräume ausgezeichneter Privathäuser im Rheinlande. Der Raum wird mit alten Möbeln aus dem XVIII. Jahrhundert und dazu passend geschnitzten Schränken ausgestattet, und Frau Schoeller wird hier die besten Stücke ihrer Sammlung „Die Kunst im deutschen Buche des XV. bis XVIII. Jahrhunderts" ausstellen. Auch in einer anderen Gruppe ist diese Sammlung vertreten: In der Sonderausstellung „Die Frau im Buchgewerbe" wird Frau Schoeller in der von ihr geleiteten Abteilung „Frau und Bibliophilie" die Buchkunst des XIX. Jahrhunderts an auserlesenen Exemplaren ihrer Sammlung vorführen.

Die Sonderausstellung *„Deutschland im Bilde"* wird vom Bunde deutscher Verkehrsvereine veranstaltet. Das Gebäude, das an der „Straße der Nationen" liegt, enthält einen geschmackvoll ausgestatteten Empfangssaal, dahinter ein modern eingerichtetes Wohnzimmer. Zu beiden Seiten dieser Räumlichkeiten liegen dann die eigentlichen Ausstellungsräume. Das Unternehmen bezweckt, allen Ausstellungsbesuchern, namentlich aber den in großer Zahl zu erwartenden Ausländern die Schönheiten und Sehenswürdigkeiten Deutschlands in guten Bildern vor Augen zu führen und damit einen neuen Anreiz zum Besuche unseres deutschen Vaterlandes zu schaffen.

Der General-Sekretär der Schweizerischen Zentralstelle für das Ausstellungswesen, Herr *Boos-Jegher* in Zürich ist von der Schweizerischen Bundesregierung zum Kommissar der Schweiz für die Ausstellung ernannt worden. Der Bundesrat der Schweiz hat bekanntlich für die Beteiligung der Schweiz an der Buchgewerbeausstellung 50000 Franks bewilligt.

Die städtische *Bibliotheksbehörde in Chicago* hat dem Bibliothekar einen Kredit von 500 Dollar angewiesen, um die Internationale Buchgewerbeausstellung Leipzig 1914 beschicken zu können. Die städtische Bücherei in Chicago wird voraussichtlich ihr Verteilungssystem und andere interessante Einzelheiten sowie besonders wertvolle Objekte aus ihrer Sammlung auf der Buchgewerbeausstellung zur Vorführung bringen.

Auch Siam wird sich an der Ausstellung *offiziell beteiligen* und wertvolle Einzelheiten aus dem hochinteressanten siamesischen Schrift- und Buchwesen zur Vorführung bringen.

Die beiden Maschinenhallen der Ausstellung sind von einer Größe, wie sie noch auf keiner internationalen Ausstellung in Deutschland gesehen wurde. An die Halle der

Digitized by Google

diesjährigen Leipziger Ausstellung (zirka 5500 qm), wird eine zweite Maschinenhalle angeschlossen, die 6700 qm groß ist, so daß *die beiden Hallen zusammen* etwa 12200 qm, mit den Verbindungsgängen rund *13000 qm einnehmen.* Die größte aller bisherigen Maschinenhallen auf deutschen Ausstellungen war die Halle der Düsseldorfer Ausstellung 1902, die einen Flächenraum von 9000 qm aufwies. Die beiden Hallen der Internationalen Buchgewerbe-Ausstellung sind also fast um die Hälfte größer als die Düsseldorfer Halle. Eine eigene Geleisanlage, die mit der Staatsbahn verbunden ist, führt zu den Maschinenhallen, um den gewaltigen Güterverkehr bewältigen zu können. In möglichst internationaler Vollständigkeit werden hier alle zum Gewerbe gehörenden Maschinen und Apparate vorgeführt werden und zwar so, daß die Maschinen zur Leistung praktischer Arbeit *in Betrieb gehalten werden.* So werden sich dem Besucher in diesen großen Hallen die wirkenden Kräfte der ganzen buchgewerblichen Industrie zeigen und dem Bilde der Ausstellung eine eindrucksvolle Lebendigkeit geben, die den Laien anziehend belehrt und dem Fachmann wertvolle Anregungen für sein Schaffen gibt.

An der Ausstellung werden sich auch die Thüringischen Regierungen beteiligen. Die Regierung hat die Direktion des Großherzoglichen Museums, des Goethe-Nationalmuseums und der Großherzoglichen Bibliothek in *Weimar,* sowie die Verwaltungen der Universitäts-Bibliothek in *Jena,* der Karl-Alexander-Bibliothek in *Eisenach* und den Vorstand des Thüringer Museums in Eisenach angewiesen, der Internationalen Buchgewerbeausstellung wertvolle Gegenstände zu überlassen. Ebenso haben die Herzoglichen öffentlichen Bibliotheken in *Meiningen,* die Bibliothek und das Museum des herzoglichen Hauses zu *Gotha,* die Herzogliche Landesbibliothek in *Altenburg,* die Fürstliche Bibliothek in *Rudolstadt,* die Archive und Bibliotheken von *Schwarzburg-Sonderhausen* und *Coburg* und das Museum des Voigtländischen altertumsforschenden Vereins zu *Hohenleuben* (*Reuß j. L.*) bereitwilligst ihre Beteiligung an der Ausstellung erklärt.

Das Preußische Ministerium für Handel und Gewerbe läßt der Leitung der Ausstellung mitteilen, daß die Handwerker- und Kunstgewerbeschulen der Städte *Barmen* (graphische Abteilung), *Elberfeld* und *Essen,* die Kunstgewerbeschule in *Düsseldorf,* sowie einige städtische Fach- und Fortbildungsschulen *Berlins* die Ausstellung beschicken werden.

Zum Beiblatt der „Zeitschrift für Bücherfreunde", IV. Jahrgang, 10. Heft, Seite 395 und V. Jahrgang, 5./6. Heft, Seite 218. — Zu den Mitteilungen der Herren *Hans Feigl* und *Josef Fritz* bin ich so frei folgendes zu bemerken:

a) Im Jahre 1897 habe ich von dem Bruchstück des Werkes *Heyden*: „Puer. colloquiorum formulae", welches in der Jagiello-Bibliothek in Krakau unter der Signatur XII. b. 87 aufbewahrt wird, nachgewiesen, es sei vor 1531 erschienen, so ist dies das älteste Werk, in welchem sich gedruckter Text ungarischer Sprache vorfindet.

b) Im Jahre 1906 erschien in dem Lemberger „Pamiętnik literacki", Band V, vom Herrn *K. Miaskowski* eine Beschreibung zwei unbekannter polnischer Druckwerke aus dem Jahre 1527, welche in Danzig aufbewahrt werden und außer polnischem auch ungarischen Text enthalten. Das eine war *Heyden* S. „Formulae", das andere *Hegendorf,* „Rudimenta". — Von diesen Werken wurde *Heyden* „Formulae" auch von Herrn *J. Fritz* im Jahre 1912 in den „Neuen Jahrbüchern" beschrieben. — Wenn also jemand „Entdecker" ist, so ist dies Herr *K. Miaskowski,* aber nicht Herr *J. Fritz,* der des Hegendorfschen Werkes nicht einmal Erwähnung tut.

Budapest, den 24. September 1913.

Dr. J. Melich.

Die Hamburger Bibliophilen-Ausstellung. Anläßlich der Tagung der Bibliophilen in Hamburg hat das Museum für Kunst und Gewerbe eine Ausstellung von Buchkunst veranstaltet. Die Stadtbibliothek, das Staatsarchiv und das Museum für Kunst und Gewerbe haben ihre zum großen Teil sonst unzugänglichen Schätze zu einem unvergleichlich schönen Ganzen zusammengestellt.

Die Ausstellung setzt mit Handschriften aus dem X. Jahrhundert ein. Aus dem Besitz der Stadtbibliothek[1] stammt die Pergamenthandschrift aus dem Kloster Corvei, die Lex Salica, Lex Ripuaria, Lex Alamannorum in lateinischer Sprache. Intermittierend stehen rote Zeilen zwischen den schwarzen, kein Buchstabe drängt sich vor, das Ganze ist von einem wundervollen Rhythmus. Die „Vitae Sanctorum" des Thietmar von Merseburg (975—1018) reihen sich dem würdig an, ebenso die auf Pergament geschriebenen „Bucolica" von Vergil und die „Epistolae ex Ponto" von Ovid (in einem Band, lateinisch, X.—XI. Jahrhundert.) Jede Seite, in drei Kolonnen eingeteilt, ist von starkem architektonischem Gefühl beherrscht.

Einen ganz anderen Charakter haben die ausgestellten lateinischen Psalter aus dem XIII. Jahrhundert, Erzeugnisse der sächsisch-thüringischen Malerschule. Die Schönheit der Schrift steht nicht mehr an erster Stelle, das Bild fordert eine Seite für sich, dabei ist die Verkündigung mit der dekorativen Pracht der Engelflügel und dem leidvoll Herben der Maria von eindringlicher und strenger Wirkung. Der Kruzifixus und der auferstehende Christus aus der gleichen Schule in einem weiteren Psalter wirken handwerksmäßiger.

Aus dem Kloster S. Pantaleon in Köln stammen zwei große Bände: Augustinus „De civitate Dei" und Hieronymi „Epistulae". (Lateinisch XII.—XIII. Jahrhundert). Der Textseite ist eine große, die ganze Seite füllende Initiale auf gelblichem respektive Purpurgrund gegenüberstellt. Irisches Bandornament und französische Drolerien sind zu einer prachtvollen Einheit

[1] Wenn nicht anders erwähnt, befinden sich die hier besprochenen Handschriften und Bücher im Besitz der Stadtbibliothek.

Digitized by Google

verschmolzen. Eine spielende Phantastik fügt sich in ein Netz architektonischer Linien.

Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts wurde das „Liber Ystoriarum Romanarum" geschrieben. Es ist das älteste Literaturdenkmal in römischem Dialekt, mit sehr verblaßten Miniaturen versehen.

Das „Hamburger Stadtrecht" von 1292 mit einer Darstellung des Jüngsten Gerichtes als Titelblatt ist gleichfalls ausgestellt, während das schöne, handgeschriebene Exemplar des Stadtrechts von 1497, von dem die Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg einen Neudruck veranstaltet, in der Ausstellung fehlt.

Aus dem XIV. Jahrhundert stammen einige lateinische Schriften, in denen das Bild gelegentlich die Schriftseite auseinanderreißt: „Fabulae Aesopicae" „Apocalypsis Vulgatae translationis", „Sermones beati Leonis papae". Nach Italien führt Dantes „Divina Comedia", im ausgehenden XIV. oder beginnenden XV. Jahrhundert entstanden; die eingestreuten Federzeichnungen haben einen leichten, fast eleganten Schwung. (Im Besitz des Kgl. Christianeums zu Altona.) Diese leichtere Note beherrscht einige italienische Schriften aus dem XV. Jahrhundert: Boccaccios „Filostrato" (die ganze Schriftseite von Drolerien eingerahmt), Petrus Hippolytus Lunensis „Candela Virtutum" (die Widmung in einen Lorbeerkreis eingeschrieben) und wirkt noch nach in „Longitudines et latitudines Lusitaniae" (im XVI. Jahrhundert entstanden) aus dem Besitz des Kardinals Alfonso von Portugal.

Aus den beiden ausgestellten lateinischen Gebetbüchern aus dem XV. Jahrhundert (französisch) spricht die Kultur, die das Buch in Frankreich gefunden hat, während Joh. Andreae „Novella Glossarum . . . dedicata Bertrando Episcopo Ostiensi" (XV. Jahrhundert) in der Szene der Buchübergabe in Typen und Bewegung mit den Erzeugnissen der Sieneser Malerschule zusammengeht.

Unter den weltlichen deutschen Handschriften stehen an erster Stelle „Loher und Maller" und „Huge Scheppel und die Königin Sibylle", rheinfränkische Übersetzungen aus dem Französischen, die für Johann III. von Nassau-Saarbrücken, den Sohn der Übersetzerin, zwischen 1455 und 1472 geschrieben und illustriert wurden.

Deutschland dominiert in qualitativer und quantitativer Beziehung unter den Drucken. Obenan steht der bei Peter Schöffer in Mainz gefertigte Druck „Decretum Gratiani" 1472, während der drei Jahre später gleichfalls bei Schöffer gedruckte „Codex Justiniani" sich noch zu sehr an die mit Miniaturen versehenen Handschriften anlehnt, ohne daß sich ein den veränderten Bedingungen angepaßter neuer Wert herausgebildet hätte. Diese neue, reiche, ornamentale Schönheit mit ihren tiefen Schwärzen besitzt in höchstem Maße der wundervolle „hochdeutsche Psalter", der 1525 bei Joh. Petreius in Nürnberg gedruckt wurde (Fraktur). Diesen Glanzleistungen deutschen Druckes, zu denen noch die von Leonhard Hol in schönster Antiqua gedruckte „Geographia" von Ptolemäus (Ulm 1482,) gezählt werden muß, reihen sich bescheidenere, anmutige Historienbücher kleinen Formates an, so „Schwänke und Fastnachtsspiele", ein oberdeutscher Druck aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, die „Geschicht des pfarrers vom Kalenberg" (Oberdeutsch um 1500), das einzige bekannte Exemplar, in Fraktur, mit Holzschnitten geschmückt, „Neythartt Fuchs aus Meichsen" (Druck von Johann Schaur, Augsburg um 1500) dessen reizvolle Type der geschriebenen sehr nahe steht, „Klage Belyals" (Magdeburg bei Moritz Brandiß 1492), die alternierend in großer und kleiner Fraktur gedruckt ist.

Es folgen die Erzeugnisse Lübecker Drucker: Lucas Brandis „Niederdeutscher Psalter", die älteste niederdeutsche Inkunabel, ein sehr schöner Druck in ganz kleiner Fraktur, ferner Bücher vom „Mohnkopfdrucker" und vom „Drucker mit dem Totenkopf".

Besonders zahlreich sind natürlich Hamburger Drucke vertreten: Stephanus Arnes, der bis nach Perugia gedrungen ist, („Libri Constitutionum Marchie Anconitane", 1481 in Perugia gedruckt, im Besitz des Staatsarchivs), Hans Borchardes („De veer utersten", „Eyne schone Historie von veer kopluden unde eyner thuchtigen vramen vrouwen" 1510 gedruckt), Franz Rhode (Stephani Wintoniensis „de vera obedientia oratio", das erste in Hamburg in Antiqua gedruckte Buch 1536), Johann Wickradt, Jacob Wolff („Cantica sacra", der erste Hamburger Notendruck 1588), während Drucke von Joachim Loew (tätig zwischen 1548 bis 1569) fehlen.

Zu den Büchern gesellen sich neben Altonaer und Hamburger Komödienzetteln (aus den Jahren 1684 und 1720) Hamburger Zeitungen und Zeitschriften: der erste Jahrgang des „Hamburgischen Korrespondenten" aus dem Jahre 1721, der „Hamburger Nachrichten" von 1792, die „Hamburger Moralischen Wochenschriften" (1713—28) und der von Joh. Mattheson herausgegebene „Vernünftler" (1713—1714). Das Blatt, die erste deutsche moralische Wochenschrift, hat es auf hundert Nummern gebracht und wurde dann verboten.

Unter den Handschriften seien noch als besonders interessant erwähnt Winckelmanns „Adversaria und Briefe" in einem großen Folioband und Schillers eigenhändiges Verzeichnis seiner Bücher.

Die Fülle des Gebotenen ist sehr groß und dabei wurde hier auf die Wappen- und Stammbücher, (Staatsarchiv beziehungsweise Kunstgewerbe-Museum) die prachtvollen hebräischen, türkischen, koptisch-arabischen, magribinischen Schriften so wenig eingegangen wie auf die japanischen Bücher des XVIII. Jahrhunderts und die interessante Sammlung von metallgetriebenen und ledernen Bucheinbänden.

Das Stilwollen einer Zeit verkörpert sich nicht allein in ihren Baudenkmälern, Bildern und Skulpturen, es findet seinen Ausdruck auch in der Schrift. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Ausstellung sehr aufschluß- und lehrreich. Einheitlich, streng, stolz, ja monumental, allein durch die Schönheit der Schrift wirkend, sind die Handschriften bis ins XII. Jahrhundert. Solch eine Seite ist ein geschlossenes Bild von großer dekorativer Pracht. Der quellende Reichtum, den man in romanischen Kapitellen findet, wo überschäumende Gestaltungskraft sich immer wieder der Herrin Architektur unterordnet, dienendes Glied bleibt, auch hier. Die Schönheit liegt in der Schrift beschlossen, und

Digitized by Google

wird nicht erst durch ein Neues, das Bild, hineingetragen. Nicht drängt sich wie in den Handschriften des XV. Jahrhunderts ein einzelner Buchstabe, der eine Seite oder einen Abschnitt einleitet, hervor, sondern das Gesetz der Reihung und Unterordnung beherrscht die Seite, und dadurch werden wie in der romanischen Architektur Wirkungen erzielt, denen an Stärke nichts gleichkommt.

Eine spielerische, rechnende, bewußte, graziöse Ornamentik beherrscht die Handschriften vom XIV. Jahrhundert an. Aus ihnen spricht derselbe Geist, der in der Architektur jedes Fleckchen Mauer mit Ornament überspinnt, so daß für das Auge kaum ein ruhiger Punkt übrig bleibt. Ausbuchtungen, Krauses, Ausspringendes und Aufregendes an Stelle des Geschlossenen. Die Seitenwand immer wieder von Drolerien überschnitten. Der Schnörkel wird durch die Farbe unterstützt, die Buchseite durch ein Bild zerrissen.

Die Welt steht nicht mehr im Bann der Kirche, des Jenseitigen allein, ein auf höfische Zierlichkeit eingestelltes Geschlecht heiterer Genießer zieht an uns vorbei, und in den Geschichten von „Loher und Maller", von „Huge Scheppel und der Königin Sibylle" unterbrechen Zelte, Kriegslager und Schlachtendarstellungen die Bildseite. Für deutsche Miniaturen gilt das gleiche wie für französische und niederländische: der erste Niederschlag bürgerlich-weltlichen Lebens in der bildenden Kunst ist hier zu finden. Die Tafelmalerei dieser Zeit steht durchaus im Bann des Sakralen, Motive aus der Passion, dem Marienleben, den Heiligenlegenden erscheinen allein als darstellungswürdig. Schlachtenbilder treten in Deutschland in der Tafelmalerei nicht vor dem XVI. Jahrhundert auf, es ist jene Serie von Schlachtenbildern, die Herzog Wilhelm IV. von Bayern (gestorben 1550) bei Altdorfer, Feselen, Burgkmair, Brew, Refinger usw. bestellt hat. Vielleicht hat aber nur Altdorfer sein Motiv (Alexanders Sieg über Darius) so graziös behandelt, wie dieser unbekannte Meister etwa 100 Jahre eher.

An Stelle des handgeschriebenen Buches tritt im ausgehenden XV. Jahrhundert das gedruckte, und wieder werden neue Ausdrucksmöglichkeiten gefunden. Das Bild tritt zurück, aber die Type gewinnt an Kraft und Geschlossenheit, und der Geist strenger Gesetzmäßigkeit, der in den Spätwerken eines Dürer lebendig ist, beherrscht die Buchseite.

Es kann hier nicht im entferntesten der Versuch gemacht werden, eine Entwicklung der Schrift zu geben, dazu würden weder das ausgestellte Material noch der zur Verfügung stehende Raum ausreichen, aber die Frage drängt sich auf, ob unsere Zeit je wieder Drucke von der Schönheit der Petreiusschen schaffen wird? Ansätze dazu sind vorhanden, aber vorläufig auch nicht mehr. *Dr. Rosa Schapire.*

Zur Charakteristik von Bürgers Schwabenmädchen. Nachdem *ich* vor mehr als zehn Jahren (in „Deutsche Thalia" 1902) über *Elisa Bürger* als Schauspielerin neue Dokumente mitgeteilt habe, die ich in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" auch ergänzt habe, sind auch in den letzteren Jahren weitere Nachforschungen über die merkwürdige Frau angestellt worden, (zum Beispiel von Frau Elisabeth Mentzel), die, so weit ich mich entsinne, sie sehr in Schutz nahm. Sie muß aber auch recht unangenehme Eigenschaften gehabt haben. Ich erinnere mich hier zum Beispiel an die Sonntags-Deklamation, die sie am 10. Mai 1802 in Weimar hielt, wobei sich *Goethe* „auf alle Fälle in eine Ecke des Saales, nicht weit von der Tür setzen und nach Beschaffenheit der Umstände aushalten und auf und davon gehen will". In diesen Jahren trat Elise Bürger auch in Hannover auf, und in den von *Theodor von Kobbe herausgegebenen „Humoristischen Blättern"* (Band 3) 1841, Seite 177 ff. finden sich von *Emile d'Estrées „Zwei Reliquien von Elisa Bürger"* mitgeteilt, die aus zwei Gründen wieder ans Licht gezogen zu werden verdienen, 1. weil die „Humoristischen Blätter" sehr selten sind, zum Beispiel waren sie *A. Leitzmann* („Goethe-Jahrbuch 1909") nicht zugänglich, während *Weisstein* zum Beispiel sehr stolz auf sein Exemplar war. (Inzwischen habe ich sie auch erworben, und hoffe, noch einige Goetheana daraus mitteilen zu können), 2. weil die beiden Geschichtchen tatsächlich einen trefflichen Zug zu ihrem Charakter abgeben.

Hier folgen sie:

„Zwei Reliquien von Elisa Bürger."
Mitgeteilt von Emile d'Estrées.

1. In den Jahren 1801 und 1802 debütierte Elisa Bürger eine Zeitlang in Hannover. Eine sehr gefeierte Aktrice war damals die Reinhard, und es ist noch in den Ohren vieler Hannoveraner, wenn der Herzog von Cambridge, ein warmer Verehrer des Schönen, sich aus der Loge hervorlehnte und rief: Madame Rénard heraus! Madame Rénard heraus!

Zwischen der Reinhard und der Elisa Bürger herrschte nun eine bedeutende Rivalität; überall hieß es: „Für die Reinhard" oder „Für die Bürger". In dieser Zeit kam eines Morgens in die Konditorei des Schweizers Bernhard ein Advokat Werner und las ein Gedicht auf die Bürger vor; eigentlich wars ein Pasquill, es lief auf den Refrain aus:

Ja, ja, Lukretia ist sie auf der Bühne —
Doch hinter den Kulissen Messaline!

Die Bürger hört das, liest es sogar, — que faire? — Sie schreibt dem Herrn Werner ein zierliches Billet, und ladet ihn auf eine Tasse Tee zu sich ein.

Werner, überrascht, erfreut, voll Hoffnung auf einen Götterabend, legt seine Escarpins an und geht hin. —

Er tritt ein. Da ist schon ein Zirkel von sechs Herren versammelt. Elisa verläßt ihren Sitz, kommt gütig auf ihn zu, sagt, sie sei erfreut ihn zu sehen und wolle bloß in Gegenwart dieser Herren ihm ihren Dank zollen. — Bei diesen Worten gibt sie ihm eine derbe Doppel-Maulschelle und setzt sich dann wieder zu ihren sechs Gästen.

Referent bedauert nichts mehr, als daß er seinen Lesern nicht eine Zeichnung des dastehenden, aus dem Himmel in die Hölle geschleuderten Dichters beilegen kann.

Digitized by Google

Ob derselbe eine Tasse Tee bekommen habe oder nicht, darüber wird wohl niemand streiten wollen.

2. Elisa Bürger hatte bei mehreren Freimaurer-Logen um Aufnahme in die Brüderschaft gebeten, war aber, aus Gründen, die ein Freimaurer sich selbst wird sagen können, überall zurückgewiesen.

Da hört sie denn, daß eine der Logen Hannovers in einem Hotel ihre Zusammenkünfte halte. Elisa, vom Dämon der Neugierde aufs gräßlichste gepeinigt, mietet sich in dem Hotel ein, schleicht die Treppe, die zum Männer-Heiligtum führt, hinan, und, während die ehrwürdige Brüderschaft einen neuen Quader zum Bau des Salomonischen Tempels herbeizuschleppen beschäftigt ist, versteckt sie sich in einen Winkel der Bauhütte. Indes dem Blick des wachsamen Meisters entgeht die Fälscherin nicht, sie wird aus ihrem Verstecke hervorgezogen, und, damit sie von dem, was sie gesehen und gehört hat, nichts verraten könne, entschließt sich die versammelte Brüderschaft kurz, und macht das erschreckte Weib nach den Gebräuchen der alten Freimaurer zur Ordensschwester.

Verehrer von Elisa Bürger, die zugleich Freimaurer sind, können beim Einsender dieses ein Bauwerk sehen, das Elisas Namen und Zeichen trägt." Soweit Emile d'Estrées!

Daß *Elisa*, wie *Menzel* einmal sagte, „die Welt noch lange als herumziehende Deklamatorin" langweilte, ersehe ich aus *Rhesas* seltenem Büchlein. *Rhesa* hörte von ihr im Dezember 1813 ein Deklamatorium in Marburg, wo sie nur da gut sprach, „wo sie sich selbst vergaß und von ihrer Ziererei nachläßt". Auch im Oktober 1818 in dem Abschnitte: „Vom Kongreß zu Aachen" (in: Graf Pückler-Muskau. *Tutti-Frutti.* Aus den Papieren des Verstorbenen. Zweite Auflage. Erster Band. Stuttgart 1834, Seite 297 f.) kommt Elisa schlecht weg. Es heißt dort:

„Deutsche Damen gab es wenig in Aachen, die wenigen waren aber ein Muster der Liebenswürdigkeit. Ich nenne nur die Fürstin von Thurn und Taxis und ihre reizende jüngere Tochter. Damit es aber doch auch hier an einem lächerlichen Elemente nicht fehle, (so gut hatte die erfahr'ne Wirthin für alles gesorgt), deklamirte *Elisa Bürger*, roth und weiß angestrichen wie ein Perrückenstock, mit schauderhaftem Pathos:

Da unten aber ist's fürchterlich!
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen."

E. Ebstein (Leipzig).

Der *„Bund der Sprachinselfreunde"* plant anläßlich der Bugra, Leipzig 1914, die Wiedergabe (Reproduktion) der so überaus seltenen Katechismusausgabe des *„kloanen Catechismo vor'z Beloseland"*, über die wir vor Jahren bereits berichteten. Es ist noch unentschieden, welche der Fassungen als Grundlage genommen wird. Die Wiedergabe soll nicht viel — *etwa 10 Mark das Stück* — kosten, nur für Subskribenten gedruckt werden und den Ehrenmitgliedern, sowie lebenslänglichen Mitgliedern des „Bundes der Sprachinselfreunde" als besondere Ehrengabe gewidmet sein. Wir machen Bibliothekare bereits jetzt aufmerksam, sich mit der Geschäftsstelle des *„Bundes der Sprachinselfreunde"* in Leipzig-Reudnitz, Heinrichstraße 20, Nationale Kanzlei in Verbindung zu setzen.

Die Abteilung Bibliophilie auf der „Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe, Leipzig 1914" wird in der großen 24. Gruppe dieser Ausstellung (Bibliotheken; Bibliographie, Organisation der geistigen Arbeit und Informationswesen; Bibliophilie) die Bedeutung eines Sondergebietes des Buchwesens zu zeigen haben, das als solches in einer Buchweltausstellung nicht unvertreten bleiben durfte. Die Anerkennung des allgemeinen Nutzens privater Sammeltätigkeit, der auf die Förderung des guten und schönen Buches, ebenso wie auf die der Buchkunst und der Wissenschaft vom Buche gerichteten bibliophilen Bestrebungen, die die Ausstellungsleitung dadurch zum Ausdruck gebracht hat, daß sie für die Bibliophilen aller Länder die Möglichkeit schuf, sich in einer eigenen Abteilung der großen Ausstellung zusammenzufinden, darf des aufrichtigen Dankes aller Bibliophilen sicher sein. Schon die bisher von den Sammlern unserer Abteilung bewiesene Teilnahme, die ihr von allen Seiten zugesagte Unterstützung läßt deutlich erkennen, daß man in den in Betracht kommenden Kreisen den Wert einer einheitlichen, in angemessener Weise durchgeführten Bibliophilie-Ausstellung wohl zu würdigen verstanden hat. Schon im Herbste vorigen Jahres ist ein eigener Arbeitsausschuß gebildet worden, der sich inzwischen durch Zuwahl neuer Mitglieder erweitert hat und erweitert. Die Liste der Mitglieder des Arbeitsausschusses der Abteilung wird in einem der nächsten Berichte veröffentlicht werden. Einstweilen sei nur vermerkt, daß alle die Abteilung Bibliophilie betreffenden Anfragen an den ersten Schriftführer des Arbeitsausschusses, Dr. jur. G. A. E. Bogeng, Berlin-Wilmersdorf, Kaiser-Allee 168 oder an den zweiten Schriftführer, Herrn Dr. phil. Julius Zeitler, Leipzig-Gohlis, Kaiser Friedrichstraße 3 erbeten werden. Für Großbritannien und Irland, sowie die englischen Kolonien und für die Vereinigten Staaten von Amerika hat Herr Leonard Mackall, Jena, Forstweg 14 die Geschäfte eines Ehrenschriftführers unserer Abteilung übernommen, für Frankreich Herr Seymour de Ricci, Paris, XVIe, 38 rue Copernic, für Italien Herr Com. Leo S. Olschki, Florenz. Für die anderen Länder werden die Adressen der Ehrenschriftführer in der nächsten Mitteilung hier bekannt gegeben werden.

Ein vorläufiges „Programm der Abteilung Bibliophilie" ist im Anfang dieses Jahres in deutscher Sprache herausgegeben worden, es erscheint soeben auch in englischer und französischer Sprache und wird von der Ausstellungsleitung, Leipzig, Deutsches Buchgewerbehaus, auf Wunsch mitgeteilt. Für die auf Grund dieses Programms an den Arbeitsausschuß gelangten Anmeldungen und Anregungen sagen wir unseren verbindlichsten Dank. Die Ordnung und Zusammenfassung der Einzelanmeldungen nach dem Plan unseres

Digitized by Google

Programmes in einer Ausstellerliste dürfte Anfang nächsten Jahres beendet sein. Der allgemeinen Ausstellung der Abteilung Bibliophilie werden sich eine Anzahl von Sonderausstellungen einpassen. An allererster Stelle ist hier die Sonderausstellung der Hausbibliothek Seiner Majestät des Kaisers und Königs zu erwähnen, deren Leitung Herr Bogdan Krieger, Bibliothekar der Königlichen Hausbibliothek, hat. In ihrem Mittelpunkte wird Friedrich der Große stehen, auf den wir auch als auf einen der ausgezeichnetsten Bibliophilen aller Zeiten stolz sein dürfen und der für die verschiedensten Richtungen bibliophiler Betätigung die glänzendsten Beispiele gegeben hat, so daß wir an einer der hervorragendsten Persönlichkeiten der Menschheitsgeschichte auch dem der Bibliophilie fernerstehenden Ausstellungsbesuchern werde zeigen können, wie die Liebe zum Buche sich im verständnisvollen Genusse eines der edelsten Kulturgüter äußert. Frau Ida Schoeller wird einen eigenen Raum als „Bibliothek einer Bibliophilin" ausstatten und mit auserlesenen Stücken ihrer Sammlung von Werken der Buchkunst schmücken. Die musikalische Bibliophilie, die bibliophile Beschäftigung mit den Handschriften und Druckwerken, die Träger der Tonkunstüberlieferung sind, wird eine andere, von den Herren Dr. W. Wolffhein und P. Hirsch geleitete Sonderausstellung unserer Gruppe dokumentieren, eine Ausstellung, die, wie wir hoffen, gerade in dem auch als Musikstadt berühmten Leipzig bei vielen Besuchern, die nicht zum engeren Bibliophilenkreise gehören, das Interesse für unsere bibliophilen Bestrebungen erwecken wird. Herr Eduard Fuchs wird Karikaturen und Karikaturenwerke aus seiner Sammlung in einer Auswahl von Hauptmeistern und Hauptwerken zeigen, die die künstlerische Bedeutung der Karikatur, insbesondere durch die Arbeiten von Rowlandson und Daumier veranschaulichen und so Gelegenheit geben wird, nicht nur vielbegehrte Stücke dieses Sammelgebietes zu zeigen, sondern auch den Nutzen der vollständigen Reihe für die Forschung zu erweisen.

Daß die Bibliophilie als eines der ältesten völkerverbindenden Kulturelemente der Ausstellung unserer Abteilung ein internationales Gepräge geben wird, darf mit um so größerer Freude begrüßt werden, als die Entwicklung der deutschen Bibliophilie in den letzten Jahrzehnten es erlaubt, den willkommenen Gästen des Auslandes zu zeigen, wie auch in Deutschland nun die Pflege des Buches immer mehr als eine nationale Ehrenpflicht betrachtet wird. Und so ist zu hoffen, daß neben den vielen Anregungen, die wir für die deutsche Bibliophilie von der Teilnahme des Auslandes erwarten, auch die ausländischen Bibliophilen ein näheres Verhältnis zu den den ihren verwandten deutschen Bestrebungen finden werden. Inwieweit es gelingen wird, auch zu diesem Zwecke den Plan eines internationalen Bibliophilen-Kongresses zu verwirklichen, der mit einem Besuch der Ausstellung die Beratung solcher Fragen verbindet, deren gemeinschaftliche Lösung aus der Gemeinsamkeit der Interessen zu wünschen wäre, läßt sich noch nicht sagen.

Die historische Kommission der bayerischen Akademie der Wissenschaften hat jüngst als Vorbereitung für eine *systematische Sammlung und zusammenhängende Bearbeitung der alten deutschen Handelspapiere* beschlossen, die Verzeichnung zunächst der ungedruckten süddeutschen Handlungsbücher und verwandten Akten des Mittelalters und des XVI. Jahrhunderts vornehmen zu lassen. Es handelt sich hier um Handelsbücher, Handelskorrespondenzen, die oft in zusammenhängenden Gruppen in den Kopierbüchern erhalten sind, Gesellschaftskontrakte, Kontrakte mit Handlungsdienern, tagebuchartige Aufzeichnungen von Kaufleuten und ähnliche Quellen. Gerade auf solche Quellen hat sich neuerdings der Blick der Wirtschaftshistoriker in steigendem Maße gelenkt. Nur mit ihrer Hilfe kann die innere Struktur, die innere Organisation des Handelslebens richtig erfaßt und beurteilt werden. Namentlich die Fragen nach der durchschnittlichen Höhe der Handelsgewinne früherer Zeiten, nach der Art der Kapitalbeschaffung bei größeren Firmen, die Frage nach der Größe der Betriebe, nach der Form der Unternehmung, zum Beispiel ob Einzel- oder gesellschaftliche Unternehmung, die vielerlei Fragen nach dem Charakter der Handelsvergesellschaftungen usw. können exakt und konkret nur aus dem genannten Quellenmaterial beantwortet werden. Gerade diese Papiere sind entweder im Familienbesitz der Forschung verschlossen, oder sie werden als Makulatur vernichtet. Erst ihre Sammlung und Veröffentlichung, wenigstens für die Zeit bis zum XVI. Jahrhundert, kann eine Vorbereitung für eine deutsche Handelsgeschichte sein, die allen berechtigten Anforderungen der Geschichtswissenschaft und der Nationalökonomie genügen will. Die Aufgabe liegt in den Händen von Professor Dr. *G. v. Below* in Freiburg und Privatdozent *D. J. Strieder* in Leipzig.

Publikation der englischen Bibliographischen Gesellschaft: Eine der letzten Publikationen der „Bibliographical Society" im Jahre 1912 ist ein Katalog der *vor* dem Jahre 1740 in englischer Sprache gedruckten Prosaerzählungen und Novellen beziehungsweise Romane. Der bekannte Bibliograph des British Museum Arundell Esdaile hat diese „List of english tales and prose romances printed before 1740" zusammengestellt. Es ist aber in der Tat mehr als eine Liste, vielmehr eine wirkliche „Bibliographie", obwohl Kollationen nur in wenigen Fällen gegeben sind, da, wo es galt Ausgaben zu unterscheiden. Die Publikation besteht, wie „The Nation" zu entnehmen ist, aus zwei Teilen, deren erster die Drucke von Caxton bis 1642 umfaßt, während der zweite bis 1740 führt. Das letzere Datum wurde gewählt, weil in diesem Jahre Richardsons „Pamela" herausgekommen ist, welche von einigen Literarhistorikern „Der erste englische Roman" genannt wurde. Dagegen bemerkt Esdaile, daß sein Katalog eine substantielle Liste von, *vor* Richardsons „Pamela" erschienen „Novels" enthält. Gerade das erste, überhaupt in englischer Sprache gedruckte Buch beginnt den Katalog, der von Caxton 1495 in Brügge gedruckte

Digitized by Google

„Recuyell of the histories of Troye" (Sammlung der trojanischen Geschichten"). Caxton hatte den Geschmack des englischen Publikums richtig erkannt; denn er hat nicht weniger als elf Novellen, Erzählungen oder, um einen umfassenderen Ausdruck zu gebrauchen, „Fiktion", gedruckt; außer den Trojageschichten: „History of Jason", „Godfrey of Bouillon", „Reynard the fox" (Reinecke Fuchs), „The Pilgrimage of the Soul" (Die Pilgerschaft der Seele), Aesop, „Malorys Morte d'Arthur" (Der Tod Arthurs), „Charles the Great", „Paris and Vienne", „Blanchardine and Eglantine", „The four sons of Aymon" (Die vier Haimons-Kinder), endlich eine Prosakondensierung der Äneide. Es ist auffallend, daß Caxton keine Ausgabe von Mandevilles „Ways to the Holy Land" (Pfade ins heilige Land) gedruckt haben sollte; man darf aber annehmen, daß er es wohl tat und daß alle Exemplare verloren gegangen sind. — Wynken de Worde druckte die erste Ausgabe von Mandevilles „The three holy Kings of Cologne" (Die heiligen drei Könige zu Köln), „Robert the Devil" (Robert der Teufel), „Helyas", „The seven wise Masters" (Die sieben weisen Meister) und andere mehr. Einige dieser frühen Erzählungen waren sehr populär und spätere Drucker haben sie vielfach nachgedruckt. — Die früheste gedruckte eigentliche Novelle war 1566 Painters „Palace of Pleasures" (Palast des Vergnügens), es folgten 1567 Fentons „Tragical discourses" (Tragische Gespräche), 1573 Guicciardinis „Garden of Pleasure" (Garten des Vergnügens), 1576 auch Petties „Palace of Pleasure". Eines der populärsten Bücher scheint Thomas Deloneys „The gentle craft" (das edle Handwerk) gewesen zu sein, das zeigen will, was für berühmte Leute Schumacher zu Zeiten im englischen Lande gewesen sind. Zwischen 1598 und 1737 konnte Esdaile 24 verschiedene Ausgaben dieses Buches nachweisen. Von „the Seven Champions of Christendom" (die sieben ritterlichen Helden der Christenheit) sind von der Zeit zwischen 1596 und 1738 nicht weniger als 26 Ausgaben und Zurechtmachungen registriert. — Der zweite mit 1643 beginnende Teil dieses interessanten und für den damaligen englischen Geschmack, der sich — mutatis mutandis — an dem heutigen Büchergeschmack der Engländer noch wiedererkennen läßt, höchst charakteristichen Katalogs beschreibt die Schriften von solchen vielgelesenen Autoren als Bunyan, Defoë, Swift, und diese Zusammenstellung ist grundlegend und muß stets konsultiert werden, wenn Ausgaben von „The Pilgrims Progress", „Robinson Crusoe" und „Gullivers Travels" in Frage kommen. — Von größtem Wert für die Literaturgeschichte ist aber der Katalog, insoweit er Ausgaben von Autoren, welche nicht wie die genannten als Klassiker bezeichnet werden können, registriert. — Bei jeder Ausgabe ist wenigstens bei einem Exemplar erwähnt, wo es sich in einer der großen englischen Bibliotheken befindet. Meistens ist das British Museum genannt; wo sich der Name des British Museum nicht findet, ist anzunehmen, daß die größte Bücherschatzkammer der Welt kein Exemplar der fraglichen Ausgabe besitzt. M.

Berichtigung.

Der Name des Verfassers der Notiz im Beiblatt, Heft 5/6, Seite 218 *„Zum Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde IV, 10, S. 395"* lautet nicht *Erich Fritz*, sondern *Josef Fritz*.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Akademisches Antiquariat „Niedersachsen" in Göttingen. Mitteilungen. Nr. 3. Niederdeutsche und plattdeutsche Sprache und Literatur. 421 Nrn.

Adolf Weigel in Leipzig. Mitteilungen für Bücherfreunde. Nr. 54—56.

v. Zahn & Jaensch in Dresden. Nr. 260. Katalog für Bibliophilen, Museen und Bibliotheken. 899 Nrn.

Theodor Ackermann in *München.* Nr. 580. Ausländische schöne Literatur in Übersetzungen. 1553 Nrn.

Bangel & Schmitt (*Otto Petters*) in *Heidelberg.* Nr. 56. Germanische Sprachen und Literaturen Abt. III. Neueste deutsche Literatur seit 1880. Mit Anhang: Musik. Enthält Bibliothek des verstorbenen Schriftstellers Hanns Holzschuher in München, darunter viele Erstausgaben, Luxuswerke, Originale Münchner Künstler, Exlibris usw. 3504 Nrn.

Basler Buch- und Antiquariatshandlung vormals Adolf Geering in *Basel.* Anzeiger Nr. 219. Vermischtes. 1710 Nrn.

A. Bielefelds Hofbuchhandlung (*Liebermann & Co.*) in *Karlsruhe.* Nr. 241. Aus großer Zeit vor 100 Jahren. Napoleon I. Revolutionszeit usw. 913 Nrn.

M. Boussus in Paris VIme. Nr. 10. Vermischtes. Nr. 4502 bis 5288.

F. Dörling in *Hamburg.* Nr. 94. Bücher für Bibliophilen. 807 Nrn.

Georg & Co. in *Basel.* Nr. 108. Vermischtes. 875 Nrn.

M. Glogau jun. in *Hamburg.* Nr. 75. Vermischtes. 3195 Nrn.

Paul Graupe in *Berlin W. 35.* Nr. 67. 300 interessante Neuerwerbungen.

Josef Grünfeld in *Wien I.* Nr. 21. Vermischtes. — Autographen. 527 Nrn.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 359. Der Alte Orient. 2688 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Monatliches Verzeichnis neuer Erwerbungen. Neue Folge Nr. 1. 283 Nrn.

Max Hueber in *München.* Nr. 5. Vermischtes. 1290 Nrn.

Fr. Karafiat in *Brünn.* Nr. 46. Neuerwerbungen. 418 Nrn.

C. Klincksieck in *Paris VIIme.* Nr. 8. Langues et Littératures des Peuples Germaniques. 1385 Nrn.

Joseph Jolowicz in *Posen.* Nr. 183. Polonica. 3198 Nrn. — Nr. 184. Posen, Stadt und Provinz. 284 Nrn. — Nr. 185. Slavica. 1828 Nrn.

Digitized by Google

R. Levi in *Stuttgart.* Nr. 203. Deutsche und fremdsprachliche Literatur, Kunst, Einbände, Musik, Theater, Porträts, Städteansichten. 1244 Nrn.

List & Francke in *Leipzig.* Nr. 443. Musikliteratur. — Musikalien. — Theater. 2250 Nrn.

Franz Malota in *Wien.* Nr. 87. Vermischtes. 1150 Nrn.

Friedrich Müller in *München.* Anzeiger Nr. 25. 1041 Nrn.

Antiquariat *Niedersachsen* in *Göttingen.* Nr. 5. Kultur- und Sittengeschichte. Kuriosa. Varia. 319 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 395. Langues et littératures des Pays de l'Europe (excepté des Pays-Bas) I Langues et Littératures Romanes. 2376 Nrn. — Nr. 395. Vermischtes. 332 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom.* Nr. 31. Letteratura Italiana dal secolo XV° al XIX° con una importante collezione Dantesca ed un'appendice: Teatro — Musica Ballo. 1459 Nrn.

Oscar Rauthe in *Berlin-Friedenau.* Nr. 50. Félicien Rops mit einer Einleitung von Prof. Dr. Hans W. Singer-Dresden. — Nr. 51. Bücher aus Kunst und Literatur. 254 Nrn.

J. Rickersche Universitätsbuchhandlung Ernst Legler in *Gießen.* Nr. 14. Preußen (Provinzialgeschichte) Städte-Ansichten und Kirchen. 1681 Nrn.

Schweitzer & Mohr in *Berlin W. 35.* Nr. 11. Studenten-Silhouetten. 1355 Nrn. mit Nachtrag Nr. 14. 450 Nrn. — Nr. 12 und 13. Deutsche Literatur bis zur Gegenwart und Übersetzungen. 3244 Nrn. — Nr. 15. Studenten- und Universitätswesen. 229 Nrn.

PAUL GRAUPE, ANTIQUARIAT
BERLIN W. 35 LÜTZOWSTR. 38
kauft stets zu hohen Preisen alles auf Luftschiffahrt in Wort und Bild Bezügliche.
Ansichtssendungen erbeten.

Angebot von Dr. Dürr, Heilbronn:

P. Ovidii Nasonis opera. Vol. 6. *Parmae per Aloys.* Mussi 1806. Eines der 103 Exemplare für Vizekönig Eugen. 6 Foliobände in Pappe. Prachtvoller Druck und Papier. Tadellos. 50 Mark.

Mitte November erscheint:
Ant.-Katalog Nr. 13
PHILOSOPHIE
Geheimwissenschaften, ca. 4000 Nrn.
Letzt erschienene Kataloge:
Nr. 11: Deutsche Literatur.
„ 12: Freimaurerei.
Ich bitte gefl. zu verlangen.
Ulm a. d. D. R. STROHMETZ.

Soeben erschien und steht Interessenten kostenlos zur Verfügung
Antiquariats-Katalog 16
Deutsche Literatur von 1840 bis zur Gegenwart
1430 Nummern
Ankauf von Bibliotheken und einzelnen Werken von Wert
Oscar Röder, Antiquariat
Leipzig-R., Pertheesstr. 8

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 Fernsprecher No. 10718.

Bibliothek Jakob Minor, Wien
Deutsche Literatur, Theater usw. 5 Teile
(Kat. 112–116)

Bibliothek K. Th. Gaedertz, Berlin
Niederdeutsche Sprache und Literatur
(in Vorbereitung)

Bibliothek Geh.-Rat Roemer
Erlangen
Klassische Philologie
(Kat. 117)

Antike und seltene Bücher, Raritäten in den Literaturen Italiens, Spaniens u. Frankreichs
Alte Reiseberichte, sowie früheste Werke über Wissenschaft, Kunst usw.
Ein reichhaltiger u. interess. Katalog von seltenen Wiegendrucken, hauptsächlich italien. Herkunft, mit Abbild., ist soeben von uns veröffentlicht u. wird Interessent. auf Verlangen gern zugeschickt.
Davis & Orioli
24 Museum Street London, C.W.

Digitized by Google

DIE WEISSEN BLÄTTER

EINE MONATSSCHRIFT

Bezugsbedingungen:

Einzelne Hefte Mk. 2.—, vierteljährlich Mk. 5.—,
halbjährlich Mk. 10.—, jährlich Mk. 18.—

WIE sich die ältere Generation in der „Neuen Rundschau" ausspricht, so sollen die „Weißen Blätter" das Organ der jüngeren Generation sein, zu denen noch einige von denen zu zählen sind, die zuerst in der „Insel" und dem „Hyperion" auftraten. Die „Weißen Blätter" werden bei aller Lebendigkeit und Aufmerksamkeit auf das, was unserer Zeit eigentümlich ist, ihre Leser doch nur mit dem Fertigen und Gelungenen bekannt machen. Die „Weißen Blätter" werden an keinem Gebiete des heutigen Lebens ohne Stellungnahme vorbeigehen. Sie wollen nicht nur der künstlerische Ausdruck der neuen Generation sein, sondern auch ihr sittlicher und politischer. Die ersten Hefte enthalten Beiträge von Max Brod, Herbert Eulenberg, Carl Sternheim, Franz Werfel, Kurt Hiller, Walter Hasenclever, Franz Blei, Schickele, Paul Zech, Verhaeren, Wilhelm Hausenstein, Ernst Stadler, unveröffentlichte Briefe Zolas an Cézanne u. a. m. Die „Weißen Blätter" erscheinen jeden Monat in einem Umfang von über 100 Seiten.

Probehefte durch jede bessere Buchhandlung.

VERLAG DER WEISSEN BÜCHER · LEIPZIG

Digitized by Google

Kurt Wolff Verlag * Leipzig

Soeben erschien:

E. Th. A. Hoffmann

Der goldne Topf

Ein Märchen aus der neuen Zeit

Mit 14 Original-Lithographien von Karl Thylmann

Es wurden 875 num. Exemplare bei Poeschel & Trepte gedruckt / Nr. 1—25 auf Kaiserl. Japan in Ganzlederband, die Lithographien vom Künstler signiert M. 45.—

Nr. 26—875 auf bestem Hadernpapier geheftet M. 8.50. / Gebund. M. 10.— / Lederbd. M. 18.—

Der goldne Topf, das romantische Meisterwerk E. Th. A. Hoffmanns ersteht in dieser neuen Ausgabe zu einem schöneren Leben. Wer diesen edlen Druck liest, wird erkennen, daß trotz aller Bemühungen neuerer Schriftsteller niemand wieder die Fähigkeit erreicht hat, so selbstverständlich und kühn Realität und Phantastik zu vermischen und diese fremdartigen Geschehnisse in so vollendeter stilistischer Form auszudrücken. Ein junger Zeichner unserer Zeit, Karl Thylmann, dem wir schon entzückende Kupfer zu Jean Paul verdanken, hat sich mit bestem Erfolg bemüht, die märchenhaften Erlebnisse des Schreibers Anselmus mit romantischen Bildern zu begleiten. Die überaus reizvollen Schöpfungen Thylmanns gestalten das Buch zu einem der schönsten neueren illustrierten Werke.

Digitized by Google

C. E. RAPPAPORT

ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM

Auf Verlangen versende ich:

KATALOG No. XXXI

Letteratura Italiana

dal secolo XV° al XIX°

Libri antichi in lingua italiana — Traduzioni

Con una

IMPORTANTE COLLEZIONE DANTESCA

ed un' appendice:

Teatro — Musica — Ballo

1459 Nummern mit 8 Abbildungen.

Zusendung unberechnet und portofrei.

Der im 7. Jahrgang alle zwei Monate erscheinende **Bibliofilo Romano** enthält jeweils die neuesten Erwerbungen, bibliographisch sorgfältig und genau beschrieben. — Zusendung erfolgt kostenlos u. portofrei.

C. G. Boerner, Leipzig.

Auktionskatalog 121 24. u. 25. November

Bibliothek Oppler, Hannover

Reiche kostbare Sammlung von Inkunabeln, Holzschnitt- und Kupferwerken, Künstlerischen Einbänden, Manuskripten mit Miniaturen u. Einzelminiaturen.

Reichillustrierter Katalog Preis M. 3.—

Auktionskatalog 122 26.—29. November

Kupferstich-Sammlung aus Mailänder Adelsbesitz

Besonders Porträts des 17.—18. Jahrhunderts. Reiche Werke von Nanteuil, Edelinck, Drevet u. a. Außerdem wertvolle Kupferstiche des 16.—18. Jahrhunderts.

Preis des reichillustrierten Kataloges M. 1.—

C. G. Boerner, Leipzig

Universitätsstraße 26.

Letzterschienene Kataloge:

Kat. 576: Deutsche Literatur von 1750 bis auf die Gegenwart.
Kat. 578: Kultur- und Sittengeschichte ca. 4000 Nrn. (Mit einer reichhaltigen Totentanz-Sammlung.)
Kat. 579: Almanache, Taschenbücher, Kalender und Kalenderwesen.

In Kürze erscheinende Kataloge:

Kat. 580: Ausländ. schöne Literatur in Übersetzungen.
Kat. 581: Musik u. Musikgeschichte, besond. alte Musik.
Kat. 582: Faust und Faustverwandtes ca. 1200 Nrn.

In Vorbereitung folgende Kataloge:

Occultismus und Freimaurerei.

Vorstehende Kataloge werden **ernsthaften Sammlern** auf Verlangen zugesandt.

Theodor Ackermann, München

K. Hofbuchhandlung nebst Antiquariat

Promenadeplatz 10.

Zu verkaufen!

1 Doppelblatt aus Guttenbergs Catholicon (Buchst. O). Auskunft erteilt Dr. Johannes Rypka, Wien XV, Vogelweideplatz 7/13.

Der Zwiebelfisch, I (kompl.), III, IV in Mappen, II in Original-Einband 25 M. von Recklinghausen, Marburg a. d. Lahn, Schwanallee 7.

Otto Gillé, Chassalla Verlag, Cassel.

Neu erschienen:

DAS GEHEIMNIS

DER FREIMAUREREI ENTHÜLLT!

Von *Friedr. Wilh. Nic. Otto.*

Groß-Oktav. 165 Seiten. Viele Abbildungen.

Preis: M. 2.50; Kr. 3.20; Frcs. 3.25 brosch.

Dieses epochemachende, hochinteressante Werkchen bringt erstmalig eine vollkommene Enthüllung alles dessen, was die Freimaurer jahrhundertelang geheim zu halten verstanden. Neben wissenswerten Ausführungen über Geschichte, Ursprung, Wesen und Ziele der Freimaurerei erfährt das sog. Freimaurer-Mysterium erschöpfende Behandlung. Die Symbole, die Geheimzeichen und Paßworte; die geheimen Erkennungsmerkmale, die Handschenkungen, das Klopfen, das Not- und Hilfszeichen, ferner die mysteriösen Aufnahmezeremonien; alles ist genau beschrieben und erläutert. Für Freimaurer, wie der Freimaurerei fernstehende gebildete Kreise ist das Buch gleich interessant und lehrreich.

Digitized by Google

Rudolfinische Drucke

Im Erscheinen begriffen Buch 3:

Geharnischte Sonette

von Friedrich Rückert, Preis Mk. 18.–
Demnächstige Preiserhöhung vorbehalten.
Gedruckt in 3 Farben auf bestes Hadernpapier, gesetzt aus der mageren Kochschrift mit Titelzeilen aus einer Unziale von Otto Hupp. Gebunden in Ganzpergament mit sichtbaren über den ganzen Deckel gezogenen Pergamentbünden und Vignette in Goldprägung.

Demnächst erscheint Buch 4:

Ernst Moritz Arndt: Vom Vaterland

Bütten-Ausgabe Mk. 8.–, Japan-Ausgabe Mk. 15.–
Preiserhöhung nach Erscheinen bleibt vorbehalten.
Dieser Druck wird nicht in Schriftsatz hergestellt, sondern in einer feierlichen Handschrift geschrieben und hiernach aufs sorgfältigste in Steindruck vervielfältigt. 270 Stück werden auf schwerem Zandersbütten, 30 Stück auf Japan gedruckt, bei ersteren wird der Anfangsbuchstabe mit der Hand einfarbig, bei letzteren mehrfarbig ausgemalt. Der Umschlag besteht bei der ganzen Auflage aus farbigem Japanpapier mit Goldpressung.

Von Buch 1 der Rudolfinischen Drucke:

Hanne Nüte von Fritz Reuter

und Buch 2:

Die Frithjofs-Sage von Esaias Tegnér

übersetzt von G. Mohnike, sind noch Exemplare erhältlich.

Wilh. Gerstung in Offenbach am Main

HELGA-ANTIQUA

Eine
neue Antiqua
von höchster Eleganz
und Klarheit der Formen mit
geschmackvollen Initialen, Vignetten
und Einfassungen nach Zeichnungen von
Professor F. W. Kleukens. Die Probe mit vielen
Anwendungsbeispielen geben wir an Interessenten gratis

Schriftgiesserei D. STEMPEL, A-G, Frankfurt-Main

Digitized by Google

H. HAESSEL VERLAG IN LEIPZIG

LUXUS-AUSGABEN:

Gedichte

von

Ricarda Huch

Dritte vermehrte Auflage

Titel und Einband zeichnete Walter Tiemann. Poeschel & Trepte besorgten den Druck. — 100 Exemplare wurden auf Strathmore-Japan abgezogen, in Ganzleder gebunden und mit der Hand numeriert. Preis eines solchen Exemplars:

24 Mark

Gedichte

von

Adolf Frey

Zweite vermehrte Auflage

60 Exemplare wurden auf Büttenpapier gedruckt, in Ganzleder gebunden und vom Verfasser eigenhändig numeriert.

Preis eines solchen Exemplars

15 Mark

Jürg Jenatsch

Eine Bündnergeschichte

von

Conrad Ferdinand Meyer

Hundertste Auflage

Nur in 800 numerierten Exemplaren auf echtem Büttenpapier gedruckt und in Ganzleder gebunden. · Mit Buchschmuck von Professor Georg Belwe

30 Mark

Huttens letzte Tage

Eine Dichtung

von

Conrad Ferdinand Meyer

Vierte Auflage

Von dieser schönen Quart-Ausgabe, 1882 in 500 Exemplaren von Drugulin auf Kupferdruckpapier gedruckt, sind noch immer Exemplare vorrätig, die, so lange der Vorrat reicht, broschiert zum Preise von 8 Mark geliefert werden

Digitized by Google

Geschichten aus Weihertal

Nach japanischen Bildern erzählt von

Dr. Heinrich Lhotzky

Zu dreizehn japanischen Zeichnungen, wie die beistehende Probe, schrieb der bekannte Autor zwei Märchen für Erwachsene. Die Ausstattung ist dem Text entsprechend schlicht und versucht nur auf mattem Kunstdruckpapier den Wert der Federzeichnungen vollwiederzugeben. Die Exemplare sind gut kartoniert und können Sie das Buch in den besseren Buchhandlungen einsehen.

Preis Mk. 5.— kartoniert.

W. Druguli n Verlag, Leipzig

Digitized by Google

Georg W. Dietrich, Verlagsbuchhandlung
(Hofverleger Sr. Kgl. Hoheit des Großh. von Hessen) München N. 23

In meinem Verlag erschien:

Kleinodien der Weltliteratur Buch 4:

Brüder Grimm, Märchen

Mit 30 farbigen Vollbildern und Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Edmund Dulac.
Preis in Ganzleinen gebunden M. 12.—. In Leder gebunden M. 16.50.

Numerierte Luxus-Ausgabe in 100 Exemplaren auf Büttenpapier abgezogen, gebunden in Leder M. 40.—.

Digitized by Google

Digitized by Google

LUDWIG ROSENTHALS
ANTIQUARIAT * MÜNCHEN
HILDEGARDSTRASSE 14 UND LENBACHPLATZ 6
GEGRÜNDET 1859

Seit Anfang des Bestehens unserer Firma betrachten wir es als unsere Aufgabe, sowohl dem Gelehrten wie dem Sammler und Liebhaber literarischer Seltenheiten durch bibliographisch exakt gearbeitete Kataloge unseres großen Lagers an die Hand zu gehen.
Auf Verlangen versenden wir die nachstehend verzeichneten Kataloge

Nr.
69. Ornamentik. Mit 60 Illustrationen. Preis M. 4.—
70. Protest. Theologie. M. 6.—
Von diesem Katalog sind bis jetzt 11 Lieferungen (Nr. 1 bis 20225. A-Reihing) erschienen, die eine umfassende Bibelsammlung und eine grosse Zahl Schriften der Reformatoren und ihrer Gegner enthalten.
72. Schriften von und über Erasmus von Rotterdam.
73. Schriften von und über Hutten.
74. Jansenismus.
76. Kirchenordnungen.
78. Schriften von und über Melanchthon.
79. Französische Reformationsgeschichte und Literatur des 16. Jahrhunderts.
82. Schriften von und über Ignat. Loyola.
88. Astronomie und Astrologie.
90. Incunabula xylographica et chalcographica. Mit 102 Illustrationen. Preis M. 10.—
92. 95. 98 und 106. Katholische Theologie in allen Sprachen, mit Ausnahme der deutschen.
96. Genealogie und Heraldik.
97. Stiche von Joh. El. Ridinger.
100. Seltene und kostbare Werke. Mit 126 Illustrationen. Preis M. 6.—
101. Ungarn, Türkei, Palästina, Cypern, Malta. Die südslavischen Länder. — Die Türkenkriege. Bücher. Ansichten, Karten, Porträts.
103. Böhmen und Mähren, Bücher, Ansichten, Karten, Porträts.
104. Frühe Zeitungen. (Relationen und Flugblätter.)
105. Inkunabeln. — Bibliographie der vor 1501 gedruckten Bücher. Mit 48 Illustrationen.
106. Katholische Theologie. 5 Teile.
107. Polen und Lithauen. Bücher, Ansichten, Karten, Porträts.
108. Rußland. Bücher, Ansichten, Karten, Porträts.
109. Griechische Kirche.
110. Schweden, Dänemark, Norwegen, Schleswig-Holstein bis 1864. Bücher, Ansichten, Karten, Porträts.
111. Seltene und kostbare Bücher. Mit 133 Illustrationen. Preis M. 4.—
112. Adels-Porträts.
113. Deutsche Literatur bis 1750.
114. Deutsche Literatur und Übersetzungen von 1750 bis zur Gegenwart.
115. Americana. Bücher, Ansichten, Karten, Porträts.

Nr.
118. Shakespeare. — Totentänze. — Emblemenbücher.
119. Genealogie und Heraldik.
120. Handschriften von 800 bis 1500.
122. Alte Medizin bis 1799.
124. Musiker-, Dichter- und Schauspieler-Porträts.
125. Spanische Literatur u. Geschichte. (15. u. 16. Jahrh.)
126. Bücher in spanischer Sprache. (15.—19. Jahrh.)
127. Bäderschriften. Anhang: Ansichten von Kurorten und Bädern.
128. Medizin des 19. Jahrhunderts.
129. Ärzte-Porträts. Autographen, Karikaturen, Stiche, Alte und Neue Medizin. Neueste Erwerbungen.
130. Wiegendrucke, Handschriften, Musiker-Autographen, Erd- und Himmelsgloben usw. Mit 40 Illustrationen u. Porträt v. Ludwig Rosenthal. Herausgegeben anläßlich des 50 jährigen Bestehens der Firma. Preis M. 3.—
132. Almanache, Kalender, Taschenbücher, Kalenderkupfer.
133. Bavarica. Bücher, Autographen und Urkunden. Ansichten, Karten und Flugblätter. Porträts. Handzeichnungen bayrischer Künstler. 2 Teile.
134. Karten, Ansichten und Flugblätter von Österreich, Ungarn, Böhmen, Tyrol usw.
135. Raritäten. I: A—L. Mit 91 Illustrationen. Preis M. 6.—
136. Bibliographie, Schriftwesen, Kataloge.
137. Spanische Inkunabeln.
138. Genußmittel. Bier. Wein. Branntwein. Kaffee. Tee. Kakao. Chokolade. Kochbücher. Tabak. Zucker.
141. Kathol. Theologie in deutscher Sprache. (Handschriften, Inkunabeln usw.)
142. Deutsche Literatur ab 1750.
143. Preuß. Ansichten, Karten, Flugblätter, Allgem. topograph. Werke und Atlanten.
144. Deutsche Länder- und Städte-Geschichte.
145. Zur Geschichte der Kunst.
146. Napoleon und seine Zeit.
147. Bücher in englischer Sprache.
148. Deutsche Literatur ab 1750.
149. Bücher in französischer Sprache.
150. Liturgie. 2 Teile.
151. Hebr. Inkunabeln mit 33 Faksimiles. Preis M. 3.—
152. Luftschiffahrt.
153. Musik.

Wir kaufen stets zu höchsten Preisen:

Handschriften mit und ohne Miniaturen / Breviarien, Missalien / Drucke vor 1500 / Reformationsschriften / Werke über Amerika, Rußland, Ungarn, Polen, Schweden / Alte Werke über Musik / Erdgloben, Land- und Seekarten / Deutsche und ausländische Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts / Stammbücher / Alte Holzschnitte / Kupferstiche / Spielkarten / Porträts / Autographen / Exlibris usw.

Digitized by Google

VORZUGSAUSGABEN

Das Buch des Lappen Johan Turi

Erzählung von dem Leben der Lappen. 25 numer. Expl. auf Bütten in Ganzpergament gebunden M 30.— das Exemplar

Martin Buber: Die Legende des Baalschem

25 numer. Expl. auf Japan in Ganzpergament gebunden M 25.— das Exemplar

Hermann Graedener: Utz Urbach

Ein Bauernkrieg-Fries. 25 numer. Expl. auf holländischem Bütten in echt Schweinsleder gebunden M 25.— das Exemplar

Lafcadio Hearn: Kyūshū, Kwaidan, Buddha

Je 25 numer. Expl. auf Japan in Ganzpergament gebunden M 25.— das Exemplar

Hetta Mayr: Gleichnisse und Legenden

50 numer. Expl. auf Strathmore-Japan in Ganzleder gebunden M 20.— das Exemplar

Fritz Rassow: Stella, *Die unheilige Geschichte vom Grafen Constant u. v. d. wunderlichen Frau Estelle*

50 numer. Expl. mit handkolorierten Holzschnitten, in Leder gebd. M 20.— das Expl.

Die Sagen der Juden, *Band I: Von der Urzeit*

Gesammelt und bearbeitet von Micha Josef bin Gorion. 50 numer. Expl. auf Bütten mit der Hand in Leder gebunden M 35.— das Exemplar

Erland Nordenskiöld: Wälder, *Streifzüge in Südamerika*

25 numerierte Exemplare auf Japan in Wildleder gebunden M 15.— das Exemplar

Birger Moerner: Inshallah, *Türkische Impressionen*

25 numerierte Exemplare auf Japan in Leder gebunden M 20.— das Exemplar

Richard Wagner: Der Ring des Nibelungen

Mit 64 farbigen Bildern von Arthur Rackham. Zwei Bände. 100 numer. Expl. auf Bütten in Ganzpergament gebunden M 120.—

RÜTTEN & LOENING / FRANKFURT A/M

Digitized by Google

VERLAG VON L. STAACKMANN IN LEIPZIG

Wichtig für Bibliophilen

Rudolf Hans Bartsch
Vom sterbenden Rokoko

Mit farbigen Lithographien von Hugo Steiner-Prag

Zwölfhundert numerierte Exemplare in Halbleder gebunden je 20 M.
Zwanzig Exemplare auf Kaiserlich Japan-Papier, vom Dichter und Illustrator signiert, in Ganzleder mit der Hand gebunden je 100 M.

Ein Neudruck dieser Ausgaben findet nicht statt.

Einer unserer angesehensten modernen Künstler auf dem Gebiete der Buchausstattung PROFESSOR HUGO STEINER-PRAG hat es unternommen, RUDOLF HANS BARTSCH'S VOM STERBENDEN ROKOKO, die weitaus erfolgreichste Novellensammlung unserer heutigen Literatur zu illustrieren. Nach sorgfältigem Studium und tiefem Versenken in Stil wie Wesen der Zeit und mit liebevollem Eingehen auf die Absichten des Dichters sind hier Bilder von entzückender Schönheit und unübertrefflicher Echtheit auf Stein gebannt worden. Sie vereinigen sich mit dem Werke des Dichters zu einem harmonischen Ganzen. Sorgfältigster Druck sichert jedem einzelnen Bilde der ganzen Auflage Wirkung und vollen Reiz des Originals. Kaum ein anderes Werk des Dichters ist von der Kritik wie vom Publikum mit so großem Beifall aufgenommen worden, wie „Vom sterbenden Rokoko". / „Eine Stimmung ist in ihm, eigen und seltsam, gewoben aus Lebensdrang und Todesnot, wunderlich gemischt aus Süße und Bitternis, aus Lust und Weh" (Carl Busse). „Voller Sonne, Heiterkeiten und Lebensfreude . . . geschildert mit dem Reiz der Kunst, die selber eine solche ganz leichtlebige, liebenswürdige, tanzende Rokokoseele von Haus aus in sich trägt" (Julius Hart). / Dies Werk in einem auserlesenen Gewande zu besitzen, wird den Literaturfreund in gleicher Weise wie den Bibliophilen reizen.

Nach Inhalt und Ausstattung gehört die Luxusausgabe „Vom sterbenden Rokoko" zweifellos zu den schönsten und wertvollsten Erscheinungen der letzten Jahre.

Digitized by Google

WILHELM ENGELMANN

LEIPZIG UND BERLIN

ZWEIGNIEDERLASSUNG BERLIN

VERLAG • INTERNATIONALES SORTIMENT • ANTIQUARIAT

Berlin NW. 7

Unter den Linden 76a.

Freibleibendes Angebot antiquarischer Werke:

Almanach der deutschen Musen. Auf das Jahr 1771. Mit hübscher Titelvignette. Unter allen Meridianen zu haben (Leipzig, Schwickert, 1771). Kl.-8°. Pbd. der Zeit m. vergold. Rückenschild. M. 15.—

Sehr früher deutscher Musenalmanach. Mit Beiträgen von Dorat, Gellert, Gessner, Gleim, Klopstock, Löwen, Mastalier, Schlegel u. a.

Almanach der deutschen Musen. Auf das Jahr 1774. Mit Titelvignette und Portrait von J. G. Jacobi (Geyser sc.). Leipzig, im Schwickertschen Verlage. Pbd. der Zeit m. vergold. Rückenschild. M. 12.—

Vom Herausgeber (Chr. Heinr. Schmidt) „Herrn J. C. Blum zu Ratenau" gewidmet. Enthält Beiträge von Eschenburg, Göckingk, Krauseneck, Lavater u. a.

Almanach der deutschen Musen. Auf das Jahr 1775. Mit reizender Titelvignette und Portrait von Mastalier (Geyser sc.) Leipzig, im Schwickertschen Verlage. Hdrbd. d. Zeit, Rücken vergoldet. M. 12.—

Enth. Beiträge von Krauseneck, Kretschmann, Göckingk u. v. a.

Dibdin, Th. F. A Bibliographical Antiquarian in France a. Germany. 2d. edition. 3 vols. W. portr. of the author a. many plates (steel engravings). London, Jennys a. Mayor, 1829. 8°. Boards. M. 10.—

Brunet, II 682.

Fliegende Blätter. Humoristische illustrierte Zeitschrift. Bd. 1—136. München, Braun & Schneider, 1845—1912. 4°. Gleichmäßige Halbleinwandbde.

Vollständiges Exemplar der Originalausgabe. M. 450.—

[Görner.] Sammlung Neuer Oden und Lieder. 3 Teile. 2.—4. Aufl. Mit 3 hübschen Vignetten (C. A. Wagner inv., Heumann sc.). Hamburg, Joh. Carl Bohn, 1756—57. Gr. 8°. Brosch., unbeschn. M. 8.—

Den in vorstehender Sammlung enthaltenen 70 Liedern und Oden sind die Singesweisen in Kupfer gestochen beigefügt. Schönes, gänzlich unaufgeschnittenes Exemplar.

Jöcher, Christ. Gottl. Allgemeines Gelehrten-Lexicon, Darinne die Gelehrten aller Stände sowohl männ- als weiblichen Geschlechts . . . aus den glaubwürdigsten Scribenten in alphabetischer Ordnung beschrieben werden. 4 Bde. Leipzig, Gleditsch, 1751. 4°. Prgtbde. M. 50.—

Der Teutsche Merkur. Hrsg. von *C. M. Wieland.* Jahrg. 1773—89. Mit Kupfern. Weimar. 8°. M. 150.—

Von Beginn an. Alle bedeutenden Schriftsteller der klassischen Periode haben an dieser Zeitschrift mitgearbeitet. Sehr schönes vollständiges Exemplar im Einband der Zeit mit Rückenschildern. Im ganzen 33 Pappbde.

(Neujahrsblatt.) **Der Tugend und Wissenschaft liebenden Jugend gewidmet, von der Stadt-Bibliothek in Zürich, am Neujahrs-Tage 1759 (—1819).** 61 Stücke. Mit 61 ganzseitigen Kupfern, zumeist von *J. B. Bullinger,* sowie nach *Usteri, J. J. Meyer, Schellenberg* u. a. gest. v. *Esslinger, Lips* u. a. Zürich, 1759—1819. 4°. In 1 Pbd. gebunden. M. 45.—

Die von der Stadtbibliothek-Gesellschaft herausgegebenen Neujahrsblätter erscheinen seit 1643. Bis zum Jahre 1754 bestanden sie nur aus je einem Foliokupfer mit darunter gesetzten Reimsprüchen, während sie vom Jahre 1755 an je einen Quartbogen Text mit vorangestelltem Kupfer bringen. Der Text liefert jedesmal einen merkwürdigen und edlen Zug aus der Schweizergeschichte, oder auch die Lebensgeschichte eines würdigen und verdienstvollen schweizerischen Staatsmannes, den schweizerischen Jünglingen zum belehrenden und ermunternden Vorbilde.

(Neujahrsblatt.) An die sittsame und lernensbegierige Züricherische Jugend. Auf das Neujahr 1773 (—1800). Von der Gesellschaft der Herren Gelehrten auf der Chorherren. I.—XXII. Stück. Mit 24 ganzseitigen Kupfern, gest. von *Holzhalb, Lipps, Schellenberg,* besonders nach *Usteri.* Zürich 1779—1800. 4°. In 1 Pbd. gebunden. M. 20.—

Neujahrblatt der Zürcherischen Hülfsgesellschaft zum Nutzen und Vergnügen der Vaterstädtischen Jugend. Nummer 1—XXXV. Mit 37 ganzseitigen Kupfern und 5 Vignetten, nach Usteri, Escher, Heinr. Meyer u. a. gest. v. Esslinger, Hegi, Lips u. a. Zürich 1801—1835. 4°. In 1 Hldrbd. gebd. M. 18.—

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. v. *P. Lindau.* Jahrg. 1—36. (= Bd. 1—142). Nebst Generalregister zu Bd. 1—100. Mit vielen Tafeln. Berlin 1877—1912. Gr. 8°. (M. 865.—) M. 280.—

Tadelloses Exemplar in Original-Leinwandbänden.

Fortsetzung nächste Seite.

Digitized by Google

Ferner:

Bücher mit Chodowiecki'schen Kupfern:

Blumenbach, Joh. Fr. Beyträge zur Naturgeschichte. Erster Theil, zweyte Ausgabe. Mit 1 Titelvignette und 4 Vignetten im Text, von *Chodowiecki*. Göttingen, bey Heinrich Dieterich, 1806. Kl. 8°. Brosch., unbeschn. M. 10.—

E. 422—426. Die Vignetten stellen fünf Menschen-Varietäten dar: Caucasische, mongolische, aethiopische, amerikanische u. malayische Rasse. Im zweiten Teile, erschienen ibid. 1811, befinden sich keine Kupfer von Chodowiecki.

[Goldsmith.] Der Dorfprediger von Wakefield. Eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll. Von neuem verdeutscht (von J. J. Bode). Zweyte verbesserte Auflage. Mit Titelvignette u. 1 Titelkupfer nach *Chodowiecki*, gest. v. *Geyser*. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1777. 8°. Pbd. M. 7.—

[Hermes, Joh. Thim.] Zween litterarische Märtyrer und deren Frauen vom Verfasser von Sophiens Reise. 2 Bde. Mit Titelvignette von *Chodowiecki*. Leipzig, bei Joh. Friedr. Junius. 1779. 8°. Grüne Pbde. m. rotem Schnitt. M. 5.—

E. 610.

Lavater, Joh. Gasp. Jésus Messias oder Die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen. 4 Bde. Mit Vignetten im Text u. 72 Kupfern von *Chodowiecki* u. a. [Winterthur] 1783—86. Gr. 8°. Hldrbde. der Zeit. M. 25.—

E. 465. 466. 483—86. 512. 528. 532. Ausgabe auf Velinpapier. Es fehlt der zweite Band (mit 18 Kupfern), in dem sich jedoch keine Stiche von Chodowiecki befinden, sondern nur nach seinen Zeichnungen von Berger, J. Nußbiegel u. A. ausgeführte Blätter. Schönes Exemplar.

Miscellaneen artistischen Inhalts. Hrsg. v. *Joh. Georg Meusel*. Heft 1—30 (= Bd. I—V). Mit allen Heft- und Bandregistern. Erfurt, Keysersche Buchhandlung, 1779—87. 8°. 30 Teile, gebunden in 3 gleichmäßige Pbde., mit schwarzem Rückenschild. M. 45.—

Alles, was unter diesem Titel erschienen ist. Mit vielen Mitteilungen über **Daniel Chodowiecki** und sehr bemerkenswerten Besprechungen seiner Arbeiten. Eines der wichtigsten Quellenwerke. Das später erschienene „Meusel's Museum für Künstler und Kunstwerke" schließt unmittelbar an das 30. Heft der Miscellaneen an.

[Montague, Mary Wortley.] Letters of the Right Honourable Lady M-y W-y M-e. Written during her travels in Europe, Asia and Africa, to persons of distinction . . . Which contain, among other curious relations, accounts of the Policy a. Manners of the Turks. Drawn from sources that have been inaccessible to other travellers. A new Edition, carefully corrected. Complete in 1 volume. Berlin, August Mylius, 1799. 8°. Br., unbeschn. M. 15.—

E. 391. Mit einer ganzseitigen Radierung (Öffentliches Frauenbad in Sophia) von *Chodowiecki*.

Mühlenpfordt, G. Scenen aus der Geschichte der alten nordischen Völker. Ein Versuch. Erster Theil. Mit einem (ganzseitigen) Titelkupfer von *D. Chodowiecky*. Kopenhagen, Proft, Sohn und Comp. 1793. 8°. Brosch. unbeschn. M. 10.—

E. 710. Sehr schönes Exemplar.

[Müller, Joh. Gottwerth.] Siegfried von Lindenberg. 4. rechtmässige, vom Verfasser verbesserte Ausgabe. 4 Theile in 1 Bd. Mit 4 schönen von Chodowiecki gezeichneten u. gestochenen Kupfern. Leipzig, C. Fr. Schneider, 1784. 8°. Hldrbd. der Zeit m. Rückenvergold. M. 12.—

E. 487—490.

Müller, L. Versuch über die Verschanzungskunst auf Winterpostierungen mit XV. Kupfertafeln. Mit Titelvignetten von Chodowiecki. Potsdam, Sommer, 1782. Brauner marm. Kalbldrbd. m. Rückenvergold. M. 6.—

E. 458.

[Nicolai.] Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. Zweyter Band. (1. Aufl.) Mit 5 Kupfern von *Chodowiecki*. Berlin und Stettin, bey Friedr. Nicolai, 1775. 8°. Pbd. M. 9.—

E. 129. 130. 131. 132. Ferner 1 ganzseitiges Blatt mit 9 Figuren zur Erläuterung der Priesterkleidung in der protestantischen Kirche (Hüte und Mäntel der berlinischen Geistlichkeit), D. Chodowiecki inv. & f., in Holz geschnitten.

Niemeyer, Aug. Herm. Gedichte. Mit Vignetten v. Herrn Chodowiecki u. Geyser. Leipzig, Weygand, 1778. Kl. 4°. Cart., unbeschn. M. 8.—

E. 242. 243. Erste Ausgabe.

Storch, H. Gemaehlde von St. Petersburg. Zweiter Theil. Mit Titelmedaillon (Enthüllung d. Reiterstatue Peters des Großen) und 2 *Chodowiecki*'schen Kupfern (Wirtsstube in Oranienbaum u. Petersburger Schaukelfest). Riga, 1794. bei Johann Friedrich Hartknoch. 8°. Pbd. M. 20.—

E. 702. 718. 719. Mit gestochenem Titel, ober- und unterhalb d. Vignette.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen herausgegeben von W. G. Becker für 1795. Mit 8 Kupfern von *Chodowiecki*. Leipzig, Voss u. Comp. Brosch., unbeschn. M. 15.—

E. 727—732. 738. 739. Prächtiges, völlig unaufgeschnittenes Exemplar mit vorzüglichen Abdrücken aller Chodowiecki'schen Kupfer, dem jedoch die gestochenen Musikbeilagen fehlen.

Ziegenhagen, F. H. Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken und die durch öffentliche Einführung derselben allein zu bewürkende algemeine Menschenbeglückung. Mit 8 Kupfern v. D. Chodowiecki und einer Musik von W. A. Mozart. 1792. In Hamburg zu finden bei dem Herausgeber. Brosch., unbeschn. M. 12.—

E. 665 656. 667. 672. 673. 674. 675. *Erste Ausgabe*. Mit gest. Musikbeilage von 8 SS. obl. 4°. Es fehlt 1 Kupfer (E. 664. Landwirtschaftl. Colonie), sonst besonders schönes Exemplar.

In Kürze erscheinen:

Antiquariats-Anzeiger

über

Naturwissenschaften, Technologie, Philosophie, Kunst u. a. m.

Ich bitte, diese Verzeichnisse schon heute unter Angabe der besonderen Interessengebiete verlangen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Berlin NW. 7,
Unter den Linden 76a.

Wilhelm Engelmann.
Antiquariatsabteilung.

Digitized by Google

Im Herbst dieses Jahres erscheint in einer einmaligen Auflage von 200 Exemplaren

HOMERS ODYSSEE

in der Übersetzung von

JOHANN HEINRICH VOSS

nach der ersten Ausgabe von 1781

Nachdem das Nibelungenlied, Faust und Hamlet in schönen und monumentalen Ausgaben von deutschen Verlegern und englischen Amateuren in den letzten Jahren wieder und wieder neu herausgegeben worden sind, bedarf eine würdige Ausgabe der Odyssee keiner Verteidigung. Daß für eine deutsche Ausgabe einzig und allein Vossens Übersetzung und zwar in der ersten ursprünglichen Fassung in Frage kam, schien den Herausgebern unzweifelhaft, die Übersetzung, die unsere Klassiker gelesen und geliebt und in der wir und die voraufgegangenen Generationen Homers Gedicht kennen gelernt haben.

Alle Sorgfalt wird auf die äußere Gestaltung des Werkes verwendet; unter Verzichtleistung auf jeden Buchschmuck wird eine typographische Schönheit angestrebt, die in ruhigen Verhältnissen und höchster Lesbarkeit ihr letztes Ziel sieht.

50 Exemplare auf schwerem van Gelder-Bütten in handgebundenem Maroquinband mit echten erhabenen Bünden à M. 100.—

150 Exemplare in handgebundenem Pergamentband à M. 50.—

Beide Ausgaben sind numeriert; die Preise sind Subskriptionspreise.

Nach Erscheinen wird die Vorzugsausgabe M. 125.—, die einfache M. 75.— kosten.

DÜSSELDORF 24 **ERNST OHLE**

Digitized by Google

DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

Wochenschrift für das gesamte Gebiet der Philosophie, Psychologie, Mathematik, Religionswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Sprach- und Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft, Rechts- und Staatswissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Volkswirtschaftslehre und Statistik, Militärwissenschaft, Länder- und Völkerkunde, Pädagogik

HERAUSGEGEBEN
VON DR. OTTO BUEK UND PROF. DR. PAUL HERRE

Die seit 1. Oktober 1913 im Verlage VEIT & COMP. in LEIPZIG erscheinende Wochenschrift „DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN" will, entgegen den Spezialisierungsneigungen der geisteswissenschaftlichen Einzeldisziplinen die Gemeinsamkeit ihres gesamten Bereiches betonen und einen Mittelpunkt der umfassenderen geisteswissenschaftlichen Forschungstätigkeit schaffen. „DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN" stellen sich die besondere Aufgabe, durch planvolle Verfolgung der Bewegungen und Richtungen in den weitverzweigten und doch innerlich eng zusammengehörenden Wissenschaftsgebieten einen erschöpfend unterrichtenden Überblick über alle diese im Dienste der geistigen Kultur stehenden wissenschaftlichen Bestrebungen zu geben. Sie wollen somit für das Gebiet der Geisteswissenschaften ein ähnliches Programm verwirklichen, wie ihm für die Naturwissenschaften in England die „Nature", in Amerika die „Science" und in Deutschland „Die Naturwissenschaften" nachstreben.

„Die Geisteswissenschaften" werden neben Originalbeiträgen- u. Sammelreferaten Bücherbesprechungen, Berichte über Forschungsbetrieb, Methodik und Unterricht, wissenschaftliche Veranstaltungen (Kongresse, Vorträge, Ausstellungen), Mitteilungen, Universitäts- usw. Nachrichten, sowie Personalien bringen.

Die namhaftesten Vertreter auf den verschiedensten Gebieten der Geisteswissenschaft haben sich zur ständigen Mitarbeit bereit erklärt.

Jedes Heft umfaßt 32 Seiten/Bezugspreis für das Vierteljahr M. 7.—
Probehefte unberechnet und portofrei

Bestellungen auf Probehefte u. Abonnements nehmen entgegen sämtliche Buchhandlungen des In- u. Auslandes, alle Postanstalten sowie der Verlag

LEIPZIG, Marienstr. 18 VEIT & COMP.

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

Haben Sie Ihre alten Jahrgänge der Zeitschrift für Bücherfreunde schon ergänzt? Die Hefte der ersten Jahrgänge gehen stark zur Neige, soweit sie noch nicht vergriffen sind.

W. DRUGULIN, VERLAG, LEIPZIG.

Soeben erschien Katalog 56:

Neueste deutsche Literatur

seit ca. 1880. Mit Anhang: Musik. 3504 Nrn.
Enthält viele ERSTAUSGABEN, LUXUSDRUCKE etc.

Kataloge über die weiteren Gebiete der
GERMANISCHEN SPRACHEN UND LITERATUREN
sind in Vorbereitung.

Zusendung umsonst und postfrei

BANGEL & SCHMITT (OTTO PETTERS)
Universitäts-Buchhandlung und Antiquariat
HEIDELBERG, LEOPOLDSTRASSE 5.

MEDIAEVAL-KURSIV

GEZEICHNET VON PROF. WALTER TIEMANN

Mit dieser hervorragenden Schöpfung bieten wir nicht nur eine Kursiv-Auszeichnungsschrift zu unserer Tiemann-Mediaeval, sondern auch eine wertvolle, selbständige Schrift für Gelegenheitsdrucksachen aller Art. Die reizenden Zierbuchstaben, Einfassungen und Schmuckstücke ergänzen sie aufs glücklichste und betonen ihre Eigenart.

GEBR. KLINGSPOR
IN OFFENBACH AM MAIN

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

V. Jahrgang | Dezember 1913 | Heft 9

Pariser Brief.

Marcel Sembat demonstriert in seinem hier schon erwähnten Buche „Faites un roi sinon faites la paix" seinen Landsleuten in verschmitzter Form etwa folgendes: „Wir sind einig, daß alles, was der Staat unternimmt und verwaltet, schlecht administriert wird. Die Streichhölzer brennen nicht; der Tabak ist schlecht; die Eisenbahn ist mangelhaft, das Telephon geht nicht. Warum in aller Welt soll ein Krieg, den dieser mißkreditierte Staat unternimmt, zu gutem Ende geführt werden?" Wie kann man von einer Regierung, deren Mühlen so langsam und schwerfällig mahlen, verlangen, daß sie schnell entschlossen und tatkräftig für oder gegen ein Ausstellungsprojekt entscheidet, das seit drei Jahren die Kunstkreise beschäftigt? Erst sollte es eine neue Weltausstellung werden, dann wurde das Projekt in eine Kunstgewerbeausstellung verwandelt, die anfangs für 1914, dann für 1915 geplant wurde, und deren Datum jetzt wieder ganz in der Luft schwebt, obgleich mir Paul Boncour im Mai noch versicherte, daß die Ausstellung sicherlich 1916 stattfinden werde. Die Regierung verwirklicht nicht, was die Künstler projektieren. Architekten, Bildhauer, Maler und Kunstgewerbler rüsten schon eifrig zu dem internationalen Wettkampf, allerdings ohne zu wissen, wann er stattfinden wird. Sie blicken nach Deutschland hinüber und spannen alle Kräfte ein, um dem mächtigen Konkurrenten die Wage halten zu können. Es ist sehr erstaunlich, wieviele kunstgewerbliche Werkstätten — nach dem Muster der Münchner und Dresdener — in den letzten zwei Jahren, vor allem aber in den letzten sechs Monaten gegründet worden sind. Francis Jourdain, Baignères, Dufrêne, André Mare, André Groult, Lepape, Iribe haben Möbelwerkstätten eingerichtet, die neuerdings auch durch Aufträge von Franzosen gefördert, Absatz finden. Es scheint, daß jetzt endlich auch Frankreich in der Außen- und Innenarchitektur Neues zu leisten gewillt ist. Einiges fällt dabei auch für das Buchgewerbe ab. Die Verbesserung der Buchausstattung durch die nouvelle revue française und Grès et Cie. wurde früher schon erwähnt. Auch von Tolmers neuen Versuchen und Levys „le bon ton" wurde schon gesprochen. Diesen Zeiterscheinungen gesellen sich neue Ausstellungskataloge der kleinen Salons und die Prospekte der kunstgewerblichen Ateliers hinzu, die neuerdings zuweilen mit Holzschnitten und Strichzeichnungen sehr hübsch ausgestattet werden. Allerdings mit deutschen Erzeugnissen können sie sich nicht messen. Und es ist auch nicht anzunehmen, daß diese Bewegung schnell um sich greifen wird. Die Lethargie der alten Häuser ist eine schwere Hemmung. Der Mangel an Organisation zersplittert die jungen Kräfte. Wird Frankreich auf der Ausstellung in Leipzig würdig vertreten sein? Wird nicht das Alte, Bekannte nur ausgewählt werden, um es einem internationalen Publikum vorzuführen? Dann würde Frankreich bei dieser großen buchgewerblichen Überschau keine gute Figur machen. Nur wenn die Privatdrucke, Luxusausgaben und Prachtausgaben im weitesten Maße herangezogen werden, würde ein vollständiges Bild von Frankreichs zeitgenössischer Buchkunst gegeben werden können. Sicherlich dürfte man die Auswahl der Ausstellungsgegenstände keiner offiziellen Persönlichkeit, keiner alten Größe im Buchhandel überlassen; denn diese Herren ignorieren geflissentlich das Gute und Schöne, was die Jugend leistet. Sie kennen weder die interessanten Bücher, die Derain und Picasso illustrierten und Kahnweiler verlegte, noch Tolmers Kinderbuch, Doucets großartige Publikationen, André Mares köstliche Bucheinbände; von der kubistischen Kunstliteratur ganz zu schweigen. Trotz der zahlreichen Einladungen und Aufforderungen, die die Ausstellungsleitung so verschwenderisch versendet, ist in den mir bekannten Verleger- und Künstlerkreisen von der Ausstellung wenig bekannt. Allerdings ist es ja Sache der Franzosen, daß sie sich organisieren und selbst alles daran setzen in Leipzig gut abzuschneiden. Da aber Organisieren die schwächste Seite der Franzosen ist, sollte die Ausstellungsleitung noch einmal nachhelfen; denn es ist ja auch ihr Interesse, daß in der Abteilung des modernen Frankreichs nicht nur die üblichen gelben Romanbände und Flammarions häßliche Einbände, deren plumpe Buntheit ein verwöhntes Auge nicht mehr vertragen kann, zur Schau stehen.

In der Abteilung der Flugschriften wären auch Marinettis futuristische Manifeste am Platze, die allerdings immer grotesker werden. Eins beginnt: wir s..... auf Kritiker, Professoren, Museen, Bayreuth, Dante, Shakespeare, Goethe, Tolstoi usw., Rosen für Picasso, Mercereau, Matisse, Salmon, Apollinaire ... Ein anderes von Valentine de Saint-Point redigiertes Manifest verherrlicht in kühnen Worten die Wollust;

Digitized by Google

La luxure est une force ... Que la femme retrouve sa cruauté et sa violence qui font qu'elle s'acharne sur les vaincus ... des femmes bestialement amoureuses qui, du Désir, épuisent jusqu' à la force de se renouveler! .., Femmes, trop longtemps déroyées dans les morales et les préjugées, retournez à votre sublime instinct, à la violence, à la cruauté ... Endlich: Premier concert de bruiteurs futuristes à Milan: Russolo dirigeait lui-même l'orchestre composé de 15 bruiteurs: 3 bourdonneurs, 2 éclateurs, 1 tonneur, 3 sifileur, 2 bruisseur, 2 glouglonteurs, 1 fracasseur, 1 stridenteur, 1 renâcleur.

Unser geistiges Leben ist zu reich und vielseitig, als daß die futuristische Bewegung bei uns Boden gewinnen könnte. Anders ist es in Frankreich und Italien. In beiden Ländern ist die Jugend durch die erdrückende Last der Vergangenheit in ihrer freien Entfaltung behindert. Eine Gegenbewegung, die den Kultus der Vergangenheit zerstören will, ist darum eine natürliche Erscheinung. Man bedenke, daß Avignon, dessen Festungsgürtel historische Kommissionen erhalten wollen, zu ersticken droht, ja daß Paris selbst sich nicht frei entwickeln kann, daß die alten Königsstile ein ungeheueres Hemmnis für die Ausbildung des neuen Kunstgewerbes bilden, daß die herrliche Blüte der französischen Buchkunst im XVII. und XVIII. Jahrhundert, die Sammellust dieser alten Druckwerke die Ausbildung einer neuen Druckkunst behindert. Mit welcher Liebe, mit welcher Sorgfalt, mit welchem Geschmack wurde früher in Frankreich gedruckt. Für den heutigen Tiefstand im Druckgewerbe ist der „Nouveau manuel de typographie" von Arnold Müller charakteristisch, der von der Imprimerie des Beaux-Arts in ungenügendster Weise hergestellt worden ist. Daß der bekannte Verfasser und Herausgeber des „annuaire de l'imprimerie" für moderne Druckausstattung wenig Sinn und Interesse zeigt, indem er sie in seinem 500 Seiten umfassenden Werk auf vier Seiten abtut, soll ihm nicht schwer angerechnet werden; denn moderne Druckausstättung wird in Frankreich nicht verlangt. Aber das schlechte Papier, der unsaubere Druck, die ganz jammervolle Ausführung der Klischees muß an den Pranger gestellt werden. Was frommt alles typograpische Wissen, wenn man unfähig ist, es anzuwenden. Wir dürfen an die Leistungen anderer Länder nicht den Maßstab unseres Geschmacks legen; aber es gibt auch im Buchdruck elementare Gesetze der Sauberkeit und der Einheit im stilistischen Sinne. Bevor Futuristen alles Vergangene niedertreten und zerstören, sollten sie sich vergewissern, ob auch Kräfte vorhanden sind, die befähigt sind, die geistigen Werte, die sie vernichten wollen, durch etwas Ebenbürtiges zu ersetzen. Im Buchdruck ist das jedenfalls nicht der Fall. Das wenig Gute der Neuzeit verschwindet in der allgemeinen Geschmacklosigkeit, die vor allem in den offiziellen buchgewerblichen Kreisen aller Kritik zum Trotz immer weiter geübt wird. Vielleicht wird die Leipziger Ausstellung für Frankreich den Erfolg haben, daß die französischen Buchdrucker endlich einsehen lernen, wie tief sie von ihrer stolzen Höhe herabgesunken sind. Daß außerhalb der offiziellen Kreise noch Sorgfalt, Geschmack und Liebe zur Kunst zu finden sind, beweist die schöne Publikation, die der junge Photograph P. Lemare 45 rue Jacob von dem hier oft gerühmten André Marty hat herstellen lassen. Es ist eine Faksimile-Reproduktion von dem zweiten Tagebuch von Eugène Delacroix' Reise nach Marokko. Das Skizzenbuch, das im Museum zu Chantilly verwahrt wird, umfaßt 66 Aquarelle, Zeichnungen und Notizen, und ist in einer Auflage von 200 Exemplaren zum Preise von 100 Fr. von Marty in musterhafter Weise reproduziert worden. Jean Guiffrey hat der Publikation eine kunsthistorische Einleitung und eine Beschreibung der Studien vorangestellt. Nur noch wenige Exemplare dieses schönen Werkes sind vorhanden, die deutschen Bibliophilen aufs nachdrücklichste empfohlen seien.

Eine zweite bedeutende Publikation ist: Le grand testament de François Villon, die A. M. Peignot 9. Quai Voltaire herausgebracht hat, ein Band von 200 Seiten in-folio jésus, gedruckt in neuen, nach alten Mustern geschnittenen Typen; Preis 500 Fr. Den Hauptwert des Buches bilden die 90 Illustrationen von Bernard Naudin, die trefflich reproduziert worden sind. Naudin ist einer der temperamentvollsten und begabtesten Künstler Frankreichs, der mit den Mitteln der Schwarzweißkunst formal und geistig stark zu wirken weiß. Seine Radierungen, die auch in Deutschland sehr gesucht sind, gehören zum Schönsten, was in Frankreich auf diesem Gebiete geleistet worden ist.

Auf kunsthistorischem Gebiet macht der Verlag Fontemoing & Cie in Paris neue Anstrengungen. Der 105. Band der Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome ist besser gedruckt als frühere, und die Klischees sind von einer Präzision und Sauberkeit, wie sie in Frankreich ganz selten sind. Jedoch das höchste Lob verdient der Text, der neben Fontaine, Lemonnier, Mâle und Michel das Beste, Gründlichste und Umfassendste ist, was über ein Einzelthema geschrieben worden ist. Louis Hautecœur, der an den französischen Instituten in Rom und Petersburg tätig war, hat ein gut gegliedertes und reich dokumentiertes Bild von Rome et la renaissance de l'antiquité à la fin du XVIII. siècle entworfen und der Wissenschaft mit seiner vortrefflichen Arbeit einen guten Dienst erwiesen.

Oberflächlicher, flüchtiger und unselbständiger ist Gabriel Rouchés Darstellung von „la peinture bolonaise à la fin du XVI. siècle: Les Carrache" (Paris, Felix Alcan) die sich fast ganz auf den bekannten Handbüchern und Hans Tietzes grundlegender Arbeit im Jahrbuch des österreichischen Kaiserhauses aufbaut.

Dieselben beklagenswerten Zustände wie im Akzidenzdruck herrschen in der photographischen Kunst. Für Bildnisse finden sich hier keine Ateliers, die den deutschen Perscheid, Hänse Herrmann, Veritas ebenbürtig sind; für Gemäldereproduktionen gibt es kein Atelier, das so vorzüglich arbeitet und organisiert ist wie Bruckmann, Hanfstaengl und Dr. Stedtner. Braun liefert mäßige Reproduktionen und ist vierfach so teuer wie Imm. Die meisten Aufnahmen von Gi-

Digitized by Google

rardon sind unbrauchbar; und sein Lager ausländischer Photographien ist immer lückenhaft. Der einzige größere Photograph, der kulant, unternehmungslustig und sorgfältig ist, ist Jacques Bulloz in der rue Bonaparte, der Gemälde, Zeichnungen, Manuskripte und Skulpturen aus Pariser- und Provinzmuseen aufgenommen hat. Angesichts dieser Zustände ist das Verdienst von Jacques Doucet, der in seiner hier schon oft gerühmten kunsthistorischen Bibliothek auch eine Sammlung von Photographien nach französischen Kunstwerken aller Zeiten angelegt hat, erst ins rechte Licht gerückt. Doucet hat auch auf diesem Gebiet Unvergleichliches geleistet. Sein Eifer, sein Opfermut, sein Verständnis für alles, was not tut, können nicht begeistert genug gefeiert werden. Seine Photographiensammlung enthält heute schon über 100000 Blätter, die er teils aus photographischen Ateliers aufgekauft, teils selbst hat aufnehmen lassen. Eine Stichprobe wird dieses schöne Studienmaterial am besten charakterisieren: Vom Reimser Dom hat Doucet 1500 Detailaufnahmen in Großfolio; vom Dome in Chartres über 1200. Gegenwärtig läßt Doucet alle französischen Kunstwerke, die sich in russischen Museen oder Privatgalerien befinden, photographieren. Der bekannte in Paris lebende Russe Golouber stiftete jüngst der Bibliothek 10000 Photographien nach ostasiatischen Kunstwerken. So läßt sich denn heute schon sagen, daß auch auf diesem Gebiet Doucets Lebenswerk einzigartig dasteht. Bemerkt sei bei dieser Gelegenheit, daß das Zeitschriftenkabinett sich im letzten Jahre wieder wesentlich vergrößert hat; und jetzt gegen 500 periodische Publikationen, die der Kunst und Kunstgeschichte Raum leihen, umfaßt; darunter über 50 deutsche. Es fehlen hier noch einige Periodika der Provinzial-Altertumsvereine; aber die absolute Vollständigkeit wird auch bald erreicht sein. Doucet hat seiner Bibliothek viele Millionen gewidmet, ohne davon irgendwelches Aufheben zu machen. Ja seine verdienstreiche Tätigkeit vollzieht sich so sehr im Stillen und Entlegenen, daß die Pariser Presse, die für Tagessensationen mehr Raum hat als für Kunst, noch niemals laut rühmend von Doucets Wirken gesprochen hat. Nur neulich wurde in einer knappen Notiz mitgeteilt, daß Doucet seine Bibliothek dem Institut de France *geschenkt* habe, sich aber Zeit seines Lebens die Verwaltung derselben vorbehalte, das heißt das Recht, jährlich mehrere 100000 Fr. zu stiften und in seinem Sinne anzulegen. Keine Pariser Zeitung hat diese unvergleichliche Stiftung gebührend gepriesen. Es ist schön, daß Doucet das nicht erwartet; aber es ist nicht schön, daß ihm nicht freiwillig die reichste Anerkennung entgegengebracht wird; denn Doucet hat sicher mehr für den Ruhm der französischen Kunst gesorgt als sämtliche Minister der französischen Kunst zusammen. Würde es der Regierung ernst mit der Kunstpflege sein, würde sie diesen Mann zu überreden versuchen, das Unterstaatssekretariat der schönen Künste zu übernehmen. Dieser Mäzen, der in fünf Jahren mit mehr Takt, mehr Geschmack und Klugheit Besseres geleistet hat als amerikanische Milliardäre, kann von uns Deutschen nicht ohne Neid bewundert werden. Immerhin ist es erfreulich, daß diese Bibliothek wie jedem Ausländer auch uns Deutschen in weitherzigster Weise offen steht. Auch in unserem Lande gibt es keine Bibliothek, in der jeder Besucher an die Regale herantreten kann. Erfreulicherweise scheint das weitgehende Vertrauen Doucets noch niemals mißbraucht worden zu sein. Die Liebenswürdigkeit der Konservatoren kontrastiert aufs angenehmste mit dem Empfang, den man in der offiziellen Bibliothèque nationale zu finden gewohnt ist. Es sei bemerkt, daß das von André Aubert gut geführte Répertoire d'art et d'archéologie auch im letzten Jahre erweitert wurde. Nachdem nun auch Portugal, die Balkanstaaten und Amerika hier Aufnahme gefunden haben, überragt es vor allem auch durch die Katalogisierung der Provinzblätter Frankreichs Jellineks deutsche Kunstbibliographie, die obendrein nicht gratis verteilt wird. Endlich sei erwähnt, daß der erste Band eines neuen Künstlerlexikons: Les artistes décorateurs du Bois, den André Girodie, Adrien Marcel, und Henri Vial vortrefflich bearbeitet haben, erschienen ist.

Aus den Zeitschriften des letzten Monats ist hervorzuheben:

Im „Mercure de France", 16. X. L'art pour la vie (Arthur Ransome); vom 1. XI. Le XVIII. Siècle et la Critique (Jaques Morland.) — In der „Grande revue" Le Tunnel, Gedicht von Verhaeren, Le Théatre de Schnitzler (Gabriel Marcel). — In „La Revue" Le Bossuet de Brunetière (Emile Faguet); La Genève vaudoise (Louise Cruppi). — In „La nouvelle revue française" Deux livres sur Prudhon (Mistel Arnauld). — In „La Phalange": Paul Adam (Jean Florence). — In „La revue Bleue": Confession philosophique (Edouard Schuré). — In „La Revue" vom 15. X.: Diderot (Camille Flammarion). — In „Le Beffroi: Lettres inédites, Gedichte (Léon Deubel). — In „Art et Décoration": L'exposition d'architecture de Leipzig (Léon Deshairs); Le Siège (Maurice Dufrène).

Paris, Anfang November. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Unter Vorsitz ihres neu erwählten Präsidenten, Mr. *James Bryce*, tagte die „British Academy" Ende Oktober in ihren Räumen im Londoner „Burlington House". Mr. *C. Vaughan*, Professor der englischen Literatur in Leeds, hielt einen Vortrag über: Der Einfluß der britischen Poesie auf die Wiederbelebung der Romantik des Kontinents, also über die Zeit von 1750—1780. Macphersons „Ossian", Percys „Reliques", Grays „Elegy", Richardson und Sterne, die Entdeckung Shakespeares auf dem Kontinent. Zur Veröffentlichung von Schriften, die auf die Britische Akademie Bezug haben, wurde dem Institut eine jährliche Beihilfe von 8000 M. aus Staatsmitteln bewilligt.

Die *„Times"* vom 3. November dieses Jahres wenden sich gegen die *„bibliographische Tatsache"* der Titelauflagen. Diese vermehren sich nämlich

Digitized by Google

gegen früher in verhältnismäßig so hohem Grade, daß kein Zweifel über gewisse nicht ordnungsmäßige Geschäftsmanipulationen bestehen könnte. Eine Erörterung des Gegenstandes hat ergeben, daß schon beim ersten Druck von Büchern, eine sehr erhebliche Anzahl zurückgelegt wird, die bald nach dem Erscheinen der ersten Auflage als zweite ausgegeben werden, um den Schein des bedeutenden Erfolgs zu wecken. Die *„Buchhändler-Assoziation"* will jetzt Schritte tun, um durch gemeinsame Vereinbarungen dem Unfug zu steuern.

Am 20. Oktober feierte die *„Bibliographische Gesellschaft"* die 21. Wiederkehr ihres Gründungstages. Der Sekretär Mr. *Pollard* hielt einen Vortrag über: *Die Geschichte der Gesellschaft*, zu deren Gründern auch Mr. Alfred Huth gehört, und in deren Auftrage jetzt erschien: *„Printers and Publishers Devices"*, herausgegeben von Dr. *R. B. Mc. Kerrow*, der gleichfalls das Amt eines Sekretärs der Verbindung bekleidet. Diese *„Devices"* (Entwürfe) sind nicht gerade schön, aber die Arbeit hat dazu beigetragen, daß wir nun imstande sind, mit annähernder Gewißheit zu sagen, zu welcher Zeit ein undatiertes Fragment eines englischen Druckers hergestellt wurde, wer die Drucker und Verleger waren. Wichtige in Vorbereitung befindliche Bücher der Gesellschaft sind: *„A Bibliography of Coleridge"* by Mr. *T. F. Wise*, und *„Bibliography of English Incunabula"*. Von Mr. *Gordon Duff* wird ein Beitrag zu dem in Deutschland in Vorbereitung begriffenen *„Generalkatalog der Incunabula"* geliefert.

In der *„Guild Hall"*, dem städtischen Rathause Londons, fand am 3. November auf Veranlassung *„des National-Rates zur Hebung der öffentlichen Moral"* eine Konferenz statt, an der Verleger, Redakteure, Buchhändler, Autoren, die Vertreter öffentlicher Institute und Leihbibliotheken teilnahmen, um in der Presse, im Publikum, sowie in allen beteiligten Kreisen für die Hebung der Moral zu wirken. Die Aufgabe ist sicherlich schwer zu bewältigen, um so schwieriger, weil der Beschluß gefaßt wurde, alle Hebel in Bewegung zu setzen, durch *Selbsthilfe* das gewünschte Ziel zu erreichen, und kein Mittel unversucht zu lassen, bevor staatliche Kontrolle angerufen werden soll, welche zweifellos mit einem Gesetz enden würde. Zu dem Zweck hat sich ein großer Teil der englischen Presse der Angelegenheit angenommen, und will namentlich auch darüber wachen, daß mehr als bisher Übersetzungen aus fremden Sprachen kontrolliert werden.

Als Vater des Romans und der Novelle wurde in den letzten Wochen *Giovanni Boccaccio* (1313—1375) bei der Wiederkehr seines sechshundertsten Geburtstages gefeiert. Wenn Petrarca der Vater des Humanismus war, so wurde Boccaccio dessen Pflegevater, dem es besonders zu danken ist, daß er die Frauenwelt beeinflußte und hierdurch eine eigenartige Bewegung in der Geschichte der Zivilisation hervorrief.

Während seiner Festungshaft in Wesel hat sich *Kapitän Brandon* damit beschäftigt, *Goethes „Hermann und Dorothea"* in die englische Sprache zu übersetzen (*Werner Laurie* 3 Schilling 6 Pence). Er hat sich nicht buchstäblich an den Text gehalten, aber den Sinn des Gedichtes meisterhaft wiedergegeben, obgleich das Versmaß, wenn auch nicht zu erheblich, geändert wurde. In der kurzen Vorrede spricht Mr. Vivian Brandon seine Verwunderung darüber aus, daß dies Werk Goethes bisher in England als verhältnismäßig vernachlässigt gelten konnte.

Außerordentlich interessante Vorträge in der *„Englischen Goethe-Gesellschaft"* waren durch die Sekretärin des Vereins, Miß *Lina Oswald*, veranstaltet worden. So erwähne ich unter andrem die Vorlesung Dr. *H. Mutchmanns* über *Ottilie von Goethe*, und den mit allgemeinem Beifall aufgenommenen, durch Wandbilder illustrierten, musikalischen Vortrag Dr. *E. Jouberts*, über *Goethe im Lied*.

Unter den Zeitschriften hebe ich das *„Oxford Fortnightly"* hervor, das zwei höchst bemerkenswerte Aufsätze enthält: *Oxford for the Englisch"*, aus der Feder von Mr. *John Pollen*, und von Mr. *Frederick Richter „Balkanalia"*. Ferner ist aus der von den fremden Botschaftern patronisierten *„Polyglot-Gazette"*, durch eine Ankündigung ihres Schriftführers, des Dr. *L. Hirsch*, ersichtlich, daß am 10. November in der Gesellschaft ein Vortrag von Herrn *L. Lanezzari* in deutscher Sprache über das Thema: *Nietzsches Philosophie* stattfinden soll.

Unter den bei Sothebys Auktionen erzielten Preisen waren die hervorragendsten für Manuskripte und Bücher gezahlten: „Collections de Costumes Swisses" von *Reinhard* 1819, 1200 M. (Hornstein); „Life of Napoleon" von *William Hazlitt*, vier Bände, 1828, reich illustriert, 8000 M. (Leßler); *Addisons* Quittung von 107 £ für das Copyright des „Cato", 1000 Mk. (Quaritch); *Fieldings* Quittung von 600 £ für das Copyright von „Tom Jones" 20000 M. (Quaritch); „Imitatio Christi", Thomas a Kempis erste Ausgabe, 2200 M. (Quaritch).

Leider ist der Tod von Mr. *Leopold Hoffer* zu beklagen, der als Spezialist-Schriftsteller für Schach-Angelegenheiten einen hohen Ruf besaß.

London, Anfang November. *O. v. Schleinitz.*

Wiener Brief.

Während Jubiläen nicht immer die besten Bücher zeitigen, haben wir eine Ausnahme seltener Art erhalten, da das Burgtheater den 25. Geburtstag seines neuen Hauses feiert. Niemand anders als *Hugo Thimig* selbst hat dem Werke den Segen auf den Weg erteilt und das mit Recht. Seine schönen Worte im Verein mit denen, die er in einem kurzen Artikel der „Neuen Freien Presse" äußerte, werden überall dort den lebendigen Nachhall aufrufen, wo man gelernt hat, auch noch außerhalb der Kirchhöfe sich zu erbauen. Der Titel lautet: „Das Burgtheater. Statistischer Rückblick auf die Tätigkeit und die Personalverhältnisse während

Digitized by Google

der Zeit vom 8. April 1776 bis 1. Januar 1913 . . . zusammengestellt von *Otto Rub.* Mit einem Geleitwort von *Hugo Thimig. Wien* 1913. Verlag *Paul Knepler (Wallishaussersche k. und k. Hofbuchhandlung).*" Ein notwendiges, unentbehrliches Instrument ist damit dem Literar- und Theaterhistoriker in die Hand gegeben. Bisher mußte man sich fürs Burgtheater mit Wlassacks lückenhafter „Chronik" behelfen, wenn man nicht einer der wenigen auserwählten Besitzer des von Weltner & Bärmann privat veröffentlichten „Titelverzeichnisses" war, das durch die ersten hundert Jahre des Burgtheaters den einzigen Aufschluß über Stück und Aufführungsdatum erteilte. Noch immer vermißte dabei der Theaterhistoriker ein über Schauspieler, Gäste und Dichter orientierendes Werk und es ist wohl Tatsache, daß Rubs Werk in dem Zettelkasten manches Literarhistorikers und Bibliographen einen unbekannten Kameraden besaß, der natürlich nunmehr ausgedient hat und in den seltensten Fällen mit dem genannten Werke hätte wetteifern können. Auf 307 Seiten liegt hier ein sehr reiches Material gespeichert: Bibliographie des Burgtheaters, ein chronologisches und ein alphabetisches Verzeichnis der 1776—1913 gegebenen Stücke, Tabellen und Register der Leiter, darstellenden Künstler, der Gastspiele, endlich der eruierten Dichter aller aufgeführten Dramen.

In dieser Menge mag ja hie und da ein Versehen stecken, das der dankbare Benutzer des Buches ohne Aufregung tilgen wird, spätere Forschungsnotizen werden ein oder das andere Aufführungsdatum korrigieren, mancher wird ein Register der fremdsprachigen Titel vermissen: trotz alledem bleibt das Buch im theaterhistorischen Rüstzeuge an erster Stelle.

Mit ausgesprochen bibliophilen Erscheinungen steht diesmal die Wiener Buch- und Kunstverlagsfirma von *Gerlach & Wiedling* im Mittelpunkte. „Der arme Spielmann" *Grillparzers* stellt sich als erster Angehöriger der *Sammlung von Meisterwerken deutscher Prosa* ein, begleitet von Wissenschaft und bildender Kunst. *August Sauer* begrüßt den Leser mit einer Ansprache, der Wiener Maler *Franz Windhager* spendet ihm zwölf Bilder, an denen Grillparzer selbst helle Freude gehabt hätte. Da ist keine Spur von „Illustration", hier arbeitet einmal der Maler in aller Selbständigkeit aus dem Geiste der Dichtung. Eine ganz wundersame Stimmung liegt auf diesen Farben und Linien des alten Wien. Die arme Stube, wo jenseits des Kreidestrichs der Spielmann seine vermeintlichen Walzer zum Fenster hinausgeigt, das fröhliche Volk im Augarten und Prater, das nicht darauf hört, der stille Hof zwischen den windschiefen Wänden, dahinter die Zufriedenheit des Bürgers feierte neben dem Schmerze, der ewig bluten wird. Die Schilderung dieser Stätten, Charaktere und Zustände ist Windhager meisterlich gelungen, so daß in diesem vom Verlage prächtig hergestellten Bande die Poesie geborenen Altwienertums dem Gemälde des nachempfundenen aufs glücklichste sich paart. Der Christbaum wird überall auf diese schmucke Gabe herableuchten.

Aus Altwien schöpft auch eine weitere Veröffentlichung desselben Verlags: *Der Wiener Volks- und Bänkelgesang in den Jahren 1800—1848 von Franz Rebiczek.* Eine literarhistorische Propädeutik zu einer vom Verfasser versprochenen, sehr erwünschten Sammlung der Wiener Lieder des Vormärz. Fleißig entwickelt der Verfasser seinen Begriff des Volksliedes und dringt nach einem allgemeinen Überblick der deutschen Volkspoesie zu den eigentlichen Wurzeln seines Themas, die er am Ende des XVIII. Jahrhunderts findet. Wir erhalten mit Proben durchsetzte Abhandlungen über Balladen, Wander-, Liebes- und Trinklieder. Interessant und brauchbar sind die Kapitel über Kinderreigen und Wallfahrtslieder, die in dem engen Rahmen freilich sich nicht erschöpfen. Eine noch so knappe Darstellung hätte zum Beispiel (Seite 74) die Einflüsse der griechischen Sprache auf heute unsinnig tönende Kinderreime berühren und (Seite 76) die Spottverse der Kinder auf die Juden berücksichtigen sollen. Zu dem Seite 81 f. gedruckten Liede möchte ich eine dritte Strophe beisteuern, falls sie Rebiczek nicht kennen sollte. Ich danke sie der Mitteilung eines Verwandten:

Diandl, wo hast denn dei' Liagastatt,
Diandl, wo hast denn dei' Bett?
Über zwa Staffel muaßt aufisteig'n —
Draußt auf der Straßen steht's net.

Leider stehen manche Ungenauigkeiten in dem lesenswerten Buche, das besonders mit seiner Klage über den Untergang der Kinderlieder Beachtung erheischt. Die zweite Auflage der „Österreichischen Volkslieder" von Tschischka und Schottky ist nicht von Kraus besorgt, sondern neu herausgegeben worden. Schreibungen wie Blüml, Branke, Klugge sollten nicht vorkommen. Seite 9 sollte von „Deutschen Texten des Mittelalters", nicht „Texten des deutschen Mittelalters" sprechen. Endlich ist der Verfasser der „Briefe aus Wien von einem Eingeborenen" (J. Tuvora) schon seit 1910 bekannt und hätte daher in der Bibliographie nicht fehlen dürfen.

Und wenn Bänkelsänger zu einem kleineren Kreise singen, so greift ein anderes Werk, auch aus dem alten Wien geboren, über alle Grenzen. Von dem lange verheißenen und in manchen Programmpunkten abgeänderten Schubert-Werke des Verlags von *Georg Müller* legt der Herausgeber *Otto Erich Deutsch* den dritten Band vor: „*Franz Schubert.* Die Dokumente seines Lebens und Schaffens. Sein Leben in Bildern." Eine Ikonographie, wie sie noch keinem der Großen gewidmet worden ist. Meine Aufgabe besteht hier gar nicht darin Verdienst und Pracht dieses Werkes von Blatt zu Blatt aufzuzeigen, schon eine bloße Aufzählung der von Deutsch eruierten, entdeckten oder neu kommentierten Bilder würde zu weit führen.

Man muß das Werk als Vorbild für künftige Ikonographien gelten lassen. Nicht der Liederkönig allein ist mit all seinen Bildnissen, denen seiner Familie und Freunde, seinen Denkmalen und -Stätten bis auf den letzten Platz vertreten, die ganze Zeit tut sich in ihren eigenen Bildern auf: Pläne von Liechtenthal, anmutige Interieurs der echten Biedermeier, Meisterwerke von

Digitized by Google

Schwind und Danhauser neben unbeholfenen Dilettantenstrichen, Bildnisse von Hoch und Nieder, Schloßfronten gegenüber halb zerfallenen Wirtshöfen, alles wie's um den Meister ausgesehen hat, alles was ihm im Leben und für die Kunst gedient hat, so wie er es erschaute.

Den Bibliophilen fesseln besonders die Porträts der Dichter, die mit Schubert befreundet waren und seine Lieder inspirierten. Über sie will ich einige ergänzende Anmerkungen geben, die keine Kritik bedeuten. Hier, im Anblicke der Schneeberge, wo ich meine langentbehrte Gesundheit holen will und ferne von meinen einschlägigen Sammlungen weile, denke ich an keine Rezension, die ich später in *Frimmels* „Studien zur Gemäldekunde" zu liefern hoffe.

Eine schöne Überraschung bietet das von Deutsch in Varnhagens Nachlaß entdeckte Bildnis der *Helmina von Chézy*, die bisher für unporträtiert galt. Ihr zartes Mädchenprofil verändert die aus den Büchern gewonnene Vorstellung von dieser Frau ganz merkwürdig.

Der Deutsch unbekannt gebliebene Stecher von Gotters Porträt (Seite 575) ist *F. W. Meil*, der anonyme Stich nach Butlars Bildnis Friedrich Schlegels stammt von *J. Axmann*, wie ich schon vor längerer Zeit in der Rezension einer Monographie Dorotheas von Schlegel betont habe. *Zedlitz* und die beiden *Collin* wären vorteilhafter nach den in Wien vorhandenen Originalgemälden reproduziert worden statt nach den diesen nachgearbeiteten Stichen. Warum aber in einer so hervorragenden und sorgfältig erwägenden Ikonographie Winkler, Gleim, Matthisson und Fouqué in sekundären Stichen (zum Teil aus Meyers altem Lexikon) erscheinen, ist mir nicht recht erfindlich. Unschwer hätte der Herausgeber bessere Quellen gefunden.

Das Jahr 1914 sendet seine Kalender voraus, von denen der Feiglsche Bibliophilen-Kalender in den nächsten Tagen erscheinen soll. Hervorragend ist der bei *Gerlach & Wiedling* verlegte *Märchenkalender* 1914 mit zwölf Bildern von *Franz Wacik* zu dem Grimmschen Märchen „Das tapfere Schneiderlein".

Die bekanntesten Namen vereinigt der 70. Jahrgang des Österreichischen Volkskalenders (bei Moritz Perles), redigiert von *Rud. Holzer*, worin sich an Wiener Sagen Ginzkeys, Wertheimers usw. ein kundiger Aufsatz *Friedrich Schillers* reiht: Märchenmotive, Märchenwanderung, Märchendeutung.

Außerdem bietet derselbe Verlag eine schöne Spende: *Auf griechischer Erde.* Im Sommer 1912, vor dem Kriege. Von *Adolf Gelber.* — Illustriert von *Hans Temple.* Wir sehen den Shakespeareforscher auf klassischen Pfaden, der über den lebendigen Naturbeschreibungen politische Erörterungen nicht vergißt. Hans Temple teilt mit ihm das Verdienst an der künstlerischen Vollendung eines Werkes, das manchem einen zweiten griechischen Frühling bedeutet.

Semmering, Anfang November 1913.

Erich Mennbier.

Römischer Brief.

Das Jahr 1913 hat für Italien zwei bedeutsame Erinnerungsfeiern gebracht: den hundertjährigen Todestag des Buchdruckers und Stempelschneiders *Giov. Bapt. Bodoni* und den hundertsten Geburtstag *Giuseppe Verdis.*

Uns liegt hier Bodoni näher, zumal in Italien weite Kreise die Erinnerung an ihn in diesen Monaten in würdiger Weise haben wieder aufleben lassen. Es sei mir daher gestattet, etwas eingehender von dem Manne und seinem Werke zu berichten, das besonders in Deutschland noch viel zu wenig gekannt und anerkannt ist. Um es gleich vorweg zu nehmen: Bodoni ist nicht nur einer der produktivsten, sondern wohl auch, was Kunst und Technik seiner Ausgaben anbelangt, der bedeutendste Buchdrucker, den Italien je gehabt hat. Man könnte vielleicht Aldus Manutius über ihn stellen, doch muß man nicht vergessen, daß das Schaffen des letzteren in eine Zeit höchster Blüte der Druckkunst fällt und so rein drucktechnisch keine so große persönliche Leistung bedeutet; während Bodoni in eine Zeit hinein geboren war, in der die Buchausstattung in Italien ziemlich darniederlag. Besonders aber war der Sinn für das Monumentale vollkommen verloren gegangen, oder richtiger in so hohem Maße vorher noch niemals betätigt worden, und hierin steht Bodoni unbestritten über Aldus Manutius. Ein Blick schon auf den Titel seines „Horaz", „Virgil", „Dante" oder „Tasso" muß hiervon überzeugen. Man hat wohl eingewandt, daß die Ausgaben Bodonis textkritisch mit der hervorragenden Ausstattung nicht ganz gleichen Schritt halten; doch will mir scheinen, daß man — falls dies wirklich zutreffen sollte — damit etwas bemängelt, was gar nicht das Ziel dieses Mannes gewesen ist; er war in erster Linie Buchdrucker und sah seine Lebensaufgabe darin, dieser Kunst neue Bahnen und Möglichkeiten zu weisen.

Giov. Bapt. Bodoni wurde am 16. Februar 1740 in Saluzzo, einer Stadt in Piemont, als Sohn eines Buchdruckers geboren. Er war ein auffallend begabter Schüler und zeigte früh künstlerische Neigungen. Schon in jungen Jahren beschäftigte er sich eifrig mit der Holzschneidekunst und ging nach Rom, wo er sich eine fruchtbare Tätigkeit versprach. Hier interessierte sich bald der Cardinal Spinelli, der Leiter des berühmten päpstlichen Druck- und Verlags-Instituts „De Propaganda Fide" für ihn. Dieser riet ihm die orientalischen Sprachen zu erlernen und Stempel für den Druck derartiger Werke zu schneiden. So wurden schon im Jahre 1762 in der Propaganda Fide zwei sehr wenig bekannte Werke mit von Bodoni geschnittenen Typen gedruckt: ein arabisch-koptisches Missale und *Georgi's Alphabetum Tibetanum*; beide tragen am Ende den Vermerk: Romae excudebat Johannes Baptista Bodonus Salutiensis, anno MDCCLXII. Bodoni zählte damals erst 22 Jahre. Trotz allem Wohlwollen, das man ihm in Rom entgegenbrachte und allen Versprechungen verließ er die Stadt, um nach Paris zu gehen, wo er ein lohnenderes Arbeitsfeld zu finden hoffte. In seiner Vaterstadt Saluzzo jedoch wurde er schwer krank und änderte seine Pläne; er gab die Ge-

Digitized by Google

danken an Paris auf und ging nach Parma, wohin ihn der Minister Tillot als Direktor der herzoglichen Druckerei berufen hatte. Er fand hier nicht gleich Gelegenheit, seine Fähigkeiten und seinen Geschmack zu zeigen, da er mit den Schriften drucken mußte, die er vorfand. Im Jahre 1771 jedoch veröffentlichte er sein „Saggio tipografico di fregi e maiuscoli" (Typographischer Versuch von Zierstücken und Majuskeln), die von ihm selbst geschnitten und gegossen waren. Diese Sammlung fand außerordentlich günstige Aufnahme und spornte ihn zu weiteren Versuchen an; so trat er drei Jahre später mit dem „Saggio di venti caratteri orientali" und im Jahre 1775 mit einem weiteren „Saggio" an die Öffentlichkeit; beide wurden gelegentlich von Festen am Hofe zu Parma gedruckt. Bald waren die Augen aller interessierten Kreise bewundernd auf ihn gerichtet und allgemein anerkannte man den erstaunlichen Reichtum und den erlesenen Geschmack seiner Schriften und Ornamente. Ganz besonders gefeiert wurden seine Ausgaben von „Anakreon" und „Longus" in Übersetzungen von Annibale Caro, die „Aminta" und „Gerusalemme Liberata" des Tasso, dann Horaz, Virgil, Callimachus, Tacitus und die „Ilias". Die Schriftsteller seiner Zeit liebten und feierten ihn durch ihre Kunst, die Akademien ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Nur in Frankreich wurde ihm zunächst nicht der gebührende Ruhm, vielleicht auch zufolge der Konkurrenz mit dem Pariser Buchdrucker Didot; aber doch erhielt er im Jahre 1807 eine staatliche Medaille für seine Leistungen zuerkannt. Päpste, Kaiser, Könige und Fürsten zeichneten ihn aus und luden ihn an ihre Höfe ein; doch er schlug alle Einladungen ab und blieb der Stadt Parma treu, wo er am 29. November 1813 hochangesehen starb und auf öffentliche Kosten begraben wurde.

Das grundlegende Werk über sein Leben und die ausführlichste Beschreibung der von ihm gedruckten Werke gab Giuseppe de Lama im Jahre 1816 heraus. Es wurde mit den Typen Bodonis in der herzoglichen Druckerei zu Parma hergestellt, die Bodoni zu solcher Höhe gebracht hatte: „Vita del Cavaliere Giambattista Bodoni, tipografo italiano, e catalogo chronologico delle sue edizioni." Zwei Bände in 4°. Ebenfalls nach seinem Tode und von seiner Witwe herausgegeben erschien das berühmte „Manuale tipografico" Parma 1818, zwei Bände. Gr. 4°; dieses Werk gibt nicht allein eine Gesamtübersicht der zahlreichen Schriften, Vignetten und Zierstücke, die Bodoni gegossen und angewandt hat, sondern ist gleichzeitig das bedeutendste Repertorium dieser Art und eine unerschöpfliche Fundgrube von Typen und ornamentalen Motiven.

Von Schriften, die aus Anlaß des Jubiläums erschienen sind, sei in erster Linie die Arbeit des Sekretärs der R. Deputazione di Storia Patria in Parma, *Umberto Benassi* erwähnt: *„Il tipografo Giambattista Bodoni ed i suoi allievi punzonatori"*. Dieses Werk beschäftigt sich mit der Buchdruckerkunst in Parma auch *vor* Bodoni; über die Stamperia Ducale macht der Verfasser ausführliche interessante Mitteilungen; er erwähnt auch, daß Bodoni als Faktor der Druckerei 1500 Fr. Jahresgehalt bezog und freie Wohnung in dem Druckereigebäude hatte. Ein reiches Urkunden- und Quellenmaterial macht dieses Buch, das auch den Schülern und Helfern Bodonis Ehre wiederfahren läßt, besonders wertvoll. Dann sei erwähnt: *„L'Arte di Giambattista Bodoni. Studio di Raffaello Bertieri con una notizia biografica a cura di Giuseppe Fumagalli. Milano, Bertieri e Vanzetti. 1913."* Dieses Werk will, wie der Titel sagt, Proben von der Kunst Bodonis geben; es enthält 160 Seiten Text mit 66 Reproduktionen von Schriften, Zierbuchstaben usw. Es ist in zwei Teile eingeteilt, die das Lebenswerk Bodonis in seinen Eigenschaften als Schriftgießer und Buchdrucker behandeln; als Einleitung dient eine kurze Biographie aus der Feder von Giuseppe Fumagalli. Dem stattlichen Quartband sind außerdem ein Kupferstichporträt Bodonis, ein Faksimile seiner Handschrift und 25 Tafeln außerhalb des Textes beigegeben. Die typographische Ausstattung ist hervorragend gut; der Preis der gewöhnlichen Ausgabe beträgt 12 Lire; ferner wurden dreißig numerierte Exemplare auf Papier von Miliani in Fabriano abgezogen und mit einem künstlerischen Einband von der Firma Giannini e figli in Florenz versehen; diese Ausgabe kostet 50 Lire. Die Arbeit Bertieris ist die offizielle Publikation des „Comitato Italiano per le onoranze a Giambattista Bodoni"; sie wurde zusammen mit den Bodoni-Spezialnummern des „Archivio tipografico" und der „Arte tipografica", sowie einem vom Zentralkomitee herausgegebenen Hefte „Nel primo centenario della morte die Giambattista Bodoni" gelegentlich eines gemeinsamen Besuches der Gruft Bodonis in Parma den Festteilnehmern, soweit sie für die Feierlichkeiten einen Beitrag von 25 Lire gezeichnet hatten, überreicht. — Das Komitee für die Festlichkeiten zu Ehren Bodonis hatte ein Preisausschreiben für die beste Arbeit über ihn und seine Kunst veranstaltet. Zur Bewerbung waren nur italienische Buchdrucker berechtigt. Der erste Preis konnte nicht zur Verteilung kommen, der zweite wurde Cesarotti, einem Assistenten an der typographischen Schule in Bologna für seine Arbeit „La riforma della stampa" zuerkannt; auch zwei Schriften von Buchdruckern in Mailand erhielten Preise. Endlich sei eine kleine Schrift des Vorstandes des italienischen Buchdrucker- und Buchhändler-Verbandes, Piero Barbera, erwähnt: „Giov. Bapt. Bodoni. Genova, A. F. Formiggini, 1913." Preis 1 Lira; am Ende des Heftchens gibt der Verfasser gleichzeitig als Quellenangabe für seine Arbeit eine Aufzählung der ihm bekannt gewordenen Schriften und Werke über Bodoni.

Aus Anlaß dieser Bodonifeier ist der Bibliotheca Brera in Mailand eine reiche Schenkung zuteil geworden. Wie bekannt besitzt diese Bibliothek eine Bodoni-Sammlung, die vielleicht die reichste ist, die existiert. Nun hat sie durch eine wertvolle Zuwendung von Dr. Achille Bertarelli einen weiteren bedeutenden Zuwachs erfahren. Es handelt sich um 16 Bodoni-Ausgaben, die ganz gegen die sonstige Gewohnheit des Meisters mit Vignetten geschmückt sind und außerdem einer großen Sammlung einzelner Blätter und kleinerer Drucke, die Bertarelli im Jahre 1890 in Florenz durch einen glücklichen Zufall vom Untergang retten konnte. Diese

Digitized by Google

Blätter und Broschüren waren ursprünglich in der Bodonischen Druckerei registriert und aufbewahrt, wie aus einigen handschriftlichen Bemerkungen darauf, die sich auf die Preise pro 100 und die Höhe der Auflagen beziehen, sowie aus verschiedenen Korrekturen und Änderungen hervorgeht. —

Die Jahrhundertfeier der Geburt Giuseppe Verdis hat sich naturgemäß mehr vor den Augen der großen Öffentlichkeit abgespielt, und auch die deutschen Tageszeitungen haben ja über Festaufführungen allerwärts, die mit großem Aufwand vorgenommene Enthüllung des Denkmals in Mailand und anderer Veranstaltungen berichtet. Alle Zeitungen und Zeitschriften waren voll von Aufsätzen über den Komponisten und sein Werk und vielfach kehrt die Parallele „Wagner und Verdi" wieder: Beide im gleichen Jahre geboren, beide die führenden Komponisten zweier Völker in einem Jahrhundert, das diesen Nationen die langersehnte und schwererkämpfte politische Einigung brachte. So sind die italienischen Verdifeiern auch größtenteils von einem stark nationalen Grundton beeinflußt gewesen, besonders auch die schon erwähnte Denkmalsenthüllung in Mailand. Der „Marzocco", dessen Nummer am 12. Oktober als Verdinummer erschien, widmet darin Richard Wagner beinahe mehr Raum als Verdi selber. Die Wechselwirkung der Komponisten auf die beiden Völker sind ausführlich besprochen in Aufsätzen wie: „La Fortuna di Wagner in Italia" und „La Fortuna di Verdi in Germania". Unter den vielen Arbeiten, die teils wohl nichts wesentlich Neues bringen, teils sich mit rein musikalischen Fragen befassen, für deren Erörterung hier weniger der Platz ist, scheint mir eine für uns von besonderem Interesse: „Verdi e la censura pontificia" (Verdi und die päpstliche Zensur). In der Zeitschrift „Il Secolo XX" macht J. C. Falbo hierüber interessante Mitteilungen: Jeder weiß, erzählt er, wie Verdi mit den verschiedenen Zensurbehörden zu kämpfen hatte, die sich erbittert gegen die Libretti, gerade seiner Lieblingsdichter wandten. Auch die päpstliche Zensur machte ihm reichlich zu schaffen. Die Stellen aber, die diese Zensur strich oder entstellte, führten indessen immer zu großen papstfeindlichen Kundgebungen, und es trifft zu, daß die „Foscari" zwischen 1850 und 1860 so viele Demonstrationen hervorriefen, daß es der Zensurbehörde ratsam schien, die Aufführungen gänzlich zu untersagen. Im dritten Akt, an der Stelle, wo der Chor dem alten Foscari nahelegt: „Weiche, weiche, verzichte auf die Macht", wiederholte das Publikum mit tosendem Beifall diese Worte und richtete die Einladung an Pius IX. Im Jahre 1847 bei dem feierlichen Ruf des Chores in den „Ernani": Karl V. sei Ruhm und Ehre, bezog das Publikum dies auf Pius IX. und rief: „Pius IX. sei Ruhm und Ehre!" Der Papst hatte nämlich damals in dem römischen Volke die freudigsten Hoffnungen erweckt und erließ Kundgebung auf Kundgebung; aber die Illusion war kurz. Verdi hatte inzwischen Italien verlassen, doch ließen ihn seine Erfolge in London und Paris das Vaterland nicht vergessen, wie wir aus seinen Briefen wissen. So kehrte er, kaum daß die Republik in Rom erklärt, und der Papst nach Gaeta geflohen war, im Dezember 1848 schleunigst nach Rom zurück, wo er sich der Leitung des Theaters Argentina zur Verfügung stellte, um eine Oper mit patriotischem Inhalte zu komponieren. Cammarano schrieb in acht Tagen das Textbuch „Die Schlacht von Legnano" und Verdi innerhalb von drei Wochen die Musik dazu. Ende Januar 1849 wurde die Oper aufgeführt, und Verdi zum „Maestro della Republica Romana" ernannt. Aber nach der Rückkehr des Papstes im April 1850 wurde die Zensur gehässiger und lästiger als je, und es wäre interessant, eine Statistik der Arbeiten aufzustellen, die „aus Gründen der öffentlichen Sicherheit" entweder verboten oder in törichter Weise verstümmelt wurden. Einmal wurde eine Aufführung der „Traviata" suspendiert, weil das Publikum dem Arzt, als er sagt: „Die Auszehrung läßt ihr nur noch wenige Stunden" eine Ovation darbringt; für das Publikum handelte es sich natürlich um politische Auszehrung. Ein andermal wurde die „Norma" als revolutionäres Werk verboten, das Publikum änderte nämlich die Stelle des Chores im 3. Akt: „Verstümmelt die Flügel und beschnitten die Krallen, da liegt der Adler überwältigt am Boden" so ab: „Es sind des Papstes Scharen gefallen, die Tiara liegt zerschlagen am Boden". Da das Publikum in der Oper „Lucrezia Borgia" bei der Arie „Nicht immer verschlossen blieb den Völkern der verhängnisvolle Sumpf" eine Demonstration improvisierte, ordnete der Zensor diese geniale Abänderung an: „Nicht immer hinter den Wolken wird sich der Mond verbergen". Als der „Troubadour" aufgeführt werden sollte, war der Dichter des Librettos Cammarano schon gestorben und Verdi mußte selbst alle die von der Zensur verstümmelten Verse wieder zurechtflicken; es kostete ihm viel Mühe, das berühmte „Miserere", das die Zensur auch aus kleinlichen Gründen streichen wollte, durch Fürsprache vieler angesehener Personen zu retten. Der „Maskenball" war für das Teatro San Carlo in Neapel bestimmt, doch kam die bourbonische Zensur dazwischen und verlangte so wunderliche Änderungen, daß Verdi das Stück zurückzog. Er hätte vielleicht später nachgegeben, wenn man ihm nicht von Rom aus inzwischen versprochen hätte, das Stück dort zur Aufführung zu bringen. Die päpstliche Zensur hatte prinzipiell gegen den Gegenstand nichts einzuwenden, machte aber auch bedeutende Ansprüche: Änderung des Titels, Änderung der Hauptfigur, von Gustav III. von Schweden in den Gouverneur eines amerikanischen Staates, die Verlegung des Schauplatzes außerhalb Europas, Abschwächung einiger zu starker Szenen und Änderungen vieler zweideutiger Wendungen. Trotz der gründlichen Reinigungsarbeit legte die Zensur doch noch Hand an manchen Ausdruck, und Verdi, der vielleicht infolge des zerstörenden Treibens der bourbonischen Zensur der päpstlichen gegenüber nachgiebiger geworden war, riet seinem Dichter und sich selbst zu Klugheit und Geduld.

Rom, 7. November 1913. *Ewald Rappaport.*

Digitized by Google

Amsterdamer Brief.

Im Kupferstichkabinett des Ryksmuseums in Amsterdam ist augenblicklich, während der Monate Oktober, November und Dezember, eine sehr interessante Ausstellung Exlibris von *holländischen* und *belgischen* Besitzern zu sehen; die überwiegende Mehrzahl dieser Bücherzeichen ist natürlich auch von holländischen oder belgischen Künstlern entworfen. Die ausgestellten Sachen stammen aus der großen und schönen *Sammlung des Herrn F. G. Waller* in Amsterdam, der dieselbe dem Kupferstichkabinett in diesem Jahre zum Geschenk gemacht hat. Wegen des beschränkten Raumes mußte man sich auf die Ausstellung der niederländischen Exlibris beschränken. Die meisten sind Wappen-Exlibris, andere Darstellungen kommen nur vereinzelt vor. Bis in die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts überwiegen die vom Künstler selbst in Kupfer gestochenen oder in Holz geschnitzten Zeichen, dann treten an deren Stelle die fabriksmäßig auf lithographischem oder photomechanischem Wege hergestellten Exlibris. Auffallend ist, daß man unter den Besitzernamen so wenig bekannten Gelehrten- oder Dichternamen begegnet; in sehr vielen Fällen sind die Namen der Entwerfer unbekannt. Im allgemeinen stehen die älteren belgischen Exlibris künstlerisch höher; unter den Entwerfern oder Stechern derselben finden sich auch verschiedene berühmte Namen, die bei den Holländern fehlen. Dagegen kommen sehr reizvolle Sachen unter den modernen holländischen Arbeiten vor; auf Vollständigkeit können dieselben aber keinen Anspruch erheben; so vermißt man einige der charakteristischsten Repräsentanten der modernen holländischen Exlibriskunst, wie de Rueter, Nieuwenkamp, Veldheer, van Moerkerken, Professor der Kinderen, de Roos, Molkenboer, Hahn und van der Wall Perné. Die modernen belgischen Exlibris sind nur durch ein Beispiel vertreten, das hübsche Buchzeichen für M. Rassenfosse, eine Radierung von A. Rassenfosse; dasselbe zeigt eine halbbekleidete weibliche Gestalt in einer Landschaft auf einem Stein sitzend und nachdenklich ein Buch in einer Hand haltend.

Das älteste holländische Exlibris ist ein Werk des berühmten Goldschmieds und Kupferstechers Michiel le Blon (1587 bis 1656); es zierte früher die Bücher von Dirk van Os. Ein sehr fein gestochenes heraldisches Exlibris ist ferner das von Muilman, die Arbeit eines Unbekannten. Durch großen Erfindungsreichtum zeichnen sich die älteren holländischen Sachen nicht aus; die meisten bestehen, wie gesagt, aus den Wappenschildern der Besitzer. Zuweilen bringen die Figuren, die die Wappen halten, einige Abwechslung; so wird das Wappen von Jac. Barnaert von in der Luft schwebenden beflügelten Amoretten getragen (eine Arbeit von Hendrik Spilmann), das von Charles Baron Selby von zwei stehenden männlichen Figuren in der Tracht des ausgehenden XVIII. Jahrhunderts. Das Bücherzeichen von M. de Pinto bildet eine Vase mit Initialen, das von Philip van Swinden ebenfalls eine Vase, an der das Wappenschild hängt und um die sich Schlangen ringeln, auf einem der beiden Exlibris von Barthélemy de Loewenich ist eine Steinplatte mit dem Namen und außerdem eine Vase mit Blumen dargestellt, auf deren Sockel sich das Wappen des Besitzers befindet. Bei verschiedenen Exlibris des XIX. Jahrhunderts hat der Name die Idee hergegeben, bei David Koning muß der harfespielende König David herhalten, bei dem Utrechter Buchhändler J. L. Beyers, welches Wort im Holländischen als verwandt mit by die Biene gefühlt wird, ist ein Bienenkorb als Emblem verwendet, desselben Zeichens bedient sich auch der Zaandamer Sammler Jacob Honig; bei dem bekannten Amsterdamer Buchhändler Frederik Muller, der die große Sammlung auf die holländische Geschichte bezüglicher Stiche zusammengebracht hat, die später vom Reich für das Amsterdamer Kupferstichkabinett erworben wurde, war die Mühle ein naheliegendes Symbol (1843). Von den modernen holländischen Exlibris ist ein großer Teil in dem Werke von Vorsterman van Oyen „Les dessinateurs Néerlandais d'Exlibris, Arnhem, 1910" reproduziert, so das schöne heraldische Bücherzeichen des Amsterdamer Kunstsammlers A. Willet, der sein Haus samt Kunstschätzen und reicher Bibliothek der Stadt Amsterdam zu Museumszwecken hinterlassen hat, dann das ganz hübsche aus drei Noten bestehende, von einer Rokokoumrahmung umschlossene des Haager Musiksammlers und Mozartverehrers D. F. Scheurleer, die gut gezeichneten von W. H. Obreen, Arbeiten des Wappenmalers J. E. van Leeuwen, ferner des Amsterdamer Redakteurs J. F. L. de Balbian Verster, ein Werk des geschmackvollen Illustrators L. W. R. Wenckebach, sowie das rein dekorativ behandelte, aus stilisierten Löwen zusammengesetzte des holländischen Personendampfers „Prinses Juliana", das von dem modernen holländischen Kunstgewerbler C. A. Lion Cachet entworfen ist. Bewundernswert ist bei dem letzteren der Schwung der kapriziösen Linien, aus deren Gewirr sich die Tierformen erst bei näherer Betrachtung loslösen, sicherlich durch die geniale Konsequenz, mit der hier die Ornamentik der Linie behandelt ist, eins der originellsten modernen Exlibris überhaupt. Von bei Vorsterman van Oyen fehlenden Proben seien hier erwähnt das sehr feine, auch in der Farbe, einem eigenartigen matten Zinnoberrot, außerordentlich reizvolle Exlibris für die Malerin und Schriftstellerin Wally Moes, das von Frau Joh. der Kinderen-Besier gezeichnet ist und eine wassertrinkende Hinde zeigt, sodann das kleine, geistreiche Bücherzeichen für Dr. jur. Calisch, zwei Hirsche neben den Initialen darstellend, das von G. W. Dysselhof entworfen ist. Von den holländischen Exlibris verdient noch hervorgehoben zu werden das durch malerische Behandlung und schöne Reliefwirkung ausgezeichnete Bücherzeichen des Schenkers der Sammlung, des Herrn F. G. Waller, das von dem bekannten englischen Exlibriszeichner C. W. Sherborn in Kupfer gestochen ist, neben dem von Giovanni Battista Cipriani für A. van Bynkershoek van Hoogstraten gestochene Exlibris das einzige nichtniederländische der holländischen Besitzer.

Während an den holländischen Exlibris die verschiedenen Stilperioden kaum wahrnehmbar sind, da das stilgemäße Ornament nur spärlich auftritt, spiegelt

Digitized by Google

sich in den ausgestellten belgischen Exlibris der herrschende Zeitgeschmack viel deutlicher; die Ornamentik ist hier oft sehr reich; überhaupt zeigt sich in der Ausführung, auch in dem Format ein größerer Luxus, wie ihn die andere soziale Struktur des Landes, sein feudaler Charakter mit sich bringt. Holland war und ist daneben ein bürgerliches Land. Das älteste der ausgestellten belgischen Exlibris ist das große heraldische Exlibris dos päpstlichen Protonotars und Kanonikus an der Antwerpener Kathedrale, Willem van Hamme, 1659 datiert; ebenfalls von großem Format, nur für Folianten geeignet sind die dann folgenden gleichfalls heraldischen Bücherzeichen für Maes (1660), den Bibliophilen Thierry van Eynatten (gestorben 1685), dessen große Bibliothek 1712 versteigert wurde, von dem Brüsseler Richard Collin 1680 gestochen, für Werbrouck, dessen Kardinalshut schon von Rokokoornamenten umgeben ist, eine Arbeit von J. B. Lefils, und für Roose, dessen symmetrische Ornamentik wohl einer früheren Zeit als das vorhergehende angehört, von Peter Balthasar Bouttats gestochen. Ein sehr hübsches kleines Exlibris, das ausnahmsweise kein Wappen enthält, ist das von L. J. Fruytiers für Michiels fein in Kupfer gestochene: auf einer Kartusche ein großes Segelschiff auf bewegtem Meere, und darüber ein Band mit der Devise des Besitzers. Durch verschiedene reizvolle Arbeiten ist der Brügger Norbertus Heylbrouck, graveur de sa Majesté, vertreten; dieselben zeigen sehr geschmackvolle Rokokoumrahmungen; von großer Feinheit der Ausführung ist das Bücherzeichen für einen Unbekannten, das auf einem Rokokoschild zwei wilde Männer zeigt (Nr. 90). Die Rokokozeit hat überhaupt sehr gute Repräsentanten; von hierher gehörenden Stechern sind noch zu nennen Frans Pilsen, D. Wallaert, P. Wonters, Delcourt, Ant. Opdebeeck, sowie der Franzose Helman, der für Cleenewerek de Crayencour ein heraldisches Bücherzeichen graviert hat (1767). Ebenfalls französische Arbeit ist das Exlibris für Mols: in einer Bibliothek sitzen um einen schweren Tisch drei Amoretten; der Erfinder dieses feinen Blattes ist kein Geringerer als Gabriel de Saint-Aubin, der Stecher der alte Gravelot (gestorben 1773); denn daß es aus der letzten Zeit dieses Meisters stammt, beweist die schon ganz klassizistische Louis XVI.-Umrahmung. Ein anderes Exlibris jener Zeit, das für de Bisthoven (1733—1787), zeigt einen Garten mit einer Terrassenanlage, in dessen Vordergrund die Inschrift auf einem Stein den Besitzer bezeichnet; dieses geschmackvolle Bücherzeichen hatte auch, wie Linnig erzählt, als Visitenkarte zu dienen. Ungefähr aus derselben Zeit ist das sehr ansprechende ovale Exlibris für I. B. Verdussen, eine allegorische Vorstellung: ein Vogel bringt einem andern auf seinem Nest sitzenden Vogel eine Schlange als Futter; den Hintergrund bildet eine Landschaft mit Häusern und Schiffen. Dann verdient von Arbeiten des XVIII. Jahrhunderts wegen seiner künstlerischen Qualitäten noch besondere Erwähnung das Werk eines unbekannten Stechers für *Baron de Wal Vicomte d'Anthinnes* (1736—1818), das wie verschiedene andere der besprochenen Sachen auch in dem genannten Werke von Linnig über belgische Exlibris abgebildet ist; über einer Tafel mit Inschrift, die von einem Louis XVI.-Gewinde umrankt ist, steht eine sehr plastisch wirkende Kartusche — besonders körperlich ist der unten umgebogene Rand —, die das von zwei wilden Männern gehaltene Wappen zeigt. Der Vicomte war Kommandeur des Deutschen Ordens für Münnerstädt in Franken und hat auch eine Geschichte desselben geschrieben. Das kleine Exlibris für den seinerzeit sehr geschätzten Historienmaler Matthaeus Ignaz van Brée, das innerhalb einer ganz einfachen Umrahmung nur die Inschrift l'appartiens à . . . zeigt, stammt wohl von dem Künstler selbst. Mit den verschiedenen Exlibris des Genter Bibliophilen Charles Joseph Emmanuel van Hulthem (1764 bis 1832), dessen große 60 000 Bände zählende Bibliothek nach seinem Tode vom belgischen Staate für die Summe von 315 000 Franken angekauft wurde, sind wir dann im XIX. Jahrhundert und im Empirestil. Auf dem ersten, von E. de Ghendt nach einem Entwurfe Duviviers gestochen, ist eine Bibliothek im klassizistischen Geschmack mit einer lesenden weiblichen Gestalt dargestellt; auf dem zweiten von A. Cardon nach A. Lens gestochenen sieht man Athene mit Palmzweig und Lorbeerkranz, auf dem dritten von Jouvenel nach F. T. Suys erblickt man wieder eine Bibliothek im Empirestil mit den für die Zeit typischen Kandelabern mit Greifenköpfen, einer antiken Lampe und der Büste des Erasmus; das vierte von Ch. Onghena, ebenfalls nach F. T. Suys, zeigt einen Florakopf, und das fünfte, ein Holzschnitt von unbekannter Hand, besteht aus einem Früchtekranz, in dessen Mitte der Name und worunter ein Zitat aus Cicero steht. Von Onghena sind auch noch andere Exlibris zu sehen; eins davon für van der Haeghen hat in der Mitte eine ovale Kartusche mit einer allegorischen Vorstellung „Troue en Liefde", die von einer Unzahl winziger sehr zart gestochener Embleme umgeben ist; als Ganzes wirkt es jedoch wenig erfreulich. Recht hübsch ist das kleine heraldische Exlibris eines Unbekannten für van Eynatten. Was aus der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts stammt, ist, abgesehen von dem ganz modernen von A. Rassenfosse radierten, wenig bemerkenswert.

Das *Septemberheft* der *„Beweging"* enthält unter dem Titel „Stemmen van het oogenblik" einige Zeitgedichte von *Albert Verwey*; in dem ersten „Van Staatzucht" spricht er seine tiefe Sehnsucht nach einem neuen Menschen und seinen Ekel vor der Halbheit und Charakterlosigkeit der gegenwärtigen Menschheit aus. In „Sorghvliet" (der Name des Terrains, wo sich der Haager Friedenspalast erhebt) gibt er seiner Entrüstung über das Komödienspiel der europäischen Diplomaten Ausdruck, die im Haag von Frieden reden, während sich auf dem Balkan die Völker zerfleischen; der häßliche, falsche Palast erscheint ihm wie eine Verkörperung der politischen Verlogenheit der Völker, und der Weltfriede kann nicht eher kommen, bis dieser Friedenspalast wieder gefallen ist. Das dritte, „Van Volkstrots" (Nationalstolz), enthält eine ernste Mahnung an sein Volk, in dem Rausche der Erinnerungsfeste an die 1813 errungene Unabhängigkeit nicht zu vergessen, daß auf seinen Lorbeeren ausruhen, sich abschließen wollen heute verkehrter ist als je und daß nur durch die gemeinsame Arbeit und den Ideenaustausch mit den andern Völkern Kultur und Fortschritt möglich ist; deshalb

Digitized by Google

Roem op uw volksdom niet tezeer: er waren
Volken aanzienlyker dan't uwe, en zyn er
Ook thans:
Grootscher en fyner,
Met in hun taal een dieper glans,
En inn'ger adel zelfs in hun gebaren.
Rühm deines Volks dich nicht zu sehr,
Denn Völker lebten, edeler, als das deine,
Und größere und feinere
Leben noch,
Auf deren Sprache ruht ein tieferer Glanz
Und ihr Gebärdenspiel zeigt innigeren Adel.

Wenigstens sind dies in groben Zügen die Gedanken des Dichters. Und Verweys Lyrik, besonders die der letzten Jahre, ist vorwiegend Gedankenlyrik, deren Schönheit oft weniger in der Form, die zuweilen etwas schwerfällig ist, als in den Gedanken selbst liegt. Verwey ist ein ringender, suchender Geist, dessen Stärke nicht die äußere Vollendung seiner Verse, sondern die Ehrlichkeit und der Ernst seiner ethischen und religiösen Gesinnung ausmacht. In einem längeren Gedicht „De levensbond" im Oktoberheft derselben Zeitschrift philosophiert der Dichter über das Allheilmittel für das menschliche Elend, das er in der Rückkehr zu dem Urgrund des Seins, der göttlichen Liebe, sieht.

Das Septemberheft enthält ferner das letzte Bruchstück einer Erzählung von *Johannes Linnankoski*, mit Einleitung und Nachwort von Verwey, der diese Arbeit sehr hoch schätzt. Er sagt darüber: „Das Schöne von Linnankoskis Werk ist seine stille Zielsicherheit und seine Sichtbarkeit. Es wird nicht darin philosophiert, nur sinnlich vorgestellt und gesprochen. Gemälde reiht sich an Gemälde, in der Art, wie sie Dichter wünschen; wirklich sind sie, ohne alltäglich, und symbolisch, ohne pedantisch zu sein, lebend und doch ein Kunstwerk. Ein weiterer Reiz liegt darin, daß, während Gefühl und Phantasie einem tiefen Gemüt und einer ihrer selbst bewußten Bildung entspringen, der äußere Stil so bescheiden bleibt. Die Kraft des richtigen Wortes wird nie abgeschwächt durch verstandesmäßige Erwägungen oder das Raffinement einer mit Geschmack verwendeten Belesenheit."

Das *Oktoberheft* der *„Beweging"* enthält ferner einen interessanten Aufsatz von *C. G. N. de Vooys* über *südafrikanische Sprache und Poesie*. Es gibt nämlich ein südafrikanisches Niederländisch, die Boerensprache, die sich vom europäischen Niederländisch nicht unwesentlich unterscheidet und die das Bestreben hat, in Südafrika das eigentliche Holländisch zu verdrängen. Die holländische Eigenbrödelei, die seinerzeit die Losreißung Belgiens herbeigeführt hat, die die vielen Sekten geschaffen hat und noch schafft und die sich heute in der scheinbar harmlosen Bewegung für vereinfachte Rechtschreibung äußert, die, wenn sie konsequent durchgeführt, eine Spaltung der einheitlichen Schriftsprache in verschiedene Dialekte zur Folge haben muß, treibt auch in Südafrika ihre Blüten. Augenblicklich ist der gebildete Holländer zwar noch imstande, das geschriebene Südafrikanisch zu verstehen, mit dem gesprochenen dagegen hat es schon seine Schwierigkeiten. Der Hauptunterschied zwischen dem Holländischen und der Boerensprache liegt in der Flexion. Die Endungen, die schon im Holländischen im Vergleich mit dem Deutschen sehr spärlich sind, sind hier fast ganz abgeworfen, ferner ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern unter dem Einfluß des Englischen völlig aufgehoben, es gibt nur noch einen Artikel „die", analog dem englischen the, und im übrigen haben sich die Wörter selbst durch Zusammenziehungen und Kürzungen merklich vereinfacht; der Abschleifungsprozeß der Wortformen ist eben weiter gediehen, während der Wortschatz selbst sich wenig geändert hat. Dabei bleibt es aber natürlich nicht. Ist ein Dialekt einmal herrschende Sprache geworden, die ihre eigene Literatur hat, dann geht die Entwicklung unaufhaltsam weiter, der Abstand zwischen den beiden Sprachzweigen wird immer größer, und schließlich sind es zwei ganz selbständige Sprachen, die sich fremd gegenüberstehen, wie etwa das Niederländische und das Hochdeutsche.

Diese immer fortschreitende Differenzierung des Niederländischen ist zwar ein Beweis von innerem Leben; eine Sprache, die sich nicht ändert, ist eine tote Sprache; und es ist zweifellos, daß eine Sprache durch diese Differenzierung als literarisches Ausdrucksmittel an Subtilität gewinnt; aber in politischer und völkischer Hinsicht ist eine solche Spaltung der Sprache verhängnisvoll. Die Sprache ist das Symbol der Volkseinheit; wo sich die Sprache spaltet, geht auch die völkische Gemeinschaft in die Brüche. Sollte die Boerensprache wirklich in Südafrika die herrschende werden, so wird das Ideal eines niederländischen Südafrika, eines Großniederlands auf afrikanischem Boden, das mit dem Mutterland in Europa, wo nicht eine politische, so doch kulturelle Einheit bildet, ewig ein schöner Traum bleiben.

De Vooys in seinem Aufsatz heißt aus literarischen Gründen diese Sprachbewegung gut; was im Boerendietsch an literarischen Erzeugnissen vorliegt, hat einen neuen und selbständigen Charakter, ist literarisch wertvoller, als was Südafrikaner in hochholländischer Sprache geschrieben haben. Einige der bemerkenswertesten jüngeren Dichterpersönlichkeiten werden uns in Proben vorgeführt. Da ist zuerst zu nennen *Jan F. E. Celliers*, der sich auf den verschiedensten Gebieten der Dichtkunst versucht hat, er hat neben lyrischen Gedichten, in denen seine Hauptbedeutung liegt, eine Kantate (Unie-Kantate), eine Idylle (Martie) und ein Drama (Liefde en Plig) geschrieben; seine erste Gedichtsammlung „Die vlakte en andere gedichte" erschien 1908 mit einer Einführung von Gustav S. Preller. Fast gleichzeitig damit kamen die Erstlinge von Totius (Pseudonym für Du Toit) heraus „By die monument" und etwas später die „Verse van Potgieter's trek", beides Sammlungen von bescheidenem Umfang. Von Celliers und Totius sind nun schon wieder jüngere Kräfte beeinflußt, wie *D. F. Malherbe* und *H. H. Joubert;* der erstere hat außer lyrischen Gedichten eine sehr verdienstliche Prosaerzählung, eine Geschichte aus dem letzten Boerenkrieg „Vergeet nie" verfaßt. H. H. Joubert hat in Versen denselben Stoff behandelt wie der ältere G. S. Preller in der Geschichte von Piet Retif in Prosa;

Digitized by Google

aber an anschaulicher Kraft seiner Schilderung wird der Dichter doch von dem Prosaschreiber übertroffen. Von Preller sehr hochgestellt wird ein anderer junger Afrikaner *Eugène Marais*, dessen Gedichte bisher nur in der Zeitschrift „Die Brandwaag" erschienen sind. Einer der vielversprechendsten Jüngeren ist *C. Louis Leipoldt*, dessen Sammlung „Oom Gert vertel en andere gedichte" die beste Gewähr für die Lebensfähigkeit einer südafrikanischen Literatur leistet.

Amsterdam, Anfang November *M. D. Henkel.*

New Yorker Brief.

Das „*American Library Annual*" für 1913, das während des Sommers im Verlag des *Publishers Weekly* erschienen ist, bringt wieder eine Fülle wertvollen Materials über den amerikanischen Verlag, amerikanische Bibliotheken, Privatsammler usw. Eingeleitet wird das Jahrbuch durch eine Chronik über das Jahr 1912, in welcher jedes einigermaßen wichtige Ereignis, ja sogar fast jeder Unglücksfall mit Quellenangabe verzeichnet ist, was zweifelsohne dem amerikanischen Bibliothekar manch guten Dienst leisten wird. Dann kommen Statistiken über die amerikanische Bücherproduktion, die Ein- und Ausfuhr der Vereinigten Staaten; ferner der Bericht des Copyright Office mit einer Aufstellung der wichtigsten gerichtlichen Entscheidungen in Urheberrechtssachen; eine Zusammenstellung von amerikanischen und englischen Bibliographien; eine Liste von Bibliotheken, buchhändlerischen Vereinen und bibliophilen Vereinigungen, deren es leider noch zu wenige gibt; dann eine Aufstellung der wichtigsten amerikanischen Bibliotheken mit Angabe der vorhandenen Bändezahl und des jährlichen Einkommens; eine gute Liste amerikanischer Privatsammler mit Angabe ihrer Spezialitäten und zum Schluß ein Verzeichnis sämtlicher amerikanischer Buchhändler und Verleger; alles in allem ein ziemlich gutes Spiegelbild des Buchhandels, der ihm verwandten Zweige und der ihn interessierenden Kreise, das über die Grenzen Amerikas hinaus gute Dienste leisten sollte.

Letters of Charles Eliot Norton, with biographical comment by his daughter, Sara Norton, and M. A. de Wolfe Howe sind in zwei starken Bänden bei der *Riverside Press, Cambridge,* erschienen und voll von persönlichen Erinnerungen an bedeutende Männer aus der amerikanischen und englischen Literatur vom Ende des vorigen Jahrhunderts, wie Emerson, Curtis, Carlyle, Ruskin, John Stuart Mill und andere mehr.

Ein kleines Kabinettstück amerikanischer Buchkunst ist soeben bei der *Merrymount Press, Boston,* erschienen: Band 6 der von *Lewis Einstein* herausgegebenen *Humanist's Library* „Dürers Journeys to Venice and the Low Countries". Druck und Papier sind vorzüglich gewählt und so kann sich dieses Bändchen ruhig den besten Erzeugnissen englischer Privatpressen an die Seite stellen. Die Einleitung ist von *Roger Fry* geschrieben, es folgen dann die Briefe Dürers an Willibald Pirkheimer aus Venedig und das Tagebuch Dürers über seine Reise nach den Niederlanden vom Juli 1520 bis 1521; die Übersetzung wurde von Professor *Rudolf Tombo* gemacht.

Aus Anlaß des 20jährigen Bestehens seiner Druckerei hat Herr *D. B. Updike*, der Begründer der Merrymount Press, ein kleines Gedenkbuch herausgegeben, in welchem das Wachsen dieser von amerikanischen Bibliophilen so geschätzten Privatdruckerei interessant dargestellt ist. Im Jahre 1893 in einem kleinen Zimmer gegründet, hat sich das Anwesen jetzt zu einem schönen Bau entwickelt, in dem zu arbeiten der Beschreibung nach eine wahre Lust sein muß, da alle Zimmer und Arbeitsräume mit Originaldokumenten vergangener Zeiten ausgeschmückt sind, die zur Quelle immerwährender Inspirationen für die Arbeiter werden.

Unter den Neuigkeiten des Herbstes sind verschiedene interessante Bücher mit teilweise sehr guter Ausstattung. An dieser Stelle möchte ich erwähnen: *Pacific Shores from Panama* von *Ernest Peixotto (Scribners)*, ein hübsch illustriertes Buch über Zentral- und Südamerika; *Romantic America* von *Robert Haven Schauffler* (einem Amerikaner deutscher Abstammung, der auch schon viel über Deutschland veröffentlicht hat), ein Buch, das jedem Besucher der Vereinigten Staaten empfohlen werden kann, da es ihn auf Sachen aufmerksam macht und ihm Dinge und Gegenden zeigt, die ihn von den gewöhnlichen Sehenswürdigkeiten wie Wolkenkratzer und Schlachthäuser heilsam ablenken. Ein ähnliches Buch, allerdings von geringerem Wert in bezug auf Auswahl und Ausstattung ist das bei *Jennings & Graham* erschienene Buch „*In the beauty of meadow and mountain*" von *Charles Coke Woods*, das wenigstens das Eine für sich hat, interessante amerikanische Szenerien künstlerisch festgehalten zu haben.

Von den üblichen Weihnachtsbüchern der amerikanischen Zeichner sind bisher nur die beiden Albums von *Harrison Fisher* erschienen: „*Beauties*" mit Versen von *Carolyn Wells*, und „*A Girls life and other pictures*", beides Bilderbücher der amerikanischen weiblichen Schönheit und auf den Geschmack des großen Publikums berechnet. *F. Hopkinson Smith*, einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller und Maler, hat bei *Doubleday Page & Co.* einen hübschen Band veröffentlicht „*In Thackeray's London*", eine Sammlung persönlicher Erinnerungen mit eigenen Skizzen des Verfassers.

Die Geschichte der amerikanischen Bühne der letzten 60 Jahre behandelt *William Winter's „The Waller of Time" (Moffat Yard & Co.)*. Der Verfasser, der Nestor der amerikanischen dramatischen Kritiker, hat in den zwei stattlichen, schön illustrierten Bänden alles das niedergelegt, was er in seiner langen Laufbahn miterleben durfte, von den allerersten Anfängen des Theaters in New York bis zum heutigen Tag; kritisch hat er gesichtet, und sein Werk wird zweifelsohne auf lange Zeit hinaus das Quellenbuch für die amerikanische Theatergeschichte bleiben.

Der Auktionsmarkt wird diesen Winter wohl wieder sehr belebt werden, da sämtliche Auktionsinstitute wichtige Sammlungen zum Verkauf ausschreiben. Die

Digitized by Google

Firma *Andersen* hat mit der Autographensammlung von *John Boyd Thacher* den Anfang gemacht, bei der sehr gute Preise erzielt wurden: *Comte de Frentac*, Gouverneur von New Frankreich, brachte 700 $; eine Abbildung der Unabhängkeitserklärung, am Tage selbst gedruckt, 750 $. Dann kommt bald die größte *Napoleon-Sammlung* in Amerika unter den Hammer, die von *William J. Latta* in Philadelphia, bei der zirka 3200 Nummern zur Versteigerung gelangen werden. Eine bekannte *Americana-Sammlung*, die des Col. *Reuben T. Durrett* in Louisville (Kentucky), die speziell reich ist an Dokumenten über die Mittelstaaten, ging en bloc an die University of Chicago über, welche sie der Harper Memorial Library einverleibt hat.

Aus den periodischen Druckschriften wäre zu erwähnen: *Book News Monthly* (Oktober); *Western University Literature*, über die literarische Atmosphäre an den beiden Universitäten Californiens; *Bookman* (Oktober): eine biographische Skizze des amerikanischen Dichters *James Whitcomb Riley*, dessen Werke in einer Gesamtausgabe demnächst erscheinen sollen. Die „New York Times" vom 2. November berichtet über eine unveröffentlichte Erzählung von Präsident *Madison*, deren Manuskript kürzlich von der Library of Congress erworben wurde; *Bookman* (November): *American Backgrounds for Fiction*, Teil II, den Pennsylvania Dutch gewidmet, und *The making of an Americans Library* vom Bibliothekar der St. Louis Library.

New York, November 1913. *Ernst Eisele.*

Von den Auktionen.

Bei *C. G. Börner* in *Leipzig* fand am 22. Oktober eine Versteigerung seltener und kostbarer *Autographen* statt. *Goethe* war mit einigen erlesenen Reliquien vertreten, Eine kleine Tuschezeichnung, die Goethe im Jahre 1807 in einer Gesellschaft bei Johanna Schopenhauer skizzierte, brachte 440 M., ein Exemplar der 1825 erschienenen Jubiläumsausgabe des „Werther", mit eigenhändiger Widmung an Knebel, 500 M., ein Stammbuchblatt „Liegt Dir Gestern klar und offen ...", im ganzen mit der Unterschrift fünf Zeilen, 850 M., und ein kleines Bild von Goethes Haus in Weimar, mit vier Verszeilen von Goethes Hand, 1075 M. Die bloße Namensunterschrift Goethes, mit der er gedruckte Dankgedichte unterzeichnete, wird jetzt mit 120 und 140 M. bewertet. Auch *Schiller* steht hoch im Preise. Für ein Schreiben Schillers an die Dichterin Luise Brachmann wurden 670 M. bezahlt, für schöne Briefe an Lotte und Caroline 650 und 750 M., für die zweite Hälfte eines Briefes an Goethe, in welchem Schiller sich über Iffland ausspricht, 1200 M., für ein Miniaturbildnis Schillers, aus der Familie Körner stammend, 980 M. Ein Brief *Lessings*, aus dem Jahre 1759, an seinen Freund, den Rektor Lindner in Riga, und zu zwei Dritteln bisher ungedruckt, stieg von 1200 bis 2250 M. Auch die Briefe *Heines* an Meyerbeer, die zur Versteigerung kamen, sind noch ungedruckt, werden aber in einer demnächst erscheinenden Ausgabe der Briefe veröffentlicht werden. Ein schöner Freundschaftsbrief Heines, in dem er sich selbst schildert, erzielte 480 M., andere Briefe an Meyerbeer 220 bis 380 M., die Handschrift des Gedichtes „Flottentraum", erste Fassung des Gedichtes „Unsere Marine", 300 M., das Gedicht von der Gudelfeld 210 M. Von großer Bedeutung für die Theater- und Literaturgeschichte sind 43 Briefe deutscher Dichter an *Heinrich Laube*, unter anderen von Auerbach, Bauernfeld, Benedix, Grillparzer, Dahn, Heyse, Ludwig, Wildenbruch; sie wurden für 980 M. von der Wiener Stadtbibliothek erworben. — Von Handschriften großer Musiker brachte ein Briefchen *Haydns* an Artaria in Wien 220 M., ein Partitur-Skizzenblatt von *Beethoven* 205 M., ein Manuskript von Franz Schubert zu dem Lied „Dieses ist das Brot, das vom Himmel kommen ist", 790 M., das gleichfalls von der Wiener Stadtbibliothek erworben wurde. — Ferner seien noch erwähnt: ein Brief *Melanchtons*, in dem er vom Frankfurter Reichstag spricht, 350 M., ein selbstgeschriebener Speisezettel *Friedrichs des Großen* 105 M., und der prachtvolle Aufruf *Schills* „an die Deutschen" vom 3. Mai 1909, den die Lutherhalle in Wittenberg erwarb, 355 M. — Das Stadtgeschichtliche Museum in Leipzig sicherte sich für seine Wagnersammlung einen originellen Brief *Richard Wagners* an Laube vom 6. Mai 1869, zum Preise von 71 M. Der offenbar ironisch gemeinte Brief lautet: „Lieber Laube! Sie würden mich zu aufrichtigem Dank verbinden, wenn Sie Ihre Stellung zu dem Leipziger Stadttheater dafür verwenden wollten, daß meine Opern auf demselben ganz und gar nicht mehr gegeben würden. In der Hoffnung auf eine freundliche Erfüllung meiner Bitte verbleibe ich Ihr ergebener Richard Wagner."

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Die Abenteuer Sindbads des Seefahrers, wie sie aufgezeichnet sind in dem Buche genannt Tausendundeine Nacht. *Leipzig im Insel-Verlag* 1913.

Aus der früher in demselben Verlag erschienenen, besten deutschen Ausgabe der Tausendundeinen Nacht ist hier der berühmte Zyklus der Seefahrermärchen besonders prächtig herausgehoben. Drugulin hat den Text in einer kräftigen Didot-Antiqua gedruckt, *Agnes Peters* zeichnete feinfarbige Abbildungen, Initialen und Einband, alles freilich mehr deutsch als orientalisch empfunden. Für erwachsene Kinder mehr noch als für heranwachsende ein angenehmes Weihnachtsgeschenk.

A—s.

Leonhard Adelt, Der Flieger. Ein Buch aus unsern Tagen. Frankfurt a. M. 1913. *Rütten & Loening, Literarische Anstalt.*

Adelts „Flieger" ist kein aktueller Roman, keine

Digitized by Google

Sensation, kein Gegenwartspanorama; aber ein gutes, schweres Buch, hymnisch geballte Episoden aus dem Sehnsuchtsleben des einsamen Erdmenschen, der zu fliegen begehrt. Man stellte Adelts Buch gegenüber dem Roman D'Annunzios „Forse que si, forse que no"..., jenem bewundernswürdigen, strahlenden Strudel von Wollust, Eifersucht und Lebensgier, jenem konstanten Furioso entzündeter Weltmenschen romanischen Blutes. D'Annunzios Helden ist das Fliegen nur als Attribut beigehängt, er hätte ebensogut Rennreiter, Rekordsegler, exotischer Jagdmensch, Autochampion sein können (das ist er übrigens auch alles — nebenbei). Adelts „Flieger" aber ist der deutsche Schollenmensch, mit der einzigen Sehnsucht des Fliegens in der Brust, — weiter nichts als Schollenmensch und Flieger. Drum breitet sich D'Annunzios Buch im beschwingten, expansiven, schmetternden Rhythmus wie leuchtende Fahnen; Adelts Buch ist konzentrierter Irdischkeitsrhythmus einer schweren, kämpfenden Seele: Erdhymnus, geboren aus der Begierde zum Lufthymnus.

Keine Romanhandlung also entrollt sich in Adelts Buch, sondern ein Bauernsohn löst sich von Acker und Heide und ruht nicht, bis nach vielen Versuchen er zu fliegen vermag, als einer der ersten, die in Deutschland in die Luft aufsteigen. Er heiratet (ohne Komplikationen) die Schwester eines Kollegen und lebt nun, Herr der Lüfte, als dankbarer Bürger auf der Erde weiter. Also nicht ist dieser Flieger eingesponnen in große Schicksale seiner Mitmenschen, seiner Mitwelt, sondern er ist der Typus des Fliegers, er ist der Flieger an sich. Der Flieger, der hartköpfig, abgeschlossen, in sich lebend, bastelt und formt, bis sich sein mit Leinwand bespanntes Gestänge vom Boden erhebt. Nicht technische Details werden vorgeführt, nicht die Fabriken, die Flugplätze wortreich geschildert; keine Namen von Erfindern uns ins Gesicht geworfen. Adelt stößt nicht triumphierend den Ruf aus: „Wie haben wir es so weit gebracht!", sondern er jubiliert höchstens: „Eine alte Sehnsucht ist uns erfüllt!" Und hart, demütigend, entsagungzwingend ist es, Erfüller dieser uralten, untötbaren Sehnsucht zu sein; Vater und Mutter müssen wir verlassen und uns loslösen von der alten Erde, die uns nährt, und die uns eifersüchtig wieder aus der Luft herabreißen will. Aber selig ist der Rausch, nach dem Kampf mit Metallen, Motoren, Stangen, Mathematik, nach Überlistung des Raumes, schwebend eingespannt zu sein in ein weiteres All, und beseligter kehren wir zurück, um neu uns mit Erde und Mensch zu vermählen. Diese Themata, deren schönstes etwa ist: Beim Fliegen „schleudert unsere Sehnsucht sich selbst in den Raum, und jeder Flieger ist die Menschheit, die in ihr Gleichnis springt", — diese Themata also werden in knappen, harten, rhythmisch bewegten Sätzen in vielen kleinen Episoden, Erlebnissen, Betrachtungen immer wieder variiert, und so entstand dies Buch: Kein Roman, aber ein schönes, schweres, ehrliches Buch aus unsern Tagen. *Kurt Pinthus.*

Almanache, Jahrbücher und Kalender II. Während der Almanach von Velhagen & Klasing den Salontypus darstellt, bilden die Almanache des Insel-Verlags und des Xenienverlags den Typus des Verlegeralmanachs, der zusammen mit einem Verlagsverzeichnis Proben der im letzten Berichtsjahr erschienenen Neuheiten zu geben wünscht. Ihnen schließt sich nun der „Almanach des Verlags *Piper & Co.*" in *München* an, der eine Übersicht über mehr als zehnjähriges Schaffen bieten will. Wir nennen von den Verlagsautoren Meier-Gräfe, Wilhelm Worringer, Hans von Marées, soweit Künstler in Frage kommen; Mereschowski, Dostojewski, Georg Queri, Christian Morgenstern, Anatole France und Paul Stefan als Vertreter der Schriftstellerwelt und von den Philosophen Schopenhauer. Sie sind mit bedeutenden Proben aus ihren Werken vertreten und zahlreiche Illustrationsproben geben ein gutes Bild von dem Stande der buchgewerblichen Technik im Piperschen Verlag.

Ein Bekannter ist auch *S. Fischers* Buch *„Das 27. Jahr"*, das nun zum dritten Male eine Jahreschronik gibt und damit ein Zeugnis von dem immer neu pulsierenden, frischen Leben dieses Verlags. Biographische Aufsätze sind da über die Fünfzigjährigen Dehmel und Bahr; ein Nekrolog von Schlenther über Brahm. Zu dem weniger Bekannten gehört Georg Kaisers Drama „König Hahnrei", von dem ebenso wie von Hauptmanns viel befehdetem Festspiel eine Probe geboten wird. Daneben in stattlicher Zahl die alten Verlagsautoren: Kellermann, Jensen, Stehr, Bie, Rathenau, Salten, Shaw usw. Die Vorzüglichkeit auch des beigegebenen Bildmaterials sei hervorgehoben.

Erstmalig erscheint der ungemein rührige Verlag *Kurt Wolff* in *Leipzig* mit seinem *„Bunten Buch"*, in dem er seine Hauptautoren vorführt. Eulenberg, Dauthendey, Werfel, der verstorbene Heym, Walser, Karl Hauptmann, Zweig, Verlaine, Blei usw. kommen zu Worte. Das angeschlossene Verzeichnis zeigt, wie außerordentlich tätig der junge Verlag in den wenigen Jahren seines Bestehens gewesen ist. Im ganzen zeigen diese ausgesprochenen Verlegeralmanache das in allen Fällen durchaus gelungene Bestreben, aus dem trockenen Katalog, den wir früher hatten, ein literarisches Objekt zu machen.

Dem Velhagen und Klasingschen Typus nahe verwandt ist die *„Neue Christoterpe"*, die im 35. Jahrgang auf das Jahr 1914 von Adolf Bartels und Julius Kögel herausgegeben wird. (*Halle*, bei *R. Mühlmann*. 4 M.) Sie steht auf positiv-christlichem Standpunkt und kann als vornehmste, zugleich aber auch als einzig nennenswerte Almanachproduktion dieser Richtung angesprochen werden, deren buchtechnische Geschmacklosigkeit im übrigen leider groß genug und bekannt genug ist, um hier weiter besprochen zu werden. Auch dieser Almanach ist immer buchgewerblich noch weit zurück und zeigt ganz veraltete Illustrationstechnik. Inhaltlich bietet er vom Besten, was der Positivismus eben aufzuweisen hat: Neben den Herausgebern schreiben Dora Schlatter, Timm Kröger, Karl von Hase, Karl Weitbrecht (inzwischen verstorben), und Professor Dennert.

Ungleich bedeutender sind die beiden süddeutschen, nichtkonfessionellen Jahrbücher, von denen das eine, *„Von schwäbischer Scholle"* (*Heilbronn, Eugen Salzer.* 1 M.) bereits ein guter Bekannter ist, während das *„Bodensee-*

Digitized by Google

buch" (*Konstanz, Reuß & Itta*) zum ersten Male erscheint. Der Salzersche Verlag, der ja überhaupt im Herzen von Schwaben ansässig die heimische Literatur bevorzugt, hat damit eine sehr verdienstliche schwäbische Chronik geschaffen, die deutlich zeigt, wie dies süddeutsche, ganz geschlossene Landschaftsbild sich gestaltet. Therese Köstlin, Hermann Hesse, Anna Schieber, Auguste Supper, Isolde Kurz, Ludwig Finkh, Theodor Heuß u. a. sind mit Beiträgen vertreten; Aufsätze über das geistige Leben im Lande und in der Residenz vervollständigen ein anheimeldes Bild. Die Ausstattung ist für den niedrigen Preis sehr lobenswert und geradezu vorbildlich für die vielen außerordentlich schlechten Dorf- und Volkskalender, die in Menge noch erscheinen und geschmackverderbend wirken. Das Bodenseebuch übertrifft allerdings dieses Schwabenbuch um vieles. Nicht nur, daß die Beiträge bedeutender sind; auch repräsentativ gibt es ganz überraschende Perspektiven. Denn aus dem einen Beitrag „Eine literarische Bodenseewanderung" erfahren wir doch einigermaßen überrascht, daß sich in aller Stille eine recht stattliche Zahl respektabler Leute von durchaus eigenem, persönlichem Reiz am Bodensee oder in seiner nächsten Nähe angesiedelt haben oder dort Heimatrechte besitzen. Wir nennen die Namen: Wilhelm von Scholz, Norbert Jacques, Alexander Castell, Emanuel von Bodman, J. C. Heer, H. K. Maurer, Paul Ilg, Eduard Heyck, Alfred Huggenberger, Hans Reinhart, Ernst Bacmeister, Hermann Hesse, Ludwig Finkh, Heinrich Lhotzky, Friedrich Bettex, seit kurzem auch Heinrich Scharrelmann, Fritz Mauthner, Wilhelm Schussen, Viktor Hardung; nicht zu reden von nicht eigentlich schriftstellerisch zu wertenden Persönlichkeiten, die aber doch von dem Begriff Bodensee nicht mehr zu trennen sind, wie Graf Zeppelin. Eine große Zahl von diesen ist mit großen und kleinen Beiträgen vertreten und sehr guter Buchschmuck macht dies Jahrbuch zu einer willkommenen Gabe.

Ganz anders sind die Kalender, die sich auf eine bestimmte Persönlichkeit konzentrieren. Ein so umfassender Geist wie Goethe vermag freilich alljährlich immer wieder Stoff und Anlaß zu einem „*Goethekalender*" zu bieten, wie ihn *Carl Schüddekopf* herausgibt. (*Leipzig, Theodor Weicher*, 1913. 1,50 M.) In diesem Bande stellt der Herausgeber einmal die Beziehungen Goethes zu dem weimarischen Fürstenhause klar, die ja ganze 56 Jahre dauerten. Wertvolles Material an Briefen und vor allem an wenig bekannten Bildern machen den Kalender auch in diesem Jahre lieb. Etwas enger begrenzt ist schon der Stoff für einen „*Bismarck-Kalender*", den im gleichen Verlage Albrecht Philipp und Horst Kohl herausgeben (Leipzig, geheftet 1,25 M.). Das Thema lautet diesmal „Bismarcks Liebesidyll und Eintritt ins parlamentarische Leben". Auch hier sind es vor allem die Briefe, die fesseln und die Bilder, die meist verstreut und wenig zugänglich sind.

Schwierig wird es den beiden großen Persönlichkeiten gegenüber nun, einen ganzen Kalender alljährlich einem Wilhelm Raabe zu widmen. Dieser „*Raabe-Kalender*", den Otto und Hanns Martin Elster herausgeben (*Berlin, G. Grote*, 1,40 M.), hat wohl vor allem propagandistischen Wert. Denn Raabe ist zweifellos zu Unrecht stark unterschätzt worden und verdient entschiedene Förderung. Mit dieser Beschränkung auf eine Persönlichkeit muß man also hier vorlieb nehmen und den Schulaufsatz aus dem Jahre 1847 lesen, zu dem Raabes alter Freund Wilhelm Brandes das Geleitwort verfaßte. Otto Elster schreibt dann über „Die Freiheitskriege in den Werken Wilhelm Raabes", Franz Hahne steuert „Aesthetisches zu Raabes Lyrik" bei. Und so haben noch mehrere allerhand über den Humoristen zu sagen, der im Grunde doch ein sehr ernster und sonderbarer Mann gewesen ist. Auch hier wird man die Bilder gerne besehen, die stets zu irgend interessanten Beobachtungen Anlaß geben und meist unterschätzt werden. Neuere Versuche einer systematischen Zusammenstellung von Porträts bekannterer Persönlichkeiten, wie Goethe, Schopenhauer und Wagner haben zu sehr bemerkenswerten, ikonographischen Ergebnissen geführt. Deshalb sollten alle Verleger, die solche archivalischen Arbeiten veröffentlichen, auf bestmögliche Wiedergabe des Bildmateriales achten, wie sie auch im „Raabe-Kalender" erreicht ist.

Einen bestimmten geistigen Komplex umfassen stets die Kalender, die wie der „*Großberliner Kalender*" (*Berlin, Siegismund.* 2 M.) einer deutschen Großstadt gewidmet sind. Historisches, Registrierendes und Literarisches gehen hier naturgemäß durcheinander. Daß Berlin eigentlich literarisch ganz unproduktiv ist und so gut wie keine Dichter sein eigen nennt, könnte durch nichts besser erwiesen werden als durch diese Veröffentlichung. Historisch ist natürlich reiche Beute in jedem Jahre. Beringuérs Erinnerungen an Fontane gehören hierher. Den Rückblick über die Berliner Theaterverhältnisse gibt diesmal bemerkenswerter Weise Herr von Glasenapp, der Theaterdezernent der polizeilichen Zensur, nicht ohne das Fallissement der vielen Neugründungen entsprechend zu beleuchten. Die ganzen Beiträge geben Zeugnis von dem andauernden Wachstum dieser großen Kommune und sind eine wertvolle Jahreschronik. Die photographischen Wiedergaben könnten besser sein und stehen in etwas stark negativen Kontrast zu den schön reproduzierten landschaftlichen Federzeichnungen Thieles.

Von den Abreißkalendern seien zwei sehr gute erwähnt. „*Kunst und Leben*" erscheint zum sechsten Male (*Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf.* 3 M.) und bietet wieder für einen geringen Preis zahlreiche Originalbeiträge erster Künstler, eine Reform bedeutend gegenüber den bloß illustrierten Kalendern. Ebenso steht der „*Photographische Abreißkalender*", der im Verlag der bekannten Fachfirma *Wilhelm Knapp* in *Halle* erscheint, für zwei Mark an der Spitze der preiswerten und durchaus künstlerischen Darbietungen.

Franz E. Willmann.

Der *Frankfurter Bücherfreund. Mitteilungen aus dem Antiquariat von Joseph Baer & Co. Frankfurt a. M.* schließt soeben den elften Jahrgang 1913. Er gehört mit seinen gründlichen Bücherbeschreibungen, mancherlei Nachrichten, kleinen Abhandlungen

Digitized by Google

und guten Abbildungen zu den besten Antiquariatskatalogen, die wir haben, zu den Katalogen, die man gern aufbewahrt, weil sie als Beiträge zur wissenschaftlichen Bücherforschung eine längere Daseinsberechtigung haben und den Katalogapparat, den kein Sammler entbehren kann, bereichern.

G. A. E. B.

Rudolf Hans Bartsch, Vom sterbenden Rokoko. Mit Lithographien von *Hugo Steiner-Prag.* Verlag *L. Staackmann, Leipzig.*

Der höchste Wunsch des Bücherfreundes ist das einheitlich von Künstlerhand geschaffene Buch. Nur auf diesem Wege kann es Kunstwerk, Ausdruck eines Willens zur Form werden. Auch dann freilich nur, wenn dieser Wille restlos mit dem des Verfassers verschmilzt, wenn Äußeres und Inneres sich stilistisch decken. Der glückliche Fall solcher Erfüllung höchster buchtechnischer Forderungen ist selten genug. Bei der im Titel genannten Publikation hat er sich wieder einmal ereignen können, indem der Verlag die gesamte Ausstattung in Steiner-Prags Hände legte und dieser in der spielenden, leicht melancholisch angehauchten Grazie der von Bartsch gedichteten Novellen einen an sich und zumal für seine Begabung glücklichen Vorwurf empfing. In den zehn eingefügten Lithographien und dem wahrhaft üppigen, ebenfalls lithographierten Doppeltitel ist das reiche dekorative Beiwerk von noch höherem Reiz als das Figürliche und der Farbenakkord, der auf einigen Blättern etwas zu sehr ins Braune fällt. Besonders zierlich und stilecht wirken die Initialen und der Text, von der Spamerschen Buchdruckerei in einer alten französischen Antiqua musterhaft hergestellt. Dem lithographierten Vorsatz würde ein kleineres Muster besser stehen, wie hübsch auch an sich das Bukett in der schlanken Vase erscheint. Der Einband (von Enders in Leipzig) ist fast zu solide in seiner äußeren Erscheinung; das hübsche Rückenornament stände vielleicht günstiger in der Mitte zwischen den Teilungen als an den unteren Rändern. Die Auflage von 1200 numerierten Exemplaren (30 auf Japan) wird zu dem mäßigen Preise von 20 Mark schnell eine entsprechende Zahl von Käufern finden.

G. W.

Max von Boehn. Die Mode. Menschen und Moden im XVII. Jahrhundert. Nach Bildern und Stichen der Zeit. *München,* 1913. *F. Bruckmann, A.-G.* Broschiert 6,50 M., blau gebunden 8 M., Halbfranzband 9 M.

Max von Boehn gliedert — die Zeitenleiter rückwärtssteigend — seinen Bänden aus dem XVIII. und XIX. Jahrhundert nun auch einen Band „Menschen und Moden im XVII. Jahrhundert" an, in gleicher Weise wie die früheren gehalten. Die feinen Fäden, die zwischen Politik, Religion, Kunst und menschlicher Tracht hin und her gleiten, verwebt der Verfasser zu einem fesselnden und farbigen Bilde. Er vermeidet auch den Fehler, auf zu große Vorkenntnisse seiner Leser zu rechnen. Seine kurzen klaren Sätze geben scharfe Bilder jener sonderbaren Zeit, die absolute Roheit und Verelendung übergangslos neben hohe Kunst und wahnwitzige Verschwendungssucht setzte. Das Buch ist international gefaßt, rückt aber die nationalen Bewertungen in das rechte Licht. Es ist sehr interessant zu sehen, wie die „Ausländerei", die noch heute nicht voll getilgt ist, in Deutschland entstand, ja entstehen mußte. Wie die furchtbaren Kriege das Land nicht nur verödeten, sondern gradezu eine völlig andersartige Bevölkerungsschicht hervorbrachten. Wie alle die herbeigerufenen Hilfsvölker, Schweden wie Italiener, Kroaten wie Spanier, ihre etnologischen Spuren zurückließen. Wie ein barbarisches Sprachgemisch entstand und das Deutsche zu plump und unrein geworden war, um dem Gebildeten zur Erholung zu dienen. Frankreichs Übermacht ersteht vor dem Leser und die Hegemonie Spaniens, die nicht bei Kunst und Wissenschaft Halt machte, sondern vor allem eine Modetyrannei auf Jahrhunderte hinaus etablierte. Tatsächlich regierte noch die spanische Tracht, als das spanische Reich ein Nichts in der politischen Konstellation geworden war. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß in dieses XVII. Jahrhundert, das Jahrhundert des Barocks, auch die Geburt der Oper, der Presse, der Möbelausgestaltung und des Wohnhauses im modernen Sinne fällt; wenn wir bedenken, daß die größten Maler aller Zeiten: Velasquez, Rubens, Rembrandt und van Dyck wirkten, daß der Kunst ganz neue Wege eröffnet wurden und eine Verschmelzung der schönen Künste zu gemeinsamer Wirkung stattfand, wie sie nie wieder erreicht oder angestrebt wurde: dann ist es wohl begreiflich, daß ein Buch wie das Boehnsche von größtem Reiz ist. Zum Text gesellt sich noch das überaus reiche Illustrationsmaterial: Porträts im wesentlichen und Genreszenen, zum Teil in vortrefflicher Farbenreproduktion. Vielleicht hätte man einzelne Bildnisse fortlassen und an deren Stelle Photographien von Gebäuden, Interieurs, Geräten und Stoffen, soweit sie noch erhalten sind, zur Vervollständigung des Kulturbildes beigeben können.

M. v. Z.

Dr. *G. A. E. Bogeng,* Der Bucheinband. Ein Handbuch für Buchbinder und Büchersammler. Verlag von *Wilhelm Knapp, Halle a. S.*

Ich stelle mir die Sache so vor: Ein Gelehrter, dessen Gefühl, die Dinge nach ihrem Schönheitswerte zu beurteilen, besonders ausgeprägt ist, findet, daß bei den Büchern, mit denen er viel zu tun hat, die Umhüllung, der Einband etwas höchst Interessantes und Beachtenswertes sei. Er forscht nach, ob es auf diesem Gebiete noch etwas zu lernen und zu entdecken gäbe. Die Fülle des Stoffes, der ihm da vor die Augen tritt, überrascht ihn und nimmt ihn so gefangen, daß er ihn von allen Seiten durchdenkt und durchforscht, mit dem heiligen Eifer des Sammlers alles Material zusammenträgt und schließlich ein Werk zustande bringt, das den Namen eines Standardwerkes aufrichtig verdient.

Was das Werk Bogengs alles enthält, das läßt sich im Rahmen einer Besprechung natürlich nur in groben Zügen geben. Es enthält fast alles, was sich über

Digitized by Google

den Bucheinband überhaupt sagen läßt: Es spricht über die Beziehungen des Handeinbandes zum Masseneinband, erörtert, ob die Konkurrenz des letzteren nicht für das Handgewerbe vernichtend sein könne. Er löst die Frage, indem er sagt: „daß der maschinengefertigte Einband als Nutzband immer mehr auf eine Vereinfachung, vielleicht auch Verbesserung, jedenfalls aber Verbilligung seiner Gebrauchsform ausgeht, während der handgearbeitete Einband, abgesehen von seiner vorläufig noch unbestreitbaren technischen Überlegenheit über den massengefertigten als guter Einband, die ihn auch überall da, wo Gebrauchswert und Dauerhaftigkeit verlangt werden (wie beim Bibliotheksbande) unentbehrlich macht, als schöner Einband, als Prachtband zum Gegenstande eines Kunstgewerbes werden wird." Ich habe diesen Satz angeführt zum Beweise für die Logik und Gedankentiefe des Verfassers, dessen Studium am Bucheinbande wirklich ein sehr gründliches gewesen sein muß. Gleichzeitig aber wollte ich ein Beispiel geben für die Satzungeheuer, die Bogeng liebt, die bei ihm in ziemlicher Menge vorkommen und die das Lesen, namentlich anfangs, zu einer Kraftanstrengung machen. So wird das Buch mehr zum Nachschlagewerk als zum Lesewerk. Das Technische kommt nicht allzu schlecht weg, immerhin wird der Bücherfreund mehr Gewinn von dem Buche haben, als der Handwerker. Niemals aber hat man bei Bogeng das Gefühl, als ob ein Laie zu uns spreche, der von der Sache nichts versteht. Beim rein Technischen hat er sich an die Lehrbücher der Fachleute gehalten. Die Geschichte des Bucheinbandes gibt er uns in fesselnder Form mit dem Blick auf die Entwicklung der Kunst und des Geschmackes.

Besonders Wertvolles weiß Bogeng über Einbandverzierung zu sagen. Eine ungewöhnliche Kenntnis des hier vorhandenen Materials läßt ihn die Richtlinien sehen, die bei der Dekoration des Einbandes durch Buchblock und Bindematerial gegeben sind. Nach seinen Worten muß die „dekorative Belastung des Rückens und der Deckel ins Gleichgewicht gebracht werden, damit eine unruhige Wirkung vermieden wird". Das bezeichnet nun gerade den Wert der Bogengschen Schrift, daß er einen Ausdruck findet für das, was der Fachmann wohl schon längst weiß, das er aber nicht in so präziser, durch Logik überzeugende Form wiedergeben kann.

Die gebräuchlichste und wohl auch die beste Verzierung für den Luxusband ist die Handvergoldung und ihre kompliziertere Abart, die Leder-Mosaikarbeit. Leder eignet sich als Material wegen seiner Weichheit am besten für den Bucheinband. Es schmiegt sich dem Buchblock so an, daß die teils kantige, teils runde Form durch die Lederhülle nur noch mehr betont wird. Die Messingstempel lassen sich auf dies gefügige Material pressen und das Gold, das der heiße pressende Stempel auf dem Leder festhält, hat einen schönen Glanz. So geben Verzierung und Material eine technische und künstlerische Harmonie.

Bogeng verwirft selbstverständlich die Verwendung minderwertiger Leder für die Einbindekunst, da diese an Haltbarkeit oft hinter Leinenstoffen weit zurückstehen. Das Werk enthält ferner eine Würdigung sämtlicher Einbandstoffe für den Bucheinband. Es schildert die Anfänge der Bindekunst, bei denen die Arbeit des Buchbinders eine rein technische war, da er nur die Herstellung des Einbandes zu besorgen hatte. Die Verzierung des Deckels besorgten der Elfenbeinschnitzer, der Metallmodelleur und der Goldschmied. Die hier einsetzende Geschichte der Buchbindekunst, die allein in den Händen des Buchbinders liegt, führt uns Bogeng durch die Jahrhunderte vor, mit der Geschichte der Künste als Hintergrund, deren Aufstieg und Verfall sich auch in der Geschichte des Bucheinbandes wiederspiegelt. — Den Beschluß des Bogengschen Buches bilden Ratschläge für Bibliophilen, wie sie ihre Buchbinder behandeln sollen, wohlgemeinte Ratschläge, deren Befolgung für den Buchbinder das Paradies auf Erden bedeuten würden. Man soll nicht das billigste Material auswählen, soll den Handwerker nicht im Preise drücken, nach vereinbartem Preis nicht mit Mehrforderungen kommen, und soll ihn schließlich nicht allzusehr mit der Fertigstellung der Arbeit drängen. Es ist lieb und gut von Dr. Bogeng, daß er sich der „armen Buchbinder" so annimmt. Aber schließlich ist es ja selbstverständlich, daß ein Mann, der so viel Verständnis für das Wesen des Bucheinbandes zeigt, dessen Verfertiger nicht nur für ein „notwendiges Übel" ansieht. *Ernst Collin.*

Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmackes. In gekürzter Form übertragen von *Emil Ludwig*. 1913. *Im Insel-Verlag zu Leipzig*. (Geheftet 4 M., gebunden 6 M.)[1]

Die Absicht dieser Ausgabe der Physiologie des Geschmackes war wohl die, ein klassisches Werk von aller Schwere seiner geschichtlichen Bedeutung zu befreien, um den Genießenden die frohe Laune einer heiteren Gegenwart nicht durch andere Rücksichten als die von einem jeden guten Lesebuche verlangten zu stören. Brillat-Savarin sollte nicht die Achtung vor der Autorität heischend erscheinen, sondern mit der ganzen Frische des liebenswürdigen Plauderers, der zwischen den Gängen einer vorzüglichen Mahlzeit den Tafelgenossen allerlei frohsinnige Betrachtungen und Geschichten spendet. Die Beispiele dafür, daß zu den Tafelfreuden auch die Tischgespräche gehören, jene leichtflüssigen Unterhaltungen mit ihrem raschen Wechsel von Behandlung wie Gegenstand der Hin- und Herreden, finden sich in Brillat-Savarins Werk zahlreich und dessen deutsche Aneignung durch Emil Ludwig, die aus dem fragmentarischen Charakter seines Systems geschickt den Vorteil gewinnt, auszuwählen ohne aufzulösen bietet für die Gespräche bei, vor und nach Tisch eine vortreffliche Sammlung der Themata, über die sich disputieren läßt, wenn man zwischen Essen und Trinken von Speise und Trank reden will. Ähnlich dem Leutnant, der vor der Gesellschaft Stichworte im Konversationslexikon durchsah, um nachher, wenn er das Gespräch auf sie ge-

[1] Vgl. August-September, Beiblatt Seite 200 und Oktober, Beiblatt Seite 252.

Digitized by Google

bracht hatte, die unerwartetsten Kenntnisse zu beweisen, wird ein danach ehrgeiziger Besitzer der angezeigten Ausgabe, wofern er es nur gefällig-geschickt anzufangen weiß, sich Feinschmeckerruhm erwerben können. Überhaupt wird sie für den Gebrauch des Weltmannes von allen deutschen Ausgaben sich am besten eignen und auch die Damen dürften sie allen anderen wegen ihrer knappen Zierlichkeit vorziehen wollen. (Obschon die Damen es nicht lieben, in Kochkunstdingen den Herren, selbst wenn diese Brillat-Savarin heißen sollten, eine Meinung zu gestatten.) Mit solcher geglückten Absicht der Befreiung eines umfangreichen Werkes von der in ihm vorhandenen Forderung eines gründlichen Studiums verbindet sich nun glücklich die einer Buchbelustigung. Der Auszug durfte unmöglich die Form einer Kürzung aus Sparsamkeit zeigen, wenn er Ansehen vor dem Leser verlangen wollte. Die angenehme Buchgestalt, das zum Blättern einladende starke Papier und der zum Lesen verlockende klare Druck haben die Begleitung anmutig anspruchsloser Bildchen erhalten, die aus der Pariser Ausgabe von 1864 entnommen sind, welche einen Vorläufer in der von Albert d'Arnould, dit Bertall illustrierten, 1848 erschienenen Ausgabe gehabt haben.

Die Adoption alter Buchholzschnitte durch Liebhaberausgaben vermehren sich, weil die Wiederholung gerade derartiger Buchbilder dank den neuen Hochdruckverfahren bequem und billig ist, zudem auch nicht schlechte Ergebnisse liefert. Ihre Gefahren liegen viel weniger darin, daß ein zufälliger Abdruck zur Grundlage des neuen Buchbildes wird. Denn es lassen sich die besten vorhandenen Abzüge die vielleicht nur in allergeringster Zahl vorhanden sind, aussuchen und zusammenstellen, es lassen sich dabei so sonst unzugängliche Werte erneuern und besser als es durch die schlechten alten Drucke möglich wäre, wieder zugänglich machen. (Beispiele sind die Holbeinschen Totentanzbilder, die eben im Insel-Verlage veröffentlicht wurden, die Narrenschiffausgabe, die die Gesellschaft der Bibliophilen vorbereitet.) Es lassen sich so dem billigen Buche künstlerische Werte gewinnen, auf die es sonst verzichten müßte. (Welcher Buchkunstkenner würde dazu nicht Beispiele angeben können?) Die Gefahren, mit denen erleichterte Wiederholungen alter Buchbilder in neuen Büchern die Buchschönheit bedrohen können, finden sich vor allem in der Möglichkeit, daß nun die Anwendung der alten Bilder für das neue Buch zu einer Nachahmung oder gar Nachbildung des alten Buches werden kann, zu einem archaisierenden Experiment, das mißlingen muß. Die angezeigte Ausgabe hat es vermieden, Anpassungen zu suchen, die sich nicht finden lassen. Sie verwendet die Holzschnitte wie einen alten schönen Besitz, aus dem man mit Geschmack das beste wählen kann, um es viel mehr zur Geltung zu bringen als das in einer Zeit möglich war, die für die Buchausstattung ebenso wie für die Kunst im Buchdruck einen Tiefstand anzeigt. So weist sie den Weg, den wir zu dem Bilderreichtum der mit Holzschnitten geschmückten Bücher des XIX. Jahrhunderts suchen können, zu jenen Büchern, die neben den schönen Büchern, die wir jetzt erhalten, der Armseligkeit ihrer Gesamterscheinung wegen nicht mehr als Liebhaberausgaben gelten, im Schrank des Sammlers als buchkunsthistorische Dokumente verwahrt und nur ihrer Illustrationen wegen betrachtet werden. Aber ihr Schicksal sollte ein anderes sein, sie sollten noch nicht mit ihrer Einschätzung als Sammlerstück die Kraft der lebendigen Wirkung ihrer Buchholzschnitte im Lesebuche eingebüßt haben, die sie noch besitzen, und durch eine besonnene Erneuerung noch vermehren können. Für das billige, nicht das verbilligte schöne Buch lassen sich aus diesem noch wenig erschlossenen alten Kunstbesitz die größten Vorteile ziehen. G. A. E. B.

Ottokar Březina, Hymnen. Berechtigte Übersetzung (aus dem Tschechischen) von *Otto Pick*. (Der jüngste Tag: Band 12) *Kurt Wolff* Verlag, *Leipzig 1913*. Geheftet 1 M., gebunden 1,50 M.

Dieses Heft bringt nicht zum erstenmal Dichtungen Březinas in deutscher Sprache. Aber Saudeks Übersetzung der „Hände" (1903) ist vergriffen und die Verdeutschungen C. Hoffmanns (eines Bruchstückes aus der „Musik der Quellen" in den „Neuen Blättern") und O. Hausers (zweier Gedichte in Bethges „Lyrik des Auslandes") geben zu wenig. Schon deshalb sind die zehn Hymnen, die O. Pick übertragen hat, mit Dank aufzunehmen. Březina ist nicht wie die meisten Dichter des „Jüngsten Tages" ein Anfänger. Er ist ein Künstler, der schon eine reiche Entwicklung hinter sich hat, die zwar noch nicht abgeschlossen ist, die aber schon den Punkt erreicht hat, wo man von einer reifen, fest umrissenen Persönlichkeit reden kann. Die Dokumente dieser Entwicklung sind der Zahl nach spärlich; außer dem Essayband „Die Musik der Quellen" hat Březina nur fünf dünne Gedichtsammlungen veröffentlicht, die in der Gesamtausgabe von 1913 114 Dichtungen auf 192 Seiten enthalten. Pick hat davon ausgewählt: „Die Glücklichen", das „Gebet für die Feinde", „Die Stadt", die „Natur" und „Wo schon vernahm ich" aus den „Passatwinden", das „Motiv aus Beethoven" aus den „Geheimnisvollen Fernen", „Ich bin wie ein Baum in Blüte", „Erde", „Mit dem Tode reden die Schläfer" und „Die Propheten" aus den „Tempelerbauern". Březina ist der größte Meister der tschechischen Sprache, die Umdichtung daher nicht leicht, aber dem Übersetzer standen die reicheren Mittel der deutschen zur Verfügung und so ist seine Arbeit im wesentlichen gelungen. Man findet in der Übersetzung die besondere Art Březinas, seine überpersönliche dramatische Kunst wieder. Man erkennt den ekstatischen Visionär, den leidenschaftlichen Mystiker, dessen Pathos an das des „Zarathustra" erinnert und der mit Blake (Hauser), Verhaeren, Whitman, Claudel, George (Novák), Novalis (Šalda) und sehr gut mit Słowacki (Chalupný) verglichen worden ist. Auch zu Dostojevskij könnten Beziehungen gefunden werden, wie denn überhaupt manches bei Březina das slavische Blut verrät.

Im einzelnen freilich sind, wie bei jeder Übersetzung, manche Feinheiten verloren gegangen und auch schwer begreifliche Versehen fehlen leider nicht. Vor allem sind bei den gereimten Gedichten nicht alle Schwierig-

Digitized by Google

keiten überwunden worden. Aber das Ganze ist ein schöne Leistung, die den Deutschen die Möglichkeit gibt das Schaffen des größten tschechischen Dichters unserer Zeit kennen zu lernen, und die auch wie die „Flammen" Šrámeks von der tschechischen Kritik mit Freude anerkannt werden wird. Mögen die weiteren Übersetzungen, die Pick von Březina vorbereitet, noch besser gelingen. *A. St. Mágr.*

Die Erstausgaben und Erstdrucke der Werke von *Wilhelm Busch.* Ein bibliographisches Verzeichnis von *Albert Vanselov.* 1913. *Leipzig. Adolf Weigel.*

Man stelle sich vor: Wilhelm Busch hat den frischen Herbstnachmittag zu einem weiten Spaziergang über die Wiesen benutzt. Nun sitzt er, der raschen Dämmerung nachdenkend an seinem Ofenplatze, mit alten Erinnerungen und einer frischen Zigarette beschäftigt. Da wird die Lampe gebracht und er sieht auf seinem Tische ein „soeben" erschienenes Buch. Wilhelm Busch liebt nicht die soeben erschienenen Bücher, aber er greift doch zu, weil er die Aufschrift liest: das Werk von Wilhelm Busch. Vielleicht, daß er dann, statt etwas über sich selbst zu lesen, eine Zeichnung, als Andenken an den Spaziergang oder eine Anspielung auf den Pfannenkuchen, den der Abend bringen soll, gekritzelt hätte, ein wenig erheitert, weil damit das soeben erschienene Buch unvollständig wird, ein wenig traurig, weil die Farbenspiele der Dämmerung Malerträume, die er längst verschwunden glaubte, in ihm wachgerufen haben. Denn dieser Meister des Griffels und der Feder hatte weder den Ehrgeiz des Schwarz Weiß-Künstlers noch den des Schriftstellers, kümmerte sich auch nicht gerade viel um die Anerkennung der Menschen und um die Erfolge seiner Schöpfungen, zumal es ihm kaum behagen konnte, dergleichen Erfolge nach dem Beifall beurteilen zu müssen, den man dem Spaßvogel zollte. Was er konnte, wußte Wilhelm Busch sehr genau, an seinen Jugendfreund und Verleger Otto Bassermann schrieb er ganz nebenher am 1. Juni 1872 über den Holzschneider J. Ettling, (der doch aus G. Dorés Schule stammte): „Er capiert eben nicht, daß, trotz aller anscheinenden Flüchtigkeit, diese Sachen im Ausdruck höchst gewissenhaft sind". (Und ein andermal in einem Brief vom 6. November des gleichen Jahres über die Verse zur Bildergeschichte von der „Frommen Helene": „Diese Dinge müssen in ihrer Weise Schliff und Form haben, damit sie geläufig ins Gedächtnis und über die Lippen gehen, eine Eigenschaft, die Fleiß erfordert und auf die ich nicht wenig stolz bin.")

Octave Uzanne hat 1894 (in dem Versteigerungsverzeichnisse seiner Büchersammlung) sich so über die geschichtliche Bedeutung W. Buschs, des Meisters der „caricature parlante de ce fin de siècle", für die Griffelkunst ausgesprochen: „Caran d'Ache, et, à sa suite, les dessinateurs du Chat noir et des revues fantaisistes l'ont eu consciemment ou inconsciemment pour maître, ainsi qu'Oberländer." Wilhelm Busch hat gegen Ende des Jahres 1859 als Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter" die ersten seiner „Bildergeschichten" veröffentlicht, die für das Bild im Buche epochemachend werden sollten, weil sie späterhin zum ersten Male wieder seit langer Zeit mit sicherem Können, das dem zielbewußten Wollen entsprach, die Bilderfolge als Träger des Gedankeninhaltes eines Werkes für dessen Verkörperung in der Buchform bestimmten. Auch das hat Wilhelm Busch sehr klar erkannt, als er sich, in seinem Brief vom 6. November 1872 an den Verleger gegen die Titelangabe der „Frommen Helene": „mit 180 Illustrationen" wendete. „Das kommt mir vor, wie wenn man ins Blättchen einrückte: Ein Hausschlüssel ist zu verkaufen mit einem Hause daran ... Denn es ist doch wahrhaftig ein Unterschied zwischen einem Buche von sieben Bogen, was in Bildern geschrieben und einem ebenso starken, was in Worten geschrieben ist." Ob Wilhelm Busch für seine Bilderschnurren, deren Energie und Prägnanz des Ausdrucks in der Zeichnung sie zu einem hauptsächlichen Ausgangspunkt unserer modernen Schnellbildtechnik gemacht haben, freilich die Linie dem Holzschnitt als sein ureigenes künstlerisches Element wieder gewinnen wollte, darf billig bezweifelt werden. Gerade ihn, der auch von der Virtuosität der Xylographen Doréscher Schulung keine Möglichkeiten einer vollkommenen Unterstützung seiner Absichten erhoffte, haben die Beschwerlichkeiten des Verkehrtzeichnens auf den Holzstock. die ungenügende Wiedergabe der Holzstockvorlage durch die Holzschneider und damit durch die nach den Stöcken gemachten Galvanos immer wieder zu einer Beachtung der modernen photomechanischen Reproduktionsverfahren gedrängt. Erst die „Hernach"-Veröffentlichung hat ja weiteren Kreisen die Kunst des Zeichners Busch offenbart und aus seinen gelegentlichen Äußerungen darf man vielleicht vermuten, daß sein „Idealbuch" ein die leicht mit Farben gehöhte Zeichnungen getreu wiedergebendes Verfahren hätte benutzen müssen, vielleicht mit der Verwertung eines geschriebenen Textes. Denn auch für das Zusammengehen von Bild und Schrift auf der Buchseite hatte Busch ein feinfühliges Verständnis, dessen Wünsche die Buchdruckkunst seiner Zeit unbefriedigt lassen mußte und auch in diesen Beziehungen ist er ein noch nicht nach Gebühr gewürdigter Vertreter moderner Buchkunstforderungen gewesen.

Zum Lebenswerke von Wilhelm Busch, des „viel gekannten, wenig erkannten" gehören nicht nur die lustigen Verse aus den Bildergeschichten, die als geflügelte Worte überall herumschwirren, weil sie epigrammatische Kraft mit einer Gelenkigkeit des Reimes verbinden, die aus dem biedermännischen Gewohnheitstritt des Knittelverses die Selbstverständlichkeiten eines alles Schwierige „spielend" überwindenden Seiltanzes machen. Zum Lebenswerk von Wilhelm Busch gehören auch die allzuwenig beachteten Prosadichtungen („Der Schmetterling — Eduards Traum"), ja sie sind vielleicht als Hauptwerke des schreibenden Künstlers anzusehen. Das sind Betrachtungen, die sich beim Durchlesen des angezeigten Buches über den „lustigen" Busch aufdrängen, eines Buches, dessen Erscheinen schon zeigt, wie nun die kunst- und literarhistorische Beschäftigung mit dem Heiterkeitsspender nach höheren Standpunkten zu suchen beginnt.

Digitized by Google

Albert Vanselow beschenkt uns mit einer Busch-Bibliographie, in der er gewissenhaft die Erstdrucke und die Erstveröffentlichungen der Bilder und Schriften Wilhelm Buschs beschreibt und verzeichnet, auf Grund sehr eingehender Forschungen, denen außer anderer Unterstützung auch die Benutzung der erhaltenen Briefe des Meisters an seinen Verleger Bassermann zugute kam, aus denen zahlreiche Stellen hier zuerst mitgeteilt sind. Es ist ein für den Buschliebhaber und Buschsammler (also kurz gesagt für den deutschen Bücher- und Kunstfreund) seit langem erwünschtes Hilfsmittel, das diese von W. Drugulin sorgfältig gedruckte, mit einem verschollen gewesenen Buchumschlage W. Buschs neu verzierte Buchbibliographie liefert, die in weiteren Bearbeitungen wohl auch noch eine Ausdehnung auf die späteren Ausgaben, soweit sie bei Buschs Lebzeiten veröffentlicht wurden oder doch wenigstens deren einfache Aufzählung berücksichtigen wird. Als bescheidener Hinweis für einen Nachtrag sei erwähnt, daß in den letzten Lebensjahren der Beitrag des Dichterzeichners für eine Mulus-Kneip-Zeitung durch die Tageszeitungen wiederholt wurde, der ungefähr folgendermaßen lautete:

Na Prosit sagte Hänschen Köhler,
Nach dem Examen ist mir wöhler.

Bei dem Exlibris (83), das Busch für Friedrich Warnecke zeichnete, wäre wohl auch der „mit besonderer Erlaubnis des Meisters" herausgegebene Abdruck in einem Privatdruck von Carl Fr. Schulz-Euler (Autographen-Publikation Nr. 5. 1907: Ein Brief und ein Exlibris von Wilhelm Busch. In Druck gegeben zum 15. April 1907, dem 75. Geburtstage des genialen Malerpoeten) anzuführen. In dieser Zeit des Schnelldruckens und der Veröffentlichungen entziehen sich ja die Erstdrucke in ephemeren Blättern, die der gewissenhafte Bibliograph in stattlicher Zahl anführt, leicht der Nachforschung und die eine oder andere Ergänzung wird wohl als Nachtrag zur Vollständigkeit Herrn Vanselow, der ausdrücklich um eine solche Unterstützung der Teilnehmenden in der Vorrede bittet, gegeben werden können. Alles Wichtigere dürfte indessen schon verzeichnet sein und die im stillen besser unterrichteten Buschsammler werden sich jetzt weniger ihres Lebens freuen können. Einen Mangel aber hat diese erste Auflage der Buschbibliographie, der nach der Hervorhebung ihrer Vorzüge nicht verschwiegen werden darf: ihr fehlt das die rasche Übersicht der chronologischen Anordnung vermittelnde Register. G. A. E. B.

Richard Delbrück, Antike Porträts (Tabulae in usum scholarum editae sub cura Johannis Lietzmann 6), *Bonn, A. Marcus und E. Weber* 1912.

Die Tafeln mit ihrem begleitenden Text wurden zunächst „für den Gebrauch in archäologischen Vorlesungen und Übungen" zusammengestellt. Ob sie sich für diesen Zweck tauglich erweisen werden, haben wir nicht zu entscheiden: sicher ist, daß sie über den ursprünglich ins Auge gefaßten Kreis von Benutzern hinaus weite Verbreitung verdienen und bei ihrem erfreulich niedrigen Preis, wenn es mit rechten Dingen zugeht, auch finden werden. Von der künstlerischen Höhe und reichen Entwickelung der ägyptischen Porträtkunst wird mancher Beschauer erst hier etwas wie eine lebendige Vorstellung erhalten; freilich mußte dafür etwa ein Fünftel der Tafeln eingeräumt werden, und das ältere griechische sowie das republikanische römische Porträt hat die Kosten zu tragen; insbesondere vermißt man ungern eine ausreichende Vertretung der Porträtstatue neben dem Porträtkopf. Im einzelnen möchte wohl bei solch knapper Auswahl aus unendlicher Fülle jeder Benutzer ein oder die andere Tafel gegen eine fehlende eintauschen; aber das ist Nebensache: was geboten wird, ist in Aufnahme und Reproduktion so vortrefflich, wie man nur wünschen kann (einem Kopf freilich wie dem der ägyptischen Königin Teje kann keine bildliche Reproduktion ganz gerecht werden); selbst von der Materialwirkung erhält man einen Begriff. Die auf Wunsch des Verlags beigegebene „allgemein verständliche" Einleitung liest sich gut und erfreut durch manche hübsche Formulierung, steht aber mit ihrem bewußten Verzicht auf feinere Nüancierung der künstlerischen Ziele und Mittel doch etwas unterhalb des Niveaus, das man bei dem für ein solches Buch zu erhoffenden Publikum voraussetzen darf.

Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Herausgegeben von *Conrad Höfer.* Mit einer Einleitung von *Ludwig Geiger.* Mit 78 Bildnissen, Abbildungen und Plänen. *Leipzig, Hesse & Becker Verlag.*

Nachdem Houben die berühmte, in ihrer Art einzige Gesprächsammlung mit höchster Sorgfalt bearbeitet hat, ist jedem Nachfolger sein Geschäft erleichtert und zugleich erschwert worden. Erleichtert insofern, als namentlich für den dritten Teil eine neue, kaum zu verbessernde Textgestalt vorliegt, erschwert durch Houbens vollständige Darlegung der Entstehung des Werkes und den musterhaften Kommentar in Form des Registers. Höfers Anmerkungen bieten aber doch so viel Neues, daß auch der Besitzer der Houbenschen Ausgabe dafür dankbar sein wird, um so mehr, da Goethe-Nationalmuseum und Bibliothek in Weimar zur Illustration eine ganze Reihe wertvoller Blätter beigesteuert haben. Die alte, mannigfach durch Höfers Sorgfalt verbesserte Einleitung Ludwig Geigers darf als willkommne Zugabe gelten, die Ausstattung ist gefällig, der Preis — wie immer bei Hesse & Becker — im Verhältnis zum Werte des Werkes sehr gering. G. W.

Faust, eine Tragödie von Goethe. Druckanordnung und Schrift von *F. H. Ehmcke,* Holzschnitte von *Walther Klemm. Einhorn-Verlag in Dachau.*

Wir haben im vorigen Jahrgang (Beiblatt, Seite 517) die Faust-Holzschnitte Walther Klemms als außerordentliche Leistung gerühmt. So fragt es sich jetzt, da ihnen die andere Funktion, dem Buche dienstbar zu werden, auferlegt ist, wie sich die selbstherrlichen Erzeugnisse eines Künstlerwillens dieser Aufgabe fügen. Noch dazu, wenn das Buch an sich schon eine so starke Indi-

Digitized by Google

vidualität bedeutet, wie dieser zweite Faust Ehmckes. Als Ehmcke zum ersten Male das Problem der typographischen Faustform in seiner bekannten, bei Diederichs erschienenen Ausgabe zu lösen suchte, berichtete er in diesen Blättern (Neue Folge, Jahrgang I, Seite 263 ff.) von den langen, merkwürdigen Versuchen, die der endgültigen Gestalt voraufgegangen waren. Gewiß hat er jetzt nicht geringere Mühe aufgewendet, als er von den früher gewonnenen Grundsätzen nur einen geringen Teil beibehielt. Von dem monumentalen Quartformat ging er zu einem schlanken Großoktav über, das einer intimen Einfühlung und dem dauernden Gebrauch der Ausgabe Vorschub leistet, während zugleich der Satzspiegel bei der großen Zahl kurzer Zeilen in diesem Format besser gefüllt wird. Es entspricht in seinen Abmessungen genau dem Kegel der neuen Ehmcke-Fraktur, ein moderner, mit den sehnig schlanken Gliedmaßen des Sportsmanns ausgerüsteter Nachkomme der vornehmen alten Frakturen, der seiner adligen Ahnen wert erscheint. Die Personennamen sind jetzt durch Sperrdruck (an Stelle der früheren Antiqua) weniger auffallend und deshalb besser hervorgehoben; für die szenischen Bemerkungen dient wieder die Kursivschrift als ein pikantes, aber von typographischen Puristen nur mit einigem Widerstreben anerkanntes Hilfsmittel. Indessen wird jeder die technische Vollkommenheit des Drucks, seine suggestive Stimmung anerkennen müssen und Ehmckes zweiten Faust als einen erheblichen Fortschritt auf dem richtigen Wege zu jenem Ziele begrüßen, von dem der Faust der Doves Press und seine Nachfolger uns eine Zeitlang abzulenken drohten. Noch reiner würde freilich diese Überlegenheit in die Erscheinung getreten sein, wenn auf die Einfügung der an sich so schönen Klemmschen Bilder verzichtet worden wäre. Die Tonart dieser Holzschnitte ist ein kraftvolles Dur, die Melodie des Satzbildes geht in einem romantischen, wenn auch keineswegs weichlichen Moll, und das klingt dem altfränkischen Ohre, das sich an Richard Straußsche und Arnold Schönbergsche Harmonien noch nicht gewöhnen kann, allzu neutönerisch. Indessen wird die Jugend von heute gerade daran ihre Freude haben, und da auch die Alten in dem Buche so vieles Schöne (den trefflichen roten Ganzlederband von Karl Schnabel nicht zu vergessen) für ihren Geschmack finden, so darf es als eine der erfreulichsten Gaben für die ganze große Bibliophilengemeinde gelten. Die Auflage von 1000 Exemplaren wird bald vergriffen sein, zumal da der Preis von 20 M. sehr niedrig ist. *G. Witkowski.*

Leo Greiner, Das kleine alte Novellenbuch. *Erich Reiß Verlag, Berlin.*

Da ich im zehnten Heft des vierten Jahrgangs der „Zeitschrift für Bücherfreunde" (Seite 419) die „Altdeutschen Novellen" Leo Greiners als ein empfehlenswertes und bisher vermißtes Buch angezeigt habe, erachte ich es für meine Pflicht, auch auf diese kleine, billige Auswahl aus dem zweibändigen schönen Werk hinzuweisen. Auf etwa 300 Seiten findet man fünfundzwanzig dieser derben und rührenden, simplen Geschichten, die uns zeigen, wie sich im mittelalterlichen Bürgerskopf die Welt darstellte, was er zu hören wünschte, was er liebte und haßte, höhnte und fürchtete. Es sei also nochmals gesagt, daß sehr zu Unrecht über Epos und Lyrik diese kleinen Verserzählungen allzu unbeachtet blieben, und daß der Dichter Greiner sie aus der (schwer übertragbaren) Versform in einer kräftigen, leicht altertümelnden Prosa vortrefflich umerzählt hat. —in—

Herbert Großberger, Die Reise in die Lunge und andere Märchen. Mit einer Umschlagzeichnung und vier weiteren Zeichnungen des Verfassers. Heidelberg 1913, *Saturn-Verlag Hermann Meister.*

So eine Art kleiner Andersen tritt hier auf. Aber natürlich, wie sich das für einen sehr jugendlichen Märchenerzähler unsrer Tage gehört: statt daß Behaglichkeit uns einmummelt, versucht das Groteske uns zu überraschen und zu kitzeln. Das Märchen hebt bekanntlich die Naturgesetze auf; der Mensch tritt zur Natur in innigere, geschwisterlichere Beziehungen als wir aus der Alltagserfahrung wissen. Den Tieren und Gegenständen der Natur werden etwa menschliche Empfindungen und Ausdrucksmittel verliehen, so daß der Mensch sich mit ihnen verständigen kann. Großbergers Technik nun besteht in einer Anthropomorphisierung der modernen Gebrauchsgegenstände. Und die Tragik dieser modernen Märchen wird dadurch erweckt, daß die Menschen die menschlichen Empfindungen der Gegenstände nicht verstehen. So stirbt ein Kleiderhaken (indem er abbricht), weil er eifersüchtig ist auf eine schöne vielliebende Frau, die ihren Mantel an ihn aufzuhängen pflegte; eine neue Wohnung verfällt und verfault, weil das darinwohnende geliebte Fräulein sich mit einem Mann verlobt und verheiratet; eine Bogenlampe liebt unglücklich den Mond; die zarte Neigung eines Stückchens Seife zu der Einpackerin, einer Wurst zum Dienstmädchen führt zu betrüblichem Ende; ein Ziegelstein begibt sich sehnsüchtig auf die Reise, und drei Vorstadthäuser durchwandern nächtlicherweile die innere Stadt, wobei eins auf eine Orangenschale ausrutscht und zusammenstürzt. Man merkt, gerade diese menschliche Tragik, auf die vermeintlich leblosen Dinge unserer Umgebung übertragen, wirkt grotesk, spaßig und dennoch rührend. Nur die Titelgeschichte ist phantastischer, da kriecht ein Sterbender in seine Lunge und lebt so als beseelte Mikrobe in seinem faulenden Leichnam weiter. All dies ist kurz und liebenswürdig erzählt in einem kleinen, hübsch gedruckten Büchlein. P—s.

Agnes Günther, Die Heilige und ihr Narr. Zwei Bände. Stuttgart 1913, *Verlag von J. F. Steinkopf.*

In einem Begleitschreiben liest man, daß die Verfasserin dieses Werkes unmittelbar nach seiner Vollendung starb. Man ist also mild gestimmt bei der Lektüre des zweibändigen Romans und versucht die großsprecherischen Versicherungen des Verlages zu vergessen, um ruhig urteilen zu können. Nein, — hier spricht keine Rahel, man „erschrickt" nicht „vor der Souveränität des Geistigen", sondern man erkennt: ein romantisches Erzählungstalent schreibt mit redlichem Bemühen ein zeitfremdes Buch. Kein Ton unserer aufgeregten Zeit

Digitized by Google

schrillt in die verinnerlichte Stille dieses Romans, diese edlen Menschen alle sind uns fremd und fern, leben in einer Romanwelt, oder — besser und ehrenvoller ausgedrückt — in einer romantischen Welt. Selbst unsereins, während draußen die Großstadt tobt, im stillen Zimmer sitzend, sehnt sich manchmal nach der ruhigen, feinen, sauberen Atmosphäre dieses Romans. Man denkt, wieviel erquicklicher, reiner, reicher mag ein solches Leben, solch mikrokosmisches Dasein in Wald, Schloß, Ruine sein, und man weiß, daß viele junge Mädchen und reifere Frauen, die in kleinen Städten leben oder auch in großen, aber fern der großen Welt, aus diesem Buche viel Freude ziehen werden und noch überzeugter und sicherer ihr stilles Leben nach innen und für ihre Nächsten führen werden.

Das behagliche Tempo (trotz der Kurzsätze) zieht mannigfaltige Arabesken um die beiden Hauptpersonen des Buches, variiert unablässig das Hauptthema: die unendliche Liebe einer zarten, leidenden Seele zu einem starken Mann. Diese kleine Heilige ist einst in einer Weihnachtsnacht als Kind im Winterwald, aus der drückenden Umwelt des fürstlichen Vaterschlosses entwichen, von dem Ruinengrafen Thorstein aufgefunden worden, der verarmt, als Malertalent, in der verfallenen Burg seiner Vorfahren haust. Und nun blüht eine Liebe in der Seele des kränklichen Mädchens auf, die den armen Grafen, der natürlich als Verarmter sich edel dieser Liebe zu entziehen sucht, einspinnt, so daß sie beide schließlich doch, trotz der Intrigen einer bösen, koketten Stiefmutter, eine selige Ehe leben. Diese Seligkeit schwebt durch Himmel und Hölle, denn viel Leiden und Entsagung fordert das Dasein der langsam sterbenden Rosmarie.

Der Name Rosmarie kündet mehr über das Buch als zerfasernde Charakteristik. Steigt nicht, wenn man „Rosmarie" hört, eine blasse, süße Buschprinzeß auf, gequält von der Realität der Welt, von den gefühllosen Launen der Mitmenschen? Liebt sie nicht einsame Waldwinkel, hat sie nicht die Gabe des Dichtens und Träumens, erblickt sie nicht Vorgeschichte und ahnt die zauberische Vergangenheit märchenhafter Ahnen herauf? Dies alles also ist sehr romantisch. Wirklicher aber ist die resolute Liebe Rosmaries, die nicht nur romantisch verträumt dahinschwebt, sondern sich dem Geliebten fast unromanhaft temperamentvoll hinwirft. Wirklicher auch ist das Problem, wie die Kunst des Malgrafen durch die seelische Anteilnahme des „Seelchens" wächst. Ein wenig willkürlich allerdings wird auch das religiöse Problem (die Verfasserin war die Gattin eines Theologen) plötzlich in die Handlung gezogen. Denn dieser wackere Thorsteiner hat stärker und sicherer gelebt, als er noch unfromm war, und die Rosmarie ist eine Heilige aus dem Märchen, aus dem Walde, nicht aber aus dem Kloster. Und so erscheint mir das Betonen des religiösen Elements im letzten Drittel des Buches als etwas Ungesundes, selbst auch für den milden Betrachter.

Ich weiß, daß der Kunstroman, daß der ethische Roman unserer Tage anders beschaffen sein muß als das Buch „Die Heilige und ihr Narr" von Agnes Günther; aber vielen edlen Menschen, die ich nicht hinwegwünschen möchte aus unserer Zeit, wird dies milde, bedachte, zartgesponnene Buch der verstorbenen Frau mehr bedeuten und stärkere Beseligung während des Lesens gewähren als die neuartigen Bücher einer Jugend, die sich in die Zukunft hineinkämpft. Und diese Menschen mögen sich an dieser Nachblüte einer sterbenden Zeit erfreuen. *Kurt Pinthus.*

E. von Handel-Mazetti, Brüderlein und Schwesterlein. Ein Wiener Roman. *Jos. Köselsche Buchhandlung*, Kempten und München. 1913. (4 M. gebunden 5 M.)

Wenn dieser Roman ein Ersatz sein soll für den ausgebliebenen zweiten Band der „Stephana Schwertner", so werden alle Freunde der Dichterin bitter enttäuscht sein. Ganz abgesehen davon, daß das Werk, in drei verschiedenen Epochen entstanden, sehr ungleich gearbeitet ist, war die Verfasserin dem Gegenstand nicht gewachsen. Das Grundmotiv an sich ist nicht von der Hand zu weisen. Mitten in die gegenwärtige Gesellschaft ist ein weibliches Wesen gestellt, deren aufs höchste gespannte Religiosität mit der sie umgebenden Anschauungswelt in Konflikt gerät. Verfehlt ist der Roman aber um deswillen, weil diese Auseinandersetzung eigentlich gar nicht vorgeführt wird. Das junge Mädchen nimmt überhaupt keine Fühlung mit den Gedankenkreisen anderer Menschen, sie fühlt sich als „enfant de Marie" und bleibt in der Welt ewig Märtyrerin. Ihre Einseitigkeit lehnt man ebenso ab wie die verzerrten Bilder des Gegenspiels. Ein Roman ist nicht dazu da, um die Begriffe des Gut und Böse nach vorgefaßten Urteilen zu illustrieren. Der (damaligen) Anfängerin ist es auch nicht gelungen die einzelnen Typen zu individualisieren, die Darstellung krankt noch an allen möglichen Mängeln; über den Stil sind wir, ist vor allem die Dichterin selbst längst hinaus. Es war nicht gut getan, das Buch zu drucken; was nützt es schließlich festzustellen, daß die große Lebendigkeit, das Temperament die Vorzeichen eines entstehenden Talentes — waren. Jetzt wissen wir das alles doch viel besser, da wir die Meisterwerke kennen.

C. N.

Weltgeschichte, begründet von *Hans F. Helmolt.* Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage von *A. Tille.* 1. Band: Einleitung — Vorgeschichte — Ostasien — Hochasien und Sibirien — Indien — Indonesien — der Indische Ozean. Mit 12 Karten, 8 Farbendrucktafeln, 35 schwarzen Beilagen und 170 Abbildungen im Text. *Verlag Bibliographisches Institut, Leipzig* und *Wien* 1913. XVIII, 650 Seiten. Preis geb. 12,50 M.

Das ist ja der bekannte Entwicklungsgang unserer deutschen Geschichtsschreibung gewesen: nach den umfassenden Arbeiten Rankes und seiner unmittelbaren Schüler, die dem gebildeten Geschichtsfreund ohne große Vorstudien zugänglich waren und somit befriedigten, kam eine Zeit der Spezialstudien. Ihre Folge war, daß die Voraussetzungen, die sie an die Leser stellten, immer größere wurden, daß sie der einfache Mensch mit historischen Interessen nicht mehr verstand, ihnen Geschmack abgewinnen konnte, daß die Geschichtswissenschaft einen immer exklusiveren

Digitized by Google

Charakter annahm, zur Angelegenheit eines kleinen Kreises von Fachleuten wurde; die allgemeine historische Bildung mußte unter diesen Umständen immer mehr hinter dem Wissen der Summe der Spezialisten zurückbleiben. Da konnte es denn nicht ausbleiben, daß mit der Zeit der Ruf nach lesbarer Zusammenfassung der vielen Einzelergebnisse zu einem großen neuen Bild von der Vergangenheit des Menschengeschlechts erscholl. Jedoch von der Schwierigkeit abgesehen, ob eine *einheitliche* Zusammenfassung des gewaltig angeschwollenen und immer weiter anschwellenden Wissensstoffs überhaupt möglich sei, trat sofort auch die Frage auf, welches denn das leitende Prinzip einer solchen Darstellung sein müsse. Konnte man noch mit der Vorstellung auskommen, wie sie zuletzt noch unsere idealistischen Philosophen zu Beginn des XIX. Jahrhunderts vertreten hatten, daß die Weltgeschichte ein einmaliger, einheitlicher Prozeß nach einem bestimmten Ziele, sei es nun zur Vernunftherrschaft Fichtes oder zum vollen Bewußtsein des Geistes von sich selbst Hegels darstelle? Es gibt Historiker, die auch heute noch diese Auffassung wenn auch unter vielen Modifikationen vertreten. Daneben aber hat sich eine Anschauung von einer gewissen Parallelität in der Kulturentwicklung der Völker geltend gemacht, und die Weltgeschichte, deren erster Band uns hier vorliegt, steht ihr entschieden nahe.

Helmolt, der ihren im ganzen in der zweiten Auflage beibehaltenen Plan zur ersten entwarf, ging von *Ratzel*schen Ideen aus: er wählte die Gruppierung nach *ethnogeographischen* Gesichtspunkten, nach Völkerkreisen, die als in sich geschlossene, wenn auch mit den anderen kommunizierende Einheiten betrachtet und in ihrer Entwicklung zur Darstellung gebracht werden sollten. Die in dem Titel genannten Länder sind die Volks- oder Kulturkreise, von denen im vorliegenden Bande nacheinander erzählt wird: Ostasien (China, Japan und Korea) hat in *Max von Brandt*, Hochasien und Sibirien einst in *Heinrich Schurtz* (†), dann in *Viktor Hantzsch* (†), schließlich in *Erwin von Baelz*; Indien einst in *Emil Schmidt* (†) jetzt in *Richard Schmidt*, Indonesien (große und kleine Sundainseln, Madagaskar) früher in *Heinrich Schurtz* (†) dann in *Viktor Hantzsch* (†), endlich „die geschichtliche Bedeutung des indischen Ozeans" in *Karl Weule*, jetzt *Karl Wegerdt* einen Bearbeiter gefunden.

Es ist selbstverständlich völlig ausgeschlossen, zu dem reichen Inhalt dieses Bandes eingehend hier Stellung zu nehmen. Ich möchte nur betonen, daß der Gesamtanlage entsprechend auf die geographischen Bedingtheiten der geschichtlichen Erscheinungen manches höchst interessante Licht fällt. Zu einer besonderen Zierde gereicht dem Bande *Armin Tilles* Einleitung über „die Geschichte der Weltgeschichtsschreibung", die ein weitschichtiges Material in knapper, mitunter vielleicht zu knapper Form zu einem eindrucksvollen Überblick verarbeitet hat. Auch auf die vortreffliche Ausstattung des Bandes, wie man sie ja vom Bibliographischen Institut nicht anders gewöhnt ist, zumal auf die vortrefflichen Photographien und Karten soll ausdrücklich hingewiesen werden. Dagegen ist es meines Erachtens ein böser Mangel, diesem Buche über die Geschichte asiatischer Völkerkreise eine „Vorgeschichte" voranzustellen, die ausschließlich auf europäische Verhältnisse basiert ist. Es wird dadurch dem Bande vollkommen die doch gewollte geographisch-historische Einheit genommen. F. K.

El Hor, Die Schaukel. Skizzen. Heidelberg 1913, *Saturn-Verlag Hermann Meister*.

Nachdem die früher so beliebte „Skizze" nur noch für die geistig Armen in Familienblättern und Feuilletonkorrespondenzbureaus kümmerlich fortvegetierte, scheint sie nunmehr als aphoristische Epik, grotesk, satirisch, gedanklich, psychologisch zugespitzt, neu belebt zu werden, — eine Art Gegenstück zur Glosse. Ein recht gutes Beispiel für diese Auferstehung der Skizze ist der Band El Hors. Ein Mann von Talent und Zerfaserungskraft drängt hier seltsame Geschehnisse und Beobachtungen zu kleinen Kunstwerken zusammen. Halb widerwillig schreibe ich das anspruchsvolle Wort „Kunstwerk" hierher; aber trotzdem muß gesagt werden daß, diese herben, grausamen und dennoch Menschlichstes heraushebenden Skizzen Kunstwerke sind, durch ihre Präzision und Konzentration über das Improvisierte hinauswachsen. Ich weiß nicht, wer El Hor ist, aber ich weiß, daß ich sein nächstes Buch lesen werde. P—s.

Die Serie „Bruns' Meisterromane der modernen Weltliteratur" (*Minden, J. C. C. Bruns Verlag*) brachte *Victor Hugos* „Notre-Dame von Paris", jenes großartige Denkmal der französischen Romantik, dessen malerischer Reiz so unvergänglich wie die phantastische Ornamentik der Pariser Kathedrale erscheint. Franz Kottenkamps Übersetzung liest sich ohne Anstoß, Druck, Papier und Einband sind wie bei allen Bänden der Sammlung solid, der Preis beträgt trotz des Umfangs von 519 Seiten nur 3 M. P—e.

Deutsche Schauspielkunst. Zeugnisse zur Bühnengeschichte klassischer Rollen gesammelt von *Monty Jacobs*. Mit 33 Bildertafeln. Erschienen im *Insel-Verlag* zu *Leipzig* 1913. (Geheftet 6 M., in Leinenband 7,50 M.)

Die Auffassung und Darstellung der „Rolle" ist das Bleibende der Schauspielkunst — wofern die Aufnahme der Kunstleistung durch den Zuschauer sich so in Berichten festgehalten findet, daß auch die Nachwelt die Beispiele ihrer Gegenwart mit jenen Berichten wenigstens ungefähr vergleichen kann. Dabei wird der Ausgangspunkt solcher Vergleiche immer die dramatische Dichtung selbst sein, soweit nicht schon Kinematograph und Phonograph auch einen ausreichenden Standpunkt für die Einschätzung einer ihrer Aufführungen geben. (Und ob heute schon kinematographische und phonographische Aufnahmen einen solchen Standpunkt erreichen lassen, darüber wird man noch manchen Zweifel haben können.) Bekenntnisse der Zeitgenossen über Schöpfungen der deutschen Bühnenkunst soll das angezeigte Buch sammeln. Voraussetzungen einer solchen Sammlung sind:

Digitized by Google

zum Zeugnisse berufene und fähige Zuschauer, Schauspieler von überragender Bedeutung oder doch vom Werte eines Zeitentypus. „Die Auferstehung einer dramatischen Gestalt vom Buch zur Bühne, ihr lebendiges Werden im Wandel der Zeiten" läßt sich nur bei einer Anordnung nach Rollen zeigen und zwar nach heute noch lebendigen Rollen, wenn anders statt der Anekdoten über Virtuosentricks in nun vergessenen Theaterstücken solche Berichte aneinander gereiht werden sollen, die in ihrem Zusammenhange sich mit den Richtungslinien einer bestimmten Entwicklung verbinden lassen. Rollenporträts zu zeichnen, die Schilderung einer Schauspielererscheinung zu geben, die sich ebenso von Begeisterung wie von Tadelsucht freihält, die aus Besserwissen nicht schon die Beschreibung zum Urteil des Beschriebenen macht, das konnten niemals viele Zuschauer. Und die so von vornherein eng begrenzte Auswahl für eine Sammlung, wie sie der Herr Herausgeber des angezeigten Buches unternahm, wird dadurch noch schwieriger, daß manches Wichtige verloren ging, für vieles Wichtige keine geeigneten Berichterstatter vorhanden waren: Da ist Lückenlosigkeit, Vollständigkeit nicht zu erreichen und die Ungleichmäßigkeit der Sammlung muß noch dadurch wachsen, daß die bedeutendsten Rollen nicht immer von den hervorragendsten Schauspielern gespielt worden sind, wechselnde Stimmung von Darstellern und Zuschauern, Altern der Künstler und Wandel des Zeitgeschmackes allerlei Widersprüche bedingten, die ohne Ausgleich einander gegenüberstehen. Trotz solcher Schwierigkeiten den Anfang eines Werkes begonnen zu haben, daß ebenso dem Literatur- wie dem Theaterfreund (vielleicht sogar den Schauspielern) bei richtigem Gebrauche nützlich sein muß, ist das Verdienst des Herrn Herausgebers der vorliegenden Sammlung, ein Verdienst, das wir um so dankbarer anerkennen müssen, als er mit Fleiß und Geschick allen Schwierigkeiten trotzend keine Fragmentenanthologie zusammengestellt, sondern sich gut abrundende Darstellungen der Ausbildung einzelner Hauptrollen gegeben hat, dabei durch Inszenierungsnachrichten die sich ändernden Bühnenperspektiven mancher Rollen andeutend. (Behandelt sind Goethe „Mephisto", „Iphigenie", „Carlos"; Lessing „Odoardo", „Gräfin Orsina", „Prinz von Guastalla", „Marinelli", „Nathan"; Molière „Harpagon", „Argan"; Schiller „Franz Moor", „Isabella", „Chöre und Chorführer", „König Philipp", „Marquis Posa", „Johanna", „Ferdinand", „Wurm", „Maria", „Elisabeth", „Wallenstein", „Tell", „Attinghausen" und Shakespeare „Hamlet", „Lear", „Shylock", „Othello", „Jago", „Macbeth", „Lady Macbeth", „Falstaff", „Richard III.", „Romeo", „Julia", „Malvolio". Auch Monty Iacobs weist in der Einleitung seiner vorzüglichen Sammlung darauf hin, daß Rollengeschichte, Schauspielergeschichte noch nicht Theatergeschichte ist, daß die Aufgabe einer solchen allgemeiner sein, weiter reichen muß. Aber die Persönlichkeiten, die sich zu Herrschern der Bühne machten, dürfen nach ihrem Einfluß auf die Verkörperung dichterischer Gestalten, der die Ergebnisse ihrer künstlerisch-schöpferischen Tätigkeit zeigt, doch wiederum nicht nur als Zufälligkeiten in der Theatergeschichte angesehen werden. Hier ist freilich weiterhin für die vergleichende Betrachtungsweise einer Bühnendichtung und ihrer Bühnengeschichte ein arges Mißverhältnis oft recht störend, das zwischen den Hauptcharakteren der Dichtung und den aus ihr abgeleiteten Hauptrollen ihrer Bühnendarstellung, ein Mißverhältnis, das durch die Rollenfächer, die sich das Theaterhandwerk schuf, zum Teil, freilich nur zum Teil, bedingt ist. So sind etwa im Goetheschen „Faust" Mephisto und Gretchen von jeher die „Bombenrollen" gewesen und erst in allerletzter Zeit hat sich, allerdings ausgehend von ästhetisch-literarhistorischen Wünschen und dramaturgischen Schauspielkunstbetrachtungsweisen die Überzeugung geltend gemacht, daß auch der Faust keine Nebenrolle, sondern ebenfalls ein gewaltiges Problem für den Schauspieler ist, ein Problem, dessen Lösung nicht durch Einzelheiten, wie den „großen" Monolog, oder durch das Zusammenspiel mit Gretchen versucht werden muß, sondern durch die Auffassung und Darstellung der Faustgestalt selbst.

Die Quellen, Anmerkungen und Register sichern der Arbeit Monty Iacobs ihren wissenschaftlichen Gebrauchswert. Vielleicht wäre es empfehlenswert gewesen, einem jeden dramatischen Charakter noch eine kurze Notiz voranzustellen, die von etwa bekannten Weisungen und Winken des Dichters für die Bühnendarstellung ausgehend die Ausbildung der Rolle auf Grund der Bühnengeschichte der Dichtung ganz kurz gekennzeichnet hätte. Diese Anordnung würde zum Beispiel den theatergeschichtlich wenig Unterrichteten sofort darauf hingewiesen haben, daß für die Mephistorolle eine doppelte Tradition sich sogleich entwickelte. Die Auffassung des Dichters kann, wenn sie unbekannt bleibt, zu einer durchaus von seinen Absichten abweichenden Darstellung einer Hauptrolle führen, man denke zum Beispiel an Rußlands berühmtestes Lustspiel, den „Revisor", den nach Gogoljs Bestimmung (über die ausführlich Turgenjew in seinen Lebenserinnerungen berichtet hat) ein Mann sein sollte, der, von den anderen zum Lügen gebracht im Lügenrausch, sich dafür hält, wozu ihn seine erbärmliche Umgebung, die sich am Ende selbst betrügt, macht — also keineswegs ein abenteuernder Lügenkünstler. Zu Schopenhauers Urteil über Haase-Mephisto möchte ich nachtragen, daß Haase selbst sich in einem (in der „Gartenlaube", 51. Heft, 1909, Seite 1078—81: Eugen Zabel, Die Bühnendarstellung von Goethes Mephistopheles veröffentlichten) Briefe über seine Auffassung ausgesprochen hat. Er habe soweit als möglich Anlehnung an die eigenen Worte Goethes, insbesondere auch hinsichtlich der äußeren Erscheinung der Mephistophelesfigur gesucht, aus der sich dann ihre Ausgestaltung ergäbe: die äußerliche wie innerliche Zusammenschrumpfung des Kavaliers zum Sagenteufel. Die dreiunddreißig dem gut auf gutem Papier gedruckten Bande beigegebenen Rollenbilder, darunter manche nach selten gewordenen, wenig bekannten Griffelkunstblättern und Lichtbildern, sind eine ungemein nützliche Zugabe. Allgemeine Anmerkungen zu ihnen würden

Digitized by Google

noch manchen Vorteil bringen, wie zum Beispiel der Hinweis, (den, soweit ich sehe, zuerst Nechansky gab) daß das obligate Mephistokostüm und die obligate Mephistomaske im seltsamen Widerspruch zu den anderen gewohnten Kostümen und Masken der Faustaufführungen stehen. Die Tragödie spielt in der Zeit des Kaisers Maximilian und in den Trachten dieser Zeit erscheinen auch die anderen Darsteller, während Mephisto sich nach einer erst etwa ein halbes Jahrhundert später beginnenden französisch-spanischen Mode kleidet. In dem Verzeichnis ist die irreführende Angabe „Lipperheide Trachtenmuseum" durch „Freiherrlich von Lipperheidesche Kostümbibliothek in der Bibliothek des Königlichen Kunstgewerbemuseums Berlin" zu berichtigen. Gerade dem über diese oder jene öffentliche Sammlung weniger gut Unterrichteten wird durch die ausführliche Anwendung der offiziellen Bezeichnungen häufig unnützer Arbeits- und Zeitverlust erspart. Monty Jacobs Deutsche Schauspielkunst gehört zu denjenigen Werken, für die von vornherein gewissermaßen schon eine mechanische Notwendigkeit ihrer stetigen Vervollkommnung durch die Auflagenreihe gegeben ist. Hoffentlich wird die Möglichkeit dazu ebenso durch den wohlverdienten äußeren Erfolg des Buches wie durch die fördernde Mitarbeit seiner Leser geschaffen. Auf ein Gegenstück des Bandes scheint mir schon seine Aufschrift „Deutsche" Schauspielkunst hinzuweisen, zumal die nicht deutschen, in Deutschland heimisch gewordenen Bühnendichtungen, soweit sie berücksichtigt wurden, eine Ergänzung durch Beispiele für die Molière- und Shakespeare-Rollen in ihrer nationalen Tradition finden müßten.

G. A. E. B.

Das Buch der Fabeln. Zusammengestellt von *C. H. Kleukens.* Eingeleitet von *Otto Crusius. Insel-Verlag. Leipzig.* (1913.)

Die Ernst Ludwig-Presse hat sich nicht, mit dem Anscheine vornehmer Zurückhaltung, ihre Arbeit damit leicht gemacht, daß sie allein die Liebhaberausgabe pflegte, deren Preis es gestattet, alle kostspieligen Voraussetzungen eines schön gedruckten Buches zu erfüllen. Sie hat über ihren Prachtwerken, die sich glücklich von der Erstarrung im Musterdruckregelrechten ferngehalten haben, auch die kleine Druckarbeit nicht vernachlässigt, hat uns entzückende Gelegenheitsarbeiten gezeigt und scheint jetzt nach dem ersten vorzüglichen Versuch, den 1909 veröffentlichten Sonetten Shakespeares, auch beim billigen Buche die Anwendung, nicht nur die Anpassung ihrer ausgebildeten Kunst im Buchdruck zu zeigen, auf einem neuen Wege. Das deutsche Hausbuch, nicht mit „gemeinverständlich" hergerichtetem sondern mit volkstümlichem Inhalt, ist verloren gegangen. Die Gründe dafür sind recht verschiedener Art und keineswegs hat das Buchgewerbe daran die Hauptschuld, die abzuwägen gerade in letzter Zeit mancherlei Abhandlungen und Hinweise sich bemühten, Das Streben nach Büchern für den Hausbedarf derjenigen, die nicht durch Mittel und Neigungen befähigt sind, Buchgelehrsamkeit zu sammeln, Buchkostbarkeiten in großen Schränken zu verwahren, wiederum aber auch nicht alles hinzunehmen bereit sind, was ihnen als gangbare Bücherware empfohlen wird, weil sie ein feineres Empfinden für Inhalt und Form ihrer Bücher haben als der Durchschnittsleser, ist einzelnen deutschen Verlegern in den letzten Jahren mit schönen Erfolgen gelohnt worden. Aber über den Abzweigungen der gewöhnlichen von den Vorzugsausgaben blieb man der gewöhnlichen Ausgabe, die doch recht eigentlich immer die Grundlage der Vorzugsausgabe war, das Ansehen ihres selbständigen Wertes schuldig, teilte die Leser nach den Ständen ihrer Zahlungsfähigkeit. Die Beschränkung auf die Liebhaberausgabe allein wurde dann die eine richtige Schlußfolgerung der durch Nachfrage gebotenen Ausgabenteilung einer Auflage. Die andere zieht das Farbenbuch der Ernst Ludwig-Presse, das ein Bedürfnis wecken muß, insofern es sich nicht an die Förderer von Liebhaberausgaben, sondern an weitere Kreise wenden soll, das Bedürfnis nach dem gediegenen, gewöhnlichen Buch. Die „Bücher für Feinschmecker" und die „literarischen Leckerbissen" scheinen, wenn manchen Voranzeigen zu trauen ist, gerade in ihren auf den Pfennigpreis ausgerechneten Verbilligungen die Buchkunst „popularisieren" zu sollen, wobei dann freilich kaum erreichte und gewonnene Geschmackssicherheit für Buchschönheit in die laute Anerkennung des Nebensächlichen statt des Erforderlichen, des Falschen statt des Echten verkehrt wird. Der bespottete Prachtwerkstil der siebziger und achtziger Jahre beginnt sich, äußerlich anders, im inneren Wesen gleich für jene Bücher zu erneuern, deren Bedeutung als billige Bücher sich aus ihrer Selbständigkeit herleiten müssen, nicht aus ihrer „Ähnlichkeit" mit den kostbaren Büchern. — „Aus der Geschichte der Fabel" hat Otto Crusius die wunderschöne Einleitung des stattlichen Buches überschrieben, in der er, bald andeutend, bald ausführend, Proben einer seit langem vorbereiteten Geschichte der antiken Fabel und ihres Nachlebens mitteilt, die auf das fertige Ganze begierig machen. Sie zeigen, wie in der Kunstform der Fabel sich „Urgeschichten" verbreiteten und weiterbildeten, eine Erkenntnis, die der noch immer geläufigen Begriffsbestimmung Lessings freilich verschlossen blieb. Die Auswahl, die C. H. Kleukens in den von Lessing der Fabelform gezogenen Grenzen traf, konnte den reichen Stoff, auch mit der Einschränkung auf das Gebiet der kunstvollen, ethisch-didaktischen Tierfabel, natürlich nicht erschöpfen. Was in einem gut gedruckten, handlichen Bande sich unterbringen läßt, das ist die Sammlung von Hauptwerken der Meister der Fabeldichtung. Dabei hat der Herausgeber, zumal in Hinsicht auf den Zweck seines Buches, eine glückliche Hand gehabt, wenn natürlich auch verschiedenem Geschmack das eine Stück noch aufnehmenswert, das andere entbehrlich erscheinen könnte. Es sollte ja ein Lesebuch mit hübschen Geschichten, nicht eine methodisch-systematische Anthologie entstehen, mit vielen hundert Vergleichungsstellen, Wiederholungen usw. Und ebenso wie Babrios und Phädrus durch eine ausreichende Zahl ihrer „klassischen"

Digitized by Google

Fabeln vertreten sind, so ist auch noch das XIX. Jahrhundert mit einer kurzen Reihe seiner Fabeldichtung in der Auswahl vorhanden, werden weiterhin im Anhang deutsche Volksfabeln und Fabeln aus fremden Kulturkreisen mitgeteilt. Ein reicher Schatz in einem schönen Buchschrein. Ein Werk, das sich ebenso an die mit Einsicht wie an die mit Empfindung Genießenden wenden will, das Alt und Jung erfreuen wird (wie es früher in den Weihnachtsanzeigen heißen durfte). Das Fabelbuch wird seinen Weg machen, von Auflage zu Auflage. Es hat die Gesundheit, die zu langem Wachstum nötig ist. Und wir wollen ihm wünschen, daß diese erste Auflage der Kern eines Werkes sein möge, dem späterhin der Name des Herausgebers den längeren Titel ersetzen soll. Daß dann der Kleukens auch seine ansehnliche Buchgestalt nicht gegen das Arbeitskleid eines Hand- und Nachschlagebuches vertausche, dafür wird wohl die Ernst Ludwig-Presse Sorge tragen. G. A. E. B.

Alexander Koch, Speisezimmer. 3. Band der Handbücher neuzeitlicher Wohnungskultur. *Darmstadt*, 1913. *Alexander Koch Verlag*. 14 M.

Es wird das unbestrittene Verdienst der Darmstädter Künstlerkolonie bleiben, mit ihren außerordentlich vielen Anregungen den nachhaltigen Anstoß zu der neuzeitlichen Bewegung in der deutschen Wohnungskultur gegeben zu haben, als deren nunmehr dritte dokumentarische Veröffentlichung der Band über das Speisezimmer vorliegt. Was Alexander Koch, der nun auf 26 Arbeitsjahre zurückblickende Herausgeber und Verleger, in seinen Zeitschriften „Kunst und Dekoration" und „Innendekoration" immer erstrebt hat, wird in dieser Publikationsreihe systematisch dargestellt. Wir haben schon an dieser Stelle von den Herrenzimmern und den Schlafzimmern gesprochen. Eine lichte, gastfreundlich-einladende Gesamtwirkung, die Aufkommen einer rechten Tafelrunde von Anfang an ermöglicht, ist nach Koch das Hauptcharakteristikum des neuzeitlichen Speisezimmers. Ein wichtiger Gegenstand in der Innenausstattung ist dann natürlich der Speisetisch selbst, sowie die zur Bedienung erforderlichen Nebentische, Kredenzen und Buffets. Technisch ist wiederum Außerordentliches geleistet, so daß hier in der Tat die glänzendste Materialsammlung vorliegt, die bislang der deutsche Buchhandel aufzuweisen hat. Wer in den letzten Jahren die verschiedenen Ausstellungen für Wohnungskultur und Kunstgewerbe gesehen hat, zuletzt die entsprechende Abteilung auf der Leipziger Baufachausstellung, weiß, welchen außerordentlichen Einfluß die Darmstädter Bestrebungen auf den deutschen Kunstmarkt gewonnen haben. Mit zu dem Wohnlichsten, was ich bisher gesehen habe, gehören auch hier des Hamburgers Fritz Schumacher Entwürfe. Sehr geschmackvolle Entwürfe hat durchweg Ino A. Campbell-München geliefert, recht luxuriöse Emanuel von Seidl. Auch Paul Würzler-Klopsch in Leipzig kommt neuerdings immer mehr zur Geltung. Die Bevorzugung des runden Tisches im Gegensatz zu dem aus der Renaissancezeit überkommenen viereckigen, häufige Einbauten, gelegentliche Verwendung ausgesprochen bäuerlicher Stilarten fällt im ganzen auf. Daneben muß bemerkt werden, daß es sehr an guten Gedanken für die Gestaltung von Kredenzen und Buffets fehlt. *Franz E. Willmann.*

Reinhold Koser. Geschichte der brandenburgisch-preußischen Politik. Erster Band: Geschichte der brandenburgischen Politik bis zum westphälischen Frieden von 1648. Verlag *J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger*. *Stuttgart* und *Berlin* 1913. XII, 508 Seiten. Preis: geheftet 12 M., in Halblederband 14,50 M.

Man kann beobachten, daß parallel mit der überragenden politischen Rolle, die Preußen unter den heutigen deutschen Bundesstaaten im XIX. Jahrhundert spielte, sich auch eine überragende preußische Landesgeschichtsschreibung entwickelte, und zwar in ihren umfassenden Werken zunächst vornehmlich politisch-geschichtlichen Charakters. *Joh. Gust. Droysens* „Geschichte der preußischen Politik" bildet den großen Markstein einer ersten Periode. Droysen hat sein Werk unter dem Eindruck von Olmütz begonnen, da Preußen seiner deutschen Reformpolitik entsagte. Ihm seinen Beruf für Deutschlands Einigung aus seiner Geschichte nachzuweisen, schrieb er als Führer der erbkaiserlichen Partei sein Werk, verurteilte *die* Hohenzollern, die mit ihrer Politik vom Weg zum Einheitsstaat abwichen, belobigte die, deren Maßnahmen zu ihm hinzuführen schienen. Man wird nie den Hintergrund der deutschen Verfassungskämpfe vergessen dürfen, wenn man diesem groß angelegten, aber unvollendet gebliebenen Werke gerecht werden will. Als die Reichseinheit geschaffen, nahmen die Studien zur preußischen Geschichte allmählich eine andere Wendung. Namentlich unter dem Einfluß *Gustav Schmollers* und *Otto Hintzes* wurde die preußische Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte zum Felde ausgedehnter Spezialuntersuchungen. Man wird nicht sagen können, daß sie schon eine große abschließende Darstellung gefunden hätten. Vielleicht wäre dies auch jetzt, da die Studien noch vollkommen sich im Fluß befinden, ein verfrühtes Unternehmen. Um so bemerkenswerter muß es deshalb sein, wenn der namentlich durch seine Biographie Friedrichs des Großen rühmlichst bekannte *Reinhold Koser* die Arbeit Droysens wieder aufnimmt und uns eine knappere, nur auf drei Bände berechnete „Geschichte der preußischen Politik" in Aussicht stellt. Bis jetzt liegt der bis 1648 reichende erste Band vor.

Koser faßt das Wort Politik im engeren Sinne und definiert es als „das Verhalten eines Staates inmitten anderer Staaten" (Seite V). Also vornehmlich die *äußere* Politik ist es, die er zur Darstellung bringt; nur auf Finanzen und Kriegswesen, wie bei Charakterisierung der Herrscherpersönlichkeiten auf die Wandlungen der Geisteskultur fallen gelegentlich einige Lichter. Dabei verzichtet er auf einen einzigen Wertmaßstab für die Beurteilung der politischen Handlungen seiner Helden, sondern beantwortet einfach die Fragen: „wie die Fürsten unseres Staates und ihre Berater ihre Aufgabe jeweilig auffaßten, ob die Stellung der Aufgabe den wechselnden Bedürfnissen ihrer allmählich zu einer

Digitized by Google

Staatspolitik ausreifenden Hauspolitik entsprach und ob die Mittel zur Ausführung zweckmäßig gewählt wurden" (Seite VII).

Es soll hier nicht gestritten werden, ob eine derartige Begrenzung der Betrachtungsweise zweckmäßig, ob sie zur vollen Ergründung selbst nur der auswärtigen Politik zu führen vermag. Vielmehr auf die beiden großen Vorzüge des Buches möchte ich noch ausdrücklich hinweisen: das umfassende Wissen des Autors ermöglichte es ihm, die brandenburgische Politik stets ihm Rahmen der deutschen, ja europäischen Politik zu betrachten; wundervolle Ausblicke eröffnen sich da fast auf jeder Seite dem entzückten Leser. Und die Gedanken, die Erzählung sind in eine Sprache gekleidet, deren Knappheit, Klarheit, Schönheit für jeden Freund konziser Ausdrucksweise die Lektüre dieses Werkes zu einem der seltensten Genüsse gestaltet. F. K.

Karl Lamprecht, Der Kaiser. Versuch einer Charakteristik. *Weidmannsche Buchhandlung, Berlin* 1913.

Es wäre eine der interessantesten Aufgaben für den Erforscher des Zeitgeistes, einmal alle die Äußerungen zur Jahrhundertfeier und zum Regierungsjubiläum unseres Kaisers, die von akademischer Seite stammen, einer eingehenden Analyse zu unterziehen. Da würde sich vor allem zeigen, daß von der politischen Interesselosigkeit, wie man sie zu Beginn des XX. Jahrhunderts beklagte und wie sie in *Werner Sombart* ihren beredtesten Verfechter und im *„Morgen"* sich ein eignes Organ geschaffen hatte, heute nur noch wenig zu spüren ist. Gibt es auch vorläufig noch erst wenige Universitätsprofessoren, die im Parlament sich als praktische Politiker betätigen, so mehren sich doch mit jedem Jahre die akademischen Schriften, die mit historischen Betrachtungen beginnen und erfüllt sind, aber enden mit Blicken in die Zukunft und dann notwendigerweise einen politischen Charakter annehmen. Eines der ersten dieser Bücher im neuen Jahrhundert war *Friedrich Meineckes* „Nationalstaat und Weltbürgertum". Das Jahr 1913 hat dann durch seine reichen historischen Erinnerungen für uns Deutsche und die zukunftsschwangeren europäischen Ereignisse, die es erfüllten, eine besonders große Anzahl kleinerer Veröffentlichungen oben skizzierten Charakters hervorgebracht. Zu ihnen gehört auch das vorliegende Buch von Karl Lamprecht.

Aber noch in einem anderen Sinne ist es charakteristisch für die Wandlungen des Zeitgeistes. Es kann kein Zweifel sein, daß die monarchische Idee in unserer Zeit außerordentlich an Macht gewonnen hat. Die, die heute noch alle Handlungen ihres Repräsentanten kritisieren in der Art, wie man seinen erklärten Gegner abzutun sucht, das heißt lieblos, bissig, mit dem Blicke nur für die Mängel, ohne ihn verstehen zu wollen, müssen — selbst für den Freisinn — als entschieden „unmodern" bezeichnet werden. Die protestlerische Stimmung ist einer gewissen Bereitwilligkeit zum Geführtwerden, einem beginnenden Vertrauen und damit zugleich einer gewissen Liebe zum Monarchen gewichen. Wenn es dazu noch eines Herolds bedarf, Lamprecht kann er sein; denn das ist der Grundton seines Buches: eine große, tiefe Liebe und Verehrung für Kaiser Wilhelm II. Aus jeder Seite des Buches, auch wenn er den Kaiser kritisiert, strömt sie uns entgegen. Sie gibt dem vorliegenden Bande etwas so herrlich Einheitliches, daß es einen nicht losläßt, wenn man begonnen, es zu lesen.

Lamprecht entwirft zwei Porträts vom Kaiser: eins, das er vor zehn Jahren in seinem Werke „Zur jüngsten deutschen Vergangenheit" publizierte und dementsprechend Wilhelm II. wiederspiegelt, wie er sich als Vierziger den Zeitgenossen darstellte; sodann ein zweites, das sein Wesen als das des über Fünfzigjährigen zu begreifen sucht. Beide Charakteristiken werden umfaßt von einem geschichtlichen Rahmen zu Beginn und einem Gegenwartsrahmen am Schluß der Darlegungen.

Von den Porträts verdient vom künstlerischen Standpunkte das erste entschieden den Vorzug; in glänzender Sprache stellt es mit einigen wenigen Strichen das Bildnis des Kaisers uns in höchster Plastik und Geschlossenheit vor Augen; es ist ein literarisches „Impromptu", wie ich von höherem Werte wenige kenne. Es spiegelt zugleich die Lebendigkeit und unerschöpfliche Ursprünglichkeit des Verfassers in jener Zeit. Das zweite ist ruhiger in der Diktion, läßt den Kaiser noch häufiger und über ganze Seiten hinweg selbst zu Worte kommen, führt die Wesenszüge weiter aus, mußte infolgedessen aber notwendigerweise die Plastik verlieren, wie sie das erste auszeichnet. Bemerkenswert ist dabei, daß Lamprecht in vielem eine Wesenswandlung beim Monarchen wahrnehmen zu können glaubt. Namentlich die Vorstellung, selbst alle seine Pläne zur Ausführung bringen zu können, hat gegen früher eine Milderung erfahren. „Weit eher läßt der Kaiser jetzt Mitarbeiter gewähren, auch wenn sie sich im Widerspruch zu ihm bewegen; weit seltener und unter stärkeren Bedenken als ehedem trennt er sich von bewährten Kräften. Damit entkleidet sich seine Vorstellung vom Tun früherer Herrscher, insbesondere seiner Ahnen, langsam der Härten, die in der Betonung der bloßen Unterarbeiterschaft hervorragender Generale und Staatsmänner lagen. Die einzelnen Zeitpunkte des Umschwungs lassen sich namentlich an der Behandlung des Andenkens des Fürsten Bismarck verfolgen, der neuerdings fast typisch zum ‚großen Kanzler' wird" (Seite 101/2).

Aber es ist ganz unmöglich, den reichen Inhalt des Büchleins im knappen Referat zu erschöpfen. Nur noch zwei Bemerkungen! Was zunächst die Quellen anbetrifft, an die sich Lamprecht bei seiner Charakteristik vornehmlich hält, so sind es die Reden des Kaisers; diese — notwendige — Beschränkung war für ihn um so eher möglich, da er den Kaiser nur als öffentliche Persönlichkeit darstellen will. Trotzdem bleibt die wichtige kritische Frage, was denn an den Reden Wilhelms II. eignes Geistesgut ist und was einer Überarbeitung seiner Geheimräte und Minister die Entstehung verdankt. Lamprecht hat diese Schwierigkeit wohl erkannt (vgl. Seite 49ff.); aber ich muß gestehen, daß ich bei der Lektüre durchaus den Eindruck hatte, daß er sich an Äußerungen hält, hinter denen ganz unmittelbar die Person des Kaisers zu stehen scheint.

Digitized by Google

Ich glaube nicht, daß man schon an der Echtheit der Steine zweifeln kann, mit der er sein Werk aufführt. Auch daß der Kaiser eine mit hoher Intelligenz begabte, dabei tief religiöse Persönlichkeit ist, die mit tiefem Pflichtbewußtsein und in arbeitsreichem Leben hohen Zielen für sein Volk nachstrebt, hat mir eingeleuchtet. Ob aber auch die Zähigkeit und innere Schlichtheit bei ihm eine so große Rolle spielt wie bei seinem Großvater, dem ihn Lamprecht in so vielem vergleicht, ob wirklich Friedrich Wilhelm IV. so gar nicht aus der Reihe seiner Ahnen herausgezogen zu werden verdient, wie dies Lamprecht tut, das wird wohl erst eine spätere Geschichtsforschung, der ein breiteres Quellenmaterial zur Verfügung steht, entscheiden können. — Und endlich noch: worin besteht denn das Politische dieses Buches, von dem diese Zeilen ihren Ausgangspunkt nahmen? Es bildet den Inhalt der letzten 20 Seiten, „der Gegenwartsrahmen" überschrieben. Unter nur flüchtiger Berührung der äußeren Schicksale unseres Volkes beschäftigt sich Lamprecht hier vor allem mit den Problemen unserer inneren Entwicklung: der geistigen, der ein neuer, an ein praktisches Christentum anknüpfender Idealismus, der wirtschaftlichen und sozialen, der die Einordnung des vierten Standes in die schöpferische Tätigkeit für das Staatswohl als wünschenswertes Ziel prophezeit wird. Und in beiden, so meint Lamprecht, hindert nichts, daß der Kaiser zum Führer wird, wie er es der Nation in den letzten 25 Jahren in so vielem gewesen ist.

F. K.

Bibliographie der österreichischen Drucke des XV. und XVI. Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. *Eduard Langer*. Band I. Heft 1. Trient—Wien—Schrattenthal. Bearbeitet von Dr. *Walter Dolch*. Mit einem Anhang: Aus der ersten Zeit des Wiener Buchdrucks von Dr. *Ignaz Schwarz*. *Wien* 1913. Verlag von *Gilhofer & Ranschburg*. VIII und 171 Seiten, 4 Tafeln.

Der Bibliophile Dr. Eduard Langer in Braunau i. B., dessen mit kostbaren Handschriften und Drucken reich ausgestattete Bibliothek erst in neuester Zeit durch Mitteilungen von W. Dolch in den Berliner Sitzungsberichten sowie in einer eignen kleinen Schrift: „Geschichte und Einrichtung der Dr. Ed. Langerschen Bibliothek" weiteren Kreisen bekannt geworden ist, hat den Plan einer Bibliographie der Druckerzeugnisse Österreichs im XV. und XVI. Jahrhundert gefaßt und Herr Dolch, den man als sorgfältigen Verzeichner von Handschriften kennt, hat die Durchführung desselben übernommen. Er ging von den betreffenden Beständen in Dr. Langers Sammlung aus und ergänzte sie durch diejenigen „in vielen Bibliotheken und Museen ganz Europas", eine systematische Durchforschung aller zugänglichen Sammlungen konnte selbstverständlich nicht in Frage kommen. Was die Beschreibung der Wiegendrucke anlangt, so hätte zum Zwecke der Arbeitsersparnis der engste Anschluß an die Grundsätze der preußischen Inkunabelkommission nahe gelegen (die erst vor kurzem ins Leben getretene österreichische blieb wohl noch außer Betracht), damit die — offenbar sorgfältigen — Beschreibungen, die freilich stellenweise recht umfänglich geraten sind, ganz oder teilweise in den „neuen Hain" übernommen werden konnten. Bei dem jetzigen Stande macht die fehlende Unterscheidung von ꝛ und r und — zum Teil wenigstens — von s und ſ eine erneute Prüfung notwendig, hoffentlich beseitigt der Verfasser in den noch folgenden Beschreibungen diese und sonstige Abweichungen. Behandelt werden die Druckstätten Trient, Georgenberg in Nordtirol, Wien und Schrattental, die letztere freilich nur in einem Drucke, saeculi XVI. Aus der Zahl der Trientiner Inkunabeldrucker entfernt Dolch den Hermann Schindeleyp, indem er das „auctor" in der Schlußschrift von H* 15661 mit „Verleger" übersetzt, wohl kaum mit Grund. Niemand bezweifelt, daß Thomas Ferrandus in Brescia Drucker war, bei ihm aber findet sich einerseits der Ausdruck Th. F. auctore vgl. H 12890 und 15003, andrerseits das übliche Impressum per oder nur per vgl. H 10314 und Copinger III. 6109, es dürfte sich also doch um Synoyma handeln. Auch für Wien streicht Dolch — hier mit Recht — einen Druckernamen und zwar gleich den ersten, den des Joh. Cassis. An seine Stelle möchte J. Schwarz in seinem lesenswerten Aufsatze über die Frühzeit des Wiener Buchdrucks vermutungsweise den 1479/80 in Vicenza tätigen Stephan Koblinger setzen. Proctor hatte auf die Ähnlichkeit der Type des angeblichen Cassis mit der des Vicentiner Druckers Philippus Albinus hingewiesen. Als das wichtigste Ergebnis seiner Arbeit bezeichnet Dolch die Übersicht über die Druckwerke des Johannes Winterburger, ein Repertoire von 165 Nummern vermag er darzubieten, ein Drittel davon sind Wiegendrucke, die Bibliothek Dr. Langer besitzt 34 Winterburger Drucke. Auf etwa einem Bogen gibt Dolch die urkundlichen Notizen, die über Winterburger bekannt sind, charakterisiert die von ihm gedruckte Literatur, unter der die kostbaren liturgischen Drucke besonders hervorzuheben sind und würdigt das Typenmaterial und den Buchschmuck Winterburgers. Einige Tafeln sind beigegeben, ebenso ein Typenverzeichnis in der Weise der Haeblerschen Tabellen. An Stelle des letzteren wäre ein Faksimile der Alphabete erwünschter gewesen. Die Beschreibungen stellten sich, soweit dem Referenten eine Nachprüfung möglich war, als zuverlässig heraus. D*82 ist im Leipziger Exemplar Bl. 2 Monte regio statt Monteregio, Bl. 3 Ianuarias statt Januarias, Bl. 70 virū magistrū Joannē statt virū Joannē, D 135 Bl. 6 v istud statt istud. zu lesen.

Dem Wunsche des Herausgebers, daß das erste Heft seiner Veröffentlichung eine freundliche Aufnahme finden möge, schließt sich Referent voll und ganz an. Möchten durch eine solche auch die österreichischen Drucker des XVI. Jahrhunderts zur Darstellung kommen können, hier harrt noch vielfach Neuland der Bearbeitung.

O. G.

Der Breslauer Froissart von *Arthur Lindner*. Festschrift des Vereins für Geschichte der bildenden Künste zu Breslau, zum 50jährigen Jubiläum verfaßt

Digitized by Google

im Auftrag des Vereins. Mit 50 Lichtdrucktafeln und 22 Textabbildungen. *Berlin* 1912. Kommissionsverlag *Meisenbach, Riffarth & Co.* Preis 80 M.

Dauernder als durch verrauschende Feste hat der Verein für Geschichte der bildenden Künste zu Breslau sein Bestehen während eines halben Jahrhunderts mit dieser Publikation feiern wollen. Sie stellt alles moderne Wissen der Reproduktionstechnik und alle Liebe der Ausstattung in den Dienst der ehrwürdigsten und heitersten alten Buchkunst und versetzt durch Bild und Text zurück in die Freuden der erlesensten Bibliophilen, die es je gegeben, der französisch-burgundischen Aristokratie.

Der „große Bastard" Anton von Burgund, dessen von Hans Memling und einem der besten Florentiener Medailleure überlieferten Züge sehr sprechend die Kunde von der Kühnheit seiner Kriegstaten illustrieren, hat sich dies kostbare Buch schreiben und malen lassen. Es enthält die Chronik der hundertjährigen Kämpfe zwischen Frankreich und England bis in die Tage des unglücklichen Richard II., und der weitgereiste und weltgewandte, geistliche Verfasser begeistert sich so gern an Kriegs- und Turnierspiel und höfischem Leben, daß man die Beliebtheit seiner Schrift bei den ritterlichen Herren der Folgezeiten ebensowohl versteht, wie daß ein Illustrator sich keine dankbarere Aufgabe wünschen mochte.

Die vier schwarzen sammetüberzogenen Holzbände der Breslauer Stadtbibliothek zeigen sich noch im Schmuck ihrer reichen vergoldeten Messingbeschläge, Buckel mit kriegerischem Emblem und Wappen des Bestellers, die großen Klausuren den Gliedern des Colliers zum Goldenen Vlies nachgebildet, zu dessen ersten Rittern Anton von Burgund mit seinem Halbbruder Karl dem Kühnen gehörte. Geschrieben ist der Text durch David Aubert auf „parchemin veslin" in jenen französisch-gotischen Minuskeln (lettre de forme), die dieser vielgeschätzte Schreiber eingeführt und in den burgundischen Handschriften ausgebildet hat. Initialen verschiedener Größe durchsetzen die schönen Kolonnen. Der eigentliche Schmuck aber war den Malern überlassen. Sie haben sich nicht genug am Illustrieren der lebendig strömenden Szenen tun können, sondern mit üppiger, oft sinnvoll geleiteter Phantasie in bunten von Tieren, Wappen, emblematischen Anspielungen durchsetzten Ranken Text und Illustration umzogen. Die Bilder selbst haben den besondern Reiz, daß sie als Grisaillen oder doch in mattnuancierter Farbigkeit mit den Textkolonnen zu einer ganz seltenen Einheit des Tons verschmelzen. Dies ist es, was die Reproduktionen aufs erregendste miterleben lassen. Sie sind von dem rühmlichst bekannten Institut unter dem wissenschaftlichen Argusblick eines vom Wert seiner Materie durchdrungenen Autors, wie Arthur Lindner, hergestellt. Sein Text unterrichtet in der ihn vor vielen Fachleuten auszeichnenden, dramatisch belebten Art über die Kräfte, die in diesen Zeiten höchster und nobelster Freude am Buch sich vereinigten, um solche Kostbarkeiten hervorzubringen. Diesem neuerstandenen Froissart muß man wünschen, was vom alten galt, „daß er nirgends in der Bibliothek vornehmer Bücherfreunde fehle". *Oskar Fischel.*

Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Von *Eduard Mörike.* Mit 37 Zeichnungen von *Karl Stirner. Holbein-Verlag, München.* In Pappband 6 M., Luxusausgabe in Seidenband (250 Exemplare) 20 M.

Das Meistermärchen Mörikes, die liebenswürdigste dichterische Verklärung des Schwabentums, reiht an dem Faden der wundersamen Erlebnisse des Schustergesellen Seppe eine solche Fülle farbiger Landschafts- und Menschenbilder auf, daß es den Maler, der Land und Leute kennt, schier in den Fingern jucken muß, dem Dichter auf seinem Wege nachzufahren. Das hat nun Stirner in diesem Buche gut und mit warmem Humor vollbracht, indem er seinen lustigen Gestalten allenthalben die Städte, Dörfer und Fluren der Heimat zum Hintergrund gab und den Leser und Betrachter so mit doppelter Stärke den Erdgeruch des alten Württembergs einatmen ließ. Die trefflich in Dreifarbendruck wiedergegebenen Aquarelle fügen sich dem Text völlig ein und der Gesamteindruck ist höchst erfreulich. Man darf den ferneren Leistungen Stirners als Buchkünstler mit hoffnungsvoller Spannung entgegensehen. G. W.

Münchner Liebhaber-Drucke nennt der junge, wagemutige Verlag *Heinrich F. S. Bachmair* eine beginnende Sammlung kleiner Dichtungswerke in einzelnen Heften von etwa einem Bogen Umfang. Die Heftchen sind alle sehr sorgfältig in ausgewählten Typen auf ein gutes, festes Papier gedruckt und in buntes Glanzpapier geheftet. Von den vier bisher erschienenen Drucken enthält einer die „*Batrachomyomachia*" in einer selten gesehenen griechischen Type von W. Drugulin gedruckt; ein anderer *Hölderlins* Gesänge an „*Diotima*", jenes klassische Psalmodieren gedämpfter Leidenschaft, in einer zarten Didot-Schrift. Zwei Hefte bringen Dichtungen neuerer Autoren, und zwar des jungverstorbenen *Victor Hadwiger* symbolische Szene „*Der Tod und der Goldfisch*" in Tiemann-Antiqua und des Verlegers, Dichters und Pückler-Muskau-Forschers *Alfred Richard Meyer* Idyll „*Branitz*", in dem er in alkäisch leichtlich dahintändelnden Strophen ein mosaikartiges Porträt des Casanova-Dandy-Globetrotter-Grafen hinspielt, gemäß dem Motto: „Du kennst von mir gewiß nur das Fürst Pückler-Eis, Lies dies Idyll, das von mir etwas mehr noch weiß". Dieser Druck anmutiger Gelehrsamkeit ist in dem ersten Versuch der Unger-Fraktur gedruckt, die in ihrem skurrilen, holzschnittähnlich, doch rokokohaft-zierlichem Charakter sich dem Wesen dieser Pückler-Dichtung gut anschmiegt. Die drei letztgenannten Drucke besorgte Poeschel & Trepte. Jedes Bändchen kostet 1 M., ist also geeignet, in der Tasche getragen zu werden oder auf dem Nachttisch (dem eigenen oder der Geliebten) zur Schönheit lockend zu liegen. K. P.

Thule. Altnordische Dichtung und Prosa. Herausgegeben von Prof. *Felix Niedner.* VI. Band. Die Geschichte von den Leuten aus dem Lachswassertal. Mit

Digitized by Google

zwei Beilagen. Übertragen (und eingeleitet) von *Rudolf Meißner*. Verlegt bei *Eugen Diederichs* in *Jena*. 1913 (4 M., gebunden 5,50 M.)

Die Welt deutschen Heroentums, die in den nordischen Sagas eingeschlossen ist, birgt soviel vorwärtsdrängende Kraft und sittliche Größe, soviel Ureigenartiges, daß sie sich den gleichen Altern fremder Kulturen selbstbewußt an die Seite stellen darf. Darin aber ist sie ihnen voraus, daß die Grundlagen ihrer Wesensart sich nicht allein in Persönlichkeiten ausprägen, die über die Masse hinausragen. Götter und Könige werden stets legendarisch gesteigert, nationale, örtliche oder persönliche Zwecke wirken ihr Bild reicher aus, als es der Wirklichkeit oder gar der Möglichkeit entspricht. Diese Bauernnovellen dagegen sind jeder Mythenbildung fern, das wenige, was Geschlechterstolz hinzugetragen haben kann, hemmt nur in verschwindend geringem Maße die Erkenntnis des Allgemeingültigen. Die Leidenschaften, die in den Menschen stürmen, ihre trotzigen Tugenden treten nicht in außerordentlichen Ereignissen hervor, die Erlebnisse der Alltäglichkeit schaffen die Helden. Die Motive der Sagadichtung wiederholen sich darum ständig, und wenn ihnen etwas Typisches anhaftet, ist dies gerade ein gutes Leumundszeugnis für ihre Lebenswahrheit. Die Überlieferer waren hervorragende Psychologen. Sie schildern dabei weniger innere Vorgänge, sondern lassen diese durch die Taten, die von Augenzeugen gesehen wurden, und die eignen Worte der Handelnden offenbar wenden. Der Schleier der Unmittelbarkeit bleibt unangetastet. Humor und Tragik stoßen dabei in gleicher Wortkargheit aneinander.

Die Lachstalsaga, die den vorliegenden 6. Band ausmacht, umspannt zwei Jahrhunderte Lebens und Kämpfens. Acht Geschlechter entstehen und versinken; in der zweiten Hälfte erhebt sich die prachtvolle Gestalt der Gudrun, der starken Frau, die vier Männern angehörte, nur dem nicht, von dem sie dann vor ihrem Tode sagt: „Dem schuf ich die bitterste Stunde, den ich liebte aus Herzensgrunde." Über ihre Liebe hatte sie die Ehre gestellt.

Das heroische Zeitalter des Griechentums gilt uns heute noch als Bildungsfaktor, unser eigenes Altertum ist — ultima Thule: die entfernte Insel, zu der man nicht hinkommt. Wir verleugnen unsere eignen Bildungsideale, und das in einer Zeit, die nach Reformen strebt und keine Ideale dafür findet. Die Anklage richtet sich aber auch gegen das Publikum, das solche literarische Ereignisse, wie es „Thule" ist, nicht würdigt. Es wäre ein Jammer, wenn der Verlag, wie bevorsteht, mit dem 13. Band sein Unternehmen einstellen müßte, weil ihm kein Interesse entgegengebracht wird. Die Bibliophilen besonders mögen noch auf die glänzende Ausstattung hingewiesen sein, die das Werk obendrein empfiehlt. Dr. N.

Apulei Psyche et Cupido. Cura *Ludovici C. Purser*. Apud *P. H. Lee Warner* Mediceae Societatis librarium *Londini* MDCCCCXIII.

Ein modernes Gegenstück zu der altmodisch zierlichen Ausgabe, in der Otto Jahn das trotz aller Geziertheit unsterbliche Märchen 1856 bei Breitkopf und Härtel erschienen ließ. Während dort der Drucker mit aller damals erreichbaren Kunstfertigkeit in den Dienst des Philologen trat, steht hier der Drucker im Vordergrunde, und der Philolog, der als Latinist wohl bekannte public orator der Universität Dublin, hat ihm nur das Substrat seiner Kunst in einem sorgfältig und mit eigenem Urteil revidierten Text geliefert. Alle äußeren Spuren gelehrter Tätigkeit sind getilgt, selbst die Kapiteleinteilung ist mit berechtigter Konsequenz beseitigt: die Scriptorum Classicorum Bibliotheca Riccardiana, in der Virgil, Horaz, Catull Tibull Properz vorausgegangen sind, ist eine Bibliothek für genießende Leser, um es erfreut zu sehen, daß man in England auf solche für einen lateinischen Text wie den vorliegenden rechnen kann. Dieser Bestimmung ist der wundervolle Druck würdig, der auf jeden Schmuck verzichtet und in seiner klaren Kraft und Reinheit klassisch anmutet — fast zu klassisch für den Rokokostil dieses Märchens.

R. Heinze.

Wilhelm Raabe, Sämtliche Werke. Erste Serie Band 1. 1.—15. Tausend. *Berlin Grunewald, Verlag für Literatur und Kunst Hermann Klemm.*

Es hat sicher nicht geringen Aufwands an Mühe und anderem bedurft, den ganzen Raabe in einer Gesamtausgabe zu vereinigen. Die zahlreichen Freunde des wertvollen Menschen und echten Dichters werden es dankbar begrüßen, daß sie ihn nun nicht mehr in den zum Teil völlig unwürdigen bisherigen Drucken zu lesen brauchen, wenn auch der Preis der Gesamtausgabe nicht so niedrig ist, wie man es zugunsten breitester Wirkung wünschen möchte. Es erscheinen drei Serien von je sechs Bänden, in Leinwand für je 4 M., in Halbfranz je 5,50 M. Der uns vorliegende erste Band bringt die beiden Hauptwerke der Frühzeit Raabes, „Chronik der Sperlingsgasse" und „Hungerpastor", die freilich heute noch mehr als bei ihrem Erscheinen das ungünstige Urteil Hebbels gerecht erscheinen lassen. Welcher gewaltige Aufstieg aus dieser liebenswerten Weichheit zu der harten Monumentalität des „Schüdderump"! Ein Faksimile der Selbstbiographie und ein gutes Bildnis schmücken den Band, dessen Titel und Einband von Bernhard Lorenz bewährten Mustern mit großer Treue nachempfunden sind. A—s.

Hans Ludwig Rosegger, Das Buch der Kaiser „Von Königen und Jakobinern" zweiter Teil. *C. Seifert Verlag. Köstritz* und *Leipzig* 1914.

Das weiß ja jeder Historiker ganz genau, was die Quellen: die Urkunden, die Akten, die Chroniken, die Memoiren uns von der Vergangenheit künden, ist nur ein winziger Bruchteil ihrer ganzen, großen, lebendigen Wirklichkeit. Sie uns nacherlebend, nachgestaltend wieder ganz zum Bewußtsein zu bringen, das ist die Aufgabe des Künstlers, der in jedem wirklichen Historiker (und keinem Zitatesammler) bis zu einem gewissen Grade entwickelt sein muß. Jedoch völlig frei darf dieser seine Phantasie nicht schweifen lassen; in das Bild, das er entwirft, müssen sich alle die Tatsachen sauber einordnen, die uns eine kritisch sichtende

Digitized by Google

Quellenanalyse als wahr verbürgt, und überall da, wo er ahnt, vermutet, hat er den Leser über das Hypothetische seiner Darlegungen nie im Zweifel zu lassen. Unter diesen Gesichtspunkten ist mir *Erich Marcks* immer als einer der bedeutendsten lebenden historischen Künstler erschienen.

In einem ganz anderen Verhältnis befindet sich der Dichter zum historischen Stoff. Er ist nicht sein Diener, sondern sein souveräner Beherrscher. Nichts zwingt ihn, ihm restlos Rechnung zu tragen, weil es gar nicht seine Absicht ist, ein den „Tatsachen" entsprechendes Bild zu formen. Was er will, das ist ein großes historisches Ereignis (im Roman) oder eine geschichtliche Episode (in der Novelle), uns in der ganzen Lebendigkeit, die sie in seinem Geiste, seiner gestaltenden und umgestaltenden Phantasie angenommen haben, mit seinem künstlerischen Ausdrucksmittel, der Sprache, zur Darstellung zu bringen. Nicht der Grad der historischen Treue, sondern die innere Wahrheit des geschauten Bildes und die sprachliche Kraft, mit der es uns vor Augen geführt wird, bilden die Kriterien des Wertes oder Unwertes der Arbeit.

Ich muß gestehen, daß ich unter diesem Betracht den zwölf historischen Novellen, die das neue Buch von Hans Ludwig Rosegger umfaßt, meine uneingeschränkte Bewunderung zolle. Massenstimmungen, kurz, gedrängt, aber mit einer gewaltigen Lebendigkeit — am stärksten wirkte auf mich die Schilderung des Konvents am 13. vendemiaire (zweite Novelle) und des französischen, bei Sedan eingeschlossenen Heeres unmittelbar vor der Kapitulation (zwölfte Novelle) — kann er ebenso formen, wie er uns die Seele seiner Kaiser enthüllt. Dabei kann kein Zweifel sein, wo der Maßstab seiner Menschenwertung liegt: hinter den großen Napoleon, den *„verkörperten Willen"*, treten alle die anderen Gestalten: ein Maximilian von Mexiko, ein Franz von Österreich, ein Napoleon III. tief in den Schatten zurück. Rosegger gehört zu der neuen Dichtergeneration, die die Müdigkeit und Skepsis eines Schnitzler definitiv überwunden haben, die einem wuchtigen Aktivismus huldigen, die wieder Großes, Dramatisches in der Welt schauen und gestalten. Ich habe bei der Lektüre oft an *Bartschs* „sterbendes Rococo" denken müssen, und der Rolle des Überleiters, die dieser Dichter für die neudeutsche Literaturgeschichte darstellt. Im Grunde ist er doch noch dasselbe lyrische Gemüt (auch in seinen Romanen, von denen die „Kött" bezeichnenderweise mit Entsagung endet) wie die George, Hofmannsthal und Schnitzler. Freilich er will das nicht zugeben, fühlt eine neue Zeit kommen und will sie herbeiführen helfen. Aber je länger ich ihn las, um so gewollter, wenn auch tief ehrlich gemeint, erschienen mir seine pathetischen Bekenntnisse zu einem „freudigen Schaffen." Bei Rosegger ist von solchen Geburtswehen einer neuen Kunstepoche nichts mehr zu spüren. Fest und klar leben ihre Tendenzen in ihm. Vieles berechtigt in dem vorliegenden Buche zu der Vermutung, zu der Hoffnung, daß wir in ihm dereinst eine ihrer reifsten Ausprägungen werden erblicken können. Warten wir ab! F. K.

Karl Scheffler, Die Architektur der Großstadt. Mit 60 Abbildungen. *Berlin* 1913, *Bruno Cassirer Verlag.*

Zu den dringenden Angelegenheiten der Gegenwart zählt der wirtschaftliche, soziale und künstlerische Ausgleich der Schäden, die das Wachstum der Großstädte mit sich gebracht hat. Dafür bedarf es zunächst einer Reihe von Erkenntnissen. Aus den Entwicklungsbedingungen der Großstadt ergibt sich das Gesetz der getrennten Arbeits- und Wohnstätten, aus den Voraussetzungen des Großbetriebs in Herstellung und Vertrieb die Gestalt des Fabrik- und Geschäftshauses, aus dem gesteigerten Wert des Bodens und den Luxusbedürfnissen des modernen Großstädters Zahl, Disposition und Ausstattung der Wohnungen des Etagenhauses, endlich als jüngste Forderung das ländliche Wohnen: im Einzellandhaus für die Begüterten, in der Gartenstadt für Mittelstand und Arbeiter. Die Architekten sind so vor eine Fülle neuer Aufgaben gestellt, beginnend mit der Aufteilung des Stadtgebiets, der Anlage öffentlicher Plätze und Parks, der zweckmäßigen Straßenführung und endigend in die künstlerischen Ausdrucksmittel einer neuen seelischen Disposition, die das früher ungekannte Heldentum des bürgerlichen Großunternehmers in seiner doppelten Funktion als Erwerbswille und Behagen suchende Privatexistenz — samt der Unzahl der abhängigen, gleichgerichteten Wesenheiten — bedingt. Nach seinen schönen Büchern über „Berlin" und „Paris", die beschreibend den historisch gewordenen Zustand dieser beiden Riesenstädte schilderten, gibt Scheffler nun die grundsätzlichen Erörterungen und die aus ihnen herfließenden Forderungen, legt die Hindernisse dar, die dem Verlangen nach befriedigenden Lösungen den Weg verlegen, und zeichnet die Gestalten der Führer und Anreger (Messel, Hoffmann, Behrens, Tessenow, Muthesius, Obrist, Endell), alles in jener logisch zwingenden, künstlerische Eigenart mit völliger Einfühlung erkennenden und formal kultivierten Schreibart, die ihm unter den praktischen Ästhetikern des heutigen Deutschlands die erste Stelle sichert. Das gut ausgestattete Buch muß jeden, der den Fragen des Gemeinwohls und der Gegenwartskunst Teilnahme entgegenbringt, aufs stärkste fesseln. *G. Witkowski.*

Karl Schefflers Italien. Tagebuch einer Reise *(Leipzig, Insel-Verlag.* Mit 118 Vollbildern. Geheftet 10 M., in Halbpergament 12 M.) ist eine höchst interessante Auseinandersetzung zwischen Kunsthistoriker und Mensch. Scheffler ist mit zweiundvierzig Jahren zum ersten Male nach Rom gereist, und es geht ihm wie Tausenden: er tritt die Reise in der Erwartung an, mit der man großen Erlebnissen entgegensieht. Aber etwas fast Schmerzhaftes mischt sich ein: der Mangel an Unbefangenheit. Wie sollte das auch anders möglich sein bei einem Menschen von Bildung, der noch dazu Kunstgelehrter ist und den seine Natur zwingt, bei Gelegenheit schriftstellerische Rechenschaft über Erschautes und Erlebtes abzulegen! Und nun reist er los und hat als geistiges Gepäck das Empfinden bei sich, von Italien schon eine fertige Vorstellung zu haben, das Gefühl, daß auch in ihm bereits ein gutes Stück italienischer Kultur deutsch geworden

Digitized by Google

ist. Die Enttäuschungen kommen denn auch, aber mit dem Zerfall des letzten Restes unechter Romantik steigert sich die Liebe zur Natur, und mit dem Zerbröckeln der Gelehrsamkeit siegt triumphierend der feste Bestand. Scheffler sagt in seiner Schlußbetrachtung, er sei froh, Italien erst als reifer Mann kennen gelernt zu haben, also zu einem Zeitpunkte, da man Lehren ertragen und auch nützen kann, und fügt hinzu, daß man der Jugend das Land sperren solle. Das klingt brutal und grausam. Aber ich entsinne mich, daß mir schon der alte Keudell und noch vor kurzem unser jetziger Gesandter am Vatikan ganz Ähnliches gesagt haben. Keine Rompreise mehr für junge Künstler! Für die Jugend ist Italien das Land der Erschlaffung, der Verweichlichung, ein Resonanzboden für Unverstandenes und für klingende Phrasen. Denn der Künstler ist nicht wie der Kunsthistoriker, für den Italien immer eine heilige Stätte bleiben wird, und zwischen Kunstgeschichte und lebendiger Kunst baut eine Riesenmauer sich auf. Ich glaube, ich bin zwanzigmal in Italien gewesen, und ich liebe das Land noch wie damals, als ich es als Jüngling zum ersten Male sah. Aber ich liebe es doch ganz anders als damals, weil ich den Glauben an die Vollkommenheit unsrer Ideale verloren habe und das Gefühl für geschichtliche Notwendigkeit sich verstärkt hat. „Die Welt erscheint einem klarer, wenn man die Welt Italiens verläßt", sagt Scheffler in seinem an klugen Beobachtungen und Anregungen reichen Buche. Und er hat recht. F. v. Z.

Lenaus Leben von *Anton X. Schurz*. Erneut und erweitert von *Eduard Castle*. Erster Band: 1798—1831. (Schriften des Literarischen Vereins in Wien XVIII.) Wien 1913, Verlag des *Literarischen Vereins* in *Wien*.

Als eine sehr erfreuliche, fast notwendige Ergänzung der ausgezeichneten, von Castle besorgten Lenau-Ausgabe des Insel-Verlags muß diese Erneuerung der Lenau-Biographie von Schurz gelten. Es handelt sich hier nämlich nicht um eine Lebensbeschreibung im üblichen Sinne, sondern um eine Sammlung von Urkunden, schriftlichen und mündlichen Äußerungen, die in zeitlicher Folge das innere und das äußere Dasein des Dichters beleuchten, verbunden und ergänzt durch den Bericht des Schwagers Schurz. Castle hat in hingebendster Arbeit alle Quellen ausgeschöpft und seine Funde mit jener Sachkenntnis erläutert, die er für die Welt Lenaus einzig sein eigen nennt. Der Literarische Verein in Wien erwirbt sich durch diese schöne Publikation ein neues Verdienst um die Literaturfreunde und -forscher, denen er schon soviel Wertvolles gegeben hat, und macht es ihnen immer mehr zu einer sozusagen ethischen Pflicht, seine hohen Absichten durch ihren Beitritt zu fördern. G. W.

D. Seeberg, Bruderkrieg. Dortmund 1913, Druck und Verlag von *C. L. Krüger, G. m. b. H.*

Man könnte mit Spott dies Monstrum kurz abtun, wenn man nicht doch, in dem schlecht gedruckten poetischen Wälzer blätternd, nachdenkliches Bedauern empfände über des Menschengeschlechts Wunderlichkeit und Starrsinn. Blätternd, sage ich, denn ich halte es für unmöglich, daß irgendein Mensch auf der Welt dies Werk wirklich durchzulesen vermag. Ein Mann in Nordwestdeutschland, gelehrt und altertümelnd, „will in einem dreibändigen Riesenwerk den Aufstieg des Deutschen Volkes zu seiner neuen Größe darstellen, natürlich nicht als Haupt- und Staatsaktion, sondern dargestellt im Einzelleben; er arbeitete daran schon 30 Jahre". Das ganze Werk hat die gemeinsame Überschrift „Das alte Geschlecht". (So kündet ein Begleitschreiben.) Der erste Band des Werkes hieß „Dänenfahrt"; nun ist nach abermals fünfzehnjähriger Arbeit dieser „Bruderkrieg" entstanden, ein Buch von 534 Seiten Großoktav, den Kampf der Welfen mit den Preußen 1866 abhandelnd, Episches, Lyrisches, Prosa, Dramatisches mischend, in ebensoviel Formen wechselnd wie in den vielfachen Drucktypen.

Homer, Dante, Shakespeare sollten an die Wand gedrückt werden. Ein Dichtwerk sollte erwachsen, alle poetischen Formen, alles Menschliche, Politische, Historische, Heroenhafte zusammentürmend. Und was wurde in dreißigjähriger Arbeit geschafft?: das undichterischste, unleserlichste Monstrum deutscher Sprache. Aber was sage ich: deutscher Sprache?! Homer dichtete griechisch, Dante italienisch, Shakespeare englisch, aber dieser gewalt-deutsche Seeberg schreibt nicht in deutscher Sprache. Verdreht und verschraubt sind seine schwatzhaften Sätze, gespickt mit verschollenen Worten, die selbst dem Philologen unbekannt sind; es gibt keine Seite in diesem Buche, die auch der patriotischste, dialektkundigste Deutsche ohne Lexikon lesen könnte. Und zwischen arantig, bantig, wrantig (diese Worte sind alle drei in der sechsten Zeile des Werkes enthalten), butenbeins, aislich finden sich Wörter wie flirten und lächerlich abgebrauchte Phrasen aus dem Zeitungsdeutsch sowie Radamontaden aus dem Wortschatz alldeutsch-altdeutscher Versammlungsquaßler.

Wenn Seeberg Seite 129 spricht: „Verzeiht — Ich stottre. Ich suche Worte" ... so würde man diese Bitte gern erfüllen, wenn etwa eine Seite oder auch drei Seiten lang gestottert würde. Ein Großoktavband aber von 534 Seiten durchweg ununterbrochen gestottert und nur gestottert, ohne daß ein Mensch aus dem wirren Wortschwall aufsteigt, ohne daß eine Tat, eine Landschaft plastisch hervortritt, ohne daß auch nur einmal der Leser erschüttert oder erheitert wird, — das kann niemand verzeihen. Und auch das Bedauern für einen gutgesinnten Monomanen, auch die Achtung vor anderer politischer und poetischer Überzeugung kann nicht hindern, daß jeder Freund der deutschen Dichtung und Kultur dieses monströse Kuriosum als undeutsches, undichterisches, zeit- und menschheitsfremdestes Werk erzürnt dem Ofen übermittelt oder bestenfalls in seiner Bibliothek unter die Abteilung „Curiosa" einreiht. Denn wenn jemand ein großes Geschehen, das in der deutschen Gegenwart sich abspielt, in eine verkrampfte Sprache, die niemals irgendwo und irgendwann gesprochen wurde, notzüchtigt, wenn er, ohne imstande zu sein, auch nur eine mäßige Ballade zu dichten, prätendiert als teutscher Dante, Homer, Shakespeare zu gelten und sich anschickt, Bismarcken vertraulich auf den Leib zu rücken, — so hat er nicht mehr das Recht (trotz dreißig-

Digitized by Google

jährigen Schweißes) zu verlangen, daß man dies Unlesbare liest und ernst nimmt. Boshaftere Betrachter würden statt einer Kritik nur etwa 20 Zeilen aus irgendeiner Seite des „Bruderkriegs" abschriftlich hersetzen; ich begnüge mich, als nachträgliches Motto für das Werk die Zeilen zu notieren, mit denen der 534 Großoktavseiten währende Heldensang würdig schließt: „Zink Zink Zinga Zinga Zink Zinga Zinga Zink Zink — — — Zink — — —" *Kurt Pinthus.*

Detlev von Liliencron. Sein Leben und seine Werke von *Heinrich Spiero.* Mit 68 Bildern. *Schuster & Loeffler. Berlin* und *Leipzig.* 1913. (Geheftet 8 M., gebunden 10 M.)

Der Verlag von Schuster & Loeffler wurde am 25. November 1895 durch den Ankauf der Schriften Detlev von Liliencrons aus dem Verlage von Wilhelm Friedrich gegründet. Er hat 1900 die erste Ausgabe der Sämtlichen Werke des Dichters in neun Bände zusammengefaßt, ihr aus dem Anlasse des sechzigsten Geburtstages Liliencrons von 1904—1908 eine zweite Ausgabe (letzter Hand) dieser Werke in 15 Bänden folgen und nach dem Tode Liliencrons durch Richard Dehmel, der sich 1896 dem jungen Verlage angeschlossen hatte, von 1911—1913 eine achtbändige endgültige Ausgabe der Gesammelten Werke herausgeben lassen. Auch eine reiche, zweibändige Briefauswahl, äußerlich den Werken angeschlossen, wurde 1911 veröffentlicht, während der Bucherfolg der Kriegsnovellen, von denen bereits 1906 über 50000 Stück verkauft worden waren, in dieser kleinen Verlagsstatistik über ein Vierteljahrhundert zeigt, daß selbst die große Auflagenziffer in der Verbreitung der Liliencronschen Schriften durch den Verlag von Schuster & Loeffler nicht fehlt, der sich durch die hier angezeigte Biographie auch weiterhin als einen Vorkämpfer für die Anerkennung der Bedeutung Liliencrons beweist. Denn nach den Jahren des Übersehens, des Widerstreites, der allgemeinen Bewunderung für alles, was Liliencron veröffentlicht hat, sind nun die Jahre der Bewertung und Wertung gekommen, die nicht mehr die Persönlichkeit seines Schöpfers sondern das Werk selbst als das eigentlich zu beurteilende betrachten. Und gerade deshalb war eine besonnene und richtige Darstellung des Lebens unseres Dichters ebenso nötig, wie die Herausgabe des Nachlasses. Die Legendenbildung um Liliencron war zu zerstören, damit endlich einmal sein Leben und Werk in ihren notwendigen Zusammenhängen sich klar überschauen lassen. Es ist ein neues Verdienst des Verlages, daß er für eine verlockende Aufgabe den richtigen Mann zu finden wußte, der allen Verlockungen, die ihn von der Erreichung des gesteckten Zieles abziehen mußten, widerstanden hat.

Es darf als ein besonderer Verzug dieses ersten ausführlichen, grundlegenden Lebensbildes gerühmt werden, daß für die Zeichnung von vornherein die richtigen Maßstäbe angelegt worden sind, daß sie einfach und schlicht die Ereignisse des Lebensganges Liliencrons erzählt, ohne sich mit unnötigen Erklärungen und Rechtfertigungen aufzuhalten, ohne vermeintliche psychologische Tiefgründigkeit. Man hat sich allzugern darin gefallen, Liliencron als eine Art modernes Kraftgenie anzusehen und die bei einem Durchschnittsmenschen für selbstverständlich hingenommenen Lebensäußerungen als den Ausfluß einer besonderen Natur zu betrachten. Man hat aus dem gelegentlichen Glas Grog Gelage gemacht und aus einer Einladung zu Pfordte die unheilbare Verschwendungssucht. Und man hat sich am Ende seines Lebens, als er berühmt geworden war, immer wieder gewundert, einen älteren, behäbigen Herren und nicht einen angejahrten jungen Leutnant zu finden. Das äußere Leben Liliencrons ist, obschon es sicherlich dem Dichter an Erlebnissen, die nicht schlechthin alltägliche waren, zu seinen Werken führte, nicht ungewöhnlich verlaufen. Der junge Offizier, der durch die Schule zweier Kriege gehen durfte, der Mann, dem der harte Kampf um seines Lebens Behauptung gegen die Trübsal der Geldsorgen fast bis zum letzten Atemzuge nicht erspart geblieben ist, hat das Schicksal vieler anderer Menschen geteilt und als ein besonderes Dichterschicksal erscheint es nur durch seine Persönlichkeit, wie er sie in seinen Werken offenbarte — und durch den Klatsch, durch den die Beschäftigung mit seiner Person die öffentliche Meinung unterhalten zu müssen glaubte. Eine Tragödie des Dichters (aus dem Dämonischen in Goethes Sinne entstanden) wird man ebensowenig in der Liliencronbiographie Spieros suchen dürfen wie einen Panegyrikus des Bannerträgers moderner deutscher Literatur (der Liliencron weder war noch sein wollte) sondern einen mit ausführlicher Zuverlässigkeit berichtenden Führer vom Leben des Dichters zu seinen Werken. Liliencron ist ein nobler Mann gewesen, von feinem gesellschaftlichen Anstande, der aus echter Herzenshöflichkeit kam, ein besonnener Mann, der sein sprühendes Temperament zu meistern verstand. Und er ist nicht allein ein besonnener Mann gewesen, er war ein versonnener Mann, ein stiller, insichgekehrter Nachdenker. Das Dichten aber war ihm auch ein Dienst am Worte und seitdem er Verse veröffentlichte, ist er um das Mitleben mit der lebendigen Sprache besorgt gewesen, aber durchaus kein lyrischer Draufgänger. Wie die zahlreichen, nach den Erstdrucken in der Biographie mitgeteilten Proben mit den Hinweisen auf ihre spätere Durcharbeitung beweisen, zeigen seine Bücher, die auch seinen Honorarhunger stillen sollten, das freilich nicht so deutlich, wie man es wünschen möchte. Aber wenn er wie die anderen auch durch die goldenen Tore des Dramas und des Romans in das gelobte Land der Aufführungen und Auflagen kommen wollte, so mindert das doch in keiner Weise die Bedeutung derjenigen seiner Schöpfungen, die seinem ureigensten Wesen entsprossen, sein Ruhm sind und bleiben werden. Übersieht man Leben und Leistungen Lilienkrons in der ausführlichen Biographie, dann erscheinen die Abwege, auf die er in seiner Künstlerlaufbahn geriet, nur als Umwege, die er zurücklegen mußte, um emporsteigen zu können. Daß wir sie jetzt schon so betrachten dürfen, das ist das Verdienst der Arbeit Spieros, die von der Bewunderung des

Digitized by Google

Dichters zu seiner Würdigung überleitet. Eine gute Ausstattung, eine reichhaltige Bilder- und Urkundensammlung, sowie andere Beigaben zur Lebensgeschichte (darunter auch ein Bibliothekskatalog) erhöhen noch den Wert des Buches für die wissenschaftliche Benutzung. G. A. E. B.

Die gute alte Zeit. Zeichnungen von *Karl Spitzweg*, mit einer Einleitung von *Hermann Uhde-Bernays*. *München*, *Holbein-Verlag*. In Pappband 6 M., Luxusausgabe (250 numerierte Exemplare) 30 M.

Neben dem allbekannten und allbeliebten Maler Spitzweg ist der nicht geringere Zeichner so gut wie unbekannt geblieben. Und doch bergen seine Mappen an Vorstudien zu den Gemälden, fest erfaßten Augenblicksbildern und witzigen Umbildungen der Wirklichkeit eine solche Menge künstlerisch wertvoller und stofflich interessanter Blätter, daß dieser Schatz nur des glücklichen Entdeckers harrte, um einer großen Zahl dankbarer Genießer gewiß zu sein. Hermann Uhde-Bernays hat sich durch die vorliegende Publikation von 50 musterhaft gedruckten Zeichnungen, zumeist aus der Frühzeit des Meisters, ein wahres Verdienst erworben und es durch eine gründliche und geschmackvolle Einleitung noch gesteigert. Der Werdegang Spitzwegs zieht in Wort und Bild an uns vorüber. Er gesellt sich als keineswegs unebenbürtiger Genosse zu Menzel, dem größten gleichzeitigen Meister des Zeichenstifts. Der schöne Band kommt gerade noch zurecht, um unter den Weihnachtsgaben dieses Jahres eine erste Stelle zu erringen. A—s.

Fráňa Šrámek, ein junger tschechischer Dichter, dessen Novellen „Flammen" (übersetzt von Otto Pick, erschienen im Verlag Ernst Rowohlt, Leipzig) vor einiger Zeit mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden, wird in der Zeitschrift *„Saturn"* (Jahrgang 3, Heft 6) als Dramatiker, Novellist und Lyriker durch eine Anzahl kleiner Beiträge, die sämtlich von Otto Pick gut übertragen sind, den Deutschen vorgestellt. Dies Sonderheft des „Saturn" erweist trotz seines geringen Umfangs Srámek als beträchtliches Talent, — als ein Talent, das deutlich ins Österreichische schimmert, als ein seelenmalendes, lyrisch bewegtes, etwas melancholisches Talent. Das bedeutendste Stück *„Erwachen"*, ein Akt, ist auch als gesondertes Büchlein, mit einer Umschlagsilhouette von Grossberger, im *Saturnverlag*, Heidelberg erschienen. Auf einer Kammerspielbühne müßte diese zarte Szene, die in schnellster Zusammendrängung das Erwachen der Erotik in einer Kleinbürgers-Tochter subtiltupfend enthüllt, tiefe Wirkung ausüben. Und man möchte zu diesem Tschechen dasselbe sagen, was man seinen deutschen Altersgenossen fortwährend zuruft: „Ihre kleinen Sachen zeigen Begabung; wir achten jetzt auf Sie; aber jetzt schreiben Sie mal auch endlich etwas Großes . . ." P-s.

Recht interessant ist ein kleines, übrigens höchst geschmackvoll ausgestattetes, Essai über *Paul Verlaine*, das *Wilhelm Stenzel* im *Xenien-Verlag* zu *Leipzig* erscheinen ließ (mit Porträt Verlaines 2 M.). Es ist nicht ganz leicht, für den Menschen Verlaine Sympathien zu erwecken; andererseits ist seine Dichtkunst eine so starke und bezwingende, daß man darüber das zuweilen recht Kleine und Klägliche dieser vom Schicksal hin und her geworfenen Unglücksnatur vergißt. Es ist ein Verdienst Stenzels, daß er in seiner feinen und geistreichen Monographie die großen menschlichen Schwächen Verlaines keineswegs verschleiert und dafür um so energischer für den Poeten eintritt. Daß er sich schnell verausgabte, ist richtig; es erging ihm wie Günther, von dem Goethe sagte, daß er sich nicht zu zähmen verstand. Wer Verlaine als Dichter kennen lernen will, darf nur seine erste Schaffensperiode beurteilen, die den kräftigsten Niederschlag im ersten Bande seiner Gedichte findet. Und das genügt auch. -tz.

Ignaz Wrobel: Der Zeitsparer. Grotesken. Berlin 1914, *Reuß & Pollack Verlag*.

Nachdem der Mitmensch jahrzehntelang (ohne sich etwas Rechtes dabei zu denken) täglich seufzte: Das Leben ist schwer . . ., bemerken einige nunmehr, nach Nietzsches Empfehlung des Tanzens und Lachens, daß das Leben höchst lächerlich, kurios, grotesk ist, grade weil wir es so schwer nehmen. Unsere principia vitae nur noch ein wenig überspannt oder wieder zurückgeschraubt — und siehe: alles lacht, denn dann erscheint auch dem Ernsten dies schwere Leben lächerlich, kurios, grotesk. Statt des Humors und Witzes also blüht die Groteske auf; wenn sich nämlich gewiegte Leute finden, welche dies Überspannen und Zurückschrauben recht geschickt, mit Phantasie besorgen. Einer, der sich Ignaz Wrobel nennt, versuchts und erzählt kurz und sachlich von der Erfindung der Zeitsparmaschine, von der Beglückung des Mannes, der keine Zeitungen mehr liest, vom schrecklichen Tod eines Papageienfreundes, von den Sorgen eines juristischen Paukers. Das macht jedem Menschen Spaß, und jeder sagt sich augenblicks: ja allerdings sind wir dumm, aber wir lachen ja eigentlich (wenn wir wollen) selbst ebenso über unsere Dummheit wie dieser Wrobel, der natürlich ebensowenig Wrobel heißt wie der Zeichner des Titelbildes Tomate. Aber der Gegenwarts-Literatenkundige ergötzt sich überdies noch an der anmutigen Boshaftigkeit und Anspielerei Wrobels und über das schöne Wort: „Kausalität, mein Junge, ist, wenn man dran glaubt." K. P.

Von den *Xenien-Büchern*, die nach Art der Insel-Bücherei in handlichem Oktavformat und zum Preise von einer halben Mark im *Xenien-Verlage* in *Leipzig* erscheinen, sind wieder mehrere Bändchen herausgekommen. Das Beste werden immer die Neuausgaben schwer zugänglicher Werke älterer Zeit bilden, wie sie wieder vorliegen in dem Novellenfragment „Lenz" von Georg Büchner, oder dem „Politischen Vermächtnis" Jean Pauls, das Max Krell aus den Werken des ehemaligen Modeschriftstellers herausgezogen hat. Dann sind willkommen Schellings Akademierede „Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur" und Schlegels drei erste Vorlesungen über die Philosophie des Lebens. Ein reizendes Büchlein ist das von Georg Buß „Aus der

Digitized by Google

Blütezeit der Silhouette", eine kultur- und kunstgeschichtliche Studie aus dem Rokoko und der angehenden Biedermeierzeit, die vielleicht schon zu der Berliner Silhouettenausstellung im Kunstgewerbemuseum hätte vorliegen sollen. Von dem bei uns noch viel zu wenig bekannten Frederi Mistral gibt Franziska Steinitz Proben aus seiner „Letzten Ernte", Zeugnisse einer ewig jungen Dichtkunst des nun schon dreiundachtzigjährigen Provenzalen. Die Neuzeit ist vertreten durch zwei Novellen von Heinrich Spiero, dem Hamburger Literaten; durch drei Novellen von Margarete von Schuch-Mankiewicz und die von Robert Raffay übersetzte Märchentragödie „Der alte König" von Remy de Gourmont.

Franz E. Willmann.

Kleine Mitteilungen.

Als die *seltsamste Bibliothek der Welt* wird das *Verlagsarchiv der großen Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft* in London bezeichnet. Sie ist in einem stattlichen Gebäude untergebracht, umfaßt nur Bibeln und Teile der Bibel und dennoch sind's 15000 Bände in 500 verschiedenen Sprachen und Dialekten. Von der englischen Bibel sollen allein nicht weniger als 1500 Ausgaben vorhanden sein. Die Zahlen sind auffallend rund angegeben, können aber, was die Gesamtheit der Bände der Bibliothek betrifft, schon ungefähr stimmen, wenn man alle irgendwie veränderten Neuauflagen aufgestellt hat. Es fehlt nicht an Kuriositäten in dieser eigenartigen Bibliothek, so die sogenannte *„sündige Bibel"*. Sie stammt aus dem Jahre 1631 und führt ihren Namen deshalb, weil im Text der zehn Gebote beim siebenten infolge Wegfalls des verneinenden Worts die Sünde geboten, nicht verboten ist. Aus dem Jahre 1661 stammt ein Neues Testament für die Massachusetts-Indianer, dessen Übersetzung *John Eliot* besorgt hat. Heute gibt es keinen Menschen mehr, der die Sprache dieses ausgestorbenen Indianerstammes zu lesen imstande ist. In den Sälen dieser eigenartigen Bibliothek sind unter Glas zahlreiche fremdsprachliche Ausgaben ausgelegt, man staunt über die Mannigfaltigkeit der Sprachen und Dialekte, selbst der Laie (und wer ist hier unter Hunderten von Sprachen und Dialekten nicht Laie) fühlt sich gefesselt, wenn er die ersten Worte der Bibel in zahlreichen Varianten liest.

In der Verlagsabteilung hängen Tabellen aus, welche über die Verbreitung der Bibeln der Gesellschaft in allen Weltteilen Auskunft geben. Im Jahre 1912 wurden nahezu acht Millionen Bibeln usw., darunter 1199239 Neue Testamente und 4872720 einzelne Teile der Bibel versandt. Insgesamt hat die Gesellschaft bis jetzt, etwa 250 Millionen Bibeln und Teile der Bibel verkauft.

Die jährlichen Ausgaben der Bibelgesellschaft belaufen sich auf 5 Millionen Mark, von denen nur 2 Millionen durch den Erlös gedeckt werden. Der Ausfall wird durch Beiträge der Mitglieder bestritten, die sich als über tausend Hilfsgesellschaften und gegen 400 Zweiggesellschaften, sowie 4000 Bibelvereinen zusammensetzen. Wer eine Guinee Beitrag zahlt, wird Mitglied. Im Auslande sind Agenturen eingerichtet, fremde Bibelgesellschaften werden unterstützt. Seit hundertundzehn Jahren besteht die Gesellschaft und ist nachgerade über die ganze bewohnte Erde ausgedehnt.

Nicht gleich umfangreich, aber fast hundert Jahre älter ist die 1710 von Baron Hildebrand von *Canstein*, einem Freunde *Speners*, begründete Bibelanstalt zu Halle. Weit bedeutender ist die 1813 in St. Petersburg begründete *russische Gesellschaft*, die durch etwa 300 Tochteranstalten in Reiche unterstützt, die Bibel in mehr als 30 Sprachen nnd Mundarten Rußlands drucken läßt. Aus der 1806 begründeten *Berliner Bibelgesellschaft* ging 1814 die Preussische Haupt-Bibelgesellschaft hervor, mit der zahlreiche Hilfsgesellschaften verbunden sind und welche unter den deutschen Bibelgesellschaften den ersten Platz einnimmt. Es bestehen solche unter anderen in Dresden, Frankfurt am Main, Bremen, Lübeck, Hamburg, Elberfeld, Stuttgart, Nürnberg, Schleswig, Straßburg. P. Hg.

Die *Bibliothek* der nordamerikanischen *Cornell-University* besitzt eine größere Sammlung von *Islandica*, welche in ihrer Art wohl einzigartig ist. Sie macht auch darüber jährlich Publikationen, und der jetzt erschienene sechste Band „Islandica" gibt Aufschluß über isländische Schriftsteller von heutzutage, über die er nach „The Nation" ein ausgezeichnetes Referenzbuch abgibt. In bio-bibliographischer Weise sind in diesem Band über gegenwärtige Schriftsteller Islands und ihrer Werke je nach ihrer Bedeutung Skizzen enthalten. Nicht allein die in das Gebiet der schönen Literatur und der Künste gehörigen Autoren, sondern auch die gelehrten Schriftsteller aus dem Gebiet der Philosophie, Theologie, Medizin, Jurisprudenz, Politik, Naturwissenschaften und auch die Journalisten sind aufgenommen. Die große Anzahl der Einträge und das weite Interessengebiet, welches die Titel der Bücher bezeugen, ist gewissermaßen eine Überraschung für alle diejenigen, welche die gegenwärtige geistige Tätigkeit in Island nicht kennen. In einem Apendix ist eine Liste der Bücher und Aufsätze aufgeführt, welche sich seit 1550 überhaupt mit der isländischen Literatur beschäftigt haben. Das Buch ist von Halldor Hermannsson, dem Kurator der in die Cornell-Bibliothek eingereihten isländischen Fiske-Bibliothek verfaßt. M.

Die ersten Instruktionen von Bodley für seine Bibliothek. Vor einiger Zeit sind mir wieder einmal die Instruktionen zu Gesicht gekommen, die die jetzige Leitung der Bodleiana in Oxford für die Beamten und Benützer ihrer Bibliothek Jahr für Jahr ausarbeiten läßt. — Wo wir bei unseren deutschen großen öffentlichen Bibliotheken uns mit einer kleinen Broschüre oder einer gedruckten großen Tafel, die überall sichtbar aufgehängt ist, zur Anweisung von Bibliotheksbeamten und Benützern begnügen, dafür hat die ängstliche und wie es scheint darin bis zum Übermaß kleinliche Leitung der Oxforder Bibliothek ein Buch von Hunderten von

Digitized by Google

Seiten verfaßt, in welchem nicht etwa allgemeine Instruktionen für höhere Beamte, Diener, Boys (für diese ist vorgeschrieben, wie sie mit Schuhen und Strümpfen ausgerüstet sein müssen!) und Benützer niedergelegt sind, sondern in dem für jeden und an jedem einzelnen Tag des Jahres, ob er sich für Beamte gleicht oder nicht, Stunde für Stunde Instruktionen für die großen und kleinen Dinge, welche irgendeinem Beamten oder Diener der Bodleiana obliegen können, gegeben sind. Da kann man für jeden und an jedem einzelnen Tag lesen, um welche Stunde Fenster zu öffnen, Treppen zu scheuern, Uhren aufzuziehen usw., Tinte aufzufüllen, Fließblätter zu erneuern sind. Dagegen sind die ängstlichen und vorsichtigen Statuten, welche der Gründer der weltberühmten Bibliothek Sir Thomas Bodley seinerzeit verfaßt hat, im höchsten Grade einfach zu nennen. Sie sind jetzt in einem, in der „Tudor and Stuart Library" der Oxford University Press erschienenen Gedächtnisband, der zu Ehren des 300jährigen Wiederkehrens des Tages, an dem Sir Thomas Bodley zu Grabe getragen worden ist, veröffentlicht worden ist, zu lesen. Es heißt darin unter anderem:

„Vor allen Dingen, welche die Fortdauer dieser unserer öffentlichen Anstalt zum Studium betreffen mögen, oder welche dem Nutzen und der Erleichterung derjenigen, welche sie besuchen, dienen sollen, wird es als notwendig angesehen, daß jemand zu ihrer Bewachung ernannt werden soll, und zwar jemand, der bekannt ist als ein fleißiger Freund der Wissenschaft und der außerdem zuverlässig, tätig und diskret in jeder Beziehung ist. Er soll einen Grad haben und Linguist sein. Er soll weder mit einer Heirat belastet sein, noch irgendeine andere Stellung haben; denn es ist mit der Pietät nicht zu vereinigen, daß ein solches Amt die Konkurrenz mit anderen öffentlichen Anstellungen verträgt. Und die Ehe ist zu reich an häufigen Verhinderungen, als daß er sich soviel Zeit von seinen Privatangelegenheiten nehmen könne, als die tägliche Notwendigkeit seiner persönlichen Anwesenheit in der Bibliothek verlangen wird."

„Ein Hauptpunkt in der Amtstätigkeit des Keepers wird sein, daß er all seine Bücher einrangiert, die großen sowohl wie die kleinen, je nach ihrem Inhalt, daß er für jede Fakultät die Kataloge und Übersichtstafeln herstellt und in jeder Übersichtstafel die darin genannten Autoren nach dem Alphabet ordnet. Neben dem Namen des Autors und dem Titel seines Werks soll er auch dazu bemerken, in welcher Art Buch es gedruckt ist und soll bemerken, wo es steht, in welchem Jahre es ediert ist. Oft mögen diese Details einem Studierenden zu recht großem Nutzen gereichen."

„Immer möge dafür gesorgt werden, daß zur größeren Sicherheit des Holzwerkes und der Bücher kein Besucher dieser Stätte — möge es ein Graduierter sein oder nicht, ja auch der Keeper selbst nicht oder ein von ihm Abgesandter — unter keinem Vorwand bei Nacht mit einer Fackel, Lampe, Leuchter, Kienspan oder irgendeiner Art von Licht sie betritt: unter Strafen der Entsetzung von seinem Amt für alle Zeit. Außerdem soll keiner der Angestellten, außer in den nachher genannten spezifizierten Fällen, einen Tag oder einen halben Tag oder die Stunden, die an anderer Stelle ihm als Arbeitszeit zugewiesen sind, abwesend sein unter Strafe von 20 sh für jedesmal, das er gefehlt hat. Diese sollen ihm von seinem Gehalt abgezogen und zur Anschaffung von Büchern verwandt werden." — Es folgt dann eine Anweisung zur Benützung der „angeketteten" Bücher und heißt dann weiter:

„Da schlimme Beispiele früherer Jahre sowohl in dieser Universität als an anderen Plätzen des Reiches uns mehr wie einmal belehrt haben, daß das häufige Ausleihen von Büchern die Hauptursache für den Ruin und die Zerstörung so vieler Bibliotheken geworden ist, ist hier beordert und dekretiert und als ein Statut von unwiderruflicher Kraft niedergelegt: daß unter keiner Rücksicht, Vorwand oder Ursache, und zu keiner Zeit irgendein Band — möge er angekettet sein oder frei stehen —, auch unter keiner Kaution und Sicherheitsstellung aus der Bibliothek entfernt werden darf, außer wenn es sich darum handelt, daß ein überflüssiges oder nutzloses Buch verkauft oder gegen eine bessere Ausgabe umgetauscht oder neu gebunden werden soll."

„Wir weisen strikt die Meinung derjenigen zurück, daß man niemand von dem Zugang zur Bibliothek ausschließen dürfe. Leute, die mit ihrem Herumlaufen, Geschwätz, Auf- und Abgetrampel übermäßig diejenigen, welche ihrer Studien beflissen sind, stören, haben nichts in der Bibliothek zu suchen." — Die Benützer mußten folgenden Eid schwören: „Ihr sollt versprechen und schwören, in der Gegenwart des allmächtigen Gottes, daß ihr, so oft ihr in der öffentlichen Bibliothek dieser Universität erscheint, ihr euch mit Bescheidenheit und Stillschweigen eurem Studium hingebet und daß ihr sowohl den Büchern, wie allen dem, was dazu gehört, mit vollem Respekt für ihre längstmögliche Erhaltung entgegenkommt und daß weder ihr selbst noch ein anderer mit eurer Billigung an den Büchern nichts ändert, radiert, schneidet, notiert, unterstreicht usw., sondern daß ihr jeden, der so etwas tun will, daran hindert, indem ihr es dem Vizekanzler oder dem diensttuenden Vertreter binnen drei Tagen, nachdem es zu eurer Kenntnis gekommen, mitteilt, so wahr Gott euch helfe durch die Verdienste Christi gemäß den Lehren der heiligen Evangelien." M.

A. W. Sythoff.

Am 29. Juli verschied auf seiner schönen Besitzung am Starnberger See der Verleger *Albert Wilhelm Sythoff*. Er war der Nestor unter den Verlegern und hat als solcher Taten vollbracht, die seinem Namen in der wissenschaftlichen Welt ein dauerndes und dankbares Andenken sichern. Wer diesem Manne zum erstenmal entgegentrat, der hatte sofort den Eindruck des Genialen und Ungewöhnlichen: Auf einer prachtvollen, hohen Gestalt ruhte ein Kopf mit wundervoll geschnittenen Zügen, aus denen sehr große, sehr klare, blaue Augen leuchteten. Daß dieser Mann noch dazu ein hoher Achtziger sein sollte, erschien einem fast unglaublich, zumal wenn er, von einem Thema plötzlich mit Interesse erfaßt, aus seiner anfänglich beobachtenden Reserve heraustrat, die kost-

Digitized by Google

baren und schweren Prachtwerke seines Verlags zusammentrug und mit feuriger Lebhaftigkeit die Geschichte und damit die Hoffnungen, die Sorgen, die Enttäuschungen und Erfolge einer jeden Publikation von ihren Anfängen an bis zu ihrem Erscheinen erzählte. Nur von den Auszeichnungen, die sie ihm eingetragen, sprach er fast nie. Und er hat deren viele und seltene erhalten. Da war er immer geneigt, die Verdienste auf die Rechnung seiner treuen und verständnisvollen Lebensgefährtin zu setzen. Und wenn er droben auf dem Söller seines Schlößchens stand, tief unter sich den Starnberger See mit den kleinen Menschenbehausungen und den winzigen weißen Segelschiffchen, dann sagte er oft mit dem ihm eigentümlichen, wundervollen Leuchten der großen Augen und in dem gebrochenen Deutsch des Holländers: „So ein paradiesisches Fleckchen Erde, hoch über aller kleinlichen Misere des Lebens, das war der Traum meiner jungen Jahre; nie hätte ich gedacht, daß er sich mir erfüllen würde." Und dann nahm er wohl die Hände seiner Frau und fügte mit bewegter Stimme hinzu: „ihr habe ich es zu danken, daß ich die Kraft fand, alles zu erreichen, was ich erreicht habe." Wie das Ehepaar Browning haben diese beiden Menschen in seltener harmonischer Ergänzung ihrer so verschiedenartigen Persönlichkeiten für und miteinander gearbeitet und gelebt.

Sythoff wurde 1829 in Delft in Holland geboren, als jüngstes von sechs Kindern und das einzige von ihnen, das am Leben blieb. Charakteristisch dafür, wie stark schon in dem Kind etwas von der Liebe zu seinem künftigen Beruf lebte, ist eine Anekdote, die er gern erzählte:

Einst hatte einer seiner Lehrer die von ihm mit sorgsamer Liebe geschonten Bücher und Hefte unsanft behandelt. Da nahm der Knabe, von Entrüstung erfaßt, die beschädigten Hefte und schleuderte sie dem Lehrer zu Füßen und war nicht mehr zu bewegen, in die Schule zurückzukehren. — Und als er schließlich eines Tages von seiner Mutter eine kleine Kinder-Druckerei geschenkt bekam, war das Schicksal des Knaben besiegelt.

Es würde zu weit führen, wollten wir an diesem Platz die ganze Entwicklung der Geschichte des Verlags Sythoff ausführen. Es sei darum nur vergönnt, auf einige seiner bedeutsamsten Publikationen hinzuweisen, die seinen Ruhm in der wissenschaftlichen Welt begründet haben. — Er war der erste, der es wagte, die Photographie und mit ihr alle die anderen Erfindungen auf dem Gebiet der Reproduktionstechnik, über die wir heute verfügen, der Wissenschaft in ganz großem Maßstab und auf eigenes Risiko dienstbar zu machen. Und das kam so:

Auf der Philologen-Versammlung von 1840 in Gotha hatte Friedrich Ritschl den vollständigen Plan eines Codex palaeographicus vorgelegt und dabei eine Liste der zu vervielfältigenden Handschriften zusammengestellt; doch war dieser Plan bald wieder in Vergessenheit geraten. Einzelne Bibliotheken oder reiche Sammler und Besitzer seltener Handschriften hatten zwar besonders wertvolle Stücke reproduzieren lassen, doch waren dieselben oft kaum im Buchhandel erhältlich, oder sie kosteten so unerschwingliche Preise, daß ihre Anschaffung für Bibliotheken — von Privatgelehrten ganz zu schweigen — unmöglich war.

Das Verdienst, den Gedanken Ritschls in die Bahnen praktischer Ausführbarkeit geleitet zu haben, gebührt Dr. O. Hartwig in Halle, dem Leiter des „Zentralblattes für Bibliothekswesen". Den Anlaß gab ihm eine Einladung zum Kongreß der Weltausstellung in Chicago (1893). Hartwig rechnete mit dem Bedürfnis der amerikanischen Gelehrten, die Quellen zu studieren. Da aber alle kostbaren Handschriften sich in der alten Welt befinden und unter keinen Umständen von ihren Bibliotheken ausgeliehen werden, mußten sie für den Amerikaner unzugänglich bleiben. Und von dem Land tatkräftiger Organisation und finanzieller Unterstützung hoffte er Beistand für sein großes Unternehmen. Er legte dem Kongreß einen bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Plan vor: Es sollte eine Gesellschaft zum Zwecke der photographischen Vervielfältigung der Handschriften ersten Ranges gegründet werden. Zum Sitz dieser Gesellschaft sollte die Universität Leiden gewählt werden, an deren Spitze W. R. Du Rieu stand, ein in weiten Kreisen angesehener Bibliothekar und Gelehrter. Aber der Erfolg der Denkschrift entsprach keineswegs den Erwartungen. Sie wurden zwar der Direktion der American Library-Association überwiesen, aber bald ad acta gelegt und man vernahm aus Amerika nichts mehr darüber.

Nun wandte sich Dr. Du Rieu an die Niederländische Regierung mit der Bitte um moralische und finanzielle Unterstützung. Beides wurde gewährt, und alsbald ging es unverdrossen an die Arbeit. In einem Rundschreiben wandte sich Dr. Du Rieu an die Direktionen der hauptsächlichsten europäischen Bibliotheken, denen er seine Vorschläge zur Gründung einer Gesellschaft und deren Wirkungskreis unterbreitete.

Wieder folgte eine Enttäuschung. Es liefen zwar zahlreiche Sympathiekundgebungen ein, aber die Anzahl der Bibliotheken, die sich für die Mitgliedschaft der Gesellschaft und den geforderten jährlichen Beitrag zu verpflichten bereit erklärten, war eine so lächerlich kleine, daß sie jeden Gedanken der Ausführung des Planes ausschloß.

Da erhielt Du Rieu ein Angebot der Firma Sythoff in Leiden, das ihm besonders annehmbar erschien.

Sythoff erbot sich, vollständig für eigenes Risiko photographische Vervielfältigungen einer Serie von zwölf der berühmtesten klassischen, griechischen und lateinischen, Handschriften nach Angabe von Dr. Du Rieu zu veröffentlichen; ohne Verpflichtung zum Abonnement sollte jeder Band einzeln erhältlich sein, und jede Bibliothek, wie auch jeder Privatmann sollte in der Lage sein, beim Erscheinen eines Bandes darüber zu entscheiden, ob dessen Ankauf wünschenswert und möglich sei.

Und so ist denn das großartige Unternehmen, die Herausgabe der „Codices Graeci et Latini photographice depicti duce G. N. Du Rieu" zustande gekommen.

Digitized by Google

Es ist kaum annäherungsweise in Worten auszudrücken, welches Kapital von Arbeit, Sorgfalt, Mühe und Kosten in dieser Riesenunternehmung aufgespeichert liegt. Manche Bibliotheken, die um die Erlaubnis zur Reproduktion einer ihrer Handschriften angegangen worden waren, schlugen das Gesuch rundweg ab oder stellten so erschwerende Bedingungen, daß sie häufig unerfüllbar waren. Ersteres geschah aus nationalem Selbstgefühl, welches nicht litt, daß Ausländer etwas schaffen sollten, was man auch wohl selbst zustande bringen konnte, oder weil man die unbegreifliche Befürchtung hegte, daß der Wert der Originale sich verringern könne, wenn Nachbildungen davon zu erwerben sein würden. Die meisten Hindernisse kamen aus Italien, wo der Direktor der Laurentianischen Bibliothek in Florenz von Anfang an dem Unternehmen geradezu feindselig entgegentrat und zahlreiche andere italienische Bibliotheksvorstände in dieser Richtung zu beeinflussen wußte.

Tatsächlich hat denn auch die Firma Sythoff schwere Opfer gebracht: man wird ihr aufs Wort glauben, daß für manche Codices kaum die Druckkosten erzielt wurden. Merkwürdigerweise haben die amerikanischen Bibliotheken von diesen Publikationen kaum Gebrauch gemacht, und nur ganz wenige Exemplare haben bis jetzt den Weg über den Ozean gefunden.

Das durch seinen unbeschreiblichen Reichtum an herrlichen Miniaturen berühmte Breviarium Grimani der St. Marcus-Bibliothek in Venedig ist bei seinem Erscheinen im Jahre 1904 im Verlag Sythoff an dieser Stelle schon einmal eingehend gewürdigt worden.

Wir erwähnen weiter noch aus der Fülle ihrer Publikationen den Talmud Babylonicum, dessen Originalhandschrift die Münchner Bibliothek aufbewahrt.

Ganz kurz vor seinem Tod beschäftigte sich Sythoff noch mit einem neuen Plan, der ganz außerhalb des Rahmens seiner sonstigen Veröffentlichungen lag: nämlich mit der Publikation einer mehrere Hunderte umfassenden Majolika-Sammlung aus Münchner Privatbesitz. — Mit einem bewundernswerten Spürsinn begabt für alles, was ihm zu Publikationszwecken geeignet schien, hatte der merkwürdige Mann bei dem flüchtigen Durchblättern eines Dutzend von Aquarellen nach Stücken dieser Sammlung sofort erkannt, daß es sich hier um einen seltenen Schatz handeln müsse; und sofort war der Beschluß gefaßt, die Majolika-Sammlung Pringsheim in München den Museen und Sammlern in kostbaren Reproduktionen zugänglich zu machen.

Die Veröffentlichung, die in Kürze bevorsteht, durfte er nicht mehr erleben. Und wenn auch der Verlag Sythoff in seinen Kindern und Enkeln getreu den Traditionen seines Gründers weiterleben wird, seine geniale Persönlichkeit war von so überragender Bedeutung, daß ihr Verlust für die wissenschaftliche Welt unersetzlich bleiben wird.

Die Entstehung des Alphabets. Über die Entstehung des Alphabets sprach der Münchener Orientalist Professor Fritz Hommel jüngst in Stockholm vor einem zumeist uns Lehrern und Lehrerinnen bestehenden großen Publikum. Wir entnehmen darüber einiges aus ausführlichen Berichten in zwei Nummern von „Stockholm Dagblad". Hommel stellt zu Anfang seiner beiden Vorträge der Erfindung des Feuers und der Schmiedekunst als der Mutter der materiellen Kultur die viel spätere Erfindung der Schrift als der Mutter der geistigen Kultur gegenüber. Die Schrift begann aber sicher nicht mit Buchstaben, dem sogenannten Alphabet, sondern mit Sinnzeichen (Wortbildern) und Silbenzeichen (vgl. die babylonische Schrift, die ägyptischen Hieroglyphen und die noch heute gebräuchliche chinesische Schrift). Erst im weiteren Verlauf gelang die großartige Abstraktion, die einzelnen menschlichen Leute, zunächst die Konsonanten, auch durch einzelne Zeichen auszudrücken. Auf dieser Stufe steht das phönizische Alphabet, die Mutter der griechischen und lateinischen und damit zugleich auch der modernen europäischen Schrift. Zunächst führte Hommel nun dieses phönizische und das damit eng verwandte südarabische Alphabet vor, wobei auch zugleich gezeigt wurde, wie weder die phönizische Küste, noch auch das besonders durch Graf Landbergs dialektische und geographische Forschung näher bekannt gewordene Wunder- und Weihrauchland Yemen die Heimat dieses Alphabets gewesen ist, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach Ostarabien. Dann wurde auf die Wichtigkeit der Ausprägungen von besonderen Vokalzeichen hingewiesen, eine Erfindung, die ein indogermanisches Volk — die Griechen — bei Übernahme des phönizischen Alphabets um 1000 vor Christus machte. —

Was nun den Ursprung des Alphabets anlangt, der sich ziemlich im Dunkel der vergangenen Zeiten verliert, so ist es angezeigt, sich zunächst zu bescheiden und vorerst nur nach dem Ursprung der *Anordnung* der Alphabetzeichen, die von den Griechen mit herübergenommen wurde, zu fragen. Hier setzt nun eine Entdeckung Hommels ein, die er vor ungefähr einem Jahrzehnt gemacht hat und die bereits in seinem „Grundriß der Geographie und Geschichte des alten Orients" (I. Hälfte München 1904. C. H. Beck'scher Verlag) in ausführlicher Weise dargelegt ist. Infolge des mündlichen Vortrags seiner Theorie und der Unterstützung des Wortes durch gutausgewählte Lichtbilder konnte Hommel natürlich einen größeren Eindruck machen als man aus dem Studium seiner Theorie in seinem „Grundriß" gewinnen kann. Er legte eingehend dar, wie ein sinnreiches System dieser Anordnung (A, B, C, usw. in der ersten und L, M, N in der symmetrischen zweiten Hälfte des Alphabets) zugrunde liegt. Es wurde auf die merkwürdige Aufeinanderfolge von M (Wasser) und N (Fische), die am gestirnten Himmel in gleicher Folge (Wassermann, Fische) wiederkehrt, hingewiesen: denn die phönizischen Buchstabennamen haben ja alle sinnvolle Bedeutung, wie zum Beispiel Aleph (Stier) usw. Selbstverständlich machte Hommel auch auf seine weitgehenden Ansichten aufmerksam, wie astrale Einflüsse überhaupt den ganzen ältesten und alten Orient beherrschten, woraus schon hervorgehen müßte, daß in jenem alphabetischen Anordnungssystem ähnliche Prinzipien wirksam gewesen sein mögen. — Wir dürfen

Digitized by Google

unsere deutschen Leser auf Hommels Darstellungen im „Grundriß" verweisen, wo ausführliches Material vorgelegt ist, wie Aleph (Stier) Bet (Haus) im Eingang stehen, dagegen Sin (Regen), Tau (Kreuz) am Ende des Uralphabets, bei dem Chet, Tet, Sade und Koph als später hinzugekommen auszuscheiden sind —, wie ferner Gimel (Waffe), Dalet (Tor), He (Himmel), Waw (Zwillingsdrache), Zaw, Zai (Zwillinge) den Zeichen Lamed (Pflugschar), Mim (Wasser), Nun (Fisch), Samek (Himmelsdach) ebenso gegenüberstehen, wie am Schlusse jeder Hälfte die Körperteile Jod (Arm) und Kaph (Hand) dem Ajin (Auge), Pi (Mund), Resch (Kopf). Was soll diese Anordnung bedeuten? Am Anfange und Schlusse stehen Aleph und Tau = zu- und abnehmender Mund und bei jeden der beiden noch ein allgemeines Zeichen, bei alpha das beth (Haus) als Mondstation und bei Tau (Schußmarke, Kainszeichen, Kreuz) das Sin (Regen der Gestirne). Die im Innern des Alphabets stehenden Gruppen aber sind die Sternbilder zu Anfang und zu Schluß des Tierkreises, wobei in sinniger Weise die Milchstraße, die zwischen Stier und Zwillingen durchläuft, durch das Tor (Daleth) und das Himmelsgitter (He) markiert worden ist. Für die drei Sternbilder des Schlusses des Tierkreises sollte man eigentlich die Anordnung M, N, L (statt L, M, N) erwarten, Wassermann, Fische und Pflugschar (= Widder), aber die symmetrische Gegenüberstellung der beiden sehr ähnlich aussehenden Zeichen Gimel und Lamed war der Grund, daß hier diese leichte Umstellung vorgenommen wurde. Aleph (Stierkopf, Symbol des Mondgottes) ist der zunehmende Mond und Tau als der abnehmende Mond ist wohl dem Saturn, dem letzten Planet, gleichzusetzen. Hommel wies nun in ausführlicher Begründung nach: Jod (Arm) entspricht dem Orakelgeber Nebo = Merkur; Kaph (die Hand) ist ein uraltes Symbol der Venus, Ain (Augen) das der Sonne, Pi (Mund) Symbol des Kriegsgottes Mars (wie hebräisch Pi-Chereb Schärfe des Schwerts). Endlich bedeutet Resch (Kopf) den Jupiter, dessen Symbol wie bei Marduk das Haupt ist. Merkwürdigerweise ist die Anordnung dieser fünf Buchstaben zugleich genau die Anordnung der Planeten gemäß ihrer Entfernung von der Erde. — So haben nach Hommel schon uralte Bewohner Ostarabiens das Alphabet nach astrologischen Prinzipien in eine feste Ordnung gebracht, wobei in der Tat ein Zufall ausgeschlossen erscheint. — M.

Von der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914.

Der russische Ministerrat hat beschlossen, *260000 M. für die Beteiligung Rußlands* und zur *Errichtung eines eigenen Pavillons* zu bewilligen. Die Leitung der russischen Abteilung ist dem früheren Chef der Oberpreßabteilung *Bellegarde* übertragen worden. Auf Beschluß des Ministerrats wurde sofort ein russisches Organisationskomitee gebildet, das die Einzelheiten der russischen Abteilung bereits ausarbeitet. Es ist geplant, eine besonders große *Tolstoi*-Ausstellung zu veranstalten.

Auch *Dänemark* wird sich beteiligen, Die dänische Regierung hat hierfür eine namhafte Summe bewilligt.

Welchen Umfang die Vorbereitungsarbeiten für die Ausstellung angenommen haben, das beweist der Umstand, daß neben den vielen Sitzungen der einzelnen Ausschüsse am Montag bereits die *100. Sitzung des Direktoriums* abgehalten wurde. In dieser Sitzung wurden in einem kurzen Rückblick die Erfolge der bisherigen Arbeiten gewürdigt, die große Beteiligung der buchgewerblichen und graphischen Industrie und die Anmeldungen der fremden Staaten, Hauptgegenstand der weiteren Tagesordnung bildete die Bekanntgabe des dritten Kostenvorschlages, der mit rund 5 Millionen Mark bilanziert. Außerdem wurde unter anderem die Errichtung einer *dritten Maschinenhalle* besprochen, da die beiden bisherigen über 13000 Quadratmeter großen Hallen bereits gefüllt sind.

Der Verein der Buchhändler zu Leipzig beschloß in einer außerordentlichen Hauptversammlung die repräsentative Beteiligung und bewilligte auf Vorschlag eines Mitgliedes hierzu debattelos einstimmig einen Beitrag von *30000 M.*, *das doppelte der Summe*, die der Vorstand beantragt hatte. Zugleich wurde die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß der für die Leipziger Verlagsfirmen zunächst in Aussicht genommene Raum bereits belegt ist und *erweitert werden muß.*

Das *Archiv für Buchgewerbe* hat in diesem Jahre drei *Sonderhefte* erscheinen lassen, die weitere Beachtung auch in unserem Leserkreise verdienen; vor allem das soeben zur Ausgabe gelangte Heft 9 ist für den Bücherfreund von besonderem Interesse. Es führt den Titel *„Geschichte des illustrierten Buches"*. Die alte Buchillustration in ihren Hauptepochen ist von Dr. *G. A. E. Bogeng* in Berlin behandelt, das moderne illustrierte Buch unter Ausschluß photomechanischer Illustrationsverfahren von *Hermann Eßwein* in München. Ohne auf diese beiden Aufsätze einzugehen, soll hier nur kurz auf die in dem Sonderhefte enthaltenen Beilagen hingewiesen werden, die jedem Bibliophilen hoch erwünscht sein werden. Es ist von der Schriftleitung alles getan worden, um die Beilagen möglichst getreu nach den Originalen wiederzugeben. Das gilt nicht nur von der Größe der Wiedergabe — alle Bilder sind in Originalgröße wiedergegeben — sondern vor allem auch von der Art der Ausführung. Ist doch sogar versucht worden, die eigenartige Stimmung in der Färbung der Holzschnitte beim Druck wiederzugeben, indem neben einfacher schwarzer Farbe auch Doppeltonfarbe verwendet worden ist, die ja etwas ausläuft und so das eigenartig getönte Bild wiedergibt, wie es die alten Holzschnitte zeigen. Des weiteren sind die Bilder in den Techniken reproduziert, in denen die Originale gedruckt sind, also sämtliche Holzschnitte im Hochdruckverfahren, sämtliche Kupferstiche im Tiefdruckverfahren, sämtliche Steindrucke im Flachdruckverfahren, und dabei immer möglichst auf denselben oder doch sehr ähnlichen Papieren wie die Originale. In letzterer Beziehung ist bei den Illustrationen des modernen Buches direkt von den Verlegern das verwendete Papier und die Originalstöcke erbeten und verwendet worden, um eine vollständig getreue Wiedergabe zu ermöglichen.

Digitized by Google

Hingewiesen sei schließlich noch auf die Tatsache, daß beim Tiefdruck zwei verschiedene Verfahren angewandt worden sind: bei den alten Kupferstichen, die als Illustration für das illustrierte Buch dienen, das sogenannte Flachtiefdruckverfahren, bei den neueren Illustrationen der Rotations-Tiefdruck. Es mag keine Kleinigkeit gewesen sein, dieses Sonderheft in solcher geradezu musterhaften Ausführung zustande zu bringen. Auch die früheren Sonderhefte, Heft 1 und Heft 6, verdienen volle Beachtung. Heft 1 ist der *Ernst Ludwig-Presse* gewidmet, Heft 6 der *Entwicklung des Buchgewerbes unter der Regierung Kaiser Wilhelms II.* mit charakteristischen Beilagen für die einzelnen Zeitabschnitte bis zu den neuesten Plakat- und Schriftkünstlern, die jetzt in Berlin tätig sind. Auch diese beiden Hefte verdienen die Aufmerksamkeit jedes Bücherfreundes. —mm.

Die Bewegung für öffentliche Bibliotheken in den Vereinigten Staaten von Nordamerika für die Jahre 1853 bis 1893 ist, wie „The Nation" zu entnehmen ist, jüngst von der Boston Book Company als Nr. 8 ihrer nützlichen Referenzbücher herausgegeben worden. Der Verfasser des Buches Samuel Sweet Green, war als emeritierter Bibliothekar von Worcester, Maß. in diese Entwickelung des amerikanischen öffentlichen Bibliothekswesen wohl eingeweiht, denn er konnte auf eine lange Zeit aktiver Bibliothekstätigkeit, von 1856—1909, zurückblicken. Seine Chronik, die ungefähr 300 Seiten umfaßt, beginnt mit einer kurzen Schilderung der Bibliothekarsvereinigung aus dem Jahre 1853 in New York, welche es doch erst im Jahre 1876 zu einer wirklichen Organisation gebracht hat. In diesem Jahre hielt die American Library Association ihre erste Versammlung bei der Jahrhundertfeier von Philadelphia; und Green schildert dann in fortgesetzter chronologischer Weise die nordamerikanische Bibliothekstätigkeit bis zur Chicagoer Weltausstellung im Jahre 1893, welche noch mit eingeschlossen ist.

Diese 17 Jahre waren die Periode der Bildung und Entwicklung des amerikanischen öffentlichen Bibliothekswesens. Sie machten den Weg frei für die kolossale Entwicklung der seit 1893 verflossenen letzten 20 Jahre. In ihnen bildeten sich die Prinzipien und Methoden und die Propaganda für staatliche und lokale Associationen für Bibliotheken und von Bibliothekaren und für die Erziehung von solchen aus. Diejenigen, welche die Systeme, welche bei den öffentlichen Bibliotheken von heutzutage in Nordamerika zur Anwendung gekommen sind, kennen, werden manche interessante Streiflichter auf deren Entwicklung finden: So die ersten zögernden Versuche, Bibliothekslesezimmer an Sonntagen zuöffnen; so den allmähligen Ersatz von gedruckten Katalogen durch die gedruckte Katalogkarte oder Zettel und die Referenzliste für Spezialitäten; die Ausdehnung der Bibliotheksbenützung auf Kinder; die direkte Zulassung von Bibliotheksbesuchern zu den Büchergestellen und das ständige Wachstum von Hilfsbüchern und Führern durch die großen Bibliotheken; endlich das Eintreten des weiblichen Geschlechts in das Bibliothekswesen bis zu seinem jetzigen Vorherrscher in einem Feld, in dem zu Anfang überhaupt nur Männer tätig gewesen waren. Greens Buch ist interessant geschrieben, obwohl es mit kleinlichen Details vielfach ausgeschmückt ist. —

M.

Halbfette und schmale deutsche Schrift, nach Zeichnung von *Rudolf Koch* geschnitten und herausgegeben von *Gebr. Klingspor, Offenbach a. M.*

Zwei von den Gebr. Klingspor herausgegebene Hefte bringen zahlreiche Proben dieser beiden neuen Druckschriften. Die halbfette wirkt durch ihre gedrungenen, festgefügten Formen ernst und gediegen. Die kräftigen, tiefschwarzen Buchstabenkörper heben sich in scharfgeschnittenem Umriß vom Weiß des Papieres ab. Jede Spielerei ist vermieden, alle schmückenden Teile sind organisch mit dem Bau des Buchstabens verwachsen. Die Kochschrift eignet sich in erster Linie für künstlerische und dekorative Zwecke zum Beispiel im Dienste vornehmer Reklame und für kurze Gelegenheitsdrucke. Die Beispiele zeigen, daß die höchsten künstlerischen Anforderungen bei geschmackvoller Anordnung und Verteilung des Satzes und bei wohlabgewogenem Wechsel der Schriftgrößen zu befriedigen sind. Reichlich beigegebene Schmuckstücke steigern die Wirkung, in Qualität und Charakter völlig der Schrift entsprechend. Weniger möchte man sie zum Bücherdruck empfehlen, denn so wundervoll sich auch die einzelnen Buchstaben zum Wortbilde zusammenschließen, so wird doch das Auge bei fortlaufendem Lesen ermüdet. — Was von der halbfetten gesagt wurde gilt auch fast ohne Einschränkung von der schmalen deutschen Schrift Kochs. Außerdem eignet sich diese ganz besonders zu farbigen Ausführungen. — Hervorragendes hat Koch mit den Initial- und Schwungbuchstaben geschaffen. Trotz eines großen Reichtums der Formen stört nirgends eine Künstelei, alles ist klar gezeichnet und verrät den Schönheitssinn des Künstlers. Beide Hefte sind beredte Zeugen der Höhe und Leistungsfähigkeit unseres modernen Buchgewerbes. K. B. H.

In der *Entzifferung meroitischer Inschriften* sind neuerdings Fortschritte gemacht worden, aber ihr Studium steht noch in einem frühes Stadium (Griffith „Karanog the Inscriptions of Shablul and Karanog"). Die eigentlichen meroitischen Inschriften sind aus späterer Zeit, die meisten von ihnen gehören in die frühen Jahrhunderte der christlichen Ära. In früheren Perioden war die Sprache der herrschenden Klasse in Nubien ägyptisch gewesen und eine ganze Ernte von Inschriften in ägyptischer hieroglyphischer und kursiver Schrift sind von den epigraphischen Expeditionen in Nubien verzeichnet worden. Aber nachdem Meroë die Hauptstadt eines ägyptischen Königreichs geworden war und der Kontakt mit Ägypten sich auf ein Minimum reduzierte, wurden die ägyptischen hieroglyphischen Inschriften immer schlechter, und zeitweise wurden alle Inschriften in der Eingeborenensprache. in einer von dem Ägyptischen abgeleiteten Schrift verzeichnet. Schon Lepsius hatte bilingue Kartuschen eines meroitischen Königs und

Digitized by Google

einer Königin, die in äpyptischen und meroitischen Hieroglyphen eingezeichnet waren, benutzen können, um einige meroitische Charakter zu bestimmen. Aber es war ein so geringfügiges Material, daß das Studium des Meroitischen fast ein halbes Jahrhundert hatte ruhen müssen. Nunmehr hat der Oxforder Ägyptologe Griffith das Studium der meroitischen Texte bedeutend gefördert. 23 Buchstaben in hieroglyphischer und kursiver Form haben bestimmt werden können, von denen vier Vokale sind. Namen von Städten, Gottheiten und Persönlichkeiten, ferner einige ägyptische und meroitische Titel konnten indentifiziert werden, aber noch fehlt fast alles von dem meroitischen Wortschatz. Man hat wohl erkannt, daß die Wörter kein grammatisches Geschlecht haben, daß statt der Flexion Suffixe auftreten; aber die Sprachgruppe, zu der das Meroitische gehört, konnte noch nicht festgestellt werden. Die natürlichste Lösung würde sein, wenn das Meroitische der Vorläufer des heutigen Nubischen wäre, namentlich nachdem eie Forschungen von Professor Schäfer (Berlin) festgestellt haben, daß die Christenheit vom ersten Katarakt bis zum Blauen Nil nubisch gesprochen hat. Schon Lepsius hatte die Ansicht geäußert, daß das Meroitische eine Frühform des Nubischen ist (später allerdings hat er diese Ansicht zurückgezogen) und Schäfer nennt die meroitischen Inschriften „altnubisch". Griffith selbst ist sehr vorsichtig und hat noch zuletzt festgestellt, daß die Zusammenhänge mit dem Nubischen nicht sehr enge sind. (Was die Charaktere betrifft, so hat Garstang, der Ausgräber von Meroë, die Ansicht, daß mehr Griechisches als Ägyptisches darin liegt.) Bei dem verhältnismäßig reichen Material, welches vorliegt, kann man erwarten, daß mit der Zeit die Ungewißheit über die Natur der nubischen Inschriften schwindet.

M.

Literatur und Justiz.

In den letzten Wochen wurden folgende Beschlagnahmen verfügt, beziehungsweise durch Gerichtsurteil bestätigt:

L'Art et le Beau, alle Hefte vom Januar, Februar, März, August, Oktober und November 1906.

In paradiesischer Schönheit, Lieferung 1, 3 (blau 2), 5, 9 und 10.

Rudolf Oesterreicher, Was die Zensur noch erlaubt hat. Verlag von Halm & Goldmann, Wien.

Wie schütze ich mich vor starkem Familienzuwachs?

Digels Modellmappen. Mappe 3 (ausschließlich der Bilder 28 und 30).

Dr. *R. Miller,* Die Verhütung der Empfängnis. Kommissionsverlag von Max Wendel.

J. Bertheevy, Der Komödiant. (Bibliothek Sans-Gêne).

Léon de Cassaignac, Madame Potiphar, Burleske. (Satyr-Bibliothek Band VII.)

Die Venuspeitsche. Novellen von *Karl Felix von Schlichtegroll.* Die Hexe von Klewan. Ulrich von Lichtenstein. Dresden, H. R. Dohrn.

Herrin und Sklave. Masochistischer Roman aus dem Französischen. Privatpresse.

Tagebuchblätter einer Gouvernante aus Brasilien. Eine Erzählung aus dem Sklavenleben von A. B.

Unter der Herrschaft des Unterrocks. Aus dem Englischen übersetzt.

Stufenleiter der Flagellationskunst. Von einem Gentleman. Aus dem Englischen ins Deutsche übertragen. Band I, II, III.

Komtesse Marga. Ein erotischer Roman aus der Wiener Gesellschaft von X. Y. Z. Wien. 2. Band.

Aus dem Tagebuch einer Bojarin.

Die neue Direktrice. Von *Wilhelm Fulton.*

Im Netz der Spinne Weib. Drei masochistische Erzählungen. Von *Herbert v. Wulffen.* Band I. Qualvolle Flitterwochen. Band II. Grausame Liebesbeweise. Budapest. Verlag Schneider & Kunert.

Erinnerungen eines Lebemanns. Roman von *Philipp Lust.* Privatdruck. 2 Bände.

Ein Stückchen Lynchjustiz. Von *Fred Berg.*

Erlebte Flagellationen oder die kuriose Geschichte einer Ehe. Von *Jean de Villiot.* Hermann Wolff, Brünn.

Junggesellentreiben. Im Reiche der Liebe. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von *Harry Pickenheimer.* Budapest. 2 Bände.

Aus den Erinnerungen eines Detektivs. Privatdruck. 2 Bände.

Alcibiades als Schüler. Von *Ferrante Pallavicini.* Ins Deutsche übertragen von *J. Berg.* Privatdruck.

Kuriosa der Weltliteratur. Herausgegeben von Dr. *Cordesmühl.*

Die Wonne der Grausamkeit. Aus dem Englischen übertragen von Dr. *Neumann.* Privatdruck.

Mädchen- und Knabenstreiche. Erziehungsgeschichten von *Regina Stockhausen.*

Allerlei vom Erziehen. Erzählungen von *Severin* und von *Käthe Morley.*

Aus den Memoiren einer Sängerin. Boston. Reginald Chesterfield.

Herr Doktor Stock. Von *Isolde Wenz.*

Die Beichte eines Sünders. Memoiren eines Erotomanen. Herausgegeben von Dr. med. F. S. Privatdruck.

Der Roman der kleinen Violette. Von *Viktor Hugo.* Zum ersten Male aus dem Französischen übertragen von *Fritz Montner.* München 1909. Privatdruck.

Rutenspiele und Liebesabenteuer der Miß Ophelia Cox. Ungekürzt ins Deutsche übersetzt von T. v. L. Privatpresse.

Das Damenpensionat zu den 10000 Freuden. Von G. v. B. Privatdruck.

Im Rausche der Sinne. Eine weitere Interpretation des wahren Masochismus von *Carlo Antonio.*

Geheime Wonnen. Masochistische Episoden aus dem Leben des Baron Theodor von C. Mon. R.B. 1. Band. Großstadtereignisse.

Lady Crudelia. Masochistische Abenteuer in Afrika von A B. Für Privatsubskription gedruckt.

Digitized by Google

Madame Nero. Erzählung aus dem Plantagenleben in Brasilien von R. B. Für Privatsubskription gedruckt.

Die strenge Klavierlehrerin. Von *Bernadotte.*

Dokumente zur Sittengeschichte der Menschheit. Herausgegeben von Dr. *Willi Heine.*

Anandria, Bekenntnisse der Mademoiselle Sappho. Ins Deutsche übertragen und eingeleitet von *Heinrich Conrad.* Privatdruck.

Unedle Rache mit Peitsche und Rute. (Das Martyrium einer gräflichen Familie.) Von *Robinson.*

Madame Birch u. Co., Geschichten über Abstrafungen junger Mädchen und Frauen von *Henry des Verges.*

Käthes erste Züchtigung im Mädchenpensionat. Weitere Enthüllungen aus der Besserungsanstalt für Töchter höherer Stände von *Gerti von Birkhausen.*

Käthe im Strafzimmer des Mädchenpensionats. Weitere Enthüllungen aus der Besserungsanstalt für Töchter höherer Stände von *Gerti von Birkhausen.*

Sie soll Deine Herrin sein. Masochistischer Roman von *Kurt Rombach.* Herm. Hartleb, Preßburg.

Rutenscherze in der Domestikenstube und ein Unglückstag für Fräulein Ernas P . . . Von einem Sachverständigen.

Die tötende Peitsche. Episode aus dem Leben eines unheimlichen Weibes. Von *Karlo Antonio.* Privatdruck.

Mit Peitsche und Rute. Miß Mary. Von *Tap-Tap,* Prag 1909. Privatdruck.

Weiße Teufelinnen. Erzählung aus dem Brasilianischen Sklavenleben von *L. Robinson.* Für Privatsubskription gedruckt.

Ernstes und Heiteres aus Masochovien von A. B. Für Privatsubskription gedruckt.

Die Fieberschule der Amalgamisten, dämonischer Roman aus der Gegenwart von *Regina von Wadiczek.* Privatdruck.

Als Quarteronen verkauft. Von *William Taylor.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Fräulein Lehrerin. Roman von *R. Bröhmek.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Der Sklave der schönen Despotin. Roman von *R. Bröhmek.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Tagebuch einer Erzieherin. Roman von *Dolorosa.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Aus harter Jugendzeit. Beichte eines Sonderlings. Von *Anton Rüdiger.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Bestrafte Komtessen. Historische Erzählung aus der französischen Revolution. Von *Age.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Im Hause des Sklaven-Reverend. Von *William Taylor.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Unter Maronnegern. Von *William Taylor.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Unter der Peitsche Donna Isabellas. Von *William Taylor.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Sklavenliebe. Von *William Taylor.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Der Schrecken von Caverna. Von *William Taylor-Musgrave.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

In der Schule der Demut. Von *William Taylor.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Die Sklavinnen der Indianerinnen. Von *William Taylor.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Die stolzen Herrinnen von Western Port. Von *William Taylor.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Unter strenger Hand. Eine Sammlung authentischer Briefe von Anhängern der körperlichen Züchtigung. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von *Armand Serieux.* Neue Folge. Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Das Tagebuch des Sklavenhalters. Von *William Taylor.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

John Bull beim Erziehen. Band I und III, aus der "Society" übersetzt von *E. Neumann.* Neue Folge. Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Amerika beim Erziehen. Übersetzt aus den Illustrated Boston News von *E. Neumann.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Die Prügelzucht in der Türkei und im Orient. Von *M. Sadow.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Das prügelnde Rußland. Von *M. Sadow.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Tagebuch einer Kammerjungfer. Von *Octave Mirbeau.* Wiener Verlag. Wien-Leipzig 1908.

Memoiren der Schwester Angelika, einer entlaufenen Nonne des Klosters zu Cork. Nach dem Englischen von *F. Johnson.* Dresden. Verlag von H. R. Dohm.

Sanatorium Birkenheide. Ein Briefwechsel mit einem Nachwort von Dr. *Lassac,* übersetzt und bearbeitet von *Karl Grasser.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Sally, die weiße Sklavin. Von *L. Gothe.* Preßburg. Herm. Hartleb.

Chaine Anglaise. Sechs Dialoge, geschrieben von *Hans Hoya.* Verlag von J. Grimm. Budapest 1910.

Ihr Herr. Historischer Roman von *Jean de Villiot.* Autorisierte Übersetzung von *Dolorosa.* Dresden 1904. Verlag von R. H. Dohrn.

Das Märchen vom Weibe. Ein Bilderbuch für große Knaben mit Text von *Wilhelm Altmann,* mit Zeichnungen von *Gottfried Sieben.* Budapest. Verlag von G. Grimm. 1901.

Amor Imperator. Roman von *Irene Brug.* Leipzig. Leipziger Verlag G. m. b. H.

Etwas von der Rute und der Liebe. Nach dem Leben wahrheitsgetreu niedergeschrieben von L. v. M. Gedruckt zu Leipzig bei Schulze und Müller.

Mirjam, die Jüdin. Aus dem Leben eines Malers. Von M. N. Budapest 1910. Alfred Sachs.

La Discipline à l'école et dans le boudoir. Londres 1891.

Précocité. Par *Le Vidame de Paussay.* G. Lebaucher. Montréal.

Association de Demi-Vierges, par *Le Nismois.* Paris-Bruxelles 1899. 2 Bände.

Les Droits du Seigneur. Von *K. Gaultier de Saint-Amand.* Paris 1911.

Comtesse Sofia. Par une Société de Masochistes. Paris 1912.

La Caverne des Supplices. Von *H. Gaultier de Saint-Amand.* Paris 1911.

Une nuit d'Orgies à Saint-Pierre Martinique par *Effe Geasbe.* 1892.

Digitized by Google

Lubricités. Récits intimes et véridiques. Par *Erosmane.* Bruxelles 1891.

Le livre de Volupté. Traduit du Turc par *Abdul-Haziz-Effendi.* Erzeroume, chez Quizmich-Aga, Libraire-Editeur.

Soeur Paloma, la Gougnotte.

Brins de Verges. Anecdotes intimes sur la Flagellation. Paris. Office Central de Librairie. 1908.

Le bouquet de Verges. Anecdotes gaies et curieuses, à l'usage des dames. Londres 1892.

Maître et Esclave. La Flagellation à Rome sous Nero. Paris 1908.

Les Prêtresses de Mylitta. Par *Jane de la Vaudère.* Paris. Albert Méricant.

Une courtisane Grecque. Par *Guy de Téramond.* Paris. Librairie d'Art Technique.

Madame Bezu. Par *Charles Val.* Paris. Librairie Artistique.

Laura Middleton. Her Brother and Her Lover. Brüssel. 2 Bde.

Sixfold Sensuality. By A. Cairene. The Erotica Biblion Society of London and New-York:

Katalog interessanter Bücher aus den Gebieten: Kultur- und Sittengeschichte, Rechtspflege des Mittelalters, Inquisition, Mönchs- und Nonnenwesen, Strafen, Flagellantismus. Mit Illustrationen. 8. ergänzte Ausgabe. Herausgegeben im Sommer 1908 vom Leipziger Verlag G. m. b. H. in Leipzig. Katalog A.

Katalog hochinteressanter Romane und Erzählungen. Herausgegeben im Sommer 1908 vom Leipziger Verlag G. m. b. H. Katalog B.

Der perverse Maikäfer. Galante Satiren von *Felix Schloemp:* das Titelbild, das Gedicht „das imposante Knickebein" Seite 23, das Gedicht „Morgenvisite" Seite 54, 55 und das Gedicht „Weihnachtsgeschenk" Seite 56, 59 mit dem Bild Seite 58.

Und andere hübsche Sachen. Chansons von *O. A. Alberts:* das Gedicht „Das Interview" Seite 80, 81.

A. O. Weber, Der gefesselte Spötter. Die Gedichte: „Die gesprengte Fessel" mit den Illustrationen und „Der Tenor als Kammersänger".

G. Hermann, Nackte Wahrheit: Sämtliche Abbildungen und aus dem Text Seite 7 und 8 von den Worten: „Meine Familie" . . . . bis zu den Worten: „bzw. ihnen den Boden entzieht".

Der Kladderadatsch Nr. 6 vom 11. Februar 1912: Die Annonce auf der letzten Seite des ersten Beiblattes von „Lektüre (distingierte und pikante . .)" bis „Friedrichstraße 79 (gegr. 1871)".

L'Art et le Beau 1906. Februar- und Märzheft: sämtliche Abbildungen.

L'Etude Académique. Band I, II, VI: sämtliche Abbildungen.

Almanach des Peintres et des Sculpteurs. 1911: sämtliche Abbildungen.

Almanach des Beaux-Arts. 1911: sämtliche Abbildungen.

Die Schönheit der Frauen von Dr. *Paul Hirth* und Kunstmaler *Ed. Daelen:* sämtliche Abbildungen.

Die Schönheit des menschlichen Körpers. 2. Auflage. Düsseldorf, Ulrich & Steinbecker, Verlagsanstalt. Sämtliche Abbildungen.

Der Künstlerakt. Berlin. Verlag von J. Singer & Co. Gesamtwerk und Einzellieferungen 5—10. Sämtliche Abbildungen.

Jane de la Vaudère: Sappho, Dompteuse. Sämtliche Abbildungen.

Les beautés antiques, par *Vignola.* Sämtliche Abbildungen.

Les Paradis, par *August Germain.* Die Abbildungen Seite 53, 207, 247, 323.

Le nu dans la Fable, par *Leon Valbert* et *N. Rossi Sacchetti.* Paris. Librairie d'Art Technique. Sämtliche Abbildungen.

Le nu dans la Bible. Paris. Librairie d'Art Technique. Sämtliche Abblildungen.

Le nu légendaire. Paris. Librairie d'Art Technique. Sämtliche Abbildungen.

Der Wiener Akt. Von *Edmund Büchler* und *Johann Riediger.* Serie 1. Sämtliche Abbildungen.

L'ingenue. Von *Felicien Champaur.* Paris. J. Bosi & Cie. Die Abbildungen auf Seite 148, 168, 173, 239, 241, sowie die entsprechenden zur Herstellung der unbrauchbar zu machenden Stellen und Abbildungen bestimmten Formen und Platten.

In Österreich wurde verboten: Jahrbuch der Freien Generation. Verlag „Die Freie Generation" Rainer Trindler, Zürich und Quo vadis Austria. Ein Roman der Resignation von einem österreichischen Offizier. „Vita", Deutsches Verlagshaus G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg.

In achttägiger Verhandlung hat sich die zwölfte Strafkammer des Berliner Landgerichts I mit der von Prof. Dr. *Friedrich Krauß* in Wien unter Mitwirkung vieler Mitarbeiter herausgegebenen periodischen Zeitschrift *„Anthropophyteia, Jahrbücher für folkloristische Untersuchungen und Forschungen zur Entwicklung der geschlechtlichen Moral"* beschäftigt. Von dieser Zeitschrift erscheint jährlich ein Band zum Preise von 30 M. Der erste Band kam 1904 heraus. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft hat nun die Berliner zwölfte Strafkammer nach einer Meldung der „Täglichen Rundschau" sechs Bände als unzüchtig gerichtlich eingezogen. Die Strafkammer hielt sich hierbei an die Gutachten des Geheimen Regierungsrats Prof. Dr. Roethe, Geheimen Oberregierungsrats Prof. Dr. Diels und Prof. Dr. Bolte, die übereinstimmend bekundeten, daß die Druckschrift unwissenschaftlich und lediglich pornographisch sei.

Digitized by Google

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

C. Teufens Nachfolger Bernhard Stern in *Wien IV.* Nr. 29. Vermischtes. 709 Nrn.

F. Waldau'sches Antiquariat in *Fürstenwalde.* Nr. 17. Vermischtes. 641 Nrn.

C. Winter in *Dresden-A.* Nr. 155. Ältere und neuere Literatur, Schriften zur Goethe-Literatur. 887 Nrn. — Nr. 156. Musik und Musikliteratur. 1473 Nrn.

Rheinisches Buch- und Kunst-Antiquariat Dr. E. Nolte in *Bonn.* Nr. 70. Vermischtes. 545 Nrn.

Walter Allstaedt in *Bremen.* Nr. 27. Vermischtes. 1266 Nrn.

Th. Ackermann in *München.* Nr. 582. Faust und Faustverwandtes. 1153 Nrn.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 615: Philosophie. Enthaltend einen Teil der Bibliothek des † Geh. Oberschulrats Dr. Gustav Wendt. 4897 Nrn. — Nr. 617: Allgemeine Geographie — Ethnographie — Weltreisen mit besonderer Berücksichtigung des Orients, zugleich Bibliotheca Asiatica I. 1810 Nrn. — Nr. 618: Bibliotheca Asiatica II. Vorder- und Central-Asien. 4003 Nrn. — Frankfurter Bücherfreund II. Jahrg. No. 3—4. Incunabula typographica. Nr. 928—1045 mit 12 Tafeln, 43 Textabbildungen und 3 Registern.

Ed. Beyers Nachf. in *Wien I.* Nr. 70. Deutsche Literatur. 3517 Nrn.

Davis & Orioli in *London WC.* Nr. 7. Incunabula or early printed books. 175 Nrn. mit zahlreichen Abbildungen.

Dorbon-Aîné in *Paris IXe.* Le Bouquineur Nr. 94. Provinces de France Nr. 6930—8158.

J. Gamber in *Paris VIe.* Nr. 34. Vermischtes. 3666 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Anzeiger Nr. 106. Nr. 28105—28727.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 360. Historische Theologie. 3198 Nrn.

Max Harrwitz in *Nikolassee.* Mitteilungen Nr. 2. Allerlei für bibliophile Feinschmecker. 171 Nrn.

M. Hauptvogel Nachf. in *Leipzig.* Nr. 45: Geschichte und Geographie. Teil I. 1698 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 428. Das Zeitalter Napoleons I. 1439 Nrn. — Monatliches Verzeichnis, Neue Folge, Nr. 2, Nov. 1913, Nr. 284—712.

Emile Jean-Fontaine in *Paris IXe.* Annexe No. 12 Histoire. 839 Nrn.

C. Klincksieck in *Paris VIIe.* Nr. 8. Langues et littératures des peuples germanques. 1385 Nrn.

H. Vogeler O.-Radierungen, Ex-Libris, viele Doubletten tauscht und verkauft A. Hoennicke, Berlin N., Chausseestr. 17.

Zu verkaufen!

1) Kleist, Michael Kohlhaas, mit Radierungen von Kolb, Ex. Nr. 50, M. 80.—. 2) Wilde, Granatapfelhaus. Insel-Verlag. 1. Aufl. Ex. Nr. 918, M. 30.—. 3) Nürnbergisches Schönbartbuch, Ges. d. Bibl. Nr. 210, M. 50.—. 4) Bürger, Münchhausen. Insel-Verlag. 1. Aufl. Nr. 309, M. 40.—.

Angebote an W. Drugulin, Leipzig erbeten unter T. B. 25.

— Soeben erschien — Auf Wunsch gratis —

Katalog 20 1655 Nummern

Porträts von 1500—1900

in Kupferstich, Schabkunst, Radierung, Holzschnitt, Lithographie, Handzeichnung, Aquarell, Öl, Silhouette

Buchstabe K—Z A—J Katalog 19

Max Ziegert, Kunst- und Buch-Antiquariat Frankfurt a. M., Horchstr. 3.

Gesucht in nur tadellosesten neuen Exemplaren, ohne oder mit ganz geringem Aufpreis, je nach Seltenheit: Ernst Ludwig Presse: Verhaeren, Gesichter des Lebens. Verhaeren, Helenas Heimkehr. Eichendorff, Glücksritter. Jacobsen, Mogens. Storm, Immensee. Alle auf Japan.

Bücher englischer älterer Pressen, wie Kelmscott Press, Ashendene Press, Eragny Press usw.

Angebote unter D.D. an den Verlag W. Drugulin, Leipzig.

Antike und seltene Bücher, Raritäten in den Literaturen Italiens, Spaniens u. Frankreichs Alte Reiseberichte, sowie früheste Werke über Wissenschaft, Kunst usw.

Ein reichhaltiger u. interess. Katalog von seltenen Wiegendrucken, hauptsächlich italien. Herkunft, mit Abbild., ist soeben von uns veröffentlicht u. wird Interessent. auf Verlangen gern zugeschickt.

Davis & Orioli

24 Museum Street London, C.W.

Digitized by Google

Friedr. Klüber in *Passau*. No. 16. Vermischtes. 654 Nrn.

Otto Küfner in *Berlin NW*. No. 2. Das moderne Buch in Literatur und Kunst. 702 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig*. Nr 124. Vermischtes. 3243 Nrn.

Dr. H. Lüneburg in *München*. Nr. 105. Vermichtes. 2108 Nrn.

Mayer & Müller in *Berlin NW*. Nr. 275. Deutsche Philologie und Literatur bis 1750. 2427 Nrn. — Nr. 276 Chemie. — Nr. 278 Kunst und Ästhetik. — Nr. 279 Elektrizität.

Edmund Meyer in *Berlin W*. Nr. 34. Aus der Bibliothek eines modernen Bibliophilen. 469 Nr.

Charles Meuel & Co. in *London WC*. Vermischtes. 949 Nrn.

Friedrich Meyer in *Leipzig*. Nr. 116. Bibliothek Jakob Minor. Abt. V. (Schluß). 1183 Nrn.

Friedrich Müller vorm. Ludwig Stark in *München*. Nr. 4. Porträts. 540 Nrn.

Martinus Nijhoff in *Haag*. Nr. 396. Livres rares et curieux I. Partie. 347 Nrn. — Nr. 398. Vermischtes. 337 Nrn.

The Polyglot Library in *London WC*. Nr. 20. Vermischtes. 475 Nrn.

Bernhard Quaritch in *London*. Nr. 327. Vermischtes. 1108 Nrn.

J. Ricker'sche Universitäts-Buchhandlung in *Gießen*. Nr. 15. Deutschland (Bücher, Porträts und Städte-Ansichten und Karten). 1863 Nrn.

Oscar Röder in *Leipzig*. Nr. 16. Deutsche Literatur von 1840 bis zur Gegenwart. 1429 Nrn.

H. L. Schlapp in *Darmstadt*. Anzeiger No. 52. 543 Nrn.

Ottmar Schönhuth Nachf. Horst. Stobbe in *München*. Exlibris — Moderne Graphik. 1251 Nrn.

B. Seligsberg in *Bayreuth*. Nr. 309. Schweiz. 1328 Nrn.

Speier & Peters in *Berlin NW*. Nr. 31. Deutsche Literatur. 1605 Nrn.

Süddeutsches Antiquariat in *München*. Nr. 156. Deutsche Literatur vom Mittelalter bis zur Neuzeit. 1008 Nrn.

W. Weber in *Berlin W*. N. F. Nr. 6. Deutsche Literaturdenkmäler bis zum Beginn der klassischen Zeit. 4154 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig*. Mitteilungen Nr. 57. Nr. 1455 bis 1703.

Max Ziegert in *Frankfurt a. M*. Nr. 20. Porträts von 1500—1900 K—Z. 1655 Nrn.

DOVES-PRESS FAUST zu verkaufen!!!
2 Bände, Or.-Pgtbd., tadellos! Nur M. 333.—!
Adresse: DPF 333 an W. Drugulin, Leipzig, Königstr. 10.

Otto Gillé, Chassalla Verlag, Cassel.

Neu erschienen:

DAS GEHEIMNIS
DER FREIMAUREREI ENTHÜLLT!
Von *Friedr. Wilh. Nic. Otto.*

Groß-Oktav. 165 Seiten. Viele Abbildungen.
Preis: M. 2.50; Kr. 3.20; Frcs. 3.25 brosch.

Dieses epochemachende, hochinteressante Werkchen bringt erstmalig eine vollkommene Enthüllung alles dessen, was die Freimaurer jahrhundertelang geheim zu halten verstanden. Neben wissenswerten Ausführungen über Geschichte, Ursprung, Wesen und Ziele der Freimaurerei erfährt das sog. Freimaurer-Mysterium erschöpfende Behandlung. Die Symbole, die Geheimzeichen und Paßworte; die geheimen Erkennungsmerkmale, die Handschenkungen, das Klopfen, das Not- und Hilfszeichen, ferner die mysteriösen Aufnahmezeremonien; alles ist genau beschrieben und erläutert. Für Freimaurer, wie der Freimaurerei fernstehende gebildete Kreise ist das Buch gleich interessant und lehrreich.

NUOVA ANTOLOGIA

Bedeutendste italienische Zeitschrift für Literatur, Politik, Kunst und Wissenschaft

Erscheint in Rom jeden 1. und 16. des Monats
Jedes Heft enthält ungefähr 200 Seiten

Herausgeber: MAGGIORINO FERRARIS

Die NUOVA ANTOLOGIA ist die älteste und bedeutendste italienische Zeitschrift. Sie bringt nur unveröffentlichte Artikel von den hervorragendsten Literaten, Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses, und Professoren der italienischen Universitäten. Enrico Ferri, L. Luzzatti, Sidney Sonnino usw. befinden sich unter ihren Mitarbeitern. Die NUOVA ANTOLOGIA druckt in jedem Heft unveröffentlichte Romane von S. Farina, F. Castelnuovo, Matilde Serao, G. Verga, Grazia Deledda usw.

Abonnementspreis der Nuova Antologia
Jährlich 37 Mark Halbjährlich 18.50 Mark

Die Abonnements werden von allen Postämtern entgegengenommen.

PIAZZA DI SPAGNA-ROM (Italien).

Digitized by Google

Im Druck befindet sich:

Katalog Neue Serie Nr. 1.

Kunst u. Architektur, Illustrierte Bücher, Bibliographie, Originalzeichnungen, Moderne Radierungen u. Lithographien, Alte Einbände.

Zusendung des Kataloges postfrei.

E. WEYHE
Buch- und Kunst-Antiquariat
Charing Cross Rd. No. 64
LONDON W. C.

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 Fernsprecher No. 10718.

Bibliothek Jakob Minor, Wien
Deutsche Literatur, Theater usw. 5 Teile
(Kat. 112 – 116)

Bibliothek K. Th. Gaedertz, Berlin
Niederdeutsche Sprache und Literatur
(in Vorbereitung)

Bibliothek Geh.-Rat Roemer
Erlangen
Klassische Philologie
(Kat. 117)

HELGA-ANTIQUA

Eine
neue Antiqua
von höchster Eleganz
und Klarheit der Formen mit
geschmackvollen Initialen, Vignetten
und Einfassungen nach Zeichnungen von
Professor F. W. Kleukens. Die Probe mit vielen
Anwendungsbeispielen geben wir an Interessenten gratis

Schriftgiesserei D. STEMPEL, A-G, Frankfurt-Main

Digitized by Google

H. HAESSEL VERLAG IN LEIPZIG

LUXUS-AUSGABEN:

Gedichte
von
Ricarda Huch

Dritte vermehrte Auflage

Titel und Einband zeichnete Walter Tiemann. Poeschel & Trepte besorgten den Druck. — 100 Exemplare wurden auf Strathmore-Japan abgezogen, in Ganzleder gebunden und mit der Hand numeriert. Preis eines solchen Exemplars:

24 Mark

Gedichte
von
Adolf Frey

Zweite vermehrte Auflage

60 Exemplare wurden auf Büttenpapier gedruckt, in Ganzleder gebunden und vom Verfasser eigenhändig numeriert.

Preis eines solchen Exemplars

15 Mark

Jürg Jenatsch
Eine Bündnergeschichte
von
Conrad Ferdinand Meyer

Hundertste Auflage

Nur in 800 numerierten Exemplaren auf echtem Büttenpapier gedruckt und in Ganzleder gebunden. · Mit Buchschmuck von Professor Georg Belwe

30 Mark

Huttens letzte Tage
Eine Dichtung
von
Conrad Ferdinand Meyer

Vierte Auflage

Von dieser schönen Quart-Ausgabe, 1882 in 500 Exemplaren von Drugulin auf Kupferdruckpapier gedruckt, sind noch immer Exemplare vorrätig, die, so lange der Vorrat reicht, broschiert zum Preise von 8 Mark geliefert werden

Digitized by Google

Saturn-Verlag Hermann Meister in Heidelberg

Die Bücher des Jahres 1913:

Exhibitionen
Gedichte von Herbert Großberger.
Brosch. M. 1.—, geb. M. 2.—

Fanale
Gedichte der rheinischen Lyriker R. M. Cahén, J. Th. Kuhlemann, Paul Mayer, Bruno Quandt, R. R. Schmidt, Paul Zech.
Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.50

Die tragische Gebärde
Gedichte von Heinrich Nowak, mit 5 Schnitten von Herbert Großberger.
Brosch. M. 1.—, geb. M. 2.—

Samuel Lublinski, Paul Ernst und das neue Drama
Ein Essai von Alfons Hugle. — Brosch. M. 1.—

Die Schaukel
Skizzen von El Hor. — Geb. M. 2.—

Die Reise in die Lunge
Märchen v. H. Großberger, selbstill. — Geb. M. 2.—

Erwachen
Ein Akt von Fráňa Šrámek, deutsch von Otto Pick.
Brosch. M. —.40

Salto mortale
Aphorismen, Essais, Skizzen von Paul Hatvani.
Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.50

Gott Augenblick
Gedichte von Konrad Beste.
Brosch. M. 1.—, geb. M. 2.—

Pentheus
Ein mythisches Nachtstück von Mill Fey.
Brosch. M. 1.—

Francesco Petrarcas Sonette
Ausgewählt u. übertragen von Franz Spunda.
Pappband, Druck von Drugulin, M. 1.20

Die magische Laterne
Novellen von Desider Kosztolányi, aus dem Magyarischen von Stefan J. Klein.
Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Lyrische Bibliothek
1. Band: Wunden und Wunder, Gedichte von Paul Mayer, mit Geleitwort v. Stefan Zweig. 2. Band: Der Weg durch den Wald, Gedichte von Rudolf Leonhard. 3. Band: Das Ufer, Gedichte von Jacob Picard. 4. Band: Der Meteor, Gedichte von Rudolf Fuchs.
Jeder Band vornehm geb. M. 1.50

Die Probe
Novellen v. Otto Pick. – Br. M. 1.50, geb M. 2.50

Die Kunst des Regisseurs
Ein populärer Vortrag v. Dr. Alwin Kronacher, Dramaturg u. Regiss. am Karlsruher Hoftheater.
Brosch. M. —.80, geb. M. 1.50

Die Pforte
Eine Anthologie Wiener Lyrik, mit Beiträgen von Ernst Angel, Th. Däubler, Albert Ehrenstein, Paul Hatvani, Alexandra Haydungk, E. O. Krausz, Ottfried Krzyzanowski, Fritz Lampl, Hans Margulies, Robert Müller, Heinrich Nowak, E. A. Rheinhardt, Georg Trakl, Ludwig Ullmann, Martina Wied, Hugo Wolf.
Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Bohème
Von Leopold Huberman, mit Zeichnungen von Richard Colin. — Brosch. M. 1.50

Neue kleine Saturnbücher
6. Bändchen: Von Pfaffen und Narren, Schwänke des Bruders Johannes Pauli. 7. Bändchen: Der Damenspiegel, von Hermann Bauusche. 8. Bändchen: Casanova im Schlafwagen, von Hermann Meister. 9. Bändchen: Sehr amüsante Anekdoten von Nicolas Chamfort. 10. Bändchen: Ein Schicksal, Erzählungen v. Oskar Baum. 11. Bändchen: Das Lied des Ertrunkenen, v. E. O. Krausz. 12. Bändchen: Karl Joseph Schiemerlings Sonntagserlebnis, von Otto Hinnerk. 13. Bändchen: Die Entführung der Eveline Mayer, eine Pantomime v. Frantisek Langer. 14. Bändchen: Die Haarlese, ein magyarisches Märchen. — Preis des mit Titelzeichng. versehenen, geschmackvoll ausgestatteten Bändchens 20 Pfg.

Sämtliche Erscheinungen des Verlags sind in den besseren Buchhandlungen vorrätig, wo auch die originelle, in den 4. Jahrgang eintretende Zeitschrift „Saturn" aufliegt.

Digitized by Google

VERLAG VON VEIT & COMP. IN LEIPZIG

Reden von Emil du Bois-Reymond

In zwei Bänden. Zweite, vervollständigte Auflage. Mit einer Gedächtnisrede von Julius Rosenthal. Herausgegeben von ESTELLE DU BOIS-REYMOND. 8. 1912. geh. M. 18.—, geb. M. 20.—

Diese berühmten Reden gehören zu dem Besten, was in deutscher Prosa geschrieben worden ist. Sie sind von unvergänglichem Wert und werden als Hort für die Tradition echten Wissens und als Quelle stetiger Anregung und Erfrischung dauernd ihren Platz behaupten.

Die Lebensanschauungen der großen Denker

Eine Entwicklungsgeschichte des Lebensproblems der Menschheit von Plato bis zur Gegenwart von RUDOLF EUCKEN. Zehnte Auflage. gr. 8. 1912. geh. M. 10.—, geb. in Leinwand M. 11.—

Dieses großzügige und reife Meisterwerk Euckens bietet in der Tat eine Höhenwanderung von erquickender, stärkender und belebender Art voll echten Feingefühls für vergangene Größen wie für die Gedanken der Gegenwart. Möge dieses für die weitesten Kreise berechnete, auch in der Ausdrucksweise deren Bedürfnis noch mehr angepaßte, von persönlichem Leben erfüllte Buch immer weitere Verbreitung finden als ein Wegbereiter für eine ebenso freie wie tiefe Auffassung des Lebens und seiner Probleme.

Griechische Palaeographie

Von Prof. Dr. V. GARDTHAUSEN. Zweite Auflage. Zwei Bände. Lex. 8. Geh. M. 24.—

I. Band: Das Buchwesen im Altertum und im byzantinischen Mittelalter. Mit 38 Figuren. 1911. Geh. M. 8.—

II. Band: Die Schrift, Unterschriften und Chronologie im Altertum und im byzantinischen Mittelalter. Mit 35 Figuren und 12 Tafeln. 1913. Geh. M. 16.—

Die erste Auflage des Buches ist vor mehr als 30 Jahren erschienen. Seitdem hat die Wissenschaft niemals stille gestanden; ganze Gebiete wurden neu erobert und die alten ausgebaut oder doch erweitert. Diesen Verhältnissen Rechnung tragend, hat der Verfasser auch alle wichtigen Erscheinungen der umfangreichen und weit verstreuten neueren Literatur der letzten dreißig Jahre berücksichtigt. Außerdem unterscheidet sich die neue von der alten Auflage durch Hinzufügung von Illustrationen, durch welche die Anschaulichkeit sehr gewonnen hat und weitläufige Beschreibungen vermieden werden konnten.

Allgemeine Kunstgeschichte

Von SALOMON REINACH. Autorisierte deutsche Ausgabe Mit über 600 Abbildungen. 8. 1911. Geb. in Ganzleinen M. 6.—

Die in Paris zum ersten Male im Jahre 1904 erschienene Originalausgabe hat eine ganze Reihe von Auflagen erlebt. Sie ist in fast alle modernen Sprachen übersetzt worden. Die deutsche Ausgabe darf der gleichen günstigen Aufnahme sicher sein, wie sie dem Werk überall zuteil geworden ist. Ganz besonders wird man auch die sorgfältigen bibliographischen Angaben, namentlich zum Mittelalter und zu der Neuzeit, die anderswo in dieser Ausführlichkeit zusammengestellt wohl nicht zu finden sind, zu schätzen wissen.

Digitized by Google

NEUERSCHEINUNGEN

Leonhard Adelt: Der Flieger

Ein Buch aus unsern Tagen. Geheftet M 3.— In Halbleinen gebunden M 4.—
50 numer. Expl. in Leder gebunden M 7.50 das Exemplar

W. Ropschin: Als wär es nie gewesen

Roman aus der russischen Revolution. Geheftet M 4.50 Gebunden M 5.50

H. E. Kromer: Arnold Lohrs Zigeunerfahrt

Roman. Geheftet M 3.50 In Leinen gebunden M 4.50

Andreas Thom: Lindeleid

Das Kind und die Leute. Eine Erzählung. Geh. M 3.50 In Leinen gebd. M 4.50

Alfons Paquet: Limo, der große beständige Diener

Ein dramatisches Gedicht. Geheftet M 2.— In Pappband M 3.—

Fritz Rassow: Spiegelfechter Eros

Zeugnisse seiner Macht und Ohnmacht. Geheftet M 4.50 In Leinen gebunden M 6.—

Soeben erscheint als erster Band der auf drei Bände angelegten Romanserie:

Romain Rolland: Johann Christof

(Kinder- und Jugendjahre)

Roman. Umfang 800 Seiten

Geheftet M 7.— In Leinen gebunden M 8.50

RÜTTEN & LOENING / FRANKFURT A/M

Digitized by Google

Den Nobelpreis erhielt Rabindranath Tagore

Soeben erſchien ſeine Dichtung

HOHE LIEDER (GITANJALI)

In deutſcher Nachdichtung von Marie Luiſe Gothein. Ausſtattung von Marcus Behmer

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

200 Exemplare, zweifarbig gedruckt auf kaiſerl. Japan, in Ganzleder gebunden M. 25.–

Rabindranath Tagore erfreut ſich in ſeinem Heimatlande Indien eines Ruhmes, wie ihn in Europa kein Dichter, auch der größte nicht, genießt. In der weſtlichen Welt kannte man ſeinen Namen erſt ſeit etwa einem Jahre, und nur in einem ausgewählten Kreiſe. Aber ganz Indien bewundert ihn als den größten Skalden aller Zeiten, und auch das Nationallied ſtammt von ihm. Tagore wird in Bengalen als ein heiliger Mann von vielen Tauſenden verehrt.

Seine Gedichte ›Gitanjali‹ ſind eine Auswahl aus religiösen Geſängen, die der Dichter ſelbſt in engliſche Proſa überſetzt hat und die nun in einer meiſterhaften deutſchen Übertragung vorliegen. Bei Tagore iſt alles aus einer durch und durch harmoniſchen und wirklich großen Perſönlichkeit herausgewachſen, aus einer unverwilderten, gleichzeitig einfachen und kulturvollen Menſchlichkeit.

Schon ſehen manche in dem Auftreten Tagores die Einleitung zu einer neuen Renaiſſanceperiode für Europa unter dem Einfluß altindiſcher Kultur und Weisheit. Viele haben in ›Gitanjali‹ die merkwürdigſte literariſche Erſcheinung der letzten Dezennien erblickt. Und damit dürfte nicht zuviel geſagt ſein.

KURT WOLFF VERLAG / LEIPZIG

MEDIAEVAL-KURSIV

GEZEICHNET VON PROF. WALTER TIEMANN

Mit dieſer hervorragenden Schöpfung bieten wir nicht nur eine Kurſiv-Auszeichnungsſchrift zu unſerer Tiemann-Mediaeval, ſondern auch eine wertvolle, ſelbſtändige Schrift für Gelegenheitsdruckſachen aller Art. Die reizenden Zierbuchſtaben, Einfaſſungen und Schmuckſtücke ergänzen ſie aufs glücklichſte und betonen ihre Eigenart.

GEBR. KLINGSPOR IN OFFENBACH AM MAIN

Digitized by Google

VERLAG DER WEISSEN BÜCHER · LEIPZIG

DIE WEISSEN BLÄTTER

EINE MONATSSCHRIFT

Bezugsbedingungen: Einzelne Hefte M 2.—; vierteljährlich M 10.—; jährlich M 18.—. / Monatlich ein Heft im Umfange von über 100 S. / Das 2. Quartal beginnt im Dezember.

Die Weißen Blätter brachten in den ersten Heften Beiträge von Mechtild Lichnowsky, Sternheim, Borchardt, Eulenberg, Hiller, Blei, Merkel, Hasenclever, Werfel, Krug, Brod, Schickele, Hausenstein, Stadler, Zech, Ehrenstein, Pick, Scheler, Verhaeren, Musil, dem Herausgeber u. a. m. Außerdem Zolas Briefe an Cézanne.
Im Dezember beginnt der Abdruck von

GUSTAV MEYRINKS ROMAN: DER GOLEM.

Dieser Roman ist das lang erwartete Lebenswerk Meyrinks, der sich bisher durch Publikation von Novellen und Grotesken eine große Gemeinde schuf. Es ist ein spukhaft phantastisches Werk, traumhaft und doch voll spannendster Handlung, ein Roman aus dem Ghetto Prags, der diese seltsame uneuropäische Stadt wundersam lebendig mit in den Stoff der Dichtung einbezieht. Meyrinks Golem-Roman ist zweifellos die größte dichterische Romanschöpfung der letzten Jahre.

NEUE FRANZÖSISCHE MALEREI

Ausgewählt von Hans Arp
Eingeleitet von L. H. Neitzel

Preis gebunden M 2.50

DIES Buch einigt keine orientierenden Blätter, die möglichst viele Bekanntschaften vermitteln oder auffrischen sollen. Es versucht einen Querschnitt des wesentlichsten nachimpressionistischen malerischen Kunstschaffens zu geben, mit wissendem Auge die Jetztzeit schon historisch zu fassen, wirkende, lebende Künstler als Glieder der Entwicklungsgeschichte einzureihen. — Das Werk enthält Reproduktionen von Werken folgender Künstler: Henri Rousseau, Henri Matisse, Kees van Dongen, André Dérain, Pablo Picasso.

Digitized by Google

GESAMTAUSGABEN MODERNER DICHTER

Richard Dehmel

Gesammelte Werke in drei Bänden
In Leinen M. 12.50 In Halbleder M. 16.—

Björnstjerne Björnson

Gesammelte Werke *Volksausgabe*
Fünf stattliche Bände In Leinen geb. M. 15.—

Gerhart Hauptmann

Gesammelte Werke in sechs Bänden
In Leinen geb. M. 24.— In Halbleder M. 30.—

Henrik Ibsen

Sämtliche Werke *Volksausgabe*
Fünf stattliche Leinenbände M. 15.—

Bernard Shaw

Dramatische Werke. Auswahl in 3 Bänden
Geheftet M. 10.— In Leinen geb. M. 12.—

Arthur Schnitzler

Gesammelte Werke in zwei Abteilungen

Die erzählenden Schriften

In drei Bänden In Leinen M. 10.—
In Halbleder M. 13.— In Ganzleder M. 17.—

Die Theaterstücke

In vier Bänden In Leinen M. 12.—
In Halbleder M. 16.— In Ganzleder M. 21.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von
S. FISCHER, VERLAG, BERLIN

Digitized by Google

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutscher Bibliophilen-Kalender

Jahrbuch für Bücherfreunde und Büchersammler

II. Jahrgang — für 1914 — II. Jahrgang

Herausgegeben von Hans Feigl

Mit 3 Tafeln. Preis kart. M. 3.—, in Leder M. 6.—. Numerierte Luxusausgabe, nur 50 Exemplare auf Van Geldern in Kalbleder M. 25.—

Druck von Poeschel & Trepte in Leipzig

Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs für 1914:

Felix Braun: Der Leser / Feodor v. Zobeltitz: Etwas von mir (Mit Bildnis Zobeltitz's) / Stefan Zweig: Die Autographensammlung als Kunstwerk / Arthur Trebitsch: D. F. Gruppe. Ein vergessener Philosoph. / Richard Schaukal: Meine Bücher. (Mit Bildnis Schaukals) / Eugen Diederichs: Gibt es Bibliophilen? Betrachtungen eines Verlegers / Dr. Walter Dolch: Der Einband. Richtlinien für Bücherfreunde / Hans Feigl: Bücherliste für Bibliophilen (in erheblich erweiterter und verbesserter Gestalt / Dr. Hans Freiherr von Jaden: Grönländische Drucke / Dr. G. A. Crüwell: Doktor Allwissend / Hermann Bahr: Max Burckhard. Ein Freiluftmensch und Bücherwurm. (Mit Bildnis des verstorbenen ehemal. Hofburgtheaterdirektors M. Burckhard / Max Burckhard: Lexika der maskierten Literatur / Bibliophiles aus aller Welt, zusammengestellt von H. Feigl / Friedrich Schiller, Buchhändler, Wien: Gräffer und Trattnern, zwei Buchhändler aus Alt-Wien / Die bedeutsamsten Kataloge (Juni 1912 bis Juli 1913), zusammengestellt von H. Feigl / Die deutschen bibliophilen Vereinigungen

Vom I. Jahrgang dieses Kalenders für 1913

sind noch einige Exemplare vorrätig zum Preise von M. 3.— für das kartonierte, M. 6.— für das in Leder gebundene und M. 8.— für das in Chagrinleder gebundene Exemplar. Luxusausgabe in 100 numerierten Exemplaren auf Van Gelder-Papier gedruckt und in Kalbleder gebunden M. 25.—

Verlag von Moritz Perles, k. u. k. Hofbuchhandlung, Wien I

Digitized by Google

Verlagsbuchhandlung Wilhelm Engelmann in Leipzig, Mittelstraße 2 und Berlin, Neue Wilhelmstraße 8a.

Georg Webers Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte

21. u. 22. Auflage.

Unter Mitwirkung von

Professor Dr. Richard Friedrich, Professor Carl Krebs, Professor Dr. Ernst Lehmann, Professor Franz Moldenhauer und Professor Dr. Ernst Schwabe

Vollständig neu bearbeitet von Professor Dr. Alfred Baldamus †

Vier starke Bände und ein Registerband in gr. 8°, jeder in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Preis

der Bände I u. II (22. Aufl.) brosch. je M. 7.—, in Leinen geb. M. 8.—, in Halbleder geb. M. 9.25
„ „ III u. IV (21. „) „ „ „ 6.—, „ „ „ „ 7.—, „ „ „ „ 8.25

Ergänzungsband, enthaltend: Register zu Band I—IV und Stammbäume zu Band III—IV. M. 2.—, in Leinen geb. M. 3.—, in Halbleder geb. M. 4.25

Band I: Altertum, bearbeitet von Prof. Dr. Ernst Schwabe
Band II: Mittelalter, bearb. von Prof. Dr. A. Baldamus †
Band III: Neuere Zeit, bearb. von Prof. Dr. A. Baldamus †
Band IV: Neueste Zeit, bearbeitet von Prof. Fr. Moldenhauer

Die Abschnitte über Literatur im II., III. und IV. Bande stammen von Prof. Dr. Richard Friedrich, die über Kunst v. Prof. Dr. E. Lehmann, die über Musik im III. u. IV. Bande v. Prof. Dr. Carl Krebs.

Aus den Besprechungen:

Literarisches Zentralblatt: .. In seiner neuen Gestalt ist der „Weber" ein Werk, auf das stolz zu sein die Bearbeiter allen Grund haben; mit gutem Gewissen kann es allen nichtfachmännischen gebildeten Kreisen als Übersichts-, Lese- und Nachschlagebuch der Universalgeschichte empfohlen werden und darf wohl gegenwärtig als das beste unter den Werken dieser Gattung bezeichnet werden.

Frankfurter Zeitung: So darf man dem „Lehr- und Handbuch" als einem der praktischsten geschichtlichen Hilfsmittel für den großen Kreis der Gebildeten die beste Zukunft versprechen.

Rheinisch-Westf. Zeitung: Die Anschaffung von Webers Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte als äußerst preiswertes Geschichtswerk kann allen Gebildeten nicht genug empfohlen werden.

Staatsanzeiger für Württemberg: An Vollständigkeit, historischer Gediegenheit und leichter Auffindbarkeit nachzuschlagender Einzelheiten wird es von keinem ähnlichen „für alle Gebildeten bestimmten" Werke übertroffen sein.

Grenzboten: Der Einfluß der modernen Auffassung zeigt sich darin, daß einerseits die Kulturentwicklung und das Zuständliche überall auf das eingehendste berücksichtigt, andrerseits der Kreis der dargestellten Völker wesentlich erweitert worden ist und die orientalischen Völker mit umfaßt ... In der durchdachten, die Zusammenhänge möglichst wahrenden und doch die großen Gruppen übersichtlich in sich vereinigenden Einteilung liegt ein besonderes Verdienst des Buchs ... Für Geschichtslehrer wie für reifere Schüler ein sehr praktisches und empfehlenswertes Hilfsmittel.

Zeitschrift f. lateinl. höh. Schulen. Es fehlt nicht an richtiger Hervorhebung der großen Gesichtspunkte und Zusammenhänge, an klarer Herausarbeitung der Hauptzüge der Entwicklung; die Einzelheiten sind überall unter bedeutende Gesichtspunkte gestellt. Dazu kommt eine lebensvolle Charakteristik der führenden Männer und die schon beim alten Weber gerühmte Art der Darstellung, die zum Weiterlesen reizt, so daß die Lektüre mancher Abschnitte auch einen ästhetischen Genuß gewährt.

Mein Jubiläumskatalog 1811—1911 (VI und 447 Seiten mit Abbildungen und Faksimiledrucken) nebst Nachträgen steht gegen Einsendung des Paketportos unentgeltlich zur Verfügung.

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

Die Rudolfinischen Drucke

Von diesen vorzüglich beurteilten deutschen Musterdrucken sind bisher erschienen:

Fritz Reuter: Hanne Nüte un de lütte Pudel

In Kochschrift gesetzt und zweifarbig auf Old Stratford gedruckt. Titel und Kapitelzahlen wurden von Rudolf Koch gezeichnet und besonders in Holz geschnitten. Gebunden in Halbpergament; das Überzugpapier wurde vom Künstler selbst in Wasserfarbendruck hergestellt, der Rückentitel einzeln von demselben mit der Hand aufgeschrieben. Einmalige, numerierte Auflage von 300 St. Mk. 25.-.

Esaias Tegnér: Die Frithjofs-Sage

übersetzt von G. Mohnike. Gesetzt aus einem neuen, mageren Schnitt der Kochschrift und zweifarbig auf Old Stratford gedruckt. Titel und sämtliche 26 Überschriften wurden von Rudolf Koch besonders gezeichnet. Gebunden in Halbpergament; das Überzugpapier wurde vom Künstler selbst in Wasserfarbendruck hergestellt, der Rückentitel einzeln von demselben mit der Hand aufgeschrieben. Einmalige, numerierte Auflage von 300 Stück. Mark 28.-.

Friedrich Rückert: Geharnischte Sonette

Aus der halbfetten Kochschrift gesetzt mit Titelzeilen aus einer Unziale von Otto Hupp, dreifarbig gedruckt auf gerippt Old Stratford. Gebunden in Ganzpergament mit sichtbaren, über den ganzen Deckel gezogenen Pergamentbünden und Vignette in Goldprägung. Die Vignetten auf dem Einband und auf dem innern Titel wurden von Rudolf Koch gezeichnet. Einmalige, numerierte Auflage von 300 Stück. Mark 18.-.

Ernst Moritz Arndt: Vom Vaterland

Dieser vierte Rudolfinische Druck wurde nicht wie die ersten 3 Bücher in Schriftsatz und Buchdruck hergestellt, sondern von Rudolf Koch völlig mit der Hand geschrieben, mit aller Sorgfalt auf den lithographischen Stein übertragen und von diesem abgezogen. 270 Stück wurden auf schwerem Zandersbütten, 30 auf Japan gedruckt, bei letzteren wurde der Anfangsbuchstabe in mehreren Farben und Gold ausgemalt, bei den Büttenexemplaren wurde nur eine zweite Farbe mit der Hand eingetragen. Die ganze Auflage wurde in rotbraun Japan mit Goldpressung gebunden. Preis der Büttenausgabe Mk. 8.-, der Japanausgabe Mk. 15.-. Die Japanausgabe ist bereits vergriffen.

Wilh. Gerstung · Offenbach · Main

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI

LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

V. Jahrgang | Januar 1914 | Heft 10

Pariser Brief.

Die Nationalbibliothek bewahrt wie die vatikanische Bibliothek eine Sammlung erotischer Werke, die unter dem Titel „l'Enfer" vom ersten Konsul auf den Index gesetzt worden war und der Vernichtung preisgegeben werden sollte. Während eine ähnliche Sammlung in der Arsenalbibliothek tatsächlich verbrannt worden ist, hat diejenige der Nationalbibliothek die Zeiten überdauert. Die Rettung dieser Spezialbibliothek ist zum Teil dem Abbé Grégoire, dem Mitglied der Convention nationale, zu danken, der, trotzdem er diese Literatur an sich verurteilte, dafür plädierte diese Bücher in der Nationalbibliothek zu verwahren und ihnen einen ähnlichen Platz zuzuweisen wie den Monstruositäten in den naturgeschichtlichen Museen. Im Laufe des XIX. Jahrhunderts wurden dieser „Hölle" noch zahlreiche erotische Publikationen zugewiesen, die vornehmlich in Frankreich erschienen und von der Justizbehörde verboten wurden. So ist dieses Kabinett im Laufe der Jahrzehnte auf einen Umfang von 930 Nummern angewachsen, von denen der größte Teil seltene Erstausgaben der erotischen Literatur und größtenteils Privatdrucke enthält. Die französischen Publikationen überwiegen naturgemäß. Neben ihnen spielen belgische, holländische, englische und italienische Werke die größte Rolle, während sich nur wenige deutsche Bücher in dieser Sammlung finden. Darunter Nr. 86 „Die Schule der Liebe, oder aufrichtige Gespräche zweier Mädchen über die wichtigsten Gegenstände" Rom und Paris. Gedruckt auf Kosten guter Freunde. Nr. 84 „Die Brautnacht. Brief einer jungen Frau an ihre Freundin, ihr die Gefühle und Eindrücke der Brautnacht beschreibend." Als Manuskript gedruckt. — „Venetianische Nächte." Aus dem Tagebuch eines österreichischen Offiziers. Als Manuskript gedruckt. Nr. 817. „Yvonne, oder die Abenteuer und Intriguen einer französischen Erzieherin mit ihren Zöglingen." Eine wahre Geschichte aus dem Französischen übersetzt. Paris-Berlin 1900. Nr. 83 „Galante Unterhaltungen zweier Mädchen des XIX. Jahrhunderts am häuslichen Herd. Rom und Paris Verlag von Grangazzo, Vache & Cie. Nr. 628 „Denkwürdigkeiten des Herrn von H." Einzig vollständige Ausgabe Boston 1863 Reginald Chesterfield. Nr. 663 und 664 „Gemmen", Treu und gewissenhaft nach der Natur gezeichnet, zusammengestellt von Emil Hellmann. Zwei Bände. Bosten 1864 R. Chesterfield. Nr. 748 „Das Frauenzimmer von Vergnügen." Boston 1864 (Leipzig 1872). Nr. 928 Eduard Fuchs, „Das erotische Element in der Karikatur." 1904.

In der französischen Abteilung dieses Kabinetts interessiert vornehmlich ein Werk aus dem Jahre 1837: „Vie privée et amours secrètes de Lord Byron" von John Mitford, ein kleines Buch von Théophile Gautier, „Lettre à la Presidente", das sich nicht in seinen gesammelten Werken findet, Paul Verlaine, „Femmes (71 Seiten) imprimé sous le manteau et ne se vend nulle part, Béranger, „les gaietés", quarante-quatre chansons érotiques de ce prète Amsterdam 1864, die Dokumente über das erotische Theater: „Erotikon," das von Sommer 1862 bis zum Winter 1863 in Paris spielte und Stücke von Amédée Rolland, J. Duboys, Lemercier de Neuville, Charles Bataille, Jacques Offenbach und andere aufführte. Das Inventar dieses erotischen Kabinetts ist kürzlich von Guillaume Apollinaire, Fernand Fleuret und Louis Perceau in einem Band unter dem Titel „l'Enfer de la Bibilothèque nationale, icono-bio-bibliographie de tous les ourages composant cette célèbre collection" im Verlag des „Mercure de France" herausgegeben. Leider enthält die Publikation viele unliebsame Flüchtigkeiten.

Gelegentlich der Ernennung von Pierre Marcel zum Direktor des Louvre hat der Verleger Felix Alcan den Gelehrten zur Herausgabe einer neuen Serie von Künstlermonographien gewonnen, die sich leider von den bereits bestehenden in Anlage, Druck und Ausstattung nicht unterscheiden, sondern das Gleiche, was andere früher schon unternommen haben, noch einmal wiederholen. Freilich der Text ist neu. Für die ersten beiden Bände wurden Maler verpflichtet. Henry Caro Delvaille schrieb eine flüchtige, oberflächliche Tizianmonographie, die nicht druckwert erscheint. Aman Jeans Darstellung des Velazquez ist wissenschaftlich unbedeutend, dafür aber eine glänzende literarische Leistung, in einem schillernden Stil geschrieben. Vor allem das erste Kapitel, in dem die Ursprünge des Spaniers geschildert werden, und das dritte Kapitel, in dem die Kompositionen des Meisters abgehandelt werden, sind lebendig und geistreich geschrieben. Eine strengere wissenschaftliche Disziplin ist dem jungen Louis Hautecœur eigen, der aus seinen Spezialstudien des XVIII. Jahrhunderts heraus ein gründliches Buch über Greuze schrieb, das nicht nur das Leben des Künstlers selbst, sondern auch die Zeit

Digitized by Google

rund plastisch ans Licht hebt. Im Verlag von Henri Laurens hat Etienne Moreau-Nelaton, der vorzüglichste Kenner Corots, aus seinem reichen Wissen eine kleine Biographie des Meisters herausgegeben, die wie ein geschickt redigierter Abriß seines großen Corotwerkes erscheint. Im gleichen Verlage sind unter den Städtemonographien neue Bände über Perugia, Petersburg und Moskau erschienen.

Ein junger französischer Idealist, Henry Guilbeaux, hat die wundervolle Aufgabe unternommen, die junge deutsche Dichtung in Frankreich bekannt zu machen und kürzlich unter dem Titel: „Anthologie des lyriques allemands contemporains depuis Nietzsche" im Verlage von Eugène Figuière einen Sammelband deutscher Gedichte in französischer Übertragung herausgegeben, der 400 Seiten umfaßt und 36 deutsche Dichter in Frankreich einführt. Eine orientierende Einleitung ist dem Buche vorangestellt und bio-bibliographische Notizen geben Auskunft über die einzelnen Dichter. Mit einer gewissen Spannung wird man dem Erfolg dieses sympathischen Unternehmens entgegensehen, da es interessant zu wissen ist, ob die Franzosen für unsere neuere Lyrik aufnahmefähig sind. Leider sind die gereimten Originale nicht gereimt übertragen und darum natürlich viel weniger einschmeichelnd in der französischen Sprache. Hätte Guilbeaux sich wenigstens entschlossen Jules Romains meisterhafte Übertragungen einiger Gedichte von Richard Dehmel in sein Sammelwerk aufzunehmen, damit die Schönheit und Kraft der guten Reime auch im Französischen Geltung gewonnen hätte. Jedoch im allgemeinen ist der Eifer, die Mühe und die Sorgfalt des Übersetzers zu loben und jedenfalls ist es ihm gelungen, ein sehr umfassendes Bild der jüngstdeutschen Lyrik zusammenzustellen, in dem neben George, Rilke, Flaischlen, Hofmannsthal, Hartleben, Zweig auch die Neuesten, der starke Franz Werfel, Paul Zech und Ernst Lissauer nicht fehlen. Und so wird dieses Buch sicher für lange Zeit dokumentarischen Wert im französischen Sprachgebiet behalten.

André Spire hat nach langer Pause eine neue Arbeit herausgegeben, die unter dem Titel: „Quelques juifs" Charakteristiken von Israel Zangwill, Otto Weininger und James Darmesteter enthält. Die drei Kapitel, die drei verschiedene Seiten der jüdischen Volksseele ins Licht stellen wollen, sind weder biographische Berichte noch essayistische Abhandlungen, tragen vielmehr einen sehr persönlichen Charakter, indem epische Darstellung und essayistische Betrachtung so in eine Einheit verschmolzen sind, daß einmal die drei Gestalten als Menschen rundplastisch lebendig werden, der Auslegung aber weiterhin soviel Transparenz gegeben worden ist, daß das Buch gleichzeitig den Wert einer Rassenpsychologie des Judentums im allgemeinen bietet. Man fühlt, daß ein Dichter mit scharfem Blick und gütereichem Herzen dieses Buch geschrieben hat.

Aus dem Kreise der Spire und Romains haben zwei Jüngere P. J. Jouve und Paul Castiaux zwei neue Gedichtsammlungen in freien Rhythmen herausgegeben, die einmal wieder beweisen, wie sehr der vers libre geeignet ist, nicht nur den Wortschatz, sondern vor allem auch den metrischen Kanon der französischen Dichtkunst zu erweitern. Freilich allzuoft fehlt den Gedichten dieser Suchenden noch Architektur und Klarheit. Sie irren in dem Wald dunkler Empfindungen, suchen einzelnen Gefühlen Gestalt zu geben, die noch nicht immer überzeugend wirkt; jedoch ihr Temperament, ihr intellektuelles Erfassen der Dinge verdient Sympathie. Während Jouves Verse in der Wortwahl, dem Rhythmus, der Vokalfolge noch zuweilen unentschieden klingen, hat Paul Castiaux in seinem neuen Gedichtband eine Sicherheit, eine metrische Überzeugungskraft erreicht, die mitreißt und unbedingt einnimmt. Seine Bilder heben sich aus der Tiefe der Seele und erlösen sich in eine Form, die die einzig mögliche erscheint. Abel Gri hat im Verlage von E. Sansot die Liebesbriefe Napoleons unter dem Titel: „Tendresses impériales" vereinigt, die in ihrer Auswahl das Gefühlsleben des Kaisers ins beste Licht rücken.

Ein Schweizer, William Martin, hat im Verlage von Felix Alcan eine kritische Studie über die politische Lage Deutschlands herausgegeben, die kein deutscher Politiker zu lesen versäumen sollte. „La crise politique de l'Allemagne contemporaine" ist ruhig, sachlich und mit großem Takt geschrieben. Enthält das Buch manche bittere Wahrheiten, so kann uns die aus ihm geschöpfte Erkenntnis nur nützlich sein. Martin übt an der deutschen Reichsregierung harte, aber ruhige Kritik und stellt die Nationalitätenfrage in Schleswig, Polen und Elsaß-Lothringen in einem neuen Lichte dar, das die Fehler der deutschen Politik deutlich sichtbar macht. Das sachlich und gründlich gearbeitete Buch hat, wie ich höre, den Beifall mehrerer deutscher Politiker erfahren.

Der Herbstsalon durfte aus Rücksicht auf den Automobilsalon in diesem Jahre erst am 15. November seine Pforten öffnen und hat natürlich unter der Ungunst dieser dunklen und feuchten Saison zu leiden gehabt. Durch die bedeutenden Fortschritte der angewandten Künste hat sich sein Charakter wesentlich geändert. Die Raumkunst überwiegt außerordentlich. Außer dem üblichen Hauptkatalog hat die Hauptgruppe der dekorativen Künstler einen hübschen Sonderkatalog mit zweifarbigem Umschlag von C. L. Gampert herausgegeben, der von la belle edition gut gedruckt ist. Den Bibliophilen interessieren neue schöne Einbände von André Mare und farbenreiche Motive für bemalte Leinwand. Die buchgewerbliche Ausstellung ist in diesem Jahre reicher als gewöhnlich. Es ist eine kleine Kollektion Kinderbücher aus allen Ländern zusammengetragen worden, in der die deutschen Bücher von Freyold, Kreidolf, Caspari, Kracher, Kopetzky, Busch, die schwedischen von Carl Larsson, die englischen von Crane, Granville, Holden, Rolimson, Woodward, Witchel und Cecil Aldan sowie die russischen von Narbonte sehr viel besser wirken als die neueren französischen, die auch in der Anzahl gegen die der übrigen Länder wesentlich zurückstehen. Henry Ottmann stellte zarte Illustrationen zu „Le deuil des primevères" von Francis Jammes aus, die mit feiner Sorgfalt vorzüglich reprodu-

Digitized by Google

ziert worden sind, Drésa entzückende Phantasien für „Le bon plaisir" von Henri de Regnier, für das Kieffer und Blaizot einen prachtvollen Einband schufen und Yvonne Crotti schuf würdige Zeichnungen zu „Le visage émerveillé" von der Comtesse de Noailles. Im großen und ganzen muß aber auch wieder angesichts dieser Ausstellung gesagt werden, daß ein neuer Geist die französische Buchkunst noch nicht erfüllt und außer einigen schönen Einzelleistungen das Niveau sich in keiner Weise geändert hat.

Aus den Zeitschriften des letzten Monats ist eine ausgezeichnete Studie von Jean Paul Milliet über den Stecher Claude Mellan (1598—1688) hervorzuheben, die in „L'art décoratif" Nr. 194 und 195 erschien. Mellan lebte im klassischen Zeitalter, ging gleichzeitig mit Poussin nach Rom, lernte bei Simon Vouét und wurde später in Paris einer der berühmtesten Stecher. Der Aufsatz ist nach Werken des Meisters reich und gut illustriert. Die Doppelnummer der gleichen Zeitschrift enthält ferner einen Aufsatz über Isadora Duncan mit unbekannten Zeichnungen von Maurice Denis und José Clara sowie eine reich illustrierte Studie über Marie Laurencin von André Salmon; endlich einen beachtenswerten Bericht über den Zeichenunterricht in französischen Gymnasien, der zum Vergleich mit Deutschland Interesse bietet. — „Art et Décoration" veröffentlichte in der Oktobernummer eine Studie über Achille Ouvré, der ähnlich wie Sacchetti in München durch seine Bleistiftbildnisse sich einen Namen gemacht hat. Dieselbe Nummer enthält eine höfliche, aber doch einschränkende Kritik der Leipziger Baufach-Ausstellung; die Novembernummer eine reich illustrierte Studie über den Zeichner und Holzschneider Mathurin Meheut von Gustave Geffroy. — „Le Temps présent" veröffentlichte in der Oktobernummer eine eingehende Studie über Paul Claudel von Henriette Charasson, die gleichzeitig sich mit den Kritikern Claudels auseinandersetzt; ferner eine sehr abfällige Studie über Charles Louis Philippe von Henri Clouard, in der Novembernummer eine erschöpfende Studie über den Dichter Adrien Mithouard von Gaston Sauvebois und eine enthusiastische Würdigung der dichtenden Comtesse de Noailles. — In „Les Marges" setzen Marc Brésil und Gonzague Frick ihre satirischen Porträts fort und haben diesmal ein Pamphlet auf Jules Romains geschrieben, das als guter Witz amüsant wirkt; in der gleichen Nummer eine kulturpsychologische Studie über „Le domaine de l'Art" von Michel Puy. — „Poème et Drame" enthalten eine Studie über das Problem der französischen Dichtkunst von Barzun und Gedichte von Theo Varlet, Louis Mandin, Marcel Martinet, Henri Guilbeaux; von letzterem ein Gedicht auf den Nord-Süd-Expreß. — „La nouvelle revue française" veröffentlichte eine Studie über Romain Rolland von Albert Thibaudet, ein neues Werk von André Suarès: „Chronique de Caïrdal", ein neues Werk von André Gide: „Souvenir de la cour d'assises" sowie eine Studie über Proudhon von Michel Arnauld. — In „La revue musicale S. J. M." gab Henry André eine reich illustrierte Darstellung von musikalischen Exlibris, unter anderen diejenigen Offenbachs, Daquins, Lucarinis und eine Reihe moderner; Camille Saint Saëns brachte einen Artikel über die musikalischen Manuskripte der Königlichen Bibliothek in Berlin, A. Machaley eine Studie über Rabelais und die Musik. — Im „Effort libre" definiert André Spire die Art, wie der französische Vers zu deklamieren ist, eine besonders auch für Ausländer als Einführung lehrreiche Studie. — Die Fürstin Radziwill veröffentlichte in „La Revue" für die politische Geschichte Deutschlands äußerst interessante Memoiren. In der gleichen Zeitschrift erschienen unbekannte Briefe von Champfleury, die wichtige Beiträge zur Geschichte des Realismus enthalten und manches neue Licht auf die literarischen Beziehungen werfen; ferner gibt Emile Faguet in „La Revue" ein glänzendes Charakterbild von „La jeunesse dorée sous Louis Philippe", A. Tibal schildert das deutsche Element in den Vereinigten Staaten. — „La revue bleue": Camille Latrelle, „La vie littéraire à Paris en 1843—1844"; E. de Morstier, „La question d'Alsace-Lorraine"; Comtesse d'Agoult, „Lettres à Ferdinand Hiller"; Péladan „L'interprétation Wagnérienne"; Paul Flat, „Paul Bourget"; Dupont-Ferrier, „Les lycées de jeunes filles à Paris"; Joseph Reinach, „Quelques lettres de Mirabeau à ses combattants"; A. Jeanroy „L'Académie des jeux floraux de Toulouse". — „La grande revue" veröffentlichte Familienbriefe von Richard Wagner und eine literarhistorische geistreiche Studie von Camille Le Senne und Guillot de Saix über „Romeo und Julia" im spanischen Theater. — In „Le Feu" gab Robert Kneutz eine Charakteristik des deutschen Theosophen Rudolf Steiner, die eine scharfe Kritik an dem Hauptführer der theosophischen Gemeinschaft übt. — Im „Mercure de France": „Emile Zola" par Maurice Le Blond; Jacques Morland, „Le XVIII. siècle et la critique"; René Arcos, „A propos de quelques poètes modernes"; Marcel Coulon, „Le Problème de Rimbaud"; Philippe Champault, „Le calembour, l'énigme, l'Allégorie dans Homère". — „La vie des lettres", die neue von Nicolas Beauduin herausgegebene Revue, wächst von Nummer zu Nummer an Umfang; das letzte über 200 Seiten starke Heft enthält: „Neue Gedichte" von Francis Jammes, Lucien Rolmer, Edouard Guerber, Charakteristiken von Alexandre Mercereau, Henri Guilbeaux, Moréas und eine interessante Studie von Louis Richard Monnet: „Le Génie des lettres françaises". — In „La revue des Bibliothèques" zeichnete Emile Chatelain ein Porträt des kürzlich verstorbenen Verlagsbuchhändlers Honoré Champion, dessen hier schon ausführlich gedacht wurde. — „L'amateur d'Autographes" enthält: „Un billet d'Auguste de Chatillon", das Tagebuch und die Korrespondenz von Lebrun.

Die Auktionssaison wurde Ende November mit der Versteigerung der Bibliothek des Marquis de Tiolenc im Hotel Drouot eingeleitet. Diese Sammlung, eine der berühmtesten in Paris, enthielt viele Erstausgaben der Klassiker des XVII. und XIX. Jahrhunderts. Umfangreich war auch die zeitgenössische Literatur in Luxusausgaben vertreten. Die 750 Nummern brachten am 26. November 400 000 Fr.; darunter die Originalausgaben einzelner Stücke von Molière

Digitized by Google

zwischen 300 und 600 Fr.; Anacéon, Sapho, Bion et Moschus. Frontispice, Vignetten von Eisen 5150 Fr. — Ariosto, Orlando furioso 1773 illustriert von Eisen, Cochin, Moreau usw. 2350 Fr. — Bernard, œuvres, gravures d'après les desseins de Prud'hon 1050 Fr. — Berquin, Idylles et Romances 1775—1776 maroquin rouge. Exemplaire sur Hollande, figures de Marillier 3400 Fr. — Choderlos de Laclos, Liaisons dangereuses 1796, 2 vol. maroquin rouge. Exemplaire sur velin, frontispices et 13 figures par Monnet, Girard, Fragonard 13560 Fr. — Corneille, Théatre 1764 12 vol. maroquin rouge, figures par Gravelot 7200 Fr. — Désormeaux, Histoire de la maison de Bourbon 1772 bis 1788 5 vol, maroquin rouge. Illustrations par Moreau, Choffard, Fragonard 5000 Fr. — Dorat, Les Baisers 1770 Illustrations par Eisen 5150 Fr. — Dorat, Fables nouvelles 1773 illustrations par Marillier 8050 Fr. — Goethe, Les souffrances de Werther 1809 3 figures de Moreau en double état, eau-forte pure et avant la lettre 2300 Fr. — Hénault, Nouvel abrégé chronologique de l'historie de France 1752, Illustrationen von Cochin 10000 Fr. — La Borde, Choix de chansons, ornées d'estampes par J. M. Moreau 1773 10120 Fr. — La Fontaine, Fables choisies illustrées par Oudry maroquin rouge 7569 Fr. — La Fontaine, Contes et nouvelles 1795 maroquin rouge titre par Choffard. 13500 Fr. — Henri de Regnier, La cité des eaux 1912 illustrations de Jonas, reliure mosaique par Marius Michel 6000 Fr. — Victor Hugo, Notre Dame de Paris édition Testard 1889, illustrations de Luc Olivier Merson, reliure de Marius Michel 4900 Fr. — Huysmans, A rebours 1903 illustrations par Lepère avec reliure de Marius Michel.

Paris, Anfang Dezember. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Die Dramen Shakespeares erweisen nach wie vor ihre außerordentliche Zugkraft auf der englischen Bühne. *Prinzessin Marie Louise von Schleswig-Holstein* verteilte im November im Londoner *Haymarket-Theater*, die von der *„British Empire Shakespeare Society"* bewilligten Preise, Diplome und Zertifikate, und der Präsident der genannten Gesellschaft, *Sir Herbert Tree*, erwähnte in einer Ansprache, daß er während seiner Laufbahn als Theaterdirektor dreimal vom finanziellen Ruin durch Shakespeare gerettet wurde. In derselben Gesellschaft hielt Mr. *Ashton Jonson* eine Vorlesung über das Thema *„Shakespeare und die Musik"*, erläutert durch musikalische Begleitung. Der Redner führte aus, daß von den 37 Stücken Shakespeares nur fünf keine Erwähnung oder Anspielung auf Musik enthielten, dagegen in 36 Dramen Anweisungen vorhanden seien für Bühnenmusik. Geradezu unmöglich aber sei es, die unzähligen Stellen in den Werken Shakespeares zu erwähnen, die zu Kompositionen inspiriert hätten.

Hinsichtlich des *Datums der ersten Aufführung Hamlets* wurde eine interessante Entdeckung gemacht. Von Professor *G. C. Moore Smith* wird nämlich eine in der *Bibliothek Gabriel Harveys* aufgefundene Randnotiz in der *„Shakespeare Head Press"* in Stratford upon Avon veröffentlicht. Harvey ist der berühmte Gelehrte aus der Zeit der Königin Elisabeth, und außerdem bekannt als der Freund von Spenser. Die bezügliche Bemerkung befindet sich in Speghts 1598 publiziertem *„Chaucer"*, und es geht daraus hervor, daß „Hamlet" nicht früher als am Ende des Jahres 1598, und keinenfalls später als Anfang 1601 zur Aufführung gelangte.

In der Abteilung für Literatur der hiesigen „Akademie" fand eine Sitzung statt, in welcher der von der *Prinzessin Edmond von Polignac* gestiftete Preis von 100 £ einem jungen Schriftsteller, namens *James Stephens*, für sein Werk *„The Crock of Gold"* (Der Schmutz des Goldes) zuerkannt wurde. —

Für alle Personen, die eines Nachschlagewerks bedürfen, wird der nachstehende Band, welcher in knappster, aber trotzdem erschöpfendster Weise alles das wiedergibt, was sich von Bedeutung und Wissenswertem im letzten Jahre ereignete, geradezu unentbehrlich erscheinen: *„Dictionary of National Biography". Second Supplement, Index and Epitome, edited by Sir Sidney Lee. 7 Schilling 6 Pence net. London. Smith & Elder.*

In der „Times" vom 21. November erfolgte durch die *Prinzessin Mathilde von Sachsen* ein Aufruf an die *Frauen Englands* mit der Bitte, sich an der *„Internationalen Buchausstellung"* in *Leipzig 1914*, möglichst zahlreich zu beteiligen und nach jeder Richtung hin zu helfen, damit das Unternehmen im besten Sinne des Worts gelingt.

Vollständig von dem englischen Standpunkt aus, aber recht interessant ist das nachstehende Werk geschrieben: *„The Hapsburg Monarchy. By H. W. Steed. London. Constable & Co. 7 Schilling 6 Pence."* Wenn es dem Verfasser auch nicht immer gelang, bedeutende Vorbilder in demselben Fach zu erreichen, so hat er doch immerhin in der Anlehnung an jene Erhebliches geleistet. Ich verstehe hierunter: *„Taine, Notes sur l'Angleterre"*, ferner *„Tocqueville, Democratie en Amérique"* und *„Bodley, France"*.

Wie jede Weihnachten, so hat auch jetzt die ausgezeichnete Verlagsfirma *Chatto & Windus* ein prachtvolles Buch veröffentlicht: *„Piemont. By Estella Canziani and Eleanor Rohde. With fifty Reproductions of Pictures and many Line Drawings by Estella Canjiani. London, Chatto & Windus. 1913. 21 Schilling."* Einen großen Reiz verleiht diesem Werke der Umstand, daß die meisten der Illustrationen farbig und zwar vorzüglich hergestellt wurden. Sowohl durch den sorgsamen, auf eingehendstem Studium beruhenden Inhalt, als auch durch die Illustrationen erhalten wir ein zutreffendes Bild von Piemont, den Städten und dem flachen Lande, den dort herrschenden Sitten und Gebräuchen, sowie namentlich auch einen tiefen Einblick in den Volkscharakter. In der Wiedergabe von Trachten steht Miß Canziani in der englischen Kunst unerreicht da. Aus diesem Grunde gewährt ihr Werk einen wichtigen Beitrag zur Kostümkunde.

Ein anderes Buch von gleicher Bedeutung betitelt

Digitized by Google

sich: „*Chantilly. In History and Art. By Louise M. Richter. London. Murray. 21 Schilling net.*" Frau Richter erzählt die große Geschichte der Condés und Montmorencys mit prachtvoller Beredsamkeit. Um es kurz zu sagen: das Werk wird in jeder Beziehung seinem bedeutenden Gegenstand gerecht.

Die jüngst verflossene Versteigerungsperiode für Bücher und Manuskripte war rege und von sehr guten Erfolgen begleitet, da auf dem Markte sich nicht nur die Preise gut hielten, sondern in vielen Fällen sogar eine erhebliche Steigerung erfuhren. Aus der bei *Sotheby* veranstalteten Auktion im Monat November nenne ich namentlich von *Lady Brookes Bibliothek:* „Autographische Briefe: *Melanchthon* an den Stadtrat von Grimma, den 18. Juli 1545, 420 M. *Schiller* an Friedrich Zelter, 2. Februar 1823, 540 M. *Samuel Powell,* 1789, über den Irrsinn Georg III. 3600 M. *Heinrich VIII.*, Unterschrift, 700 M. Zwei Briefe *Henry Fieldings,* 1740 datiert, 3000 M. Ein Brief von *Rubens,* 1627, in welchem er über seinen Besuch in den Niederlanden erzählt, 820 M. Ein Brief *Garricks* an Hannah More, 650 M. Aus anderem Besitz sind folgende Buchpreise erwähnenswert: *Groliers* Exemplar „De Romanis Piscibus", 1531, bezeichnet „Grolierii et Amicorum", 3600 M. *Livius,* Historiae Romanae, Paris, 1543, 6000 M. *Aristophanes,* Comoediae, 1498, 1060 M. *Columna,* Hypnerotomachia Poliphili, 1499, 2060 M. *Lepsius,* Denkmäler aus Ägypten, 13 Bände, 1845—59, 500 M. *Herodot,* 1502, 500 M. Die Romane von *George Eliot,* 1846—85, 540 M. *Caxton,* „Chronicle of England", 1484, gedruckt von Machlinia, 2500 M.

London, Anfang Dezember. *O. v. Schleinitz.*

Römischer Brief.

Zu der Frage, ob Petrarca der französischen Sprache mächtig gewesen sei, hat sich früher schon einmal der bekannte Gelehrte *E. Rodocanachi* in Paris geäußert und zwar in dem Sinne, daß Petrarca gerade aus dem Grunde *Francesco* zubenannt wurde, weil er eben mit großer Leichtigkeit das Französische gesprochen habe.

In dem „Journal des Débats" hat sich neuerlich ein anderer französischer Forscher über dies Thema verbreitet, der in seinen Ausführungen zu dem entgegengesetzten Resultat gelangt. Wir wissen, meint er, durch Petrarcas eigenes Zeugnis, daß er nicht allein das Französische nicht konnte, sondern daß es ihm tatsächlich zu schwierig war, es zu erlernen. „Linguam gallicam nec scio, nec facile possum scire." Petrarca macht dies Geständnis in der Ansprache, die er im Jahre 1361 in Paris vor dem König Johann dem Gutmütigen als Abgesandter der Visconti hielt, indem er sich entschuldigt, daß er sich nicht der französischen Sprache bedienen könne, die dem Könige geläufiger sei als das Lateinische. Der Text ist auch in dem bekannten Buche von „De Nolhac" zitiert. „Ich weiß", sagt Petrarca, „daß ich mich vor einem so großen Könige, wenn es mir möglich wäre, derjenigen Sprache bedienen sollte, die ihm am angenehmsten und vertrautesten ist, und ich täte es gewiß sehr gern, wenn ich es könnte; aber ich bin dazu nicht fähig, da ich das Französische nicht beherrsche, und es mir zu schwer fällt es zu erlernen." Man sieht, es ist eine förmliche Erklärung, die kein Mißverständnis zuläßt. Trotzdem darf man sie wohl mit einigem Vorbehalt auffassen und braucht diese Unkenntnis des Französischen, der Petrarca sich anklagt, nicht allzu wörtlich zu nehmen, ganz besonders nicht die angeblichen Schwierigkeiten, die ihm die Erlernung der Sprache bereiteten. Vor allem muß man einen Unterschied machen zwischen dem Französisch, das man damals nördlich der Loire, und dem, das man in Avignon und in Valchiusa (Vaucluse), wo Petrarca lebte, sprach. Dies letztere glich sehr dem Italienischen und es ist kaum anzunehmen, daß Petrarca es nicht fließend gesprochen habe. Er war in der Provence erzogen worden und kannte allem Anschein nach die Werke der berühmtesten Troubadours seiner Zeit. Aber dies war nicht das wahre Französisch, dieses Französisch der Ile de France, nicht die Sprache, die damals in Paris gebräuchlich war. Es kann daher nicht überraschen, daß Petrarca dies Pariser Französisch nicht konnte, wenn man an die kurzen und wenigen Aufenthalte denkt, die er in Paris genommen hat, und besonders an seine Abneigung gegen Frankreich und die Franzosen. Im Gegenteil, es ist wahrscheinlich, daß, wenn er sagt, er *könne* das Französische nicht erlernen, das verhüllt heißen soll, daß es für ihn eine Frage des *Wollens* war. Er *wollte* es nicht erlernen. Die wahre Sprache Petrarcas war das Lateinische, und er würde wohl sehr erstaunt sein, heute zu erfahren, daß er durch seine *italienischen* Dichtungen berühmt geworden ist und nicht durch seine lateinischen Werke. Aus anderen Stellen der Rede an König Johann geht übrigens hervor, daß er auch das Nordfranzösische verstanden haben muß und vielleicht auch ein wenig gesprochen hat.

Gelegentlich des Erscheinens des I. Bandes der berühmten Briefe *Pietro Aretinos* in der von mir wiederholt erwähnten großen Sammlung der „Scrittori d'Italia", veröffentlicht *Giovanni Rabizzani* im „Marzocco" einen außerordentlich interessanten Aufsatz über Aretino, aus dem ich des Raumes wegen hier leider nur einiges wenige wiedergeben kann. Die Legende, die sich um den Dichter und seine Familie gebildet hat, strotzt von Obscönitäten, wie sie eine verrohte Einbildungskraft nur ersinnnen, und von Gemeinheiten, wie sie Haß, Neid, Verrat und Rachsucht nur irgend erdenken kann. Die Fruchtbarkeit der Schreiber, ihm Kränkungen und Schändlichkeiten zuzufügen und neue Worte zur Bezeichnung neuer Ruchlosigkeiten zu prägen, wurde von Aretinos Feinden bis zum Äußersten getrieben; so von Doni in seinem „*Terremoto*" und von Berni in seinem berühmten Sonnett: „Sein Vater? was Vater! Als Bastard ist er geboren. Die Mutter? — Eine Hure und Kupplerin. Die Schwestern? — Im Bordell zu Arezzo . . ." Nicht wiederzugeben sind eine Anzahl Titulierungen, mit denen Doni in dem erwähnten „*Terremoto*" als Briefüberschriften dem Aretin aufwartet. Die Aretinoforscher und -Biographen haben lange hin und her diskutiert über die umstrittensten Fragen seines Lebens. Über

Digitized by Google

seine Geburt, seine Eltern, seinen Tod und seine letzten Liebschaften, immer mit dem Vorsatz, ihn soweit wie möglich zu verteidigen, seine Verfehlungen zu mildern, oder gar ihn von minder feststehenden Anklagen gänzlich rein zu waschen. Heute wissen wir, vor allem durch die ausgezeichneten Arbeiten von *Graf*, *Rossi* und *Luzio*, wer und was Aretino gewesen ist. Aber die Beschäftigung mit seinen Werken und besonders mit seinen Briefen enthüllt uns immer etwas Neues. Diese Briefe bilden ein außerordentlich bedeutsames Dokument, weniger für die Wahrheit der Tatsachen, die darin berichtet werden, als wegen der Anschauungen, denen darin Ausdruck gegeben wird, wegen der interessanten Psychologie, die sich für den Leser aus der Gesamtheit der Absichten ergibt: aus den Handlungen und Worten; denn jeder Brief ist erkennbar in den Gründen, die ihn diktiert, und in den Wirkungen, die er hervorgebracht hat. So sieht man sehr wohl, wo das Interesse und wo die Aufrichtigkeit spricht, und es zeichnet sich in dieser Weise ein Porträt Aretins mit all den merkwürdigen, bizarren und widersprechenden Charaktereigenschaften dieses ungewöhnlichen Menschen. Rabizzani geht dann des näheren auf die Stellung Aretins zu den Fürsten seiner Zeit ein, in deren Sold er ja bekanntlich häufig seine scharfe Feder geführt hat und nennt ihn „den großen Almosenempfänger der Mächtigen"; weist auch darauf hin, daß für Aretin das Annehmen von Geschenken vielfach mehr als eine Gewohnheit, eine Lebensnotwendigkeit war, und daß er seinerseits, wenn er genug hatte, auch seinen Freunden und Anhängern auszuhelfen pflegte. Seine Ideen über Kunst gehörten zu den verständigsten seiner Zeit, dieser Zeit, die in der Hochflut klassischer Poeterei jedes Gefühl künstlerischer Originalität austrocknete. „O irrender Haufe", sagt Aretin einmal „ich sage es dir immer wieder, daß die Poesie eine heitere Laune der Natur ist, die im eigenen Sturm und Drange liegt, wo dieser fehlt, wird das Dichten eine Zimbel ohne Geläut und ein Glockenturm ohne Glocken"; und in dem gleichen Brief findet sich ein Michelangelesker Zug von tiefer dichterischer Innerlichkeit: „Trachtet, daß ihr Former der Sinne und nicht miniierer von Worten seid..." Rabizzani schließt seinen interessanten Aufsatz: „Mit einem Worte, Aretin hat aus seiner Unehrenhaftigkeit einen höheren Wert zu schöpfen verstanden, als ihn die Gelder, die Gewänder, Hemden, Brokate, Seiden und Sammte, Schinken und Käse, Weine und Oliven darstellen: den Sinn des Lebens, die grundlegende Idee der Kunst, das Muster eines geläufigen und anschaulichen Prosastils. Die Forscher, die sich so sehr für die Ehre seiner Mutter und seiner Schwestern ins Zeug legen, können ihn nicht *mehr* von seiner Schuld rein waschen als er es selbst getan hat durch seine Werke, in denen freilich vielfach die Hast über der Gründlichkeit steht, und die der Zweck und die Mittel herabwürdigen, denen aber die Intuition des Genies seinen Beistand geliehen hat, jene Intuition, die die Berufenen der Kunst in so hohem Maße besitzen, daß es ihnen dadurch gelingt, ihre Werke wieder zu rehabilitieren."

Ebenfalls in der oben genannten Zeitschrift veröffentlicht der Venezianer *Aldo Ravá* einen warmen Appell an seine italienischen Landsleute, sich an der Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig im Jahre 1914 zu beteiligen. Nachdem er an den Aufsatz erinnert hat, den *F. V. Ratti* an der gleichen Stelle im Juli veröffentlichte und an den Vortrag, den Doktor Volkmann aus Leipzig in Turin gehalten hat, schließt er nach längeren Ausführungen: „Aber außer diesen Erwägungen materieller Art, sind es sehr gewichtige Gründe, aus denen die italienischen Aussteller zweifellos mit Begeisterung der Einladung folgen werden, die in so schmeichelhafter Weise wiederholt an sie gerichtet worden ist, diesen friedlichen, aber schweren Wettkampf aufzunehmen. In Leipzig, das der bedeutendste Markt für den Buchhandel auf der Welt ist, und das zugleich mit dieser Ausstellung die 150 jährige Gedenkfeier der Gründung seiner „Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe" begeht, werden alle Nationen gewaltig gerüstet zu diesem Wettstreit sich einfinden. — Nun, Italien, das beneidete Vaterland einer langen glorreichen Reihe von Buchdruckern und Verlegern, Italien, das die Lehrerin Europas auch in anderen Industrien und Hilfskünsten gewesen ist, wie in der Herstellung des Papiers und der Buchbinderkunst, erfreut sich auch heute einer Schar tüchtiger Fachmänner, die es würdig und vorteilhaft vertreten können, wenn vielleicht auch nicht so sehr der Zahl nach, so doch sicherlich hinsichtlich der Vollendung ihrer Erzeugnisse." Diese Behauptung, deren sich wohl alle bewußt sind, ist so erschöpfend von *Ratti* in dem erwähnten Artikel bewiesen worden, daß sich jede weitere Darlegung erübrigt. Diesen Männern wird es weder an Energie noch an Vaterlandsliebe fehlen, um mit allen Kräften für den Erfolg der italienischen Abteilung zum Ruhm unserer Industrie und Kultur zusammen zu arbeiten.

Die Stadt *Trino bei Vercelli*, die wegen des Ruhms ihrer Buchdrucker einstmals den Namen eines italienischen Leipzig verdiente, hat diesem ihrem Ruhm durch eine schöne Feier Ausdruck verleihen wollen. Es ist dort kürzlich ein Denkmal zur Erinnerung an die alten Trinesischen Buchdrucker enthüllt worden, die ihre Kunst nicht nur im Vaterland, sondern weit über dessen Grenzen hinaus berühmt gemacht haben. Es ist ein großer und schöner Marmorblock, mit Emblemen geziert, das Werk des Professors *Silvio Argenti* aus Turin, der die folgende Inschrift trägt: „Im Namen seiner Söhne, die die Buchdruckerkunst, das Licht der Welt, im Vaterland und draußen gepflegt, verbreitet und zu Ehren gebracht haben, und so den Ruf unserer Stadt verkündeten, erinnert sich Trino an seine glänzendste Tradition, an seinen dauerndsten Ruhm." Dann folgen die Namen der Drucker. XVI. Jahrhundert: Bernardino Giolito Ferrari, genannte Stagnino, — Guglielmo Piano Cerreto, — Giovanni Cerreto, genannt Tacuino. XVII. Jahrhundert: Giovanni Giolito Ferrari, — Gabriele Giolito Ferrari, — Giovanni Paolo Giolito Ferrari, — Giovanni Francesco Giolito Ferrari, — Comino Giolito Ferrari, — Gerardo Zeglio, — Vincenzo Portonari, — Francesco Portonari. XVIII. Jahrhundert: Lorenzo e Nicolò Pezzana.

Digitized by Google

Über die Fortschritte der von mir wiederholt erwähnten Nationalausgabe der Werke Leonardo da Vincis wird neuerdingt bekannt gegeben, daß das Photographieren des ungeheuren Materials nun fast zu Ende geführt ist. Das Material aus englischen Museen und Sammlungen liegt fertig vor und befindet sich bereits in den Händen der Kommission. Von besonderer Wichtigkeit ist die Wiedergabe der im königlichen Schloß zu Windsor aufbewahrten Handschriften, zu deren Photographieren das engliche Königspaar auf Bitten des italienischen Ministers des Auswärtigen und des italienischen Gesandten in London seine Erlaubnis erteilt hat. Die Photographen der Kommission arbeiten zurzeit an dem sehr beträchtlichen Materal, das in der Bibliothek des „Institut de France" in Paris liegt und die Arbeiten schreiten rüstig vorwärts. Sobald alle Nachbildungen in den Händen der Kommission sein werden, soll ohne weiteres das Umschreiben der Handschriften beginnen, das den Professoren Cermenati, Venturi, Romiti De Toni, Ricci, Calvi und Ettore Zoccoli obliegt. Die ersten beiden Bände des großartigen Werks werden der Kunst und der Anatomie gewidmet sein. Ohne Unterbrechung wird dann die Veröffentlichung der anderen Bände folgen.

Zum Schluß möchte ich dann heute einer interessanten Privatpublikation größeren Stils gedenken. Kleinere Arbeiten werden in Italien sehr vielfach als Privatdrucke veröffentlicht, so besonders die früher einmal von mir an dieser Stelle des näheren beschriebenen aus Anlaß von Hochzeitsfeiern erscheinenden Schriften. Aber große und besonders reich illustrierte Werke, die nicht für den Handel bestimmt sind und völlig auf Kosten des Verfassers oder Herausgebers hergestellt werden, sind selten. Das Buch, das ich im Auge habe, führt den Titel: „Siam e Cina". L'Incoronazione del Re del Siam. I giorni della Rivoluzione Cinese. Roma 1913. (Siam und China. Die Krönung des Königs von Siam. Die Tage der chinesischen Revolution) Es enthält die gelegentlich einer Studienreise in die Heimat gesandten Briefe und Berichte von *Salvatore Besso.* Salvatore Besso fand auf dieser Reise an den Folgen eines Fiebers in Peking seinen Tod, der einem jungen und hoffnungsreichen Leben ein rasches und unerwartetes Ziel setzte. Seine Eltern — Salvatore Besso war der Sohn des bekannten römischen Bibliophilen und Verfassers des früher einmal hier von mir ausführlich besprochenen großen Werkes „La fortuna di Dante fuori d'Italia" — haben dieses Buch ihrem Sohne „in memoriam" veröffentlicht. Die wiedergegebenen Berichte bestehen in Artikeln, die der junge Besso von seiner Reise an die römische Zeitung „La Tribuna" gesandt hat, und in Briefen an seine Familie. Am Schluß befinden sich Notizen über seine letzten Tage und seinen Tod. Der stattliche Band in Lexikonformat umfaßt 321 Seiten auf Illustrationsdruckpapier und enthält eine sehr große Zahl von Abbildungen nach größtenteils von dem Verstorbenen selbst aufgenommenen Photographien, Faksimiles usw.; die typographische Ausstattung ist außerordentlich reich, die Höhe der Auflage beträgt 500 Exemplare.

Rom, den 8. Dezember 1913. *Ewald Rappaport.*

Kopenhagener Brief.

Der junge *Verein für dänische Theatergeschichte,* dessen Mitgliederzahl in beständigem Wachstum ist, hatte im November seine erste Sitzung, wo der Professor der dänischen Literaturgeschichte an der Universität *Dr. Vilhelm Andersen* einen Vortrag über den Ursprung der Komödien Ludwig Holbergs hielt. Kurz vorher war die zweite Jahrespublikation der Gesellschaft zur Versendung gelangt. Es war diesmal ein kleines Lustspiel „Hr. Rasmussen" von *H. C. Andersen.* Diese Kleinigkeit trägt nicht dazu bei, den Ruhm des weltbekannten Märchendichters zu vergrößern. Andersen war ein schlechter Dramatiker und unter den zahlreichen Arbeiten, die er der Direktion des königlichen Theaters eingereicht hat, haben nur einzelne einen szenischen Erfolg gehabt. „Hr. Rasmussen" wurde 1845 an die Direktion des Theaters anonym eingeliefert und erst nach einer Umarbeitung angenommen. Im folgenden Jahre wurde das Lustspiel von den besten Kräften des Theaters aufgeführt, aber, wie der Freund des Dichters, Edvard Collin, an Andersen schrieb, der zu der Zeit seinen Triumphzug durch Deutschland und Österreich machte, das Publikum spielte im letzten Akte mit, und das Stück wurde ausgepfiffen, so daß nur diese eine Aufführung stattgefunden hat. Seitdem hat das Manuskript im Archive des königlichen Theaters geruht und ist nicht früher veröffentlicht worden. Der königliche Opernsänger *Edvard Agerholm,* Archivar und Bibliothekar des Theaters, hat der Ausgabe eine Einleitung beigegeben.

Die *dänische Sprach- und Literaturgesellschaft* hat im letzten Jahre eine erfreuliche Tätigkeit bewiesen, und das Ergebnis liegt jetzt in zwei stattlichen Bänden vor. Von der in dieser Zeitschrift (Jahrgang IV, Beiheft 5/6, Seite 187) angekündigten Ausgabe der gesammelten Werke *Tycho Brahes* ist kürzlich der erste Band erschienen unter dem Titel *Tychonis Brahe Dani Opera omnia edidit J. L. E. Dreyer.* Für den wissenschaftlichen Wert der Ausgabe garantiert der Herausgeber, der Direktor des astronomischen Observatoriums in Armagh in Irland, und der Dozent der klassischen Philologie Dr. Hans Räder hat den lateinischen Text durchgesehen. Der Inhalt des ersten Bandes umfaßt außer der lateinischen Vorrede und den Prolegomena Editoris die Abhandlungen „De nova stella", „De disciplinis mathematicis", „Horoscopus Principis Christiani", „Horoscopus Principis Huldarici", „Horoscopus Principis Johannis" und „De triangulis sphaericis et planis". Die Ausgabe ist auf Kosten des ehemaligen Direktors der polytechnischen Lehranstalt in Kopenhagen G. A. Hagemann gedruckt. Auch durch die schöne äußere Ausstattung des Buches hat die Gesellschaft unsrem gelehrten Autor ein Ehrendenkmal errichtet, das die Nation ihm seit lange schuldig war.

Die zweite Publikation ist eine dänische Übersetzung

Digitized by Google

der Memoiren des französischen Geschichtschreibers *Philippe de Commines,* die hiermit zum ersten Male im Drucke vorliegt. Die Übersetzung ist im Jahre 1574 vom Drontheimer Bischof *Hans Mogensen* vollendet. Der Herausgeber *Poul Nörlund* hat alle drei existierenden Handschriften benutzt, von welchen keine die originale ist. Die älteste Redaktion, die sich in der königlichen Bibliothek in Stockholm befindet, ist im Besitze des dänischen Historikers Arild Huitfeldt gewesen, der die Handschrift mit Randnoten und einer im Jahre 1605 verfaßten Vorrede versehen hat. Die beiden anderen, leider unvollständigen Handschriften befinden sich im Reichsarchive und in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen. Der jetzt erschienene erste Band umfaßt die sieben ersten Bücher der Geschichte Ludwigs XI., und der Text wird mit dem zweiten Bande abgeschlossen werden. Ein dritter Band wird den wissenschaftlichen Kommentar enthalten, darunter auch ein Wörterbuch und eine sprachgeschichtliche Übersicht von Dr. Sandfeld Jensen, Dozent der romanischen Philologie an der Universität Kopenhagens, verfaßt. Obgleich im Auslande zahlreiche Übersetzungen des hochgeschätzten Werkes Commines herausgegeben worden sind, sind bis jetzt keine in dänischer Sprache erschienen. Schon Chr. Molbech, der die dänischen Handschriften in Stockholm verzeichnet hat, sprach 1843 in der „Historischen Zeitschrift" den Wunsch aus, diese Übersetzung herauszugeben, deren Bedeutung besonders darin liegt, daß sie durch ihren eleganten Stil ein sprachliches Denkmal von allerhöchstem Interesse ist.

Außer der Veröffentlichung dieser zwei Bände hat die Gesellschaft ein altes Versprechen erfüllt, indem das nach der Herausgabe des ersten Bandes der *Historischen Lieder* angekündigte Kommentarheft erschienen ist. Der Kommentar enthält eine Ausgabe der Quellen, der Varianten, der früheren Behandlung jedes Liedes, und ferner eine historische Erklärung, alles sehr sorgfältig ausgearbeitet vom Herausgeber *H. Grüner Nielsen.*

Der Geheimrat *L. Bramsen* hat mit dem neulich erschienenen dritten Bande seines Buches „Médaillier Napoléon Le Grand" die 1904 begonnene Arbeit abgeschlossen. Die Kommissionäre des in französisch geschriebenen Werkes sind in Kopenhagen der Gyldendalsche Verlag und in Paris Alphonse Picard & fils. Der Verfasser hat beabsichtigt eine vollständige Beschreibung der „Médailles, Clichés, Repoussés et Médailles-Décorations relatives aux affaires de la France pendant le Consulat et l'Empire" zu geben, von welchen die meisten vom „Cabinet de l'auteur" herrühren. Der dritte Band, der die Zeit von 1816 bis 1869 behandelt, bringt die Nummern der beschriebenen Stücke auf 2330. Jedoch macht der Verfasser darauf aufmerksam, daß er auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, und gesteht, daß er schon, als seine Arbeit im Drucke war, und auch nach der Vollendung, zahlreiche Lakunen entdeckt hat, die ein Supplementheft erforderlich machen. Dem Bande sind zwei Register beigegeben, eins für die Personennamen und ein zweites für Ortsnamen.

Am Skagerack, wo die Wässer der Nordsee und des Kattegats zusammenfließen, liegt der bekannte Badeort Skagen, der nördlichste Punkt Dänemarks. Der Dichter *Holger Drachmann* hat 1872 Skagen „entdeckt" und seinen Ruhm verbreitet. Ein eigentümliches, heiteres und auch mühsames Künstlerleben hat sich da entwickelt. Die Maler und Dichter haben gewetteifert, um die Natur Skagens mit den schönsten Farben zu schildern und jährlich ziehen zahlreiche Dänen und Fremde nach Skagen, um die stärkende Seeluft zu genießen. Der kleine Ort hat jetzt auch seine historische Darstellerin gefunden, indem *Alba Schwartz* eine Schilderung des Lebens in Skagen angefangen hat. Der erste Band erschien im vorigen Jahre, der zweite Band im November. Es ist kein historisches Buch im eigentlichen Sinne des Wortes. Der erste Band ist dem Künstlerpaare Michael und Anna Ancher gewidmet, Namen, die jedem Besucher Skagens bekannt sein wird. Das Buch gibt in kleinen Kapiteln, die meistens auf mündlichen Mitteilungen ruhen, ein anmutiges Bild des Lebens und Treibens der einheimischen Bevölkerung und ihrer Gäste, der Künstler wie Ancher, Kröyer, Drachmann. Beide Bände sind mit zahlreichen Illustrationen, teilweise farbigen, nach Photographien und Gemälden versehen.

Karl Larsen hat sich mit der Herausgabe moderner Briefe und Tagebücher, die er in novellistischer Form mit Takt zu behandeln versteht, eine Spezialität geschaffen. Schon im Jahre 1897 hat er sein erstes Werk dieser Art herausgegeben. Unter dem Titel „Während des letzten Krieges" hat er 1828 Briefe und Tagebücher gesammelt, die von den im Kriege 1864 teilnehmenden Soldaten herrührten. Er versuchte hier mit Erfolg eine typische Auswahl dieses großen Stoffes zur Beleuchtung der Ereignisse, der Gefühle und Gedanken des Volkes im Kriegsjahre zu geben, und das Ergebnis war ein sehr günstiges. Eine Reise durch Amerika gab ihm die Idee auch die Briefe und Tagebücher der dänischen Emigranten zu sammeln und herauszugeben, um uns dadurch ein Bild des Lebens und der Kämpfe unserer Landsleute aufzurollen. Diese Idee hat er verwirklicht und drei Bände hat er bis jetzt herausgegeben. Aus dem ungeheuren Material, das zu seiner Verfügung gestellt war — bis 1912 hatte der Herausgeber 8200 Tagebücher und Briefe durchlesen müssen — war es notwendig, nur das herauszuwählen, das für das Schicksal der Auswanderer charakteristisch war. Karl Larsen ist dazu vorzüglich geeignet, und gibt gerade das Typische. Der erste Band behandelt Vertreter des jütischen Bauernmittelstandes und des Almogens in der seeländischen Landbevölkerung. Im zweiten Bande macht man Bekanntschaft mit einem Ehepaar, wo beide aus einer gebildeten Heimat auf dem Lande herstammen, mit dem Sohne eines kleinen Pächters und mit einem gemütlichen Handwerksburschen auf Wanderung. Im dritten Bande endlich kommt man zu den gebildeten Klassen, dem Student, dem Pharmazeut und dem Buchhändler. Sämtliche Tagebücher und Briefe, die Karl Larsen benutzt hat, sind an die königliche Bibliothek geschenkt.

Die Kopenhagener Tageszeitung „Politiken" hat die Initiative zur Errichtung eines *Archivs für kinematographische Aufnahmen* genommen. Nach Verhand-

Digitized by Google

lungen mit dem Kultusministerium, der Direktion des Nationalmuseums in dem Schlosse Frederiksborg, dem Reichsarchiv und der königlichen Bibliothek wurde es im April dieses Jahres beschlossen, daß die Bibliothek einer solchen Sammlung Raum geben sollte. Es wurde gleichzeitig bestimmt die Rahmen des Archivs zu erweitern, so daß derselbe auch die phonographische Wiedergabe „historischer Stimmen" umfassen konnte, indem „Politiken" eine Anzahl von ungefähr 100 Platten, die Stimmen repräsentativer Persönlichkeiten des Landes wiedergebend, überließ. Unter dem Namen „Kinematographisches und phonographisches Archiv des Staates" wurde denn der Grundstock dieser Institution gelegt. Diese Platten repräsentieren Stimmen von Politikern, Juristen, Predigern, Generälen, Universitätsprofessoren, Ärzten, Vertretern des praktischen Lebens, Schauspielern und Opernsängern. Sämtliche Platten werden in der Bibliothek in hermetisch geschlossenen Schachteln aufbewahrt, und dürfen erst nach 30 Jahren geöffnet werden.

Der Grundstock des kinematographischen Archivs wurde vom Generaldirektor Ole Olsen gelegt, indem er sämtliche von ihm genommenen Bilder, die sich auf historische nationale Begebenheiten beziehen oder das Volksleben illustrieren, an die Bibliothek schenkte. Zu diesem Grundstocke werden sich später die vom königlichen Hofphotographen Elfeldt und von „Politiken" aufgenommenen Bilder schließen. Man sieht zum Beispiel das Leichenbegängnis der Könige Christians IX. und Friedrichs VIII., die Krönung des Königs Haakon in Drontheim, die Ankunft Cooks in Kopenhagen, die Ankunft des Luftschiffes Hansa, die Flugleistungen Chevillards, das Leben der königlichen Familie in Fredensborg und zahlreiche Szenen des täglichen Volkslebens. Daß eine solche Sammlung von Interesse ist, ist unzweifelhaft; nur die Erfahrung kann die Frage beantworten, ob die Films überhaupt aufbewahrt werden können.

Kopenhagen, Anfang Dezember 1913.

Victor Madsen.

New Yorker Brief.

Die amerikanischen Verleger haben kürzlich ein interessantes Experiment begonnen, um die Hebung des Absatzes von amerikanischen Büchern in den Vereinigten Staaten zu veranlassen. Es haben sich ungefähr zwanzig der bedeutendsten Verlegerfirmen hauptsächlich von New York bereit erklärt, einen Garantiefonds zu zeichnen, der dazu verwendet werden soll, um kollektiv die Propaganda für das amerikanische Buch zu besorgen. Nach längerem Suchen wurde ein Leiter gefunden, ein *Mr. Gardner,* der aus dem Inseratenfach hervorgegangen war, und der nun die Leitung dieses genossenschaftlichen Propagandabureaus übernahm.

Der erste Versuch, Intensivpropaganda in einer besonderen Stadt zu veranstalten, wurde in der Stadt Springfield, Mass., gemacht, und eine achttägige Reklametournee für das Buch als solches und eine Ausstellung der wichtigsten Neuerscheinungen, unter der Mithilfe der städtischen Behörden und der meisten Kirchenbehörden, hat ein überraschendes Resultat gezeigt. Es fand ziemlich viel Nachfrage nach Büchern in den dortigen Buchhandlungen statt, und sie scheint auch nach den neuesten Berichten noch anzuhalten.

Eine zweite Neuerung war eine Anzeige in den Monatsschriften, die ja in Amerika in sehr großen Auflagen verbreitet sind, worin die Leser gebeten werden, mitzuteilen, was sie an ihren Buchhandlungen auszusetzen haben, respektive, warum in ihrem betreffenden Bezirke keine entsprechende Buchhandlung vorhanden sei, um den Bedarf im Heimatsort zu decken. Auch hier waren die bisher eingegangenen Antworten von höchstem Interesse und dürfte, wenn einmal alle gesammelt sind, diese Sammlung von Antworten ein sehr wichtiges und wertvolles Material für den Verleger zur Schaffung neuer Absatzquellen werden. In späteren Briefen soll über den Fortgang dieses interessanten Experimentes berichtet werden.

Ein Dokument zur Geschichte des amerikanischen Verlags ist ein soeben bei der *Houghton Mifflin Co.* erschienener Band, unter dem Titel: „*Hawthorne and his Publisher*" von *Caroline Ticknor.* Es ist eine interessante Geschichte des Old Corner Bookstore in Boston, eines Buchladens, der schon über hundert Jahre existiert und heute noch eines der angesehensten Geschäfte der Vereinigten Staaten ist. Das Buch ist voll anregender Anekdoten über den sehr herzlichen Verkehr zwischen Hawthorne und seinem Verleger, und erwähnt außerdem noch viele andere Koryphäen der amerikanischen Literatur aus der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts.

Professor *Branden Mathews* von der Columbia Universität hat in seinem soeben bei Scribner erschienenen Band „*Shakespeare as a Playwright*" eine Fülle wertvollen Materials in recht übersichtlicher Weise niedergelegt. Der Verfasser wurde bei der Zusammenkunft der American Academy of Arts and Letters und des National Institute of Arts and Letters, die dieses Jahr am 14. November in Chicago stattfand, wieder zum Präsidenten der Vereinigung gewählt; bei dieser Gelegenheit wurde dem Dramatiker *Augustus Thomas,* als dem erfolgreichsten dramatischen Schriftsteller Amerikas, die goldene Medaille zuerkannt, die nur alle zehn Jahre verliehen wird.

An Ausstellungen wären zu erwähnen: die Jahresausstellung der Verleger im National Arts Club, bei deren Eröffnung *J. Bacheller* seine Kollegen von der Feder vor dem „Gedanken-Trust" warnte. Gleichzeitig wurde die Gründung eines *National Institute of Graphic Arts* angeregt, das alle graphischen Künste zusammen umfassen soll. Eine derartige Körperschaft existiert bis heute hier noch nicht, was von den Vertretern und Interessenten für die nächstjährige Internationale Ausstellung in Leipzig sehr empfunden wird, da es unendlich schwer ist, die Leute hier zusammenzubekommen und sie zu einer würdigen Vertretung der Vereinigten Staaten auf der Leipziger Ausstellung zu veranlassen.

Digitized by Google

Die Regierung selbst scheint für die Sache kein Geld oder Interesse zu haben.

Sodann ist zu rühmen die in den Räumen der League ausgestellten Arbeiten der *Guild of Book Workers*, in welcher moderne Bucheinbände, hauptsächlich von amerikanischen Künstlern und Liebhabern wie *Miss Edith Diehl, Miss Eleanora Sweringen, Miss K. Dorshay, Mrs. Montgomery Flagg* zu sehen waren, neben den Einbänden aus den bekannten Werkstätten wie *Sangorski & Mc. Leish* in London.

Von Weihnachtsbüchern seien die folgenden erwähnt: „Mural Painting in America" von *E. H. Blashfield* (Scribners) mit vielen Abbildungen bekannter Wandgemälde in den Vereinigten Staaten; „Reminiscences of Augustus St. Gaudens" von seinem Sohn *Homer St. Gaudens* veröffentlicht mit Reproduktionen der bedeutendsten Werke dieses Bildhauers; „Art and Common Sense", eine Sammlung kunstkritischer Essays von dem bekannten Kunstkritiker *Royal Cortissy* und, last but not least, die Autobiographie des Expräsidenten *Roosevelt*, in der vieles erzählt und noch mehr verschwiegen wird.

Ein hübsches Büchlein mit Skizzen, hauptsächlich aus dem Straßenleben der ärmeren Stadtviertel ist *J. R. Shaver*, „Little Shavers" (Century Co.); es sind dem Leben New Yorks abgelauschte intime Szenen.

Thomas Bird Mosher, einer der besten Bibliophilenverleger der Welt, hat wieder ein paar interessante Bücher veröffentlicht in der bekannten vorzüglichen Ausstattung, für die sein Verlag bürgt. Es mögen hier genannt sein: *Gilbert Murray*, „Andromache", ein Schauspiel in drei Akten, (in 450 Exemplaren gedruckt); „Ten Spiritual designs" von *Edward Galvert*, einem Schüler von William Blake, mit einer Einleitung von *Herbert P. Horne*, (auch in 450 Exemplaren); *Alexander Smith* „Dreamthorp", A Book of Essays, written in the Country (in 700 Exemplaren gedruckt). In dem soeben beendeten Jahrbuch des Bibelot sind interessante Beiträge von *Richard Le Gallienne, Arthur Symons, Robert Bridges* und zwei Einakter von *Synge*. In der „Venetian Series", einer Sammlung, die sich hauptsächlich mit Italien beschäftigt, ist „Songs from an Italian Garden" von *Mary F. Robinson* erschienen, eine Auswahl von Gedichten, die sich auf Italien beziehen.

Ein interessantes Buch ist ferner das soeben erschienene nachgelassene Werk eines in amerikanischen Kreisen wohlbekannten Sammlers: *A. H. Joline*, „Rambles in Autographland"; feinsinnige Erinnerungen eines echten Bibliophilen mit einer großen Anzahl guter Abbildungen ausgestattet.

Mit großer Genugtuung wurde das hochherzige Geschenk aufgenommen, das ein Sammler aus Philadelphia, *John Gribbel* Schottland, gemacht hat, indem er sich bereit erklärt hat, die im Sommer heimlich nach Amerika aus Liverpool verschwundenen *Robert Burns-Manuscripte*, unter dem Namen *Glenridell-Manuscripte* bekannt, an ein sicheres Institut im Heimatland des schottigen Sängers ohne Kosten zu überweisen. Das plötzliche Verschwinden der Manuskripte aus der Bibliothek des Athenäum, welche sie an einen Londoner Händler verkaufte, erregte die Gemüter in Schottland aufs heftigste, um so mehr ist diese so friedliche Lösung der Frage freudig zu begrüßen.

Endlich ist es gelungen, den schwindelhaften Buchhändlern, die mit 10000 Dollar-Luxus-Ausgaben Amerikas Krösusse beglückten, einmal eine Lehre zu geben, denn soeben wurde einer dieser Herren vom obersten Gerichtshof des Staates New York dazu verurteilt, einem reichen jungen Mann, der sich seine Bibliothek von einem „Freunde" zusammenstellen ließ, die Summe von 85000 $, die er zuviel verlangt hatte, zuückzubezahlen. Wie lange wird's aber dauern, bis man wieder von neuen Dummen hört, die auf derartigen Schwindel hereinfallen.

New York, Dezember 1913. *E. Eisele.*

Von den Auktionen.

Auf den Autographen-Versteigerungen bei *Leo Liepmannssohn* in Berlin vom 20.—22. November wurden folgende Hauptpreise erzielt:

Auktion 42. Nr. 13 Tagebücher Altensteins 300 M. Nr. 27 *Nagler* 205 M. Nr. 33 *Kleist* 485 M. Nr 41 Sammlung von zirka 200 Briefen an Altenstein 650 M. Nr. 42 Altenstein, Manuskripte 630 M. Nr. 61 *Stein* 220 M. Nr. 64 *Kleist* 570 M. Nr. 117 Erzbistum Köln 205 M. Nr. 118 Erzbistum Gnesen-Posen 200 M. Nr. 180 *Graefe* 200 M. Nr. 218 *Kleist* 465 M. Nr. 219 *Kleist* 545 M. 220 *Kleist* 590 M.

Auktion 43. Nr. 17 *Bismarck* 180 M. Nr. 25 Brandenburg 180 M. Nr. 70 *Friedrich Wilhelm* 400 M. Nr. 150 *Luther* 2450 M. Nr. 193 Russischer Feldzug 210 M. Nr. 201 *Schill* 180 M. Nr. 219 *Wallenstein* 165 M. Nr. 220 *Washington* 1200 M. Nr. 298 *Herzlieb* 180 M. Nr. 313 *Grillparzer* 140 M. Nr. 326 *Hebbel* 250 M. Nr. 331 *Heine* 225 M. Nr. 359 *Kleist* 325 M. Nr. 366 *Körner* 185 M. Nr. 379 *Lichtenberg* 225 M. Nr. 399 *Rückert* 250 M. Nr. 463 *Shakespeare* 200 M. Nr. 507 *Kaulbach* 200 M. Nr. 554 *Schnorr v. Carolsfeld* 500 M. Nr. 552 *Stauffer-Bern* 130 M. Nr. 576 *Beethoven* 1900 M. Nr. 577 *Beethoven* 380 M. Nr. 578 *Beethoven* 750 M. Nr. 579 *Beethoren* 525 M. Nr. 580 *Beethoven* 180 M. Nr. 582 *Beethoven* 250 M. Nr. 583 *Beethoven* 300 M. Nr. 584 *Beethoven* 180 M. Nr. 585 *Beethoven* 300 M. Nr. 586 *Beethoven* 150 M. Nr. 601 *Brahms* 875 M. Nr. 615 *Chopin* 190 M. Nr. 629 Etats 150 M. Nr. 667 *Haydn* 215. Nr. 790 *Schumann* 755 M. Nr. 791 *Schumann* 320 M. Nr. 792 *Schumann* 750 M. Nr. 793 *Schumann* 730 M. Nr. 801 *Spohr* 150 M. Nr. 817 *Tartini* 205 M. Nr. 839 *Wagner* 845 M. Nr. 840 *Wagner* 130 M. Nr. 844 *Wagner* 150 M. Nr 850 *Wagner* 195 M.

Digitized by Google

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Wilhelm Alberts. Thomas Mann und sein Beruf. *Leipzig, Xenien-Verlag.* Gebunden 4 M.

Alberts hat für seine Studie eine Persönlichkeit ausgewählt, die einmal Gegenstand einer heftigen und unerquicklichen Pressefehde war. Man erinnert sich, daß sein Lübecker Roman „Die Buddenbrocks" Gegenstand schwerer Angriffe war und mit Bilses traurigem Literaturprodukt „Aus einer kleinen Garnison" verglichen wurde. Über diesen Fall sind die Akten ja bereits geschlossen und es besteht kein Zweifel, daß Thomas Mann weit absteht von dem literarisch ganz wertlosen Schriftstück des ehemaligen Offiziers. Eine Verteidigungsschrift „Bilse und ich" war die Folge und mit Recht berief sich Mann auf den Russen Turgenjew und vor allem auf Goethe, der ja in seinem „Werther" auch die Wetzlarer Zeit zum Greifen deutlich und unbeanstandet geschildert hat. Von dieser Situation ausgehend hat es Alberts unternommen, die im Mittelpunkte der literarischen Diskussion stehende Persönlichkeit einmal eingehender zu untersuchen. Die Einleitung behandelt das Problem des Künstlers im allgemeinen mit speziellem Hinblick auf Thomas Mann und schließt mit dem Ergebnis: „Er ist im ganzen genommen eine Kreuzung aus Luzifer und Clown". In den folgenden sechs Kapiteln schildert er den Dichter im steten Zusammenhang mit seinen Werken und sucht die psychologischen Vorbedingungen seiner Anschauungen vom Beruf des Künstlers zu ergründen. Dabei kommt gelegentlich der Eindruck zustande, daß der Verfasser in die Persönlichkeit Manns doch zuviel hineingeheimnissen will und mehr Bedeutung herauskonstruieren möchte, als tatsächlich vorhanden ist. —ann.

Almanache, Jahrbücher, Kalender. III. Mit dem Untertitel „ein romantisches Jahrbuch" hat *Wilhelm Kosch* zum fünften Male den *Eichendorff-Kalender* herausgeben. (*Regensburg, Habbel.* 2,40 M.) Er ist das Organ der Eichendorffgesellschaft und bringt aus der Feder des Herausgebers einen Beitrag „Begegnungen und Gespräche mit Eichendorff" sowie eine romantische Jahresrundschau. In letzterer wird die gesamte einschlägige Literatur des verflossenen Kalenderjahres kurz charakterisiert und zum Schluß zusammenhängend aufgeführt. Dadurch ist der weitergehende Plan dieses Kalenders angedeutet, nicht bloß der vielleicht zu kleinen Persönlichkeit Eichendorffs gewidmet zu sein, sondern der größeren Epoche, der er angehörte und die dann in der Neuromantik fortgesetzt wurde. Die katholische Romantik und Neuromantik findet dabei eingehende Berücksichtigung. In dieser Richtung bewegen sich auch die übrigen Beiträge, so daß in der Tat ein sehr hübsches, geschlossenes Bild erzielt wird. Die Ausstattung ist sehr gut sowohl was das Satzbild als was die Abbildungen und den Buchschmuck anlangt. Nicht auf dieser Höhe steht das *„Niedersächsische Heimatbuch"*, das in *Hildesheim* bei *Franz Borgmeyer* erstmalig erscheint. (3 M.) Die Illustrationstechnik ist nicht auf der Höhe und Anordnung, Papier und Druck zusammen ergeben einen gar nicht angebrachten schulbuchartigen Eindruck. Dagegen bietet es inhaltlich recht viel Gutes. Das Gebiet, das hier bestrichen werden kann, ist ja fast unerschöpflich groß. Volkskunde, Geschichte, Kunst und Literatur reichen sich die Hand zu einem kulturell ganz geschlossenen Landschaftsbild von eigenem Reize. Nur müßte das Buch weniger Schriftstellerarbeiten mehr Dichterarbeiten aufweisen. Auch in dem Tone vieler Beiträge findet sich der belehrende Schulbuchton wieder. Das Thema eines solchen Jahrbuchs ist so sehr dankbar, daß hier beim nächsten Versuche eine Änderung von Grund aus erfolgen sollte, um dies an sich sehr lobenswerte Unternehmen für die Zukunft zu retten.

Besser und zwar in prinzipieller Hinsicht ist da zum Beispiel das *„Alemannenbuch"* des Verlages *Reuß & Itta* in *Konstanz*, wenn es auch das vorige Mal angezeigte „Bodenseebuch" bei weitem nicht erreicht. Fast scheint es, als ob hier die Leitung versagt hätte; denn bei der Verwandtschaft der beiden Almanache wäre es wichtig gewesen, die Grenze scharf zu wahren, im übrigen aber soviel wie möglich von dem als Gut erkannten beiden Kalendern zuzuwenden. Die Höhe der textlichen Beiträge ist nicht sehr bedeutend. Man sollte denken, daß das alemannische Sprachgebiet mehr und bedeutendere Dichter und Schriftsteller aufzuweisen hätte. Dagegen sind die bildlichen Beiträge sehr wohl gelungen.

Der Erfolg des Velhagen und Klasingschen Almanachs ist es wohl gewesen, der das *„Taschenbuch für Bücherfreunde"* hervorgebracht hat, das der Verlag *L. Staackmann* herausgibt. (1 M. Kart.). Es enthält in handlichem Oktavformat und in guter, mit Porträts reich geschmückter Ausstattung lediglich Proben von Autoren des Verlags, die so ausgewählt sind, daß jeder Beitrag ein geschlossenes Ganze bildet. Einen absolut originalen Wert hat also dies Taschenbuch zwar nicht, ist aber ein sehr vornehmes Werbemittel und enthält nur gute Unterhaltungsliteratur. Als solches mag das Büchlein auch hier willkommen geheißen werden.

Mit besonderer Freude begrüßen wir den zweiten Jahrgang des Jahrbuchs für alte und junge Burschen, das Dr. *Uetrecht* unter dem Namen *„Aura academica"* herausgibt. *(Neumünster in Holstein, Nordische Verlagsanstalt.)* Es dient zwar fast nur den Interessen der Korporationsstudenten, steht aber hier auf einem fortschrittlichen und freiheitlichen Standpunkt. Die Dichtungen stehen, wie leider meist in den neueren akademischen Musenalmanachen auch, auf ziemlich niedrigem Niveau. Aber die Beiträge über Fragen des akademischen Lebens der Gegenwart sind ebenso gut geraten wie die geschichtlichen Abhandlungen. Ausstattung, Bild- und Buchschmuck, Papier, Format und Satzbild entsprechen jeder berechtigten Anforderung, so daß man sich des Buches rein als solchen schon freut und es von vornherein gerne in die Hand nimmt. Es ist zugleich bislang das einzige Jahrbuch für akademische Interessen.

Digitized by Google

Von allen in Buchform erscheinenden Kalendern, die ein scharf umgrenztes Gebiet umfassen ist noch immer der weitaus beste der *„Leipziger Kalender"*, der nun zum zehnten Male vorliegt. *(Leipzig, Merseburger.* 2 M.) Es ist geradezu erstaunlich, was für diesen niedrigen Preis alles geboten wird, und inhaltlich wie auch im wesentlichen buchtechnisch steht er auf einer nie erreichten Höhe. Er ist tatsächlich eine durchaus zuverlässige Jahreschronik uber alle Geschehnisse der verflossenen zwölf Monate. Und in Leipzig sind ja die beiden letzten Jahre besonders reich an Ereignissen aller Art gewesen, so daß es an interessantem Stoff nicht mangeln konnte. Historische Reminiszenzen wechseln mit chronistischen Beiträgen ab, stets durch gutes und absolut zuverlässiges Bildermaterial unterstutzt. Neben alljährlich wiederkehrenden Beiträgen über Leipziger Kunst, Musik, Theater und Literatur, finden wir diesmal ausfuhrliche Beiträge über die Jahrhundertfeier und die zugehörige Ausstellung, uber die Baufachausstellung und das Turnfest. Aus Anlaß der ins Jahr 1914 fallenden Buchgewerbeausstellung sind orientierende Artikel über diese Ausstellung, uber die Geschichte des Buchhandels und die Buchgewerbeakademie geboten. Der Richard Wagnerfeier wird ebenso gedacht wie des verstorbenen Edwin Bormann Als Ganzes ist es jedenfalls wieder eine höchst erfreuliche und vorbildliche Gabe.

Von den im Format der Schreibtischkalender erschienenen Veröffentlichungen seien genannt der vom Verein für die Geschichte Berlins herausgegebene *„Berliner Kalender" (Berlin, M. Oldenbourg)* zu dem der Geschichtsmaler Professor Richard Knötel zwölf sehr schöne Monatsbilder gezeichnet hat. Den Beschluß bilden wieder historische Beiträge, die mit guten Aquatintareproduktionen geziert sind.

Der *„Thüringer Kalender"* der diesmal in *Berlin* im *Deutschen Verlag* erscheint, bringt farbige Steinzeichnungen von Hans Prentzel, während der textliche Anhang mit geschichtlich-volkskundlichen Beiträgen über Thüringen bedacht ist. Auch hier wird der Versuch gemacht, chronistische Sammelarbeit zu leisten.

Starkes künstlerisches und kulturgeschichtliches Interesse darf der *„Potsdamer Kalender"* beanspruchen, der zum vierten Male erscheint *(Potsdam Stiftungsverlag).* Die Zeichnungen und Monatsvignetten stammen von Wilhelm Thiele, einem in Potsdam heimischen Maler; die Redaktion hat Dr. Gerhard Hoppe besorgt. Für eine Mark werden sehr gute ortsgeschichtliche Beiträge und künstlerisch wertvolle Bilder geboten.

Der *„Schlesische Kalender"*, der wohl zum ersten Male bei *Siwinna* in *Kattowitz* erscheint, beschränkt sich außer dem Kalendarium nur auf zwölf Vollbilder von Fritz Hegenberg-Breslau und erläuternde Bemerkungen dazu. Auch hier ist die buchgewerbliche Leistung anerkennenswert und durchweg künstlerisch gelungen.

Zum Schlusse sei noch genannt der *„Damen-Kalender"*, den *Frida Schanz* herausgibt (Verlag *von Decker-Berlin,* 3 M.). Leider ist das Büchlein äußerlich in seiner Zierlichkeit und geschmackvollen Hülle besser als innen. Die literarischen Beiträge sind gar unbedeutend und der Rest ist durch bloßes Kalendermaterial ausgefüllt. *Franz E. Willmann.*

Adolf Altmann, Robert Hamerlings Weltanschauung. *Salzburg. Mayrische Buchhandlung.* 1914. 2,50 M.

Die wertvolle Studie Altmanns gilt einem fast ganz in Vergessenheit geratenen und aus der Mode gekommenen Dichter. Hamerling lebt in unserem Bewußtsein nicht eigentlich. Die Studie ist historisch-kritisch und literarisch-philosophisch angelegt und fußt auf genauer Kenntnis sowohl der zahlreichen poetischen Werke Hamerlings als auch seines philosophischen, nur in Fachkreisen bekannten Hauptwerkes, der „Atomistik des Willens". Der erste Abschnitt behandelt die Persönlichkeit Robert Hamerlings und den Grundcharakter seines Dichtens und Denkens; der zweite seine Stellungnahme zum Problem des Optimismus und Pessimismus sowie seine Ablehnung der verschiedenen Lösungsprobleme. Zum Schluß wird der Hamerlingsche Lösungsversuch des Problems erörtert und nachgewiesen wie ein grundloser Optimismus seine ganze Lebensanschauung beherrscht und in seinen ästhetischen Anschauungen im tiefsten Kerne wurzelt. Die Arbeit ist mit Literaturnachweisen reichlich durchsetzt und enthält am Schlusse dankenswerter Weise ein ergiebiges Literatur- und Quellenverzeichnis.

F. E. W-n.

Wilhelm Bölsche. Stirb und werde. Naturwissenschaftliche und kulturelle Plaudereien. *Jena, Eugen Diederichs.* 1913. Gebunden 6.50 M.

Lange ehe die Gesellschaft Kosmos und später die Deutsche Naturwissenschaftliche Gesellschaft unter Leitung von R. France ihre großzügig organisierte naturwissenschaftliche Aufklärungsarbeit begonnen hatte, schrieb schon Wilhelm Bölsche über moderne naturwissenschaftliche, allgemein interessierende Fragen. Er gehörte zu den vielen, die sich um die Zeitschrift „Heimat" und ihren unternehmenden Verleger Georg Heinrich Meyer geschart hatten, auch zu den Begründern der vorbildlich geleiteten Berliner Urania und der Treptower Sternwarte. Eine Fortsetzung dieser grundlegenden Schriftstellerei bilden nun die vorliegenden Studien, die fast alle, wenn auch wesentlich kürzer, schon in irgendeiner Zeitschrift oder Zeitung erschienen sind. Bölsche gibt hierin viel mehr als sonst ein naturwissenschaftlicher Schriftsteller seiner Zeit. Er versteht es meisterlich, die Forscherfreude, die ihn beseelt, auf den Leser suggestiv hinüberzuspielen; dabei hat seine Darstellungsart auch sprachlich etwas ungemein Fesselndes, ja zuweilen Bezauberndes. Es sind Stücke darunter, die wie eine naturphilosophische Dichtung anmuten, so sehr verbindet hier Bölsche die Kunst des Ausdrucks mit der Phantasie und dem Stimmungsgehalt der zu schildernden Objekte. Ein ungewöhnlich reiches Wissen, eine seltene Befähigung, für schwierige und komplizierte Probleme zu interessieren, eine sehr glückliche Gabe zu lehrhaft-volkstümlicher Darstellungsweise kommen

Digitized by Google

ihm dabei zustatten. Mit diesem Kapital an guten Eigenschaften ausgerüstet führt er uns in alle Höhen und Tiefen des Universums, in eine Welt der Hypothesen, des Staunens und der Überraschungen. Zum Schluß hat er aus eigener Anschauung zwei Aufsätze angefügt, die für wesentliche Erweiterung der allgemeinen naturwissenschaftlichen Kenntnisse im Volke plädieren und der heutigen Schulmethode arg zu Leibe gehen, die nicht zum Sehen und Begreifen der Schönheiten und Wunder der Natur erzieht.

F. E. Willmann.

Hans Bongard, Der alte Berns. Roman aus der Franzosenzeit. *Fritz Eckardt Verlag, Leipzig* 1914. Blaue Eckardt-Bücher Band 8. Gebunden 3 M.

Das ist der Held: ein deutscher Bauer vom Niederrhein, voll zäher, trotziger, eigensinniger Vaterlandsliebe; der als ein Junger begeistert für den „großen Fritz" kämpfte und nun wie ein alter knorriger Stamm in die Jahre der Franzosenherrschaft hineinragt. Zweierlei erstrebt der Verfasser: das Willensleben des Alten ins Tragische zu vertiefen und das Schicksal dieses Einzelnen und der ihm Nächststehenden eng in die großen Zeitereignisse hineinzuflechten. Beide Ziele versucht er, nicht ohne Erfolg, mit verschiedenen Mitteln zu erreichen. Das Charakterbild des alten Berns arbeitet er wie der Griffelkünstler in harten, strengen Linien in die Fläche ein. Von allem dagegen, was er aus dem Reichtum der historischen Quellen schöpft, und was seine Phantasie mit dem Gute der eigenen Anschauung verschwistert, malt er frischfarbige Skizzen und Bilder. Das führt leicht und wohltuend über einige Stellen hinweg, an denen die Fäden der Handlung nicht genügend straff von der Notwendigkeit zusammengebunden werden. Ein leiser Tadel. — Fällt er aber entscheidend in die Wagschale gegenüber dem Lobe, das in der Anerkennung liegt, daß dem Dichter starkes seelisches Erleben mehr gilt als der geschichtliche Rahmen, in den es eingespannt ist, und daß die erloschene Vergangenheit auf sein Geheiß lebendig auftritt und nicht mühsam wie ein schweres totes Gepäck vorübergeschleppt wird?

Fritz Tögel.

Max Bruns, Feuer. Die Geschichte eines Verbrechens. *J. C. C. Bruns* Verlag, *Minden.* Zweite Auflage. 231 Seiten. Einbandzeichnung, Doppeltitel und Initialen von *Ludwig Enders*-Darmstadt.

Die Zeichnung auf dem Vorderblatt des Einbands gilt für das ganze Buch. Sie zeigt das Gesicht des Feuers, dessen Haare züngeln, aus dessen aufgerissenem Maul die Flammen schlagen, hellrot in einen Kreis mit tiefschwarzem Grund gestellt. Die Kühnheit, mit der die ganz von vorn gesehene Maske in dem Kreis stark zur Seite gerückt ist, so daß sie links an den Rand anstößt, während rechts aus dem Ohr ein mächtiger Flügel herauswächst und den Kopf noch mehr zur Seite zu schieben scheint, diese Kühnheit hat etwas Aufregendes und Anziehendes zugleich. Man muß näher und mit den Augen des Technikers hinsehen, um zu finden, daß zu dem kühnen Wurf sich eine recht konventionelle Ausführung der Einzelheit, zum Beispiel in der Linie der einzelnen Flammen gesellt. So auch in dem Buch, das im ganzen ein herausfordernder Schrei, ein wilder Feuerschein am Nachthimmel, eine gewaltige Brunst der Natur sein will, im einzelnen aber sehr viel matte, papierene Stellen hat — und wie verträgt sich Papier mit Feuer? Zum Beispiel ist die Szene des Kinderfackelzugs in der kleinen alten Stadt am Anfang sehr farbig, gut in der Handlung komponiert, und gerade nur so weit symbolisch, als man es in einem Buch der sinnlichen Leidenschaften ertragen kann; aber der aufmerksame Leser wird es doch peinlich empfinden, daß die Beschreibung dieses leuchtenden Zugs durch die winkligen Straßen zuerst ganz mit den Augen der handelnden Personen des Romans, von einem Fenster aus, gesehen ist, dann aber auf einmal der Verfasser selbst zum Beschauer wird, vom Recht des Dichters Gebrauch macht und sich in die Luft schwingt, um aus der Vogelperspektive eine Menge Dinge zu erblicken, die seinen Geschöpfen durchaus verborgen bleiben mußten. Ähnliches gilt von der Beschreibung des großen Brandes, bei dem die Anatomie der Landschaft ganz falsch ist. Auch stehen oft schöne Bilder und Gedanken zwischen den stürmischen Ereignissen der Handlung, ohne daß man glaubte, sie könnten einer der handelnden Personen selbst gekommen sein oder ohne daß sie sozusagen „in der Luft gelegen" hätten. Der Schluß des Buches ist ein Beispiel dafür: der müde Mann ist tödlich verunglückt; die sinnenlustige Frau, der er nicht mehr genug tun konnte, ist dem Abenteurer in die Arme gestürzt, der sie zu sich gezwungen hat und nun doch nichts Rechtes mit ihr anzufangen weiß und da ... „nebenan in der Kammer fällt die letzte Kohlenschlacke in die Asche. Es lautet, als habe ein Schläfer auf seiner Bahre im Morgentraum das Haupt gewendet und auf die Seite gelegt, um tiefer zu schlafen."

M. B.

Phantastische Romane und Novellen sind an der Tagesordnung; Geschichten, die von der Zukunft handeln und mit unbegrenzten Möglichkeiten spielen, werden vom Publikum verschlungen, und wie sehr das Grausige und Unheimliche noch immer beliebt ist, beweisen die Erfolge der Bücher von Hans Heinz Ewers. Ewers hat auch *Frédéric Boutets „Geschichten in der Nacht"* ins Deutsche übertragen, während die Übersetzung eines zweiten Geschichtenbuchs Boutets: *„Seltsame Masken"* (beide bei *Georg Müller* in *München* erschienen) von *Maria Ewers aus'm Werth* stammt. Die Sensation des Grauens, dessen Reize nach Baudelaire nur die „Starken" berauschen sollen, weiß auch Boutet hervorzurufen; er gibt Visionen, Grimassen und Verzerrungen, die fürchterlich wirken würden, wenn nicht all dies Tragische, Schreckliche und Ungeheuerliche unter der Allgewalt einer künstlerischen Zucht stände, deren Reflexe den Stoff adeln. Das Brutal-Groteske gelingt ihm weniger als jene Szenen, durch die eine Unterströmung von Gefühlen und Leidenschaften rauscht. So läßt die Kirchhofsschilderung „Wenn wir gestorben sind" bei aller Anspannung der Phantasie

Digitized by Google

verhältnismäßig kühl, während das rein Gefühlsmäßige, wenn auch zuweilen stark auf Reflexion Gestellte wie die Abschnitte „Barmherzige Schatten" und „Das Tal der Einsamkeit" stark ergreifen.

Im selben Verlage hat *Paul Scheerbart* seinen Asteroïden-Roman *„Lesabéndio"* erscheinen lassen, ein wunderliches Kapriccio, dessen Lektüre man mit Interesse beginnt, um schließlich doch zu ermüden, weil man das Gefühl nicht los wird, daß der Verfasser selbst nicht weiß, was er will. Dafür werden die Verehrer Alfred Kubins um so eher auf die Kosten kommen, der den Roman mit vierzehn seiner genialen Zeichnungen begleitet und in ihnen die erdferne Welt, in die Scheerbart den Leser führt, besser zu veranschaulichen weiß als der verehrliche Autor es textlich vermag.

Hans Ludwig Roseggers Zukunftsroman *„Der Golfstrom"* (Schuster & Loeffler, Berlin) ist eine Art Gegenstück zu Kellermanns „Tunnel". Auch diese merkwürdige Geschichte von der Ablenkung des Golfstroms, die über Europa eine neue Eiszeit hereinbrechen läßt, hat ihre großen Spannungsreize und wird sicher zahllose Leser finden. Was ihr fehlt, ist eine gewisse Verinnerlichung, ein Mangel, über den auch das hastige Tempo des Erzählers nicht hinwegzugleiten vermag. Was ihr Originalität verleiht, ist die hübsche Ironie, mit der Rosegger die politischen Partien des Buchs behandelt. Daß Amerika das neue Tropenklima schließlich in den Kopf steigt, indes Europa unter der frostigen Temperatur sich recht gut entwickelt, ahnt man von vornherein. Aber das schadet nichts.

Gustav Meyrink hat seine phantastischen Grotesken „Orchideen", „Wachsfigurenkabinett" und „Der heiße Soldat" zu einer dreiteiligen Gesamtausgabe unter dem wundervollen Titel *„Des deutschen Spießers Wunderhorn"* (München, Albert Langen) zusammengestellt und einige neuere Arbeiten hinzugefügt. Man wird diese tollen Geschichten auch in der vorliegenden Fassung gern wieder lesen; sie sind temperamentvoll geschrieben und geistreich erfunden und stehen bei aller Verwegenheit des Stofflichen literarisch auf voller Höhe.

F. v. Z.

Friedrich von Gagern, Der böse Geist. Roman. Verlag von *L. Staackmann, Leipzig.* 1913. Broschiert 4.50 M. Gebunden 6 M. 411 Seiten.

Dieser österreichische Bauernroman wird vielleicht für einen Literaturhistoriker der Zukunft ein wichtiges Dokument sein, ein Dokument dafür, daß doch selbst in unserer Zeit der Massen- und Durchschnittsproduktion literarischer Ware sich eine starke, ursprüngliche Schriftstellernatur gegen die Mode behaupten konnte. Gagern hat früher Jagdstücke geschrieben, die von der Kritik dem Ganghofer-Perfall-Kreis eingeordnet wurden; auch in diesem Roman ist die Jagd, die hohe Waldjagd, Jagdwirtschaft und Jägerfreude, gehegte Herrenjagd und freie Bauernjagd das eigentliche Thema; aber jetzt erinnert man sich eher der kräftigsten Roseggerbücher oder gar einer Anzengruberschen Bauernschilderung. Nichts von der unleidlichen „Süßigkeit" und Sentimentalität, die sonst heute in den deutsch-österreichischen Volksgeschichten gang und gäbe ist, keine mythologischen Bauern, die sich auf ihre Muttererde werfen und sich mit glühenden Küssen in sie einwühlen, keine berückend schönen Dorfgöttinnen, die in holder Natürlichkeit ein klein wenig pervers sind, und überhaupt kein Urgermanenvolkstum vom Jahrgang 1913. Dafür aber ein kräftig lebendiger Bauernkampf um die Gemeindevorstandswürde unter den Großbauern, eine Ortsbeschreibung, die den Leser denken läßt, er sei selber ein eingesessener Erlacher, eine kleine Reihe von geistlichen Herren, vom Landpfarrer der guten alten Art, vom politisch eifernden und menschlich zu spät reifenden Kaplan bis zu den Monsignori aus der Hauptstadt, so sicher hingezeichnet wie Daumiersche Advokaten oder Menzelsche Generäle, die immer neuen Gegensätze zwischen dem gar zu starr und rechthaberisch gewordenen Altbauern und der zuchtlosen, auswanderungslustigen Jugend, und über dem allem und noch vielen andern Bildern und Geschichten die große Frage des Jagdrechts, die den Roman gerade jetzt, im Augenblick der englischen Landkampagne, fast zu „aktuell" macht. Gagern verleugnet nicht, daß er darin Partei nimmt; wenn er den Jagdherrn ihr besonderes noblesse oblige aufs eindringlichste vorhält und die noble Passion verurteilt, die an Stelle eines ihm fast heilig scheinenden Natur- und Staatsdienstes getreten ist, so hat er doch sein flammendes Feuer der Verdammnis für die „freie Jagd" und ihre Apostel aufgespart, für die Bauern, die das Wild hinschlachten und schinden, für die Politiker, die ihnen und ihrer bösen Lust zu Mund reden. Die poetische Gerechtigkeit wird in einer grausamen, sehr knapp und wirksam hingesetzten Szene geübt, in der die Bauern ihren früheren Abgeordneten, einen Schönredner und Erzstreber, alles Elend büßen lassen, das im Grund doch durch ihre eigene Schuld über sie gekommen ist. (Freilich ist hier die Erinnerung an die gewaltige Zerstörungsszene in Hauptmanns Webern und ihr Motto von der Sehnsucht, die jeder Mensch hat, eine sehr gefährliche Folie.) Die Schwächen des Buchs sind die vielfach eingestreuten politischen Gespräche der adligen Herren untereinander. Da wird wohl etwas beabsichtigt wie es Fontane im „Stechlin" erreicht hat; aber man braucht nicht einmal an dieses höchste Vorbild des politischen Romans zu denken, um zu sehen, daß die Unterhaltungen des Grafen mit dem Freiherrn Journalismus, aber keine Dichtung sind. Diese Adligen sind, mit Ausnahme des alten Freiherrn, Stadtmenschen und fallen aus dem prächtigen Land- und Bauernbuch heraus.

M. B.

Bonaventura Genelli, Bilder zu Dantes Göttlicher Komödie: 1. „Die Hölle", 2. „Das Fegefeuer und Paradies", 16 und 20 Zeichnungen. Bilder zu Homers „Odyssee" und „Ilias", je 24 Zeichnungen. 4 Mappen zu je 2 Mark. Verlag von *Walter Seifert, Stuttgart.*

Wenn man auch bei dem geringen Preis keine allzu hohen Anforderungen an die Ausstattung der vier Mappen stellen wird, so hätte doch manche Verirrung ohne die geringsten Kosten vermieden werden können. Ganz unmöglich ist die Zusammenstellung des linear-gezeichneten Homerkopfes mit schwerer Kochschrift

Digitized by Google

auf dem Umschlag, ebensowenig künstlerische Sorgfalt hat man bei der Drucklegung der Erläuterungen zu den Bildern aufgewandt. Trotzdem wird man dem Verleger die Herausgabe der Zeichnungen Genellis als Verdienst anrechnen, denn dessen Kunst ist dem Publikum weniger bekannt, als sie es verdiente, ja viele werden sogar diesen scheinbar steifen und leblosen Klassizismus ablehnen. Aus diesem Grunde wären Einführungen wünschenswert, die über gewisse Manieriertheiten Genellis hinweghülfen und auf den Reichtum der seelenvollen Zeichnungen an Schönheit hinwiesen.

Genelli wird nicht mit Unrecht als der eigentliche Nachfolger Jakob Asmus Carstens' bezeichnet. Wie dieser hat er lange in Italien studiert und sich an der Formensprache der Hochrenaissance, in erster Linie an Michelangelo gebildet. Bisweilen entlehnt Genelli ganz sorglos eine Figur, eine Geste aus den Schöpfungen des gewaltigen Florentiners, freilich ohne dessen tragische Gestaltungskraft. Neben dem Studium nach Kunstwerken hat Genelli außerordentlich viel durch Aktzeichnen gelernt. In der Körperzeichnung herrscht allerdings ein gewisser Schematismus vor, man betrachte jedoch eingehend die vielen stark verkürzten Körper, die schwebenden, fallenden und ruhenden Gestalten, und man wird staunen, in welch hohem Maße der Künstler die körperliche und plastische Erscheinung des Menschen beobachtet und durchdrungen hat. Aber trotz des fleißigen Aktstudiums bleibt die Zeichnung stets etwas manieriert. Auf jede Andeutung der Farbwerte ist verzichtet, die Schatten sind auf das allergeringste Maß beschränkt. Zarte Linien umgrenzen die Körper und geben die Gliederansätze und die wichtigsten Muskellagen an. Diese schwachen Linien sind nicht stark genug, um die übertrieben wuchtigen und hohen Körper zu umspannen. Sie sind so abstrakt gezogen, daß die gewaltigen Leiber nicht zu vollem Leben erwachen. Am stärksten tritt dies bei den männlichen Gestalten zutage. Der weibliche Leib hingegen ist oft mit einer bezaubernd lebendigen Anmut gezeichnet. Man hat Genelli bisweilen einen Künstler der Silhouette genannt. Dies ist durchaus falsch. Der Schattenriß wirkt stets nur in der Fläche und durch seinen Kontur, Genelli aber denkt vollplastisch, das beweisen die schwellenden Körperformen und die zahlreichen Überschneidungen der Glieder seiner Gestalten.

Genelli gedachte die vorliegenden Zeichnungen als Illustrationen im Verein mit dem Text herauszugeben. Es ist zu bedauern, daß ihm dies nur für die Homerischen Gedichte gelungen ist. Denn man kann sie nur dann voll würdigen, wenn man sie als bildkünstlerische Interpretationen der Dichtung betrachtet. Genelli muß zu den klassischen Illustratoren gerechnet werden, denn es gibt wenige, bei denen poetischer Inhalt und bildkünstlerische Form sich so vollendet vereint haben.

Allendings nicht immer hat Genelli seine Aufgabe ganz erfüllt. In der „Göttlichen Komödie" wählte er sich einen Vorwurf, dem seine Begabung nicht gewachsen war. Die Szenen furchtbarster Leidenschaften, wildesten Schmerzes und gottlosen Verlassenseins kann er nicht schildern, und so oft er sich auch in anderen Werken auf diesem Gebiete versuchte, hat er es nie zu packender Dramatik gebracht. Seine ursprüngliche nach der anmutigen Seite des Lebens zielende Begabung und sein klassizistischer Idealismus eignen sich nicht zur Darstellung brutaler Kraft und tragischer Konflikte. Dagegen ist der Künstler fähig, alle Zustände einer empfindsamen Seele von dem heiteren harmlos-sinnlichen Lebensgenuß bis zur religiösen Ergriffenheit erschöpfend und eindringlich darzustellen. Durch die einfachsten Mittel, durch die fein geschwungene Linie, bringt er die innersten Vorgänge zum Ausdruck. In welch tiefer Versunkenheit blickt Dante in das Antlitz Beatrices („Fegefeuer und Paradies", Bild 13), die selbst ganz gefesselt von dem Anblick des glänzenden Tagesgestirns ist. Von der Sonne geht trotz allen Verzichtes auf Licht und Schatten ein starkes Licht aus, wie er leuchtender auch mit den glühendsten Farben nicht zu erreichen wäre. In der Entdeckung der List Penelopes („Odyssee", Bild 1) setzt der Künstler die Gestalt der vielgeprüften Frau in den Mittelpunkt der Szene und entwickelt ihren Körper, ohne daß dieser die geringste Überschneidung erleidet. Trotz des lebhaften fragenden Gebärdenspiels der Freier, die hinter der Frau stehen und durch die Tür des Gemachs eindringen, bleibt sie gelassen und vermeidet jede Bewegung, nur den edeln, ernsten Kopf hält sie ein wenig gesenkt und blickt in stillem Schmerz zu Boden.

Es ist hier nicht der Raum noch weiter durch Besprechung von Einzelheiten in die Kunst Genellis einzuführen. Man nehme diese Blätter selbst in die Hand und sehe sich durch stilles Beschauen in die Schönheiten hinein. Der klassizistische Idealismus Genellis ist keine leere Form, sondern der Ausdruck eines reinen schönheitbegeisterten und idealen Willens, der das Häßliche abstreifen will, um zu einer verklärten Welt durchzudringen.

K. B.-H.

Olaf Gulbransson, 50 unveröffentlichte Zeichnungen, herausgegeben von Alfred Mayer. *München, Georg Müller.* Folio.

Neben Th. Th. Heine ist Gulbransson die markanteste Persönlichkeit in der famosen Gruppe der Simplizissimuszeichner, Skandinavier von echtester Rasse, hat er doch in München erst und in der Atmosphäre des Simplizissimus sein eigentliches Wesen herauszubilden vermocht: diese meisterhafte Prägnanz und Schärfe der Charakteristik, mit all den Blitzlichtern sarkastischen Humors und souveräner Ironie — wie sie namentlich in den „Porträts berühmter Zeitgenossen" lebt — die ganz lapidare Kraft seines Linienstils, die doch so voller Feinheit und Geschmeidigkeit ist und voll gewähltester Grazie der Erscheinung. Was hier mitgeteilt wird, sind vorwiegend Gelegenheitsarbeiten, aber im besten Sinne des Wortes, Eingebungen einer fröhlichen Stunde, bildliche Scherzbriefe an Freunde und dergleichen; dann aber auch Seriöseres und Gewichtigeres: einzelne Porträts und Charaktertypen, von der gewohnten schlagenden Drastik des Ausdrucks („Der Dichter Vollmoeller", „Ludwig Thoma beim Tarock", „Der Hauslehrer"), die wohl nur durch einen Zufall dem „Simplizissimus" entgangen waren.

Digitized by Google

Jedenfalls lauter Blätter, darin — neben dem besonderen Reiz des unmittelbar und intim Persönlichen — die ganze zeichnerische Ausdrucks- und Stilkraft des öffentlich bekannten Gulbransson enthalten ist.

Die knappe, wohldurchdachte Einleitung Alfred Mayers, der einige amüsante Privatphotographien Gulbranssons eingefügt sind, ergänzt vortrefflich die mancherlei Mitteilungen der Bilderfolge über das persönliche Wesen, das Lebens- und Arbeitsmilieu des Künstlers. *Wackernagel.*

Paul Hatvani, „Salto mortale". Aphorismen, Essays, Skizzen. *Saturnverlag Hermann Meister, Heidelberg* 1913.

Diejenigen, welche glauben, daß sich Karl Kraus in Wien mit einigen negativ charakterisierenden Worten als vorübergehende Erscheinung abmachen lasse, sollten durch dies kleine Buch (und andere ähnliche) zumindest nachdenklich werden. Denn der ungeheure Einfluß Karl Kraus' auf die junge Generation wird hier ersichtlich, und es scheint mir, daß das heilsame Wirken des wienerhassenden Wieners zum Schaden verzerrt wird durch die Nachahmer seiner Form. Niemand wird den edlen, echten Haß des Karl Kraus als unehrlich anzweifeln, viele werden diese Fackelhefte als vollkommenste und wirkungsstärkste Kapuzinerpredigten unserer Zeit anerkennen, deren Form durchaus von der Temperatur der Krausschen Empfindung erzeugt wurde. Wenn sich aber nun junge Schüler der Formen des Meisters bedienen, genau das hassen, was er hasst, genau das preisen, was er preist, mit dem, was dem Meister heiligste Ehrlichkeit war, durch die usurpierte Form ihr bloßes Spiel treiben, so ist diese Folge gewißlich nicht von Kraus erwünscht worden; und es ist betrüblich, daß sein Wollen schon zu seinen Lebzeiten zu einer so festen Tradition wird wie die traditionellen Dinge, gegen welche er selber kämpft. Es soll nicht geleugnet werden, daß in dem Buche Hatvanis viele geistreiche, kämpferische, kluge Sätze stehen. Trotz des prinzipiellen Einwands gegen das Buch, trotz der manchmal allzu mechanisch spielerischen Paradoxie seiner Aphorismen, werden gescheite, nachdenkliche Leute dem Kraus-Jünger in vielem recht geben, und seinen Ausfällen gegen Monismus, Musikdegeneration, Journalismus Beifall zollen. Aber man lächelt, wenn er, pflichtgemäß Hasser jedes Historismus, sich entschuldigt, sobald er ein einziges Mal das Geburtsdatum Lichtenbergs anführt; man lächelt, daß er, der pflichtgemäße Hasser des Historismus, wenn er schon einmal einen Ausflug ins Historische macht, in dem als geistreichsten Deutschen des XVIII. Jahrhunderts bereits allgemein anerkannten Lichtenberg einen Unsterblichen zu entdecken glaubt, weil eben dieser Lichtenberg zeitlose Erkenntnisse in aphoristischer Form aufschrieb. (Wie wärs, Herr Hatvany, wenn Sie nun einmal französische Aphoristiker oder gar — Friedrich Schlegel läsen? ...) Und man lächelt noch mehr, wenn dieser Feind des Feuilletonismus in seinem Aufsatz „Titanic", ohne es zu wollen, ein regelrechtes Feuilleton schreibt, das jedes Wiener Blatt mit Freuden abgedruckt hätte. Nicht vergessen sei, zu erwähnen, daß auch Weiningers Ideen überall in Hatvanis Buch hervorlugen. Denn die Einsicht ist wichtig, daß von allen Wienern Weininger und Kraus am stärksten auf die jüngste Generation eingewirkt haben. K. P.

Hebbels Werke. Im Verein mit *Fritz Enß* und *Carl Schaeffer* herausgegeben von *Franz Zinkernagel,* Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. *Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut.* Sechs Bände.

Noch ehe der Bann gebrochen war, der so lange auf dem Lebenswerk Hebbels lag, hatte im Jahre 1899 Karl Zeiß in Meyers Klassiker-Ausgaben die erste kommentierte Ausgabe für weitere Kreise gewagt, freilich nur eine Auswahl von anfangs drei, später vier Bänden, wie es dazumal anders nicht möglich erschien, und mit verhältnismäßig bescheidenen Beigaben. Immerhin ward dem großen Dramatiker hier zuerst sein Recht, und die Dresdner Hebbel-Inszenierungen in der bald darauf beginnenden, durch Zeiß inaugurierten Ära des dortigen Hoftheaters vollendeten im Verein mit jener Ausgabe den späten, aber vollständigen Triumph des großen Ditmarschen. Als eine Besiegelung dieses Triumphs darf die Tatsache gelten, daß derselbe Verlag sich jetzt dazu entschlossen hat, eine zweite, erweiterte und völlig erneuerte Hebbel-Ausgabe zu veranstalten. Die vollständige Reihe der Dramen, Gedichte und Erzählungen, ergänzt durch ein paar Fragmente, gibt von dem *Dichter* alles zum Genuß und Verständnis seines Schaffens Nötige, während die Auswahl der wertvollen kritischen Äußerungen immer noch zu spärlich geblieben ist. Für die von Enß beigesteuerte Lebensbeschreibung ist die Gliederung nach den Aufenthaltsorten Hebbels zum Nachteil geworden; die meist winzigen Kapitel zerreißen die Schilderung und ballen andrerseits lange Entwicklungen zusammen, so namentlich in dem letzten Abschnitt „Wien 1845 bis 1863". Uneingeschränktes Lob verdienen die Erläuterungen am Schlusse der Bände. Sie verwerten nicht nur die ganze, zu beängstigender Fülle aufgeschwollene Hebbel-Literatur, sondern sie tragen auch vieles Neue, namentlich in der Quellenforschung, herzu. Die Zuverlässigkeit der Texte und der gesamten Arbeit bedarf bei Meyers Klassikern nicht erst der Hervorhebung, ebensowenig die solide, durch ein schönes Porträt und Handschriftproben bereicherte Ausstattung und der mäßige Preis. G. W.

Moritz Heimann: „Novellen". *S. Fischer Verlag, Berlin.*

Ich zögere nicht, zu sagen, daß mir diese Novellen Moritz Heimanns als die vollkommensten, verfeinertsten Produkte jener Erzählungskunst erscheinen, die von Goethe und Tieck geschaffen wurde. Freilich soll dieser Satz kein absolutes Lob ausdrücken, denn es handelt sich, wie ich in dieser Zeitschrift schon mehrfach auseinandergesetzt habe, in der Prosakunst der Wassermann, Hofmannsthal, Heimann um den Abschluß einer Entwicklung, während die Jüngsten bereits daran sind, eine neue Erzählungsart zu schaffen, die der Art unserer Zeit mehr adäquat ist. Jeder wird

Digitized by Google

empfinden, daß die in gepflegtestem Deutsch geschriebenen, sorgfältig abgewogenen, ausgeglichenen Erzählungen derer, die in unsern Tagen die reifste Prosa schreiben, ein wenig altmodisch, ein wenig allzu distanziert erscheinen. Diese reinlich klingenden, schöngebauten Sätze, denen das flackernde Furioso D'Annunzios eben so fremd ist, wie die herbe, ungefärbte Sachlichkeit nordischer Autoren und das stammelnde, aufzuckende Suchen unsrer Jüngsten, wiegen den Leser in eine sanfte Ruhe, erwecken in uns eine tröstende Harmonie, die wir vergeblich in der Unstete und dem Lärm des Alltags suchen. Heimanns Novellen nun zeigen diese Kunst in einer Vollendung, die mir keiner Steigerung mehr fähig zu sein scheint. Es ist schwer möglich, Kritisches über diese fünf kleinen Stücke zu äußern; denn jeglicher, der diese Kunst der Novelle noch liebt, wird mit Bewunderung das Buch durchlesen, und der Gegner dieser Kunst wird eben nur Prinzipielles vorzubringen haben. Das beste Stück des Bandes ist „Dr. Wislizenus", die seelische Wandlung eines Einsamen vom weltabgewandten ästhetischen Grübler zum verschmutzten Landstreicher, ein Kunststück der Erzählungskunst, das so selbstverständlich vorgetragen ist, daß einem erst nach Beendigung der Lektüre, rückblickend, das ungeheuerliche Können, dem dies Wagnis gelang, zu Bewußtsein kommt. Überall fühlt man, dieser Erzähler ist ein Mann von zartestem, empfindendstem Gefühl, durchgebildet in allen Künsten und Wissenschaften, ein Mann von Weltkenntnis und Kenner von Menschenschicksalen. Und so nehmen wir auch die letzte Novelle „Spaziergänge" als ein Selbstverständliches hin, wiewohl hierin Heimann das Seltsame unternimmt, statt der Schilderung von Seelengeschehnissen eine Anzahl Spaziergänge mit wechselnder Landschaft hinzumalen, und er malt diese Landschaften mit solcher Stärke der Ausdrucksfähigkeit, daß ihr wechselndes Bild wirklich das Fehlen der ausgeführten Menschenhandlung ersetzt. K. P.

Von der stilvollen Erneuerung der unsterblichen „*Jobsiade*", die 1906 im *Insel-Verlag* erschien, ist eine zweite Auflage nötig geworden. Der Verlag hat sie mit einem lustigen, von *Walter Tiemann* getuschten Einband schöner geschmückt und als Zugabe Kortüms nicht gerade erschütternde Geschichte der Sonnambüle Elsabe Schlunz beigefügt. Sollte wieder ein Neudruck der „Jobsiade" nötig werden, so empfehle ich als vorteilhaftere Vermehrung des Inhalts Kortüms ganz unbekannte Dichtung „Die magische Laterne". A-s.

Hand- und Inschrift-Alphabete für Schulen und Fachklassen und für kunstgewerbliche Werkstätten von *Edward Johnston*. Mit 25 Tafeln von *A. E. R. Gill*. Nach der zweiten verbesserten Auflage aus dem Englischen übersetzt von *Anna Simons*. *Klinkhardt und Biermann, Leipzig*.

Sicherlich war es ein Bedürfnis aller Schriftbeflissenen in Deutschland, den großen englischen Schreibmeister in Übersetzung kennen zu lernen und Fräulein Anna Simons, die uns schon das Lehrbuch des Meisters verdeutschte, hat jetzt auch das vorliegende kleine aber praktische Tafelwerk einer deutschen Bearbeitung unterzogen und verdient damit im allgemeinen Anerkennung. Im besonderen ist die Aufnahme der mit schräggehaltener Feder geschriebenen Unzialschrift (Tafel 7, Mitte) neben der anderen von Johnston bisher bevorzugten mit horizontal gehaltener Federbreite erzeugten Unziale zu loben. Die erstere ist entschieden die reifere Schriftform, in der die breite Feder zum ersten Male in der Buchstabenform ihren Werkzeugstil voll und ganz ausprägt. Die Bezeichnung „gotische" Versalien für die auf Tafel 5 gegebenen durchweg der *romanischen* Stilepoche entnommenen Initialformen dürfte sich kaum rechtfertigen lassen. Die aus dem Englischen entlehnte Bezeichnung „Serifen" für das in Deutschland gebräuchliche Wort „Schraffierungen", das Fräulein Simons offenbar nicht kennt, ist unnötig. — Für Bildhauer, Steinmetzen usw. sind von E. R. Gill einige Tafeln beigefügt, die als brauchbare und gute Vorbilder wohl anerkannt werden dürfen.

Dem Wunsche nach einer *deutschen* Schriftlehre ist auch durch dieses Tafelwerkchen noch nicht abgeholfen. H. D.

H. H. Josten, Matthias Grünewald (108. Band der Künstler-Monographien), 1913. *Velhagen & Klasing, Bielefeld* und *Leipzig*. Preis 4 M.

Nach H. A. Schmids fundamentalem Grünewaldwerk bleibt vorläufig über den Meister nichts Neues zu sagen. Es kann sich nur mehr um kleinere ergänzende Nachträge handeln. Etwas andres ist es, einem großen Publikum die Persönlichkeit Matthias Grünewalds und das Wesen seiner Kunst in allgemeinen Zügen vorzuführen. Diese Aufgabe war noch zu lösen. Bisher war man hierin auf Zeitschriftenaufsätze angewiesen und auf den freilich in seiner Trefflichkeit schwer zu überbietenden Text Schubrings zu der Seemannschen Ausgabe des Isenheimer Altars. Nun bringt uns der Verlag von Velhagen & Klasing, der leider bisher die deutsche Kunst zugunsten einer planlosen Ausländerei stark vernachlässigte, endlich die längst zu erwartende Monographie. Die Ausstattung ist die gewohnt gute. Hinsichtlich der farbigen Wiedergaben ist sogar sehr große Sorgfalt verwendet worden. Ein Vergleich mit den verschiedenen farbigen Wiedergaben der Grünewaldtafeln, die in den letzten Jahren hergestellt wurden, zeigt freilich, zu welchen Differenzen die verschiedenen Verfahren führen. Grünewald ist bekanntlich ungemein schwer zu reproduzieren. Den Prüfstein bildet hierin die Isenheimer Auferstehung, wo die Farbengrade derartig weit auseinander gehen, daß eine völlig genaue Wiedergabe kaum möglich ist, Gerade dieses Bild aber muß in der Wiedergabe der Monographie als ganz besonders gelungen bezeichnet werden, namentlich in den feinen violetten und rosalichen Tönen, während in der „Kreuzigung" noch verschiedene Nuancen ausgeblieben sind, wie sich auch in der „Verkündigung" und „Menschwerdung" zahlreiche oft sehr erhebliche Abweichungen von den sehr differenzierten Originalfarben ergaben. Vielleicht kann bei einer Neuauflage durch nochmalige gründliche

Digitized by Google

Redaktion noch manches nachgeholt werden. Die Sache ist insofern wichtig, als bei Grünewald die Farbensymbolik eine entscheidende Rolle spielt. Grünewald gibt in den Farben den Inhalt der Gemälde, wie es Dürer in den Formen tut. Die Farbe ist das eigentlichste Medium seiner Ideen. Aus diesem Grunde können in einer Grünewaldmonographie farbige Wiedergaben gar nicht entbehrt werden, aber sie erfordern ein peinlicheres Verfahren als so und so viel andre Meisterreproduktionen. Jostens Text ist eine fleißige und gründliche Arbeit. Sie stützt sich auf die Kenntnis und verständnisvolle Benutzung der gesamten, schon recht beträchtlichen Grünewaldliteratur und bietet in einer dem Verständnis der Laien entgegenkommenden Weise einen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse der Spezialforschung.

Mela Escherich.

Der grüne Heinrich. Roman von *Gottfried Keller.* Nach der ersten Fassung von 1854–1855. *J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin.* Vier Bände 65 M.

Mit einer schweren Verwünschung hat Gottfried Keller jeden Neudruck seines alten „Grünen Heinrichs" bedroht, nachdem er den Jugendroman in die neue, ohne Zweifel einheitlichere Form gegossen und im Winter 1877 auf 78 den Ofen mit den vielen unverkauften Exemplaren des Druckes von 1854–55 geheizt hatte. Den angestrebten Zweck, die erste Form aus Auge und Gedächtnis der Menschen verschwinden zu lassen, hat der Dichter nicht erreicht, ja durch sein Autodafé die Aufmerksamkeit weit stärker auf die Urgestalt seines größten Werkes gelenkt. Denn nun wurde diese Form nicht nur denen teuer, die Liebe und Forschungseifer zu ihr hinführten, sondern der Ehrgeiz der Sammler spürte den wenigen dem Feuertode entronnenen Exemplaren nach und verlieh ihnen den Wert der hohen Seltenheit.

Was einst dem Dichter den Wunsch, seine erste Prosaschöpfung verschwinden zu lassen, eingegeben hatte, war das damals ganz berechtigte Verlangen, der neuen Bearbeitung freie, durch Vergleich mit der Urform nicht gestörte Würdigung zu sichern, daneben der Künstlerstolz, der die Zeugnisse der „lümmelhaften" Jugend zu verbergen suchte. Wäre der alte „Grüne Heinrich" in irgendeiner Weise für seinen Vater kompromittierend, so müßte dessen Wille auch in alle Zukunft heilig geachtet werden. Da aber alle die zeitlich berechtigten Einwände gegen das Fortleben der ersten Gestalt jetzt tatsächlich verschwunden sind, so darf dem Wunsche der Vielen, die sie zu kennen und zu besitzen verlangen, darf vor allem dem Bedürfnis der literarhistorischen Wissenschaft nach einem ihr zugänglichen Neudruck nicht länger widerstanden werden, um so weniger, da bei dem Freiwerden der Werke Kellers in kurzer Zeit ohnehin sicher auf, dann in spekulativer Absicht und mit geringerer Sorgfalt veranstaltete, Ausgaben zu zählen ist.

Es muß deshalb dankbar begrüßt werden, daß die dazu Berechtigten jetzt den beiden in Betracht kommenden Parteien den ersten „Grünen Heinrich" in den ihren Zwecken entsprechenden Gestalten darbieten. Zunächst liegt die für Bücherfreunde bestimmte Ausgabe vor, hergestellt in 1250 Exemplaren. Ein reiner Textabdruck ohne alle kritischen Beigaben will nur dem Genuß dienen und bezeugt seine Bestimmung durch eine dem Auge wohltuende Erscheinung. F. W. Kleukens hat den anmutigen, auf van Geldern-Bütten vortrefflich stehenden Druck angeordnet, von ihm stammt auch der reiche und doch nicht überladene Einband, für den *ich* freilich statt des weißen Ziegenleders unbedingt das *grüne* Gewand des Helden des Romans gewählt hätte. Die vier schlanken Bände gereichen der auserlesensten Bibliothek zur Zierde und werden bald ebenso begehrt sein wie ihre Vorlage. Dem Einwand, daß auch hier wieder nur eine Minorität des Werkes teilhaftig wird, begegnet der Herausgeber Professor *Ermatinger* und der Verlag mit der Ankündigung einer bald folgenden Studienausgabe, und so kann diese schöne Gabe mit ungemischter Freude und Dankbarkeit begrüßt werden.

Georg Witkowski.

August Friedrich Krause, Flammensturm. Roman aus den Tagen des Sturzes und der Erhebung Preußens. *Egon Fleischel & Co. Berlin* 1913. 353 Seiten.

Der Verfasser hat in früheren Romanen und Novellen sich als trefflicher Schilderer des schlesischen Landes und seiner Bewohner gezeigt; wenn er auch nie wie Hauptmann oder Stehr tief gegraben hat, so war doch sein Werk gute Heimatkunst und alles wirklich innerlich erlebt und mit eigenen Augen gesehen. In dieser gut provinziellen Art liegt auch bei dem Roman „Flammensturm" Stärke und Schwäche des Verfassers. Er zeichnet seine Schlesier und auch noch die zugewanderten Deutschen im Breslau der napoleonischen Zeit und auf den umliegenden Gütern sehr glaubhaft und mit der sympathischen Bescheidenheit der Phantasie, die einem historischen Roman wohl ansteht. Er trifft auch die verschiedensten Stände vom alten Adel über die nouveaux riches, die Kaufleute und Handwerker bis zu den Bauern und Landstreichern fast gleich gut (die Bürger wohl am besten) wenn sie nur eben Schlesier sind; die Franzosen aber, und selbst die Französlinge unter den Deutschen, gelingen ihm ganz und gar nicht und es gibt nur etwas, was falscher ist als ihre Psychologie, und das ist das Französisch, das sie sprechen. So konnte Krauses Buch nicht das Buch der Franzosenzeit werden, das uns so viele versprochen haben und das uns schließlich nur ein Süddeutscher schreiben konnte; aber es steckt viel echtes und rechtes Schlesien darin und daran mag man sich wohl genügen lassen.

M. B.

Krupp 1812–1912. Zum 100jährigen Bestehen der Firma Krupp und der Gußstahlfabrik zu Essen-Ruhr. Herausgegeben auf den 100. Geburtstag Alfred Krupps. Essen 1912. 416 Seiten. Zeichnungen und Holzschnitte von Professor Robert Engels und C. Thiemann. Radierungen von Professor W. Conz.

Von der großzügigen Art des Kruppschen Riesenunternehmens legen die zum hundertjährigen Jubiläum

Digitized by Google

der Firma erschienenen Schriften und Drucksachen erneut Zeugnis ab. Für den Bibliophilen und Gelehrten besitzt die offizielle Festschrift der Gußstahlfabrik das größte Interesse. Sie enthält die Geschichte des Werkes und der Familie Krupp in ihren Hauptvertretern während der letzten hundert Jahre. Ein bewegtes Bild, ein Leben, reich an Kämpfen, Enttäuschungen und Erfolgen zieht an uns vorüber. Das Fabrikarchiv und das Privatarchiv der Familie sind hier zum erstenmal gründlich und systematisch durchgearbeitet worden und haben manches zu Tage gefördert, was für die Kulturgeschichte von großer Bedeutung ist. Das Buch wird trotzdem nirgends einseitig, sondern bleibt in enger Fühlung mit der politischen und kulturellen Geschichte Preußens, Deutschlands, und, wie es ohne weiteres verständlich ist, eines großen Teiles der zivilisierten Nationen. Leider wird die Familiengeschichte der Krupps, die einem alten angesehenen Essener Patriziergeschlecht entstammen, nicht weiter in die Vergangenheit verfolgt.

Die Radierungen von Conz sind Porträts der Familie Krupp. Die Holzschnitte von Engels und noch mehr die von Thiemann geben einen Einblick in das immer noch zu wenig ausgenutzte, an malerischen Motiven so reiche Getriebe des Fabriklebens. Das in Folio auf prächtigem gelben Papier in Behrensantiqua gedruckte Werk macht in seinem soliden braunen Leineneinband einen feierlichen, monumentalen Eindruck.

Ein wahres Muster eines durch seine typographische Zweckmäßigkeit schön wirkenden Buches sind die fremdsprachlichen Übersetzungen des Jubiläumswerkes. Auch die für die Arbeiter bestimmten, als Sonderhefte der Fabrikzeitung „Kruppsche Mitteilungen" erschienenen Auszüge machen der lithographischen Anstalt der Gußstahlfabrik, die sämtliche Druck- und Buchbinderarbeiten besorgte, alle Ehre.

H. J. M.

Lafontaines Fabeln. Übersetzt von *Ernst Dohm*. Mit einer Einleitung von *Paul Lindau*. *Georg Bondi*, *Berlin* 1913.

Nur wenigen war es bis jetzt bekannt, daß wir in der Lafontaine-Übersetzung Ernst Dohms, des unvergessenen Leiters des „Kladderadatsch" in der großen Zeit dieses Witzblattes, eines der Meisterwerke deutscher Nachdichtung besitzen. Als Text zu der großen, mit Dorés Holzschnitten geschmückten Ausgabe war Dohms Arbeit so gut wie verloren, eigentlich tritt sie erst jetzt, gerade dreißig Jahre nach seinem Tode, an die Öffentlichkeit. Ein reicher Quell von schalkhafter Anmut, von Lebensklugheit und kecker Laune sprudelt in diesen „Contes", für die das biedere Wort „Fabeln" wahrlich zu arm ist.

G. W.

Nanny Lambrecht, Die tolle Herzogin. Roman. *Egon Fleischel & Co. Berlin*. 1913. 323 Seiten. Preis 4 M.

Das Kostüm ist Renaissance, üppige, ganz weltlich gewordene Renaissance, in der gar nichts vom Geist des Altertums ist, aber ein äußerst gesteigertes Pathos der Lebensführung. Man ist in einer Welt von trunkenen Festen und nüchternen Staatsaktionen, und niemand denkt daran, daß es für den Menschen auch ein inneres, unleibliches Innenleben gibt. Die Handlung könnte man sich freilich, nur um einen Halbton herabgestimmt, auch in andere Zeiten denken: eine lebenslustige Prinzessin kommt, mitten aus einem Liebesabenteuer heraus und nach einer unbedeutenden Jugend an einen strengen Hof, den sie später beherrschen soll; der Erbprinz, dem sie angetraut wird, ist ein halbblöder Mensch, der sie aber ehrlich liebt; ihre natürliche Feindin ist die Schwester ihres Mannes, eine ebenso engherzigböse wie bigotte Jungfer, die es aber nicht verschmäht, durch Löcher in den Fußböden des Schlosses nach nächtlichen Zusammenkünften der Schwägerin mit einem spanisch aufgeputzten Junker niederer Herkunft zu spähen und dann selbst die Anklage des Ehebruchs, mit ordentlicher Lust an der Schlechtigkeit der andern, öffentlich vorzubringen. Auch mit dem Minister, der das kleine Land regiert, weiß sich die künftige Herrscherin nicht zu stellen, und das gereicht ihr zuletzt zum Unheil. Daß sie freilich nicht etwa nur des Landes verwiesen, sondern von jenem Marschall-Minister eigenhändig in ihrem Bett mit den blutroten Vorhängen erwürgt werden muß, gerade als der kaiserliche Kurier unten in den Hof sprengt, mit dem Befehl, ihr kein Leids zu tun, das ist wieder auf Kosten der obenerwähnten „Renaissance" zu setzen.

M. B.

Rudolf von Larisch, Unterricht in ornamentaler Schrift. Dritte und vierte Auflage, *K. K. Hof- und Staatsdruckerei Wien* 1912 und 1913.

Während mir kaum der Auftrag geworden war, an dieser Stelle die dritte Auflage des Buches zu besprechen, erschien nach nur einjährigem Intervall die vierte Auflage, ein Beweis, wie praktisch Larischs persönliches Eintreten für seine Methode auf dem internationalen Kongreß für Kunstunterricht in Dresden 1912 gewirkt hatte.

Larischs lebensfrische Weise des ornamentalen Schriftunterrichts, der ganze von neuzeitlichem Geiste getragene Schreibmeister Larisch steckt in diesem trotz aller Mäßigung und Ausmerzung extravaganter Wienereien und Eintagseffekte auch in letzter Auflage immer noch höchst temperamentvollen Lehrbuche, dem an Fähigkeit, den Leser von Anfang bis Ende in interessiertester Spannung zu halten, kaum ein zweites Lehrbuch, sicherlich kein Lehrbuch des Schriftschreibens gleichkommt.

Strenge und Freiheit, zwei Gegensätze, kennzeichnen Larischs Methode: *Strenge* im Erlernen und Einhalten des Rhythmus, der sichern Grundlage allen ornamentalen Schreibens, ja jeglichen Ornamentes überhaupt, — *Freiheit* in der individuellen Wahl der Schreibinstrumente und der Schriftformen, auf deren Gestaltung der Wiener Schreibmeister höchstens anregend durch Besprechung guter historischer Formen, niemals aber fest bestimmend durch Vorschreiben und Vorlegen von Alphabeten Einfluß ausübt.

Wohl alle Schriftlehrer in Deutschland haben Larischs Methode vom Erlernen des Rhythmus an der

Digitized by Google

primitivsten Form unserer Schrift zum Kopf und Ausgang ihrer Lehrgänge gemacht; viele, die es nicht lassen konnten, neue Lehrbücher zu schreiben, haben aus seinem Buche billige Münze geschlagen; aber es besser zu machen, wie er, hat noch keiner verstanden, und so wird sein Buch, das in jeder neuen Auflage vom Verfasser fleißig revidiert und vermehrt ist, immer neue Freunde zu den alten finden. H. D.

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Unterwesterwald, St. Goarshausen, Unter-Taunus und Wiesbaden Stadt und Land. Im Auftrage des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Wiesbaden bearbeitet von *Ferdinand Luthmer*. Verlag *Heinrich Keller, Frankfurt a. M.* 1913. Preis 10 M.

Dieser Band ist der fünfte und letzte der „Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden", die vorhergehenden Bände sind in den Jahren 1902, 1905, 1907 und 1910 erschienen. Das groß angelegte Werk, dessen Entstehen seitens der nassauischen Kunst- und Altertumsfreunde mit Interesse verfolgt wurde, liegt somit jetzt vollständig vor. Es bietet vorwiegend in architektonischer Hinsicht ein ungeheures, sorgfältig durchgearbeitetes Material, und ist ebenso als Inventarisationswerk unentbehrlich. Der Schlußband behandelt diejenigen Kreise, in denen sich die bedeutendsten Burgenbauten des Regierungsbezirks befinden. Die Marksburg, die Burg Katz, Gutenfels, Sterrenberg, Liebenstein, Hohenstein, Reichenberg, um nur etliche unter den Dutzenden zu nennen, die in ihrem malerischen Verfall die Landschaft dekorieren. Der Kirchenbau der Gotik ist hier nicht so glanzvoll vertreten, wie in den angrenzenden Kreisen. Doch kann der Liebhaber von Grundrißabnormitäten allerlei Interessantes finden (Kirchen von Bornhofen, Wellmich, Camp). Aus späterer Zeit ist die Kirche von Idstein und der hochinteressante Zentralbau jener von Naurod (um 1730) bemerkenswert. Bei der Beschreibung der Idsteiner Barockkirche vermissen wir die Erwähnung einer Wandmalerei, die offenbar noch aus dem ursprünglichen gotischen Bau der Kirche stammt und den wichtigen Rest der wahrscheinlich einst umfangreicheren Arbeit eines mittelrheinischen, dem sogenannten Hausbuchmeisterkreise zugehörigen Meisters darstellt. Die dürftigste Auslese hat Wiesbaden, das zwischen der Römerzeit und dem XIX. Jahrhundert fast nichts mehr als die Erinnerung an Brand- und Abbruchstätten aufzuweisen hat. Eine Anzahl schöner Holzhäuser in den kleineren Orten, sowie die charakteristischen Adelshöfe in Camp und bei Frauenstein geben einen allgemeinen Begriff von der gut entwickelten Geschmackskultur, die in diesen stets durch Wohlstand ausgezeichneten Landstrichen herrschte.

M. E.

Fritz Mangold, Der Doktor R'Moh. Im *Xenien-Verlag* zu *Leipzig*.

Hier treffen wir auf einen der zahlreichen Nachfolger E. A. Poes. Aber Mangolds seltsame Gebilde sind nicht recht organisch gestaltet. Ausnutzbare Motive verschwinden fast, und breite Ausmalung durchschnittlicher Nebensächlichkeiten füllt die Seiten. Nirgends gruselts einen, nirgends erschauert man vor einem grauenbelasteten Menschenschicksal. Immer ist der Unterbau der Erzählung zu ausführlich, zu vielversprechend, und dann kippt ganz schnell die sorgfältig eingefädelte Geschichte um und schließt, eh mans gedacht. Deshalb zerflattert das sorgfältige philosophische Gespinst in der Idee der Titelerzählung, deshalb bleibt die breitangelegte Geschichte „Der Trödler" ohne Wirkung; die orientalische Erzählung „Margiana" ist eine short story ohne Hintergründe; die Legende „Abt und Edelmann" weht aus einer franziskanisch-mystischen Welt allzu flüchtig und undurchgearbeitet in das Buch. Nur das wirksame Renaissance-Tragödienmotiv vom „Schicksal der sündhaften Imperia" ist geschickt erfunden und mit einiger Knappheit und überraschenden Überrumpelungen durchgeführt. In dieser Geschichte von der Ehebrecherin, die der zum Hüter bestellte alte Getreue des Mannes selbst zu lieben beginnt, bringt das Milieu und die Menschen der Renaissance von selbst jenes Gemisch von Realität und Phantastik, um das sich der Erzähler in den anderen Geschichten umsonst bemüht. Denn überall hemmt ihn sonst die Wirklichkeit, und er kann sich aus der Nüchternheit des Tageslebens nicht in das erstrebte Land des Grauens entschwingen. So ist auch der Ton der Erzählungen unausgeglichen, doch gelegentlich empfindet man, wie der Autor sich um neue Sprachwendungen bemüht. Der Freund solcher Geschichten wird in Mangolds Buch manches Motiv finden, das der Leser für sich besser ausspinnen kann, als es dem Autor gelang. Übrigens ist dem Buch eine spaßig-gruselig gezeichnete Rahmenphantasie vorangesetzt.

-th-

Adam Müller-Guttenbrunn, Der große Schwabenzug. Roman. *Leipzig, Verlag L. Stackmann* 1913. 375 Seiten.

Mancherlei gute und böse Zeichen sprechen dafür, daß dem Geschichtsroman die nächste Zeit viel geneigter sein wird als die vergangenen zwei Jahrzehnte waren. Mag man es als böses Zeichen ansehen, daß die falschen Historien Gregor Samarows heute neu gedruckt werden, so stehen dagegen als gute die letzten Bücher der Ricarda Huch, „der wilde Mann" von Emil Strauß und Sperls neuer Studentenroman aus der Franzosenzeit. Wo sich diese Dichter aber in einzelnen Werken einer besinnlichen Vergangenheit hingeben, ohne sich ihr ganz verschrieben zu haben und in ihr befangen zu sein, da ist der Verfasser des „Schwabenzugs", der „Götzendämmerung", der „Glocke" der „Heimat" ganz zu Hause. Er lebt in dem Ungarn der deutschen Einwanderung, in Siebenbürgen und im Banat um Temesvar, in der schwäbischen Türkei und in den Wiener Beamtenstuben, aus denen das Land regiert wurde; er spricht die Sprache der Bauern und Adligen und Kanzlisten, er reitet und fährt und wirtschaftet auf ihre Art so sicher und natürlich, daß auch der Leser mitgenommen wird und nicht mehr einen historischen Roman als Kunstwerk liest, sondern eine sehr lebendige Geschichte vom Auswandererschicksal und Kampf um neues Land erzählt bekommt, so lebendig, daß es ihn

Digitized by Google

selbst, wie in seinen jüngsten Jahren, gelüsten kann, mitzuspielen. Der „Schwabenzug" hat das Zeug zu einem gut deutschen Volksbuch in sich; er hat die Eigenschaften seiner schwäbischen Bauern, die, ohne eigentliche Hauptfigur, alle miteinander den Helden der Erzählung abgeben; er hat ihre Erwerbslust und ihren Eigensinn, ihre Beschränktheiten und ihren gesunden Verstand für das Natürliche und Nächste, und vor allem ihre Rechtlichkeit und Tüchtigkeit. So ist der Roman auch ein patriotisches Buch im besten Sinn, obgleich er in einer Zeit spielt, in der es mit dem Deutschen Reich schlecht genug bestellt war, und es wäre gut, wenn viele von unsern Jungen in ihm die Lehre fänden, daß der Ruhm deutscher Art nicht gerade nur in politisch-militärischer Gloire, sondern erst recht in Armut und äußerem Unglück groß war. M. B.

Herrn Munkepunkes Bowlenbuch, von ihm selbst. Das Kidronsquellchen und andere trinksame Übungen. *Verlegt von Priber & Lammers in Berlin.*

Freunde der Gastrosophie werden mit aufrichtiger Freude bemerkt haben, daß ihre Wissenschaft nach jahrzehntelangem Niedergang wieder im Aufblühen begriffen ist. Schon hört man von Bibliophilen, die Kochbücher sammeln, des gastrosophischen Oberheiligen Brillat-Savarin unsterbliches Hauptwerk ist in diesem Jahre in drei verschiedenen Verlagen zu gleicher Zeit in drei verschiedenen Übersetzungen erschienen, unsre alten deutschen kulinarischen Prediger, Baron Vaerst und Professor Blumröder, werden erweckt, und nun hat einer bereits einen meiner Gedanken auf gastrosophischem Gebiet, mir zuvorkommend, teilweise zur Tat werden lassen. Den Originalgedanken behalte ich vorläufig noch für mich, mit neidloser Freude aber will ich bekannt geben, daß einer, der sich Munkepunke nennt, ein paar Dutzend Bowlenrezepte in poetischer Form in dem Büchlein „Das Kidronsquellchen usw." mitteilt. Man kann also wie die Versregeln der lateinischen Grammatik diese Bowlenrezepte in Versform auswendig lernen. Wessen Gedächtnis aber zu schwach dafür ist, kann dies Büchlein zu jeweiliger Nutzanwendung in trüben und lustigen Stunden stets ungeniert bei sich führen, denn es ist sehr schön gedruckt auf gewichtig dickes und rauhes Papier. Für jeden Tag des Monats — außer für die Sonntage, denn „am Sonntag wiederhole man diejenige Mischung, die einem in der letzten Woche am besten geschmeckt hat. Am Sonntag soll man nicht arbeiten" — also für jeden Tag findet man eine vortreffliche Mischung (gewürzt durch allerlei aktuelle oder romantische Späße) unter einer treffenden Überschrift als wie „Cagliostros Abendübung", „Des Ritter Blaubart jeweiliges Aphrodisiakon", „Zwischenaktsmusik", „Der kleine Examenskelch". Man lasse sich nicht abschrecken, wenn einem manche dieser konzentrierten Rezepte nicht beim ersten Lesen ganz verständlich werden, oder wenn sie bei beim ersten Mischen mißglücken. Denn die trinkmischerische Phantasie des Herrn Munkepunke ist ungeheuerlich, sicher größer als die des nicht unverdienstlichen Verlegers und Dichters Alfred Richard Meyer (so — glaube ich — heißt Munkepunke als Mensch). Wiewohl der Ratgeber manchmal Schweres fordert, zum Beispiel „Man kable nach St. Louis wegen einer Flasche Anheuser-Busch-Bier" oder gar „Der Abessinierin Brust links gezapft", — trotzdem also wird wohl der Liebhaber bibliophilischer wie auch der kulinarischer Dinge dies Büchlein in seiner Bibliothek nicht entbehren können. K. P.

Rokoko. Das galante Zeitalter in Briefen, Memoiren und Tagebüchern. Gesammelt von *Rudolf Pechel,* eingeleitet von *Felix Poppenberg.* Buchschmuck von *Willy Belling.* (Band 5 *Bongs Schön-Bücherei.*) *Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Cie.* 2 M.

Ähnlich wie die älteren „Bücher der Rose" von Langewiesche-Brandt sucht auch die Bongsche Schönbücherei das Interesse für vergangene Zeiten dadurch zu erwecken und neu zu beleben, daß sie schwer zugängliches oder verstreutes urkundliches Material sammelt und nach bestimmten Gesichtspunkten ordnet. So hat Müsebeck zeitgenössische Dokumente aus den Freiheitskriegen herausgegeben, Georg Hermann die Biedermeierzeit geschildert, Camill Hoffman Briefe der Liebe aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur gesammelt und der neueste Band handelt vom Rokoko. Naturgemäß spielt hier Frankreich die Hauptrolle, wo das Rokoko als Kulturbewegung seinen schärfsten und glänzendsten Ausdruck bekam. Wir lernen den Hof kennen, besuchen Versailles; wir hören von den damals herrschenden Anschauungen über Erziehung und Mode. Über den Tag der Dame erfahren wir Ausführliches aus den Memoiren der Frau von Genlis; über das Theater der Gesellschaft aus dem Buche der Brüder de Goncourt über die Frau des XVIII. Jahrhunderts. Sehr kurz, zu kurz für die große Rolle die sie damals spielte, kommt die Geistlichkeit weg. Um so ausführlicher werden die Themata Liebe und Ehe behandelt. Besonders der Briefwechsel zwischen Frau und Herrn von Epinay ist hier stark herangezogen. Und dann erscheinen in langem Zuge all die Frauen, die Liebe und Geist miteinander zu verbinden wußten und in ihrem Gefolge sei es als Briefschreiber sei es als Gegenstand der Betrachtung in den Memoiren, die ersten Geisteshelden des damaligen Frankreich, Voltaire und Jean-Jacques Rousseau an der Spitze. Und schließlich lernen wir das Rokoko in seiner deutschen Abart kennen. Dresden, Wien, München mit Nymphenburg, Würzburg und Potsdam mit Rheinsberg und Sanssouci legen noch heute Zeugnis ab in ihren Bauten, welche glänzende Entwicklung hier stattgefunden hat. Friedrich der Große, der Freund Voltaires, Herr von Poellnitz und Herr von Loen sind in ihren Erinnerungen an die Eindrücke, die sie empfingen, vertreten. Das Ganze ist ein Buch voller Leben und Lebensfreude, das ein echtes Bild vergangener Zeiten wiedergibt. F. E. W.

Otto Pick, „Die Probe". Novellen. *Saturnverlag Hermann Meister, Heidelberg* 1913.

Der Prager Otto Pick, der bereits mit Gedichten, Übersetzungen, kritischen Arbeiten hervorgetreten ist, hat ein Bändchen Novellen herausgegeben, die das

Digitized by Google

Bild des fleißigen Schriftstellers in erwarteter Weise ergänzen, ohne es zu vergrößern. Denn zart, zurückhaltend, ein wenig blaß sind diese Novellen erzählt, zumeist in psychologischer Zergliederung eines Schicksals sich auszeichnend. So ist echt pragerisch, den kleinen Alltag mit seinen kleinen Freuden und Leiden malend, die Skizze von dem jungen Buchhalter, der eine neue Stelle antritt, oder die Darstellung unschöpferischer, lebensfeiger Naturen, wie die Hauptfiguren im „Ausklang". Dies Problem des Gedrückten, aus demütiger Dumpfheit vergeblich zum Leben Aufstrebenden ist in seiner ganzen Bedeutung (noch niemand hat dies wichtige Problem in neuester Zeit zu einem großen Werk geformt) kurz skizziert in der Ich-Novelle „Feigheit". Überall in den differenzierten, zarten Seelen dieser Novelle dringt dies Problem der Mattheit, der Zagheit vor dem Leben und seinen Erscheinungen hervor; so auch in dem Soldaten, den ungeheures Grauen niederwirft und desertieren läßt, als er vor dem Gefängnis Wache steht, und in der Titelgeschichte, deren Held nicht wagt, die Geliebte zu nehmen, sondern erst, da er als Kind einst unverletzt aus dem Fenster gestürzt war, noch einmal die Probe mit dem Schicksal versucht und sich zum zweiten Male, nun willentlich, aus dem Fenster stürzt. Man sieht: subtile Seelenvorgänge nervöser, zarter Menschen werden zu schildern versucht, und es ist mehr analytisches als episches Talent nötig, sie aufzuzeichnen wie Pick es versuchte. P—s.

Der Liebesturm. Von *Rachilde. J. C. C. Bruns Verlag, Minden.*

Wie in ihrem Roman „Der Wölfinnen Aufruhr", den wir mit gebührendem Lobe angezeigt haben, bewährt sich auch im „Liebesturm" Rachilde als eine Dichterin von stärkster Phantasiebegabung und fabelhaftem technischen Können. Die Untergründe, in denen Sexualempfindungen und Grauen sich verflechten, schildert ihre Feder mit hellseherischer Klarheit und doch ohne die Brutalität der Farben, die selbst ihre größten Vorgänger, E. T. A. Hoffmann und Edgar Allan Poe, nicht zu vermeiden wußten. Solche Bilder, wie das Hinaufsteigen des gespenstigen alten Leuchtturmwärters zur Plattform oder das Vorübertreiben der Leichen oder der Tod des Alten — ich wüßte unter unsern Dichtern keinen, der sie mit gleicher zwingender Sichtbarkeit zu malen vermöchte. Aber ihr Größtes leistet Rachilde in der stufenweisen Senkung des Seelenlebens ihrer Hauptgestalt, des jungen Seemanns, der sich selbst zu der grauenvollen Einsamkeit des ewig umbrandeten Leuchtturms verdammt. (Daß wir für diesen Entschluß keine irgendwie ausreichende Begründung erhalten, erscheint mir als der einzige, nicht unerhebliche künstlerische Mangel des Romans). Die schwierige Übersetzung ist *Berta Huber* gut gelungen, die Ausstattung von *Ludwig Enders* schmiegt sich passend dem Inhalt an.

G. W.

Illustrierte Klassiker des Deutschen Theaters nach Inszenierungen von Max Reinhardt ist der Gesamttitel einer Reihe von kleinen, in Ungerfraktur gutgedruckten Einzelbänden, die im *Verlage Felix Lehmann, Berlin* (früher Wilhelm Borngräber Verlag Neues Leben) erscheinen. Dieser Bedeutendes ankündigende Titel will aber so verstanden sein, daß die Klassiker des Deutschen Theaters nur die klassischen Dramen sind, welche uns Reinhardt im Deutschen Theater aufführt. Die mir vorliegenden fünf Bände enthalten fünf Dramen Shakespeares (ein wirklicher „deutscher" Dramatiker scheint also noch nicht erschienen zu sein), und zwar „Sommernachtstraum", „Romeo und Julia", „Hamlet" und „König Heinrich IV.", erster und zweiter Teil. Die Texte sind im allgemeinen nach der Schlegelschen Übersetzung gedruckt; diejenigen Stellen, welche in den Aufführungen des Deutschen Theaters gestrichen wurden, sind in eckige Klammern gesetzt. Jeder Band enthält nun etwa ein Dutzend Bilder, die Photographien einzelner Szenen der Reinhardtschen Aufführungen darbieten. Es wäre nun möglich gewesen, diese Photographien so auszuwählen, daß der Theaterfreund und -fachmann Belehrung und Anregung aus ihnen empfangen könnte, daß man also ganze Bühnenbilder photographiert hätte, um die Inszenierung der einzelnen Szenen als Musterbilder festzuhalten. Diesen verdienstlichen Gedanken aber führte man nicht aus, sondern die Bilder stellen uns die Gruppen der Schauspieler dar: also zwei oder drei Menschen oder eine Massenszene auf engstem Raum, das heißt mit Ausschluß der szenischen Umgebung. So sind diese Bilder mehr für die Liebhaber der Reinhardtschen Schauspieler berechnet als für die Verehrer Reinhardtscher Inszenierungskunst. Die Photographien sollen die früheren gezeichneten Illustrationen zu Shakespeares Werken ersetzen; deshalb eignen sich die Bücher mehr zu Geschenkzwecken und zu vergnüglicher Betrachtung bekannter Schauspielertypen als zum Studium für Regisseure. Doch auch der Theaterfachmann und der späterlebende Historiker wird aus diesen Photographien zumindest erkennen können, mit welcher Kunst des Ausdrucks und des Kostüms Reinhardts Schauspieler Shakespeare spielten. — Zu mißbilligen ist allerdings, wie der Verlag mit Erich Schmidts Namen hausieren geht, denn jede Bauchbinde jedes Bandes der Sammlung enthält den Vermerk: „Neuer Band der Reinhardt-Klassiker eingeleitet durch Erich Schmidt", und man findet statt der erwarteten Einleitung immer wieder in jedem Bande einen Brief Erich Schmidts an Reinhardt abgedruckt. Wer also zwanzig verschiedene Bände der Sammlung kauft, besitzt zwanzigmal diesen einen Brief am Anfang der zwanzig Bände.

P—s.

Max Rooses, Geschichte der Kunst in Flandern. VI. Band der Ars una-Bibliothek. Mit 648 Abbildungen und 4 Farbentafeln. Deutsch von *Joh. Gottschewski* und Dr. *E. Weiß.* In Leinwand gebunden 6 M. Verlag *Julius Hoffmann, Stuttgart.*

Die Ars una-Bücher sind wieder um ein treffliches vermehrt worden. Für eine Geschichte der flämischen Kunst konnte natürlich keine bessere Kraft als Max Rooses, der besonders durch seine Rubensforschungen berühmte Gelehrte, gewonnen werden. Daß gerade eine Geschichte der Kunst von Flandern für den Kunstfreund eines der unentbehrlichsten Handbücher ist,

Digitized by Google

versteht sich von selbst. Sein Mangel wurde bisher schwer empfunden. Um so aufrichtiger begrüßt man ein Werk, das nicht bloß knapp diesem Mangel abhilft, sondern sich als eine in jeder Weise hervorragende Leistung darstellt. Dabei fühlt man mit Behagen, daß der Verfasser mit Liebe bei seiner Arbeit war, was sich dem herrlichen Stoffe gegenüber leicht begreifen läßt. In klarer Entwicklung und packender Schilderung zieht die blutvolle flämische Kunst in ihren verschiedenen wechselreichen Phasen an uns vorüber. Neben der großen Epoche, die von dem Namen Rubens überstrahlt wird, ist jene der „Primitiven" nicht weniger wichtig. Die Einführung in diesen Kreis bildet die erfreulicherweise sehr eingehend behandelte Miniaturkunst. Neben die bisher dominierende Doppelerscheinung der Gebrüder van Eyck ist gebührenderweise der Meister von Flémalle gerückt, der hier endgültig den Namen Robert Campin erhalten hat, eine These, zuerst von Hulin de Loo ausgesprochen, der man sich unbedenklich anschließen darf. Durch ihn erhält die Schule von Tournay, aus der dann Daret und Roger van der Weyden hervorgehen, Relief. Neben der Malerei ist die weniger bekannte Plastik ein interessantes Kapitel. Und endlich schlingt sich um alle die Kunstschätze der Farbe und des Meißels, gleich einem Kronreif um funkelnde Juwelen, die wunderbare Architektur, die in der kühnen Phantastik ihrer türmereichen Schlösser, ihrer Rathäuser mit den ungeheuren Turmriesen, ihrer Kirchen mit dem verwirrenden Gewimmel von Strebebogen, kunstreichen Fensterrosen, ihrem wahren Blütengespinst von die Fassaden übergitterndem Maßwerk, fast an die Grenze des Traumhaften führt. Von bewährter Vorzüglichkeit ist wieder das reiche Abbildungsmaterial. M. E.

Felix Salten. Gestalten und Erscheinungen. *Berlin, S. Fischer.* Gebunden 5 M.

Ein Essayband des Wieners Felix Salten hat von vornherein etwas Anziehendes, weil man einigermaßen sicher geht, nach so manchem anderen Fehlgriff unter der neuesten Produktion etwas Gutes, Lesenswertes zu finden, das sich auch später gelegentlich wieder in die Hand nehmen läßt. Denn man vergißt sobald nicht sein früheres, freilich in seinen Grenzen viel engeres Werkchen „Das österreichische Antlitz", das vorwiegend der Wiener Kultur in allen ihren Phasen gewidmet war. Diesmal hat er nun aus diesem Milieu nur Einzelne hervorgeholt, wie die Fürstin Metternich oder Schnitzler oder Kainz und Sonnenthal, und zeigt seine Kunst charakteristische Gestalten zu porträtieren auch an anderen Persönlichkeiten, die ihm begegnet sind, oder irgendwie literarisch interessierten. Ich möchte das, was er über Tolstoj zu sagen hat, von allem in diesem Buche weitaus am höchsten stellen, weil er hier am tiefsten gräbt und in das Innere einer schwer zugänglichen Dichter- und Denkernatur hineinleuchtet, wie es nur ein Dichter kann. Etwas von diesem tiefinnerlichen Verständnis für die Tragik im Menschenleben eines solchen Gottsuchers findet sich anders variiert auch in dem Essay über Wilhelm Busch, den alle nur als den humoristischen Zeichner, als den ulkigen Spaßmacher kennen, und der doch ganz etwas anderes wollte, nämlich vollgültiger Maler sein. Ganz anders naturgemäß als diese beiden hervorragenden Arbeiten sind die Essays über seine Kollegen von der Feder Schnitzler oder Wedekind, Graf Keyserling oder Freiherr von Berger, obgleich auch hier das Thema funèbre wieder stark anklingt. Ein berechtigter Hymnus ist das, was er zum Gedächtnis Mahlers gesagt hat, einer in der Musikgeschichte noch lange nicht genügend fixierten Persönlichkeit und eines der genialsten Opernleiter und Dirigenten nicht nur unserer Tage. Dem Zionisten Theodor Herzl hätte ruhig etwas mehr Raum gegönnt werden können; denn er ist eine der merkwürdigsten Idealistenerscheinungen der Zeit. Der eigenartigen Persönlichkeit Theodore Roosevelts ist er nur feuilletonistisch gerecht geworden, während die Skizze vom alten Hagenbeck wieder eine Arbeit anmutiger Plauderkunst ist, die doch die Stimmung und das Wesentliche richtig trifft. Als sehr verständnisvolle Analysen eigenartiger Schauspielerpersönlichkeiten seien die Aufsätze über Lia Rosen und Lewinsky genannt.

Franz E. Willmann.

René Schickele, Benkal, der Frauentröster. Roman. Verlag der Weißen Bücher, Leipzig 1914.

Dies Buch von dem Nationalhelden, ohne es zu wollen, ist ein zukunftsmäßiges Buch in doppelter Beziehung. Die Geschehnisse spielen in einer utopischen Zukunft. Spielen ist gesagt, und soll wörtlich verstanden werden, denn die Geschehnisse sind Spiel, Tanz, Arabesken. Kein dicker Erziehungsroman, auch keine mit bitterem Ernst realistisch ausgemalte Welt wird entrollt, sondern phantastische Ereignisse sind durch ein geschliffenes Glas gesehen, das alles irgendwie verschiebt, verzerrt, mit einer konturenmischenden Atmosphäre umhüllt. Es geschieht viel, ohne daß etwas ausgesponnen wird. Sprunghaft wird die Geschichte eines Einzelnen von der Geburt bis zum Tode, die Geschichte eines Volkes, Kriege, innere Kulturumwälzungen hingetupft. Zugleich mit Pathos und mit Ironie; und doch immer mit dem Untergefühl des Spiels, immer mit dem schweigenden Protest: es soll Kunst sein, nicht erzählte Wirklichkeit, nicht aufs Papier gebannte Menschen. Und grade deshalb erscheint diese hinhuschende Geschichte, trotz der ungeheuerlichen Ereignisse, trotz des phantastischen, unwirklichen Schauplatzes und Volkes so einprägsam und wirklich in einem höheren Sinne, weil niemals prätendiert wird, Realität zu geben, weil alles in das Bereich spielender, ganz aus der Phantasie schöpfender Kunst gehoben wird. Und darum ist in wertvollerem Sinne als die Handlung eben die Art der Erzählung zukunfts- mäßig. Nichts erinnert in diesem Stil an die in andrer Weise vollkommenen Erzählungen der Wassermann, Heimann, Thomas Mann, die jenen aus Goethes Alterskunst gesprossenen Zweig deutscher Epik abschließen. Schickele ist durchaus zu jenen wenigen zu zählen, welche den Stil einer neuen, zukünftigen Erzählungskunst schaffen, einen Stil, der

Digitized by Google

jene traditionsbeladene, distanziert-abgeklärte Epik ablösen oder zumindest ihr parallel laufen wird. Auf noch nicht zweihundert Seiten entfaltet sich das Geschick jenes aus Dumpfheit und Weltfernheit zum großen Frauentröster und Bildhauer Aufsteigenden, schwebend und triumphierend emporschwellend aus dem Schicksal des Volkes der Mittelländer mit seinen vielen Frauen, der Königsfamilie, den Revoltierenden, Kriegführenden, Spießbürgerlichen und Tänzerinnen. Wenn dieser Roman auch nicht die Ausgeglichenheit und die befreiende Ruhe im Leser erzeugt wie die gepflegten Erzählungen jener anderen Epiker, so fühlt man doch in aller Unruhe und vielleicht anfänglichen Verdutztheit, daß das Buch „Benkal" kein Zufallsprodukt ist, sondern — noch einmal sei es gesagt — einer der Beginner einer notwendigen neuen Erzählungkunst. *Kurt Pinthus.*

Eine sehr interessante Publikation sind die *Lebensbilder von Honoré de Balzac. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Schiff* (Zwei Bände. *München, Georg Müller*). Wir besitzen nun allerdings in der deutschen Balzac-Ausgabe des Insel-Verlags seit Jahresfrist eine Übertragung der „Comédie humaine", die in der Verdeutschung freilich nicht durchweg gleichwertig ist, aber wenigstens den Vorzug hat, vollständig zu sein. Die Schiffsche Übersetzung würde also ziemlich überflüssig sein, wenn es sich bei ihr nicht um etwas Besonderes handelte. Es ist nämlich nicht etwa eine neue; der Dr. Schiff ist vielmehr jener David Hermann Schiff, der in der Literaturgeschichte gemeinhin als ein etwas berüchtiger Vetter Heines bekannt ist, derselbe Schiff, von dem Heine 1826 an Moser schrieb: „Hast du schon gehört, daß mein Vetter Schiff Hoffmanns Kater Murr fortsetzt? Ich habe von dieser Schreckensnachricht fast den Tod aufgeladen . . ." Dieser fortgesetzte „Kater Murr" war das erste Buch, das er veröffentlichte, und Heines vorahnendes Urteil trifft auch ins Schwarze. Mit einer anderen Berühmtheit wurde er gelegentlich zusammengekuppelt. Als Gubitz Brentanos Novelle „Die drei Nüsse" im „Gesellschafter" von 1817 gebracht hatte, wollte er die Erzählung auch als Buch im Verlage seiner Vereinsbuchhandlung veröffentlichen, und da sie ihm quantitativ zu dünn war, so packte er Schiffs Novelle „Varinka oder die rote Schenke" dazu und ließ die beiden Geschichten in einem Bande erscheinen.

Goedeke hat über diesen seltsamen Mann rücksichtslos den Stab gebrochen. Aber er ist dabei nicht ganz wahrheitsgetreu zu Werke gegangen. Jetzt nimmt sich Professor Dr. *Friedrich Hirth* seiner an und gibt zu den sogenannten Schiffschen Balzac-Übersetzungen eine umfassende Biographie des Vergessenen, die doch mehr als eine posthume Ehrenrettung ist. Für die Geschichte der deutschen Romantik ist die Darstellung der schriftstellerischen Laufbahn Schiffs von besonderer Bedeutung; unter seinen eigenen Werken aber behaupten seine realistischen Erzählungen aus dem jüdischen Leben noch immer ihren Platz, und auch, daß Hirth die Balzac-Novellen wieder in das Tageslicht gezogen hat, kann freudig begrüßt werden. Aus mancherlei Gründen. Tatsächlich ist Balzac, wie Hirt in dem höchst interessanten Vorworte zu seiner Veröffentlichung nachweist, in Deutschland erst durch Schiff bekannt geworden. Die „Lebensbilder" stammen in dieser Form aber gar nicht von Balzac; es sind keine Übersetzungen, sondern *Umgestaltungen* Balzacscher Novellen. Die Folie rührt von dem Franzosen her, alles Wesentliche von dem Deutschen. Schiff erlaubte sich eine Mystifikation und ging dabei so geschickt vor, daß er der gesamten literarischen Kritik Deutschlands einreden konnte, er habe Balzac unverändert übersetzt. Damit war Balzacs Erfolg bei uns gesichert, denn niemand ahnte, daß ein armer deutscher Poet, um zum Publikum sprechen zu können, eine Maske vorgelegt und die Kritik gründlich düpiert hatte. Natürlich wird man über die Berechtigung solcher literarischen Scherze streiten können; damals waren sie jedenfalls häufig — man braucht nur an Pustkuchen, Hauff, Herloßsohn, Alexis, Gutzkow zu erinnern, und auch Balzac selbst hatte sein „Elixir de longue vie" für eine verschollene Phantasie Hoffmanns ausgegeben. Wie Schiff die Novellen Balzacs — vor allem „Le Peau de chagrin" — umgestaltet hat, das mag man selbst nachlesen; mancher Verehrer Balzacs wird sich vielleicht darüber ärgern, andere werden es sehr pläsierlich finden, denn auch in diesen teilweise stark grotesken Verschiebungen dessen, was der eigentliche Autor gewollt hat, zeigt sich Schiff als witziger und geistreicher Kopf.

Vor allem aber sei auf die umfangreiche Einleitung Friedrich Hirths hingewiesen, die neben einer ungewöhnlich fesselnden Darstellung des Lebensganges Schiffs und seiner schriftstellerischen Wirksamkeit auch eine ausführliche Bibliographie bringt. F. v. Z.

Wilhelm Schmidtbonn, Der Wunderbaum. Dreiundzwanzig Legenden. *Egon Fleischel & Co. Berlin* 1913.

Man hüte sich, dies Buch, durch den Titel verleitet, seinen Nichten zu Weihnachten oder zum Geburtstag zu schenken. Denn es enthält keineswegs Heiligengeschichten, die zu frommem Lebenswandel ermahnen. Sondern jede Geschichte erzählt von Liebe, von gewaltiger, brünstiger, vernichtender, erweckender Liebe, die mächtiger ist als alle Macht der Menschen und der Natur. So übermenschlich, so übernatürlich offenbart sich die Liebe in diesen erzählten Beispielen, daß die Geschichten alle ins Bereich des Wunderbaren hinaufwachsen, also mit Recht „Legenden" betitelt sind. Nach der Warnung des ersten Satzes soll viel Lobendes über den „Wunderbaum" gesagt werden. Es gibt wenig Bücher in deutscher Sprache, die der Kritiker so rühmen muß wie dies. Denn wonach immer man von Vorzügen fragt, stets ist mit ja zu antworten. Unerschöpflich quillt des Dichters Erfindungskraft, aus allen Bezirken der Menschlichkeit strömen Erscheinungen herbei. Könige, Riesen, Dirnen, Heilige, Bürgersleute, Urmenschen, Kinder, Tiere, Flieger, Dichter, Jungfrauen aller Art strömen heran und offenbaren sich in den Wundern der Liebe. Und jede Geschichte ist auf fünf, sechs, acht Seiten erzählt, knapp, sicher, in einer festen, vollen, alles Überflüssige meidenden Sprache, wie man sie so sachlich, klar, so ganz und gar das Vorgestellte ausdrückend selten las. Man glaubt, es wäre gar nicht

Digitized by Google

möglich, die Legenden anders zu erzählen als sie in dem „Wunderbaum" zu lesen sind. Noch eins: die Sätze dieser Legenden sind so erfüllt von bunten, anschaulichen, klingenden Wörtern (die dennoch alle notwendig sind), ein so schwebender, festformender Rhythmus hallt darin, daß man kaum jemals die Schönheit der deutschen Sprache deutlicher empfunden hat. Ohne lyrisch, ohne ekstatisch, ohne schwärmerisch oder pessimistisch in die Leier zu schlagen, ertönt hier ein Hymnus auf die Liebe, wie er nicht so stark ertönen würde, wenn zehn lyrische Liebesgedichtbücher zugleich Stimme bekämen. Alle Erscheinungen und Menschen sind so ungeheuer von Liebe erfüllt, daß alles Menschlichste wunderbar hervorbricht. Ahasver wird durch eines ihm nacheilenden Kindes Liebe erlöst; Zeit und Raum, Alter und Körper werden von der Liebe überwunden, so daß ein altes, sterbendes Weib, oder ein auf einer einsamen Insel zum Tier gewordenes Mütterchen wieder zu schönen jungen Mädchen werden. Vor des Königs von Münster Blick am letzten Tage seiner Herrschaft wandeln sich alle seine Frauen zu einer großen wollüstigen Riesenfrau; ein Baum umfängt, als ein Liebespaar unter ihm kost, das Mädchen und zeugt mit ihr ein seltsames Kind; Wolken, Gräser, Tiere vermenschlichen sich wie dieser Baum in Liebe entbrannt zu menschlichen Wesen, selbst die Loreley wird von einem Liebenden bezwungen, und noch der letzte Mensch auf der ganz vereisten Erde baut auf dem letzten Stückchen Land aus Erde das Bild eines Weibes, das er sterbend umarmt. Man sieht, dies Legendenbuch ist ein weltliches Buch, aber die Liebe, die darin verkündet wird, ist so durchaus Liebe von dieser Welt, von diesen Erdmenschen, daß sie zu einer göttlichen, überirdischen Liebe anschwillt, die in unserer Zeit nicht genug gepredigt werden kann. Und deshalb muß am Schluß dem Eingangssatz widersprochen werden und gesagt sein, daß jeder dies Buch jedem zur Erbauung und zum Genuß schenken soll.

Kurt Pinthus.

Die Kulturaufgaben der Freimaurerei von Dr. *Ernst Schultze. Stuttgart* und *Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt* 1912.

Die Ausführungen, die der bekannte Kulturarbeiter in diesem leicht zu lesenden Bande von 304 Seiten vorlegt, sind es wert, nicht nur von Freimaurern gelesen zu werden, sondern auch von anderen, die ihr Gewissen scharf halten wollen. Denn das, was er fordert, ist Pflicht eines jeden, er meint aber, daß der Boden der Freimaurerei besonders dafür geeignet sei und daß sie, zu eigenem Besten, dadurch neue Lebenskraft gewinnen könnte. Er ist nicht blind für die Schwächen dieses ehrwürdigen und doch so notwendigen Ordens, er gibt Reformvorschläge, die Hand und Fuß haben, die aus etwaiger Verflachung herausführen sollen. Der Spiegel, den er hier der Kultur der Gegenwart vorhält, ist kein Hohlspiegel; ist das Bild nicht erfreulich, so ist nicht der Spiegel daran schuld. Es ist eine aufgeregte kurzatmige Zeit, unser Leben ist entseelt. Die technischen Fortschritte haben noch keinen Kulturfortschritt gebracht, im Gegenteil. Es fehlt die Besinnung auf die letzten Aufgaben des Menschenlebens. Es ist an sich selbstverständlich, und mit Beziehung auf die Freimaurerei ist es noch mehr geboten, an die Heroen des deutschen Idealismus im Ausgange des XVIII. Jahrhunderts zu erinnern. Wie die Feier der Jahrhunderttage von 1813, wenn sie das Wesen berücksichtigte, auf sie zurückführen mußte, so lehrt uns auch dieses Buch den Anschluß an des geistigen Deutschlands größte Zeit. „Gemeinnütziges Streben erweitere unseren Wirkungskreis" — der Maurerruf tönt hier ins Ohr auch derer, die, ohne von Freimaurerei zu wissen, das Zeug haben, echt maurerisch zu leben. Es gibt derer glücklicherweise doch noch mehr, als die etwa 50000 deutschen Freimaurer. Vielleicht ist in dem Buche das staatsbürgerliche Bewußtsein etwas zu kurz gekommen. Die deutschen Freimaurer treiben keine Politik, aber auch sie sind Staatsbürger, und der Menschheit kann nur dienen, wer auf festem Boden steht, dem Boden des Volkes und des Staates.

H. S.

Ernst Schur-Gedächtnisbuch. Herausgegeben von *Monty Jacobs, Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-anstalt.* In Halbpergament 2,75 M.

Als fünfunddreißigjähriger ist Ernst Schur unerwartet schnell dahin gegangen. Freundes Hand setzt seinem poetischen, zusammenhängend nicht recht bekannt gewordenen Schaffen in diesem Gedächtnisbuch ein Ehrenmal. Allgemein bekannt ist Ernst Schur wohl nur als Kunstschriftsteller geworden. Wir besitzen auch ein Buch über den Dichter und das Theater von ihm, eine Programmschrift über ein Festspieltheater für Berlin und dergleichen. Eine Fülle von Arbeiten und kritischen Studien erschien in Zeitungen, die von dem eifrigen Streben ihres Schreibers Zeugnis ablegten. Und wer diese sorgfältigen, stets interessanten und gut geschriebenen Aufsätze und kleineren Schriften las, glaubte nicht, daß der Verfasser sie im Grunde nur aus Not schrieb, um zu leben, und daß er in ganz anderer, positiv schöpferischer Arbeit seine eigenliche Lebensarbeit sah, zu der ein grausames Schicksal ihn nur in sehr beschränktem Umfange und nur für eine so kurze Spanne Zeit kommen ließ. Dieser Nachlaß- und Auswahlband enthält hauptsächlich Lyrik, Erzählungen, Grotesken und zum Schlusse das dramatische Gedicht „Moloch", in dem das Thema aus der „Versteinerten Stadt „widerklingt. Doch wird dessen darstellerische Kraft in diesem nachgelassenen Werke nicht mehr erreicht. Eine besondere Note haben dann aber wieder die Lieder aus der letzten Zeit, die voll sind von Todesahnung und schmerzlicher Sehnsucht nach unerreichten Gefilden.

F. E. W-nn.

Wiener Straßenbilder im Zeitalter des Rokoko. Die Wiener Ansichten von Schütz, Ziegler, Janscha 1779—1798. Beschreibendes Verzeichnis. Eingeleitet und bearbeitet von *Dr. Ignaz Schwarz.* Mit einem Prolog von *Rudolf Hans Bartsch.* Mit 59 farbigen

Digitized by Google

und 57 schwarzen, beziehungsweise 51 schwarzen, 6 farbigen Heliogravüren und 250 Textillustrationen. *Wien 1914. Gilhofer & Ranschburg.* Groß-Quart. XLVII. und 104 Seiten. Ausgabe auf Japan: 59 farbige und 57 schwarze Tafeln. Ausgabe auf echtem van Geldern Bütten: 59 farbige und 57 schwarze Tafeln. Ausgabe auf geschöpftem Papier: 57 schwarze und 6 farbige Tafeln.

Auch Bücher müssen im richtigen Momente erscheinen. Das hier zu besprechende Buch hat den psychologischen Augenblick erhascht und sein Erfolg bestätigt diese Behauptung. Je mehr Gebäude aus unserem alten Wiener Straßenbilde verschwinden und Neubauten Platz machen, die wir hier als „Kasten" bezeichnen, desto lieber blicken wir in die Vergangenheit, wo das Wiener Barock und Rokoko noch vor unseren jüngeren Augen stand und wo wir uns die Vorväter noch gut in den steineren Rahmen hineindenken konnten. Mit gerechtfertigtem Stolze behauptet Dr. Schwarz, daß keine Stadt Europas eine so reiche und künstlerisch hoch vollendete Serie alter Städtebilder besitze, wie Wien. Wenn man sie nur selbst alle besäße, diese entzückenden Stiche von Schütz, Ziegler und Janscha, denen das vorliegende Buch gewidmet ist und deren Lebensläufe es zum ersten Male vollständig schildert, ebenso wie ihre Arbeitsbedingungen für das alte Verlagshaus Artaria. Eine vollständige Serie dieser Stiche ist für jeden Wiener Sammler heute schon ein Adelstitel, wenn auch die Zeit noch gar nicht weit zurückliegt, wo diese Niedlichkeiten gering geachtet wurden. Mit Recht behauptet der viel zu früh verstorbene Hevesi, daß die ganze Überhebung mehrerer Generationen von Wiener Kunstprofessoren dazu gehört hat, den reichen schlummernden Schatz unserer alten Wiener Kunst gering zu achten. Die neue Zeit hat wenigstens das gut gemacht und das von Dr. Schwarz bearbeitete Buch, eingeführt durch eine brillante Milieuschilderung von Rudolf Hans Bartsch, bringt uns zurück in die Zeit vor ungefähr 140 Jahren, wo sich langsam, langsam auch in Österreich eine neue Zeit vorbereitete, und wo der Schrecken der Ansichtskarte und des Photographienalbums als Reiseandenken noch nicht herrschte. Es ist nicht übertrieben, wenn man Schütz, Ziegler und Janscha neben Chodowiecki oder Debucourt stellt, und die Preise, die heute nicht nur in Wien für ihre Platten gezahlt werden, bekräftigen dieses Urteil. Leider hat man in den späteren Zeiten die heute noch erhaltenen Blätter modernisiert und die Rokokofigürchen durch steife Empiremenschen ersetzt. Es ist dies einer jener Kunstfrevel, wie sie ja alle Tage vorkommen. Bewunderungswürdig ist der Fleiß, mit dem Dr. Schwarz in seinem Werke alle Etatsveränderungen (57 Blätter mit 185 verschiedenen Plattenzuständen) schildert und sehr instruktiv sind die den Text vervollständigenden Dokumente, Verlagskataloge usw. Die Ausstattung des Werkes ist prachtvoll und die Luxusexemplare sind lange vor dem Erscheinen vergriffen gewesen. Auch die gewöhnliche Ausgabe ist so schön, Text und Bilder sind so harmonisch, daß wohl bei Drucklegung dieser Besprechung Nachzügler den Besitz des Werkes unter ihre schwer erfüllbaren Wünsche werden einreihen müssen.

Kl.

Zur Schriftfrage von *F. Soennecken. Soennecken, Bonn und Leipzig* 1911.

Nachdem den Freunden der deutschen Schrift durch Reichstagsbeschluß ihr bescheidener Wunsch nach Gleichberechtigung der Frakturschrift mit der Antiquaschrift in Erfüllung gegangen war, begruben sie friedlichen Sinnes das Kriegsbeil. Die Antiqualeute aber scheinen sich nicht beruhigen zu können, und schon im Herbst 1911 stieß einer ihrer eifrigsten Vorkämpfer, Herr Kommerzienrat Soennecken in Bonn, aufs neue in die Kriegsdrommete, um den ungerechten Kampf mit den üblichen ungerechten Mitteln, der Verdrehung und Entstellung von Tatsachen, wo möglich, aufs neue zu entfachen.

Wir Frakturleute aber wollen den Frieden, schon im Interesse des großen Schriftgießereigewerbes, das bei keiner Nation in ähnlicher Blüte steht, wie bei der deutschen, und das gerade jetzt durch die Neubelebung von Antiqua- und Frakturschrift seitens der deutschen Künstler anerkennenswerte neue Bahnen betreten hat, — und insofern erscheint uns das Schriftchen des Herrn Soennecken als überflüssig und zwecklos, wenn nicht gar als schädlich, zumal kaum eine der darin angeführten Behauptungen einwandsfrei bewiesen sein dürfte.

H. D.

Heinrich Spiero, Das Werk Wilhelm Raabes. *Leipzig, Xenien-Verlag.* Gebunden 4 M.

Heinrich Spiero gehört unstreitig zu den besten Kennern Wilhelm Raabes und hat schon außer zahllosen Arbeiten in Zeitschriften und Tageszeitungen, in denen er sich für den nicht genügend zu Lebzeiten beachteten Dichter einsetzte, in essayistischer Form ein Büchlein für weitere Kreise erscheinen lassen. Hier faßt er nun zusammen, was er in Hamburg in einer Reihe von Vorträgen gesprochen hat, und gibt damit eine geschlossene erstmalige Darstellung. Mit dieser reinen Darstellung ist aber auch wie meist bei Spiero alles Wesentliche getan. Ein wirklich tiefes Eindringen in die Schaffensprozesse der dargestellten Persönlichkeiten kann man weder in seinen sonstigen Arbeiten noch in diesem Buche finden, obwohl gerade er, aus innerlichem recht gutem Verständnis für die Eigenart und Landsmannschaft des Braunschweigers, mehr zu sagen haben sollte. Als darstellende, literaturgeschichtliche Arbeit dagegen erfüllt das Buch alle berechtigten Ansprüche, die an ein zuverlässiges, im Grunde durchaus volkstümlich gehaltenes Buch gestellt werden können. Das erste Kapitel handelt von dem Leben Raabes kurz und knapp; die übrigen sind chronologisch seiner Lebensarbeit gewidmet, wobei die wichtigen Romane und Novellen wesentlich eingehender behandelt werden als die übrigen, die oft gar kurz abgetan sind. Beachtenswert ist es, daß Spiero öfters andere Romandichter vergleichsweise heranzieht wie etwa Gutzkow oder Dahn, eine Methode, die stets anregend wirkt. Ein Gesamtverzeichnis der

Digitized by Google

sämtlichen Werke Raabes beschließt das Buch, das seinen Zweck, erneut für den Dichter zu werben, ohne Zweifel recht und schlecht erfüllen wird.

W-n.

Wilhelm Stenzel, Maja und andere Novellen. 114 Seiten. — Eine Maitresse. Novellen. 235 Seiten. — Poverina! Novellen. 211 Seiten. Im *Xenien-Verlag* zu *Leipzig* 1911 und 1913.

Wenn ich, ohne Dichternamen und Verlagsort, eine von den 47 Novellen dieser drei Bände auf ihren Ursprung zu bestimmen hätte, so würde ich in ihr eine Übersetzung aus dem Französischen vermutet und das Original in einer der vielen unsignierten kleinen Geschichten gesucht haben, die in den Wochenblättern von der Art des „Gil Blas" stehen — nur daß der Pfeffer davon weggeschüttet wäre. Auch wenn man die 47 Geschichten hintereinander liest, ist es noch nicht leicht, sich einen Verfasser dazu zu denken. Diese Unpersönlichkeit geht eben häufig mit jener Leichtigkeit der Produktion zusammen, die Stenzel offenbar hat. Sie verführt ihn auch dazu, seine Personen unendlich lange und breite Reden halten zu lassen selbst in Situationen, in denen nur der taktloseste Schwätzer so radotieren könnte und ganz sicher niemand ihn anhören würde — nicht einmal er sich selbst. Deshalb sind auch die ganz kurzen Geschichten, in denen niemand redet und alles auf ein pointiertes Ereignis hinauskommt, am besten geraten (der Mißratene in „Eine Maitresse"), während umgekehrt am schlimmsten die „Novellen" verunglückt sind, in denen Meditationen eines Menschen — etwa kurz vor seinem Selbstmord — den Inhalt bilden (Ein Sterbender oder Dilemma, im gleichen Band); denn auch diese Meditationen sind nicht Gedanken oder Gefühlsgänge, sondern Redereien unbeschäftigter Journalisten aus einem Kaffeehaus. M. B.

Rubens. Von *Emile Verhaeren.* Übertragen von *Stefan Zweig. Leipzig, Insel-Verlag.* 1913. Gebunden 3 M.

Verhaerens Rubensbuch ist in allem das Gegenstück zu seinem Rembrandtbuch. Der Flame spricht über seinen Landsmann mit Worten flammender Begeisterung, und die gute Übertragung, durch Stefan Zweig, der überhaupt viel für Verhaeren getan hat, versteht auch in uns diese Flamme zu entzünden. Verhaeren nennt das Werk von Rubens eine gewaltige Ode an die Freude, und zieht dabei Vergleiche mit Dante, Shakespeare und Beethoven. Man kann sich schwerlich eine kongenialere Verkündung der Rubensschen Seele vorstellen, als sie sein poesievoller Landsmann hier bietet, selbst wenn man der Überzeugung ist, daß Verhaeren doch gelegentlich zu dithyrambisch lobt und jauchzt. Wenn der Verlag beabsichtigen sollte, diese Serie von Büchern der Kunst fortzusetzen, so wäre dies nur mit Freuden zu begrüßen. Die Herausgabe eines Rodinbuches scheint wenigstens eine Fortsetzung zu verheißen. Denn außer den bedeutenden Interpretationen bietet auch das vorliegende Werk wiederum eine Auslese aus dem malerischen Werk in hervorragend guten Reproduktionen, 95 an der Zahl, denen noch ein erläuterndes Bilderverzeichnis und ein Quellenverzeichnis beigegeben ist. Es sind alles Vollbilder und nicht farbige Wiedergaben um der Einheitlichkeit willen und weil ja die Originalfarbe doch nicht ganz getreu wiederzugeben wäre. Wie das Rembrandtbuch sei auch dies Rubensbuch sehr empfohlen. *Franz E. Willmann.*

Sonja, Roman von *Konrad Vollert. J. C. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin.* 1913. 396 Seiten 4 M., gebunden 5.50 M.

Sonja ist die nacheheliche Tochter einer Klavierspielerin, die, mit dem bürgerlichen Besitzer eines schlesischen Herrschaftsgutes, einem Pommern, verheiratet, schon während ihrer ersten Schwangerschaft Lust zu fremden Männern gezeigt hatte. Der Vater ist unbekannt. Als von zwei Söhnen der Ehe der eine, feinfühligere, an einer Lungenkrankheit gestorben, der andere, Ulanenleutnant trotz der kompromittierenden Halbschwester, wegen Schulden quittiert hat und nach Chile gegangen ist, die Mutter aber sich von ihrem zweiten Mann, einem sehr übeln Subjekt, auch wieder getrennt hat, beginnen Sonjas eigene Liebesschicksale, in denen natürlich ihre Abstammung eine sehr gefühlvolle Bedeutung hat. Ein verruchter Assessor macht ihr in einer Konditorei in Dresden, wo sie studiert, klar, daß man so jemanden wie sie nicht heiratet; ein Doktor, der entsprechend vorurteilsfrei ist, hat leider „Familie" in Gestalt eines Vaters Legationsrat, der schon beim Verlobungsbesuch mit taktlosen Äußerungen über gefallene Mädchen um sich wirft, und einer Mutter Legationsrätin, die sich sogleich mit ihrer Schwiegertochter bis aufs Blut zankt; der Doktor hält es mit der jungen Frau, aber das wird ihm schlecht gelohnt, denn es erscheint — in diesem Fall sogar noch vor dem kritischen Zeitpunkt der mütterlichen Erfahrungen — der junge Assistenzarzt und prädestinierte Hausfreund. Sonja liebt ihn nicht, aber es ist eben die Hand des Verhängnisses, die wir aus der schönen Helena kennen, über ihr, und als sich ihr Schicksal erfüllt hat, läßt sie sich vom Doktor freigeben und geht nach Berlin in eine Pension; dort kommt eine Sache mit einem Rumänen vor, wegen deren sie aufgefordert wird, das Haus schleunigst zu verlassen. Schließlich findet sie den Mann ihrer wahren Liebe. Er ist ein junger Kunstgelehrter, dem seine Frau durchgegangen ist. — Die einzige tadellose Ehe des Buchs ist die der alten Legationsrats und auch bei ihnen scheint die Tugend mehr aus Abscheu über die Malheurchen ihrer lieben Nächsten als aus eigenem Grund Nahrung zu ziehen. Der Kunstgelehrte wohnt in einem Vorort und hat ganz moderne Anschauungen, die er aber in klassischer Form zum Ausdruck bringt. Als Sonja ihn zum erstenmal auf seinem Zimmer besucht und die Stille lobt, hebt er lauschend den Finger. Und wie aus weiter Ferne kam undeutlich, bald anschwellend, bald wieder verebbend, das Brausen der großen Stadt herübergezogen. „Das ist meine schönste Musik", fuhr er fast andächtig fort. [Er hatte nämlich vorher gesagt: „Ja, aber hören Sie"]. „Nahe dem Leben — aber über ihm. So muß es sein." Dr. Weingarten, so heißt der Urheber dieses schönen Wortes, trägt

Digitized by Google

Sonja nach einer köstlichen Zeit inniger, geistiger und sonstiger Gemeinschaft die Ehe an. Was sich darauf zuträgt, das verrate ich aber nicht. Sonja ist ein Unterhaltungsroman und ein Rezensent soll außer seiner sonstigen Schlechtigkeit nicht auch noch dem Autor die Spannung auf den Schluß verderben, die das Beste an solcher Lektüre ist. M. B.

Hans Watzlik, Im Ring des Ossers. Erzählungen aus der Vergangenheit des Böhmerwaldes, *Verlag L. Staackmann, Leipzig.* 1913. 211 Seiten.

Diese Erzählungen sind als Gesellenstück einer bestimmten Schule und Singweise recht beachtenswert. Ihr Verfasser hat sich an die süße Blut- und Erdgeruchmanier hoffentlich nicht ganz und gar verschrieben und versucht sich demnächst in eigener Art. Was bei einem fertigen, abgestempelten Schriftsteller unerträgliche Affektation wäre, das kann bei ihm noch Schwerfälligkeit eines starken Gefühls sein, das sich eigentlich vor der Aussprache scheut und deshalb zwischen Flüstern und Schreien wechselt, statt im natürlichen Gleichmaß zu reden. Am besten sind die Geschichten geglückt, die nicht historisch kostümiert sind. Eine so starke Vermenschlichung der Landschaft — hier des düsteren bayrischen Waldes — wie sie der Verfasser überall als Grundstimmung seines Erzählens hat, verträgt sich nur mit ganz einfacher Zeichnung der handelnden Menschen. In der „Roßkirche" und dem „Wein des Lebens" sind alle Geschmacklosigkeiten der Handel-Mazzettischen Ritter- und Landsknechtpoesie noch übertrieben und im „Wanderer" bricht recht unangenehm die Lust an geschlechtlichen Schandtaten heraus, die inmitten einer sonst eher zu süßen und hochedeln Frauen- und Jünglingswelt doppelt verstimmend wirkt. Dagegen sind die Bauern- und Waldmenschengeschichten wie die „verlorene Herde" und das „Gottesurteil" in ihrer Art sehr gut; die Menschen stehen richtig in ihrer wilden Umgebung und ihre Reden haben oft das Kräftige der Volkssprache (zum Beispiel im „Gottesurteil" Seite 157, 163—4). Aber an der ersten, am besten gelungenen Erzählung zeigt sich auch, wo der Verfasser technisch zu lernen hat: er steigert hier die Ereignisse gewaltsam über den natürlichen Höhepunkt des Ganzen hinaus. Der Schluß dieser Werwolfgeschichte mußte auf den Augenblick gelegt sein, in dem der alte Knecht sich offen gegen den Jungen als der Wolf zeigt (Seite 23 oben), Was dann noch kommt, kann nicht grausiger sein und der Leser kann auch nicht über drei Seiten in einem Gefühl gehalten werden, das kaum drei Sätze erträgt. M. B.

Fenn Kaß, Der Roman eines Erlösten von *Batty Weber.* 1913. *Literarische Anstalt Rütten & Loening. Frankfurt a. M.* 333 Seiten.

Auch in der Romanliteratur herrscht die leidige Gewohnheit, von der sich der Durchschnittsreisende in seinen Sommerferien lenken läßt, auch hier gibt es Modelandschaften, gibt es ein Berner Oberland und bayrische Seen, den Harz und — Heringsdorf. Also muß man sehr dankbar sein, wenn ein neuer Roman in einer neuen Landschaft spielt und nicht bei Jörn Uhl, im südlichen Schwaben oder im bayrischen Wald. Dieser Fenn Kaß hebt sehr anschaulich mit einer Beschreibung der Dorfgegend im Luxemburgischen an, aus der sein Titelheld stammt; kräftige Dialektwendungen machen die Schilderung noch farbiger und wenn man auch sehr bald merkt, daß es in dem Buch nicht bei bäuerlicher Beschränkung und derber Sinnenfreudigkeit bleiben wird, sondern zuletzt die Handlung ins moderne Tagesmilieu der industriellgroßstädtischen Betätigung hinübergehen und auch politisch gefärbt sein wird, so ist doch in den ersten Kapiteln durchaus und im Späteren verstreut sehr viel Natürlichkeit und Unmittelbarkeit des Erlebens und Schilderns zu finden, wovon man ja nie genug bekommen kann.

Mit dem Problem des Buchs steht es dabei eigentümlich; der Verfasser will recht fortschrittlich sein in der Darstellungsweise, indem er Naturbilder mit Vergleichen aus Chemie und Ingenieurwesen zu zeichnen sucht, im Inhalt, indem er den Kraftmenschen der neuen Zeit zu den Dunkelmännern in Gegensatz bringt, die ihr Lebenlang „seelisch gebückt gehen" müssen (programmatisch Seite 288). Und doch ist, wenigstens für uns in Deutschland, dieses Problem altmodisch, überlebt. Der Küstersjunge, der hier, halb aus Liebe zur Mutter, halb aus eigenem freien, ein wenig frühreifen Willen auf den geistlichen Herrn studiert, scheitert als Kaplan daran, daß ihn die Obern und die Partei nicht, wie er es sich gedacht hat, für das irdische Wohl der Gemeinde wirken lassen (Wasserleitung und elektrisches Licht spielen dabei die Hauptrolle; eine Hauptszene erinnert an Verwandtes, sehr viel Größeres in Walter Siegfrieds „Heimat"). Das ist aber gewiß der letzte Vorwurf, den man bei uns der Erziehung des Klerus machen kann, daß er zu wenig zum Führer des Landvolks auch in wirtschaftlichen Dingen erzogen werde. So wirkt es auch kaum überzeugend, wenn ein alter, dem jungen Kaplan in jedem Gespräch kläglich unterliegender Pfarrer mit seinem Predigen darüber, daß Marie seliger ist als Martha, den werktätigen Kaplan so völlig bei den Bauern ausstechen kann wie es hier geschieht und es paßt dann freilich zu dieser nicht ganz richtigen Einschätzung der Verhältnisse, daß Fenn Kaß dem Ultramontanismus und der Engherzigkeit seiner Heimat am Ende ausgerechnet nach München entflieht!

An den meisten Nebenfiguren des Romans kann man seine Freude haben. Fenns Mutter, der alte Knecht Wöllem, das Schneiderhinchen, der Gymnasiumsdirektor Kleyer und der Pichert sind mit wenig Strichen fest hingestellt und man mag nur bedauern, daß diese Figuren ohne festere Beziehung zur Handlung nicht nur kommen, sondern auch gehen, man weiß nicht recht woher und wohin. M. B.

Die hier wiederholt erwähnte Ausgabe von *Frank Wedekinds gesammelten Werken* im Verlag von *Georg Müller* in *München* ist mit dem fünften und sechsten Bande zu Ende geführt worden. Als die große Schlußgirandole dieses Feuerwerks bringt der sechste Band das neue dramatische Gedicht in drei Akten „Simson oder Scham und Eifersucht". Wedekind kleidet hier seine alte Lieblingspuppe Lulu in biblische Gewänder

Digitized by Google

und läßt sie, nebst Simson und den Philisterfürsten, fünffüßige Jamben reden; aber der Eindruck des Marionettenspiels wird dadurch noch steifer und man glaubt dem alten genialen Zyniker die gemachte Vornehmheit dieser klassischen Stilisierung schwerlich. Hat er sich doch aus dem großen Umkreis der biblischen Mythen gerade diejenige erwählt, an der er sein altes Rezept: Grausamkeit und Wollust am besten erproben kann. Die drei, unter dem Titel „Schloß Wetterstein" verbundenen Einakter und das Mysterium „Franziska", ebenfalls in diesen Schlußbänden enthalten, erscheinen uns als viel echtere und ergötzlichere Wedekinder.

P-e.

Dante: Gedichte von zweifelhafter Echtheit. Neu übertragen und mit Originaltext versehen von *Richard Zoozmann.* Im *Xenien-Verlag* zu *Leipzig* 1912.

Zoozmann, der schon Dantes echte Werke übersetzt hat, hat es für nötig erachtet, für das deutsche Publikum in Übersetzung nunmehr jene lyrischen Gedichte zu publizieren, deren Autorschaft zweifelhaft ist. Es läßt sich darüber streiten, ob das große Publikum wirklich ein Interesse an diesen Gedichten hat; ob man nicht vielmehr annehmen sollte die Leute, die sich für Dante so sehr interessieren, daß sie auch die Gedichte zweifelhafter Echtheit kennen lernen wollen, könnten sie sicherlich im Original lesen, das doch allein die Kenntnis Dantes wirklich vermitteln kann.

Immerhin schien mir der Gedanke, diese Gedichte zu übersetzen, nicht schlecht; denn ob Dante oder nicht: reizende Lieder wie *Era tutta soletta,* Sonette wie *Nelle man vostre, o gentil donna,* oder die schwermütige Kanzone *Io non posso celar lo mio dolore,* geben uns einen unendlich tiefen Einblick in mittelalterliches Fühlen und Denken, und das Interesse hierfür ist sicher auch im deutschen Publikum vorhanden. Aber eines wird man verlangen dürfen: Derartige Übersetzungen müssen diesen Einblick wirklich gewähren, die Übersetzer müssen es verstehen sich einzuleben in die Zeit, in den Stoff, und in die Form. Davon aber habe ich bei Zoozmann nichts gemerkt. Er bringt eine Übersetzung, die unbeholfen, banal und oft genug noch obendrein falsch ist. Soll man es für möglich halten, daß nach Stefan Georges herrlicher Übertragung ausgewählter Stellen aus der göttlichen Komödie, sich jemand mit folgender Übersetzung mittelalterlicher Dichtung herauswagt:

Seite 52/53. *Quando io vidi colei*
Che fior giva cogliendo
Subito giunsi a lei,
E dissi: „Io mi t'arrendo".
Ed ella sorridendo,
A me tutta si volse
E lasso mi ricolse
La vaga giovinetta.

[Ich gebe, damit das Bild klar werde, eine deutsche Prosaübersetzung: Als ich die sah, die Blumen pflückte, da ging ich rasch zu ihr und sprach: „Dir gebe ich mich hin". Und lächelnd wandte sie sich ganz zu mir, und nahm mich Armen auf, das liebliche Kind.]

Zoozmann verdeutscht das so:

Als ich sie also schweben
Sah blumensammelnd hier,
„Ich bin dir ganz ergeben,"
Sprach ich, mich nähernd ihr.
Und lächelnd her zu mir,
Den Herzleid übermannte,
Die holden Augen wandte
Das Mägdelein, das nette.

Im italienischen Text steht nichts von „schweben", nichts von „Herzleid", nichts von „holden Augen," und der Sinn des zarten italienischen *la vaga giovinetta* ist gewiß nicht durch ein banales und plattes: „Das Mägdelein, das nette" wiedergegeben. Ist hier die Übersetzung allzu frei und deshalb gänzlich mißlungen, so zeigen andere Stellen, daß Herr Zoozmann den Text überhaupt nicht verstand. So wenn er übersetzt: *Perchè 'l sonno il pensier mette in non cale, Che per le membra si distende e'nfonde* (Seite 74). ‚Weil Schlaf dann den Gedanken Ruhe bringt, die erst sich durch den regen Geist ergossen.' (Welch herrliches Bild liegt doch in den Gedanken die sich durch den regen Geist ergießen!!) In Wirklichkeit heißt es — freilich nur schlichte Prosa: — Weil dann die Gedanken in Ruhe (wörtlich Sorglosigkeit) versetzt der Schlaf, der über alle Glieder sich ausbreitet und erstreckt (eigentlich: sich in sie hineingießt). Jedes italienische Kind hätte Herrn Zoozmann die Beziehung des *che* verraten. Die zarten Reimworte *quiete: rete* werden dann im gleichen Gedicht durch die harten Worte Erquickung, Netzverstrickung wiedergegeben.

Noch eine Probe der Beherrschung des Deutschen (Seite 67):

Ich sag's und wahr ist's, daß mir keinerseits
Ein Schutz vor ihrer Augen Pfeil behage,
Drob diese große Macht ich nicht verklage
Das Steinherz nur, an Mitleid so voll Geiz . . .

Die Stelle wirkt durch sich selbst. Man könnte die Beispiele vermehren, wenn man wollte. — Nun würde das Buch trotz der kläglichen Übersetzung wenigstens als hübsch ausgestattete Ausgabe des Originals gute Dienste leisten können, aber es tut nicht einmal das. Die Herausgabe der italienischen Texte ist äußerst salopp. Die Druckfehler sind nicht zu zählen, allein im Sonett XVII. sind deren drei, im XVIII. gar fünf. Und die angefügte Druckfehlerliste von — sechs Fehlern im deutschen Text ist die reine Ironie.

Als Oronte dem Alceste sein Gedicht vorgelesen hat, erwidert ihm Alceste in der zweiten Szene des zweiten Aktes des „Misanthrope" ein paar Worte, die man daselbst nachlesen möge. Das Urteil ist hart, trifft aber auf viele, viele Übersetzungen der letzten Zeit zu. Über die Flut von Übersetzungen schlimmster Art wird wohl demnächst einmal ein ernstes Wort zu reden sein. Ein großer Teil unserer Übersetzer beherrscht weder die eigene, noch die fremde Sprache und wagt sich doch an die hervorragendsten Kunstwerke heran. Die Kritik, sofern sie selbst mit dem Gegenstand vertraut ist, hat hier einzuschreiten. Denn so kann das nicht weitergehen. *Willy Friedmann.*

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XIII. Alexander von Humboldt erzählt in seinen „Ansichten der Natur" die Geschichte jenes Aturenpapageis, der als letztes lebendes Wesen unverständliche, unverstandene Wörter in der Sprache eines untergegangenen Volksstammes, der Aturer, durch den Urwald gerufen haben soll und er hat in jenem Werke auch zuerst das „liebliche Gedicht" mitgeteilt, in dem Ernst Curtius diese Indianersage behandelte, jenes Gedicht, das, seitdem über ein halbes Jahrhundert in den Schullesebüchern weiterlebend, jetzt selbst sehr alt geworden ist. Dem gespenstischen Vogel der südamerikanischen Wildnis ist eine rara avis zu vergleichen, die im Londoner Hause der Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft in der Queen Victoria Street weiterlebt, wo sie unter den fünfzehntausend Bibeln in fünfhundert Sprachen verlassen ist, das von John Eliot 1661 für die Massachusetts-Indianer übersetzte Neue Testament, nun in einer ausgestorbenen, unbekannten Sprache, die niemand mehr versteht.

Denn ebenso furchtbar wie die deutliche und doch dunkle Sprache des Aturenpapageis wirkt auf empfängliche Gemüter die tote Schrift eines gestorbenen Buches. Das Unverständliche ist es nicht, von dem solches Grauen ausgeht. Wir haben Bücher in Sprachen und Schriften, die nur zu ganz wenigen reden, aber wir wissen, daß sie noch reden können, weil es noch immer Menschen gibt, die ihnen zuhören können. Erst wenn wir ein Buch in einer Sprache reden sehen, die von niemanden verstanden wird, erst wenn uns seine Schrift Geheimnisse zeigen möchte, die keinem Ohr mehr sich offenbaren, erleben wir jene Angst vor dem Sterben der Menschheit, deren Symbol für uns das Stückchen erstorbenes Menschheitsgedächtnis ist. Als die Hieroglyphen nach tausendjährigem Vergessensein wieder erschienen, da wurden sie zum dämonischen Rätsel, dessen gelöster Zauber Ahnungen, die in den Tiefen der menschlichen Seele verborgen sind, zu Erkenntnissen zu machen versprach. Und nun, da uns diese alten Polizeiberichte und Rechnungen ihr Verborgenes wiedererzählen, sind sie für uns ebenso Selbstverständlichkeiten geworden wie die anderen schriftlichen Zeugnisse aus dem Altertum, die noch unserer Wissenschaft gehören und sie erschrecken uns nicht mehr. Die Buchstabenschatten, die wieder sprechen können, haben die Lebenstriebe der von Odysseus zum Reden gezwungenen Schatten wiedergewonnen und sie drängen sich wie diese heran, um den langentbehrten Klang ihrer Worte wieder über ihre Erde tönen zu lasen. — Aber als sich einstmals die Gräber der Vergangenheit öffneten, um aus der Antike die Renaissance werden zu lassen, da wurde die Entdeckung der klassischen Meisterwerke zu Offenbarungen des Altertums an die Gegenwart, die wie Geschenke des Zufalls empfangen und genossen worden. In unseren Tagen, als deren Stolz immer mehr die Ausbildung der Arbeitsorganisationen und Arbeitstechniken für Zweckbestimmungen gefeiert wird, ist der Ausbau eines großen Bergwerkes durch alle Gräber der Menschheitsgeschichte ein Endziel, an dessen Vollendung planmäßig und unermüdlich gearbeitet wird. Der ans Tageslicht gebrachte und entzifferte Papyrus hat noch lange nicht damit aufgehört, ein unverstandenes Buch zu sein, daß der Gedankeninhalt, dessen Träger er ist, den Vokabeln nach bekannt erscheint, daß er seinem Leser ästhetische Freuden oder neue Wissenskunde bringt, er muß erst in dem großen System unserer Gelehrsamkeit nach allen Beziehungen seines Inhaltes, die sich aus ihm ergeben, eingeordnet sein, damit er ein erklärbares Werk wird. Der alte Humanist, der ein Rechnungsbuch der römischen Kaiserzeit zum Palimpsest gemacht hätte, um sich Platz zu schaffen für die Lieder eines Dichters dieser Zeit, würde baß erstaunt sein, wenn er sehen könnte, wie Juristen und Nationalökonomen, Historiker und Linguisten und viele andere noch aus dem antiken Kulturfragment mit modernen Methoden Aufschlüsse gewinnen, die häufig wirklich solche und nicht nur Vermutungen sind. Allerdings, je mehr die alten Bücher erklärt werden können, desto weniger verstanden erscheinen sie nun oft, neue Entdeckungen führen zu neuen Hinweisen auf noch nicht Entdecktes und der ahnungslose Leser, der früher die Advokatenrhetorik eines Cicero auf sich so unbefangen wirken ließ wie ähnliche Reden, die er nachher im Gerichtssaal hören sollte, braucht jetzt nur den Kommentar zu öffnen, um zu erfahren, wie fern und unverständlich ihm noch vieles von den eben vernommenen Worten ist. Unverstandene Bücher sind, wenn man den Maßstab des eindringenden und gründlichen Verständnisses, den die Wissenschaft voraussetzt, anlegt, eine große Anzahl uns klassisch scheinender Werke nicht nur des Altertums, wir haben nicht oder noch nicht die Möglichkeit, uns über Tatsachen, die Einzelheiten ihres Inhaltes bedingen und deren Kenntnis von diesem vorweggenommen wird, so genau und gründlich zu unterrichten, daß wir ihn verstehen. Dabei bleibt es dann freilich gleichgültig, ob wir über die Gelegenheit eines Goethischen Gelegenheitsgedichtes Nachrichten haben oder nicht, wofern uns die dichterische Kraft dieser Verse überwältigt. Indessen ist die Aneignung eines geistigen Inhalts, das Weiterleben eines Geisteswerkes nicht gleichbedeutend mit dem Verstehen des von seinem Urheber Gesagten und Gewollten. Und der Begriff des unverstandenen Buches wird so, mögen wir von Büchern in fremden Sprachen reden oder von Meisterwerken, denen erst die Nachwelt gerecht werden konnte, von alten Büchern, in denen uns allerlei Angaben über dies oder das zu Vermutungen zwingen, was gemeint sein könne, oder von neuen Büchern, deren Stoff unserer Bildung fern liegt, mit der Ausbreitung von Zivilisation und Kultur immer ausgedehnter; das Erschrecken vor dem Buch, das niemand mehr lesen kann, verwandelt sich immer mehr in eine Angst vor den Büchern, die so viele lesen und so wenige verstehen können.

Auf die Frage, was ein Mensch vom andern wisse, pflegt man die billige Antwort zu geben, daß die Beschränkung der Verständigungsmittel von Mensch zu Mensch die Beschränkung der Verständigung bereits genugsam zeige, daß alle Steigerungen der Ausdrucks-

Digitized by Google

fähigkeiten durch die Denker und Dichter die stetige Weiterentwicklung der menschlichen Gedankenwelt allmählich zu einer Vollendung führen müsse und eine Weltanschauungsfrage mit Philosophieren zu beantworten. Dergleichen Erörterungen sind für die Klugen ein großer Trost, den sich die Närrischen versagen, weil sie einen anderen Weg als den allgemeinen ohne Abwarten gehen möchten. Als Schriftsteller haben sie darum den Mut einer Originalität, die ihnen selbst wie die Äußerung ihnen innewohnender Geistesgewalten erscheint, während die anderen dem Unsinn solcher Werke die eigenbrödlerische Erzeugnisse aus Irrtum und Unverstand sind, mit Erstaunen oder Mißachtung begegnen, wenn sie über sie „zur Tagesordnung übergehen". Ob Wahnsinn oder Weisheit ein Werk schufen, wer wollte das immer entscheiden. Die Geschichte der nach dem Urteil ihrer Zeitgenossen närrischen Bücher kennt viele, sehr viele Werke, die erst später das Ansehen von Meisterwerken bekamen. Die Menge der närrischen Bücher ist wie die Menschenmenge auf den Narrenfesten, in der buntesten Regellosigkeit ihrer Absicht und ihres Aussehens wechseln sie ab und während die ausgezeichneten Bücher ebenso wie die schlechten ihren Platz in der Literaturgeschichte haben, nach dem sie beurteilt werden, sind diese Bücher in der Bücherwelt Erscheinungen, die man den Gästen eines Maskenballs vergleichen kann. Der Ernst des Don Quixote, die Einfalt des Eulenspiegel, die gravitätische Perücke, deren Puder der Narrenstaub aufwirbeln läßt und die lustige Maske, die ein trauriges Gesicht verbirgt zeigen sich unvermittelt nebeneinander und die Einheit, in der sie einander verbunden werden, ist die schöne Systemlosigkeit. Es hieße aus den närrischen Büchern überschätzte oder verkannte Bücher machen, wenn man ihr närrisches Wesen in ein System bringen würde, das zu den anderen Systemen der guten und der schlechten Bücher passen könnte.

Eine ernsthafte englische Untersuchung, ob Dampfer von England nach Amerika fahren könnten mit dem Ergebnisse, daß das ausgeschlossen sei, wäre durch die Tatsache widerlegt, ein veraltetes Werk geworden wie andere auch. Daß aber die ersten Exemplare dieser Untersuchung, die nach Amerika kamen, unter den Warenballen waren, die der erste von England nach Amerika fahrende Dampfer mitbrachte, hat sie in die Liste der närrischen Bücher gebracht, für die es gleichgültig ist, warum ein Buch zum närrischen Buche wurde. Ja diese unübersehbare Liste darf den in alten und neuen Büchern stöbernden Sammler wohl zur Vermehrung reizen. Wenn er im Erschrecken vor den unverstandenen Büchern, die er zu verstehen meinte, sich nach einer Ablenkung seines Geistes umsieht, mag er zu denjenigen Büchern flüchten, die nach allgemeinem Urteil unverständlich sind. Das gibt ihm zunächst den Trost, den er braucht, dann noch dazu die Freude, aus den Fahrten ins Narrenland manches mitbringen zu können, was gar nicht so närrisch ist, wie es aussieht. Die Sette libri de Cataloghi (Venedig, 1552) des Ortensio Lando zum Beispiel haben allen Anspruch darauf, ein tolles Buch genannt zu werden. Eine Kompilation ohne Kritik, aber von erstaunlichem Fleiß, verwirklichen diese Verzeichnisse den Plan einer Universalbiographie nach biographischen Tatsachen. Aufzählungen der durch ihre Häßlichkeit und der durch ihre Schönheit berühmtesten Frauen oder Männer, der durch die Liebe ins Unglück geratenen, der Geizhälse und der Verschwender, der Menschen mit übermenschlicher Kraft, der Edelmütigen und der Grausamen, der Mörder, Elternmörder, Selbstmörder aller Länder und Zeiten, der Opfer von Unglücksfällen verschiedenster Arten folgen im buntesten Durcheinander bis zur Liste der in der Weltgeschichte berühmtesten Hunde. Und dieses närrische Buch, von seinem Verfasser als eine Art von Stoffsammlung für Dichter erfunden, ist in den richtigen Händen ein ganz nützliches Buch durch die vielen Nachweisungen, die den Suchenden davor bewahren, alle die Bücher noch einmal zu lesen, die Ortensio Lando gelesen und ausgeschrieben hat.

Charles Nodier meinte 1829: „Une remarque qui se renouvelle dans tous les pays, dans toutes les littératures, et qui vient à l'appui de la vieille histoire de la déchéance de l'homme, c'est que toutes les fois que les accidents de la civilisation forcent la société à s'occuper de sa destination, ou la littérature à s'occuper de son objet et de son but, il y a aberration de part ou d'autre, et souvent de part et d'autre; Newton même devient une espèce de fou quand il commente l'Apocalypse. ... J'ose dire, au reste, que s'il y a encore un livre curieux à faire au monde en bibliographie, c'est la Bibliographie des Fous; et que s'il y a une bibliothèque piquante, curieuse et instructive à composer, c'est celle de leurs ouvrages. ... — il faut convenir qu'il n'y a peut être point de mine plus féconde à exploiter dans l'histoire littéraire; il seroit même assez curieux et assez facile, peut-être, de prouver que c'est là qu'on retrouveroit, toutes proportions gardées, la plus grande masse relative d'idées raisonnables." Die Bibliographie der Buchtollheiten nach Nodiers Wunsch würde ein Unternehmen sein, dessen Folgen auszudenken für eine bibliographische Utopie ein trefflicher Vorwand wäre. Aber am Ende ist es leichter aus vielen kleinen Narren eine große Torheit zu machen als aus einem großen Narren einen kleinen Weisen. Und wenn die Begegnungen mit den närrischen Büchern Lachen in Nachdenken verwandeln können, wird sie ein Bücherfreund aus doppeltem Grunde nicht unter seinen Erlebnissen vermissen wollen, auch wenn er nicht an die Beweiskraft einer allgemeinen Bibliographie der Narrenbücher zu glauben vermag. G. A. E. B.

Von der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Aus dem Jahresberichte für 1912/13. Die Vermehrung an Druckschriften umfaßte im verflossenen Jahre 53977 Bände. Davon entfallen 16583 auf Ankauf, 13139 auf Geschenke und 14863 auf Pflichtexemplare. 3993 waren amtliche Drucksachen. Hierzu kamen die Goertz-Wrisbergschen Bibliotheken, 2766 Bände, und aus der Bibliothek des Domgymnasiums zu Magdeburg 2633 Bände.

Die durch *Kauf* erworbenen 16583 Bände bestanden aus 4687 Novitäten im Werte von 31993 M., in 1935 Fortsetzungen im Werte von 20193 M., ferner in

Digitized by Google

4622 Zeitschriften im Betrage von 48554 M. und 5339 Antiquaria für 44142 M. Während diese Fortsetzungen um 177 Nummern gegenüber dem Vorjahre zunahmen, bewegten sich die übrigen Anschaffungen im gleichen Umfange.

Ein großer Teil der Ausgaben für Käufe wurden durch die *Leihgebühren* gedeckt, diese erbrachten 37738 M. (im Vorjahre 36573 M.). Es wurden 15011 Leihkarten und 8785 Lesekarten verkauft. Die Entleiher, 11311 an der Zahl, waren meist Studierende und Kandidaten, nämlich 6029, ferner 817 Juristen, 764 Lehrer, 261 Schriftsteller und Künstler. Die *auswärtigen Entleiher*, 1508, erhielten in 16245 Paketen 55663 Bände. Mehr als die zehnfache Anzahl Bände, nämlich 564287, wurden in *Berlin* auf 746611 Bestellzettel *verliehen*. 75 Prozent der Zettel wären demnach erfolgreich erbeten worden, diese Berechnung aber ist nicht zutreffend, weil ein Teil der Bestellzettel auf mehrere Bände eines und desselben Werkes lautet. Es ist durch die neue Leihordnung aber unverkennbar eine nicht unbedeutende Verbesserung herbeigeführt worden, indem jetzt die Aussichten auf Erhalt des Bestellten günstigere geworden sind. Fristverlängerungsgesuche gingen 39068 ein; diese werden jetzt meist kurzer Hand genehmigt. Durch häufigen Wechsel im Personal war die schnelle Abwicklung des Leihdienstes zeitweise gehemmt, die Entleiher erschweren diesen Dienst, wie es scheint, auch viel zu häufig durch ungenaue oder fehlende Angaben auf den Bestellzetteln. Daß solche Zettel oft die zehnfache Zeit zur Erledigung brauchen, bedenken viele Benutzer nicht, zum Nachteil für die Ordnungsliebenden.

Der *Lesesaal* wurde an 294 Tagen von 273705 Personen in Anspruch genommen (etwa 7000 mehr als im Vorjahre), das kleine provisorische *Zeitschriften-Lesezimmer* von 99478 Besuchern benutzt (etwa 3500 mehr als 1911/12). Im *Handschriften-Arbeitszimmer* wurden von 8430 Besuchern 3353 Handschriften studiert. Nach Eröffnung der großen Säle für Bücher und Zeitschriften werden die Vorteile des Regime Harnack für die Besucher ohne Zweifel zu erhöhter Wirkung gelangen.

Das photographische Atelier der Königlichen Bibliothek hat im Berichtsjahre rund 1000 Aufnahmen mehr bewirkt als im Vorjahr, nämlich 1806 und zwar 1594 Schwarz-weiß-Aufnahmen und 212 Plattenaufnahmen. P. Hg.

Ein syrisches Medizinbuch. Der bekannte englische Orientalist Wallis Budge vom British Museum hat vor kurzem ein hochinteressantes syrisches Medizinbuch unter dem Titel „The Syriac Book of Medicines: Syrian Anatomy, Pathology, and Therapeutics; or The Book of Medicines" bei der Oxford-University Press mit englischer Übersetzung erscheinen lassen, welches ein neues Feld in der syrischen Literatur eröffnet. Von rein linguistischem Standpunkt aus bringt das syrische Medizinbuch in größerer Anzahl neue medizinische Wörter und Ausdrücke zu dem bekannten Wortschatz hinzu, mehr als alle anderen syrischen Texte bis jetzt gebracht haben. Aber auch durch seinen Inhalt ist es imstande, auch einen größeren Kreis von Lesern zu interessieren. Alle diejenigen, die an der Frühgeschichte der medizinischen Wissenschaft interessiert sind und die graduelle Entwicklung dieser Wissenschaft von der rein magischen Basis alter religiöser Gebräuche und Übungen aus verfolgen, werden hier eine Masse neues Material zur Illustrierung der Theorien über diesen Gegenstand finden. — Das Manuskript, gemäß welchem das „Book of Medicines" herausgegeben ist, war zu Alkôsh, einer Stadt, die ungefähr 45 km von Mosul entfernt ist, von einem eingeborenen Diakon aus Ekrôr im Distrikt Sendâyê kopiert worden. Das Original gehörte der kleinen Sammlung eines Bewohners von Mosul an. Dr. Budge konnte es nur kurz prüfen, glaubte es aber doch sicher in das XII. Jahrhundert n. Chr. setzen zu können. Wahrscheinlich hatte der Quartband zu der Bibliothek eines Klosters am oder nah am Tigris gehört, denn es war zu umfangreich, als daß es zum Privatgebrauch eines einzelnen Mönches bestimmt gewesen sein konnte. Drei oder vier Lagen im Anfang und in der Mitte und einige Blätter am Ende des Manuskripts fehlen. Der Herausgeber nimmt an, daß sie wahrscheinlich Theorien oder Ansichten enthielten, die Mönche, welche das Manuskript nachher in die Hände bekamen, nicht brauchen konnten. In der Tat beschäftigten sich auch die später fehlenden Kapitel anscheinend mit den Zeugungsorganen und deren Krankheiten, enthielten also Informationen, die für Aszetiker und Klösterbewohner als nicht notwendig angesehen waren; aber der übrige Teil des Manuskripts ist in ausgezeichneter Erhaltung. Der Band umschließt drei verschiedene Werke. Der erste und längste Teil ist ein Werk über menschliche Anatomie, Pathologie und Therapeutik, nach Vorbild der Schriften griechischer Ärzte in ein Handbuch für die syrische Praxis umgewandelt. Es ist in der Form von Vorlesungen geschrieben, die ein syrischer Arzt, wahrscheinlich ein Nestorianer, der zu den großen Medizinschulen zu Edessa, Amida und Nisibis in den frühen Jahrhunderten unserer Zeitrechnung gehörte, abgefaßt hat. Das Fundament des Systems ist das des Hippokrates, dessen wirkliche Aussprüche an vielen Stellen zitiert sind. Der Autor dieser Vorlesungen scheint in regelmäßiger Weise Sektionen vorgenommen zu haben; nichtsdestoweniger war seine Kenntnis der Anatomie nicht groß, denn er unterscheidet wenig zwischen Venen, Arterien, Nerven, Muskeln, Sehnen. Aber er hat die ungeheure Wichtigkeit des Gehirns, des Herzens und der Leber voll erfaßt, denn seine Beschreibung von Lunge, Leber, Galle, Nieren, ihren Funktionen und Krankheiten erscheinen in vieler Hinsicht ganz merkwürdig akkurat. Noch auffallender sind die den Vorlesungen angefügten Rezepte, von denen viele ägyptischen, persischen und indischen Ursprungs sind; Budge macht speziell auf schlagende Parellelen mit dem berühmten medizinischen Papyrus Ebers aufmerksam. Der zweite Teil des Buches steht in starkem Kontrast zu dem ersten. Während der Autor des ersten Teils durchaus seine Freiheit von den Hantierungen der Magie und von den Priesterkünsten betont, ist der zweite Teil eine Kombination aus viel

Digitized by Google

früherer Zeit, und war wahrscheinlich dem „Book of medicines" durch einen wenig erleuchteten Studenten oder Schreiber angefügt. Dagegen ist es von großem Wert für den Studenten der Folkloristik, denn es enthält sehr verschiedene Sammlungen von Omina, Wundern, Zaubersprüchen, Wahrsagungen und Planetenzusammenstellungen. — Auch die dritte Abteilung ist von gleichem Interesse, da sie aus mehr als 400 syrischen Rezepten besteht, an die oftmals Volksglauben sich anknüpft oder die von Legenden über Vögel, Tiere, Zauberwurzeln usw. begleitet sind. Es ist kein Zweifel, daß diese Zusätze die Folkloristik Mesopotamiens aus sehr früher Zeit illustrieren und ihren Ursprung in der magisch-medizinischen Literatur der Assyrer und Babylonier haben. — In der Einleitung gibt Budge noch einen Überblick über die medizinischen Kenntnisse und die Praxis unter den alten Ägyptern, Babyloniern, Griechen und Syriern mit einer reichhaltigen Bibliographie. -M.

Eine Geschichte des Schachspiels. Soeben ist bei der *Oxford University Press* eine „History of Chess" von *H. J. R. Murray* erschienen, ein Oktavband von fast 1000 Seiten mit zahlreichen Illustrationen, der auch bei uns Interesse erregen wird, obwohl wir in Van der Lindes „Geschichte und Literatur des Schachspiels" und in den „Quellenstudien" des gleichen Verfassers Standard-Werke über das Schachspiel besitzen. Murrays Werk erfüllt einen dreifachen Zweck. Es gibt eine vollständige Aufzählung der Varietäten des Schachspiels, welche noch existieren oder in den verschiedensten Teilen der Welt existiert haben; es untersucht den letzten Ursprung dieser verschiedenen Spiele und die Umstände der Erfindung des Schachspiels und es verfolgt die Entwicklung des modernen europäischen Spieles von dem ersten Erscheinen seines ältesten Vorgängers, des indischen „Chaturanga", im Beginn des VII. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Es zerfällt daher in zwei natürliche Abschnitte; in Geschichte und die Erklärung der asiatischen Varietäten des Schachspiels und die Geschichte des Schachspiels in Europa mit seinem Einfluß auf europäisches Leben und Literatur. Die ganze vorhergehende Literatur über das Schach hat kein so weites Feld bedeckt, als Murrays „History of Chess". Die Engländer Hyde (1694) und Forbes (1860) beschränkten sich auf das orientalische Schachspiel. Der große deutsche Schachforscher Von der Lasa (1897) behandelt fast ausschließlich das europäische Spiel. Nur Van der Linde hat das orientalische und europäische Schachspiel in fast jedem Detail in das Bereich seiner Studien gezogen, die sich aber auf drei verschiedene Werke (1874—1881) verteilen. Murray hat seine Vorgänger fleißig benützt und auch die Arbeiten von Holt über das chinesische Schach, von Oefele über malaiische Schach, von Mac Donell über das frühindische Schach, von Savenkof über das sibirische und russische Schach, von Strohmeyer über das Schach in der mittelalterlich-französischen Literatur, von Wilkinson über das chinesische und koreanische Schachspiel herangezogen. Aber der größere Teil des Buches beruht auf eigenen Arbeiten des Verfassers nach Originalquellen, namentlich auch nach noch unpublizierten arabischen und frühen europäischen Manuskripten.

Das Schachspiel ist allgemein, geradeso wie die Dezimalzahlen, als eine indische Erfindung in Anspruch genommen. Seine Einführung nach Persien wird gewöhnlich als im Zusammenhang mit der Einführung des Buches „Kalila war Dina" (Fabeln des Pilpay) stehend in die Zeit des Sassanidenfürsten Khusraw Nushirwan, 531—578 nach Christus gesetzt, und europäische Gelehrte in Sanskrit und Persisch sehen das traditionelle Datum der Einführung dieses Buches als gesichert an. Auch glaubt man ja jetzt allgemein, daß die sogenannten arabischen Ziffern in der Tat indischen Ursprungs sind. Endlich führt auch ein Vergleich der Anordnung und Methode des europäischen Spiels vom XI.—XIII. Jahrhundert nach Christus mit dem indischen Spiel, wie es heute noch gespielt wird, und wie es in früheren Berichten geschildert ist, zu dem nämlichen Schluß. In beiden Spielen nehmen die stärkeren Figuren des Schachspiels entgegengesetzte Reihen der acht mal acht Quadrate ein und die Fußsoldaten (Bauern) sind vor den stärkeren Figuren aufgestellt. Auch die Bewegung der Fußsoldaten, die in der zweiten und siebenten Reihe stehen, war für lange Zeit die gleiche in den Schachspielen der in Vergleich gezogenen Länder, wie sich auch die hauptsächlichsten starken Figuren in Aufstellung und Bewegung entsprechen, wenn sie auch manchmal verschiedene Namen tragen. Bekanntlich haben die orientalischen Schachspiele König und Vezir an Stelle des Königs und der Königin. Man darf also mit Bestimmtheit den Schluß ziehen, daß unser europäisches Schachspiel ein direkter Nachkomme eines indischen Spiels ist, das im VII. Jahrhundert nach Christus in Indien mit fast durchwegs gleichem Arrangement und Methode gespielt wurde, wie es sich in Europa fünf Jahrhunderte später zeigte. Zuerst übernahmen es die Perser von den Indern, dann übergaben es die Perser der muhammedanischen Welt, von der es das christliche Europa übernahm. Noch heute existieren Spiele von ganz ähnlicher Natur in anderen Teilen Asiens als Indien. In Birma (Sittuyin), in Siam (Makruk), in Anam, auf den malayischen Inseln, in Tibet, in der Mongolei, in China, Korea und in Japan (Sho-gi) werden Spiele gespielt, die alle Kriegsspiele sind und welche die große Verschiedenheit von Figuren zeigen, die die hervorragendste Eigentümlichkeit des Schachspiels ist. Wieso diese verschiedenen Spiele nach diesen andern Gebieten Asiens gelangt sind und auf welchem Weg läßt sich natürlich nicht so genau nachweisen, wie in dem europäischen Fall, aber schon die Namen, wie der in Burma, Tibet (Shandaraki), im Malaiischen Gebiete (Chator) sprechen für eine Reproduktion des Sanskritausdruckes Shaturanga. Die Engländer besitzen bekanntlich schon in ihrer Literatur zahlreiche, in jeder Beziehung hervorragende Werke über die bei ihnen beliebten Spiele und Sports. „A History of Chess" von H. J. R. Murray wird darunter einen ausgezeichneten Platz einnehmen. M.

Digitized by Google

Der Prospekt für eine Prachtpublikation des *Münchener* Verlags von *F. Bruckmann*, Aktiengesellschaft, verdient schon als solcher an dieser Stelle Erwähnung und läßt auf ein Werk von wundervoller Schönheit und hervorragendster Ausstattung schließen. Es handelt sich um die von F. R. Martin herausgegebenen *Zeichnungen nach Wu Tao-Tze* aus der Götter- und Sagenwelt Chinas, das dieser ausgezeichnete Kenner der östlichen Kunst ausgesucht hat, um die wundervollen Werke zweier der größten Zeichner des Ostens einem weiteren Kreise zugänglich zu machen und dadurch ein neues bedeutendes Moment asiatischer Kunst und Kultur zum Gemeingut zu machen. — Wu Tao-Tze wird von den Chinesen als ihr größter Künstler, der Vater und Schöpfer ihrer Malerei großen Stils angesehen. Ein sicher beglaubigtes Original von seiner Hand ist uns aber nicht erhalten. Die 50 Zeichnungen, die jetzt in Faksimile herausgegeben werden, gelten nach alter Tradition als Kopien nach Fresken Wu Tao-Tzes und zwar von Hand des Li Lung Min, des größten Malers des XI. Jahrhunderts, den man den Lionardo Chinas nennt. Li Lung Min zeichnete alles Bedeutende, das die chinesische Kunst vor ihm geschaffen, zu Studienzwecken ab. Er hinterließ unzählige solcher Zeichnungen und diese wurden von seinen Schülern als große Kostbarkeiten gesammelt und aufbewahrt. Das von Martin jetzt publizierte Album trägt noch das Siegel des größten Kunst-Sammlers Chinas im XII. Jahrhundert, des Kaisers Huit Sung, und ist jetzt im Besitz von Martin selbst. Der Inhalt, eine Art chinesischer „Divina Commedia", stellt das Leben der Himmelsfürsten sowie das Gericht vor den Höllenkönigen dar. Auch Taoistische Sagen spielen sich in großartigen Entwürfen in diesen Zeichnungen ab. Das Album bildet nach dem Vorwort des Herausgebers in mehr als einer Beziehung ein Gegenstück zu Botticellis berühmten Handzeichnungen zu Dantes Werk im Berliner Kupferstichkabinett. Diese Skizzen, wahrscheinlich nach Fresken oder großen Skulpturen in Tempeln und Höhlen, sind mit Tusche ausgeführt und vermöge ihrer Eleganz, Freiheit und Kühnheit wie geschaffen der bisher so fremden chinesischen Malerei näher zu bringen. Gerade über die künstlerischen Qualitäten der Zeichnungen spricht sich im Vorwort der Publikation der berühmte schwedische Maler Anders Zorn aus. Dr. Haenisch vom Berliner Museum für Völkerkunde hat die Übersetzung der chinesichen Bezeichnungen der Blätter besorgt, von denen eines dem in prachtvollen Typen gedruckten Prospekt beigefügt ist, das einen Begriff von einer auch dem europäischen Empfinden durchaus nicht fernstehenden Kunst geben kann. M.

Ein alter Aufsatz von *R. H Dodd* macht in diesem Jahre die Runde durch die deutschen Zeitungen. Die in ihm gegebene Zusammenstellung der zehn teuersten gedruckten Bücher der Welt ist allzusehr vom amerikanischen Sonderstandpunkt aus entworfen und besagt in den deutschen Nachdrucken für die nicht genauer Unterrichteten freilich herzlich wenig. Immerhin scheint es nicht unnützlich, wenigstens darauf hinzuweisen, daß die ausführlicheren Darlegungen des Doddschen Aufsatzes über den Preis der Gutenbergbibel jetzt natürlich zum Teil nicht mehr richtig sind. Bekanntlich sind 1911 für das Huthexemplar 5800 £ und für das Pergamentexemplar von Hoe 50000 $ bezahlt worden, 1912 für Hoes Papierexemplar 27 500 $. (Preise ohne Verkaufsunkosten). Beinahe interessanter als diese Rekordpreise ist übrigens die Preissteigerung der Einzelblätter aus der zweiundvierzigzeiligen, etwa von der Dresdener Auktion der Bibliothek Klemm an beobachtet.

G. A. E. B.

Dorothea Margarethe (nicht Mathilde) *Liebeskind*, nach der ich mich in dieser Zeitschrift, Heft 8, 1913, Spalte 320/21, erkundigt habe, ist keineswegs so unbekannt, wie ich an jener Stelle angenommen habe, nachdem ich sie in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" nicht gefunden hatte. Bei Goedeke VI Seite 426/27 ist eine kurze Biographie und eine Anzahl ihrer zahlreichen Übersetzungen verzeichnet. Weiteres Material findet sich in Meusels „Gelehrtem Deutschland", Band IV, X, XI, XVIII und bei Schindel. Dorothea Margarethe Liebeskind war geboren am 22. Februar 1765 als Tochter des Professors Wedekind in Göttingen. Sie heiratete sehr früh erstmals den Musikdirektor I. N. Forkel, auf dessen Wunsch sie ihren ersten Roman schrieb („Maria, eine Geschichte in Briefen", Leipzig, 1784). Sie wurde dann von ihrem ersten Manne geschieden und vermählte sich mit Johann Heinrich Liebeskind, der Justizkommissar in Königsberg war, 1797 preußischer Regierungsrat in Ansbach und 1808 bayerischer Oberapellationsrat in München wurde. Sie übersetzte viele englische und französisehe Reisebeschreibungen und zahlreiche geschichtliche Werke, die Georg Forster zum Teil unter seinem Namen erscheinen ließ (zum Beispiel „Geschichte des Schiffbruchs und der Gefangenschaft des Herrn von Brisson", aus dem Französischen. Mit einer Vorrede herausgegeben von Georg Forster). Sie starb nach 1822. Bei Goedeke und Meusel sind ihre Schriften verzeichnet, die eine ganz große Anzahl Bände ausmachen, darunter auch die Übersetzung von Boswells "Life of Johnson", von der wir in Nr. 8 der „Zeitschrift für Bücherfreunde" ausgegangen sind. Nachdem ich die Fülle der Publikationen der Dorothea Margarethe Liebeskind aufgezählt gefunden habe, finde ich es noch mehr angebracht, daß man sich mit der fruchtbaren Übersetzerin und Kennerin der ausländischen Literatur in den letzten Jahrzehnten des XVIII. und den ersten beiden Dezennien des XIX. Jahrhunderts doch einmal näher beschäftigt. —M.

Digitized by Google

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Basler Buch- und Antiquariatshandlung in *Basel.* Nr. 363. Deutsche Literatur bis 1840 und Volkskunde. Enthaltend zahlreiche Erst- und Frühausgaben. 4960 Nrn.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 619. Bibliotheca Asiatica II: Süd- und Ostasien, Liberia. Zum Teil aus der Bibliothek des † Prof. Salomon Lehmann. Nr. 4004—6137.

Richard Bertling in *Dresden.* Nr. 76. Autographen. 697 Nrn.

C. G. Boerner in *Leipzig.* Nr. 25. Eine kleine Auswahl auserlesener Manuskripte und Miniaturen. 19 Nrn. mit 16 Lichtdrucktafeln.

M. Boursus in *Paris VIme.* Nr. 12. Vermischtes. Nr. 5951—6572.

Ernst Carlebach in *Heidelberg.* Nr. 336. Alte Drucke, Kupferstiche, illustrierte Werke, Erstausgaben. 800 Nrn. — Nr. 337. Historische und kulturgeschichtliche Darstellungen und anderes. Nr. 801—1306.

Davis & Orioli in *London WC.* Nr. 2. Vermischtes. 670 Nrn.

W. Foth, Nachf. Max Engl in *München.* Nr. 18. Vermischtes. 1980 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Nr. 115. Kunstbibliothek Karl Giehlow. 1442 Nrn.

Chas. Fred Heartmann in *New York City.* Vermischtes. 194 Nrn.

Karl Ernst Henrici in *Berlin W 35.* Nr. 15. Autographen. 1187 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Monatliches Verzeichnis N. F. Nr. 3. 935 Nrn.

Max Hueber in *München.* Nr. 6. Deutsche Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 1474 Nrn.

Bernh. Liebisch in *Leipzig.* Nr. 220. Gute Bücher für die Hausbibliothek.

Mayer & Müller in *Berlin NW.* Nr. 281 Griechiche Autoren, Neugriechisch.

Charles Meuel & Co. in *London WC.* Nr. 30. Vermichtes. 761 Nrn.

Martinus Nijhoff in *Haag.* Nr. 396. Livres rares et curieux III. Nr. 688—1029. — Nr. 398—399. Vermischtes. 337 und 279 Nrn.

Leo S. Olschki in *Florenz.* Bulletin mensuel. Nr. 72. 240 Nrn.

G. Ragoczy (Karl Nick) in *Freiburg i. B.* Nr. 37. Geschichte und Geographie. 1788 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom.* Nr. 33. Architektur. 544 Nrn.

Ludwig Rosenthal in *München.* Nr. 152. Luftschiffahrt. 1233 Nrn. — Nr. 153. Alte und neuere Musik. 2791 Nrn.

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück.* Nr. 157. Norddeutschland. 1408 Nrn. — Nr. 158. Schöne Literatur — Philosophie — Geschichte — Kunst — Curiosa. 1479 Nrn.

B. Seligsberg in *Bayreuth.* Nr. 311. Rußland — Polen und Littauen — Bulgarien — Rumänien — Serbien — Montenegro. 1024 Nrn.

Simmel & Co. in *Leipzig.* Nr. 234. Klassische Philologie und Altertumskunde. Abt. IV. Nr. 12957 bis 14772.

J. A. Stargardt in *Berlin W 35.* Nr. 232. Briefe und Urkunden. 187 Nrn.

Hugo Streisand in *Berlin W 50.* Nr. 46. Vermischtes. 1010 Nrn.

W. Weber in *Berlin W 8.* Mitteilungen Nr. 9. 724 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Nr. 104. Literatur, Kunst, Kulturgeschichte, Auswahl schöner illustrierter Bücher. 821 Nrn.

Max Ziegert in *Frankfurt a. M.* Nr. 20. Porträts von 1500—1900. K—Z. 1655 Nrn.

Zu verkaufen:

1. **C. M. Wieland,** Lucians v. Samosata sämtliche Werke. 2 Bde. Gr. 8°. Leipzig, Waidmann, Buchhandlung, 1788. Halbfrz. Büttenpapier. Sehr gut erhalten.

2. **v. Archenholtz,** Geschichte d. siebenj. Krieges, 2 Bde. kl. 8°. Pappband. Frankfurt u. Leipzig, 1804.

Gefl. Angebote zu richten an Pensionat *Berlin W. 50,* Tauentzienstraße 4.

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 Fernsprecher No. 10718.

Soeben erscheint:

KATALOG 118

Bibliothek K. Th. Gaedertz, Berlin

Abteilung I

Literatur Niederdeutschlands mit beson. Berücksichtigung der Dialektdichtung. Nebst Teilen aus der Bibliothek Rich. Maria Werners, Lemberg.

Bitte zu verlangen.

Digitized by Google

VERLAG DER WEISSEN BÜCHER . LEIPZIG

DIE WEISSEN BLÄTTER

EINE MONATSSCHRIFT

Bezugsbedingungen: Einzelne Hefte M 2.—; vierteljährlich M 10.—; jährlich M 18.—. / Monatlich ein Heft im Umfange von über 100 S. / Das 2. Quartal beginnt im Dezember.

Die Weißen Blätter brachten in den ersten Heften Beiträge von Mechtild Lichnowsky, Sternheim, Borchardt, Eulenberg, Hiller, Blei, Merkel, Hasenclever, Werfel, Krug, Brod, Schickele, Hausenstein, Stadler, Zech, Ehrenstein, Pick, Scheler, Verhaeren, Musil, dem Herausgeber u. a. m. Außerdem Zolas Briefe an Cézanne.
Im Dezember beginnt der Abdruck von

GUSTAV MEYRINKS ROMAN: DER GOLEM.

Dieser Roman ist das lang erwartete Lebenswerk Meyrinks, der sich bisher durch Publikation von Novellen und Grotesken eine große Gemeinde schuf. Es ist ein spukhaft phantastisches Werk, traumhaft und doch voll spannendster Handlung, ein Roman aus dem Ghetto Prags, der diese seltsame uneuropäische Stadt wundersam lebendig mit in den Stoff der Dichtung einbezieht. Meyrinks Golem-Roman ist zweifellos die größte dichterische Romanschöpfung der letzten Jahre.

NEUE FRANZÖSISCHE MALEREI

Ausgewählt von Hans Arp
Eingeleitet von L. H. Neitzel

Preis gebunden M 2.50

DIES Buch einigt keine orientierenden Blätter, die möglichst viele Bekanntschaften vermitteln oder auffrischen sollen. Es versucht einen Querschnitt des wesentlichsten nachimpressionistischen malerischen Kunstschaffens zu geben, mit wissendem Auge die Jetztzeit schon historisch zu fassen, wirkende, lebende Künstler als Glieder der Entwicklungsgeschichte einzureihen. — Das Werk enthält Reproduktionen von Werken folgender Künstler: Henri Rousseau, Henri Matisse, Kees van Dongen, André Dérain, Pablo Picasso.

Digitized by Google

HELGA-ANTIQUA

Eine
neue Antiqua
von höchster Eleganz
und Klarheit der Formen mit
geschmackvollen Initialen, Vignetten
und Einfassungen nach Zeichnungen von
Professor F. W. Kleukens. Die Probe mit vielen
Anwendungsbeispielen geben wir an Interessenten gratis

Schriftgiesserei D. STEMPEL, A-G, Frankfurt-Main

MEDIAEVAL-KURSIV

GEZEICHNET VON PROF. WALTER TIEMANN

Mit dieser hervorragenden Schöpfung bieten wir nicht nur eine Kursiv-Auszeichnungsschrift zu unserer Tiemann-Mediaeval, sondern auch eine wertvolle, selbständige Schrift für Gelegenheitsdrucksachen aller Art. Die reizenden Zierbuchstaben, Einfassungen und Schmuckstücke ergänzen sie aufs glücklichste und betonen ihre Eigenart.

GEBR. KLINGSPOR
IN OFFENBACH AM MAIN

Digitized by Google

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Unsere volkstümlichen Lieder. Vierte Auflage. Herausgegeben und neu bearbeitet von Karl Hermann Prahl. gr. 8°. (VIII, 349 S.) In Leinen geb. . . . . M. 8.—

Hundert Schullieder. Mit bekannten Volksweisen versehen und herausgegeben von Ludwig Erk. Neue verbesserte Auflage. 8°. (IV, 60 S.) . . . . . M. —.50

Breslauer Namenbüchlein, d. i. Einwohner-Namen der Haupt- und Residenzstadt Breslau, nach Stand und Würden und sonstigen Eigenschaften geordnet. Für Liebhaber der deutschen Sprache. 16°. (32 S.) . . . . . M. —.50

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen.

von G. G. Gervinus. 8 Bände. Gr. 8°. In Halbfranz geb. . . . . M. 78.40. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Shakespeare. Von G. G. Gervinus. Vierte, verbesserte Auflage. Mit ergänzenden Anmerkungen versehen von Rudolf Genée. 2 Bände. Gr. 8°. (I. Band: XVI, 612 S.; II. Band: III, 594 S.) In Halbfranz gebunden M. 13.50
Einzelne Bände . . . . . je M. 6.—

Ravennatische Studien. Beiträge zur Geschichte der späten Antike von Hans Dütschke. Mit 116 Abbildungen im Text und 1 Hilfstafel. Lex.-Okt. (X. 287 Seiten.) In Leinen gebunden . . . . . M. 13.50

Ägyptische Kunstgeschichte. Von G. Maspero. Deutsche Ausgabe von Georg Steindorff. Mit 316 Abbildungen im Text. Gr. 8°. (X, 335 Seiten.) In Halbfranz gebunden . . . . . M. 11.—

Die Dekorationsformen des neunzehnten Jahrhunderts. Von Gustav Ebe. Mit 68 Abbildungen im Text. Gr. 4°. (IX, 198 Seiten.) In Leinen gebunden . . . . . M. 17.—

Aus den letzten Jahren der Kaiserin Elisabeth. Von Irma Gräfin von Sztaray. In Leinen gebunden . . . . . M. 6.—

Ludwig van Beethovens Eigenhändiges Skizzenbuch zur Neunten Symphonie. Album von 40 Seiten in Quer-Klein-4°-Format. Originalgetreue Faksimile-Wiedergabe in Lichtdruck, mit einem Bildnis L. v. Beethovens. In imit. Pergamentband mit Goldpressung M. 10.—. Einmalige numerierte Vorzugsausgabe von 50 Exemplaren auf handgeschöpftem Büttenpapier, in echtes Pergament gebunden . . . . . M. 25.—

Die antike Tierwelt.

von Otto Keller.

Erster Band: Säugetiere. Mit 145 Abbildungen im Text und 3 Lichtdrucktafeln. 27 Bogen. 8°. In Leinen gebunden M. 18.50.

Zweiter Band: Vögel, Reptilien, Fische, Insekten, Spinnentiere, Tausendfüßler, Krebstiere, Würmer, Weichtiere, Stachelhäuter, Schlauchtiere. Mit 101 Abbildungen im Text und 2 Lichtdrucktafeln. 39 Bogen. 8°. In Leinen gebunden M. 18.50

Die Süßwasserfische von Mittel-Europa herausgegeben von Wilhelm Grote, bearbeitet von Carl Vogt und Bruno Hofer. Teil I: Über 500 Seiten Text und 292 Abbildungen, Format von 22×28 cm und Teil II: 31 chromolithographische Tafeln mit 31 Deckblättern und Figuren-Erklärungen, Format von 33×50 cm. Elegant gebunden . . . . . M. 300.—

Die Technik der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker.
Ein Handbuch für Archäologen u. Historiker, Museen u. Sammler, Kunsthändler u. Antiquare von Franz M. Feldhaus. 1400 Spalten Lex.-Oktav mit 873 Abbildungen. Elegant gebunden . . . . . M. 32.50

Mein Jubiläumskatalog 1811—1911 (II und 448 Seiten mit Abbildungen und Faksimiledrucken) nebst zwei Nachträgen steht gegen Einsendung des Paketportos (50 Pfg.) unentgeltlich zur Verfügung.

Verlagsbuchhandlung Wilhelm Engelmann in Leipzig, Mittelstraße 2 und Berlin, Neue Wilhelmstraße 8a.

Digitized by Google

Mitte Januar 1914 beginnt in meinem Verlag zu erscheinen:

DIE ARGONAUTEN

EINE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST BLASS

Inhalt des ersten Heftes:

Ernst Blass · Vorrede
Ernst Blass · Acht Gedichte
Arthur Kronfeld · Wert, Wille und Wissen
Friedrich Burschell · Von der Askese, dem Künstler und der neuen Menschlichkeit
Robert Musil · Römischer Sommer (Aus einem Tagebuch)
Leonard Nelson · Bergsons „Einführung in die Metaphysik“
Ernst Blass · Franz Werfels „Wir sind“

Vorbei an der Selbstsucht der Polemiker und an den tobenden Kämpfen der Literaten sucht diese Zeitschrift, ohne Stolz und ohne Bescheidenheit, positive Arbeit zu tun. Der Unvollkommenheit des Menschlichen bewußt, das Ewige ahnend, befindet sich Künstler und Denker auf gleicher Fahrt zum goldenen Vließ

Den Druck besorgt die Offizin W. Drugulin in Leipzig
Abonnementspreis: jährlich 12 Mark, halbjährlich 6.50 Mark. Einzelne Hefte 1.20 Mark
Die „Argonauten“ sind durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

VERLAG VON RICHARD WEISSBACH · HEIDELBERG

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH U. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

Die Rudolfinischen Drucke

Von diesen vorzüglich beurteilten deutschen Musterdrucken sind bisher erschienen:

Fritz Reuter: Hanne Nüte un de lütte Pudel

In Kochschrift gesetzt und zweifarbig auf Old Stratford gedruckt. Titel und Kapitelzahlen wurden von Rudolf Koch gezeichnet und besonders in Holz geschnitten. Gebunden in Halbpergament; das Überzugpapier wurde vom Künstler selbst in Wasserfarbendruck hergestellt, der Rückentitel einzeln von demselben mit der Hand aufgeschrieben. Einmalige, numerierte Auflage von 300 St. Mk. 25.-.

Esaias Tegnér: Die Frithjofs-Sage

übersetzt von G. Mohnike. Gesetzt aus einem neuen, mageren Schnitt der Kochschrift und zweifarbig auf Old Stratford gedruckt. Titel und sämtliche 26 Überschriften wurden von Rudolf Koch besonders gezeichnet. Gebunden in Halbpergament; das Überzugpapier wurde vom Künstler selbst in Wasserfarbendruck hergestellt, der Rückentitel einzeln von demselben mit der Hand aufgeschrieben. Einmalige, numerierte Auflage von 300 Stück. Mark 28.-.

Friedrich Rückert: Geharnischte Sonette

Aus der halbfetten Kochschrift gesetzt mit Titelzeilen aus einer Unziale von Otto Hupp, dreifarbig gedruckt auf gerippt Old Stratford. Gebunden in Ganzpergament mit sichtbaren, über den ganzen Deckel gezogenen Pergamentbünden und Vignette in Goldprägung. Die Vignetten auf dem Einband und auf dem innern Titel wurden von Rudolf Koch gezeichnet. Einmalige, numerierte Auflage von 300 Stück. Mark 18.-.

Ernst Moritz Arndt: Vom Vaterland

Dieser vierte Rudolfinische Druck wurde nicht wie die ersten 3 Bücher in Schriftsatz und Buchdruck hergestellt, sondern von Rudolf Koch völlig mit der Hand geschrieben, mit aller Sorgfalt auf den lithographischen Stein übertragen und von diesem abgezogen. 270 Stück wurden auf schwerem Zandersbütten, 30 auf Japan gedruckt, bei letzteren wurde der Anfangsbuchstabe in mehreren Farben und Gold ausgemalt, bei den Büttenexemplaren wurde nur eine zweite Farbe mit der Hand eingetragen. Die ganze Auflage wurde in rotbraun Japan mit Goldpressung gebunden. Preis der Büttenausgabe Mk. 8.-, der Japanausgabe Mk. 15.-. Die Japanausgabe ist bereits vergriffen.

Wilh. Gerstung · Offenbach · Main

Digitized by Google

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE
Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

V. Jahrgang | Februar 1914 | Heft 11

Pariser Brief.

Am 11. Dezember ist *Roger Marx* und am 23. Dezember *Jules Claretie* gestorben. Schon mehrere Monate fürchtete man um das Leben von Roger Marx, zu dessen altem Herzleiden sich eine zweite Krankheit heimtückisch hinzugeschlichen hatte. Nach langem Krankenlager ist er gestorben und mit ihm eine markante und hoch kultivierte Persönlichkeit aus dem Pariser Leben verschwunden. Er ist am 28. August 1859 in Nancy geboren, hat das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht und ist schon in jungen Jahren nach Paris gekommen um sich hier, wie so viele des alten und neuen Paris, hauptsächlich autodidaktisch weiterzubilden. Er gewann sich die Sympathie und Freundschaft von Literaten und Künstlern und wurde bald zu einem mutigen Vorkämpfer der starken Jugend. Feurige Artikel sprühten aus seiner Feder, um Manet, Monet, Renoir, Rodin, Cézanne, dem modernen Kunstgewerbe, der Buchkunst ein Publikum zugewinnen. Kaum dreißig Jahre alt wurde er die rechte Hand des Unterrichtsministers, verteilte die ersten Auszeichnungen unter die jungen Künstler und wurde selbst schnell hintereinander zum Ritter, Offizier und Kommandeur der Ehrenlegion ernannt. Aber mit den Mächten der französischen Regierung ist kein ewger Bund zu flechten. Der Sturz eines Ministeriums stellte auch ihn in den Schatten. Noch einmal zur Zeit der Weltausstellung spielte er eine bedeutende Rolle als Leiter des Kunstdepartements; dann ist er nicht wieder in eine führende Stellung gelangt. Freilich maßgebend und weithin wirkend war auch seine Redaktionsführung der „Gazette des Beaux-Arts", die er fast zwei Jahrzehnte innehatte und ruhmvoll bis an sein Ende verwaltet hat. Galt es für eine künstlerische Frage seine Persönlichkeit einzusetzen, so war er immer am Platze und erhob seine Stimme, die wie eine Orgel klang und rollte, zu einer klugen, feurigen und hinreißenden Rede. Er liebte die deutsche Kunst und Wissenschaft, weil er sie kannte. Oft reiste er durch unser Land und oft habe ich bei ihm gesessen und gehört, wie sehr er unsere Kultur, unsere alte und neue Kunst durchdrungen hat. Niemals war seine Tür verschlossen, niemals bat ich vergebens um Förderung und Unterstützung für eine deutsche Sache. Wir Deutsche haben in ihm einen Freund verloren, und wir müssen sein Andenken in Ehren halten; denn er hat im stillen und vor der Öffentlichkeit für unsere alten Meister, für Marées, für Liebermann, für Gaul, für die Jüngsten gewirkt. Unseren Lesern seien folgende Arbeiten des Verstorbenen ins Gedächtnis gerufen: Von 1883—1893 gab Marx „L'estampe" heraus, ferner „Le Graveur Edgar Chabine" (1900), „Les Pointes sèches de Rodin" (1902).

Über Jules Clareties Tod hat die Tagespresse so ausführlich berichtet, daß ich hier in dem gedrängten Raum nur Bekanntes noch einmal wiederholen müßte, An dieser Stelle kann auch seine 25jährige Tätigkeit als Administrator der Comédie française nicht gewürdigt worden. Dagegen sei an seine Studien über La Fontaine und Lamartine, Béranger und Molière erinnert. Seine journalistische Tätigkeit für den „Temps" ist zu unbedeutend gewesen als daß sie zu einer ausführlicheren Betrachtung Gelegenheit böte. Claretie hat den siebziger Krieg mitgemacht und die Wunden, die seinem Vaterland geschlagen worden sind, niemals vergessen können. Seine Tagebücher, Erinnerungen, Artikel und einige seiner Romane sind erfüllt vom dem Haß gegen Preußen.

Das von Fernand Brunot, dem bekannten Professor für französische Literaturgeschichte, ins Leben gerufene und geleitete Archiv des Wortes in der Sorbonne wird mit Eifer und Umsicht weiter ausgebaut. Es werden in diesem Institut ebensowohl die Sprache und Ausdrücke von Pariser Volkstypen wie auch alle Dialekte der provinziellen Dialekte gesammelt. In neuester Zeit hat Brunot eine Reihe junger Dichter eingeladen, ihre Verse in den Phonographen zu sprechen. Verse von Guillaume Apollinaire, Dujardin, Gustave Kahn, Gabriel Mourey, Henri de Régnier, Paul Roinard, Emile Verhaeren, Francis Viélé-Griffin wurden aufgenommen. Es steht zu erwarten, daß diese gesprochenen Verse für die Psychologie der französischen Phonetik neue Aufschlüsse und dem Abbé Rousselot, dem glänzendsten Forscher auf diesem Gebiet, neue Möglichkeiten zur Zusammenfassung seiner langjährigen und gründlichen Untersuchungen geben werden.

In den literarischen Matineen des Herbstsalons, die in diesem Jahre unter Pierre Jaudons umsichtiger Leitung standen, wurde versucht, ein umfassendes Bild von der französischen Lyrik und Prosa der Gegenwart zu geben. François Porché sprach über die Cahiers de la Quinzaine und Charles Peguy; Léon Werth über

Digitized by Google

die Cahiers d'aujourd'hui und seinen Kreis; ein Tag war Paul Fort, ein anderer Léon Deubel gewidmet. Felix Bertaux hielt einen weitausgreifenden und tief schürfenden Vortrag über die deutsche Literatur der Gegenwart, zu dessen Illustrierung Erna Heinemann-Grautoff Gedichte von Richard Dehmel, Rainer Maria Rilke und Stefan George rezitierte.

Schon einmal ist an dieser Stelle flüchtig, auf eine nützliche und groß angelegte Publikation hingewiesen worden, die im Verlage von Honoré Champion in langsamer Folge erscheint: „Gallia Typographica ou répertoire biographique et chronologique de tous les imprimeurs de France depuis les origines de l'imprimerie jusqu'à la révolution. In den vier Jahren, die seit meiner ersten Anzeige verflossen sind, folgten dem ersten Band, der Flandre, Artois et die Picardie umfaßte, Band II: Province de Champagne et de Barrois; Band III, 1: Seine inférieure, Eure, Calvados; Band III, 2: Manches et Orne, Documenta et tables; Série Parisienne: Paris et Ile de France I: Livres d'or des imprimeurs du roi, a: Chronologie et biographie, b: Documents et tables. Jeder Band umfaßt etwa 300 Seiten und ist auf der Methode der modernen Wissenschaft aufgebaut. George Lepreux, der Herausgeber und Verfasser dieser monumentalen Biographienserie, hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Er hat im Gegensatz zu seinen Vorgängern davon Abstand genommen aus der bereits vorhandenen Literatur oberflächliche Biographien zusammenzustellen, sondern als die erste und bedeutendste Stütze für seine Arbeit die in den Archiven ruhenden Dokumente benutzt und veröffentlicht. Darin liegt ein Hauptwert dieser groß angelegten Publikation. Eine gründliche Beherrschung der einschlägigen Literatur half dem Autor das aus den Quellen Geschöpfte zu gruppieren, zu ordnen, das Bedeutende in helles Licht, das Nebensächliche in den Schatten zu stellen und die Aufmerksamkeit des Lesers von vornherein auf das Hauptsächliche zu lenken. Durch diese geschickte Disponierung des gewaltigen Stoffes hat jede Biographie ihren besonderen Charakter erhalten; und durch die Liebe zu seiner Arbeit gelang Lepreux eine Frische in der Darstellung, die diesem schwerfälligen Stoff einen erfreulichen Glanz verleiht. Der temperamentvolle Stil des Gelehrten fesselt den Leser und gibt den Lebensbeschreibungen der berühmten Druckerfamilie Estienne, von Sébastien Cramoisy, dem König der Drucker unter Ludwig XIII., der Druckerfamilien Langlois, Morel rundplastischen Charakter und spannende Bewegtheit. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine so groß angelegte Publikation viel neues Material entwickelt und in den zusammenfassenden Abschnitten zu teilweise ganz neuen Resultaten gelangt. In diesem Sinne sind vor allem die den Departements gewidmeten Bände von besonderem Wert. Es sei kurz erwähnt, daß aus Charleville 18 Buchdrucker, aus Mézières 1, aus Rethel 2, aus Sedan 34, aus Torcy 1, aus Bar sur Aube 3, aus Troyes 161 (!), aus Châlons sur Marne 41, aus Epernay 1, aus Reims 58, aus Sainte Menehould 5, aus Vitry le François 13, aus Brousseral 1, aus Chaumont 6, aus Joinville 1, aus Langres 20, aus Saint Dizier 1, aus Bar le Duc 7, aus Commercy, Verdun, Longeville devant Bar je 1, aus Saint Mihiel 4, aus Verdun 24, aus Dieppe 15, aus Eu 2, aus Guilleville 1, aus Le Havre 9, aus Rouen 422 (!), aus Saint Denis de Lyons 1, aus Evreux 10, aus Bayeux 10, aus Caen 78, aus Lisieux 9 usw. biographisch behandelt worden sind. Für diese Bände sind auch die Provinzarchive herangezogen worden. Zur Erläuterung der Genealogie der berühmten Druckerfamilie Machuel in Rouen dient eine Stammbaumtafel. Jedem Departement ist eine Einleitung vorangestellt, in der der Gesamtcharakter der Druckkunst in dem betreffenden Gebiet, sowie die Berufungen auswärtiger Drucker zusammengefaßt worden sind. Es ist nichts vernachlässigt worden. Die Probleme, die im Laufe der Arbeit dem Verfasser unvermutet entgegentraten, sind alle vielseitig beleuchtet worden. So gibt dieses Buch auch eine Antwort auf die Frage, was man eigentlich unter einem imprimeur du roi zu verstehen habe. Die Privilegien dieses Titels waren, wie Lepreux ausführlich demonstriert, allerlei Schwankungen unterworfen. Diese kurzen Bemerkungen mögen unseren Lesern den speziellen und allgemeinen Wert dieses Werkes erhellen. Ist Lepreuxs Werk einmal heute das grundlegende Lexikon für die Geschichte der französischen Druckkunst, so verdient es andrerseits auch die Beachtung aller Literatur-, Kunst-, Kulturhistoriker, da es auch auf viele Nachbargebiete neue Schlaglichter wirft und manche Kapitel der Geistesgeschichte Frankreichs ergänzt. Hoffentlich entschließt sich der Verfasser nach Abschluß seines Werkes in einem kleineren Handbuch das Fazit seiner Studien zu ziehen.

Romain Rolland hat der neuen Stendhal-Ausgabe, die im Verlage von Honoré Champion erscheint, eine 50 Seiten umfassende Einleitung über Stendhal und die Musik vorangestellt. Man erinnert sich an Beyles Bekenntnis: „Die Musik ist vielleicht meine stärkste und kostspieligste Leidenschaft gewesen" und begrüßt es, daß ein kongenialer Nachfahr Stendhals dessen Beziehungen zur Musik zusammenfassend betrachtet hat. Ist Rollands Verhältnis zur Musik und zur Literatur ein anderes als dasjenige Stendhals, so begegnen sich beide doch in vielen Punkten, wie in ihrer Liebe zu frühen Musikern und zu Shakespeare. Blieb Stendhal im großen und ganzen Pergolese, Cimarosa und Rossini treu, so knüpfte Rolland in besonderem Sinne an ein spätes Wort Beyles an, mit dem er Beethoven zu Michelangelo in Parallele setzte.

Im „Mercure de France" hat Charles Oulmont eine Anthologie der französischen Poesie des Mittelalters vom XI. bis zum XV. Jahrhundert herausgegeben, die sich in Anlage und Format den modernen Anthologien des „Mercure" an die Seite stellt. Eine kurzgefaßte Einleitung enthält das Wissenswerte in übersichtlicher Anordnung. Jedem Autor ist eine Angabe der Quellen und der Literatur über ihn vorangestellt; auch die deutschen und französischen Forschungsarbeiten fanden Berücksichtigung. Die Auswahl hat das Charakteristische getroffen. So ist dieses schlichte, kleine Handbuch für alle, die sich orientieren wollen, ein nützlicher und guter Wegweiser.

Digitized by Google

In der „Nouvelle revue française" hat Pierre Hamp seine Enquete über die Leiden der Menschen unserer Zeit fortgesetzt und im dritten Bande ein ergreifendes Bild von dem mühevollen Leben der Industriearbeiter in den nördlichen Provinzen Frankreichs entworfen. Wir alle wissen, daß sich aus diesen und ähnlichen Kreisen die geistige Elite immer wieder reorganisiert, und können in Anbetracht dessen nicht teilnahmslos bleiben gegen das schwere, qualvolle Leben, dem Menschen dieser Gesellschaftsklasse unterworfen sind. Sie sind die Opfer der Weltpolitik, der Rüstungen, des äußerlichen Glanzes der Herrschenden in den verschiedenen Ländern. Nicht ohne Erschütterung liest man die bedrückenden Darstellungen, die durch die leise Ironie des Verfassers kaum gemildert werden.

Im gleichen Verlag hat Roger Martin du Gard unter dem Titel Jean Barois ein Buch veröffentlicht, das sich in keine der gebräuchlichen literarischen Rubriken einfügen läßt. Es ist kein Roman, obwohl es die Formung und Kraftproben eines Charakters entwickelt; es ist keine Folge von Dramen, obwohl es in der äußerlichen Einteilung und Anordnung einem Zyklus von Theaterstücken ähnelt; es ist endlich keine Kulturgeschichte, obwohl es viele historische Dokumente bekannt gibt. Geschehnisse aus den letzten zwanzig Jahren sind mit frei Erdachtem durchsetzt. Vielleicht hätte der Verfasser als Untertitel hinzusetzen können: Aus einem Heldenleben in unserer Zeit; denn die heldenhafte Bewährung eines Charakters in den wildesten Kämpfen unserer Zeit ist der Inhalt dieses Buches. Unter den Kämpfen ist die Affäre Dreyfus zu verstehen. Clemenceau, Labori, Bernard Lazare und andere große Verteidiger des „ewigen Heils" und die kleinen Streiter für das „zeitliche Heil" treten auf, und wir begreifen in dieser hinreißenden Schilderung die gewaltige Bedeutung der Affäre für Frankreichs Kulturgeschichte.

Unter dem Titel „l'œil clair" hat die „Nouvelle revue française" einen Band geistreicher, knapper Betrachtungen, Einfälle und Skizzen von Jules Renard zusammengestellt, die, in Zeitungen und Zeitschriften verstreut, nun in ihrer Gesamtheit die scharfe Beobachtungsgabe, die präzise Fassung und die Mannigfaltigkeit des Verstorbenen erst ganz erkennen lassen. Das gute Buch ist schnell in drei Auflagen abgesetzt worden.

Jacques Dalcroze gewinnt ganz langsam auch in Frankreich Anhänger und Bewunderer. Paulet Thevenaz hat Paraphrasen über Dalcrozesche Tanzattituden geschaffen. Diese auf starke Schwarz-Weißwirkung gestellten Zeichnungen hat der Verlag A. Tolmer, Quai d'Anjou unter dem Titel: „Gymnastique rythmique" gesammelt und mit einem Vorwort von Jean Felix Bertrand in gutem Druck und hübscher Ausstattung herausgegeben. Die Zeichnungen selbst lassen gerade das lineare Element, das Dalcroze betont, vermissen.

Die „Ile Saint Louis" wird ihren Charakter verlieren. Ein Teil der alten Hotels und Häuser wird abgerissen werden um Neubauten Platz zu machen. Dagegen haben zahlreiche Pariser demonstriert. „La vie" und „Le Gil Blas" veröffentlichten einen Monat lang Proteste von Emile Bernard, Fernand Gregh, Anatole France, G. Rochegrosse, Auguste Rodin und anderen.

Aus der Zeitschriftenliteratur ist hervorzuheben die vielseitige und geistvolle Karikaturenserie, die die Pariser Blätter dem neuen Verlegenheitsministerium gewidmet haben. „Les Hommes du jour", die in den besten Nummern Bildnisse von Doumergue, André Lefèvre, Albert Thomas, Paul Mounet, Paul de Cassagnac und beißende Satiren auf die politische Küche veröffentlichten, sind und bleiben eine der amüsantesten, aktuellen Flugschriften.

Die Dezembernummer des „Amateur des Autographes" enthält einen Brief Chateaubriands aus der Zeit, als er Gesandtschaftssekretär in Rom war, sowie Tagebuchauszüge von dem Dichter Pierre Lebrun, der im ersten Kaiserreich eine Rolle spielte, aber doch hinter den größeren Geistern jener Zeit zurücktrat. — In „L'art decoratif" versuchte Péladan dem Werk Ferdinand Hodlers gerecht zu werden, der im letzten Herbstsalon eine Sonderausstellung hatte. In der gleichen Nummer entwickelte Louis Pergaud das Programm der Ecole Estienne, zu dessen Direktor kürzlich Georges Lecomte ernannt worden ist. Ob diesem Kunstschriftsteller, der für sein Amt keinerlei technische Kenntnisse mitbringt, eine Reorganisation der Anstalt gelingen wird, muß abgewartet werden.

„Le Temps présent" enthält eine Studie über die Dichterin Françoise Paschal von Le grand Chabrier, sowie eine Betrachtung über Veronese von André Maurel. Die gleiche Nummer gibt einen Überblick über die bisherige Verlagstätigkeit der Zeitschrift. — In „L'île sonnante" neue Lyrik von Henry Muchart, Gabriel Joseph Gros, A. R. Schneeberger, Cécile Périn und anderen. — „La Renaissance contemporaine" veröffentlichte Dokumente und Vorschläge zu einer politischen Reorganisation der Republik, von Alphonse Roux Studien über Charles Louis Philippe, Umberto Brunelleschi und Edouard Schuré und eine Betrachtung über den Streit der alten und modernen Musiker von Jean Huré. — Aus der „revue bleue": eine bemerkenswerte Studie des Philosophen Emile Boutroux über Wissenschaft und Kultur, Charakteristiken der Zeitgenossen Pierre Loti und Gabriel Hanotaux von Paul Flat; diplomatische Briefe von Chateaubriand, die Seele in der Auffassung von Vauvenargues von Joachim Merlant, Theater und Cinéma von Paul Flat, der Verstand und der Ausdruck der Gefühle von G. Finnbrogason. — Im „Mercure de France": la méthode de la composition de Stendhal von Henry Debraye, „Restif de la Bretonne" von François Pringault, „la poésie de Madame de Noailles" von Henry Dérieux, „La langue française cessera-t-elle dans peu de temps d'être une langue scientifique?" von Emile Laloy. — Die letzte Nummer der „cahiers alsaciens" ist zum großen Teil der Zabernaffäre gewidmet, die von Charles Frey, René Schickele und anderen beleuchtet wurde. Henri Albert und Edouard Schuré erörtern in der gleichen Nummer das Problem Elsaß-Lothringen. — Aus „La revue" ist hervorzuheben: Gustave Le Bon, „Les mystères de la vie"; eine Studie über die Körpererziehung der Mädchen in Frankreich von Jean Misme, Franz

Digitized by Google

Jourdain, „l'art populaire", unveröffentlichte Briefe von Georges Bizet sowie eine Enquete, wie der wachsenden Kriminalität zu steuern ist. — „Poème et Drame" enthält neue Lyrik von Philias Lebesque, Sébastien Voirol, Arthur Knasp und eine Studie von Barzun über die Lyrik der Gegenwart. — „Les cahiers du centre" leiteten die erste Nummer ihres sechsten Jahrgangs mit einer Würdigung des regionalen Schriftstellers Gilbert Stengers von Marcel Tardy ein. — „La grande revue" veröffentlichte ein unbekanntes Manuskript Voltaires „Remarques sur les mœurs"; ferner L. Lafferre, „le travail au domicile", Aurel, „l'honneur nouveau", Louise Compain, „l'initiation sociale de la femme", Léon Werth, „La Joconde", Charles Saunier, Aman Jean, Emile Bugnon, „le désaccord entre l'école et la nation", B. Groethuysen", „La Penseé de Diderot". — In „L'effort libre" hat Ada Negri eine wundervolle Ansprache an die italienischen Arbeiter veröffentlicht; in der gleichen Zeitschrift Jean Richard Bloch, „Louis Nazzi"; René Arcos, „Pressentiment", Valery Larbaud, „de la traduction". — In der Dezembernummer von „Les Marges" veröffentlichte Francis Carco eine Studie über die neue Generation, L. Faure Favier eine Würdigung von Marie Laurencin, Fernand Divoire eine Studie: „La stratégie littéraire. — Die Januarnummer der „nouvelle revue française" beginnt mit einem neuen Roman von André Gide: „Les caves du Vatican"; P. G. La Chenais charakterisiert Ibsens Jugend und Albert Thibaudet feiert Alfred de Vignys fünfzigjähriges Jubiläum.

Auktionen fanden um das Weihnachtsfest herum nicht statt.

Paris, Anfang Januar. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Lord Burnhams achtzigster Geburtstag am 27. Dezember vorigen Jahres bot den gesamten Zeitungen Englands und den Kolonien Gelegenheit, dem Jubilar als „Doyen" der Presse zu feiern. Lord Burnham ist nämlich der Besitzer und Begründer des *„Daily Telegraph"*, der ein Bindeglied zwischen der alten und neuen Zeit bildet. Durch Einführung des „Penny"-Preises für ein Exemplar des *„Daily Telegraph"* während des Krimkrieges, entstand eine Art von Revolution im Zeitungswesen.

Ein soeben erschienenes Werk verwandten Inhalts betitelt sich: *„The Influence of the Press. By R. A. Scott-James. London. Partridge & Co."* Es wird in dem Buche ausgeführt, daß die Erzeugung von Stimmung und Meinung im Publikum durch die Presse sicherlich in einem richtigen gegenseitigen Verhältnis insofern stehen soll, als auch umgekehrt, letztere sich nach den berechtigten Ansichten und Wünschen des Volkes formen muß. Dem Journalismus des XVII. und XVIII. Jahrhunderts gibt der Verfasser den wenig schmeichelhaften, ja, übelberüchtigten Namen „Yellow Press", der sich bekanntlich zunächst in Amerika einbürgte und dort in reichem Maße blüht. Während der Herrschaft der Whig-Aristokratie, also der liberalen Regierung in England, und ferner zur Zeit des liberalen Regiments der Mittelklassen unter der Königin Victoria, wurde die Presse zu demjenigen Typus umgebildet, der heute durch die *„Times"* und den *„Manchester Guardian"* repräsentiert wird.

Über das Thema *„Die Presse in Kriegszeiten"* sprach der Redakteur der *„Morning Post"* in dem „Royal United Service Club". Er empfahl dringend ein Hand in Hand gehen mit den Behörden. Infolge dieser Anregungen wurde beschlossen, daß bereits in Friedenszeiten ein geeignetes Komitee von Journalisten und Schriftstellern gebildet werden sollte, um sich über eine einheitliche Behandlung dieser schwierigen Frage zum Nutzen des Staates zu verständigen.

Die *„British-Academy"* hielt unter Vorsitz ihres neu erwählte Präsidenten, *Mr. James Bryce,* eine Sitzung ab. Mr.C. Vaughan, Professor der Literatur an der Universität Leeds, sprach über den Einfluß englischer Poesie auf die Wiederbelebung der Romantik auf dem Kontinent, in Sonderheit während der Periode von 1750—1780. Er erinnerte unter anderm an Macphersons „Ossian" in Verbindung mit Goethe, ebenso aber auch an Voltaires Opposition.

Als Resultat der letzten englischen wissenschaftlichen Expedition nach Ägypten sind nachstehende interessante literarische Funde zu verzeichnen: zwei sehr gut erhaltene Fragmente, Gedichte der Sappho, und ungefähr 70 Zeilen des Alcaeus; Werke von Bacchylides, Pindar, Aristoteles, Hyperides und vier Schauspiele von Menander.

Ein gründlicher Kenner afrikanischer Verhältnisse ist der Museumsdirekter Dr. *Ernst Hartert,* welcher in der von ihrem Präsidenten Herrn *Wilhelm Schultz* vorzüglich geleiteten *„Deutschen Kolonial-Gesellschaft"* den höchst anregenden Vortrag hielt: „Durch Algerien ins Zentrum der westlichen Sahara", erläutert durch Lichtbilder. Für uns Deutsche in England kann es als eine besondere Auszeichnung gelten, daß unser Landsmann, Dr. Hartert, die Stelle als Direktor eines der berühmtesten zoologischen Museums in der Welt, nämlich in dem Herrn Walter Rothschild zu Tring gehörigen, bekleidet. Der genannte Gelehrte ist Verfasser vieler zoologischer, meist ornithologischer Schriften in englischer und deutscher Sprache, sowie auch mehrerer Reisebeschreibungen.

Aus persönlicher Anschauung habe ich Kenntnis davon erhalten, daß Fräulein Anna Simons, Frau Therese Said-Ruete und Frau Dr. J. P. Richter, hier zugunsten der Frauen-Abteilung für die große Leipziger Buchausstellung, eine außerordentlich rege, hoffentlich reiche Früchte tragende Tätigkeit entfalten.

Ein anonym erschienenes Werk über die Kaiserin Friedrich betitelt sich: *„The Empress Frederick. A Memoir. James Nisbet & Co. London. 15 Schilling."* Der sich in Dunkel hüllende und vom englischen Standpunkte aus urteilende Verfasser will vor allem der vom Unglück so schwer geprüften hohen Frau nicht nur vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern ihr

Digitized by Google

auch die Sympathie des größeren Publikums erwerben. Jedenfalls ist das Buch mit erheblichem Geschick abgefaßt. Eine andere, ganz kürzlich bekannt gewordene und sich sowohl durch Geist wie durch Witz auszeichnende Schrift *„In Thackeray's London. B. F. Hopkinson Smith. (Smith, Elder & Co.)"*, behandelt die Hauptstadt nicht nur in ihrer äußeren, sondern auch inneren Verhältnissen, und namentlich in betreff ihrer literarischen Bestrebungen zur Zeit Thackerays. Für mich persönlich, als den Verfasser des Bandes „London" („Berühmte Kunststätten". E. A. Seemann. Leipzig), bot das vorliegende Werk besonderes Interesse. — Die *Bibliotheks-Verwaltung* des *„British Museums"* hat wesentliche Erleichterungen für das Publikum zur Benutzung des Lesesaals eingeführt, so unter anderem die Besuchszeit für die Abendstunden verlängert. Ferner ist eine Anweisung erschienen, in welcher Weise der Lesesaal am besten den Interessen der Besucher dienen kann: *„How to use the Reading room of the British Museum"*. Endlich wurde auch ein *Inhalts-Katalog* derjenige Werke ausgegeben, welche in den letzten Dezennien den Zuwachs der Bibliothek bildeten: *„A Subject Index of the Modern Works added to the Library of the British Museum, 1881—1910"*.

Auf dem *Bücher-Auktions-Markt* fand ein sehr lebhafter Umsatz unter reger Beteiligung der Interessenten und unter Aufrechthaltung guter Preise statt. So wurden unter anderem bei *Sotheby* folgende Werke versteigert: die Kilmarnock-Ausgabe von *Robert Burns* „Gedichten" 5100 M.; *Waltons* „Compleat Angler" 11 100 M.; die erste Ausgabe von *Villons* „Poems" aus dem Jahre 1532 14000 M. (Mr. Quaritch); erste Ausgabe von „Robinson Crusoe" 1000 M. (Tobin); die Aldinus-Ausgabe „British-Poets" 1120 M.; *„Shakespeare"*, dritte Folio-Ausgabe aus dem Jahre 1664 2440 M.; *Thackeray*, „Flore et Zephyr", 1836, 4100 M.; der älteste Wohnungsanzeiger Londons aus dem Jahre 1677 „A Collection of the Names of the Merchants living in the City of London" 440 M. (Mr. Ellis).

Die Briefmarken-Sammlung des Grafen von Crawford ging für 400000 M. in den Besitz von Mr. R. B. Sparrow über.

London, Anfang Januar. *O. von Schleinitz.*

Wiener Brief.

Richard Maria Werner konnte Lemberg nicht mehr vergessen. In seinen letzten Jahren, da er nicht mehr lehrte und in seinem Lainzer Idyll, dem schweren Brustleiden zu Trotz, in steigender Schaffenslust eine schier unglaubliche Arbeit leistete, gedachte er immer der Tätigkeit an der polnischen Universität, wo er — lange der einzige Deutsche — Wort und Werk seines Volkes lehrte und deutete. Der feine Mann, mit dem freundlichen, geistvollen Blick, der lebhaften Sprache und raschen Geste war den polnischen Studenten bald lieb geworden. Die Zahl der Germanisten stieg in Lemberg von Jahr zu Jahr, wohl vertraut auch mit der jüngsten deutschen Dichtung und als Werner — bereits zu spät — von dem derben Klima Galiziens Abschied nahm, da mag er nicht leichten Herzens fortgegangen sein von den ungesunden, düsteren Räumen des ehemaligen Klosters wie der kalten Bibliothek, die ihm außer der Freundlichkeit ihrer Beamten herzlich wenig bieten konnte. Die staatliche Dotation der Seminarbibliothek war natürlich nicht hoch genug, um literarhistorische Arbeiten hinlänglich zu fördern; da schuf Werner insofern Abhilfe, als er zur Ergänzung der Bücherstände des Instituts seine Privatbibliothek den Studenten zur Verfügung stellte, wodurch ein bedeutender philologischer Apparat sich darbot, wie ihn kaum eine zweite österreichische Universität besitzt, denn die Bibliothek Werners war sehr reich, mit scharfer Kritik im besten Geschmacke des kundigen Bibliophilen zusammengestellt, dazu beneidenswert geordnet und katalogisiert. Was ihr aber ganz besonderen Wert verlieh, war der philologische Handapparat. In zirka 25 Folio-Kastenmappen lag wohlgeordnet eine Unmenge wertvoller Notizen, Flugblätter, Broschüren, Dissertationen, Separata und Ausschnitte, ja sogar Erstdrucke (Hebbel!) und Photographien beisammen, die ein literarhistorisches Rüstzeug vorstellten, wie es kaum ein zweites Mal aufgebracht werden kann.

Werner bat nun in seinem Testamente das Unterrichtsministerium um den Ankauf dieser Bibliothek für Lemberg (am liebsten hätte er sie wohl dorthin geschenkt) unter dem ausdrücklichen Vermerk, daß hierbei der denkbar niedrigste Preis von den Erben anzusetzen wäre. Die Angehörigen willfahrten dem letzten Wunsche, dessen Erfüllung auch die Lemberger Fakultät ersehnte, boten dem Staate die Bücherei für einen lächerlichen Betrag an und sandten den Katalog ein. — Als man nach neun Monaten geduldigen Harrens endlich oben vorsprach, erhielt man den Bescheid, daß das Ministerium die Bibliothek nicht kaufen könne. Der Katalog lag *unbesehen* im Amte.

Daraufhin wanderte die schöne Bibliothek nach Deutschland, in die Hände einer bekannten Leipziger Firma, die in diesem Falle wieder das alte Lied vertonte, daß in Wien nur selten Bücher bleiben können, besonders die philologischen und literarhistorischen. Schönbachs Bibliothek mit ihrer berühmten Amerikasammlung wäre sicher über unsere Grenzen gezogen, wenn nicht die Grazer Fakultät mutig zugegriffen hätte. Heinzels Bücher prangen schon lang in Amerika, fünf gute Leipziger Kataloge verzeichnen die Minors zur Hälfte und nun hat auch Werners Besitz Wien verlassen.

Man kann und darf hiermit den Wiener Antiquaren keinen allgemeinen Vorwurf machen, Klagen über die prekäre wirtschaftliche Lage der letzten Jahre sind mehr als berechtigt und es ist klar, daß nicht immer dieselben Wiener Firmen alle hier herrenlos gewordenen Bibliotheken aufkaufen können. Speidel, Hevesi, Jellinek, Gomperz und andere haben hier ihre würdigen Käufer gefunden, die vor großem Aufwand nicht zurückschreckten. Immerhin bleibt die Kauflust des Wiener Antiquars zaghaft, besonders wenn es sich um Sammlungen der

Digitized by Google

deutschen Literatur und ihrer Geschichte handelt. Nur die Viennensia behalten den unbegreiflichen Respekt, so daß ein elender Gräffer leichter unterkommt als ein Exemplar der Allgemeinen deutschen Biographie. Habent sua fata ...

Aus Werners Nachlaß gelangte das Fragment der *Wigamur-Pergamenthandschrift* an die Wiener Hofbibliothek, Theatermanuskripte der *Laufener Schiffergemeinde* gingen an *Hugo Thimig* über, während die von Werner in der Wiener Goethe-Chronik reproduzierte *Handzeichnung Goethes* im Besitze der Witwe verblieb. Frau Werner begründete auch zum Andenken des Verewigten die *„Richard M. Werner-Stiftung"*, deren Zinsen an der Lemberger Universität jeweilig den dort als Dissertation eingereichten und genehmigten *Hebbelarbeiten* zufallen sollen.

Das Wiener Bibliothekwesen erwartet ein wichtiges Ereignis in der Übersiedelung der *„Albertina"*, deren Besitz nunmehr in einem neuen, von den benachbarten Augustinern erworbenen Hause bequemer untergebracht und zugänglich gemacht werden soll. Davon kann man sich das Schönste versprechen. Verfügt doch die „Albertina" neben den Kunstschätzen über eine Bibliothek, ohne die der Kunsthistoriker und Bibliograph in Wien nicht arbeiten kann und es war schon jetzt eine reine Freude, in den alten, etwas schmalen und unzulänglichen Räumen zu studieren. Im neuen Hause wäre es wohl am Platze, eine von vielen Seiten bisher leider vergebens gewünschte Einrichtung zu treffen, die doch früher oder später zustande kommen muß: die *Schaffung einer Katalogzentrale.* Es sollten systematisch die Kataloge von Antiquaren und Kunsthändlern gesammelt und übersichtlich aufgestellt werden, wobei die des laufenden Jahres zur freien Benutzung aufliegen müßten. Eine solche Einrichtung gibt es in Wien leider nicht, obzwar sie mehrfach verlangt wurde. Keinesfalls sollten die Institute die eingesandten Kataloge makulieren, sondern — wie es zum Beispiel in der Hofbibliothek geschieht — eine Auswahl davon aufbewahren. Kein Antiquar dürfte wohl einer solchen Zentrale seine Kataloge unentgeltlich vorenthalten.

Von den letzten Erscheinungen im Buchhandel sind für Wien im besondern einige Werke zu nennen. *Otto Rommel,* heute wohl der beste Kenner der alten Wiener Volksbühne und des Vormärz, hat seine in der österreichischen Klassikerbibliothek bei Prohaska in Teschen erschienenen Ausgaben von Meisl, Gleich und Bäuerle um zwei Bändchen vermehrt und als *„Alt Wiener Volkstheater"* in sieben Bändchen vereinigt. Nun haben wir auch eine textlich absolut verläßliche und schön kommentierte Auswahl von Hensler, Schikaneder und Kringsteiner neben J. Kaisers besten Stücken erhalten, die jeden Bibliophilen und Theaterkenner, der nicht gerade nach Antiquitäten jagt, der Mühe enthebt, nach diesen seltenen Stücken zu fahnden — und sie teuer zu bezahlen. Dem hübschen, sehr handlichen Büchlein ist jeder Erfolg zu wünschen.

Dr. Fritz Brukner besorgte eine Ausgabe von *Raimunds Liebesbriefen* (*Wien* 1914. Verlag von *M. Perles*), eine Sammlung der bisher zerstreuten und an verschiedenen Orten gedruckten Stücke. Sehr interessant ist das darin zum erstenmal in ausgezeichneter Wiedergabe veröffentlichte, einzig bekannte Bildnis der *Toni Wagner.*

Die Hofbibliothek erlitt im Dezember den traurigen Verlust ihres Kustos der Handschriftenabteilung, des bekannten Romanisten Dr. *Rudolf Beer*, den der Tod aus den besten Jahren riß.[1] Ihm werden viele dankbar bleiben, besonders die jungen Philologen, von denen es wohl keinen gibt, der ihm nicht sein Spanisch dankte.

Wien, Anfang Januar 1914. *Erich Mennbier.*

Römischer Brief.

In der „Revue Critique" erschien kürzlich ein interessanter Aufsatz über die religiöse Reaktion nach der italienischen Renaissance. Auch außerhalb des Einflusses heißt es da, den Savonarola ausübte, mehrten sich, je weiter das XVI. Jahrhundert vorrückte, unter den Künstlern die Beispiele von religiösem Fanatismus, die eine Reaktion gegenüber dem Geist der Renaissance bedeuten. Nur einige Namen: der Maler Sogliani, ein Landsmann Michel Angelos, der sienesische Maler Beccafumi, der, um mit Vasari zu reden, die Welt mehr floh als ihm gut war; Garofalo, dessen Frömmigkeit sich in zahllosen Akten betätigte und der während zwanzig Jahren alle Feiertage dazu verwandte, das Kloster der Mönche von Sankt Bernhard in Ferrara mit Fresken und Bildern zu schmücken, ohne sich je dafür bezahlen zu lassen. Giovanni da Udine, der im Jahre 1550 aus Anlaß des Jubiläums der Kirche inmitten einer großen Schar von Gläubigen zu Fuß nach Rom pilgerte; der Veroneser Architekt Michele Sanmicheli, der jeden Morgen die Messe hörte und nie ein wichtiges Werk begann, ohne vorher zu beichten und sich dem heiligen Geiste zu empfehlen. Italien wurde wieder religiös. Während verschiedene große Künstler den Ideen Savonarolas bis zum äußersten folgten, verschärfte sich die Reaktion. Reine Anbeter der Natur, wie Tizian und Correggio, ob sie mythologische oder kirchliche Bilder malten, gaben darin einer reichen und warmen Sinnlichkeit Ausdruck. Ungestraft entkleideten sie Madonnen und heilige Johannesse, die in Wirklichkeit nichts anderes waren als Venusse und Apollos. Michel Angelo wurde damals der Gegenstand heftigster Angriffe. Um die hohe christliche Idee seines „Jüngsten Gerichts" wiederzugeben, war der Schüler Dantes und Savonarolas vor keiner Wirklichkeit des Nackten zurückgewichen und wurde so der Schande und Tempelschändung bezichtigt. Einer seiner Hauptankläger ist der berüchtigte Pietro Aretin, der sich nicht scheut die gekränkte Tugend zu spielen, lediglich um sich an dem Künstler zu rächen — oder vielleicht, um ihm einige Skizzen oder Zeichnungen herauszulocken, da er ein fanatischer Sammler war. Aretin schrieb an Michel Angelo einen Brief, in dem er seiner Verwunderung darüber Ausdruck

[1] Vgl. unten Seite 477.

Digitized by Google

gab, daß so hohe künstlerische Vollendung von solcher Gottlosigkeit begleitet sei. „Ist es möglich," fragt er, „daß ein so göttlicher Mensch in der größten Kapelle der Welt über dem ersten Altar Christi, wo die großen Kardinäle und die Päpste ihre Messen zelebrieren, solche Unanständigkeiten und sündige Nacktheiten hat malen können." Nach Aretin hätten jene Malereien besser für ein Badehaus gepaßt, und da hätte Michel Angelo das Schamgefühl der Gläubigen nicht verletzt. Aretin, unaufrichtig und interessiert, machte sich den Ton des Tages zu eigen und formulierte die Anklagen, von denen er sehr wohl wußte, daß sie Gehör finden würden. Und tatsächlich fand es auch der Zeremonienmeister Papst Pauls III., Biagio da Cesena, sehr unpassend, daß an einem so feierlichen Ort, wie die Sixtinische Kapelle, so viele Nacktheiten gemalt worden waren, die ihm als sehr anstößig erschienen. Die Proteste gegen solche Gottlosigkeiten mehrten sich. Im Jahre 1549 schrieb ein fanatischer Florentiner Katholik, daß in der Kirche Santo Spirito eine Pietà enthüllt worden sei, deren Schöpfer der Erfinder jener, vielleicht nicht für die Kunst, aber für das religiöse Gefühl, sträflichen Unzüchtigkeiten sei: Michel Angelo Buonarotti. Derselbe florentinische Eiferer beklagte sich, daß in der Kirche Santa Maria del Fiore unpassende Mormorstatuen von Baccio Bandinelli aufgestellt worden seien. Es war ein ganz neuer Geist, und es schien, als ob die Florentiner zu ihrem fanatischen Mystizismus zurückgekehrt seien, der [unter Savonarola] Jesum zum König ihrer Stadt proklamiert hatte.

Anläßlich des Todes des Kardinals Rampolla brachte die „Rassegna Contemporanea" unter dem Titel: „Die letzten Kardinäle des päpstlichen Roms" einige sehr interessante Mitteilungen. Die hervorstechendste Erscheinung unter ihnen war der Kardinal „Antonelli", dem man später noch beim Sprechen seine einfache Abkunft anhörte — er stammte aus einem Dorfe der Sabiner Berge — der aber, an den Verkehr in der hohen Gesellschaft gewöhnt, schließlich die Formen der Vornehmen und die Zwanglosigkeit eines gewandten Modemenschen angenommen hatte. Sein Kabinett in der päpstlichen Staatskanzlei, wo Gesandte und vornehme Damen ihn besuchen kamen, war mit blauer Seite tapeziert und mit den elegantesten Möbeln ausgestattet. Er lud oftmals zum Besuch seines schönen Gartens beim Quirinal ein und machte in gewandter Weise die Honneurs, bot den Damen große Rosensträuße dar und geleitete sie, mit ihm seine Sammlungen seltener Steine und kostbarer Ringe zu besichtigen, wodurch er freilich Stoff zu mancherlei recht indiskreten Kombinationen lieferte. Die Kardinäle, wie übrigens im allgemeinen die ganze sogenannte gute Gesellschaft, glänzte nicht durch hohe Bildung. Die Kardinäle Muti und Barberini verbrachten die Abende beim Kartenspiel mit ihren Dienern; Kardinal Gaude ging häufig in das Haus einer englischen Dame, die zwei sehr liebliche Töchter hatte und verbrachte dort mit diesen vergnüglich seine Zeit beim Blindekuhspiel. Kardinal Ugolino aus Macerata verkehrte viel in der Gesellschaft und besuchte täglich die schöne Gräfin Natalina de Medici, die Gattin des Grafen Lavinio Spada, der, um sie zu heiraten, auf das Gewand des Monsignore verzichtet hatte. Dieser Kardinal Ugolino war von einer unverbesserlichen Neugierde; als die Sprachrohre in den fürstlichen Palästen aufkamen, um die Portiers mit der Dienerschaft in Verbindung zu setzen, wollte er eines Tages sehen, wie diese Dinger funktionierten. Er stieg am Palast des Herzogs von Poli ab und pfiff am Sprachrohr, um zu hören, ob die Herzogin empfinge; der Diener, in dem Glauben, mit dem Portier zu sprechen, antwortete ihm grob: „Sag dem langweiligen Peter, daß die Herzogin empfängt!" Man sagt, daß der Kardinal es nicht übel nahm, sondern im Gegenteil ausgerufen habe: „Wie ausgezeichnet versteht man!" Und oben bei der Herzogin erzählte er dann das Vorkommnis, das für einige Zeit Stoff zur Heiterkeit in den Salons lieferte. Einer der eigenartigsten Purpurträger war auch der sprachenkundige Kardinal Mezzofanti. Delatre erzählt, daß ihm am Morgen, nachdem er den Kardinal Mezzofanti besucht hatte, während er noch im Bett lag, vom Diener gemeldet wurde: Die „Familie" des Kardinals Mezzofanti! Überrascht durch die merkwürdige Anmeldung, verlangte er genauere Erklärung und erfuhr, daß es sich um die Familien der Diener des Kardinals handelte, die gekommen seien, um ihr Trinkgeld zu holen, wie es Brauch war, wenn ein Kardinal irgend jemanden zu Besuch bei sich gehabt hatte. Ein sehr weltlicher Kardinal war Grasselini, der Salons und Bälle besuchte, obschon von sehr reserviertem Charakter; er verhielt sich immer stumm und zurückhaltend. Auch der Kardinal Silvestri verkehrte viel in der hohen Gesellschaft und erregte häufig Gelächter durch seinen Zwischenruf: „Bene, bene", den er stets und überall auch bei den ungeeignetsten Gelegenheiten anbrachte. Die Kardinäle gaben selbst großartige Empfänge, bei denen für gewöhnlich zwei Orchester abwechselnd unter den Fenstern des taghell erleuchteten Palastes spielten.

In den Uffizien zu Florenz findet augenblicklich eine Ausstellung von Kupferstichen und Zeichnungen der Florentiner Künstler *Giulo* und *Alfonso Parigi, Remigio Cantagallina, Ercolo Bazzicaluve* und *Stefanino della Bella* statt, zu denen man auch die Arbeiten von *Jacques Callot,* der ja lange in Florenz tätig gewesen ist, gelegt hat. Diese Ausstellung, die mit Geschick und Geschmack von Pasquale Verino Ferri und Filippo di Pietro im Ausstellungssaal des Kupferstich- und Handzeichnungen-Kabinetts der Uffizien arrangiert ist, läßt jenes sorglose florentinische Leben des XVII. Jahrhunderts mit seinen Triumph- und Maskenzügen, Balletts und Zwischenspielen, Märkten und ländlichen Szenen, bei denen der Hof und die Hofleute sich mit dem Volke mischten, wieder aufleben. Obenan steht Giulio Parigi, der Direktor einer florentinischen Schule, aus der Gelehrte und Diplomaten, Techniker und Militärs, Topographen und Kupferstecher hervorgingen, der Nachfolger Giorgio Vasaris in der Direktion alles dessen, was es in Florenz an Künstlerischem zu tun gab. Freilich können seine wohl sicheren und ruhigen Zeichnungen kein Zeugnis von der Lebhaftigkeit seines Geistes geben, doch liegen neben seinen Arbeiten Stiche des Remigio Cantagallina, die uns die bizarren Erfindungen Parigis für die Hochzeits-

Digitized by Google

feier Cosimos II. mit Magdalena von Österreich wiedergeben. Das Intermezzo mit dem Palast der Fama und die Seeschlacht auf dem Arno zwischen phantastischen Schiffen, auf denen Glaukus und Jason, Herkules und Diana, sowie Cupido mit ihrem wunderlichen Gefolge thronen. Aber einen weit bedeutenderen Interpreten seiner erfindungsreichen Ideen hat Parigi in *Jacques Callot*, dem jungen Lothringer, gefunden, der sein Vaterland verlassen und seine Ausbildung bei dem Kupferstecher Thomassin in Rom gefunden hatte, bis er dann, kaum zwanzigjährig, in den ersten Monaten des Jahres 1612 nach Florenz kam. Bis dahin hatte er nur Kopien von zu jener Zeit beliebten Blättern angefertigt, wobei er eine große Fertigkeit in der Handhabung des Grabstichels gezeigt hatte. Unter der Anleitung des Parigi und in Fühlung mit all den Männern, die dessen Akademie besuchten, machte er bald eine Wandlung durch, oder richtiger, fand er erst sich selbst. Er vertauschte den Grabstichel mit der Radiernadel und kam bald dahin, die Zeichnungen seines Meisters mit viel Lebendigkeit wiederzugeben und sie in einer Weise zu beleben, wie Cantagallina es nie fertig gebracht hatte. Dann skizzierte er selbst schnell und sicher allerlei Schaustellungen, Spiele, Szenen und Episoden, Typen und Figuren, die er durch die Radierung vervielfältigte, und brachte durch sein Geschick bald seinen Namen zu nicht geringer Berühmtheit. Bei den vier Stichen des Liebeskrieges, der beim Karneval 1616 auf der Piazza Santa Croce zur Aufführung kam, bei dem Schönheitskriege, dargestellt im Oktober des gleichen Jahres, zu Ehren des Fürsten Friedrich von Urbino, bei der Reihe der Intermezzi für den Karneval 1617, Allegorien auf die jüngsten Seesiege über die Türken und auf die bevorstehende Hochzeitsfeier Gonzagas mit Katharina von Medici, überall ist der Gedanke und die allgemeine Komposition von Giulio Parigi; Callot blieb lediglich die Ausführung. Aber er behandelte nicht nur mit Geschmack nach Entwürfen Parigis alle die wunderlichen Erfindungen des Meisters für Karnevalsumzüge, für Hochzeiten und Feste aller Art, sondern bereichert bald diese durch eigene Zutaten und wird so nach und nach sein eigenes Vorbild. Zu den frühsten Arbeiten dieser Art gehören die in den Uffizien ausgestellten Rötelzeichnungen zu einem phantastischen Fächer, der eine Schlacht auf dem Arno zwischen dem König Tessa (dem König der Weber) und dem König Tinta (dem König der Färber) darstellt. Dann ein interessantes Notizbuch, dessen zahlreiche Seiten schnell hingeworfene Bleistift- oder Rötelzeichnungen enthalten, mit denen wunderliche Figuren oder im Augenblick beobachtete Stellungen festgehalten werden: Da sind Menschen und Tiere, Instrumente und Gebrauchsgegenstände mit der sicheren Genauigkeit des sehr geübten Zeichners wiedergegeben, auch Bleistiftzeichnungen, deren Wirkung durch Rötel gehoben werden soll, finden sich mehrfach. Auf anderen Seiten sieht man mit einem feinen Pinsel in Violett gezeichnete Szenen oder Personen und schließlich am Ende des Buches einige mit Kohle und Weiß ausgeführte Zeichnungen, die Kontraste zeigen ähnlich denen, wie sie Callot dann in seinen Radierungen so großartig erreicht hat. Die Zahl der Zeichnungen, die der Künstler hinterlassen hat, ist sehr groß. Das Kabinett der Uffizien allein besitzt 350, von denen er mindestens 200 unbeachtet zurückließ, als er Florenz den Rücken kehrte. Der größte Teil dieser Zeichnungen hat ihm für sein berühmtes Blatt „Der Markt von Florenz" gedient, auf dem er in so wunderbarer Weise eine Menge von Menschen und Tieren in den verschiedensten Stellungen wiedergibt, zu denen er mit erstaunlichem Fleiß unendliche Studien gemacht hat. All diese einzelnen Gruppen hat er dann auf der Gesamtzeichnung vereinigt, doch enthält diese merkwürdigerweise weniger Figuren und Szenen als der endgültige Stich. Wie nämlich Baldinucci, der Vasari des XVII. Jahrhunderts, erzählt, hat Callot an den Stellen der Kupferplatte, wo ihm zu viel freier Raum geblieben zu sein schien, direkt mit der Nadel ohne vorherigen Entwurf weitere Gruppen mit Sicherheit und schnell eingefügt. So konnte Tenniers der Jüngere, als er den Stich kopierte, um danach das Bild auszuführen, das heute in der alten Pinakothek in München hängt, 1038 Männer, Frauen und Kinder, 45 Pferde, 67 Esel und 137 Hunde zählen; und auf einem Raum von wenig mehr als einem Quadratzentimeter bis zu 54 Personen feststellen. Das andere berühmte Blatt Callots, „Die Versuchung des heiligen Antonius" mit der ungezählten Menge von Teufeln besitzt das Kabinett der Uffizien leider nicht, wohl aber eine Zeichnung dazu. Die Zahl gewissenloser Kopierer und Nachahmer Callots ist sehr groß; der geschickteste unter ihnen, der gleichsam sein Erbe in Florenz antrat, nachdem der Künstler wieder in seine Vaterstadt Nancy zurückgekehrt war, ist ohne Zweifel Stefano della Bella, der es zu großer Selbständigkeit brachte und neben Callot seinen Platz behauptete. Während zum Beispiel Ercole Bazzicaluve, wie die Ausstellung in den Uffizien sehr klar zeigt, nur recht mittelmäßige Qualitäten aufweist, erreicht Stefano della Bella doch vielfach sein Vorbild Callot und übertrifft den lothringischen Künstler vielleicht sogar in mancher Beziehung. Er ist nicht so diabolisch wie jener, aber vielfach zarter in der Radierung und erreicht mancherlei Effekte, die Callots Blätter nicht aufweisen. Schon die ausgestellten, für den Stich bestimmten Zeichnungen zeigen dies deutlich in ihrer von der Callotschen abweichenden Technik, und manche dieser Zeichnungen Stefano della Bellas dürfen wohl über die seines lothringschen Zeitgenossen gestellt werden.

Zum Schluß möchte ich heute auf zwei periodische Publikationen der Verlagsbuchhandlung von G. Oberosler in Verona hinweisen. Das seit Januar 1913 alle zwei Monate erscheinende *„Bolletino Bibliografico Italiano, Per Materie — Per Soggetti — Per Autori"* gibt eine genaue Übersicht der jeweils in Italien neu erschienenen Bücher. Die geschickte dreifache Systematisierung dieses periodischen Katalogs nach Materien, nach Stichworten, und nach Autoren ermöglicht eine rasche Orientierung nach den verschiedenen Gesichtspunkten. Gelehrten und Bücherfreunden, die mit dem italienischen Büchermarkt in Fühlung zu bleiben wünschen, möchte ich das Oberoslersche „Bollettino Bibliografico" wärmstens empfehlen. Der Abonnementspreis

Digitized by Google

beträgt jährlich 6 Lire. — Ferner erscheint seit Beginn dieses Jahres bei dem gleichen Verleger in Verona die Zeitschrift *„Folklore, Rivista di usi, costumi, tradizioni, leggende, superstizioni e canti popolari"*. Dies Unternehmen, das in zweimonatlichen Heften zur Ausgabe gelangt, will, wie sein Name besagt, über Sitten und Gebräuche, Aberglauben, Sagen und Volksgesänge, in erster Linie wohl Italiens, berichten. Unter den Mitarbeitern befinden sich folgende Namen: Graf Arrigo Balladoro — Professor Ces. Battisti — Gius. Calvia — G. Cardarelli — G. Cipriani — F. Coen — G. Galletti — A. Maglietta — G. B. Manieri — L. Marson — Professor L. Oberziner — Professor N. Pedrolli — F. Polese — A. Viriglio — Professor T. Zanardelli. Im ersten Heft werden die nachstehenden Beiträge enthalten sein: Canti popolari di Cabras in Sardegna (G. Calvia) — Di alcune ignote rappresentazioni sceniche trentine, anteriori al sec. XIX (Professor L. Oberziner) — Tradizioni e leggende del Monte Amiata (G. Galletti) — Le feste popolari in Italia (F. Polese) — Gli Albanesi d'Italia (O. D.) — Canti popolari senesi (L. C.) — Proverb dell' Agro Veronese. — Filastrocche veneto-trentine — Leggende della campagna nel Canton Ticino — Storia della superstizione, I. — Credenze di Natale nelle campagne di Liegi — Varietà — Bibliografia italiana e straniera. — Der jährliche Abonnementspreis beträgt für Italien 15 Lire, für das Ausland 25 Lire,

Rom, Anfang Januar 1914. *Ewald Rappaport.*

Amsterdamer Brief.

Auf eine durch ihren Inhalt wie ihre Reproduktionen in gleicher Weise hervorragende neue Kunstpublikation müssen wir hier zuerst die Aufmerksamkeit lenken. *Bremmer*, der Haager Kunstprophet, der sich durch seine Vorträge und Schriften um die Weckung des Kunstgefühles, durch das Sehenlehren, hierzu Lande große Verdienste erworben hat, ist der Redakteur der neuen im Verlage von *W. Scherjeon* in *Utrecht* erscheinenden Monatsschrift *„Beeldende Kunst"* (Preis 2,50 fl. das Heft mit acht Reproduktionen). Bremmer hat schon früher eine ähnliche Publikation herausgegeben, die *„Moderne Kunstwerken"*, wovon im ganzen acht Bände das Licht erblickt haben, der letzte 1910. (Siehe unsere Besprechung im Beiblatt N. F. Februar 1911). Von dieser Ausgabe unterscheidet sich die neue Zeitschrift hauptsächlich dadurch, daß Bremmer sein Gebiet jetzt weiter faßt; auch die alte Kunst, und nicht nur Gemälde und Bildwerke, sondern auch das Kunstgewerbe zieht er nun in seinen Bereich. Das neue Werk präsentiert sich auch in etwas anderer und zwar vorteilhafterer Gewandung; der Druck des ziemlich ausführlichen begleitenden Textes ist jetzt schön und deutlich, und das Papier ist von besserer Qualität. Das Format der Lichtdrucke, die als lose Tafeln auf dünnem Karton beigefügt werden, ist dasselbe geblieben (26×36). Bis jetzt liegen zwei Lieferungen der Zeitschrift vor, die eine große Abwechslung bieten; von all den hier zum ersten Male reproduzierten Kunstwerken aber kann gesagt werden, daß, so verschiedenartig Material und Behandlung auch sein mögen, wir es immer mit echter und vielfach auch mit aus den tiefsten Schichten der Seele kommender Kunst zu tun haben; die Salon- und Talmi-Kunst, die sich in andern Zeitschriften so breit macht, fehlt hier glücklicherweise ganz. Neben einem kleinen chinesischen *Pferd* aus Nephrit aus der Mingperiode, um mit dem ältesten Beispiel zu beginnen, finden wir in dem ersten Heft ein Vanitasstilleben des alten Pieter Potter, einen Delfter Krug, und dann von neuerer Kunst die Rötelzeichnung eines holländischen Künstlers von der Wende des XIX. Jahrhunderts, des Pieter Bernard, die zeigt, daß sich auch in Perioden künstlerischen Tiefstandes das den Holländern angeborene zeichnerische Talent auf einer achtenswerten Höhe zu halten wußte, eine intime Sommerlandschaft von P. I. C. Gabriel und zuletzt aus allerneuester Zeit die stilisiert behandelte Kleinbronze eines hockenden Affen von dem modernen holländischen Bildhauer I. Altorf, ein ebenfalls stilisierendes Gemälde eines andern holländischen Modernen, P. van der Leck, „die Not" betitelt, und dann ein wunderbar feines, geheimnisvolles, Damenporträt von Odilon Redon: „L'écharpe jaune". Man sieht: den Vorwurf der Einseitigkeit in der Auswahl kann man Bremmer nicht machen; die verschiedensten Richtungen kommen hier zum Wort. — Bremmer vergleicht das zuletzt erwähnte Bildnis, das seiner Ansicht nach schon längst Berühmtheit erlangt haben müßte, mit Rembrandtschen Schöpfungen. Die Frau hat eine Blume im Haar, und diese Blume hat für ihn dieselbe Bedeutung wie die Perlen, die Rembrandt seiner Saskia ins Haar steckt. Redon tut es nur feiner. Im Ausdruck der Augen erinnert ihn das Porträt an Rembrandts „Christus" im Besitze von Abraham Bredius; und wer die beiden Köpfe nebeneinander hält, wird durch die geistige Verwandtschaft der beiden Werke überrascht werden. Mit Recht sagt Bremmer, und das ist bezeichnend für seine Betrachtungsweise, weshalb ich es hier anführe: „Torheit ist es zwischen alter und neuer Kunst so einen Unterschied zu machen. Rembrandt selbst würde darüber lachen. Was der Mensch Tiefes und Ergreifendes in seinem Innersten fühlt, das sucht er in einem Bild zum Ausdruck zu bringen. Dieses Bild mag durch Zeitumstände beeinflußt werden; der Ursprung, das Ergriffensein ist durch alle Zeiten das Gleiche." — Das zweite Heft der Zeitschrift, das im Dezember erschienen ist, steht an Mannigfaltigkeit des Gebotenen dem ersten nicht nach: ein edeler französischer Königskopf aus Sandstein aus dem XIII., dann eine vlämische Miniatur aus dem XV. Jahrhundert und das von verschiedenen Ausstellungen her bekannte Bildnis eines älteren Mannes von Lukas van Leyden, das für jene Zeit von einer merkwürdigen Einheit ist, ferner drei moderne Gemälde und zwei charakteristische Proben chinesischer Kunst, ein Aquarell mit spielenden Kindern und eine stehende kleine Buddhafigur aus Blanc de Chine, ein Werk von großer Schönheit, von wunderbarer Innigkeit und Feinheit im Ausdruck. Bremmer läßt sich darüber folgender-

Digitized by Google

maßen aus: „Wenn man sagt, daß Raphael die Madonna in ihrer Herrlichkeit geschaut habe, muß dann der Chinese, der diese Figur schuf, eine schwächere Vorstellung von Buddha gehabt haben? Wenn man neben diese Figur die besten europäischen Erzeugnisse stellt, wird man fühlen, daß sie ihre Kraft und Würde behält." — Was nun in dieser Publikation die Hauptsache, die Ausführung der Reproduktionen betrifft, so muß dieselbe als gut bezeichnet werden; dieselben sind sicherlich von besserer Qualität als beispielsweise in dem seit kurzem von Seemann herausgegebenen „Archiv für Kunstgeschichte"; jedoch kann man sie nicht erstklassig nennen; zu dem billigen Preis ist auch nicht mehr zu verlangen. Vergleicht man aber zum Beispiel den oben erwähnten Lucas van Leyden mit dem gleichen Bild in der bekannten Bruckmannschen Publikation über die Brügger Primitivenausstellung, so ist die Überlegenheit der Bruckmannschen Lichtdrucke ohne weiteres einleuchtend. Aber unser Lichtdruck in „Beeldende Kunst" macht daneben doch immer noch eine gute Figur. Vorzüglich erscheint derselbe aber, wenn man zum Vergleiche die Reproduktion des nämlichen Gemäldes heranzieht, die sich in dem von Martin herausgegebenen Werke „Oude Schilderkunst in Nederland" in Nummer 5 des laufenden Jahrganges findet; alle Feinheiten sind hier verloren gegangen, von dem Craquelé der Sprünge und Risse in dem Gesicht zum Beispiel ist überhaupt nichts mehr wahrzunehmen; für das Studium des Details ist dieser Lichtdruck wertlos. Aber schließlich ist eine mäßige Reproduktion immer noch nützlicher als die beste Beschreibung, und so hat auch die *„Oude Schilderkunst in Nederland"*, die nach dem Tode von *E. W. Moes* von *W. Martin* allein herausgegeben wird, doch ihre Existenzberechtigung; der Verleger ist nach wie vor *Martinus Nyhoff* im *Haag*, der Jahrgang kostet mit Mappe 19.50 fl.

Von dem neuen Jahrgang (1913) sind bis jetzt 6 Hefte mit 36 losen Tafeln erschienen, die Gemälde von den ersten holländischen Meistern enthalten; so von Rembrandt einen Christus, dessen ausgesprochen jüdischer Typus mit dem schwermütigen Ausdruck, den schönen seelenvollen Augen, dem breiten, etwas plattgedrückten Gesicht und den langen Schmachtlocken man schon von den andern Christusbildern des Meisters aus den Jahren 1657 und 1658 her kennt; dieses Werk befindet sich in der Sammlung Abraham Bredius, und ist in der letzten Ausgabe der „Klassiker der Kunst" noch nicht aufgenommen. Sodann zwei Jan Steens, ein Jan André Lievens und ein Hendrik Pot (Zuschreibung). Von Porträtmalern sind Lucas van Leyden (den wir schon oben erwähnt), Adriaen Thomasz Key, Wybrand de Geest, Nicolaes van Helt Stokade und last not least G. ter Borch vertreten, lauter Bildnisse von unbekannten Personen. Von den weniger zahlreichen und auch unbedeutenderen religiösen Gemälden, verdienen die vier Evangelisten von Pieter Aertsen aus dem Waisenhaus zu Culemborg besondere Erwähnung. Ferner finden sich verschiedene reizende Landschaften, so von Hendrik Averkamp, Aelbert Cuyp, Ph. Koninck, und dem seltenen Carel de Hoogh. Auch einige Stillebenmaler fehlen nicht. So bedeutet die Martinsche Publikation für den Freund holländischer Kunst eine neue Quelle der Belehrung und der Anregung.

Zu den Werken, die sich mit der Zeit vor hundert Jahren beschäftigen, sind seit unsrer ersten Aufzählung dieser Literatur in dieser Zeitschrift (Beiblatt, N. F. Februar 1913) noch verschiedene andere hinzugekommen; wie Pilze sind sie aus dem Boden geschossen; jetzt mit Abschluß des Jahres dürfte diese Produktion aber wohl ihr Ende erreicht haben. Ein reizendes Bilderbuch, das dem auch für Holland so denkwürdigen Jahre 1813 gewidmet ist, hat die Amsterdamer Tageszeitung „Het Nieuws van den Dag" herausgegeben, die sich schon einmal vor Jahren durch die Veröffentlichung eines von dem bekannten Illustrator Wenckebach gezeichneten Albums „Oud Amsterdam" sehr verdient gemacht hat. Das Bilderbuch 1813 hat *N. Beets* aus zeitgenössischen Stichen, Zeichnungen und andern authentischen Dokumenten verständnisvoll zusammengestellt; die kurze orientierende Vorrede hat *Professor H. Brugmans* geschrieben. — Die kleine Publikation ist abgesehen von dem historischen und kulturhistorischen Anschauungsmaterial, das hier zusammengetragen ist, als Beitrag zur Geschichte der holländischen Zeichen- und Kupferstichkunst jener wenig gekannten und geschätzten Zeit von Interesse; die wichtigsten Künstler, J. A. Langendijk, R. Vinkeles, S. E. Marcus, G. Lamberts, W. van Senus, P. Barbiers, C. H. Hodges, P. G. van Os, Joh. Bemme Az. und P. Velijn sind durch zahlreiche Proben ihrer zwar nicht bedeutenden, aber doch ganz tüchtigen, etwas nüchternen Kunst vertreten.

Abgeschlossen, in vier Bänden, liegt jetzt das umfangreichste, unter den Auspicien der „Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde" herausgegebene Werk über 1813 vor, zu dem ein ganzer Stab von über das ganze Land verstreuten Lokalforschern beigesteuert hat: *„Historisch Gedenkboek der herstelling van Neêrlands onafhankelijkheid in 1813, Haarlem, de Erven F. Bohn."* Dadurch ist man über die Einzelheiten des Aufstandes auch in allen Provinznestern, auf das Gründlichste unterrichtet, aber das Ganze leidet dadurch an einer gewissen Ungleichheit; es fehlt der einheitliche Charakter, was aber bei dieser Methode der Stoffverteilung nicht zu vermeiden war. Verhältnismäßig der meiste Raum in den beiden letzten Bänden ist dem Haag gewidmet, das, ein so unbedeutender Ort es auch damals war, in dem Aufstand doch eine wichtige Rolle gespielt hat; diese Stadt ist von ihrem Archivar H. E. van Gelder behandelt. Für Nichtholländer wird dieses Werk zum Studium wohl am wenigsten in Betracht kommen; diese werden besser zu dem von *Th. H. Colenbrander* verfaßten Buch *„Inlijving en Opstand"* (Annexion und Aufstand) greifen, das eine zusammenfassendere Darstellung und zwar von einem der besten Kenner der französischen Zeit enthält; trotz der Fülle der hier verarbeiteten Detailforschungen ist dies ein Werk aus einem Guß, das uns jene Zeit in dramatischer Bewegtheit wirklich mitleben läßt. Dasselbe ist in der unter Leitung von Professor Brugmans stehen-

Digitized by Google

den „*Nederlandsche Historische Bibliotheek*" im Verlage von *Meulenhoff & Co.* in *Amsterdam* erschienen und bildet die Fortsetzung zu zwei von demselben Verfasser in diese Sammlung aufgenommenen Werken über „*De Bataafsche Republiek*" und „*Schimmelpenninck en Koning Lodewijk*"; ein in Aussicht gestellter vierter Band, der die Geschichte der zwei folgenden Jahre behandeln wird, soll dieses großangelegte Werk beschließen. *N. Beets* hat ebenso wie bei dem obengenannten Werke der „Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde" die Illustrationen ausgesucht; daß die Mehrzahl dieser Abbildungen sich in den verschiedenen Ausgaben wiederholt, liegt in der Natur der Sache.

Auf den Inhalt näher einzugehen, verbietet der Charakter dieser Briefe. Nur auf eins möchte ich hinweisen. In vielen deutschen Geschichtswerken begegnet man so oft der Vorstellung, als ob Niederland seine Befreiung preußischen Truppen zu verdanken habe; das ist ein Irrtum, eine Legende, die sowohl von G. I. W. Koolemans Beijnen als auch besonders von Colenbrander durch ihre sich auf die Quellen stützenden Ausführungen wohl jetzt für endgültig widerlegt gelten darf. Der Aufstand, der in Amsterdam am 15. November 1813 mit dem Verbrennen der französischen Zollhäuschen und im Haag am 17. mit der Konstituierung einer vorläufigen Regierung zum offenen Ausbruch kam, war natürlich eine Folge des Vorrückens der verbündeten Heere nach der Schlacht bei Leipzig, aber er stand in keinem ursächlichen Zusammenhang mit Bewegungen der russischen oder preußischen Heeresabteilungen auf niederländischem Gebiet. Das Signal zum Aufstand gab in Amsterdam der Abzug der französischen Truppen, im Haag die Flucht der französischen Beamten. Die preußische Vorhut hat im Gegenteil die holländische Grenze erst am 23. November überschritten, nachdem Bülow von der Räumung Amsterdams durch den General Molitor Bericht erhalten hatte; und erst in den Tagen des 25. bis 27. November, als Bülow über den holländischen Aufstand vollkommen unterrichtet war, geriet seine Hauptmacht in Bewegung. Als dann die sogenannte „Eroberung" des Landes durch die Preußen, die Einnahme Arnhems usw. Platz hatte, stand im Herzen des Landes schon lange kein Feind mehr im Feld, und hatte sich da im Gegenteil schon eine Regierung gebildet, die die „sogenannten" Eroberer manchmal sehr nachdrücklich überzeugen mußte, daß sie sicher einrücken konnten. Richtig gestellt wird ferner, daß nicht den Preußen, sondern den Russen die Ehre zukommt, zuerst in Niederland eingerückt zu sein.

Der Vollständigkeit halber seien hier auch noch zwei populäre Darstellungen der Befreiung vom Napoleonischen Joch erwähnt, die nicht so sehr auf selbständiger Quellenforschung beruhen, als vielmehr das bekannte Material in einer für das größere Publikum mundgerechteren Form zusammenfassen; der eine der Verfasser, H. C. Differee, sagt selbst im Vorwort, „daß sein Werk kein neues Hand- oder Studienbuch für die holländische Geschichte, sondern ein angenehmes Lesebuch für das niederländische Volk sein soll". Beide Werke sind gleichfalls mit zahlreichen Illustrationen ausgestattet; ihre Titel sind: *Hendr. C. Differee, „Het gedenkboek" 1813. Amsterdam, Holkema & Warendorf.* 4°. und *Callenbach (J. R.) „Neêrland's onafhankelykheid hersteld". Nykerk* 1913, 8°.

Auch über die Zeit *nach* 1813 liegt ein kürzlich erschienenes Werk vor: „*T'herstelde Nederland, zijn opleven en bloei na 1813 Door verschillende medewerkers onder leiding*" *van A. N. J. Fabius. Amsterdam, P. N. van Kampen* 1913, 8°. Es ist auf ähnliche Weise zusammengestellt wie das offizielle Gedenkboek; erst wird die Entwicklung im allgemeinen geschildert und dann von Lokalforschern in den einzelnen Provinzen und Städten; auch hier sind wieder die allgemeinen Kapitel die wertvollsten und vom meisten Interesse, während die lokalgeschichtlichen Darstellungen oft einem Feuilleton über die gute alte Zeit in einem Provinzblatt bedenklich nahe kommen. Über die politische Geschichte der Zeit gibt der obenerwähnte Colenbrander in knapper, gedrängter Form eine meisterhafte Übersicht, von dem gesellschaftlichen Leben entrollt Fabius ein anschauliches Bild. Dann folgt eine hübsche Schilderung des häuslichen Lebens von Knappert, dem sich Kapitel über das Unterrichtswesen, die Frau, das Heer, die Marine und das kirchliche Leben anschließen. Damit ist der allgemeine Teil beendet, und die lokalen Historiker sind am Wort. Was man nicht in dem Werk suchen darf, das ist eine systematische und erschöpfende, politische und kulturelle Geschichte Niederlands von seiner Wiederherstellung bis auf den heutigen Tag. Nur die wichtigsten Phasen der Entwicklung werden darin in breiten Zügen dargestellt; es ist den verschiedenen Mitarbeitern weniger darum zu tun einen Längsschnitt von dem ganzen Verlauf der Geschichte aufzunehmen als vielmehr durch hie und da gemachte Querschnitte ein *Bild* von der Vergangenheit zu entwerfen. Durch eine große Anzahl Illustrationen, die hauptsächlich nach zeitgenössischen Lithographien angefertigt sind, wird dieses Streben erfolgreich unterstützt.

An der hiesigen Universität, an der durch die im vorigen Jahre erfolgte Errichtung von neuphilologischen Lehrstühlen für das neuphilologische Studium eine neue Basis geschaffen ist, sind nun auch studentische literarische Vereine der verschiedenen Sprachen gegründet worden; der deutsche literarische Verein eröffnete seine Tätigkeit diesen Winter mit einem Vortrag von *Professor J. H. Scholte* über „*die Simpliciusfigur in der deutschen Dichtung*". Nachdem sich Scholte erst über die Bedeutungsentwicklung des Wortes simplex und seiner deutschen Synonyma verbreitet hatte, führte er im weiteren Verlauf seiner gründlichen und fesselnden Rede aus, daß Grimmelshausens Simplicius eine von der ersten klassischen Figur der heiligen Einfalt, dem tumben Parzival, unabhängige Schöpfung ist, und daß auch der Peripatetiker Simplicius aus dem Galileischen „Dialogo"(1632) auf Grimmelshausen ohne Einfluß geblieben sei. Wohl aber muß angenommen werden, daß Johann Balthasar Schuppius mit seinem „Deutscher Lucianus", (1659) „Corinna" (1660) oder „Golgotha" (1663) Grimmelshausen zu der eigentümlichen Benennung seines Helden angeregt habe. Daß

Digitized by Google

der Grimmelshausensche Roman eine Reihe Simpliciaden ins Leben gerufen hat, ist bekannt. Zum Schlusse gab der Redner als seine Ansicht zu erkennen, daß Grimmelshausen in der Simpliciusfigur nicht sich selbst porträtiert habe, wie man bisher meistens angenommen hatte, sondern daß dieselbe eine freie Schöpfung des Dichters sei, zu der er vielleicht einige Züge einer Person aus seiner Umgebung entlehnt habe; diese Hypothese wurde durch verschiedene Argumente wahrscheinlich gemacht.

Zum Schluß einige Preise von kunsthistorischen und illustrierten Werken, die auf einer großen bei van Stockum im Haag vom 15.—26. Dezember abgehaltenen Bücherauktion erzielt wurden: Nr. 3937. *Nevill Jackson* (E.), The history of silhouettes. London 1911: 4 fl. Nr. 3941. *Heures de Turin*, Reproduction en phototypie. Paris, 1902: 85 fl. Nr. 3942 *Hortulus Animae*, Photomechanische reproductie . . . met inlichtingen door *Fr. Dörnhöffer*, Utrecht, 1907: 170 fl. Nr. 3968. *Muther* (Richard), The history of modern painting. London, 1895—96: 6,25 fl. Nr. 3981 *Burckhardt* (J.), Der Cicerone. Neunte Auflage, Leipzig 1904: 6,00 fl. Nr. 3982 *Italian School of design*. 152 prints engraved by F. Bartolozzi, J. Basire. London, 1835. Beschädigter Einband: 11,00 fl. Nr. 4014. *Müntz* (L.), Léonard de Vinci. Paris, 1899: 22 fl. Nr. 4042. *Humbert* (E.), *A. Revilliod & J. Tilanus*, La vie et les œuvres de J. E. Liotard. Amsterdam, 1897: 5,00 fl. Nr. 4061. *Mantz* (P.), Hans Holbein. Paris, 1879: 5,00 fl. Nr. 4071. *Hogarth* (W.), Works. From the original plates restored by J. Heath. London: 30,00 fl. Nr. 4096. *Law* (E.), Van Dyck's pictures at Windsor Castle. London, 1899: 25 fl. Nr. 4101. *Busken Huet* (C.), Het land van Rembrandt, Haarlem, 1898: 7,00 fl. Nr. 4102. *Houbraken* (A.), De groote schouburgh der Ned. Konstschilders. II. Druk s'Gravenhage, 1753: 8,00 fl. Nr. 4103. *Mander* (Karel van), Het leven van Ned. en eenige Hoogd. schilders. Amsterdam, 1764: 5,00 fl. Nr. 4113. *Pit* (A.), *W. Steenhoff e. a.*, George Hendrik Breitner. Amsterdam, 1908: 30,00 fl. Nr. 4144. *Basadonna* (Lui.), La reale galleria di Torino illustrata da Roberto d'Azeglio. Torino, 1867: 13 fl. Nr. 4145. *Gonse* (L.). Les chefs d'œuvre des Musées de France-La-Peinture. Paris, 1900: 7,50 fl. Nr. 4119. *Les chefs d'œuvre d'art au Luxembourg*, publ. sous la direction de E. Montvosier. Paris, 1881: 18 fl. Nr. 4153. *Baldry* (A. L.), The Wallace Collection. London, 1904: 10,00 fl. Nr. 4157. *Riegel* (H.) Die vorzüglichsten Gemälde des Herz. Museums zu Braunschweig. Berlin, 1885: 8,90 fl. Nr. 4167. *Ostrouchoff*, Les tableaux du Musée Tetriakoff. Moscou, 1909: 6,00 fl. Nr. 4168. *Bredius* (A.), Die Meisterwerke des Ryksmuseums. Amsterdam, 1887: 32,50 fl. Nr. 4147. *Reber* (F. von) und A. Bayersdorfer, Klassischer Bilderschatz. München, 1910: 100 fl. Nr. 4180. *Martens* Catalogue of pictures of the Milanese and allied schools. London, 1899: 25 fl. Nr. 4183. *Michel* (E.), Les maîtres du paysage. Paris, 1906: 20,00 fl. Nr. 4184. *Williamson* (G. C.), Portrait-miniatures. London, 1897: 5,00 fl. Nr. 4189. *Collection de John Wilson*. Paris, 1873: 5,00 fl. Nr. 4199. *Hind* (Arth. M.), A short history of engraving. London, 1911; 6,00 fl. Nr. 4214. *Tropaeum Vitae Solitariae* (Amsterdam), J. Covens et C. Mortier. Planches par A. Londerseel d'après Maarten de Vos: 10,00 fl. Nr. 4217. *Oude Kunst in Nederland*. Etsen van Willem Steelink: 19,00 fl. Nr. 4219. *Moderne Kunst in Nederland*. Etsen van P. J. Arendzen: 5,00 fl. Nr. 4220. *Etsportefeuille de Distel*. 24 etsen: 7,50 fl. Nr. 4243. *Zesen* (Filip von), Moralia Horatiana: Das ist die Horatzische Sitten-Lehre . . . . Amsterdam, Korn. Dankers, 1656. Mit Kupfern: 5,00 fl. Nr. 4278, *The Triumphs of Europe*. London, 1814: 20,00 fl. Nr. 4300. *La Borde* (A. de), Voyage pittoresque et historique de l'Espagne. Paris, 1806—20. Av. 272 eaux-fortes: 17,50 fl. Nr. 4301. *Villa-Amil* (G. P. de), España artistica y monumental. Paris, 1842—1850: 20,00 fl. Nr. 4308. *Durch ganz Italien*. Sammlung von 2000 Autotypien. 7,00 fl.

Amsterdam, Anfang Januar. *M. D. Henkel.*

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Almanache, Kalender, Jahrbücher. IV. Obwohl die Zahl der wirklich beachtenswerten Erzeugnisse dieser Art gegen voriges Jahr wesentlich angewachsen ist, so daß wir heute noch einmal davon reden müssen, soll doch gleich zu Beginn gesagt werden, daß ein eigentlich literarischer Almanach, wie frühere Zeiten ihn hatten, nicht vorhanden ist. Unter all den vielen und vielartigen ist auch nicht einer, der nach seiner Auswahl des Stoffes eine absolut dominierende Stellung einnehmen könnte und so etwa ein deutliches und vollständiges Bild der Literatur und Kultur unserer Zeit gäbe. Wir haben also dem spezifisch schweizerischen Jahrbuch, das bei Rascher seit einigen Jahren erscheint, in Deutschland nichts Ebenbürtiges gegenüber zu stellen. Die Almanache, Kalender oder Jahrbücher sind entweder lokal oder provinziell-landschaftlich stark beschränkt, oder sie sind als Unternehmungen eines eng umgrenzten Verlages so einseitig und wenig umfassend gehalten, daß sie eine führende Stellung in der deutschen Literatur nicht einnehmen können. Dieser literarische, positiv Neues, Kritisches, Wertvolles schaffende Almanach bliebe also zu schaffen übrig.

Mit zu dem Wertvollsten, was dieses Jahr an Neuem gebracht hat, gehört das „*Niedersachsenbuch*", das Hugo Otto Zimmer erstmalig herausgibt. *(Hamburg*, bei *Richard Hermes;* 1 M.*)* Für einen erstaunlich niedrigen Preis bildet es in sehr guter Ausstattung und sauberer Fraktur einen literarischen Mittelpunkt für einen Kulturkreis, der von großer Bedeutung für die deutsche Literatur und heute in seinem Bestand einigermaßen bedroht ist. Das wichtigste Problem ist naturgemäß die Erhaltung der niederdeutschen Mundarten, an der in wesentlich stärkerem Maße als bisher gearbeitet werden müßte. Auch hierfür kann in dem Jahrbuch und dem Kreis, der sich darum schließt, ein Mittelpunkt von nicht zu unterschätzender Bedeutung geschaffen werden. Dieses Jahrbuch schließt sich eng an eine niederdeutsche Bücherei an, die in etwa zwölf

Digitized by Google

Bändchen vorliegt und fortgesetzt werden soll. Wenn sie so gut wie bisher geleitet wird, kann sie in dem Jahrbuch als literarischer Ergänzung ein wesentliches Förderungsmittel sehen. Hier schreiben Kenner über die niederdeutschen Dichter unserer Tage. Otto Ernst, Gustav Falke, Johann Hinrichs Fehrs, Adolf Stuhlmann, Frenssen, Ferd. Krüger, Dehmel, Brinkmann und Timm Kröger werden als Jubilare eingehend gewürdigt und auch in guten Bildern vorgeführt. Glücklich ausgewählte Proben aus ihren Werken schließen sich an.

Eng mit ihm landschaftlich verbunden ist der *„Schleswig-Holsteinische Kunstkalender"* für 1914, der im *Stiftungsverlag* zu *Potsdam* erscheint, und von dem Flensburger Museumsdirektor Dr. Ernst Sauermann herausgegeben wird. Zum vierten Male wird hier erfolgreich versucht ein provinziell umgrenztes Gebiet kulturhistorisch zu erschließen. Mit durchweg sehr guten photographischen Bildern ergänzt, finden sich hier Beiträge über dithmarsische Geschlechter, über Findlinge als Denk- und Bausteine, eine Beschreibung des Edelsitzes Schloß Quarnbeck, ein Beitrag über die alte Wohnkunst des Bauernhauses und ein reich illustrierter Gedenkartikel der Düppeler Schlacht. Das Kalendarium ist buchtechnisch besonders wertvoll und enthält 24 Geschlechterwappen aus dem alten Dithmarschen.

Der *„Dresdener Kalender"*, der zum dritten Male erscheint (Verlag von *Leonhardi-Erfurt* in *Dresden-Blasewitz*), ist von seinem Herausgeber Johann Erich Gottschalch ganz nach dem bewährten Muster des älteren Leipziger Kalenders organisiert, ohne ihn bislang erreicht zu haben. Es ist nicht recht begreiflich, daß die graphische Ausstattung hier nicht wesentlich besser geworden ist. Während nämlich die Einschaltbilder sehr gut geraten sind, ist die Textillustration unter dem erforderlichen Niveau. Teils sind die Aufnahmen schlecht, teils noch schlechter reproduziert. Mit den rein produktiven literarischen Leistungen ist es in Dresden offenbar ebenso schlecht bestellt wie in Leipzig. Diese Darbietungen sind einfach undiskutabel. Der Wert des Dresdener Kalenders liegt wie bei dem Leipziger einzig in dem chronistischen, textlichen und dem Bildermaterial, das nur eben leider nicht auf der Höhe ist. Berichte über literarisches und musikalisches Leben, über Dresdener Theater, Architektur und Kunstgewerbe, über Wirtschaftsleben und Politik in der sächsischen Residenz sind sehr willkommene Beiträge in einem jährlich wiederkehrenden chronistischen Stadtjahrbuch. Für die zwei Mark ist viel geboten, es könnte aber unter Ausmerzung der wertlosen „Dichtungen" noch viel mehr Gutes erreicht werden.

Der *„Deutsche Bibliophilenkalender"*, den wir voriges Jahr erstmalig und zumal an dieser Stelle grundsätzlich freudig begrüßten, ist wieder von Hans Feigl herausgegeben (bei *Moritz Perles, Wien*) und ganz wesentlich verbessert. Vor allem typographisch. Poeschel und Trepte haben den sauberen, feinen Druck geliefert, die rote Umrahmung des Textes ist erfreulicherweise fortgefallen, das Papier ist gut und die alte Ungerfraktur wird auch jedem gefallen. Inhaltlich ist eine Fülle des bibliophilen Wissenswerten geboten: sämtlich natürlich Originalarbeiten. Eugen Diederichs' Betrachtung „Gibt es Bibliophilen" dürfte manchen nachdenklich stimmen. Stefan Zweig schreibt über die Autographensammlung als Kunstwerk, Artur Trebitsch gedenkt des vergessenen Philosophen O. F. Gruppe (der übrigens eben in der Mauthnerschen Sammlung bei Georg Müller neu erscheint), Hans Feigl gibt wieder seine Bücherliste für Bibliophile, Zobeltitz und Schaukal sprechen über sich selbst und ihre Bücher, Hermann Bahr gedenkt des verstorbenen Burckhard, der ein ebenso großer Bücherwurm als Freiluftmensch war. An fachlichen Beiträgen seien erwähnt der von Dr. Walter Dolch über den Einband, der vom Freiherrn Dr. Hans von Jaden über grönländische Drucke, und einer vom verstorbenen Burckhard über Lexica der maskierten Literatur. Es fehlt natürlich auch nicht an reichem statistischem Material über deutsche bibliophile Vereinigungen und über die wichtigen vorjährigen Antiquariatskataloge. Der Kalender ist also auf bestem Wege.

Das können wir leider noch nicht sagen von dem *Almanach des Verbandes Deutscher Bühnenschriftsteller „Die Rampe"*, der nun auch schon zum vierten Male erscheint *(Johannes Baum, Berlin.* 2 M.*)*, aber nicht eigentlich Fortschritte macht; denn das literarische Niveau ist nicht eben hoch geraten, obwohl doch an produktiven literarischen Beiträgen eine ganze Reihe unserer ersten deutschen Dramatiker beteiligt sind. So liegt denn auch hier das Schwergewicht auf den nicht-dichterischen, sondern schriftstellerischen, anregenden Beiträgen, die von allerhand für die Bühnendramatiker wichtigen und auch für weitere Kreise interessanten Problemen handeln. Ein Aufruf Hans von Wetzels zur Schaffung eines Berliner Stadttheaters wird zum Widerspruch und zur Debatte reizen; W. von Scholzs Beitrag vom Dichter und dem Schauspieler wird ebenso auf Interesse rechnen können wie Schirokauers Eröffnungen über die Technik des Filmstücks oder Otto Ernsts Beitrag über den Schauspieler und den Dichter.

Von den musikalisch orientierten Jahrbüchern darf, um der allumfassenden Persönlichkeit willen, der es gewidmet ist, das *„Richard Wagner-Jahrbuch"* auf starkes und allgemeines Interesse rechnen, das zum fünften Male sein Begründer Ludwig Frankenstein herausgibt *(Berlin Halensee, Hausbücherverlag Hans Schnippel.* 9 M.*)*. Trotz der Beschränkung auf eine fest umrissene Persönlichkeit bringt es immer wieder Neues und Wesentliches. Der Aufsatz von Petsch über Richard Wagner und das Problem des Tragischen, der musikgeschichtlich höchst beachtenswerte Beitrag von Altmann über die Geschichte der Entstehung der Meistersinger sowie die Untersuchung über Reim und musikalische Form in den Meistersingern von Dr. Karl Grunsky machen berechtigten Anspruch auf vollwertige wissenschaftliche Einschätzung. Sie werden ergänzt durch eine Fülle kleinerer Beiträge, durch persönliche Reminiszenzen, Gedenkartikel und eine Rundschau von Professor Arthur Seidl über die Parsivalschutzbewegung. Eine sehr wertvolle Bibliographie macht den Beschluß.

Digitized by Google

An der Grenze zu dem rein wissenschaftlichen, politisch-historischen Jahrbuch steht „*Ostland*", das (bei *Eulitz in Lissa;* 5 M.) zum zweiten Male in gleicher Aufmachung wie im vorigen Jahre erscheint und sehr bemerkenswerten Gehalt aufweist. Die ganze Kette von Fragen über die Gegenwart und Zukunft der deutschen Ostmark wird hier abgewickelt, und in streng sachlichen, auch von nur ersten Fachleuten behandelten Aufsätzen hören wir im ersten Teil etwa von Schule und Kirche im Kampfe um die Sprache, von der deutschen Volksbildungsarbeit in Oberschlesien, von den staatlichen Kolonisationsversuchen in der Provinz Posen unter Friedrich Wilhelm IV. Der zweite Teil bringt fachliche Übersichten über die einzelnen Zweige der Polenfrage und des ostdeutschen ganz besonderen Bedingungen unterworfenen Wirtschaftslebens.

Der „*Photographische Abreißkalender*" erscheint wieder in dem Fachverlag von *Wilhelm Knapp* in *Halle* (Preis 2 M.), dessen bekannter Name eine Gewähr für technische und inhaltliche Qualität bietet. Beim Durchblättern zeigt sich, daß dieser Kalender einen guten Überblick vom heutigen Stande der photographischen Kunst bietet, und sich besonders dadurch auszeichnet, daß jedem Bild zugleich das Rezept des technischen Verfahrens beigegeben ist. Die Satzanordnung dieses Textes ist so gut getroffen, daß der künstlerische Eindruck des am Kopfe stehenden Bildes gar nicht gestört wird. Die 128 Abbildungen sind in jeder Hinsicht vollkommen und gut ausgewählt.

Auch der in Abreißform erscheinende „*Danziger Kunstkalender*" *(Danzig, F. Burau)* ist jetzt erfreulicherweise wesentlich verbessert, während wir bei seinem vorjährigen, ersten Erscheinen noch über technische Mängel klagen mußten. Die 54 Bilder sind Wiedergaben bemerkenswerter kulturhistorischer oder architektonischer Denkmäler und Altertümer der daran so reichen, ehemaligen Hansastadt. In ihnen liegt der Wert dieses Kalenders für den Sammler, in der technischen Qualität die kunsterzieherische Bedeutung.

Der „*Almanach für die musikalische Welt*", den Dr. Leopold Schmidt, der bewährte Berliner Musikkritiker herausgibt *(Berlin, Herbert Loesdau)*, trägt die gleichen Züge wie im vorigen Jahre und ist besser als alles was in ähnlicher Art an Taschenbüchern geboten wird. Artikel wie die von Dr. Arend über „Glucks Orpheus", oder von Max von Schillings über „das unsichtbare Orchester", von Wolfgang Schumann über „Tanz und Musik" und „rhythmische Gymnastik" sind ebenso zeitgemäß als belehrend. Über Wagner schreibt Rudolf Louis, über die wichtige Reform des Schulgesangunterrichts in Preußen der bekannte Berliner Gelehrte und Praktiker Professor Hermann Kretzschmar. Das beigegebene statistische Material wäre im Gegensatz zu dem textlichen Teil recht verbesserungsbedürftig.

Von dem Einfluß, den diese Almanachpublizistik und ihre technische, qualitative Verbesserung auf den Bücherkatalog und Verlagsalmanach gehabt hat, wollen wir nächstes Mal in einem kleinen Annex auf Grund vielfältig eingegangenen Materials als Abschluß dieser Artikelserie sprechen. *Franz E. Willmann.*

René Beeh, M'Barka. Malerbriefe aus Algerien mit 60 Zeichnungen. *Verlag Müller & Rentsch. München.*

Briefe eines Künstlers, in denen doch von Kunst kaum die Rede ist; das Metier verrät nur die ungewöhnlich angeregte Empfänglichkeit des beobachtenden und genießenden Auges. Überdies sind ein paar Dutzend Zeichnungen mitgegeben — etwas an Slevogt, mehr noch an die jüngere Berliner Sezessionistengruppe erinnernd, Blätter aus dem Skizzenbuch des Briefschreibers, und es ist merkwürdig und reizvoll, die Übereinstimmung zu beobachten zwischen der künstlerischen Ausdrucksweise und der literarischen des Autors, deren völlig freie geschmeidige Beweglichkeit bei einem Nichtliteraten freilich Verwunderung erregt. Vielleicht ist der kecke Impressionismus modernster Richtung, den Beehs Zeichnungen bekennen, selbst ein gutes Proprädeutikum oder ein paralleles Symptom literarischer und allgemein geistig regsamer Ausdrucksbedürfnisse.

Beeh — ein sonst in München lebender Elsässer, wie ich höre — hat einige Winter- und Frühlingsmonate, bis tief in die wundervolle Sonnenglut des Juni hinein in Konstantine und Biskra gelebt; gelebt — und nicht bloß gereist — als ein rasch beinahe einheimischer Flaneur, nicht als ein flüchtiger Notizenjäger, hat mit offenen Sinnen jeglichen Eindruck dieser bunten, orientalisch ursprünglichen Welt durchgekostet und alles mit der größten Unbefangenheit mit Feder oder Zeichenstift niedergeschrieben als ein Künstler. Das sagt genug für den ganz besonderen Wert und Reiz dieses Buches. *Wackernagel.*

Worte Mosis, herausgegeben von Dr. *H. Bergmann. Bruns Verlag, Minden.* 2.50 M.

In der Sammlung „Weisheit der Völker" ist ein neuer Band, „Worte Mosis", erschienen. Es ist also diesmal die Weisheit des „auserwählten" Volkes, die zu uns spricht. Sehr eindrucksvoll erläutert Bergmann in der Einleitung den oft mißverstandenen Charakter dieser „Auserwählung". Was jede „auserwählte" Seele vor der gottlosen Seele voraus hat, — daß sie geschworen hat, Gottes Gebote zu halten, und daß Gott geschworen hat, sie zu heiligen, — das Gleiche, und nichts Irdisches, Nützliches, zeichnet das Volk Israel vor den heidnischen Völkern aus. In der Selbstheiligung besteht die Erwählung, und in dem Vorrecht, nicht ungestraft sündigen zu dürfen. „Euch habe ich erkannt aus allen Geschlechtern des Erdbodens, darum ahnde ich an Euch alle Eure Missetaten".

Wenn schon die einzelne Seele, die das Bündnis Gottes und die Schwere seiner Verpflichtung auf sich genommen hat, leicht ihre großmütige Hingabe bereut, und mit solcher Reue die geheimnisvollen Kräfte, das Bündnis zu erfüllen, verliert, um wie viel mehr ein Volk, ein ganzes, leicht bewegliches, wankelmütiges Volk, in dem tausend Meinungen, tausend Versuchungen dem letzten, auf Gott gerichteten Gewissen widerstreiten. Dies unwiderruflich auf Gott gerichtete Gewissen repräsentiert im Volke Israel der Prophet. Moses, der größte und glühendste Prophet einer absoluten Gottesverehrung, ringt wie ein Titan mit den trägen Instinkten

Digitized by Google

seines Volkes, reißt es für Augenblicke zur eigenen Höhe hinauf, und sieht es immer wieder zweifeln und irre werden. Traurig klagt er seinem Gott, den er verstockten Ohren verkündet: „habe *ich* denn all dies Volk empfangen oder *ich* es geboren, daß du mir nun sagen könntest; trage es an deinem Busen, in das Land, das du ihren Vätern geschworen hast ...?"

Die Betrachtung von Moses' Leben und Berufung, von seiner Größe und tragischen Resignation ist, wie es uns Bergmann vor Augen stellt, die beste Einführung in Moses Worte, zumeist altbekannte Bibelworte, die im Munde des Propheten, den wir in seiner Menschlichkeit gesehen haben, einen neuen Glanz und neuen Tiefsinn gewinnen. *Ilse v. Stach.*

„Das Kinobuch". Kinodramen von *Bermann, Hasenclever, Langer, Lasker-Schüler, Keller, Asenieff, Brod, Pinthus, Jolowicz, Ehrenstein, Pick, Rubiner, Zech, Hollriegel, Lautensack.* Einleitung von *Kurt Pinthus* und ein Brief von *Franz Blei. Leipzig* 1914, *Kurt Wolff Verlag.*

Das Buch, dessen Kartonnage eine flotte schwarz-rote Zeichnung von Kaiser zeigt, hat ein treffliches Vorwort von Pinthus und eine sehr fesselnde Nachschrift von Blei und steht sonst ziemlich auf dem Standpunkt, den Pinthus als den *nicht* kinogebornen bezeichnet. Es ist absolut zutreffend, daß leider das Kino Theater werden möchte, ohne zu erkennen, daß es nichts mit dem Theater gemein hat; daß seine Gesetze bühnenfeindlich sind; daß seine Nachahmungsucht es entwertet und zugleich verteuert. Wie es in der Architektur und Möbelkunst eine Zeit gab, wo jedes Material etwas anderes darstellen wollte, als es war: Holz wie Marmor angestrichen, Stuck wie Holz gemasert, Tapete wie Stoff so wollig, Stoff wie Tapete so flächig behandelt wurde, so ist die Projektionskunst auf falschem Wege, seit sie an stelle der belebten Natur, des auf den Brettern nicht darstellbaren Konkreten, das seelisch Gefühlvolle, Abstrakte bevorzugt.

„Das erste Ausdrucksmittel des Kinostücks", sagt Pinthus, „ist das unbegrenzte Milieu ... Das zweite ist Bewegung in doppelter Bedeutung: Bewegung als Geste und als Tempo ..." Hier irrt er. *Nur* das Tempo ist kinomäßig, die Geste, sobald sie nicht Bewegung an sich, sondern erklärende Mimik ist, mündet wieder in das Pantomimistische, das er verwirft; in das nachgeahmte hohe Drama, das er richtig „Wahnwitz" nennt.

Die Kinoentwürfe zu veröffentlichen, ist keine glückliche Idee. Sie zeigen uns nur aufs neue, wie schaal alles Irdische ist ohne Aufputz und Verbrämung.

Im Schlußbrief jedoch weist Franz Blei einen neuen Weg. „Wie lebt der Mensch? Dies zu zeigen halte ich für wertvoller, als die gefilmten Ausgeburten einer Phantasie usw." „... man filme das Nächste, das uns so fremd ist: die Köchin, den Strizzi, den Leutnant..." „Man filme die Lebensläufe unserer Zeit ... und man wird ihn (den Film) sich in hundert Jahren noch mit Interesse ansehn können." Klingt recht plausibel. Aber wie denkt sich Herr Blei die Ausführung? Glaubt er, daß eine Köchin, ein Leutnant mit Bewußtsein sich selbst „spielen" können? Resultat: ideale Karikatur. Oder sollen Berufsschauspieler es tun? Resultat: reale Karikatur? Oder soll unser ganzes Leben hinfort ungewußt von dem Orgelkasten eines Operateurs mit „Fernseher" belauert werden? ...

Erfreulich bleibt die Tatsache, daß mehr und mehr das gebildete, nicht nur das literarische Deutschland sich mit den Kinofragen befaßt. Es liegt nun einmal in uns, daß wir jeder praktischen Durchführung ein Jahrzehnt des Theoretisierens voranschicken.

M. v. Z.

Katalog der Bibliothek des Kaiserlichen Patentamts. Stand vom 1. Januar 1913. Drei Bände. Berlin 1913. 8°.

Der vorliegende musterhafte Katalog der Bücherei des Kaiserlichen Patentamts kann schon deshalb besonderen Anspruch auf Beachtung erheben, weil das vom Patentamt naturgemäß besonders gepflegte Gesamtgebiet der Technik in den sonstigen großen Bibliotheken etwas stiefmütterlich behandelt wird und sich meist mit einer dürftigen Abteilung „Technologie" begnügen muß, in der noch nicht einmal alles Technische untergebracht ist. Die Bibliothek des Patentamts weist zurzeit einen Bestand von rund 170000 Bänden auf (gegen 43000 im Jahre 1891): darunter eine Sammlung von zirka $4^1/_2$ Millionen Patentschriften, in 50000 Bände gebunden (gegen eine Million im Jahre 1891); rund 65000 Bände Zeitschriften und rund 50000 Bücher. Der jährliche Zuwachs beträgt rund 12000 Bände. Der vorliegende Katalog — der vierte in der Reihe; es waren seit 1880 drei Kataloge mit neun Nachträgen vorangegangen — gliedert sich in ein systematisches Standortsverzeichnis (Band I) und ein Autoren- und Schlagwort-Register (Band II und III). Besonderer Wert ist dabei darauf gelegt, daß sich jedermann ohne Schwierigkeit in dem Katalog zurechtfinden kann. Dieses Ziel ist in der Tat in glänzender Weise dadurch erreicht, daß durch außerordentlich zahlreiche Schlagwortverweise der Benutzer in ganz kurzer Zeit mit Notwendigkeit auf das gewünschte Werk stößt — vorausgesetzt, daß es vorhanden ist — auch wenn er den Titel nicht genau kennt. So finden sich zum Beispiel die „Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte" nicht nur im systematischen Verzeichnis in der Rubrik „Naturwissenschaften im Allgemeinen" der Zeitschriften-Abteilung, sondern auch im alphabetischen Katalog, und zwar an nicht weniger als vier Stellen; unter „Verhandlungen", „Gesellschaft", „Naturforscher" und „Ärzte". Bei jedem dieser Schlagworte ist der gesamte Titel und die Standnummer angegeben. In gleicher Weise sind die Titel sämtlicher Bücher und Zeitschriften in Schlagworte zerlegt, die auf alle Fälle ein schnelles Zurechtfinden gewährleisten. Ferner kann man aus dem Verzeichnis unmittelbar den Beginn einer Zeitschrift, eventuelle Titeländerungen und dergleichen ersehen. Es ist immerhin interessant und lehrreich nebenbei zu erfahren — wenn man es noch nicht weiß — daß das „Hamburgische Magazin" im Jahre 1747 das Licht der Welt erblickte und von 1767 bis 1780 als „Neues Hamburgisches Magazin" erschien — übrigens eine Fundgrube für die Geschichte der Naturwissenschaften. Im alphabetischen Register findet sich diese

Digitized by Google

Zeitschrift selbstverständlich sowohl unter „Hamburg" wie unter „Magazin".

Weiterhin ist der Gebrauch der Bibliothek des Patentamts auf Grund langjähriger praktischer Erfahrung wesentlich erleichtert durch zahllose Verweise auf synonyme oder sachverwandte Objekte. So finden sich zum Beispiel außer den 88 Schlagworten unter „Pumpe" (und damit zusammengesetzten Worten) noch 34 Verweise auf spezielle Pumpenarten, so daß jeder, der an die Bearbeitung eines bestimmten Themas herantritt schon allein bei der Durchsicht des Kataloges das wichtigste Material beisammenfindet.

Das praktische Amerika, das glücklicherweise auch für Bibliotheken sehr viel Geld übrig hat, hat — das sei nicht verschwiegen — zuerst die Wege gewiesen, wie ohne papierene Gelehrsamkeit ein lediglich praktischen Zwecken dienendes Bücherverzeichnis aufzustellen ist, das an den Benutzer keine übertriebenen Anforderungen stellt. Das Kaiserliche Patentamt ist diesem Vorbilde in dankenswerter Weise gefolgt. Es bedarf kaum einer Betonung, daß ein von so praktischen Gesichtspunkten aus angelegtes Werk im Rahmen des vorliegenden Zweckes geradezu eine ideale Lösung eines Bücherkataloges darstellt, das sich die großen staatlichen Bibliotheken zum Muster nehmen sollten.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

M. G. de Boer, Van oude voyagien. *Amsterdam. H. Meulenhoff,* 1912 und 1913 8°. 2 Bände. Preis broschiert 1,50 fl.

Hat sich die nach einem der größten holländischen Reisebeschreiber genannte Linschoten-Vereenigung zur Aufgabe gestellt kritische Ausgaben der Schiffstagebücher und Entdeckungsfahrten niederländischer Seeleute für wissenschaftliche Zwecke zu veranstalten — die Ausgaben erscheinen bei Martinus Nijhoff im Haag — den Bedürfnissen des Laienpublikums kommt der Verlag von H. Meulenhoff in Amsterdam durch seine Sammlung „Van oude voyagien" entgegen, in der einige der interessantesten und wichtigsten Fahrten holländischer Seehelden im Auszug veröffentlicht werden. Bis jetzt liegen zwei Bändchen dieser handlichen, gut gedruckten und mit Reproduktionen nach den alten Karten und den naiven, oft recht rohen zeitgenössischen Stichen hübsch ausgestatteten Ausgabe vor. Den Text hat Dr. *M. G. de Boer* an der Hand der alten Schiffsjournale zusammengestellt. Diese an Abenteuern und Unglücksfällen aller Art so reichen Fahrten, die die Holländer um die Wende des XVII. Jahrhunderts unternommen haben, hatten alle den Zweck, neue Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Wurde dieses Ziel auch nicht stets erreicht, so wurden doch neue, unbekannte Länder und Völker entdeckt und der Horizont der damaligen Menschheit bedeutend erweitert. Denn die in einer einfachen, ungeübten volkstümlichen Sprache abgefaßten Reisebeschreibungen, die oft ganz ungebildete Matrosen zu Papier brachten, wurden zu jener Zeit gierig verschlungen, nicht nur in Holland, sondern auch in andern Ländern, in deren Sprachen mancher dieser Büchlein übersetzt wurden. Indien, das Wunderland, worüber damals noch die übertriebensten Vorstellungen herrschten, war immer das Ziel dieser Fahrten. Auf den verschiedensten Wegen strebte man diesem Eldorado zu. Der erste Holländer, der das Land mit eigenen Augen sah und in seinem „Itinerario naer Portugaels Indien" die Begehrlichkeit der holländischen Kaufherren rege machte, war *Jan Huygen van Linschoten.* Mit dessen Reise wird der erste Band der Sammlung eröffnet. Dann folgt die Beschreibung jener abenteuerlichen Expedition, die, von *Heemskerick* und *Barentsz* unternommen, zum ersten Male den Versuch machte, an der Nordküste Europas und Asiens entlang eine vor den die südlichen Meere beherrschenden Portugiesen und Spaniern sichere nordöstliche Durchfahrt nach Indien zu finden; daß die kühnen Seefahrer nicht weiter als bis Novaja Semlja gelangten und hier gezwungen wurden unter, den größten Entbehrungen einen Winter zuzubringen, ist bekannt. Außerdem werden in dem ersten Bande die Reisen von *de Houtman* und *van Neck* beschrieben, die wirklich auf dem gewöhnlichen Seewege an Afrika vorbei nach dem indischen Archipel gelangten und so den Grundstein zu dem stolzen niederländischen Kolonialreich legten. Der zweite Band faßt unter dem Titel „De Wereld om" drei weitere Entdeckerfahrten zusammen, deren Ziel ebenfalls Indien war, die aber ihre Route um die Südspitze von Südamerika nahmen. Von der ersten dieser von Rotterdam ausgehenden Unternehmung, erreichte kein einziges Schiff seine Bestimmung. Der erste Holländer, dem es gelang durch die Straße von Magellan nach Indien und von da wieder an Afrika vorbei nach der Heimat zu gelangen, also die Welt zu umsegeln, war *Olivier van Noort,* dessen Schicksale im zweiten Kapitel beschrieben werden. Den Schluß bilden die Reiseabenteur der Brüder *Le Maire,* die von Hoorn am Zuidersee von der „Australischen Compagnie" ausgesandt waren, um den großen Erdteil in der Südsee, Australien, zu entdecken, die aber, nachdem sie das nach ihrer Heimat genannte Kap Hoorn umsegelt hatten, ihren Kurs zu weit nördlich nahmen und so am australischen Festland vorbeifuhren.

M. D. Henkel.

Katharina Botsky, Sommer und Herbst. Zwei Lebensalter. Roman. *Albert Langen, München.*

Schon als vor etwa zwei Jahren ein Roman derselben Verfasserin „Der Trinker" erschien, fiel die ungewöhnliche Kraft der Gestaltung, die fast männliche Entschiedenheit, mit der sie ihr Thema anpackte, auf. Aber gleichzeitig bedauerte man auch die tiefe, durch kein spätes Lächeln verklärte Bitterkeit des Sehens. „Sommer und Herbst" setzt wiederum mit fast revolutionärer Verbitterung der Jugend gegen den Altersegoismus ein, mit einer beinah überheblichen Sicherheit des Charakters der Tochter gegen die schwache grämliche Mutter. Im zweiten Teil aber kommt die Klärung: ein Verstehen und Vergeben alles Allzumenschlich-Schwachen und zugleich die große Einsamkeit: die Heldin hat versucht, zu den Dingen Distanz zu gewinnen und ist sozusagen zu weit weggerückt. Nichts Menschliches ist ihr fremd, aber auch nicht sreizt sie mehr, und so ist ihre Klärung ein gut Teil Resignation.

Digitized by Google

Der Umschwung, der sich langsam während der Sterbewochen der Mutter vorbereitet, vollzieht sich in der Nacht nach ihrem Tode, da unter der Einwirkung eines elementaren Schmerzes auch ein elementares Talent in der Tochter hervorbricht: es gab ihr ein Gott, zu sagen, was sie leidet. Sie, die zuerst auf ihre Freiheit lauerte wie ein gefangener Vogel, will nun der Freiheit auch eine sichere Basis geben, sie will sie behausen. Lieber trägt sie noch Jahre der Sklaverei bei einer blinden Erbtante, seelisch ganz in ihre Produktion verkrochen. Erst dieser zweite Tod macht sie ganz frei.

Am Schluß dünkt mich die Heldin in ihrem kristallklaren Selbstgenügen beinah blutlos; ich würde ihr ihre Furchtlosigkeit vor Alter, Krankheit, Einsamkeit nicht glauben, wenn da nicht ein anderes wäre, das sich mit wunderbarer Differenzierung im Wandel ihres Charakters durch das ganze Buch zieht: die Tierliebe.

Die Stellung des herbe auftrotzenden wie des resignierenden einsamen Weibes zum Hunde ist prachtvoll gezeichnet. Hier ist kein Zug Zufall oder Freude am Erzählen, sondern alles bewußt vorbereitet. Wie sie in der Jugend die Qualen des ersten alten Hundes erlöst und im Lebensherbst den zweiten alten Hund sorgsam pflegt; wie sie die Hühnchen der Mutter aus dem Eßzimmer in den Hof verbannt und später dem zugelaufenen Entchen, das mit so lieblichen Tönen um ihre Freundschaft bittet, einen Platz an ihrer Seite gönnt: das führt in grader psychologischer Linie zu den Fischerwitwen, dem Symbol der Ärmsten und Verlassensten, denen sie ihr Herz entgegenzubringen versteht, während sie ihrer eignen Klasse ein verschloßnes Rätsel bleiben muß. Sie lernt auch die Anfechtung der Sinne kennen; warum sie ihnen nie voll nachgibt, ist nicht ganz überzeugend geschildert — und vielleicht ist dies der Grund, daß dem Buche die letzte Süßigkeit des gereiften Weibes fehlt. —tz.

Doktor Martin Luther. Ein Lebensbild für das deutsche Haus von *Georg Buchwald.* Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit 16 Tafeln und 120 Textabbildungen. *Leipzig und Berlin*, 1914. Druck und Verlag von *B. G. Teubner.* X, 516 Seiten. In Leinwand 8 M., in Pergament 10 M.

Als Lutherforscher und Mitherausgeber der großen Weimarer Ausgabe der Werke des Reformators hat Buchwald sich einen angesehenen Namen erworben und ihn durch die weitverbreitete erste Auflage der vorliegenden Biographie auch außerhalb der Fachkreise bekannt gemacht. Auf dem Hintergrunde der Zeitgeschichte gibt er eine Schilderung des Lebens und Wirkens Luthers, die alle Ansprüche einer im edelsten Sinne volkstümlichen Darstellung erfüllt. Die Ausstattung ist angemessen und fordert nur durch die Vereinigung von Bildern verschiedenen Formats und Charakters auf denselben Tafeln zum Widerspruch heraus. Im Interesse der angestrebten Wirkung sollte der Preis niedriger gestellt sein, was nach Umfang und Art des Bandes bei der vorauszusetzenden hohen Auflage sehr wohl möglich erscheint. P—c.

Georg Buß, Aus der Blütezeit der Silhouette. Eine kunst- und kulturgeschichtliche Studie. *Leipzig* 1913. *Xenien-Verlag.* Xenien-Bücher Nr. 34.

Die Tatsache, daß in den letzten Monaten an verschiedenen Stellen gleichzeitig einige Arbeiten erschienen sind, die sich mit Silhouettenkunst abhandelnd oder neues bringend beschäftigen, spricht deutlich genug für das Interesse, das man neuerdings immer mehr dem Schattenriß entgegenbringt. So wird dieser kurze Überblick über die Entwicklung der auch heute noch gepflegten Kunst im Rahmen einer billigen Sammlung willkommen sein. Buß stellt zudem seine Schilderung auf einen breiteren kulturgeschichtlichen Boden, manches Zeugnis der Zeit einfügend, und führt von Etienne de Silhouette über Lavaters Begeisterung für den Schattenriß bis zu Konewka und Karl Fröhlich, wobei er das Charakteristische einzelner Epochen hervorhebt. Mehr als dreißig Wiedergaben von Schattenrissen aus dem XVIII. und XIX. Jahrhundert kommen dem Büchlein sehr zustatten. Dr. *Knudsen.*

Louis Couperus, Uit blanke steden onder blauwe lucht. *Amsterdam, L. J. Veen,* 1912, 8°. [Mit 25 ganzseitigen Abbildungen.] Preis geheftet 4.25 fl., gebunden 4.90 fl.

Goethe lebte in einer klassizistischen Epoche, in der Zeit der Stile Ludwigs des XVI. und des Empire; das kommt einem vielleicht nie deutlicher zum Bewußtsein als wenn man seine italienische Reise liest. Alles, was er dort sieht, wird auf die Antike zurückbezogen und mit aus der Antike geholten Maßstäben gemessen; in der Architektur zum Beispiel gilt als schön nur, was von Palladio vorbildlich genannt wird und von ihm oder in seinem Geschmack gebaut ist. Neben der antiken Baukunst und Plastik sind es dann die Maler der Hochrenaissance und — die Akademiker, vor allem der „göttliche" Guido, die man bewundert; an der Kunst der mittleren Zeiten geht man gleichgültig oder geärgert durch den barbarischen Geschmack vorüber, trotzdem Goethe als junger Mann als der erste Romantiker das Loblied des Straßburger Münsters gesungen hatte. Goethe war eben ganz ein Kind seiner Zeit, und einseitig wie seine Zeit. Heute steht man den verschiedenen Stilen der Vergangenheit vorurteilsloser und ehrfurchtsvoller gegenüber, unser Gefühl ist für das Schöne *aller* Zeiten viel empfänglicher als vor 130 Jahren; aber trotz dieser unsrer Vielseitigkeit und Vielwisserei sind wir doch auch wieder einseitig; und gerade das, was zu Goethes Zeit ganz unbeachtet gelassen wurde, die frühchristliche und byzantinische Kunst, macht neben der Kunst der Primitiven wieder den meisten Eindruck auf uns, während uns die Antike, besonders aber die Aufwärmung der Antike in der Renaissance kalt läßt. Wie sehr sich unsre Anschauungen und Wertungen seit Goethe geändert haben, wie sehr sich unser Unterscheidungsvermögen verschärft, unsere Aufnahmefähigkeit erweitert hat, zeigen die typisch modernen italienischen Reiseeindrücke von Louis Couperus.

Was sich außerdem seit Goethe sehr vervollkommnet hat, das ist die Kunst des Schreibens; die Sprache

Digitized by Google

ist heute von einer viel größeren Geschmeidigkeit als zu Goethes Zeiten; sie ist viel nuancenreicher geworden. Was ist die Prosa Goethes kunstlos, unpersönlich-objektiv, ja oft trocken und chronistenhaft nüchtern. Gewiß sein Stil ist klassisch, aber für unsere Ohren von einer fast spartanischen Einfachheit und Kürze, Couperus liest sich dagegen wie ein Gedicht oder wie ein Roman.

Couperus schildert nur seine Sensationen in einigen nord- und mittelitalienischen Städten, in Venedig, Ferrara, Ravenna und Florenz. Sehr charakteristisch für seine Art zu sehen ist seine Besprechung von Venedig; daß er die eigentümlichen Luftverhältnisse und die dadurch hervorgerufenen Beleuchtungseffekte so fein beobachtet hat, das liegt wohl an seiner holländischen Abstammung. Wie er einen Sonnenaufgang und einen Sonnenuntergang in Venedig beschreibt, wie er diesen Reichtum von zarten Tönen durch die Kunst seines Wortes, durch kluggewählte Vergleiche wirklich vor einem aufleuchten läßt, das ist schlechthin meisterhaft und ins Deutsche wohl kaum übersetzbar. Eine Eigentümlichkeit seiner ganz subjektiven Betrachtungsweise ist auch, daß er ganz hingegeben den Eindrücken der alten Denkmäler und sich ganz in Träumereien über die Zeiten, in denen sie entstanden und die sie haben vorüberziehen sehen, verlierend, diese Zeiten in einigen typischen Figuren wieder hellseherisch vor uns aufleben läßt. So sind es in Ferrara die Schatten von Ugo und Parisina, Tasso und Ariosto und Lucrezia Borgia, die vor ihm aufsteigen und ihn beängstigen. Zu grandiosen Visionen vergangener düsterer Schicksale inspiriert ihn Ravenna. Das Mausoleum der Galla Placidia, der Tochter des Theodosius, ruft die Tragödie dieser römischen Kaisertochter ins Gedächtnis zurück, und mit ihr und den noch halb antiken Mosaikbildern der Propheten und Aposteln des guten Hirten wird das fünfte christliche Jahrhundert wieder Wirklichkeit vor unsern Augen. Die künstlerisch und technisch weniger wertvollen Mosaiks von San Apollinare Nuove zaubern ihm das sechste Jahrhundert mit dem Gotenkaiser Theodorich und seiner Tochter Amalaswintha zurück; und so geht es weiter. — Die starke Wirkung, die diese altchristliche und byzantinische Kunst auf Couperus ausübt, überträgt sich durch die suggestiven Schilderungen des Künstlers auch auf den Leser. — Die Kapitel über Ravenna bilden den Höhepunkt des Buches. Den meisten Raum nehmen aber die Beschreibungen und Phantasien über Florenz ein. Couperus weiß den Zauber dieser Stadt und ihrer Kunstschätze wie kein zweiter in preziösen Stimmungsbildern wiederzugeben; und immer ist für ihn die Kunst, die er sieht, nichts Isoliertes und Vergangenes, Totes, sondern er fühlt sie beseelt von dem lebendigen Odem ihrer Schöpfer und ihrer Zeit; und das macht sein Buch zu einer so anregenden und anschaulichen Lektüre.

M. D. Henkel.

Geschichte Tom Jones, eines Findlings von *H. Fielding.* Aus dem Englischen übersetzt von *Wilhelm von Lüdemann.* Zwei Bände mit 28 Gravüren. *München, Albert Langen* 1913. In Pappbänden 15 M., in Halbfranzbänden 25 M.

Das „merry old England" war in Gefahr, in der Tränenflut der sentimentalen Romane Richardsons zu ertrinken, in der Schwärmerei der „Nachtgedanken" Youngs den Geist des gesunden Realismus aufzugeben. Da reichte ihm 1749 der Humor Fieldings mit dem „Tom Jones" einen Rettungsanker und er wurde freudig ergriffen, nicht nur in seinem Vaterlande, ebenso in Deutschland, wo sich die Wirkung des prächtigen Buches bis zu Goethes „Wilhelm Meister" feststellen läßt. Vielleicht kann es bei uns heute wieder ähnlich heilsame Dienste tun, wenn nicht gegen die Empfindsamkeit, zu der ja unsere Zeit gerade keine Neigung verspüren läßt, so doch gegen ein nicht weniger gefährliches Ästhetentum, das sich im deutschen Roman bedenklich ausgebreitet hat. Schon aus diesem Grunde begrüßen wir die Erneuerung der Lüdemannschen Übersetzung von 1826 als verdienstliches Unternehmen, aber noch mehr, weil dieser Roman noch immer zu den lesenswerten, keineswegs nur dem Literarhistoriker interessanten Büchern zählen darf. Der Druck (von Hesse & Becker in Leipzig) und die Einbände (von E. A. Enders) sind durchaus erfreulich; aber wer ist nur auf den barocken Gedanken gekommen, die sechzehn Stiche Gravelots zu der Ausgabe von 1751 mit den zwölf Illustrationen von Moreau le jeune zu der von 1833 durcheinander zu mengen? Das ist ja gerade so, als wollte man einen „Faust" mit Bildern von Retzsch und Kreling „schmücken". Dabei sind die Nachbildungen an sich ersten Ranges; doppelt schade deshalb, daß man sich nicht mit einer der beiden disparaten Reihen begnügt hat. G. W.

Sir Galahad, Im Palast des Minos. Mit zwölf Autotypie-Tafeln und einem Plan. *München, Albert Langen.* Geheftet 3.50 M., gebunden 4.50 M.

Man liest den ersten Satz der „Einführung" in das Buch: „Archäologie ist dem Europäer letzte Möglichkeit zu reisen, da sie die oberste, zum Überdruß bekannte Erdenschale abhebt —" und weiß erfreut: hier verbirgt kein Fachgräber geizig die gefundenen Schätze für die Kollegen allein, hier häuft kein trockner Pedant den Staub seiner Maße und Klassifikationen auf den Staub der Jahrtausende. „Form — das ist, die Dinge aus ihrem Herzen heraus mit neuem Namen nennen" — „Gestaltung ist die Natürlichkeit, wie sie Natur sich nie gestatten darf, deren Geschöpfe in Gefahr, Flucht, Brunst sich immer unnatürlich geben müssen ..."

Mit leichter Hand führt uns der, der sich hier Sir Galahad zu benennen beliebt und Kalifornien als Aufenthaltsort angibt, in ein Wunderreich: ein Reich, das drei Jahrtausende vor Christi nicht nur Kultur, sondern jede Art letzter Überfeinerung kannte; das lange vor Hellas — dem Kunst- und Frohsinnsborn der heutigen Welt — eine feine, schöne, reichbegabte Rasse erzeugte; ein Reich, von dem man bis vor wenigen Jahren nichts kannte als den Abglanz, den es nach seinem Vergehen in die griechischen Sagen warf.

Man hat begonnen, der Sage folgend, auf Kreta, unfern Knossos, die Welt des Minos der Erde wieder

Digitized by Google

zu entreißen. Man fand Paläste von der zarten Bogengrazie der Gotik, mächtige Türen auf Bronzeangeln, mit Metallschlössern und Schlüsseln, monumentale Thronsessel, Wandverkleidungen aus Email und Bergkristall, Fresken ... Und diese Fresken dünken mich das allersonderbarste Kulturzeichen der ganzen Pracht. Sie stellen nämlich die Minoer in ihrem Alltagsleben dar: Männer mit schmalgeschnürter Taille und nacktem Oberleib, Damen — im Reifrock des Rokoko, mit Stöckelschuhen und ondulierter hoher Frisur. Der lächerlichste Anachronismus und doch anscheinend das Übliche. Nackte Männer, zu Spiel und Sport bereit, und überputzte Dämchen: Zuschauerinnen und Preis. Liegt hier wohl schon die Erklärung für den urplötzlichen Untergang, die förmliche Wegspülung der ganzen minoischen Kultur durch eine Barbarenwelle? In der Diktäischen Grotte hatte man schon vor längerer Zeit Tafeln, mit einer unbekannten Schrift bedeckt, gefunden. Im Palast des Minos — wohl dem minotaurischen Labyrinth der Sage — fanden sich in halbverbrannten Truhen, versiegelt und geordnet, Hunderte von solchen Thontafeln: eine ganze Bibliothek, die der Lösung harrt in einer in ihrem letzten Stadium regulären Buchstaben- und Silbenschrift, die von links nach rechts läuft. Porzellanplaketten zeigen Straßen mit mehrstöckigen Häusern; die Gebrauchsgerätschaften sind nichts weniger als primitiv, die — wie wir sagen würden — kunstgewerblichen Gegenstände: Vasen aus Steatit, Nippsachen aus Fayence, Kultusartikel sind teils edel, teils mittelalterlich grotesk, stets aber von absoluter Selbständigkeit. Der legendäre Stier kehrt häufig wieder, als Siegel wie als ornamentales Motiv.

Das sind Dinge, die jeder namhaft machen könnte, der sie mit geschulten Augen gesehen hat. Aber Sir Galahad tut mehr. Mit liebreichem, bewunderndem Schmunzeln fügt er diese Splitter einer zertrümmerten Allgemeinheit zusammen und belebt sie uns neu. Aus dem farbigen Abbild gibt er das Leben. Gibt es mit dem Entzücken des Entdeckers, der Ungeschautes sichtbar macht. ...

Das Illustrationsmaterial, so interessant es an sich, ist nicht annähernd ausreichend. Die wenigen Gegenstände sind teils nur von einer Seite, die so überaus wichtigen Fresken gar nicht wiedergegeben. Die örtlichen Schwierigkeiten sind gewiß nicht zu unterschätzen; aber ich meine, daß es einem Autor nur lieb sein kann, wenn sein Werk einen so starken Ruf nach „Mehr! Mehr!" auslöst. M. v. Z.

Von Engeln und Teufelchen. Märchen von *Thea von Harbou.* Mit 10 Vollbildern in Vierfarbendruck und zahlreichen Textillustrationen von *Werner Hahmann. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. Stuttgart und Berlin.* In künstlerischem Einband 6,80 M.

Sinnig und heiter erfunden, anmutig und ohne affektierte Kindlichkeit erzählt stehen diese Märchen der Art Richard Leanders nahe, die vor vierzig Jahren alles, groß und klein, entzückte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch jetzt noch diesem feinen, leise moralisierenden Humor derselbe Erfolg blühe; verdient wäre er auch durch die hübschen Illustrationen Hahmanns, zumal die großen Bilder (die freilich keine „Vierfarbendrucke" im üblichen Sinne des Wortes sind) und die sonstige, sehr gefällige Ausstattung des stattlichen Bandes. P—e.

Hans Hart, Das Haus der Titanen. Roman. *Leipzig* 1913, *Verlag von L. Staackmann.*

Eine seltsame Einheitlichkeit zeigen die vielen Romane, die bei Staackmann erscheinen. Man kann nie sagen: Kitsch; niemals aber auch: hier ist hohe Kunst. Alle diese Autoren wissen, mit dem alten Familienblatt-Roman gehts nicht mehr, ein bissel Höheres will schon das Publikum. Ob die Autoren nun Höchstes im Roman nicht leisten können oder ob sie es gar nicht wollen, wäre einer Untersuchung wert. Jedenfalls weiß man ebenso gut, daß diese Romane doch nur bessere Unterhaltungsromane sind, wie, daß jeder etwa ein halb Dutzend und mehr Auflagen erlebt. Hans Hart hat nun mit dem Roman „Im Haus der Titanen" einen guten Wurf getan; das Problem und die Anlage hätte etwa auch Balzac ergötzt und könnte uns schrecklich aufrütteln durch den Anblick gewaltiger, unerbittlicher Menschlichkeit. „Hätte" und „könnte" muß aber leider gesagt werden, denn je weiter der Roman fortschreitet, desto weniger tief, desto unausgearbeiteter, desto schwankender rollt er in einem immer gleichen Tempo dahin. Und doch muß auch ein Gegner jener Staackmannschen Unterhaltungsliteratur sagen, daß manches erstaunlich gekonnt, mit knappen Mitteln eindringlich, menschlich dargestellt ist. Man merkt, das Grade, Ungebrochene ist Harts Sache, diese Familie Williguth mit ihren vielen starkgliedrigen, lebenssicheren, robustlauten Leuten dröhnt sicher und ergötzlich mannigfach variiert durch das Buch. Sicher und klar ist auch das Problem gestellt und wird durch kleine parallele Seitenbeispiele gestützt und gefördert: des großen Mannes Sohn wird immer nur der Sohn seines Vaters sein können, entweder er ergibt sich darein oder er muß entzweibrechen. Freilich ist dies Problem ein wenig banal und bereits oft abgehandelt. Deshalb gibt sich Hart Mühe, es zu komplizieren. Der große Chirurg will der mächtigste Mann einer großen Familie sein und bleiben, alles, was um ihn geschieht, muß sein Werk sein und all sein Werk muß gut sein. Also soll auch sein Sohn ein großer, berühmter Sohn werden, aber dennoch kann dieser im Schatten seines Vaters nicht genug Licht finden, um sich zu entwickeln; der Vater steht ihm überall im Wege, der Vater will stets der Größere, Unnahbare bleiben, und wenn der Sohn etwas leistet, so hat er es von seinem Vater gelernt, zeigt er, daß er der Sohn des großen Vaters ist. Während der alte Titan aber eine Art derberer und tyrannischerer Geheimderath Goethe ist, wird dieser Sohn ein früh gebrochener, zwischen Liederlichkeit und Ehrgeiz hin- und herschwankender Charakter. Dieser weiche, reizbare Mensch lebt zwischen den Kraftbolden, seine eigene Frau wächst von einer zarten Natur am Beispiel der anderen zur Titanin auf, nur er, der einzige Schwankende muß erbärmlich zugrunde gehen, während all die Starken, Zielbewußten in Glanz und Selbstherrlichkeit dahinleben. Niemand wird behaupten, daß die

Digitized by Google

Figur des gebrochenen Sohnes gut und überzeugend gelungen sei, aber die Familie der Titanen, die vielen Nebenpersonen und Nebenhandlungen sind nicht nur mit Geschick, sondern auch mit viel Können, mit Erfindungskraft und allerlei Wortkünsten hingestellt. Oft aber wird der Ton der Erzählung allzu bieder und hausbacken, ohne viele „schier" und „nimmer" kommen die Staackmannschen Autoren nun einmal nicht aus, und das Tempo geht gar zu gleichmäßig forsch und polternd voran. Ein Nachfahre Balzacs ist also dieser Roman freilich nicht geworden, oft möchte man rufen: so massiv und glatt geht das Lebensgeschehen dennoch nicht! Aber der Verleger wußte, was er an diesem guten Unterhaltungsroman hatte, als er auf das Titelblatt selbstsicher druckte: erstes bis fünftes Tausend, und der Autor merkte, daß er seine Sache recht gemacht hatte und fügte flugs auf der letzten Seite hinzu, daß die „sonnenhelle" Vorgeschichte dieses Romans im Herbst 1914 im gleichen Verlage erscheinen würde.

K. P.

Von der Säkular-Ausgabe der *Werke Friedrich Hebbels (Berlin, B. Behrs Verlag Friedrich Feddersen)* ist rechtzeitig zum fünfzigsten Todestag des Dichters der Abschluß des Textes, Band 9—12, erschienen, so daß nur noch der Rest des kritischen Apparats, Band 15—16, aussteht. Diese Pünktlichkeit verdient um so mehr Anerkennung, da *Richard Maria Werner*, dessen Lebenswerk diese Ausgabe heißen durfte, vor Jahresfrist hinweggerafft wurde. An der Spitze des zehnten Bandes widmet *Walther Bloch-Wunschmann*, der Hebbel-Verleger, dem dahingegangenen Arbeitsgenossen einen sehr sympathischen Nachruf, in dem es heißt: „Er hat mit Hebbel das Schicksal geteilt, daß er in den letzten Monaten unter schweren Leiden alles, was er produzierte, seinem geschwächten Körper abringen mußte; noch am Tage vor seinem Tode beschäftigte ihn eine wichtige Lesart eines Hebbelgedichts. . . . . Est ist natürlich, daß ein Außenstehender die Abweichungen der neuen Auflage von der alten nicht im einzelnen nachzuprüfen vermag. Nur wer wie ich Bogen für Bogen des Manuskripts der neuen Auflage, der Korrekturen, der Revisionen und der nochmaligen Revisionen durch die Hand gehen ließ, kann ermessen, welch Wunderwerk hier ein Leidender vollbracht hat." Diese Worte wird jeder wissenschaftliche Benutzer der Säkular-Ausgabe bestätigen. Obwohl die Platten der ersten, 1900—1907 erschienenen Ausgabe benutzt worden sind, hat doch eine vollständige Textrevision stattgefunden, die Einleitungen sind gründlich erneuert worden und zumal die neu hinzugekommenen Anhangsbände 13—14 enthalten so viele Verbesserungen und Ergänzungen des kritischen Apparats, daß man sie unbedingt an Stelle der früheren Schlußanmerkungen jeder Hebbelarbeit zugrunde legen muß. Bei der gewissenhaften Vorbereitung der neuen Ausgabe und der Sorgfalt, die auch nach dem Tode Werners über ihr waltet, ist sicher anzunehmen, daß dies auch für die beiden Schlußbände zutreffen werde.

Georg Witkowski.

Sagen und Märchen von der Frau Holle, gesammelt und erzählt von *E. Junghans* und *F. Gurtis*. Mit 3 farbigen Originalsteinzeichnungen von *W. Stumpf* und zahlreichen Textillustrationen von *Erich Kuithan, Franz Müller-Münster, Ernst Liebermann* und *Franz Stassen*. *Holbein-Verlag München*. 1,50 M.

Der Wert dieses Kinderbuchs steht in so auffallendem Mißverhältnis zu dem geringen Preise und der geistige und künstlerische Gehalt ist so ungewöhnlich, daß auch unsere Zeitschrift das Recht und sogar die Pflicht hat, davon Notiz zu nehmen. Die Ergebnisse der deutschen Mythologie sind dem Zweck der jugendlichen Unterhaltungslektüre wohl niemals besser angepaßt worden, als es hier geschah, und die Künstler haben das Buch reich geschmückt. Der Holbein-Verlag reiht damit seinen früheren trefflichen Sagen und Märchenbüchern ein besonders schönes an, das wärmste Empfehlung verdient.

P—e.

Der Verlag *Kurt Wolff* in *Leipzig* hat in der letzten Zeit sehr viele gute und schöne Bücher gebracht, von denen etliche hier genannt seien. Eine Reihe handkolorierter Lithographien von *Ludwig Kainer* bringt in größtem Format Motive des *Russischen Balletts*, das uns zu einer Verwirklichung des Traums von höchster menschlicher Anmut geworden ist. Dieses Schweben und Gaukeln, diese grellen und doch den Sinnen so wohltuenden Farben hat Kainer mit hohem Können und echtem Malerauge festgehalten und sich dadurch weit über seine früheren, im „Simplizissimus" erschienenen Bilder erhoben. Die schwarze Mappe ist ein Geschenk von hohem Wert für Freunde jener Sinnenreize, die dem innersten Wesen des Gegenwartsmenschen entsprechen. — Die Reihe der Drugulin-Drucke schreitet fort mit Klopstocks Oden, in zwei stattlichen schwarzen Pappbänden von *Paul Merker* herausgegeben, und den Gedichten Walthers von der Vogelweide, die in einer alten Fraktur und großem Quartformat eine sehr erfreuliche typographische Leistung darstellen. — *Otto Heuer* läßt seiner vor kurzem publizierten ersten Ausgabe des neu aufgefundenen „Faun Molon" des *Malers Müller* jetzt die *sämtlichen Idyllen* des Pfälzer Maler-Dichters in drei Bänden folgen, eine an sich und durch die reizvolle Ausstattung sehr willkommne Gabe. Zum ersten Male besitzen wir jetzt den Vollender der Idyllendichtung des XVIII. und Vorläufer der Dorfgeschichte des XIX. Jahrhunderts in einer wissenschaftlich brauchbaren und auf den Handschriften beruhenden Ausgabe seiner historisch wichtigsten Werke. Es bleibt nur der Wunsch offen, Heuer möge auch die noch fehlenden Schriften hinzufügen, damit auf diese Weise die dringend nötige Gesamtausgabe der Werke des Malers Müller zustande komme. In der reizenden Ausstattung der vorliegenden drei Bändchen würde eine solche Ausgabe bei Literarhistorikern und Bibliophilen auf freudigen Empfang rechnen dürfen. — Die „Galgenlieder" und der „Palmström" Christian Morgensterns, diese genialen Ausgeburten hohen Humors, haben drei jüngere Dichter zu einem verwandten Büchlein gestimmt, das auch in seinem Äußern die Abstammung zur Schau trägt:

Digitized by Google

Kriminal-Sonette von *Friedrich Eisenlohr, Livingstone Hahn, Ludwig Rubiner.* Sie schufen sich drei Gestalten — Fred und den Freund, zwei Verbrecher aus der Sphäre Conan Doyles, und den dazu gehörigen „genialen" Detektiv Greiff —, lassen sie Taten unerhörter Art vollbringen und berichten davon in der streng feierlichen Form des Sonetts. Daraus ergibt sich ein Gegensatz von Stoff und poetischer Einkleidung, der anfangs belustigt, aber bald seine Wirkung auf den Leser einbüßt, zumal da die Absicht grotesker Übersteigerung der Motive des Kriminalromans nicht mit dem nötigen Maß von Laune und Erfindung durchgeführt werden konnte. — Aus den neu erschienenen Bändchen der Wolff'schen Sammlung *„Der jüngste Tag"* ist das wertvollste schon in unserm Dezemberheft besprochen worden: *Ottokar Březinas* „Hymnen". Gleichzeitig erschienen die Gedichte von *Georg Trakl*, die einen weiten Bogen von Klopstock und Hölty bis zu Rilke und Werfel spannend, den Eklektizismus der neuesten Lyrik talentvoll bezeugen; ferner „Die Gebete der Demut" von *Francis Jammes*, übertragen von *Ernst Stadler*, nicht ganz unebenbürtige Nachkommen Walt Whitmans; dann eine steif stilisierte kleine Märtyrer-Novelle „Der Mord an der Jungfrau" von *Maurice Barrès*, die höchstens durch den bekannten Namen des Verfassers ein gewisses Interesse wecken kann; endlich Gedichte von *Berthold Viertel* in der frischen, warmen Tönung der jungen Prager. Im ganzen entspricht auch die zweite, den 8.—13. Band umfassende Reihe des „Jüngsten Tages" gut der Absicht, intime, im feinsten Sinne zeitgemäße Dichtung zu bieten, und charakterisiert so auch den Verlag Kurt Wolff, der durch diese von keiner „Richtung" vorgeschriebene Tendenz als wertvoller Faktor unseres literarischen Lebens schnell anerkannt worden ist. *G. Witkowski.*

Dr. Paul Wilhem von Keppler, Bischof von Rottenburg, Mehr Freude. 76.—78. Tausend, Feine Ausgabe. *Freiburg i. B., Herder'sche Verlagshandlung.*

Das Buch des Kirchenfürsten, erschienen im Jahre 1909, ist so allgemein bekannt, so oft besprochen, daß kaum noch eine Kennzeichnung der Absicht, (die ja der Name schon zur Genüge ausspricht), und ihrer Erfüllung nötig sein dürfte. Wer sich mit der Tatsache, daß ein Denker auf dem Boden des Dogmas unverrückbaren Fuß faßt, nicht auszusöhnen vermag, beweist dadurch nur die eigene Gebundenheit. Und wem es seltsam erscheint, wenn in der „Galerie fröhlicher Menschen" außer Heiligen und Päpsten nur einige Mystiker als Muster aufgestellt sind, der übersieht die in der Tat unvergleichliche Kraft dieses religiös fundierten Erlebens auf die Glücklichen, die noch dem sicheren Schutze der mütterlichen Kirche ihr inneres Leben anzuvertrauen vermögen. Aus der Quelle dieser Gesinnung fließt der Segen des Buches, und ihn spürt nicht ohne Neid auch derjenige, dem der Trunk aus dem Brunnen versagt ist. Aber wie könnte der Freund der Kunst, die Persönlichkeitswerte zu verewigen strebt, die den feinsten Differenzierungen Ausdrucksmöglichkeiten sucht, sich in eine Anschauung hineinzwingen lassen, die da überall nur trostlose Öde und Verfehlen der eigentlichen Aufgaben festzustellen vermag? Die in dem „l'art pour l'art" etwas wie ein Verbrechen an dem sozialen Denken unserer Zeit sieht? Hier ist keine Vermittlung der Gegensätze zu erhoffen, und wir müssen uns damit trösten, daß die Anklagen im Grunde die ästhetische Lebensanschauung aller vergangenen Zeitalter ebenso treffen wie die der Gegenwart. Gerade um der eben berührten Inhalte willen soll Kepplers Buch von denen gelesen werden, die aller „Erbauungsliteratur" abgeneigt sind; sie werden daraus erkennen, welche Riesenmächte die von ihnen angestrebte Ästhetisierung der Massen zu einer unerfüllbaren Hoffnung machen. In der uns vorliegenden „feinen" Ausgabe, deren Ausstattung Karl Köster besorgt hat, entspricht das Buch jeder Forderung an gefällige und gediegene Buchkunst. G. W.

Die kulturgeschichtlichen Bildersammlungen, die *Eduard Fuchs* im Verlage von Albert Langen in München erscheinen ließ, sind kürzlich um eine neue vermehrt worden: *„Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit"* (zwei Bände, 40 M.). Diesmal ist Fuchs nicht auch der Textschreiber. Vielmehr hat ein ärztlicher Fachmann, Dr. *Alfred Kind*, den Text übernommen und das immerhin heikle Thema mit glücklicher Hand gemeistert. Ähnlich wie Iwan Bloch ist er nicht nur ein geschulter Sexualpsychologe, der in den Purpurtiefen des Geschlechterverkehrs, seinen Rätseln und Geheimnissen, gründlich Bescheid weiß, sondern auch ein tüchtiger Kulturhistoriker und ein Schilderer von flotter Begabung. Das muß hervorgehoben werden, denn wenn das Buch auch natürlich nicht in eine Mädchenbibliothek paßt, so ist es doch für die breitere Masse des gebildeten Publikums gedacht, das sich nicht langweilen lassen will. Und langweilig ist es gewiß nicht. Daß das Thema ein eminent wichtiges und auch lehrreiches ist, wird niemand bestreiten können. In früheren Zeiten ist das Verhältnis der Geschlechter kaum je Gegenstand öffentlicher Diskussion gewesen. Anders in unsern Tagen: heute nimmt man ohne weiteres und uneingeengt von Prüderie teil an Erörterungen, die noch vor dreißig Jahren nur von wenigen Fachleuten gewissermaßen tastend und versuchsweise engerer Gelehrsamkeit gesetzt wurden. Pierre Bayle war eine vereinzelte Erscheinung; bei uns begann eigentlich erst Krafft-Ebing den Strom von Publikationen über den Sexualcharakter des Menschen in Fluß zu bringen.

Es ist selbstverständlich, daß der Verfasser bei aller Leichtigkeit seiner Schilderungen immer auf wissenschaftlichen Grundlagen fußt. Dokumentarische Belege gibt er auf allen Seiten, und dabei hat er für das Bildliche einen ausgezeichneten Helfer in Eduard Fuchs gefunden. Die feine Nase dieses unermüdlichen Sammlers im Aufstöbern von allerhand Seltenheiten kennt man aus seinen früheren Werken zur Sittengeschichte. Diesmal aber hat er gewissermaßen sich selbst übertroffen. Das Werk bringt nicht weniger als rund 700 Illustrationen in Vollbildern, koloriert und getönt, und im Texte, und ich glaube nicht, daß auch nur die Hälfte davon den Fachleuten und Kennern bis heute bekannt gewesen ist. Die Schwierigkeit, gerade für diesen Stoff

Digitized by Google

eine solche Unsumme von Kupferstichen, Radierungen, Lithographien, Reproduktionen nach Gemälden und Skulpturen zusammenzubringen, darf nicht unterschätzt werden. Wenn es Fuchs trotzdem gelang, so beweist das wieder sein beneidenswertes Talent, Quellen zu erschließen, die man bis dahin gar nicht beachtet hatte, und Winkel abzusuchen, in denen kein Mensch irgendeine Kostbarkeit vermuten würde. Dr. Kind, von dem auch die Anregung zu dem Buche ausgegangen ist, konnte jedenfalls keinen besseren Mitarbeiter finden als Fuchs, und so ist denn textlich und bildlich ein Werk entstanden, an dem mit den Verfassern auch Verleger und Publikum ihre Freude haben werden. Die buchtechnische Herrichtung verdient höchstes Lob; die Verteilung der Illustrationen, die ihre Schwierigkeiten gehabt haben mag, zeugt von einer sehr geschickten Hand. Jedenfalls paßt der künstlerische Gesamtcharakter sich dem interessanten Text harmonisch an.

F. v. Z.

Morgenrot! Klabund! Die Tage dämmern. Gedichte von Klabund. *Berlin, Erich Reiß Verlag.*

Leute gibts, die sofort, wenn einer mal ein wenig frischer, menschlicher, differenzierter oder frecher dichtet, malt, musiziert, das Ende der Kunst ausschreien, jüngstes Gericht halten und vielgeplagte Staatsanwälte belästigen. Das ist immer so gewesen, scheint, wiewohl unappetitlich und ärgerlich, doch notwendig wie der menschliche Verdauungsprozess und sollte gerade deshalb mehr ergötzlich als bekämpfenswert und aufregungsträchtig erachtet werden. Der Kritiker aber hat sich zu entscheiden, ob er das beschrieene Werk als Bluff, als unsaubere Spekulation, als kaschierte Impotenz öffentlich brandmarkt, oder ob er es ebenso öffentlich als Kunstwerk (gleichviel welchen Ranges) hinstellt. Dieser Klabund nun war der letzte, den man im vergangenen Jahre niedermachte und vor den Staatsanwalt stellte. Freilich waren manche seiner Verse im „Pan" ein bißchen sehr eklig und widerwärtig zu lesen, aber dieser Band mit dem Trompetentitel ist ein guter Lyrikband, stärker, dichterischer, temperamentvoller als alle die vielen Strophen der Georgiasten, Hofmannsthaler, Rilketümler, Dehmelinge (damit meine ich die Epigonen jener großen, verehrungswürdigen Meister).

Mag Klabund auch sonst als Henschke vieles Belanglose gedichtet haben, — weshalb soll Klabund plötzlich ein schlechter Dichter sein, weil Henschke ein mittelmäßiger war? Weshalb soll einer nur melancholische oder nur weltbewundernde oder nur zynische Strophen dichten? Weshalb soll nicht einer zugleich empfinden „Es hat ein Gott mich ausgekotzt" und wiederum dann „O Glück, so in den Tag hineinzusprühn"? Ältere Stilisten würden sagen: „Mannigfache Töne hat Klabund auf seiner Leier" — jüngere werden etwa dies schreiben: „in diesem Lyrikbuche wirbelt konzentriertes Leben". Alle Möglichkeiten des verwirrten Daseins rollen beinah formelhaft einfach vorbei; viel Bitterkeit, Lebensfreude, Liebe, Naturgefühl, Witz, Schamlosigkeit, Demut steigt aus den einfachen Verszeilen empor; und alles dies wird so natürlich, so simpel, so verständlich, so ganz und gar menschlich gesagt, nein gedichtet, daß nur ganz Weltfremde und ganz Formalistische behaupten können, Klabund habe schlechte Gedichte geschrieben. Ich möchte sogar Rezitatoren eifrig anraten, die Klabundischen Verse, ironisch-kritische, wie stimmungshaft-sanft-lyrische, häufig vorzutragen. Jede Wette gehe ich ein, daß diese ungeschwollenen Gedichte stärker wirken müssen als rührende und gewaltsam pathetische Paradestücke.

K. P.

G. Kutzke, Aus Luthers Heimat. Vom Erhalten und Erneuern. Mit 84 Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers. *Jena, Diederichs Verlag* 1914. 5 M.

Jakob Burckhardt hat in seinem „Konrad von Hochstaden", wenn ich nicht irre, ein hübsches, warmherziges Wort über die Lokalhistoriker, die jahre- und jahrzehntelang zwischen den alten Bauten ihrer Heimatstadt herumgehen, immer deutlicher „die stumme Sprache der Steine" vernehmen und ihr nun durch ihre Schriften allverständlichen Ausdruck zu schaffen, bemüht sind. Ein Mann dieser Art kommt hier zu Wort. Ein feinsinniger, nachdenklicher, historisch wie künstlerisch empfindsamer Beobachter und darum auch ein ebenso sachkundiger wie liebenswürdig gesprächiger, beredter Führer durch die alten Lutherorte Eisleben und Mansfeld, denen dieses Buch gewidmet ist. Die Art, wie hier auf die alten Kunstdenkmäler einer Stadt hingewiesen wird, auf den eigentümlichen „künstlerischen Duft", der selbst die bescheidensten gewerblichen Arbeiten jener glücklichen Zeiten auszeichnet, wie uns mit all diesen Zeugnissen das geschichtliche Leben der Vorzeit nahe gebracht und lebendig gemacht wird, vermag auch *den* zu fesseln, dem das direkte lokalpatriotische Interesse an jenen Örtlichkeiten abgeht. Aber mehr als nur ein Beispiel kontemplativen Heimatsinns, ist dies Buch ein auch praktisch anregendes, augenöffnendes Muster einsichtigen Heimatschutzes, dem der Verfasser selbst durch geschmackvolle Restaurationsarbeiten gedient hat. Als Künstler präsentiert er sich auch durch die ebenso klaren wie dekorativen Illustrationszeichnungen, die in ihrem holzschnittartigen Charakter sich der typographischen Erscheinung des Textes harmonisch und gefällig einfügen.

Wackernagel.

Miniaturen aus Handschriften der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München, herausgegeben von Dr. *G. Leidinger.* Heft 4. Drei armenische Handschriften (cod. armen. 1. 6. 8.); 25 Tafeln, erläutert von Dr. *E. Gratzl. München, Riehn & Tietze,* Verlag.

Strzygowski, der vor einer Reihe von Jahren Kleinasien als „Neuland der Kunstgeschichte" entdeckte und seitdem mit einer wahren Leidenschaft die Erkenntnis von der großen Bedeutung jener östlichen Gebiete für die mittelalterliche Kunstentwicklung Europas verficht, hat auch den kunstgeschichtlichen Begriff: armenische Malerei erst zur rechten Klarheit und Geltung gebracht. Das von ihm publizierte Hauptsück armenischer Buchkunst, das Evangeliar in Etschmiadzin, machte uns erstmals mit dieser eigentümlichen künstlerischen Sonderexistenz bekannt, deren Wesen ebenso sehr an

Digitized by Google

Byzanz, wie andrerseit an Syrien und die islamisch-persische Ornamentik sich anlehnt. Ein wichtiges Bindeglied also zwischen der kleinasiatisch mesopotamischen und der osteuropäischen Kunst- und Kulturwelt.

Derselbe Charakter spricht auch aus dem hier mitgeteilten Handschriftenschmuck. Frisch und nicht ohne eigentümlichen Reiz in dem der besten Zeit Armeniens entstammenden Hauptkodex, einem 1278 geschriebenen Evangeliar (Tafel 1—29), schon verknöchert und in schwerfälligem Schematismus erstarrt bei den zwei anderen Werken, Brevierhandschriften des XV. Jahrhunderts. Spärlich und wenig bedeutend sind in diesen Manuskripten die größeren Figurenbilder; viel unmittelbarer und eigentümlicher, namentlich bei Kodex 1, die schnörkelhafte, prächtig bunte Ornamentik der Initialen, Kopfstücke und Randzieraten, deren Aufbau und Motivenschatz vom XIII. bis zum XV. Jahrhundert sich nur unwesentlich verändert zu haben scheint. Die Reproduktionen zeigen dieselbe Vortrefflichkeit wie die der früher hier besprochenen drei ersten Hefte der Folge: der Begleittext vermittelt trotz knapper Fassung vielfältige Belehrung über das gesamte einschlägige Gebiet. M. W.

Luthers Werke in Auswahl. Unter Mitwirkung von *Albert Leitzmann* herausgegeben von *Otto Clemen*. Vierter Band. *Bonn, A. Marcus und E. Webers Verlag* 1913.

Mit dem vorliegenden Bande erreicht diese für viele Zwecke der Lehre und Forschung sehr brauchbare Auswahl ihr Ende. Der treffliche Herausgeber weist im Vorwort selbst auf die durch den gegebenen Umfang bedingten Lücken hin und nimmt so die einzige mögliche Ausstellung an der gediegenen Leistung vorweg. Zugleich stellt er aber das Erscheinen eines Supplementbandes in Aussicht, der, wie wir hoffen, neben den, trotz Leitzmanns Einzeldruck, hier unbedingt nötigen Liedern Luthers auch den „Kleinen Katechismus" bringen wird, wenn auch das Lob der Ausgabe Joh. Meyers in den „Kleinen Texten" voll berechtigt erscheint. Ein Gesamtregister und eine Seitenparallele zur Erlanger Ausgabe sind willkommne Zugaben dieses Schlußbandes. G. W.

Maarten Maartens, Eva. Ein Fall vom wiedergewonnenen Paradiese. Verlag von *Albert Ahn* in *Bonn*.

Der größte Fehler des Buchs ist seine Einleitung. Der Verfasser sagt: am Abend, nachdem er Fontanes „Effie Briest" zu Ende gelesen, sei ihm in aller Bescheidenheit der Gedanke gekommen, das gleiche Thema auf andere Weise zu behandeln. Nun folgt dem Leser auf Schritt und Tritt der Schatten des Großen und regt zu Vergleichen mit dem Nachgrübler an. Was man sonst als sehr unterhaltsamen, psychologisch-feinen und im Milieu neuartigen Roman genossen hätte, wirkt nun vereinzelt, moralisierend, bewußt gesteuert. Und schließlich findet man in der Bekehrungsgeschichte am Schluß die Lösung: das Thema sollte „katholisch" angefaßt werden. Und sieht: die sympathisch leichtherzigen Eltern Melissant waren gar nicht sympathisch. Sie hatten mit ihrer köstlichen Geistesfreiheit durchaus nicht recht. „Entbehren sollst du, sollst entbehren!" und nicht in „Sanssouci", auch nicht in einem häßlichen, nützlichen Bürgermeisterhaus, sondern im Nonnenkloster, fern von der Welt den Frieden finden. Melissants, die die Jugend ihrer Kinder mit Zephirlüften umgeben wollten, haben Wind gesät und Sturm geerntet. Sie sind nicht geschmackvoll glückliche Leute, wie der Leser drei entzückend sonnige Kapitel lang dachte, sondern absolute Egoisten, und Eva, ihre älteste Tochter, zerbricht am Pflichtgebot, während Martha, die zweite, jegliche Kette sprengt, Moni, der Jüngste, zum blöden Verschwender wird und nur Fritz, das dritte Kind, gut einschlägt.

Es sind köstliche Typen in dem Buch; köstliche Gegenüberstellungen und tiefe, ernste Symbole. Eine so wunderschöne Gestalt wie die hölzerne Madonna, die in ihrem Innern ein zweites, verzeihendes elfenbeinernes Antlitz birgt, kann nur ein echter Dichter sehen. Maartens bezieht all und jedes in seinen seelischen Konnex ein: die hölzernen Wände und den Polizeihund, die erinnerungsreiche Haarbrosche und die Flugmaschine. Sein Chauffeur mit den ewigen Berechnungen und der fanatischen Liebe zum Auto ist eine unglaublich lebensvolle Episodenfigur. Jeder Bauernlümmel und jeder Stein im Dorfe sind plastisch umrissen. Minder geglückt dünkt mich die Karikatur des protestantischen Pastorenpaars. Hier setzt eben schon die „Steuerung" ein, die zum alleinseligmachenden Frieden führen soll und an allem, was am Wege liegt und protestantisch ist, nur die häßlichen Seiten herausfindet.

Maarten Maartens sieht vielleicht oft korrekter als Fontane. Er steht sicher nicht träumerisch am Potsdamer Platz, wie der große Märker, sondern er nimmt die schärfste Lupe und sieht mit Vergnügen jedes Seelenhälmchen zittern. Aber Maartens könnte das versöhnende, rein menschliche und völlig religionspolitiklose Lächeln brauchen, mit dem Fontane seine Helden und Sünder gleichmäßig übergießt. Und steckt nicht meist beides in der gleichen Hülle?

So ist denn „Eva" ein Roman, den man mit leidenschaftlicher Anteilnahme liest und schließlich unbefriedigt aus der Hand legt. M. v. Z.

Kurt Martens, Deutschland marschiert. Ein Roman von 1813. *Berlin*, 1913. *Egon Fleischel & Cie.* 5 M.

Die Jahrhundertfeier der Freiheitskriege hat eine alles Erwarten übersteigende Menge Literatur der verschiedensten Art hervorgebracht. Wie stets in solchen Fällen in überwiegender Zahl Augenblickswerke, literarische Eintagsfliegen; aber nur wenig, was bleibt und späteren Zeiten zu sagen vermag, wie sich die Zeit von 1813 in dem Geiste unserer Tage widerspiegelte. Man kann schon heute ziemlich mit Sicherheit sagen, daß — von rein historischen Werken abgesehen — den literarischen Preis Ernst Lissauer mit seiner Lyrik davonträgt, der an Qualität alles andere weit hinter sich läßt. Zu den literarischen Darbietungen, die aber immerhin der Geschichte der neuzeitlichen Romanliteratur eingereiht zu werden verdienen, gehört der

Digitized by Google

Roman von Kurt Martens, der als erster Teil einer Trilogie „Die alten Ideale" erscheint. Auf dem Büchermarkt ist Martens kein Fremder mehr, und mit Novellen, Erzählungen, auch mit einem literarischen Studienband in weite Kreise gedrungen. Ich glaube ja freilich, daß bei allen gewissermaßen auf Bestellung gearbeiteten, zeitlich an ganz bestimmte Termine gebundene Dichtungen nicht viel Gutes herauskommt, und wenn etwas, so hat ja Hauptmanns Festspiel die unendliche Distanz zwischen dieser bestellten Arbeit von den anderen frei entstandenen Dichtungen deutlich aufgezeigt. Vielleicht ist dieser unselige Trieb zur Aktualität auch Schuld daran, daß dieser Roman nicht weit besser gelungen ist. Denn es sind eine solche Fülle von durchaus gelungenen Schilderungen darin vorhanden, daß man das Versagen im ganzen, in der Durcharbeitung recht bedauern muß. In den Mittelpunkt stellte der Dichter die abenteuerliche Figur einer adeligen Amazone, der angenommenen Tochter des Generals Reynier, die als Offizier der französischen Armee den Krieg mitmacht. Der Schauplatz ist vornehmlich Dresden, dessen wechselvolle Schicksale wir mit erleben. Um diese romanhafte Figur spinnt sich die geschickt, aber nicht eben sehr kunstvoll gearbeitete Handlung. Man bedauert, daß Martens so ziemlich alle berühmten Leute der damaligen Zeit bis zu Goethe hinauf nötig hat, um sogenanntes Kolorit und Milieu zu schaffen, so sehr man auch das Körnersche Familienbild oder die immer wieder hineinverwobene Figur E. T. A. Hoffmanns schätzen mag. Gerade durch diese äußerliche Hineinbeziehung der vielen bekannten Zeitgenossen sinkt der Wert der Dichtung bedeutend, weil dies natürlich bloß episodenhafte Auftreten, die ganze innere Stimmung nur zerreißt, statt zu fördern. Spannend im besten Sinne, dramatisch bewegt, echt romanhaft wird die Handlung immer nur, wenn der weibliche Leutnant, der dann der Kriegsdienste überdrüssig in Dresden Quartier nimmt, in Erscheinung tritt, und bald den romantischen Hoffmann, bald einen jungen deutschen Offizier aus der Textorschen Patrizierfamilie um den Verstand bringt. So wenig gerade diese weibliche Figur mit allen Wirklichkeitsvorgängen zu tun hat, so sehr interessieren wir uns für ihr Schicksal. Die großen Männer der Zeit verblassen in ihrem episodenhaften Auftreten allzusehr, als daß man diese Unstimmigkeit nicht doch empfinden müßte. Dagegen sind eben diese Personen aus dem Hause Körner recht reizvoll geschildert und die Gegensätzlichkeit der verlodderten französischen Armee, zu den verbündeten Truppen ist ohne allen falschen Patriotismus aufs Glücklichste herausgearbeitet. Im ganzen hat Martens den Grundfehler begangen, zu viel tatsächliches Material in den Roman hineinzuverarbeiten, in der irrigen Hoffnung, damit so etwas wie Zeitkolorit zu erreichen. Es ist nur eine Häufung kulturhistorischer Momente daraus geworden. *Franz E. Willmann.*

Fritz Michaelis, Des Kammerdieners Erasmus nachgelassenes Tagebuch und müßige Betrachtungen. *Berlin, Erich Reiß Verlag.*

Alle, die gern Bücher über Lebenskunst, die gern Barbey d'Aurevillys, Balzacs, Wildes Schriften über das galante Leben lesen, werden diese fingierten Aufzeichnungen eines Kammerdieners nicht ohne Vergnügen genießen. Zwar ein wenig gar zu viel Literatur hat dieser Kammerdiener gelesen, und allerlei illustre Namen guter Schriftsteller, die nicht Kammerdiener waren, werden allzu häufig von Erasmus zitiert; auch könnte man sagen, daß Kammerdiener, die so viel meditieren, gefährlich sind, aber dennoch wird jeder zugeben, daß hier das Musterbild eines Kammerdieners gezeichnet ist. Allerdings ein imaginäres Porträt — denn träte es konkret vor uns hin, so würde jeder diesen Erasmus begehren, und doch könnte niemand mit ihm auskommen. Wer würde es wagen, sich von einem Menschen bedienen zu lassen, der diesen Leitspruch prägt: „Es ist alles gleichgültig, was nicht direkt beleidigt. Es ist mir nicht einerlei, ob ich gut rasirt bin oder nicht, aber ob arm oder reich, berühmt oder nicht, was macht das im Grunde aus?" Und so ist Erasmus den meisten seiner Herren überlegen, wie überhaupt aus diesem Buch die Herren mehr lernen können als die Kammerdiener. Man weiß, daß die guten Kellner und Kammerdiener fast ausgestorben sind, und selbst Erasmus, trotz seines Strebens zur Uninteressiertheit, zur Entindividualisierung, zum Musterdiener ist er zu differenziert, zu paradox, zu überlegen, kurz zu individuell, um ein vollkommener Mann der alten Dienerschule zu sein. Zwar sind seine Philosophie, seine Erotik, seine Meditation über Hamlet aus der Kammerdienerperspektive sehr ergötzlich und aufschlußreich, aber seine exakten und gelehrten Abhandlungen über Pückler-Muskau und Johannes Burcardus könnte jeder andere Essayist unserer Tage auch geschrieben haben. Doch gerade die Widersprüche dieses seltsamen Halb- und Übermenschen machen ihn liebenswert, und sein Stil muß trotz der Unzulänglichkeit dieses problematischen Individuums als anmutig und ebenmäßig bezeichnet werden.

K. P.

„Rosa, die schöne Schutzmannsfrau." Grotesken von *Mynona. Verlag der Weißen Bücher. Leipzig.*

Ich habe in diesem Zerrbild allen Witzes nur einen wahren Satz gefunden: „Aber der alte Mynona ist mein Großmaul!" Er mag eher zum Motto berechtigen als der arme Nietzsche, der allen Faslern als Blutzeuge dienen muß. Am widerlichsten berühren diese Grotesken, wenn Personen angespuckt werden, wie in „Ohaha" (Ostwaldt-Haeckel-Harnack), wo Monismus und Dualismus „kosmisches Rülpsen" genannt werden und der „Geist" des Anonymus sich in einer Reihe von „Sprichwörtern" austobt, wie sie unter Handlungsreisenden üblich sind: „Frisch gehaeckelt ist halb geharnackt", „Es ist nicht alles Goethe, was haeckelt" und dergleichen mehr. An anderer Stelle wird ohne jede Notwendigkeit von dem „W. C." des Lyrikers Expresber und Paul Juchheyse gesprochen. Anderes wie der „Rüssel des fetten Herrn Mühlmann" ist einfach des Titels wegen geschrieben worden; hier und da ist ein Zusammenhang zwischen Titel und Text überhaupt nicht zu finden: Futuristenkunst! Und hier, ins verstandesmäßig Aufzufassende übertragen, sehen wir, wo-

Digitized by Google

hin die Zügellosigkeit nicht disziplinierter Gedanken führt; zum Chaos, zur Albernheit. Am besten gelungen dünken mich noch „Der zarte Riese", der infolge seiner Veranlagung dennoch die Welt zertrampelt, und die Geschichte von der Wolke, die sich aus Mitleid mit dem Sonntagspublikum von der Sonne ausbittet, ausnahmsweise einmal nach oben regnen zu dürfen.

Noch vor Jahren hätte man ein Buch wie das vorliegende in das blühende Gefilde der Bierulke verwiesen. Heute geberdet sich so etwas „genialisch". Und doch möchte man mit dem „weisesten Mann der Erde", der sechsundzwanzig Jahre geschwiegen hatte, ausrufen „Silentium, oh Mynona!" —z.

Zehn Orplid-Bände. Verlag von Axel Juncker in Berlin. Wenn die Seligen im Lande Orplid noch der rückständigen Gewohnheit des Lesens huldigen, dann werden sie wohl diese zierlichen kleinen Bände zur Hand nehmen und mit verklärten Fingern in ihnen blättern und sagen: „O meine Freunde, wie lieblich sind die Umschläge von Axel Junckers neuer Veröffentlichung, aber wie sehr verschieden ist ihr innerer Wert und, o meine Freunde, welches Prinzip waltete neben der Drucklänge wohl in ihrer Auswahl vor?!" . .

Die Serie beginnt mit *Jens Peter Jacobsens „Kormak und Stengerde"* und *„Frau Foenss"*. Die erste Wertlosigkeit sei um der feinen Psychologie der andern Novelle hingenommen, in der zwei erwachsene und selbst schon liebende Kinder es der Mutter nicht verzeihen können, daß sie „eines fremden Mannes Liebkosungen" in einer zweiten Ehe dulden will, daß sie noch Weib, noch Mensch ist: neben ihrer Mutterschaft.

Diesem spärlich, aber nett biedermaierlich dekorierten weißen Bändchen folgt ein ziegelrotes, wie Danziger Goldwasser getupftes mit *Liebesliedern* von *Anton Wildgans, Peter Asam, Max Mell* und *Max Brod*, von denen Asam der Eigenartigste ist; Stimmung und Landschaft läßt er geschickt ineinander überfließen.

Band drei nennt sich *„Rheinsberg, ein Bilderbuch für Verliebte"*. *Kurt Tucholsky* zeichnet als Verfasser, und *Kurt Szafranski* verfaßt als Zeichner ein amüsantes Histörchen von zwei jungen, vorurteilslosen und sehr übermütigen Menschenkindern während dreier gestohlener Freitage. *Max Brod* ist außer in obenerwähnter Anthologie auch durch eine Erzählung *„Der Bräutigam"* vertreten, die Band vier füllt und ohne besonderes Interesse ist. Minder trocken, wenn auch ziemlich banal scheint mir die nächste Nummer: *„Das Glück"* von *René Schickele*. In beiden kommt die Frau — sie heißt zufällig beidemal Martha — reichlich schlecht fort. Eine flotte Vignette von *Kainer* ziert den Umschlag des Schickeleschen Buches. Originell in Text und Umschlag mutet das Bändchen an, in dem *Schalom Asch* eine Novelle *„Erde"* veröffentlicht, und das trüb und grelle geometrische Buntpapiermuster stimmt gut zu den Leuten „jenseits der Dombrower Wälder" und ihrem Schicksal. *Andreas Haukland* wiederum führt den Leser zu *„Orms Söhnen"* in den stilleren Norden, wo Luft und Worte klar, Gedanken und Lebensbedingungen primitiv genügsam sind. Er steht in rechtem Gegensatz zu *Kurt Münzer*, der in *„Casanovas letzter Liebe"* die Bitternis der gefallenen Größe, der letzten Sonnenstrahlen im verarmten Leben, die ganze Kompliziertheit nachgenießenden Daseins gibt. Die zweite Novelle „Don Juans einzige Liebe" ist modern-romantischen Gepräges; die Schlußskizze: „Der Tod im Taxameter" eine schauerlich realistische Studie des männlichen Egoismus.

Die Orplid-Serie hat auch zwei Kunstmappen in dem gleichen Klein-Oktov-Format ediert. In der einen plaudert *Ludwig Kainer* keck und talentvoll mit der Zeichenfeder — der wie ein Lächeln hier und da der Farbstift folgt — über „Kunst und Mode" in Gestalt des Ewig-Weiblichen. In der zweiten schildert *Fritz Wolff* einen „Malerbummel" durch die kleine und die große Welt. Dem feinumrissenen Bilde ist oft das pointierte Wort hinzugefügt. Auch hier wird die Wirkung durch sparsame Farbtupfen erhöht. Hier und da erhebt sich die Wiedergabe des kurzen Augenblicks schier zum Symbol. Die zierlichen Blätter Fritz Wolffs bedeuten mehr als eine Handvoll amüsanter Karikaturen. M. Z.

H. Prehn von Dewitz, Marie Antoinette, Königin von Frankreich. Der Lebensroman einer galanten und unglücklichen Frau. Mit 40 Reproduktionen nach alten Kupfern, Gemälden und zeitgenössischen Dokumenten. *Alfred Janssen, Hamburg* und *Berlin* 1913.

Wir verstehen heute den Haß einer ganzen Nation gegen eine Frau, deren einzige Beteiligung am öffentlichen Leben im Besuch zweifelhafter Redouten, deren einzige Beteiligung an der Politik im Intrigenschmieden bestand. Aber wir begreifen nicht, wie in einer Zeit, die in ganz anderer Weise als heute das Geheimnis der vier Wände hütete, jedweder Schritt in den „petits appartements" ein derartiges Echo bis in die Schlupfwinkel der Vorstädte hinein finden konnte. Der Verfasser weist uns den Weg: die Umgebung der Königin selbst, diese gierigen, eitlen, gedankenlosen „alten Familien", für die Land und Thron nur fette Bissen für ihren Tisch bedeuten sollten; diese Prinzen ohne andere Beschäftigung als in der Befriedigung ihres unfruchtbaren Ehrgeizes; diese Abenteurer, deren Existenzmöglichkeit nur in ihrem Verständnis für die Schwächen der Großen bestand: sie alle halfen die Revolution von 89 vorbereiten, der sie zum Opfer fielen.

Das größte Geheimnis des sterbenden „ancien régime" aber ist ein psychologisches: alle diese Fürsten, Marquisen und Höflinge, die so würdelos lebten, verstanden doch würdevoll zu sterben. Im letzten Augenblick brach die ganze Vornehmheit der Züchtung durch die Verderbtheit der Sitte, und manche zarte Dame, der kein Linnen glatt genug sein konnte, ertrug den Henkerstrick mit lächelnder Stärke. Man starb erhobenen Hauptes und riß damit seinen Schlächtern den letzten Triumph aus den Krallen.

Prehn-Dewitz beschönigt wahrlich den Lebenswandel der unglücklichen Königin nicht, aber er befreit ihren Charakter von den Schlacken gedankenloser Nachtreterei: sie war ein guter und kluger Mensch, treu, wenn sie liebte, und hilfreich, wie sie es verstand.

Digitized by Google

Hätte ihr Maria Theresia statt Spione für ihre Geheimkämmerei *Freunde* mit in die Fremde gegeben, so wäre vielleicht manches anders geworden. Die Königin in ihr starb zuerst; später die Frau; bis an das Schafott jedoch fühlte und litt die *Mutter*. Und doch war sie noch glücklich zu nennen: auch in ihren schwärzesten Stunden ahnte sie nicht das Schicksal ihres Sohnes in seiner ganzen Abscheulichkeit. —tz.

Der *Insel-Verlag* in *Leipzig* hat mit seiner *Insel-Bücherei* den Gedanken einer Liebhaberbibliothek zu billigem Preise aufs glücklichste verwirklicht. Nicht darauf kam es an, die Snobmanieren der Drucke für Seltsamkeitsenthusiasten um weniges Geld darzubieten, was ja schon oft genug betrüblich versucht ward, sondern in gefälligem und anständigem Gewande solche Inhalte zu vereinigen, die dem Wunsche nach edler Geistesnahrung ohne die Einschränkung irgendwelcher Schulbegriffe Genüge tun. Daß dazu mehr als gewöhnliche literarische Eigenschaften gehören, bezeugen die Nachahmungen, die der Erfolg hervorgelockt hat. Schon in ihren ersten Bändchen verfehlen diese die schmale Linie des durch historische und Persönlichkeitswerte Geeigneten und irren ins Gebiet der Kuriosa und der nur dem Fachgelehrten geltenden Literatur. Es versteht sich von selbst, daß solche Fehler immer schwerer zu vermeiden sind, je weiter eine Sammlung dieser Art fortschreitet. Die Insel-Bücherei aber bewährt auch in ihren neuesten Bändchen Nr. 74—90 unvermindert die Sicherheit und Vielseitigkeit, die ihr einen unbegrenzten Freundeskreis geworben haben. Es geht nicht an, hier alle Titel zu nennen: aber ein paar der besten seien genannt. Die „Portugiesischen Briefe" vom Jahre 1669, jener berühmte Vorläufer des empfindsamen Romans, erscheinen in der Meisterübertragung Rainer Maria Rilkes mit einem gehaltvollen Nachwort Fritz Bergemanns. Flauberts Einkleidung der Salome-Fabel in seiner Novelle „Herodias" hat Ernst Hardt verdeutscht. Hofmannsthals zartes Spiel „Das kleine Welttheater oder die Glücklichen" zeigt den Wiener auf der Höhe seiner ersten, jugendlich melancholischen Kunst. Hebbels seltsamen „Schnock" schmükken die Holzschnitte des ersten Druckes. Heinrich Adolf Grimm bietet eine Auslese der innigen Süße mystischer religiöser Lyrik des deutschen Mittelalters. Mit dieser Andeutung mag es genug sein. Ein jeder Band ist den genannten gleich in der Anmut der Erscheinung und der Güte des Inhalts. A—s.

Margarethe Siebert, Karllutz, Raugraf zu Pfalz. Schicksale eines deutschen Jünglings aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Roman. *München* bei *Georg Müller* 1914.

Wir wissen von dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, daß er trotz der fürchterlichen Zeiten, die er durchmachen mußte, sein Land schuldenfrei und in geordneten Verhältnissen zurückgelassen hat. Wir sehen seinen Namen öfters in den Memoiren der Zeit auftauchen, besonders seit er Liselotte, seine Tochter erster Ehe, mit Monsieur von Frankreich vermählt hatte. Die Kavaliere des Sonnenkönigs erwähnen wohl auch hie und da leichter Hand des „Spazierganges" in die Pfalz, wo es sich so herrlich leben ließ. Und die Chroniken der Städte erzählen von Blut und Tränen, von Mord und Feuer, von grenzenlosem Leid. Abgesehen von Lipowskys Buch über den Kurfürsten und seine morganatische Gattin Marie Loysa von Degenfeld — denn die „Denkwürdigkeiten zur geheimen Geschichte Hannovers" sind wohl mehr der Anekdotenliteratur zuzuzählen — ist wenig über diesen tapferen und gut deutschen Fürsten und seine Luise geschrieben worden.

Margarethe Siebert stellt nun diesem kernigen Helden und seiner Linkseheliebsten den Sohn zur Seite: kühn und schüchtern zugleich, den Makel der „Halbbatardise" über sich fühlend. Er ist der Ritter ohne Ar und Halm, der von Hof zu Hof geschickt wird. Er ist die junge Kraft, die sich tatenlos verzehren muß, indes der legitime Schwächling das väterliche Erbe regiert. Er ist das echte Kind der Liebe, schön, launisch, tapfer: Zeug zum Helden wie zum Räuber.

Der Titel eines Raugrafen schmückt den jungen Karllutz nach einer Besitzung, die der Stiefbruder ihm nach des Vaters jähem Tode vorenthält Er wird sogar aus der Heimat verbannt. Da hält ihm Frankreich lockend den Kurhut der Pfalz vor Augen. Ein deutscher Kurhut aus französischer Hand! Und der junge Fürstensohn bleibt lieber hannöverscher Oberst. Zieht auch eher in Venezianer Sold vor die Türken, als daß er der Geliebte der hannöverschen Erbprinzessin wird. Da er aber ein echter deutscher Romantiker in seinem Innern ist, hängt er sein Herz an ein armes Edelfräulein, wagt nicht zuzugreifen, bis ein anderer sie ihm nimmt, läßt sich dann von ihr nehmen und verliert sie durch den Tod, der sie ereilt, als sie seiner Spur folgt. Eine zweite Krone gaukelt vor seinem Blick: die Englands nach dem Sturz Jakobs durch den Prinzen von Oranien. Wieder hält ihn seine Treue gegen Hannover zurück. Er bleibt, was er war: Landsknecht in fremdem Dienst. War er zu Großem bestimmt? Zum Herrschen und Führen? Wir wissen es nicht. In den Laufgräben von Negroponte holte ihn die Pest, wie sie die echten Prinzen holte und die gemeinen Söldner. Die Pest nimmt keine Rücksicht auf die Bestimmung eines Menschen. . . .

Wie es zu jener Zeit dumpf und beklommen in deutschen Hirnen, an deutschen Höfen aussah; wie in enger Folge die Gedanken kreisten und noch nicht der klare Wind von Brandenburg aus durchs Land blies; wie Englands abgeschlossener Hochmut, Frankreichs eitle Herzlosigkeit die deutschen Fürsten drückte; wie die Unsitte der Mätressenkinder und der Halbechten ein Geschlecht von adlig Genannten schuf, denen dennoch ein Makel anhaftete von Parasitentum und Wurzellockerem: das ist das Wesentliche in Margarethe Sieberts Roman.

Wir wissen aus ihren früheren Romanen „Maria Stuart in Schottland" und „Martin Wiegelandt", daß Margarethe Siebert es vortrefflich versteht, die Sprache einer Epoche wieder zu geben. Auch in „Karllutz" ist das knorrige, unlenksame Deutsch der Zeit gut festgehalten worden. Ein wenig schwer zu lesen freilich.

Digitized by Google

Die Sätze legen sich oft wie Panzerringe ohne Scharniere aneinander, und es kommt auch vor, daß zwar die Menschen *im* Buch einer die Worte des andern verstanden, die Menschen *vor* dem Buch aber vergeblich rückblättern müssen, weil sie meinen, sie hätten etwas Wichtiges überlesen und suchten nun nutzlos darnach. Es gehört weiter eine gute Portion Kenntnis der Zeitgeschichte dazu, um jede Einfügung zu verstehen und die vorkommenden Personen richtig zu bewerten. Das Buch ist weniger ein Roman als ein Kulturbild und dürfte jedem Memoirenliebhaber eine willkommene Ergänzung seiner Sammlung bieten.

M. v. Z.

Ilse von Stach, Die Beichte. Bei *J. & W. Boisserée, Köln* 1913.

Die literarische Sammlung Boisserée kündigt sich mit diesem ersten Bande aufs bedeutungsvollste an. Er bringt die Novelle „Die Beichte" von Ilse von Stach, und schon der Name dieser Dichterin spricht für die Würde und den Ernst des Unternehmens. Man wird dieser großen und seltsamen Künstlerin, deren Eigenart so völlig von dem der bekannten und beliebten Romanschriftsteller der Gegenwart abweicht, nicht gerecht, wenn man sie als die Dichterin des Katholizismus bezeichnet. Sie ist mehr als das, sie ist eine kühne Gestalterin stärkster Menschlichkeiten, geistiger Strömungen, geschichtlicher Geschehnisse, und in der Größe der Auffassung, der prachtvollen Herausarbeitung versunkener Epochen, in der goldenen Glätte und reinen Vollendung des stilistischen Ausdrucks steht sie dicht hinter C. F. Meyer. Was sie uns in der vorliegenden Novelle gibt, die bereits vor einigen Jahren in einer Zeitschrift erschien, jetzt aber zuerst ein wahrhaft würdiges Buchgewand gefunden hat, das ist Kunst, die sich neben den stärksten novellistischen Schöpfungen der Welt, neben „Michael Kohlhaas" oder den „armen Spielmann" stellen kann: atemlose, fast beängstigende, leidenschaftliche Kunst, gebändigt durch den reinsten Willen zum Stil und zur künstlerischen Form. Die bekannte böhmische Beichtsiegellegende ist hier auf die höchste Höhe der historischen und psychologischen Auffassung emporgehoben, und die reine Menschlichkeit, mit der die Dichterin diesen spröden und dem Verständnisse der Gegenwart einigermaßen fremden Stoff zu beleben und auszugestalten gewußt hat, verdient die größte Bewunderung. Erst kürzlich hat die „Missa poetica" Ilse von Stachs die allgemeine Aufmerksamkeit aller dichterisch interessierten Kreise erregt: hier herrschte eine ungewöhnliche Kraft visionärer, phantastischer Anschauung, eine freie dichterische Ergießung mystisch-erregter Gefühle, wie sie durch die auch für den Nichtkatholiken so bewegende dramatische Handlung der Messe ausgelöst werden, und besonders die mächtig dahinflutenden freien Rhythmen ließen eine künstlerische Begabung hohen Ranges erkennen. Wer diese beiden Bände zur Hand nimmt, wird bereits einen starken Eindruck der Dichterin erhalten und gern zu ihrem großen Roman „Die Sendlinge von Voghera" greifen, einer der tiefsten geschichtlich-psychologischen Darstellungen des Reformationszeitalters, die wir besitzen.

Das Buch ist übrigens ein für den Bücherfreund reizvolles Kunstwerk. Die bekannte Offizin *Mänicke & Jahn* in *Rudolstadt* besorgte den Druck in der halbfetten Ciceroschrift einer Didot-Antiqua auf gutem deutschen Büttenpapier. Der Subskriptionspreis beträgt nur 2,60 M.

Dr. *Herbert Stegemann.*

Briefe der Marquise von Pompadour, herausgegeben von *Georg Chr. Stephany.* Zwei Bände. *Georg Müller, München* 1913.

Vergebens frage ich mich, welchem Zwecke diese zwei, schön bei Drugulin gedruckten und von Scheurich geschmückten Bände dienen sollen. Als Unterhaltungslektüre gewöhnlichen Schlages ist der Inhalt nicht amüsant und spannend genug, und bei jeder Kategorie ernsterer Leser darf genügende Kenntnis der französischen Sprache vorausgesetzt werden, um eine Übersetzung überflüssig erscheinen zu lassen, zumal eine, die so wenig von dem Geist des Originals aufzufangen weiß. Die von Malassis 1878 herausgegebene „Correspondance de Madame de Pompadour" ist gewiß eine wertvolle Quelle zur Geschichte Ludwig XV. und ein interessantes literarisches Selbstporträt der großen Mätresse, der Beherrscherin dieses Zeitraums, — aber wer ein solches Dokument übersetzt und herausgibt, übernimmt damit bestimmte Pflichten. Er muß sich durch eigene Forschung oder sorgsame Benutzung der Vorgänger in den Stand setzen, die Dunkelheiten, die Anspielungen, die absichtlichen oder unabsichtlichen Unwahrheiten zu beleuchten; er muß über die Persönlichkeiten, die den Leser interessieren, nähere Auskunft geben; er muß auch die den Briefen zugrunde liegenden Verhältnisse, die historischen Voraussetzungen fortlaufend erläutern. Nach allen diesen Richtungen geben die Anmerkungen nur höchst dürftige und im einzelnen anfechtbare Auskunft, was freilich nur zu leicht begreiflich ist, wenn man das Quellenverzeichnis am Schlusse liest. Es sei als Kuriosum mitgeteilt: „Allgemeine Geschichte von Karl von Rottek; Geschichte der europäischen Staaten von Karl Ludewig Woltmann; Meyers Konversationslexikon; Marquise von Pompadour von Carry Brachvogel; die Frau im XVIII. Jahrhundert von Edmond und Jules de Goncourt; Sturmhöfel, Illustrierte Geschichte des Albertinischen Sachsen". Es ist schwer zu begreifen, daß unsere Verleger sich Leute, deren Übersetzungen und Ausgaben sie in kostbaren Drucken darbieten, nicht näher ansehen.

G. W.

Die Darstellung des menschlichen Körpers in der Kunst. Von Dr. *C. H. Stratz.* 3. und 4. Tausend. *Berlin,* Verlag von *Julius Springer* 1914. Geb. 12 M.

Was Ludwig Volkmann in seiner trefflichen Schrift „Naturprodukt und Kunstwerk" (Dresden 1902, dritte Auflage 1911) zuerst leistete, durch Nebeneinanderstellen von Modell und Kunstwerken die Bedingungen des plastischen und malerischen Schaffens nachzuweisen, will dieses schöne Werk des bekannten kunstverständigen Arztes in weiterem Umfang wiederholen. Er

Digitized by Google

schreitet von der Antike bis zur Gegenwart den ganzen Gang der europäischen Kunstgeschichte entlang und untersucht in jedem Zeitraum das Verhalten der Künstler zu ihren Modellen. Dabei befindet er sich Volkmann gegenüber insofern im Nachteil, als für alle vor der Gegenwart liegenden Perioden die dokumentarischen Belege fehlen, die der Vorgänger von den lebenden Bildhauern und Malern in Gestalt von photographischen Aufnahmen der Modelle empfing. Stratz ist dagegen gezwungen, in den allermeisten Fällen zu den Kunstwerken nachträglich Modelle zu suchen, die etwa dem einstigen lebenden Vorbild entsprechen könnten. Zugegeben, daß er dabei mit oft überraschendem Erfolg geeignete Körper und Stellungen gefunden hat, so bleibt doch das ganze Verfahren methodisch bedenklich. Davon abgesehen kann dem gut ausgestatteten Buche alles Lob erteilt werden; es ist gründlich unterrichtend und doch zugleich unterhaltend geschrieben, trefflich ausgestattet und für Laien wie Künstler warm zu empfehlen. A—s.

Dr. *Wolfram Suchier*, Kurze Geschichte der Universitätsbibliothek zu Halle a. S. von 1696—1876. *Halle a. S., Gebauer-Schwetschke*, 1913.

Der Marburger Bibliothekar Suchier, aus dessen Feder erst vor einiger Zeit die fleißige Arbeit eines alphabetischen Registers der Leipziger Gottsched-Briefe hervorgegangen ist, hat nunmehr eine kurze Geschichte der Universitätsbibliothek zu Halle verfaßt. Es ist ein äußerst anziehendes Werkchen, das zu seinen Lesern nicht nur den Fachmann, sondern auch das größere Publikum zählen sollte. Und gerade der Laie muß dem Verfasser dankbar sein, denn in der Behandlung des einzelnen Falles bietet sich eine gute Einführung in das Bibliothekswesen überhaupt. Suchiers Arbeit entrollt in klarer und sehr übersichtlicher Darstellung das Bild der Entstehung einer Universitätsbibliothek, die sich durch schwere Kämpfe zu einer achtenswerten Höhe emporgeschwungen hat. Suchier klärt über die Ursachen mancher Lücken auf, an denen der dem inneren Wesen fernestehende Benutzer oft genug ärgerlich Anstoß genommen hat, ohne die Gründe des Mangels zu kennen, so daß denn auch Suchiers Arbeit dem ehemaligen Angehörigen der Halleschen Universität interessant sein wird. Wir hören von den wahrhaft traurigen pekuniären Nöten, den Bemühungen um einen geordneten Haushalt, unter denen die Hallesche Bibliothek bis in die neueste Zeit zu leiden gehabt hat, und dann von manchen Mißständen in der Verwaltung, über die man sich eines Lächelns nicht erwehren kann, wenn man an den modernen Bibliotheksbetrieb denkt; so ist Suchiers Schrift ein wichtiges Stück für die Geschichte des Bibliothekswesens. Unter den Bibliothekaren, die Suchier behandelt, fällt besonders der Name Friedrich August Wolfs auf, der in seiner Hallenser Zeit sich auch in diesem Betrieb besondere Verdienste erworben hat. Als Endpunkt seiner Geschichte, die mit dem Jahre 1696 einsetzt, hat der Verfasser das Jahr 1876 gewählt, weil damals zum ersten Male die Stelle eines Hauptbibliothekars hauptamtlich besetzt wurde, wodurch der soliden Entwicklung der Universitätsbibliothek die letzte Sicherheit gegeben war.

Düsseldorf. Dr. *Kopelke.*

Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begründet von *Ulrich Thieme* und *Felix Becker*. Herausgegeben von Ulrich Thieme. Band 9. 1913. Verlag von *E. A. Seemann* in *Leipzig*. 597 Seiten, Preis broschiert 32 M., gebunden in Halbleder 35 M.

Noch vor Jahresschluß erscheint, wie angekündigt, der neunte Band, der an Stoff seinen Vorgängern mindestens ebenbürtig ist. Haben doch zu seinem Gelingen wieder die namhaftesten Fachleute mitgewirkt. Von den Großen der Kunstgeschichte ist zunächst Desiderio da Settignano vertreten, dessen lieblich-zarte Kunst F. Schottmüller in einem längeren Artikel schildert. Semraus Donatello bringt einen wohl lückenlosen Nachweis der Spezialliteratur, während Tietze-Konrat Leben und Werke Raphael Donners, Österreichs größten Bildhauers, in scharfen Umrissen zeichnet. Ein Muster sachlicher Darstellung ist der Domenichino von H. Voß. Den Händen des besten Dou-Kenners, W. Martin, war die Biographie dieses allbekannten Meisters anvertraut. Auf eindringender Quellenkritik beruhen Gronaus Domenico Veneziano, Hadelns Venezianer (Dente, Diana), Bombes Diamante und Doni, Sobotkas Donzelli und H. Mendelsohns Dossi. Abgetane oder vergessene Größen — man sehe die Artikel Denner (Raspe), Dietrich (Wackernagel) und Dolci (Busse) — werden ebenso eingehend und sachlich behandelt, wie andrerseits Künstler, die die neuere Forschung besonders beschäftigen und heute mehr auf der Tagesordnung sind, zu ihrem Rechte kommen, wofür die von Schmerber behandelte berühmte Baumeisterfamilie der Dientzenhofer und der erst neuerdings „entdeckte", aber auf dem Kunstmarkt bereits fixierte Miniaturmaler Downman Beispiele sind. Die deutsche Renaissance vertreten die Beiträge Douvermann und Deutsch, die Barockkunst die Artikel Döteber, — ein norddeutscher Bildhauer, von A. Kurzwelly an dieser Stelle in die Kunstgeschichte eingeführt — und die bayrischen Hofmaler Donauer, die Frühzeit des XIX. Jahrhunderts schließlich die Münchner Maler Dillis und Dorner, für die R. Q. Paulus aus neuen Quellen schöpft. Besondere Aufmerksamkeit wird, wie bekannt, den Holländern und Flamen gewidmet, deren Verwandtschaftsverhältnisse bei oft gleichnamigen Namen vielfache Schwierigkeiten bieten. Wir finden darunter von bekannten Namen und Familien die Delfter Delff, die Amsterdamer Does und den Antwerpener Maler Diepenbeeck, um die sich K. Lilienfeld, Berkhout, L. Burchard und K. Zoege von Manteuffel ihrerseits verdient gemacht haben. Unter den Modernen erscheinen eine ganze Reihe Namen von Klang, von Deutschen Dettmann, Diez, Donndorf (Bender), von Ausländern die Franzosen Diaz, der von seinen Landsleuten stark überschätzte Schlachtenmaler Detaille (Vollmer), der feine Radierer Desboutin und der vielseitige Maurice Denis (Bender), von Engländern die Dixon. Die Kleinkunst, um damit zu schließen, vertritt die weltberühmte Dresdner Goldschmiedefamilie

Digitized by Google

der Dinglinger, deren Biographie Sponsel, einem ausgezeichneten Kenner, verdankt wird. — Jedem Kunstfreund und Sammler kann somit die Anschaffung eines Werkes nicht dringend genug empfohlen werden, das ihm mit der Kennerschaft zugleich neue Freude an der Kunst und den reinen Genuß seiner Schätze erschließt. — Nach Mitteilung des Verlegers ist der 10. Band bereits im Druck und wird im April 1914 vorliegen. — Er wird bis in den Anfang des Buchstaben F hinabführen.

Nachbarsleute von *Ludwig Thoma. Albert Langen, München.*

Hätte der glänzende Humorist diese elf, meist ganz kurzen Geschichten nicht geschrieben, es würde kein Blatt in seinem Ruhmeskranz fehlen. Immerhin mangelts den meisten von ihnen nicht an unerzwungener guter Stimmung und das Können imponiert, mit dem zum Beispiel aus einem so winzigen Stoffe wie im „Volkslied" so viel herausgeholt ist. G. W.

Winckelmanns kleine Schriften zur Geschichte der Kunst des Altertums. Mit Goethes Schilderung Winckelmanns. Herausgegeben von *Hermann Uhde-Bernays.* Im *Insel-Verlag* zu *Leipzig* 1913. (Geheftet 6 M., in Halbpergamentband 7 M.)

Jeder, der sich mit liebevollem Verständnis seinen Büchern nähert, wird gelegentlich den Wunsch haben, dieses oder jenes Buch zu besitzen, das in der Form, wie er es wohl haben möchte oder überhaupt nicht vorhanden ist, dessen Erscheinen aber durchaus im Bereiche der buchändlerischen und buchgewerblichen Möglichkeiten liegt. Die Versicherung der Vorreden, einem dringenden Bedürfnisse entspreche das nun von ihnen eingeführte Werk, wiederholt sich bis zum Überdrusse, so sehr bis zum Überdrusse, daß man sie nicht mehr zu geben wagt, wenn man von ihrer ausnahmsweisen Wahrheit überzeugt ist. Und das ist man doch immer wohl, wenn ein erwünschtes Buch, die schöne Verwirklichung einer langen Hoffnung, sich unter neu ankommenden Büchern dem freudig Überraschten zum ersten Male zeigt. Der angezeigte Band bedeutet für mich die Erfüllung eines langgehegten Buchwunsches und ich darf nach meiner lange vor seiner Entstehung gewonnenen Überzeugung von ihm behaupten, daß eine Sammlung der kleinen Winckelmannschen Schriften in einer ihrem inneren Werte angemessenen Ausstattung allzulange von der Klassikerneudruckfreudigkeit vergessen worden ist. Allerdings sind wir in Deutschland mehr als in England und Frankreich geneigt, solchen Werken, die zwar Marksteine wissenschaftlicher Forschung sind, aber an längst verlassenen, zurückgelegten Wegen stehen, nicht den Rang von aufbewahrens- und lesenswerten Büchern zu geben. Wir sprechen mit Hochachtung und Verehrung von ihnen — in den Katalogen und Literaturgeschichten, und während wir bekümmert wären, wenn wir das Buch des Jahres ungelesen lassen müßten, ist es uns ganz gleichgültig, daß wir diejenigen Bücher kaum dem Namen nach kennen, in denen uns geläufig gewordene „Grundwahrheiten" zum ersten Male ausgesprochen und begründet wurden. — Der Archäologe und Kunsthistoriker Winckelmann gehört mit den dogmatischen Teilen seines Hauptwerkes jetzt der Geschichte der Wissenschaft an; wer sich in die Kunst des Altertums vertiefen will, kann es heute nicht mehr als Handbuch benutzen. Und auch der gelehrte Inhalt der Winckelmannschen Nebenschriften ist veraltet, aber ihr geistiger Gehalt hat sich ebensowenig wie der der „Geschichte der Kunst des Altertums" verflüchtigt, er wirkt auch heute noch mit gleicher Kraft wie in jenen Jahren, in denen die Anregungen und Anleitungen zum Kunstgenuß, die sich in diesen Schriften finden, Winckelmanns Zeitgenossen entzückten. Den in ihrer alten Wissenschaftlichkeit erhaltenen Werken Winckelmanns wird sich nur der Gelehrte nähern können, dem die Fachbildung und das Forschergewissen die Vertrautheit mit den Vorarbeiten auf seinen Gebieten zur Pflicht machen. Dogmatische Hauptwerke einer Wissenschaft, wofern sie überholt sind, bleiben eben nur denjenigen verständlich, die diese Wissenschaft nach ihrem heutigen Stande beherrschen. Mit Anmerkungen und Verbesserungen einen Klassiker der Wissenschaft dem Durchschnittsleser „verständlich" zu machen, ist eine ebenso vergebliche wie zwecklose Arbeit. Eine lohnende und wirkungsreiche Arbeit ist es jedoch, das Altgewordene solcher Werke auszuscheiden, deren Hauptmasse ihre Jugendfrische noch nicht verlor. Herr Uhde-Bernays hat daher die kleinen Schriften Winckelmanns in alter, gekürzter Fassung, nicht in berichtigter, erneuerter Form, herausgegeben. Er spricht sich im Nachwort über die Absichten seiner Ausgabe mit erfreulicher Deutlichkeit aus. Er wollte auf moderne Leser die künstlerische Persönlichkeit Winckelmanns aus ihren Schriften wirken lassen. Dazu war die Entschlossenheit gegenüber der Gelehrsamkeit Winckelmanns, die für uns ja nun keine Gelehrsamkeit mehr ist, nötig: ein Ausmerzen der Zitatverbrämungen, die die antike Ebenmäßigkeit der Gedankengänge Winckelmanns in ein gelehrtes Lustwäldchen verwandelten, das zu betreten und weiter zu pflegen ein Vorrecht der Wissenschaft war und ist. Indem so das für den wissenschaftlichen Arbeitsgebrauch ihrer Entstehungszeit den Schriften als unentbehrlich aus anderen fremden Schriften Entlehnte wieder entzogen wurde, gewinnen sie durch das, was sie verlieren, ihre frische Ursprünglichkeit und deren Wirkung wieder. Die Parerga und Paralipomena zur „Geschichte der Kunst des Altertums", besonnen ausgewählt, gefällig gedruckt und in einem stattlichen Bande vereinigt, den gute Abbildungen der von Winckelmann in seinen Betrachtungskreis gezogenen antiken Denkmäler schmücken, sind damit für den Kunstfreund und kunstfreudigen Reisenden wiedergewonnen, der aus der Begeisterung des alten Meisters den eigenen Enthusiasmus zum frohen und verständigen Genießen leiten wird. Der Aufsatz Goethes ist mit Fug und Recht vorangestellt als die beste und kürzeste Einführung in das Studium der kleinen Abhandlungen, die als Musterstücke deutscher wissenschaftlicher Prosa in allem alten Glanz ihrer Sprache aufleuchten. Möge das mit diesem Bande gegebene Beispiel zu ähnlichen Bänden verhelfen und schon Verlorenes wiedergewinnen. An Aufgaben fehlt es nicht. Nur eine sei genannt: den

Digitized by Google

allgemeinen Teil von Humboldts „Kosmos" durch die Beseitigung von jetzt nicht mehr helfenden, nur noch hemmenden Zitaten und Daten für den modernen Leser zu erschließen. G. A. E. B.

Frankreichs klassische Zeichner im XIX. Jahrhundert. Von *Karl Voll.* Mit 34 Textillustrationen und 64 Tafeln. *München, Holbein-Verlag.* 1914. 20 M.

Von 1820 bis zum Kriege von 1870 erstreckt sich die klassische Zeit der französischen Illustration; dann ist mit den beiden, ihr dienstbaren Techniken des Steindrucks und des Holzschnitts auch der Geist verfallen, der sich mit solchen Hilfen so glänzend ausgeprägt hatte. Noch ragt in die Anfänge dieser ruhmvollen Epoche als Zeuge des versunkenen Klassizismus Moreau le jeune hinein, aber schnell verdrängt die Jugend des kühnen Delacroix die Zahmheit der müden Restaurationsepoche und hinterher drängen mit keckem Mute die genialen Zeichner der „Caricature", an ihrer Spitze Honoré Daumier, der später dem „Charivari" der größte Mitarbeiter wurde. Hier gesellt sich zu dem erbitterten Gesellschaftskritiker der elegantere und harmlosere Gavarni, Cham, Grandville, Beaumont, Bertall, — alle nebenbei auch treffliche Buchillustratoren, während Doré und Daubigny ihre Fruchtbarkeit fast nur dem Buche zugute kommen lassen und so zu den Hauptpfeilern der glänzenden Buchkunst der Jahre 1840—1860 wurden.

Auch bei uns sind die genannten Meister, wenigstens die berühmtesten unter ihnen, durch Nachbildungen in so manchen deutschen Publikationen bekannt. Aber man hat in erster Linie die Stoffe — und da nicht immer in der feinsten Absicht — dargeboten, und mit billigen Mitteln von der Höhe des künstlerischen Vermögens, der technischen Vollendung und der Sonderart der einzelnen Meister keinen Begriff zu geben vermocht. Nach diesen Seiten hin gibt die vorliegende Publikation zum ersten Male befriedigende und an Zahl genügende Beispiele. Die vierundsechzig Tafeln halten dem Vergleich mit den Vorlagen Stand und dürfen als Ersatz für die zum Teil selten gewordenen Originallithographien gelten. Ja die Bildwirkung erscheint hier sogar noch reiner als dort, weil die Unterschriften nicht darunter, sondern auf die Schutzblätter gesetzt sind. Übrigens wird der gute Witz der Legende zu Tafel 47: „Plus je te vois, plus je l'aime" durch den Druckfehler „t'aime" leider völlig zerstört.

Der ausgezeichnete, mit zahlreichen ergänzenden Bildern versehene Text Volls führt in erfreulicher Knappheit die historische Entwicklung vor und charakterisiert die Hauptmeister mit scharfen Zügen. Die würdige Ausstattung verdient in Anbetracht des mäßigen Preises besondere Anerkennung. A—s.

Candide oder der Optimismus. Eine Erzählung von *Voltaire.* Mit 12 Holzschnitten und Initialen von *Max Unold. Insel-Verlag, Leipzig,* 1913. (In Halbpergamentband 12 M.)

Der „Candide", in einer guten Übersetzung Ernst Hardts (und glücklicherweise nicht in einer „Umdichtung", verdeutschen läßt sich Voltaires Sprache nicht) hat in der äußeren Form der hier angezeigten Ausgabe keine Ähnlichkeit mit dem dürftigen Bändchen der ersten Ausgabe. Der Druck, sorgfältig von der Roßbergschen Buchdruckerei in Leipzig ausgeführt, das elegante Format beweisen den Anspruch des Werkes von Weltruhm, einen ihm zukommenden Platz unter den Büchern des Sammlers zu finden und geben dem Leser die Gewähr eines durch die äußere Form, in der sich ihm der Inhalt bietet, gesteigerten Genusses. Die Holzschnitte Unolds, so verblüffend unvoltairisch sie vielleicht zunächst auf denjenigen wirken, der sie mit dem Pariser Rokokobuche des XVIII. Jahrhunderts vergleichen möchte, stehen hier doch durchaus an ihrem richtigen Platze. Diese Schwarzblätter verleihen der Erzählung (wenn man sie so nennen will) bei ihrer Leichtigkeit das Schwergewicht, das ihr Voltaire gab, indem er seine Lebensweisheit Leibnizens Weltweisheit gegenüberstellte. Als E. T. A. Hoffmann den „Candide" zum ersten Male in der empfänglichen Stimmung eines Katertages und wenig fröhlicher Lebensverhältnisse gelesen hatte, schrieb er unter anderem in sein Tagebuch: — der philosophische durchgeführte Satz versteckt sich hinter dem Vorhange voll Karikaturen. Indem Unold, in seinen künstlerisch und technisch sehr bemerkenswerten Blättern den zwischen den Zeilen Lesenden, die Voltaire voraussetzt, eine Aussicht auf jene Bilder eröffnet, die bei fortgezogenem Vorhang im Schatten der Candideschen Lebenssonne sichtbar werden, dient er den Absichten des Autors als Illustrator aufs beste und beweist die Abenteuer des Optimisten für den Pessimisten. Der Handlung (wenn man sie so nennen darf) Höhepunkte sind in Voltaires Werk Candides und seiner Schicksalsgenossen Unglücksfälle, die, auch durchaus im Stil des Werkes, Bild nach Bild aufgenommen, die Abschnitte des Buches trennen und verbinden. Die Künstler des XVIII. Jahrhunderts haben allerlei Episoden aus Candides Fahrten illustriert und sich damit, Chodowiecki freilich nicht, dem Esprit, nicht der Tendenz des Werkes genähert. Unold versuchte zum ersten Male, den Absichten des Dichters auch die Bilder in der Buchform des Werkes dienstbar zu machen und der gelungene Versuch gibt ihm recht. Auch ohne die Bedeutung seiner Holzschnitte auf Einzelheiten ihres künstlerischen Wertes, die wieder dem Buchganzen zugute kommen, hier genauer würdigen zu können, darf, so paradox es klingen mag, das Urteil gewagt werden: diese Ausgabe des „Candide" ist die schönste, die bisher erschien, weil sich in ihr, ganz abgesehen von den allgemeinen buchgewerblichen Voraussetzungen, für den „Candide" dessen Dichter und ein Künstler zum ersten Male in der Bucheinheit zusammengefunden haben. Andere Auffassungen des „Candide" und der „Candide"-Illustration werden mit einem solchen Urteil nicht ausgeschlossen, denn ein Meisterwerk des Schrifttums hat viele Arten, sich zu zeigen. Aber sie können dieser „Candide"-Ausgabe ihre Originalität nicht verkleinern, die ihr den Platz unter den besten illustrierten Büchern, die wir besitzen, gibt. G. A. E. B.

Friedrich Winterholler veröffentlicht zwei dünne Bände, deren jeder auf der ersten Seite den Vermerk

Digitized by Google

trägt: *Selbstverlag Wien Postfach 20 im Postamte 56;* auf der zweiten Seite steht in beiden Büchern: Dieses Buch wurde von zwei Unternehmern für unverlegbar gehalten und daher von dem alle Herstellungskostengeschäftchen scheuenden Autor selbst verlegt im Jahre 1913 in Wien. 600 Exemplare. Wenn der Verfasser nun von den 600 numerierten Exemplaren eine Anzahl an die Kritiker verschickte, so bedeutet dies zwei ungefragte Fragen, nämlich erstens: hatten die zwei Verleger recht, wenn sie die Bücher Winterhollers ablehnten?, zweitens: hatte der Verfasser recht, wenn er auf eigene Kosten dennoch diese Bücher zum Druck beförderte? Schon mancher, der ein stärkerer und selbständigerer Dichter war als Friedrich Winterholler, mußte seine Werke zu mehr als zwei Unternehmern schicken, bis er einen Verleger fand. Und es ist nicht einzusehen, weshalb jedes von den unzähligen Büchern, die in Wien geschrieben werden, auch allsogleich gedruckt werden soll. Der eine Band Winterhollers ist betitelt „Späße der Schwärze (Lyrische Gebilde)", der andere „Blicke des Bluts, ein Prosabuch". Die Gedichte wie die Prosaskizzen sind nicht ähnlich dem, was man in den beiden letzten Jahrzehnten unter Wiener Dichtung sich vorstellt — sie klingen spröde, hart, bieten herbe Zusammenballungen, sind mehr von George als von Hofmannsthal beeinflußt. Man erkennt den Willen zur Form überall, aber es entstanden mehr formelhafte, eckige als organische Gebilde. Die Gedichte klingen nicht, werden nicht vorstellbar, sondern sind rauhe, oft krampfige Wortanhäufungen, die erst langsam (durch den Leser) aufgelöst werden müssen. Die Prosaskizzen sind unepisch; Liebe zur Formung, zur harten Analyse seelischer Vorgänge hat die Liebe zur Umwelt, zu den Dingen, zum Geschehen ertötet. Die Sätze sind wie die Lyrik oft krampfig gequält, manchmal aphoristisch gut zugespitzt, manchmal zur knappsten, abstrakt sichern Form gezwungen. Alles scheint kalt und zackig, eine starre Monumentalität wird angestrebt. — Sicherlich fühlten die beiden ablehnenden Verleger, daß diese beiden rauhen, suchenden, unvollkommenen Erstlingsbücher nicht gekauft werden würden. Aber sie hätten anerkennen sollen, daß hier einer Neues anstrebt, sich zermürbt, Ungewöhnliches in eigene Form zu zwingen. Und deshalb werden die beiden im Selbstverlag erschienenen Bücher Winterhollers bewirken, daß sein drittes Buch einen Verleger finden wird. Vielleicht gelangt er bald von der Plastik des Abstrakten zu bunter Anschaulichkeit, von dem gewaltsamen Suchen nach unnützen, neuen Wortgebilden zu klingender Form. K. P.

Bibliophile Neuigkeiten aus der Schweiz.

Sophie Haemmerli-Marti, Großvaterliedli. *Bern, A. Francke.* Gebunden 1.50 M.

Das reizende Büchlein, das Hans Thoma mit einem Umschlag- und Titelbild geschmückt hat, enthält eine Perlenschnur wohlgelungener sangbarer Lieder im Schweizer Dialekt. Großeltern und Enkelkindern sind sie in den Mund gelegt. Echt volkstümlich und kindlich empfunden ist jedes. Der Einfluß des Schnadahüpfels macht sich natürlich auch in ihnen bemerkbar. Die Worterklärungen im Anhang ermöglichen die Lektüre jedermann.

Im Röseligarte. Schweizerische Volkslieder, herausgegeben von *O. v. Greyerz.* Ausgabe mit Begleitungen für Klavier und Gitarre besorgt von *Gottfried Bohnenblust. Bern, A. Francke.* Zwei Bände geheftet zu 2.25 M.

Die vor mehreren Jahren erstmals in fünf schmukken Bändchen erschienene äußerst verdienstvolle Schweizer Volksliedersammlung, von Münzers Meisterhand mit künstlerischen Randglossen versehen, ist in der ganzen Eidgenossenschaft und auch im Ausland verbreitet. An 60000 Exemplare konnte der rührige Verlag bisher absetzen. Um ihre Brauchbarkeit noch zu erhöhen, forderte er den als Dichter und Musiker in seiner Heimat rühmlichst bekannten Volksliedkenner Gottfried Bohnenblust auf, eine Auslese der schönsten, besten und beliebtesten Texte mit Begleitungen für Klavier und Gitarre herauszugeben. Das warmherzige verständnisvolle Vorwort bemerkt, daß dieser nur zögernd die Aufgabe übernahm, denn die einzige organische Form der Begleitung für das Volkslied sei die unmittelbare Eingebung, die sogenannte Improvisation. Mit möglichster Schonung der Spielfreiheit schrieb nun der Herausgeber gestützt auf einen Stab bewährter Mitarbeiter den vorliegenden einfachen Notensatz nieder, in der Hoffnung, der Benutzer werde sie selbständig zu gebrauchen und variieren wissen. Das handliche Format der beiden sorgfältig ausgestatteten Büchlein verdient besonders hervorgehoben zu werden.

Mutter und Kind. Gedichte und Parabeln von *Johanna Siebel. Frauenfeld, Huber & Co.*

Eine weltliche Droße-Hülshoff, nur etwas weicher, melodischer, einfacher, klarer, weniger tief als ihre westfälische Geschlechtsgenossin, besingt hier Erwartung und Erfüllung des Mutterherzens. Zu den innigen Versen steht die feine formvollendete Prosa der gewissermaßen als Epilog am Ende des Buches mitgeteilten Parabeln in keinem Gegensatz. Beide ergänzen einander wie Glockenspiel und Orgelklang. Was dort das Herz nur ahnungsvoll fühlte, verdichtet hier der ordnende Verstand zu sinnigen Bildern und Gleichnissen. Der Preis des Lila-Leinenbandes beträgt 3 M.

Neue Gedichte von *Adolf Frey. Stuttgart* und *Berlin, J. G. Cotta.*

Der bekannte Zürcher Gelehrte und Romanschriftsteller ist als Lyriker ein klassischer Epigone im guten Wortsinn oder, besser gesagt, er begann als Schüler seines Freundes C. F. Meyer und blieb dem alten Ideale treu auch in dieser Sammlung. In vier Abteilungen: Lieb und Leid — Schatten und Gestalten — Unter Sonne und Sternen — Schelmenwinkel hat er das Beste aus der reichen Ernte seiner lyrischen Reifezeit untergebracht. Die harmlose Satire: Goetheforscher beweist, daß Frey nicht zu jenen Literarhistorikern gehört,

Digitized by Google

die den Buchstaben über das Leben stellen. Aber er kann noch ausgelassener scherzen, so in „Der Beichte", die an den Witzbold Widmann erinnert. Der zierliche braune Pappband mit Pergamentrücken kostet 5 M.

Dorfgenossen. Neue Erzählungen von *Alfred Huggenberger.* 1. bis 5. Tausend. *Leipzig, L. Staakmann.* Gebunden 4 M.

Sechs künstlerisch wohlabgerundete Geschichten vereinigt der grobkörnige grüne Sackleinenband, für den Otto Marquard, der Zeichner des den Text kongenial begleitenden Buchschmucks, ein stimmungsvolles Umschlagbild entworfen hat, sechs Geschichten, in denen der starke selbstsichere Schöpfergeist Gottfried Kellers mit der frischen ursprünglichen Seele Jeremias Gotthelfs eine glückliche Ehe eingegangen sind. Die eingestreuten Verse verraten einen volkstümlich empfindenden Lyriker. Aber der Erzähler behält davon nur die Stimmung, die vielleicht am stärksten unser Herz zwingt in der Schlußnovelle: Die heimliche Macht.

Am Kachelofen. Von *Hans Bloesch. Bern, A. Francke.* Steif kartoniert 2.80 M.

Der prächtige Umschlag, der mit seinem feinabgetönten Blau-Weiß-Druck wie ein wirkliches Kachelofenbild anmutet, zeigt einen Vater mit seinem Söhnlein auf den Knien, am Fuß eines Baumstamms sitzend, im Angesicht des Heimatsdorfs. Die Szenerie deutet den Inhalt des phantasievollen, gemütsreichen Geschichtenbuches an. Der Verfasser hat es seinem kleinen Hansjörg zum ersten Weihnachtsfest geschrieben. Wenn dieser dereinst groß geworden ist, soll er darin lesen, was der verträumte Vater am Kachelofen seiner Stube ersonnen. Ein treuherzig, wahrhaft deutsches Familienleben tut sich da vor unsern Augen auf. Und wir versenken uns mit Vergnügen in die bald schalkhaft humoristischen, bald leicht wehmütigen Skizzen und Studien des wackeren Mannes, der Frauen- und Mutterliebe zu preisen sich nicht genug tun kann. Der anziehende Buchschmuck stammt von Emil Cardinaux.

Das Gewitterkind und andere Novellen. Von *Karl Frey. Zürich,* Artist. Institut *Orell Füßli.*

Wer gesunde literarische Kost fürs Volk zu schätzen weiß, wird die anspruchslosen Erzählungen Karl Freys, des trefflichen Waiblingerbiographen, willkommen heißen als eine Wendung zum Besseren auf dem Gebiet der fast schon völlig seicht gewordenen abgestandenen Heimatkunst. Die kräftigen Zeichnungen Ernst Toblers passen zum Inhalt, der losgelöst vom Boden der Schweiz nicht gedacht werden kann. Alles, auch der Einband, erscheint auf diesen Ton gestimmt.

Geschichten aus dem Emmental. Von *Simon Gfaller. Bern, A. Francke.* Geheftet 4 M.

Ein Pfarrer, ein Schulmeister, ein Wildling von unbekannter Herkunft, Leute aus dem Volk und vom Lande, das sind die Helden dieser urwüchsigen Erzählungen, die mit einem Stich ins Altväterische eine lebendige Schilderung des bäuerlichen Lebens verbinden. Fast wäre man versucht, an einen Einfluß Wilhelm Raabes zu glauben. Sicherlich aber versteht es Gfaller ausgezeichnet, den gutmütigen Philister zu zeichnen, der Gott sei Dank immer noch nicht ausgestorben und gerade in den noch nicht ganz industrialisierten Schweizer Tälern am ehesten anzutreffen ist.

Wo die Bündnertannen rauschen. Erzählungen von P. *Maurus Carnot. Zürich,* Artist. Institut *Orell Füßli.*

Im Ausland ist der Name des Graubündners Carnot kaum bekannt. Und doch verdiente der literarische Landsmann des längst verblichenen und nur durch C. F. Meyers Kunst den Schatten der Vergangenheit für immer entrissenen heldenhaften Jürg Jenatsch ein besseres Los. An beide, den Bündner Freiheitskämpfer und seinen Erzähler, fühlt man sich bei der Lektüre dieses historischen Novellenbandes unwillkürlich gemahnt. Den echt geschichtlichen Zug, der eine jede der wuchtig hingeworfenen und doch wieder mit weiser Mäßigung und prüfender Schärfe abgerundeten und gefeilten Erzählungen auszeichnet, sucht man in den Schöpfungen der lebenden Schweizer Schriftsteller vergebens. Höchstens Adolf Frey darf sich mit Carnot messen. Freilich dieser überragt den Zürcher Meister durch die größere Wärme und leichtere Beweglichkeit seines Stils. Möge der heimische Verlag, der selbst im Einband bewies, wie sehr er sich in das Wesen dieses wurzelfesten Dichters einfühlen könne, nicht schuld daran sein, daß Carnots Geltung von den Grenzpfählen der Eidgenossenschaft eingeengt bleibe.

Fritz Müller, Alltagsgeschichten. *Frauenfeld, Huber & Co.*

Wenn auch die mitunter zu Grotesken gesteigerten humoristischen Episoden, die Müller erlebt hat, einem jeden Menschen täglich passieren können, alltäglich ist weder seine Auffassungsgabe, noch seine Fabulierkunst. Ganz gewöhnliche Menschen und lauter Nichtigkeiten, nur ein geistreicher Kopf kann sie interessant machen, indem er schildert, wie sie ihm erscheinen, wie er sich mit ihnen abfindet. Das tut Müller mit jener gesunden lebfrischen Laune, die wir an dem Süddeutschen neidlos bewundern. Für eine Neuauflage möchten wir eine Auslese empfehlen. Alle Geschichten sind durchaus nicht gleichwertig. Der geschmackvolle graue Leinenband kostet 4.50 M.

Meinard Lienert, Bergdorfgeschichten. *Frauenfeld, Huber & Co.* Gebunden 5.60 M

Neben der plastisch breitausmalenden Muse eines Federer, der eleganten routinierten Weltdame eines Castell, dem begeisternden schwungvollen Genius eines Carnot, der bedächtigen züchtigen Patronin eines Zahn, dem biederen bodenständigen Erdgeist eines Huggenberger, der in olympischer Ruhe selig lächelnder Göttin eines Frey steht die Verkörperung von Lienerts Kunst wie ein liebliches Dorfmägdlein da, dem die naive Unschuld und lachende Gesundheit aus den Augen blitzen. Der in Zürich lebende Schwyzer hat die stille Größe der heimischen Bergdörfer nicht vergessen. Von ihren Menschen und Ereignissen erzählt er immer wieder. Aber man wird nicht müde ihm zu lauschen, denn sein

Digitized by Google

übersprudelndes Poetenherz berichtet stets etwas Neues. Es fällt schwer einer der Geschichten vor den andern den Vorzug zu geben. Man liest alle, man möchte noch mehr lesen, aber da sind sie schon zu Ende. Ein rodelnder Dorfjunge, im Hintergrund eine verschneite Waldlandschaft von M. Witzig auf der gelben Leinendecke festgehalten tragen das Gepräge erquickender Jugendfrische, wie sie dem ganzen Buch eignet.

Die Herrlichkeit des Cyriakus Kopp und andere Erzählungen. Von *Carl Friedrich Wiegand.* Zweite Auflage. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.* Gebunden 5 M.

Vom dörflichen Milieu des „Cyriakus Kopp" geht der wie Federer und Lienert in Zürich lebende Wiegand gleichfalls aus, aber er ist zu sehr Städter, um in ihm stecken zu bleiben. Im „alten Schabert" führt er uns zu den finstern Schlöten der Fabrikwelt, in „Adinda" zu den Wundern der schwülen Tropen. Er ist kein Schweizer von Geburt, daher befremdet uns dieser kosmopolitische Zug nicht. Mit den geborenen Schweizern teilt er jedoch die große Bildhaftigkeit des Ausdrucks, den starken Wirklichkeitssinn, die Freude am Erlebnis, die nirgends zuläßt, daß ihm das Psychologische zum Selbstzweck wird. Der braune Leinenband verzichtet auf jegliche Zierat und gibt nur den Titel in edler Linienführung wieder.

Alexander Castell. Capriccio. Novellen. *Albert Langen, München.* Geheftet 3.50 M.

Die merkwürdige Tatsache, daß ein Schweizer, ein Deutsch-Schweizer, der literarische Porträtmaler der mondänen Lebewelt von Paris und Monte Carlo sein könnte, hätte vor einigen Jahren niemand für möglich gehalten. Jetzt aber, seit dem Verlag Langen ein feinerer tieferer Reznicek der Feder erstanden ist, der das Land der biedern Eidgenossen seine Heimat nennt, jetzt brauchen wir nicht mehr nach französischen Moderomanen zu greifen, um die feinziselierte Gegenwartskultur an der Seine mit ihrem berückenden Zauber zu verkosten, jetzt lesen wir ein Buch von Castell und genießen alles, was uns die besten französischen Erzähler in ihrer Muttersprache bieten können, in unserer eigenen. Die vorliegende Sammlung enthält die gewagtesten Szenen und läßt — wie in „André" — selbst das eindeutigste Milieu auf der Bildfläche erscheinen, nie aber rutscht Castell vom Parkett des Salons und der Marmortreppe des Stiegenhauses aus, nie fällt er in den Straßenkot. Er bleibt lebenswahr, ohne Naturalist zu werden. Er schildert Erotik und ist weder lasziv, noch frivol. Wer möchte sich mit ihm in solcher Kunst vergleichen? Castells sichere Objektivität, von Werk zu Werk immer mehr gesteigerte Prägnanz des Ausdrucks flößt uns Bewunderung ein.

Jungfer Therese. Eine Erzählung aus Lachweiler, Von *Heinrich Federer. Berlin, G. Grote.* Gebunden 4.50 M.

Der jüngste in Buchform veröffentlichte, vielleicht spannendste und abgerundetste Roman Federers ist im fünften Jahrgang der Monatsschrift „Gral" (1910/11) erstmals erschienen. Die tapfere Pfarrersköchin Jungfer Therese und ihr Widerpart, der junge Kaplan und Weltverbesserer von Lachweiler, stehen glänzend charakterisiert, plastisch greifbar vor unsern Augen da. Schon um dieser beiden Menschen Willen müßte man die Erzählung lesen und sich an ihr freuen.

Der Apotheker von Klein-Weltwil. Roman von *Ernst Zahn. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt,* Gebunden 5 M.

Wie der Kaplan von Lachweiler möchte auch der Apotheker von Klein-Weltwil, der sich für einen vortrefflichen Menschenkenner hält, auf seine Umwelt bessernd und erziehend einwirken. Aber er muß am Ende einsehen, daß er zum Pädagogen und Reformator doch nicht das Zeug hat. Die Bewohner der Kleinstadt sind untereinander zerfallen, statt ihre Kräfte zu schönen erfreulichen Taten zu verbinden. Daran ist der weitgereiste Apotheker schuld mit seinem übel angebrachten Eifer und seiner falschen Kalkulation. Der Roman gehört zu den handlungs- und gestaltenreichsten Schöpfungen des literarisch jetzt schon vielleicht zu sehr eifrigen Gastwirts von Göschenen. Der Einband entspricht dem der übrigen Einzelausgaben von Zahns Werken.

Das Menschlein Matthias. Erzählung von *Paul Ilg. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.* Gebunden 4 M.

Ilg versucht sich am liebsten in der Seelenschilderung. Die Geschichte vom Menschlein Matthias stellt den Gang einer kindlichen Entwicklung dar. Ein armseliges Bauernhaus hoch droben in den Bergen und eine große Fabrik in verkehrsreicher städtischer Umgebung bilden Ausgangs- und Endstation dieses kleinen bescheidenen Erdenlaufes.

Das Haus „Zum großen Kefig". Erzählung von *Ruth Waldstetter. Berlin, Gebr. Paetel.*

Die Verfasserin des Buchs, eine junge Schweizerin, verrät noch keine ausgeprägte Eigenart, aber sie bietet in ihm eine tüchtige Talentprobe, so daß wir ihren weiteren Aufstieg gern verfolgen werden. Den edlen Kern umschließt eine schmucke Schale, ein ungemein einfacher gefälliger, grüner Pappeinband. (Preis 3 M).

Die Berner Alpenbahn (Lötschbergbahn). Dargestellt von *E. Platzhoff-Lejeune. Zürich,* Artist. Institut *Orell Füßli.* Geheftet 1.50 M.

Das mit 30 Illustrationen und einer Karte ausgestattete Bändchen gibt zunächst eine gedrungene Entstehungsgeschichte der Lötschbergbahn und ihres Baues, sowie eine technische Beschreibung der Linie. Land und Leute des durchfahrenen Gebiets werden eingehend behandelt, die landschaftlichen Schönheiten und die wirtschaftlichen Vorteile der neuen Bahn in ein helles Licht gerückt.

Alte Nester. Von *Gottlieb Binder.* Erster Band. *Zürich,* Artist. Institut *Orell Füßli.*

Eine charakteristische Strophe und Eichendorffs Liederschatz schlägt den Akkord an. Der Sänger der

Digitized by Google

Romantik kommt dann noch öfters zu Wort. Und das mit Recht. Denn die reizende Sammlung, Text und Federzeichnungen, verdanken einem wesensverwandten Meister ihre Entstehung. Sechs „alte Nester" eröffnen den Reigen: Greyerz, Murten, Solothurn, Bremgarten, Schaffhausen, Werdenberg. Vivant sequentes! Der Preis des solid und hübsch gebundenen Ganzleinenbandes ist mit 4 Franken niedrig bemessen. Jede Ortschaft kann übrigens auch gesondert zum Preis von 50 Rappen für das Bändchen durchwandert und erstanden werden.

Streifzüge im Kaukasus und in Hocharmenien. Von *Paul Willi Bierbaum. Zürich,* Artist. Institut *Orell Füßli.* Gebunden 6 Fr.

Im Sommer 1912 unternahm eine aus 10 Reichsdeutschen und 22 Schweizern bestehende Forschungsgesellschaft unter Führung des Zürcher Botanikers Rikli eine Reise nach dem Kaukasus und Hocharmenien, die in dem Schriftleiter der „Neuen Züricher Zeitung" Bierbaum einen gewandten Chronisten erhielt. Das fesselnd geschriebene, mit drei Karten und 55 Illustrationen versehene Werk wird nicht verfehlen bei Fachleuten des Reisesports wie bei Laien Interesse zu erregen. Aber auch der Naturforscher dürfte Lesenswertes finden.

Quer durchs Grönlandeis. Von *Alfred de Quervain.* Mit Beiträgen von *P. L. Mercanton* und *A. Stolberg. München, Ernst Reinhardt.* Gebunden 5 M.

Die von vielen Bildern im Text und 15 zum Teil farbigen Tafeln und Panomarenen begleitete Darstellung schildert die schweizerische Grönland-Expedition von 1912/13, begnügt sich aber nicht damit uns in die Regionen von Schnee und Eis zu führen, sondern zieht auch die von der Kultur bisher noch kaum berührten Osteskimos in ihren Gesichtskreis. Die Unterhaltung kommt neben der Belehrung nicht zu kurz. Und so eignet sich das in Grau-Leinen fein gebundene Buch sehr wohl für den Bibliophilen, der das Ungewöhnliche liebt, sowohl im Inhalt, wie in der Form.

Von unsern Vätern. Bruchstücke aus schweizerischen Selbstbiographien vom XV. bis XIX. Jahrhundert. Herausgegeben von *Otto Greyerz. Bern, A. Francke.* Gebunden 3.20 M.

Die Sammlung schließt sich als Fortsetzung dem im Vorjahr erschienenen ersten Band an, der Fragmente aus schweizerischen Selbstbiographien des Mittelalters enthielt. Die Ausstattung ist die gleiche, nur erscheinen im zweiten Band weniger, aber umfänglichere Stücke aufgenommen. Auch werden die früher begonnenen Lebensgeschichten von Hans Stockar und Ulrich Bräker hier zu Ende geführt, weshalb mit Rücksicht auf den Umfang des Buches allerlei für einen dritten Band vorbehalten bleibt. Von den herangezogenen Selbstbiographien dieses Bandes verdienen außer den bereits erwähnten besonders hervorgehoben zu werden: Thomas Platters Lebensbeschreibung (1572), des Minoriten Georg König Reisebericht (1693–1697), Kellers selbsterlebte Dichtung und Wahrheit „der grüne Heinrich", aus dem eine ausführliche Partie in der Fassung von 1880 zum Abdruck gelangt, und Niklaus Riggenbachs Erinnerungen eines alten Mechanikers (1886). Quellennachweise beschließen auch diesen sich ganz selbständig gebenden Band.

Kaiserin Eugenie. Von *L. A. Daudet.* Aus dem Französischen übertragen von *Adele Müller.* Mit vier Vollbildern. *Frauenfeld, Huber & Co.*

Der geistreiche Essay der Franzosen ist bekannt. In der eleganten, andeutenden, anregungsreichen Form des Essays meistert Daudet einen sehr interessanten Stoff, indem er eine Charakteristik der letzten französischen Kaiserin entwirft. Die Übersetzung von A. Müller liest sich flüssig und angenehm. Der saubere Pappband ist der sorgfältig geglätteten Darstellung würdig (Preis 3.60 M.).

Edmund Dorer. Die Persönlichkeit — Sein Leben und Schaffen. Mit einem Bildnis. Dargestellt von *H. Schollenberger. Frauenfeld, Huber & Co.*

Schollenberger, der Biograph des schweizerischen Volksdichters Leonhard Widmer, hat nun einem Kunstdichter der Heimat seinen Forschereifer zugewendet. Edmund Dorer (1831—1890), bekannt als vorzüglicher Kenner und Übersetzer Calderons, der Bruder des Bildhauers Robert Dorer, dem die Eidgenossenschaft unter anderem das Nationaldenkmal in Genf verdankt, gehört zu den verkannten Geistern seiner Zeit. Als endlich 1893 Dorers Nachgelassene Schriften, herausgegeben von A. Fr. Graf Schack, der Öffentlichkeit gesammelt übergeben wurden, blieb der Erfolg gleichfalls aus. Die Naturalisten hatten für den Mystiker, den Schüler von Görres, den Verehrer des heiligen Franz von Assisi und Thomas von Kempen, kein Verständnis. Jetzt freilich kommt vielleicht auch für ihn der Tag der Wiederkunft. Schollenbergers gediegene von keiner Tendenz getrübte Arbeit möge ihn einleiten. Vielleicht kommt später doch noch eine Gesamtausgabe von Dorers Werken zustande. Graf Schack starb, ehe er den Schlußband des Nachlasses „Spanisches" druckfertig machen konnte.

Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius). Sämtliche Werke in 24 Bänden. 17. Band bearbeitet von *Hans Bloesch.* Kleinere Erzählungen II. Teil. *München, G. Müller* und *E. Rentsch.* Subskriptionspreis für den gebundenen Band 6 M.

Auf die Vorzüge des schönen Unternehmens ist bereits in dieser Zeitschrift hingewiesen worden. Der 17. enthält: Die schwarze Spinne, Hans Berner und seine Söhne, Elsi, die seltsame Magd, Der Druide (nach der ersten handschriftlichen Fassung), Kurt von Koppingen (in der ersten Fassung) und Servaz und Pankraz. Jede Erzählung erscheint mit der nötigen Textkritik und ausreichenden Anmerkungen versehen. In diesem Zusammenhang sei auf des Berner Literarhistorikers Harry Maync tiefschürfende Jeremias-Gotthelf-Studie („Internationale Monatsschrift" August und September 1913) verwiesen, wohl die beste Charakteristik, die wir über den Schweizer Volksschriftsteller besitzen.

Digitized by Google

Wissen und Leben. Halbmonatsschrift. *Zürich, Rascher & Co.* und *Bern, Grunau.* Preis für den Jahrgang 15 Fr.

Die von uns bereits einigemal empfohlene Zeitschrift, die einzige Revue, die das Gesamtkulturleben der Schweiz in allen seinen Teilen würdigt, erscheint seit Oktober dieses Jahres mit der Zeitschrift „Alpen" zu einem Organ verschmolzen, ohne die ursprüngliche Gestalt und die bisherige Richtung eingebüßt zu haben. Der frühere Redakteur der „Alpen" H. Bloesch zeichnet fortan als zweiter Schriftleiter von „Wissen und Welt", während der Verlag Grunau das tapfer emporstrebende Organ in Bern vertritt. Besondere Beachtung verdienen aus dem neuen Jahrgang Eugen Korrodis vielsagender und origineller Artikel über das Thema: die Zeitgenossen in der Literaturgeschichte, Charlot Strassers Märchen: Feuervogel, Pierre Milles Aufsatz: La légion étrangère et l'Allemagne und das Gedenkblatt: Boccaccio von E. Walser.

Wilhelm Kosch.

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XIV. Bibliophile und Bibliothek gehören zusammen. Das ist das A und O der den Freuden des Büchersammelns gewidmeten Lobpreisungen. Die Behaglichkeiten des Bücherraumes, den ein Liebhaber von Büchern zum Mittelpunkt seiner Neigungen wählte, sind immer wieder in Beschreibungen und Bildern geschildert worden. Der „Bücherwurm", der sich einspinnt in die vielen Fäden, die ihn mit seinen Büchern zusammenschließen, der in der Einsamkeit und Stille seiner Klause, „von Büchern als Genossen nur umgeben", lebt, ist ein konventioneller Typ geworden. Bestenfalls ein Gelehrter, ein geschmackvoller Sammler, aber doch immer ein Sinner und Träumer, kein Gegenwarts- und Tatmensch. In Deutschland wenigstens will man als Bibliophilen nur den wunderlichen Heiligen gelten lassen, der Schartekenstaub schluckt, der sich gut unter den Menschen und in den Städten der Vergangenheit zurechtfindet, aber die Straßen vor der eigenen Haustür nicht kennt. Und die angelsächsische Anschauung von der Bibliothek als Komfort begegnet ebenso wie die Auffassung der Bibliophilie als Eleganz des Weltmannes, die die Romanen gern zeigen, der Abwehr: Luxus, Snobbery. Als ob das Bestreben, sich genießend künstlerische und wissenschaftliche Besitztümer anzueignen, weit weniger achtungswert sei als jede andere Jagd nach dem Glück. Der Bescheidene und Selbstbegnügsame, der ihm von den Klügeren überlassenen Bücherwelt Verweilende und darum die Wirklichkeitsmenschen nicht Störende, das ist der deutsche Bücherkauz, den man belacht, aber gewähren läßt. Ein harmloser Mann, Spitzweg hat ihn gemalt, der allenfalls im Frühling dem engen Dunstkreis seines Stübchens entflieht, um draussen vor dem Tor ein paar Stunden auf der gemütlichen Bank zu sitzen und in mitgebrachten Büchern zu schmökern.

Unter das Bild des Bücherfreundes, das Spitzweg malte, lassen sich freilich die berühmten Worte Montaignes nicht schreiben, die besser als alle Abhandlungen gelehrter Gründlichkeit die Äußerungen der Bibliophilie aus ihrem Wesen erklären: „Obgleich ich niemals ohne Bücher reise — auch in Kriegszeiten nicht — kann es vorkommen, daß ich sie tage- oder selbst monatelang nicht ansehe; ich sage mir dann, es soll nächstens geschehen oder morgen, oder wenn es mir passen wird, und inzwischen läuft die Zeit weiter und vergeht, ohne daß es mich schmerzt, denn ich kann gar nicht sagen, wie sehr ich in der Gewißheit verweile und ausruhe, daß sie mir zur Hand sind, um mir zu gelegener Zeit Freude zu bereiten, und wie sehr ich die Hilfe, die sie meinem Leben bringen, zu schätzen weiß. Ich halte Bücher für die beste Munition auf der menschlichen Lebensreise und beklage alle Leute von Intelligenz, denen sie fehlen." Der Essay Montaignes, den man Bücher im Leben, nicht Bücher und Leben überschreiben müßte, wenn die Überschrift auf den Inhalt weisen soll, nennt mit Doppelsinn die Bücher unentbehrliche Reisebegleiter, selbst für Kriegszeiten unentbehrlich. Für ihn sind Bücher ebenso zu Hause wie auf Reisen Gebrauchsstücke, Hilfsmittel zur Lebenserheiterung und er hat nicht den Gedanken, daß man zu Hause und auf Reisen Bücher verschiedener Art nötig haben könne. Gewiß, den Besitz des Sammlers und die Reize der Bücherjagd wollte Montaigne nicht nach den jetzt darüber modernen Anschauungen preisen. Indessen war doch auch ihm dieser Gegensatz wohl bewußt, den unsere Zeit zwischen Bücherluftmenschen und Freiluftmenschen immer schärfer hervortreten lassen möchte.

Schon deshalb, weil in seiner Zeit die Scheidung der Lesekundigen von den Leseunkundigen strengere Unterscheidungen bedingte als heutzutage, da bei den Gebildeten und Ungebildeten Lesenkönnen als Selbstverständlichkeit angesehen wird. Auch aus dieser Ausbreitung und nicht Vertiefung der Kunst des Lesens haben sich die Ansichten über das Buch als Reisebegleiter gewandelt, während die Erweiterungen des Verkehrs die bei den Büchern zu Hause Bleibenden zu Leuten machte, die da lasen, wo sie hören und sehen konnten. Der Stubenhocker, der Bücher statt des Lebens anpackt, ist im Bilde des Bibliophilen seit Montaignes Tagen zu einem immer größeren Narren geworden. Scheinen doch die hohen Bücherwände, die er sammelnd um sich errichtet, ihm den weiten Ausblick auf die Welt zu verbauen, und scheint er doch diesen Bücherwall wie zum Schutz gegen des Lebens Vielgestaltigkeit um sich gezogen zu haben. So ist auch der Bibliophile auf Reisen in Karikatur und Satire eine komische Figur, freilich nicht im Reiseleben unserer Zeit, das Bücherfreunde und Nichtbücherfreunde zwingt, die gleichen Bücher zu besitzen und zu benutzen.

Als Reisebücher gelten im XX. Jahrhundert schlechthin die neuesten Reisehandbücher. Allgemeine Anweisungen für Reisende sowie besondere Nachrichten über Reisewege und ihre Sehenswürdigkeiten gab es von altersher. Je beschwerlicher und umständlicher das Reisen war, desto genauere Vorbereitungen erforderte es eben und noch im XVIII. Jahrhundert

Digitized by Google

bestand die Vorbereitung eines wichtigen Reisenden auch darin, aufs gründlichste die mehrbändigen Reiseanleitungen für dieses oder jenes Land durchzuarbeiten, aus allerlei anderen Quellen handschriftliche Ergänzungen und Verbesserungen vorzunehmen. So macht der Göttinger Professor A. L. von Schlözer in seinem 1777 veröffentlichten „Entwurf zu einem Reise Collegio" auch über die langsame literarische Reisevorbereitung allerlei Angaben, die uns vielleicht wunderlich erscheinen. Aber sein frisches Büchlein ist heute noch durchaus nicht veraltet, wenn auch mit Dampfer und Eisenbahn die Reisehandbücher sich geändert haben, ja recht eigentlich erst mit ihnen in heutiger Form entstanden sind.

Für die Erschließung der Seewege durch Fahrthandbücher kann man den 1769 von Dr. Maskelyne begonnenen, von der englischen Regierung fortgesetzten „Nautical Almanach" als epochemachend bezeichnen. Er war allerdings für die Schiffsführer bestimmt, nicht für die Reisenden, die mit einer von Wind und Wellen ziemlich unabhängigen Regelmäßigkeit des Seeverkehrs erst im letzten Drittel des XIX. Jahrhunderts auch in den Kursbüchern gerechnet fanden. Das Eisenbahn-Kursbuch hat seinen selbstverständlichen Anfang im Postkursbuche gehabt. Oder (auch hierin sind diese verschollenen Alltagsbücher des XIX. Jahrhunderts durch ihre Buchformentwicklung historische Dokumente) in den Postbüchern, über die Herr von Schlözer anmerkte: „Wer mit der Post reist, für den ist die Kenntnis des Postwesens in einem jedem Lande ein unentbehrliches Studium. Postkarten reichen nicht zu; man muß ganz spezielle, und wo sie existieren, authentische Postverzeichnisse in der Tasche haben, und die Postverordnungen wissen .... Zoll- und Chausseeordnungen sind eben so nötig zu wissen." Der Anschluß der Reisewege aneinander durch eine größere Einheitlichkeit der Verkehrsvorschriften begann ebenfalls erst im XIX. Jahrhundert und wurde die Voraussetzung für die Umwandlung der alten Reisehandbücher mit ihren allgemeinen Nachrichten in die uns vertraute mit den bestimmten Angaben über das für die Reise selbst wissenswerte, eine Wandlung, die mit den Namen Baedeker und Murray verbunden ist. Baedekers Reisehandbücher wurden 1828 begonnen, in welchem Jahre des Professors J. A. Klein in Koblenz „Rheinreise von Mainz bis Köln, Handbuch für Schnellreisende" herauskam, das dann der damals in Coblenz ansässige Buchhändler Karl Baedeker für seinen Verlag erwarb und neu bearbeitete.

Der erste „Bradshaw" erschien als „Time Tables" 1839. Aber welche Ausdehnung hat das Eisenbahn- und Dampfschiff-„Kursbuch" seitdem erfahren und dieses Reisehandbuch ist uns seinen vielen Abarten inzwischen so vertraut geworden, wenn vielleicht auch nur seiner äußeren Erscheinung, nicht seiner immer verwickelter werdenden inneren Einrichtung nach, daß wir gar nicht mehr an die Arbeit denken, die seine Zusammen- und Herstellung andauernd den mit ihr amtlich Betrauten macht. Die Logarithmen-Tafel, noch im XVIII. Jahrhundert ein Hauptstück typographischer Leistungsfähigkeit, ist längst durch viel schwierigere Aufgaben, die der Drucker zu lösen hat, überholt worden, und auch das größtenteils in Zahlen geschriebene und in gedrängtem Satz mit kleinen Schriftgraden hergestellte Kursbuch ist nicht die äußerste der Schwierigkeiten für die moderne Typographie geblieben.

Die Reisehandbücher, verbraucht und verloren, sind Seltenheiten geworden. Der Sammler sieht sie als Zeugen einer vergangenen Zeit, von deren Wundern ihre Blätter berichten. Aber er behandelt seine Reisehandbücher nicht besser als die alten Bibliophilen die ihren, er schätzt sie wie diese nach dem Gebrauchswerte ihrer Neuheit. Die Reiseerinnerungsbücher pflegen nun nicht mehr Tagebücher zu sein, mit Handzeichnungen und Stichen geschmückt, zum Familienbesitz bestimmt. Auch sie haben im XIX. Jahrhundert wie Baedeker und Bradshaw sich zum aide-mémoire des Schnellreisenden entwickelt, der für die verregnete Aussicht wenigstens das Panorama, das Photographie-Album mitnimmt. Der photographische Apparat hat das Zeichengerät, die Ansichtspostkarte den sauberen Stich verdrängt, und die Mode einer Art von Reisebüchern ist entstanden, die dem Grangerising Sport neue Ziele weist, die eins sind mit jenen Zielen, die sich der Globetrotter setzt.

Das auf die Reise mitgenommene Buch, das unterhalten oder unterrichten sollte, war in den alten Tagen der großen Entfernungen und des langsamen Verkehres ein Gegenstand reiflicher Überlegung. Sicherlich, der Beamte Roms in den Provinzen besaß Eilverbindungen nach der Welthauptstadt, wie sie nach dem Verfall des römischen Reiches viele Jahrhunderte hindurch auch den Mächtigsten nicht zur Verfügung standen. Aber auch er wird, wenn er auf ein Jahr oder länger noch in die Barbarenländer mußte seinen Schriftrollenvorrat von allem Unnützen entlastet haben. Und wenn wir an Montaigne denken, so wissen wir, daß es seine Lieblingsbücher waren, die ihn auf allen Strecken seiner Lebensreise begleiten mußten, damit er sie immer zur Hand habe. Heute ist das Wort „Reiselektüre" zur Kennzeichnung einer Büchergattung geworden; man nennt so das bedruckte Papier, das eigentlich gar nicht lesenswert ist, Schriften, Schriftchen, Zeitungsblätter, die nichts von der Treuherzigkeit der alten Wegkürzer und Zeitvertreiber haben, weil sie nicht ermuntern sollen, sondern einschläfern. (Den Geist ablenken sollen, wie manche das gern nennen.) Allerdings, ob die Reiselektüre immer und überall die Verachtung der gebildeten Leser verdient, mit der diese sich eben als die gebildeten Leser beweisen wollen, ist eine Frage für sich. Immerhin bleibt es kennzeichnend, daß mit der Ausbreitung des Eisenbahnnetzes die „Reisebibliotheken" sich mehrten, das heißt die Sammeltitel für Reihen von Unterhaltungsbüchern, die über ein paar Stunden hinweghelfen sollten, in denen man der kurzen Zeit wegen, aber auch der Hast und Unruhe der Fahrt, der geringen Bequemlichkeit und Enge der Wagen wegen, an ernsthaftere Werke sich nicht heranwagen durfte. Da ist es dann gewiß auch ein Beispiel für die sich steigernde Komfortentfaltung der Eisenbahnzüge, daß die Einrichtung von Reisebibliotheken, die Aufstellung von kleinen Bibliotheken in den Zügen häufiger wird, und daß der Reisebuchhandel die altgewohnten Formen der

Digitized by Google

„Leihbibliothek" den viel Hin- und Herreisenden anzubequemen sucht.

Die „Reisebibliotheken" der guten alten Zeit sahen anders aus, sie waren Vorläufer jener Bücherkoffer, die sich Josef Kainz hatte anfertigen lassen, um unter seinem Gepäck auch die Büchertruhe nicht zu entbehren. Allerlei hübsche Erfindungen sind für jene alten Reisebibliotheken erdacht worden: da gab es Gebetbücher, die sich zu einem kleinen Reisealtar aufklappen ließen und Folianten aus Holz, die in ihrem Inneren geordnet und geschützt die kleinen Bändchen einer ausgewählten Büchersammlung bargen. Allerlei hübsche Geschichtchen wie die, von Van Hultem, der im Winter durch Holland ohne Mantel reiste, um zwei ihm teuere Quartanten besser auf den Knien halten zu können, da er in seinem Wagen für sie keinen gegen Fährlichkeiten geschützten Platz hatte, zeigen den Nutzen der Reisebibliotheken. Und die alten Berichte über die Bücherreisen der Sammler, über die Bibliothekenumzüge der nach einem andern Ort übersiedelnden Gelehrten vermelden auch manches über sinnreiche Anstalten, die man traf, um Büchertransporten Schutz zu geben, Berichte, die man nur mit den jetzt gewohnten Verhältnissen zu vergleichen braucht, um einzusehen, wie die Bücher als Reisebegleiter von anno dazumal bis heutzutage ihre Stellung änderten.

Friedrich der Große, der in alle Feldzüge die ihm einmal sogar als Kriegsbeute verloren gegangene Bücherkiste mitnahm, der sich ein besonderes Reiseexemplar seiner Gedichte drucken ließ, Napoléon I., der die Stunden im Reisewagen mit Lesen ausfüllte, für dessen Feldzugsbibliothek ein überlegter Verwaltungsdienst bestand, der von seinem großartigen Plan, sich für den Handgebrauch besonders im Felde und auf Reisen eine mehrtausendbändige Büchersammlung drucken zu lassen, nur der allzuhohen Kosten wegen abstand, lassen sich auch in der Gegenwart noch mit historischen Persönlichkeiten vergleichen, die ihre Bücher auf lange Reisen mitzunehmen nicht vergaßen und sie ebenso sorgfältig wie ihr anderes Reisegerät ausnützten. Ein berühmter Forschungsreisender, der sich nur ganz wenige Werke auf das Bücherbrett seiner Kammer stellte, um sie in der Polarnacht gründlich durchzulesen, kann er seinen alles und nichts lesenden Zeitgenossen auch damit nicht etwas Beispielgebendes zeigen? Über Theodore Roosevelts „pigskin-library", die Taschenausgaben von „standard works", die er sich für seinen afrikanischen hunting trip in Schweinsleder binden ließ, ist so viel von ihm selbst und anderen geschrieben worden, daß eine Absicht, die verstimmen könnte, in diesen Beschreibungen vielleicht zu merken wäre. Wenn jedoch ein Zeitungsmann die wieder nach Amerika gekommene „pigskin-library" ihrem Aussehen nach mit der Farbe eines vielgebrauchten Sattels enthusiastisch verglich, um durch ihre Abnutzung ihre Benutzung zu beweisen, so hat er doch wohl nicht den Gebrauch richtig eingeschätzt, den Roosevelt von seinen Büchern zu machen verstand und den ein anderer Kritiker richtiger erkannte: Roosevelt habe sich Zeit zum lesen und zum schreiben gelassen. Die Berichte über seine Jagdabenteuer hätten nicht nur die Frische des Erlebnisses und den Reiz der Persönlichkeit des Schriftstellers, sondern noch den Vorzug, den sie dem Einfluß der „pigskin-library" auf des Colonels Gedankenwelt verdankten. Die Flucht aus den immer enger werdenden Wänden der Bücherstube in die Freiheit des Jägerlebens, die keine Flucht vor den Büchern war, hat dem praktischen Amerikaner recht gegeben. Indem er dem Zwang des Lesenmüssens sich entzog, den Beruf und literarische Bildung auferlegen, gewann er in der Einsamkeit der afrikanischen Steppe, unerreichbar allen neuen Werken und Zeitungen, endlich die ruhigen Stimmungen, um ein paar gute Bücher auslesend zu genießen. Als König Jacob I. von England, dessen liebster Aufenthalt der in seiner Büchersammlung war, die Bodleiana besuchte, soll er geäußert haben: If I were not a King I would desire to have no other prison than to be chained together with so many authors. Das war ein vermessener Wunsch. Wir wollen nicht wie die Galeerensklaven an die großen Meisters des Schrifttums und damit auch an ihre Gefolgschaft gekettet sein. Und gerade weil die, die aus Beruf oder Neigung sich viel mit den Büchern beschäftigen, bei jedem Buche, das sie in der Bibliothek lesen hinter jedem Worte die Bände mit den Paraphrasen dieses Wortes an dieser Stelle ahnen, sehnen sie sich nach dem unbefangenen Auslesen. In einem Buche lesen zu dürfen, ohne nach vielen Büchern greifen zu müssen, das ist einer jener Bibliophilenträume, den nicht die Bibliothek, nur die Reise verwirklicht. G. A. E. B.

Von der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Das Staatsdepartement in Washington hat einen namhaften Betrag bewilligt zur Beteiligung der *amerikanischen Staatsdruckerei.* Damit sind die Vereinigten Staaten offiziell auf der Ausstellung vertreten. Es ist jedoch zu erwarten, daß in den nächsten Tagen der Kongreß weitere Mittel bewilligen wird, um eine große amerikanische Landesgruppe zu organisieren. — Auch *Spanien* wird sich nunmehr an der Ausstellung beteiligen. Das „Institutio Catalàn de las Artes del Libro" (Spanischer Buchgewerbeverein) wird eine Kollektivausstelluug veranstalten und zahlreiche private Aussteller aus Spanien werden sich an diese Gruppe anschließen. Da *Portugal* bereits vor längerer Zeit seine offizielle Beteiligung erklärt hat, ist somit *die ganze Iberische Halbinsel* auf der Buchgewerbeausstellung vertreten.

Rudolf Beer.

Über den vor einiger Zeit in Wien verstorbenen Kustos der k. k. Hof-Bibliothek, Dr. Rudolf Beer, wird uns von befreundeter Seite geschrieben:

Mit dem verstorbenen Kustos der k. k. Hofbibliothek in Wien, Dr. *Rudolf Beer*, ist ein Gelehrter dahingerafft worden, von dessen Wirken Fernstehende wenig erfahren haben, der aber im Kreise seiner Berufsgenossen in der Heimat und ganz besonders im Auslande höchstes Ansehen genoß. Beer hat in seinem Wirken eine äußerst schwierige und interessante Evolution mitgemacht. Er begann als reiner Romanist, als Schüler des unvergeßlichen Mussafia und hatte ja bis zu

Digitized by Google

seinem Tode das Lektorat für spanische Sprache an der Wiener Universität inne. Seine höchst geistvollen und anregenden Vorlesungen über spanische Literatur waren stets überfüllt und Beer verstand es, das Interesse seiner Hörer für den von ihm vertretenen Wissenszweig zu erwecken und anzuregen. Eine Frucht dieser Vorlesungen ist sein ausgezeichneter Abriß der spanischen Literaturgeschichte, der bei Goeschen in Leipzig erschien. Nach seiner Ernennung zum Vorstande der herrlichen und weltberühmten Handschriftenabteilung unserer Hofbibliothek begann für Beer ein ganz neuer und schwieriger Arbeitsabschnitt. Ihm ist die fast vollendete Neuaufstellung dieser Abteilung zu verdanken und unter Beers Leitung erfolgten auch die äußerst schwierigen Restaurierungsarbeiten an diesen unvergleichlichen Schätzen. Er unternahm auch eine Neukatalogisierung dieser Abteilung, deren Fertigstellung Beer leider nicht mehr erleben sollte. Ebenso unvollendet blieb leider sein Monumentalwerk über die Denkmale der Schreibkunst in der Wiener Hofbibliothek, ein Werk, von dem erst zwei Lieferungen erschienen sind, die aber eine solche Fülle von Neuem enthalten, daß man nicht weiß, was man zuerst bewundern soll, den Scharfsinn des Kommentators oder die Zähigkeit des Forschers. Es gelang Beer unter anderem die Provenienz und die Wanderung einiger dieser Manuskripte im Zeitraume von fast eineinhalb Jahrtausenden nachzuweisen. Viel besprochen wurde auch seinerzeit eine Arbeit Beers über Philipp II., die eine rein historische Ehrenrettung dieses höchst bedeutenden Monarchen darstellte, der durch den „Don Carlos" in den unverdienten Ruf eines blindwütenden Tyrannen gekommen ist. Wie eingangs bemerkt, war Beers Ruf im Auslande größer als in Österreich. Dafür zeugt seine Mitgliedschaft fast aller gelehrter Korporationen Spaniens und das Erscheinen eines großen Teils seiner Arbeiten in ausländischen gelehrten Schriften. Eben jetzt bringt die französische Gesellschaft für die Reproduktion von Manuskripten eine Arbeit Beers über die wichtigsten Bilderhandschriften der Hofbibliothek. Das Andenken an diesen großen Gelehrten und vornehmen liebenswürdigen Menschen wird allen, die ihn kannten, teuer bleiben. Kl.

Der *Svenska Vitterhetssamfundet* setzt, jetzt auch durch staatliche Unterstützungen gefördert, die Bemühungen um eine äußerlich ansehnliche, den Forderungen der Wissenschaft Genüge leistende Sammlung der Klassiker der schwedischen Literatur mit Eifer und Erfolg fort. Freunde der nordischen Sprachen seien auf die Veröffentlichungen dieser Gesellschaft hingewiesen, die den Mitgliedsbeitrag (jährlich ungefähr 10 Kronen) fast überreich ausgleichen. Sekretär ist Herr *Bibliotekarie Carl Grönblad, Stockholm, Svenska Akademiens Nobel Bibliotek.* G. A. E. B.

Der Ursprung der Tragödie. Die Frage nach dem Ursprung der Tragödie hat die Philologen, Folkloristen, Archäologen in den beiden letzten Jahrzehnten wieder gerade so viel beschäftigt, wie die Frage, ob die Tragödien der Griechen auf einer Bühne oben oder unten in der Orchestra aufgeführt wurden. Was das Buch von Dörpfeld-Reisch für die Theaterfrage bedeutet, bedeutet William Ridgeways „The origin of tragedy with special reference to greek tragedians" (Cambridge 1910) für die Entstehungsfrage der griechischen Tragödie. Beide Bücher haben auch das gemein, daß sie befruchtend auf die Forschungen gewirkt haben, mit denen sie in Zusammenhang stehen, und daß sie eine Masse Gegner auf den Plan gerufen haben. Im ganzen ist allerdings die Literatur um Dörpfeld bedeutsamer als die um Ridgeway. Eine vortreffliche Zusammenstellung der Literatur über die neuen Forschungen zum „Ursprung der Tragödie" besitzen wir von dem schwedischen Forscher Martin P. Nilsson (Neue Jahrbücher f. d. Kl. A. usw. 1911, XXVII. Band, 9. Heft), der die Ansichten maßgebender Gelehrter kritisch sichtet. Er sagt von Ridgeways Buch, daß es ein quantitativ und qualitativ bedeutender Versuch ist, der Ursprungsgeschichte der Tragödie nachzugehen, wenn er es sich auch im Abweisen der Ansprüche des Dithyrambus und des Satyrdramas etwas zu leicht macht. — Die Hauptthese Ridgeways ist, daß bei vielen Heroengräbern mimetische Tänze aufgeführt wurden, was er durch ethnologische Parallelen zu erhärten sucht, daß sich später der Dionysos-Kult jener Heroenkulte samt ihren mimetischen Tänzen bemächtigt habe und daß die in der Tragödie häufigen Gräber, Klagegesänge und Erscheinungen „survivels", Überbleibsel aus den zu Ehren der Heroen veranstalteten Aufführungen wären. Ridgeway scheidet also Dionysos nur von dem Ursprung, nicht aber von der Entwicklung der griechischen Tragödie aus. Ridgeways Gegner haben stark das allgemeine ethnologische Material angegriffen und eine Sonderstellung für die Tragödie der Griechen beansprucht. Darauf hat der Cambridger Archäologe in der Sitzung der British Academy vom 10. Dezember 1913 seinen Gegnern nochmals geantwortet und zwar nur mit modernem anthropologischen und ethnologischen Material. — Er sprach über den Ursprung der Tragödie, wie er sich durch Dramen und dramatische Tänze nichteuropäischer Rassen erklären läßt. Namentlich bekämpfte er die Ansicht von Dieterich, der für ein Entstehen der Tragödie aus Mysterien eingetreten war. Diese Mysterien wurden nach Ansicht von Mannhardt und Frazer zu Ehren von Demeter in ihrer Eigenschaft als Korngeist abgehalten. Dieterichs und Frazers Anhänger, darunter Mrs. Harrison, Cornford und Gilbert Murray kamen dann zur Auslegung des Dithyrambus als eines Frühjahrsvegetationsfestes zu Ehren eines abstrakten Wesens, das sie als den „Eniautos Daimon" (den Jahresdämon) bezeichneten, bei welchem Feste Knaben in die Mysterien eingeführt worden seien. Als Folge dieser Theorie sind sie gezwungen anzunehmen, daß die olympischen und ähnliche Spiele ebenso wie die zu Ehren des Brasidas (422 vor Christus) und des Timoleon (366 vor Christus) gar nicht zu Ehren des Pelops oder der anderen Heroen, sondern zu Ehren des Jahresdämons oder Vegetationsgeistes abgehalten wurden. — Sie nehmen dann an, daß die Passionen menschlicher Heroen erst später

Digitized by Google

dem dramatischen Ritual zu Ehren dieser Abstraktion aufgepfropft wurden. — In seinem Vortrage wandte sich nun Ridgeway gegen die eben vorgetragene Theorie, nämlich die, daß abstrakte Wesen vor bestimmten menschlichen Persönlichkeiten verehrt worden seien, wie auch dagegen, daß Spiele eher zu Ehren solcher Wesen als zu Ehren von Toten abgehalten sein sollten und daß Vegetationsabstraktionen primäre Erscheinungen seien und nicht sekundäre — was Ridgeway behauptete —, letztere abhängig von einem frühvorhandenen Glauben an die Existenz der Seelen nach dem Tode. Um diese Vegetationsgeistertheorie zu bekämpfen, prüfte Ridgeway die Dramen und dramatischen Tänze von Wilden respektive nicht europäischen, nicht christlichen Völkern.

Zuerst nahm er das Passionsdrama des Hussein vor, das alle Schiiten in den ersten zehn Tagen des Monats Mohurram feiern. Das Husseinspiel handelt von den tragischen Schicksalen des Ali, der Fatima und ihrer Söhne, lauter Persönlichkeiten, die so historisch sind wie Napoleon I. Da aber nach dem Mondkalender der Monat Mohurram auf keine bestimmte Jahreszeit fällt, so kann nicht behauptet werden, daß das Husseindrama zu Ehren der Frühlings- oder einer anderen Vegetationsabstraktion aufgeführt wird.

Ebenso glaubt Ridgeway, daß das indische Drama für ihn spricht, das ebenso mit dem Epos verbunden ist, wie dies in Griechenland der Fall war; denn in Indien sind die großen epischen Heroen Rama, König von Ayodhya, und Krishna von Mathura die frühesten dramatischen Helden, die wir kennen. Die ganzen Hindutraditionen betrachten sie als Männer, die einst gelebt haben und die dann für ihre Taten später als Inkarnationen des Vishnu angesehen wurden. Heutzutage noch werden Männer — selbst bei ihren Lebzeiten — verehrt und beständig erscheinen neue Schreine zu Ehren von verstorbenen Frommen und Kriegern, deren Leiden oder Taten dramatisiert werden. Der hervorragende indische Forscher und Archäologe J. H. Marshall und andere gelehrte Eingeborene haben Ridgeway mit dem Material versorgt, welches zeigt, daß heutzutage religiöse Spiele über verhältnismäßig moderne Persönlichkeiten in Nordwestindien, in Südindien und anderen Distrikten populär sind. Im XI. Jahrhundert baute ein Chola-Kaiser einen Tempel, in dem er eine Schauspielertruppe Spiele, die seine eigenen Taten zum Gegenstand hatten, aufführen ließ. In Indien kann der Ursprung des ernsten Dramas geradezu auf die Ehrung berühmter Toten zurückgeführt werden. Pischels Theorie über den Ursprung des Hindudramas aus Puppenspielen ist unhaltbar, denn die letzteren sind billige Nachahmungen, nicht die Prototypen menschlicher Schauspieler.

Wie der römische Mimus die Bewegungen des zu Grabe zu tragenden Römers bei den Grabfeierlichkeiten nachahmte, so imitierte unter den Stämmen von Assam eine dem Toten ähnliche Person ihn vor und nach seiner Bestattung. Sie gilt dabei als die Verkörperung des Geistes des Verstorbenen, bis dieser endgültig beigesetzt ist, wobei manchmal sogar die gleichen Wettspiele wie in Griechenland stattfanden. Bei solchen Wettspielen repräsentierte auch eine maskierte Person die Vorfahren und Urväter des Clans.

Obwohl die Einwohner von Birma dem Namen nach Buddhisten sind, üben sie doch in der Praxis hauptsächlich die Verehrung der „Nats" aus. Diese „Nats" werden allgemein als entkörperte Geister betrachtet, ihnen werden die Erstlinge der Ernten dargebracht. Es gibt 37 offizielle „Nats" mit speziellem Ritual, von denen 36 historische Persönlichkeiten meistens königlichen Geblütes sind. Jeder „Nat" hat ein Medium, in dem sein oder ihr Geist für diese Zeit residiert. Dieses Medium imitiert seine oder ihre Taten und rezitiert sein oder ihr leidensreiches Leben. Einige der Nats sind rein lokal, andere werden allgemeine Kultobjekte. Ein alter König zum Beispiel ist der Spezialnat der Landleute. — Auch in China ist der Ahnenkult universell. Allein in großen Städten existieren regelmäßige Theater; aber in allen Tempeln, die über das Land hin zerstreut sind, werden speziell nach der Ernte in Gegenwart des lokalen Gottes, um dessen Hilfe zu gewinnen und ihn gefügig zu machen, Spiele abgehalten. Diese lokalen Götter sind nichts weiter wie lokale Heroen und Heroinen; ja auch einige der allgemein verehrten Götter sind nichts anderes; wie zum Beispiel der Gott Kuang Ti, welcher ein berühmter General aus dem Kriege von 225 nach Christus ist. Die Praxis, lokale, zu Göttern erhobene Vorväter durch Dramen willfährig zu machen — die heutzutage aber nicht notwendigerweise mit deren Lebensschicksalen zusammenhängen müssen — kann in China bis zum Jahr 500 v. Chr. und auf damals vorgeführte feierliche dramatische Tänze in Tempeln zurückgeführt werden. So entspringt auch das chinesische Drama aus dem Kult verstorbener Ahnen, denen nach der Ernte Dank geweiht wird. Der Jahresdämon oder Korngeist wird also nicht verehrt. — Das Gleiche findet in Japan statt. Das No-Spiel, als ernstes Drama, kann bis zu den Zeremonien in den Shintotempeln zurückgeführt werden, die zu Ehren eines Toten errichtet worden sind, dessen Nachkommen die regelmäßigen Priester des „Gottes" bleiben. Ein dramatischer Tanz (Kagura) war von den ältesten Zeiten an ein wesentlicher Teil der Festzeremonien. Die Emai, die erblichen Wächter des Kasugatempels zu Nara, der alten Hauptstadt, wo die kaiserlichen Vorfahren verehrt wurden, führten Tänze auf, aus denen sich später das volle japanische No-Spiel entwickelte. — Auch in wilden Regionen stoßen wir auf ähnliche Phänomene. Die religiösen Tänze von Neu-Guinea, Australien, den Fidschi-Inseln und anderen Teilen des Stillen Ozeans, von afrikanischen und amerikanischen Stämmen sind alle zu Ehren von Verstorbenen und nicht bloß Abstraktionen. Denn maskierte Personen repräsentieren dabei den Toten, und zwar meist an Begräbnisstätten verstorbener Häuptlinge oder Stammesvorfahren, denen auch die Erstlinge dargeboten werden. — Somit entspringt das ernste Drama und die Tragödie aus Gesängen und Tänzen zu Ehren der Toten, um deren Hilfe für die Ernte, Jagd usw. sich zu sichern. M.

Digitized by Google

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

C. G. Boerner in *Leipzig*. Nr. 26. Autographen-Sammlung aus ausländischem Besitz. 385 Nrn. mit neun Tafeln.

M. Boussus in *Paris VIme*. Nr. 14. Vermischtes 1050 Nrn.

J. I. Davis & G. M. Orioli in *London WC*. Nr. 3. Vermischtes. 587 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien*. Nr. 107. Autographen berühmter Persönlichkeiten des XV.—XX. Jahrhunderts. Urkunden, Diplome, Wappenbriefe. 330 Nrn.

Paul Graupe in *Berlin W 35*. Nr. 69. Die deutsche Stadt in Wort und Bild. 1188 Nrn.

G. Hess in *München*. Nr. 29. Rembrandt Original-Radierungen. 136 Nrn. mit zahlreichen Abbildungen.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 429. Bibliotheca theologica 1494 Nrn. mit Tafeln.

Wilh. Jacobsohn & Co. in *Breslau V*. Nr. 253. Vermischtes.

Friedrich Meyer in *Leipzig*. Nr. 118. Bibliothek Karl Theodor Gaedertz Abt. I: Die Literatur Niederdeutschlands. 889 Nrn.

J. Eckard Mueller in *Halle a. S.* Nr. 162. Theologie. 3450 Nrn.

Friedrich Müller in *München*. Anzeiger Nr. 26. 964 Nrn.

Antiquariat *Niedersachsen* in *Göttingen*. Nr. 155. Familiengeschichte, Biographien, Tagebücher, Briefwechsel, Urkundenbücher. 1648 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag*. Nr. 396. Livres rares et curieux 4^e partie. Nr. 1030—1342. — Nr. 400. Vermischtes. 270 Nrn.

Polyglot Library in *London WC*. Nr. 21. Vermischtes. 399 Nrn.

Siegfried Seemann in *Berlin NW*. Nr. 3. Vermischtes. 1460 Nrn.

B. Seligsberg in *Bayreuth*. Nr. 310. Kultur- und Sittengeschichte. Kuriosa. 3891 Nrn.

Heinrich Süssenguth in *Berlin N*. Nr. 27. Katalogus Librorum rarorum II. 2413 Nrn.

Theissingsche Buchhandlung in *Münster i. W*. Nr. 14. Deutsche Literatur. 1798 Nrn.

Waldausches Antiquariat in *Fürstenwalde (Spree)*. Anzeiger Nr. 8. Vermischtes. 219 Nrn.

E. Weyhe (F. B. Neumayer & Co.) in *London WC*. Nr. 1. Kunst und Architektur. 530 Nrn.

Zu verkaufen:

1. **C. M. Wieland,** Lucians v. Samosata sämtliche Werke. 2 Bde. Gr. 8°. Leipzig, Waidmann, Buchhandlung, 1788. Halbfrz. Büttenpapier. Sehr gut erhalten.

2. **v. Archenholtz,** Geschichte d. siebenj. Krieges, 2 Bde. kl. 8°. Pappband. Frankfurt u. Leipzig, 1804.

Gefl. Angebote zu richten an Pensionat *Berlin W. 50*, Tauentzienstraße 4.

In einigen Tagen erscheint

KATALOG VI:

Deutsche Literatur (darunter Erstausgaben) — Bücher aus verschiedenen Wissensgebieten (Almanache — Kalender — Taschenbücher, Buchhandel, Curiosa, deutsche Geschichte, alte Drucke, schöne Einbände, Folkloristik, Humoristica, Kunst, Stammbücher, Thuringica und Saxonica in Wort und Bild usw. *Städteansichten.* — Katalog umsonst u. postfrei.

HANS LOMMER, ANTIQUARIAT
GOTHA, Hauptmarkt 14.

Die letzten acht Jahrgänge der *Exlibris-Zeitschrift* zu kaufen gesucht. Off. m. Angabe d. Verkaufspreises unt. **L. B. 667** an die Expedition d. Bl. erbet.

Zu verkaufen:

„Der grüne Heinrich" erste Ausgabe, vier Bände, sowie Keller „Gedichte" 1846, beide Exemplare in Originaleinband, sehr schön erhalten. Preisangebote unter **R. M. 222** an W. Drugulin in Leipzig.

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 Fernsprecher No. 10718.

Soeben erscheint:

KATALOG 118

Bibliothek K. Th. Gaedertz, Berlin

Abteilung I

Literatur Niederdeutschlands mit besond. Berücksichtigung der Dialektdichtung. Nebst Teilen aus der Bibliothek

Rich. Maria Werners, Lemberg.

Bitte zu verlangen.

Digitized by Google

Im Februar erscheint Antiquariats-Katalog Nr. 3

SELTENHEITEN
DES XV.—XX. JAHRHUNDERTS

Alte Drucke, Occulta, Medizin, Curiosa,
Erstausgaben der deutschen Literatur,
Moderne Erstausgaben, Almanache,
Illustrierte Bücher-Autographen
1200 Nummern

Ernsth. Reflektanten wird der Katalog gratis zugeschickt

HEINRICH HAUSER, Antiquariat
MÜNCHEN, Schellingstraße 29.

Soeben erschien:

KATALOG 11: Bücher für Bibliophilen. Alte und moderne, auch fremde Literatur, in Erst- und Gesamtausgaben — Illustrierte Werke — Kunst — Memoiren — Reisewerke — Städte-Chroniken.

KATALOG 12: Moderne Original-Graphik erster Meister in größtenteils signierten *Vorzugsdrucken.* Hierin eine Sammlung von 109 Original-Handzeichnungen deutscher moderner Künstler.

F. W. HASCHKE
Buch- und Kunstantiquariat
Leipzig, Wettinerstraße 7.

Die Rudolfinischen Drucke

Von diesen vorzüglich beurteilten deutschen Musterdrucken sind bisher erschienen:

Fritz Reuter: Hanne Nüte un de lütte Pudel

In Kochschrift gesetzt und zweifarbig auf Old Stratford gedruckt. Titel und Kapitelzahlen wurden von Rudolf Koch gezeichnet und besonders in Holz geschnitten. Gebunden in Halbpergament; das Überzugpapier wurde vom Künstler selbst in Wasserfarbendruck hergestellt, der Rückentitel einzeln von demselben mit der Hand aufgeschrieben. Einmalige, numerierte Auflage von 300 St. Mk. 25.-.

Esaias Tegnér: Die Frithjofs-Sage

übersetzt von G. Mohnike. Gesetzt aus einem neuen, mageren Schnitt der Kochschrift und zweifarbig auf Old Stratford gedruckt. Titel und sämtliche 26 Überschriften wurden von Rudolf Koch besonders gezeichnet. Gebunden in Halbpergament; das Überzugpapier wurde vom Künstler selbst in Wasserfarbendruck hergestellt, der Rückentitel einzeln von demselben mit der Hand aufgeschrieben. Einmalige, numerierte Auflage von 300 Stück. Mark 28.-.

Friedrich Rückert: Geharnischte Sonette

Aus der halbfetten Kochschrift gesetzt mit Titelzeilen aus einer Unziale von Otto Hupp, dreifarbig gedruckt auf gerippt Old Stratford. Gebunden in Ganzpergament mit sichtbaren, über den ganzen Deckel gezogenen Pergamentbünden und Vignette in Goldprägung. Die Vignetten auf dem Einband und auf dem innern Titel wurden von Rudolf Koch gezeichnet. Einmalige, numerierte Auflage von 300 Stück. Mark 18.-.

Ernst Moritz Arndt: Vom Vaterland

Dieser vierte Rudolfinische Druck wurde nicht wie die ersten 3 Bücher in Schriftsatz und Buchdruck hergestellt, sondern von Rudolf Koch völlig mit der Hand geschrieben, mit aller Sorgfalt auf den lithographischen Stein übertragen und von diesem abgezogen. 270 Stück wurden auf schwerem Zandersbütten, 30 auf Japan gedruckt, bei letzteren wurde der Anfangsbuchstabe in mehreren Farben und Gold ausgemalt, bei den Büttenexemplaren wurde nur eine zweite Farbe mit der Hand eingetragen. Die ganze Auflage wurde in rotbraun Japan mit Goldpressung gebunden. Preis der Büttenausgabe Mk. 8.-, der Japanausgabe Mk. 15.-. Die Japanausgabe ist bereits vergriffen.

Wilh. Gerstung · Offenbach · Main

Digitized by Google

BÜTTEN-AUSGABEN IN KLEINER AUFLAGE

PAUL CLAUDEL/VERKÜNDIGUNG/

Ein geistliches Spiel in vier Ereignissen und einem Vorspiel.
Nr. 1–30 auf holländischem Bütten. Jeder Abzug trägt die
eigenhändige Unterschrift Claudels und kostet . M. 20.–

THEODOR DÄUBLER/HYMNE, ODE UND GESÄNGE

Auf holländischem Bütten. Nr. 1–120 in der Maschine beziffert.
Jeder Abzug mit eigenhändiger Unterschrift Däublers M. 10.–

PAUL ERNST/MANFRED UND BEATRICE

Ein Schauspiel in drei Aufzügen. Nr. 1–30 auf holländ. Bütten.
Jeder Abzug mit eigenhändiger Unterschrift Paul Ernsts M. 10.–

Den Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen ist Paul Ernsts Können durch die vorjährige Vereinsgabe bekannt; es bedarf also keiner weitern Empfehlung. Über Claudel haben Zeitungen und Zeitschriften soviel begeistert Anerkennendes gebracht, daß Lob eine überflüssige Bevormundung des Dichters und des Lesers wäre. Von Däubler wollen wir nur anführen: er schuf ein Werk, groß und gewaltig wie ein Gebirge, voll Größe, aber auch voll Geröll. Er ist der bedeutendste, wenn auch unbekannteste unter den jüngeren Dichtern.

VERLAG DER NEUEN BLÄTTER/BERLIN

HONORÉ DAUMIER

RECHT UND GERICHT

40 Steindrucke in Passepartouts und Mappen im Umfang von 35×50 cm.
Ausgabe A auf Gazettenbütten . . . . . M. 25.–
Ausgabe B auf Japan, dazu 5 Handzeichnungen Daumiers, die
der einfachen Ausgabe fehlen, Nr. 1–50 (fast vergriffen) . . M. 75.–

Innerhalb ganz kurzer Zeit war eine zweite Auflage notwendig geworden. Im Oktoberheft der Zeitschrift für Bücherfreunde ist auf Seite 249 ein ausführliches und wohl begründetes Lob der Ausgabe zu lesen.

ERICH BARON/VERLAG/BERLIN

Digitized by Google

Die Luxusausgabe der Zeitschrift ›Die Argonauten‹

Von dem ersten Jahrgang der Zeitschrift ›Die Argonauten‹, die Ernst Blass in dem Verlag von Richard Weissbach in Heidelberg herausgiebt, wird eine Luxusausgabe veranstaltet: sieben Exemplare werden auf Kaiserlich Japan, fünfundzwanzig Exemplare auf Strathmore, fünfzig Exemplare auf Old Stratford abgezogen und in der Presse numeriert. Den Druck besorgt die Offizin W. Drugulin in Leipzig. Zu den einzelnen Ausgaben werden handgearbeitete Einbände aus bestem Pergament hergestellt und den Abonnenten am Ende des Jahrganges geliefert.

Die Preise sind, die Einbände eingerechnet, für die Ausgabe auf Kaiserlich Japan M. 90.—, für die Ausgabe auf Strathmore M. 60.—, für die Ausgabe auf Old Stratford M. 40.—.

In das letzte Heft des ersten Jahrganges wird das Namensverzeichnis der Abonnenten eingedruckt.

Die Luxusausgabe der ›Argonauten‹ kann von dem Verlag direkt bezogen werden; doch vermitteln auch alle guten Buchhandlungen den Bezug.

Prospekte versendet der Verlag kostenfrei

Heidelberg, *im Januar 1914*

Verlag von Richard Weissbach

Digitized by Google

HELGA-ANTIQUA

Eine
neue Antiquá
von höchster Eleganz
und Klarheit der Formen mit
geschmackvollen Initialen, Vignetten
und Einfassungen nach Zeichnungen von
Professor F. W. Kleukens. Die Probe mit vielen
Anwendungsbeispielen geben wir an Interessenten gratis

Schriftgiesserei D. STEMPEL, A-G, Frankfurt-Main

MEDIAEVAL-KURSIV

GEZEICHNET VON PROF. WALTER TIEMANN

Mit dieser hervorragenden Schöpfung bieten wir nicht nur eine Kursiv-Auszeichnungsschrift zu unserer Tiemann-Mediaeval, sondern auch eine wertvolle, selbständige Schrift für Gelegenheitsdrucksachen aller Art. Die reizenden Zierbuchstaben, Einfassungen und Schmuckstücke ergänzen sie aufs glücklichste und betonen ihre Eigenart.

GEBR. KLINGSPOR
IN OFFENBACH AM MAIN

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

V. Jahrgang | März 1914 | Heft 12

An unsere Leser.

Mit dem nächsten Hefte, das den sechsten Jahrgang der neuen Folge eröffnet, geht die „Zeitschrift für Bücherfreunde" aus dem Verlag der Firma W. Drugulin in den Verlag von E. A. Seemann in Leipzig über. Die Redaktion wird im Verein mit dem neuen Verlag bestrebt sein, der Zeitschrift ihren Rang als führendes Organ der deutschen Bibliophilie zu wahren und zu mehren.

Carl Schüddekopf. Georg Witkowski.

Pariser Brief.

Der letzte Monat stand unter dem Zeichen von Ovationen, die in mehr oder minder geschmackvoller Weise Gelehrten, Schriftstellern und Malern dargebracht wurden. Der deutsche Professor Ehrlich wurde während eines Pariser Aufenthalts begeistert gefeiert. Allerdings versuchten auch einige Neider seine Verdienste zu schmälern. Paul Deroulède haben die Franzosen glorifizierende Leichenreden und Nekrologe gewidmet. Emile Boutrouxs Einzug in die Académie française gab den Zeitungen Gelegenheit über die jüngste Entwicklung der französischen Philosophie im allgemeinen, und das Lebenswerk des greisen Gelehrten im besonderen rühmende Betrachtungen aufzustellen, zumal seit einem Vierteljahrhundert kein Philosoph mehr in die Académie française aufgenommen worden ist. Boutroux, der sich in den letzten Wochen zu mehreren Interviews über sein Leben, die Zukunft Frankreichs und die Zukunft der Philosophie hatte opfern müssen, war am Tage seiner Aufnahme in den Kreis der Unsterblichen so altersschwach und müde, daß er selbst seine Rede nicht zu Ende zu lesen vermochte und Ernest Lavisses Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Die Würdigung seines Vorgängers, des Generals Langlois, war erfüllt von der menschlichen Wärme und der weltweisen Lebensdeutung, die Boutrouxs schönste Vorzüge sind. Seine Wahl hat die Eifersucht der Freunde und Verehrer seines Rivalen, Henri Bergson, neuerdings erhitzt, und schon wurde sein Name wieder auf die Kandidatenliste gesetzt; 1898, mitten in der Dreyfus-Affäre, konnte seiner jüdischen Abstammung wegen seine Kanditatur im Institut nicht durchgesetzt werden.

Es dürfte kaum in der Welt einen Gelehrten geben, dessen Vorlesungen einen Erfolg haben wie die seinen. Die Ovationen für Bergson haben in den letzten Wochen die peinlichsten Formen angenommen. Von 5 bis 7 findet sein Kolleg im Collège de France statt. Um $1\frac{1}{2}$ werden die Türen des Auditoriums geöffnet. Aber man muß spätestens um 1 Uhr vor der Tür eintreffen, um mit den ersten fünfzig Hörern die besten Plätze belegen zu können; denn schon vor halb zwei beginnt die Auffahrt der Wagen. Bis zwei Uhr füllt sich der halbe Saal. Dann findet ein nationalökonomisches Kolleg von Leroy-Beaulieu statt. Während dieser zwei Stunden treten unausgesetzt neue „Bergsonianer", Damen aus dem mondänen Paris, Offiziere, „Rastacouères", Ausländer und Studenten in den Saal, die sich nicht nur ohne jede Rücksicht mit ihrer Korrespondenz, Bücher- und Zeitungslesen beschäftigen, nicht nur trotz der Ermahnungen des Dozenten sich laut unterhalten, sondern auch hin und wieder mit lauter Stimme die Marseillaise

Il a fort bien parlé
Buvons à sa santé

singen. Um 4 Uhr ist der Saal schon auf allen Bänken gepreßt besetzt. Diejenigen, die erst in der letzten Stunde eintreffen, müssen in den Gängen, auf

Digitized by Google

den Fensterbänken und um das Katheder herum sich aufstellen. Endlich tritt der kleine, überschlanke Gelehrte mit der hohen Denkerstirn, der feinen, scharfen Nase ein. Mühsam nur kann er sich durch die Stehenden hindurchwinden. Er blickt über die unzählbaren Köpfe hin, sieht, wie einige in gefährlichen Stellungen mehr schweben als stehen, will seinen Vortrag beginnen. — Plötzlich ruft ein Student laut zu einem andern hinüber, der ihn getreten hat. Es entsteht ein lebhafter Wortwechsel. Bergson tritt zurück, greift nach dem Türgriff, will sie öffnen, um einen Diener zu rufen. Die Tür bricht fast aus den Angeln; denn draußen drängen sich noch weitere Hunderte, zwischen denen hindurchzukommen unmöglich ist. Bergson schließt die Tür wieder. Inzwischen haben die Studenten sich beruhigt. Er setzt an. Kaum rollt seine warme, metallene Stimme durch den Saal, halten alle den Atem an und kein Laut stört den zweistündigen Vortrag des Philosophen. So ging es vier Wochen lang. Immer rücksichtsloser wurde das Kolleg des Nationalökonomen gestört, immer enger das Gedränge im Hörsaal. Endlich hat Bergson mit Leroy-Beaulieu die Vortragsstunden getauscht. Der Nationalökonom spricht jetzt vor leeren Bänken, das Gedränge bei Bergson ist aber nicht geringer geworden. Will man sich einen Platz erkämpfen, muß man — wie vor einer Matinée im Theater — von 9 Uhr morgens an Queue bilden und sein déjeuner in die Rocktasche stecken. In „Les Hommes du jour" hat Gabriel Reuillard die Ursache und Wirkung von Bergsons mondainen Erfolgen scharf und unparteilich beleuchtet. Inzwischen ist Bergson mit einer seltenen Majorität beim ersten Wahlgang in die Akademie gewählt worden. Dieses freudige Ereignis gab seinen Verehrerinnen Gelegenheit, ihn am Tage nach der Wahl im Kolleg mit Blumen zu überschütten und ihm Ovationen zu bereiten, wie sie noch kein Dozent des Collège de France erlebt hat.

Eine Ovation anderer Art ist dem Douanier-peintre Henri Rousseau, der vor drei Jahren gestorben ist und nach seinem Tode eine rasch steigende Popularität errungen hat, zuteil geworden. Guillaume Apollinaire hat in seiner Zeitschrift „Les Soirées de Paris" mit bibliophiler Akribie Rousseaus an ihn, den „poète und conférencier" gerichtete Briefe, herausgegeben, in denen von Verabredungen zu Zusammenkünften, von Einladungen zu kleinen Atelierfesten, von Geldverlegenheiten, Wohnungsschildern und hin und wieder auch von Bildern die Rede ist. Die Todesanzeige ist abgedruckt, und wir erfahren, daß sie zwei Tage zu spät abgesandt wurde. Es wird erzählt, daß Rousseau noch mit 65 Jahren um eine Witwe warb, die ihm aber einen Korb gab. Ein Liebesbrief an sie ist dieser Briefanthologie beigefügt. Es heißt in diesem kostbaren Dokument: „Unissons-nous et tu verras si je suis incapable de te servir." Wir wollen den Philologen der nächsten Generation, die diese klassischen Worte mit Liebeserklärungen Goethes, Schillers, Napoleons usw. vergleichen können, nicht vorgreifen. Pierre Mille hat kürzlich im „Temps" eine vortreffliche Würdigung des Malers veröffentlicht, die zwischen abstruser Vergötterung und ungerechter Verhöhnung die gerechte Mitte fand.

Das Gegenteil einer Ovation hat Marinetti sich geleistet, indem er in einem neuen Manifest in einem einzigen Zornausbruch Parsifal und den Tango an den Pranger stellte. Wir würden mit der Zensur in Konflikt geraten, wollten wir Marinettis höhnende Worte hier abdrucken. Resümieren wir kurz: Nieder mit der sentimentalen, weichlichen, schwächlichen, halben Erotik; es lebe die brutale, wilde, rücksichtslose Wollust: „Posséder une femme ce n'est pas se frotter avec, mais la pénétrer! . . Soyons barbares! . . Vive la sauvagerie d'une possession brusque . . ."

Um in der futuristischen Terminologie zu bleiben, müssen wir die hübschen Neudrucke von Gustave Darois (24 rue des Bernardins) als „passeistisch" zu bezeichnen. Dennoch freuen wir uns daran. Als erster Band einer Sammlung Vieux bouquins — Vieilles histoires ist „L'Amour en Fureur ou les excès de la jalousie italienne" erschienen, eines der ersten Bücher über den Keuschheitsgürtel, das zuerst 1684 in Köln herausgegeben ist. Die neue Ausgabe ist der alten nachgebildet: ein Bändchen in-18, in 450 Exemplaren von Kapp in Vanves in alten Typen, mit alten Kopfleisten und Schlußstücken gedruckt und in Kalbleder mit vergoldetem Rückenschmuck im Stile des XVIII. Jahrhunderts gebunden. Als zweiter Band erschien ein Neudruck von „L'amour amant", in dem Lauzuns Liebe für Mlle Montpensier dargestellt ist. Die pikante Erzählung ist ein Kulturdokument der raffinierten Erotik im Zeitalter Ludwigs XIV. Auch dieses Buch ist mit Sorgfalt und Geschmack der Originalausgabe, die 1667 von Ivan Michael Fleischmann ausgestattet wurde, nachgebildet und von Joh. Enschedé en Zonen in Haarlem vortrefflich gedruckt worden. Die beiden köstlichen Publikationen — jede kostet 20 Fr. — werden jeden Bibliophilen entzücken.

Alle unsere deutschen Kunstgeschichten werden durch die große „Histoire de l'art depuis les premiers temps chrétiens jusqu'à nos jours" in den Schatten gestellt, die seit 1906 unter André Michels Leitung im Verlag von Armand Colin in Paris erscheint. Wenn die Franzosen einmal einen großen Anlauf zu einer bedeutenden Leistung nehmen, erreichen sie meistens etwas Außerordentliches. Das beweist auch wieder diese Publikation, die auf etwa acht Doppelbände zu je 4100 Seiten angelegt ist, von denen jetzt fünf Doppelbände erschienen sind. Unvorteilhaft erscheint die Einteilung in Doppelbände, anstatt in fortlaufende Bände, und als empfindlichen Mangel bemerkt man, daß die bisherigen Bände kein alphabetisches Künstlerverzeichnis enthalten. Mit besonderer Freude begrüßt man die modernen Gesichtspunkte und die Weitherzigkeit des Herausgebers. Mehrere deutsche und schweizer Gelehrte, wie Martin Bernath, Artur Haseloff, Karl von Mandach und andere arbeiten an dem Werk mit. Unter den Franzosen finden sich ebensowohl die berühmten älteren Gelehrten Emil Bertaux, Emile Mâle, Maurice Prou, wie auch die jüngeren Léon Deshairs, Louis Gillet, Louis

Digitized by Google

Réau und andere. Der große Kreis der Mitarbeiter ermöglicht dem Herausgeber, für jedes Stoffgebiet Spezialisten heranzuziehen. Man weiß, wie oft in französischen Büchern Autotypien schlecht gedruckt werden. Dieses Werk erweist, daß die Franzosen auch gut drucken können, wenn sie wollen. Die Illustrationen sind meisterhaft gedruckt und Papier und Textdruck verdienen ebenfalls das höchste Lob.

Unter den belletristischen Publikationen dieses Monats ist ein Sonderheft der „Cahiers du Centre" mit Nachdruck hervorzuheben, das eine vollständige und vor allem gründliche und vorzügliche Würdigung des Dichters Jules Renard mit einer lückenlosen Bibliographie enthält Ein faksimiliertes Autogramm und ein Bildnis des Verstorbenen als Holzschnitt von Paul Emile Colin machen das 150 Seiten umfassende Buch zu einem lebendigen Denkmal für den Meister der kurzen Skizze, der Novelle und der Komödie. Das Biographische tritt in dem Buche sehr zurück. Das Wesentliche war dem Verfasser, Maurice Mignon, den Schriftsteller, den Dramatiker und den Apostel rundplastisch darzustellen, und das ist, nicht zum wenigsten, durch zahlreiche, geschickt ausgesuchte und klug eingeschaltete Zitate, aufs beste gelungen.

Der junge Verlag Georg Crès & Cie., Bd. St. Germain 116, hat im Stile unseres deutschen Insel-Almanachs einen literarischen Almanach auf das Jahr 1914 zusammengestellt, der als Lockspeise des Hauses auftritt und gleichzeitig eine gute Propagandaschrift für die beste französische Literatur ist; es sind in diesem Büchlein, dessen Ausstattung leider zu wünschen übrig läßt, Maurice Barrès, Paul Claudel, Huysmans, Jammes, Pierre Louys, Verhaeren und Auszüge von Baudelaire, Flaubert, Villiers de l'Isle-Adam zu finden.

Der gleiche Verlag gibt eine Sammlung klassischer Meisterwerke in wohlfeiler Ausstattung zum Preise von 1,25 Fr. gebunden unter dem Titel: „Gallia" heraus. Als achten Band dieser hübschen Kollektion hat Emile Faguet eine kleine französische Literaturgeschichte von 325 Oktavseiten geschrieben, in der man die Lebensdaten vermißt. Alles Akademische nimmt einen zu breiten Platz ein. Von Dichtern des XIX. Jahrhunderts vermißt man Claudel, Moréas, Rimbaud, Rolland und Verhaeren, während Rostand einen allzu breiten Raum einnimmt, und Viélé-Griffin als ein Talent zweiten Ranges hätte fortbleiben können.

Crès & Cie. haben jüngst eine „Anthologie des poétes russes" herausgegeben, die von Jean Chuzewille besorgt wurde. Es war ein dankenswertes Unternehmen, die Franzosen mit der neueren Lyrik Rußlands bekannt zu machen und, wenn dieser Versuch bei uns noch nicht gemacht worden sein sollte, sollte er baldigst unternommen werden; denn die Russen haben in Constantin Balmont, Valère Brussov, Féodor Sologoub, Wenceslav Iwanov bemerkenswerte Dichtercharaktere. Während vor allem Brussov seit mehr als zehn Jahren in enger Fühlung mit der jungfranzösischen Lyrik steht, beschränkt sich die Verbindung der russischen Dichter mit Deutschland nur auf einzelne, wie vor allem auf Rilke.

Der gleiche Verlag hat eine Neuausgabe von „Chez les passants" von Villiers de l'Isle-Adam veranstaltet, das 1890 mit einer Titelzeichnung von Félicien Rops in dem lange verschollenen Verlag der „Art Indépendant" zuerst erschien. Der Neuausgabe sind einige Briefe des Dichters an Baudelaire, sowie vergessene Zeitschriftenaufsätze: „Hypermnestra", „Lady Hamilton", „Le Convive", „Sigefroid" und „Poème du Parnasse" hinzugefügt worden.

Noch ehe die Bäume neue Knospen treiben, überschütten uns die Dichter mit Früchten, die nicht immer reif, zuweilen auch recht wässerig sind. Henri Spiess' neuer Gedichtband „Le Silence des Heures" (Mercure de France) rechtfertigt den Titel nicht. Es sind redselige Stunden, in denen Serenaden, Erinnerungen an die Jugendliebe, an grüne Augen und lange Hände in konventionellen Versen einschläfernd vorgetragen werden. A. M. Gossez zeigt in „La mauvaise aventure" (Georges Crès & Cie) mehr Verve, Originalität und Frische. Seine Visionen sind plastisch und in persönlich geprägten Worten eindrucksstark vorgetragen. Von besonderer Musikalität sind die schwungvollen, in den Vokalzusammenstellungen köstlichen Chansons. Anders P. de Rosaz in la Dérive (Georges Cres & Cie.) Sein Rhythmus ist schwer und schleppend. Der Klang seiner Verse hart und der Inhalt dürftig und größtenteils anekdotenhaft. Luc Durtain, dessen erste Prosaarbeit hier kürzlich erwähnt wurde, hat von einer Nordlandsfahrt eine poetische Ausbeute mitgebracht, die er in einem schmalen Bändchen unter dem Titel: „Kong Harald" (Georges Crès & Cie) zusammengestellt hat. Diese bescheidene Sammlung überwiegt ein ganzes Dutzend dickleibiger Lyrikbände in ihrer strengen Durcharbeitung der einzelnen Bilder und in der Einheit von Form und Inhalt. Mit feinem Takt sind immer Worte dem Thema entsprechend gewählt, die schon durch ihren Klang suggestiv auf den Hauptgedanken des Gedichtes hinlenken.

Im „Mercure de France" hat Louis Pergaud, der sich schon durch eine Reihe von Tiergeschichten hervorgetan hat, unter dem Titel: „Le Roman de Miraut, chien de chasse" einen humorvollen Roman geschrieben, dessen Held ein Hund ist, und darin ein glänzendes Gegenstück zu Mirbeaus berühmten Dingo geschaffen.

Die Sammlung „L'art de notre temps" (Librairie centrale des Beaux Arts), auf die hier schon mehrfach mit Anerkennung hingewiesen wurde, ist neuerdings um eine Millet-Biographie vermehrt worden, die sich den früheren Bänden würdig anreiht. Was dieses Unternehmen im allgemeinen auszeichnet — die sorgfältige Auswahl der Werke, und der gute, weiche Druck der Illustrationen — tritt hier in besonders helle Beleuchtung. Es sind für dieses Buch so viele, in kleinen Museen oder Privatsammlungen verstreute Gemälde des Meisters aufgenommen, daß man Millet von mehreren neuen Seiten kennen lernt und somit ein sehr umfassendes Bild seines Wirkens gewinnt.

Die lyrische Zeitschrift „L'Ile sonnante" ist mit „Le Gay Sçavoir" unter letzterem Titel vereinigt worden, und hat in der neuen Form ihr Interessen-

Digitized by Google

gebiet erweitert, indem sie auch Skizzen, Novellen, Essais und eine Quartalschronik über das literarische Leben enthält. Was dieser Zeitschrift einen besonderen Charakter gibt, ist die gute Lyrik, die jede Nummer enthält. So bietet auch die erste Nummer von „Le Gay Sçavoir" schöne Gedichte von Cécile Perin, Marcel Martinet, Maurice Pillet, Jean Dorsennus und anderen. — „Les Marges" haben ihre Tribüne erweitert, indem sie sich nach zehnjährigem Bestehen von einer Quartalsschrift zu einer Monatsschrift entwickelten, und außerdem jedes Monatsheft um einen Bogen verstärkten. Gleichzeitig aber scheinen sie ihr literarisches Programm verengern zu wollen, indem sie sich auf Rabelais, La Fontaine, Voltaire und Stendhal berufen, und alle Franzosen, die schweizer und deutsches Blut in sich haben, ausschalten. Die erste Nummer im neuen Gewand enthält einen wertvollen Beitrag von Louis Piérard über van Gogh in Antwerpen und eine Enquete über Literaturpreise. — „La Nouvelle Revue française" hat durch die Veröffentlichung des neuen Romans von André Gide einen so gewaltigen Aufschwung genommen, daß die Januarnummer in zehn Tagen vergriffen war. Die Februarnummer bringt die Fortsetzung; ferner eine treffliche Studie von François Paul Alibert über Ingres, Gedichte von Louis Demonts und Viélé-Griffin. — Die „Revue Musicale S. J. M." veröffentlichte in ihren letzten Nummern eine eingehende Studie über das futuristische Lärmkonzert mit Abbildungen der Lärminstrumente von Ecorcheville; ferner Studien über Chopin, Parsifal und den Streit der Alten und Modernen. — „Le Temps présent" veröffentlichte eine glänzende Arbeit von Pierre Mille „Les contes de Péretz et la question juive", ferner von dem fanatischsten Schüler Bergsons, Tancrède de Visan, eine Betrachtung: „Ce que nous devons à Bergson"; eine Studie von Jean Lœw über „Raoul Desjardins", von Albert de Bersaucourt „Un amour d'Alfred de Vigny"; Fernand Vandérem: „Baudelaire et St. Beuve". — Die Parsifal-Vorstellungen in der großen Oper haben eine Flut von Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften hervorgerufen. Im „Mercure de France" wurden Nietzsches Gedanken über Wagner, übersetzt von Henri Albert, veröffentlicht; F. de Morsier veröffentlichte ebendort eine Studie über den Parsifal. Ferner erschienen im „Mercure": „Einige Gedanken von Georg Brandes" von Henri Albert; eine Studie über Ernest Dowson von Henriette Charrasson; Nicolas Beauduin: „La Poésie de l'Epoque"; Francis Miomandre: „La Mysticité et le Lyrisme chez Mac Elskamp"; Giovanni Papini, „Le Futurisme, seine Bedeutung für die Lyrik Italiens" (in dem italienischen Brief vom 1. Februar.) — In „La Revue bleue": Alfred de Vigny, „Correspondance inédite"; Edouard Schuré, „Le Reveil de l'Ame Celtique"; Paul Flat, „Maurice Barrès"; Julius Kapp, „La Victoire suprême de Richard Wagner" und eine Übersetzung von Schnitzlers Literatur. — In „La Renaissance contemporaine": Gustave L. Tautain, „La sensibilité de Sully Prudhomme"; André Thérive, „Le Crime de Jacque Dérille"; Fons, „Alexandre Mercereau". — In „La Grande Revue": Léon Seché, „Sainte Beuve et Charles habitte"; Robert de Souza, „La Poésie de Francis Viélé-Griffin"; P. G. La Chesnais, „Henrik Ibsen et le mouvement ouvrier norvégien". — „La Revue des Nations" tritt für das Keltentum ein, will den keltischen Geist in Frankreich stärken und wendet ihr Interesse allen Völkern der keltischen Abstammung zu. Die letzten Nummern enthielten: Leuksmaël, „L'idée française et le Panceltisme"; S. Pellegrin p'Itz, „Un roman celtique"; Robert Pelletier, „l'opinion française et la Bulgarie", sowie amüsante Plaudereien von Fritz R. Vanderpyl, „Essai sur moi-même". — Die neueste Nummer von „Vers et Prose" ist den „Poètes Fantaisistes" gewidmet: André Salmon, Guillaume Apollinaire, Fagus, Leon Deubel, Jean Pellerin, Tristan Klingsor, Jean Marc Bernard; Francis Carco hat dieser Anthologie eine zusammenfassende Studie vorangestellt; in der gleichen Zeitschrift wurde ein unbekanntes Gedicht Mallarmes veröffentlicht. — Die letzte Nummer von „Art et Décoration" enthält eine reich illustrierte Würdigung der angewandten Kunst im letzten Herbstsalon, aus der man erkennt, wie glänzende Fortschritte die Buntpapierindustrie und die Tapetenkunst in Frankreich gemacht hat. — Die neueste Nummer von „L'Art décoratif" ist der Ausstellung russischer Volkskunst im Herbstsalon gewidmet. Die meisterhaften Abbildungen geben einen vorzüglichen Überblick über die Bilderbogen, Puppen, die entzückende Beerdigung der Katze und volkstümliche Ikrann; in der gleichen Nummer eine Zusammenstellung der bekannten Rousseau-Bildnisse. — Aus „La Revue" ist eine geistreiche Studie von Ellen Key über „Romain Rolland" hervorzuheben; ferner Albert Prunières, „Mazarin et l'opéra à Paris, Documents inédits"; Pierre Berton, „Georges Bizet, Souvenirs inédits"; Gilbert Maire, „Bergsoniens contre Bergson"; Paul Louis, „Les quatre Allemagnes". — In „La Vie": J. H. Rosny aîné, „L'Historien Théodore Duret", Clotilde Misme, „Roger Marx"; Marius Leblond, „La Question Briand". — In „La Revue des Bibliothèques": M. Bandouin, „La Bibliothèque de la Cour de Cassation et l'Ordre des Avocats"; L. Bultingaire, „Catalogue des Incunables de la Bibliothèque de l'Observatoire à Paris"; A. Noyon, „Inventaire des écrits theologiques du XII. siècle noninsérés dans la Patrologie latine de Migne".

Das Auktionsleben war noch ganz flau. Am 31. Januar fand eine Versteigerung moderner Bücher statt. Die 200 Nummern erbrachten 15000 Fr.

Paris, Anfang Februar. *Dr. Otto Grautoff.*

Digitized by Google

Londoner Brief.

Die gesamte englische Presse hebt anerkennend und lobend hervor, daß unser Botschafter, der Fürst Lichnowsky, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit bemüht ist, die deutsch-englischen Freundschaftsbeziehungen zu pflegen und zu fördern. Gleichfalls in diesem Sinne erwähne ich, daß für die „Leipziger Buchausstellung", „Abteilung für Frauen", das englische Protektorat übernommen haben: die Herzogin von Albany und die Fürstin Lichnowsky, die Gemahlin des Botschafters. Dem Ehren-Komitee gehören als Präsidentinnen an: Frau Said-Ruete, und als Vizepräsidentin Lady Strachey. Ferner befinden sich im Komitee: Frau Dr. J. P. Richter, Mrs. F. Morris und Fräulein von Etlinger. Diese Abteilung hat sich vornehmlich gebildet, um für eine reiche und sachgemäße englische Beschickung der „Leipziger-Buchausstellung" nach Kräften zu wirken.

Viel gelesen, und hinsichtlich des im Buche ausgesprochenen, nachahmungswerten patriotischen Geistes wird hier außerordentlich empfohlen: *„Imperial Germany. By Prince Bernhard von Bülow. Cassell & Co."*

Ein anderes, berechtigtes Aufsehen in England erregendes Werk ist, die *„Geschichte der deutschen Kolonial-Politik.* Von Dr. Alfred Zimmermann. (Berlin. E. S. Mittler und Sohn)."

Die Kritik der englischen Presse und das Urteil der Fachzeitschriften läßt sich wie folgt zusammenfassen: „Dr. Zimmermanns Bericht über die bezüglichen Ereignisse ist ein höchst diskreter und so geschickt verfaßt, wie es kaum anders erwartet werden konnte von einem Autor, der so bedeutende diplomatische und koloniale Erfahrung besitzt. Der vorliegende Band behandelt hauptsächlich die ‚heroische Epoche' von Deutschlands Kolonial-Politik." Besonders lobt die englische Presse die Einsicht und den Muth des Verfassers deshalb, weil er offen bekennt, daß im Anfange der deutschen Kolonial-Politik starke Mißbräuche zutage traten, und dieselbe sicherlich eine ziellose genannt werden mußte.

Für die Lebensgeschichte, namentlich die ersten Epochen von Richard Wagners Leben, äußerst wichtiges Werk, betitelt sich: *„Richard Wagner. By John F. Runciman. Bell.* 10 Schilling 6 Pence. net." Der Verfasser vermeidet es mit großer Gewissenhaftigkeit, die Mythen wiederzugeben, die sich um das Haupt des Meisters angesammelt haben. Als ein besonders schönes und anziehendes Kapitel kann das über „Tristan" handelnde bezeichnet werden.

Über die Kupferstichkunst und ihre ausübenden Meister erschien von *Arthur M. Hind* bei *William Heinemann: „Fragonard, Moreau le Jeune and French Engravers, Etchers and Illustrators of the later 18th Century. 2 Schilling 6 Pence."*

Als den soeben genannten Kupferstechern wesentlich überlegen feiert die englische Presse Hogarth, über den *Arthur Hind* das gleichfalls bei *Heinemann* verlegte Buch: *„William Hogarth, his Engravings* and *Etchings. 2 Schilling 6 Pence net"* verfaßte.

Schließlich will ich noch bemerken, daß zu den gesammelten Schriften von *William Morris* zwei neue Bände hinzugekommen sind: *„The Wood beyond the World"*, und ferner, vereinigt in einem Buche, *„The Well at the Worlds End"*, und *„The Water of the wondrous Isles"*, nebst einigen kürzeren Dichtungen. Bei Morris hat man in der Regel das Gefühl, daß er seinen Stoff nicht vorher, am Beginn feststellte, sondern denselben während des Schreibens erfand und ausbildete. Die Einleitung ist von Miss *May Morris* verfaßt, und enthält viele interessante Daten, so namentlich auch über die sozialistischen Ansichten ihres Vaters.

Das *„Athenäum"* vom 10. Januar dieses Jahres enthält eine sehr günstige Kritik über die englische Übersetzung von *„Atlantis.* By *Gerhart Hauptmann. (Werner Laurie, 6 Schilling)."* —

Im Laufe des letzten Monats wurden mehrere, sehr bedeutende und in die Fachzeitschriften aufgenommene wissenschaftliche Vorträge gehalten. So bewies in der *Universität Manchesters Lord Morley*, daß die genannte Stadt die schönste und wertvollste Bibliothek in England, nach dem British Museum in London, der Bodleiana in Oxford und der Universitäts-Bibliothek in Cambridge, besäße.

Ferner will ich nicht unbemerkt lassen, daß in mehreren fachwissenschaftlichen Vorträgen, in sehr ehrenvoller Weise, des im *„Zentralblatt für Bibliothekswesen"* abgedruckten und von Dr. *Crous* verfaßten Aufsatzes *„Die Inventarisierung der Wiegendrucke in Großbritannien und Irland"*, Erwähnung geschah.

Vor kurzem erschien die zweite Auflage eines ungemein interessanten von *W. L. Grane* geschriebenen Werkes, das sich zugunsten des Aufhörens aller Kriege ausspricht. Der Titel des Buches lautet: *„The Passing of War* by *William Leigthon Grane, Macmillan & Co, 7 Schilling 6 Pence, net."* Über den tiefen Sinn seines Werkes hielt der Verfasser einen, von den ersten Autoritäten vollzählig besuchten Vortrag im Hause des zu solchen Veranstaltungen stets bereitwilligen Sir *Thomas* und *Lady Barclay.*

Nicht minder interessant war der Vortrag von Sir *Charles Lyall* in der „Royal Asiatic Society", enthaltend einen Vergleich alttestamentlicher, israelitischer und früh arabischer Poesie. Der Redner führte aus, daß, obgleich äußerlich zwischen beiden Dichtungsarten erhebliche Unterschiede beständen, sie dennoch dem inneren Wesen nach eine große Verwandtschaft aufweisen.

Die Versteigerungs-Epoche der letzten Wochen mag als eine sehr rege und von guten Preisen für Bücher und Manuskripte begleitete bezeichnet werden. Die wertvollsten Objekte, und die dafür erzielten Summen, sind folgende: Sotheby verauktionierte: „Keats Gedichte", 1817, (520 M.) „Arabian Nights", 1885, Sir R. Burtons Übersetzung, 500 M. St. Augustinus „De Civitate Dei", Buch XXII, aus dem Jahre 1668, 500 M. „The Mirrour of Nobilitie", 1588, erste Ausgabe, 1400 M. Zwei Sonetts von Rossetti, 1859, 250 M. „Das befreite Jerusalem", 1784, 2 Bände, mit 40 Stichen nach Cochin, gebunden von Derôme, 720 M. Ein Satz von 33 kolorierten Zeichnungen von *Rowlandson* in dem Bande „Dance of Death", 7700 M. —

London, Anfang Februar. *O. von Schleinitz.*

Digitized by Google

Wiener Brief.

Die Kupferstichsammlung der Hofbibliothek verwahrt den relativ vollständigsten Druck eines bisher nur in unvollständigen Exemplaren bekannten Holzschnittwerkes, das großenteils von *Leonhard Becker* um 1514 gearbeitet wurde: Die Heiligen in der Sipp-Mag- und Schwägerschaft Kaiser Maximilians I. Es besteht aus 104 Blättern, die alle zwar den gedruckten Text, aber nur 89 Holzschnitte enthalten, so daß 15 Heilige in effigie leer ausgehen. Von den 119 Originalstöcken, die, freilich wurmstichig, noch vorliegen, lieferte *Simon Laschitzer* im vierten und fünften Bande des „Jahrbuchs der kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses" einen Neudruck. Nun wurde zur nicht geringen Überraschung der Sammler vor kurzem in der Linzer Jesuitenbibliothek ein Exemplar dieses Heiligenwerkes entdeckt, das sämtliche Holzschnitte, ohne den begleitenden Text, also gewissermaßen vor der Schrift, enthält, aber erst um 1600 von den schon damals etwas angestochenen Stöcken hergestellt wurde. Seltsamerweise ist unter die Gemeinschaft der Heiligen auch der heilige Colomanus aus Dürers „Ehrenpforte" geraten. Die Jesuitenbibliothek überwies das Werk der Wiener Antiquariatsfirma von *J. Deibler* und gegenwärtig schweben noch die Kaufverhandlungen mit der Hofbibliothek, die hoffentlich zu einer Erwerbung des interessanten Codex führen, vorausgesetzt, daß die Linzer ihre Ansprüche herabstimmen.

Übrigens gibt es auch ganz abseits davon hohe Preise, wenn man zum Beispiel die jüngste Ausstellung der Firma *Beyer* (ehedem Dirnböcksche Buchhandlung) besucht, wo es eine in der Tat prächtige Bibliothek aus dem Nachlaß eines Anonymus zu sehen gibt. Sie birgt meist deutsche und französische Belletristik des XIX. Jahrhunderts in erlesensten Exemplaren und geradezu verschwenderisch-luxuriösen Einbänden guten Geschmacks. Seit langem hat man in Wien derlei nicht gesehen. Neben interessanten Serien von Erstausgaben Nestroys, Grillparzers, Hebbels, Gottfried Kellers, Anzengrubers, reichen Sammlungen von Schwind, Ludwig Richter, Wilhelm Busch, prangt in stattlicher Reihe ein gar seltener Gast in Wien: Wilhelm Raabe. Ein Zeichen, daß der Besitzer nicht mitten auf der Straße der heimischen Bücherfreunde vordem geschritten ist, denn selbst heute noch ist das Interesse für den Dichter Stopfkuchens auch außerhalb der Leihbibliotheken auffallend flau. Der liebe Augustin will eben nicht hinter dem Schüdderump pfeifen und Pfisters Mühle mahlt so schrecklich fein; vielen ists auch hier bekannt, aber nur wenige wollen es hören.

Diese Edeln werden sich auch freuen an dem neuen Dokumentenbande des von *O. E. Deutsch* bei *Georg Müller* herausgegebenen „Schubert-Werkes", der alle Akten und Urkunden vom Leben des Meisters vereinigt und in der Fülle des von allen nur erdenklichen Orten herbeigetragenen Materials den Leser fast beängstigt. Gleichzeitig erhalten wir hier die vollständigste Sammlung von Schubertbriefen, seine merkwürdigen poetischen Arbeiten sowie die Huldigungen der Zeitgenossen an den Meister im Leben und im Tode. An Spürsinn und Sammelfleiß übertrifft dieser Band noch seinen Vorgänger, die „Ikonographie Schuberts", von der an dieser Stelle schon die Rede war.

Rühmlich stehen in denselben Zeichen die beiden jüngsten Bände der von Gugitz geleiteten „Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich" (Verlag von *Georg Müller*), die langerwartete Neuausgabe der *„Traditionen zur Charakteristik Österreichs von Friedr. Ant. v. Schönholz"*. Zu dem überaus selten gewordenen, kulturell und literarisch anziehenden Werke fügt der Herausgeber einleitend zum erstenmal authentische Nachrichten über den verschollenen, merkwürdigen Verfasser, dessen Leben noch immer zur Hälfte unbekannt bleibt. Gugitz hat trotz umfassender Archivforschung über die letzten Jahre und das Lebensende Schönholz' nicht viel ermitteln können. Um so reicher war das Ergebnis für die frühere Zeit und Ferdinand von Saar wäre sehr erstaunt gewesen, in ihm einen Vorfahren zu erhalten. Die Ausstattung des Werkes braucht man nicht erst zu loben; wieder ist ein schönes Illustrationsmaterial aufgebracht worden, doch wäre es einmal wünschenswert gewesen, wenn statt der hergebrachten und schlechten Zacharias Werner-Bildnisse das ausgezeichnete Kopfbild des Romantikers von Josef Saars Hand, das gegenwärtig in der „Albertina" ausgestellt ist, zu reproduzieren, zumal es nur recht selten vorkommt.

Rege ist man an der Katalogisierung der *Briefsammlung der Stadt Wien*, die mit ihrer Exlibris-Gesellschaft und den Bibliophilen in der Leipziger Ausstellung würdig vertreten sein wird. Hoffentlich bleiben den Büchern die unliebsamen Kontroversen erspart, wie sie die Abteilung für graphische Kunst leider bis in die Zeitungen hinein erleben mußte.

So recht ein Kapitel, wofür *Alfred von Berger* das abschließende Wort gefunden hätte, denn darin war er Meister, wie der letzte Band seiner im Deutsch-Österreichischen Verlag erschienenen dreibändigen Schriften (herausgegeben von *Bettelheim* und *Glossy*) neuerlich bezeugte. Der zweite Band sammelt die poetischen Werke und Aphorismen mit den besonders Wien betreffenden Gelegenheitsdichtungen, während der dritte Band eine gesichtete Auswahl der bisher zertreuten Feuilletons Bergers darstellt, die sich aber vom Theater fernhalten, da die dramaturgischen Aufsätze ohnedies von Berger selbst in Sammlungen vereinigt worden sind. Man hätte in der Auswahl kritischer sein und allzu Gelegentliches (Wilbrandt) fortlassen können. Der Aufsatz, eigentlich die Kritik über *Wilh. Wundts* Festrede ist allerdings für den Verfasser zu charakteristisch, als daß ihn Bergers Freunde dem wert- und einsichtsvollen Nietzsche-Essai gegenüber aufgegeben hätten. Immerhin kann ich nur wiederholen, daß die schöne Ausgabe, die der Verlag auch in einer Luxusform auf Bütten anbietet, niemals die Kraft und den Wert des persönlichen Auftretens ihres Autors erreichen wird, so sehr man sich um sein Andenken auch bemüht.

Alfred Wawra hat das Auktionsjahr sehr schön mit einer reichen Sammlung moderner Gemälde und Miniaturen eingeleitet. Den Bücherfreund dürfte das

Digitized by Google

darin enthaltene ausgezeichnete Bildnis der Schriftstellerin *Nathusius*, das Friedrich von Amerling anno 1846 in Rom malte, interessieren. Es ging in den Besitz der modernen Staatsgalerie über.

Der Grillparzerpreis gelangte heuer nicht zur Verteilung. Über dem geistigen Leben Wiens liegt ein Schatten: Minors Kanzel steht noch immer verwaist, Friedrich Jodl ist gestorben, die Nachfolger sind bis jetzt nicht gefunden.

Wien, Anfang Febuar 1914. *Erich Mennbier.*

Römischer Brief.

Das berühmte *Museum Kircherianum*, das seit über zweihundert Jahren in dem alten Jesuitenkolleg, dem sogenannten „Collegio Romano" seinen Sitz hat, soll aufgelöst werden. *Athanasius Kircher*, ein deutscher Jesuit aus Würzburg, kam im Jahre 1635 nach Rom, wo er bis zu seinem im Jahre 1680 erfolgten Tode, also fast ein halbes Jahrhundert, dauernd verblieb. — Kircher war einer der merkwürdigsten aber auch fruchtbarsten Geister seiner Zeit und hat eine sehr große Zahl Werke aus den verschiedensten Wissensgebieten veröffentlicht; er war Astronom, Physiker, Mathematiker und auch Orientalist. Mehr aber als durch seine Werke hat er seinen Namen durch seine großen und unschätzbaren Sammlungen, auf die er einen für jene Zeit ganz ungewöhnlichen Eifer verwandte, unsterblich gemacht. Diese Sammlungen bestanden aus klassischen und mittelalterlichen, heidnischen und christlichen Altertümern, aus naturwissenschaftlichen Merkwürdigkeiten, aus Gegenständen aus dem vorkolumbischen Amerika, Musikinstrumenten usw.; kurz was irgend Altertums- oder Kuriositätenwert hatte, verleibte Kircher seinen Sammlungen ein. Ursprünglich trieb er diese Dinge wohl mehr zu Studienzwecken auf, als mit der ausgesprochenen Absicht, ein Museum aus ihnen zu schaffen, doch entstand letzteres während seines langen Lebens und bei seiner ungeheuren Vielseitigkeit mit der Zeit ganz von selbst. Dieses Museum blieb nach seinem Tode, wie eingangs erwähnt, in dem alten römischen Jesuitenkolleg vereinigt. Jetzt soll es nun aufgelöst werden, und man will die einzelnen Abteilungen den verschiedenen Spezial-Museen Roms zuweisen: dem Museum der Villa Giulia, dem sogenannten Thermenmuseun und der Engelsburg. In den Räumen des Museum Kircherianum wird nur der prähistorische, nicht eigentlich zu den Kircherschen Sammlungen gehörende Teil zurückbleiben. Die erste Auflösung des Museum Kircherianum hat allerdings schon im Jahre 1870 begonnen, und die oben erwähnten drei Museen verdanken ihre Entstehung den Sammlungen Kirchers, die für alle drei den Grundstock haben hergeben müssen: so wurde das Museum der Villa Giulia für vorrömische Altertümer, das Thermenmuseum für klassische Kunst und das Museum der Engelsburg für die Kultur des Mittelalters geschaffen. Heute nun sollen die bis jetzt noch dem Museum Kircherianum verbliebenen Stücke je nach ihrer Zugehörigkeit einem der drei Museen zugewiesen werden.

Über ein interessantes bibliographisches Thema hat Herr *Leo S. Olschki* in Florenz soeben eine dankenswerte zusammenstellende Arbeit veröffentlicht: „*Incunables illustrés imitant les Manuscrits. Le passage du manuscrit au livre imprimé.* Florence 1914". — Es ist trotz der großen Zahl von Büchern und Abhandlungen über Handschriften und Miniaturen auf der einen, und solchen über die Anfangsgeschichte der Buchdruckerkunst und Inkunabeln auf der anderen Seite, eine merkwürdige Tatsache, daß gerade dieser *Übergang* vom geschriebenen zum gedruckten Buch nicht hinreichend beachtet wird und zum Gegenstand wissenschaftlichen Studiums gemacht worden ist. Dem Bibliothekar oder Buchhändler, der sich viel mit Handschriften und Frühdrucken befaßt, begegnet es sehr häufig, daß ein Laie, der eine Handschrift ansieht, meint, sie sei gedruckt. Diese Verwechslung zwischen Gedrucktem und Geschriebenem ist es gerade, worauf die ersten Buchdrucker hinarbeiteten. Es ist ja bekannt, daß diesen gar nichts daran lag, mit einer neuen Entdeckung hervorzutreten, sondern ganz im Gegenteil ihre Erfindung geheim zu halten. Das ist ja auch wohl ein Hauptgrund, warum die Urgeschichte der Buchdruckerkunst so in Dunkel gehüllt ist. Was sie wollten, war lediglich Bücher herzustellen, denen man möglichst eben *keinen* Unterschied von den bis dahin allein bekannten Handschriften ansehen sollte, die sie aber in beliebig vielen Exemplaren verkaufen konnten. So zeigen die frühesten Drucke am meisten die Ähnlichkeit mit der Handschrift, und zwar lehnen sich die in Deutschland hergestellten im Stil der Schrift ebenso an die bis dahin dort üblichen Handschriften, wie die in Italien gedruckten an die italienischen Handschriften jener Zeit an. Sie enthalten weder Seitenzahlen noch Signaturen und Custoden, keinen Vermerk von Druckort oder Drucker noch eine Jahreszahl. Lange war die Fiktion naturgemäß nicht aufrecht zu erhalten, und es läßt sich genau beobachten, wie dann, wie ein „wenn schon, denn schon", gerade an die Stelle der Verheimlichung das Geschäftsinteresse tritt, und der Drucker an das Ende seiner Bücher nicht nur seinen Namen und seinen Wohnort, sondern sogar die Bezeichnung des Hauses setzt, wo er zu finden ist. Letzteres ist allerdings, so viel ich weiß, bei italienischen Frühdruckern mehr als bei deutschen der Fall gewesen. Ich erinnere nur an die in den römischen Drucken von Schweynheim und Pannartz im Impressum fast immer wiederkehrende Bemerkung: „*In Domo Civis Petri de Maximo;* womit der Palazzo Massimi in Rom gemeint ist, in dem sich ja bekanntlich die erste römische Offizin befand. Ähnliche Bemerkungen über die Wohnung des Druckers finden sich sehr zahlreich, übrigens auch noch im XVI. Jahrhundert. Herr Olschki spricht nun in großen Zügen von der ursprünglichen Nachahmung der Handschriften, die bei den gedruckten Büchern so weit ging, daß sie vielfach mit farbigen Bordüren, minierten Buchstaben und ähnlichem in der Handschrift üblichem Schmuck verziert wurden; die Handschrift war immer etwas Individuelles und wurde meist im Auftrag für eine bestimmte Familie ausgeführt, deren

Digitized by Google

Wappen der Künstler zu Anfang anzubringen pflegte. Solche Wappen finden sich auch in Inkunabeln; zumeist sind sie in die untere Leiste der Bordüre auf der ersten Seite eingefügt. In dieser Weise wollte man das Individuelle der Handschrift auch beim gedruckten Buche erhalten. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen zeigt Herr Olschki dann, wie sich das gedruckte Buch allmählich von der Handschrift emanzipierte und als das erschien, was es wirklich war. Im zweiten Teil der Arbeit sind dann 49 derartige Inkunabeln ausführlich beschrieben. Der Bilderschmuck, den sie enthalten, ist in zahlreichen Abbildungen im Text und auf 16 vorzüglichen, zum Teil farbigen Tafeln wiedergegeben. Besonders diese zahlreichen sehr guten Nachbildungen machen die Arbeit zu einem sehr beachtenswerten Beitrag zu dem Kapitel, dem sie gewidmet ist. Der Preis des Buches beträgt 15 Franken.

Vor einiger Zeit sind aus dem prachtvollen Missale im Dom zu Mantua vier hervorragend schöne mit Miniaturen geschmückte Blätter, Arbeiten eines ersten lombardischen Künstlers des XV. Jahrhunderts in vandalischer Weise herausgeschnitten und für die lächerliche Summe von 40 Lire verkauft worden. Glücklicherweise ist man ihnen auf die Spur gekommen, so daß sie dem wertvollen Kodex wieder eingefügt werden konnten. Die „Bibliofilia" stößt aus diesem Anlaß einen „Grido d'alarme" (einen Alarmschrei) aus, den sie überschreibt: „Schützen wir unser nationales künstlerisches Gut". Diejenigen — meint diese Zeitschrift — die auf die Suche nach Kunstgegenständen aller Art ausgehen, legen sich bei ihrer Jagd nicht die geringste Mäßigung auf und suchen sich, was sie wünschen, mit allen Mitteln und an allen Orten zu verschaffen, und es handelt sich doch dabei um ein Material, das seiner Natur nach unveräußerlich und unantastbar sein sollte. Auch die Miniaturen unterliegen einer fortgesetzten Plünderung oder einer Benutzung, die wirklich unerlaubt und wenig rücksichtsvoll ist, und das an den Stätten des Kultus (nämlich bei der täglichen Benutzung der alten Meßbücher in den Kirchen), da weder der Staat, noch private Gesellschaften sich irgendwie um die Zeugen dieser Kunst der Vergangenheit kümmern, die wohl eine Kleinkunst, aber gewiß nicht die geringste ist. Es handelt sich in der Tat um ein außerordentlich reiches Vermögen, in das sich unsere Königlichen und die Kommunalbibliotheken fast einer jeden Stadt teilen. Die Aufsicht darüber ist den Bibliothekaren anvertraut, die im allgemeinen wohl gebildete Leute sind, oft aber von Miniaturen gar nichts verstehen, sehr zum Schaden des Forschers, der nach irgend etwas von Miniaturen in unseren Bibliotheken suchen muß. Er befindet sich Schwierigkeiten gegenüber, die unüberwindbar scheinen, und die ihn in den meisten Fällen entmutigen und bestimmen, die Arbeit auf halbem Wege abzubrechen, und liegen zu lassen. Mit wenigen Ausnahmen wird es unseren Bibliothekaren kaum je gelingen, obgleich sie in anderen Fächern ihres Berufs kompetente und gelehrte Männer sind, eine italienische Miniature von einer ausländischen zu unterscheiden. Man kann sich so vorstellen, wie viel ungeheuerliche Irrtümer in folgedessen bei der Zuweisung der Handschriften zu einer oder der anderen Schule unterlaufen. Auch in den größeren Bibliotheken werden die Miniaturhandschriften vollständig vernachlässigt. Es ist daher Pflicht des Staates, mit Ernst und Energie für die Abänderung dieses unerträglichen Zustandes zu sorgen. Und seine erste Pflicht muß es sein, ein allgemeines Inventar aller Erzeugnisse der Miniaturkunst, die in den Kirchen und Ordenssitzen Italiens zerstreut liegen, aufstellen zu lassen, um einen wirksamen Schutz und eine wirkliche Kontrolle ausüben zu können. Kurz es ist dringend nötig, daß so bald wie möglich alle diejenigen Handschriften der täglichen Kultusbenutzung entzogen werden, die irgendeinen Wert vom Gesichtspunkt der Kunst haben, um so, wenn man schon nicht mehr alles retten kann, zu retten, was noch zu retten ist. Zu dieser allerersten Aufgabe käme dann eine zweite, die darin bestände, dem Forscher einen unentbehrlichen Katalog aller Miniaturen zu bieten, die in unseren Bibliotheken und Sammlungen verteilt liegen. Man könnte sich hierfür des Musters Österreichs bedienen, das schon seit mehreren Jahrzehnten einen solchen Katalog zusammengestellt hat, der heute ein bedeutsames Denkmal seiner Kultur darstellt. Es ist das sicherlich keine leichte Arbeit, wenn wir an die enorme Masse von Material denken, die zu beschreiben wäre, aber es ist in jedem Falle eine sehr dringende Arbeit, die endlich einmal zum wenigsten begonnen werden muß. Der Staat könnte so mit relativ bescheidenen Mitteln einen ungeheuren Schatz erhalten, der so sehr der Plünderungssucht wie der Zertörung durch die Zeit ausgesetzt ist." — Ich möchte diesen Betrachtungen hinzufügen, daß er ganz unverständlich erscheint, daß man Kunstwerke so bedeutender Art in einer öffentlichen Kirche, die jährlich von tausenden oft unbewachten Menschen besucht wird, liegen läßt; daß man sie aber auch noch für den täglichen Gebrauch dem Priester überläßt um so systematisch zu zerstören, was die Zeit noch übrig gelassen hat, erscheint vollkommen unglaublich. In Pompeji und in der Villa Hadrians bei Tivoli bedeckt man die antiken Fußböden während des Winters mit viel Mühe sorgfältig mit Sand, um sie vor Zerstörung durch die Witterungseinflüsse zu schützen; wie wenig würde dem gegenüber dazu gehören eine wertvolle Handschrift an einem sicheren Platz unterzubringen, wo sie geschützt, aber wohl dem Kunstverständigen zugänglich und in jedem Falle vor weiterer täglicher Zerstörung gerettet wäre. —

Seit mehr als 30 Jahren trägt sich die italienische Regierung mit Plänen für die Reform des Universitätswesens und zahlreiche Vorschläge sind in dieser Zeit gemacht und wieder verworfen worden. Nun hat das gegenwärtige Unterrichtsministerium vor zwei Jahren eine Kommission eingesetzt, die diese Frage einer erneuten Prüfung unterziehen soll. Diese Kommission hat nunmehr ihren Bericht eingereicht, den der Philologe Professor Ceci, der Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Rom, verfaßt hat, und aus dem folgendes interessieren wird: Zunächst ist die Kommission trotz der großen Zahl von Universitäten, unter denen ja bekanntermaßen auch viele sehr kleine und unbedeutende sind, nicht für eine Verminderung; man will vielmehr zur Spezialisierung dieser

Digitized by Google

kleineren Universitäten schreiten, indem eine Reihe von Lehrstühlen gestrichen wird. Als weitere Vorschläge werden gemacht: die finanzielle Selbständigmachung der Universitäten, vor allen Dingen dadurch, daß sie ihre Einkünfte ausschließlich für ihre eigensten Zwecke verwenden sollen; ferner die Aufrechterhaltung des jetzigen Systems, wonach die Lehrstühle lediglich auf Grund öffentlicher Ausschreibungen besetzt werden dürfen; dann Ausschließung aller Ausländer vom Universitätslehramt in Italien und schließlich die Aufhebung des Systems, wonach die Universitätslehrer *ausschließlich* vom Staat besoldet werden; es soll vielmehr nach deutschem Muster eine Ergänzung der Einkünfte durch Kollegiengelder stattfinden. — Wie alle Neuerungsvorschläge, so begegnen auch diese naturgemäß geteilten Meinungen. Vor allem das Kollegiengeldersystem scheint wenig Sympathie zu finden. Was die Ausschließung von Ausländern vom Lehramt angeht, so kann man es den Italienern kaum verdenken, daß sie sich hierin, wie ja in so manchen anderen Dingen in den letzten zehn Jahren, vom Ausland emanzipieren wollen, zumal die Zahl fremder Kräfte an ihren Universitäten sehr beträchtlich ist. Übrigens kennt man an den italienischen Universitäten, vor allem in der juristischen und philosophischen Fakultät, die Seminarübungen, die bei uns beim Studium eine so große Rolle spielen, nur in sehr geringem Maße und auch der neue Entwurf will merkwürdigerweise von ihrer Hebung und Vermehrung nichts wissen.

Über den Buchhandel im alten Rom werden in dem Werke „Minerva" von Gow und Reinach, das Professor Giovanni Decia soeben ins Italienische übersetzt hat, einige wertvolle und interessante Mitteilungen gemacht: Zu Ciceros Zeiten verkaufte der Autor sein Buch an einen Verleger, der ihm ein Bestimmtes für jedes verkaufte Exemplar zahlte — so scheint es bei Cicero selbst gewesen zu sein — oder gegen eine feste Summe für die ganze Auflage — und in dieser Weise waren vielleicht Martials Verträge mit seinem Buchhändler gemacht. Wir kennen auch die Namen einiger berühmter römischer Verleger: so den Atticus, der zu Ciceros Blütezeit seine Geschäfte betrieb, die Sosius zu den Zeiten des Horaz, Triphon mit dem Quintilian und Martial im Verkehr standen. Einzelne Ausgaben der meist gelesenen Autoren erreichten Auflagen bis zu tausend Exemplaren, und diese nicht geringe Zahl legt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß das Manuscript des Autors zu gleicher Zeit einer sehr großen Zahl von Schreibern diktiert wurde. Die Kopisten (Librarii) waren Sklaven oft nicht italienischer Herkunft, die das Lateinische nur mangelhaft beherrschten und die so leicht geneigt waren, Fehler zu machen, die einem jeden unterlaufen können, der eine Sache nach Diktat niederschreibt. Aus solchen Gründen waren die Exemplare, die zum Verkauf durch die Buchhändler gelangten, oft recht unkorrekt. So kam es wohl vor, daß die Autoren eigenhändig die für Freunde bestimmten Widmungsexemplare korrigierten. Es gab im alten Rom viele Buchhändlerläden (bibliopolae), besonders in jenem Teil der Stadt, der „Argiletum" genannt wurde. Sie kündigten die Werke, die sie zu verkaufen hatten, auf Plakaten an, die sie an ihre Türen oder an die Säulen des Portikus hingen, unter dem sie ihren Laden hatten. Die Bücher waren nicht gar zu teuer, zum Beispiel wurde das erste Buch der Epigramme des Martial für 5 Denare (etwa 5 Franken), seine „Xenia" für nur 1 Denar verkauft. Juvenal erzählt von einem armen Manne, der in einer Dachkammer wohnte, und trotzdem eine kleine Sammlung guter Bücher besaß. Denjenigen, die sich die Bücher nicht kaufen konnten, standen die Bibliotheken offen, die von Augustus bis zu Hadrian auf die stattliche Zahl von 29 angewachsen waren. —

Die Königliche Akademie der Wissenschaften in Turin hat kürzlich über den sogenannten „Brezzapreis" von 9000 Lire entschieden, der für diejenigen italienischen Gelehrten oder Erfinder, die in den vier Jahren von 1909—12 durch Bücher oder Entdeckungen die Wissenschaften am meisten gefördert haben, bestimmt ist. Der Preis ist dem Professor *Vittorio Fiorini,* dem Generaldirektor des niederen Schulwesens im Unterrichtsministerium, für die von ihm angeregte und besorgte neue Ausgabe von Muratoris großem Werke „Rerum Italicarum Scriptores" zuerkannt worden. In der gleichen Sitzung hat die Akademie den „Gautieripreis" für Geschichtswissenschaften für den Zeitraum von 1910 bis 1912 von 2200 Lire zur Hälfte dem Professor *Nino Camassia* von der Universität Padua, für sein Werk über italienische Familien im XV. und XVI. Jahrhundert, und zur anderen Hälfte dem Professor *P. Silva* für sein Werk über die Herrschaft der Gambacorta in Pisa im XIV. Jahrhundert zuerkannt.

Ein anderer Preis, den das lombardische Institut für Wissenschaft und Literatur in Mailand zu verteilen hat, die sogenannte „Ciani-Stiftung", ist ebenfalls vor kurzem vergeben worden. Dieser Preis, der 1500 Lire beträgt, ist alle drei Jahre für dasjenige Buch historischen Inhalts, das sich am besten für das italienische Volk eignet, bestimmt. Es hatten sich diesmal fünf Bewerber gemeldet, von denen das Preisgericht, das aus den Professoren Novati, Pascal und Capasso bestand, dem Professor *Raffaello Giovagnoli* aus Rom für sein Buch „Die Erzählungen des Majors Sigismund" den Preis zuerkannt hat.

Seit langer Zeit tragen sich die Behörden, Studenten und Professoren von Ferrara mit schweren Bedenken über die unzureichenden Verhältnisse der kostbaren Bibliothek ihrer Stadt, die gegenwärtig in den Sälen der Universität untergebracht ist. Die Räumlichkeiten reichen nicht mehr aus, um das ganze Büchermaterial aufzunehmen, da von Jahr zu Jahr weitere umfangreiche Sammlungen zu denen kommen, die sich in den früheren Jahrhunderten angehäuft haben; denn die fortwährenden Neuerwerbungen und die reichen und großen Schenkungen, die angesehene Bürger Ferraras diesem berühmten und wichtigen Institut zukommen lassen, sind sehr beträchtlich. Zum Zwecke der Lösung dieser Frage, die für die Bibliothek beinahe eine Lebensfrage ist, wurde kürzlich im Rathaus zu Ferrara die öffentliche Ausbietung für die Neubauarbeiten eines Bibliotheksgebäudes vorgenommen. Die Kosten des Baues, der so bald wie möglich in Angriff genommen werden soll, werden auf etwa 65000 Lire geschätzt. —

Digitized by Google

Professor *Hildebrand Zoccoli* veröffentlicht im „Giornale d' Italia" die Entdeckung einer fragmentarischen Pergamenthandschrift von *Paulus Diakonus'* „Historia Longobardorum", die er in Assisi gefunden hat. Es ist eine sogenannte Palimpsest-Handschrift von 186 Blatt. Gleichzeitig macht er Mitteilungen über die Erfindung eines Benediktiner-Mönchs, Palimpseste durch ein mechanisches Mittel zu entziffern und erinnert daran, daß der bekannte Gelehrte Kardinal Angelo Mai, um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, einer der größten Kenner und Leser der Palimpsesthandschriften gewesen ist.

Seit einigen Tagen macht eine Angelegenheit im italienischen Buchhandel von sich reden, die auch für ausländische Verleger und aus prinzipiellen Gründen für weiteste Kreise von Interesse ist: Das italienische Gesetz bestimmt, daß von jedem in Italien gedruckten Buch drei Pflichtexemplare an die Regierung abzugeben sind, von denen je ein Exemplar an die Nationalbibliotheken in Rom und Florenz weitergegeben wird. Obgleich dies Gesetz ganz klar abgefaßt ist, und über seine Anwendung bisher niemals Zweifel entstanden waren, gibt ihm die italienische Regierung neuerlich eine erweiterte Deutung und will die Bestimmung auch auf die Bücher ausdehnen, die zwar nicht in Italien gedruckt sind, hier aber nicht durch den Sortimentsbuchhandel, sondern durch besondere Filialen der ausländischen Verlagshäuser vertrieben werden. Zur praktischen Anwendung kam diese geänderte Auffassung zunächst in der römischen Filiale der belgischen Verlagsfirma Desclée & Co. aus Tournai. Die Regierung stellte an sie das Verlangen, die für italienische Verleger vorgeschriebenen Pflichtexemplare einzureichen und ließ, als die Firma diesem Verlangen nicht nachkam, die geforderten Exemplare auf polizeilichem Wege beschlagnahmen. Sofort vorgenommene gerichtliche und diplomatische Beschwerden blieben erfolglos. Im Gegenteil hat die Regierung jetzt an die römische Filiale des großen Regensburger Verlagshauses Friedrich Pustet die gleiche Aufforderung gerichtet, und, da diese Firma wohl auf demselben Standpunkt stehen wird, wie Desclée, kann es möglicherweise zu dem gleichen polizeilichen Einschreiten kommen. Auch andere Filialen ausländischer Verlagshäuser in Rom und Mailand dürften der gleichen Schwierigkeiten gewärtig sein. Die Frage nach dem Grunde dieser plötzlich geänderten Gesetzauslegung wird verschieden beantwortet. Die einen meinen, es geschehe, um für die Regierungsbibliotheken, deren Mittel gering seien, sich weitere Pflichtexemplare zu sichern. Auf der anderen Seite wird die Meinung ausgesprochen, da es sich um rein katholische Verleger handelt, daß die ganze Angelegenheit auf direkte Initiative des antiklerikalen Justiz und Kultusministers Finochiaro-Aprile zurückzuführen sei, der diesen Firmen den Vertrieb ihrer Erzeugnisse auf italienischem Boden durch solche Verfolgungen nach Möglichkeit erschweren will. In jedem Falle scheint mir das Vorgehen jedenfalls gesetzlich nicht gerechtfertigt. Was aber die Gründe anbelangt, so glaube ich nicht, daß es geschieht, um sich weitere Freiexemplare zu verschaffen, dazu ist die Zahl der in Italien vertretenen ausländischen Verleger und ihrer Erzeugnisse denn doch zu gering, als daß das im Budget der Staatsbibliotheken von Rom und Florenz irgendeine Rolle spielen könnte. Aber ganz abgesehen davon scheint es doch vollkommen unlogisch, daß den maßgebenden Männern unter dem Régime eines antiklerikalen Ministers daran gelegen sein könnte, sich — mit noch obendrein ungesetzlichen Mitteln — für die Staatsbibliotheken eine Anzahl gerade katholischer Neuerscheinungen zu sichern. Es scheint sich demnach doch um Verfolgung dieser Verleger zu handeln, wie sie ja — wenn auch aus andern Gründen — seit einiger Zeit auch gegen „Baedekers Reisehandbücher von Italien" hier im Gange ist. Hat man doch verlangt, die Regierung solle wegen einiger, gewissen Italienern nicht genehmer Bemerkungen über Italien die Einfuhr der Baedekerschen Reisehandbücher kurzer Hand verbieten. Über die Unvoreingenommenheit und das ehrliche Bestreben Baedekers, dem Reisenden sachlich zu dienen, braucht wohl kein Wort verloren werden. Mir selbst, der ich Italien, die Italiener und auch „Baedekers Reisehandbücher von Italien" kenne, ist niemals der Gedanke gekommen, daß ein vorurteilsfreier Italiener sich durch diese allgemeinen Winke gekränkt fühlen könnte. Die Feststellung der Tatsache, daß der große Fremdenverkehr in Italien Nichtstuer leicht dazu führt, den, der hier „nicht gewandt genug" ist, zu prellen, ist doch wirklich keine Kränkung des italienischen Volks. Davor zu warnen, ist vielmehr zweifellos nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht des Reisebuchschreibers. Es ist gar zu bedauerlich, daß mit diesem Hinausschießen über das Ziel und diesem Arbeiten mit untauglichen Mitteln so viel unnötiger Staub aufgewirbelt, und Verstimmung zwischen den beiden Völkern gestiftet wird, die kulturell so sehr aufeinander angewiesen sind und so viel von einander lernen können. Im Grunde sind sich sicherlich Tausende von einsichtigen Italienern darüber klar, welchen großen Nutzen die Baedekerschen Reisehandbücher Italien gebracht haben und jährlich noch bringen.

Rom, den 7. Februar 1914. *Ewald Rappaport.*

Amsterdamer Brief.

Im Januarheft des „Boek" gibt van Someren eine kurze Übersicht über den Stand der wieder aktuell gewordenen Gutenberg-Frage; er stützt sich dabei vornehmlich auf die jüngsten Untersuchungen von J. H. Hessels, „The Gutenberg-fiction", mit denen er sich vereinigt, ohne auf die Einwände Zedlers im Zentralblatt, näher einzugehen; er erkennt jedoch an, daß Hessels den Beweis, daß Gutenberg nicht der Erfinder ist, noch nicht geliefert hat. Nur soviel scheint ihm jetzt festzustehen, daß Gutenberg nicht *vor* 1450 gedruckt hat; van Someren vermißt jedoch den Nachweis, auf den eben in dieser Frage alles ankommt, daß von einem andern als Gutenberg, und an einem andern Orte *vor* 1450 gedruckt worden sei, und er hofft, daß

Digitized by Google

über diesen Punkt der vom Verfasser in Aussicht gestellte zweite Teil den nötigen Aufschluß bringen wird. Van Someren stellt zum Schluß eine Untersuchung über den Zusammenhang der ältesten in Niederland gebrauchten Drucktypen mit den gleichzeitigen oder älteren Handschrifttypen in Aussicht, und zugleich verrät er, daß er über die Erfindung des Drucks mit beweglichen Typen seine eigne von Enschedé und Zedler abweichende Theorie besitzt, mit der er zu gelegener Zeit noch an die Öffentlichkeit treten wird. Neues bringt der Artikel übrigens nicht. In demselben Heft macht J. F. M. Sterck einige lateinische Verse des Amsterdamer Pastors Alardus auf den bedeutendsten holländischen romanistischen Maler Jan Scorel bekannt, die für die Schätzung dieses Meisters in holländischen humanistischen Kreisen von Interesse sind. — In dem nämlichen Heft identifiziert J. W. Enschedé den Anonymus, der in Joh. Bernouillis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntnis dienenden Nachrichten Band VII und VIII, Berlin 1782 ein „Tagebuch von einer in October 1780 nach Holland gethanen Reise" veröffentlicht hat und darin auch seinen am 30. Oktober der Schriftgießerei der Enschedés in Haarlem abgestatteten Besuch erzählt, mit dem braunschweigisch-lüneburgischen Konsistorialdirektor Baron Jakob Ernst von Knuth, dessen Name sich in dem Fremdenbuche, das Enschedé führte, unter diesem Datum findet. Außerdem enthält die Nummer einen ausführlichen Jahresbericht der Amsterdamer Universitätsbibliothek über 1912 von ihrem Bibliothekar C. P. Burger; in demselben werden einige der wichtigsten Erwerbungen aufgezählt, dazu gehören unter anderem von wissenschaftlichen Standardwerken Holtzendorfs Enzyklopädie der Rechtswissenschaft, die neue Auflage von Eulenbergs Real-Enzyklopädie der Medizin, der letzte Druck von Harnacks Lehrbuch der Dogmengeschichte, ferner für neue Sprachen der Atlas linguistique de la France und die große Weimarer Goethe-Ausgabe. Durch die Errichtung von Lehrstühlen für südafrikanisches Recht und moderne Philologie waren auf diesen bisher sehr vernachlässigten Gebieten außergewöhnliche Anschaffungen nötig, um den neuen Bedürfnissen einigermaßen Rechnung zu tragen. Die Klage über den Raummangel, der man in beinahe den meisten Jahresberichten nicht nur holländischer Büchereien begegnet, fehlt auch hier natürlich nicht; sowohl für die Aufstellung der Bücher und der Kataloge wie für die Benutzung in den beiden Lesesälen, ist der verfügbare Raum, trotz des Ankaufs zweier Nachbarhäuser, unzureichend. Wie man sich in den Bücherdepots behelfen muß, durch fortwährende Andersaufstellung usw., das entzieht sich ja der Beurteilung seitens der Biblioteksbenutzer; aber wie beschränkt der Raum in den Lesesälen ist, das hat Schreiber dieses selbst schon zu gewissen Stunden unangenehm empfinden müssen. Zwei Zimmer von mäßiger Größe mit nur einem halben Hundert Sitzplätzen sind für eine so bedeutende Bibliothek, die in einer Stadt von fast 600000 Einwohnern, sowohl als Universitätsbibliothek als auch als einzige öffentliche Bibliothek Dienst tun muß, wirklich nicht genügend, und es wird wohl kaum eine deutsche Bibliothek, zumal in einer Halbmillionenstadt, geben, wo die Raumverhältnisse ähnlich ungünstig sind, wie hier in Amsterdam. Burger hofft, durch Schaffung von Seminarbibliotheken nach deutschem Muster die Bibliothek etwas entlasten zu können. Das wäre natürlich nur ein Notbehelf, und außerdem auch mit dem Nachteile verbunden, daß dadurch eine Reihe Spezialwerke der Allgemeinheit entzogen würden. Etwas komisch wirkt die Mitteilung, daß endlich ein schon im vorigen Jahresbericht angeregter Plan zur Ausführung gekommen ist, nämlich die Schaffung einer Garderobe, so daß man endlich beim Studium nicht mehr von der Angst beunruhigt wird, daß einem Mantel oder Hut „vertauscht" werden.

Was die Benutzung der Bibliothek betrifft, so geht aus den mitgeteilten Zahlen hervor, daß die Anzahl der Besucher wieder beträchtlich zugenommen hat, noch mehr die Zahl der in der Bibliothek benutzten Bücher, während die Ausleihziffer fast dieselbe geblieben ist. Während nämlich die Zahl der Besucher von 73803 auf 77469, und die der in der Bibliothek eingesehenen Werke von 148913 auf 158811 gestiegen ist, sind die entsprechenden Zahlen für die ausgeliehenen Werke 21584 und 21919, also nur eine Zunahme von 335. Die höchste an einem Tage erreichte Besuchsziffer war 1912: 316, gegen 310 im Vorjahre.

Im Dezemberheft des „Gids" kommt endlich der unter Zuhilfenahme von Briefen und anderem authentischen Material von dem Ehepaar Scharten-Antinck rekonstruierte Lebensroman von *Bakhuisen ten Brinck* (1810—1865) zum Abschluß, der im Juliheft der Zeitschrift begonnen hatte. Bakhuisen gehört mit Geel und Busken-Huet zu den bedeutendsten holländischen Kritikern des vorigen Jahrhunderts. Wegen Schulden hatte er im Oktober 1843 sein Vaterland verlassen müssen; die erste Station seines nun anhebenden Wanderlebens war Lüttich, wo die einfache liebliche Tochter seiner Wirtsleute, Julie Simon, sein Herz gewann. Zu einer Erklärung zwischen den beiden kam es aber erst, nachdem er Lüttich im Frühjahr 1844 den Rücken gekehrt hatte. Als Bakhuisen dieses Verhältnis anknüpfte, hatte er die Bande, die ihn an Geertruida Toussaint, die bekannte Romanschriftstellerin, fesselten, noch nicht gelöst; das geschah erst später. Der erste Brief an seine spätere Braut ist aus Bonn gerichtet; von hier geht seine Reise nach Wolfenbüttel, dann hält er sich in Breslau auf, in Prag und zuletzt in Wien, überall auf den Archiven und Bibliotheken die für die niederländische Geschichte wichtigen Dokumente aufspürend und exzerpierend. Nach zweijähriger Abwesenheit, im Frühjahr 1846 kehrt er nach Belgien zurück, wo er in Brüssel seine archivalischen Forschungen fortsetzte. Ende 1847 kommt es dann endlich zur Heirat in Brüssel. Die Briefe, die die beiden Liebenden in diesen Jahren der Trennung einander geschrieben, 272 an der Zahl, von denen der größte Teil von Bakhuisen selbst herrührt, sind es nun, die hier im „Gids" im Auszug und mit einem verbindenden Text veröffentlicht sind. Das Hauptinteresse dieser Korrespondenz ist natürlich das rein menschliche, das der Einblick in ein so reines und inniges Verhältnis zweier Menschenkinder gewährt, die alles,

Digitized by Google

was ihr Herz bewegt, in diesen Briefen vor einander ausschütten, er zwar mit einem gewissen Vorbehalt, da er neben seiner Liebe noch einen andern Abgott, die Wissenschaft, verehrt, sie dagegen, eine echte Gretchennatur, ganz uneingeschränkt und in voller Naivetät. Daneben ist es natürlich besonders für einen deutschen Leser interessant, wie ein Mann wie Bakhuisen auf die Zustände und Menschen in dem vormärzlichen Deutschland reagiert; und da ist es bemerkenswert, wie er schon mit einer stark ausgesprochenen Antipathie das deutsche Gebiet betritt; und diese Antipathie verliert sich auch nicht bei näherer Bekanntschaft mit Land und Leuten. Es sind und bleiben Barbaren, diese Deutschen, die er verabscheut; er sieht überall nur Herren und Knechte; freien Bürgern begegnet er nicht. Aber es ist nicht nur der durch die traurigen politischen Verhältnisse bedingte temporäre Charakter des deutschen Volkes, der ihn unangenehm berührt, es ist die Rasse überhaupt, zu der er kein freundschaftliches Verhältnis gewinnen kann. Sehr bezeichnend für ihn ist es daher, daß er sich in Breslau etwas behaglicher fühlt, weil die Bevölkerung dort mit slavischen Elementen so stark durchsetzt ist. Doch hindert Bakhuisen seine Abneigung gegen das Volk als Ganzes nicht mit einzelnen Angehörigen dieses Volkes Freundschaft zu schließen, und ist er auch nicht blind gegen manches Gute, was ihm dort entgegentritt. So ist er voll Lobs über die Mustervorstellungen des Wiener Hoftheaters, von denen er sagt, daß seine Jugendträume von den deutschen klassischen Dichtungen, die er bisher nur vom Lesen kannte, hier Wirklichkeit geworden seien. Bakhuisens Antipathie gegen den Deutschen ist nicht Mangel an Anpassungsfähigkeit an fremde Verhältnisse, wie man vielleicht denken könnte; denn in dem französischen Belgien fühlt er sich gleich heimisch. Es muß eine tiefer liegende instinktive Abneigung sein, die ihn in dem Deutschen einen so viel gröber organisierten Menschen von einer inferioren Rasse sehen läßt. Ein anderer großer Holländer des vorigen Jahrhunderts, der gelehrte Dichter und dichtende Gelehrte *Bilderdyck* hatte gegen das deutsche Wesen bekanntlich dieselbe Aversion, nur vielleicht noch ausgesprochener und mehr auf die literarische Produktion gerichtet.

Während es in England und Deutschland Shakespeares Dramen immer noch zu einer stattlichen Zahl von Aufführungen bringen, ist diese Zahl in Holland außerordentlich niedrig; wie überhaupt klassische Stücke, mögen sie nun von Molière oder von Schiller sein, mit wenigen Ausnahmen hier jeder Zugkraft ermangeln; diesen Winter hat man es am hiesigen städtischen Theater einmal mit „What you will" und dem „Tartuffe" probiert, aber mit dem entmutigenden Erfolg, daß es bei ein oder zwei Vorstellungen geblieben ist. Nun haben die Holländer in der Übersetzung von Burgersdyk einen trefflichen holländischen Shakespeare, der in der Regel auch den seltenen Aufführungen des Meisters zugrunde gelegt wird. Trotzdem gibt es immer noch Dichter, die sich an eine neue Übertragung Shakespeares wagen; die Hoffnung, auf diese Weise einmal aufgeführt zu werden, wird dabei wohl kaum mitsprechen, da, wie gesagt, die Chancen bei dem holländischen Geschmack zu gering sind. Im Septemberheft des *„Nieuwe Gids"* findet sich die Übersetzung des dritten Aktes von Shakespeares „As you like it" von dem Maler-Dichter *Jac van Looy*, der uns schon mit einer Hamlet- und Macbethübersetzung beschenkt hat. Das Oktoberheft bringt den Schlußakt einer Übersetzung des „King Lear" von *A. Roland Holst*, einem jüngeren Talent, das sich als lyrischer Dichter schon einen gewissen Namen erworben hat. In den beiden folgenden Heften der ebengenannten Zeitschrift stehen zwei interessante Artikel von *Fr. Erens* über zwei französische Bücher. Da Erens eine feine Nase für literarische Neuigkeiten besitzt, und die Werke, auf die er hier die Aufmerksamkeit lenkt, wahrscheinlich noch wenig bekannt sind, will ich sie hier nennen. Im Novemberheft gilt seine Besprechung dem Buche von *Victor Emile Michelet*, *„Figures d'évocateurs"*, in dem vier Hauptfiguren der französischen Literatur des XIX. Jahrhunderts charakterisiert werden: Baudelaire, Alfred de Vigny, Barbey d'Aureville und Villiers de l'Isle-Adam; und im Dezemberheft empfiehlt er ein nicht mehr ganz neues Buch über *„Lourdes" von Grilliot de Givry*, dessen persönliche Bekanntschaft er kürzlich in Paris gemacht hat; dieses Werk ist für Erens eine Offenbarung gewesen, es gehört nach ihm zu den seltenen Büchern, die eine wirkliche Bereicherung unseres Inneren bedeuten. Es steht in direktem Gegensatz zu Zolas bekanntem Roman. Denn während letzterer allein die äußere Schale, gleichsam die jedermann sichtbare Oberschicht wahrgenommen und beschrieben hat, legt Grilliot de Givry die tiefen Unterströmungen bloß, deren geheimnisvoller Macht sich die Menschen, in denen sich noch etwas von der Fähigkeit zu glauben erhalten hat, in „Lourdes" nicht entziehen können, und er tut dies in einer Weise, wie dies nur ein Plato oder ein Augustinus vermocht haben, in einer einfachen, schmucklosen Prosa, auf glühende Schilderungen oder Klangwirkungen einer gewählten Sprache ganz verzichtend, aber jeder Satz steht da, so klar und fest wie bei Stendhal. In demselben Heft findet sich eine Besprechung der kürzlich erschienenen *„Anthologie des lyriques allemands"* von *Henri Guilbeaux* durch *Hein Boeken*, die ich deshalb erwähne, weil sich der Rezensent darin zu der kühnen Behauptung versteigt, für die er aber den Beweis schuldig bleibt, daß Deutschland jetzt ganz unter der geistigen Herrschaft Frankreichs stehe. In der literarischen Chronik derselben Lieferung äußert sich *Willem Kloos* sehr anerkennend über eine Sammlung novellistischer Skizzen von *Frits Hopman*, der sich hiermit zum erstenmal an ein größeres Publikum wendet, da diese fesselnden kleinen Sachen bisher nur in Zeitschriften erschienen sind.

Die letzten Hefte der von Albert Verwey geleiteten *Beweging* enthalten wieder verschiedene interessante Beiträge. Das Oktober- und Novemberheft bringt von einem der besten jüngeren Essayisten, von *Just Havelaar*, *Aufzeichnungen über Architektur*, speziell über die italienische Renaissance, die manche treffende Bemerkung, manches richtige Urteil enthalten. Havelaar hat von vielen über italienische Kunst schreibenden den Vorteil, daß er ganz unbefangen, ohne durch den Ballast angelesener Gelehrsamkeit und fertig übernommener

Digitized by Google

Urteile beschwert zu sein, seine persönlichen Eindrücke wiedergibt; weil er kein Mann vom Fache ist, sieht er vieles in einem ganz andern Lichte, und erhellen sich ihm Zusammenhänge, die dem Spezialforscher entgehen oder unter dem Wust von Einzelheiten nicht deutlich genug hervortreten. Etwas mehr Vertrautheit mit der wissenschaftlichen Literatur über die Gegenstände, die er behandelt, würde Havelaar zwar vor Einseitigkeiten und Übertreibungen im einzelnen bewahren, aber sie würde seinen Ausführungen auch viel von ihrer Frische und ihrem jugendlichen Feuer rauben, die die Lektüre so anregend machen. In seiner Wertung der Renaissancearchitektur berührt sich H. mit *Ruskin*, dessen Auffassung er aber nicht unwesentlich modifiziert, indem er der Renaissance nicht so sehr Unmoral, als Abwesenheit von sozialem, von Gemeinschaftsgefühl vorwirft, und das ist die tiefere Ursache dafür, daß die Kunst die in erster Linie Gemeinschaftskunst ist, die Architektur in der Renaissance ihre Bestimmung allmählich ganz vergaß, daß sie unwahr wurde, und zuletzt vom Decor ganz überwuchert wurde.

Im Novemberheft lenkt *Albert Verwey* noch einmal die Aufmerksamkeit auf südafrikanische Poesie; er beschäftigt sich hier hauptsächlich mit einem der jüngsten Boeren-Dichter, *C. Louis Leipoldt*, aus dessen Gedichtsammlung „Oom Gert Vertel en Ander Gedigte" er zahlreiche Proben anführt, die ihn als echten Dichter offenbaren. Außerdem macht uns das Novemberheft mit neuen Gedichten von P. N. van Eyck und Albert Verwey bekannt. — Das Dezemberheft bringt als umfangreichsten Artikel einen Aufsatz von *Jacob Israel de Haan* über russische Gefängnisse, der auf Grund von authentischem Material mit Namen und Daten die schärfsten Anklagen, besonders gegen die Staatsgefängnisse in Orel enthält, sodann eine Studie über drei niederländische literarische Zeitschriften aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts von *C. G. N. de Vooys*, eine architektonische Reiseerinnerung von *H. P. Berlage*, die vom Schweizerhaus ausgehend das Verhältnis zwischen dem Bauwerk und der es umgebenden Natur behandelt, und außerdem in der Rubrik „Dichter der Gegenwart" eine feinsinnige Besprechung von *Maurits Uyldert* dem Dichter von „De Tuinen van Liefde en Dood" aus der Feder des Redakteurs *A. Verwey*; wie Geigenspiel in der Dämmerung muten ihn seine Verse an, und er sagt dann weiter von ihm: Er ist dankbar für ein Feld Anemonen, die in einem Frühjahrslüftchen schwanken, für tanzende Kinder, für die Nebelschleier über den Bergen, für alles, was schön, beweglich und zart ist. Aber sein Schmerz um die kurze Dauer der Schönheit ist so tief, daß der Tod ihm zuweilen begehrenswerter scheinen könnte als das Leben, wenn der Traum nicht wäre, der Traum von einer Liebe, die unvergänglich durch alle Formen wirkend und sich erneuernd das Wesen der Welt ausmacht, und an der er Teil hat, Teil haben muß, wie er glaubt, wenn es auch zahllose Tage von schwarzen Zweifeln gibt". Die Gedichtsammlung, die Verwey bespricht, enthält auch zwei dramatische Gedichte: ein Marionettenspiel und Judith, die aber beide zu lyrisch gehalten sind und deren Figuren nicht genügend eignes Leben besitzen, sondern alles von ihrem Schöpfer entlehnen.

Zum Schlusse sei hier auf eine von der Koninklyke Vlaamsche Academie ausgeschriebenen Preisfrage hingewiesen, die ein sehr aktuelles, und in der letzten Zeit häufig erörtertes Thema behandelt. Verlangt wird ein möglichst vollständiges Verzeichnis der im heutigen Niederländisch gebrauchten Germanismen, mit näherer Erklärung der Art des Fehlers und mit Angabe der niederländischen Wörter, die dafür einen Ersatz bieten können. Der ausgesetze Preis beträgt 600 Francs, die Antwort muß bis spätestens den 10. Dezember 1914 eingeliefert sein.

Amsterdam, Mitte Februar. *M. D. Henkel.*

Von den Auktionen.

Mit der Versteigerung der *Handzeichnungs-Sammlung Arnold Otto Meyer aus Hamburg*, deren Prachtkataloge die Firma *C. G. Boerner in Leipzig* soeben versendet, kommt die bedeutendste der großen alten Privatsammlungen von Handzeichnungen deutscher Meister des XIX. Jahrhunderts zur Auflösung, zugleich aber auch die letzte, die sich aus den Lebzeiten dieser Künstler erhalten hat.

Arnold Otto Meyer, der in vorigem Jahr im hohen Alter von 88 Jahren starb, war mit den großen deutschen Künstlern des Jahrhunderts, *Schwind*, *Richter*, *Steinle*, *Schnorr* und anderen auf das engste befreundet, entstammt er doch einer Sammlerfamilie, die schon im XVIII. Jahrhundert Chodowiecki nahestand und in der sich ein feines Kunstverständnis forterbte.

In jener Sammlung sind alle jene Meister auf das Beste vertreten, die wir nun wieder ganz besonders hochschätzen, Ihren unvergleichlichen Wert gewinnt diese Sammlung aber durch ihren einzigarten *Schwind*-Besitz. Die Meyersche Schwindsammlung ist mit ihren *200 Originalen* bei weitem die umfangreichste, die in Privatbesitz existiert, wobei allerdings wenig anderes zum Vergleich überhaupt herbeigezogen werden kann, da bekanntlich Schwindsche Originale zu dem Seltensten gehören, was der Handel kennt. Diese Schwindsammlung wird dadurch noch besonders wertvoll, daß hier auch ein großer Reichtum an *Jugendarbeiten Schwinds* vorhanden ist, die in ihrer köstlichen Technik zum feinsten gehören, was wir von Schwind besitzen. Der größte Teil davon stammt aus dem Besitz von Schwinds Jugendfreund Franz von Schober. Des näheren auf diese Schwindschätze einzugehen, ist hier leider nicht möglich. Es sei nur gesagt, daß darin außer vielen entzückenden Kompositionen, die auf das feinste mit Feder und Tusche ausgeführt sind, auch einzelne *prachtvolle Aquarelle* und vier *schöne Ölbilder* vorhanden sind, darunter Hauptwerke seiner ersten Schaffens-Periode: *Käthchen von Heilbronn* usw. Im besonderen sei noch auf die Serie der Porträts von *Caroline Hetzenecker* aufmerksam gemacht, die einen ganz besonderen Platz im Werke Schwinds einnimmt.

Digitized by Google

An zweiter Stelle seien *17 prachtvolle Originalzeichnungen Anselm Feuerbachs* genannt, darunter als Hauptstück eine sehr große *bildmäßige Aquarelle „Das Begräbnis des Hofnarren"*, die schon bei Allgeyer eine ausführliche Würdigung findet. Von *Ludwig Richter* ist eine Sammlung von *55 Originalen* vorhanden, die mit ihren zahlreichen großen Aquarellen der prachtvollen im Jahre 1912 versteigerten *Richter-Sammlung* von *Alexander Flinsch* nicht nachsteht. Die großen *römisch-deutschen Künstler Cornelius, Olivier, Overbeck, Genelli, Dreher, Führich, Koch, Veit,* haben lange Serien von Blättern beigesteuert. Große Spezialsammlungen sind dann noch von drei besonders nahen Freunden Arnold Otto Meyers: *Julius Schnorr von Carolsfeld, Eduard von Steinle* und *Friedr. Preller* verzeichnet. Besonders von Steinle sind eine ganze Reihe großer und bekannter Aquarelle vorhanden.

Eine besondere Gruppe bilden die *Hamburger Künstler: Jakob* und *Martin Gensler, Christian Morgenstern, Vollmer* und *Spekter*, die schon am jungen Arnold Otto Meyer in der Mitte des Jahrhunderts einen Mäcen fanden. Eine *kleine Gruppe modernster Künstler* fehlt nicht. Wir finden Namen wie: *Liebermann, Menzel, Klinger, Israels, Marées* usw. vertreten, und wenn man den fast 1000 Nummern umfassenden Katalog durchgeht, kann man wohl sagen, daß kein bekannter deutscher Künstlername des XIX. Jahrhunderts darin fehlt und daß die Qualitäten des Vorhandenen fast ausnahmslos gut sind. Dafür bürgt wohl der Name des Sammlers!

Aber auch *Zeichnungen der alten Meister* hat der Unermüdliche zusammengebracht. Diese bilden mit anderem wertvollen Besitz zusammen den Inhalts eines *zweiten*, fast ebenso reichen und schön aus, gestatteten *Kataloges* der Firma *C. G. Boerner*. Er beginnt mit einer großen Spezialsammlung von *Zeichnungen Anton Graffs*. Ähnlich der *Schwindsammlung* ist auch diese Kollektion einzig in ihrer Art. Sie stammt ursprünglich aus demselben Besitz der Erben des Meisters und wurde von dem früheren Direktor des Dresdener historischen Museums, *Constantin Kraukling* und dem letzten Besitzer noch stark vergrößert. Wenn man bedenkt, daß auch von Anton Graff im Handel sonst Originale fast gar nicht vorkommen, so gewinnt diese Zusammenstellung von etwa 150 Blättern einen ganz besonderen Wert. Alle Seiten Graffscher Zeichnungskunst sind brillant vertreten: die *seltenen Silberstiftsporträts, die lebensgroßen und die miniaturartig kleinen Porträtzeichnungen, die herrlichen Hand-Studien* und sogar die *frühen Landschaft-Zeichnungen.*

Unter den *alten, meist niederländischen* und *deutschen Meistern des XV. bis XVIII. Jahrhunderts,* ist manche große Kostbarkeit zu verzeichnen, so, um nur einiges herauszugreifen, eine *große Clair-obscurzeichnung* von *Altdorfer*, einige schöne *Aquarellen Averkamps,* ein stattliches *Reiterporträt Kaiser Maximilians* von *Hans Burgkmair, interessante Anonymen des XV. Jahrhunderts,* eine bedeutende *„Flucht nach Ägypten"* nach *Rembrandt*, einige schöne *Ostades, Ruysdaels, Hobbemas, Terborchs, Tiepolo* und viele andere.

Endlich noch kleine Spezialsammlungen von *Heinrich Fueßli, Salomon Geßner* und dem Straßburger Architekturzeichner des XVII. Jahrhunderts, *Jacob Arhardt.*

Der Katalog der *neueren Handzeichnungen* ist zum Preise von *5 M.*, derjenige der *alten zum Preise von 3 M.* von der Firma *C. G. Boerner, Leipzig* zu beziehen. Die Versteigerungen finden *Mitte März* statt.

Ein *dritter* Meyerkatalog, der *Holzschnitt-Probedrucke* von *Schwind, Richter, Menzel, Schnorr, Rethel* und andere Drucke dieser und anderer Künstler der Zeit, wie *Erhard, Chodowiecki, Dietrich, Bause* usw. enthält, erschien *Mitte Februar.*

Die Versteigerung der Autographensammlung „Wallenstein und seine Zeit" bei *K. E. Henrici* in *Berlin* am 31. Januar fand starkes Interesse; es waren unter anderem das Germanische Museum in Nürnberg, die Lutherschule in Wittenberg, das Stadtgeschichtliche Museum in Leipzig, und das Stadtmuseum in Magdeburg vertreten. Es brachten: ein italienischer Brief des Grafen *Aldringer* 120 M., ein Stammbuch des Erzbischofs und Kurfürsten von Köln mit Eintragungen betreffend die Reichstage von Regensburg 1603, 1608 und 1613, das vom Germanischen Museum in Nürnberg erworben wurde, 495 M., das berühmte Gutachten des Kurfürsten über das Verhalten der Evangelischen gegenüber den Calvinisten, das die Lutherschule in Wittenberg erwarb, 295 M., ein Brief *Pappenheims* 63 M., das Stammbuch eines Studenten aus Padua 175 M., ein solches des *Thielemann Regenstorf* mit Eintragungen von 1618 bis 1625, gemalten Wappen und Miniaturen 910 M. Ein Brief *Tertzkis*, des Schwagers Wallensteins, erzielte 125 M., ein Vertrag *Tillys* wegen der Übergabe einer Festung 145 M., ein Schreiben *Wallensteins* an den Kaiser über die Erwerbung der Herrschaft Friedland (Mai 1622) 1700 Mk., ein Brief über Beschwerden der Stadt Wismar 135 M., zwei eigenhändige Briefe des Herzogs mit Unterschrift 1120 M. beziehungsweise 1170 M. Ein Schreiben der Gräfin *Katharina v. Redern* (1603) wurde von dem Stadtarchiv in Riga für 150 M. erworben. Unter den zahlreichen Druckschriften erzielte das „Theatrum Europaeum" (21 Bände) 1440 M. — Auf der Versteigerung von Handzeichnungen, Gemälden, Manuskripten usw. erzielten eine Ansicht von Leipzig (der Grimmaische Platz nach der Völkerschlacht) 600 M., zwei Pendants „Les Chanteuses du Mois de May" und „La petite Fête imprévue" (Radierungen von *Freudenberg*) 635 M., eine Original-Radierung von *Goethe* (Ex libris für Käthchen Schönkopf) 355 M., Goethes Todesanzeige 410 M., eine Porträtbüste in Biskuit der Herzogin Anna Amalie von Weimar 530 M., ein Ölgemälde, Karl August von Sachsen-Weimar darstellend, 405 Mk., und eine Schiller-Silhouette (etwa von 1780) 530 Mk. Ein Ölgemälde, die Begegnung zwischen Friedrich dem Großen und seinen Neffen darstellend, wurde mit 420 M. bezahlt,

Digitized by Google

ein Pastellbild der Fürstin Amalie Marianne zu Hohenlohe mit 320 Mk., ein Stammbuch des stud. theol. und phil. *Joh. Ludwig Hagedorn* mit 600 Mk., ein solches von *Aug. Ferd. Mayer* mit 400 Mk,, ein Stammbuch des Schweizers Malers *Fuesli* über die Jahre 1774 bis 1786 mit 495 M., *H. Alkens* „Fox-Hunting Scenes" (vier Blatt) erzielten 675 M., *Charles Vernets* vier Sportblätter (Aquatinta) 555 M.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Robert Abendroth (Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek in Leipzig), Das bibliographische System der Naturgeschichte und der Medizin (mit Einschluß der allgemeinen Naturwissenschaft). Nach den Fachkatalogen der Universitätsbibliothek zu Leipzig dargestellt, historisch-kritisch eingeleitet und erläutert. *Borna und Leipzig.* Buchverlag von *Robert Noske.* 1914 (I., 151 Seiten; II., 230 Seiten). Preis 4,50 M.

Der Verfasser hat sich in den zwei dickleibigen Teilen der mühevollen Aufgabe unterzogen, in das bibliographische System der Naturgeschichte und der Medizin eine neuere Ordnung hineinzubringen, und gibt diejenige wieder, wie sie jetzt auf der Universitätsbibliothek in Leipzig besteht; theoretische und praktische Gesichtspunkte machen sich geltend, und müssen beide berücksichtigt werden. Die Einleitung gibt eingestreut eine ganze Reihe von wertvollen Hinweisen; so weist *Abendroth* auf 90 vorhandene aus dem XII. Jahrhundert stammende Exemplare vom Regimen sanitatis Salernitanum hin. — Besondere Schwierigkeit macht nach *Abendroth* der Systematik der Tabak, der mindestens in sechs Gebieten untergebracht werden kann. — Interessant war mir der von mir selbst schon oft empfundene Fehler des Wortes „Osmologie", das einmal Lehre vom Geruche bedeutet, „anderseits aber auch in Beziehung auf die Osmose (daher wohl besser Osmotologie (statt Osmosologie) gebraucht wird. — Weniger kann ich beistimmen, wenn das Wort Zytologie in zweifachem Sinne gebraucht werden soll; im *Königerschen* Sinne handelt es sich ja auch um „Zellen". — Bei Neueinordnung der *Möbiusschen* Bibliothek zeigten sich mancherlei Schwierigkeiten, und die Systematik mußte geändert und erweitert werden. — So wie in der Medizin sich neue Gruppierungen auch in kleineren Bibliotheken, und besonders auch in Lehrbüchern nötig machen, so bedarf auch eine so große Bibliothek wie die der Leipziger Universität gewiß einer immerwährend sich modernisierenden Systematik, die besonders praktischen Zwecken zu dienen hat. — Das Buch wird gewiß geeignet sein, Fingerzeige in dieser Art zu geben, und mancherlei Belehrung zu stiften. E. E.

P. Hildebrand Bihlmeyer, O. S. B. „Wahre Gottsucher", Worte und Winke der Heiligen, Verlag *Herder, Freiburg.*

Sechsundvierzig Heiligenlegenden sind hier mit großer Frische und Knappheit erzählt; eben um dieser Frische willen bedauert man die Knappheit nicht selten, und ließe sich gern im gleichen Ton mehr von diesen Heiligen erzählen, die fast alle in der reichhaltigen, modernen Heiligenliteratur fehlen, und die auch hier meist nur mit einem Wort oder einer Geste, aber doch schon merkwürdig fesselnd, uns entgegentreten.

Das Büchlein will den sonst üblichen Spruchsammlungen für die tägliche Hausandacht eine Sammlung konkreter Beispiele, Einzelzüge lebendigsten Gottesgefühls entgegensetzen. Eine Anekdotensammlung, wenn man will; aber wenn auch in der großen Weltgeschichte das „Beste die Anekdoten" sind, um mit Jakob Burkhardt zu sprechen, so gilt dies sicher in noch tieferem Sinne von der Kirchen- und Heiligengeschichte, besonders, wenn diese nicht nur erzählen und belehren, sondern beleben will: Verba docent, exempla trahunt.

I. v. S.

Neue deutsche Exlibris. Mit einleitendem Text von *Richard Braungart.* („Kunst unserer Zeit" Neue Folge Band 1). Verlag *Fr. Hanfstaengl* in *München.* 96 Abbildungen, davon 70 Handgravüren 20 M. — 50 Luxusexemplare zu 40 M.

Der Verlag hat die größte künstlerische Sorgfalt auf die Ausstattung verwandt. Sehr geschmackvoll ist der leuchtend grüne Einband und die Drucklegung der einleitenden Worte. Ganz hervorragend sind die Wiedergaben der Exlibris, die manchen Sammler auf den Besitz der Originale verzichten lassen können.

Eine gute, kurz zusammenfassende Darstellung über die Kunst des Exlibris der Gegenwart zu schreiben, ist schwer. Denn nur mit Mühe läßt sich ein völliger Überblick über die neuesten Erzeugnisse gewinnen; außerdem ist das Exlibris wenigstens künstlerisch nicht von der allgemeinen Entwicklung der Graphik zu trennen, von der es Technik und Geist entlehnt. Diese Gründe erklären uns vielleicht die Mängel von Braungarts Einleitung. Er stellt zum Beispiel fest, daß E. von Gebhard, der doch wohl in erster Linie von der Formensprache der deutschen Renaissance lernte, „uns die Menschen des Mittelalters . . . . in unmittelbare Nähe zu rücken weiß". Ein andermal urteilt er, daß Willi Geiger „dem Geist der alten Zeit, speziell der Gotik" „auch heute noch in bestimmtem Sinne", näher steht „als manche glauben". Hoffen wir, daß nur wenige diesen frommen Glauben teilen.

Wichtiger und wertvoller als die Einleitung sind die Blätter selber. Die Zusammenstellung wird den verschiedensten künstlerischen Richtungen gerecht, wenngleich sie materiell selbstverständlich nicht erschöpfend sein kann. Einige Arbeiten wie die von Dr. *E. F. Hübner, Fr. Mock, P. Bürck, C. Streller* hätten besser anderen Platz gemacht, da sie teilweise nicht über einen recht mittelmäßigen Dilettantismus hinaus kommen. Was aber sonst geboten wird, gehört mit zu dem Besten neuzeitlicher Graphik. Die verschiedensten Techniken — Holzschnitt, Zinkographie, Lithographie, Autotypie, Gravüre und Radierung — sind durch gute Beispiele vertreten. Technisch interessant sind besonders Gravüren

Digitized by Google

von *Bayros*, die an malerischer Wirkung mit Schabkunstblättern wetteifern. Als glänzender Techniker stellt sich *Bastanier* dar, *Klinger* benutzt auf einigen Radierungen das Asphaltverfahren.

Unter den Künstlern finden sich Namen wie: H. Bastanier, Fr. Bayros, G. Broel, Jul. Diez, E. Ewe, H. Fidus, E. von Gebhard, W. Geiger, B. Héroux, F. Hollenberg, Hupp, H. Kley, G. Klimt, Max Klinger, A. Kolb, E. Orlik, H. Reifferscheid, L. Rheude, J. Sattler, R. Schiestl, A. Schinnerer, A. Soder, H. Thoma, H. Vogeler, P. Voigt, H. Volkert und H. Wilm. Wir finden die schlichte rein dekorative Gebrauchsmarke neben dem bildmäßig wirkenden Luxusexlibris und anspruchslose heraldische Büchermarken, von denen gute Beispiele in Arbeiten von O. Hupp, L. Rheude und P. Voigt vorgeführt werden. Diesem am nächsten steht G. Klimt und ein in sich festgeschlossenes Blatt von J. Diez für Th. von Gosen. Orlik vereinigt in seinen feinen Arbeiten menschliche Gestalten und Ornamente, er charakterisiert dabei glücklich die Eigenart des Besitzers. Den Übergang vom Ornamentalen zur freieren Benutzung von belebten und toten Körpern und zur bildmäßigen Komposition bilden Arbeiten von Sattler, Diez, auch den eleganten Bayros kann man hier nennen.

Die Blätter, die stärker gedankliche Inhalte ausdrücken wollen und sich daher mehr von der Ornamentik entfernen müssen, vergessen doch fast nie, daß sie auch dekorativ wirken sollen. So verbindet Bastanier seine weiblichen Gestalten mit ornamentalen Blumenwerk, Wilms schlicht gezeichnete Figuren füllen fast die ganze Bildfläche aus, die von einem dunkler getonten Rahmen umgrenzt wird. Klinger bedarf zwar keiner fest abgeschlossene Bildfläche, doch auch er versucht flächig zu wirken. Besonders ist ihm dies in einem Exlibris für A. Haferkorn gelungen. In der dekorativen Anordnung menschlicherer Gestalten zu einem geschlossenen Ganzen zeigt sich A. Kolb sehr glücklich.

Die strenge Komposition wird in einer übermütigen Zeichnung Kleys aufgegeben; völlig durchbrochen erscheint sie auf einem geistreich radierten Blatt W. Geigers.

Vollkommen geschlossene Bilder finden wir in stimmungsvollen Landschaftsdarstellungen, die von Broel, Hollenberg, Reifferscheid und Vogeler mit großer Liebe ausgeführt wurden. Sehr beliebt als Vorwurf ist die Verbindung der Landschaft mit einem in sie hinausschauenden Menschen. Elf Blätter benutzen dies Motiv teils geschickt teils weniger glücklich. Die besten Lösungen bieten in dieser Hinsicht die Arbeiten von Thoma und von Schinnerer. K. B.-H.

Jacob Burckhardt, Briefwechsel mit Heinrich von Geymüller. Mit einer Einleitung über Heinrich von Geymüller und mit Erläuterungen von Dr. *Carl Neumann*, ord. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg. *München*, 1914. *Georg Müller & Eugen Rentsch*. Geheftet 3,50 M., gebunden 5 M.

Der Reichtum von Burckhardts Natur, dem das bloß begrifflich-wissenschaftliche Erfassen der Dinge nicht genügt, der die grossen Zusammenhänge erkennt, und den es immer wieder zum künstlerischen Erleben drängt, tritt im Briefwechsel mit Geymüller das eine und anderemal ergreifend zutage. Denn bei Heinrich von Geymüller, mit seinem kosmopolitischen Wesen und Wissen, den Burckhardt zum Studium der Baugeschichte der Renaissance angeregt hatte, fand er, der immer einsamer Werdende, der die Gesellschaft von Fachgenossen ängstlich vermied, die Resonanz für seine Art. Die Diskussion des Bramante-Problems steht im Mittelpunkt der Korrespondenz, aber darüber hinaus wirkt das Persönliche, die Größe zweier Menschen, die sich gefühlt haben als „Bürger der Renaissance". Wenn auch die Unterschiede zwischen den beiden Persönlichkeiten sehr groß waren, so eint sie ihr reines sachliches Streben.

Da nur wenige von Geymüllers Briefen an Burckhardt erhalten sind, füllt Carl Neumann die Lücke mit einem feinempfundenen Essay und gibt in großen Zügen ein Bild dieses Forschers, dem die Renaissance auf dem Gebiete der Kunst als Seitenstück zu jener anderen Offenbarung erschien, die der Welt geworden ist: dem Christentum. *Dr. Rosa Schapire.*

Künstlerbriefe aus dem XIX. Jahrhundert. Mit 181 Abbildungen. Herausgegeben vom *Verlag Bruno Cassirer, Berlin*, 1914.

Das wechselnd uneinheitliche Bild der deutschen Kunst im XIX. Jahrhundert, mit ihrem Reichtum an großen Begabungen und starken Persönlichkeiten tritt in den Künstlerbriefen klar zutage.

Die prachtvoll lebendigen Briefe von Chodowiecki, Graff und Heinrich Wilhelm Tischbein sind als Auftakt aus dem XVIII. Jahrhundert vorangestellt. Es folgen Gottfried Schadows amüsante Reiseberichte aus Rußland; aus Schinkels Abhandlungen und Berichten über den Bau des neuen Schauspielhauses und des Museums in Berlin, spricht die Enge und Dürftigkeit der Zeit. Immer wieder muß der Künstler seine Pläne und Entwürfe umarbeiten, um sie zu verbilligen.

Im Beginn des XIX. Jahrhunderts wird der Schwerpunkt der künstlerischen Bestrebungen aus Deutschland nach Rom verlegt. Jacob Asmus Carstens kämpft mit dem Minister von Heinitz um Verlängerung seines Stipendiums und weigert sich, Rom zu verlassen, da er dort allein den Boden für seine Kunst gefunden hat, „nicht der Berliner Akademie, sondern der Menschheit angehört", sich für seine Gaben Gott verantwortlich fühlt, und nicht „wenn es heißt: tue Rechnung von deinem Haushalten, sagen darf: Herr, ich habe das Pfund, so du mir anvertraut, in Berlin vergraben". So verschieden geartete Persönlichkeiten, wie der Naturbursch Josef Anton Koch, Gottlieb Schick, Schellings begeisterter Verehrer, die Nazarener Overbeck, Schnorr von Carolsfeld, Erwin Speckter und Peter von Cornelius, der seine Jugendbriefe „Raphael" unterzeichnet, sie alle lockt die ewige Stadt. Aber in Cornelius erwacht auf römischem Boden das Gefühl: „ein deutscher Maler sollte nicht aus seinem Vaterlande gehen".

Digitized by Google

Bei den Romantikern Caspar David Friedrich und Philipp Otto Runge, den besten Briefschreibern der Epoche, die es immer wieder zu schriftlicher Aussprache gedrängt hat, setzt die Reaktion gegen Italien ein. Der Schwerpunkt wird auf das Empfinden, nicht auf das Nachempfinden gelegt, des „Künstlers Gefühl ist sein Gesetz" (Friedrich), und im Gegensatz zu den in Weimar propagierten klassizistischen Theorien betont Runge, daß neue Kunst so wenig aus der Nachahmuug der alten entstehen könne, wie die Mutter ein Kind gebären, das sie nicht in ihrem Schoß getragen hat.

Dieser hochgespannte Ton sinkt wieder in den Briefen der Berliner Realisten Franz Krüger, Theodor Hosemann usw.

In buntem Wechsel ziehen Schwindt, Waldmüller, Gottfried Keller, der als Maler begonnen hat, Rethel, Böcklin, Anselm Feuerbach, Marées, Stauffer-Bern, Leibl, Thoma, Wilhelm Busch, Schuch und Liebermann an uns vorbei.

An erster Stelle stehen die deutschen Künstler, aber auch Spanier, Engländer, Holländer und namentlich Franzosen kommen zu Worte. Chodowiecki eröffnet, van Gogh beschließt die Reihe der Briefschreiber.

Das sehr gut ausgewählte Material bringt neben bereits Veröffentlichtem Ungedrucktes aus den Handschriften-Abteilungen der Bibliotheken zu Berlin, Leipzig, der Nationalgalerie in Berlin usw. Auch Privatbesitzer haben ihre Schätze in reichem Maße zur Verfügung gestellt. Die einschlägige Literatur ist sorgfältig benützt, doch wären gelegentlich mehr Anmerkungen zum Verständnis für den den Dingen Fernerstehenden wünschenswert. Die klein in den Text gedruckten Abbildungen sind ziemlich dürftig ausgefallen, und der Einband — diese spielerische Vase mit Früchten — paßt schlecht zum dramatisch-leidenschaftlichen Ton, auf den die Briefe eines Feuerbach, Marées oder van Gogh gestellt sind. Im ganzen aber ist das Buch mit seinem reichen, vielfältigen Inhalt eine der fesselndsten Briefsammlungen, die in den letzten Jahren erschienen ist.

Dr. Rosa Schapire.

Anna Croissant-Rust, Der Tod. Ein Zyklus von 17 Bildern mit 17 Zeichnungen von *Willi Geiger, Leipzig und München, Georg Müller*, 1814.

Das in einer Auflage von 800 numerierten Exemplaren (worunter 30 auf van Geldern-Bütten) gedruckte Werk ist als bibliophile Erscheinung bemerkenswert. Literarisch liegt die Bedeutung dieses Totentanzes durchaus im Dichterischen, in der Leidenschaft und Besonderheit, mit der über nahezu zwei Jahrzehnte hin die Empfindung und die Ausdrucksweise als stilistische Einheit durchgehalten ist. Nur einzelne Titel (etwa Industria, die Hure,) verraten äußerlich dem aufmerksamen Leser, daß die Anfänge des ganzen Buches in die Zeit des Naturalismus fallen, als gewisse soziale Schichten und Erscheinungen literaturfähig wurden. Die Pankenner werden sich erinnern, daß das wundervolle Stück „Kindergrab" aus der Mitte der neunziger Jahre stammt. Andere Stücke sind dann bis in die letzten Jahre in verschiedenen Zeitschriften erschienen. Daß sie jetzt in einer Folge von 17 einzelnen Stücken in *ein* Bild von ergreifender und erschütternder Wucht zusammengefaßt werden können, beweist ihren inneren und tiefen Quellgrund.

Totentanzvorstellungen sind in der bildenden Kunst keine Seltenheit. Zeiten und Nationen haben in Epochen starker innerer Erregungen, in den Kämpfen und Krämpfen um neue Weltanschauungen sich von den seelischen Lasten der Gesichte befreit, indem sie den Tod, die unwiderstehlichste Macht, mitten in das aufrauschende Leben stellten und ihn über Jugend, Schönheit, Alter, Sünde und Sühne triumphieren ließen. Solche Totentänze haben wir in den Fresken des Campo santo zu Pisa, in Holbeins erschütternden Holzschnitten und in Rethels „Auch ein Totentanz".

Sie gehen aus erregt religiösem Empfinden hervor und wenden sich ins allgemein Menschliche.

Ganz auf den literarischen Stimmungsausdruck ist die vorliegende Totentanzfolge gestellt. Sie ist gewissermaßen die dichterische Entladung der mehr auf Beobachtung und Darstellung ausgehenden naturalistischen Jugendzeit unserer heutigen Literatur. Es ist bedeutsam, daß die „Lebensstücke", die „Gedichte in Prosa" von derselben Verfasserin in der gleichen Zeit entstanden sind, in der die Anfänge dieser Totentanzbilder liegen. Das beweist, daß in der ungemein scharf beobachtenden und charaktervoll schildernden Croissant-Rust doch mehr steckt, als nur die glänzend bewährte, scharfsichtige Darstellerin von Lebensbegebnissen, („Die Nann", „Aus Herrgotts Tiergarten", „Pimpernellche", „Arche Noah" usw.), daß vielmehr eine Dichterin die geschauten Dinge gestaltet, und daß die literarische Kunst letzten Endes Dichtung, Verdichtung ist und sein muß. Es ist bemerkenswert, daß in der Realistin Croissant-Rust auch die Dichterin steht, die hinter die Dinge sieht und die Mystik des Geschehens ebenso beherrscht und durchdringt, wie das Nur-Wirkliche. Von diesen 17 Bildern ist keines minderwertig; aber ganz besonders stark unterströmt und erfüllt von der Dämonie des Lebens im Sterben sind doch vorzugsweise einzelne Stücke, wie „Der Vogel", „Mittag", „Kindergrab" und andere. Da ist eine wahre Musik in Worten um zitternde und bangende und aufbäumende Stimmungen. Es ist Verdichtung zum Symbol.

Gegenüber der literarischen Kraft dieser Bilder, hat der bildende Künstler einen schweren Stand. Willi Geiger hat mit seiner reichen buchgraphischen Arbeit und seiner freien Graphik außerordentliche Anerkennung gefunden. Zweifellos sind auch die 17 Zeichnungen zum „Tod", namentlich für modern gerichtete Liebhaber, ein leckerer Bissen. Sie sind zum mindesten eigenartig, auch insofern, als sie nicht Illustrationen zum literarischen Ausdruck sind, sondern freie Aus- und Umdeutungen des Gedankeninhalts in die Sprache der Graphik. Nur hat meines Erachtens die Moderne mit ihrer Flüchtigkeit und Neigung zur nur mehr andeutenden Sprachschrift zu sehr die klare Form beeinträchtigt. Die Linienführung ist nicht

Digitized by Google

immer deutlich genug, zum Beispiel bei Blatt 35 oder Seite 97, wo trotz des feinen Einfalles, mit den Kinderspielsachen die unstillbare Mutterliebe anzudeuten, die Gestalt der gebrochenen Mutter erst erraten werden muß. Trotzdem sind die Einfälle meist glänzend und von großer Freiheit und Allgemeinheit. Man erkennt auch in diesen Blättern die eigentümliche Dämonie des Künstlers, der seinen Bildungen immer auch den gemäßen Stil zu geben weiß, ohne ihm durch zu peinliche technische Ausführung das Übergewicht über die Bildidee oder Bildwirkung zu geben. —

Der Verlag hat durch Druckordnung, Ausstattung, und Einband dem Buche mit gediegenem und feinem Geschmack ein sehr würdiges Gewand gegeben. — Vielleicht machen die abweichenden Angaben auf dem Einband und auf dem eigentlichen Buchtitel das Werk erst recht zu einem bibliophilen Sammelstück.

Dr. Beringer.

Wilhelm Diehl, Alt-Darmstadt. Kulturgeschichtliche Bilder aus Darmstadts Vergangenheit in gesammelten Aufsätzen. Mit vier Plänen *Friedberg* 1913. *Selbstverlag des Verfassers.* Für den Buchhandel: H. S. Schlapp, Hofbuchhandlung in Darmstadt. 263 Seiten. In Leinen gebunden 3 M.

Das „der Stadt Darmstadt" gewidmete Buch enthält vierzig, besonders der Geschichte dieser Stadt gewidmete kulturgeschichtliche Bilder, die nach vielen Seiten hin Interessantes enthalten; zum Beispiel enthält es eine Arbeit über *Darmstadts erste öffentliche Bibliothek und Volksbibliothek,* sowie allerlei Allotria aus dem Leben des Darmstädter Superintendenten *Johann Konrad Lichtenberg.* Das ist der Vater *G. Chr. Lichtenbergs*, der in Darmstadt das Pädagog, Piu genannt, besuchte, dem auch ein Artikel gewidmet ist. Der neueren Zeit gehören an die Erinnerungen an *Nicbergall*, den Dichter des „tollen Hundes", und der letzte beschäftigt sich mit der Frage, warum G. Gervinus nicht in hessische Dienste ging. — Das treffliche Büchlein wird nicht nur bei denen, die in Darmstadt zu Hause sind, sondern auch bei denen, die es liebgewonnen haben, hoffentlich recht viele Freunde finden.

Erich Ebstein.

Quellenschriften zu den frühesten Anfängen der Photographie bis zum XVIII. Jahrhundert. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von *Josef Maria Eder.* Mit fünf heliographierten Porträten, zwei Lichtdrucktitelblättern und diversem Buchschmuck. *Halle a. S., Knapp,* 1913. 4°. (Geheftet 24 M.)

Die Erfindung der modernen Photographie durch Niepce, Daguerre und Talbot gehört dem XIX. Jahrhundert. Aber die Anfänge des Lichtbildes reichen viel weiter zurück. Die Erkenntnis der Lichtempfindlichkeit der Silbersalze ist die Vorbedingung jener Erfindung gewesen und so darf man mit Fug und Recht diejenigen Arbeiten, die diese Erkenntnis gefördert haben, als das jenen Männern verdankte Lichtbild vorbereitend betrachten und in solchem Zusammenhange von einer Vorstufe der Photographie reden. Josef Maria Eder, der in seiner Geschichte der Photographie ausführlich die Entdeckungsgeschichte der Silbersalze geschildert hat, gibt dazu in dem angezeigten Bande eine Quellensammlung heraus, die in dreifacher Hinsicht auch für den Bücherfreund von Wert ist. Einmal, weil die Geschichte des Lichtbildes aufs engste mit der Geschichte des Buches verbunden ist. Sodann, weil die alten Hauptwerke der Naturwissenschaft und Technik immer mehr zu gesuchten Stücken des Altbüchermarktes werden. Endlich, weil die Ausstattung des Werkes eine für wissenschaftliche Veröffentlichungen leider noch allzu ungewöhnlich reiche und vorbildliche ist. Der schöne Quartant, mit verschiedenen Schriften von W. Drugulin auf Hadernbütten gedruckt, ist die Verwirklichung der Absicht des Herrn Herausgebers, verschiedene Abhandlungen verschiedener Zeit in einem sozusagen typographischen Sammelbande zusammenzuschließen, der doch einen gewissen einheitlichen Charakter durch seine allgemeine Ausstattung behält. Das Akademieformat, die nicht zu kleinen Grade der abwechselnden Schriften, die Satzanordnung und das starke Büttenpapier zeigen die Bedeutung eines Quellenwerkes der technischen Wissenschaften an. Fünf Beilagen, die in ausgezeichneter Weise nach alten Vorlagen heliographisch die Bildnisse von Georg Fabricius, Robert Boyle, Heinrich Schulze, Battista Beccaria, Carl Wilh. Scheele wiedergeben und zwei Lichtdrucknachbildungen von Titelblättern erhöhen die Stattlichkeit des Bandes und der „diverse Buchschmuck" (wie er nicht gerade schön auf dem Titel genannt wird), der in guten Wiederholungen alter typographischer Zierstücke besteht, ist bei der durch die Abwechslung bedingten Buntheit des Druckes durchaus an seinem Platz. Auch er gibt der alten, in diesem Bande gesammelten Gelehrsamkeit eine erfreuende Frische. So ist der Aufwand für dieses Bibliothekswerk durchaus seinem Genusse dienstbar gemacht, es ist nicht nur eine repräsentative Monumental-Ausgabe entstanden, sondern auch ein Buch, in dem man mit Vergnügen blättert und liest. Und der Bücherfreund, der dergleichen Vorzüge nach ihrem Wert einzuschätzen versteht, würde für die fachwissenschaftlichen Neuausgaben viel mehr Teilnahme zeigen, wenn sie sich ihm immer in so angenehmer Form bieten würden.

Die Einleitung des Herrn Herausgebers unterrichtet gründlich und kurz über die frühesten Anfänge der Photographie. Von ihren alchemistischen Quellen ausgehend, verweist er auf den auch für die Bücherkunde noch nicht genugsam beachteten Umstand, daß gerade die älteren geheimwissenschaftlichen Schriften zu einem großen Teil berühmten Namen beigelegte, viel später entstandene Werke sind. Dann führt er die Verdienste des Mitarbeiters Conrad Geßners und von Kaiser Maximilian II. zum Dichter gekrönten Georg Fabricius um die Beschreibung des Silberhornerzes auf ihr wirkliches Maß zurück, wobei die in der Anführung klassischer wissenschaftlicher Werke durch Neuere gar nicht so seltene Tatsache wieder einmal bewiesen wird, daß oft nicht auf ihre Originalstellen zurückgehende, sondern einer gerade vorliegenden Nachweisung entnommene Zitate Irrtümer und Un-

Digitized by Google

richtigkeiten lawinenartig anwachsen lassen, wie denn die Verachtung aller bibliographischen Kleinigkeitskrämerei wiederholt schon dazu geführt hat, mit Titelversehen nie vorhanden gewesene Werke eines Autors anzuführen und zu — würdigen. Weiterhin lernen wir die Bemühungen des deutschen Arztes Oswald Croll um die Herstellung des künstlichen Chlorsilbers kennen, die noch alchemistische Versuche waren, erfahren, daß Richard Boyles sachliche Nüchternheit die von ihm beschriebene Schwärzung des Chlorsilbers am Lichte in ihrer eigentlichen Ursache nicht erkannte, und daß des sächsischen Amtmanns Christoph Adolph Balduin alchemistische Absichten, den allgemeinen Weltgeist einzufangen, der indirekte Anlaß zu der Herstellung der ersten Photographie durch den Altdorfer, später Hallenser Professor Johann Heinrich Schulze gewesen sind, der seine Entdeckung der „Lichtschreibekunst" 1727 in den Abhandlungen der Kaiserlich Leopoldinischen-Karolinischen Akademie der Naturforscher mitteilte. Die Lichtempfindlichkeit des Silbernitratpapieres wurde von Jean Hellot bei seinen Experimenten mit sympathetischen Tinten entdeckt und ebenfalls 1727 in den Berichten der französischen Akademie für eine neue Geheimschrift empfohlen. So hatte sich aus der alchemistischen Sehnsucht nach dem Stein der Weisen auch die chemische Schrift der Schulze und Hellot entwickelt, die aber die Festhaltung eines Bildes mit ihren neuen Mitteln niemals bedacht haben. Aus einer philologischen Frage nach dem Purpur des Altertums war schon am Ende des XVII. Jahrhunderts eine naturwissenschaftlich-technologische geworden, die Giacomo Battista Beccaria zu Untersuchungen der Ursachen der Farbenveränderung mancher Körper und dabei zur Erkenntnis der wahren Schwärzungsursache des Chlorsilbers im Lichte führten; die er deutlich und klar 1757 in den Berichten der Bologneser Akademie bekannt gab. Andere Arbeiten über chemische Lichtwirkungen schlossen sich denen Beccarias an, von ihnen haben diejenigen Scheeles (Abhandlung von der Luft und vom Feuer 1777) die langsamen und sprunghaften Erkenntnisse des direkten photographischen Kopierprozesses zu einem solchen Abschluß geführt, daß sie die Vorbedingungen werden konnten für den erstaunlich raschen Werdegang der Photographie im XIX. Jahrhundert, die auch die Herstellung von Druckwerken in vielen Beziehungen vollkommen änderte, so daß man die Vorgeschichte der Photographie wohl für die Geschichte der Typographie nicht unberücksichtigt lassen kann.

Die im Urtext und in deutschen Übersetzungen mitgeteilten Abhandlungen und Auszüge der in der Einleitung besprochenen Hauptschriften finden eine weitere Ergänzung noch in den aufschlußreichen Anmerkungen, wie denn überhaupt manches in dieser Fachschrift von scheinbar ganz engbegrenztem Inhalt zu finden ist, was man nicht in ihr vermuten möchte. Die Aufzählung alchemistischer Geheimzeichen zum Beispiel kann dem Freunde alter Bücher unter Umständen recht zustatten kommen, die Erklärnng einer Bildertitel-Allegorie wird ihn zu ähnlichen Untersuchungen anregen können. G. A. E. B.

Otto von Falke, Der Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela. Jahresgabe des „Deutschen Vereins füs Kunstwissenschaft" für das Jahr 1913.

Das Thema dieser Jahresgabe liegt weit ab von dem Durchschnittsinteresse der meisten Kunstfreunde. Hochmittelalterliche Goldschmiedekunst ist nur wenigen geläufig. Trotzdem aber mag es manchem eine Stunde angenehmen Genusses sein, sich mit Hilfe der gelehrten Belehrungen Falkes in die Schönheiten und die interessante Technik eines der bedeutendsten Schmuckwerke des XI. Jahrhunderts zu vertiefen. Der Mainzer Goldschmuck wurde 1880 bei einem Kanalbau im alten Mainz von Erdarbeitern gefunden. Er durchwanderte verschiedene Hände, erlebte sogar — wovon er seinerzeit im XI. Jahrhundert wohl kaum geträumt hat — eine Beschlagnahmung, kam dann zum Teil in die Sammlung von Cohausen-Wiesbaden und später in jene des Freiherrn von Heyl in Darmstadt; und wurde endlich 1912 von einer Anzahl kunstfreundlicher Patrioten für den Deutschen Kaiser erworben. Seine Majestät hat ihn sodann dem „Deutschen Museum" überwiesen, so daß er für alle Zeiten seinem Vaterlande erhalten bleibt. Es handelt sich hier nämlich, wie Falke aus stilkritischen Gründen nachzuweisen vermag, um ein deutsches Werk. Als näherer Entstehungsort kann Mainz bezeichnet werden. Die große Übereinstimmung, die sich mit der in der k. Schatzkammer zu Wien befindlichen Kaiserkrone Konrad II. zeigt, läßt vermuten, daß der Mainzer Schatz von dem Meister dieses Werkes verfertigt wurde und zwar wahrscheinlich für Konrads Gattin, die Kaiserin Gisela. Als Datum macht Falke das Jahr 1025 wahrscheinlich. In diesem Jahre wurden für die Vorbereitungen zur Kaiserkrönung in Rom größere Mittel flüssig gemacht und im folgenden trat Konrad mit seiner Gemahlin die Romreise an und feierte 1027 die Krönung mit einem beispiellosen Aufwand. Es hat somit viel für sich, anzunehmen, daß der fürstliche Schmuck in dieser Zeit entstand. Falkes ausführliche Darlegungen werden in zahlreichen Tafeln und Textabbildungen illustriert. Diese Wiedergaben stehen wieder auf der vollen Höhe des modernen Lichtdruckverfahrens. Von besonderer Schönheit ist eine Tafel mit farbigen Wiedergaben, die uns den ganzen Zauber der herrlichen Materialwirkung der Steine, Perlen und des Goldes wachrufen. Die Publikation ist selbst ein Schmuckstück geworden, an dem jeder Bibliophile seine Freude haben muß.

M. E.

Folgende Neuerscheinungen des *Delphin-Verlags* in *München* sind eingehender Betrachtung wert:

„Das neue Bild". Veröffentlichung der neuen Künstlervereinigung München. 36 Lichtdrucktafeln und 20 Textillustrationen. Text von *Otto Fischer*. Einmalige Auflage von 800 numerierten Exemplaren. Nr. 1—12 je 50 M., Nr. 13—800 je 18 M.

„*Sema*". 15 Originallithographien der Künstlervereinigung „Sema". Einmalige Auflage von 215 Exemplaren. Die Steine wurden abgeschliffen. Nr. I—XV auf Japanbütten mit einer Originalzeichnung

Digitized by Google

eines Künstlers 150 M., Nr. 1—200 in Pappmappe 35 M.

Carl Caspar „Passion", Zehn Originallithographien. Nr. I—XII auf Japan-Bütten in Pergamentmappe mit je einer farbigen Zeichnung des Künstlers 200 M., Nr. 1—120 75 M. Die Steine wurden nach Druck abgeschliffen.

Robert Genin, Figürliche Kompositionen. 20 Originallithographien in zwei Serien. Nr. 1—15 mit einer farbigen Handzeichnung 120 M., Nr. 16—125 60 M. Die Steine wurden abgeschliffen.

Bernhard Frank, „Fremde Mädchen am Meer und eine Kreuzigung". Sechs farbige Lichtdrucke nach Originalen. Nr. I—X mit je einer farbigen Originalzeichnung 200 M., Nr. 1—100 50 M.

Schwalbach, Steinzeichnungen. Zehn Originallithographien I—X mit einer farbigen Originalzeichnung 150 M., 1—100 70 M.

Kurt Gerstenberg, Deutsche Sondergotik. Eine Untersuchung über das Wesen der deutschen Baukunst im späten Mittelalter mit 41 Abbildungen. Preis 12 M., in Halbpergament gebunden 14 M.

Unter den jüngeren Münchener Verlagsunternehmen verdient zurzeit zweifellos der Delphin-Verlag die stärkste Beachtung. Die Art, wie er sein Programm durchführt und steigert, wie er die einzelnen Persönlichkeiten seines sehr gewählten Mitarbeiterkreises zu Worte kommen läßt, wie er in Ausstattung und Reklame durchweg vornehme, nur mit erheblichen materiellen Opfern erreichbare Tendenzen verfolgt, ist ein bemerkenswertes Kapitel moderner Verlagskultur. Aus diesem Grunde ist es fast unumgänglich, die einzelnen Neuerscheinungen unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt ihres publikatorischen Zusammenhangs zu betrachten. Das Verlagsprogramm umfaßt die Pflege alter und neuester Kunst. Neueste Kunst — nicht nach dem Gefühlswert der Mode, sondern nach jenem der entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung; alte Kunst — zur vergleichsweisen Klarstellung der Kunstwerte überhaupt.

„Das neue Lied" ist das Glaubensbekenntnis der 1909 gegründeten „Neuen Künstlervereinigung München". Der von Fischer vorausgeschickte, verständnisvolle Text gipfelt in den Worten: „Was die Natur zur Kunst macht, ist ihre Gestaltung". Wie Dürer mystischer sagte: „Wer die Natur heraus kann reißen, der hat sie". Oder klarer Oskar Wilde: „Die Kunst beginnt, wo die Nachahmung aufhört". Man hat es immer gewußt, daß die Natur des Künstlers es ist, die gestaltend dem Erschauten ihr Wesen aufzwingt. Auch der Kunstpöbel weiß das im Grunde. Er braucht nur einige Jahrzehnte, um sich in das jeweilige „Wesen" einzuleben, so daß er gerade am Wesen der älteren Generation noch genügend ästhetischen Mundvorrat hat, während um ihn schon die neuen Früchte reifen. — Reife Früchte sind die in großen Kurven hinschwellenden Körpermelodien der figürlichen Kompositionen *W. von Bechtejeffs.* Slawisches Feuer, geläutert an westeuropäischer Kultur. Adeliger Rhythmus, neben dem jener Cézannes hausbacken erscheint. *Barrera-Bossi* zeigt ein für eine Frau merkwürdig intuitives Erfassen. *Erbslöh,* der Niederrheinländer, hat etwas stark in die Materie, die er wuchtig wiedergibt, Hineinleuchtendes. In den Landschaften, vor denen manche zuerst an Hodler denken werden, lebt ein monumentales Stilgefühl wieder, das schon im XV. Jahrhundert in rheinischen Miniaturen zum Durchbruch kam. In noch engerem Zusammenhang mit jener Epoche steht der Südfranzose *Girieux,* über Cézanne und Puvis de Chavannes hinaus einen Fortschritt bedeutend. Sein „Judaskuß" und seine „Kreuzschleppung" sind wertvolle Dokumente einer Neugeburt der Sakralkunst. *A. v. Jawlensky* treibt den Ausdruck auf eine Art von Hochspannung. Alle Werte sind auf Blick und Geste konzentriert. Daneben eine blühende Farbenpracht. Der schärfste Kubist ist *Kanoldt,* der die landschaftliche Erscheinung streng auf kubische Formen reduziert. Daß sich der neue Stil auch plastisch durchsetzen läßt, beweist der Bildhauer und Medailleur *Kogan,* ein Südrusse, dessen Kunst eine höchst eigenartige Verwebung moderner mit antiken Tendenzen darstellt. Eine zart phantastische Ausdrucksweise klingt bei *Mogilevsky* an. Endlich fesselt *Marianna v. Werefkin* durch die suggestive Kraft des Herausgreifens des interessanten Moments aus der Alltäglichkeit. Man kann allen diesen Künstlern nicht mit wenigen Worten gerecht werden. Schließlich ist es ja immer müßig, über Kunst zu reden, ohne sie zu zeigen. So wäre hier nichts weiter zu sagen, als daß es sich um eine ernste Kunst handelt, vor der das übliche Ausstellungspremierengelächter nicht am Platze ist.

Eine Vereinigung von verwandten Zielen ist „Sema". Doch beruht ihr Charakter, vielleicht ohne Absichtlichkeit, auf einer nationaleren Grundlage. Während dort das slawische Element dominiert, herrscht hier die schwerere deutsche Art. Eine ihrer markantesten Erscheinungen ist der aus der Stuttgarter Kunst hervorgegangene *Carl Caspar,* dessen sehr selbständige Entwicklung nur ganz allgemein mit jener des französischen Neuimpressionismus in Beziehung gebracht werden kann.

Frau *Kaspar Filser* folgt ihm mit Können und Seele. *Fricke* und *Hofmann-Juan* verarbeiten zum Teil noch französische Eindrücke. Eine ganz urwüchsige Kraft scheint, so weit sich nach einem Blatt urteilen läßt, *Jagerspacher* zu sein. *Kubin* bedarf an dieser Stelle keiner Würdigung mehr, ebenso *E. Scharff* und *Schinnerer,* die schon längere Zeit zu den „Anerkannten" gehören, während *Schiele* noch vor dem Kampf steht. Die „Netzflickerinnen" von *Schülein* empfehlen sich für kunsthistorische Übungen zum Vergleich mit den einst so beliebten gleichnamigen Bildern des Impressionismus. Auch diese Mappe ist ein Dokument ernster Arbeit. Es herrscht in ihr weniger Internationalismus, weniger Bedürfnis nach Heranziehung mittelalterlicher, archaisierender, byzantinischer und asiatischer Kulturergebnisse, darum vielleicht — Scharff und Schwalbach ausgenommen — weniger Eleganz, aber ausnahmslos viel Aufrichtigkeit.

Nun zu den Sonderpublikationen. Da ist zunächst *Caspars „Passion".* Ein überwältigendes Bekenntnis

Digitized by Google

tiefleidenschaftlicher, in Leidenskraft Religion gewordener Menschlichkeit. In zähflüssiger, fast stammelnder Sprache, die in der Wiederholung durch Jahrhunderte schon ehrwürdig gewordene äußere Erzählung mit dem ewig neuen, nie veraltenden Kern von Leiden und Erlösung. Die religiöse Kunst des XIX. Jahrhunderts war ein müdes, verlöschendes Hinglimmen. Nur sehr wenige Künstler waren sich der Gefahr dieser Tatsache bewußt. Manche riefen wohl nach einer Rückkehr zur Sakralkunst. Aber solche Dinge können nicht herbeigewünscht werden. Sie müssen von selbst kommen und wenn alle Welt dawider wäre. Caspar macht uns wieder glauben. Seine „Pietà" steht an Innigkeit den besten altdeutschen Bildern nicht nach.

Robert Genin erfaßt in seinen figürlichen Kompositionen Mensch und Landschaft als eine Einheit, als hätten beide nur eine Seele. Tief dringt er in seiner rhythmischen Sprache in die Geheimnisse der Natur.

Bernhard Frank, abseits von den bisher Genannten stehend, ist erotischer Mystiker. Die Linie seiner Kunst kommt von Fidus und führt zu Junghanns. Ein sehr großes Können steht hier im Dienst subtiler Aufgaben, deren schwanke Grenzen zu wahren einen intimen Sonderreiz bildet.

Alle diese Künstler führen den guten Kampf um die große Linie. Jeder auf seine Art. Die Russen und Franzosen suchen ihn in der Raumdynamik zu erreichen, die Deutschen mehr in ornamentalen Tendenzen. An der Spitze letzterer Richtung steht *Karl Schwalbach*. In hochmittelalterlichen Miniaturen, wo der Körper lediglich ornamentalen Füllwert hatte, und später bei Aldegrever und in einer bestimmten Phase bei Cranach treffen wir auf diese rücksichtslos langgezogenen Ornamentfiguren, deren sich Schwalbach bedient. Natürlich liegt auch bei dem modernen Meister kein anderer Grund vor, als bei den alten: es handelt sich eben wieder einmal um die echt germanische reine Wonne einer langgezogenen Linienmusik, für die der menschliche Körper ein köstlicheres Instrument ist als Flechtwerk, Drachenleib und Akanthus. Es sind wundervolle Melodien, die der Meister uns in dem gedehnten Versmaß hochschoßiger Leiber vorspielt. Bestrickender Wohllaut der ganz in Klang gelösten Geberde.

Im Anschluß an diese Schöpfungen neuester Kunst mag zur Lektüre auf *Gerstenbergs „Deutsche Sondergotik"* hingewiesen werden. Ein sehr lesenswertes Buch, das gegen die Gemütsbelastung mit den bisherigen Stilbegriffen Front macht und vorzüglich geeignet ist, jene Empfindungen innerhalb des allgemeinen Kunstwissens zu wecken und zu pflegen, die in unsrer alten Kunst das Wesensverwandte mit unsrer neueren suchen. Gerstenberg legt in der deutschen Baukunst des späten Mittelalters, die er zur Scheidung von der aus Frankreich importierten Hochgotik Sondergotik nennt, dieselben malerischen und ornamentalen Neigungen bloß, die heute wieder so charakteristisch in der Kunst eines Schwalbach oder Scharff, Caspar oder Erbslöh zutage treten. Solche Bücher sind wertvoll. Sie machen uns auf uns selbst besinnen.

Mela Escherich.

Friedrich Nietzsche, „Also sprach Zarathustra", ins Czechische übersetzt und erläutert von Dr. *Ottokar Fischer*. *Verlag des Vereins der bildenden Künstler „Manes"* in *Prag*, 1914. Gebunden 8,60 Kr.

Wir sind zu unserm Bedauern nicht imstande, die Leistung des Übersetzers und Kommentators dieser Zarathustra-Ausgabe zu würdigen, können aber nach den uns bekannten wissenschaftlichen Fähigkeiten und früheren Publikationen Ottokar Fischers mit Sicherheit annehmen, daß er seiner Aufgabe auch hier voll genügt haben werde, Der Einband, ausgeführt von *Anton Jelinek* in Prag, und der Druck, durch *Ed. Gregr & Sohn* daselbst, stand unter der Leitung von *Jaroslav Benda*, dem für diese buchkünstlerische Leistung uneingeschränkte Anerkennung gebührt. G. W.

Fielding H. Garrison, A. B. M. D. (Principal assis, tant Librarian, surgeon Generals office, Washington-D. C.), „An Introduction to the History of medicine". *Philadelphia and London. W. B. Saunders Company.* 1913. 763 Seiten. 25 Schilling.

Dieses prächtige, mit vorzüglichen Porträts usw. ausgestattete Buch, das ich als ein *Standard Work ersten Ranges*, was Anlage, Knappheit, souveräne Behandlung des Stoffes, bezeichnen möchte, ist so praktisch, wie man es fast immer von einem englischen oder amerikanischen Buch gewohnt ist. Es gibt mehr, als eine Einführung, wie der bescheidene Titel sagt, dazu eine „medical Chronology", ausgezeichnete bibliographische Daten, die zu größeren Werken hinführen, und sogenannt „test Questions", die viel Anregung geben, soweit ich bisher sehen konnte. An Umfang ist es mit der Geschichte der Medizin von *Baas* zu vergleichen, die vergriffen ist, auch ins Englische übersetzt worden ist, und die immer noch für 10 M. viel Wissenswertes enthält und bei historischen Arbeiten gut zu verwenden ist. Seit dem Erscheinen des Grundrisses von *Baas* (1876), der 903 Seiten stark war, haben sich manche Ansichten geändert, und neue sind an ihre Stelle getreten. Inzwischen ist auch Baas am 10. Oktober 1909 gestorben, was Garrison entgangen zu scheint (siehe S. 709); denn *Garrison* gibt unter den Porträts, und auch sonst, nicht nur das Geburtsjahr an, sondern er läßt auch selbst bei Abderhalden (1877 geboren) ein Spatium für das Todesjahr frei. Praktisch, aber nicht gerade geschmackvoll! Sehr anzuerkennen ist, daß das XIX. Jahrhundert auf breiter Basis, das heißt auf 256 Seiten dargestellt ist, während von den Anfängen der Medizin bis dahin nur 338 Seiten verbraucht sind. — Es ist wirklich eine Freude, dieses Werk zu benutzen. Jeder wird reich belohnt sein, und viel Anregung daraus schöpfen. Nicht nur die Mediziner, sondern alle die, die sich für den Fortschritt unserer schönen Wissenschaft interessieren, werden an dem Standard Work nicht vorbeigehen dürfen. *Erich Ebstein.*

Mademoiselle de Maupin. Roman von *Théophile Gautier*, deutsch von *Arthur Schurig*, Farbenlithographien von *Karl Walser*. In *München* und *Leipzig* bei *Georg Müller*, 1913.

Im Mai 1834 hat Théophile Gautier seine Made-

Digitized by Google

moiselle de Maupin in die Welt geschickt. Sie ist der Protest der romantischen Jugend, der schönheitsdurstigen Sinne und der alten französischen Kultur gegen das Muckertum des Bürgerkönigreichs, und so wurde sie auch uns in den Jahren der Ebers und Julius Wolff zu einer Quelle, die den jugendlichen Durst nach Leben und Schönheit stillte. Die neue deutsche Ausgabe des Verlags Georg Müller zählt zu den schönsten Büchern unserer Zeit. Das stattliche Quartformat gewährt dem edlen, geschlossenen Satz den erwünschten Raum und die glänzenden Steinzeichnungen Walsers sind von der Pan-Presse mit solchem Können eingefügt worden, daß überall ein harmonisches Seitenbild entstand, dem auch die selbständigen Blätter sich trefflich unterordnen. Selten hat eine der neueren Erscheinungen des deutschen Buchermarkts den höchsten Forderungen so genügt wie diese. Die Übersetzung ermangelt hier und da des Stilgefühls. Der Chevalier macht nicht „ein paar Freiübungen", wenn er sagt: *„je fais des armes"*; er florettiert oder rapiert. A—s.

Weltgeschichte, begründet von *Hans F. Helmolt.* Unter Mitarbeit zahlreicher Gelehrter herausgegeben von *Armin Tille.* Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Zweiter Band: Westasien. Mit 6 Karten, 9 Farbendrucktafeln, 30 schwarzen Beilagen und 119 Abbildungen im Text. *Leipzig* und *Wien, Bibliographisches Institut* 1913.

Der bekannte, im wesentlichen ethnologische Grundsatz der Helmoltschen Weltgeschichte erwies sich bei dem ersten, das östliche Asien behandelnden Bande leichter anwendbar als bei diesem zweiten, weil es sich dort um isoliertere Kulturen handelte. Wie läßt sich aber die welthistorische Einordnung der frühen Geschichte des Christentums bewerkstelligen, ohne zugleich die Weltmacht Roms zu schildern, oder wie kann man Ursprünge und Folgen der Kreuzzüge darlegen, ohne im gleichen Rahmen die mittelalterliche abendländische Welt zu umfassen? Zugegeben, daß die ausgezeichneten Bearbeiter dieser Abschnitte die Schwierigkeiten der Gesamtdisposition im groben überwunden haben, so bleiben doch in dieser Hinsicht noch immer kleinere und größere Gewaltsamkeiten fühlbar. Andererseits wird freilich dadurch der große Vorzug der Helmoltschen Weltgeschichte vor allen anderen ermöglicht, daß auch die vom großen Strome des welthistorischen Geschehens selten oder gar nicht bespülten Völker hier zu ihrem Rechte auf Darstellung ihrer Schicksale gelangen können. Die reiche Illustration des Textes zieht eine Reihe schwer zugänglicher Denkmäler heran und steht technisch auf hoher Stufe. A—s.

Indische Sagen. Übersetzt von *Adolf Holtzmann.* Neuherausgabe von *M. Winternitz.* Verlegt bei *Eugen Diederichs* in *Jena.* 1913.

Adolf Holtzmanns Werk „Indische Sagen" trat zuerst vor 60 Jahren in einfachem Gewande auf. Wenn die Neuausgabe als ein Prachtband erscheint, so ist dies dadurch gerechtfertigt, daß Holtzmanns poetische Nacherzählung der alten Epen Indiens inzwischen als ein klassisches Werk der deutschen Literatur anerkannt worden ist. Der Haupttitel und die Titel der einzelnen Teile, in Rot und Schwarz gehalten, erinnern in ihren Linien und Figuren an die orientalische Kunst. Das fast Quart zu nennende breite Format ist gewählt, damit die langen Zeilen der jambischen akatalektischen Tetrameter, die Holtzmann an die Stelle der indischen Śloken gesetzt hat, nicht umgebrochen zu werden brauchen. Der Druck ist zwar kompreß, hebt sich aber klar und sauber von dem stimmungsvoll getönten Papier ab.

Daß Holtzmanns Nachdichtung, trotz aller Kürzungen, Umstellungen und auch Abänderungen des Originals, dem Geiste nach als eine gelungene, freie Wiedergabe wichtiger Teile des Mahābhārata und des Rāmāyaṇa auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus angesehen werden darf, dafür bürgt die Autorität des Herausgebers, der gegenwärtig einer der besten Kenner des Mahābhārata ist. In früherer Zeit war es Albrecht Weber, der Holtzmanns „Indische Sagen" wiederholt warm empfohlen hat. Daß sie fort und fort auf empfängliche Gemüter einen tiefen Eindruck gemacht haben, bezeugen die begeisterten Äußerungen von Hebbel und Richard Wagner, mit denen Winternitz seine Vorrede beginnt. In dieser orientiert er vom heutigen Standpunkt der Wissenschaft aus im allgemeinen über den verschiedenen Charakter der beiden großen Nationalepen Indiens, des Mahābhārata und des Rāmāyaṇa: letzteres in der Hauptsache die einheitliche Schöpfung eines bestimmten Dichters mit Namen Valmīki, wenn man auch sonst fast nichts von ihm weiß, ersteres aus dem Sagenschatze namenloser Dichter und Erzähler erwachsen, zu einem organischen Ganzen geformt, ursprüngliche und später zugefügte Bestandteile sehr verschiedener Art schließlich in sich vereinend, beide von Anfang an von dem edlen Sittengesetze erfüllt, das der Inder Dharma nennt. Das Mahābhārata ist nicht ganz zufällig zu dem gewaltigen Werke von 80000 Doppelversen geworden. Es lassen sich Merkmale einer planmäßigen Gestaltung erkennen, so zum Beispiel, wenn die großen Kämpfe, wie in der Ilias, auf eine bestimmte Anzahl von Tagen verteilt sind.

Als Kern des Mahābhārata gilt der Vernichtungskampf, den die Söhne zweier Brüder, des Dhṛtarāṣṭra und des Pāṇḍu, der Söhne des Kuru, miteinander führen. Die Kaurava im engeren Sinne des Wortes sind die Söhne des älteren Bruders, denen die Söhne des jüngeren Bruders als die Pāṇḍava gegenüberstehen. Holtzmann hat dafür, in der Weise seiner Zeit etwas deutschtümelnd, die Namen Kuruinge und Panduinge gebildet. So hat die erste Dichtung den Titel „Die Kuruinge. Ein Heldengedicht". Noch heute gibt es keine zweite Übersetzung, aus der man den Charakter der Kampfesteile des Epos so gut kennen lernen könnte, wie aus dieser Dichtung. Eine andere Frage freilich ist die, ob es Holtzmann dabei wirklich gelungen ist, ein ursprüngliches, nur diese Kämpfe verherrlichendes Epos wiederherzustellen. Zu solchen Versuchen hatte man früher mehr Vertrauen als jetzt. Holtzmann selbst hat hier

Digitized by Google

nicht genauer angegeben, welche Stücke des Originals, und in welcher Ordnung sie in seine Dichtung Aufnahme gefunden haben. Er beginnt mit dem berühmten Würfelspiel, in dem Yudhischthira alles an Duryodhana verliert. In den ersten Zeilen erkennt man deutlich an einzelnen Worten die ersten Verse des sechzigsten Abschnittes des zweiten Buches des Mahābhārata wieder. Aber „da tranken die mutigen Helden mit Lust" ist nicht altindisch, sondern homerisch oder altgermanisch. Das Trinken spielt im altindischen Epos keine Rolle. Winternitz gibt in Anmerkung 90 an, wie streng das Trinken berauschender Getränke den Brahmanen verboten war. Zu solchen kritischen Bemerkungen findet man zuweilen Anlaß. Aber im allgemeinen ist der altindische Charakter gewahrt. Für „den setz' ich ein; o Śakuni, wirf! um diesen Wagen spielen wir" würde die wörtliche Übersetzung lauten: „dies, o König, ist mein Reichtum, um den will ich mit dir spielen". Dem wiederkehrenden Refrain „Die Würfel rollten, aber mit Lachen, gewonnen, rief der Subaling" entspricht im Original „Gewonnen, sprach Śakuni zu Yudhischthira". Die Dichtung endet mit Aśvatthāmans nächtlichem Überfall, aus dem zehnten Buche des Mahābhārata. Eine Erfindung Holtzmanns ist, daß Aśvatthāman alle Söhne des Pāṇḍu tötet, auch den Yudhischthira. Mit Winternitz glauben wir nicht, daß Holtzmann damit das Ursprüngliche hergestellt hat.

In den anderen Stücken aus dem Mahābhārata hat er nicht immer so stark geändert und zusammengezogen. Diese gehören fast sämtlich den sogenannten Episoden an: es sind kürzere oder längere Geschichten, die durch den Mund eines Erzählers bei passender Gelegenheit dem nationalen Epos einverleibt worden sind. Die Kämpfe einer heroischen Zeit, Wildheit, Haß, Grausamkeit treten zurück, eine alte Form der Märchenwelt, noch im losen Zusammenhang mit den Personen sagenhafter Geschichte stehend, steigt empor, halb wunderbar, halb wirkliche Verhältnisse widerspiegelnd. Die alte Zeit erscheint hier in einer von selbst erwachsenen poetischen Verklärung, wie das auf der ganzen Welt seinesgleichen sucht. Der Hauptreiz liegt in der edlen Sittlichkeit, zu der sich das alte Indien schon sehr frühzeitig emporgeschwungen hat. Einzelne Stücke, wie IV. „Sāwitrī", X. „König Nal" (Nala und Damayantī) sind auch durch andere Übersetzungen bekannt geworden. Indien gilt als das Land, in dem die Frau nicht die ihr gebührende Stellung einnimmt. In den eben genannten alten Dichtungen ist die Treue und Liebe der Frau in unübertrefflicher Weise verherrlicht worden.

Fast könnte man aber geneigt sein, der Dichtung XIII „Rama nach Walmiki" den Preis zu erteilen. Holtzmann hat darin das ganze zweite Buch des Rāmāyaṇa wiedergegeben. Rāma ist das Ideal des Inders. Darin spricht sich seine Stärke und seine Schwäche aus. Nicht das kriegerische, sondern das patriarchalische Königtum bildet den Hintergrund. Von Kriegen der Stämme ist nicht die Rede. Rāma ist ein Held, aber er zeigt sein Heldentum in Kämpfen mit den dämonischen Wesen, die ihm seine Gattin Sītā raubten, und in der Selbstüberwindung. Pietätvoll hilft er dem Vater das gegebene Versprechen einlösen, ohne Murren überläßt er einem Bruder den Thron, und zieht er in die Verbannung. Der indische Geist ist im Rāmāyaṇa auf dem Wege zum Buddhismus. Niemand wird sich dem Zauber dieser stimmungsvollen Poesie entziehen können. Holtzmanns Wiedergabe umfaßt nur den Anfang der Fabel, wie es zu der Verbannung kam, wie Rāma mit Sītā und seinem Bruder Lakschmana auszog und im Walde lebte, wie nach dem Tode des alten Königs der zum Nachfolger eingesetzte Bharata den Bruder im Walde aufsuchte und vergeblich zur Annahme des Thrones bestimmen wollte. Auch vom Rāmāyaṇa gibt es noch keine vollständige deutsche Übersetzung.

Die gehaltvollen Anmerkungen, von denen viele erst von Winternitz zugefügt worden sind, tragen wesentlich zum Verständnis der indischen Vorstellungen und Sitten bei, und deuten auch im einzelnen an, wie sich Holtzmanns Dichtung zum Originale verhält.

E. Windisch.

Die Liebeszaubereien der Gräfin von Rochlitz, Maitresse Kurfürst Johann Georgs IV. Nach der Handschrift des *Johann Friedrich Klotzsch* zum erstenmal herausgegeben von *Johannes Jühling*. (Rara. Eine Bibliothek des Absonderlichen. Herausgegeben von H. H. Evers und H. Conrad. Dritter Band.) Verlag *Robert Lutz, Stuttgart*, 1914. Broschiert 4,50 M., in Leinen gebunden 6 M.

Ein sächsischer Historiker des XVIII. Jahrhunderts, J. F. Klotzsch, hat nach einem vorher publizierten kleineren Aufsatz alles Material zu einer Biographie der berüchtigten Maitresse des Bruders und Vorgängers Augusts des Starken gesammelt und in neuer, völlig druckreifer Handschrift verarbeitet. Aber der Mut zur Veröffentlichung fehlte ihm, und nach seinem Tode kaufte die Dresdner königliche öffentliche Bibliothek das Manuskript für 90 Taler an, wo es bis zu der uns vorliegenden Publikation unbenutzt ruhte. Die mehr als 100 Jahre haben der sorgsamen und lebendigen Darstellung kaum etwas von ihrer Frische geraubt. Als ein seltsamer Roman zieht das Leben der mit 20 Jahren gestorbenen, als halbes Kind schon durch und durch verdorbenen Geliebten des sächsischen Herrschers (und so mancher anderer Männer) an uns vorüber, und neben ihr steht nicht minder seltsam der Kurprinz und spätere Herrscher, den alle Gewaltmittel des Vaters, alle Versuche seiner Umgebung und selbst die junge Ehe nicht von der Heißgeliebten zu trennen vermögen, bis er, durch die Umarmungen der Blatternleiche mit der furchtbaren Krankheit infiziert, seine Liebe sterbend besiegelt. Kein Wunder wäre es gewesen, wenn der Aberglaube diese aller Hindernisse spottende Anziehungskraft auf Zauberei zurückgeführt hätte, selbst ohne daß ein Anlaß dazu gegeben gewesen wäre. Aber darin beruht einer der besonderen Werte dieser in vielen Hinsichten bedeutsamen Publikation, daß das Fräulein von Neitzschitz, das Johann Georg IV. zur Gräfin von Rochlitz erhob und zur Reichsfürstin durch den Kaiser erklären zu lassen gedachte, um sie zu seiner ebenbürtigen Gemahlin zu machen, —

Digitized by Google

daß diese frühreife Liebeskünstlerin tatsächlich gemeinsam mit ihrer kupplerischen Mutter Hexen und Scharfrichter zu Hilfe ruft, um ihre Feinde zu verderben, den ersten Geliebten, den Herrn von Haxthausen, und den späteren Kurfürsten mit übernatürlichem Zwang an sich zu fesseln. Der Mutter wurde nach dem Tode der Maitresse und des Kurfürsten der Prozeß gemacht und aus den Akten fließt ein reiches, kulturgeschichtlich höchst gehaltvolles Material über den Aberglauben am Ende des XVII. Jahrhunderts. Auch die politische Geschichte kann, namentlich in bezug auf die Vorgeschichte des Übertritts Augusts des Starken zum Katholizismus, von dem Buche Nutzen ziehen, am meisten jedoch der Freund seltsamer Geschichten, unter denen die sehr dankenswerte Veröffentlichung von jetzt an eine erste Stelle behaupten wird. Der Herausgeber verdient dafür, und für die Sorgfalt seiner Arbeit (nur Seite 2 bemerkt man einen Druckfehler: von diesen statt vor diesem) aufrichtiger Dank. G. W.

Friedrich Maximilian Klingers dramatische Jugendwerke, in drei Bänden herausgegeben von *Hans Berendt* und *Kurt Wolff*. Zweiter und dritter Band. *Ernst Rowohlt Verlag, Leipzig*, 1913.

Über Plan und Art dieser ersten Sammlung von Klingers Jugenddramen haben wir uns beim Erscheinen des ersten Bandes geäußert und zugleich unsere Freude an dem Unternehmen bezeugt. Da nun der Abschluß erreicht ist, wiederholen wir, daß die Ausgabe innen und außen eine tüchtige Leistung darstellt, daß für die seltenen, historisch wertvollen darin enthaltenen Stücke ein Neudruck notwendig war, und daß deswegen den Beteiligten für ihr Unternehmen lebhafter Dank gebührt. Freilich haben sie unsern Wunsch, auch den „Plimplamplasko" aufzunehmen, nicht erfüllt; aber soeben kommt ein selbständiger Neudruck dieses Schriftchens als Ergänzung heraus, nämlich:

Plimplamplasko, der hohe Geist (heut Genie). Herausgegeben und eingeleitet von Dr. phil. *Hans Henning*. 1913. *C. Erich Behrens Verlag*.

Das schäbige Gewand, das Liebhaberausgaben in ihren Allüren nachzuäffen sucht, kann nur bedauerndes Lächeln wecken, indessen mag der Wortlaut des seltenen Pamphlets und die verständige Einleitung Liebhabern der Literatur dieser Art willkommen sein. G. W.

Heinrich Leuthold, Gesammelte Dichtungen in drei Bänden. Eingeleitet und nach den Handschriften herausgegeben von *Gottfried Bohnenblust*. Mit drei Bildnissen und zwei Faksimiles. *Frauenfeld*, 1914. Druck und Verlag von *Huber & Co.*

Nach dem verfehlten Versuch Schurigs gibt nun diese Ausgabe den ganzen, aus den Handschriften wieder hergestellten Besitz der Dichtung Leutholds. Ein Dichter mußte es sein, der dies vollbrachte, (mochte er auch nie einen Vers niedergeschrieben haben), die Leistung forderte als Vorbedingung über der Methode des Philologen das Empfinden kongenialer Art für den inneren Gehalt lyrischer Poesie. Leutholds Hinterlassenschaft zeigt keine endgültigen Entscheidungen, sondern läßt in den ungedruckten Teilen Unfertiges, in mannigfachen Gestalten versuchsweise Aufgezeichnetes und Kraftloses, in den gedruckten Gedichten aber durch fremde Willen (zumal die Geibels und Bächtolds) Verschobenes in gleicher Reihe mit den rein geprägten Formen seiner Kunst stehen. Das erfordert auf Schritt und Tritt Entscheidungen des Herausgebers, sowohl in betreff der Auswahl, die ohne Unrecht gegen den Eindruck dem Leser dargeboten werden soll, wie für diejenigen Lesarten, die dem Wollen des Dichters am besten genügt hätten. Im ersten Bande hat Bohnenblust in einer Auswahl der eigenen Gedichte Leutholds diese Aufgaben mit dem feinsten künstlerischen Takte erfüllt, etwa wie ein guter Gemälderestaurator, der nach Entfernung aller Übermalungen die darunter aufgefundenen, vielfach verloschenen Linien und Farbentöne aus eigenem Vermögen mit überzeugender Treue ergänzt. Weniger verantwortungsvoll war die Arbeit am zweiten Bande, der Leutholds Übersetzungen vereinigt, und beim dritten, gefüllt mit dem Anhang minderwertiger Produkte und dem reichen kritischen Apparat. Zumal dieser dritte Band bezeugt, welche große Arbeit auf diese Ausgabe gewandt worden ist, und es ist die Frage zu beantworten, ob Leutholds Dichtung solcher Mühe wert sei. Bohnenblust selbst hat in der Einleitung nach einer kurzen, ungemein gehaltvollen Biographie gefragt: Ist Leuthold ein Dichter? und die Stelle gesucht, wo über dem Wirrsal der widersprechenden Urteile fester Stand zu gewinnen ist. Er muß die Abhängigkeiten in Form und Inhalt zugestehen, aber mit Recht läßt er die daraus gezogenen abschätzigen Folgerungen nicht gelten, und weiß einleuchtend die allein zutreffende Auffassung des Begriffs Originalität zu begründen, nach der Leuthold nun und nimmer unter die Nachahmer einzureihen ist. Bohnenblust hätte von hier aus leicht zu einer endgültigen historischen und ästhetischen Einschätzung des Dichters gelangen können, wäre er zur Betrachtung der technischen Möglichkeiten, die dem Lyriker der fünfziger und sechziger Jahre gegeben waren, und zu einer Gegenüberstellung dieser Möglichkeiten mit der Eigenart des Menschen und des Künstlers Leuthold fortgeschritten. Woraus sich dann auch das Rätsel der Nachgiebigkeit gegen Geibels Änderungen gelöst hätte. Aber Bohnenblust wollte hier ja nicht als Literaturhistoriker und Kritiker, sondern nur als Herausgeber, sein Unternehmen rechtfertigend und sein Verfahren begründend, das Wort führen, und das hat er überzeugend getan. Der Verlag lieh der schönen Ausgabe ein in allem würdiges, von solidem Geschmack zeugendes Gewand.

G. Witkowski.

Bischof Ottokar *Prohászka*, „Die Mutter der schönen Liebe". Verlag *Kösel, Kempten.*

Diese „Gedanken über unsre liebe Frau" sind der reiche Ertrag einer liebevollen Versenkung in das Marienleben. Wie ein Minnesänger seine Herrin, so

Digitized by Google

schmückt Prohászka die Mutter Gottes mit jeglichem Schmuck des Leibes und der Seele; sie hat an ihm einen Diener gefunden, der ihren geheimsten Freuden und Leiden nachspürt, der jede noch so bescheidene Andeutung der Bibel und der Tradition zur Grundlage eines erstaunlich nuancenreichen Seelengemäldes macht. Fast rührend mutet es an, wie dieser Sänger der schönen Liebe aus seiner einsamen Gelehrtenstube heraus sich *Marias* Vermählung und ihre Beziehung zum heiligen Josef zurechtlegt, wie er sich eifrig verwahrt gegen die Vorstellung einer bloßen „Vernunftheirat", geschlossen nur „um das Geheimnis der Menschwerdung zu decken". Die Neigung der Herzen schloß den geheimnisvollen Bund; „eine Vermählung steht nur dann auf der ihr geziemenden ethischen Höhe, wenn sie die freie, herzliche Hingabe beider Teile aneinander bedeutet". Der Bischof teilt also durchaus das moderne Empfinden, — wie denn überhaupt seine Gedanken über die Ehe, sozial ethisch betrachtet, den besten Teil dieses Büchleins ausmachen. Seine Mystik und Religiosität erreicht ihren Höhepunkt, wo der bischöfliche Dichter Maria als das Vorbild aller menschlichen Vereinigung mit Gott verherrlicht, und wo die „schmerzhafte Mutter" alle Leiden, die „tief wie das Meer" sind, begreifen lehrt.

J. v. S.

Rainer Maria Rilke. Rodin. *Insel-Verlag, Leipzig,* 1913. Gebunden 4 M.

Die mit Verhaerens Rubens- und Rembrandtbüchern begonnene Arbeit wird erfreulicherweise durch dieses Rodinbuch vom Insel-Verlage fortgesetzt. Rainer Maria Rilke, der in neuerer Zeit als Lyriker immer mehr bekannt gewordene Dichter, der kürzlich selbst durch Paul Zech zum Gegenstand einer lesenswerten Monographie gemacht wurde, hat hier zwei ältere Arbeiten aus den Jahren 1903 und 1907 zusammengefaßt. Er war, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, ehemals Sekretär Rodins, und hat auf diese Art gute Gelegenheit gehabt, den großen französischen Plastiker in seiner Arbeit und als Menschen zu beobachten. Im Grunde ist aber dieses Buch doch aus einer gewissen Gegensätzlichkeit entstanden. Denn von der Lyrik Rainer Maria Rilkes zu den starren Formgebilden des Franzosen gibt es zunächst keinen Weg. Abwechselnd Rodin zum Worte kommen lassend und selbst die Fäden der Erzählung spinnend, bietet Rilke hier ein sehr glücklich abgerundetes Bild vom Leben und Schaffen Rodins, nicht ohne in den Fehler zu verfallen, daß er bisweilen doch reichlich laute Lobgesänge anstimmt. Ein kritisch abwägendes Buch, das dem Plastiker die gebührende Stellung in der Kunstgeschichte unserer und späterer Zeiten anweist, ist es also nicht. Man wird den panegyrisch abgestimmten Subjektivismus aber um der eindringlichen Schilderung und Durchdringung des geistigen Inhalts des gesamten Rodinschen Schaffens mit in Kauf nehmen können. Eine besondere Freude ist wieder die Ausstattung des Buches. Der schöne, klare Druck ist sich selbst der beste Schmuck. Die 96 Abbildungen bieten die hauptsächlichsten Plastiken und einige besonders gute Handzeichnungen dar. Sie sind teilweise dem 1908 in Brüssel erschienenen Werke von Judith Cladel über Rodin entnommen und sämtlich nach den Wünschen des Meisters ausgewählt.

F. E. W.

Marte Sorge, Frauenlieder. Verlegt bei *Eugen Diederichs, Jena* 1913.

Die Grundlage des seelischen Empfindens dieser Dichterin, das sich in offensichtlicher Selbstklarheit schon im Titel ausspricht, ist ihr starkes Frauenbewußtsein. Es strahlt nach allen Seiten ihres Schaffens aus. Die Hingebung an das Objekt äußert sich in herber Verhaltenheit, aber sowohl soziales Gefühl wie die natürliche Sinnlichkeit, oder, um ein einfacheres Beispiel anzuführen, die Liebe zur heimatlichen Landschaft lassen die Unterordnung unter den Gegenstand des Fühlens durchscheinen. Das Erlebnis des Mannes besteht weit mehr in einer Konzentration der Wirkungen, die die Außenwelt hervorruft, auf das Ich, während die Frau sich selbst in diese projiziert. So geartet, wird sie ihre latenten Gefühle nicht willkürlich zum äußeren Erlebnis führen können, und ihr Schicksal ist nicht in dem Sinne frei, daß es nur von ihr selbst abhängig wäre. Die Kraft der Entsagung muß ihr eignen, wenn sie nicht zugrunde gehen will.

Marte Sorge hat ein intensives Gefühlsleben, und jedes ihrer Gedichte ist ein Stück Seele, für jedes gab es einen Anlaß, der es zu einem Gelegenheitsgedicht im Goetheschen Sinne machte. Das gibt ihrem Buche einen weiteren Zug der Einheitlichkeit, es ist kein buntes Gemisch zufälliger Produkte, sondern ein Buch der Liebe, — Liebe zum Willen und zur Welt. Sie ist offen, aber entschleiert nicht rücksichtslos und versteht es, im Tone des Volkslieds anzudeuten. Ihre Wortkunst ist nicht brutal noch auch bis ins äußerste zergliedernd, doch ohne jegliche Zaghaftigkeit und findet mit einfachen Mitteln ihr allein eigene Ausdrucksformen. Das Buch zeugt von einem starken Talent. C. N.

Handbuch der Kunstgeschichte von *Anton Springer.* Vierter Band: Die Renaissance im Norden, Barock und Rokoko. Neunte Auflage. Neu bearbeitet von *Heinrich Bergner.* Mit 565 Abbildungen im Text und 23 Farbendrucktafeln. *Alfred Kröner Verlag* in *Leipzig,* 1914. In Leinen 12 M.

Der Verfasser der guten kleinen Kunstgeschichte des Verlags E. A. Seemann hat den vorliegenden Band fast ganz erneuert, was um so nötiger war, da er seit 1884 fast unverändert immer wieder aufgelegt worden ist, wichtige Gebiete, wie die Baukunst und die Skulptur Spaniens, ganz fehlten. Gleichzeitig trat an Stelle des ursprünglichen, wenig übersichtlichen Aufbaus eine klare Disposition nach modernen kunstgeschichtlichen Anschauungen und die Darstellung wurde von den allgemeinen Betrachtungen Springers entlastet.

Zeigt so der Text des altberühmten Buches ein wesentlich anderes Gesicht, so gilt das in noch höherem Maße von dem Bildermaterial. Die neuen Reproduktionstechniken gestatteten und forderten den

Digitized by Google

Ersatz der meisten alten Bilder, und dank dem Dreifarbendrucke konnte für diejenigen Abschnitte, wo die Malerei behandelt ist, ein unvergleichlich besseres Anschauungsmaterial geboten werden, wenn auch mit Aufgebot weit höherer Mittel als für die früheren Auflagen. Dadurch ist nun aber auch der alte Springer wieder das geworden, was er so lange Zeit hindurch schon war: die beste deutsche Kunstgeschichte für die weitesten Kreise, die nach gründlicher und anregender kunsthistorischer Belehrung verlangen.

An die geringe Zahl derer, die in die Einzelheiten der Forschung eingeführt zu werden wünschen, wendet sich das von uns schon wiederholt erwähnte

Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von *Dr. Fritz Burger. Berlin-Neubabelsberg, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H.*

Die neuerdings erschienenen Lieferungen sieben bis zwölf dieses großen Unternehmens führen die beiden zuerst in Angriff genommenen Bände ein gutes Stück weiter. Burgers Geschichte der deutschen Malerei erweist sich immer mehr als eine durchaus selbständige, geistreiche Schilderung der an schwierigen Problemen besonders reichen ersten Periode, die hier in einer dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft entsprechenden, freilich dank einer nicht geraden bequemen Form energisches Mitarbeiten des Lesers fordernden Auffassung erscheint; Wulffs Geschichte der altchristlichen und byzantinischen Kunst zeugt von einer imponierenden Kennerschaft und erfreut durch die gewandte Zusammenfassung weitzerstreuter Forschungsergebnisse. Höchstes Lob verdient der überaus reiche, glänzend reproduzierte Bilderschmuck beider Werke, der an sich schon den Besitz des Handbuchs der Kunstwissenschaft für jeden Kunstfreund begehrenswert erscheinen läßt. A—s.

Karl Stauffer-Bern, Familienbriefe und Gedichte, herausgegeben von *U. W. Züricher, Leipzig, Insel-Verlag*, geheftet 4,50 M., in Leinwand gebunden 6 M. in Leder 8 M.

Im Vorwort tritt Züricher warmherzig für den Künstler Stauffer ein und wendet sich heftig gegen die, welche seine Kunstrichtung angegriffen haben. Den Briefen geht eine kurze Biographie voran, die die Mutter des Malers im Jahre 1891, bald nach dessen Tod, niederschrieb, und in der sie uns schlicht den Lebenslauf ihres Sohnes schildert und seine Werke aufzählt.

Der weitaus größte Teil der Briefe ist an die Eltern gerichtet, dann folgen einige an Stauffers Freund Julius Luz und vier an einen Ungenannten. Bei der Auswahl der Briefstellen kam es Züricher darauf an, uns ein Bild von dem künstlerischen Werdegang Stauffers zu bieten. Alles hierzu nicht unbedingt nötige Persönliche wurde mit vollem Recht weggelassen. Damit ist einer kleinlichen Neugier ein starker Riegel vorgeschoben worden.

Stauffer selbst sagt (Seite 190): „Der Stil im Schreiben ist mir nicht so geläufig wie der Stil der Malerei". Den Briefen fehlen demgemäß formale Schönheiten, dafür haben sie den Vorzug der Klarheit und Geschlossenheit. Stauffers Wesen hat etwas Urwüchsiges Bäuerliches, sein energischer Wille ist stets auf das Materielle gerichtet. Sein Künstlerwollen charakterisieren am besten die Worte (Seite 191): „Das ist der Witz, daß man sein Auge so schafft, um auch die kleinsten Feinheiten in der Natur zu bemerken und nachzuahmen". Er lebt stets im nie ruhenden Kampf mit dem Objekt. In seinen ersten Jahren müht er sich die Form der Dinge in der Zeichnung zu erfassen. Dann beachtet er stärker den Kolorismus. Oft kratzt er unzufrieden mit sich rücksichtslos die schon weit fortgeschrittene Arbeit von der Leinwand. Es ist kein Wunder, daß er rasch ein tüchtiger Porträtmaler wird. Wie er sich bestrebt das Objekt zu erfassen, so bemüht er sich gleichzeitig um die Verbesserung seiner Technik. So studiert und kopiert er die alten Meister, besonders Holbein den Jüngeren und van Dyk. Stauffer hat auch als einer der ersten die Radierung in Deutschland wieder in Aufnahme gebracht. In Rom wirft er Pinsel nnd Palette von sich und geht zur Plastik über. Beim Schaffen seines ersten plastischen Werkes bekennt er (Seite 283): „An der Art, wie diese Arbeit entstand, merke ich, daß ich Bildhauer bin und kein Maler. . . ." So lernen wir in den Briefen die Entwicklung des Künstlers kennen. Aus jedem Worte fühlen wir, daß all sein Handeln in seinem künstlerischen Streben begründet ist.

Den Briefen sind noch die Gedichte, die Stauffer fast alle im florentinischen Kerker niederschrieb, angeschlossen, keine Meisterwerke, aber trotzdem kann der leidenschaftliche, bisweilen rohe Ausdruck fesseln und ergreift als Ausdruck die Persönlichkeit. K. B.-H.

Georg Steinhausen, Geschichte der deutschen Kultur. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 213 Abbildungen im Text und 22 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt. Zweiter Band. *Verlag des Bibliographischen Instituts* in *Leipzig* und *Wien*. 1913. In Halbfranzband 10 M.

Auf den 498 Textseiten dieses Schlußbandes der nun zum zweiten Male hervortretenden, in ihrer Art unerreichten Gesamtdarstellung Steinhausens wird die Geschichte der deutschen Kultur vom XIV. Jahrhundert bis zur Gegenwart in ihren inneren und äußeren Wandlungen geschildert. Stellt man fest, daß es gelungen ist, auf solchem eingeschränkten Raum ein klares und überall farbiges Bild der gewaltigen Umwälzungen, ihrer Ursachen und Wirkungen zu entwerfen, dann ist dem Autor das denkbar höchste Lob seines kühnen Unternehmens, dessen Schwierigkeit vielleicht nur der auf ähnlichen Feldern Arbeitende ermißt, zuteil geworden. Die belehrende und durch die Stärkung des Vaterlandsgefühls ins Ethische fortwirkende Wirkung des Werkes wird durch die trefflich gewählten und wiedergegebenen Bilder erheblich verstärkt. P—e.

Klassiker der Naturwissenschaft und Technik.

Die im Verlag von *Eugen Diederichs* in *Jena* erscheinende und auf verschiedene Serien berechnete Sammlung, die *Graf Karl von Klinckowstroem* und

Digitized by Google

Privatdozent Dr. *Franz Strunz* zu Herausgebern hat, beabsichtigt die Bahnbrecher der Naturforschung durch eine Auswahl aus ihren Werken zu Worte kommen zu lassen, die durch Einführungen und Anmerkungen ergänzt wird. — Als Einführungsband ist offenbar der von *Strunz* geschriebene, und „Die Vergangenheit der Naturforschung" betitelte (broschiert 4 M., gebunden 5,50 M.) gedacht. Nach einer gehaltvollen Einführung ist ein zweiter Abschnitt „Naturgefühl und Naturerkenntnis" überschrieben. Dann werden wir in die Anfänge der Alchemie eingeführt, mit einer Naturforscherin des Mittelalters, und zwar mit *Hildegard von Bingen* (1098 bis 1180) bekannt gemacht, die die erste literarisch tätige Ärztin in Deutschland war, und deren „Causae et Curae" uns seit 1903 im Teubnertext leicht zugänglich geworden sind. Nicht minder interessant sind die Exkurse über die Chemie der Araber, über die biochemischen Methoden bei Comenius und über van Helmont, der als Chemiker und Naturphilosoph geschildert wird. Außerdem wird der Erfindung des europäischen Porzellans — mit einem Porträt von Johann Friedrich Böttger — ein besonderer Abschnitt gewidmet. Den Schluß bildet ein Jubiläumsaufsatz über *Rousseau* und die Natur. Der schön ausgestattete Band ist mit zwölf Tafeln geschmückt. — Der Schlußband der ersten Serie (Band 12), der uns ebenfalls, recht gediegen und geschmackvoll ausgestattet (broschiert 4,50 M.; gebunden 6 M.) vorliegt, hat *G. F. Kühner* zum Verfasser, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, *Lamarcks* „Lehre vom Leben", dessen Persönlichkeit, und das Wesentlichste aus seinem Schriften kritisch darzustellen. Außer einer kleinen Studie von *A. Leiber* (München 1910, bei E. Reinhardt) stellt dieses Buch *das erste Buch in deutscher Sprache über Lamarck* dar; für England sind die Werke von *S. Packard* (1901) und für Frankreich das von *M. Landrien* (1909) maßgebend. Eine Volksausgabe der „Philosophie zoologique" (1809) erschien mit einem Vorwort von E. Haeckel hundert Jahre später (1908). Mehr ist es nicht, was die deutsche Literatur besitzt, und darum müssen wir dem Verfasser dankbar sein, daß er uns mit Lamarcks Entwicklungsgang, seiner Methode, seinen Denkformen, seiner Weltanschauung und Persönlichkeit bekannt gemacht hat.

E. Ebstein.

Valerian Tornius. Salons. Bilder gesellschaftlicher Kultur. *Leipzig, Klinckhardt & Biermann.* 2 Bände. Gebunden 10 M.

Valerian Tornius ist durch eine interessante Studie über die „Empfindsamen in Darmstadt" als Schilderer gesellschaftlicher intimer Milieus recht glücklich in die Literatur eingeführt. Seine weiteren Studien haben ein zweibändiges reich illustriertes Werk zutage gefördert, das unter dem zusammenfassenden Titel „Salons" nicht ganz ohne Wehmut von einem gesellschaftlichen Besitz plaudert, den unsere ruhelose Zeit verloren hat. Durch fünf Jahrhunderte begleitet uns der gewandte Führer und zeigt uns alle Stätten, wo man das Leben mit seinen Reizen zu genießen verstand und aus der Geselligkeit eine Kunst machte. Wir weilen am Hofe der Medici, der Este, im lebensfrohen Vatikan; dann in den reichen Bankiershäusern der Renaissance und in dem ewig schönen Venedig. Durch die Zeiten des Barock, durch das England der Stuarts, durch das französische Rokoko geht es hinüber nach Deutschland, Berlin, Weimar und Wien, bis der Strom gesellschaftlicher Kultur gegen Ende des XIX. Jahrhunderts versandet. Eine solche kulturgeschichtliche Wanderung durch die verschiedensten Zeiten und Länder, verlangt ein gutes Einfühlungsvermögen, beredte, anmutige Plauderkunst und Darstellungsgabe. Wie verschieden, trotz der Nähe der Jahre, der erste eigentliche Salon der Isotta von Rimini, Malatestas Geliebter und späterer Gemahlin, von dem kultivierten Hofe Lorenzos von Medici, wo der Humanismus seine schönsten Blüten trieb und Plato mit seinen Werken ein ständiger Gast im Hause war! War hier wirkliche Gelehrsamkeit vor allem typisch, was auch durch das ständige Verweilen der bedeutendsten Männer der Wissenschaft zum Ausdruck kam, so wurde das gesellige Leben bei Lucrezia Borgia in Ferrara abwechslungsreicher und vielgestaltiger. Hier stand nicht der Gelehrte, sondern der Dichter im Mittelpunkt. Ariosts dunkelblonde Männlichkeit bildete den wirkungsvollsten Gegensatz zu der blonden Schönheit der gastlichen Frau. Die Höhe gesellschaftlicher Kultur sieht Tornius im Salon der Isabella von Mantua, mit der Elisabetta von Gonzaga, die Herzogin von Urbino, eifrig im Wettkampf stand. Hier machte Graf Castiglione seine gesellschaftlichen Studien, die er dann in dem „Cortigiano" niederlegte. Ein ganz anderes Bild bietet der Vatikan unter Leo X. Auch hier verstand man zu leben; aber ohne Damen. — Die Schilderung eines Gastmahles an dem vatikanischen Hofe ist meisterhaft gelungen. Wir überspringen Rokoko und Barock, um uns im zweiten Bande den deutschen Salons zuzuwenden. Da wird vor allem der Salon und gesellschaftliche Kreis Gottscheds in Leipzig zu erwähnen sei. Über diesen für seine Zeit hochbedeutenden Mann ist von der Nachwelt mehr als billig gespottet worden; deshalb verdient er die Rehabilitierung, die ihm durch Tornius zuteil wird, ebensosehr, als die richtige literarische Einschätzung, die ihm Witkowski in seinem „standard work" über das „Literarische Leipzig" hoffentlich für alle Zeiten verschafft hat. Den Höhepunkt literarisch-gesellschaftlicher Kultur wird in deutschen Landen wohl für immer der Kreis der Anna Amalia bilden, von dessen idyllischen Reizen Wilhelm Hegeler in seinem entzückend geschriebenen Büchlein über „Tiefurt" neulich auch eine so wunderbare Schilderung gegeben hat. Dreimal begegnet in dem Tornius'schen Buche uns Goethe und seine Zeit. Erst der junge Goethe im Kreise der Empfindsamen in Darmstadt, dann Goethe im Kreise der Herzogin im Wittumspalais, und schließlich als Gastgeber im eigenen Hause. Noch eine zweite reizvolle Epoche für den deutschen Salon schildert Tornius: das vornehm-bescheidene Heim der Rahel in der Jägerstraße zu Berlin. Schlegel, Schleiermacher und der Prinz Louis Ferdinand von Preußen gaben das Relief ab, und schufen einen Mittelpunkt gesellschaftlichen,

Digitized by Google

schöngeistigen Lebens, wie ihn Berlin nicht wieder gesehen hat. Mit einer Darstellung Wiener Salons klingt der zweite Band aus. Eine reiche Zahl gut ausgewählter und gut reproduzierter Abbildungen sind den zwei Bänden Schmuck und willkommene Beigabe.

Franz E. Willmann.

Blüchers Briefe. Vervollständigte Sammlung des Generals E. v. Colomb. Herausgegeben von *W. v. Unger*. Mit drei Bildern und einer Schriftprobe. *Stuttgart und Berlin, Cotta*, 1913. 8°. (Geheftet 4,50 M.)

Die erste Ausgabe der Blücher-Briefe ist 1876 bei Cotta erschienen. Sie fand anscheinend eine sehr geringe Beachtung, denn sie war jahrelang zu einem herabgesetzten Preise zu haben. Aber die Briefbücher ersten Ranges, die das deutsche Schrifttum besitzt, sind wenig zahlreich, und es fehlte nicht an Hinweisen der gut Unterrichteten auf diesen von seinem Volke als Briefschreiber nicht gewürdigten Nationalheros.

Die Gestalt eines Marschall Vorwärts in der populären historischen Legende mit ihrem Abscheu gegen die Federfuchser, mit ihrer fehlerhaften Sprech- und Schreibweise, die fast für den am meisten das Bild dieses glänzenden Heerführers kennzeichnenden Zug gehalten wurde, konnte nicht das Verlangen wachrufen, Blücher auf dem ihm scheinbar fremdesten Felde kennen zu lernen. Erst das Jahrhundertjahr 1913 brachte mit der literarischen Sturmflut, in der sich die politische von 1813 wiederholte, auch einige Neudrucke der Briefe, die Blücher aus dem Felde geschrieben hat. Ein Gegenstück zu den Bismarckschen Feldzugsbriefen sind sie, selbst wenn man ihre Bedeutung als historische Dokumente außer acht läßt, gewichtigen Inhalts, weil sie ihren Leser in den ursprünglichsten Verkehr mit einem Manne bringen, der sich des höchsten Glückes der Erdenkinder, der Persönlichkeit, erfreuen konnte. Und diese Briefe, besonders diejenigen aus den Feldzugsjahren an die Gattin, sind von einer Klarheit und Wärme, von einer Natürlichkeit des Stils, wie sie nur den bedeutendsten ähnlichen Aufzeichnungen eigen ist.

Die Gewandtheit in der Handhabung der Ausdrucksmittel kann sich ein Epistolograph, der Virtuosenkünste üben möchte, wohl aneignen, niemals aber jene Anschaulichkeit in der Wiedergabe einer augenblicklichen Gedankenfolge, die einer Briefplauderei ihren Charme gibt. (Vielleicht ist es kein Zufall und gerade darum in diesem Zusammenhange beachtenswert, daß die hervorragendsten bildenden Künstler, wenn sie frisch von der Leber weg schrieben, ihren Ideen auch in der Sprache eine wie selbstverständlich wirkende Formvollendung zu geben verstanden.) Blüchers Briefe, von größtem biographisch-historischen Interesse, zumal auf dem Höhepunkte seines Lebens in den Feldzugsjahren, gehören der politischen Geschichte und der deutschen Literaturgeschichte an. Sie in einem vollständigen Briefbuche vorzulegen, ist allerdings auch dem Herrn Herausgeber der erneuerten ersten Sammlung noch nicht gelungen. Aber er hat doch eine gewissenhafte Zusammenstellung aller bekannten und erreichbaren Blücherbriefe geliefert, deren langsame Vermehrung wohl nur durch Einzelfunde erhofft werden kann. Für die Behandlung der Sprache (Blüchers Worte in heutiger Rechtschreibung) gibt er in der Einführung eine beachtenswerte Begründung. Auch eine Familienübersicht und ein Brief- und Personenverzeichnis fehlen nicht. Ein Orts- und Sachverzeichnis wäre für die Benutzung der Sammlung als historisches Quellenwerk jedenfalls auch erwünscht gewesen, die die Hauptabschnitte verbindenden kurzen Einleitungen können es nicht ersetzen.

G. A. E. B.

Richard Wagners Gesammelte Schriften. Herausgegeben von *Julius Kapp*. 14 Teile in vier Bänden. *Hesse & Becker Verlag, Leipzig.*

Richard Wagner, Gesammelte Schriften und Dichtungen in zehn Bänden. Herausgegeben, mit Einleitungen, Anmerkungen und Registern versehen von *Wolfgang Golther. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Co.*

Es war zu erwarten, daß nach dem 1. Januar 1914, der „Erlösung dem Erlöser" brachte, unsere Klassiker-Verleger bald mit Wagner-Ausgaben auf den Plan treten würden. Pünktlich haben sich Hesse & Becker und Bong & Co. als die ersten eingestellt und sind beide sogleich ein gewaltiges Stück vorwärtsgekommen, was bei der textkritischen Jämmerlichkeit aller früheren Sammlungen von Wagners Schriften freilich nicht schwer war. Schade, daß sich zunächst der Vorzug der sorgsamen Textgestaltung, der beiden Ausgaben eigen ist, nicht mit dem andern der Vollständigkeit gesellen darf, weil die in jüngster Zeit veröffentlichten Werke vorläufig kraft des Verlagsrechts noch den ersten Herausgebern vorbehalten bleiben. So wird man also immer noch den elften und zwölften Band der liederlichen Volksausgabe Breitkopf & Härtels mit heranziehen müssen, wenn es sich um einen Gesamtüberblick der literarischen Produktion des „Meisters" handelt. Abgesehen von diesen, im wesentlichen nur wissenschaftliche Benutzer betreffenden Fällen, können die neuen Ausgaben als allen Ansprüchen genügende Leistungen gelten. Auch in bezug auf Druck, Papier, Illustration, Einbände erfüllen sie jeden berechtigten Wunsch, Bong noch etwas besser als Hesse, entsprechend dem um die Hälfte höheren Preise, in Leinenband 10 M., beziehungsweise 15 M.

Julius Kapp und Wolfgang Golther haben sich als Wagner-Forscher seit langem Ansehen erworben. Kapps Sachkenntnis offenbart sich in der neuen, systematischen Anordnung, in nützlichen Lesarten und Einleitungen, denen nur der Raum allzu knapp bemessen ist. Sieben kleine Seiten sind als Einführung in den „Ring des Nibelungen" auch bei gedrängtester Form nicht ausreichend. Die „Einleitung" zu den Gedichten (fünf Zeilen!) sucht durch eine, subjektiv vielleicht begründete Verneinung jedes Wertes der Wagnerschen Lyrik das Fehlen aller erst kürzlich publizierten Gedichte zu begründen; aber hätte Kapp sie etwa auch fortgelassen, wenn er sie abdrucken *durfte*? Nützliche Beigaben sind die Faksimiles der

Digitized by Google

Theaterzettel aller Uraufführungen und die sorgsamen Register.

Golther verfährt so konservativ, wie es bei seiner bekannten Beziehung zu Bayreuth erwartet werden konnte. Er gibt einen seiten- und zeilentreuen Abdruck der zweiten bis sechsten Originalausgabe und enthält sich jedes Zusatzes innerhalb des Rahmens der zehn Bände. Band elf und zwölf fehlen vollständig, also auch alles das, was aus ihnen jetzt schon gegeben werden konnte und was, selbstverständlich möchte man sagen, von Kapp aufgenommen wurde. Neben diesem Mangel sind nun aber die Vorzüge der Goltherschen Ausgabe um so kräftiger zu betonen. Sie bietet einen umfangreichen, ganz ausgezeichnet geschriebenen Überblick über Wagners Leben und Schaffen als Einleitungsband von 314 Seiten, sowie in den am Schlusse zusammengestellten Anmerkungen den knappsten und gediegensten Kommentar, den man sich wünschen kann. Nimmt man noch hinzu, daß infolge der oben erwähnten Anordnung alle früheren Zitate in diesem neuen Druck mühelos aufzufinden sind, so ergibt es sich, daß für ein ernsteres Wagner-Studium die Golthersche Ausgabe besonders geeignet erscheint. G. W.

Julius Wolff, Theater. Aus zehn Dresdener Schauspieljahren. *Berlin, 1913. Erich Reiß.* 5 M.

Nachdem vor einigen Jahren schon Christian Gaehde den Versuch einer Art Dresdener Dramaturgie unternommen hat, sich dabei aber auf die Sammlung einer Reihe von Kritiken über neue Dramen beschränkte, bietet der Chefredakteur der „Dresdener Neuesten Nachrichten" in seinem Sammelbuche eine Fülle wertvoller Betrachtungen über zehn Jahre des Dresdener Theaterlebens, und gibt eingehende, sorgsam prüfende Referate nicht nur über die wichtigen Premieren, sondern auch über bemerkenswerte Gastspiele, über Neueinstudierungen; eine Ouverture eröffnet mit einem historischen Rückblick auf die Geschichte der Dresdener Schauspielbühne die ganze Reihe. Zeitlich fallen alle diese Studien zusammen mit dem glänzenden Aufstieg der Dresdener Hoftheater, der sich an die Namen des Grafen Seebach als Intendanten und besonderen Förderers der Oper und des Geheimen Hofrats Dr. Karl Zeiß als selbständigen Leiters des Schauspiels knüpft. Ein kurzer Überblick lehrt, welch eine Fülle literarisch interessanter Abende der sächsischen Residenz beschieden war. Neben literarischen Experimenten wie Hardungs „Godiva" oder Paul Ernsts „Ninon de Lenclos" oder Eulenbergs umgearbeitetem Erstling „Leidenschaft", sind eine große Anzahl reifer Werke unserer ersten deutschen und ausländischer Dramatiker über diese Bretter gegangen, viele davon als Uraufführungen. Wie wir uns mehrfach überzeugen konnten, in wohl durchgearbeiteten Vorstellungen, die an sich natürlich unterschiedlich gut, doch immer auf einem außerordentlich hohen Niveau standen, und von einem dauernden Aufstieg beredtes Zeugnis ablegen konnten. Dazu kamen wertvolle Neueinstudierungen älterer klassischer Werke, so vor allem Hebbels, der „Wallenstein-Trilogie", des „Hamlet"; Strindbergs „Wetterleuchten" trat von hier aus in einer selten glücklich abgestimmten Vorstellung einen Gastspielzug durch die deutschen Lande an. Die Aufführung von „Jedermann" bot ein interessantes Gegenstück zu der Reinhardtschen Zirkusinszenierung. Den Beschluß im alten Dresdener Schauspielhaus machte die Otto-Ludwig-Feier mit „Hanns Frei" und der „Torgauer Heide". Diese Letztere bildete dann auch wieder den Anfang der neuen Epoche im neuen Dresdener Schauspielhaus, zu der dies Buch als Glückwunsch verheißungsvoll auf dem Tische erschien. Acht sorgsam ausgewählte dekorative Entwürfe geben ein Bild von der szenischen Arbeit, die hier geleistet worden ist. Für den, der Dresden als Theaterstadt richtig einschätzen will, ist dies Buch die beste und einzige Handhabe. *Franz E. Willmann.*

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XV. Auch beim Büchersammeln ist der erhoffte Fund, der das Suchen lohnen soll, als die Vorfreude des zukünftigen Besitzes ein Genuß, den der Sammler ungern entbehrt. Der bookhunter versteht es, diesen Genuß auszukosten, weil er weiß, wie großen Anteil daran die leichtbeschwingte Phantasie hat. Die Realität des späteren Besitzes aber vernichtet manches von jenem ersten Zauber, der von dem erträumten Sammlerstück ausging, die Bücher auf den eigenen Bücherbrettern haben andere Reize als jene hinter den Nummern eines Verkaufskataloges, die die ersehnten Schätze schon zur halben Wirklichkeit machen. Doch auch vom Kataloglesen bis zum Auspacken des Paketes ist noch ein weiter Weg, dessen Stunden der Passionierte freudvoll — leidvoll mit Unruhe zählt. Der Erwerb alter Bücher war früher leichter und schwerer als heutzutage. Leichter, weil die Menge der Sammler noch fehlte, die Sammelrichtungen noch nicht durch Handbücher so genau bestimmt und überwacht waren, weil die Änderungen des Geschmackes noch nicht ihren Ausdruck in Preisen und Regeln suchten, deren Anerkennung für eine Selbstverständlichkeit bei allen denen gilt, die unserem Altbüchermarkt ihre Teilnahme zuwenden. Schwerer, weil ein geordneter Weltbüchermarkt mit regelmäßigen Verkehrseinrichtungen, wie wir ihn kennen, überhaupt nicht vorhanden war. Ein in England häufiges Buch konnte in Deutschland eine Seltenheit sein, und wenn man Bücher bestellte, erhielt man sie vielleicht erst nach Jahr und Tag. Auch die Kaufkraft des Geldes war eine geringe, so daß sich die billigen Preise der guten alten Zeit durchaus nicht immer als so billig erweisen, wie man bei elegischen Vergleichen annehmen möchte. Aber es hieße eine Geschichte des Antiquariats und der Bibliophilie schreiben, wenn man diesen Vergleich zwischen einst und jetzt nur in seinen Hauptmerkmalen zu Ende führen wollte.

Das eine ist gewiß: immer weniger wird der

Digitized by Google

Büchersammler seine Hoffnung auf den Zufall setzen, das Füllhorn des Glückes, aus dem die alten Buchkostbarkeiten auf die entzückten Sammler strömen, wird immer leerer. Die Bücherentdeckungsreisen, mögen sie nun durch alte Rumpelkammern einer kleinen Stadt führen oder durch die Trödlerstände, die die Reste eines schäbig gewordenen Weltstadtluxus aufnehmen, kommen immer seltener dem erwünschten Ziele des großen Fundes näher, und der Büchersucher, der eine von ihm entdeckte Schatzhöhle betritt, findet sie meist ebenso ausgeräumt, wie die Ägyptologen die Königspyramiden ausgeräumt fanden. Das ist eine durchaus natürliche Entwicklung der Dinge, mit der Wertsteigerung des alten Büchergutes ist notwendigerweise seine immer umfassender werdende Auslese und Aussonderung verbunden, wenn auch die Ausdehnung der Sammelgebiete da und dort neue Quellen in die Kanäle des Bücherkreislaufes leitet.

Ein Bedauern darüber, daß die Romantik des Sammelns verloren gegangen sei, weil die am meisten begehrten alten Bücher teurer und teurer werden, nennt nicht die eigentlichen Ursachen eines solchen Verlustes. Denn die Romantik des Sammelns erwächst aus jenen Entdeckerfreuden, aus denen schon die Rätselratespiele ihre uralte Geschichte gewonnen haben. Das Aufspüren und Auffinden schließt andere bibliophile Entdeckerfreuden nicht aus. Die Bemächtigung eines Buches durch den Bücherfreund beginnt oft erst recht mit dem Besitz. Das Suchen nach dem Unbekannten, dies Herumstreifen in Himmel und Hölle, das Vermuten von unerkannten Beziehungen und Werten in alten Büchern gibt ebenfalls der Bücherjagd ihre großen Reize. Wenn die gelehrte Bücherbelustigung alle Phantasie ausschalten muß, wird sie zum trockenen Geschäft der Buchführung. Und wenn die Bereicherung einer Privatbibliothek nur in einem Gegenstand besteht, der genau in allen Einzelheiten bekannt und beschrieben ist, hört (sofern nicht mit der Persönlichkeit des Sammlers und in der Sammlung ein anderer engerer Zusammenhang gewonnen wird) auch bei den kostspieligsten Stücken die größte Freude des Bibliophilen auf, das Erwerben, um zu besitzen.

Welcher Sammler hat nicht schon die bibliographischen Prachtwerke der großen Antiquariate und Auktionsinstitute beiseite geschoben, um nach einem schlechten und schlichten Bücherverzeichnisse zu greifen, das sich zu ihm verirrte. Und auf dessen mangelhafte Angaben, Druckfehler und Irrtümer Luftschlösser gebaut, den strengen Systemen jener glänzendsten Vertreter des Altbuchhandels die bescheidene oder auch weniger bescheidene Unordnung eines solchen armseligeren Heftes vorgezogen. Gewiß, die Hoffnungsfreudigkeit des erfahreneren Sammlers wird sich mit Mißtrauen über den Erfolg der Mühen, die ihm das Durchlesen einer schlechten Bücherliste auferlegt, verbinden. Und er wird weit entfernt sein von dem Optimismus einer Anzeige, die im zweiten Jahrzehnt des XX. Jahrhunderts im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel" erschien, um die Herren Sortimentsbuchhändler aufzufordern, in der stillen Zeit gründlicher ihr Lager zu prüfen, dort nach Buchhandschriften mit Malereien und ähnlichen Cimelien zu suchen. Aber er wird doch die Freuden der Bücherjagd auskosten, und, indem er die langweiligen Zeilen seitenab, seitenauf durchwandert, die Erwartung des Jägers haben, der nicht das in einen Käfig gesperrte Wild erlegen, sondern es auf freier Wildbahn treffen will. Und wenn die Erwartung des Fundes nicht täuschte, wenn er in den Händen hält, was seine Geduld und sein Scharfsinn sich verdient haben, dann beginnen die neuen Sammlerfreuden, die ihm die Aneignung seines Besitzes gewährt. Er kann seine Entdeckung bestimmen, beschreiben, aus der rauhen Schale den glänzenden Kern lösen, indem er mit Hilfe seines Buchbinders dem unansehnlich gewordenen alten Buche eine erneuerte Ansehnlichkeit gibt, deren Erscheinung die Freunde verstimmt und verwirrt. Es ist ein Auskosten des Genusses, wie ihn der Bibliophile versteht, wenn er langsam ein Buch sich verdient, das ihn auch noch durch die Erinnerung an die Erwerbung selbst ergötzt. Und diese Ergötzung ist wohl am größten, wenn er im Wettbewerb mit anderen ebenfalls kundigen und listenreichen Sammlern Sieger blieb. Ein Wettbewerb, an dem auch die geschicktesten Händler teilnehmen. Die Brutalität des Geldbeutels, von der die Bücherpreise-Rekordziffern sprechen, ist in diesem Wettbewerbe durchaus nicht immer das allein Ausschlaggebende. Die Bücherjagdunterhaltungen, wie sie der Angelsachse gern als Sport beurteilt, verlangen die meiste Gewandtheit, wenn zu ihnen von einem Kataloge soviel Bibliophilen, als nur kommen wollen, eingeladen werden.

Tarquinius Superbus bezahlte der Cumaischen Sibylle für den Rest ihrer Zauberbücher den für alle geforderten Preis, nachdem sie wegen seiner ursprünglichen Weigerung, Geld für etwas Geschriebenes auszugeben, deren größeren Teil vor seinen Augen ins Feuer geworfen hatte. Der alte Römer ließ sich aus Politik verblüffen. Und da er anfangs seine Meinung nicht verhehlt hatte, ein Buch werde desto besser, je dünner es werde, wird er erst später den wahren Wert dieser Zauberbücher erkannt haben. Er, der in ihnen nicht zu lesen verstand, konnte aus ihnen wahrsagen, was ihm paßte, weil auch die anderen darin nicht lesen konnten. Hätte Tarquinius Superbus diesen Anfang der „Bibliotheca scriptorum romanorum" nicht in aller Öffentlichkeit, einem magischen Zwang erliegend, erstanden, wäre der Kauf wie ein einfaches Handelsgeschäft auf dem Stadtmarkt zustande gekommen, dann hätte niemand so recht an den Wert der Zauberbücher glauben mögen. Das Beispiel der Cumaischen Sibylle ist für den Bücherausruf noch immer lehrreich. Die Auktionen, die seit dem XVIII. Jahrhundert aufkamen, haben manche Mittelchen finden lassen, mit denen das der Cumaischen Sibylle allerdings nur noch die Ähnlichkeit der gemeinsamen Verwandtschaft in der Absicht des Aufsehenerregens hat. Denn ihr doch sehr einfaches Feuerwerk ist längst in eine Pyrotechnik des Geistes und Witzes verwandelt worden. Die Anpreisung der Bücher aber als eine anmutige Gelehrsamkeit, die in bibliophil-

Digitized by Google

bibliographischen Epigrammen, in Anmerkungen, die Wirkungen ihres Wortzaubers erproben muß, zu einer Psychologie des Kataloglesers.

Anmerkungen in Verkaufsverzeichnissen haben nicht nur die Aufgabe, den Käufer zu unterrichten. Sie sollen ihn auch zum Kauf reizen und ihre Verlockungen werden wie eine geschickte Anordnung des Kataloges, wie eine vorzügliche Ausstattung wirken. Die bessere Zweckerfüllung etwa eines Auktionskataloges — und der Zweck einer Auktion ist doch der, so hohe Preise als möglich für den Verkäufer zu erreichen — darf indessen niemand dem Händler zum Vorwurf machen wollen. Der Auktionator, der die Stimmung vorbereitet, der alles tut, was den Erfolg seiner Auktion sichern kann, hat von seinem Standpunkt aus recht. Und der Bibliophile, der ihm böse ist, daß er nachdrücklich auf Wertvolles hinweist, tut ihm schon deshalb unrecht, weil nicht ein Händler, sondern ein Sammler die Anmerkung des Verkaufsverzeichnisses erfunden hat, wahrscheinlich, weil er von sich selbst auf die anderen Bibliophilen schloß. Und diese Erfindung war sicherlich auch eine Bereicherung der Auktions- und Katalogfreuden.

Charles Nodier, der von seinen alten Büchern zu schwärmen verstand wie andere von ihrer jungen Geliebten, hat die Anmerkung wohl als erster schon für die früheste seiner ventes in ihrer dann allgemeiner gewordenen Art verwertet, bei der die trockenen Nachweisungen in allerlei mitunter recht grotesken Verschnörkelungen verschwinden. Und er hat diese von ihm entdeckte neue Art einen Auktionskatalog mit bibliographischen Feuilletons zu verzieren, durch eine Vorrede eingeführt, die aus den kleinen Anmerkungen ein großes Geheimnis machte. Das anscheinend vom Buchhändler Merlin, in Wirklichkeit von Nodier herrührende Avertissement des „Catalogue d'une partie des livres rares, singuliers et précieux dépendant de la bibliothèque de M. Charles Nodier.. Paris . . . 1827" beginnt mit einer des baldigen Vorbesitzers Bibliophilentugenden rühmenden Darlegung, die Schmerz und Stolz des sich von seinen Freunden Trennenden zeigt, einer Darlegung, der man entnehmen konnte, daß Nodiers Bücher Prachtstücke seien, ohne Unterschied Prachtstücke, und daß er die Entfernung der zum Verkauf gegebenen Bücher aus seiner Privatbibliothek wie eine private Angelegenheit behandelt sehen möchte. Auch die feinfühligsten Katalogkenner würden nicht verstehen, warum er gerade diese Bücher verkaufe, auch dann nicht, wenn er es sagen wollte.

Der bibliophile Cato, in einem klaren und verbindlichen Französisch redend, holt dann erst tief Atem, um den Schluß des Avertissements gehörig vortragen zu können. Auf eingelegtem Chinapapier, auf Vorsatzblättern würde man allerlei bibliographische Notizen finden, die demnächst gesammelt und gesichtet in einem neuen Buche von ihm herausgegeben würden. Er habe lange, sehr lange gemeint, diese Notizen entfernen zu müssen, da es seinem Charakter widerstrebe, durch persönliche, vielleicht auch unbewiesene Behauptungen Büchern einen Wert zu geben, den sie nicht verdienen. Indessen, die Käufer könnten, wenn sie wollten, selbst diese Notizen entfernen, und er beschränke sich auf die inständige Bitte, aus den Angaben, die seine Anmerkungen machen, keine Folgerungen für das Gebot zu ziehen: „M. Nodier veut, que nous le répétions encore à la fin de cet avertissement: „Il s'est trompé tant de fois, dit-il, sur les choses qui lui étaient indifférentes, qu'il peut bien s'être trompé sur le mérite de quelques livres chéris; et il ne veut tromper personne."

Daß die Empfänger des Kataloges doch etwas verblüfft gewesen sind über seine neue Art, zeigt der Aufsatz der Biographie Michaud, in dem über Nodier geurteilt wird: „Il imagina de vendre ses livres avec les annotations qu'il avait faites ou qu'il fit en fort peu de temps pour le besoin de la cause ainsi que l'on disait au palais. Comme on ne lui avait jamais connu de bibliothèque bien nombreuse et que les agitations de sa vie ne lui avaient guère permis de faire beaucoup de notes aux livres qu'il avait en propre, on y eut peu de confiance, et la vente fut loin d'avoir les résultats qu'il s'en était promis."

Der erste Katalog Nodier wurde bald beispielgebend, obschon seine Feinheiten in den Vergröberungen der Nachahmer bald verloren wurden: die Anmerkungen, die in ihrem äußeren Gutachten des Sammlers von originaler persönlicher Form gewesen waren, erschienen nun als Floskeln der Buchhändlersprache, über die man hinweglas. Erst — Libri fand 20 Jahre später die Mittel, der Auktionskatalognotiz für seine Zwecke frische Prägungen zu geben. Er, der seine Drucke und Handschriften überall her zu stehlen pflegte, und deshalb eine eigene Werkstatt einrichtete, um die ihm fatalen Provenienzzeichen zu vernichten oder zu verwandeln, hat diese nun einmal vorhandene Werkstatt auch dazu benutzt, Fälschungen und Verfälschungen ihm für den Verkauf brauchbar erscheinender Bücher vorzunehmen . . . Und wenn Fehler sich nicht verheimlichen ließen oder zu verheimlichen lohnten, mußte die Anmerkung des Verzeichnisses sie zu Vorzügen machen.

Daß Libris Schelmenkünste ihm auch seinen besonderen Platz unter den „annotateurs de livres" geben, ist bei dieses Bücherdiebes Vielseitigkeit nicht weiter wunderbar. Wie plump wird neben ihm der doch auch nicht dumme Delisle de Sales, der seine Bücher in Seltenheiten verwandelte, indem er ihnen neue Titel drucken ließ. Aber seine 36000 Bände, die er sich mit 200000 Fr. eingeschätzt hatte, brachten ihm bei ihrer Versteigerung im Jahre 1818 kaum den siebenten Teil. Den ehrlichen einfachen Lügen der Titelangaben einer langen Liste traute niemand. Hätte Herr Delisle de Sale wie Nodier und Libri sich auf die Anmerkungen des Auktionskataloges verstanden, so würde er bessere Geschäfte gemacht haben. Libri besaß ein sehr schlechtes verschmiertes Exemplar eines gleichgültigen Nachdruckes des Cortegiano von Castiglione, eines Werkes, für das die kirchliche Zensur eine edizione spurgata besorgen ließ, nach der dann vielfach die vorhandenen anderen Ausgaben durch Ausstreichungen „berichtigt" werden

Digitized by Google

mußten. Eine Tatsache, die die Seltenheit nicht derart verstümmelter, im XVI. Jahrhundert erschienener Ausgaben des Hofmannes erklärt, und die immerhin bemerkenswert ist, weil sie zeigt, wie eine Nachzensur auch auf die im Besitz von Privatpersonen befindlichen Bücher sich erstreckte, wofern ein in aller Öffentlichkeit ungehinderter Besitz des gereinigten Werkes in einer ungereinigten Ausgabe verlangt wurde. Aber Libri beschrieb seine Giuntine von 1531 mit der folgenden Anmerkung; „Ce monument original de la censure exercée si ridiculement et si odieusement par les inquisiteurs sur les livres, mérite une grande attention, d'autant plus (on le sait bien), que les monuments originaux de l'Inquisition ont presque tous disparu." (Catalogue 1846, p. 431.) Der Erlös, 139 Fr., gab ihm recht, die Amateure hatten die Rarität einander nicht gönnen wollen. Doch Libri war weder einfältig noch harmlos, für ihn war diese kleine Anmerkung nur ein Augenblick des Ausruhens, um sich für ein brillanteres Fälscherkunststückchen vorzubereiten. Worein hätte er wohl ein sehr mitgenommenes Exemplar der dritten Ausgabe von Schillers Wallenstein verwandelt, das der Spielleiter einer Schmiere dramaturgisch durchgearbeitet hatte, weil ihn die Personenmenge dieser Dichtung störte? Gewiß nicht nur in ein hochinteressantes Dokument zur deutschen Theatergeschichte. — Doch der Büchersammler weiß den Angriffen des Kataloges auf sein Geld und sein Gemüt zu widerstehen oder einem unwiderstehlichen Angriffe mit Ehren zu unterliegen. Er hält es mit J. H. Leigh Hunt, der allein die Katalogsüßigkeiten schmeckte und darüber alle Bitterkeiten vergaß: „A Second: hand Booksellers Catalogue is not a mere catalogue or list of saleables, as the uninitiated may fancy. Even a common auctioneer's catalogue of goods and chattels suggests a thousand reflections to a peruser of any knowledge; judge then what the case must be with a catalogue of Books; the very titles of which run the rounds of the whole world, visible and invisible; geographies — biographies — histories — loves — hates — joys — sorrows — cookeries — sciences — fashion — and eternity! We speak on this subject from the most literal experience; for often and often have we cut open a new catalogue of old bookes, with all the fervour and ivory folder of a first love; often read one at tea; nay, at dinner; and have put crosses against dozens of volumes in the list, out of the pure imagination of buying them; the possibility being out of the question!"

G. A. E. B.

Dürer als Livius-Illustrator hat jetzt Professor *Marcus Zucker*, der Leiter der Erlanger Universitätsbibliothek und Dürer-Biograph, in einer interessanten Federskizze festgestellt, die das berühmte, in der Dresdener Bibliothek bewahrte Skizzenbuch des Meisters enthält. Dürer hat da eine Szene dargestellt, die durchaus nicht zu den populär gewordenen Vorwürfen aus Livius gehört, die sogenannte Großmut des Scipio. Während man bisher auf eine Coriolanszene oder dergleichen geraten hat, ist der wirkliche Gegenstand folgender: Dem älteren Scipio Africanus wurde nach der Einnahme von Neu-Karthago ein besonders schönes gefangenes Mädchen vorgeführt. Es stellte sich aber heraus, daß das Mädchen bereits verlobt war, und zwar mit einem keltiberischen Prinzen namens Aluccius. Der Feldherr ließ Bräutigam und Eltern holen und übergab zunächst mit wohlgesetzten Worten dem jungen Aluccius wieder seine Braut unter der einzigen Bedingung, das der Fürst mit dem römischen Volke Frieden halte. Die Eltern des Bräutigam kamen mit reichlichem Lösegeld, und das schenkte Scipio dem Bräutigam zur Vergrößerung des Brautschatzes, den er von seinem Schwiegervater zu erwarten hätte. Diese Szene der Niederlegung des Brautschatzes hat Dürer mit ganz flüchtigen Federstrichen auf dem Papier festgehalten. Sein Freund Pirkheimer scheint ihn auf den Stoff des Livius aufmerksam gemacht zu haben. Es ist der erste bekannte Fall, wo ein deutscher Künstler der Renaissance einen derartigen Stoff eines antiken Historikers darzustellen unternahm, wie es in der Nachfolge Dürers bald reichlich gebräuchlich wurde. Die Skizze gehört der vollen Reife des Meisters an. Ein späterer Zeichner aus dem Jahre 1555 hat dann in einem jetzt in Erlangen bewahrten größeren Blatte versucht, unter Zugrundelegung des Dürerschen Entwurfes die Darstellung weiter auszubauen. (*Vossische Zeitung.*)

Von der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Der Verein „Deutsche Buchgewerbekünstler" hat zur Beteiligung mit größeren Kollektionen in der „Abteilung für neuzeitliche Buchkunst und angewandte Graphik" folgende Mitglieder eingeladen: E. R. Weiß (Berlin), W. Tiemann (Leipzig), Fr. H. Ehmcke (München), Th. Th. Heine (München), H. Steiner-Prag (Leipzig), E. Doepler d. J. (Berlin), K. Walser (Berlin), Lucian Bernhard (Berlin), J. V. Cissarz (Stuttgart), Fr. W. Kleukens (Darmstadt), E. Preetorius (München), O Hupp (München), J. Sattler (Straßburg i. E.) und E. Orlik (Berlin). — Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß in letzter Zeit eine Reihe der hervorragendsten außerdeutschen Künstler der modernen Buchkunst und der verwandten Gebiete zu korrespondierenden Mitgliedern des Vereins ernannt wurden. Die Engländer Walter Crane, C. R. Ashbee, A. C. Bradley, Cobden-Sonderson, H. Johnston, die nordischen Meister Axel Gallén und E. Werenskiold, die Franzosen E. Crasset und Boutet de Monvel, die Wiener Kolo Moser, R. v. Larisch, ferner Const. Somoff (Petersburg) und W. O. J. Nieuwenkamp (Edam). Sämtliche genannte Künstler haben ihre Ernennung angenommen und werden fast ausnahmslos mit einer größeren Anzahl ihrer Werke an der von dem Verein geleiteten Abteilung der Internationalen Buchgewerbeausstellung Leipzig teilnehmen.

Die aus dem Archiv für Buchgewerbe hervorgehenden, vom deutschen Buchgewerbeverein herausgegebenen *Monographien des Buchgewerbes* verdienen die Aufmerksamkeit auch der Bibliophilen. Die von Fachleuten in ihnen erörterten verschiedenen buchgewerblichen auch buchgeschichtlichen Fragen und Gebiete

Digitized by Google

vermitteln eine meist durch reiches Illustrationsmaterial noch deutlicher gemachte rasche Übersicht der in ihrer Ausbreitung immer komplizierter werdenden modernen Buchtechnik. Die letzten Bändchen (VIII und IX) behandeln „Die Entstehung einer Schrift" und „Die Papierfabrikation". Der billige Preis der Sammlung empfiehlt sie noch besonders. G. A. E. B.

Die letzte Publikation der englischen Bibliographischen Gesellschaft, Nummer XVI. der illustrierten Monographien, ist ein im höchsten Grade brauchbares Werk. Einer der Ehrensekretäre der Bibliographical Society, Ronald B. Mc. Kerrow, hat alle Drucker- und Verleger-Wappen und Devisen, welche englische und schottische Drucker vom Beginn der englichen Druckerkunst im Jahre 1485 bis zum Jahre 1640 benützt haben, in eine Liste vereint. Eine solche Sammlung mit den Faksimiles von 428 Druckerdevisen ist von unübertrefflichem Nutzen für die Beantwortung der schwierigen Fragen, welche so viel alte Drucke stellen; aber Mc. Kerrow hat, wie wir „The Nation" entnehmen, noch mehr getan als das Material vereinigt. Er hat einen Index der Devisen nach ihrer Größe gemacht, als der einzig praktischen Möglichkeit, viele derselben zu identifizieren, und hat weiter Indices über die Namen, Mottos und Initialen angefertigt. Er hat ferner durch Anmerkungen einen Beitrag zur Kenntnis des englischen Buches und des englischen Druckwesens der älteren Zeiten, endlich auch des damaligen Buchhandels und des Verlagsgeschäftes geschaffen, so daß endlich auch Licht in die schwierigen Fragen der Übertragung von Wappen und Devisen von einem Drucker auf den andern geworfen werden konnte. Dazu regt die Einleitung auch noch zu einer Reihe von weiteren Forschungen an. Im Zusammenhang mit der detaillierten Beschreibung eines jeden Wappens und jeder Devise hat Mc. Kerrow noch eine andere höchst verdienstvolle und außerordentlich gewissenhafte Arbeit geleistet. Er hat nicht allein bei jeder Beschreibung konstatiert, wo er jede Devise gefunden hat, sondern auch wo sie zuerst und zuletzt gebraucht worden ist. Wenn auch die Frage, wie so ein im Jahre 1521 gebrauchter Holzschnitt auch schon 1496 in einem Buche zu finden ist, an und für sich nicht von Wichtigkeit ist, so kann eine solche Konstatierung, mit andern Hilfsmitteln vereinigt, doch dem Besitzer irgendeines alten Fragmentes, zu dessen Erkenntnis — was Druckort und Druckzeit betrifft — die Devise das Hauptmittel ist, dazu verhelfen, herauszubekommen, wann und wo ein Buch gedruckt worden ist. Die Anzeige der musterhaften Publikation der englischen Bibliographen-Gesellschaft in „The Nation" beschäftigt sich dann noch mit einem speziellen Fall der Devise des Druckers E. W. (Edward Whitchurch), die uns hier im Detail nicht weiter interessiert. Sie wanderte von England über Spanien nach Mexiko und wurde gleichzeitig wieder in London benützt. M.

In der Festrede bei der Feier des kaiserlichen Geburtstages in der Berliner Akademie der Wissenschaften verweilte Professor *Lüders* etwas ausführlicher bei den manichäischen Handschriften. Dabei erwähnte er, daß alle manichäischen Handschriften sich durch sorgfältige Ausstattung auszeichnen; viele sind mit Bildern geziert, die als Prachtstücke der Miniaturmalerei gelten können. Diese Freude am künstlerischen Buchschmuck — man ehrte dadurch das Andenken des Meisters, dem die Legende ähnliche fabelhafte Zeichenkünste zuschreibt wie dem Giotto und dessen Name bei den Persern stets Mani der Maler lautet — war altes Erbteil. Schon Augustin wendet sich in flammenden Worten gegen diese Bibliophilien: incendite omnes illas membranas elegantesque tecturas decoris pellibus exquisitas, ut nec res superflua vos oneret et Deus vester inde solvatur qui tamquam poena servili etiam in codice ligatus tenetur. Glücklicherweise wurde diese Brandrede des streitbaren Heiligen, der in eleganten Bucheinbänden eine förmliche Gotteslästerung sah, nicht befolgt. Sind auch die Anhänger Manis, der sich zum Ärger Augustins den Abgesandten Jesu nannte, längst verschwunden, ihre Schriften haben sich — nicht zum wenigsten dank der kostbaren dem frommen Kirchenvater so verhaßten Einbände — bis auf unsere Tage erhalten. *(Vossische Zeitung).*

Literarhistorische Miszellen.

I. *Der Philosoph Feder über G. A. Bürger.* In der 1825 von *J. G. H. Feders* Sohn herausgegebene Biographie seines Vaters (1740—1821) finde ich eine ganz interessante Stelle, die über *Feders* Beziehungen zum Dichter der „Lenore" berichtet. Mir ist nicht erinnerlich, irgendwo in einer Biographie Bürgers diesen Passus zitiert gesehen zu haben, der mir in zweierlei Richtung nicht ganz ohne jedes Interesse zu sein scheint. — Es ist wohl bekannt, daß Bürger während seiner Amtmannszeit (1772—1784) nicht nur sein „Dichterroß" ritt, sondern auch seinen „Flox", den „Feuerfarbenen", der wohl von der Farbe seinen Namen erhalten hatte. Nach dem, was *Goeckingk* berichtet, muß der „Flox" ein tüchtiger Gaul gewesen sein, der bei den Freundschaftsbesuchen zwischen Ellrich und Wöllmarshausen unweit Göttingen eine große Rolle spielte. Wie lange Bürger seinen „Flox" behalten und geritten hat, kann ich nicht sagen. Es mag sein, daß es derselbe „Flox" ist, den Feder von Bürger kaufte und der dann bei der Landwirtschaft endigte, wie sich aus der unten anzuführenden Stelle ergibt. — Der Besuch Feders bei Bürger muß zwischen 1775—1780 fallen, da Bürger in diesen Jahren in Wöllmarshausen gewohnt hat. Was Bürgers „Glauben an Gespenster" anlangt, so ist er durch zwei Stellen bei *G. Chr. Lichtenberg* belegt. Erstens heißt es in dessen Aphorismen (L. 275): „Es wäre eine Frage ob die bloße Vernunfft ohne das Hertz je auf einen Gott verfallen wäre. Nachdem ihn das Hertz (die Furcht) erkannt hatte, suchte ihn die Vernunfft auch, *so wie Bürger die Gespenster".* Dieser Aphorismus ist nach *Leitzmanns* Bemerkungen (ebenda, Heft 5, Seite 145) zwischen dem 22.—28. Oktober 1797 notiert; es kann sein, daß ihn *Lichtenberg* am 22. oder 23. geschrieben hat; denn unter dem 23. Oktober schreibt *L. Chr. Althof* an *Boie* (Mitteilungen aus dem Literaturarchiv in Berlin (1904) Seite 237—239): „So besteht

Digitized by Google

zum Beispiel *Lichtenberg* darauf, ich soll, mit Berufung auf ihn, anführen, *daß Bürger Gespenster geglaubt habe*".

Die betreffende Stelle (Seite 114 f.) lautet: „Zur Zeit der Anwesenheit der Königlichen Prinzen hielt ich mir einige Jahre lang ein eigenes Pferd; hauptsächlich um meinem Freunde *Meyenberg* desto öfter Gesellschaft leisten zu können. Ich kaufte es vom Dichter *Bürger*, der sichs zugezogen hatte, nun aber vermutlich aus Ökonomie verkaufte. Dieser berühmte Mann gehörte als Student zu denen, die mich des Abends bisweilen vertraulich besuchten. In der Folge wurden wir uns fremder. Doch einen vergnügten Tag brachte ich bei ihm in *Wölmershausen* zu, in Gesellschaft von *Meiners* und *Boie*. So heiter, als er das Mahl war, habe ich ihn nie wieder gesehen. Ich erinnere mich von daher der, ich weiß nicht ob sonst schon bekannten Anecdote, daß er bey der Dichtung seiner *Leonore* den Kopf so voll von Gespenstern gehabt, daß er einmal beim Schlafengehen sich unter das Bett verkroch, um nicht Erscheinungen zu sehen. Er sagte dieß zwar mit lachender Miene; doch so, daß wir es nicht ganz für Scherz halten konnten."

„Wenn es erlaubt ist, noch einmal auf das von der Dichtkunst zur Philosophie übergegangene Pferd zu kommen: als ich es, ebenfalls aus Oeconomie, mit einem Freunde in Gemeinschaft halten wollte, schickte dieser es nach dem ersten Ritte buchlahm nach Hause. Es mußte verkauft werden; leistete aber noch viele Jahre vortreffliche Dienste bey der Landwirtschaft. Keine übele Stufenfolge seiner Bestimmung! Sicher ist, daß es noch lange hin, wenn ich ihm begegnete, mich erkannte und behutsam, wie einen alten Freund, ansah. Wir haben uns auch nicht ein einziges Mal entzweit; es gab treulich auf den Weg Acht, wenn ich bisweilen in Gedanken über etwas Anderes ihn vergaß".

II. *Ludwig Tieck über G. A. Bürger.* In den von Rudolf Köpke herausgegebenen „Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mitteilungen" findet sich Band 2, Seite 186 f. (Leipzig 1855) folgender Abschnitt über Bürger, den ich für wert halte, hier wiederzugeben, da er in der Literatur über Bürger bisher den Biographen und Herausgebern seiner Gedichte, bis auf *E. Consentius* (zweiter Teil, Seite 321) entgangen ist.

„*Bürgers* großes Talent war die populäre Behandlung der Poesie, und darum wird seine „*Lenore*" immer ein wahres Meisterwerk bleiben. Auch manche andere seiner Gedichte verdienen volle Anerkennung. Zu bedauern ist, daß er mitunter in einen platten, ja gemeinen Ton verfallen konnte, wie in dem Gedichte von der „Jungfrau Europa". Dennoch ist *Schillers* bekannte Kritik zu streng, besonders, wenn man bedenkt, daß dieser sich doch auch Manches vorzuwerfen hatte. Seine Rezension Bürgers erscheint um so schärfer, wenn man sie mit der unnötig anerkennenden des weichlichen Matthisson vergleicht. Dagegen war Goethe gegen ihn freundlich gesonnen, und die Erbitterung Bürgers in dem bekannten Epigramm war ungerecht. Ich habe die Veranlassung dazu von *Reichardt* erzählen hören, und danach fällt die Schuld bei weitem mehr auf Bürger. Goethe und Reichardt hatten mit einander musiciert; während dessen war Bürger, der Goethe besuchen wollte, in das Nebenzimmer eingetreten. Goethe sieht ihn, und noch erfüllt von der Musik, tritt er ihm mit einer freudigen Begrüßung entgegen. In demselben Augenblicke verbeugte sich Bürger sehr tief. Durch das Sonderbare dieser Lage wird Goethe in Verlegenheit gesetzt, und er wird verdrießlich, und eine steife und kalte Unterhaltung beginnt. Darüber wird nun Bürger empfindlich, er entfernte sich bald und sprach in jenem Epigramm seinen Zorn aus."

III. *Vergessene Lieder des XVIII. Jahrhunderts auf der „Uhr zu Weimar".* Am 20. September 1782 will *G. Chr. Lichtenberg* auf der Uhr zu Weimar spielen lassen, morgens um 6 Uhr das Lied: *„Ihr Schönen höret an"*. Wie ich aus Wustmanns „Als der Großvater die Großmutter nahm" (vierte Auflage, Leipzig 1905, Seite 250—252) entnehme, ist es 1736 von Johann Sigismund Scholze gedichtet, und hebt so an:

Ihr Schönen, höret an,
Erwählet das Studieren,
Kommt her, ich will euch führen
Zu der gelehrten Bahn,
Ihr Schönen, höret an. . . .

Das *zweite* Lied, das *Lichtenberg* um 12 Uhr spielen lassen möchte, beginnt: *„Bei meiner Schwartzen, da bin ich gar zu gern"*. Dieses Lied habe ich bisher nicht auffinden können, obwohl Lichtenberg anscheinend noch ein andermal in seinen Aphorismen (Herausgegeben von Leitzmann, drittes Heft, Berlin 1906, Seite 85) etwa Anfang 1776 „bei meiner Schwartzen" zitiert (vgl. Ebstein, „Ça donc, Sadon usw." „Herrigs Archiv" Band 120, Seite 418) — Vielleicht weiß ein kundiger Leser Rat in der Not!

Um 6 Uhr soll gespielt werden: *Wenn du mein Schätzgen wilt sein, mußt du mich* { *lieben allein,* / *lassen hinein.*

Für dieses Lied fand ich vor einigen Jahren in der Crailsheimschen Liederhandschrift (Königliche Bibliothek zu Berlin, Lit. germ. A 975 e) ein „Tantz" überschriebenes Gedicht von sechs Strophen, von dem die erste lautet:

Wann du mein Schäzlein wilst seyn,
Mußt du mich lieben allein,
Mußt hübsch zu Hause bleiben,
Mußt andre Buben meiden,
Auch sonst keinen lieben als mich,
Liebe kein andre als dich. . . .

Nun werde ich von befreundeter Seite hingewiesen auf Heinrich Joachim *Bothe*, Herrenhutisch Ehe-Geheimnis. Band 2 Berlin 1752, Seite 50, wo es allerdings in gleicher Weise anfängt, aber anders weiter geht:

Wenn du mein Schätzel wilst seyn,
mußt du mich lieben allein,
wenn du dasjenige nicht thust,
hab ich kein Leben noch Lust.
Ohn' wie ein drey Hellerchen,
führt mich ins Kellerchen,
speiset und tränket mich so,
denn er ist recht seelig und froh. . . .

Digitized by Google

Um Mitternacht will *Lichtenberg* spielen lassen: *„Ach wenn ich sie nur einmal im Bette drinne hätte"*. Dieses Lied konnte ich bisher auch nicht finden.

Die „Sonntagspost" auf der Uhr spielt:

Ohne Lieb und ohne Wein,
Was wär' unser Leben.

(Der Text ist von Weiße, die Komposition von Adam Hiller.) Für die übrigen Postwagen hat man Sadon, Sadon gewählt, das heißt:

Sa donk, sa donk! so leben wir alle Tage
In dem allerschönsten Saal-Athen;
Will der Pursche zu Dorfe gehn,
Muß der Beutel offen stehen.

(Vgl. R. und H. Keil, „Deutsche Studentenlieder des XVII. und XVIII. Jahrhunderts". Lahr o. I. Seite 111, und Ebstein a. a. O. und *derselbe*, Lichtenbergs Mädchen. München 1907, Seite 50f.).

IV. *Johann Christian Reil und Goethe.* In seiner Gedenkrede, gehalten auf der 85. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Wien am 26. September 1913, erwähnt Professor *Max Neuburger* wie in seiner bei *F. Enke (Stuttgart)* erschienenen monographisch bearbeiteten Biographie *Johann Christian Reils*, auch dessen Verhältnisses zu *Goethe*. *Goethe* hat ihn nämlich konsultiert, und noch nach Jahren seiner Diagnose rühmend gedacht. *Börne* sagte später von *Reils* Patienten: „Die Ungeheilten verloren das Leben, aber die Hoffnung nie". — *Reil* selbst erlag bereits am 22. November 1813 dem Typhus; am 17. Juni 1814 fand in Halle eine Totenfeier statt im Rahmen eines zur Wiedereröffnung des Theaters gedichteten Vorspiels: „Was wir bringen". *Goethe* hatte den Plan dazu entworfen, und er freute sich, Gelegenheit zu finden, „die Schuld, in der er sich dem trefflichen Mann gegenüber fühlte, einigermaßen abzutragen". Die Anspielungen auf *Reil* sind leicht aufzufinden. Wie gesagt, noch 1832 erinnerte sich *Goethe* dem Kanzler *von Müller* gegenüber, daß *Reil* seine „Nierenkrämpfe aus katarrhalischem Stoffe hergeleitet" habe. *Erich Ebstein.*

Das Wachsen der öffentlichen Ausleihbibliotheken im Staate New York. In dem Erziehungs-Department des Staates New York sind die Berichte von 477 frei ausleihenden Bibliotheken des Staates New York eingelaufen, die für das letzte Betriebsjahr einen Bestand von 4707472 Bänden und eine Zirkulation von $21^1/_2$ Millionen Bänden aufweisen. 13 Bibliotheken mehr als im Vorjahr waren im letzten Jahre tätig, welche 285000 Bände Bücherbestand und 1220000 Umsatz registrieren. Das gegenwärtige System der Aufsicht und der Zuschüsse für freie Bibliotheken besteht seit 1893. In dieser Zeit hat sich die Anzahl ihrer Bände verfünffacht und ihre Benützung verneunfacht. Obwohl die Anzahl der hinzugekommenen Bücher einen so kolossalen Zuwachs bekommen hat, wurde doch jeder einzelne Band doppelt so viel benützt als vor zwanzig Jahren.

Die Ausgaben der sämtlichen freien Bibliotheken im Staate New York — wir folgen der Statistik in „The Nation" — waren über 3800000 Dollars. Aufgebracht wurden 1740000 Dollar aus lokalen Spezialsteuern, 690000 Dollar aus Anlagen, 190000 Dollar aus Staatsmitteln, 79000 Dollar aus Geschenken und 1100000 Dollar aus verschiedenen Quellen. Die lokalen speziellen Bibliothektaxen haben 117000 Dollar mehr eingebracht als im Jahre vorher. Für Bücher, Zeitschriften und Einbinden wurde etwas über 1 Million und für Gehälter 1660000 Dollar ausgegeben. Die Statistik des New Yorker Staats-Erziehungs-Departements ist so eingehend, daß sie sogar den für jedes einzelne ausgeliehene Buch in Betracht kommenden Gehaltsanteil der Bibliothekenangestellten mit $7^1/_2$ Cents per Buch angeben kann!

Von 52 Städten des Staates New York besitzen deren 46 freiausleihende Bibliotheken, 2 verlangen einen ganz kleinen Beitrag, 2 verwenden die Schulbibliotheken auch für die schulentwachsene Bevölkerung und die Städte Lackawanna und Watervliet benützen die Bibliotheken benachbarter Städte. Es gibt im Staate New York 24 Dörfer mit einer Einwohnerzahl über 5000; 21 davon haben öffentliche Bibliotheken mit einem Durchschnittsbesitz von je 9174 Bänden und einer Durchschnittszirkulation von je 30000. — Sogenannte inkorporierte Dörfer existieren im Staate New York 456. Die Hälfte davon haben freie Bibliotheken, ein weiteres Viertel benützt die Schulbibliotheken, während weitere 134 inkorporierte Städte und Dörfer ihre Bibliotheken teilweise durch Abgaben, teilweise durch freiwillige Beiträge, Mitgliederbeiträge und aus festlichen Veranstaltungen und Vorträgen erhalten.

Von den aus lokalen Abgaben aufgebrachten 1700000 Dollar wurden 95% von den Städten, darunter 70% von Groß-New York, aufgebracht, das heißt so viel als daß New York per Kopf der Bevölkerung 25 Cents pro Jahr zahlt. In anderen Städten wechselt es von höchstens 46 Cents bis herunter zu 4 Cents per Kopf der Bevölkerung. Manche der Städte, die den höchsten Beitrag für Bibliothekszwecke per Kopf der Bevölkerung zahlen, haben aber auch die höchste Zirkulation per Kopf der Bevölkerung erreicht, so daß die Ausgabe im Verhältnis zu dem einzelnen ausgeliehenen Buch wieder sehr klein ist.

110 verschiedene Bibliotheken des Staates New York wurden im verflossenen Jahre mit Geschenken und Legaten bedacht, womit die höchste Zahl der in einem Jahre auf diese Weise bereicherten Bibliotheken erreicht ist. Diese Geschenke betrugen zusammen 1125000 Dollar. Die meisten von ihnen bestanden in Gebäuden, Grund und Boden oder ewigen Anlagen. — Die Columbia Universität erhielt von Mr. Avery Gebäude für eine Architektur- und Kunst-Bibliothek im Werte von $^1/_2$ Million Dollars gestiftet. Die New Yorker öffentliche Bibliothek erhielt von Mr. Spencer durch letzten Willen die Hälfte seines Besitzes und seine Privatbibliothek usw. Carnegie ist unter den 110 Stiftungen diesmal sehr gering und zwar nur mit 3% der Gesamtsumme beteiligt.

Um diese Übersicht über die Bibliotheken und ihre Tätigkeit im Staate New York zu vervollkommnen, möge auch noch eine Charakteristik der Erleichterungen und der Zirkulationsmöglichkeiten angefügt werden, welche die New Yorker Staatsbibliothek vorgesehen hat, namentlich mit ihrem einzigartigen Department der Reise-

Digitized by Google

bibliotheken, die jedem Bürger des Staates, namentlich solchen, denen eine andere Bibliothek nicht zur Verfügung steht, zugute kommen sollen. 1114 verschiedene Plätze oder Lesergruppen erhielten im letzten Jahre Büchersammlungen zugeschickt, welche zusammen 45600 Bände umfaßten, so daß auf jede derartige Sendung 41 Bände fallen.

Was nun die Bibliotheken des Staates New York als Ganzes betrifft, so zeigt sich hier ganz auffallend eine rapide Entwicklung und namentliche gewaltige Büchermengen in den großen Städtebibliotheken. Von dem Gesamtbestand von 4707472 Bänden sind $3^1/_2$ Millionen Bände in den Städten und über 2 Millionen allein in New York; so nahmen auch von der Gesamtzirkulation des Jahres mit $21^1/_2$ Millionen Bände die Städte mit über 18 Millionen den weitaus größten Anteil in Anspruch. Aber in Anbetracht dessen, daß 76% der Bevölkerung des Staates New York überhaupt in Städten wohnt, ist die Entwicklung der nichtstädtischen Bibliotheken eigentlich noch kräftiger als die der städtischen. Denn von dem gesamten Zirkulationszuwachs von 1220000 Bänden ist fast die Hälfte in Bibliotheken außerhalb der großen Städte zutage getreten, die doch nur ein Viertel der Bevölkerung repräsentieren. — Als ein Muster für Bibliothekswesen und Bibliothekspropaganda wird im allgemeinen der Staat Wisconsin angesehen, dessen Gesamtbevölkerung der nichtstädtischen des Staates New York gleichkommt. In Wisconsin existieren 165 freie Bibliotheken, 90 eigentliche Bibliothekgebäude, der Staat besitzt fast 1 Million Bände und sein Eigentum in Bibliotheksgebäuden wird auf 1800000 Dollars geschätzt. Im Verhältnis dazu hat die außerstädtische Bevölkerung von New York doppelt so viel freie Bibliotheken, doppelt so viel Gebäude, ein Viertel mehr Bücher und einen viel größeren Wert in Bibliotheksgebäuden angelegt als der ganze Staat Wisconsin. — Auch die Staaten Indiana und Californien kommen sogar gegen das außerstädtische New York nicht auf. Selbst der gebildetste amerikanische Staat Massachussets, der der erste war, welcher ein Staatsdepartement zur Hebung des Bibliothekswesens einrichtete, hat weniger freie Bibliotheken im Verhältnis in Tätigkeit als die Dörfer und ländlichen Gegenden des Staates New York. M.

In der Bibliothek des Berliner Kunstgewerbemuseums waren im Februar *amerikanische Druckarbeiten* zu sehen. Die guten typographischen Grundsätze, wie wir sie an den deutschen Arbeiten rühmen konnten, sind heute so ziemlich Allgemeingut aller Nationen geworden, bei denen Bücher gedruckt werden. Auch die amerikanischen Bücher zeigen die schöne Sachgemäßheit in Type und Satz, das sichere Gefühl für die Verhältnisse im Satzspiegel, die Gediegenheit im einzelnen wie im ganzen, Bisweilen, in einigen Büchern der *„Wayside Press"* und der *„Merrymount Press"*, ist wohl noch etwas zu viel ornamentale Betonung und bildliche Überladung; William Morris und Burne-Jones, die eine Buchseite wie einen Teppich behandelten, sind noch nicht ganz überwunden. Aber gerade die Merrymount-Presse hat solche in der Schmucklosigkeit monumental wirkenden Bücher wie die Tacitusausgabe im großen Format gedruckt, und sie zeigt vor allem auch in Akzidenzdrucken (Programmen, Prospekten usw.) höchste Reife und Geschmack. Die schönsten Bücher stammen aus der *„Riverside Press"*, klar, schlicht, und doch immer ganz charakteristisch dem Inhalt angemessen: Plutarch, Platon, die Verfassung der United States, das Rolandslied, Virgils Georgica, Petrarca, Dante, jedes anders und doch gleich in der Ruhe und Zurückhaltung der typographischen Geste. Selbst die etwas gotisierend archaistische Chaucerausgabe ist keine aufdringlich ästhetische Spielerei. Sehr gut sind auch die Bücher der *„Elzevir Press"* in dem sicheren Geschmack, mit dem sie für den schweren Gedanken, ebenso wie für den zierlichen die unauffällig schöne äußere Form findet.

(Berliner Tageblatt.)

In neuerer Zeit sind mehrfach Versuche unternommen worden, um *„Palimpseste"* durch chemische Mittel wieder herzustellen. Vor zwölf Jahren wurde von Pringsheim und Gradenwitz ein photographisches Verfahren zu diesem Zwecke ausgearbeitet und veröffentlicht, auch die große Dresdener Ausstellung für Photographie zeigte später recht gelungene Versuche in dieser Richtung. Aus der Stille der Klosterzelle kommt nun die Nachricht, daß die *Erzabtei Beuron* im Anschluß an benediktinische Tradition Palimpsest-Handschriften mit Erlaubnis ihrer Besitzer in zuverlässigen und schönen Lichtdrucken Interessenten zugänglich machen will.

Diese Lichtdrucke werden nach photographischen Aufnahmen ausgeführt, die mittels eines speziellen auf Farbendifferenzierung beruhenden Verfahren den ursprünglichen, oft dem Auge fast unsichtbaren Text der Palimpseste lesbar hervorheben, wenn wenigstens noch ein Rückstand der alten Tinte vorhanden blieb. Wo es dienlich und wünschenswert erscheint, können die Aufnahmen durch Zurückdrängen oder Abdecken der oberen, jüngeren Schicht kontrastreicher und damit auch leserlicher gemacht werden.

Die Seite 103 des *Codex Sangalliensis*, vom Stiftsbibliothekar Prälat Dr. A. Fäh zur Verfügung gestellt, liegt uns auf drei verschiedene Arten aufgenommen, zum Vergleich der durchschnittlich erreichbaren Leistungen des Verfahrens vor. Die erste Aufnahme ist in der gewöhnlichen photographischen Manier aufgenommen und zeigt zahlreiche Spuren der älteren Handschrift, jedoch unlesbar. In der zweiten Aufnahme, die nach dem System Beuron bewerkstelligt ist, tritt die alte Schrift bedeutend klarer hervor, es stört hier aber noch die Deutlichkeit der neuen Niederschrift. In der dritten Wiedergabe hingegen, ebenfalls nach System Beuron angefertigt, behält die alte Niederschrift ihre Deutlichkeit und die neue Schrift tritt zurück, so, daß sie auf dem dunklen Ton der Pergamentfarbe sich *weiß* abhebt. Die Entfernung der neuen Schrift ist also eine vollständige und nimmt alle Spuren der alten Schrift soweit sie sich unmittelbar unter der neuen befindet mit weg. Diesen nicht günstigen Umstand wird man wahrscheinlich noch vermeiden durch vorsichtigere Abdeckung,

Digitized by Google

welche nur die neuere Schrift wegnimmt, die unmittelbar darunter liegende ältere aber verschont, wie das bei Dokumentenfälschungen schon bisweilen ziemlich gut gelungen ist.

Die getilgte Schrift des Kodex ist eine schöne Unziale, wahrscheinlich des VI. Jahrhunderts und enthält nach den bisher möglich gewordenen Feststellungen neben einigen Stücken von Ezechiel usw. zahlreiche umfassende und kostbarste Fragmente des Propheten Daniel in der Übersetzung des heiligen Hieronymus (Vulgata). *Dieser Palimpsest ist hierfür der älteste bis jetzt bekannte direkte Textzeuge.*

Die geplante Reihe derartiger Lichtdruckausgaben erscheint in handlichem Folioformat und soll den Titel *„Spicilegium Palimpsestorum"* (Band I ist inzwischen erschienen) führen; ihren Inhalt werden biblische, liturgische, patriotische sowie profane Texte bilden. Die Photogramme werden der natürlichen Größe der Originale entsprechen. Der Vertrieb der Publikation im Buchhandel ist der Firma *Otto Harrassowitz* in *Leipzig* übertragen. *Paul Hennig.*

Auch eine Antwort auf die Frage: *Was ist ein Unikum?* gibt der Katalog 363 der Basler Buch- und Antiquariatshandlung vorm. A. Geering auf Seite 201 unter Nr. 4927:

„von Uxkull, Baron Woldemar. Der Sang von Ssosirko dem Narten. Dresden 1912. Broschiert neu 8 Fr. Die ganze Auflage dieses Meisterwerkes ist sofort nach Fertigstellung des Druckes vom Autor vernichtet worden. Wir besitzen die letzten acht geretteten Exemplare, *Unica* von höchster Seltenheit!"

G. A. E. B.

Zum Beiblatt der „Zeitschrift für Bücherfreunde", Seite 434. Herr M. ist nicht an die richtige Schmiede gegangen. Er kann ausführliche Nachrichten über Frau *Dorothea Liebeskind* in meinem Buche über „Therese Huber", Stuttgart 1901, Seite 61 ff., 120, 195, 213, 385, 411 finden. — Zahlreiche Briefe der genannten Frau an Therese Huber sind in meinem Besitz.

Berlin, den 21. Februar 1914. *Ludwig Geiger.*

Bitte.

Ich arbeite an einer Biographie *C. W. Messenhausers.* Wer unbekannte Daten aus seinem Leben, besonders aus seiner Jugend, kennt oder weiß, in wessen Hände sein literarischer Nachlaß geraten ist, wird gebeten, mir dies mitzuteilen. Mir ist es besonders darum zu tun, ob seine Romane „Moderne Argonauten" (fragmentarisch in Saphirs „Humorist" als „Katastrophe von Kabul" erschienen), „In Wien", von G. Freytag in den „Grenzboten" erwähnt, und seine „Geschichte des Altertums in zehn Bänden", in Manuskript oder gedruckt zu bekommen sind.

Julian Pilpel, Professor am I. k. k. Staatsgymnasium, Czernowitz, Bukowina.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

J. Halle in *München.* Nr. 47. Zur Geschichte der Reformation: Schriften von Förderern und Gegnern der Reformation — Katechismen und Katechismusversuche — Bibelausgaben. Mit 22 Abbildungen. 521 Nrn. — Nr. 48. Luther: Originalausgaben von Luthers Werken — Schriften über und gegen Luther — Luther-Porträts. 184 Nrn.

Heinrich Hauser in *München.* Nr. 3. Seltenheiten des XV.—XX. Jahrhunderts. 1210 Nrn.

Wilhelm Heims in *Leipzig.* Nr. 25. Vermischtes — Kunstblätter, Illustrierte Werke, Kunstgeschichte. 646 Nrn.

K. W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 430. Exploratoren: Reisebeschreibungen, Geographisch-ethnographische und naturwissenschaftliche Werke von Reisenden aller Zeiten und Völker. 1201 Nrn. — Monatliches Verzeichnis N. F. Nr. 4. Periodica I. Nr. 936—1140.

Max Hueber in *München.* Nr. 7. Vermischtes 1585 Nrn.

Heinrich Hugendubel in *München.* Nr. 81. Geschichte, Länder- und Völkerkunde. Teil I. 1843 Nrn.

Die Einbanddecke

für den 2. Band des vorliegenden Jahrganges der

Zeitschrift für Bücherfreunde

ist fertig gestellt und bitte ich zu verlangen

W. DRUGULIN IN LEIPZIG

Von Liebhaber zu kaufen gesucht

eine von Privatsammler zusammengebrachte Kostümbibliothek ohne Militaria, etwa 200 Bände oder weniger. Angeb. u. C. F. H. 887 an W. Drugulin in Leipzig erbeten.

Die letzten acht Jahrgänge der *Exlibris-Zeitschrift* zu kaufen gesucht. Off. m. Angabe d. Verkaufspreises unt. **L. B. 667** an die Expedition d. Bl. erbeten.

Digitized by Google

Alfred Lorentz in *Leipzig*. Nr. 86. Vermischtes. 1606 Nrn. — Nr. 87. Bibliothekwerke. 1064 Nrn.

Fr. Karafiat in *Brünn*. Nr. 47. Musik und Theater. 886 Nrn.

Fr. Klübers Nachf. Nahr & Funk in *München*. Räumungs-Katalog. Nr. 1. 408 Nrn.

Mecklenburgisches Antiquariat Roeper & Babendererde in *Rostock i. M.* Nr. 3. Vermischtes. 454 Nrn.

Friedrich Meyer in *Leipzig*. Nr. 119. Bibliothek Gaedertz Abt. II. 868 Nrn.

J. Eckard Mueller in *Halle a. S.* Nr. 160. Philosophie. 1361 Nrn. — Nr. 161. Pädagogik. 1085 Nrn. — Nr. 162. Theologie. 3450 Nrn.

J. J. Plaschka in *Wien*. Nr. 69. Der Freiheitskampf der Griechen. 80 Nrn. — Nr. 70. Deutschlands Befreiungskriege. 1101 Nrn.

J. Rickersche Universitäts-Buchhandlung in *Gießen*. Nr. 16. Hassiaca. 1425 Nrn.

Scheltema & Holkema in *Amsterdam*. Nr. 24. Vermischtes.

Siegfried Seemann in *Berlin NW*. Nr. 3. Vermischtes. 1460 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig*. Nr. 58. Vermischtes. Nr. 1704 bis 1892.

E. Weyhe in *London WC*. Nr. 2. Französische, deutsche und italienische Bücher. 715 Nrn.

v. Zahn & Jaensch in *Dresden*. Nr. 264. Deutsche Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart.

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 Fernsprecher No. 10718.

KATALOG 118ff enthaltend:

Germanistik, Deutsche Literatur

Bibliothek
K. Th. Gaedertz-Berlin

Bibliothek
R. M. Werner-Lemberg

Bitte zu verlangen.

Soeben erschien in einer einmaligen Auflage von je 300 Exemplaren:

Goethes Urfaust
(also: der Faust in ursprünglicher Gestaltung)

ferner:

Richard Wagners Parsifal
Textdichtung (also: nicht das Musikwerk)

Jedes dieser beiden Werke ist auf echtem Holländer Büttenpapier in der Offizin W. Drugulin zu Leipzig gedruckt. Jedes der Buchexemplare ist numeriert und enthält ein Bildnis des Dichters in Heliogravüre auf echtem Kaiserlich Japanpapier. Jedes dieser beiden Werke kostet:

in handgebundenem Ganzpergamentband M. 30.—
in handgebundenem Ganzmaroquinband M. 50.—

Außerdem wird noch ein geschmackvoller Leinenband à M. 15.— verausgabt, der für öffentliche Bibliotheken und andere Interessenten bestimmt ist und von dem nur eine beschränkte Anzahl zu verausgaben beabsichtigt ist.
Ich empfehle rechtzeitige Subskription durch Ihre Buchhandlung oder direkt beim unterzeichneten Verlag angesichts der kleinen Liebhaber-Auflage von nur je 300 Exemplaren.

Leipzig-3. Helios-Verlag Franz A. Wolffson.

Digitized by Google

Soeben erschien:

Deutsche Literatur

vom Beginn der Klassikerzeit bis zur Gegenwart
in Auswahl
Erster Teil A bis G
worunter eine

bedeutende Goethe-Sammlung

zum Teil aus dem Besitze der verstorbenen Goetheforscher Lionel v. Donop u. Gustav Wendt

622. Antiquariatskatalog von

Joseph Baer & Co., Frankfurt a. M.

Hochstraße 6.

23. Danziger Bücherauktion

am 24. u. 25. März 1914 Versteigerung

seltener Bücher aus einer alten schles. Schloßbibliothek (Teil III)

Katalog gratis.

M. Bruckstein & Sohn, Danzig.

Antiquare.

Die Rudolfinischen Drucke

Von diesen vorzüglich beurteilten deutschen Musterdrucken sind bisher erschienen:

Fritz Reuter: Hanne Nüte un de lütte Pudel

In Kochschrift gesetzt und zweifarbig auf Old Stratford gedruckt. Titel und Kapitelzahlen wurden von Rudolf Koch gezeichnet und besonders in Holz geschnitten. Gebunden in Halbpergament; das Überzugpapier wurde vom Künstler selbst in Wasserfarbendruck hergestellt, der Rückentitel einzeln von demselben mit der Hand aufgeschrieben. Einmalige, numerierte Auflage von 300 St. Mk. 25.–.

Esaias Tegnér: Die Frithjofs-Sage

übersetzt von G. Mohnike. Gesetzt aus einem neuen, mageren Schnitt der Kochschrift und zweifarbig auf Old Stratford gedruckt. Titel und sämtliche 26 Überschriften wurden von Rudolf Koch besonders gezeichnet. Gebunden in Halbpergament; das Überzugpapier wurde vom Künstler selbst in Wasserfarbendruck hergestellt, der Rückentitel einzeln von demselben mit der Hand aufgeschrieben. Einmalige, numerierte Auflage von 300 Stück. Mark 28.–.

Friedrich Rückert: Geharnischte Sonette

Aus der halbfetten Kochschrift gesetzt mit Titelzeilen aus einer Unziale von Otto Hupp, dreifarbig gedruckt auf gerippt Old Stratford. Gebunden in Ganzpergament mit sichtbaren, über den ganzen Deckel gezogenen Pergamentbünden und Vignette in Goldprägung. Die Vignetten auf dem Einband und auf dem innern Titel wurden von Rudolf Koch gezeichnet. Einmalige, numerierte Auflage von 300 Stück. Mark 18.–.

Ernst Moritz Arndt: Vom Vaterland

Dieser vierte Rudolfinische Druck wurde nicht wie die ersten 3 Bücher in Schriftsatz und Buchdruck hergestellt, sondern von Rudolf Koch völlig mit der Hand geschrieben, mit aller Sorgfalt auf den lithographischen Stein übertragen und von diesem abgezogen. 270 Stück wurden auf schwerem Zandersbütten, 30 auf Japan gedruckt, bei letzteren wurde der Anfangsbuchstabe in mehreren Farben und Gold ausgemalt, bei den Büttenexemplaren wurde nur eine zweite Farbe mit der Hand eingetragen. Die ganze Auflage wurde in rotbraun Japan mit Goldpressung gebunden. Preis der Büttenausgabe Mk. 8.–, der Japanausgabe Mk. 15.–. Die Japanausgabe ist bereits vergriffen.

Wilh. Gerstung · Offenbach · Main

Digitized by Google

VERLAG VON RICHARD WEISSBACH HEIDELBERG

DIE ARGONAUTEN

EINE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST BLASS

Diese Zeitschrift beabsichtigt nicht eine Stellungnahme zu den Fragen der politischen Gegenwart; sie will, jenseits von positiver Wirkung auf den Tag, der Welt musischer und philosophischer Betätigungen angehören

Den Druck besorgt die Offizin W. Drugulin in Leipzig

Abonnementspreis: jährlich 12 Mark, halbjährlich 6.50 Mark. Einzelne Hefte 1.20 Mark

---

Ernst Blass

Die Strassen komme ich entlang geweht

Eine Sammlung von Gedichten; mit „kämpferisch-kritischen" Vorworten

Preis: gebunden 2.50 Mark

Dr. Hans Ehrenberg

Privatdozent für Philosophie an der Universität Heidelberg

Die Geschichte des Menschen unserer Zeit

Aufzeichnungen über die Entstehung und den Ablauf des gegenwärtigen Zeitalters

Preis: 2 Mark

Franz Jung: Kameraden...!

Ein Roman

Preis: gebunden 3 Mark

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

Digitized by Google

VERLAG VON RICHARD WEISSBACH HEIDELBERG

DER KONDOR

VERSE VON ERNST BLASS, MAX BROD, ARTHUR DREY, S. FRIEDLAENDER, HERBERT GROSSBERGER, FERDINAND HARDEKOPF, GEORG HEYM, KURT HILLER, ARTHUR KRONFELD, ELSE LASKER-SCHÜLER, LUDWIG RUBINER, RENÉ SCHICKELE, FRANZ WERFEL, PAUL ZECH / HERAUSGEGEBEN VON KURT HILLER

Dies ist eine Anthologie moderner Lyrik. In dem Vorwort des Herausgebers heißt es, daß der Kondor plant, ein Manifest zu sein, „eine Dichter-Sezession; eine rigorose Sammlung radikaler Strophen". Wir finden darin neben den Versen anerkannter jüngerer Lyriker, wie Max Brod, Ferdinand Hardekopf, Georg Heym, Else Lasker-Schüler und René Schickele, mehrere Neulinge, von denen Franz Werfel wohl der aussichtsreichste ist. Dieser schöne von Drugulin gedruckte Band, in dem sich Perlen heutiger Lyrik finden, wird vielleicht später einmal gesucht sein, wie jetzt die ersten Nummern der „Blätter für die Kunst"

Der Zwiebelfisch

Preis: gebunden 3.50 Mark

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

Digitized by Google

WICHTIGERE VERLAGSWERKE DER VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH · DARMSTADT

Koch's „Handbücher neuzeitlicher Wohnungskultur". Band: Schlafzimmer. Quartband von 180 Seiten Umfang, 300 Abbildungen und 8 Sepiaton-Beilagen. Der Band bietet über 300 Arbeiten von ersten Künstlern in Ausführungen hervorragender Kunstwerkstätten. **Er enthält:** Schlafzimmer, Ankleidezimmer, Fremdenzimmer Tochterzimmer, Kinderschlaf- und Spielzimmer, Badezimmer, Einfache Schlafzimmer, Junggesellenzimmer und Einzelmöbel.
Einfach gebunden M. 16.—, in Original-Japan gebunden M. 20.—

Dasselbe, Band: Herrenzimmer. Quartband von 160 Seiten Umfang, 261 Abb., 10 Tondrucke und 3 farbige Beilagen. Der Band bietet über 250 Arbeiten von ersten Künstlern in Ausführungen hervorragender Kunstwerkstätten. **Er enthält:** Herrenzimmer, Arbeitszimmer, Bibliothekszimmer, Rauchzimmer, Jagdzimmer, Kneipzimmer, Billardzimmer und Spielzimmer, Privatbureau, Sitzungszimmer und Einzelmöbel . . . Einfach gebunden M. 16.—, in Original-Japan gebunden M. 20.—

Dasselbe, Band: Speisezimmer. Quartband von 200 Seiten Umfang, 330 Abbildungen, 15 Tondrucke und 1 farbige Beilage. Der Band bietet über 300 Arbeiten von ersten Künstlern in Ausführungen hervorragender Kunstwerkstätten. **Er enthält:** Speisezimmer, Frühstückszimmer, Teezimmer, gedeckte Tische sowie Einzelmöbel, Gläser, Porzellane, Tafelschmuck usw.
Einfach gebunden M. 16.—, in Original-Japan gebunden M. 20.—

In Vorbereitung: Band: Empfangs- und Wohn-Räume.

Littmann, M., Die Königlichen Hoftheater in Stuttgart. Prachtwerk im Format 30 : 42 cm, 80 Seiten Umfang, mit 98 Abbildungen und Tonbeilagen. In Original-Japanband . . . . M. 20.—

Metzendorf, Georg: Margarethenhöhe bei Essen die „typische" Gartenwohnstadt, eine praktische Lösung der Wohnungsfrage vom künstlerischen und sozialen Gesichtspunkte. **160 wohlfeile künstlerische Häuser mit Gärten zum Baupreis von 3800—7000 Mark.** 120 Seiten Text, mit 237 Abbildungen (dabei 7 Sepiaton-Beilagen), Fassaden, Grundrisse, Schnitte, Innenräume und einen Bebauungsplan enthaltend. In Original-Japanband . . . . . M. 10.—

Deutsche Kunst und Dekoration Reichillustrierte Monatshefte für Malerei, Plastik, Architektur, Wohnungskunst, Gärten und künstlerische Frauenarbeiten. Jahres-Preis M. 24.—. Probequartal (Okt.-Dez.) M. 6.—. Einzelheft M. 2.50. (Ausl. Portozuschlag). — Beginn der Jahrgänge im Oktober. **Abgeschlossene Semesterbände,** bisher 32 Bände erschienen, mit je mehr als 600 Abbildungen und Kunstbeilagen in blau Leinen elegant gebunden (soweit nicht vergriffen) . . je M. 15.—

Geyger, Ernst Moritz und sein künstlerisches Schaffen. Quartband mit 61 Illustrationen. Text von M. Rapsilber. — Malerei, Radierung, Plastik, Bronzen, Kleinkunst. Geb. M. 5.—

Gretzschel und Rings, Die Praxis der Wohnungsreform. Herausgegeben mit Zustimmung des Ernst-Ludwig-Vereins, Hessischen Zentralvereins für Errichtung billiger Wohnungen. Quartband von 110 Seiten Text und 34 Bildertafeln. Grau kartoniert . . . . . M. 9.—

Innen-Dekoration, die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort. Reichillustrierte Monatshefte für den inneren Ausbau von Schlössern, Herrensitzen, Hotels, Restaurants, Ozeandampfern, Villen und Landhäusern, sowie Bürgerhäusern. Jahrespreis M. 20.—. Probequartal (Jan.-März) M. 5.—. Einzelheft M. 3.—. (Ausl. Portozuschlag.) — Beginn der Jahrgänge im Januar. — **Abgeschlossene Jahrgänge** mit je **gegen 750 Abbildungen** und vielen **Kunstbeilagen,** in weiß Leinen mit Goldornamentierung (soweit nicht vergriffen), erschienen sind bisher 24 Jahrgänge . . . . . je M. 30.—

Januar-Heft 1914. Beginn des **Jubiläumsjahrgangs,** mit 100 Illustr., Sepiatondrucken und farbigen Beilagen, enthaltend: Salons, Dielen, Repräsentationsräume, Schlafzimmer, Herrenzimmer, Gärten, Dekorationen, Blumenschmuck, Stickereien, Lampen u. v. a. . . . . einzeln für M. 3.—

Reichillustrierte Spezial-Prospekte stehen jedem Kunstfreunde gern zu Diensten.

Digitized by Google

WICHTIGERE VERLAGSWERKE DER VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH · DARMSTADT

Kunst-Ausstellungen: Die Ausstellung der Darmstädter Künstler-Kolonie 1901. Ein Dokument deutscher Kunst.
Quartband 400 Seiten mit 500 Illustrationen und Kunstbeilagen . . . . . Elegant gebunden M. 24.—

Internationale moderne dekorative Kunst, Turin 1902. Eine Revue über das Kunstgewerbe aller Kulturländer. Ca. 600 Illustrationen auf 550 Seiten. Elegant gebunden . . . . . M. 24.—

Nordwestdeutsche Kunst-Ausstellung, Oldenburg 1905 mit besonderer Berücksichtigung der Sonder-Ausstellung von Heinrich Vogeler-Worpswede. 100 Seiten mit 125 Illustrationen. Elegant geb. M. 5.—

Wohnungskunst auf der 3. Deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung, Dresden 1906. Außen- und Innenarchitekturen, Innenausstattung, Interieurs und Einzelmöbel. Die besten Erzeugnisse der Glas-, Porzellan-, Textil-, Silber- u. Goldwarenindustrie. Dekorative Malerei u. Plastik. Mit gegen 400 Illustrationen u. Beilagen, sowie begleitendem Text, Preis in Mappe M. 8.—

Hessische Landes-Ausstellung, Darmstadt 1908. Quartband mit ca. 230 Abbildungen und Kunstbeilagen. Elegant gebunden . . . . . M. 20.—

Lehmann, Henni, Das Kunststudium der Frauen. Kartoniert . . . . . M. 1.—

Monogramme und Signets. 600 verschiedene, zum Teil preisgekrönte, ornamentale Monogramme, Initialen und Signets nach Entwürfen von verschiedenen Künstlern. In weiß Bütten . . . . . M. 5.—

Das Nietzsche-Archiv zu Weimar. Eingerichtet von Prof. H. van de Velde. Text von Dr. Paul Kühn, mit 17 Illustrationen. Geb. M. 5.—

Pazaurek, G. E., Glasperlen und Perlenarbeiten aus alter und neuer Zeit. Gegen 100 Abbildungen der wichtigsten und schönsten Romanischen, Renaissance, Barock, Rokoko und Biedermeier-Glasperlenarbeiten aus Museen und Privatsammlungen; ferner Arbeiten aus Afrika, den Südseeländern usw.; endlich die besten Arbeiten moderner Künstler. In weiß Bütten . . . . . M. 6.—

Schmitz, Bruno, Haus „Rheingold", Berlin mit ca. 60 Illustrationen und 15 Kunstbeilagen. Elegant gebunden . . . . . M. 5.—

Schmuck- und Edelmetall-Arbeiten. Ca. 1000 Werke hervorragender Künstler; das gesamte Gebiet der Schmuck- und Edelmetall-Arbeiten umfassend. Gebunden (früher M. 16.—) . . . . . herabgesetzt auf M. 10.—

Em. v. Seidl, Mein Landhaus. Die Erfüllung eines Künstlertraumes. Mit gegen 60 Tondrucken u. farbigen Naturaufnahmen. Vornehm geb. M. 12.—

Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue. Reichillustrierte Monatshefte zur Pflege und Förderung künstlerischer Handarbeiten aller Techniken. Monatlich ein reichillustriertes Heft mit schwarzen und farbigen Kunstbeilagen. Jahrespreis M. 10.—. Einzelquartal M. 3.—. (Oktober-Einzelheft M. 1.—.) Abgeschlossene Jahresbände in grau Ganzleinen geb. M. 16.—

Villa Franz von Stuck-München. 30 Abbildungen mit Begleittext von Fritz von Ostini. In weiß Bütten kartoniert . . . . . M. 6.—

Timms und Webb, Die fünfunddreißig Möbelstile. 78 Großfolio-Tafeln mit ca. 1100 Möbelzeichnungen der hauptsächlichsten Stilarten. In Mappe . . . . . M. 48.—

Reichillustrierte Spezial-Prospekte stehen jedem Kunstfreunde gern zu Diensten.

Digitized by Google

DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

Wochenschrift für das gesamte Gebiet der
Philosophie, Psychologie, Mathematik, Religionswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Sprach- und Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft, Rechts- und Staatswissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Volkswirtschaftslehre und Statistik, Militärwissenschaft, Länder- und Völkerkunde, Pädagogik

HERAUSGEGEBEN
VON DR. OTTO BUEK UND PROF. DR. PAUL HERRE

Die seit 1. Oktober 1913 im Verlage VEIT & COMP. in LEIPZIG erscheinende Wochenschrift „DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN" will, entgegen den Spezialisierungsneigungen der geisteswissenschaftlichen Einzeldisziplinen die Gemeinsamkeit ihres gesamten Bereiches betonen und einen Mittelpunkt der umfassenderen geisteswissenschaftlichen Forschungstätigkeit schaffen. „DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN" stellen sich die besondere Aufgabe, durch planvolle Verfolgung der Bewegungen und Richtungen in den weitverzweigten und doch innerlich eng zusammengehörenden Wissenschaftsgebieten einen erschöpfend unterrichtenden Überblick über alle diese im Dienste der geistigen Kultur stehenden wissenschaftlichen Bestrebungen zu geben. Sie wollen somit für das Gebiet der Geisteswissenschaften ein ähnliches Programm verwirklichen, wie ihm für die Naturwissenschaften in England die „Nature", in Amerika die „Science" und in Deutschland „Die Naturwissenschaften" nachstreben.

„Die Geisteswissenschaften" werden neben Originalbeiträgen- u. Sammelreferaten Bücherbesprechungen, Berichte über Forschungsbetrieb, Methodik und Unterricht, wissenschaftliche Veranstaltungen (Kongresse, Vorträge, Ausstellungen), Mitteilungen, Universitäts- usw. Nachrichten, sowie Personalien bringen.

Die namhaftesten Vertreter auf den verschiedensten Gebieten der Geisteswissenschaft haben sich zur ständigen Mitarbeit bereit erklärt.

Jedes Heft umfaßt 32 Seiten/Bezugspreis für das Vierteljahr M. 7.—
Probehefte unberechnet und portofrei

Bestellungen auf Probehefte u. Abonnements nehmen entgegen sämtliche Buchhandlungen des In- u. Auslandes, alle Postanstalten sowie der Verlag

LEIPZIG, Marienstr. 18 VEIT & COMP.

Digitized by Google

HELGA-ANTIQUA

Eine
neue Antiqua
von höchster Eleganz
und Klarheit der Formen mit
geschmackvollen Initialen, Vignetten
und Einfassungen nach Zeichnungen von
Professor F. W. Kleukens. Die Probe mit vielen
Anwendungsbeispielen geben wir an Interessenten gratis

Schriftgiesserei D. STEMPEL, A-G, Frankfurt-Main

Gegen Voreinsendung von M. 0.25 in Briefmarken verschicke ich,
soweit die Restauflage reicht, die beiden letzten Beiblätter der

BÜCHEREI MAIANDROS

Dieselben enthalten unveröffentlichte Originalbeiträge von

Guillaume Apollinaire, Michael Babits, Gottfried Benn, Livingstone Hahn, Max Herrmann-Neisse, Georg Heym †, Arno Holz, Francis Jammes, Oskar Kanehl, Paul Karcher, Kuno Kohn, Heinrich Lautensack, Rudolf Leonhard, F.-T. Marinetti, Alfred Richard Meyer, Munkepunke, Paul Paquita, Arnold Ulitz u. a.

VERLAG A. R. MEYER, BERLIN-WILMERSDORF

Digitized by Google

Musterdrucke und Vorzugsausgaben des Verlages Ernst OHLE

Niemeyer, Malerische Impression und koloristischer Rhythmus

100 Exemplare — vergriffen

Shakespeare, Hamlet. Musterdruck der Reichsdruckerei

20 Exemplare in Leder — vergriffen
180 Exemplare in Pergament — vergriffen

Hebbel, Gyges und sein Ring. Musterdruck der Reichsdruckerei

30 Exemplare in Leder — vergriffen
170 Exemplare in Pergament — M. 40.—

Malory, Lanzelot und das Fräulein von Astolat

30 Exemplare in Leder — vergriffen
170 Exemplare in Pergament — M. 30.—

Goethe, Prometheusfragment. Musterdruck der Reichsdruckerei

50 Exemplare in Leder — vergriffen
150 Exemplare in Pergament — M. 20.—

Kleist, Der zerbrochene Krug. Musterdruck der Reichsdruckerei

50 Exemplare in Leder — M. 75.—
150 Exemplare in Pergament — M. 30.—

Malzburg, Der heilige Kreuzweg. Originalholzschnitte

50 Exemplare — M. 40.—

Homer, Odyssee in der ersten Vossischen Übertragung. Musterdruck

50 Exemplare in Leder — M. 100.—
150 Exemplare in Pergament — M. 50.—

Petronius, Gastmahl des Trimalchio. Mit handkolorierten Illustrationen von Uzarski

50 Exemplare in Leder — M. 30.—

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

Homers Odyssee

in der ursprünglichen

Vossischen Übersetzung vom Jahre 1781

50 Exemplare auf schwerem van Gelder Bütten
in Ganzleder echt gebunden *M. 100.—*
150 Exemplare auf Bütten in Pergament *M. 50.—*

Eine Liebhaberausgabe der „Odyssee“ in der unsterblichen Vossischen Übersetzung fehlte bisher. Wir haben daher geglaubt, dieses ewige Werk mit besonderer Sorgfalt und Liebe in der Reihe unserer

Deutschen Musterdrucke

den Liebhabern und Sammlern vermitteln zu sollen. Prospekte auf Wunsch gratis.

Düsseldorf

Ernst Ohle Verlag DWB.

Digitized by Google

DIE NEUE KUNST

EINE ZEITSCHRIFT

Halbjährlich drei Hefte zum Preise von fünf Mark
Erstes Halbjahr M. 6.—; in Halbpergament gebunden M. 8.—
Einzelne Hefte M. 2.—, Heft 1, fast vergriffen M. 3.—

Aus dem Inhalt des dritten Heftes:

Theodor Däubler: Picasso
Johannes R. Becher: Neue Gedichte
Andreas Suarès: Don Juan
Ottokar Brezina: Die höchste Gerechtigkeit
Karl Otten: Die Heilige der Bauern
Franz Henseler: Zeichnungen
Adolf Schorling: Zwei Porträts
Der Hölderlin-Preis

Die Zeitschrift ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.
Über die sonstigen Publikationen des Verlags unterrichtet der illustr. Katalog

DAS ZWEITE JAHR

der kostenfrei an jede aufgegebene Adresse versandt wird.

HEINRICH F. S. BACHMAIR IN MÜNCHEN-Z
Horscheltstraße 4

Digitized by Google

DIE WEISSEN BLÄTTER

EINE MONATSSCHRIFT

Einzelne Hefte M. 2.—; vierteljährlich M. 5.—; halbjährlich M. 10—; jährlich M. 18.—

Die Weißen Blätter wollen das Organ der jungen Generation sein; sie wollen, bei aller Lebendigkeit und Aufmerksamkeit auf das, was unserer Zeit eigentümlich ist, ihre Leser doch nur mit dem Fertigen und Gelungenen bekannt machen. Die Weißen Blätter wollen nicht nur der künstlerische Ausdruck der neuen Generation sein, sondern auch ihr sittlicher und politischer.

Die Weißen Blätter brachten in den ersten Heften Beiträge von Fürstin Lichnowsky, Sternheim, Borchardt, Brod, Eulenberg, Blei, Werfel, Schickele, Suarés, Ehrenstein, Verhaeren, Buber, Musil, Scheler, R. M. Rilke u. a. m. Außerdem Zolas Briefe an Cézanne. Im Dezember 1913 hat der Abdruck von

MEYRINKS ROMAN: DER GOLEM

begonnen.

Erich von Mendelssohn

Nacht und Tag

Ein Roman

Mit einem Vorwort von Thomas Mann

Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Berliner Zeitung am Mittag: Das erste bedeutende Werk eines künstlerischen Charakters! Erich von Mendelssohn, der nun entdeckt wird, ist vor kurzem gestorben. Er war, das darf man nach dem Roman „Tag und Nacht" sagen, dazu berufen, die Achtung und Liebe der Wertvollsten zu gewinnen, sein Roman ist nicht bloß gut geschrieben, er ist gut erlebt!

René Schickele

Benkal der Frauentröster

Ein Roman

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Berliner Zeitung am Mittag: Dieses Buch ist erfüllt von den heutigsten und von den ewigsten Dingen, von Automobilen und Hymnen, von gutem Bürgerfrieden und irren Revolten, von Himmelsmilde und teuflischer Wirrnis. Erzählt wird in knappen Visionen, deren Figuren wie hinter einer mystischen grünen Glaswand agieren, Aufstieg, Gloriole und Absturz Benkals, des Mannes, der nach zu vielen Seiten hin empfänglich ist, und der zumal dem Wesen der Frau ein hellseherisches Verständnis entgegenbringt.

VERLAG DER WEISSEN BÜCHER · LEIPZIG

Digitized by Google

VERLAG A. R. MEYER, BERLIN-WILMERSDORF

LYRISCHE FLUGBLÄTTER

à M. 0.50

Rudolf Leonhard, Barbaren
Gottfried Benn, Söhne
Der Flohzirkus
Else Lasker-Schüler, Hebräische Balladen
Ernst Wilhelm Lotz, Und schöne Raubtierflecken
Alfred Richard Meyer, Tiger
Guillaume Apollinaire, Zone
Resi Langer, Rokoko
Alfred Döblin, Das Stiftsfräulein und der Tod
Frank Wedekind, Felix und Galathea
Max Dauthendey, Die Untergangsstunde der Titanic
Max Herrmann-Neisse, Porträte vom Provinztheater
Peter Scher, Holzbock im Sommer
F.-T. Marinetti, Futuristische Dichtungen
Victor Hadwiger, Wenn unter uns ein Wandrer ist
Alfred Lichtenstein-Wilmersdorf, Die Dämmerung
Rudolf Leonhard, Angelische Strophen
Paul Zech, Das Schwarze Revier

VERLAG A. R. MEYER, BERLIN-WILMERSDORF

MEDIAEVAL-KURSIV

GEZEICHNET VON PROF. WALTER TIEMANN

Mit dieser hervorragenden Schöpfung bieten wir nicht nur eine Kursiv-Auszeichnungsschrift zu unserer Tiemann-Mediaeval, sondern auch eine wertvolle, selbständige Schrift für Gelegenheitsdrucksachen aller Art. Die reizenden Zierbuchstaben, Einfassungen und Schmuckstücke ergänzen sie aufs glücklichste und betonen ihre Eigenart.

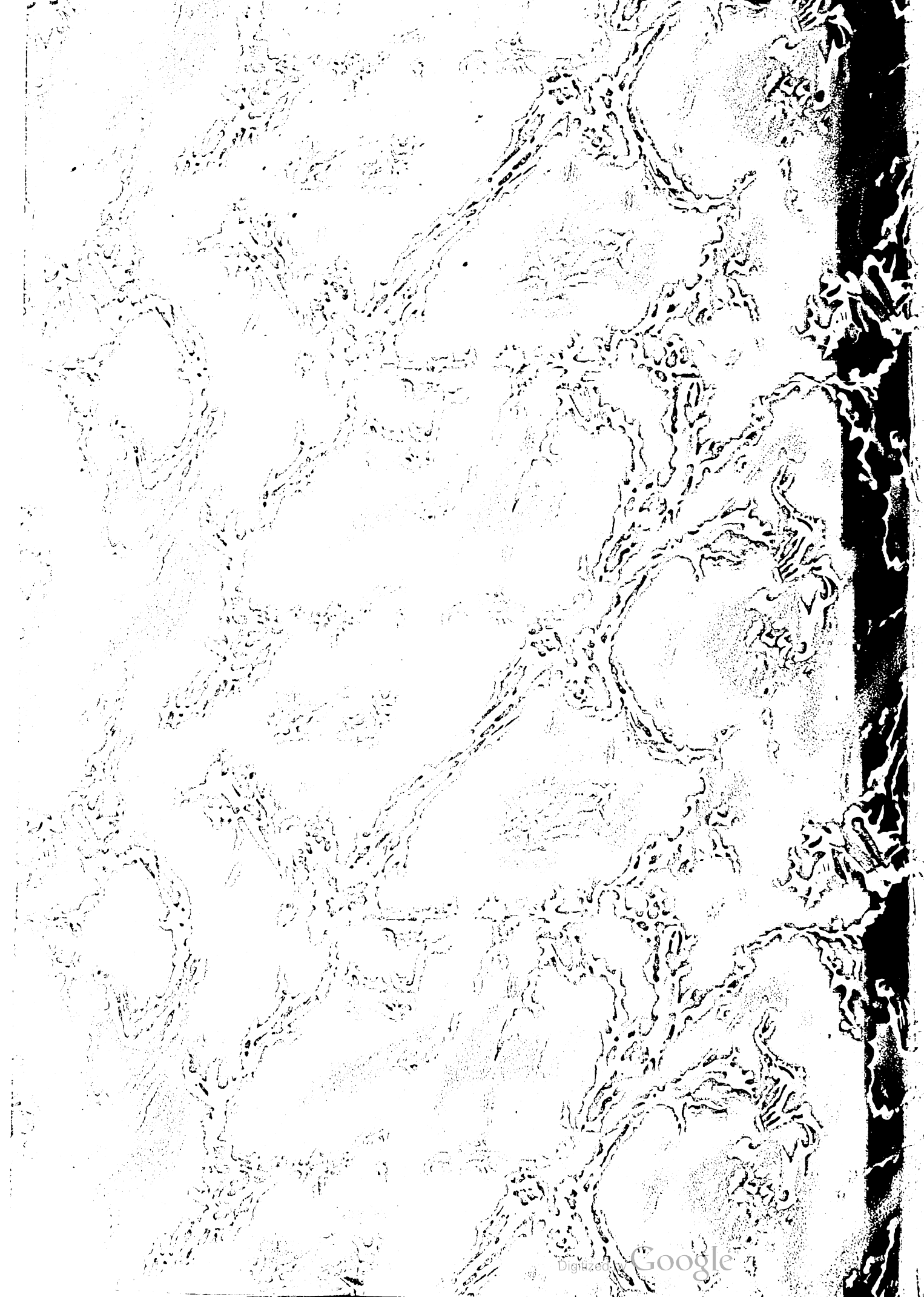
GEBR. KLINGSPOR
IN OFFENBACH AM MAIN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 113 918 985